This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 06659517 8

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1810.

V

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

PUBLIC

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1810.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Conſiderations ſur les droits reciproques des puiſſances belligerantes et des puiſſances neutres ſur mer* avec *les principes de guerre en général*, par *Jo. Nicol. Tetens*, Conſeiller de conférence de S. M. Danoiſe etc. 1805. XVI u. 244 S. 8. (18 gr.)

So klein der Umfang dieſer Schrift iſt, ſo reich iſt ihr Inhalt. Mit einem ſeltenen Scharfſinne und zugleich mit einer anſpruchsloſen Beſcheidenheit erforſcht der Vf. die wichtigſten Grundſätze des Völkerrechts, überall geleitet durch ſeine tiefen Kenntniſſe der menſchlichen Natur und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Durch die Analyſe der einfachſten Sätze bereitet er ſich die Auflöſung verwickelter Fragen vor. Sein Werk iſt eine wahre Bereicherung der Wiſſenſchaft durch die ſcharfſinnige Erörterung der Grundſätze und durch die Klarheit der Darſtellung: dieſe Vorzüge werden auch ſelbſt von denjenigen anerkannt werden, die in einigen Behauptungen von dem Vf. abweichen möchten. Es lag nicht in dem Plane des Vfs., die Tractaten und die Geſchichte einzelner Völker, eben ſo wenig die Schriften berühmter Publiciſten anzuführen. Aber darum hat ſein Werk nicht weniger Nutzen, theils für die unzähligen Fälle, worüber die Tractaten ſchweigen, theils auch zu einer richtigen Auslegung der Tractaten ſelbſt: und was die Literatur anlangt, ſo blickt überall eine Bekanntſchaft mit derſelben hervor, ohne daſs der Vf. damit zu prahlen geſucht hat. Die Einrichtung des Buchs iſt im Allgemeinen folgende. Es iſt in *ſechs* Abſchnitte eingetheilt. Sie enthalten: I. *Allgemeine Grundſätze.* II. *Von der Wegnahme des feindlichen Eigenthums auf dem Meere.* III. *Von der Kriegs-Contrebande.* IV. *Von den Rechten im Betreff der Blokade.* V. *Von der Unterſuchung der unter Convoy ſegelnden Schiffe.* VI. *Von den Priſen-Gerichten.* Angehängt ſind drey Anmerkungen: I. *Ueber den Begriff eines Krieges unter civiliſirten Völkern.* II. *Grundſätze des Rechts des Krieges.* III. *Ueber das Eigenthum der dem Feinde abgenommenen Sachen.*

Rec. begnügt ſich, diejenigen Stellen anzudeuten, welche des Vfs. Geiſt und Darſtellung hauptſächlich charakteriſiren, mit Uebergehung des Bekanntern und deſſen, worin der Vf. weniger original iſt. *A.* Er zeigt mit vieler Klarheit, daſs *zwiſchen den See- und den Landkriegen nicht der große weſentliche Unterſchied*

ſey, als man gewöhnlich glaubt. Zwar ſcheint es, als würde ein Seekrieg mehr als der Landkrieg mit dem einzelnen Bürger geführt. Die Wegnahme alles feindlichen Privat-Eigenthums auf der See in dem erſtern ſcheint mit der Maxime des letztern, in welchem das feindliche Privat-Eigenthum zu Lande geſchützt wird, mächtig zu contraſtiren. Im Landkriege nimmt man den Einwohnern einer eroberten Provinz oder Platzes zuſammengenommen und in Maſſe, unter dem Namen der Contribution und der Requiſitionen, alles das, was man zum Kriege nöthig hat. Im Seekriege, wo dieſer Modus nicht anwendbar iſt, hält man ſich an die einzelnen Individuen. In beiden alſo Wegnahme des Privat-Eigenthums, um ſeinen Feind zu ſchwächen; nur im Modo verſchieden. Rec. ſetzt hinzu: So wie man angefangen hat für Recht zu erkennen, die einer ganzen Provinz auferlegten Contributionen und Requiſitionen nach einer gewiſſen Ordnung über die Individuen zu repartiren, und wiederum das Individuum für die, auch in einem Landkriege oft ſich ereignende, auſserordentliche Aufopferung und Benachtheiligung durch das Ganze zu entſchädigen: ſo wäre es ebenfalls gerecht, in einem Seekriege den dem einzelnen Individuo zugefügten Schaden durch die Totalität der Nation, zu einem gewiſſen Theile, mit übertragen zu laſſen.

B. In *Anſehung der collidirenden Rechte der Kriegführenden und der Neutralen* ſtellt der Vf. folgende Grundſätze auf und einander gegenüber: I. *Rechte der kriegführenden Mächte.* 1) Sie ſind befugt, alle von andern Nationen ihrem Feinde zugeführte Hülfe zu verhindern, und ſich zu widerſetzen, daſs nicht die Kriegskräfte des Feindes der Zahl oder der Beſchaffenheit nach vermehrt werden. 2) Sie ſind befugt, die Kräfte ihres Feindes zu ſchwächen durch Entziehung der Mittel, wodurch ſie vermehrt werden könnten. Der kriegführende Theil hat alſo ein Recht, ſich des Vermögens und der Schätze ſeines Feindes zu bemächtigen: zu jenen Mitteln gehören vor allen Dingen Handel und Schifffahrt. 3) Der Kriegführende iſt befugt, darüber zu wachen, daſs ſeine Rechte durch die Neutralen während des Kriegs reſpectirt werden. 4) Ihm ſelbſt ſteht die Befugniſs zu, zu richten, ob ſeine Rechte reſpectirt worden ſind oder nicht, ſo oft als die Umſtände zu dergleichen Unterſuchungen die Veranlaſſung geben. — II. *Entgegenſtehende Rechte der Neutralen.* 1) Jede neutrale Macht iſt befugt, zu verhindern, daſs weder ihr Staats-Eigenthum, noch das Privat-Eigenthum ihrer Unterthanen durch die

Kriegführenden verletzt werde, vorausgesetzt, dafs die Aufführung der Unterthanen den Gesetzen der Neutralität gemäfs sey. 2) Die Neutralen sind befugt, zu verhindern, dafs die Schifffahrt und der Handel ihrer Unterthanen nicht gestört oder vernichtet werde. 3) Die Neutralen sind befugt, darüber zu wachen und wachen zu lassen, dafs die Schifffahrt und der Handel ihrer Unterthanen durch die Kriegführenden nicht gestört werde. 4) Die Neutralen haben ihrer Seits auch das Recht zu richten, ob im vorkommenden Falle die Rechte der Neutralität gegen ihre Unterthanen durch die Kriegführenden respectirt worden sind oder nicht. — Der Vf. leitet hieraus folgende *besondere Regeln* ab: 1) *Die Operationen des Kriegführenden müssen keine Verletzung des Rechts des Neutralen, neutral zu bleiben, enthalten.* Die Frage, in wie fern ein Neutraler gezwungen werden kann, an dem Kriege Theil zu nehmen, wird nur angedeutet, ohne sie gehörig zu beantworten. Er sagt nur im Allgemeinen, dafs dieſs in so weit erlaubt sey, als selbst ein Recht zum Kriege vorhanden sey. 2) *Wenn das Recht des Kriegführenden, seine Operationen wider den Feind zu verfolgen, mit dem Rechte und dem Vortheile des Neutralen, seinen Handel fortzusetzen, collidirt, so ist jenes erstere das stärkere* (S. 31.). (Dieſs ist richtig, unter der Voraussetzung nämlich, dafs die Operationen auf einem Gebiete vorfallen, das dem Neutralen nicht als ausschliefsliches Eigenthum gehört, also auf dem offenen Meere. Denn in seinem eigenen Gebiete darf der Neutrale durch keine Operation einer kriegführenden Macht verletzt werden.) Der Vf. beantwortet hier (S. 34.) einen Einwurf. Die Neutralen, sagen einige Publicisten, sind befugt, sich gegen die Kriegführenden so zu betragen, wie sie es vor dem Kriege thaten; für sie existirt kein Krieg. Um dieſs Räsonnement auf die Probe zu stellen, wollen wir es auf einen ganz einfachen Fall anwenden. Gesetzt man hätte eine öffentliche Heerstrafse zu passiren, und begegnete einem Paar Menschen, die in einem sehr ernsten Streit befangen wären. Hast du das Recht, diese Kämpfer wie verächtliche Zänker zu behandeln und sie aus dem Wege zu jagen? Du kannst es allerdings thun, wenn du die Kräfte dazu hast, und nicht befürchten willst, in den Kampf mit verwickelt zu werden. Wenn dieſs aber nicht ist, oder wenn du vorher erklärt hast, dich in ihren Streit nicht mischen zu wollen, so wirst du wohl bis zum Ende des Kampfs zurückbleiben, oder deine Strafse verändern müssen. Welch ein Verlangen, dafs sie deines Vortheils wegen sogleich von ihrem Kampfe, vielleicht in einem entscheidenden Augenblicke, ablassen sollen! 3) *Wenn nicht von eigentlichen Kriegs-Operationen die Rede ist, sondern von andern Feindseligkeiten, so sind die Rechte der Neutralen auf Fortsetzung ihres Handels stärker.* Denn es ist eine allgemeine Regel: *Wenn ein Glied der menschlichen Gesellschaft sich dasjenige, was zu seiner Existenz nöthig ist, verschafft hat, so darf es, um sich ein Mehreres zu verschaffen, den Rechten eines Dritten nicht zu nahe treten.* So vortheilhaft es also auch für einen der kriegführenden Theile seyn mag, dafs die Handelsverbindungen des andern ganz aufhören, so darf doch dem Neutralen die Fortsetzung seines Handels mit demselben nicht verwehrt werden (S. 36—40.).

Aufmerksamkeit verdient, was der Vf. am Schlusse dieser Abhandlung wider den Satz einiger Publicisten sagt, das neutrale Schiff sey ein neutrales Territorium, eine schwimmende neutrale Insel (S. 55.). — Der Vf. beschränkt den neutralen Handel während eines Seekrieges auf diejenigen Gränzen, welche er vor dem Kriege hatte; und versagt ihnen daher das Recht, denjenigen Kolonialhandel zu treiben, der vor dem Kriege nach dem Mutterlande ging (S. 84.). Rec. hat dawider ein wichtiges Bedenken. Für den Neutralen giebt es keine Beschränkung seiner Handelsthätigkeit, als in so weit, dafs er nicht den Charakter eines Feindes selbst gegen einen der kriegführenden Theile, annehme. Auch mufs der Vf. selbst zugeben, dafs es dem Neutralen erlaubt seyn solle, die Kolonialwaaren zu seinem eigenen Bedarf mit seinen eigenen Schiffen aus den Kolonieen zu holen. Warum soll es ihm nicht erlaubt seyn, sie zu dem Zwecke eines damit zu treibenden Handels, z. B. mit andern Neutralen, zu holen? Wenn ihm dieſs nicht verwehrt werden kann, warum soll ihm nicht auch freystehn, solche Kolonialproducte, die sein wirkliches rechtmäfsiges Eigenthum geworden sind, auch dem einen oder dem andern kriegführenden Theile zu verkaufen? Rec. will nicht läugnen, dafs der Neutrale oft betrüglicher Weise der Mandatar des Mutterlandes werden wird; allein dieſs berechtigt nur zu Vorsichtsmafsregeln von Seiten des andern kriegführenden Theils. Dieſer Fall scheint nicht wesentlich verschieden zu seyn von den vielen Fällen falscher Neutralität, von welchen der Vf. selbst an einem andern Orte der Meinung ist, dafs sie das Recht nicht aufheben, und dafs auf den ganzen Inbegriff der Umstände gesehen werden mufs, um zu beurtheilen, ob die Waaren wahres oder nur angebliches neutrales Eigenthum seyn. Findet die andere kriegführende Macht den Kolonialhandel in den Händen des Neutralen für sich zu nachtheilig und gefährlich, so steht ihr ja frey, durch eine hinlängliche Kriegsmacht die Kolonie in wirklichen Blokadezustand zu versetzen. Da ihr also alle Mittel zu Gebote stehn, um dem daraus besorglichen Nachtheil zuvorzukommen, so kann die freye Handelsthätigkeit des Neutralen in Abſicht auf den Kolonialhandel während eines Kriegs nicht weiter beschränkt werden, als Rec. oben angegeben hat.

C. Der Satz, *dafs die neutrale Flagge auch die Ladung des Schiffs decken müsse*, wird von dem Vf. von allen Seiten beleuchtet. Er macht auf die Folgen desſelben aufmerksam, die freylich von der Art sind, dafs der Neutrale nicht hoffen darf, jenes Princip allgemein anerkannt zu sehn. Er zeigt nämlich, dafs dadurch der Handel des Feindes während eines Kriegs ganz derselbe bleiben, und nur seine Schifffahrt einen Nachtheil erleiden würde: welches der andere kriegführende Theil nicht zugeben wird (S. 88 f.).

D. In

D. In Abſicht auf den *Verkauf von Artikeln*, die zur *Kriegs-Contrebande* gerechnet werden, iſt der Vf. mit mehrern Rechtslehren der Meinung, daſs dem Neutralen das Recht hierzu zuſtehe, wenn nur der Kriegführende ſelbſt auf den Markt des Neutralen kommt, um ſie abzuholen (S. 103.). Wir fürchten aber, daſs der Vf. dadurch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen iſt. Denn S. 27. ſagt er: Der Neutrale hat das Recht, den kriegführenden Theilen den Gebrauch ſeines Gebiets, ſeiner bewaffneten Macht, ſeiner Feſtungen und ſeiner Kriegsbedürfniſſe zu verweigern. Es iſt ſelbſt eine Pflicht für ihn, dieſes Recht ſo weit, als er es kann, zu behaupten, um ſeine Neutralität aufrecht zu erhalten. — Es iſt bekannt, daſs es unter den Vertheidigern der Rechte der Neutralen einige giebt, welche den kriegführenden Mächten nur das Recht zugeſtehn wollen, von dem Neutralen die Contrebande-Artikel gegen Erſtattung des Werths wegzunehmen. Der Vf. bemerkt dagegen (S. 109.), daſs dann die Neutralen wenig oder nichts zu riſkiren hätten, und die Contrebande-Artikel in ſolcher Menge ausſchicken könnten, daſs, trotz der Wachſamkeit der Kreuzer des einen Theils, der andere immer noch genug erhalten würde.

E. Das *Recht der Viſitation neutraler Schiffe* wird den Kriegführenden auch in dem Falle zugeſchrieben, wenn die erſtern unter der Convoy eines Kriegsſchiffs ihrer Nation ſegeln. Hiermit in Verbindung ſteht das oben angeführte 3te und 4te Recht der Neutralen. Daraus flieſst ihre Befugniſs, ihre Kauffahrer durch Kriegsſchiffe zu convoyiren: aber das convoyirende Kriegsſchiff raube den kriegführenden Theilen nicht ſein Recht zur Viſitirung. Das letztere, meynt der Vf., ſey nur da, um zu wachen, daſs das viſitirende Schiff ſich keinen Exceſs erlaube. Da die zurückkommenden Kriegsſchiffe ſelbſt im Hafen von der Viſitation der Zollbedienten ihrer Nation nicht frey wären, und da die neutralen Officianten nicht daſſelbe Intereſſe, wie die der kriegführenden Mächte, hätten, um der Uebertretung der Neutralität entgegen zu wirken: ſo biete die Convoy den kriegführenden Mächten keine hinlängliche Sicherheit dar (S. 142. 143.). Der Vf. verkennt dabey nicht die zahlloſen Plackereyen, welche ſich die neutralen Schiffe bey der Viſitation durch die Kreuzer gefallen laſſen müſſen; er ſieht aber dagegen kein Hülfsmittel, als in einer möglichſt vollkommenen Organiſation der *Priſengerichte.*

F. Gewiſs iſt der letztere Gegenſtand von der allergröſsten Wichtigkeit. Die Rückſicht auf die Achtung, welche eine ganze Nation dadurch bey ihren Nebenſtaaten ſich erwerben kann, und welche wahrlich ein Gut von groſser Wichtigkeit iſt, ſollte die Regierungen überall bewegen, die Priſengerichte aus den einſichtsvollſten und rechtſchaffenſten, über National-Vorurtheile erhabenen Richtern zuſammen zu ſetzen. Sonſt werden früher oder ſpäter aus den Neutralen offenbare Feinde. Eine Neben-Rückſicht, die aber auch nicht unwichtig iſt, darf bey der Organiſirung der Priſengerichte nicht vergeſſen werden, daſs nämlich die Proceſſe auch ſchnell, und entweder ganz unentgeldlich, oder doch möglichſt wohlfeil ſeyn ſollten. Auch hieran hängt mit die National-Ehre und das Vertrauen der andern Völker.

Doch wie viel giebt es nicht der frommen Wünſche in dieſem, ſo wie in ſo vielen andern Theilen des Völkerrechts. Die Lehrer deſſelben bemühen ſich, die Principien deſſelben zu erörtern; allein der Drang der Umſtände und die Willkür reiſst ſo oft das errichtete Gebäude wieder nieder. Wir wollen indeſſen darum die Hoffnung nicht aufgeben: jede mit Deutlichkeit und Klarheit dargelegte Wahrheit trägt früher oder ſpäter ihre Frucht.

G. Was die den Betrachtungen des Vfs. am Schluſſe angehängten *Abhandlungen über das Kriegsrecht* angeht: ſo erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht, die einzelnen Bemerkungen des Vfs. auszuziehn und mit den unſrigen zu begleiten. Wir müſſen dabey ſtehn bleiben, die äuſsern Umriſſe davon anzugeben. Der Vf. handelt darin von dem Unterſchiede eines Kriegs unter rohen und unter civiliſirten Völkern, von gerechten und ungerechten Kriegen, von dem ſogenannten *jure belli infinito* (welches er im gewöhnlichen Sinne läugnet, und zeigt, daſs die Befugniſſe des Kriegführenden nicht weiter gehn, als was der Zweck des Kriegs nothwendig fordere, und daſs in einem Kriege ſo wenig Uebels zugefügt werden müſſe, als nur mit der Erreichung des Zwecks des Kriegs ſich vereinigen laſſe), von der Univerſal-Monarchie, von dem Eroberungsrechte, von dem politiſchen Gleichgewichte. Wir verweiſen unſere Leſer über alle dieſe Gegenſtände auf die Schrift des Vfs. ſelbſt; ſie werden dieſelbe, wenn auch ihre Anſichten hin und wieder von denen des Vfs. abweichen ſollten, doch nicht ohne Intereſſe und Belehrung aus den Händen legen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE.

HERBORN, in der hohen Schulbuchh.: *Lehrbuch der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft* für gebildete Aeltern und für Erzieher, für alle Volkslehrer und für die Lehrer an allen Schulen, ſo wie für jeden denkenden Menſchen, von *K. G. D. Manderbach*, Prediger zu Ferndorf im Siegenſchen u. ſ. w. 1809. 388 S. 8.

Der Titel dieſer Schrift iſt viel zu anſpruchvoll. Für *alle* Volkslehrer, für die Lehrer an *allen* Schulen, für

Digitized by Google

für *jeden* denkenden Menſchen wird ſie von dem Vf. beſtimmt. Lange habe er an derſelben gearbeitet, verſichert er in der Vorrede, und ſchon ſeit mehreren Jahren ſey ſie mit *großem Nutzen* in intellectueller und moraliſcher Rückſicht bey der Jugend von ihm und von ſeinen Jugendlehrern (?) gebraucht worden; „gerade dieſer gute Erfolg ſeiner Arbeit ſey es dann auch, welcher ihn zu dem Entſchluſſe gebracht habe, ſie durch den Druck allgemeiner zu machen, weil er als Menſchenfreund hoffe, dadurch Gutes zu ſtiften." Der Vf. meynt, die Nachſicht wegen menſchlicher Unvollkommenheit ſeines Buchs an ſich ergebe ſich von ſelbſt, weil wir noch bis dahin keine vollkommenen Bücher haben, und ſie auch in dieſer Unterwelt nicht vollkommen erhalten werden. Er bittet indeſſen die Weiſen der Nation um vernünftige Belehrung, und verſpricht, ſie beſtens zu benutzen. Es dürfte viele geben, die vielleicht aus dem Titel allein nicht errathen werden, was der Inhalt des Buchs ſey. Was verſteht nun eigentlich der Vf. unter einem Lehrbuche der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft? Hr. *M.* giebt darüber in der Vorrede Aufſchluſs. „Man ſuche darin nichts, ſagt er, als was der *Menſch* als Menſch, wer er immer ſeyn mag, für ſich als *Vernunftweſen*, wahr, wichtig und nothwendig finden muſs." Doch dieſe Erklärung iſt auch ſehr unbeſtimmt, und der Miſsdeutung fähig, ſo wie es ein groſser Theil der in dieſer Schrift enthaltenen Aeuſserungen iſt. Man findet in ihr in 1981 Aphorismen allerley Bemerkungen über den Menſchen im Allgemeinen, kosmographiſche Bruchſtücke, und einen Abriſs von der Religions- und Sittenlehre, ſo wie von der Menſchengeſchichte, welche letztere indeſs bloſs auf einigen wenigen Blättern ſkizzirt wird. Der Vf. wollte daher in dieſem Buche eine Art von moraliſcher Anthropologie liefern; die Idee dazu iſt nicht übel, und hier vielleicht das Beſte. Weit entfernt, der Ausführung derſelben in dieſer Schrift allen Werth abzuſprechen, geſteht Rec. vielmehr, daſs der Vf. in ihr viel Gutes ſagt, und überall den beſten Willen und viel Gefühl für Sittlichkeit und Religion durchblicken läſst. Von der andern Seite erfordert es aber auch die Wahrheit, zu bemerken, daſs dieſes Lehrbuch der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft, was Inhalt und Form betrifft, an manchen Mängeln leide, und daher nicht unbedingt empfohlen werden könne. Nur zu oft ſind des Vfs. Ideen nicht klar genug, und werden dadurch, daſs er den Ausdruck nicht in ſeiner Gewalt hat, und gern übertreibt, noch mehr verwirrt. Belege davon findet man faſt auf jedem Blatte. Auſserdem ſind viele Sätze ſo abſtract und kahl, daſs diejenigen, für welche das Buch zunächſt beſtimmt iſt, ſchon darum kein ſehr groſses Wohlgefallen daran finden werden. Als Beyſpiel nur folgende Sätze: „Die Freyheit iſt die Kraft des Geiſtes, lediglich *aus, nach, durch* und *für ſich ſelbſt* zu handeln." — „Im Beſitze dieſer Freyheit kann der Geiſt lediglich nach dem vernünftigen Willen, wegen ſeines vernünftigen Willens, und aus und durch Kraft des vernünftigen Willens handeln, alſo lediglich das thun, was der vernünftige Wille will, darum es thun, weil dieſer Wille es will, und es aus und durch Kraft deſſelben thun." Der Vf. hätte wohl gethan, ſeine Belehrungen der Vorſtellungsart jenes Publicums mehr anzupaſſen, dem ſeine Schrift vorzüglich gewidmet iſt. Aber er gefällt ſich nun einmal in Darſtellungen und Anſichten, die von den gewöhnlichen abweichen, ohne daſs man ſie deshalb geradezu originell nennen oder von ihnen ſagen könnte, daſs dadurch der abgehandelte Gegenſtand in irgend einer Hinſicht etwas gewinne. So geht er z. B. bey der Auseinanderſetzung verſchiedener Pflichten von dem Satze aus, man müſſe ſie ausüben aus Gerechtigkeit und aus Güte. Er redet daher in ſeinem Buche von den Pflichten der Gerechtigkeit und Güte gegen unſre perſönliche Würde, von der Gerechtigkeit und Güte in Abſicht auf unſre Vermögensumſtände, auf Ehre und Liebe bey unſern Mitmenſchen, auf unſre äuſsere Freyheit, auf Freude und Vergnügen; von Pflichten der Gerechtigkeit und Güte in Abſicht auf die Perſon unſrer Mitmenſchen, auf ihre perſönliche Würde, auf ihren perſönlichen Zuſtand, auf ihren Vermögensumſtand u. ſ. w. Der Vf. hätte lieber von den in dieſer Hinſicht Statt findenden gewöhnlichen und allgemeinen Vorſtellungsarten nicht abweichen ſollen. Hat man Urſache, mit den Ideen des Vfs. und dem eigentlich Materiellen ſeiner Schrift an vielen Stellen nicht zufrieden zu ſeyn, ſo tritt dieſer Fall noch häufiger in Anſehung des Ausdrucks und der Diction ein. Auſser dem, daſs ſeine Darſtellung oft zu trocken und zu abſtract iſt, kommen auch viele Wortbildungen, die zu ungewöhnlich, und öftere Uebertreibungen vor, die der Wahrheit nachtheilig ſind. Bey einer näheren, ruhigen und beſonnenen Durchſicht des Buchs wird der Vf. in dieſer Rückſicht gewiſs auf manche Mängel ſtoſsen und unſern Tadel gegründet finden, So iſt doch, damit wir nur Ein Beyſpiel anführen, folgender Satz (S. 386.) ſonderbar und ſchwerfällig genug ausgedrückt: „Bey dieſer ſchönen Hoffnung (daſs die Menſchheit in ihrer ſittlichen Veredlung immer weiter fortſchreiten werde) iſt es dann alſo auch doppelt unſre Pflicht, *in uns und andern*, wo und ſo viel wir können, zur allmähligen Beförderung dieſer *würdigen und beglückſeligenden Menſchheitsbeſchaffenheit* beyzutragen." An Druckfehlern fehlt es nicht. In dem erſten Satze (S. 386.) liegt viel Nonſens. Ueberhaupt bedürfte das Buch einer ſtarken Umarbeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in Com. b. Röwer: *Die Bestimmung des Menschen.* Ein Blick in die Zukunft, von *C. B.* für jeden Denker verständlich. *Erster* Theil. *Philosophische Betrachtungen*, oder die ersten Materialien zu einer künftigen allgemeinen populären Philosophie. XIV u. 168 S. *Zweyter* Theil. *Anthropologische und psychologische Betrachtungen*, oder die ersten Grundzüge zu einer künftigen allgemeinen populären Psychologie. XVIII und 239 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ohne sich um die vorhandenen Systeme der Philosophie zu bekümmern, schuf sich der ungenannte Vf. ein eignes aus seinem Innern heraus, das er für das allein wahre hält und von welchem er sich grosse Folgen verspricht, wenn es die Prüfung aushält. Die philosophischen Betrachtungen in dem *ersten* Theile, liefern in *sechs* Abschnitten: 1) die Ansichten des Vfs. von Natur und Wahrheit, die übrigen eine räsonnirte Geschichte der Menschheit, in der Darstellung des Ganges ihrer Entwicklung, unter folgenden Ueberschriften: 2) der Mensch und seine Bestimmung; 3) Entwickelungsgang der Menschheit in den Völkern. Der Freyheitstrieb durch den Geselligkeitstrieb veredelt; 4) der Thätigkeitstrieb; 5) der Forschungstrieb; 6) der Erhaltungstrieb, durch successive Veredlung der Trieb nach einem bessern Zustande. — Von eigentlicher, reiner materialer Philosophie, von einem System derselben ist also hier gar nichts zu finden, sondern nur eine Theorie der Entwickelung der physischen und moralischen Anlagen des Menschen in einzelnen Individuen und in ganzen Völkern, nach der Stufenfolge der Triebe, von dem Erhaltungstriebe an bis zu dem Triebe nach einem bessern Zustande, durch welchen die Menschheit sich an eine höhere Ordnung der Dinge anschliesst. Diese Theorie geht in Resultate voll hoher, idealer Ansichten und Erwartungen aus, worauf sich der *Blick in die Zukunft* auf dem Titel bezieht. Auf Rückfälle der Menschheit von höheren Stufen auf niedere, auf das stets abwechselnde Steigen und Sinken und Sinken und Steigen derselben, in jeder Art der Cultur hat der Vf. wenig oder gar nicht Rücksicht genommen, sondern er läßt sie ohne Störung und Unterbrechung von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe gelangen. Wenn wir auch nicht glauben, dass die Philosophie in ihrer jetzigen Gestalt durch diese Schrift eine Veränderung erleiden werde und wir auch in vielen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meinung sind: so finden wir doch in ihm einen nicht gemeinen Denker, der für das Wahre und Gute mit lebhaftem Interesse erfüllt ist, das nicht selten seinen Paragraphen Wärme und Leben giebt. Wir können in unserer Anzeige nur bey dem, was die Theorie des Vfs. begründet, verweilen.

Sie geht von dem Grundsatz aus: *Wahrheit* ist Uebereinstimmung mit der Natur, *Irrthum* ist Widerspruch mit derselben. Die *Natur* ist die schaffende Kraft, als Urkraft gedacht, die *Gottheit* selbst, von der das Universum ausgegangen ist. Bis zum Anschauen Gottes oder des Zusammenhanges der Natur können wir uns jetzt noch nicht erheben; dieses geschieht wahrscheinlich erst künftig, bey einer höhern Organisation, auf einem andern Planeten. Es giebt drey Arten der Wahrheit: die *metaphysische* besteht in der vollständigsten Einsicht des Zusammenhanges der ganzen Natur, der vollständigsten Anschauung ihres Urhebers; sie ist aber nur Wahrheit durch Schlussfolge gefunden, nicht hinreichend zu einer überzeugenden Erkenntniss, weil man die Wahrheit des Schlusses nicht prüfen kann. Die vollständige Erkenntniss der den Menschen umgebenden Natur, so weit er sie mit seinen Sinnen und den künstlichen Hülfsmitteln derselben erreichen kann, giebt uns *physische*, und die vollständige Erkenntniss des Zusammenhanges eines von dem Menschen selbst geschaffenen Systems, *mathematische Wahrheit.* (Der Vf. trennt, wie man sieht, die Natur oder die schaffende Kraft Gottes von dem Universum, das aus dieser Kraft hervorgegangen ist. Unter dem Universum versteht er aber den Inbegriff alles Sichtbaren; dieses ist also die eigentliche Natur oder die schaffende Gotteskraft nicht selbst. Nun ist aber diese Urkraft, die der Prüfstein der Wahrheit seyn soll, dem Menschen schlechterdings nicht erreichbar, wie der Vf. selbst behauptet, folglich kann es auch für den Menschen überhaupt keine Wahrheit geben. Zwar könnte der Vf. sagen: die Kraft Gottes sey in die geschaffenen Dinge übergegangen, und in ihnen wirklich vorhanden; wenn man also ein Erkenntniss von irgend einem sichtbaren Dinge habe und wissen wolle, ob es wahr sey, so brauche man die Merkmale desselben nur an die in den Dingen wirkende Kraft Gottes zu halten und zu bemerken, ob jene mit dieser übereinstimmten. Allein auch zugegeben, dass alle anschaulichen Gegenstände die göttliche Kraft in sich enthal-

ten, so läfst sich doch die Gegenwart derselben, ihr Seyn und Wesen in den Erscheinungen eben so wenig erkennen; sie ist also auch in ihnen nur ein Gegenstand des Glaubens; dieser giebt aber, wie der Vf. selbst gesteht, keine vollständige wahre Erkenntnifs u. s. w. Die Unstatthaftigkeit der Definitionen von der *physischen* und *mathematischen* Wahrheit ist zu auffallend, als dafs wir sie erst hervorzuheben brauchten. Die *logische* Wahrheit geht hier leer aus, so auch die *material-philosophische*, sowohl *theoretische* als *praktische;* ob sie zu einer der beiden von dem Vf. genannten Arten der Wahrheit, der *physischen* oder *mathematischen* gehören sollen, erfährt man nicht.) Durch die Seele hängt der Mensch mit der Natur und ihrem Schöpfer zusammen, heifst es weiter; er wird also durch die Kenntnifs seiner selbst der Erkenntnifs der Natur und der Gottheit fähig. (Jener Zusammenhang wird nicht erklärt, es ist also auch nicht klar, wie aus der Erkenntnifs unserer inneren Natur die Erkenntnifs der Natur aufser uns und Gottes entstehen könne. Auch ist die Seele an sich, wie der Vf. selbst zugiebt, gar nicht erkennbar, eine Erkenntnifs der Natur und Gottes wäre also auf diesem Wege nicht möglich. Woher weifs man denn auch so zuverläfsig, dafs der Mensch nur durch die Seele mit der Natur und mit Gott zusammenhänge? In der Folge nimmt der Vf. auch eine irdische Natur an, welcher der Körper des Menschen angehöre. Was hat er für Gründe, diese irdische Natur von der göttlichen zu trennen? Eine Philosophie, die alle übrigen Wissenschaften und also auch die Theologie begründen soll, darf Fragen dieser Art, die sie selbst veranlafst, nicht unbeantwortet lafsen.) Zur Erkenntnifs seiner Seele gelangt der Mensch durch die Betrachtung der *Triebe*, durch welche sich die Seele äufsert. Der Vf. führt sie in folgender Ordnung auf, nach welcher er sie auch nach einander zu immer höherer Cultur der Menschheit wirken läfst. 1) Der *Erhaltungstrieb* ist der Grundtrieb und äufsert sich im Bilden und Fortpflanzen. 2) Der *Freyheitstrieb;* bey einem gewissen Mafse von Kräften mit jenem vereiniget, heifst er Wildheit; mit ihm tritt die Veredlungsfähigkeit ein, wenn 3) der *Geselligkeitstrieb* hinzu kommt. 4) Der *Thätigkeitstrieb* giebt den Geschöpfen, die jene Triebe besitzen, einen Grad der Erziehungsfähigkeit, körperliche Cultur. 5) Der *Forschungstrieb* macht den Menschen einer geistigen Veredlung fähig; durch ihn hängt dieser mit der höheren Region der Natur zusammen und fängt an das Ebenbild der Gottheit zu werden. Wenn der Erhaltungstrieb durch die vier folgenden Triebe ausgebildet wird, veredelt er sich zum *Triebe nach einem beffern Zuftande*, der den Menschen zu einem sittlichen Wesen, zum Bilde, zum Abglanz der Gottheit erhebt. Da diesem Triebe alle übrigen dienen, so mufs in ihm auch das Ziel des Menschen liegen. Entwickelung, Cultur, Vervollkommnung mufs also die *Bestimmung* des Menschen seyn, und da der *sittliche* Trieb alle übrigen veredelt und der höchste ist: so mufs *sittliche Vervollkommnung* das Ziel seyn, welches die Natur den Menschen auf der Erde setzte. (Wir übergehen die Bemerkungen, die sich über die angegebene Natur und das Verhältnifs dieser Triebe zu einander machen lafsen, und erinnern nur, dafs, ob sich gleich, so viel die Erkenntnifs unseres Gemüths betrifft, aus dem Daseyn von Trieben auf besondere ihnen entsprechende Vermögen und Kräfte schliefsen läfst, doch die Betrachtung jener Triebe zur Erkenntnifs dieser Vermögen und Kräfte selbst nichts beytrage, sondern dafs wir diese vielmehr, um sie kennen und von einander unterscheiden zu lernen, in den Weisen ihrer Thätigkeit unmittelbar selbst beobachten müssen. Wenn es daher S. 46. heifst: „wir sehen im Menschen die Triebe nach und nach erwachen — mit ihrem Wachsthum wirken sie auf die Anlagen (Vermögen) ein, aus der Ausbildung der Anlagen entwickeln sich Kräfte," so ist das Verhältnifs gerade umgekehrt. Die Triebe erwachen nicht ohne vorhergehendes Bedürfnifs des Körpers oder des Gemüths; die Bedürfnifse des Verstandes und der Vernunft, in theoretischer und praktischer Hinsicht, werden diesen nicht von den Trieben dargereicht, sie schaffen sie sich selbst und das durch ihre innere Thätigkeit in Rücksicht auf das sich selbst gemachte Bedürfnifs erregte Begehren ist eben der Trieb. Auf die Vermögen und Kräfte wirken die Triebe nicht; diese wachsen oder nehmen wieder ab, je nachdem das Interesse jener an dem, wonach sie trachten, wächst oder nachläfst. Dafs Vervollkommnung der körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen die Bestimmung des Menschen seyn müsse, folgt nicht aus dem Daseyn der ihnen entsprechenden Triebe, die der Vernunft kein Gesetz geben können, sondern diese Vernunft stellt die Bestimmung des Menschen aus Gründen auf, die sie selbst giebt.)

Bisher wurde der Mensch einzeln betrachtet, und seine Entwickelung aus den Trieben erklärt. Im *dritten* und den folgenden Abschnitten wird gezeigt, wie die Natur diese Triebe in den Individuen eines Volks, in den Völkern selbst entwickelt und wie sie die ganze Menschheit zu diesem Ziele leitet. Es wird von der Entstehung und Ausbildung des Rechts und der Herrschergewalt, des bürgerlichen und des Völkerrechts, des Eigenthums überhaupt und des unbeweglichen insonderheit; von der Entstehung und Ausbildung der verschiedenen Stände und des Wohlstandes, von der körperlichen, geistigen und sittlichen Cultur u. s. w. gehandelt und viel Wahres und Gutes gesagt, das auch ohne die von dem Vf. in den ersten zwey Abschnitten gegebenen Ansichten bestehen kann, und das Buch lesenswerth macht. Gegen das Ende des *fünften* Abschnitts kömmt der Vf. wieder auf seine *Philosophia prima* zurück. So wie wir, heifst es, in dem Menschen gleichsam einen aufsteigenden Kreislauf (?) in den Trieben gefunden haben: so müssen wir uns auch die Kräfte in der Gottheit denken, um uns das *Bild* ihrer Einheit zu versinnlichen. Weil aber die Gottheit nicht zur Vollkommenheit aufsteigt, wie der Mensch, sondern an sich schon das vollkommenste Wesen ist: so setzen wir

wir die *moralische Kraft*, als die höchste ihrer Eigenschaften zuerst. Aus dieser geht die *physische* hervor; die physische erhebt sich durch Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit wieder zur moralischen und vollendet die Einheit durch die Vereinigung in sich selbst. In diesen Sätzen, die wir nicht verständlich finden, soll die ganze Begriffsreihe einer an sich noch nicht vorhandenen Wissenschaft liegen, welche die Endpunkte aller philosophischen Wissenschaften in sich vereinige, und der Vf. giebt einige Proben, um zu zeigen, wie natürlich Wahrheiten, die vielleicht unbegreiflich schienen, sich aus jenen Sätzen erklären liefsen. Die Dreyeinigkeitslehre z. B. erklärt er so: Unter dem Bilde Gottes des Vaters sehen wir die Gottheit als *moralische Kraft*, die sich durch die Schöpfung als *physische Kraft* offenbaret. In dieser erschaffenen Welt erhöhete ein geschaffenes Wesen, Gott der Sohn als Mensch, dessen Seele von der Gottheit ausgegangen war, die physische Kraft in sich durch die vollständige Aneignung der moralischen Kraft. Aus dieser vollkommnen Aneignung der moralischen Kraft einer im physischen Körper eingeschlossenen Seele entwickelte sich der *göttliche Geist* im menschlichen Körper. Der Geist war aber von der Gottheit durch die Schöpfung auf den Menschen ausgegangen; er war so ewig als die Gottheit selbst. (Wir könnten eben nicht sagen, dafs diese Erklärung die Dreyeinigkeitslehre deutlicher und verständlicher mache, als sie in der Theologie ist. Die Gottheit ist hier auch in ihrer Dreyeinigkeit zwischen Gott und dem Menschen getheilt und nicht in sich selbst Eins.)

Der *zweyte* Theil soll zu den in dem *ersten* vorgetragenen Wahrheiten die *Gründe* in der körperlichen Organisation des Menschen aufsuchen; er liefert daher hauptsächlich eine *physische Anthropologie*, aus ungenannten Quellen, vornehmlich aber aus Dr. *Galls* Vorlesungen über die Organe des Gehirns, welchen der Vf. selbst beygewohnt hat. Rec. war auf die in der Vorrede angekündigte Begründung der Operationen der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft aus dem Organismus des menschlichen Körpers sehr begierig, fand aber, wie schon vorher zu sehen war, nicht eine einzige jener inneren Erscheinungen des Gemüths daraus hergeleitet und erklärt. Nach einer Einleitung, worin von dem Begriffe der Anthropologie, der körperlichen, geistigen und sittlichen Kraft des Menschen, von der Nothwendigkeit der Organe für die Aeufserungen der Seele, von der Bildung der Organe, von der Lebenskraft u. s. w. gehandelt wird, folgen *vier* Abschnitte: 1) die Organe des organischen Lebens im Menschen, welcher Abschnitt, da sein Inhalt auf den Zweck des *ersten* Theils nicht angewendet wird, und also zu der beabsichtigten Begründung gar nichts beyträgt, ganz hätte übergangen werden können; 2) die Organe des Erkenntnifsvermögens; 3) die Organe des Begehrungsvermögens; 4) der Wille, ein Abschnitt, der, da sein Gegenstand gar nicht nach physischen Gründen behandelt ist, mit dem hier aufgestellten Ganzen in keiner Verbindung steht. Um ein Beyspiel von der Art zu geben, wie der Vf. die Thätigkeiten des Gemüths durch den Organismus begründet, führen wir an, was in den §§. 166 bis 170. von den Organen des menschlichen Denkens gesagt ist. Der Mensch, heifst es, vermag die Gegenstände, welche er in den Gedächtnisorganen geordnet hat, auf tausendfältige Weise zusammen zu setzen und daraus in der innern Anschauung sich Gegenstände vorzustellen, die er, so vereiniget, in der äufsern Anschauung nie gehabt hat. Hierzu gab ihm die Natur das *Vermögen der Einbildungskraft*. Das Organ also, welches den Menschen dazu fähig macht, ist das *Organ der Einbildungskraft*, und der Vf. hält es für das, welches der Hr. Dr. *Gall* das *Inductionsvermögen* nannte. Aus den mittelst des Organs der Einbildungskraft zusammen gesetzten Vorstellungen der Objecte abstrahirt der Mensch besondere Eigenschaften und Verhältnisse, die er an ihnen wahrgenommen hat, um in seinen Forschungen weiter zu gehen, als durch die reine isolirte Vorstellung der Objecte möglich ist. Das Organ dazu ist das *Forschungsorgan*, welches *Gall* das *Organ des Tiefsinns* nennt. Es ist nur einfach im Gehirn und eben so die Grundlage zu dem höhern Erkenntnisvermögen, als das *Beobachtungsorgan* die Grundlage für das niedere Erk. Vermögen ist. Zur Wahrnehmung der Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit in den Verhältnissen der innern Anschauungen besitzt der Mensch ein besonderes Organ. Es äufsert sich, wenn es ausgebildet ist, durch Auffinden und Zusammenstellen der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten in gleichartigen Verhältnissen. Indem sich nun dadurch in dem ersten Falle Ungleichartigkeit und Aehnlichkeit, und im zweyten Falle Gleichartigkeit und Unähnlichkeit in einem und demselben Momente vergegenwärtigen, entsteht das, was wir *Witz* nennen. Hr. Dr. *Gall* hat es uns daher auch durch das *Organ des Witzes* bezeichnet, (was denn?) weil es sich in seiner vorzüglichen Ausbildung durch diese Eigenschaft äufsert und er es nur in dem vorzüglichen Grade seiner Ausbildung auffinden konnte. Der Vf. glaubt diesem Organ eine andere natürliche Bestimmung angewiesen zu haben und nennt es *Beurtheilungsorgan*. Ferner vergleicht auch der Mensch die abstrahirten Eigenschaften und Verhältnisse, die sein Forschungsorgan gleichsam in sich aufgenommen und das Beurtheilungsorgan geordnet (zusammengestellt und getrennt) hat, unter einander. Die Vergleichung zieht ein Urtheil nach sich, oder richtiger, die Vergleichung ist selbst das Urtheil, in so fern es von dem Verstande bestimmt werden kann. Hr. Dr. *Gall* nennt dieses Organ den *vergleichenden Scharfsinn*. Die *Vernunft* endlich, welche der Vf. als das höchste *Gefühlsorgan* annehmen zu dürfen glaubt, empfindet die Uebereinstimmung des Urtheils (die Harmonie zwischen den verglichenen Sätzen), und macht das vergleichende Urtheil des Verstandes zu einem *wahren* Urtheil, wahr in so fern, als in den vorhergegangenen Operationen der übrigen äufsern und innern Sinne eine wahre Vorstellung, und dadurch eine richtige Zusammenstellung statt gefunden hat. Für das *Organ der Vernunft* hält der Vf. das, wel-

welches Dr. *Gall* als das *Organ der Theosophie* bezeichnet hat. — Und so geht es fort, ohne dass man begreift, was damit, dass jedes *Gemüthsvermögen* zugleich ein *Organ* genannt wird, — denn darin besteht die ganze Kunst, — ausgerichtet seyn soll. Es ist nicht genug zu sagen, siehe, hier ist das Organ des Witzes, der Beurtheilungskraft, der Vernunft u. s. w., man muss auch, wenn man Wahrheiten oder die Operationen dieser Vermögen aus dem Organismus herleiten und begründen will, zeigen, *wie* diese Organe thätig sind, um die ihnen zugeschriebenen Wirkungen hervor zu bringen. Dass der Mensch ohne den physischen Organismus des Kopfs nicht denken kann, ist längst bekannt. Den Witz das Witzorgan, den Tiefsinn das Organ des Scharfsinns, die Vernunft das Vernunftorgan zu nennen, hat nicht den geringsten Nutzen. So lange die Schedellehrer nicht sagen können, wie man die *Gehörorgane* in ihren verschiedenen Zweigen verfeinern, vervollkommnen, verstärken kann; wie man sie zu behandeln habe, wenn man ein tiefsinniger, scharfsinniger, witziger u. s. w. Kopf werden will, bleibt ihre ganze Kunst unnütz. In das innere Triebwerk des lebendigen Kopfs können sie doch nicht dringen, um die Bewegungen seiner Fäden und Federn zu belauschen und zu erforschen. Es ist schon ein grosser Fehler die Materie von dem Geiste und der Intelligenz, welche die Natur so innig vereiniget hat, trennen zu wollen; und wo steht denn geschrieben, dass die Ursache der Wirkungen dessen, was man Intelligenz nennt, allein in der Materie oder in einem körperlichen Organe zu suchen sey? Dieses Verfahren kömmt uns eben so vor, als wenn man jemanden von einem Tonstück für die Orgel eine Vorstellung aus der Beschreibung der Structur einer Orgel geben wollte, die keine Luft bewegt und kein Finger und kein Fuss berührt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Mineralogische Preis-Aufgabe.

Die unterzeichnete Gesellschaft hat unterm 10. April 1804. einen Preis von *dreyßig Ducaten* für diejenige Schrift ausgesetzt:

„welche die *Natur des Basalts und der damit verwandten Gebirgsarten* am getreuesten schildern, die befriedigendsten Aufschlüsse darüber beybringen, und die Unrichtigkeiten in jeder der bisherigen Vorstellungsarten am gründlichsten aufdecken würde."

Es ist unterm 26. Juni 1804. ein *zweyter* Preis von *zwanzig Ducaten* für denjenigen Bewerber ausgesetzt worden, dessen Schrift das *Accessit* zuerkannt werden würde.

Der Termin war offen bis zum 1. October 1805; allein es sind keine Abhandlungen eingelaufen.

Seitdem ist ein grosser Theil der cultivirten Welt durch den Krieg verheert worden, und in dieser unglücklichen Periode konnte die Preisfrage nicht erneuert werden. Jetzt ist der günstige Zeitpunkt dazu eingetreten.

Wir wünschen, dass die Geognosten im Inn- und Auslande der hierdurch erneuerten Aufgabe ihre Aufmerksamkeit schenken mögen, versichern zum voraus, dass eine Lieblings-Neigung für die vulkanische oder neptunische Theorie der Entstehung des Basalts uns bey Beurtheilung der zu erwartenden Schriften nicht leiten wird; da die *Wissenschaft* eigentlich weder durch eine mit mehrern Gründen unterstützte *alte*, noch durch *ganz neue Theorieen*, woran das Zeitalter ohnehin nicht arm ist, gewinnt. Der Wissenschaft würde, so scheint es uns, weit mehr mit einer *kritischen Zusammenstellung der*, in den verschiedensten Erdgegenden, seit einer Reihe von Jahren bekannt gewordenen, und in vielen Schriften zerstreueten, *besonders charakteristischen Thatsachen, über das Vorkommen des Basalts, über seine Lagerungs-Verhältnisse und geognostischen Verwandtschaften* gedient seyn, als mit einem noch so scharfsinnig vertheidigten *neuen Dogma*. Dies bitten wir also vorzüglich zu berücksichtigen.

Die Gesellschaft findet sich ihrer seits veranlasst: den ersten Preis bis auf *funfzig Ducaten*, den zweyten, oder das Accessit, bis auf *dreyßig* Ducaten zu erhöhen, und den spätesten Termin der Einsendung, *auf den ersten May 1811. zu bestimmen*, damit an ihrem Stiftungstage, dem 9. Julius desselben Jahres, die Zuerkennung der Preise geschehen könne.

Die Abhandlungen können in *deutscher, lateinischer* oder *französischer* Sprache abgefasst, müssen aber leserlich geschrieben, und unter den bekannten Formalitäten wegen des Motto und Namens, unter der Adresse:

an die Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin

eingesendet werden. Die Zettel der nicht gekrönten Abhandlungen werden unentsiegelt verbrannt.

Es kann übrigens jeder Gelehrter an der Preisbewerbung Theil nehmen, der *nicht* zu den 12 *ordentlichen* Mitgliedern der Gesellschaft gehört.

Berlin am 27. März 1810.

Die Gesellschaft Naturforschender Freunde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Abriß der Staatsökonomie* oder *Staatswirthschafts-Lehre*, von *Leopold Krug*, Königl. Preuſs. Kriegsrath. 1808. XVIII u. 276 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Anlaſs zur Ausarbeitung dieſer Schrift gab dem Vf., wie er ſelbſt in der Vorrede äuſsert, der Vorſatz zu ſeiner, in einem der nächſten Blätter von uns gleichfalls anzuzeigenden, Geſchichte der ſtaatswirthſchaftlichen Geſetzgebung im Preuſs. Staat. Dieſer Abriſs der Staatsökonomie gehört unter die Vorarbeiten zu dem letztern Unternehmen, welches, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, als eine Sammlung von Belegen angeſehen werden, und gleichſam zu einem Corollarium dieſes Lehrbuchs dienen kann. Rec. wurde durch diese Bemerkung auf die Vermuthung gebracht, das übel vorliegende Schrift mit beſonderer Rückſicht auf die Verfaſſung des Preuſs. Staats entworfen ſeyn werde, und er hat ſich darin, wie er jetzt weiſs, nicht geirrt. Der Vf. würde wohlgethan haben, dieſs ſogleich auf dem Titel mit anzugeben, da er alsdann den ihm jetzt zu machenden Vorwurf, daſs er für ein allgemeines Lehrbuch oft eine zu ſehr bedingte Anſicht genommen habe, nicht würde hören müſſen. Rec. findet nothwendig, dieſs gleich im Voraus zu bemerken, da hiernach ſich auch leicht beurtheilen läſst, wie weit es dem Vf. hat gelingen können, einen andern an ſich ſehr lobenswerthen Zweck bey dieſer Schrift zu erreichen, nämlich den, zur Niederſchlagung des unſeligen Streits zwiſchen Theoretikern und Praktikern das Seinige beyzutragen. Gewiſs iſt, daſs der Vf. ſelbſt kein Anhänger eines beſondern Syſtems iſt, ſondern nach eigner beſter Ueberzeugung und mit Freymüthigkeit uns ſeine Anſichten und Meinungen mittheilt, wodurch ſeine Arbeit in der That ein eigenthümliches Verdienſt erhält.

In der Vorrede macht Hr. *Kr.* ſehr verſtändig, und mit einer Einſicht, die aus eigner Anſchauung hervorgegangen iſt, darauf aufmerkſam, wie ſo manche Einrichtung in unſern Staaten ihren Urſprung dem blinden Ungefähr verdanke, dem Mangel an Nachdenken und der Unfähigkeit dazu, oder auch dem vorherrſchenden Einfluſs Eines Standes, und wie ihre lange Erhaltung, ſelbſt wider beſſeres Wiſſen, oft lediglich der Furcht vor Neuerungen und der Bequemlichkeit zuzuſchreiben ſey. Wer ſelbſt Theil an der Adminiſtration eines Staats nimmt, oder zur genauern Beobachtung nahe genug ſteht, wird die Richtigkeit dieſer Bemerkung ganz erkennen, und Rec. geſteht aufrichtig, wie er ſich im Stillen oft gewundert hat, daſs, bey dem auffallenden Mangel an weſentlichen Erforderniſſen zu der ſo ſchweren Regierungskunſt, in den mehreſten Staaten die Sachen noch ſo ſtehen, wie ſie ſtehen, wobey er ſich jedoch auch nicht verhehlen kann, daſs es in der Wirklichkeit ſehr oft ſchlechter iſt, als diejenigen, die nur geſchriebene oder gedruckte Nachrichten haben, wiſſen und glauben. Man kann es ſich kaum vorſtellen, wie groſs bey vielen Staatsdienern, und ſelbſt den leitenden, der Mangel an Deutlichkeit in ihren Ideen, und an gründlichen Einſichten iſt; und doch iſt ohne dieſe weſentlichen Erforderniſſe Zweckmäſsigkeit in der Ausführung und wahrer Eifer, der keineswegs bloſs in einer rüſtigen Arbeitſamkeit und in ſchneller Förderung der Sachen ſich zeigt, nicht zu erwarten. Daher denn die Menge von Verkehrtheiten, und das widrige mechaniſche Getreibe, beſonders in gröſsern Staaten, wo der Mangel an einem groſsen allgemeinen Ueberblick und an Talenten, die durch ein gründliches Studium ausgebildet ſind, ganz vorzüglich ſchädlich und leider nur zu häufig iſt. Rec. iſt der feſten Ueberzeugung, daſs wenigſtens die bedeutenderen Staatsbeamten (und dazu gehören insbeſondere alle, denen die obere Leitung der Geſchäfte und die Aufſicht über die vollziehenden Behörden anvertrauet iſt) in den verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung wahrhaft *gebildete Männer*, und nicht bloſse Routiniers ſeyn müſſen. Die Zahl derſelben iſt nicht groſs, und *der* Regent, welcher, wider beſſere Ueberzeugung, hierin den Formen des Herkommens, und wären ſie durch eine zehnfach geſetzliche Verjährung fälſchlich geheiliget, zum Nachtheil des Staats huldiget, ladet eine ſchwere Schuld auf ſich: denn er legt dadurch ſelbſt ſeinem beſten Willen, der Ausübung ſeiner heiligſten Pflichten, unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Es iſt hier nicht der Ort, in dieſe Betrachtungen tiefer hineinzugehn; — wir wenden uns wieder zu der Anzeige der vorliegenden Schrift.

Der Vf. hat ſeinen Gegenſtand in *drey* Haupt-Abtheilungen behandelt, deren jede wiederum in mehreren beſonderen Abſchnitten weiter ausgeführt iſt. Jene Haupt-Abtheilungen ſind folgende: 1) Einfluſs der Regierung auf die Entſtehung und Vermehrung oder Verminderung des National-Einkommens, oder National-Vermögens. 2) Begründung, Erhebung und

und Sicherung des Staats-Einkommens und des Staats-Vermögens. 3) Verwendung des Staats-Einkommens und Staats-Vermögens. — Eine durchgehends syste-matische und tief wissenschaftliche Behandlung der reichen Materie darf man hier nicht suchen, und Rec. möchte behaupten, dass der Vf., vorzüglich bey Bearbeitung der *ersten* Haupt-Abtheilung seiner Schrift, sich selbst hin und wieder durch den genommenen Standpunkt, der eine grosse, das Ganze befassende, Uebersicht nicht erlaubte, behindert fühlte. Gewiss ist wenigstens, wie jeder aufmerksame Leser sich leicht selbst überzeugen kann, dass der Vf. die Preuss. Staatsverfassung immer im Auge hatte, dass er stets mit Beziehung auf seine genauere Kenntniss von ihr geschrieben hat. Wenn man sich indess hierüber gleichsam mit sich selbst verständigt und den rechten Standpunkt genommen hat: so wird man viele treffliche Ansichten und durchaus gesunde Urtheile bey dem Vf. finden. Rec. hält das Werk deshalb zur Erweckung und Uebung des eigenen Nachdenkens, besonders für angehende Geschäftsmänner, die das rein-wissenschaftliche Studium vorher mit Eifer betrieben haben, ganz vorzüglich geeignet, da es zu einer genauen Beobachtung des Vorhandenen, ohne welche eine wirklich lebendige und fruchtbare Erkenntniss nicht erworben werden mag, vielfältigen Anlass giebt. — Mit Wärme und einer ansprechenden Deutlichkeit behauptet der Vf. (S. 14.), dass bey den Bemühungen der Regierung, die Nation durch Aufmunterung zu den zum Erwerb führenden Beschäftigungen wohlhabend zu machen, dem wichtigsten Zwecke des grossen gesellschaftlichen Vereins, der Cultur und Aufklärung der Begriffe, der höhern geistigen und moralischen Bildung nicht entgegen gearbeitet werden dürfe, indem die Erlangung der ökonomischen und physischen Bedürfnisse zwar nothwendige Bedingung der Existenz und aller Bildung, aber nicht letzter Zweck der gesellschaftlichen Staats-Vereine sey. — Von allen Beschränkungen des Handels, von Aus- und Einfuhr-Verboten, von Befehlen über das, was ein Jeder arbeiten und nicht arbeiten, was er kaufen oder nicht verkaufen und kaufen solle u. s. w., ist der Vf. ein erklärter, ein recht eifernder Widersacher. Seine Discussion über diese hochwichtigen Gegenstände erhält durch die Seitenblicke auf wirkliche Fälle ein besonderes Interesse, und ist zum eigenen Nachdenken vorzüglich anregend; obgleich Rec. zugleich gestehn muss, dass sie ihn nicht überall befriedigt hat. Der Vf. denkt bey jeder Regierungs-Verordnung über diese und ähnliche Dinge zu sehr an eine *ewige* Dauer derselben, wozu er freylich durch ihm nahe liegende Beyspiele mag veranlasst worden seyn; allein wie, wenn nur eine Anregung durch ein Gebot oder Verbot gegeben, wenn nur schlummernde, eines Antriebs bedürfende, Kräfte dadurch geweckt werden sollen? wenn man das Mittel, nachdem es seine Wirkung gethan, gleich, wie bey einem genesenen Kranken die Arzney, bey Seite legt? — Diese Ansicht ist bey diesen Gegenständen eine wesentliche; aber die Aufgaben, welche sich uns ihr ergeben, sind sehr schwierige, und ihre Lösung erfordert diejenige wahre Regierungs-Weisheit, welche, trotz aller neuen, zum Theil glänzenden, Constitutionen, trotz aller, oft mit philosophischen Grundsätzen durchwebten, wortreichen Verordnungen, Edicte u. s. w., immer seltner zu werden beginnt. Friedrich der Einzige hatte, bey der Fülle seines Genies und bey seinem grossen praktischen Blick, eine dunkle Ahndung von diesen schwierigen Aufgaben der Regierungskunst; allein es fehlte ihm an eigener gründlicher Einsicht in das Wesen der Sache, und an ihm nahe stehenden Männern, die, was er nur andeuten konnte, zur Deutlichkeit in der Idee und zur zweckmässigen Ausführung hätten bringen können. Jetzt geht man häufig zu übereilt zu Werke, und über dem Streben nach Allgemeinheit und Einheit in den Grundsätzen und Maximen geht nicht selten vieles Einzelne, ja selbst manches Ganze in der Wirklichkeit zu Grunde. — Sehr lesenswerth ist des Vfs. Untersuchung über die Mittel, welche die Regierungen verschiedentlich angewandt haben, um die Bevölkerung zu vermehren. Dagegen vermisst Rec. in den Abschnitten, wo von Regulirung der Gewerbe durch örtliche Einschränkungen, Innungen, Gilden u. s. w., und von der Vorsorge der Regierung für die Wohlfeilheit der nothwendigsten Lebensbedürfnisse die Rede ist, sehr ungern in manchen Stellen die gehörige Bestimmtheit und Schärfe in der Entwickelung der Ideen, und der Vf. ist hin und wieder, ohne Noth und Nutzen, weitläuftig. Interessante Data sind die von dem Vf. öfters zur Erläuterung mancher Behauptungen beygebrachten Thatsachen, wodurch man z. B. gelegentlich erfährt, dass eine Elbschiffer-Gerechtigkeit zu Magdeburg unter der Preuss. Regierung mit 10,000 Rthlr. bezahlt worden ist. — In dem letzten Abschnitt der ersten Haupt-Abtheilung, der die Untersuchung über die Direction des Handels, und über Aus- und Einfuhr überhaupt enthält, wird man viel Gedachtes finden; aber auch Manches, was eine schärfere Prüfung nicht besteht. Wenn der Vf. z. B. in der eifernden Darlegung seiner Ueberzeugung von der absoluten Schädlichkeit aller Einfuhr-Verbote behauptet, dass, wenn bey völliger Freyheit der Ein- und Ausfuhr der Ausfluss der edlen Metalle, wegen gewisser Ursachen, über das richtige Verhältniss steige, zur Hinwegschaffung der *schädlichen Veranlassung* zu solchem Verhältniss, es überall ein zweckmässigeres und humaneres Mittel gebe (nämlich, wie man nachher sieht, Bewirkung der bessern Einsicht, der Ueberzeugung vom Nachtheil der Sache), als die Ein- und Ausfuhr-Verbote, welche nur zu Uebertretungen reizten: so ist dies so gut, als nichts gesagt, und der eigentliche Punkt bleibt unerörtert. Freylich wäre es besser, wenn die Neigungen, die zu solchem Misverhältniss Anlass geben, die unrichtigen Einsichten gar nicht da wären; aber da sie nun einmal vorhanden sind, so fragt es sich, wie ihrer verderblichen Befriedigung und Ausübung zu steuern ist.

In der *zweyten* Haupt-Abtheilung der Schrift hat der Vf. in vier Abschnitten zu zeigen gesucht, dass das Ein-

Einkommen des Staats entweder durch einen der Regierung zuſtehenden Antheil an Territorium, Domänen, oder durch Beyträge der Staatsbürger, durch Benützung von Regalien (die nach dem Vf. in gewiſſen, aus dem Begriffe der Landeshoheit abgeleiteten, Rechten beſtehn), und durch zinsweiſe Benutzung von geſammelten Capitalien, begründet und erhoben werde. — Aus ſehr beherzigenswerthen Gründen iſt der Vf. für die Vererbpachtung der Domänen. — Der Abſchnitt über die Abgaben der Staatsbürger, und insbeſondere über die Steuern, iſt, nach des Rec. Urtheil, der intereſſanteſte im ganzen Buch, und verdient ſehr geleſen zu werden. Die Preuſs. Regierung ſoll vor dem Kriege im Jahr 1806. von dem reinen Einkommen der Nation 40 Procent bezogen haben, und die Grundſteuer ſoll in einer Verſchiedenheit von 1 bis *ſechs und ſiebzig* Procent vom reinen Ertrag im Preuſs. Staat bezahlt werden müſſen, wobey merkwürdig iſt, daſs der letztere hohe Satz, nach der Verſicherung des Vfs., keinen abſolut nachtheiligen Einfluſs auf die Cultur des beſteuerten Bodens äuſsern ſoll. Der Vf. iſt ſehr für die möglichſte Genauigkeit in der proportionirlichen Beſtimmung der Grundabgaben, verkennt aber zugleich nicht, daſs eine durchgehends richtige Anlegung derſelben ſehr ſchwierig und koſtbar ſey. Von den Conſumtions-Abgaben ſollte, nach dem Vf., alles dasjenige, was zum unentbehrlichſten Lebensbedürfniſs gehört, ausgenommen ſeyn. Sehr beherzigenswerth iſt, was über die unzähligen Nachtheile von übel angelegten Conſumtions-Abgaben geſagt iſt, beſonders, wenn dadurch Aufpaſſerey nöthig gemacht wird, da hierdurch ſo häufig zur Immoralität Veranlaſſung und ſelbſt Anreizung gegeben wird. Bey dieſem Abſchnitt iſt es übrigens wieder ganz beſonders ſichtbar, daſs der Vf. bey ſeinem Räſonnement den Preuſs. Staat vor Augen hatte. — Mit ſehr vielen, ſonſt unterrichteten, Männern theilt unſer Vf., in dem Abſchnitt über die *Regalien*, die irrige Anſicht vom Nutzen der Bergwerke für den Staat nach dem *reinen Gewinn*, den ihre Bearbeitung giebt, und er will nur in Anſehung der Bley- und Eiſen-Bergwerke in einem ſelbſtſtändigen Staat von dieſer kaufmänniſchen Anſicht allenfalls eine Ausnahme geſtatten. Allein, wenn man bedenkt, daſs Bergwerke höchſt unentbehrliche Erzeugniſſe liefern, daſs, wenn dieſe Erzeugniſſe Gold und Silber ſind, die geſammte Maſſe der vorhandenen Tauſchmittel durch ihre Gewinnung vermehrt wird, und daſs überhaupt die Producte der Bergwerke (nicht einmal zu gedenken, daſs in manchen Gegenden der Betrieb derſelben allein einigen Nutzen aus dem vorhandenen Holz oder ſonſtigen Brenn-Material ziehen läſst) unendlich vielſeitigen Einfluſs auf die Betreibung und Begünſtigung andrer Gewerbe haben; dann wird man ſich ein richtigeres Urtheil über dieſen wichtigen Gegenſtand bilden können. — Bey der ſich hieraus ergebenden Anſicht, zu deren tieferer Begründung hier der Ort nicht iſt, wird man ſich wenigſtens *davon* überzeugen, daſs hier eine *gewöhnliche kaufmänniſche* Berechnung von baarem Gewinn oder Verluſt nicht angewandt werden kann, und daſs zu einer richtigen Beurtheilung über den Nutzen oder Nachtheil des von der Regierung betriebenen Bergbaues noch ganz andre Gegenſtände zu berückſichtigen ſind, als bloſs ſolche, die bey einer Balancirung der Einnahme gegen die Ausgabe in Betrachtung gezogen werden.

Der ſchwächſte Theil der Schrift iſt unſtreitig die *dritte* und letzte Haupt-Abtheilung, wo der Vf. in *vier* Abſchnitten von der Verwendung des Staats-Einkommens redet. Obgleich auch hier hin und wieder ſehr geſunde Urtheile und aus eigener Anſchauung hervorgegangene Bemerkungen ſich finden: ſo hat doch das Ganze — denn es kommt uns vor, als wäre der Vf. gegen das Ende ermattet — dem Rec. am wenigſten genügt. — Der Vf. iſt ſehr gegen Ertheilung von Prämien; allein dieſe Sache hat Seiten, welche der Vf. nicht berührt, beſonders die von Erweckung der Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Gegenſtände, Anregung von ſchlummernden Kräften u. ſ. w., und daher iſt ſein Räſonnement einſeitig, und um ſo mehr, da der Vf. hier, und auch anderwärts nicht ſelten, ein unzweckmäſsiges Verfahren der Regierung vorausſetzt, oder wenigſtens, bey ſeinem ſteten Hinblick auf den Preuſs. Staat, im Sinne hat. — Der Druck der Schrift iſt correct, und die beygefügte vollſtändige Inhalts-Anzeige erleichtert ſehr das Aufſuchen der einzelnen Materien.

PHYSIK.

TURIN, b. Galletti: *Rapport ſur le tremblement de terre, qui a commencé le 2. Avril* 1808. *dans les vallées de Pélis, de Cluſon, de Pô* etc., fait à la Claſſe des Sciences Phyſiques et Mathématiques de l'Académie Impériale de Turin dans ſa Séance du 2. Mai 1808. par *A. M. Vaſſalli-Eandi.* 1808. 136 S. 8.

Das Erdbeben, welches am 2. April 1808. in vielen Gegenden Piemonts ſo bedeutende Verheerungen hervorbrachte, veranlaſste den Präfecten, den Vf. zu beauftragen, gemeinſchaftlich mit den Hrn. *Carena* und *Borſon* die *Pelis-*, *Cluſon-* und *Po-Thäler* zu bereiſen und Unterſuchungen über die Urſache des Phänomens und über ſeine Wirkungen anzuſtellen, ſo wie um Nachrichten über das den Einwohnern dadurch widerfahrne Unglück einzuziehn. Hr. *V. E.* erſtattete einen ausführlichen Bericht über die intereſſanten Reſultate ſeiner Forſchungen. Dieſer Bericht wurde in der *Bibliotheque britannique* eingerückt, und erſcheint nun auch beſonders abgedruckt. Wir verbinden die Anzeige der vorliegenden Abhandlung mit der Anzeige jenes, zum Theil ausführlicheren, Berichtes, um auf dieſe Weiſe zu einer vollſtändigeren Darſtellung jener merkwürdigen Naturerſcheinung Gelegenheit zu finden. Zuerſt wurde der durch das Erdbeben bearbeitete Boden von den Commiſſarien unterſucht, um in ihm eine Urſache deſſelben zu finden: denn es ſcheinen, ungeachtet man bis jetzt keinen beſtimmten Cyklus in dem Wiederkehren ſolcher

Phä-

Phänomene wahrnahm, gewiſſe Gegenden denſelben vorzugsweiſe ausgeſetzt zu ſeyn. Man will bemerkt haben, daſs ſie in den Thälern von *Pelis* und *Cluſon*, bey dem Wechſel der Jahreszeiten, ſich in jedem Jahre wieder einſtellen. Nirgends fand man Spuren von Vulkanen, wohl aber Niederlagen von Kieſen und Steinkohlen, eiſen- und gashaltige Quellen. Die Gebirgsarten ſind Gneiſs, häufiger noch Glimmerſchiefer. Zwiſchen *Criſſolo* und *Oncino*, beynahe am Fuſse des *Monte Viſo*, findet man eine merkwürdige, viele Stalaktiten umſchlieſsende, Höhle, *Balma del rio martino* genannt, in Kalkſtein. Während die Reiſenden dieſe Höhle beſuchten, hatte eine Erſchütterung Statt, die aber ohne ſchädliche Folgen für ſie war. Die erſten Spuren der Verwüſtung zeigten ſich zu *Briquerarque*. Man fand Riſſe und Spalten in Gewölben und Mauern, eingeſtürzte Häuſer u. dgl. Nach *St. Jean*, *Angrogne*, *la Tour* und *Lucerne* hin nahmen dieſe Verwüſtungen ſehr zu. Am Gebirge, dem *Vandalin* gegenüber, auf dem Wege von *La Tour* nach *Villar*, ſtürzten ganze Felſenwände ein. Viele Brunnen erhielten doppelten Zufluſs, andere verſiegten, auch entſprangen neue Quellen. Eine beſondere Richtung des Erdbebens lieſs ſich im Allgemeinen nicht ausmitteln. Im Zeitraume einer einzigen Nacht bemerkte man 11 Stöſse, und unter 9 verſchiedenen Richtungen. An vielen Waſſern wollte man ſeit dem Erdbeben einen Schwefelgehalt gefunden haben; allein die mit denſelben vorgenommene chemiſche Zerlegung ergab nichts dem Aehnliches. Bey einer Erſchütterung von ziemlicher Heftigkeit war das Queckſilber im Barometer über ſeinem Mittelſtande, während eines andern Stoſses fiel es ſehr ſchnell, ſtieg aber ſogleich wieder. Im Thermometer hingegen fiel es nach jedem Stoſse bedeutend. Während des Augenblickes der Erſchütterung war die Elektricität ſo ſtark, daſs kein Elektrometer zur Meſſung hinreichte. Das Phosphor-Eudiometer ergab anhaltend 22 — 24 Theile Sauerſtoff in der atmoſphäriſchen Luft. Uebrigens iſt der Vf. geneigt, dieſes Erdbeben, und überhaupt alle, von aufgelöſten Schwefelkieſen herzuleiten. Das Waſſer begründet die Löſung. Durch die modificirte Wärmecapacität wird Wärmeſtoff entbunden, dieſer entwickelt aus verſchiedenen Körpern den Sauerſtoff, und durch das Schwefeleiſen bewirkt Waſſerſtoff die Waſſerzerſetzung. Im Verhältniſſe der in Berührung kommenden verſchiedenen Metalle und ihrer Oxydirung wird Elektricität erzeugt, und dieſe erhöht die Wirkungen des Erdbebens. Durch das in eine, von, zur Sauerſtoff-Entbindung geeigneten, Oxyden begleitete, Schwefelkiesniederlage eindringende Waſſer wird alles zum Erdbeben nöthige herbeygeführt: Schmelzung, Dämpfe, Hydrogen- und Oxygen-Gas und Elektricität. Den, vom Wärmeſtoff verbreiteten, Dämpfen und Gaſen iſt eine ungemein groſse Gewalt eigen. Sie durchziehn die Höhlungen der Gebirge; das mit dem Sauerſtoffgas ſich einigende Waſſerſtoffgas wird durch die condenſirte Elektricität entzündet, und nun erfolgen Exploſionen. Iſt der Sitz der Entzündung tief, ſo erfolgt eine Verdichtung der Gaſe und Dämpfe. Sie fahren nach überwundenem Widerſtande theils an die Wände der Höhlungen, theils auch in weite Entfernungen. Durch die Oeffnungen entweicht der gröſste Theil der Elektricität, und entzündet das Gasgemenge da, wo ſie, im condenſirten Zuſtande, ihm begegnet. Hieraus laſſen ſich die Stöſse, die feurigen Meteore u. ſ. w. erklären. Iſt hingegen die den Sitz der Entzündung überdeckende Erdrinde nicht ſtark genug, ſo muſs ſie berſten, und die entflammte Maſſe bahnt ſich hier einen Ausgang.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

In der *ſkandinaviſchen Literatur-Geſellſchaft* hat im Julius, Auguſt, September und November 1809. verleſen: der Bankcommiſſar *Collin* Beyträge zur Kenntniſs von Grönland, ausgezogen aus Collegial-Acten von den J. 1798 — 1807.; der Prof. *Schiellerup* phyſiologiſche Betrachtungen über das abſorbirende Syſtem aus diätetiſchem Geſichtspunkte; der Prof. *Thorlacius* Bemerkungen über die aus den Zeiten des Heidenthums in Dänemark ſich noch befindenden Höhen und Steinmaſſen; und der Aſſeſſor *Oerſted* eine Abhandlung über die Grenzen der Moraltheologie. — Im November v. J. verlas der Graf *Vargas Bedemar*, Malteſer-Ritter, in der *Königl. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* mineralogiſche und metallurgiſche Bemerkungen, geſammelt auf einer Reiſe durch einige Departemente von Frankreich in den J. 1807 und 1808.

Sämmtliche von der Kön. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſeit ihrer Stiftung herausgegebene Schriften beſtehn jetzt aus 22 *Theilen*, von denen 1743 — 1779. unter dem Titel: *det Kiöbenhavnske Selskabs Skrifter*, 12 Theile in 4.; ſeit 1781 — 1799. unter d. Titel: *Nye Samling af Videnſkabernes Selskabs Skrifter*, 5 Theile in 4.; und vom J. 1800 — 1809.: *Videnſkabernes-Selskabs-Skrifter*, 5 Theile in 8., erſchienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Die Hoch- und Niederwaldbehandlung*, von *Friedrich Karl Hartig*, Hochfürstl. Hoch- und Deutschmeisterschem Forstmeister, ordentlichem Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Berlin u. s. w. *Erster* Theil: *Gründe für und wider die Behandlung; nebst einer Umformungsprobe. Zweyter* Theil: *Das Forst- und Jagd-Staatsrecht:*

Der *erste* Theil auch unter dem Titel:

Untersuchung ob die Hoch- und Niederwaldbehandlung nützlich oder schädlich sey? nebst einer Umformungsprobe. Von *F. K. Hartig* u. s. w. 1808. XXIV u. 162 S. nebst 4 Tabellen. 8.

und der *zweyte* Theil auch unter dem Titel:

Forst- und Jagd-Staats-Recht, von *F. K. Hartig*. 1809. XX u. 420 S. 8. mit 2 Kupfert.

Beide Theile dieses Werks sind so verschiednen Inhalts, dass wir sie einzeln betrachten müssen.

Erster Theil. Bey den in so vielen Gegenden Deutschlands allgemein herrschenden Forstbewirthschaftungs-Methoden der Hoch- und Niederwaldbehandlung, und bey der Vorliebe so vieler Forstmänner für diese Bewirthschaftungsart, ohne dass es eine absolute Nothwendigkeit ist, solche beyzubehalten, und ohne dass sie weiter untersucht haben, ob diese oder eine andere Methode, in Hinsicht auf den höhern Ertrag der Forsten die vorzüglichere ist, ist es schon ein verdienstliches Unternehmen diesen, in den meisten Forstschriften nur kurz berührten, Gegenstand besonders und ausführlich bearbeitet, wenigstens denselben zur Sprache gebracht zu haben; noch mehr gewinnt aber dieses Unternehmen durch die Mühe, die der Vf. sich gab, alle ältere und neuere Forst-Schriften über diesen Gegenstand, nachzulesen, und das Nöthige daraus mitzutheilen.

Die Abhandlung zerfällt in *drey* Abschnitte. Im *ersten* stellt der Vf. eine ausführliche Untersuchung darüber an: welche Gründe der Hoch- und Niederwaldbehandlung entgegen stehen; im *zweyten* werden viele Gründe für die Hoch- und Niederwaldbehandlung angegeben, wobey der Vf. angiebt, warum er in den seiner Oberaufsicht übergebenen sieben Forsten keine andere Bewirthschaftung einführen kann; im *dritten* Abschnitt beweiset er durch einen Versuch wie viele Schwierigkeiten es hat, wenn aus den Hoch- und Niederwaldungen Bau- und reine Wurzelwaldungen gemacht werden sollen. — Wir wollen sehen wie der Vf. diese verschiedenen Aufgaben gelöst hat.

Da die Meinungen der Forstmänner, ob die Behandlung auf Hoch- und Niederwald nützlich oder schädlich sey, getheilt sind: so führt der Vf. im *ersten* Abschnitt zuerst die Gründe *dagegen* an. Diese sind folgende: Das weiche Holz nimmt bald zu sehr überhand. Unter dem Schatten von Oberholz können weder Stocklohden noch Samen-Pflanzen gedeihen. Da ein Baum von möglichster Höhe und Reinheit des Stammes nur im geschlossenen Stande erzogen werden kann; so erlangt man dergleichen Stämme nicht in dem Niederwald. Das zu stark beästete Oberholz leidet häufig von Ast- und Stammbrüchen. Die Huth und Weide bewirkt mehr Schaden als in reinen Hochwaldungen, und kann auch nur kürzere Zeit benutzt werden. Der Mastertrag ist geringer. Die alten Mutterstöcke müssen mit grosen Kosten ausgemacht werden. Das Eichen-, Bau- und Nutzholz kann oft nicht in gehöriger Menge erzogen, und es muss schlechteres Holz von weniger Dauer dazu genommen werden. Durch mehrmalige Abholzung der Stöcke vermindert sich der Holzertrag. Durch die zusammengewachsenen Büsche und Dornen ist der Durchgang beschwerlich. Da die Eichen in den Hoch- und Niederwaldungen selten aufwachsen; so müssen sie mit grosen Kosten hinein gepflanzt werden. Die erforderlichen Zäune und Beschützungsgräben erfordern grosen Geldaufwand. Die durch das Ausroden der alten Mutterstöcke und sonst entstandenen leeren Plätze müssen mit Pflanzen besetzt werden. Das Aufmachen des Holzes kostet mehr Zeit, Arbeit und Geld. Wenn die Anweisung des Oberholzes nicht mit Vorsicht und Ueberlegung geschieht; so stehen viele Stämme ab, wenn sie zu lange übergehalten werden. Der Frost thut an den auf den Schlägen freyer als im hohen Holze stehenden Stämmen vielen Schaden. Das in den Schlägen sich einfindende geringe Buschholz muss mit Kosten vertilgt werden. Die Gewinnung des oft sehr nöthigen Streulaubes ist mühsam. Das Eichel- und Buchellesen wird erschwert. Die Mastschweine werden nicht so geschwind fett, weil sie zu weit herum laufen müssen, um ihre Nahrung zu finden. — Von den hier angeführten 20 Gründen gegen die Hoch- und Niederwald-Behandlung, sind viele, ja die meisten sehr weit gesucht und lassen sich

auf der Stelle gleich niederschlagen. Man kann eben so viele und oft noch mehrere gegen eine jede andere Forstbewirthschaftungs-Methode anführen, ohne dafs solche deshalb zu verwerfen ist, weil nur die jedesmaligen Umstände entscheiden und einer Wirthschaftsmethode vor der andern, selbst wenn sie auch viel wesentliches gegen sich hätte, den Vorzug geben. Der Vf. beantwortet zuerst vorläufig durch Auszüge aus 95 Forstschriften die Hauptfrage: welchen Holzertrag liefert die Hoch- und Niederwaldzucht und führt dann seine letzten Erfahrungen über den Ertrag des Hoch- und Niederwaldes an, die er in vier Tabellen gebracht hat, worin der Holzertrag von 1792 bis 1805. aus 86 Gehauen berechnet ist. Diese sehr mühsame Arbeit verdient Dank, indem daraus manche interessante und wichtige Resultate hervorgehen, welche mancher Forstmann sonst mit Mühe und in langer Zeit erst sammeln könnte. Dann giebt der Vf. einige Ursachen an, warum der Holzertrag oft nicht gröfser ausgefallen ist, und giebt endlich zur Erklärung der vier Erfahrungstabellen selbst, in Hinsicht des Ertrags einzelner Forstdistricte, einige Erläuterung.

Im *zweyten* Abschnitt stellt der Vf. alle Gründe *für* die Hoch- und Niederwaldzucht auf, um in Vergleichung mit den Gegengründen ein Resultat über diese Bewirthschaftungsart ziehen zu können. Es werden daher zuerst die Gründe gegen die Hoch- und Niederwaldzucht widerlegt und als dann vom Vf. noch mehrere neuere Gründe dafür angeführt. Er widerlegt seine Einwendungen auf folgende Art: Die Erziehung des weichen Holzes ist nicht nachtheilig, im Gegentheil gut, was an Güte fehlt, wird durch Masse ersetzt. Wenn Oberholz in dem Niederwald stehen bleibt, das nicht viele Aeste hat und einzeln steht: so ist es nicht schädlich, sondern es gewährt durch den gröfsern Werth noch einen höhern Ertrag. Das Oberholz erhält im Schlagholz eine solche Stärke, dafs alle Bedürfnisse damit befriedigt werden können. Die Windfälle vom Oberholz können durch eine regelmäfsige Anweisung, wenn die alten, mit Schaden behafteten und zu ästigen Bäume weggenommen, verhindert werden. Die Weide ist beträchtlicher und auch gesunder. Es wächst mehr Eich- als Buch-Mast, weil meistens Eichen zu Oberholz stehen bleiben und die Mast davon ist besser. Das Ausgraben der alten Stöcke kostet in holzarmen Gegenden nichts, und in holzreichen, wo die Rodungskosten mehr als der Werth des Holzes betragen, läfst man sie im Wald verfaulen. Um Nutzholz zu erhalten, wenn nicht von Natur Samenpflanzen hervorgebracht werden, kann man junge Eichen mit geringen Kosten hineinpflanzen. Die stufenweise Abnahme des Wurzelholzes kann durch Samenlohden und ordnungsmäfsige Haunng vermieden werden. Die Ausrottung der Dornen kostet nicht viel, und der Wiederwuchs derselben kann vermieden werden. — Die Pflanzung von jungen Eichen um das nöthige Oberholz zu erhalten, verursacht freylich viele Kosten; allein wenn in mehreren Jahren keine Mast wächst, so geht das Oberholz verloren und es kostet dann weit mehr dasselbe zu ersetzen. Zur Einzäunung können lebendige Hecken angelegt werden. Die Nachpflanzung leerer Stellen ist im reinen Hochwald eben so nöthig als im Hoch- und Niederwald, und wird daher aufgehoben. Die Aufmachung des Holzes erfordert nicht mehr Kosten und Mühe als ein Hochwald. Das Abstehen und Krankwerden des Oberholzes kann durch fleifsige Aufsicht verhindert werden. Der Forstschaden kann ebenfalls durch zweckmäfsige Vorkehrungen abgewendet werden. Die Ausrottung des schlechten Buschholzes ist nur einmal, nachher nicht mehr nöthig. Das Sammeln des Laubes ist zwar beschwerlich; allein man kann und mufs den Bedarf an Streu durch eine bessere Ackercultur beschränken. Das Eichel- und Buchellesen ist nicht so beschwerlich als es scheint. Die Mastschweine welche wegen des vielen Herumlaufens nicht so geschwind fett werden, bekommen dennoch ein besseres Fleisch. — Die Widerlegung dieser Gründe gegen den Hoch- und Niederwald-Betrieb ist zum Theil eben so leicht als die Gründe selbst. Diese lassen sich überhaupt auf einige wenige Hauptgründe zurück bringen; und wäre der Vf. dabey stehen geblieben, und hätte er allenfalls auch die minder wichtigen Gründe kurz berührt: so hätte das Ganze in eine kürzere Uebersicht gebracht werden können.

Alles bisherige ist in 54 §§. vorgetragen. §. 55—69. sucht der Vf. es zu rechtfertigen, dafs er in den sieben Forsten welche seiner Oberaufsicht anvertraut sind, keine andere als die Hoch- und Niederwald-Wirthschaft führen kann. Seine Hauptgründe dafür sind: 1) weil schon seit 150 Jahren die Waldungen nicht anders behandelt worden. 2) Weil keine Waldungen vorhanden sind, aus denen das Bauholz genommen werden kann. 3) Weil das Brennholzbedürfnifs so grofs ist, dafs ohne Mangel zu befürchten keine andere Wirthschaft eingeführt werden kann. 4) Weil, wenn auch eine Umformung in Hochwaldungen vorgenommen werden sollte; wenig Oberholz vorhanden wäre, um daraus einen Dunkelschlag zu bilden, und bald Mangel an starkem haubarem Holz entstehen würde. Wenn auch diese Gründe einigermafsen *für* diese Bewirthschaftungs-Methode sprechen, so sind doch die weiterhin angeführten Gründe so unbedeutend, dafs sie keine Erwähnung verdienen, und Rec. kann aus allen dennoch nicht die absolute Nothwendigkeit zur Beybehaltung der Hoch- und Niederwald-Wirthschaft herleiten. — Im 70 §. führt der Vf. wiederum mit vieler Mühe und Sorgfalt, alle Schriftsteller an (84), welche über den Ertrag der Hochwaldungen Resultate geliefert haben, und welche für Hoch- und Niederwaldungen gestimmt sind, und theilt die Meinungen derselben und die Resultate ihrer Erfahrungen im Auszug mit. Von §. 71—88. liefert der Vf. die Resultate seiner letzten Erfahrungen über den Ertrag des Hochwaldes, und zeigt durch Vergleichung mit seinen letzten Erfahrungen über den Ertrag des Hoch- und Niederwaldes, dafs bey diesem Betrieb derselbe um 3 Cubic-Fufs Holz und 7½ Wellen auf

den

den Morgen gröfser ausfalle als bey dem blofsen Hochwald-Betrieb. — Er bemerkt aber schon selbst dafs dabey zwar viel Aspen und anderes weiches Holz vorkomme, statt dafs man im Hochwald blofs Buchen- oder Eichen-Holz zur Nutzung erhält, und Rec. macht auch noch darauf aufmerksam, dafs man hier mehr Scheitholz, dort aber meistens Prügelholz erhält, wodurch also der geringe Mehrertrag, in so fern er wirklich geringer seyn sollte, schon weit überwogen wird. Hr. *H.* glaubt indessen, dafs in seiner Lage keine andere Behandlung eingeführt werden kann. Dieis mag vielleicht seyn, und Rec. ist so wenig für als gegen jene Wirthschaftsmethode eingenommen, nur glaubt er, dafs es von den jedesmaligen örtlichen Umständen abhangen und darnach bestimmt werden mufs, welche Bewirthschaftungsart mit Nutzen statt finden soll.

Im *dritten* Abschnitt (§. 90—96.) beweist der Vf. durch seine fehlgeschlagenen Versuche einen Hoch- und Niederwald in einen reinen Hochwald umzuwandeln, dafs — eine solche Umwandlung nicht möglich sey, und dafs die Hoch- und Niederwaldbehandlung als nützlich empfohlen und allgemein eingerichtet werden kann. — Rec. will die Mühe nicht verkennen, mit welcher der Vf. diese seine Meinung durch zu führen gesucht hat. Er verdient vielmehr Dank, dafs er diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache gebracht, uns so schöne Erfahrungen mitgetheilt und allenthalben so viele Literatur angeführt hat; indessen kann Rec. seiner Meinung nicht unbedingt beytreten, und hofft dafs vielleicht der eine oder andere Forstmann seine Erfahrungen über die Vorzüge des reinen Hochwaldbetriebs bekannt machen wird, um dadurch im Stande zu seyn, Vortheile und Nachtheile von beiden besser gegen einander abwägen zu können.

Zweyter Theil. Ueber das Forst- und Jagdrecht haben wir zwar einzelne neuere Abhandlungen, und finden auch manches darüber in gröfsern Forstschriften; allein es ist dieses alles nicht so ausführlich und vollständig bearbeitet als der blofse Forstmann es für seinen Gebrauch wünschen mufs, so dafs ihm hierin zur Zeit noch eine Lücke in seiner forstwissenschaftlichen Literatur blieb. Hr. *H.* glaubt durch das vorliegende Werk diese Lücke ausgefüllt zu haben, und hat auch dadurch, dafs er alle dahin gehörigen Gegenstände weiter ausgeführt hat, als man es in andern Schriften findet, mehr als seine Vorgänger gethan, und dem Forstmann, wenigstens so lange bis ein vollständiges Werk erscheint, ein Handbuch gegeben, woraus er in den ihm vorkommenden Fällen, sich die nöthige Belehrung verschaffen kann. Ueberdiefs erhöhen die vielen literarischen Notizen diese Arbeit. Indessen stöfst man doch in der Ausführung selbst hie und da auf manches, wogegen vom eigentlichen Rechtsgelehrten Einwendungen gemacht werden könnten. Rec. begnügt sich damit, den Forstmännern durch eine kurze Uebersicht des Hauptinhalts zu zeigen, was sie in dieser Schrift finden. Im *ersten* Abschnitt, der vom *Forst-Staats-Recht* handelt, geht voran eine kurze Geschichte des Forstwesens bis Ende des 18ten Jahrhunderts; die in der That sehr kurz ist; dann folgen: verschiedene Arten die Forstherrlichkeit zu erlangen; Begränzungsrecht, wobey alle nur mögliche Gränzzeichen welche vorkommen können, und das Verfahren bey der Gränz-Stein-Setzung, beschrieben wird; Holzanweisungsrecht — Holzgerechtigkeit oder Berechtigungen zu allen vorkommenden Holzsorten; Recht zu den Gränzbäumen, Waldfrohnen aller Art, Wegegerechtigkeit; Brückenrecht, Waldbefriedigungsrecht, Holzflöfsungsrecht, sehr kurz abgefertigt; Wasserleitungsrecht, Laubstripfungsrecht, Huth- und Weidegerechtigkeit, Grasrecht, Fischereygerechtigkeit, Grubenrecht, Schirmrecht, Baurecht, Bienenrecht, Harzsammlungsrecht, Ausrotten der Waldungen, Verkauf und Ankauf von Waldungen und Holz, Näher- oder Auslösungsrecht beym Waldverkauf, gemeinschaftliche Waldungen und Wüstungen und deren Theilung; Mastrecht durch Eintreiben mit Schweine, und Sammlung der Eichel und Buchel, Laub- und Streusammlungsrecht, Culturrecht, Waldfrevler, deren Eintheilung, Pfändung und Bestrafung derselben. — Viele dieser Gegenstände sind nur kurz, andere wieder ausführlicher behandelt; jedoch wird der praktische Forstmann hier alles finden was ihm für seinen Geschäftskreis zu wissen nöthig ist, und in so fern wird ihm dieis Handbuch nützliche Dienste leisten können. — Der *zweyte* Abschnitt behandelt das *Jagd-Staats-Recht.* Auch hier geht eine kurze Geschichte der Jagd voran. Die eigentliche Abhandlung enthält: Begriff vom Jagd-Staats-Recht und verschiedene Arten die Jagdherrlichkeit oder Jagdhoheit zu erlangen, — nämlich durch Kauf, Tausch, Schenkung, Erbschaft, Vermächtnifs, Belehnung, Pachtung, Verjährung; Jagdbegränzungsrecht, Gerechtigkeit zu den verschiedenen Arten von Jagden, freye Bürschgerechtigkeit; diese hätte ausführlicher behandelt werden können. Trüffeljagd-Gerechtigkeit; — Theilung einer Koppeljagd, Verkauf der Jagden, Verpachtung der Jagdgerechtigkeit; Jagdfrohnen aller Art; Recht Jagdschneifsen, Jagdschirme und Jagdhäuser anzulegen; Recht zur Anlegung von Thiergärten, Salzlecken, Suhlen, Körnungen; verbotene Jagdzeit, Bengelung der Hunde, Tragen der Flinten in den Waldungen, Wildschaden. Dieser wichtige Gegenstand ist vom Vf. nicht hinreichend entwickelt worden; — Schonung einer rninirten Jagd, übermäfsige Hegung des Raubzeugs, Tödtung des Wildes ohne Jagdgerechtigkeit, Verpflichtung der Müller und Fallmeister Jagdhunde halten zu müssen; Atzungsrecht, abgeworfene Hirschgeweihe und Fallwildprett, Schonung der Vögel, Jagdfolge, Jagdfrevler und deren Bestrafung. — Die Gegenstände dieses Abschnitts sind durchgehends nur kurz berührt, und der Vf. hat sich meistens auf die Schriften, welche darüber weitere Belehrung geben, berufen, und sie zum weitern Nachlesen empfohlen, worin man aber zum Theil nicht mehr findet als der Vf. angeführt hat. Am wenigsten ist über die Bestrafung der Jagdfrev-

frevler gesagt worden. Wenn gleich die Strafe derselben eigentlich in eine Jagdordnung gehört, so fehlt es dennoch so sehr an einer *allgemeinen* Norm, wonach die Strafe für alle Arten von Jagdfrevel und Wilderey zu bestimmen sind, dass Rec. es sehr gewünscht hätte solche hier, als an ihrem rechten Ort zu finden, indem hiebey in vielen Staaten noch so manche Willkür statt findet, die meistens, in so fern die Strafen von Forstbehörden angesetzt werden, das Gepräge einer übertriebenen Jagd-Leidenschaft, die, leider! nur zu oft ausartet, an sich tragen.

MATHEMATIK.

Leipzig, in Com. b. Besson: *Logarithmische Tafeln für Zahlen, Sinus und Tangenten*, neu geordnet von *Moritz von Prasse*, ordentl. Professor der Mathematik zu Leipzig. 1810. 80 S. Taschenformat. (9 gr.)

Wenn ein Mathematiker wie Hr. *von Prasse* eine neue Anordnung logarithmischer Tafeln unternimmt, so läfst sich erwarten, dass diese sich durch wohlüberlegte Kürze und Bequemlichkeit vor andern auszeichnen werde. In der That brauchen wir nur zu bemerken, dass hier auf 37 S. gr. Duodez, die Logarithmen der gemeinen Zahlen von 1 bis 10000 und auf 40 S. die Logarithmen der Sinus und Tangenten durch einzelne Minuten des Quadranten zusammengedrängt stehen, und dass dessen ungeachtet die ganze Masse von Zahlen so deutlich und gefällig sich darstellt, dass das Auge nicht verwirrt und ermüdet wird, — und jeder sachkundige Leser wird von selbst finden, dass hier von Seiten des Vfs. und der Officin alles geleistet sey was man verlangen kann. Bey den Logarithmen der gemeinen Zahlen fasst jede Seite 34 Zeilen. Wo die letzte Ziffer der beiden ersten Decimalen um eine Einheit erhöhet werden muss, sind Sternchen als Warnungszeichen gesetzt, wie bey den Vegaischen Tafeln. Die Logarithmen haben 5 Decimalen, wovon die letztere, wenn die folgende gröfser als 5 war, um eine Einheit vermehrt, und dies durch eine Curiv-Ziffer angedeutet ist. Beide Andeutungen sind auch bey den Logarithmen der trigonometrischen Linien angebracht. Diese gehen durch den ganzen Quadranten vorwärts; nicht, wie gewöhnlich, bis 45° vorwärts und von da bis 90° rückwärts. Es stehen also hier nicht Sinus und Cosinus, Tangente und Cotangente neben einander. In der That ist diese Anordnung auch, für die Anfänger insbesondre, bequemer. Bey der gewöhnlichen Anordnung wird es ihm schwerer sich zu orientiren. Ueberhaupt eignet sich dieses trigonometrische Taschenbuch ganz vorzüglich zum Gebrauch in Schulen, wozu es Rec. aus Ueberzeugung empfiehlt. Aber auch der Mathematiker wird sich dessen, bey gewöhnlichen Rechnungen, die nicht die Schärfe gröfserer Tafeln verlangen, gern bedienen. Der praktische Geometer kann es bey sich führen, um sogleich Berechnungen zu machen, die ihm im Laufe seiner Operationen vorkommen, wo er nicht auf seinem Arbeitszimmer sitzt. Rec. wenigstens hat es zu diesem Zweck seiner Schreibtafel einverleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 17. Februar starb zu Prenzlau der Rector des dasigen Lyceums *Johann Christian Friedrich Wetzel*, Dr. der Philos., Herausgeber mehrerer römischen Classiker, einer lateinischen, griech. und hebräischen Grammatik u. s. w., im 48sten J. s. A.

Am 5. März starb zu Breslau *Fried. Gotthilf Rambach*, Kanzleydirector bey dem dasigen Stadtmagistrat, Vf. der 1775—1779. erschienenen Geschichte Gustav Adolphs aus den Arkenholzischen Handschriften und vornehmsten Schriftstellern, im 69sten J. s. A.

II. Beförderungen.

Hr. Hofr. und Professor Jur. *Schmid* zu Jena ist von dem Herzoge von S. Hildburghausen, in dessen Diensten er schon ehedem stand, als geh. Assistenzrath in das geheime Rathscollegium berufen worden.

Hr. *Bessel*, Inspector der Sternwarte zu Lilienthal, ist als Professor der Astronomie nach Königsberg berufen worden, mit dem Auftrage, dort eine neue Sternwarte anzulegen.

Bey der neuen Einrichtung der Bergwerkspartie im Preussischen sind der geh. Oberfinanzrath *Rosenstiel* und der Hr. geh. Oberbergrath *Karsten* zu Staatsräthen ernannt worden.

Der bekannte Dichter, Freyherr *von Steigentesch*, welcher im letzten Kriege ein Bataillon Landwehr als Oberster commandirte, ist von Sr. Kais. Majestät mit dem Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens beehrt worden.

III. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Fantin Desodoards* hat im Journal *de Paris* bekannt gemacht, dass der Verkauf seiner Geschichte von Frankreich durch ein Schreiben des Grafen Portalis vor der Hand suspendirt sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Graminum monographiae*, auctore D. *Joanne Flügge*. Pars I. *Paspalus. Reimaria.* 1810. 224 S. mit Register u. Vorrede.

Der bereits rühmlich bekannte Vf. eröffnet hier für die nähere Kenntniss der Gräser eine höchst erfreuliche Aussicht. Bey der glücklichen Behandlung, der sich unsere einheimischen Gräser seit einiger Zeit erfreuten, war der Wunsch nach gleicher Aufhellung des über den ausländischen noch ruhenden Dunkels, und einer auf festere Grundlagen gebauten Vertheilung derselben in bestimmt geschiedene Gattungen um so natürlicher und dringender. Dieser schweren Aufgabe hat sich nun unser Vf. mit männlichem Eifer unterzogen, und mit diesem ersten Bande den Anfang gemacht, seine mehrjährigen, mit Vorliebe angestellten Untersuchungen einiger Gattungen dieser grosen Familie in einer Monographie des *Paspalus* und der damit verwandten *Reimaria* darzulegen. Um desto sicherer das vorgesteckte Ziel zu erreichen, glaubte der Vf. eine gänzliche Umarbeitung des Bekannten unternehmen zu müssen; und damit seine Revision desto zuverlässigere Resultate gäbe, machte er sichs zum Gesetze, keine Arten aufzunehmen, als welche er selbst zu untersuchen Gelegenheit gehabt hätte. Seine schon lange für diesen Zweck zusammengetragene reiche Sammlung, und die Dienstfertigkeit der auf seinen Reisen von ihm besuchten Gelehrten, deren er in der Einleitung dankbar erwähnt, verbunden mit seiner bekannten Geschicklichkeit, erregten schon die vortheilhafteste Erwartung, welche auch wirklich durch den Erfolg so gerechtfertigt ist, dass man diese Monographie den gelungensten Arbeiten dieser Art an die Seite setzen kann. Sie enthält mit unverkennbar kritischem Geiste alles vollständig gesammelt, was bis dahin über *Paspalus* geschrieben worden. Der Linnéische Gattungscharakter ist durchaus nach allen seinen Theilen berichtigt; die specifischen Charaktere haben durch die Rücksicht auf die Einfachheit oder Zertheilung der Blüthenstiele, so wie durch das scharfsinnig aufgefasste und angegebene Verhältniss der Aehrchen zum Durchmesser der *Rachis* grösere Bestimmtheit erhalten; mehrere zweifelhafte Arten erscheinen jetzt an ihrer rechten Stelle; vermisste haben sich in bekannten wieder gefunden, und andere Gattungen haben ihre Individuen zur Bereicherung der Gattung *Paspalus* hergeben müssen, und dafür nähere Berichtigungen und schärfere Bestimmtheit erhalten. Von diesem allen wollen wir kürzlich unsern Lesern einige Proben geben.

Die Gattung *Paspalus*, für welche der Vf., nach *Beckmann's* Vorgange, den ursprünglichen Namen mit der Endung männlichen Geschlechts wieder hergestellt hat, zählt nunmehr 40 Arten, die zu gleichen Theilen in die Unterordnungen * *pedicellis solitariis*, und ** *pedicellis geminatis pluribusve aut divisis* zerfallen. Zur ersten Abtheilung gehört das schon bekannte *Paspalum membranaceum Lam.* oder *Cerefia elegans Pers.*, welche, da sich der unterscheidende Charakter derselben in den durch *Humboldt* und *Bonpland* bekannt gewordenen Mittelarten wieder verliert, als Gattung eingeht und dem *Paspalus* zurückgegeben wird. Ob *Walter's Paspalum membranaceum* hierher gehöre, will der Vf. nach der kurzen Beschreibung in der *Flora Carol.* nicht entscheiden. — Als bis dahin noch unbeschrieben stehen in dieser ersten Abtheilung die Humboldt-Bonplandischen: *Paspalus stellatus* (2), *carinatus* (3), *Humboldtianus* (4), *fasciculatus* (5), *Bonplandianus* (6), sämmtlich aus dem südlichen Amerika. Bey Gelegenheit der letzten Art werden über das *Paspalum dissectum* verschiedener Autoren mehrere sehr scharfsinnige Bemerkungen gemacht. Ferner sind neu: *P. parviflorus* (12) von Portoriko und *P. notatus* (15) von S. Thomas. Als Synonym ist, laut des Anhangs S. 207., noch hinzuzufügen: *P. distichum Swarz*, welches im Texte als var. β. des folgenden, mit diesem allerdings verwandten *Paspalus vaginatus* aufgeführt ist. Ferner *Paspalus furcatus* (17) aus Carolina; *P leptostachyos* (19) aus Südamerika; *P. scoparius* (20) eben daher. Zu den schon früher bekannten, aber durch Synonyme und kritische Bemerkungen bereicherten Arten dieser ersten Abtheilung gehören: *P. stolonifer* (8) (*Paspalum purpureum Flor. Peruv. Milium latifolium Cavan.*). Es ist wohl der Cultur zuzuschreiben, wenn die untere Spica zuweilen ästig vorkommt. Die von *Humboldt* mitgebrachten Exemplare haben noch andere Verschiedenheiten. Die Landwirthschaft in den wärmern europäischen Ländern würde sich von der Cultur dieses Grases grose Vortheile versprechen können. (Vergl. *Flor. Peruv.* S. 48.) *P. scrobiculatus* (10). Nach einem Fragmente dieses Grases aus dem Linnéischen Herbarium wissen wir nun, dass dieses apokryphische Gras in dem bekannten *P. Kora Willd.* zu finden sey. Als Synonym gehört hierher *P. Commersonii Lam.*, aber

nicht *Zuccagni*, und *Forſters P. orbiculare*. Uebrigens ſcheint es, daſs die Linnéiſche Benennung nach einem getrockneten Exemplare gemacht ſey, da die *Scrobiculi* ſich im friſchen Zuſtande der Pflanze nicht vorfinden. *Houttuyns P. ſcrobiculatum* gehört nicht hieher; vielmehr iſt deſſen *P. diſſectum* nahe damit verwandt. *P. Swarzianus* (11), ſo heiſst hier nach Original-Exemplaren *Swarzens Paſpalum filiforme*. *P. puſillus* (13). (*Paſpalum orbiculatum Poiret. P. conjugatus* (14), (*P. tenue Görtn. P. ciliatum Lam. P. platycaulis* (18). (*Milium compreſſum Swarz* nach Original-Exemplaren, *Paſp. triſtachyon Lam.* etc.) „In *locis humidis*, bemerkt der Vf. *haec planta interdum ſtolonibus longis, ramoſis, multinodis et radicantibus praedita occurrit. Tunc rami erecti ſunt, itidemque uno tantum nodo inſtructi, quae eſt ſingularis hujus graminis nota.*" Uebrigens hat dieſe Pflanze viel Aehnlichkeit mit *Lamarcks Paſpalum capillare*.

In der Abtheilung ** *Pedicellis geminatis pluribusve aut diviſis*, bemerken wir die bis dahin unbeſchriebenen: *P. Thouareſianus* (26) aus Madagascar, dem *P. ſerotinus* ähnlich, aber durch „*ſpicularum forma valvisque aterrimis*" unterſchieden. *P. caeſpitoſus* (29) von Hiſpaniola und Eſſequebo. In den Nachträgen S. 209 wird noch angeführt, daſs *Paſpalum diſſectum*, deſſen *Swarz* in der *Flora occid.* bey *P. filiforme* erwähnt, nicht das Linnéiſche gleiches Namens ſey, ſondern identiſch mit dieſem *P. caeſpitoſus*. *P. Boſcianus* (33), aus Carolina, dem *P. ſcrobiculatus* α, β, verwandt. *P. macroſpermus* (34), eben daher und *P. convexus* (35) aus Südamerica. Von den übrigen zeichnen wir aus, *P. punctatus* (21) (*milium punctatum Linn.*) „*Haec ſpecies*, ſagt der Vf. *cum proxime ſequente a caeteris Paſpalis ſtatim diſtinguitur valva interiori mucronata et pedicellis, quorum apex capituli formis partim colorata quandam cum muſcorum apophyſi ſimilitudinem habet.* Seine Meinung, daſs *Thunbergs P. villoſum* verwandt ſey, mit dieſem *P. punctatus* wurde dem Vf., laut des Nachtrags S. 208, durch ein Original-Exemplar beſtätigt. *P. annulatus* (22) (*milium ramoſum Willd.*, vielleicht auch *M. globoſum Thunb.*) *P. debilis* (23) (*Panicum debile. Desf. P. filiforme Poir.*) wird von dem folgenden *P. filiformis* als hinlänglich verſchieden dargeſtellt. *Linnés Panicum ſanguinale* kann durchaus nicht zu dieſer Gattung gezogen werden, wie *Perſoon* meynt, der alle drey vereinigen zu können glaubte. *P. filiformis* (24) (*Pan. filiforme Linn. Milium paniceum Swarz. Syntherisma villoſa Walt. Digitaria piloſa Mich. Digit. villoſa Perſ.*) Ob *Agroſtis lenta Art. Panicum filiforme Forſt. Poir. Thunb.* hieher gehöre, iſt ungewiſs. *Willdenow's Pan. filiforme* muſs aber, da es *valvulam interiorem minutiſſimam* haben ſoll, ausgeſchloſſen bleiben. *P. Serotinus* (25) (*Digitaria Mich. Syntherisma Walt. Digit. piloſa Willd.* excl. *Syn. Mich.*) *P. brevifolius* (27). Sonderbar genug bisher, nach *Retzius*, unter dem Trivial-Namen *longiflorum* bekannt. Daſs Hr. *Flügge* die echte Pflanze vor ſich hatte, läſst ſich nach dem, im *Rothiſchen* Herbarium befindlichen, von *Schreber* eingeſandten Exemplare nicht bezweifeln. Uebrigens hat dieſe Art die kürzeſten Blätter unter allen bekannten *Paſpalis*. *P. ſetaceus* (28) ein ſehr polymorphiſches Gras. (*Paſpalum ſetaceum Mich. P. hirſutum Poir. P. pubescens Willd. enum* etc. und als Abart *Paſp. ſupinum Poir. P. ciliatifolium Mich.*) obwohl bey dieſem „*Spicae breviores, culmus decumbens, folia hirſuta margine pilis longis ciliata*" einen der *var.* α) faſt entgegengeſetzten Charakter bilden. Warum ſollte aber *Retzius P. hirſutum* nicht auch hieher gehören? Die Verſchiedenheit des Vaterlandes — China und Nord-Amerika — kommt nicht ſo ſehr in Betracht. —

P. glaber (30) (*P. glabrum Poir. Enc.*), „*diſtinguitur a P. caeſpitoſo ſtatura robuſtiore, ſpicas ſpiculisque duplo majoribus glumis trinervibus nec quinque nervibus.* *P. Forſterianus* (31) (*P. undulatum Spreng. Cent.*) *P. undulatus* (32) (*P. undulatum Poir. P. plicatulum Mich. P. plicatum Perſ.*) *P. lentifer* (36) (*P. lentiferum Lam.*, wahrſcheinlich auch *P. praecox Walt. Mich.*) *P. paniculatus* (37) (*Linn. Willd. Paſp. hemiſphaericum Poir.*) Die Kürze der *Perſoonſchen* Beſchreibung läſst es zweifelhaft, ob *P. ſtrictum Syn.* Vol. I. S. 86 hieher gehöre. *Linné* und andere citirten *Sloane's gramen miliaceum, panicula viridi ſ. purpurea*, welches unſer Vf. aber mit *Lamarck* zu deſſen *P. fuſco-rubens* zieht; auch ſchlieſst derſelbe *P. paniculatum Walt.* aus. *P. elegans* (38) (*Paſp. tenellum Willd. Enum.*) in den botaniſchen Gärten als *P. pubescens* bekannt. Der Name *Paſpalum tenellum*, den dieſe Art auch im *Jardin des plantes* führt, iſt ſehr unpaſſend. *P. denſus* (39) *P. denſum Poiret. Enc. P. virgatus* (40), von welchem der Vf. vier Varietäten unter dem Namen *P. Linnéanus, Schreberianus, Jacquinianus* und *Willdenovianus* aufſtellt. Nach einem Fragmente aus *Linnés Herbarium* ergiebt ſich, daſs die *glumae* durchaus gleich lang ſind, da doch *Linné* die äuſsern ſehr kurz angiebt. *P. quadrifarium Lam.* ſcheint auch hieher zu gehören.

Nun folgen noch einige Arten, die erſt einer nähern Unterſuchung bedürfen oder zu der, von dem Vf. im nächſten Bande zu behandelnden, Gattung *Panicum* gehören.

Die zweite, zur dankbaren Erinnerung an den würdigen *Reimarus* aufgeſtellte Gattung *Reimaria* unterſcheidet ſich von *Paſpalus*: „*calyce conſtanter uniglumi nec biglumi*," und zählt bis jetzt erſt drey noch unbeſchriebene von *Humboldt* und *Bonpland* aus dem ſüdlichen Amerika herüber gebrachte Arten, *candida, elegans* und *acuta*.

Uebrigens haben die Herren Verleger, aus recht muſterhaft liberaler Geſinnung, dieſes Werk auf ſchönes Holländiſches Papier, mit ſchönen ſcharfen Lettern und typographiſcher Eleganz abdrucken laſſen. —

Elbing, b. Vf., u. Königsberg, in Com. b. Nicolovius: *Preuſſens Flora, oder ſyſtematiſches Verzeichniß der in Preuſſen wildwachſenden Pflanzen*, mit jeder Pflanze beygefügten Bemerkungen in ökonomiſcher, technologiſcher und mediciniſcher

Hin-

Hinsicht, nach einer das Aufsuchen der Pflanzen erleichternden und sicher leitenden Methode bearbeitet von *Eberh. Gottl. Graff*, Professor am Gymnasium zu Elbing. 1809. VIII und 239 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Nutzen, welchen die Verzeichnisse der in einzelnen Gegenden wildwachsenden Pflanzen vor 40 bis 50 Jahren und zumal vor Einführung haltbarer Pflanzensysteme gestiftet haben, ist unverkennbar, ja ohne diese Floren, so unvollkommen sie jetzt scheinen, würde die Wissenschaft so grosse Fortschritte nicht gemacht haben. Die Form dieser Floren wurde gröstentheils durch das Bedürfniss, die Pflanzen kenntlich zu bezeichnen, bestimmt, und erhielt auch da noch Beyfall, als das Linnéische System bereits allgemein gebilligt, aber nicht eben so allgemein im Detail studirt war. Dem zufolge fügte man dem Namen jeder einzelnen Pflanze ihren generellen Charakter nach Linné, ihre Synonymen, ihre vorgefundenen Abarten, und allenfalls Standort und Blüthezeit bey, und so hatte das Verzeichniss den dreyfachen Nutzen, dem Anfänger ein bequemes Handbuch zu seyn, den Botaniker von Profession mit dem Reichthum der Gegend bekannt zu machen, und die Wissenschaft selbst durch die gefundenen neuen Gattungen oder Arten zu bereichern. Seit jener Zeit hat die Pflanzenkunde so ungemeine Fortschritte gemacht, dass man an eine neue Flora wohl mit Recht ungleich strengere Ansprüche machen darf. An Anleitungen zur Pflanzenkunde für Anfänger fehlt es nicht mehr, ja es wäre zum Nutzen der Wissenschaft zu wünschen, dass ihrer nicht so viele wären; auf Anfänger sollte daher bey einer neuen Flora gar nicht mehr Rücksicht genommen, die Beschreibung der Pflanzen sollte ganz wegbleiben, die Synonymie auf die ältern Floren der Gegend beschränkt werden.

Dagegen glaubt Rec. von einer Flora, welche ein Gewinn für die Wissenschaft seyn soll, fordern zu dürfen, *erstens*, dass der Leser mit der allgemeinen Pflanzengeographie der Gegend oder des Landes, über welche sich die Flora erstreckt, gründliche Nachrichten erhalte. Wie sehr Klima, Boden, Gebirge, Seen, Wälder, Abdachung des Landes gegen das Meer zu u. s. w., auf Pflanzenreichthum oder Armuth Einfluss haben, ist bekannt genug, und schon eine solche Darstellung würde mit ziemlicher Sicherheit schliessen lassen, welche Ausbeute sich der Botaniker versprechen dürfe. *Zweytens*, dass die Flora, so kurz sie die bekannten Pflanzen berührt, sich desto ausführlicher über die der Gegend eigenthümlichen, oder neu entdeckten Gattungen, Arten oder Abarten verbreite. — Eine nach diesen Grundsätzen verfasste Flora würde auf wenigen Bogen eine Menge interessanter und lehrreicher Notizen enthalten, und der Pflanzenfreund, dessen Bibliothek ohnehin kostbar genug ist, würde nicht mit jeder neuen Flora einen abermaligen Auszug aus dem Linné oder einem andern Systematiker bezahlen müssen.

Wendet man das Gesagte auf das vorliegende Werkchen an, so muss man den Vf. wegen seiner verlornen Zeit, Mühe und Kosten, noch mehr aber die Wissenschaft wegen einer neuen, sehr entbehrlichen Schrift bedauern. Hr. *Graff* hat wenig mehr als einen Auszug aus *Koch's* bekanntem Handbuche geliefert, und scheint sich bey seiner Arbeit gar keinen bestimmten Zweck vorgesetzt zu haben. Soll sie ein Leitfaden für Anfänger seyn, so steht sie andern ähnlichen Schriften, und selbst dem erwähnten Kochschen Handbuche wegen ihrer Armuth weit nach; sie enthält bey weitem nicht alle in Preussen wildwachsende Pflanzen, sondern gröstentheils nur die, welche der Vf. in den ältern preussischen Floren gefunden hat. Hr. *Graff* gesteht selbst, dass er die preussischen Provinzen nicht untersucht habe, und wahrscheinlich beschränkt sich seine Autopsie beynahe ausschliesslich auf die bey Elbing wachsenden Kräuter. Auf der andern Seite sind viele Pflanzen als in Preussen einheimisch aufgeführt, die doch nirgends zu finden sind, z. B. *Valeriana officinalis*. Hr. G. hat sich auf seine Vorgänger verlassen, die aber nichts weniger als zuverlässig sind. Wie unsicher hiedurch dieses Pflanzenregister wird, ergiebt sich von selbst. Ueberdiess wird dem Anfänger die Wissenschaft bey diesem Leitfaden durch die vielfältigen, oft sehr willkührlichen Abweichungen vom Linnéischen System, durch die Wahl ungewöhnlicher Pflanzennamen, durch die fehlende Angabe der in Preussen befindlichen Abarten, deren doch von den ältern preussischen Floristen so viele angegeben sind, und besonders dadurch sehr erschwert, dass der Standort nirgends bezeichnet ist. Pflanzen z. B., welche blos bey Danzig wachsen, sind hier als das Eigenthum von ganz Preussen aufgeführt; — nach dem Verzeichniss würde *Trapa natans* in ganz Preussen zu finden seyn, sie wächst aber, so viel Rec. weiss, blos im Hauptamte Gerdauen, im ganzen Lithauischen Regierungsdepartement dagegen gar nicht, u. s. w.

Für den eigentlichen Botaniker scheint diese Flora noch weit weniger berechnet, und sie leistet der Wissenschaft auch wenig oder gar keinen Nutzen. Ueberhaupt scheint es einer neuen eignen Flora von Preussen nicht zu bedürfen: denn die in diesem Lande wachsenden Pflanzen sind beynahe ohne Ausnahme in den deutschen Floren enthalten, und es kommt sogar noch auf eine nähere Untersuchung an, ob die Pflanzen, welche dem Lande eigenthümlich seyn sollen, wirklich neue Arten, oder nicht vielmehr blosse Abarten sind, welche ihre Entstehung dem rauhen Klima und der Sterilität einzelner preussischen Gegenden verdanken. Dahin möchte z. B. *ulmus pumila* und *Orobus Lathyroides* gehören. Wäre diess aber auch nicht, so scheint es doch tadelhaft, um 8 bis 10 neuer Pflanzenarten willen, eine neue Flora zu schreiben, da, wenn Preussen einmal eine eigne Flora haben soll, die *Reygersche*, so wie *Hagens* Apothekerkunst, wohl noch hingereicht haben würden.

Digitized by Google

ERD-

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, b. Ettinger: *Reise nach Paris* im Sommer 1808 von *Galletti*. 1809. 220 S. 8.

Der Reisen nach Paris von verschiedenen Punkten Deutschlands aus haben wir bereits so viele und von so verschiedener Art und Absicht, dass man, wenn nicht der Name des Vfs. dies überflüssig macht, sich sogleich darnach umsieht, welchen Hauptzweck er dabey hatte. Der Vf. dieser Reise, Hr. Prof. *G.* fand die in angenehmer Gesellschaft gemachte Reise nach Paris (mit Einschluss der Wanderungen in der Hauptstadt und deren Gegend) um so interessanter, je mehr sie ihm die Bekanntschaft mit dem Hauptschauplatze der Revolution darbot, mit deren Bearbeitung er sich eben für seine Weltgeschichte beschäftigte. Aus diesem Grunde richtete er seine Aufmerksamkeit auf alle die Oerter, die in der Revolutionsgeschichte merkwürdig geworden sind, vorzüglich in Paris selbst, das sich ihm, seit Napoleons Schöpfungen, in einer ganz andern Gestalt zeigte, als ihm aus den bisherigen Beschreibungen davon vorschwebte. Von dieser wahren Gestalt nun dem Leser einen anschaulichen Begriff zu geben, entwarf er dieses Gemälde von Paris aus mehrern in Deutschland zum Theil unbekannten Schriften und aus eigenen Beobachtungen, die er mit den Beobachtungen mehrerer, seit langen Jahren in Paris lebenden aufgeklärten Männern und seiner Reisegefährten verglich.

Wie sehr die Schilderung von Paris der Hauptzweck des Vfs. sey, erhellt schon daraus, dass die Reise nach Paris und die Rückreise nur den ersten und letzten der 8 Abschnitte ausmachen, in welche das Buch sich theilt, die 6 übrigen aber (S. 27 — 195) sich allein mit Paris beschäftigen und zwar in einer gewissen systematischen Ordnung. Der Vf. beschreibt zuerst die einzelnen Merkwürdigkeiten von Paris nach ihrer Lage auf dem nördlichen und südlichen Ufer der Seine, doch so, dass er nicht bloss historische, sondern auch sittliche Bemerkungen einmischt, die zum Theil auch in Warnungen an junge Reisende bestehen; giebt dann einen Ueberblick der Geschichte von Paris und allgemeine (zum Theil mit Bemerkungen für Fremde ausgestattete) Nachrichten über Flächen-Inhalt, Häuserzahl, Wasser, Klima, Menschenzahl, jährliche Consumtion, Lebensart, Restaurateurs, Kaffees, Wohnungen, Kleidungen, Fiacres und Cabriolets, Vergnügungen, Lustpartieen und Charakter der Pariser, ihre Betriebsamkeit, vorzüglich in Fabriken, Kunstsammlungen und Künstler, Theater, gelehrte Gesellschaften und Lehranstalten, Bibliotheken und andere Institute zum Besten der Wissenschaften; und geht endlich zu der Beschreibung der Umgebungen von Paris (und Versailles) über, die, wie die obgedachten Merkwürdigkeiten der Stadt selbst nach ihrer Lage auf der Nord- und Südseite vorkommen. Nicht leicht wird man irgend einen merkwürdigen Gegenstand vermissen, über den man Belehrung erwartet, und diese Belehrung ist, wenn gleich im Ganzen verhältnismässig nur kurz, doch nicht oberflächlich; was nicht genau beschrieben wird, ist wenigstens genannt, um aufmerksam darauf zu machen. Um eine Probe der Behandlungsart einzelner Gegenstände zu geben, theilen wir die Beschreibung von St. Cloud mit: „Nordwärts von Sevres, 2 Lieues von Paris, auf einer schönen Anhöhe, zeigt sich das als Napoleons Wohnsitz so bekannte St. Cloud. Clodowigs Enkel, Chlodoald, stiftete hier (551) ein Kloster; daher der Name des Orts. In der Folge wurde es ein Eigenthum des Erzbischofs von Paris. Ludwig XIV. erhob es zur Duché und Pairie. Der Bruder Ludwigs XIV. kaufte 3 Landhäuser, die Financiers gehört hatten, um das jetzige Lustschloss daraus zu bilden. Der letzte Herzog von Orleans verkaufte es (1782) an die Königin Marie Antonie, die es sehr verschönerte. Um so mehr wurde es in der Schreckensperiode ein Opfer der Zerstörungswuth. Hier war es, wo am 9. Nov. 1799 die Repräsentanten der französischen Nation die Einführung des Consulats beschlossen. Als Wohnsitz des Kaisers ist es äusserst geschmackvoll decorirt. Gemälde aus den Museen zu Paris, Hautelissetapeten, herrliche Vasen von Sevres, die zierlichsten Meublen machen das Ganze zu einem höchst sehenswerthen Gegenstande. Der Park von St. Cloud bietet einen sehr angenehmen Spaziergang dar. Im Innern desselben befinden sich Hirsche und Rehe. Die Pariser haben hier viele Landhäuser. Von dem Schlosse aus geniesst man eine freye Aussicht nach der Stadt. Im September feyert man hier das Fest des h. Cloud. Das Pariser Publikum strömt alsdann schaarenweise dahin. Die feinere Welt findet sich hier nur am letzten Sonntage (*le beau dimanche*) ein. Dies giebt den Kaufleuten und Krämern von St. Cloud eine so schöne Gelegenheit Geld zu verdienen, dass ihre Einnahme zuweilen eine Million Franken beträgt." — Ueber die Reise nach Paris und die Rückreise bemerken wir nur, dass jene über Frankfurt am Mayn und Maynz, Metz, Chalons und Meaux ging, diese aber über Chalons, Bar sur Ornain, Toul, Nancy, Lüneville, Strasburg, Karlsruhe, Heidelberg, Darmstadt, und nach einigen Nebentouren über Frankfurt u. s. w. führte.

Dass das kleine Buch so viel umfasst, konnte nur durch einen engen Druck (mit lateinischen Lettern) bewerkstelligt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Lehrbuch der Aesthetik*, von *Aloys Schreiber*, der Philos. Dr. und Professor der Aesthetik zu Heidelberg, Mitglied des Athenée de Vaucluse zu Avignon. 1809. 399 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Es fehlt uns keineswegs an Lehrbüchern der Aesthetik," sagt der Vf. in der Vorrede, „aber theils tragen sie zu sichtbar das Gepräge einer besondern Schule und sind daher nicht sehr bequem für denjenigen, welcher seinen eigenen Weg frey zu gehen gewohnt ist, theils beschränken sie sich in der speciellen Theorie mehr oder weniger auf einzelne Kunstarten, und zumal werden die zeichnenden Künste in den meisten entweder zu leicht abgefertigt, oder auch wohl ganz übergangen. Dies veranlasste mich zur Herausgabe des gegenwärtigen Handbuches, welches zunächst für meine Vorlesungen bestimmt ist, nach dessen Anleitung sich aber auch der junge Künstler, der nicht blos nach Fertigkeit in der Technik, oder nach sogenannter Virtuosität strebt, leicht wird orientiren können." — Diese Stelle giebt uns also den Gesichtspunkt an, aus welchem wir vorliegendes Lehrbuch zu beurtheilen haben. Hr. *Schr.* bekennt sich zu keiner besondern Schule, er bildet die Wissenschaft, welche er vorträgt (denn wissenschaftlich begründet muss ein akademischer Vortrag doch wohl seyn), frey aus ihr selbst, er will jeder Kunst ihr Recht widerfahren lassen und bestimmte dies Handbuch nicht blos für öffentliche mündliche Vorlesungen, sondern auch für die Selbstbelehrung der jungen Künstler. Unsre Anforderungen an ihn werden also seyn müssen: Eigene Ansichten in einem festen, besonnenen, systematischen Vortrage, Vollständigkeit, Bestimmtheit, Kürze und doch hinlängliches Eindringen ins Detail, um ohne weitere mündliche Auseinandersetzung verstanden zu werden in einer populären Darstellung, die von Trockenheit und Ueberfülle gleich weit entfernt ist. — Viele dieser Anforderungen finden wir in diesem Lehrbuche ganz nach Wunsch befriedigt. Der Vf. hat sich entfernt gehalten von den einengenden, den freyen Gang der Untersuchung hemmenden Schulsystemen; und wenn er auch mit *Schiller* in seinen Grundsätzen gröstentheils übereinstimmt, und man wohl erkennt, wie vielen Einfluss dieser auf sein System gehabt habe: so hat er ihn doch mit Freyheit aufgefasst und ist ihm keineswegs blindlings gefolgt, sondern weicht oft bedeutend von ihm ab und widerlegt ihn. Eine grosse und innige Bekanntschaft mit den Meisterwerken älterer und neuerer Zeit, vorzüglich in der zeichnenden Kunst, zeigt sich überall bey dem Vf.; sie hat ihn ganz durchdrungen; überall zeigt sich, wie er an ihnen seinen ästhetischen Sinn gebildet hat, und überall ist die praktische Tendenz sichtbar. Er verweilt nicht bey blos theoretischen Begriffen, er wendet sie sogleich an, welches für den jungen Künstler allerdings von hohem Werthe ist; überall treffen wir auf die feinsten geistreichsten Bemerkungen, und die Darstellung an sich ist musterhaft. . . . Nur, müssen wir gestehn, vermissen wir in diesem Lehrbuche ein durchgreifendes Princip; für den akademischen Vortrag scheint uns der Gang zu schwankend, wir stossen zu selten auf feste Bestimmung der Begriffe, auf Erklärung der gebrauchten Terminologie; und wenn uns der Vf. erwidert, dass er diese dem mündlichen Vortrage vorbehalten habe: so dünkt uns ein Lehrbuch zum öffentlichen Vortrage gerade zu erfordern, dass die Grundbegriffe fest bestimmt und die technischen Ausdrücke deutlich erklärt werden, da an diesen die Begriffe haften sollen; auch soll ja dies Lehrbuch für die Selbstbelehrung genügen. — Vielleicht entsteht der Mangel, den wir uns nicht verbergen können, gerade aus dieser doppelten Bestimmung, die sich wohl nicht gut in einem Werke vereinen lässt. Der Vortrag der Aesthetik auf der Akademie soll, nach unsern Ansichten, nicht zum Künstler bilden — denn das vermag kein theoretischer Vortrag; bey ihm ist es daher vorzüglich darauf abgesehn, die Begriffe über die Künste zu bestimmen, die Zuhörer durch die Entwickelung der Grundsätze aus dem innern Wesen derselben aufmerksam darauf zu machen, was die Künste in der Welt sind und was sie seyn sollen, was für Anforderungen man an die Künstler zu machen habe, und sie so in den Stand zu setzen, mit gebildetem Sinne ihre Werke zu geniessen und diesen den ihnen gebührenden Platz anzuweisen. — Hier ist also eine tiefere philosophische Begründung nothwendig, deren der Künstler dagegen gar nicht bedarf, ja die ihn oft nur irre macht; für ihn sind blosse Warnungen vor Irrthümern, einzelne Winke, Aufklärung über das Wesen seiner Kunst und deren Gränzen ohne tiefere Begründung, geistreiche Ansichten und feine praktische Bemerkungen, wie wir in diesem Lehrbuche häufig finden, hinreichend. Der Vortrag für den Künstler kann aphoristisch seyn, für den akademi-

schen Jüngling muss er streng systematisch seyn. Hr. *Schr.* merkt zwar ausdrücklich an, dass er den Namen *Künstler* im weitern Sinne nehme, denn auch der Dichter sey Künstler und sogar bildender Künstler; dies kann uns aber hier nicht heraus helfen: denn gerade für den Dichter, der weit mehr und tieferer Cultur bedarf, als jeder andre Künstler, bedarf es auch einer weit tiefern Begründung; das Intellectuelle ist vorzüglich des Dichters Gebiet, daher verfährt er mehr nach Begriffen als nach Gefühl." Dass aber der Vf. den bildenden Künstler im engern Sinne bey Anfertigung dieses Lehrbuchs vorzüglich im Auge gehabt habe, erhellet schon aus dem an sich äusserst schätzbaren, jedoch im Verhältnisse mit den übrigen wohl etwas zu umständlich ausgeführten Abschnitt, den er der Malerey besonders widmete.

Wir gehen jetzt zu einer nähern Auseinandersetzung des Inhalts über, weniger um ihn zu erschöpfen, welches die Gränzen einer Rec. nicht erlauben, als um den Gang zu bezeichnen, den der Vf. in seinem Vortrage nimmt.

Kunst ist das Vermögen zu bilden; allem Bilden liegt aber ein Urbild zum Grunde. Dies Vermögen ist ein ursprüngliches im Menschen und äussert sich als Spieltrieb schon im Kinde. (Hr. *Schr.* nimmt dies Wort in einer andern, wenigstens in einer minder umfassenden Bedeutung, als *Schiller*, welches wir aber nicht billigen können, da dieser Ausdruck im Schillerschen Sinne bereits als technisches Wort in unsre Theorieen aufgenommen ist.) Aber die Kunst geht nicht aus diesem Spieltriebe hervor. Wo der Mensch abhängig ist in seinen Werken von einem äussern Bedürfnisse, da schafft er nicht frey, nicht selbstständig; was er hervorbringt ist berechnet als Mittel zu irgend einem Zwecke und hat kein für sich bestehendes Daseyn. Dies ist der Ursprung der mechanischen Künste. — Aber der Mensch kann auch gleich der Natur Werke um ihrer Selbst willen ohne einen anderweitigen Zweck hervorrufen; nicht um der Natur nachzubilden oder sich mit ihr zu messen, sondern weil eine schöpferische Kraft in ihm wohnt. (Dass dies der Ursprung der freyen oder sogenannten schönen Künste sey, wird nicht weiter bemerkt.) Sein freyes Gebilde ist aber nicht blos todte Form; es wird von einem höhern und zwar *reinmenschlichen* Leben bewegt, denn ein anders Leben vermag der Mensch nicht mitzutheilen. Das Leben der Kunstform ist der geistige Begriff, welchen der Künstler mit dem Stoffe vermählt und in würdiger Gestalt zur Anschauung bringt; daher man in aller höhern Kunst Form und Bedeutung unterscheiden muss. Im Anbeginn der Kunst erliegt die Form unter der Idee, daher alle Kunst in ihrem Entstehen sich mehr zum Symbolischen hinneigt; hat die Kunst ihren Cyclus durchlaufen, so erliegt die Idee unter der Form und das höchste Bestreben geht auf technische Vollendung. — „Will der Künstler seine Aufgabe befriedigend lösen: so muss er seinen Gegenstand idealisch darstellen, d. h. er muss die Begränzung der Individualität vertilgen, ohne dass darum sein Gebilde charakterlos werde." (Wir haben weder genauer bestimmt gefunden, was denn nun eigentlich die Aufgabe des Künstlers sey, noch was man unter Ideal verstehe, was unter Individualität, was unter Charakter; hier ist also vieles der mündlichen Erörterung überlassen.) „Das Charakteristische in der Kunst ist die Schönheit, oder die Vereinigung von Kraft und Anmuth." (Die Theorie des Schönen fehlt ganz; oder sollten etwa die hier hinzugefügten Worte die Definition abgeben? Lässt sich Schönheit erklären durch Vereinigung von Kraft und Anmuth? Auch würden wir nicht die Schönheit zum Charakter der Kunst machen, sondern als Hauptgrundgesetz aufstellen. *Fernow* hat uns ja in seinen römischen Studien so deutlich aus einander gesetzt, welche Bestandtheile den Charakter der Kunst bilden. Uebrigens giebt die blosse Vereinigung von Kraft und Anmuth wohl nur eine Art des Schönen, nämlich das *Edle*.) — Es giebt eine grosse und erhabene, rührende, naive und malerische Schönheit. (Abgesehen davon, dass hier eine Vermischung der Begriffe statt zu finden scheint, so möchten wir wohl wissen, wie der Vf. seine *erhabene Schönheit* aus der Vereinigung von Kraft und Anmuth deduciren wollte?) — Aesthetische Grösse (hier finden wir zuerst den Ausdruck *ästhetisch*, aber ohne weitere Erklärung) ist nur, wo wir die Wirksamkeit einer mehr als gewöhnlichen Kraft sehen oder ahnden. — Das Erhabene ist unbegränzt; keine physische Kraft kann erhaben seyn, denn sie ist immer begränzt, „daher ist das bekannte Bild der goldenen Kette beym Homer nicht erhaben." — Aesthetische Rührung besteht in der tiefern Erregung unserer Gefühle durch ein reinmenschliches Interesse." — In der Erklärung des Naiven folgt der Vf. ganz *Kant* und *Schiller*. — Das Malerische ist die Anmuth in der Bewegung. — Alle Kunst ist in ihrer Darstellung subjectiv oder objectiv, sentimental oder plastisch (oder beides zugleich, würden wir hinzusetzen. Dass übrigens der Vf. nur vorzüglich hier die Poesie im Auge gehabt habe, erhellt von selbst, und er hätte wenigstens nicht *alle* Kunst sagen sollen: denn wie käme das Sentimentale in viele Werke der Skulptur und der Baukunst?) — Die Bedingung des Künstlers ist Genie, oder die schaffende Kraft, welche nach ihren eigenthümlichen Gesetzen urbildlich wirkt. Das Kunstgenie beruht auf Phantasie, Gefühl, Humor und Witz, es ist aber sehr verschieden von sogenannter Virtuosität. (Ueberall vermissen wir die nähern Bestimmungen von Phantasie, Gefühl, Humor und Witz, so wie von ihrem Verhältnisse im Kunstgenie.) Der Zustand der Wirksamkeit des Genies heisst Begeisterung. „In diesem Zustande wirkt der Künstler nicht mehr frey; er folgt einer innern Nothwendigkeit, die ihn bewusstlos dahin reisst; aber wie das Werk aus ihm hervorgeht, erkennt er in ihm sich selbst wieder, und freut sich seines Gebildes." (Dieser Satz scheint uns nicht ganz glücklich ausgedrückt, denn er könnte leicht, wie er da steht, zu dem Irrthume verleiten, als läugne Hr. *Schr.* alle Freyheit des Künstlers bey Hervorbringung seines Werks; da doch gerade eine Hauptkraft

des

Digitized by Google

des Genies *Besonnenheit* ist.) „Es giebt darum auch keine Regeln für die Conception eines Kunstwerks, wohl aber für die Composition und technische Vollendung desselben, so wie es einen bestimmten Standpunkt giebt für die Kritik. Was sich hierüber in einen Lehrbegriff fassen läßt, macht den Inhalt der Aesthetik aus." (Diese Erklärung der Aesthetik scheint uns zu eng; sie schließt die eigentliche philosophische Begründung der Kunst aus dem innern Wesen der menschlichen Natur aus.) — Die Kritik beruht auf dem Geschmacke oder dem Schönheitssinne. Das Geschmacksurtheil ist an sich nur subjectiv; aber es spricht sein Urtheil unbedingt und allgemein gültig aus. — „Die Sittlichkeit des Künstlers beruht nicht auf einer sittlichen Tendenz seiner Producte, sondern in dem keuschen unentweihten Sinn, womit er empfängt und hervorbringt; die Schönheit geht verloren mit dem Schleyer der Grazien." (Eben so wahr als schön gesagt.) Alle schöne Künste sind eins durch sich selbst und unterscheiden sich blos durch den materiellen Stoff, in welchem sie bilden; daher sind ihnen auch die allgemeinen Grundsätze gemein, die sich auf Erfindung, Anordnung und Ausführung beziehen. Der Künstler muss seinen Stoff selbst erfinden, er sey ihm nun historisch dargeboten oder nicht. (Dies soll doch wohl nichts anders heißen, als: die Form, wie er ihn zur Anschauung bringt, muss freye Schöpfung seines Genius seyn, auch wenn der Stoff ihm gegeben ist?) Die Wahl der Gegenstände wird mehr oder minder beschränkt durch die verschiedenen Mittel der Darstellung, die jeder Kunst ausschließlich eigen sind. — Nach Erfindung des Stoffes muss der Künstler die Motive wählen. (Was man unter Motiven verstehe wird nicht erklärt.) — Diese sind: die grossen und erhabenen, die anmuthigen, die naiven, die rührenden, die wunderbaren, die scherzhaften und komischen; und diese Wahl hängt nicht blos von der Neigung des Künstlers ab, sondern die Motive werden gemeiniglich durch Stoff und Form gegeben. Die Form hängt ganz vom Stoffe ab; sie steht unter dem zwiefachen Gesetze der Schönheit und Correctheit; jene ist das Werk des Genies, diese der Technik. Die Kunstformen sind verschieden, theils nach dem Stoffe, theils nach den Zeichen der Darstellung; aber auch in Absicht des allgemein Charakteristischen wieder durch Nationalität und den Geist der Zeit, von welchem der Genius der Kunst immer mehr oder weniger abhängig bleibt. „Es giebt blos technische Formen, wie in der Poesie das Sonett, Triolet, Madrigal, welche den schaffenden Geist durch ihre Zufälligkeit beschränken und darum *verwerflich* sind." (In dieses allgemeine Verdammungsurtheil möchten wir doch nicht einstimmen. Wer möchte die Form, in welcher ein Petrarca, ein Tasso u. s. w. ihre feinsten Gedanken und innigsten Gefühle ausströmten, unbedingt verwerfen? Dass wir die Sonettenwuth unsrer neuesten poetischen Kunstjüngerlein nicht in Schutz zu nehmen gemeint sind, versteht sich.) Jede Form muss poetisch seyn, d. h. sie muss als das Werk der selbstschaffenden Phantasie erscheinen. Poesie ist der gemeinsame Berührungspunkt aller schönen Künste (daher sie *Bouterwek Urkunst* nennt): in dieser Hinsicht schließen sich die meisten didaktischen Gedichte und die gewöhnlichen Porträte aus dem Kreise schöner Kunstgebilde von selbst aus. — Jedes Kunstwerk besteht aus Theilen eines vollendeten Ganzen, also aus einem Mannichfaltigen. Vom einem Kunstwerke verlangen wir: 1) *Einheit*, d. h. Verknüpfung des Mannichfaltigen zu einem harmonischen Ganzen. (Wenn Hr. *Schr.* lehrt, dass die Einheit der einzelnen Form geopfert werden könne, wo die Form symbolisch erscheine und in ihrer ungleichartigen Zusammensetzung wieder auf den Begriff hindeute; so scheint er uns seiner eigenen richtigen Behauptung, „dass die Kunst nicht dienen solle," zu widersprechen. Die verschleyerte Isis mit den hundert Brüsten, die er als Beyspiel anführt, dünkt uns durchaus keiner ästhetisch schönen Darstellung fähig und also kein Gegenstand der Kunst im eigentlichen Sinne. Der Dichter kann das Bild gebrauchen, der plastische Künstler sollte sich dessen enthalten.) Von Einheit ist Simplicität (Einfachheit) zu unterscheiden, die mit Wenigem viel ausrichtet, und den Schmuck, sobald er nur nicht am unrechten Orte angebracht ist, nicht verwerflich macht. 2) *Leichtigkeit*, die aber nicht blos auf technischer Fertigkeit beruhen muss. 3) *Natürlichkeit*, aus der 4) die *Wahrheit* hervorgeht, die aber nichts anders ist, als die Uebereinstimmung eines Kunstwerks mit sich selbst. (Wir verweisen unsre Leser besonders auf diesen Abschnitt, um sie aufmerksam zu machen, wie richtig und fein der Vf. bemerkt.) 5) *Würde*, die manche Unterschiede in der Darstellung der verschiedenen Künste bewirkt: denn was dem Auge anstössig wird, nimmt oft die Phantasie willig auf. (Hr. *Schr.* ordnet die ästhetische Wahrheit dem Gesetze der Würde unter, und erklärt daraus, warum der plastische Künstler den Laokoon nicht schreyen lasse; wir wünschten hier *Fernows* herrliche Abhandlung: *Ueber das Kunstschöne* [Römische Studien 1. Theil.] mehr berücksichtigt.) 6) *Deutlichkeit*, das Kunstwerk muss sich selbst aussprechen, worin eine Kunst vor der andern begünstigter ist. 7) *Treue* — aber nicht die gemeine, prosaische, sondern die poetische; gemeine Treue, die auch das Zufällige und Vorübergehende fixirt, giebt keinen Anspruch auf den Rang eines höhern Kunstwerks. 8) *Vollständigkeit*, d. h. ihm mangle nichts von dem, wodurch die Möglichkeit seines Daseyns bedingt wird; nur arte das Bestreben darnach nicht in leeren Ueberfluss oder in Plattheit und kindisches Spiel aus. 9) *Haltung*, wo das minder Bedeutende dem Bedeutendern untergeordnet wird nach seinem nähern oder entferntern Verhältnisse. 10) *Harmonie* oder sanfte, unmerkliche Verschmelzung der verschiedenen Theile, ohne jedoch ins ekle Verblasen und Verglätten zu verfallen. 11) *Correctheit*, welche in der richtigen Anwendung der Zeichen, deren der Künstler sich bedient, besteht und erworben werden muss. — Die Eigenthümlichkeit im Gebrauche der Zeichen, welche, ob es gleich für jeden einzelnen Künstler nur

einer-

einerley Zeichen giebt, doch in ihrer Zusammensezzung eine grosse Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit zulassen, macht den Stil aus. Die Eigenthümlichkeit des Stils hängt wieder ab von der Art und Weise, wie der Künstler von seinem Gegenstande affizirt wird. Die Ausartung des Stils oder die Willkür im Gebrauche der Zeichen macht die Manier. Zu Stoff und Form muss noch das Leben oder der Ausdruck hinzu kommen, um den Begriff eines Kunstwerks zu erschöpfen. Ein jedes ästhetisches Product hat aber seine Bedeutung in sich selbst, oder es deutet auf etwas ausser sich; im letztern Falle ist es symbolisch. Die symbolische Kunst enthält unter sich; das Symbol im engern Sinne (Personificirung eines Begriffs) und die Allegorie (Verwandlung des Begriffs in eine ähnliche Anschauung). (Was Hr. *Schr.* in der Folge über Allegorie und Symbol und ihren Gebrauch in der Kunst sagt, verdient besondere Beachtung. Er giebt eine ausführliche Theorie von beiden und wendet sie auf die verschiedenen Künste an mit einem Reichthum der feinsten und wahrsten Bemerkungen). — In dem Ausdrucke herrscht entweder die Kraft vor oder die Grazie, das Naive oder das Rührende, das Komische oder das Satirische. Die Kraft erkennen wir nur aus ihren Wirkungen, also aus ihrer Thätigkeit; diese ist eine innere oder eine äussere. Die höhere Kraft erregt unser Interesse nicht durch ihre Richtung, sondern durch ihr blosses Daseyn; sie hebt sich aber selbst auf als *höhere*, wenn sie auf das Niedrige und Gemeine gerichtet wäre. Die Kraft ist weder der Schönheit noch der Anmuth entgegen gesetzt, sondern blos der Schwäche. Kraft und Huld bilden das höhere innere Leben, welches in der Kunstform erscheint, und ohne dieses Leben kann sie nie das Gemüth ansprechen. Das höchste reinste Leben kündigt sich in Ruhe an (wie in den Antiken), wird aber nur selten verstanden: denn es ist mehr ein Eigenthum göttlicher Natur als menschlicher: das blos materielle Leben darf der Künstler nur in so fern nachbilden, als es Zeichen eines geistigen ist. — „Es giebt eine Bewegung und einen Ausdruck, welche unwiderstehlich anziehen, weil sie auf eine Einsseyn mit der Natur hindeuten. Dieser wunderbare Zauber ist die Grazie, die als Anmuth im äussern Leben, als Huld im Gemüthe erscheint; mit der höchsten Ruhe, Unschuld und Reinheit vergesellschaftet sich die Freude einer höhern Welt, und erzeugt die Holdseligkeit, das Höchste, was die moderne Kunst zu erreichen vermochte, und worin sie über der alten steht. Anmuth ist aber nicht, wie *Schiller* meynte, eine zufällige (bewegliche) Schönheit oder blosse Verschönerung, sondern unzertrennlich von dem Seyn des Gegenstandes, an welchem sie erscheint. Die Grazie wird zur blossen Zierlichkeit, wenn das Bestreben der Verschönerung hervorblickt. — Das Komische erklärt der Vf. als *Parodie des Naiven:* wie in diesem die Natur im Gegensatze mit der Kunst erscheint: so drängt sich im Komischen die Kunst hervor und setzt sich selbst der Natur entgegen, oder der Dichter leistet ihr diesen Dienst. (Uns dünkt, hier fehle die Begründung des Komischen durch das Lächerliche: denn wir möchten mit *Bouterweck* lieber das Komische *die ästhetische Form des Lächerlichen* nennen.) Kann der komische Dichter sein Gemüth nicht von der Einwirkung seines Gegenstandes freyhalten, so ergiesst er sich in Scherz oder Spott, oder in bittre Lauge — er wird Satiriker. Die Satire ist ihrer Natur nach lyrisch-didaktisch.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ein durch viele Schriften rühmlich bekannter Gelehrter hat während einer monatlichen Abwesenheit auf einer Reise seine ansehnliche Bibliothek und alle seine Habseligkeiten verloren, so dass er bey seiner Rückkehr sich in den beklagungswürdigsten Umständen befunden. Die Geschichte ist rührend aber zu weitläuftig und wird an einem andern Orte bekannt gemacht werden. Er verdient gerechtes Mitleiden, besonders um deswillen, da dadurch ihm besonders viele schöne Plane vereitelt worden, die er ohne Unterstützung auszuführen nicht im Stande ist. An edle milde Menschenfreunde nimmt er seine Zuflucht und bittet, ihm sein Schicksal durch ihre Unterstützung zu erleichtern, besonders aber die Herren Buchhändler ersuchet er, ihm die Anschaffung einer nothwendigen Bibliothek durch gütige unentgeldliche Uebersendung einiger cameralistischen und juristischen Bücher zu erleichtern. Er wird seinen Wohlthätern öffentlich Dank sagen. Die an ihn einzusendenden Beyträge übernimmt mit Vergnügen der Finanz-Procurator *Weinart* in Dresden, an welchen sie mit frankirten Briefen einzusenden sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Lehrbuch der Aesthetik*, von *Aloys Schreiber* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 124. abgebrochenen Recension.*)

Die Künste theilt Hr. *Schr.*, wie seit *Kant* gewöhnlich, nach der Form der Anschauung ein in Künste des Raums — plastische, Künste der Zeit — tonische, Künste des Raums und der Zeit — gemischte. Plastische Künste sind 1) die Malerey (als der Gattungsbegriff für alle schöne zeichnende Künste) mit der untergeordneten Kupferstecherkunst; 2) die Sculptur (Bildnerey scheint ihm mit Recht ein zu weiter, Bildhauerkunst ein zu enger Begriff); 3) die Baukunst. — Tonische Künste: 1) die Dichtkunst; 2) die Redekunst (welche von vielen Theoristen aus dem Gebiete der Kunst, aber mit Unrecht, verwiesen ist: denn es giebt eine schöne Redekunst, welche einen echten Kunstzweck hat und nicht *bloß* dienend ist. Die *Wohlredenheit*, „der Redekünstler," sagt Hr. *Schr.* sehr wahr, „kann allerdings seinen Stoff nicht so frey bilden, als der Dichter, aber dieser Stoff (das Andenken grosser Ereignisse, ausgezeichneter Namen zu feyern) hat in sich ein reinmenschliches Interesse);" 3) die Tonkunst. — Gemischte Künste: 1) die Mimik (wozu auch die Tanzkunst gehört); 2) die Schauspielkunst. (Die Mimik zum Gattungsbegriffe für die gemischten Künste zu erheben und sie deswegen mimische Künste zu nennen, will auch uns nicht gefallen: denn sie ist offenbar nur ein Theil der Schauspielkunst, obgleich ihr Grund.) — Die Gartenkunst schliesst Hr. *Schr.* von den plastischen Künsten aus, da sie nicht eigentlich schöne, sondern nur *verschönernde* Kunst sey. — Sollte aber die Beleuchtungskunst, welche ihre wandelnden Gestalten nach und nach in der Zeit entstehn läßt, nicht zu den gemischten Künsten gehören? Auch sie beruht auf productiver Phantasie und nimmt das ästhetische Gefühl in Anspruch; vielleicht ist sie sogar die einzige Kunst, die ein reinästhetisches Urtheil zuläßt.

Nach dieser gedrängten Darstellung des Ganges, den der Vf. nimmt, wird dem Sachkundigen einleuchten, dass hier von keiner Nachbeterey die Rede ist, sondern dass wirklich ein eigener freyer Gang Statt findet, und wenn wir im Eingange den Mangel eines systematischen Vortrags rügten, so trifft dieser Vorwurf nur vorzüglich, in so fern wir dieß Werk als ein Lehrbuch für den akademischen Unterricht betrachten. Wie reich übrigens die Ausführung der Grundsätze oft an feinen, treffenden, geistreichen, praktischen Bemerkungen ist, wollen wir nur durch ein einziges Beyspiel belegen, und zwar durch den 67sten §. (S. 22.), welcher von der Wahrheit eines Kunstwerks handelt, und auf den wir vorher schon aufmerksam gemacht haben.

„Aus der Natürlichkeit eines Kunstwerks geht seine Wahrheit hervor, oder seine Uebereinstimmung mit sich selbst. Es ist im Gebiete der Kunst sehr gleichgültig, ob der Gegenstand der Sinnenwelt, oder dem Reiche der Phantasie angehöre, und die Erscheinung der Hexen im Macbeth, des Geistes im Hamlet, des Oberon und der Titania haben dieselbe *poetische* Wahrheit, welche wir der Antigone des Sophokles, dem Laokoon und andern Werken dieser Art zugestehn. Die Wahrheit der Sinnenwelt ist für den Künstler nur in so fern bindend, als er sich selbst in dieser Welt bewegt; aber auch hier mag er die Schranken durchbrechen, sobald er nur die Phantasie über die Empfindung zu erheben weiss. Darum steht der genialische Dichter, z. B. in Absicht der häufigen Ortsveränderungen, auf der Bühne nicht unter dem Gesetze, welches das blosse Talent beschränkt. Auch löst der tiefere Sinn oft einen scheinbaren Widerspruch, wie in Correggio's Kreuzabnahme, wo gemeine Kritik dem Künstler zum Vorwurf machte, dass der Leichnam des grosen Todten mehr das Ansehn eines in Leiden entschlummerten, als eines durch Leiden zu Tode gemarterten habe; aber gerade dem gemeinen Sinn musste das Geheimniss dieser Erscheinung verschlossen bleiben, der höhere ahndete leicht, dass hier kein wirklicher Tod sey, und keine Verwesung, sondern das Wunder einer baldigen Auferstehung. Aus ähnlichem Grunde finden unsre meisten Schauspieler, und auch andere, die nur sich selbst spielen, den Schmerz in der Niobe zu kalt, und den Apollo fast ein wenig geistarm, weil ihnen das Leiden und Wirken höherer Naturen etwas Unbegreifliches hat."

Eine ziemlich vollständige Literatur der Aesthetik beschliesst den allgemeinen Theil.

Im besondern Theil handelt der Vf. nun die verschiedenen Kunstarten selbst ab; wenn wir ihm aber auch nicht gerade Vollständigkeit absprechen wollen, so findet hier doch eine grose Ungleichheit in der Ausführung Statt. Einige Kunstarten, z. B. die Sculptur, die Baukunst, die Tonkunst u. s. w., ja selbst einige Theile der Dichtkunst, sind zu karg abgefer-

gefertigt. — Desto ausführlicher ist die Theorie der Malerey behandelt. Hier befindet sich der Vf. ganz in seinem Elemente, und hier erweisen sich seine tiefgeschöpften Kenntnisse, sein gebildeter Sinn, seine Genialität im Auffassen des Feinsten ganz vorzüglich. Dieser Abschnitt nimmt allein 115 Seiten ein. — Sehr wahr sagt die Vorrede: „Ein kleines Kabinet von Gemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen sollte an keiner höhern Lehranstalt fehlen, wenn man anders der reinmenschlichen Bildung noch gedenken will in einer Zeit, die alles nur unter den Massstab des Nützlichen zu bringen sucht." Auffallend ist aber der Zusatz: „Grosse Hoffnungen darf man darum wohl nicht allgemein hegen, und der Vf. kennt sogar eine Akademie, wo bey der Ankündigung ästhetischer Vorlesungen der Zusatz: *mit Benutzung einer artistischen Sammlung*, von dem kritischen Zusammenträger des Lections - Catalogs durchgestrichen wurde!"

Wenn alle Künste des Raums *plastische* genannt werden, so ist dies zwar dem Herkommen gemäss, allein es wird denn doch dabey der Unterschied unter den Künsten der Sinnenwahrheit und den Künsten des Sinnenscheins zu wenig beachtet; ein Unterschied, welcher zu manchen wichtigen Bemerkungen führt in Ansehung der Gränzen einer jeden einzelnen Kunst und dessen, was vorzüglich in ihr Gebiet gehört. Bey der Sculptur erwähnt der Vf., jedoch nur beyläufig, dieses Unterschiedes.

Malerey ist Hn. *Schr.* die Kunst in Farbe zu bilden, eine Erklärung, welche die Zeichenkunst und die Kupferstecherkunst unter sich begreift. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen wollten; wir werden also nur herausheben, was uns der vorzüglichen Beachtung werth dünkt, und alles übergehen, worin er mit andern Theoretikern übereinstimmt. Nur müssen wir sehr rühmen, dass er überall auf den Unterschied aufmerksam macht, den die Verschiedenheit der Zeichen und ihre Bedingung in die Darstellung der verschiedenen Künste bringt, und ihn durch Beyspiele erläutert, wodurch diese Abhandlung für junge Künstler einen besondern Werth erhält. — Er verbreitet sich über Erfindung, Anordnung und Ausdruck. Die verschiedenen Arten der Malerey entwickelt er nach folgenden Begriffen: „Die Malerey stellt entweder das Ideale im Menschlichen dar 1) in der Allegorie und im Symbol, 2) in den mythischen, 3) in den mystischen Abbildungen, oder das Menschliche als ein Ideales 1) in der Geschichtmalerey, 2) im Charakterbilde, oder auch im Gegensatze mit demselben 3) scherzend in Bauerstücken und andern Nachbildungen des Lebens, 2) satirisch in der Karrikatur, oder die Natur als ein Menschliches in der Landschaft." — Die sogenannten Conversationsstücke schliesst er ganz aus dem Cyclus der Kunst aus, es müsste sich der Künstler denn der komischen Motive dabey bedienen. — Das Stillleben, oder Frucht-, Blumenstücke, Haus- und Küchengeräth lässt er höchstens als Spiel des Pinsels gelten. — Der Allegorie und dem Symbole ist er nicht so günstig, als andre Theoretiker. „Die meisten Allegorieen und Symbole sind kalt," sagt er (S. 92.) mit Recht, „und sprechen das Gemüth nur wenig an, zumal wenn das Allegorische mit der Wirklichkeit zusammengestellt wird." Und (S. 96.): Das allgemeine Streben nach allegorischen Darstellungen zeigte sich unter allen Völkern von jeher als Vorläufer des sinkenden Geschmacks." „Hat denn das Leben nichts als Schattengebilde," fragt er weiter, „und ist alles leer und ohne eigne Bedeutung, ohne inwohnende Kraft, was aus des Menschen Geist hervorgeht und aus seinem Willen; oder ist alles, was vergehn muss, so unwürdig, dass wir uns nicht freuen dürften der kurzen Momente seines schönen Daseyns, weil sie wandelbar sind?" — „Am anziehendsten *ist* das symbolische Bildwerk, wenn in ihm der Begriff eines Rein-Menschlichen personificirt erscheint, wie in Raphaels Sanftmuth, in seinen Tugend-Darstellungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Hier wird das Symbol zum Charaktergemälde, oder es wird Ausdruck eines das ganze Gemüth bewegenden innern Strebens. Aber schwierig ist hier allerdings, die menschliche Form zu erfinden, welche jedesmal, schon in ihrem Umrisse, auf den geistigen Begriff hindeutet." — Fein und wahr ist die Unterscheidung des Vfs. zwischen dem Mystischen und dem Mythischen, die von vielen Theoretikern in eine Klasse gesetzt werden: „Dieses ist aber seinem Wesen nach dramatisch, jenes lyrisch. Dem Griechen war das Leben das schönste Geschenk der Götter, und sie selbst theilten freundlich mit ihm den Genuss ihrer Gaben; der Christianismus zeigt es als ein Vergängliches, von welchem seine Bekenner sich losreissen müssen. Dort war das Göttliche noch in dem Irdischen vorhanden; hier schwebt es hoch über demselben, und die Schuld des Menschen musste auch die Natur büssen. Dort ging alles Streben nach einem Aeussern, hier alles nach einem Innern, und dadurch bestimmt sich der eigentliche Charakter des Mystischen." — Was der Vf. über die Anwendung des Mysticismus in der Kunst (nicht aber den Begriff im Sinne der Mönchsascetik, noch der neuesten Romantiker aufgefasst), oder der religiösen Sagen des Christianismus sagt, verdient die wärmste Beherzigung. — „Der Charakter der Geschichtsmalerey ist dramatisch, nicht episch, was er schon der Form nach nicht seyn kann; aber auch darum nicht, weil im historischen Gemälde das Hauptinteresse auf einer Hauptfigur zusammengehalten werden muss." — „Auch den gegebenen historischen Stoff muss der Künstler selbst schaffen und frey gestalten." — „Die geschichtliche Treue steht oft den Forderungen der Kunst geradezu entgegen." — „Der Geschichtmaler ist allerdings dramatischer Dichter, wie es schon die Alten erkannten; aber bey ihm ist die Exposition, die Verwicklung und Auflösung in einem und demselben Moment vorhanden, und dies beschränkt ihn in Absicht auf seine Charaktere und den Ausdruck derselben." — „Es ist in der That ein irriger Grundsatz der meisten Künstler, die da wähnen, der Ausdruck des höchsten Pathos müsse

Digitized by Google

in

in den Hauptpersonen erscheinen, und sich in stetiger Abstufung in den Nebenpersonen verlieren. Der Strom des Leidens bricht an der edlern Natur, und reifst nur die Schwäche mit sich fort. Auch hat Timanthes den Agamemnon beym Opfertode seiner Tochter sich nicht darum das Gesicht verhüllen lassen, weil in den umstehenden Personen der Ausdruck des Schmerzes schon erschöpft war, sondern weil der *Vater* sich abwenden mufste von dieser Scene."

So sehr wir uns auch versucht fühlen, mehr eben so wahr als schön gesagtes herauszuheben, so müssen wir uns doch dahin beschränken, nur im Allgemeinen anzugeben, welchen Gang der Vf. nimmt. Von dem historischen Gemälde geht er zum Charakterbilde über, worunter er begreift: das ideale Charakterbild, das historische oder das Porträt im edlern Sinne und die Thierstücke. — Auch von dem Porträt verlangt er, dafs es Charakterbild (also idealisirt) sey; wenn es Ansprüche auf den Rang eines Werks der höhern Kunst machen will. — Dann handelt er von den Landschaften, wo besonders die Bemerkungen über die sogenannte Staffirung und deren Anordnung beachtet zu werden verdienen. — In dem Abschnitt von der Anordnung eines Gemäldes verwirft er, und wir glauben mit Recht, die lange gegoltene Meinung einiger Theoretiker, welche die Traube als Vorbild der Gruppirung angeben, und hält die Diagonale, wodurch die Piramidalform entsteht, für zweckmäfsiger; doch wird die Gruppirung auch vom Stoffe bestimmt. — In dem Abschnitte von der Ausführung handelt er von den Dimensionen, der Zeichnung, dem Colorit, von Licht und Schatten, von der Haltung, vom Ausdrucke. — Bey der Zeichnung ist zugleich die Rede von den verschiedenen Arten des Stils. — Die technischen Arten der Malerey sind: die verloren gegangene enkaustische, die damit verwandte Email- oder Schmelzmalerey, die Wassermalerey, die Kalkmalerey, auch Frescomalerey genannt, die Oelmalerey, die Pastellmalerey und die Mosaik. — Nach einem Verzeichnisse der vorzüglichsten hieher gehörigen Schriften folgt eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Malerey sowohl der alten als der neuen Kunst, und dann eine nähere Beleuchtung der Kupferstecherkunst mit ihren Unterarten.

Die Sculptur wird mit der Uebersicht ihrer Geschichte und einem über zwey Seiten langen Verzeichnisse dahin einschlagender Schriften auf zehn Seiten abgefertigt. Wir erwarteten hier oder bey den gemischten Künsten die mimischen Darstellungen einer Hendel erwähnt zu finden, aber vergebens. Diese rein-plastischen Kunstdarstellungen machen mit Recht Anspruch auf eine Stelle in einer Theorie der Künste. Die Baukunst (bey welcher die Geschichte fehlt) mufs sich mit 2½ Seiten begnügen. Hr. *Schr.* schliefst von den Werken der schönen Baukunst alles aus, was zu einem Zwecke dient, und wo also das Schöne nur als verschönernd gilt; er rechnet selbst Palläste und Gartenhäuser dahin, und ihm sind nur Werke der schönen Baukunst der griechische Tempel und der gothische Dom, die Säulenlaube und der Obelisk. „Die Wirkung der Architectur," sagt er, „ist lyrisch."

Poesie erklärt der Vf. für „die Kunst schöner Bildungen durch Sprache." — Diese Definition ist weit besser ausgedrückt, als wenn man sagt, Poesie sey Darstellung des Schönen und Erhabenen durch Sprache: denn *schön* soll die Kunst immer bilden, allein nicht blofs das *Schöne*. — „Der Dichter stellt aber ein *höheres* Seyn aufser sich dar, oder die schönern Momente seines eigenen innern Seyns, daher alle Poesie objectiv ist oder subjectiv." (Der Ausdruck *höheres* Seyn ist von grofser und fruchtbarer Bedeutung, indem er die Gränzscheidung des prosaischen, des alltäglichen bemarket.) „Wo der Dichter den Stoff aus sich selbst nimmt, da sind es entweder edlere Gefühle, welche er durch die Kunst der Darstellung zu Objecten der Einbildungskraft macht, oder es sind Ideen, Begriffe, denen er ein schönes, sinnliches Leben mittheilt. Jenes giebt die *lyrische*, dieses die *didactische* Poesie." — „Wo der Dichter objectiv bildet, da mufs er ein höheres Leben aufser sich finden, oder er ergreift die Wirklichkeit, in wie fern sie als Gegensatz mit jenem höhern Seyn erscheint. Sein Gegenstand ist hier immer der Mensch mit seinem Wirken und Leiden; der Dichter stellt aber das Menschenleben dar vor der Entzweyung mit der Natur, unverfälscht durch die Zeit in der *Idylle*, oder den Kampf des einzelnen Menschen mit sich selbst und mit fremden Kräften, in der *Ballade*, im *Drama*, im *Roman* und in der *Erzählung*, oder den Kampf ganzer Völker, wobey die Handlung der Idee untergeordnet ist, im *Epos*. Hieraus ergeben sich die verschiedenen Dichtarten, deren sich jede auf ihren Keim zurückbringen läfst im *Epigramm*." — Dafs der Vf. die malerische Poesie als eine selbstständige Art ganz ausschliefst, darin stimmen wir willig ein. „Der Dichter," sagt er mit Recht, „kann die Natur nur als Beywerk brauchen: denn das Vermögen zu malen liegt aufser seinen Hülfsmitteln, darum giebt es keine malerische Poesie."

(*Der Beschluss folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MAGDEBURG, b. von Schütz: *Auswahl von Gedichten in Nürnberger Mundart*, von *Grübel*, für den declamatorischen Vortrag zur frohen Unterhaltung freundschaftlicher Zirkel bearbeitet und mit Erklärungen begleitet von *Karl Friedrich Solbrig*. 1809. 146 S. 8. (16 gr.)

Die vor einigen Jahren erschienene Ausgabe der sämmtlichen Gedichte des nun verstorbnen Klempnermeisters *Grübel* zu Nürnberg kennen unsre Leser bereits

reits aus unsrer Anzeige derselben in Nr. 87. der Ergänz. Bl. 1807., wo wir uns über die geistreiche Eigenthümlichkeit dieses, sowohl durch seinen Dialect als die Kräftigkeit seines poetischen Humors, lebhaft an *Hanns Sachs* erinnernden, wackern Sängers hinlänglich erklärt haben. Die vorliegende Bearbeitung mehrerer seiner schönsten Stücke für eine richtige Declamation derselben, befriedigt einen Wunsch, der gewiss von allen Freunden dieses originellen Volksdichters längst empfunden worden ist. Denn es erhalten diese Gedichte gerade ihren grössten Reiz durch den mündlichen Vortrag, für welchen sie auch eigends bestimmt sind, und diesem steht bey jedem, der den Vf. niemals selbst sie recitiren hörte, eine nicht geringe Schwierigkeit in der zu treffenden Individualität des erforderlichen Ausdrucks und der Unverständlichkeit ihrer ganz aus der Nürnbergschen Volks-Eigenthümlichkeit und Sprechart herausgegriffnen Sprache entgegen. Beidem hat der Vf., der, wie er in der Vorrede bemerkt, *Grübels* persönliche Bekanntschaft, ausdrücklich um ihn selbst als Rhapsoden seiner Gedichte zu hören, machte, sehr gut hier durch ein vollständiges Glossarium über die in diesem Auszug vorkommenden Provincialismen und praktisch lehrreiche Anmerkungen über den zweckmäfsigen Vortrag der darin enthaltnen Grübelschen Gedichte abgeholfen. Nur auf diesem Wege auch, wenn man die theoretischen Grundsätze zugleich mit der Anwendung auf vorliegende Beyspiele verbindet, kann überhaupt die Kunst der Declamation mit Erfolg *gelehrt* werden, und wir wünschten darum, dafs Hr. *Solbrig*, den Deutschland bereits als einen Meister in dieser Kunst kennt, dieses hier so verdienstlich begonnene Geschäft auch auf klassische Producte unsrer *hochdeutschen* Poesie ausdehnen möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Die Kön. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen hat für die J. 1810 u. 1811. folgende Preisfragen aufgegeben: 1. Für die *mathematische* Classe: *Corpus, quod formam et figuram cylindri habet, veluti pyrobolus Congrewii, sub qualibet elevatione aut sub quovis cum horizonte angulo flammis ex eo continuo erumpentibus propellitur et projicitur. Dum materies, quae igni pabulum praebet, exuritur, pondus corporis minuitur. Quaeritur* 1) *quaenam curva linea vel trajectoria a corpore isto describatur?* 2) *Si materies inflammabilis, quam cylindrus continet, ita comburitur, ut, strata conflagrantia nec invicem parallela nec ad axim perpendicularia sint, quaenam trajectoriae, perturbationes exinde oriantur, et quomodo praeveniri et emendari possint?* 3) *Cum necesse sit, pyrobolos eum in finem perforare et excavare, ut major superficies flammae offeratur et vis ignis erumpentis augeatur, quaeritur, quae foraminis optima sit forma et figura? In votis habet Societas, ut resistentia et pressio aëris quoque, si fieri possit, considerentur; nihilo tamen minus, etiamsi hos desideraretur, tamen Societas praemium deferet autori, qui tria supra nomimata momenta, optime exposuerit.* — 2. In der *physischen* Classe: *Jam dudum physici rationem, quam habent inter se electricitas et magnetismus, phaenomenis similibus non minus quam dissimilibus insignem, magna diligentia explorare conati sunt. Huic tamen disquisitioni observatis et inventis recentissimorum temporum magnum momentum accedit. Haud pauca experimenta ex alta meditatione hac de re protulerunt philosophi, quae autem cum decretis physices experimentalis hodiernae nondum satis arcte sunt conjunctae; multa experimenta nova eaque gravia instituerunt physici nonnulli, quae tamen nondum satis ab aliis examinata esse videntur. Hanc igitur physices experimentalis partem multo perfectiorem reddi posse existimat Societas; ideoque praemio condecorabit autorem, qui, experientia aut duce aut teste utens, rationem mutuam electricitatis et magnetismi optime et solide exposuerit.* — 3. In der *historischen* Classe: *Desiderat Societas, ut regis Waldemari primi tam matris Ingeburgis, quam Reginae Sophiae origo et cognatio russica curatius et explicatius, quam hucusque factum est, illustretur.* — 4. In der *philosophischen* Classe: A. *Cum sint, qui experimentorum et doctrinarum physicarum usum in animi seu sensus interni phaenomenis explicandis adhuc inficientur, et cum alii vicissim observationes et rationes psychologicas ad investigandas rerum corporearum causas vel prorsus aspernari videantur, vel earum usum certe solis morborum quorundam curationibus definiant, operae pretium fuerit, harum sententiarum simul ratione habita, plenius docere et statuere, quatenus psychologia et physica inter se revera conjunctae sint, et quid quaevis harum disciplinarum ad alterius promovendam hactenus contulerit, argumentis historicis demonstrare.* — B. *Cum idea linguae universalis et characteristicae a Leibnitio proposita neque ab eo ipso satis explicata sit, nec ab aliis omnino videatur intellecta, detur inculcata et accurata hujusmodi linguae descriptio, docaturque via, qua rem exoptatissimam perficere contingat, et disquiratur simul, num et quatenus rationes, in nonnullis disciplinis, velut in matheſi et chemia, praesertim recentiore, jam tentatae, etiam in Philosophia ceterisque humanae cognitionis partibus recte iniri queant?* — Die Beantwortung dieser letzten Frage wird spätestens vor Ausgang des Jahres 1811., die der Erstern vor Ende 1810. an den Justizrath Professor *Bugge* in Kopenhagen, mit versiegeltem Namen und Devise, eingeschickt, und für die beste Beantwortung einer *jeden* Frage von der Gesellschaft eine Gold-Medaille, 50 Ducaten werth, verehrt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Lehrbuch der Aesthetik*, von *Aloys Schreiber* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 125. abgebrochenen Recension.*)

In der Unterabtheilung der verschiedenen Dichtarten weicht der Vf. von den meisten seiner neuern Vorgänger nicht bedeutend ab. — Er nimmt viererley Arten der lyrischen Poesie an: *Hymnus*, *Ode*, *Lied*, *Elegie*. „Der Hymnus bey den Alten war mehr episch, der Hymnus der Neuern ist durchaus lyrisch, wie es der verschiedene Charakter der Mythe und des Christianismus nothwendig macht." — (Das geistliche Lied möchten wir als eine eigene Art aufstellen und nicht zum Hymnus rechnen; denn vielen unsrer schönsten Lieder der Art fehlt durchaus der Aufschwung und Ton des eigentlichen Hymnus.) — „Die Ode ist rein lyrisch, oder didaktisch, oder auch dramatisch." — „Die moderne Ode neigt sich überall mehr zum didaktischen und selbst zum Tone der Elegie." — (Die Elegie hat nach Hn. *Schr.* immer eine Tinte von Schwermuth; *süsse Wehmuth* scheint uns doch der treffendere Ausdruck. Auch ist wohl nicht Schmerz einer getrennten oder Sehnsucht einer unerhörten Liebe ausschliefslich das Thema für die *Heroide*.) — Die didaktische Poesie begreift das Lehrgedicht im engern Sinne (das aber nicht lehren, sondern auch in den alltäglichen Erscheinungen des Lebens ihre höhere Bedeutung anschaulich machen soll), die Fabel, die Parabel, die Mythe, die Satire (wozu auch die Parodie und Travestie). Unter dieser Rubrik wird auch von der Epistel gehandelt, das ist aber eine blosse Form, deren Inhalt lyrisch, didaktisch oder episch seyn kann; ja gewöhnlich ist er gemischt. — Wenn Hr. *Schr.* bey dem Uebergange zur Idylle sagt: die bisher abgehandelten Dichtarten sind *rein subjectiv*, so müssen wir ihm einwenden, dafs dies sich von didactischen Gedichten, wie Neubecks Gesandbrannten, wohl eigentlich nicht sagen läfst. — Zu der objectiven Poesie, welche Sitten und Handlungen zum Stoffe hat, rechnet der Vf.: die Idylle, die epischen Dichtarten (Ballade, Romanze, poetische Erzählung, Roman und Epos), das dramatische Gedicht. — Er rügt es, dafs die Theoretiker die Idylle zu den gemischten Dichtarten gerechnet haben, sie gehört nach ihm ganz der pragmatischen Gattung an. „Die Idylle ist Darstellung des Naturlebens als Gegensatz mit Verfeinerung." „Der Charakter der Idylle ist Heiterkeit und Anmuth; sie verschmäht das Rührende nicht, aber nie erhebt es sich in ihr zum Pathos." — „Die alte und die neue Idylle sind nicht wesentlich verschieden, das Naive ist die Basis von beiden."

„Der Roman," sagt der Vf., „gestaltet das Leben selbst poetisch, oder er knüpft es an die Geisterwelt an, oder zeigt scherzend die Verirrungen des menschlichen Gemüths. So entsteht der eigentliche Roman, das Märchen und der komische Roman." — „Die Einheit wird durch die Idee vermittelt wie im Don Quixotte, oder sie liegt in der Handlung und ist dramatisch, wie in der Genovefa." — „Liebe ist das Princip des eigentlichen Romans, denn sie ist die einzige poetische Seite des modernen Lebens." — Die sogenannten historischen, didaktischen und psychologischen Romane werden mit Recht aus dem Gebiete der echten Kunst verwiesen. — Die Theorie der Novelle (welche doch wohl einen von der poetischen Erzählung verschiedenen Charakter haben möchte, der nicht blofs auf das Daseyn oder den Mangel des Metrums beruht, wie die meisten Theorien annehmen), hätte wohl eine weitere Ausführung verdient, wie sie uns Hr. *Schr.* nach andern Beweisen sehr wohl zu geben vermochte; wir müssen aber noch einmal wiederholen, dafs er in den Theorieen der verschiedenen Künste (aufser der Malerey) mehr nur blosse Skizzen geliefert hat. Nur das Epos erfreut sich einer etwas genauern Ausführung. Es zerfällt in das historische, romantische und lyrisch-epische. Der Charakter des Epos wird (S. 331) darin gesetzt, dafs es nicht, wie im Roman und im Drama, das Schicksal eines Einzelnen, sondern eines ganzen Volks gilt, obgleich (S. 334) die Leitung der Handlung von einer Hauptperson ausgehen mufs, welche als der Einheitspunkt der verschiedenen Gruppen zu betrachten ist. — „Die Darstellung im Epos ist rein objectiv." — „Die spätern Dichter haben die ursprüngliche Form (des homerischen Epos) verlassen, welche so ganz eins ist mit dem Stoffe, und diese strenge Einheit findet sich auch in keinem epischen Werke der nachhomerischen Zeit wieder. Doch sind manche darunter, welche hohe Achtung verdienen und ihre abweichenden Formen müssen schon darum aufgeführt werden, weil keine Form, in welcher sich ein echt dichterischen Geist ausgesprochen, als ganz verwerflich angesehen werden kann, und weil überhaupt gewisse Stoffe den antiken Behandlungsart nicht einmal fähig sind."

„Dramatisches Gedicht ist jede poetische Composition, welche eine Handlung als gegenwärtig darstellt."

ſtellt." — Das Drama unterſcheidet ſich von den epiſchen Dichtarten theils durch die wirklich darſtellende Form, welche überall das Erſcheinen des Dichters ausſchliefst, theils durch die Handlung, welche hier von einer einzelnen Perſon ausgeht, oder, als Nothwendigkeit, das Schickſal derſelben beſtimmt." — In wiefern der Vf. berechtigt iſt, *Wilhelm Tell* den dramatiſchen Charakter abzuſprechen (S. 348) und ihn mit Gerſtenbergs *Ugolino* als ein miſslungenes dramatiſches Produkt in eine Klaſſe zu werfen — überlaſſen wir andern zu entſcheiden. Ganz Unrecht möchten wir ihm nicht geben, in ſofern *Tell* als der Mittelpunkt des Ganzen betrachtet wird, ſo daſs aus ihm das dramatiſche Intereſſe hervorgehen ſoll. So enge Grenzbeſtimmungen möchte ſich aber das Genie wohl nicht gefallen laſſen, und die Wirkung des unſterblichen Meiſterwerks auf der Bühne ſcheint den Theoretiker zu widerlegen. Gerſtenbergs Ugolino iſt jedoch aus ganz andern Gründen kein gelungenes echtes Drama. — Was Hr. *Schr.* über dieſe Dichtart ſagt, erſchöpft den Gegenſtand bey weitem nicht; es ſind mehr gelegentliche Bemerkungen und einzelne Anſichten, als eine durchgeführte Theorie. Wenn er aber nach Schillers Vorbilde dem ſogenannten rührenden Schauſpiele nicht einmal den Rang eines zum Charakterbilde erhöhten Porträts in den zeichnenden Künſten einräumt: ſo können wir ihm unmöglich beyſtimmen. Daſs in den meiſten Werken dieſer Art auf unſrer Bühne eine fade ſentimentale Gemeinheit herrſcht, kann keinen Grund abgeben, die ganze Art zu verwerfen. Wir müſſen es uns bey dem Umfange, den gegenwärtige Anzeige bereits gewonnen hat, auf ein anderesmal vorbehalten, unſre Anſicht über dieſen Gegenſtand mitzutheilen.

Die Tonkunſt iſt äuſserſt dürftig abgefertigt und ſo ergeht es auch den gemiſchten Künſten, deren Theorie nur ſechs Seiten einnimmt.

Jeder einzelnen Dichtart folgt eine gedrängte Ueberſicht ihrer Geſchichte und ihrer Literatur. Daſs nicht alle Dichter, angeführt ſind, welche ſich bloſs über das Mittelmäſsige erheben, finden wir zweckmäſsig; wurde aber ein Name tadelnd genannt, ſo hätte es wohl die Billigkeit erfordert, ihn wenigſtens da anzuführen, wo er unläugbare Verdienſte hat. Kann *Tiedge's* Urania, trotz mancher Schönheiten, nicht als Kunſtwerk ein hoher Rang zugeſtanden werden, ſo hätte doch der jetzt ſo ganz Verkannte, als lyriſcher und beſonders elegiſcher Dichter genannt zu werden verdient. — Wir haben nicht viele ſo gelungene Elegien, als ſeine Elegie auf dem Schlachtfelde bey Kunersdorf.

Aus der Vorrede müſſen wir noch nachholen, daſs Hr. *Schr.* geſonnen iſt, als Anhang zu dieſem Lehrbuche eine kleine Anthologie nachfolgen zu laſſen: „denn ob wir gleich," ſagt er, „auch an ſolchen Sammlungen einen eben nicht erfreulichen Ueberfluſs haben, ſo iſt doch keine darunter, welche in Hinſicht auf äſthetiſche Vorleſungen durchaus zweckmäſsig gewählt wäre." — Die bekannte Eſchenburgiſche Beyſpielſammlung bleibt freylich immer noch die vorzüglichere, und dieſe bedarf mancher Nachträge. — Daſs der Vf. nun aber allbekannte Gedichte, die oft mehrere Blätter einnehmen, als einzelne Belege bey den verſchiedenen Dichtarten, mit in ſein Lehrbuch aufgenommen hat, können wir nicht billigen. Bloſse Hinweiſung hätte genügt und es wäre Raum gewonnen worden zu einer umſtändlichern Erörterung mancher Gegenſtände.

Niemand wird dieſs Lehrbuch aus den Händen legen, ohne mit Achtung für den Vf. erfüllt zu ſeyn und Belehrung geſchöpft zu haben, und keiner, der ſich für die Fortſchritte in der Kunſttheorie intereſſirt, darf daſſelbe unbeachtet laſſen. Unſre Literatur hat lange in dieſem Fache kein ſo reichhaltiges Werk erhalten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *La cloche*, poëme traduit de l'allemand de Mr. *Schiller*. 1808. XIII u. 56 S. 8. mit 2 Kpfrn. (14 gr.)

Da, wo durch eingewurzelte Vorurtheile, Einſeitigkeit, Eitelkeit, gänzliches Unvermögen, ſich auf einen andern Standpunkt der Kultur zu ſchwingen, als der angeerbten, ein ſolcher Local- und National-Particularismus ſich gebildet und feſtgeſetzt hat, wie bey unſern weſtlichen Nachbaren, da iſt wenig zu erwarten von Ueberſetzungen fremder Produkte, zumal von ſolchen, welche das Gepräge einer Denkart an ſich tragen, die mit dieſem Particularismus in einem ſchneidenden Contraſte ſteht. Gar vieles iſt aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche überſetzt; zum Theil claſſiſche, gute Werke, Gedichte, geſchichtliche und wiſſenſchaftliche Abhandlungen. Unter dieſer wirklich groſsen Anzahl ſind nur ihrer *drey*, die in Frankreich Glück gemacht haben. Es ſind *Geſsners* Idyllen, (d. h. vornehmlich und beynahe allein der Tod Abels) *Winkelmanns* Geſchichte der Kunſt und *Göthens* Werther. — Leicht wären die beſondern Gründe anzugeben, warum gerade dieſe drey Meiſterwerke eine ſolche Aufnahme, und gerade in der Periode, wo jedes von ihnen erſchien, fanden. Es iſt aber hier nicht der ſchickliche Ort dazu. Alle übrigen, dort verdolmetſchten germaniſchen Produkte ſind ohne Ausnahme nicht der geringſten Aufmerkſamkeit werth gehalten. Darunter ſind doch Werke, wie *Müllers* Schweizergeſchichte, *Schmidts* Geſchichte der Deutſchen, *Klopſtocks* Meſſias, *Wielands* Agathon, *Voſſens* Luiſe, *Göthens* Meiſter, ſein Herrmann und Dorothea, *Schillers* dreyſsigjähriger Krieg, ſeine Jungfrau von Orleans (welche einen beſondern Reiz für Franzoſen haben muſste; ohne Wallenſtein's zu gedenken

denken, der nicht übersetzt ist). Der sel. G. A. Juncker, welcher zwanzig Jahre in Paris lebte, gab ein „*Théatre allemand*," in 12 Octavbänden heraus, worin Stücke wie Emilia Galotti, Götz von Berlichingen u. a. m. prunkten; derselbe übersetzte Lessings Dramaturgie; und ungeachtet des ausschliefslichen Geschmacks am Theater, der bey den Parisern herrschte und noch herrscht, gingen diese Erzeugnisse unbemerkt vorüber. Gleiches Schicksal traf noch unlängst *Engels* Mimik, *Schillers* Theater und andere. Es sey genug des Angeführten, um zu beweisen, wie höchst schwierig der deutsche Geist am Gestade der Seine die Gemüther zu regen vermag. Mit Uebersetzungen wird der Sache wenig geholfen. Deutsche Formen, Begriffe, Ansichten finden bey den Franzosen keinen Eingang; er zeigt für sie keinen Sinn; und bald hat er sie abgefertigt mit einem spöttischen: „*C'est encore quelque production tudesque!*" Diese starrsinnige Abneigung, diese von Inhumanität und Unwissenheit zusammengesetzte Stimmung wird nur dann aufhören, wenn ein rein französisch gebildetes Genie, welches sich bey seinen Landsleuten eine überwiegende Autorität zu verschaffen gewufst (denn dort gilt Autorität alles!), zwar nicht Werke übersetzt, sondern sich selbst ins Deutsche übersetzt, das Grofse, Herrliche, Tiefe, Neue, Reine, welches dem deutschen Geiste eigenthümlich ist, in sich fafst, es verarbeitet, sich aneignet, und dann nach französischer Art mit höchster Eleganz und darstellender Kunst diese erworbene Deutschheit seinen Landsleuten in tausendfacher Form wiedergiebt. Findet diese Erscheinung je statt in Frankreich, und leistet etwa ein neuer *Voltaire* völlig und unbefangen zur Einführung des deutschen Geistes bey den seinigen, was der ältere Voltaire (zum Theil aber nur, und sehr befangen) für den englischen Geist leistete, so kann in lebhaften gallischen Gemüthern eine wunderbare Veränderung vor sich gehen, deren Folgen unabsehbar, doch gewifs sehr wohlthätig ausfallen würden.

Doch bis jetzt besteht noch die Scheidewand. Durch gegenwärtigen gutgemeinten Versuch wird sie nicht gehoben. Rec. weifs eigentlich nicht, was er über diese prosaische Nachbildung einer der edelsten lyrischen Compositionen des unsterblichen Sängers zu sagen hat. Manche Ausdrücke sind recht glücklich und artig gewählt; andere könnten, selbst im französischen, geschickter, richtiger und poetischer klingen. Vieles ist unübersetzt geblieben und mag wohl unübersetzbar seyn. Sollte dieis alles breit auseinander gesetzt werden, so dürfte bald die Recension stärker als das Werkchen werden. Franzosen, die irgend etwas Empfänglichkeit haben, werden es nicht ohne Vergnügen lesen; und Sprachlehrer können es mit Erfolg bey ihrem Unterricht gebrauchen. Die letzten zwölf Seiten sind eine technologische Abhandlung über das Glockengiesser-Handwerk, wozu die zwey obengemeldeten Kupfer gehören. Ein Einfall, den der Dichter des Liedes fürwahr nicht gehabt hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Feronia*, Ein Toilettengeschenk für gebildete Frauenzimmer, herausgegeben von D. *C. A. Buchholz*. 1806. VIII u. 287 S. 8. m. 1 Kpfr. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Ein dürftiger Geist spricht uns aus diesen, dem schönen Geschlecht vorzugsweise gewidmeten Versuchen an, der aber seine Armuth kennt, und das Seinige trefflich zu Rathe hält. Wir haben unter diesen elf Aufsätzen, worunter ein Paar Gedichte, eine Allegorie, ein Paar allgemeinern und die übrigen erzählenden Inhalts sind, keine einer besondern Auszeichnung werth gefunden. Den Anfänger erkennt man darin an den Gemeinplätzen, worauf er sich umhertreibt, an der matten Allgemeinheit, der er fast bey allen seinen Darstellungen anhängt, und an den Verstöfsen gegen die Wahrscheinlichkeit, in die er, ohne Gewinn für seine Poesie, verfällt; die durchgängig herrschende Mittelmäfsigkeit aber, der Mangel an allem Eigenthümlichen, an den genialischen Verirrungen einer jugendlich freyen Phantasie verrathen nur zu deutlich, dafs es dem Geiste des Vfs. selbst an Kraft und Tiefe mangele. Seinen Charakteren fehlt Wahrheit und ansprechendes Leben, sie sind zu flach und allgemein, und in der Darstellung ist so wenig weise Oekonomie sichtbar, dafs der Vf. von seinen Personen am liebsten in Superlativen redet, und man immer auf Sätze stöfst, wie folgende: S. 101. „Dürfte man einen Menschen nach dem Aeufsern beurtheilen, so hätte Vaudreuil de Saint Argenis ein Inbegriff aller Tugenden und Vollkommenheiten seyn müssen." S. 134. „Niemand konnte liebenswürdiger seyn, als der Baron von Starberg." S. 216. „Nie hat ein Weib seine Reize so schlau und so glücklich anzuwenden gewufst." Doch wir vergessen nicht, dafs der Vf. für Frauenzimmer geschrieben hat und in dieser Hinsicht ist es allerdings möglich, ja wahrscheinlich, dafs die Blicke der Damen leichter, als die kritischen Augen der Männer über diese Gemeinplätze wegschlüpfen, vielleicht auch an dem schönen Flusse der blumenreichen Rede sich ergetzen werden; ob aber das Büchlein im Stande sey, ein mehr als vorübergehendes Interesse bey ihnen zu erwecken, bezweifeln wir dennoch. So sehr auch der Vf. dem Genius der Weiblichkeit zu huldigen bemüht ist, so hat er doch durch Aufnahme des vierten Fragments, überschrieben *Lysistrata*, nichts weniger, als Delicatesse gegen denselben bewiesen. Das *Fragment aus Julius Leben* ist nicht blofs, wie die Aufschrift sagt, Fragment, sondern besteht auch aus zwey völlig unzusammenhängenden Stücken. Das neunte Fragment, *über weibliche Bildung*, obwohl den Gegenstand nicht im mindesten erschöpfend, interessirt dennoch, besonders durch die eingewebte Anekdote, dafs Jemand von der Liebe zu einem sehr schönen Mädchen durch einen Brief zurückgebracht wurde, der einen im höchsten Grade ungebildeten Verstand verrieth und ihm die Ueberzeugung eingab, nicht auf immer von ihr gefesselt werden zu können. Dagegen ist der zehnte

Auf-

Aufsatz: *Ueber Weiblichkeit und die Grenzen weiblicher Bestimmung* (auf sechs Seiten) im höchsten Grade dürftig. Unter den wenigen *Gedichten* fanden wir nur zwey S. 276 und 281 nicht ganz mittelmäfsig; von dem längern Gedicht des Vf., der Kampf, das eben, wie die meisten andern Aufsätze, nur Fragment ist, können wir nicht ein Gleiches sagen. Vielmehr hat uns der Ungeschmack beleidigt, womit er die kälteste, trockenste Prose in das zu hohen Flügen bestimmte alcäische Sylbenmafs einzwängt. Z. B. S. 189.

Doch wenn das menschlich fühlende Herz erlag,
Bedachte schnell sein froherer Geist: dafs einst,
„Was nach dem Lauf der Dinge kommen
Sollte, gewifs auch noch kommen *würde*."

Allein der Vf. hat in diesen matten, tautologischen Phraseologieen, die er uns für Poesie giebt, die wahre Bedeutung des Sylbenmafses so wenig gebandet, dafs er dieselbe Materie, welche er in alcäischen Versen anfing, nachher in fünffüfsigen Jamben, wiewohl nicht glücklicher, fortsetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Frankfurt a. d. O.

Nach einer Bekanntmachung des Hn. Prof. *Thilo*, als Director der *philos.-pädagog. Gesellschaft*, hat das Obercuratorium gedachter Gesellschaft einen Beweis des Vertrauens dadurch gegeben, dafs sie zur Unterstützung derselben einen jährlichen Fonds von 50 Rthlr. angewiesen hat; wovon 30 Rthlr. zu Preisaufgaben und 20 Rthlr. zur Anschaffung von Büchern bestimmt sind. An den Preisen kann jeder Studierende Theil nehmen. Jährlich sollen davon zwey ausgesetzt werden, jeder von 15 Rthlr. kl. Courant. Die Preisaufgabe für den Sommer wird mit Anfang der Sommervorlesungen, die für den Winter mit Anfang der Wintervorlesungen bekannt gemacht. Die Preisaufgabe für das bevorstehende Sommer-Halbjahr ist: „*Die Nothwendigkeit, ein philosophisches Studium der Pädagogik mit der Theologie zu verbinden.*" Wer diese Frage zu beantworten denkt, wird in einer von dem Director diesen Sommer öffentlich zu haltenden Vorlesung: „Ueber die pädagogische Bestimmung des Geistlichen" manche dahin gehörige Gedanken finden, deren Benutzung auch zu diesem Zweck jedem freysteht.

II. Reisen und geographische Entdeckungen.

Der durch seine naturhistorischen Untersuchungen an den Küsten des Eismeers bekannte Assessor *Hedenstrom* befindet sich seit dem Ende des vorigen Jahres zu Ustjan, 400 Werste von den im Eismeere, dem heiligen Vorgebirge gegenüber liegenden Inseln, welche der russische Kaufmann Lachow auf einer zum Einhandeln von Pelzwerk unternommenen Reise entdeckt und nach seinem Namen benannt hat; von Ustjan aus wird Hr. *Hedenstrom* beym Eintritt des Sommers in seinen Untersuchungen fortfahren. In dem russischen Gouvernement *Woloyda* ist das bisherige Vorurtheil, dafs dort der Kälte wegen keine Eichbäume gedeihen, dadurch widerlegt worden, dafs seit dem J. 1793 der Collegien-Assessor *Somarin* in der Stadt Weliko Ustjug vier junge Eichbäume angepflanzt hat, die bisher trotz strenger Kälte, unbeschädigt fortgewachsen sind.

III. Vermischte Nachrichten.

Für die jährlichen Versammlungen der seeländischen Geistlichkeit zu *Rothschild* unter dem Vorsitze des Stiftbischofs Dr. *Münter*, sind unter andern folgende Gesetze im Oct. 1809 angenommen worden: nicht blos *gelehrte*, sondern eben so wohl auch *populäre* Ausarbeitungen werden zum Vorlesen bey den Versammlungen angenommen. Theologische *Candidaten*, die sich im Stifte aufhalten, können eben sowohl, als *Prediger*, Abhandlungen vorlesen und den Conferenzen beywohnen. Es werden zwey *Censoren* gewählt, welche in Verbindung mit dem Bischofe durch Stimmenmehrheit entscheiden, ob eine Abhandlung in den von der Geistlichkeit herauszugebenden *Sammlungen* abgedruckt werden darf, oder nicht? Will ein Verfasser den Anmerkungen, welche die Censoren etwa nöthig finden, zu seiner Abhandlung zu machen, nicht folgen: so wird dieselbe nicht in den Sammlungen abgedruckt. Die Geistlichkeit wird eine Zeitschrift herausgeben, welche zwey Rubriken haben wird, die eine für gelehrte, die andere, welche ein praktisches Repertorium geben wird, für populäre Abhandlungen. Von dem Stiftsprobst, als *Notarius Synodi*, wird ein besonderes Protokoll über alles das gehalten, was zufolge des königl. Rescripts von 20. Jan. 1809 in der Versammlung vorgenommen wird. Zu des Bischofs Mitcensoren der vorzulesenden Abhandlungen, wurden der Stiftsprobst *Plum* und der Pastor *Mynster* gewählt.

Zufolge eines Briefs aus *Rom* hinterläfst der daselbst verstorbene *Georg Zoëga* im Manuscripte die Vollendung seines Catalogs über *Borgias* koptische Manuscripte, nebst 5 italiänisch geschriebenen Abhandlungen von mythologischem und archäologischem Inhalt: Ferner: einen italiänisch geschriebenen Katalog über die Aegyptischen Antiquitäten in dem Museo Borgiano in Velletri; zwey Werke über Roms Topographie, das eine in deutscher, das andere in französischer Sprache, welche nur noch der letzten Feile eines Sachkundigen bedürfen. — Von seinem Bassirelievi waren vor seinem Tode 16 Hefte erschienen; er wollte es, in Ermangelung des Absatzes, nur noch mit der Villa Albani in 3 Heften beschliefsen; welche nun von *Filippo Visconti* zum Drucke werden befördert werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der *dritte* Theil der *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten*, von einem *praktiſchen Arzte*, iſt nun erſchienen. Er enthält die Schwindſüchten, Nervenkrankheiten, Gicht, Ruhr u. ſ. w., Krankheiten des Blutgefäſsſyſtems. Die günſtige Aufnahme, welche ſchon die erſten 2 Theile in kritiſchen Zeitſchriften und bey dem Publicum erlangt haben, werden gewiſs auch dieſem Theile zu Theil werden. Auch die geringſte Anpreiſung wäre bey einem nur der Praxis gewidmeten Werke, wie dieſes iſt, hier am unrechten Orte. Es ſey den Aerzten überlaſſen, die Winke und Bemerkungen, welche jedem Syſteme eigen ſind, ſelbſt aufzuſuchen und zu benutzen. Dieſer Theil koſtet 1 Rthlr. 18 gr., alle 3 Theile 4 Rthlr. 10 gr. Leipzig, im Verlage bey J. A. Barth.

Feuerbachs, P. J. A., Blick auf die deutſche Rechtswiſſenſchaft. gr. 8. München 1810., bey Fleiſchmann. 4 gr. geheftet.

Dieſe kleine Schrift des berühmten Verfaſſers verdient die höchſte Beachtung: denn ſie iſt das wichtigſte Actenſtück zur Bekehrungsgeſchichte der deutſchen Rechtsgelehrten. Herr *Feuerbach* hat darin ſein neues Glaubensbekenntniſs abgelegt, wodurch die Schrift ungemein merkwürdig geworden iſt, und dieſs um ſo mehr, da der Verf. im Geſchäftsleben die Natur der Dinge ganz anders kennen gelernt hat, als man ſie aus der Studierſtube anzuſehn gewohnt iſt.

Ankündigung eines methodiſchen Elementarwerks der Grammatik.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe des Jahres 1810. verlege ich folgende Schrift:

Fundamentallehre, oder *Terminologie der Grammatik*, mit *beſonderer Hinſicht und Anwendung auf die Grammatik der deutſchen Sprache.* Nach den Grundſätzen der *Peſtalozziſchen Methode* bearbeitet von *Betty Gleim.*

Unter allen Diſciplinen, die dem Schulunterrichte angehören, iſt bisher wohl keiner weniger einer echt methodiſchen Behandlung gewürdigt worden, als gerade die *Grammatik.* Selbſt aus der Peſtalozziſchen Schule iſt dafür bis jetzt nichts, wenigſtens nichts öffentlich geſchehn. Gleichwohl eignet ſich vielleicht kein Gegenſtand ſo gut zu einem intellectuellen Entwickelungsmittel, als eben die Sprachlehre, ſo daſs man ſie ja auch in dieſen ihren geiſtigen Wirkungen mit Recht der Mathematik an die Seite ſetzt. Von ſolchem Einfluſſe wird ſie aber nur dann ſeyn, wenn man in ihr die *Form* mehr berückſichtigt, als dieſs in den vorhandenen Lehrbüchern der Fall iſt, in denen man nicht einmal die reine Grammatik, dieſe wahre Baſis und Begründerin der angewandten, von der letztern getrennt findet.

Es war daher gewiſs kein überflüſſiges Unternehmen, wenn die Verfaſſerin der angezeigten, in meinem Verlage erſcheinenden, Schrift dieſem weſentlichen Mangel in der didaktiſchen Literatur abzuhelfen ſuchte.

Damit man wiſſe, was man von derſelben zu erwarten habe, will ich ihre unterſcheidenden und charakteriſtiſchen Merkmale angeben. 1) Iſt in ihr die *grammatiſche Terminologie*, geſchieden von der angewandten Sprachlehre, jedoch mit beſtändiger Berückſichtigung der deutſchen Mutterſprache, vorgetragen. 2) Iſt auf die *Methodik* vorzüglich viel Fleiſs gewandt; *Folge* und *Anordnung* der einzelnen Theile des Ganzen ſind durchaus *neu.* 3) Hat die Verfaſſerin auf die Erzeugung einer völlig klaren innern *Anſchauung* aller Sprachverhältniſſe hingearbeitet, und zu dem Ende ſich der grammatiſchen Analyſis in einem beſondern Analyſirbuche, auf eine eigene Art, bedient. 4) Vereinigt dieſe Schrift die gehörige *Deutlichkeit* und *Faſslichkeit* in der Darſtellung mit der nöthigen ſtrengen *Beſtimmtheit* und *Präciſion*, die einzig richtige Popularität. 5) Iſt das Ganze ſo *praktiſch* gemacht und der *Lehrgang* ſo genau vorgeſchrieben, wie möglich, ſo daſs es auch der in dieſem Fache wenig erfahrne und wenig unterrichtete Lehrer als einen ſichern Führer gebrauchen kann.

Nach den genannten Eigenſchaften glaube ich nun dieſes Buch mit Recht empfehlen zu dürfen.

Mit belohnendem Erfolge wird es gewiſs in Schulen und Erziehungsanſtalten eingeführt werden, dienend dem Lehrer als eigentliches Lehrbuch, dem Schüler zur Wiederholung des Vorgetragenen, zur Erlernung der aufgegebenen Penſa des Declinirens, Conjugirens u. ſ. w. Eben ſo nützlich muſs indeſſen derjenige es finden, der es zur Selbſtbelehrung anwendet, da es nichts vorausſetzt, und da es die ſonſt ſo ab-

ſtracten Wahrheiten der Grammatik ſo plan und verſtändlich entwickelt, daſs auch der ganz Ununterrichtete ſich daraus gründlich wird belehren können.

Was übrigens das Aeuſsere dieſes Werks betrifft: ſo verſpreche ich, von meiner Seite nichts an dem fehlen zu laſſen, was mir als Verleger obliegt. Der Druck iſt bereits in einer der erſten Officinen Deutſchlands ziemlich weit vorgerückt; für gutes Papier iſt ebenfalls geſorgt, und möglichſte Wohlfeilheit ſoll die Gemeinnützigkeit des Ganzen erhöhen. Bremen, den 28. März 1810.

Joh. Georg Heyſe, Buchhändler.

Die Tugenden und Thaten unſerer Vorfahren müſſen ein ernſter Antrieb für uns werden, ihnen mit Eifer nachzuſtreben.

Eine Rede.

Vor dem Königlichen Pr. Garde-Regiment zu Fuſs in der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder gehalten von

C. V. Spiecker,

Prediger und Profeſſor.

Nebſt einigen Erläuterungen und Belegen aus der Geſchichte des Vaterlandes.

Preis 6 gr. Courant.

Dieſe über Hiob 8, 8 und 10. gehaltene Predigt, die in einer kraftvollen männlichen Sprache abgefaſst iſt, ſucht in der Bruſt treuer Bürger die heilige Liebe zum König und Vaterlande, die heldenmüthige Ausdauer in einer ſchwer bedrängten Zeit und das unwandelbare Vertrauen auf Gott zu ſtärken und zu beleben. Um dieſe Abſichten deſto ſicherer zu erreichen, und um ſeinen Worten durch die Thaten der Väter mehr Kraft und Nachdruck zu verſchaffen, fügte der Verf. Erläuterungen und Belege aus der Geſchichte des Vaterlandes hinzu. Es ſind Worte, wahrhaft geſprochen zur rechten Zeit.

Frankfurt a. d. Oder, im März 1810.

Akademiſche Buchhandlung.

Neue Schriften,

welche von der Becker'ſchen Buchhandlung in Gotha zur nächſten Leipziger Jubilate-Meſſe geliefert werden.

Drey Friedens-Predigten von *J. Fr. Chr. Löffler* in Gotha und *Herrn Gottfr. Demme* in Altenburg. Nebſt einem Nachtrage des Letztern über die Hoffnung eines fortdauernden Friedens. gr. 8. Preis 9 gr. (Es wäre überflüſſig, etwas zur Empfehlung dieſer Kanzelreden der beiden würdigen General-Superintendenten der Herzogl. Sachſen-Gotha- und Altenburgiſchen Lande beyzufügen.)

Beſchreibung der ſpaniſchen Amalgamation oder Verquickung des in den Erzen verborgenen Silbers, ſo wie ſie bey den Bergwerken in *Mexiko* gebräuchlich iſt, mit ausführlicher Darſtellung einer *neuen Theorie*, nach zwölfjährigen praktiſchen Erfahrungen und auf ſpeciellen Befehl des General-Tribunals der Bergwerke in Neuſpanien beſchrieben und erläutert von *Friedr. Traug. Sonneſchmidt*. gr. 8. Pr. 2 Rthlr. (Die Amalgamir-Werke in Mexiko ſtanden unter der Leitung des Hrn. Vfs. als Kön. Span. Bergwerks-Directors, ſo daſs ſeine Erfahrungen die höchſte Glaubwürdigkeit haben.)

Holzſchnitte alter deutſcher Meiſter, in den Original-Platten geſammelt von *H. A. von Derſchau*, als ein Beytrag zur Kunſtgeſchichte herausgegeben von *R. Z. Becker*. 2te Lieferung. Imper. Folio, 150 Blätter, mit 7 Bogen deutſchem und franz. Text. Prän. Pr. 15 Rthlr.

Hülfsmittel zur Menſchenrettung aus brennenden Gebäuden. Sieben gekrönte Preisſchriften, herausgegeben von *Joh. Chriſt. Hellbach*. Mit ſechs Kupfertafeln. gr. 8. Pr. 1 Rthlr. 12 gr. (Die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe in Hamburg hatte unterm 2. März 1808. die Preisfrage aufgegeben: Welches ſind (auſser den ſchon bekannten) die zweckmäſsigſten und zuverläſſigſten Mittel, um Menſchen aus brennenden Gebäuden zu retten? u. ſ. w. Es liefen 45 Beantwortungen ein, und die Geſellſchaft fand für gut, den ausgeſetzten Preis unter die *ſieben* davon zu vertheilen, welche hier vereinigt erſcheinen, mit einem Anhang vom Herausgeber, welcher eine Ueberſicht der Literatur dieſes Gegenſtandes und aller bisher erfundenen vorgeſchlagenen Rettungs-Maſchinen enthält.)

Tabulae Veneris novae et correctae ex theoria gravitatis cl. de la Place et ex obſervationibus recentiſſimis in Specula aſtronomica Seebergenſi habitis erutae, auctore *Bernhardo de Lindenau*. Sumptibus Sereniſſimi Ducis Saxo-Gothani. Fol. min. (Pr. 3 Rthlr. — wird erſt nach der Leipz. Jubilate-Meſſe fertig.)

Flugſchriften, betreffend *die neueſten Verſuche, Religions-Verfolgungen in Deutſchland zu erregen, und die deutſche Nation in feindſelige Parteyen zu trennen. Erſte* Sammlung. gr. 8. Pr. 12 gr. (Der Inhalt beſteht aus folgenden bereits vergriffenen Schriften und Flugblättern: I. Ueber Sinn und Abſicht einiger Stellen der zu München erſchienenen Schrift: Die Plane Napoleons und ſeiner Gegner. II. Sollen die Religionsverfolgungen wieder anfangen? Eine Beylage zu der Schrift: Plane Napoleons u. ſ. w. III. Rüge eines literariſchen Falſi in der N. Oberdeutſchen Lit. Zeit. Nr. 137. 1809. IV. Erklärung des Freyherrn von Aretin, K. Bayr. Oberhofbibliothekars in München, über dieſe Rüge. V. An das Publicum, die Rüge eines lit. Falſi in der N. O. D. Lit. Zeit. betr.; München, v. 5. Febr. 1810. VI. Letzte Vertheidigung gegen die unſichtbaren Gelehrten in Bayern, vom Frhrn. von Aretin. München, den 7. Febr. 1810. VII. Nachricht von der Fehde des ſüd-

südlichen Genies gegen das nördliche, aus der Nat. Zeit. d. D. Nr. 50. 1809. VIII. Anzeige der Schr. über Sinn und Absicht u. s. w. und Fortsetzung der Nachr. von jener Fehde, aus der Nat. Zeit. d. D. Nr. 7. 1810. IX. Erklärung des Frhrn. von Aretin, nebst Bemerkungen darüber, aus der Nat. Zeit. Nr. 10. 1810.)

Die Wette. Aus *Jonathans* Papieren entwendet und fortgesetzt von *Albert.* Mit dem Motto: — — und Lachen hat seine Zeit. kl. 8. Pr. 16 gr. (Der Verf. lässt die schönen Leserinnen bitten, ihren Unwillen gegen ihn bis zur zweyten Hälfte seines kleinen Romans zurück zu halten, wo er wegen der ersten Verzeihung von ihnen zu erhalten hofft; und die literarischen Herren Thorwärter und Mauthner ersucht er, beym Passiren seines Geistes-Products an ihren Schlagbäumen nach der Beschaffenheit der Waare, nicht nach dem Namen des Fabrikanten zu fragen, den sie erst nach darüber gesprochenem Urtheil, oder vielleicht nie erfahren werden.)

Melodieen zum Mildheimischen Liederbuch für das Klavier und Pianoforte. 4te Auflage. 39 Bogen gr. qu. 8. Pr. 2 Rthlr. 8 gr. (Diese Auflage ist auf grösseres und besseres Papier gedruckt, als die 3 erstern, daher die Erhöhung des Preises, welcher noch über die Hälfte wohlfeiler ist, als der jetzt gewöhnliche Notenpreis. Von der Ausgabe für 2 Violinen und Bass ist nur noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig, welche broschirt und in einem Futteral um 2 Rthlr. abgelassen werden.)

Bey J. A. Barth in Leipzig ist die 2te ganz umgearbeitete, verb. und verm. Auflage von folgendem Werke erschienen: Dr. *Joh. Chr. Ebermaiers*, Grossherzogl. Bergschen Departementsphysicus im Depart. v. d. Ruhr, *tabellarische Uebersicht der Kennzeichen, der Echtheit und Güte, so wie der fehlerhaften Beschaffenheit, der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher bis jetzt gebräuchlichen einfachen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel*, zum *bequemen Gebrauch für Aerzte, Physici, Apotheker, Droguisten und chemische Fabrikanten.* Fol. 1810. 2 Rthlr. 18 gr. Dieß Werk bedarf keine besondere Empfelung, es ist ein wahres Bedürfniss für jeden Arzt, Apotheker und Droguisten, in deren grösern und kleinern Bibliothek es nie fehlen sollte.

Für die sämmtlichen Herren Geistlichen und alle christlichen Gemeinden in Deutschland, besonders in den Rheinbundstaaten, dürfte folgendes Buch nun jetzt ein erneuertes hohes Interesse erhalten:

Neue Organisation des Gottesdienstes in Frankreich, oder *sämmtliche Actenstücke, die auf das neue Concordat Beziehung haben.* Aus dem Französischen, nach der officiellen Ausgabe übersetzt.

Inhalt: I. Rede über die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich, vom Staatsrath *Portalis.* II. Vorschlag zum Gesetz. III. Concordat zwischen der französischen Regierung und dem Papst Pius VII. mit dem lateinischen Originale. IV. Organische Artikel dieses Concordats. V. Organische Artikel des protestantischen Gottesdienstes. VI. Bericht des Staatsraths *Portalis* über die organischen Artikel des Concordats. VII. *Desselben* Bericht über die organischen Artikel des protestantischen Gottesdienstes.

In allen Buchhandlungen ist solches für 12 gr. zu haben.

Zur Ostermesse 1810. erscheint in der Klügerschen Buchhandlung zu Arnstadt und Rudolstadt

Eisenmann Grundriss der allgemeinen Welt- und Völker-Geschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Geschichte. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Ist schon in allen Buchhandlungen zu haben.

Hesselbach Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers. 1n Bandes 3ter Heft. 4.

Horsch Annalen der kliniſch-technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener. 2ter Heft. 8.

Den Werth des *ersten* Heftes dieser Annalen sehe man aus einer Recension in dem ersten Hefte der Heckerschen Annalen.

Anzeige für Aerzte.

Bey Friedr. Campe in Nürnberg ist so eben erschienen:

Marcus, F. A., Entwurf einer speciellen Therapie, 2ter Theil, die topischen Entzündungen. 3 Rthlr.

Endlich können wir den Freunden der Wissenschaften die angenehme Nachricht geben, dass der so lange erwartete neue Theil dieses wichtigen Werks wirklich die Presse verlassen hat. Ausser der höhern Ansicht der Heilkunst enthält er einen solchen Schatz aus der Fülle der Erfahrung des berühmten Verfassers, dass er schon dadurch allein zu den merkwürdigsten und folgereichsten Erscheinungen auf dem Felde der medicinischen Literatur gerechnet werden könnte.

Bey uns sind erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu bekommen:

L'Enéide de Virgile, traduite en vers français par l'Abbé *Delille.* 2 Voll. 8. 1 Rthlr.

Les Géorgiques de Virgile trad. par *le même.* 8. 8 gr.

Le paradis perdu de Milton trad. par *le même.* 2 Voll. 18 gr.

Les jardins poëme par *Delille.* 8 gr.

Sie sind eben so schön und correct gedruckt, als die bey uns herausgekommenen classischen Autoren, die wir,

Digitized by Google

wir, da sie zugleich sehr wohlfeil sind, mit völliger Ueberzeugung zum Schulgebrauch empfehlen können. Ein Verzeichniss davon ist bey Hn. C. *Cnobloch* in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben.

Auch machen wir Bücherliebhaber auf folgende Werke aufmerksam:

Dictionnaire italien franç. er franç. italien par *Veneroni*, augmenté et corrigé par *Placardi*. 2 Vol. 4. 5 Rthlr.

— — abrégé de la Fable par *Chompré*. 12. 20 gr.

Fables de *la Fontaine*. 12. 12 gr.

Grammaire italienne par *Veneroni*, augmentée de plusieurs règles très necessaires par *Minazio Placardi*, corrigé par *Rastelli*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Grammaire française par *Restaut*. 12. 1 Rthlr.

Abrégé des principes de la grammaire franç. par *Restaut*. Nouv. Edit. 8. 8 gr.

Sophokles sämmtliche Trauerspiele, übers. v. *Tobler*. 2 Thle. 1 Rthlr. 8 gr.

Basel. Schweighäuser'sche Buchhandlung.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um den Ankauf nachstehender Bücher zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, sie im Preise herabzusetzen:

Dictionnaire royal français angl. et anglois franç. par *Boyer*. 2 Voll. Nouv. Edit. gr. 4. sonst 7 Rthlr. — jetzt 3 Rthlr. 16 gr.

Du-Fresne Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis, cum tab. aeneis. 3 Voll. in 6 partes. Fol. maj. sonst 21 Rthlr. 8 gr. — jetzt 11 Rthlr.

Halleri Bibliotheca medicinae practicae, qua scripta ad partem medicinae practicam facientia a rerum initiis recensentur. 4 Tomi. sonst 13 Rthlr. — jetzt 7 Rthlr.

Sermons sur divers textes de l'écriture sainte par feu *Massillon*. 13 Voll. gr. 12. sonst 7 Rthlr. 8 gr. — jetzt 3 Rthlr.

Basel, im April 1810.

Schweighäuser'sche Buchhandlung.

Wohlfeiler Preis von Loders anatomischen Tafeln.

Durch viele Aufforderungen veranlasst, das schon seit mehreren Jahren vollendete grosse anatomische Werk des Russ. Kaiserl. Herrn Staatsraths *von Loder*, anjetzt zu Moskwa, unter dem Titel:

Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers, in 6 Abtheilungen, mit 182 Kupfertafeln, nebst *vollständigem Register*,

um einen wohlfeilern Preis, als bisher, zu geben, haben wir uns dazu entschlossen, und überlassen den Liebhabern, die sich dieß Werk *vollständig* anschaffen wollen, dasselbe bis zu Michaelis d. J. für folgende um *Ein Drittel* verminderte Preise, nämlich:

a) Ein vollständig Exemplar mit den Kupfern auf gewöhnliches *Schweizer Papier* und *Einem* Texte, *lateinisch* oder *deutsch*, kostete bisher 76 Rthlr. — jetzt für 50 Rthlr. Sachs. oder 90 Fl. Rheinl.

b) Auf gewöhnliches Schweizer Papier mit *beiden* Texten, *lateinisch* und *deutsch*, bisher 86 Rthlr. — jetzt 57 Rthlr. Sachs. oder 102 Fl. 36 Kr.

c) Mit den Kupfern auf *größeres* Schweizer Velin-Papier mit *Einem* Texte, *lateinisch* oder *deutsch*, bisher 88 Rthlr. — jetzt 58 Rthlr. oder 104 Fl. 24 Kr.

d) Dasselbe mit *beiden* Texten, *lateinisch* und *deutsch*, bisher 98 Rthlr. — jetzt 65 Rthlr. Sächs. oder 117 Fl.

Diese erniedrigten Preise können aber nur dann Statt finden, wenn von einer oder der andern Ausgabe ein ganz *vollständiges Exemplar* zusammen genommen und der Betrag *gleich baar* entrichtet wird. Wir müssen daher bitten, den *baaren Betrag* den Bestellungen gleich beyzufügen, weil wir auf *Credit* und in *Rechnung* dasselbe nur zu den alten Preisen ablassen können.

Auch können wir Liebhabern, die dieß Werk in einer *Prachtausgabe* zu besitzen wünschen, Exemplare mit den Kupfern auf *Englisches geleimtes Velin-Papier nach Natur ganz ausgemalt* besorgen, da wir ein unter den Augen und Direction des Hn. Verfassers, und des Hn. Professor Dr. *Rosenmüllers* zu Leipzig, durch den geschickten anatomischen Zeichner und Kupferstecher Hn. *Schröter* daselbst, sorgfältigst ausgemaltes Exemplar besitzen. Solche Exemplare können erst *auf ausdrückliche Bestellung* gefertigt werden. Wir werden davon die Preise so billig, als möglich, bestimmen.

Weimar, im März 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Vermischte Anzeigen.

Literarische Berichtigung.

Hr. *August Wilhelm Schlegel* hat in seinen *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur* (Heidelberg, bey Mohr und Zimmer, 1809.) eine Stelle aus *Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit* auf eine spaßhafte Art verdrehet, und dem Verfasser eine Theorie, die ihm nicht in den Sinn gekommen ist, angedichtet, um, nach einer neuen Theorie der *Lustigkeit*, sich über ihn, wie über Andere, lustig zu machen. Weitere Auskunft über die Sache findet man in der *Göttingischen Recension* der Schlegel'schen Vorlesungen (Götting. Gel. Anzeigen, 1810. Stück 23. und 42.).

Der Einsender.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann*, 1810. VIII., 318 und LXXI S. 8. (letztere eine Sammlung von Briefen *Müllers* an den Vf.)

Ein vollständiges, zutreffendes und durchaus gerechtes Urtheil über einen ausgezeichneten Schriftsteller unsrer eignen Zeit, hat grosse Schwierigkeiten. Befremdung über das Eigenthümliche seiner Denkungsart und seines Vortrags, Freude über die unerwartete Erscheinung eines Werks, das beweiset, auch unsre Zeiten können etwas hervorbringen, das zu dem vortrefflichen der frühern Zeiten und andrer Völker gestellt werden mag; auf der andern Seite, das Vorurtheil für das Alte, Bewährte, dem der verdriessliche Kritiker nicht gern etwas an die Seite setzen lassen will, um seinen geschlossenen Kreis von Kenntnissen und von Bildung des Geschmacks nicht erweitern zu müssen; und sich in seinem einmal für ausgemacht angenommenen Urtheile nicht irre machen zu lassen: Dieß alles verursacht eine schwankende Bewegung im öffentlichen Urtheile, das erst nach einiger Zeit, oft nach Verlauf von Generationen, zu völliger Festigkeit gelangt. Eben deswegen ist eine ernstliche Kritik solcher literarischen Erscheinungen, die des Eigenthümlichen recht viel haben, und dadurch dem Geschmacke eine neue Richtung zu geben vermögen, in der Zeit selbst, doppelt wichtig; und Rec. hat daher zwar die Gelegenheit eines andern vorzüglichen historischen Werks ergriffen (in Nr. 299. dieser Blätter des vorigen Jahrs), etwas zu der Beurtheilung von *Müllers* historischen Manier beyzutragen. Aber so oft er daran dachte, ein vollständiges Urtheil über seinen schriftstellerischen Werth zur öffentlichen Mittheilung auszuarbeiten, hielt ihn eine Scheu vor der Anmaßung zurück, als ob er sich schon des völlig freyen Standpunktes bemächtigt hätte, aus welchem künftig über jenen Historiker wird geurtheilt werden können. Ein dreisterer Schriftsteller hat den Muth gehabt, alle diese, und manche andre Bedenklichkeiten, die bey ihm, dem Mitwerber des Ruhms in der historischen Literatur, entstehen konnten, zu überwinden. Seine Schrift enthält nicht allein ein Urtheil über *Müllers* Werke, sondern auch eine Schilderung des ganzen Menschen; und die Grundsätze über historische Wissenschaft und Kunst überhaupt, von denen der Vf. bey seiner Beurtheilung ausgeht, und nach denen er selbst arbeitet: die Grundzüge einer, wie er selbst es nennt, metaphysischen Gesetzgebung für die Geschichte.

Solche metaphysische Theorieen sind die Lieblingsbeschäftigung unsrer Zeiten. Der von jeher berühmte Uebermuth der überirdischen Weisheit hat das jetztlebende literarische Geschlecht aufs neue ergriffen. Vormals verleitete er nur zur Verachtung aller empirischen Wissenschaften. Jetzt soll die transscendentale Einsicht auch diese beherrschen: und man vermeint etwas Neues und Gröseres als alles was bisher vortrefflich schien, leisten zu können, wenn man sich durch metaphysische Analyse des Processes bemächtigt hat, mittelst dessen die schöpferische Kraft des menschlichen Geistes etwas hervorbringt.

Fast alle Schriftsteller, welche neuerlich im Felde der Geschichte aufgetreten sind, suchen sich der Aufmerksamkeit der lesenden Welt auf diese Art zu versichern. Jeder auf seine eigne Weise, denken und schreiben, *Friedrich Buchholz*, *Adam Müller*, *von Woltmann*, und andre, die weniger Aufsehen erregen, dennoch im nämlichen Geiste. So unzufrieden sie auch alle darüber seyn mögen, so zusammen gestellt zu werden; so hoch sie die wesentlichen Verschiedenheiten anschlagen mögen, wegen deren sie einander anklagen, so stimmen doch ihre Theorieen, ihre Grundsätze, selbst ihr Vortrag, in der Wirkung die sie auf die Bildung des Geistes ihrer Schüler thun, zusammen. Die Werke der beiden oben zuerst genannten, sind in diesen Blättern geprüft worden. Nunmehr liegt uns auch ob, die Theorie der historischen Wissenschaft und Kunst zu untersuchen, welche Hr. *von Woltmann* in einem Aufsatze *über die historische Arbeit* im *zweyten* Bande seiner Zeitschrift, *Geschichte und Politik* des Jahres 1804. ausgeführt hat, und auf welche er sich hier ausdrücklich bezieht, indem er nach ihr *Müller* als Historiker beurtheilt.

Ihre Grundzüge sind folgende:

Die einzelnen Notizen von dem was geschehen ist, werden durch eine thätige Anwendung der Geisteskräfte des *Geschichtforschers*, der alles zusammenstellt, um es zu einem Ganzen zu verbinden, zu Thatsachen. Hiedurch erst wird die blosse Kenntniss des in das Gedächtniss aufgenommenen Stoffes zur *Wissenschaft*. Jene einzelnen, von der Einbildungskraft nachgebildeten, Thatsachen stellt der historische Schriftsteller in ihren Beziehungen zu einander dar, um ein gröseres Ganze der Geschichte daraus zu schaffen: so entsteht ein Werk der historischen *Kunst*.

Wir wollen das Spiel mit Worten, dafs geschehene Dinge, nicht durch die Kraft deſſen der etwas gethan hat, ſondern durch eine Verſtandeshandlung deſſen der ſie erzählt, zu Thatſachen werden, übergehen. Den ganzen metaphyſiſchen Theil der Theorie, die Erklärung, wie die Notizen von einzelnen Begebenheiten durch den Verſtand und die Einbildungskraft zu Gedanken verarbeitet werden, und wie alles dieſes wieder unter den Geſetzen der Vernunft ſteht: dieſe ganze pſychologiſche Erklärung geht uns hier nicht an. Alles was der Menſch weifs, alles was er ſich vorſtellt, iſt nicht blofs äufsre Wahrnehmung: denn was der Menſch ſich vorſtellen, erkennen, denken, ſoll, das mufs er wohl in die Form ſeines Geiſtes aufnehmen, damit es zur Vorſtellung, zum Gedanken, werde. In alle dem iſt nichts der hiſtoriſchen Erkenntnifs im engern Sinne, eignes: und von der iſt doch die Rede. Dasjenige aber, wovon die Anwendung dieſer pſychologiſchen Theorie auf die hiſtoriſche Wiſſenſchaft und Kunſt abhängt, iſt durchaus falſch.

Nach der Vorſtellung des Vfs., ſoll der durchgängige Zuſammenhang der Begebenheiten nach den nothwendigen Geſetzen der Natur, in der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft begreiflich gemacht, und vermittelſt der hiſtoriſchen Kunſt dargeſtellt werden. Er fodert daher auch natürlicher Weiſe, dafs alles was zu einem ſolchen von der Einbildungskraft zu umfaſſenden Ganzen gehört, aufgenommen; alles was nicht in dieſes mannichfaltig verſchlungne Gewebe gehört, ausgeſchloſſen werde.

Auf Werke der Phantaſie iſt dieſe Theorie anwendbar. Nicht aber auf die Geſchichte. Dieſe ſoll erzählen was geſchehen iſt. Die Dichtkunſt hingegen, was hätte geſchehen können; ſie mufs alſo erzählen, wie es zugegangen iſt, wie alles ſo kommen mufste; wenigſtens mufs ſie begreiflich machen, dafs es unter Vorausſetzung der willkürlich angenommenen Umſtände und Bedingungen ſo zugehen konnte. Dieſes iſt die alte ariſtoteliſche Theorie, die noch immer bewährt gefunden wird, und von der kein Schriftſteller ungeſtraft abweicht. Der Geſchichtſchreiber der unbegreifliche Dinge übergehen wollte, und nur das aufnähme, was er in klaren Zuſammenhang mit allen übrigen Begebenheiten bringen kann, würde ſein Geſchäft ſehr ſchlecht verrichten. Es kommt gar nicht darauf an, wie es doch zugegangen, dafs das wirklich Geſchehene ſich ereignet: es fragt ſich nur, was denn ohne Zweifel vorgegangen? Kann der Erzähler durch ſeine lebendige Darſtellung des Geſchehenen begreiflich machen, wie die Menſchen dazu gekommen ſind, ſo zu handeln: deſto beſſer. Es iſt eine ſehr ſchöne Zugabe. Aber das was von ihm eigentlich verlangt wird, iſt der Bericht, was geſchehen iſt.

Wir wollen dieſes wiſſen, um darüber zu denken. In mannichfaltigen Abſichten und zu mannichfaltigen Zwecken wird Geſchichte geſchrieben und geleſen. Wer aber in der beſtimmten Abſicht erzählt, die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange begreiflich zu machen, entfernt ſich ſehr leicht von der Wahrheit, und verfällt in den Roman. Daher die alte Klage aller ernſthaften Gelehrten, denen um gründliche hiſtoriſche Kenntnifs zu thun iſt, über die ſchöngeiſteriſche und philoſophiſche Verarbeitung der Geſchichte. Soll über die Geſchichte philoſophirt werden, — und das mufs allerdings geſchehen: denn wozu nützte am Ende alle Kenntnifs, wenn man keine Reſultate daraus zöge, — ſo werde philoſophirt, und nicht erzählt. Es iſt beſſer, offen und ohne Hehl, die Gedanken und Meinungen die man aus der Geſchichte entnommen hat, als Betrachtungen über dieſelbe vorzutragen, als die Erzählung dadurch zu entſtellen, dafs man Eignes hineinlegt.

Zu dieſer Philoſophie über das Geſchehene gehört gewiſſermaſsen auch ſchon alle Charakterſchilderung. Die allgemeinen Reflexionen über Charaktere ausgezeichneter Männer, oder ſolcher die eine merkwürdige Rolle geſpielt haben, ſind zwar nicht verwerflich. Aber die vorzüglichſten Schilderungen ſind doch diejenigen, die am wenigſten pſychologiſche Abſtractionen enthalten. Die lebendigſte Vorſtellung von dem was ein Mann geweſen iſt, erhält man aus der Erzählung deſſen was er gethan, wie er es gethan, ſeines Perſönlichen. Aus einer Menge groſser und kleiner Züge ſeines Lebens bildet ſich der Leſer ein Ganzes, ſo gut er kann; und das trifft denn zu, ſo weit es etwa glückt. Die Porträte des Herzogs von Saint Simon, und Cheſterfields Schilderungen Georg I., Georg II. und ihrer vornehmſten Hofleute, geben ein ganz andres lebendiges Bild, als die beſten Charakteriſtiken der Geſchichtſchreiber, die eine vorzügliche Stärke darin beſaſsen. Solche laſſen ſich aber auf eine glaubwürdige Weiſe nur von Menſchen entwerfen, die man ſelbſt gekannt hat. Jene philoſophiſchen Charakterſchilderungen, welche die neuern Geſchichtſchreiber ſo ſehr lieben, ſind indeſſen ſehr lehrreich: ſie ſind gut um alles was man über das Leben, die Handlungen, und Schickſale des Mannes gedacht hat, indem man die Erzählung las, kurz zuſammen zu faſſen, zu wiederholen, ein Reſultat ſich einzuprägen. Das alles genügt dem Hn. *von W.* nicht. Er verlangt von einer vollkommnen hiſtoriſchen Darſtellung, dafs ſie das ganze Leben einer groſsen hiſtoriſchen Perſon vollſtändig erkläre; *daß man ihre ganze Eigenthümlichkeit begreife.* Dieſs iſt etwas ſchlechterdings ſchimäriſches. Die Möglichkeit eines ſolchen Kunſtwerkes beruhet auf einem innern Widerſpruche. Alles Philoſophiren beſteht darin, das Einzelne unter gewiſſe allgemeine Begriffe zu ordnen. Erſt freuet man ſich, die allgemeinen Eigenſchaften der menſchlichen Natur ausgefunden zu haben, und das gemeinſchaftliche angeben zu können. Alsdann findet man wieder, dafs mit dem Allgemeinen ſehr wenig geſagt iſt, und man fängt an, das Specielle aufzuſuchen, wodurch ſich die Menſchen von einander unterſcheiden. Alles dieſes Philoſophiren bleibt aber immer ein Generaliſiren; die Beobachtung der Abtheilungen und Unterabtheilungen die ſich machen laſſen, iſt immer wieder nur ein weniger und we-

Digitized by Google

weniger Allgemeines, und doch ein Allgemeines. Das Individuelle, das innere Princip, wodurch der Einzelne sich von allen andern auszeichnet, welches den Mittelpunkt ausmacht, aus dem, wie Hr. *v. W.* will, alles was dieser Mensch ist und thut, begreiflich wird; dieses *Principium Individui* liegt jenseits aller philosophischen Speculation, und ist ewig unerreichbar. Wenn wir (so wie Hr. *von W.* S. 226. sagt), eine vollständigere Kenntniss des Innern der Menschen verlangen, als die Griechen und Römer; und wenn der neuere Geschichtschreiber deswegen ausführlichere Charakteristiken ausstellen muss, so sind wir auf ganz falschem Wege, und werden uns von der Wahrheit und gesundem Geschmacke zuverlässig immer weiter entfernen, je mehr wir uns in unsrer Verkehrtheit vervollkommnen. Jenen Grundsätzen zu folge, erklärt der Vf. die Lebensbeschreibungen des Plutarch für höchst unvollkommen, *weil er nie den Mittelpunkt fand, von welchem aus, eine Person, eine Begebenheit, zu einem Ganzen geworden.* Ueber diesen *Mittelpunkt*, (der nach S. 155. nicht allein die Gegenstände zu einem Ganzen machen, sondern sie gar *begränzen* soll: ein originaler Ausdruck, über den sich Hr. *v. W.* mit der Geometrie, der Philosophie, und dem gemeinen Verstande abfinden mag:) über diesen Mittelpunkt den Plutarch verfehlt, haben wir uns erklärt. Was aber das fehlende Ganze seiner Lebensbeschreibungen betrifft, so liegt es nicht an der Behandlungsart, sondern am Stoffe, wenn den einzelnen Lebensbeschreibungen die epische Vollkommenheit fehlt. Unter ihnen allen ist eine einzige, in welcher der dargestellte Charakter, die Handlungen, die Schicksale, und die endliche Katastrophe, ein solches poetisches Ganze ausmachen. Dieses ist das Leben des Coriolanus. In demselben vereinigt sich alles. Das äussre Schicksal spielt seine Rolle, als wenn ein Dichter sie vorgeschrieben hätte. Die Wirkung dieser Erzählung ist daher auch die nämliche, die ein vorzüglich gutes tragisches Gedicht thun könnte. Die vergebliche Bemühung, eine solche Einheit des Plans, eine solche klare Entwicklung, eine solche Stufenfolge der Handlungen und Begebenheiten in eine jede andre Lebensbeschreibung hinein zu künsteln, um den Plan der höhern Weisheit, welche diese alle so wohl als jene angelegt hat, deren Zwecke auf die sich alles bezieht, aber oftmals nicht in dem Wirkungskreise des Individui von dem die Rede ist, und ausserhalb des Gesichtskreises der Zuschauer liegen: Diese Bemühung würde ganz verfehlte Arbeiten erzeugen. Es beweiset den gesunden Sinn des alten Biographen, dass er sich derselben enthalten hat: und wenn die Philosophie unsrer Tage solche Anstrengung erzeugt, so wird sie aus allen historischen Personen zuletzt nur seltsame Misgestalten machen.

Nach der Vorstellung des Hn. *von W.* sollte man die Geschichte aller Zeiten und Völker als eine grosse Masse unendlich vieler Notizen ansehen, aus welcher das historische Genie sich ein oder andres beliebig auswählt, um es zu bearbeiten, und zu einem Ganzen zu bilden. Auf diese Art wird kein vorzügliches Geschichtbuch entstehen. Der geistvolle Vf. einer Beurtheilung von *Müllers* Schweizergeschichte in den Göttingischen Anzeigen, (1807. S. 177.) behauptet, man müsse bey der Beurtheilung eines jeden Geschichtbuches von der Frage ausgehen, welchen Beruf der Vf. hatte es zu schreiben. Wusste er mehr von der Geschichte, als seine Vorgänger, wusste er sie besser? dies ist sehr treffend. Aus der blossen Gelehrten Arbeit können nützliche Lehrbücher entstehen: die gut geschriebne Erzählung der aus den Quellen zusammen gestellten Begebenheiten, gewährt eine angenehme Unterhaltung. Aber in die Reihe der grosen Geschichtschreiber tritt keiner, der nicht durch einen eigenen Beruf getrieben worden ist, die Geschichte, (mehrentheils wird es die Geschichte des Vaterlandes seyn,) so zu erzählen, dass dadurch die ererbten, oder im eignen Leben, Erfahrung der Zeitgenossen und ihrer Vorältern, bewährten Maximen, Gesinnungen, Gefühle, bekräftigt und belebt wurden. Solche Werke wachsen auf einem guten Boden von selbst, und werden nicht nach den Regeln einer philosophischen Gärtnerkunst getrieben. Es giebt hiervon nur Eine Ausnahme. Die alte Welt der Griechen und Römer ist ausgestorben. Die Quellen aus denen ihre Geschichte genommen werden kann, gehören beynahe einer jeden Nation so viel an, als der andern: (so fern man nicht auf die anschauliche Kenntniss der Ueberbleibsel und des Landes in Italien Rücksicht nimmt, und auch diese sind jedem zugänglich.) So hat Gibbon ein Geschichtbuch schreiben können, zu welchem niemand einen bessern Beruf hatte. Bey jedem grosen Geschichtschreiber neuerer Zeiten wird sich in seinen persönlichen Verhältnissen nachweisen lassen, warum er das Werk unternommen, und welche Neigungen er zu befriedigen suchte.

Das eigentliche Geschäft des Geschichtschreibers besteht zwar nur darin, dass er erzähle, was geschehen ist: sein Vortrag wird dadurch aber nicht auf einfache trockne Chronik beschränkt. Er soll das Wissenswürdige erzählen. Nun giebt es des wissenswürdigen so viel, und die Gesichtspunkte aus denen man es wählen kann, sind so mannichfaltig, dass die nämlichen Zeiten oft, immer gleich wahr, und dennoch anders erzählt werden können. Politische Maximen, moralische Reflexionen, geben diese Gesichtspunkte an, und bestimmen den Umfang dessen was aufgenommen wird. Wenn nur hieraus nicht eine Verstümmlung der Geschichte entsteht, so ist es nicht zu tadeln: und Hr. *von W.* hat wieder Unrecht, die gewöhnliche Vorstellung von einer philosophischen Manier die Geschichte zu schreiben, zu verwerfen, um für seine Theorie einer rein objectiven und dennoch vom Geiste des Geschichtschreibers geschaffnen Erzählung Raum zu gewinnen.

Nach derselben wird die Geschichte zwar durch die schaffende Kraft des Geistes aus den gegebnen nnzusammenhängenden Notizen hervorgebracht, und also gewissermasen gedichtet; doch sollen in der Dar-

stel-

ſtellung, *die Thatſachen ſelbſt als ein Gegenwärtiges uns anſprechen, ohne daß wir gewahr werden, ein Dritter ſey der Vermittler zwiſchen ihnen und uns.* Dieſem zufolge iſt alle Philoſophie des Geſchichtſchreibers verwerflich: (doch behauptet der Vf. ſelbſt wieder, die groſsen Geſchichtſchreiber des Alterthums ſeyen von ihren philoſophiſchen Syſtemen weit mehr durchdrungen geweſen, als die neuern; welches vermuthlich aus ihren Werken erhellt, in denen alſo die Philoſophie bemerklich iſt.) Geſchichtforſchung iſt ihm unzertrennlich mit der Geſchichtſchreibung verknüpft, und Originalität durchaus ein Fehler des hiſtoriſchen Schriftſtellers. Alle dieſe Behauptungen beruhen theils auf unmöglichen und in ſich ſelbſt widerſprechenden Vorausſetzungen: theils werden dadurch nur die bisher geltenden gut gegründeten Urtheile über den Werth der Geſchichtſchreiber, durch gezwungne Wendungen aus jenen falſchen oder zweydeutigen Grundſätzen abgeleitet.

Wie kann der Geſchichtſchreiber ſich ſelbſt, ſeine Grundſätze, ſeine Geſinnungen, ſo verläugnen, daſs von alle dem nichts in ſeinen Vortrag übergehe? Die Geſchichts-Erzählung ſoll, um das was hier behauptet wird mit einem Worte auszudrücken, rein objectiviſch ſeyn. Giebt es denn irgend etwas dergleichen? Kann man das Geſchehene anders erzählen, als ſo wie man es geſehen hat, und wie man ſich die Sache denkt? Es iſt die erſte Pflicht des Erzählers, daſs er keinen Umſtand wiſſentlich verſchweige, verſtelle, oder gar erdichte, um der Sache das Anſehn zu geben, das ſie in ſeinem Kopfe hat, oder das er ihr leihen möchte. Aber damit muſs man auch zufrieden ſeyn. — Je intereſſanter die Begebenheiten ſind, je mehr Beziehungen ſie auf die groſsen Gedanken haben, die Menſchen von Geiſt und Kraft beſeelen, deſto unmöglicher iſt es, daſs ein Schriftſteller alle Menſchen gleich befriedige. Je mehr Geiſt und Herz er hat, deſto mehr wird er Widerſpruch und Tadel bey anders denkenden finden, wenn ſie ihm auch keiner Verfälſchung beſchuldigen können. Mit welchem bittern Unwillen urtheilen daher auch z. E. in England, groſse Staatsmänner, und andre, die von der Liebe zu dem echten Geiſte der Nationalverfaſſung, Rechte und Sitten, durchdrungen ſind, über den Geſchichtſchreiber, dem Hr. *von H.* den Rang über alle andern einräumt, über den Hume. Soll das gelten, was der Vf. als den erſten Grundſatz aufſtellt, ſo darf es gar keine andre Quellen geben, als Urkunden, gerichtliche Ausfertigungen und Zeugenverhöre: ſo iſt *Clarendon* ein verwerflicher Schriftſteller, und in den alten Chroniken der Stadtſchreiber die nichts wuſsten, als was auf dem Markte vorgegangen oder im Senate concludirt war, allein Wahrheit.

Die Grundſätze des Vfs. können auf die Beurtheilung der groſsen gleichzeitigen Schriftſteller gar nicht angewandt werden. Sie haben mehr Schein, wenn man ſie auf die Arbeit des Geſchichtforſchers anwendet, der die Berichte über längſt verfloſſene Zeiten unterſucht, um daraus eine Erzählung zu componiren, die für wahr gelten kann, ſo weit die Spuren der Vergangenheit zureichen, die ſich in ſeinen Quellen finden. Für dieſen gilt denn alſo, und damit ſind wir vollkommen einverſtanden, die Regel, daſs er von dem Seinigen ſo wenig wie möglich hinzuthue, daſs Er der Erzähler nirgends erſcheine. Wie wird aber dieſer Geſchichtforſcher, der nach der Forderung des Vfs. zugleich der vollkommenſte Geſchichtſchreiber ſeyn ſoll, es anfangen, die Mittelpunkte hervor zu ziehen, aus denen alles begreiflich wird, und aus ſeinen Bruchſtücken ein vollſtändiges Ganze zuſammen zu ſetzen? Soll er den Clarendon und den Ludlow zuſammenſchmieden?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. Januar d. J. ſtarb *Johann Heinrich Keerl*, königl. bayerſcher Appellations-Gerichtsrath zu Ansbach, als Menſch allgemein geſchätzt und als Schriftſteller rühmlich bekannt, im 50ſten Jahre ſeines Lebens.

Am 26. Januar ſtarb *Siegmund Welzhofer*, regulirter Chorherr, fürſtbiſchöfl. ſpeyerſcher geiſtlicher Rath, Subdechant und ordentlicher Sonntagsprediger zum heil. Kreuz in Augsburg, als Schriftſteller, unter andern, bekannt durch das Buch: Die weſentliche Gegenwart Jeſu Chriſti in der wunderthätigen heiligen Hoſtie u. ſ. w., alt 67 Jahre.

Am 7. Februar ſtarb *Philipp Neri Chriſtmann*, Franciſcaner der Strasburgiſchen Provinz und Lector.

Am 12. Febr. ſtarb *Ignatz Schöpfer*, Exjeſuit, und Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an dem Gymnaſium, zuletzt Katechet der Mädchenſchule zu Landshut, in ſeinem 73ſten Jahre.

Am 19. Febr. ſtarb *Johann Jakob Ernst*, M. der Phil. und ſeit 1800. Prediger an der Nicolaikirche zu Heilbronn am Neckar, unter andern bekannt durch die Vollendung der Schlegelſchen Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts, in ſeinem 54ſten Lebensjahr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. *May* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 128. *abgebrochenen Recension.*

Die Absichten in denen man Geschichte schreibt, und liefet, die Talente des Geschichtschreibers, und der Stoff, den er bearbeitet, die Umstände, unter denen ein Werk entsteht: dies alles ist so mannigfaltig, dass es überall keine allgemeine Gesetzgebung für die Geschichtschreibung giebt. Höchstens ein Regulativ für den Geschichtskünstler. Wenn dieser aber auch noch so vielen Verstand in der Auswahl, Anordnung, Ausführung, und dem Vortrage, beweiset, so wird er das erste Gesetz das für alle gute Geschichtbücher gilt, schwerlich unverletzt lassen. Dieses erste Gesetz ist, dass seine ganze Arbeit durchaus ungekünstelt sey. So lehrreich also auch die detaillirte Kritik einzelner Erzählungen und Beschreibungen sind, so nützlich es jedem historischen Schriftsteller seyn kann, in der genauen Zergliederung, die Hr. *v. W.* mit Müllers Darstellung der Burgundischen Schlachten und andrer solcher Stücke vornimmt, zu lernen, wie er alles was nicht zur Sache bestimmt gehört, entfernen müsse, weil alles, was den Effect nicht verstärkt, ihn schwächt und störet: so würde das natürliche Talent doch leicht unter einer solchen fortgesetzten und durchgehenden Bearbeitung erliegen. Es wird schwerlich ein Geschichtschreiber in der Beschreibung von Schlachten an anschaulicher Klarheit und Lebendigkeit den Davila übertreffen, der von *philosophischen Principien des Mittelpunkts der Begebenheiten und der Menschen*, keine Ahndung hatte.

Dem eignen Charakter räumt Hr. *v. W.* durchaus keinen Einfluss auf die historische Darstellung ein. Dennoch verlangt er, dass der Geist des Schriftstellers durch mannichfaltige Anlagen des Herzens für alle Verhältnisse des menschlichen Lebens empfänglich, und durch eigne Erfahrung ausgebildet sey. Ganz richtig. Wer in sich selbst nichts empfindet, das der Denkungsart grosser Männer entspricht, wer kein Gefühl für die unermesslichen Folgen grosser Begebenheiten auf die Menschen, auf ihre Sittlichkeit, und auf ihr Glück hat, wird nie die Geschichte begreifen, sie noch weniger darstellen. So viel Antheil wir aber auch geneigt sind, dem Gemüthe des Schriftstellers auf sein Werk einzuräumen, so müssen wir doch gestehen, dass die Vollkommenheit dieses letzten, mehr von der Einbildungskraft des Urhebers abhängt, als von seiner eigenen persönlichen praktischen Denkungsart. Eine edle Seele spricht sich auf eine unverkennbare Art in jedem Werke der Feder aus: und die Schrift aus welcher der *vir probus*, der *sensus honesti* recht lebendig hervorleuchtet, wird für Leser, die damit sympathisieren, einen eigenthümlichen Reiz haben, der grösere schriftstellerische Vollkommenheiten andrer Werke überwiegt. Aber diese letzten hängen mehr von einer Lebendigkeit der Einbildungskraft ab, die nicht viel für den Charakter beweiset. Erkünstelter Schein grosser Gesinnungen und Empfindungen, wird bald für das erkannt, was es ist. So vollkommen gelingt die Gaukeley nicht, dass sie sich nicht verrathen sollte. Aber vorzügliche Geisteswerke hervorzubringen, dazu ist ein reizbarer Sinn für alles Schöne, — dazu auch das moralisch Schöne gehört, hinreichend. Nicht jeder, der im Augenblicke der Composition ernstlich von der Empfindung ergriffen wird, die er in andern erregen will, trägt diese Gesinnungen in sein eignes ganzes Leben über. Ferner ist die Gabe der Beobachtung nicht mit der eignen Ausbildung genau verbunden. Hr. *v. W.* behauptet, „die Hälfte der Geschichte bleibe dem ein Räthsel, der nicht durch Frauenliebe den Schlüssel zu diesen Geheimnissen erhielt. Von der Liebe," sagt er, „der Wollust, der Intrigue, der Rachsucht der Weiber, werde er sprechen, aber das werden nur Worte seyn." Soll dies etwa ein Compliment für seine Gemahlin seyn, mit der er gemeinschaftliche literarische Arbeiten herausgegeben? Wir erinnern uns nicht, von irgend einem grosen Geschichtschreiber gelesen zu haben, dass er die Bildung seines Geistes solchen Verhältnissen zu danken hatte. Von *Hume* und *Gibbon* wissen wir, dass sie den Umgang des weiblichen Geschlechts zum Zeitvertreibe sehr liebten, und in keiner ernsthaften Verbindung je gestanden. Die männliche Denkungsart eines politisch gebildeten Geistes kann wohl seinen Privatverhältnissen einen höhern Charakter eindrücken, wird aber daraus schwerlich hervorgehen. Was aber die Intrigue betrift, worin dem weiblichen Geschlechte eine grose Ueberlegenheit zugeschrieben wird, und vielleicht wirklich zukommt, so kann der eignen Erfahrung darin leicht so viel werden, dass der ernste Sinn, der Intriguen übersiehet, allenfalls selbst gebraucht, und dennoch verachtet, darüber zu Grunde geht.

Digitized by Google

Endlich ist das Talent des Ausdrucks wieder etwas ganz eignes und beynahe unabhängiges. Manche besitzen es in bewunderungswürdigem Grade; deren übrige Fähigkeiten und Anlagen des Geistes und Herzens nicht in gleichem Verhältnisse stehen. Es ist allerdings wahr: *Pectus est quod disertum facit.* Erhabne Gesinnung, edles Gefühl, geben dem Ausdrucke eine aller Kunst unerreichbare Kraft. Aber es gehört zum grosen Künstler nicht blos eine Seele, die grose Gedanken fasst und hervorbringt, sondern auch das Talent, die Werkzeuge zu gebrauchen, mittelst deren die Wirkung hervorgebracht wird. Dieses Talent, mit der Sprache umzugehen, die doch aller Menschen Gemeingut ist, und die alle im gemeinen Leben und zugleich mit allen übrigen Bemühungen desselben handhaben lernen, ist etwas unerklärliches. Etwas thut dabey der Umstand, dass die Sprache bey uns im Allgemeinen so sehr vernachläßigt wird. Die Alten machten ein Studium daraus, ohne Rücksicht auf das besondere Geschäft der Schriftstellerey. Der hohe Werth, den Griechen und Römer allgemein auf den Ausdruck setzten, die viele Beschäftigung damit, legte den Grund zur Fertigkeit in allen gebildeten Menschen: und daher ward es dem Schriftsteller so viel leichter, die erste aller Tugenden des Vortrags zu erlangen; diese, *proprie quaeque dicere.* Einige neue Sprachen haben eine bestimmte Ausbildung erhalten, die ihnen für den gewöhnlichen Gebrauch des gemeinen Lebens und der Geschäftswelt, manche Vortheile gewährt, aber für den Ausdruck eigenthümlicher Gedanken und Gesinnungen sehr nachtheilig ist. Die deutsche Sprache hat alle Vortheile eines Werkzeuges, das der Künstler sich selbst zurichten, und auf jede beliebige Weise gebrauchen kann. Eben deswegen aber wird zum guten Vortrage im Deutschen, eine sehr sorgfältige Beachtung des Ausdrucks erfordert: daraus entsteht aber wieder sehr leicht durch einen fast unmerklichen Uebergang, Künsteley, der Tod alles guten Vortrags. Auch hier entscheidet also ein unerklärliches Talent der Sprache, so wie es andre künstlerische Talente giebt.

Es ist nicht durchaus unmöglich, dass Hr. *v. W.* sich über die ganze hier ausgeführte Kritik seiner Theorie dahin erkläre; die Principien von denen sie ausgeht, seyen im Grunde wenig von den seinigen verschieden; die Widersprüche deren er beschuldigt wird, seyen nur scheinbar, und würden sich auflösen lassen, sobald man nur erst recht vom echten Sinne seiner Lehren durchdrungen sey. Alle Schriftsteller, welche sich der angeblich von Kant ausgegangenen (nicht in Kants Sinne vollführten) grosen Bewegung, und dem neuen Geiste ergeben, der alle Wissenschaften erschüttert, (von welchem allen *v. M.* nichts hat wissen wollen, wie wir S. 141 belehrt werden) haben das mit einander gemein, dass sie ihre schwankenden Grundsätze in neu gebildeten oder doch zu eignen Bedeutungen umgestempelten Worten, Anwendungen von Kunstausdrücken fremder Wissenschaften, geheimnisreichen Ausdrücken vortragen, und also bey jedem Streite immer Recht behalten, weil sie allemal über Missverständniss klagen können. Das Wesen dieser ganzen Reform der Wissenschaften und Künste ist Affectation. Genug, wenn nur die neue Sprache bewundert und nachgeahmt wird. Eben so wie in der politischen Revolution unsrer Tage, ist alles nur auf Zerstörung jedes bestehenden abgesehen, auf Vernichtung alles alten Ansehens. Eine neue bessere Schöpfung wird versprochen.

Johannes von Müller war in allen Rücksichten, mit deren Erklärung wir uns bisher beschäftigt haben, zum Geschichtschreiber berufen. Hr. *v. W.* legt ihm die Talente, und seinen Werken die Vorzüge bey, die sich auf die erste Bearbeitung der Notizen beziehen, welche nach seiner Idee den Stoff der Geschichte ausmachen: er spricht ihm die höhern Eigenschaften des Geschichtschreibers ab, „weil er sich zur Abstraction und zum Ideale nie erhoben, von Wissenschaft und Kunst stets nur eine dunkle Ahndung gehabt habe."

Nach der Idee des Hn. *v. W.* hätte er die natürliche Beschaffenheit des Landes in welchem die Schweizer gelebt und sich gebildet haben, und mit dessen Schilderung *Müllers* Geschichte anhebt, als den *Punkt, von dem alles ausgeht*, darstellen, und sie als eine *Person die die Hauptrolle unter dem Volke spielt*, aufführen sollen. Denn eben in diesen Helvetischen grosen Naturscenen findet Hr. *v. W.* den Grund der alles erklärt, unter andern auch, warum noch kein *großer* Poet, Metaphysiker, Geschichtschreiber aus der Schweiz gekommen. Dieses ist ein recht auffallender Beweis davon, was ein aus gegebenen Notizen vom schöpferischen Geiste des Geschichtschreibers gebildetes Factum bedeutet. Denn eben so gut kann ein andrer vielleicht aus dem Mittelpunkte ausgehen, den die politische Verfassung angiebt, und deduciren, dass der Grad von persönlicher Gleichheit und Freyheit in jedem Stande, und die aristokratische Unterordnung in andern Rücksichten, welches alles *das* Wesen der lebendigen Schweiz ausmacht, der freyen Entwicklung grosser Genies nicht allzu günstig sey. Den Mittelpunkt, der vormals das Athenienßische Volk *begränzt, und wodurch es zu einem Ganzen geworden*, hat wohl eher schon ein Schriftsteller in der auffallenden Naturscene gesucht, in der Athen lag, und daraus die unbegreifliche Entwickelung des Genies in allen möglichen Richtungen erklärt. Man hat geglaubt endlich alles dieses durchgeprüft zu haben, und die Nichtigkeit der Systeme in der Geschichte zu erkennen. Aber da wir nach vielen vergeblichen Versuchen grosser Köpfe, die Eigenthümlichkeiten der Nationen aus einzelnen Umständen und Grundzügen ausschliesslich zu erklären, so weit gekommen waren, einzusehen, dass wir uns begnügen müssen, die Bruchstücke der menschlichen Einsicht in die unendlich mannigfaltigen Naturmischungen einzeln zu prüfen, und über ihren Zusammenhang Vermuthungen zu wagen; führt uns mit einem Male die arroganteste Metaphysik wieder in alle oft versuchte und längst erkannte Irrwege.

Digitized by Google

Das

Das ist die Abneigung gegen historische Abstraction, der Hass gegen die Metaphysik, den Hr. *v. W. Müllern* vorwirft, dass er von aller solchen phantastischen, selbsterzeugten, willkürlich aufgethürmten, bodenlosen systematischen Geschichts-Erklärung nichts hielt.

Von einer Auswahl des Wissenswürdigen, und zweckmässiger Zusammenstellung desselben, hatte er hingegen eine so gute Idee schon in früher Jugend gefasst, als irgend ein deutscher Schriftsteller, — vielleicht irgend ein historischer Schriftsteller je gehabt hat. Das Talent der Anordnung und Darstellung dieses allgemein Wissenswürdigen, fehlte ihm eben so wenig. Das alles beweiset der erste Band einer Schweizerschen Geschichte, der unter dem angeblichen Druckorte Boston 1780 erschien. Von diesem Werke thut Hr. *v. W.* gar keine Meldung. Es würde ihm auch in der That schwer werden, sein Urtheil über *Müller* zu rechtfertigen, wenn er seine Leser in Versuchung führte, jene erste Arbeit desselben auch nur einmal anzusehen. In dieser ist allzu sichtbar, wenigstens die Anlage zu allen dem, was zu einem grossen Geschichtschreiber gehört, und zu allem was in des Hn. *v. W.* Theorie von historischer Wissenschaft und Kunst brauchbar ist. Er durfte nur auf seinem Wege fortgehen. Fremdes Urtheil hat ihn darin irre gemacht.

Der von Liebe zum Vaterlande und von edlem Ehrgeize belebte junge Mann, hatte allenthalben Beystand, Aufmunterung, Untersuchung, gefunden, da er umherzog, um die Spuren der Vorzeit, in Denkmälern, schriftlichen Urkunden, in der Natur des Landes und den ererbten Sitten und Sagen des Volks, aufzusuchen. Aber sein Werk erregte auch andre Gesinnungen. So wie in Republiken sich überhaupt nicht leicht etwas Eminentes hervorthut, ohne dass die Liebe zur Gleichheit bey denen die auf gleicher Stuffe stehen, und die Begierde alle niederzuhalten, die sich auf einer niedrigern befinden, es zu drücken suchen, so erregte die Schweizergeschichte im Vaterlande nicht allerdings die Gesinnungen, welche nachmals über den Vf. des andern grössern viel gelobten, wenig gelesenen, und wirklich nicht allgemein lesbaren Geschichtbuches sich erhoben, nachdem er der Stolz der Nation geworden war. Man fand Anmassung darin: es ward ihm hin und wieder ein Vorwurf darüber gemacht, dass er so sorgfältig die Spuren der Ahnherrn seines Freundes von Bonstetten darin aufgenommen, und deren vielleicht mehr gedacht hatte, als andrer eben so merkwürdiger Geschlechter: die Kenner der vaterländischen Geschichte fanden nur Summarien des bekannten, und vermissten Gründlichkeit, wo nicht in der Kenntnis, doch in der Ausführung: sie verlangten Nachweisung der Quellen, und Detail. Allgemein ward der lateinisch gebildete, ungelenke, und allerdings nicht ganz von gesuchter Eigenheit freye Stil getadelt. Der allzu empfindliche, reizbare, und man mag es seinem Freunde *Woltmann* immer zuglauben, eitle junge Mann, dessen Festigkeit des Charakters, wie uns hier berichtet wird, der Solidität seiner Einsichten nicht gleich kam, liess sich vielleicht durch gekränkte Eitelkeit verleiten, dem öffentlichen Urtheile nachzugeben. Der Mann, der dem Publicum, im Vertrauen auf das künftige bewährte Urtheil der Nachkommen, hätte vorschreiben dürfen, was es gut finden solle und müsse, liess sich in seiner Idee irre machen. Anstatt den gegründeten Tadel zu heben, seine Sprache zu bessern, und alle Spuren von Affectation auszuwischen, deren ein solches Buch nicht bedurfte, um eine auffallende Wirkung zu thun, und anstatt die folgenden Zeiten, wo die Begebenheiten immer interessanter werden, ausführlicher zu erzählen, liess er sich verleiten ein neues Werk anzufangen, das nach einer ganz andern Idee angelegt ist. Jenes erste hätte in seiner Vollendung als ein ganz einheimisches, eigenthümliches, allgemein interessantes Werk, jeder andern Nation aufgezeigt werden können. In ihm war das Resultat aller Nachforschungen des Vfs. in grosse Hauptzüge eines historischen Gemäldes zusammen gezogen. In gedrängter Kürze hatte er alles zusammen gefasst, was vaterländischer Geist, Kenntnis des Landes, der Menschen und der Begebenheiten, ihm eingaben, um zu zeigen, was die Schweizer gewesen sind, wie sie es wurden, und wodurch sie es bleiben können, *si Deus et fata siverint.* In dem neuern grössern Werke hingegen ist nicht die Geschichte der heutigen Eidgenossen, die Natur ihres Bundes und seine Schicksale, das Thema: sondern es ist eine Geschichte des Schweizerlandes, und aller seiner Bewohner jeder Zeit. Das vollständigste Detail aller einzelnen noch so geringen Umstände und Ereignisse, ist darin mit der grösten Genauigkeit aufgezählt. Es ist Erzählung, und dabey fortlaufender kritischer Commentar über alle alten Geschichtbücher und Urkunden, Quellen der Erzählung. Im ersten Werke ward die Beschaffenheit, Entstehung und Geschichte des Bundes der Eidgenossenschaft gezeigt. Hier sollten allen Eidgenossen ihre ursprünglichen Rechtsverhältnisse, und die Geschichte ihrer Veränderungen nachgewiesen werden. Der grosse Gedanke, der in allen Schriften *Müllers* über sein Vaterland zum Grunde liegt, dem zu Gefallen allein er schrieb, den er seinen Mitbürgern bekräftigen, und der ganzen Welt beweisen wollte: dieser, der ganze Schweizerbund ist blos zum Schutze der ererbten rechtlichen Verhältnisse geschlossen; Erhaltung des bestehenden ist allein sein Zweck und sein Wesen; die grösste Mannigfaltigkeit im Einzelnen, so wie es Natur und Bedürfnis jedes Ortes mit sich bringt, thut der Vereinigung daher keinen Eintrag; vielmehr beruhet eben auf dieser Mannigfaltigkeit aller Verhältnisse und Anordnungen, das Wesen der zum Schutze aller Rechte geschlossenen Verbindung: Diese Gedanken, die im ersten Geschichtbuche auf die grosen Partieen angewandt waren, aus denen die Eidgenossenschaft besteht, auf die Cantone und auf diejenigen Bestandtheile derselben, die in den neuern Zeiten nach den Begriffen unsers Staatsrechts auf Souveränität Anspruch machen konnten, ist in dem

grö-

gröfsern Werke, auf alle Städte, Dörfer, Geschlechter angewandt, aus denen das Schweizervolk besteht.

Von keinem andern Lande oder Volke, dürfte man eine Geschichte nach solchem Plane schreiben. In jedem andern Lande verliert sich die Localgeschichte der einzelnen Bestandtheile, in der allgemeinen Geschichte des Volks und der Regierung so sehr, dafs sie keinen Anspruch darauf machen können, um ihrer selbst willen darin beachtet zu werden. Von der Schweiz kann eben deswegen, weil das Wesentliche ihrer Verfassung in der Verbindung so vieler mannigfaltiger kleiner Theile besteht, die Darstellung jedes Einzelnen einiges Interesse haben, und das Bild des Ganzen geht aus der Menge dieser einzelnen Züge hervor. Nun wird man zwar in dem unermefslichen Detail immerfort auf die wesentlichen Züge der vaterländischen Gesinnung des Vf. zurückgeführt. Aber der Faden der Geschichte wird doch so oft unterbrochen, man verliert ihn unzählige Male in jedem Abschnitte aus den Augen. Das Buch wird daher wohl als eine Zurechtweisung über alle Geschichtskenntnifs der Schweiz gebraucht und oft nachgesehen werden, aber gelesen ist es nicht viel, wie Hr. *v. W.* ganz richtig sagt, und wir wollen ihm noch mehr zugeben, als er zu sagen wagt, es kann nicht viel gelesen werden. Das Talent des Vfs., allgemeine grofse Züge in den Begebenheiten aufzufassen, wovon sein erstes Geschichtbuch so auffallende Beweise enthält, ist in dem spätern beynahe verschwunden. Wer den Werth seiner aus einem unendlichen kritisch berichtigten Detail gezogenen Ansichten zu schätzen weifs, kann nicht ohne Unwillen lesen, wie er zum Beyspiele in der Behandlung eines der interessantesten Gegenstände, der Entwicklung der religiösen Gährung vor den Zeiten der Reformation, im 4ten Kapitel des 4ten Bandes, durch die verwünschte Manier sich immer an das Einzelne zu halten, und alles daran zu heften, jeden Strohhalm aufzulesen der im Wege liegt, alles verdirbt, und seinen Leser selbst verhindert, die Gedanken zu fassen, die er so versteckt hingiebt.

Seiner Erzählung grofser Begebenheiten kann man dennoch diesen Vorwurf nicht machen. Wer könnte die Erzählungen von den Schlachten bey Sanct Jacob an der Birs, den burgundischen Schlachten, und wiederum der Brun- und Waldmannschen Bewegungen in Zürich lesen, ohne von der Gröfse der Gegenstände ergriffen zu werden! Die Erzählung der kriegerischen Vorfälle hat indessen andre Fehler. Sie ist nicht sowohl aus urkundlichen Berichten und alten Nachrichten gezogen, sondern oft aus den auserlesenen Stücken dieser alten Nachrichten selbst zusammengesetzt. Unter andern Händen würde daraus ein buntschäckiges Gewand werden. *Müller* weifs alles durch seinen von der alten Geschichte genährten, im Sinne derselben gebildeten Geist so zu verbinden; sein Ton ist nicht eine nach der Vorzeit copirte Manier, sondern die in den Grundzügen noch fortlebende alte Denkungsart des Volks ist so sehr die Seinige, dafs man nirgends eine Disharmonie empfindet. Doch könnte alles noch besser seyn. Dazu müfste die Erzählung so ausführlich als die grofse Schweizer-Geschichte sie liefert, und dabey in der Art vorgetragen seyn, in welcher die hervorragendsten Begebenheiten in seiner ersten Geschichte dargestellt sind. Man darf das Ideal nach dem er hätte streben sollen, nur aus seinen eignen ersten Versuchen abnehmen.

Seine Sprache hat viel Eignes, welches sich, so wie seine ganze Behandlungsart durchaus und für ihn und seinen Gegenstand schickt. Zu dem Vorwurfe seiner Arbeiten, seinen Grundsätzen und Gesinnungen, dazu pafst auch sein nicht unbedingt lobenswerther Stil. Er ist nicht ganz natürlich. Man fühlt oft, zwar nicht so wie bey seinen Nachahmern, die Anstrengung mittelst gesuchter Ausdrücke und Wortfügungen den Anschein des tiefer, gröfser, lebendiger Gedachten hervorzubringen: aber wohl die Bemühung, Empfindungen und Gesinnungen, für welche die gewöhnliche Sprache keine angemessenen Wendungen hat, recht eindringend auszudrücken. Und dann ist manches davon zur Gewohnheit geworden, und würde besser hie und da herabgestimmt. Ueberhaupt aber taugt diese selbstgebildete Sprache, so wie jede originale Art des Vortrags, nur für den der wufste, wozu er sie sich gebildet hatte. Hr. *v. W.* belehrt uns, *daß die ganze Kraft von Müllers Vortrage in dieser Sprache liege, und daß mit den weggeschnittenen starken Worten, oder Haaren, diesem Simson die Stärke genommen sey.* Man dürfte jedoch niemand rathen, sich aus diesen abgeschnittnen Haaren eine Perücke zu machen. Wie die kleidet, zeigt sich an vielen Figuren auf der Buchhändler-Messe. Auch unter andern in des Hn. *v. W's* Vorrede.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in Com. b. Schöne: *Neue Staaten-Verfassung zum Wohl und Glück der Völker* in kurzen aber gut gemeinten Gedanken entworfen. Geschrieben im Jahr 1808. 59 S. 8. (8 gr.)

Der Titel scheint eine Buchhändler-Erfindung zu seyn, um dieses armselige Geschreibe durch ein lockendes Aushänge-Schild an den Mann zu bringen; in jedem Fall ist er zu viel versprechend. Nur in der Einfalt seines Herzens kann der Vf. glauben, dafs er dem Publikum ganz neue und bis jetzt unbekannte Ideen vor Augen lege. „Herzhaftigkeit genug in einer patriotischen Brust", sagt der unbekannte Vf., „und nicht unempfindlich für das allgemeine Interesse, liefs mir (!) die Feder ergreifen." — Aehnliche Mangelhaftigkeit im Ausdruck findet man fast auf jeder Seite; und überall ist Unwissenheit mit lächerlichem Dünkel gepaart.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Hitzig: *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 129. abgebrochenen Recension.*)

Des Vfs. Kritik beschränkt sich auf die Schweizerische Geschichte. Doch bemerkt er selbst, dass alle Forschungen über längst verflossene Zeiten, für *Müller* immer nur in der bestimmten Absicht Interesse hatten, die Politik des Tages für die Erhaltung der Verfassungen und Verhältnisse zu gewinnen, unter denen sich die Menschen bisher eines ihren Bedürfnissen und ihren Fähigkeiten angemessenen Glücks erfreuet hatten, und welches ihnen die gährende Weisheit des aufkeimenden Geschlechts, durch Vorspiegelungen eines bessern Zustandes zu entreissen drohete. Diese Gesinnungen haben die *Darstellung des Fürstenbundes* und die *Reisen der Päpste* eingegeben: ein paar Schriften, die aus Gründen, welche in des Hn. *v. W's* eigner Erzählung liegen, nicht als blosse Zeitschriften des Augenblicks hätten übergangen werden dürfen. Der innere Gehalt derselben, und der höchst anziehende, einnehmende, tief dringende Vortrag, hat zu ihrer Zeit eine grosse Wirkung gethan. Es lag nicht an ihrem Verfasser, nicht am Werthe der Schriften, dass diese Wirkung sich sobald wieder verlor, und dass sie nur einen unkräftigen Eindruck hinterliessen, — als schöne Schriften. Sie sind aber noch immer, nicht blos als literarische Werke, sondern in einer andern Absicht merkwürdig, welche sehr verdient, erwogen zu werden. Sie zeigen, wie viel, und auf welche Art, ein Schriftsteller in der politischen Welt wirken kann. Das Interesse der Höfe mit denen *Müller* in Verbindung stand, war innigst mit allem verwebt, worin sein Geist, aus Liebe zur guten Sache selbst lebte, und wofür er zu wirken wünschte, wofür allein er schrieb: wie Hr. *v. W.* nicht läugnet. Er diente den Cabinetten mit ganzer Seele und aufrichtigem Herzen: nicht wie andre, die ihre Feder für Geld oder für Befriedigung der Eitelkeit verkaufen. Darauf beruhete die grosse Achtung die *Müller* allgemein genoss. Auf solche Wirksamkeit muss sich aber auch der Schriftsteller beschränken. Lässt er sich verleiten, unmittelbar in die Projecte von Staatsmännern, oder von Parteyen die Staaten regieren möchten, einzugreifen, durch seine Bemühungen eine Volksstimme zu erregen, da wo kein politisch wirksames Volk existirt, die Regenten in Plane hineinzuziehen, die ihm besser scheinen, oder auch allenfalls besser seyn mögen: so geht er aus dem Wirkungskreise heraus, den die Natur und das Mass seiner Talente und seiner Mittel bestimmen. Wer in der politischen Welt etwas wirken will, muss zuerst in der Lage seyn, sich die Mittel zu verschaffen, wodurch man grosse Dinge unmittelbar leitet, selbst ausführt. Man muss auf dem Punkte stehen, oder sich da hinauf schwingen, von dem man die Hebel der Staatsgewalt ergreifen kann. *Müller* vermochte das weder zu Maynz, noch zu Wien, noch zu Berlin, und war auch zu einer solchen Rolle durchaus nicht von der sonst wahrlich gegen ihn freygebigen Natur ausgerüstet worden.

Wir besitzen noch ein andres Buch von *Müller*, welches durchaus nicht als literarisches Product angesehen werden kann, und doch einen sehr grossen Werth in der Literatur hat: die Sammlung vertraulicher Briefe an seinen Freund Bonstetten. Wenn jemals die Indiscretion, Privatschriften die vom Urheber selbst nicht zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt waren, der ganzen Welt vorzulegen, gerechtfertigt werden kann, so ist es der Fall mit diesen Briefen, deren Bekanntmachung so viel gutes wirken kann, und so wenigen wegen etwaniger Persönlichkeiten missfallen konnte. Es ist unmöglich, dass ein junger Mann, in dem der geringste Funke von Energie des Geistes liegt, diese Briefe lese, ohne von dem edeln Ehrgeize ergriffen zu werden, der sie beseelt, und der ganz darauf gerichtet ist, sich mit grossen und würdigen Gegenständen zu beschäftigen, das vorzüglichste in allen Gattungen kennen zu lernen, und alle Kräfte anzuspannen, um selbst auch etwas zu leisten. Wenige sind bestimmt, Bücher zu schreiben: diese Briefe werden auch schwerlich den Schaden stiften, die Begierde als Schriftsteller zu glänzen, in solchen zu erregen, denen das Talent dazu fehlt. Aber der lebendige Trieb, seine Einsicht zu verbessern, Denkungsart, Beurtheilung und Grundsätze auszubilden, sein Leben einer würdigen Thätigkeit zu weihen, dieser Trieb, der in *Müllers* Briefen jede Zeile belebt, muss ähnliches allenthalben aufregen, wo es sich im Keime findet. Sie wirken als ein wohlthätiges Reizmittel, in den Augenblicken der missmüthigen Stimmung, da man alles aufgeben möchte, weil die Zeit keinen guten Erfolg verspricht: sie erregen alsdenn die lebhafteste Empfindung, dass es sich doch um sein selbst willen verlohnt, alle Kräfte des Geistes zu gebrau-

brauchen, wenn gleich die äufsere Wirkung nicht ganz entspricht. Dabey ist in den Urtheilen über politische Verhältnisse, über Männer und über Bücher, ein so ernster und dabey so heiterer Ton, diese Urtheile haben solchen Gehalt, dafs das Buch auch von der Seite zu den lehrreichsten gehört. Und eben dadurch, dafs man durchaus fühlt, es ist gar nicht daran gedacht worden, dafs jemals ein andrer die Briefe lesen würde, wird der Eindruck den alles das macht, noch weit stärker. Ein günstiger Zufall vergönnt uns, die Selbstgespräche eines aufserordentlichen Geistes zu belauschen: und zeigt uns alle seine Gedanken und Urtheile, wie sie in ihm selbst entstanden. Was für das Publikum geschrieben ist, kann ausgebildeter, abgerundeter, im Ausdrucke gewählter seyn. Die unwillkürlichen Aeufserungen der Gedanken, im Momente da sie hervortreiben, ergreifen mit einer unwiderstehlicheren Kraft.

Diese nicht in schriftstellerischer Absicht abgefafsten Briefe sind dennoch nicht ganz das, was man natürlich zu nennen pflegt. In den Gesinnungen und in den Ausdrücken äufsert sich ein Bestreben, sich selbst höher zu stimmen; so hoch, als die Anlage die man in sich fühlt, nur immer getrieben werden kann; im Ausdrucke die ganze in sich gefühlte Kraft auszuschütten. Aber dieis ist doch nicht Künsteley. Einigen Menschen ist es eigen, dafs sie ohne alles Bewufstseyn der Kraft die sie aufwenden, die ungemeinsten Gedanken hervorbringen und Thaten thun. In dieser Naivetät im Grofsen und Edeln liegt etwas so Erhabnes, dafs ihrem Reize nichts verglichen werden kann. Andre hingegen sind sich mehr bewufst, was sie thun. Es ist ihnen natürlich, über ihre Anstrengung zu reflectiren, indem sie sich anstrengen. Dieses ist aber immer noch etwas wesentlich von der Affectation verschiedenes, die einen Schein zu erkünsteln sucht, unter dem es im Innern hohl ist.

Hr. *v. W.* sagt über die Briefe an Bonstetten, nichts von allem diesen. Er benutzt sie, die Unstetigkeit in Entwürfen und Unternehmungen des jungen Mannes, dem das Schicksal nicht zum voraus eine Laufbahn seines Lebens und Aussichten auf Unterhalt desselben zubereitet hatte, als Schwäche des Charakters darzustellen. Ueberhaupt enthält sein Buch nicht blofs eine Beurtheilung von *Müllers* schriftstellerischen Arbeiten und seiner politischen Wirksamkeit, sondern eine Schilderung des Mannes, seiner ganzen Persönlichkeit. So weit diese Individualität des Schriftstellers gekannt werden mufs, um seine Werke, die er selbst öffentlich ausgestellt hat, zu verstehen und zu beurtheilen; so weit hat das Publikum ein Interesse, alles zu wissen, was ihn angeht: weiter aber doch auch nicht. Jeder gehört als sittlicher Mensch der ganzen Welt an: und in gleichem Verhältnisse, wie sich der Kreis seiner Wirksamkeit erweitert, nimmt das Interesse an seiner Person, an Ausdehnung und an Lebhaftigkeit zu. Grofse historische Personen sind daher einer ganz uneingeschränkten Neugierde ausgesetzt. Es ist einer von den Nachtheilen, wodurch das Schicksal ihre Erhabenheit über den grofsen Haufen wieder ausgleicht, dafs sie nichts ungestraft, — nicht etwa thun, sondern nicht einmal seyn dürfen. Sie können keine verborgnen Schwachheiten haben. Die Welt will alles wissen: mufs alles wissen. Es wäre thöricht auf Discretion derer zu rechnen, die nur durch Furcht abgehalten werden können, zu reden. Aber andre Menschen erwarten mit Recht, dafs sie aus der Dunkelheit des Privatlebens nicht weiter hervorgezogen werden, als sie selbst durch ihr öffentliches Leben veranlafst haben. Wer dem Publicum Persönlichkeiten erzählt, mufs beweisen, dafs dem Publicum daran gelegen ist, sie zu wissen: und noch dazu sich selbst darüber rechtfertigen, dafs Er sie erzählt, bey Strafe für eine Stadtklatsche zu gelten. In England stirbt kein Mann von einigem Ansehen, *Einfluss* auf seine Mitbürger, ohne dafs die hervorstechenden Züge seines Lebens, seines Charakters, seine Verhältnisse zu seinen Mitbürgern, als Staatsmann, als Patriot, als Mitglied einer Commune, und wäre es nur ein Dorf, als Familienvater, als Freund und als Genosse der gesellschaftlichen Lebensfreuden, wäre es nur eines Clubs, zum Andenken aufgezeichnet und in gedruckten Blättern gelesen würden. Aber das richtige Gefühl der Nation, welche persönliche Freyheit und Unabhängigkeit über alles schätzt, den Gemeinsinn aber in gleichem Grade achtet und pflegt, weifs die Schonung deren jeder bedarf, mit dem Interesse des gemeinen Wesens zu verbinden. Man hat dort zu viel Achtung für alle sittlichen Verhältnisse der Menschen, als dafs man den menschlichen Geist wie ein Kapitel der Naturhistorie behandeln, und Gefallen an der Zergliederung der individuellen Beschaffenheit finden sollte, mit deren Vervollkommnung die deutsche Philosophie und Poesie sich so viel weifs, und mit welcher in gleichen Grade, Gleichgültigkeit gegen das Ganze zunimmt, welches aus jenen Bestandtheilen hervorgeht.

Hr. *v. W.* treibt die strenge Unparteylichkeit gegen seinen verstorbenen Freund so weit, dafs er *nichts* verschweigt, was das günstige Urtheil das über ihn allgemein gefällt ward, herabstimmen kann. Er malt ihn ab, und unterläfst nie, auf die *nachtheilige* Seite der kleinsten Züge aufmerksam zu machen, die einer andern Auslegung fähig wären. Er giebt zu verstehen, dafs das an junge Schriftsteller allzu reichlich ausgespendete Lob, die übertriebne Gelindigkeit in der Beurtheilung ihrer Werke, (wovon es keine stärkere Probe giebt, als sein Urtheil über des Hn. *v. W's* Geschichte von Frankreich) eigentlich dem Wunsche wieder gelobt zu werden, zuzuschreiben sey. Er theilt im Anhange eine Reihe von Briefen mit, die von einem unmännlichen Hange sich jedem in die Arme zu werfen, und alles in sein Herz zu schliefsen, zeugen, und immerhin hätten ungedruckt bleiben können, ohne dafs selbst derjenige, an den sie gerichtet sind, und der sie bekannt macht, dabey sonderlich verloren hätte. Er erzählt gar, dafs *Müller* sich aus Eitelkeit bemüht habe, selbst gesuchte Auszeichnungen, für ungeahndete Ueberraschungen auszugeben.

Digitized by Google

Wenn

Wenn nun auch dieſes ganze Bild getroffen iſt, wenn alles vollkommen wahr iſt, ſo wie es hier erzählt wird, worüber diejenigen urtheilen mögen, die ſelbſt in eben ſo genauen Verhältniſſen mit dem Manne geſtanden haben, als der Verfaſſer dieſer Schilderung, ſo dürfte man doch noch wohl fragen, wozu dieſs alles? Das unſtete Leben, die häufigen Uebergänge aus dem Dienſte eines Herrn zu dem andern, der ganz anderes Intereſſe hatte und gerade entgegengeſetzte politiſche Plane befolgte; dieſs alles wird in einem Aufſatze über *Müllers* Leben, in der Minerva, von einem enthuſiaſtiſchen Verehrer deſſelben, in einem ganz andern Lichte gezeigt. Da heiſst es, *Müller* hatte den groſsen Gedanken gefaſst, allen Einfluſs, den ſeine Talente, ſeine Celebrität und die Laune der Groſsen ihm verſchafften, anzuwenden, um die Erhaltung der alten bürgerlichen und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe zu befördern, die den Abgott ſeines bürgerlich geſinnten Herzens ausmachten. Dazu habe er ſich dem Dienſte der Fürſten gewidmet: und jedesmal desjenigen, zu dem ſich der Schutzgott des alten Rechts und der alten National-Staatsverfaſſungen geflüchtet zu haben ſchien. Nur zuletzt, da der ganze Kampf beendigt war, und nichts mehr für die Sache zu thun blieb, welcher er ſein Leben gewidmet hatte, ſey er zu dem Sieger übergegangen, um in den neuen Verhältniſſen noch alles das Gute zu wirken, wozu ihm auch da wieder ſein literariſcher Ruhm die Mittel gewährte. Das alles mag wohl idealiſirt ſeyn. Mag immer die Freude des kleinen Bürgers von Schafhauſen, ein politiſch wichtiger Mann geworden zu ſeyn, der Kitzel ſich in der vornehmen Welt hervorzuthun, und die unruhige Begierde in groſsen Verhältniſſen etwas zu bedeuten, allen Antheil daran gehabt haben, den ſein Freund *Woltmann* ſo ſorgfältig ausmalt. Deſſen ungeachtet lieſet man mit mehr Befriedigung, jene verfälſchte Darſtellung. Und wenn wir wiſſentlich uns damit hintergehen laſſen, ſo thut es ſo wohl, Enthuſiasmus für etwas Groſses zu finden, Enthuſiasmus für Ideen, und für Menſchen, die groſse Ideen faſſen konnten, und ihnen bey andern Eingang zu verſchaffen vermochten; daſs die elende unnütze Wahrheit, die zur Rechtfertigung aller gefährlichen Unternehmungen, und zur Entſchuldigung aller Armſeligkeiten gebraucht wird, immer aufgeopfert werden möchte, um nur etwas Wärme der Empfindung zu erhalten, welche edle Geſinnungen und nützliche Thätigkeit erzeugt. Alle die Schilderungen der individuellen Eigenheiten eines Menſchen, die unter dem Vorwande Menſchenkenntniſs und Menſchenliebe zu befördern, öffentlich ausgeſtellt werden, dienen zu gar nichts, als alle häſslichen Neigungen zu befriedigen, und noch mehr zu reizen. Wer ſich ſelbſt mancher Schwachheiten bewuſst iſt, tröſtet ſich mit der Nachricht, daſs andre noch gröſsere an ſich gehabt haben: und wer gar nichts werth iſt, findet ein ſtinkendes Vergnügen daran, daſs andre, denen groſses Lob widerfuhr, im Grunde doch auch nichts werth geweſen ſeyn ſollen. Rouſſeau's *Confeſſions* haben dem Rec. vormals Gelegenheit gegeben, zu zeigen, was an ſolcher Menſchenkenntniſs iſt. Er will hier nicht wiederholen, was er in dieſen Blättern des Jahres 1792 Nr. 67, 68 (mit dem Beyfalle derer, an deren Beyfalle ihm gelegen iſt) über die Darſtellung des individuellen Menſchen geſagt hat, womit jener berühmte Schriftſteller ſeiner eignen Eitelkeit ein Opfer gebracht hat. Dergleichen geſchieht denn doch ſo oft nicht. Aber wer ſchützt uns gegen den Miſsbrauch der vertraulichſten Verhältniſſe, wenn unſre Freunde ſelbſt ſich nicht enthalten, mit ihrer Kenntniſs unſrer Schwachheiten, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls, einen Handel zu treiben! Rec. hat nicht zu den Freunden des verſtorbenen *Müller* gehört. Er hat in keiner Art von Verhältniſſe zu ihm jemals geſtanden: ihn kaum gekannt. Er theilt alſo nicht die Empfindungen derer, welche durch perſönliche Freundſchaft, Dankbarkeit gegen genoſſenes Gute, Erinnerung gegenſeitigen Wohlwollens, zum Unwillen darüber gereizt werden, daſs hier ein Mann, der ſich ſelbſt für einen genauen Freund des Verſtorbenen ausgiebt, und Documente der lebhafteſten Zuneigung, des wärmſten Wohlwollens deſſelben bekannt macht, das Gemüth des kaum Abgeſchiednen mit einem pſychologiſchen Meſſer zerlegt, und jede Faſer aufzeigt, woraus das Gewebe beſtanden hat; damit ja kein miſsgeſtalter Theil durch die ſchonende Hand der Liebe verdeckt bleibe. Aber ein ſolches Betragen muſs jeden Nebenſtehenden, welchen zwar dieſer Fall nichts angeht, der aber die Folgen ſolcher Art zu handeln, einſieht, zur ernſthafteſten Miſsbilligung veranlaſſen. Was wird daraus werden, wenn jeder *die Scheu*, welche nach des Vfs. Aeuſserung in der Vorrede, *uns anwandelt, die ganze Individualität eines Menſchen mit allen ihren Flecken bey ſeinem Leben der Welt aufzudecken, daſs alle auf ihn zeigen und ſagen können: der dort hingeht, in dem iſt es innerlich alſo:* wenn jeder dieſe Scheu überwindet, ſobald der Mann todt iſt: wenn, ſobald nur die Lebenswärme vom Körper gewichen iſt, der entflohene Geiſt als ein Cadaver behandelt wird, der zu nichts mehr nützt, als die Organiſation daran zu ſtudiren. Der Vf. des Buches von dem hier die Rede iſt, denke ſich nur, daſs ihm gleich nach ſeinem Tode, das nämliche widerfuhre, wenn die Gefährtin ſeines Lebens, und wie wir aus ſeiner Schrift ſehen, Theilnehmerin an ſeinen Arbeiten und Bemühungen um literariſche Ehre, eben ſo mit ihm umgienge, und eigner Eitelkeit zu Liebe, ſeine Eitelkeit und andre Schwachheiten zur Schau ausſtellte.

FORSTWISSENSCHAFT.

MEISSEN, b. Goedſche: *C. H. Sandhof's Unterricht über den Anbau der nützlichſten, zum Theil geſchwind wachſenden Laub- und Nadelhölzer.* Nebſt einer *Anweiſung, was man das ganze Jahr hindurch in den Laub- und Nadelhölzern zu verrichten habe.* 1809. XVI u. 116 S. 8. (9 gr.)

Bey den Anweiſungen zum Anbau der einzelnen Holzarten, welche man in ſo groſser Anzahl, theils in

in besondern Schriften, theils in Werken über die ganze Forstwirthschaft findet, sollte man fast wünschen, dass man diesen schon so sehr bearbeiteten Gegenstand endlich einmal ruhen liesse. Immer aber erhalten wir von Zeit zu Zeit, unter allerhand Formen, dieselben Lehren wiederholt vorgetragen, ohne dass man in diesen Schriften etwas Neues findet. Dies ist auch bey dieser Schrift der Fall: denn was im *ersten* Kapitel derselben vom Anbau und dem Nutzen der besten *Laubhölzer* bemerkt wird, ist im geringsten nicht neu, und bey einigen Holzarten hat der Vf. sich so kurz gefasst, dass auch nicht einmal ein Anfänger daraus einige Belehrung schöpfen kann. — Folgende Holzarten werden unter die besten gezählt: die Acacie (*Robino pseudo acacia*), die gemeine Ulme (*Ulmus campestris*), der Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*), der weisse Maulbeerbaum (*Morus alba*), der Bohnenbaum (*Cytisus laburnum*), der Ahorn (*Acer pseudo platanus*), der eschenblättrige Ahorn (*Acer negundo*), der Bergahorn (*Acer platanoides*), die süsse Kastanie; die Birke (*Betula alba*), die schwarze Birke (*Betula nigra*), die Erle (*Betula almus*), die nordische weisse Erle (*Betula incana*), die Esche (*Fraxinus excelsior*), die amerikanische Eiche (*Fraxinus americana*), die Rothbuche (*Fagus silvatica*), die Haynbuche; die Eiche (*Quercus robur*), die rothe Eiche (*Quercus rubra*), die Silberpappel (*Populus alba*), die Zitterpappel (*Populus tremula*), die schwarze Pappel (*Populus nigra*), die Weiden. — Der Vf. hat hier, wie man sieht, fremde und einheimische Holzarten unter einander geworfen und so manche unbedeutende aufgeführt, welche wenigstens nicht zu den *nützlichsten*, die er nur beschreiben wollte, gehören, wohin der Bohnenbaum, die Silber- und schwarze Pappel und die Weiden vorzüglich gezählt werden können. — Die nöthigen Regeln welche der Vf. bey Abholzung der Laubhölzer beobachtet wissen will, beschränken sich auch auf die ganz allgemeinen und einem jeden Forstmann bekannten Grundsätze. — Das *zweyte* Kapitel handelt vom Anbau und Nutzen der besten *Nadelhölzer*, wohin der Lerchenbaum (*Pinus larix*), die Cedern-Fichte (*Pinus cembra*), die Ceder vom Libanon (*Pinus cedrus*), die Kiefer (*Pinus sylvestris*), die Weisstanne (*Pinus picea*), die Fichte (*Pinus abies*), gezählt werden. Rec. will zwar nicht den Nutzen der Ceder vom Libanon bezweifeln, indessen kann dieser Baum doch noch gar nicht zu den naturalisirten Holzarten gerechnet werden, weil man ihn im Freyen, so viel uns bekannt ist, bisher noch nicht hat aufbringen können. — Die nöthigen Regeln welche bey Abholzung der Nadelhölzer zu beobachten sind, hat der Vf. nur kurz angegeben und sie sind zum Theil so unrichtig, dass Rec. um alles zu widerlegen, die Grenzen der Anzeige einer solchen Schrift überschreiten würde. — Das *dritte* Kapitel von Einsammlung der Gesäme von wilden Holzarten und was man dabey sowohl, als bey deren Aufbewahrung für Vorsichten anwenden müsse, um die Gesäme gut zu erhalten, ist so kurz abgefertigt, dass man über diesen, nicht unwichtigen Gegenstand der Holzkultur, auch nicht die geringste Belehrung finden kann. — Das *vierte* Kapitel giebt eine Uebersicht von den in jedem Monat vorfallenden Verrichtungen in den Laub- und Nadelhölzern, worüber schon so viele Belehrungen vorhanden sind, dass diese sehr unvollständige Uebersicht dadurch ganz überflüssig gemacht wird.

Dieser Schrift ist endlich noch ein tabellarisches Verzeichniss der in Deutschland befindlichen Holzarten, in Hinsicht ihrer Blätter, Blüthe, Samen, Aussaat und Aufgehen derselben, Fällungszeit und Alter des Holzes, angehängt, welche ganz von derjenigen Uebersicht, welche *v. Zanthier* in seinen Abhandlungen über das Forstwesen mitgetheilt hat, abgeschrieben zu seyn scheint.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und Preise.

In der letzten Sitzung der Classe der *schönen Wissenschaften des kaiserl. Instituts* wurden die beyden Preise im Fache der *Beredsamkeit* vertheilt. Der Preis für die *Schilderung der Literatur Frankreichs im achtzehnten Jahrhunderte* sollte zwischen Hn. *Victorin Fabre* und *Lejay* getheilt werden, allein der Minister des Innern verdoppelte den Preis, so dass beyde Sieger ihn vollständig erhielten. Der zweyte Preis für die *Lobschrift auf La Bruyère* wurde Hn. *Vict. Fabre* allein zuerkannt. — Des Preises der *Dichtkunst* wurde keines der eingegangenen Gedichte werth erkannt. — Zur nächsten Concurrenz der *Dichter* sind folgende Aufgaben bestimmt. 1) *Die Verschönerungen von Paris*, (wie im vorigen Jahre). 2) Der Tod des Dichters *Rotrou*, der im 41sten Jahre in seiner Vaterstadt Dreux, als Opfer seiner grossmüthigen Bemühungen für seine Mitbürger bey einer ansteckenden Krankheit starb. Im Fache der *Beredsamkeit* soll eine *Lobschrift auf Mich. Montaigne* geliefert werden.

Die Classe der *schönen Künste* desselben Instituts hatte Reisenden die Untersuchung der sogenannten Cyclopischen Bauart (aus grossen Felsquadern, die ohne Mörtel und Metalle bloss durch eigne Schwere zusammen halten) aufgegeben. Kürzlich hat nun Hr. *Lasteyrie* genaue Ausmessungen zweyer in dieser Art noch vor Roms Gründung erbauter Städte, Ausidonia und Saturnia, im Sienesischen, mitgetheilt; und in Griechenland hat der Engländer *Dodwell* 26 cyclopische Städte entdeckt, besonders Lycosura im ehemaligen Arkadien, die Pausanias die älteste Stadt Griechenlands nennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theoduls Gastmahl*, oder *über die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religions-Societäten* (oder: Empfehlung einer Wiedervereinigung der abtrünnigen Protestanten mit ihrer guten Mutter, der römischkatholischen Kirche). 1809. 140 S. gr. 8. (14 gr.)

Das Buch kam dem Rec. schon nach dem Titelblatte wie ein katholisches Product vor, dessen Tendenz wäre, uns Protestanten für das Project der *Reunion* mit der allein seligmachenden Kirche zu gewinnen. Denn das zu diesem Zwecke schon oft gebrauchte Motto aus Eph. IV, 5. 6. (*unus Dominus, una fides — *) steht auch an der Spitze dieser Schrift. Und so fand es sich auch, als sie gelesen ward. Die *de Beaufort'sche* Broschüre: *Schreiben an den Erzbischof zu Besançon* (A. L. Z. 1809. Nr. 135.) ist die Veranlassung dieses *Gastmahls* des pseudonymen Hn. *Theodul*. Ein Abt *Odilo* beweiset während der Mahlzeit einem *Eduard* und einem *Ulrich von Stetten*, dass wir Protestanten uns vor dem in unsrer Kirche überhand genommenen Naturalismus nicht anders retten können, als wenn wir uns in den Schoos der römischkatholischen Kirche flüchten; und der „kenntnisreiche und sanfte" *Odilo* weiss zu seinem Zwecke den verewigten Augsburger Domprediger *Pater Merz* eben so gut wie *Friedrich II.*, den sel. *von Feller* wie den geh. Hofr. *Jung*, den berühmten *Gotthold Ephraim Lessing*, wie den verstorbenen Lippischen Gen. Sup. *von Cölln*, den grosen *Leibnitz* wie den Baron *v. Senkenberg*, und selbst den alten Vater *Homer*, dessen εἰς κοίρανος ἔστω die päpstliche Hierarchie begünstige, zu gebrauchen. Wir wissen ja noch gerade die ganze Litaney, die man bey solchen Reunionsvorschlägen zu hören pflegt, auswendig: dass es in der protestantischen Kirche an einem Objecte des religiösen Cultus fehle, dass uns eine Kirchenpolizey mangle, (da doch so gar in der muhamedanischen Kirche derjenige richtig die Bastonade bekomme, der die Gebetsstunden nicht halte und die Moscheen am Versammlungstage nicht besuche) dass unser Cultus zu wenig auf die Sinnlichkeit berechnet sey, dass der Clerus bey uns, weil er nicht im Cölibate lebe, in zu grosser Abhängigkeit schmachte, dass wir keinen authentischen Ausleger der Bibel, *vulgo* Papst genannt, haben, u. dergl. m. Und um uns damit bange zu machen, dass wir ohnehin bald verloren seyen, weiss *Odilo* selbst einige *Reinhardsche* Predigten zu benutzen, in welchen insinuirt ward, dass die protestantische Kirche nach gerade alles äussern Schutzes ermangle, weil die augsburgsche Confession verlassen, der westphälische Friedensvertrag zu Grabe getragen, und das *Corpus evangelicorum* eingegangen sey. Wie der Vf. den *Paulusschen Commentar*, die Prinzenconfirmationen von *Herder* zu Weimar und von *Wolf* zu Braunschweig, einige Aeusserungen von *Löffler*, einige Stellen aus einer Schrift von *Scherer* u. a. m. anzuführen verstehe, um daraus zu folgern, dass die protestantische Kirche nur noch dem Namen nach bestehe, muss in seiner Schrift selbst nachgesehen werden. Rec. bemerkt nur, dass da die Schrift in Form eines Gesprächs abgefasst ist, einem auch nur einigermasen geübten Schriftsteller nichts leichter fällt, als in dieser Form alles zu erschleichen, was in einer andern Form schwer zu beweisen wäre. Dabey entlockt die Naivetät einiger Erklärungen des Vfs. dem Leser ein sanftes Lächeln. Der Abt sagt z. B., er baue vornehmlich auf den herrschenden Indifferentismus seine Hoffnung, dass die protestantische Kirche von der römisch katholischen bald werde absorbirt werden. Der Augsburger, *von Stetten*, erwiedert hierauf: „Da werden Sie eine schöne Acquisition machen!" Und Abt *Odilo* versetzt: „*Wir gewinnen die ganze Nachkommenschaft.*" O vortrefflich, Hochwürdiger! Dies Wort ist allein schon 14 gr. werth. Wenn wir also nur erst einmal wieder katholisch sind, dann will Ihre Kirche schon dafür sorgen, dass unsern Kindern und Enkeln die Lust vergehen soll, wieder eine Reformation an Haupt und Gliedern vorzunehmen! Wenn das nicht Zutrauen einflösst, so müssen wir Protestanten ganz verblendet seyn. Der Abt reicht am Ende des Gastmahls den Tischgenossen, die er zu Proselyten seiner Kirche machen will, die Hand, und sie schlagen ein. Rec. thut es nicht; er sagt mit Luthern, den er zwar zu Marburg dies ungern den Schweizern sagen hörte: „Es braucht des Brüderns und Gliederns nicht." Wir sollen und wollen, so bald man uns vereinigen will, geschiedene Leute seyn; eine unausfüllbare Kluft ist zwischen Euch und uns befestigt; unsre Principien verhalten sich zu einander wie Ja und Nein, und nur ein Schwächling an Verstande lässt sich durch Citationen aus Luthers Schriften,

ten, denen man leicht eine Menge andrer und derberer, die in einem völlig davon verschiedenen Sinne geschrieben sind, entgegen setzen könnte, von einem Theodul bereden, dass Ja nicht Ja, und Nein nicht Nein sey. Eine Lehre lässt sich übrigens aus diesem Gastmahle abziehen, die nämlich, dass *Ernst*, *Würde*, *Gravität*, *Besonnenheit*, *Umsicht* allen protestantischen Theologen sehr wohl anstünde, und das Gegentheil dieser Eigenschaften keine gute Wirkung thut.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und Amtsreden*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanstein*. — *Erster* Theil. 1809. 336 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erste* Band dieses neuen Magazins enthält einen reichhaltigen Schatz trefflich gewählter und eben so trefflich bearbeiteter Wahrheiten, alle dem ersten und letzten Zwecke christlicher Predigten, der Erbauung, vollkommen angemessen, alle der verdienstvollen Verfasser gleich würdig. Sollte Rec. etwas von Bedeutung daran ausstellen: so wäre es die gar zu grosse Länge einzelner Hauptsätze, z. B.: „Wenn bey dem heutigen Jahreswechsel in die Gefühle unserer Dankbarkeit für Gottes Wohlthaten sich Betrübniss über das Vergangene und Furcht vor dem Zukünftigen mischt: so tröste uns die Hoffnung auf Gott." „Wie unrecht und unweise es ist, wenn in schweren Zeiten die, welche der Druck der Zeit härter als andere trifft, sich dadurch zum Beneiden der Minderbelasteten, oder zur Unzufriedenheit, zum Tadel und Murren gegen die Obrigkeit oder gegen Gott verleiten lassen" u. s. w.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Ueber das Leben und sein Problem*, vom Dr. *Troxler*. 1807. 40 S. 8. (4 gr.)

LEIPZIG, b. Feind: *Elemente der Biosophie*, von *J. P. Vital Troxler*, med. Doct. 1808. XXII und 119 S. 8. (18 gr.)

Beide Schriften stehen im engen Zusammenhang. In Nr. 2. ist nur weiter ausgeführt, was Nr. 1. kurz und aphoristisch andeutet. Der Geist der früheren Schriften des Vfs. verrieth schon hinlänglich, dass seine Ansichten und Begriffe in keiner fremden Sphäre einheimisch werden konnten. Sein Scharfsinn, seine reiche und schöpferische Phantasie, seine ungewöhnlich leichte Fassungskraft liessen ihn, der jede niedere Stufe der Erkenntniss tief unter sich zu erblicken meynte, nur als Reformator in die Wissenschaft eingreifen. Als treuer und rühmlichst genannter Verkündiger der *Schellingschen* Philosophie bearbeitete er in seinen früheren, hinlänglich bekannten Schriften die Theorie der Heilkunde im Geist und nach den Grundsätzen jener Schule. Mit welchem Erfolg ist bekannt. Zwar krönte ihn der Beyfall mancher, die der neuen Lehre huldigten, aber das Zeitalter blieb unempfänglich für seine Ansichten, da sie keine Berührungspunkte mit der Stimmung und der Meinung der Menge fanden und finden konnten. Der freye unbefangne Sinn, mit welchem Hr. *Tr.* in seinen damaligen Schriften die Sätze des *Schellingschen* Systems der Philosophie handhabte, liessen schon erwarten, er werde nicht unterlassen auch Hand an selbiges zu legen. Dass er aber jemals unternähme dessen Fundament zu erschüttern, dass er auf *Jacobi* als den Weisen, der schon lange und einzig das eigentliche Ziel der Philosophie verkündiget habe und nicht verstanden worden sey, hinweisen, dass er selbst *Eschenmaiers*, ja sogar *J. J. Wagners* Ansichten in Anspruch nehmen würde, ist, wenn auch keine unbegreifliche, wenigstens eine überraschende Erscheinung Genug, alles dieses ist in vorliegenden Schriften, die sich ausschliesslich mit den Principien der Philosophie und der höchsten Weisheit beschäftigen, geschehen.

Der Vf. gründet seine Betrachtungen auf den Satz, dass die Bemühungen der Philosophen um das Absolute ihren Endzweck in so fern verfehlt hätten, als in ihnen die Form des Erkennens der Form des Existirens oder die letztere der ersteren immer untergeordnet wäre, welcher Fehlgriff auch in der *Schellingschen* Transscendental-Philosophie wiederkehre, indem sie nur das *Wissen* für ihr Problem anerkennen und die Vernunft an die Stelle des Absoluten selbst setze. Seinerseits stellt nun der Vf. den Grundsatz auf: das Absolute, oder die Einheit des Idealen und Realen mache sich in der Natur mit gleicher Selbstständigkeit, als in der Vernunft geltend; eben darum liege aber das Absolute in keinen von beiden, sondern nur in der, beide in sich aufnehmenden, Einheit, welche höhere Einheit der Vf. als Leben bezeichet. Dieses sey das Urbild, welches sich auf *eine* gleiche Weise in den verklärten Normen der Vernunft, wie in den verkörperten Formen der Natur ausdrücke. Diese Unterscheidung und Beziehung nach Intelligenz und Existenz in ihrem ganzen Umfang vom ersten Ursprung an nach allen Seiten zu verfolgen und vorzüglich in unseren Begriffen und Sprache als unveränderlich vorhanden nachzuweisen, ist das, vor allem in die Augen fallende, Streben des Vfs. — Indem er aber hier die Natur oder die Existenz zur Selbstständigkeit der Vernunft und beide in ein gleiches Verhältniss zum Absoluten bringt, so fern hier das Subjective oder Ideale, dort das Objective oder Reale vorherrscht, widerspricht er sehr auffallend den Grundsätzen der *Schellingschen* Transscendentalphilosophie, welche in der Existenz der besonderen Dinge nur die Selbstoffenbarung des Ewigen sieht und alles, was aufser dieser Selbstoffenbarung des Ewigen in das objective Daseyn gelegt werden möchte für das, in der Relation entstandene, Nichtige erklärt. Nach dieser Ansicht konnte natürlich diejenige Seite des Alls, wo die Objectivität des Daseyns herrscht, nicht anders als untergeordnet erschei-

scheinen, sobald der Philosoph vom Standpunkt des Absoluten und von der unveränderlichen, sich selbst gleichen Substanz der Dinge ausgieng, indem das Ewige, sich selbst Gleiche, der Anschauung einzig und unmittelbar im Bewufstseyn gegeben ist. Diese Grundsätze selbst aber läfst Hr. *Tr.* nicht nur unangefochten liegen, ob schon er ihren Folgerungen durchaus widerspricht, sondern er kömmt sogar in seinen Erörterungen der Dualität von Intelligenz und Existenz niemals auf die wesentliche Bedeutung derselben zurück. Man kann jedoch des Vfs. Annahmen nicht geradezu für irrig erklären. Gelingt es ihm nämlich, gegen die *Schellingsche* Philosophie darzuthun, dafs das Objective oder das an sich Ungleiche seinerseits eben so unveränderliche ewige Substanz der Dinge sey als das Subjective, oder das an sich Gleiche, mit einem Wort: gelingt es ihm zu beweisen, dafs eine ursprüngliche wesentliche Dualität im All und das Absolute nur das Band oder die Beziehung des ursprünglich Differenten sey: so hat er zu seinen, hier aufgestellten, Annahmen und Sätzen, Schlüssel, Grund und Beweis gefunden. — Widersinnig ist es übrigens auch im Sinn der *Schellingschen* Philosophie, der Natur, als Sphäre des herrschenden Objectiven, Selbstständigkeit abzusprechen, weil dieses Herrschen ein Nichtiges sey. Innerlich ist die Natur nämlich eben so unveränderliche Substanz als die Vernunft und, wie diese, Ausdruck des Ewigen Gleichen. Das Weltsystem ist das Göttliche oder die Vernunft der Natur. *Aber die Anschauung erblickt das Wissen vor dem Seyn, und die Vernunft über dem Weltsystem.* — Die Bezeichnung des Absoluten mit Leben ist sehr sinnvoll, obschon es auch unserem Gefühl nicht widerspricht, das Absolute mit einem Ausdruck zu bezeichnen, welcher das Höchste für die Menschheit andeutet. „Das Leben, sagt der Vf., als das identische Absolute schaut sich einerseits selbst an und stellt sich andrerseits selbst dar, so dafs wir Intelligenz ein durchsichtiges, Existenz ein gediegenes Leben nennen können. Leben ist die *Ursache*, d. i. die erste und letzte, höchste und tiefste, einzige Sache, welche in allem und jedem erscheint und ist. Nur als Vernunftgrund fafsten andere Sprachen sie in *ratio*, als Naturgrund in *causa* auf. Die Ursache aber, als Identisches an sich, kann nur Unterschiednes und Bezognes in sich werden durch *Urtheil*, welches der Inbegriff von *judicium* und *divisio* ideelle und reelle Theilung, ist. In dem Urtheil offenbart sich die Ursache (das Leben) in der Unterscheidung und Beziehung der *Erscheinung* und *Existenz*: denn das letzte und höchste Unterscheidbare ist Erscheinung und Existenz, jene im Bewufstseyn, diese im Daseyn." Mit *Urtheil* hat man bis jetzt immer einen ganz entgegen gesetzten Sinn verbunden, nämlich ein Zurückbringen des Bezogenen, Unterschiedenen und Zufälligen auf das Wesentliche Substantielle, und niemand hat wohl bey *Urtheil* an eine sowohl ideelle als reelle Theilung gedacht. Auch ist der Vf. selbst dieses Ausdrucks in der von ihm aufgestellten Bedeutung nicht recht mächtig geworden. Erscheinung und Existenz nennt er einmal *Urtheile*, in Nr. 2. aber durchaus *Urtheil* der Ursache oder Offenbarung derselben im Urtheil. Wozu aber überhaupt diese Ausstaffierung mit neuen Worten, oder neue Auslegung für alte Worte, zumal da auch ohne dieselbe die Meinung des Vfs. deutlich wird. Es scheint aber dem Vf. überhaupt an Sinn für einen lautern kunstlosen Ausdruck zu gebrechen. Wie würde er sonst vergessen können, dafs *Erscheinung* nur im Reich des sinnlich Wahrnehmbaren einheimisch sey, von dem übersinnlichen nur im metaphorischen Sinn gebraucht; keinesweges aber demjenigen beygelegt werden kann, von dem alle Welt überzeugt ist, dafs es *nicht erscheine*, nämlich dem Bewufstseyn und der sogenannten moralischen Welt überhaupt. Die Darstellung des Lebens und seiner Offenbarung im Urtheil als Erscheinung und Existenz, d. i. die Darstellung der Grundprincipien vorliegender Schriften wiederholt sich fast auf jeder Seite. Im übrigen zeigt der Vf. in der Anwendung derselben auf die höheren Aufgaben der Philosophie und in der darauf begründeten Aufklärung die er über die gangbaren philosophischen Begriffe giebt, viel Scharfsinn und Consequenz, von denen nur zu wünschen wäre, dafs sie einerseits auf festerem Grund beruhten, andrerseits nicht zu oft in Wortklügeley ausarteten, zu der fast jeder Abschnitt reichliche Belege giebt: „Die *Welt* ist *Wirkung* und *sterblich*; das *Leben* ist *Ursache* und *unsterblich*, *zeitlich* ist der *Schein* (d. i. doch wohl das Unstäte, Ungewisse der Erscheinung?), *endlich* ist das *Seyn* des Sterblichen; das *Ewige* in der Erscheinung ist *Gott*, das *Unendliche* der Existenz die *Natur*. Der Ausdruck des Lebens in der Erscheinung ist *Dreyeinigkeit*, und daher in seiner Entwicklung *Kreislauf*, in der Existenz *Ellipse* und in deren Ausbildung *Theilganzes*. Von dem Stäten in der Entwicklung der Erscheinung geht die *Einbildung* aus, von dem Festen in der Ausbildung der Existenz die *Erzeugung*. Einbildung und Erzeugung, als das Ursprünglichste im Leben sind daher *jene* Brennpunkt des Bewufstseyns, *diese* Mittelpunkt des Daseyns. In jenem sprach das Leben das Wort aus, welches in diesem Fleisch ward. Die Einbildung der Erscheinung in Existenz ist *Denken*, die Einbildung der Existenz in die Erscheinung *Erfahren*; die Erzeugung der Erscheinung aus der Existenz ist *Wollen*, die Erzeugung der Existenz aus der Erscheinung *Handeln*. Die Erzeugung der Erscheinung aus der Existenz, und der Existenz aus Erscheinung, welche gleich ihrer Ursache, dem Leben, ist, drückt sich von der erstern Seite als *Güte*, von der letzteren als *Schönheit* aus; aus der *Sittlichkeit* geht die *Ethik* hervor, aus der *Schönheit* die *Kunst*. — Die Einbildung des Lebens wird ihre Befriedigung nur in *Lebensweisheit*, die Erzeugung nur im *Lebensgenufs* finden. Lebensweisheit ist die Vollendung von Wissenschaft und Geschichte; Lebensgenufs die Durchdringung von Ethik und Kunst. Die Erscheinung und Existenz eines jeden Individuums ist nur ein Moment und ein Punkt in diesem Streben nach jener Vollendung und dieser Durchdringung in Lebensweisheit und Lebensgenufs. Aber nur die *Gattung*

kann

kann das Streben vollenden und das Ziel erreichen. Gattung ist aber das Universum der Individuen; die Entwicklung von jenem aus diesen in der Erscheinung ist: *Kirche;* die Ausbildung dieser zu jenen in der Existenz: *Staat.* — In unbekannter Tiefe wirkend, als gemeinsame Wurzel aller Vermögen und Triebfeder aller Wirksamkeit der Menschheit liegt das Leben im *Genie*, oder wie der Vf. im *ersten* Abschnitt von Nr. 2. will, im Vitalsinn." — *Weisheit* ist dem Vf. die lebendige Erkenntniss, von welcher die Gewissheit und Wahrheit nur Reflexe sind. „*Wissenschaft* ist nur die Erkenntniss der Gewissheit, *Geschichte* die Erkenntniss der Wahrheit. *Die lebendige Erkenntniß* als Offenbarung des Lebens in der Erscheinung ist Inbegriff aller übrigen, welche nur diese eine in der Seele geschieden und gebrochen darstellen; daher nicht dem Gedanken allein und nicht dem Gefühle für sich erreichbar, sondern selbst die Quelle, welcher beide entspringen. Vernunft drückt nur ein höheres Verhältniss zu Sinn und Verstand, wie Ahndung ein tieferes aus. — Zeit und Raum sind Urtheil des Lebens als Wirkung, wie Intelligenz und Existenz Urtheil desselben als Ursache sind. In der, an sich einen und gleichen Ursache findet keine Intelligenz und keine Existenz für sich Platz, und eben so findet in der vollkommnen und vollendeten Wirkung des Lebens weder Zeit noch Raum für sich statt. Intelligenz und Existenz treten als solche nur empor, indem das Leben sich selbst beurtheilt; Zeit und Raum indem die Welt in ihren Phänomenen und Producten sich ausschliesst." (Aber die Welt ist nur Wirkung, so fern sie in ihren Phänomenen und Producten sich ausschliesst, also sind auch Zeit und Raum mit der Wirkung zugleich und vollkommen gesetzt.) Folgende Definition von Zeit und Raum ist ganz unverständlich: „Zeit beruht auf Unterscheidung und Beziehung von Intelligenz und Existenz, Raum auf Unterscheidung und Beziehung von Existenz und Intelligenz." Indem der Vf. die Begriffe von Kraft und Materie, jene als als Leben in der Erscheinung, diese als das Leben in der Existenz, jene als das Quantitative, diese als das Qualitative in dem Leben als Wirkung darstellt, giebt er an, dass *Vernunft* die Quantität, *Kraft* die Qualität in der Erscheinung und eben so Natur und Materie dieselbe Verschiedenheit in der Existenz ausdrücken. Er sagt ferner: „das Quantitative sey Erscheinungsweise der Materie in der Kraft, das Qualitative überhaupt Existenzweise der Kraft in der Materie. Daher *erscheint* in dem Quantitativen die Materie in der Kraft = relativer Activität, die Kraft in der Materie = relativer Passivität, und *ist* in dem Qualitativen die Kraft in der Materie = relativer Positivität, die Materie in der Kraft = relativer Negativität." — „Dasjenige was die Ursache und Wirkung in der Erscheinung vermittelt, ist *Dynamismus* und was sie in der Existenz ausgleicht, *Organismus.* Das Leben *erscheint* und *ist* daher überhaupt einerseits dynamisch und andrerseits organisch. Der Grund alles Dynamismus ist die Urkraft sagt der Vf. gleich darauf, welche als ewige Schwere unvergänglich erscheint, und der Grund alles Organismus ist die Urmaterie, welche als unendliches Centrum unverwüstlich ist." Der Vf. bemüht sich sofort aus dem Dynamismus und Organismus des Lebens begreiflich zu machen, wie es in der einen Urkraft und Urmaterie zur Entgegensetzung von Phänomenen und zur Verschiedenheit von Producten komme. Die, zuletzt erwogenen Sätze des Vfs. verrathen ziemlich deutlich das Gepräge, welches in seiner Ausführung ein philosophisches System erhalten muss, das sich auf einen Widerspruch gegen ein andres gründet; in seiner Vollendung also nur eine, auf diesen Widerspruch beruhende, Wendung desselben umfassen kann. Aufserdem wird der gröfste Theil der Leser da, wo Hr. *Troxler* seine Eigenthümlichkeit am meisten hervorhebt, in der fremdartigen Bedeutung des Ausdrucks nur ein künstliches Spiel der *Worte* finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. März starb *Jakob Friedrich Balz*, Licentiat der Medicin und ordentlicher Stadtphysikus zu Esslingen, in einem Alter von kaum 42 Jahren.

Am 14. März starb zu Berlin *Samuel Tiefensee*, ehemaliger Professor der Philosophie, Geschichte und Dichtkunst an dem Gymnasium zu Stargard, wie auch Rector der dortigen Stadtschule, als ein Greis von 88 Jahren.

Am 17. März starb *Joseph von Ullheimer*, M. der Phil., Dr. der Rechte, ehemaliger Fürstl. Bamberg. Würzburgischer Hofrath und Professor des deutschen Staatsrechts auf der Universität zu Bamberg, auch bischöfl. Bamberg. Kammerconsulent und Procurator des Kameral-Fiscus, nachher seit 1789. Beysitzer des kaiserl. und Reichskammergerichts zu Wetzlar, alt 65 Jahre.

Am 11. April starb *Salomo Heinrich Haberstumpf*, Superintendent der Culmbachischen Diöces und Hauptpastor zu Culmbach, in einem Alter von 81 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, gedr. b. Degen: *Joh. Val. Edler von Hildenbrand*, Kaiſ. Kön. Rath, der prakt. Heilkunde ord. öff. Prof. an der Univerſität zu Wien, *über den anſteckenden Typhus.* Nebſt einigen Winken zur *Beſchränkung* oder *gänzlichen Tilgung der Kriegspeſt, und mehrerer anderer Menſchenſeuchen.* 1810. 309 S. 8.

Wenn reiche Erfahrung von Gelehrſamkeit geleitet und durch Scharfſinn und Beurtheilung aufgeklärt wird, ſo wird der praktiſche Schriftſteller wahrhaft lehrreich und nützlich: denn weder die Erfahrung, noch die Gelehrſamkeit allein, noch auch überwiegender Scharfſinn ohne jene können ſicher leiten. Die Erfahrung wird leicht, ſich ſelbſt überlaſſen, zur ſtolzen blinden Uebung, die Gelehrſamkeit zum Gedächtniſswerk, und der Scharfſinn zur Spitzfindigkeit oder zur unfruchtbaren Grübeley. Aber alle jene Talente und Erforderniſſe in einem ſchönen Bunde vereinigt finden wir bey wenigen Schriftſtellern unſerer Zeit, ſo wie bey dem Vf. der vorliegenden Schrift. Im Kriege und in groſsen Krankenhäuſern, in volkreichen Städten und bey dem armen Landmann beobachtete Hr. *v. H.* ſeit zwanzig Jahren mit aller Sorgfalt die Krankheit, welche er hier beſchreibt: daher konnte er mit Recht des *Thucydides* Worte, bey Gelegenheit der atheniſchen Peſt, auf ſich anwenden: „Ich erzähle, was ich geſehn: denn ich ſelbſt habe an dem Uebel gelitten und viele Leidende beobachtet."

Des wahren Gelehrten würdig iſt die Einleitung über den urſprünglichen und ſpätern Sinn des Wortes *Typhus*, worunter die Hippokratiſchen Schriftſteller, nach *Erotians* Ausſage, ſolche Fieber verſtanden, *die mit Trägheit anfangen, und mit Anſtrengung aus der Art ſchlagen* (οἱ μετὰ νωθρείας γιγνόμενοι, καὶ μετὰ ἐπιτάσεως ἐξιστάμενοι). Dieſe Erklärung iſt die urſprüngliche, und des Rec. Ueberſetzung, beſonders des Wortes ἐξιστάμενοι, wird durch *Theophr. hiſt. plant.* 2, 3. gerechtfertigt, wo ἐξίστασθαι τοῦ γένους keine andere Bedeutung hat. Hr. *v. H.* hat dieſe Erklärung des *Erotian*, die allerdings auf eine allgemeine Fieber-Gattung geht, überſehn. Er hält ſich allein an *Foëſius* Ausſage: Τύφον *apud Hippocratem dici ſtuporem atto nitum, cum quis mutus aut attonitus conſidet.* Die letztere eingeſchränkte Bedeutung iſt aber aus den im *zweyten* und *vierten* Buche von Epidemieen vorkommenden Stellen abgezogen, wo man noch immer die Leſeart τυφλώδης ſt. τυφώδης rechtfertigen kann: auch ſind dieſe Bücher höchſt wahrſcheinlich ſpätern Urſprungs, als daſs ſie dem *Hippokrates*, des *Heraklides* Sohne, zugeſchrieben werden könnten. In den echten Schriften des letztern kommt dieſs Wort gar nicht vor, und wie wenig ſeine Nachfolger in dem eingeſchränkten Sinn des *Foëſius* jenen Ausdruck nahmen, erhellt ganz deutlich aus den vom Vf. ſelbſt angezogenen Stellen, wo fünf Fieberarten mit dieſem Namen belegt werden: dieſe, ſo verſchieden ſie unter ſich ſind, haben doch das Gemeinſchaftliche, daſs ſie „mit Trägheit anfangen, und mit Anſtrengung aus der Art ſchlagen." Rec. kann alſo der Meinung des Vfs. nicht beytreten, daſs die Foëſiſche Erklärung des Typhus die echte Hippokratiſche ſey. Eben ſo muſs Rec. ſeine Zweifel äuſsern, ob Hr. *v. H.* mit Recht dem *Galen* die eingeſchränkte Erklärung der *febris typhodes*, daſs ſie von einem Rothlauf der Leber entſtehe, zuſchreibe. Die Stelle, worauf er ſich bezieht (*comment. in aphor.* 7, 42.) ſagt dieſs eigentlich nicht, ſondern es heiſst: „Wenn die Leber, oder die Milz, oder die Lungen entzündet ſeyn, ſo treten Fieber hinzu, welche die Alten, nach ihren Verſchiedenheiten, als ſymptomatiſch angeſehn, und bald ἡπιάλους, bald λειπυρίας, bald καύσους, bald τυφώδεις, bald λοιμώδεις, bald ἑλκώδεις genannt haben." Hiemit iſt nun offenbar die Erklärung nicht gegeben, welche Hr. *v. H.* als die Galeniſche anſieht, und den *Pergamener* deswegen tadelt, daſs er willkürlich vom Hippokratiſchen Sprachgebrauche abgewichen: denn erſtlich war dieſer Sprachgebrauch wirklich nicht ſo eingeſchränkt, als Hr. *v. H.* ihn, nach *Foëſius*, macht, und dann konnte *Galen* ihn immer eben ſo gut beybehalten, als er die λειπυρία und den ἡπιάλος in der alten Bedeutung nahm, ungeachtet er die Entſtehung dieſer Fieber aus Entzündungen der Eingeweide, alſo keineswegs des τυφώδης allein aus Rothlauf der Leber, herleitete.

Rec. muſste hierbey etwas umſtändlicher ſeyn, da der Vf. auf dieſe Auseinanderſetzung ein groſses Gewicht legt, da er den *Sauvages* als den einzigen rühmt, der den Typhus in der echten Bedeutung genommen, und die meiſten neuern Schriftſteller tadelt, daſs ſie unter dem Typhus eine Fieber-Gattung verſtanden. Wollen wir bloſs nach dem urſprünglichen und Hippokratiſchen Sprachgebrauche gehn, ſo dürfen wir auf keine Weiſe die Betäubung, als charakteriſtiſches Merkmal, überſehn: denn dieſe ſcheint unter νωθρεία begriffen zu werden; aber wir müſſen auch

auf das ἐξίστασθαι im Verlaufe achten, welches doch wirklich bey unsern epidemischen Nervenfiebern immer vorkommt, und in dem Hinzutreten solcher Zufälle besteht, die im Anfange nicht zugegen waren, und der anfänglich scheinbaren Natur der Krankheit nicht entsprechen. Hr. *v. H.* giebt zwar von *seinem* Typhus eine etwas abweichende Erklärung, aber man kann sich leicht mit ihm vereinigen, auch darin, dass die Ansteckung wesentlich zum Begriff desselben gehöre, und dass fast immer ein Ausschlag darin vorkomme. Hierdurch gerade unterscheidet er den Typhus vom gewöhnlichen Nervenfieber, für dessen höhern Grad Rec. den Typhus zu nehmen geneigt ist, da Uebergänge und Mittelzustände zwischen beiden nicht selten sind, und selbst in der Pest vorkommen. Der Vf. theilt den Typhus in den bösartigen und gemeinen. Zu dem erstern rechnet er die morgenländische Pest und das gelbe Fieber, zu dem letztern das Kerker-, Lager-, Lazareth-, Schiffs- und ungrische Fieber, ja auch die Löserdürre oder Rindviehpest.

Was das Alter der Krankheit betrifft, so ist gewiss, dass der ansteckende Typhus schon von den ältesten Aerzten beobachtet worden. Der Vf. hätte die pestartige Volkskrankheit im *dritten* (echten) Buche von Epidemieen hieher ziehn, und daraus auch die Vielartigkeit der Zufälle, die schon des *Heraklides* Sohn in dem Typhus bemerkte, abnehmen können. Sehr richtig deutet Hr. *v. H.* sehr viele Pesten und andere heftige Epidemieen, die unter andern Namen vorkommen, auf ansteckenden gemeinen Typhus, der auch aus andern Volkskrankheiten zu entstehn pflegt, und der im Kriege gewöhnlich das menschliche Elend auf den höchsten Grad bringt. Für seine Wohlthäter muss das menschliche Geschlecht also diejenigen Männer halten, die, wie der Vf., sich durch nichts abhalten lassen, den Quellen des verheerenden Uebels, und den Mitteln, diese zu verstopfen, nachzuspüren, und, aus der Fülle ihrer Beobachtungen, frey von den Fesseln der Schule, die Vorbauungs- und Heilmittel einer so tödtlichen Krankheit angeben.

Der Vf. theilt den Typhus in den mitgetheilten und ursprünglichen ein: der erstere entsteht durch Ansteckung eines andern Kranken; der letztere gesellt sich zu andern Fiebern, und ist also als Metaschematismus derselben anzusehn. Den Unterschied zwischen hitzigem und schleichendem Typhus gestattet er nicht, weil die Krankheit allezeit hitzig sey, und das schleichende Nervenfieber niemals anstecke. Hierauf folgt ein Gemälde des einfachen ansteckenden Typhus, aus unzähligen Beobachtungen abgezogen, und so treu, so vortrefflich dargestellt, dass dem Vf. unter den Meistern in der schweren Kunst, die Natur zu schildern, einer der vorzüglichsten Plätze angewiesen werden muss. Glücklich sind die Zöglinge der Schule, welcher der Vf. vorsteht, dass sie die Kunst zu beobachten an einem solchen Muster lernen können! Die Ansteckung selbst geschieht ohne besonderes Gefühl des Angesteckten; aber bey dem ursprünglichen Typhus scheint die beissende Hitze das erste Gefühl zu seyn. Die Zeit zwischen der Ansteckung und dem Ausbruche dauert gewöhnlich von drey bis sieben Tagen; aber die Erscheinungen sind sich nicht gleich, ausser dass Beklemmung in der Herzgrube, Rückenschmerz und gleichsam elektrische Schläge in den Gliedmassen bey den Meisten zugegen zu seyn pflegen. Der erste Anfall des Fiebers besteht in erschütternden Schaudern mit dazwischen laufender Hitze und einer gänzlichen Entkräftung. Er kündigt ein entzündliches Stadium an, welches sieben Tage zu dauern pflegt, und mit allen Merkmalen der erhöhten Reizbarkeit, sogar mit der Speckhaut auf dem Blute, verbunden ist. Das kühlende Verfahren ist hier das schicklichste: doch gesellen sich zu jenen entzündlichen allemal katarrhalische und gastrische Zufälle: jene als beständige und unmittelbare Folgen der Ansteckung, und diese wegen des Fortgangs derselben Haut von den Luftwegen an den Magen. Nerven-Zufälle finden sich hier noch fast gar nicht, blos Schwindel und Taumel können dahin gerechnet werden. Aber charakteristisch ist und bleibt von Anfang an die νωθρεία, „die unüberwindbare Trägheit der Kranken," womit die erschwerte Sprache, das Verschweigen jedes Leidens ohne Aufforderung der Fragenden, das langsame Antworten u. s. w. zusammenhängen. Am vierten Tage erfolgt zugleich Nasenbluten und Ausschlag, welcher letztere nichts anders ist, als entweder eine unvollkommene Ablagrung der Säfte mit Ausdehnung der Gefäse, oder eine Unterlaufung mit Blut in den kleinsten Hautgefäsen. Es sieht im ersten Falle oft dem Frieselvollkommen ähnlich, und manches Frieselfieber ist nichts anders, als ein Typhus. Im zweyten Fall, bey wirklicher Unterlaufung, entstehn Petechen, welche auf keine Weise die wahren Leiter der Ansteckung sind. Dazu treten gewöhnlich Spannungen und Geschwülste der Ohrendrüsen. Das Fieber selbst hat in dieser ganzen Zeit einen anhaltenden Charakter: Verschlimmerungen und Nachlässe sind nur zufällig.

Mit dem siebenten Tage der Krankheit verliert sich der entzündliche, und es findet sich der nervöse Charakter, obgleich auch auf eigenthümliche Art, ein. Jetzt wird die Schwäche auffallender, zugleich aber auch die nachlassende Beschaffenheit des Fiebers merklicher. Indessen erweiset der Vf., dass diese Schwäche keine wahre ist: denn die heilsamen Krisen tragen jetzt noch zur Genesung mehr bey, als alle angewandte Heilmittel: die Natur muss also Thätigkeit genug haben, jene Krisen zu bewirken. Auch ist das passive, selbst schwächende Verfahren nicht allein nicht schädlich, sondern oft ungemein nützlich. Die Natur wirkt jetzt im Stillen, und schon der nicht selten starke Aderschlag beweiset das Vermögen der Natur, den Ansteckungsstoff auszutreiben. Die Kranken aber sind durchaus gleichgültig und apathisch: das Schlucken wird beschwerlich, es stellt sich ein Schluchzen mit Schmerzen in den Gedärmen ein, welche auf Entzündungen schliessen lassen, die fast nie ausbleiben. Der Puls, ohne eigentlich schwach oder äusserst geschwind zu seyn, hat eine seltsame Unregelmäsigkeit und beschwerte Beschaffenheit: er wird hier mit dem Kochen des siedenden Wassers oder mit dem Rauschen mancher

cher Aneurysmen verglichen. (*Archigenes* von Apamea scheint etwas Aehnliches durch seine ποιότητες καὶ χυμοὶ τοῦ ἀφυγμοῦ bezeichnen zu wollen. *Galen. diff. puls.* 2.) Die äufsern Sinne werden stumpfer, so wie sich die Krämpfe vermehren. Merkwürdig ist bey dem Wahnsinn, dafs fixe Vorstellungen den ganzen Verlauf hindurch bleiben, die den Kranken durch Betäubung quälen, ohne in heftige Handlungen auszubrechen. Sehr schicklich vergleicht der Vf. diesen Wahnsinn mit dem Somnambulismus: doch ist ein schwer zu lösender Widerspruch bemerklich zwischen den schlafenden Instincten und der bleibenden Beurtheilung des Kranken. Wenn die Triebe sogar vermindert sind, so herrscht die gröfste Gleichgültigkeit des Kranken gegen alles, was ihm sonst noch so lieb war, und eine völlige Betäubung, welche den ganzen Verlauf hindurch charakteristisch ist.

Der entscheidende Zeitpunkt der Krankheit tritt mit dem vierzehnten Tage ein. Mit plötzlicher Zunahme des Fiebers fällt der Kranke in tiefen Schlummer, mit welchem die Hautgefäfse geöffnet werden. Dann findet sich Nasenbluten, oder Feuchtigkeit der Nase, Auswurf, besonders Schweifs ein, welcher letztere einen ganz eigenthümlichen, nicht eigentlich stinkenden, Geruch hat. Auch die Stuhlgänge, nicht immer eigentliche Durchfälle, sind entscheidend, und werden mit ganz besonderer Erleichterung ausgeleert. Weniger gilt dieſs vom Urin, obgleich auch dieser durch leichte Wölkchen seine kritische Beschaffenheit verräth. Oft kehrt nun mit jenen heilsamen Ausleerungen schnell das Bewufstseyn zurück: vortrefflich und malerisch schildert der Vf. die Gefühle und das Verhalten des Genesenden. Ganz aus der Natur, und gewifs aus eigener Erfahrung geschöpft, ist die Bemerkung: dafs Niemand die sinnlichen Freuden in ihrer Fülle genossen, der die Gefühle in der Genesung vom Typhus nicht empfunden. (Ταῦτα δηλώσω, αὐτὸς τε νοσήσας καὶ αὐτὸς ἰδὼν ἄλλους πάσχοντας. *Thucyd.*)

Nach dieser Schilderung des Normalzustandes kommt der Vf. zu den Abweichungen im Gang und in den Erscheinungen der Krankheit, welche durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Kranken, durch die Constitution und durch die neben eintretenden schädlichen Einflüsse bewirkt werden. Zu diesen Abweichungen gehören zuvörderst die örtlichen Entzündungen, die den Arzt täuschen, weil der Charakter des Typhus sich unter der Maske jener Entzündungen versteckt. Man mufs aber auf die vorher gegangene Ansteckung, auf die charakteristische Betäubung und auf den Ausschlag achten, um durch die Maske durchzuschauen. In einem andern Falle nimmt das Fieber die scheinbar gallichte Natur an, oder das Exanthem bleibt völlig aus, oder die Nervenzufälle kommen zu früh, in dem Zeitraum, wo sie gewöhnlich noch fehlen, oder es treten Zufälle der Bösartigkeit oder der faulichten Ausartung hinzu. In der folgenden, nervösen, Periode finden die gleichen Anomalieen Statt, so wie auch während der Entscheidung und Genesung.

Hierauf kommt der Vf. zur Betrachtung des Ansteckungsstoffes, dessen Eigenthümlichkeiten genau und lehrreich dargelegt werden. Es bilden sich zwar die meisten Ansteckungsstoffe im thierischen Schleim aus; allein dieser scheint auch der Ausdünstung anzuhängen und die Atmosphäre des Kranken zu vergiften. Auf einige Zeit tilgt ferner dieſs Miasma die Empfänglichkeit zu der nämlichen Ansteckung, seltener aber auf Lebenslang. Der Vf. giebt zu, dafs dieſs Miasma den narkotischen Giften ähnlich sey, ohne weitere Schlüsse daraus auf die chemische Beschaffenheit desselben zu machen. Wie lange die Ansteckungsstoffe einem fremden Leiter anhangen können, ohne ihre Kraft zu verlieren, davon erzählt der Vf. ein neues Beyspiel. Ein schwarzer Rock, in welchem er einst einen Scharlachkranken in Wien besuchte, den er anderthalb Jahr nicht trug, und den er, ohne ihn anzuziehn, von Wien nach Podolien führte, brachte der letzten Provinz den Scharlach, welcher dort früher beynahe unerhört war. Das Typhusgift behält seine ansteckende Kraft wahrscheinlich nicht länger, als drey Monate: aber, dafs es durch Vertheilung in mehrere Körper endlich abnehme und schwächer werde, kann der Vf. nicht durch seine Erfahrung bestätigen. Die Umstände, welche die Ansteckung begünstigen, sind zuvörderst die Wärme, aber eine mäfsige: daher kalte Leichen nur unter gewissen Bedingungen die Ansteckung verbreiten. Das Ausströmen der fühlbaren Wärme bewirkt dieſs besonders: deswegen sind kalte Menschen zur Aufnahme der Ansteckung vorzüglich geneigt. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs der Ansteckungsstoff, so wie Wärme und Elektricität, durch den Körper verbreitet werde, ohne der Richtung der Gefäfse zu folgen. Aber weder dieſs, noch die Art des verletzten Verhältnisses der Systeme des Körpers, führt der Vf. weiter aus. Was die Anlage betrifft, so wird hier die merkwürdige Beobachtung bestätigt, dafs weder ganz junge Kinder, noch sehr alte Leute zur Aufnahme der Krankheit geneigt seyn, am meisten aber Leute in ihren besten Jahren. Das weibliche Geschlecht und Menschen von zartem, schwächlichem Bau werden leichter angesteckt: man wird leichter angesteckt, wenn man Leidenschaften oder Anstrengungen des Körpers erduldet hat, als wenn man sich erhitzt hat, oder in einer ruhigen, heitern Stimmung ist. Dafs die Schwindsucht vor der Ansteckung schütze, wird hier aufs neue bestätigt; so wie, dafs die letztere durch vorher gegangene Krankheiten äufserst begünstigt wird.

Trefflich schildert der Vf. die Ausgänge in die Genesung und den Tod. Der letztere wird theils durch Schwäche, besonders im Gefolge örtlicher Entzündungen, theils durch Schlagfluſs herbey geführt. Genau giebt der Vf. die Art an, wie der Schlagfluſs durch Metastasen, Kopfentzündungen, Vereiterungen des Gehirns und durch plötzliche Lähmung des gemeinschaftlichen Empfindungs-Werkzeuges erfolgt. In andere Krankheiten geht der Typhus über, wenn Versetzungen oder der Brand folgen: den letztern sah der Vf. trocken die ganzen Gliedmafsen überziehn. Die Vorhersagung des Ausgangs beruht hauptsächlich auf der Kenntnifs des Zustandes der wichtigsten Organe.

gene. Je mehr oder weniger das Gehirn und die Lungen angegriffen sind, desto mehr oder weniger Gefahr ist zu erwarten. Die Feuchtigkeit der vorher trockenen Zunge ist immer ein günstiges Zeichen: gefährliche sind frühe Geschwülste der Ohrendrüsen, Brustentzündungen, die in die spätere Periode fortwähren, Durstlosigkeit und starke Veränderung des Gesichts gleich zu Anfange. In der Genesung ist der Mensch so lange nicht frey von der Gefahr der Rückfälle, als er über Ohrensausen oder ähnliche Beschwerden in den Ohren empfindet.

Eben so vortrefflich, als das bisher Angeführte, ist des Vfs. Anleitung zur Kur. Es leitet ihn der ewig wahre, von den gewöhnlichen Aerzten leider verkannte, Grundsatz, dass die Naturkräfte allein hinreichen, die Krankheit zu besiegen, von dessen Wahrheit er sich durch Erfahrung an seinem eigenen Körper überzeugte. Eben so wahr ist die Bemerkung, dass die Genesung sich an gewisse bestimmte Zeiten bindet, und dass die Kunst diese abzukürzen oder zu verlängern nicht im Stande ist. Daraus folgt, dass der Zweck der Kunst kein anderer seyn kann, als die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche dem Geschäfte der Natur entgegen stehn, und den Winken der letztern zu folgen. (Die grosen Aerzte aller Zeiten und aller Völker sind sich in der Beobachtung dieser Hippokratischen Regel gleich, und werden übereinstimmen bis an der Welt Ende.) Die Brechmittel haben sich in diesem Fieber von je her sehr bewährt; auch der Vf. findet ihren Gebrauch im Anfange ungemein nützlich, besonders der Ipecacuanha: denn der entzündliche Zustand wird, da er nicht rein ist, auf keine Weise dadurch verstärkt, sondern im Gegentheil vermindert. Nachdem das Brechmittel eine gelinde Wirkung hervor gebracht, fährt der Vf. mit lauen, gelinde auflösenden Tränken fort, wodurch der Ausschlag befördert und die Entscheidungen begünstigt werden. Dass das Aderlassen im Anfang des Typhus bisweilen nützlich sey, wenn edle Theile zu sehr von Anhäufung des Bluts leiden, bestätigt der Vf., wie die Hippokratiker des sechzehnten Jahrhunderts, *Massaria* und *Septalius*, dies schon lehrten. Aber Reizmittel sind im ersten, entzündlichen Zeitraum durchaus nachtheilig. Im zweyten oder nervösen Zeitraum empfiehlt der Vf. vorzüglich die Blasenpflaster, um der Eiterung willen, die sie unterhalten: aber diese fortdauernd hervorzubringen, ist oft äuserst schwer. Nach des Vfs. Rath schont man zu dem Ende, und um böse Geschwüre zu verhüten, im Anfang die Oberhaut, mischt in den ersten Tagen schwarze Seife mit der Digestivsalbe, und lässt in der Folge die Geschwüre mit dem *Diachylon compositum* verbinden. Der Kampfer gehört ferner zu den kräftigsten Reizmitteln im zweyten Stadium, den der Vf. in hinreichender Dose zu geben versichert, wenn er alle zwey Stunden einen Gran verordnet. Sollte es ja nöthig scheinen, ihn reichlicher zu geben, so reibe man ihn in die Haut oder gebe ihn in Klystieren. Die Arnica-Blüthen gehören zu den wichtigsten Erwekkungsmitteln, wodurch besonders Stockungen im Gehirn zertheilt, und der nervöse Charakter des Fiebers erstickt wird. Mit der Arnica verband der Vf. oft mit dem grösten Nutzen Angelica und Aether. Vortrefflich ist die Bemerkung über das so oft nachgebetete Gesetz: In der directen Schwäche müsse man mit schwächern Reizen anfangen, und allmählig zu stärkern steigen; in der indirecten umgekehrt. Welcher Arzt, ruft der Vf., kann dies buchstäblich befolgen? Wie oft muss man auch im Anfang der directen Schwäche thätigere Reizmittel wählen? Wie kann man zurückgehn, so lange die Schwäche dauert? Ein gleichförmig anhaltender Gebrauch mäsiger Reizmittel gewährt dagegen gewis eben die Vortheile, welche die gleichförmige Wärme hervorbringt. Alle tonische Mittel sind, so lange der ansteckende Typhus seinen einfachen Gang behält und keine Anomalie bemerkt wird, überflüssig, ja schädlich; besonders zeigt der Vf. dies an der China und dem Opium. Das letztere ist zwar im Fieber-Wahnsinn und in schwächenden Durchfällen angezeigt, allein es pflegt doch allezeit auf die thätigen Bemühungen der Naturkräfte nachtheilig zu wirken und den Gang der Natur zu stören. *Sydenham* gab das Opium erst am vierzehnten Tage der Krankheit. Auch dem Kalomel ist der Vf. nicht gewogen: es nutze nie, nur unschädlich sey es im entzündlichen Zustand, und schade durch erregte Bauchflüsse.

Unter den abweichenden Fällen stehn die Entzündungen einzelner Eingeweide oben an. Wenn diese auch nervöse sind, so ist der Aderlass zur Probe dennoch zu empfehlen; besonders bey Brustentzündungen, in welchen überdies die Blasenpflaster, die Spiesglanzmittel und flüchtige Laugensalze nützlich sind, keineswegs aber die Senega. Bey nervösen Darm-Entzündungen taugen auch kleine Aderlässe nichts, dagegen Blasenpflaster, Kamillen und Kampfer in Schleim gehüllt, eher nützlich sind. Die Harnverhaltung, ein so gemeiner Zufall im Typhus, besonders wenn Blasenpflaster angewendet worden, wich dem Vf. oft nach Umschlägen von schwacher warmer Lauge.

Dann folgt die diätetische Behandlung, deren Haupterforderniss reine, kühle Luft, und das Waschen mit kaltem Wasser sind. Die Nahrungsmittel schränkt der Vf. auf die Hippokratische Ptisane, auf Schleime und leichte säuerliche Getränke ein. Bewegung, so viel Anstrengung sie auch dem Kranken kostet, und selbst das blosse Aufrechtsitzen im Bette, ist sehr nützlich. Im nervösen Zeitraum darf die Luft nicht mehr so kühl, aber sie muss durchaus rein seyn: die Nahrung bestehe aus Fleischbrühen, Biersuppen mit Eygelb, und Wein. Endlich folgen Rathschläge zur Vorbauung der Krankheit und Bemerkungen über den ursprüngl. Typhus.

In der That muss man, nach Durchlesung dieser vortrefflichen Schrift, der Wiener Schule Glück wünschen, dass sie es allein in Deutschland ist, die einen echt Hippokratischen Arzt zum Vorsteher hat, und der Freund der Wahrheit darf nun nicht mehr verzweifeln, wenn er den Einfluss des verderblichen Zeitgeistes auf die edelste unter allen Künsten bemerkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Napoleon*, oder *über den Fortschritt der Regierung*. Von *Saul Ascher*. 1808. XII u. 140 S. 8. (20 gr.)

Es ist seit einiger Zeit bey einer grofsen Anzahl unsrer Schriftsteller mehr als sonst das Bestreben bemerkbar, die äufsern Erscheinungen auf ihren Ursprung zurückzuführen, für ganze Reihen von Begebenheiten eine gemeinsame Quelle aufzusuchen, und so, durch Begreifung einer Menge von einzelnen Gegenständen unter Einem Gesichtspunkt, grofse Ansichten und einen viel umfassenden Ueberblick zu geben. Wenn diefs von Männern geschieht, welche viele, lebendige, auf deutlicher Anschauung von dem Wesen und Zusammenhang der Dinge beruhende, mit einem Worte gründliche Kenntnisse haben, vor deren vielfach geübten innerm Blick wirklich eine Menge der äufsern Erscheinungen, gleich den unzähligen Strahlen in dem Brennpunkte eines Brennspiegels, in *einen* Punkt zusammenlaufen; dann kann nichts belehrender seyn, als solche Betrachtungen, die zugleich auch, als Beweis von der Kraft und dem Umfang des menschlichen Geistes, ungemein erhebend und erheiternd sind. Einzelnen Vorstellungen und Ansichten werden hier ganze Gebiete des Wissens zur Basis gegeben und die Gröfsen, welche hier als einfache zu einander in Beziehung gestellt werden, sind sämmtlich Gröfsen einer höhern Potenz. Ein Jeder, der eigene Versuche in dieser Beschäftigung machte, oder der Betrachtungen *der* Art von Aristoteles, Leibnitz, von Friedrich II. und ihnen ähnlichen Männern mit Verstande gelesen hat, weifs, was hiermit gesagt werden will. — Diese nur kurzen Andeutungen, zu deren weiterer Ausführung hier nicht der Ort ist, sind, wie uns dünkt, schon hinreichend, um die Behauptung einleuchtend zu machen, dafs viel sehr viel dazu gehört, um *solche* wirklich *gehaltvolle* Betrachtungen anstellen zu können, und dafs der Reiz, welchen eine solche Uebung der Geisteskräfte für Jeden hat, dem das Denken überhaupt eine liebe Beschäftigung ist, nicht auch schon die nöthige Fähigkeit und die erforderliche Tüchtigkeit dazu giebt. — Rec. verkennt es keinesweges, dafs durch das jetzt sehr sichtbare Bestreben, allgemeine Ansichten aufzustellen, eine echte und tiefere Begründung unsers Wissens in allen seinen Beziehungen zu versuchen, eine sehr wohlthätige und bey den drückenden Hindernissen mannichfacher Art höchst erwünschte Regsamkeit und Lebendigkeit der geistigen Kräfte erhalten wird, und er freut sich hierüber, als über etwas wirklich Gutes, aufrichtig. Auch weifs er sehr wohl, dafs da, wo nicht die unselige Sucht Aufsehen zu erregen, sondern ein ernstliches Streben nach Wahrheit vorhanden ist, auch die in guter Meinung oft statt Wahrheit gegebenen Irrthümer eine billige Beurtheilung verdienen. Aber so weit kann und darf die Nachsicht nicht gehen, um mit dem blofsen guten Willen zufrieden zu seyn, und wegen der guten Absicht die schlechte Ausführung derselben zu übersehen. Stets mufs es Jedem, dem es mit der Wissenschaft und überhaupt mit dem Fördern jeder richtigen Erkenntnifs ein Ernst ist, zuwider bleiben, über wichtige Gegenstände in dem Ton einer anscheinend höhern Weisheit unverständig reden zu hören, und zu bemerken, wo der Mangel an einfachen, deutlichen und lebendigen Vorstellungen unter vieldeutigen Worten und unter allgemeinen Betrachtungen ohne wahren innern Gehalt sich zu verbergen sucht.

Die zur Anzeige und Beurtheilung vor uns liegende Schrift müssen wir, bey aller Achtung für den Zweck derselben, zu der Classe derer zählen, die jene Mängel an sich tragen; auch ist ihr Vf. von der Begierde Aufsehen zu erregen, etwas Besonderes vorzubringen, nicht ganz frey zu sprechen. Der Zweck derselben ist kein geringerer als, wie Hr. *A.* ihn wörtlich ausdrückt, der: „in dem vom Drange der Begebenheiten bestürmten Geiste des Zeitalters die Empfänglichkeit für eine Ansicht zu wecken, die *einzig* und *allein* eine wohlwollende Stimmung für Europa's *verlebte*, *zeitige* und *künftige* Schicksale verbreiten dürfte." Wir können es aber nicht für wohl gethan halten, dafs der Vf. uns über diese höchst wichtigen Gegenstände und zu einem so schönen Zwecke, nur *„hingeworfene Ideen;"* wie er selbst sagt, gegeben hat: denn diefs mag einen Grund haben welchen es wolle (übergrofse Bescheidenheit ist es nicht); der Vf. hat dabey, um es gelinde auszudrücken, mindestens nicht *bedächtig* gehandelt. — Was nun Hr. *A.* uns hinzuwerfen für gut gefunden, ist unter Abschnitte gebracht worden, in welcher Form er uns zuerst von dem Zwecke der Regierung und von ihrem Ursprunge seine Ideen gegeben, alsdenn in drey Abschnitten über die drey Entwickelungs-Stufen der Regierung seine Meinung eröffnet, hierauf in fünf andern Abschnitten Betrachtungen über Italiens und Deutschlands erlittene Schicksale, über Deutschlands Aussich-

fichten, Preufsens Schickfal und über Ruflands und Englands Verhältniffe zur zeitigen Entwickelungs-Stufe der Regierung angeftellt und zuletzt mit einer Andeutung über das künftige Schickfal europäifcher Staaten gefchloffen hat. — Die beiden Pole der Kultur find ihm *Humanität*, Anhänglichkeit an Wefen aufser fich, und *Refignation* oder Entfagung feines Selbftes (?) — Die *Herrfchfucht* darf, nach Hn. *A.* neuen Lehre, in dem Auge des Antropologen (Anthropologen) kein Laster feyn, fondern ein Trieb, der das grofse Problem löfet: in dem Kreife der Menfchen feine Beftimmung — *Gefellfchaft* — feftzuhalten, und dem Vf. ift daher die Herrfchfucht, ganz rein ohne alle Motive genommen (eine folche kennt aber Rec.. und gewifs alle Verftändige mit ihm, in *der Wirklichkeit* nicht): der „Trieb eines menfchlichen Wefens, einen Kreis vernünftiger Gefchöpfe zu der in ihm rege gewordenen Idealität hinauf zu ftimmen." — Das Wort *Regierung* wird von Hn. *A.* vieldeutig, und daher fehr fehlerhaft, theils für „*herrfchen, Herrfchaft*," theils in dem Sinne gebraucht, dafs es die *Perfonen*, *welche regieren*, bezeichnen foll; ja es kommt fogar auch in der Bedeutung von *Verfaffung* und *Regierungsformen* vor — Von den Heroen, die durch ihre Thatkraft und Beharrlichkeit auf ihre Zeitgenoffen wirken z. B. Volkszüge veranlafsten, deren die Annalen der Gefchichte, nach Hn. *A. unzählige* erwähnen follen, fagt der Vf.: „Wefen diefer Art haben keinesweges die Abficht *eine Regierung* zu ftiften, um die Denkart und die Sitten des Volks umzuformen, fondern blofs den finnlichen Bedürfniffen deffelben zu genügen," allein er kann fich doch nicht enthalten unmittelbar hinterher zu bemerken, dafs man ihren Einflufs füglich (?) eine *heroifche Regierung* nennen könne. — Roms Regierung ift, nach Hn. *A.*, die Stufenleiter aller ihrer (?) Formen durchgegangen, denn fie war *heroifch*, *theokratifch* (?) und *republikanifch*. — Karl der Grofse, der von Hn. *A.* ein Ueberwinder *unzähliger* Völker genannt wird, foll, obgleich er der Tugend und Wohlwollen aufregenden Lehre der chriftlichen Religion mit der *verheerenden Klinge* (!!) Eingang zu fchaffen fuchte, den Wahn von einem National-Glauben verfcheucht, und fo *einem* Kampfe in Europa zum wenigften ein Ziel gefetzt haben, der Millionen der Vorwelt Leben und Daferyn koftete. — *Diefer Karl* foll nun in unfern Augen über alle grofsen Menfchen, die vor ihm von der Idee der Regierung begeiftert waren, fchon *dadurch* erhoben feyn, weil er von *der* Idee ergriffen gewefen: „die Völker alle, die er beherrfchte und befiegte, nach *gleicher Anficht denken zu lehren*." Auch vom Kaifer Napoleon wird ausdrücklich in *diefem* Sinne rühmend bemerkt, dafs es keinesweges feine Abficht feyn könne, die Exiftenz der Nationen, nie ihre Regierungen zu vernichten: denn er laffe ihnen das Nationale, ihre Sprache, ihre Sitten, ihren Glauben, und er fuche fie *nur* in Hinficht *ihrer Denkart* zu beherrfchen. In einer andern und zwar diefer vorhergehenden Stelle fagt dagegen Hr. *A.* wörtlich: „wie Karl der Grofse einft mit der Idee einer Weltreligion aufgetreten fey und durch feine Siege *gleichfam* (!) den Grund zum Heil Europens gelegt habe; fo *dürfte* die *Natur* ebenfalls *Napoleon* mit dem Vorfatze auftreten laffen, die zurückgebliebenen Spuren der *Nationalität* in den *Regierungen* und *Verfaffungen* auszujäten, und in dem Kreife der Regierungen durch feinen Einflufs eine Idealität zu erwecken, die, dem Zeitgeifte gemäfs, die Idee der Menfchheit in dem Kreife der gefellfchaftlichen Verfaffungen realifire." Wir glauben, nach uns bekannten mündlichen und fchriftlichen Aeufserungen des Kaifers *Napoleon*, annehmen zu können, dafs er felbft für diefe ihm hier zugetheilte Rolle dem Vf. keinen Dank wiffen würde, und wir müffen wenigftens aus vollem Herzen mit Luther dagegen fagen: *davor behüte uns lieber Herre Gott!* — In der Wahl feiner Gleichniffe ift Hr. *A.* gewöhnlich fehr unglücklich; ein Beweis von Mangel an Deutlichkeit in feinen Vorftellungen: denn das erfte und wefentlichfte Erforderniss eines glücklich gewählten Gleichniffes ift, dafs es *innere Wahrheit* habe, und dafs es eine leichte und gleich in die Augen fallende Anwendung auf das, was es anfchaulich machen foll, leide. So ift es z. B. ein faft in allen Beziehungen von Hn. *A.* unglücklich gewähltes Bild, wenn er, um den Zuftand des Preufs. Kriegsheers beym Anfang des letzten unglücklichen Krieges anfchaulich zu machen, fagt: „auch der Löwe wird fanft und *fchmiegend* (!) nach langem Schlummer, wird zu einer gewiffen (!) Milde geftimmt, die ihm das Raufen zur Unnatur macht" —; ein Jeder fühlt fogleich, auch wenn er fich nicht die Gründe davon entwickeln kann, dafs es diefem Gleichniss an innerer Wahrheit fehlt. — Zuweilen fcheint Hr. *A.* felbft das Schwankende, die Unzuverläffigkeit feiner Behauptungen zu fühlen; dann fucht er fich durch unbeftimmte Ausdrücke, wie: *es dürfte*, *es fcheint* u. f. w. zu helfen. — Wir befchliefsen diefe Proben von dem Inhalt der Schrift des Hn. *A.* mit dem Anfangs-Satze derfelben, welcher zugleich einen Beweis von der Darftellungs-Gabe deffelben und der Würde feines Stils geben kann; er lautet, wie folget: „Nur wenigen Menfchen ift der Geiftesfchwung verliehen in dem Gange der Welt- und Menfchengefchichte, welche uns, in ununterbrochenem Wechfel und mancherley Geftaltung, den Urfprung, den Fortfchritt und Untergang der Menfchheit (?) in Nationen und Staaten, zeigt, etwas mehr, als den Anblick einer Gauklerbühne zu *gewahren* (ein Lieblingswort des Vf.), wo die Marionetten, nach dem Winke ihres Meifters (?), fich bewegen und wenn fie ihre Stunde durchgearbeitet (!), eben fo hölzern und bewufstlos, wie der Stoff, aus dem fie beftehen, hingeftreckt daliegen." — Unfre Leſer werden hiernach hoffentlich in die Behauptung einftimmen: dafs Hr. *A.*, ehe er felbft lehren kann, noch fehr viel zu lernen habe: denn die Gebrechen feiner Schrift beftehen in nichts Geringerem, als in Mangel an Beftimmtheit der Begriffe, in unreifen, fchielenden Urtheilen, in groben hiftorifchen Irrthümern und in einer fehr mangelhaften Darftellung. Es gehörte eine grofse

Drei-

Dreistigkeit dazu, ein solches Produkt dem edlen Fürst Primas zu widmen und in der Zueignung, wie Hr. *A.* thut, zu sagen: „unter den Fürsten Deutschlands habe ich *Sie* ausersehen, *Ihnen* folgende Blätter zu widmen.

Nürnberg, b. Wittwer: *Abhandlung über die praktische Aufnahme der Grundsteuer für die Hofverbande und für walzende Stücke*, von *Joh. Leonhard Späth*, Prof. der Mathem. Phys. u. Forstwissenschaft zu Altdorf. 1809. XIV und 278 S. gr. 8, (1 Rthlr.)

Das Militär und die durch den Krieg verursachten Schulden, deren Interessen gedeckt werden müssen, machen besonders in unsern Zeiten es nothwendig, nach neuen Finanz-Quellen sich umzusehen; und da die Grundsteuer beynahe in allen deutschen Ländern auf alten Steuerkatastern beruht, die sowohl in Ansehung des Flächeninhalts, als auch der Güte des Ertrags nicht mehr die so nothwendige Richtigkeit haben; da ferner von dieser Grundsteuer so viele Befreyungen statt gefunden hatten, so mußte vorzüglich, wenn eine gerechte Gleichstellung der Lasten hergestellt werden sollte, auf eine bessere Einrichtung der Grundsteuer Bedacht genommen werden. Der Vf. versichert, dass er durch eine 20 jährige Erfahrung mit den für die Regulirung der Grundsteuer einzuschlagenden Operationen und Masregeln bekannt sey, und eben deswegen hat er auch die Ansichten, die er sich hierüber abgezogen hat, öffentlich darlegen wollen. Das Werk ist in drey Abschnitte abgetheilt: I. Principien, welche bey Regulirung der Grundsteuer zum Grunde gelegt werden. II. Die praktische Aufnahme der steuerbaren Revenüe der Grundstücke. III. Praktische Aufnahme des Steuer-Schätzungs-Kapitals der Grundstücke. Eine 20 jährige Erfahrung bey einem Gegenstande, wie der vorliegende, ist allerdings Ehren werth, und der sachverständige Leser wird auch häufig Spuren dieser langen Erfahrung in den vom Vf. mitgetheilten Bemerkungen finden, nur ist das Ganze nicht gedrängt, bestimmt und lichtvoll genug vorgetragen worden; auch bedient sich der Vf. zu häufig solcher Ausdrücke, die nur in der Gegend von Franken, wo der Vf. zu der Zeit, wo er das Buch schrieb, lebte, verständlich sind. Der Vf. geht von dem cameralistischen Grundsatz aus: dass der Grund und Boden, nach der Revenüe, die er gewöhnlich ausbeutet, zu besteuern sey; und er verwirft die Besteuerung des Kapitalwerthes der Grundstücke. Diese letzte Besteuerungsart so ganz zu verwerfen, möchte Rec. sich doch nicht unterfangen. Sie hat allerdings auch grosse Vorzüge: denn 1) wenn einmal der Kapitalwerth ausgemittelt, und die darauf kommende Steuer bestimmt ist, so richtet man sich im Handelsverkehr darnach, der Käufer berücksichtigt die zu entrichtende Steuer, und und eine Ungleichheit der Steuer wird auch hier nicht leicht herbeygeführt: sodann 2) dauert eine nach dem Kapitalwerth angeschlagene Steuer viel länger als diejenige, die nach dem Ertrag angeschlagen worden ist. Der Kapitalwerth ist viel weniger Veränderungen unterworfen, als dieses der Fall beym Ertrag des Grundstückes ist; 3) es werden also bey der letzten Besteuerungsart viel häufiger Steuerrevisionen nothwendig, als bey der erstern Art; auch 4) verfällt man bey dieser erstern Art nicht in den ungerechten Grundsatz, die Industrie zu besteuern. Auch der Vf. ist in diesen Fehler verfallen: denn er lehrt, dass sogleich jede Verbesserung mit der verhältnismäßig höhern Steuer belegt werden müsse. Allein, kostete denn diese Verbesserung nicht auch Geld, Kräfte, Arbeit? Soll der faule, nachlässige Unterthan noch Vorzug vor dem fleissigen, betriebsamen geniessen? Wird nicht dadurch, dass die höhere Steuer sogleich der durch Aufwand von Geld und Kräften herbeygeführten Verbesserung auf dem Fuss nachfolgt, mancher Grundbesitzer abgehalten werden, seinem Grund und Boden alles das abzugewinnen, was abgewonnen werden kann? Der Vf. versteht unter der Grundsteuer, die jährliche Abgabe an baarem Gelde, mit welcher der Staat einzelne Grundstücke, so wie einen Verband derselben, und Gebäude in soweit belegen muss, als seine Einkünfte aus *den Domänen und Kammergütern*, und aus den übrigen Gefällen und Imposten, für die Deckung und Bestreitung der nothwendigen Ausgaben und des Aufwandes, nicht zureichen können. Rec. ist zwar darin mit dem Vf. ganz einverstanden, dass bey einer gerechten Regierung die Einkünfte aus den Domänen und Kammergütern mit und zuvörderst zur Deckung und Bestreitung der nothwendigen Staatsausgaben verwendet werden müssen, und dass die Besteuerung erst alsdann und in soweit nur eintritt, als jene Einkünfte zu diesen Ausgaben nicht zureichend sind. Allein darin kann er dem Vf. nicht beystimmen, wenn er S. 23. die Staatsgüter besteuert wissen will. Dieß ist und bleibt wahrhaft eine ganz überflüssige Arbeit. Es ist ein leeres Hin- und Herzahlen. Das, was die Staatsgüter an Steuern zahlen müssen; geht dem Einkommen derselben ab, und muss also wieder durch die Steuer ersetzt werden. Sind die Staatsgüter verpachtet, und ist es dem Pächter zur Pachtbedingung gemacht, die Steuer zu entrichten, so richtet sich schon derselbe zum voraus mit dem Pachtgeld darnach, und giebt weniger; und so entsteht also immer auf der einen Seite ein *minus*, das durch ein *plus* auf der andern Seite gedeckt werden muss. Der Vf. folgert aus der von ihm aufgestellten Erklärung der Grundsteuer, dass daher die Grundsteuer *immer ein Theil des Ueberschusses* sey, um welchen die steuerbaren Grundstücke ihren Eigenthümern mehr eintragen, als diese gleichzeitigen nothwendigen Aufwand für deren Bestellung und Erhaltung machen müssen; oder es sey die Grundsteuer *immer als ein Theil* ihres reinen oder Netto-Ertrags oder ihrer Revenue anzusehen. Rec. ist hier wieder zum Theil mit dem Vf. einverstanden. Nämlich, in der Regel sollte das, was der Unterthan zu seiner eigenen Subsistenz, zu seines Lebens Unterhalt braucht, keiner Steuer unterliegen, und die Steuer sollte auch kei-

keinesweges ihn hindern, von dem, was er noch nach bewirkter Deckung der Ausgaben für seinen Unterhalt übrig behält, zurück zu legen, und auf diese Weise sein Vermögen immer mehr und mehr zu vergrösern. Eine gerechte Regierung wird diesen Grundsatz auch, so lange es nur immer möglich ist, zu befolgen suchen: denn griff sie fortwährend die Subsistenz-Mittel der Unterthanen an, so müsste ein solcher Staat bald sich selbst auflösen. Allein auch der Staat, der in seinen Regierungsprincipien niemals vergisst, dass die Gröfse und Sicherheit des Staatseinkommens von dem Nationalreichthum abhängt, kann doch in die Nothwendigkeit gesetzt werden, *bisweilen* in ausserordentlichen Fällen Beyträge zur Deckung der Staatsausgaben von seinen Unterthanen zu verlangen, die allerdings den reinen oder Netto-Ertrag übersteigen. Dieser Fall kann vorzüglich in Zeiten des Kriegs, bey auferlegten Contributionen eintreten; und Rec. möchte daher wenigstens nicht so ganz bestimmt und ohne einer Ausnahme zu gedenken, behaupten, dass *immer* die Grundsteuer nur als *ein Theil* des reinen Ertrags anzusehen sey. Sehr ausführlich behandelt der Vf. die Art und Weise, wie die Gemeinheiten zu besteuern sind. Warum ist aber nicht hier sogleich dahin abgesprochen worden, dass diese nachtheilige Einrichtung ganz aufzuheben sey? In keiner Rücksicht verdient diese Einrichtung einen geringern Steueransatz, als die übrigen, *Privatis* zugehörigen Stücke. Sehr richtig wird bemerkt, dass bey der Bestimmung des Ertrags nicht blos einheimische Schatzmänner genommen werden. Das sicherste Verfahren dabey möchte wohl dieses seyn, wenn die Regierung einen allgemeinen Landtaxator, der das Ganze nach seinem Umfange kennt und zu berücksichtigen hat, dazu geben, und ausser diesem noch ein von der Obrigkeit gewählter Einschätzer aus der Gegend, und ein dritter Einschätzer, den die Gemeinde, deren Güter eingeschätzt werden, zu wählen hätte, dabey gebraucht würde. Die von dem Vf. S. 170 u. 171 angegebene Art, die Grundstücke zu vermessen, ist sehr zu empfehlen. Der wahre Werth der Grundstücke kann allerdings nur dann *rein* ausgemittelt werden, wenn dieselben vermessen sind. Der Besteuerung derselben, sie mag sich nun auf die Revenüen, oder auf den Kapitalwerth beziehen, muss demnach die Vermessung vorausgehen. Diese wird nun freylich am stattlichsten ausgeführt, wenn mit der trigonometrischen Aufnahme des Landes angefangen, und dann ins Detail herabwärts gegangen, und mit dem Flächeninhalt eines jeden einzelnen Gegenstandes geendigt wird. Allein es giebt dabey vielen Aufwand, viele Arbeit und Mühe, durch welche man aber weder sichrere noch bessere Resultate zu dem Zwecke erhält, als durch die sogleich gefertigten Flurkarten einzelner Dörfer und Gemeinden. Ja, wenn es nicht darum zu thun ist, alles bis auf das allergenaueste zu vermessen, so ist die Vermessung mit Hülfe der Bousole ausreichend und dabey am wenigsten kostspielig. Auf die Vortheile, deren sich der Geometer bey dieser Arbeit bedienen kann, hat der Vf. sehr gut hingewiesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

In *Norwegen* sind kürzlich *zwey* Gesellschaften zur Beförderung der Aufklärung über *ökonomische Gegenstände* gestiftet worden; die eine von dem Grossirer und Ritter *Collet* in *Christiania*, die andre von dem Hauptprediger und Dr. *Neumann* in *Asker*. Jede dieser Gesellschaften setzt Preise zur Aufmunterung für Oekonomen aus, giebt Schriften über ökonomische Gegenstände heraus und schränkt sich in ihrer Wirksamkeit auf die Gegend, wo sie lebt, ein; doch stehn sie mit mehrern ähnlichen Gesellschaften in Verbindung und man hofft, dass sie künftig alle mit der *k. Landhaushaltungsgesellschaft* in Kopenhagen, als Filialgesellschaften, in Verbindung treten werden. Von dieser Gesellschaft ist eine Goldmedaille, 100 Rthlr. werth, für eine vollständige und gründliche Anweisung, wie aus Tang Salz fabricirt werden könne — und zwar nach einer vorzüglichern Methode, als die von dem Bergkandidaten *Mynster* in Vorschlag gebrachte — ausgesetzt worden.

In der kön. dänischen *Societät der Wissenschaften* sind seit kurzem vorgelesen worden von dem Dr. *W. Simonsen* eine Aussicht über die älteste Geschichte des Nordens; von dem Etatsrath, Ritter *Moldenhawer* eine Abhandlung, enthaltend Aufklärungen über die Geschichte des spanischen Prinzen *Don Carlos*, nach noch unbenutzten Manuskripten aus der kön. Bibliothek; von dem Professor, Ritter *Treschow* ein Aufsatz, enthaltend Ideen über die Entstehung und den Fortgang der Völker, mit Hinsicht auf die Kultur; von dem Prof. Justiz-Rath *Schou* ein Bericht von des in *Rom* verstorbenen Professors, Ritters *Georg Zoëga* Leben und Verdiensten, besonders mit Hinsicht auf ältere Literatur, Archäologie, und abbildende Künste. Dieselbe Gesellschaft hat dem Hn. *Joh. Conr. Hegner* zu *Herrnhut* in der Oberlausitz für seine eingeschickte Abhandlung: ob es ein *Maximum* oder *Minimum* in den Perturbationen der Planetbahnen durch äussere Kräfte giebt? ihre Goldmedaille, und dem Hn. *Matthias Bugge* in *Kopenhagen* für seinen Bericht von den 4 neuen Planeten im Allgemeinen und seine Beobachtungen an dem neuesten Planeten *Vesta* insbesondere und dessen Opposition gegen die Sonne im September 1808, ihre Silbermedaille zuerkannt. Ein Versuch, die Figur des Schiffes unter dem Wasser zu bestimmen, von *Jens Jörgen Pihl* wurde der Aufmerksamkeit und des Ruhmes würdig befunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. und in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1812., nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der K. Akad. d. Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1809. 266 S. 8. Mit 1 Kpf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Oſtern fällt 1812. am 29. März. Von 4 Sonnenfinſterniſſen und 2 totalen Mondsfinſterniſſen iſt in Europa nur eine Mondsfinſterniſs zum Theil ſichtbar. Aldebaran wird dreymal vom Monde bedeckt, am 14. April, 23. October und 16. December. — Unter den angehängten Abhandlungen enthält: 1) u. 2) Oerter der vier neuen Planeten, für Pallas voraus berechnet für das Jahr 1810. von *Bode*, für Ceres von *Gauß*, für Juno von *Harding*, für Veſta von *Schumacher;* die Berechnung für die drey letzten Planeten begreift nur die vier bis fünf erſten Monate des J. 1810. Pallas wurde 1808. wegen ihres ſchwachen Lichts wenig oder gar nicht beobachtet, daher *Gauß* die Elemente ihrer Bahn bisher nicht weiter verbeſſern konnte. 3) Petersburger Beobachtungen des 1807. im September entdeckten Kometen vom 15. Januar bis zum 27. März 1808. N. St. nebſt beobachteten Sternbedeckungen und Gegenſcheinen des Uranus und Saturn vom Staatsrath *von Schubert*. Die ruſſiſchen Beobachtungen des Kometen ſind wichtig für deſſen Theorie, da man ihn um dieſe Zeit im übrigen Europa ſchon aus dem Geſicht verloren hatte; nur das ſcharfe Auge des Akademikers *von Wiſniewsky* konnte ihn durch einen 3½ füſsigen Dollond, deſſen Geſichtsfeld zugleich als Kreismikrometer diente, noch wahrnehmen, als ihn *von Schubert* durch daſſelbe Inſtrument nicht mehr fand. Während dieſer Beobachtungen entdeckte *von W.* am 27. März 1808. einen andern neuen Kometen, der aber nach einigen Tagen ſich ſchon wieder aus dem Geſichte verlor. 4) Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Prag 1808. angeſtellt, von Canonicus *David* und Adjunct *Bittner*. Gegenſcheine des Uranus, Saturn und Jupiters, Beobachtungen der Pallas und Veſta, auch Aequinoctial- und Solſtitialbeobachtungen von 1808. durch Sternunterſchiede am 7füſsigen Mauerquadranten; die Frühlingsnachtgleiche (die wahre, wie es ſcheint, nicht die mittlere) fiel ein, im Mittel aus Rectaſcenſionsunterſchieden vom 20. 21. u. 22. März, am 20. März 7 Uhr 19′, 49″, 7 wahrer Zeit zu Prag, womit *von Zachs* Sonnentafeln auf die Secunde übereinſtimmen. Nur auf Eine Beobachtung gründet ſich die Beſtimmung des Sommerſolſtitium am 21. Jun. 5 U. 0′, 45″ mittl. Zeit zu Prag, und der Herbſtnachtgleiche am 22. Sept. 18 St. 50′, 40″ mittl. Zeit. 5) Beobacht. der Veſta von *Steph. Groombridge* Eſq. im J. 1807. Sie gehen vom 25. Apr. bis 19. May, und ſind mit einem 4füſsigen Mauerkreiſe von *Troughton* unter der Breite 51°, 28′, 2″, 3 und einer Länge von 0″, 67 öſtlich in Zeit von Greenwich angeſtellt. 6) Unterſuchungen über die Indiſche Aſtronomie, vom Director *Schaubach* in Meiningen. (Aus einer für die Göttinger Commentarien beſtimmten lat. Diſſertation). Der Vf. zeigt, daſs die gewöhnliche Vorſtellung von dem hohen Alter der Indiſchen Aſtronomie völlig grundlos, und daſs *Montucla's* Meinung (Hiſt. des Mathem.) die Indier haben ihre Aſtronomie von den Arabern erhalten, die einzig richtige ſey. *Bentley* hat in den *Aſiatic Reſearches* gezeigt, daſs die aſtron. Tafeln in dem alt-indiſchen Buche, *Surya-Siddhanta*, auf eine künſtliche Weiſe rückwärts gerechnet ſind, daſs man in Indien ſelbſt ehmals für den Vf. derſelben einen ungefähr 499 J. nach Chr. Geb. lebenden *Varaha* hielt, und daſs in der That die Regeln und Epochen jener Tafeln mit einer andern Schrift *V's.*, *Datok Arnob* genannt, genau und bis auf die Brüche zuſammentreffen. Auch fand *Schaubach*, daſs die *Surya-Siddhanta* ſchon Sinus kennt, eine Erfindung erſt aus den Zeiten des Albategnius, und daſs die Begriffe der Hindu's vom Aequator, Koluren, Tagbögen u. ſ. w. überall mit den Vorſtellungen der Araber und Griechen harmoniren. Auch die Beobachtungen der Indier ſind äuſserſt fehlerhaft; die Entfernung der Spica von γ. Widder, wodurch ſie das Sternjahr und die Nachtgleichen beſtimmen wollten, geben ſie auf 9 Grade irrig an. Das Vorrücken der Nachtgleichen, das ſie jährlich auf 54 Sec. ſetzen, iſt ihnen ein bloſses Oſcilliren vom 3 Grade der Fiſche bis zum 27 des Widders innerhalb einer Periode von 2700 Jahren; im J. Chr. 499. ſoll die Gröſse dieſes Vorrückens Null geweſen ſeyn; Beweis genug, daſs die Indier überhaupt keine Beobachtungen kennen, die auf Jahrtauſende gehen. 7) Aſtronomiſche Beobachtungen 1808. u. 1809. auf der K. K. Sternw. in Wien angeſtellt von D. *Trieſnecker*. Unter anderem auch Gegenſcheine des Jupiter, Saturn, Uranus 1808., und des Mars 1809.; Venusbeobachtungen im Febr. und März 1809. mit des Vſs. noch ungedruckten, durch *Schubert*-

fche Störungsformeln verbeſſerten Venustafeln verglichen; Beobachtungen der Veſta zwiſchen dem 30. Sept. u. 24. Oct. 1808.; daraus Stillſtand der Veſta am 23. Oct. 7 U. 38′, 42″ mittl. Wiener Zeit mit 338°, 57′, 43″, 2 geoc. Länge und 9°, 58′, 41″, 6 ſüdlicher geoc. Breite. 8) Aſtronomiſche Beobacht. und Formeln von Prof. *Pfaff* in Dorpat. Sternbedeckungen vom 1. März und 27. Dec. 1808. Die Formeln betreffen die Rectification des Mittagsfernrohrs und den Perturbationscalcul. Für die Berichtigung des Mittagsfern. werden ſtrenge Formeln in Reihen gegeben, wodurch ſich, ohne daſs Neigung und Deviation bekannt zu ſeyn braucht, die Correction auf eine einfachere Weiſe findet; der Vf. ſucht eine Hülfsgröſse, nämlich den Perpendikel vom Pole auf den gröſsten Kreis, welchen das Fernrohr beſchreibt. Auch in der *Laplaceſchen* Perturbationsrechnung hat der Vf. einige Grundformeln durch weitere Entwicklung für den Gebrauch bequemer einzurichten geſucht. 9) Nachtrag zur Abhandlung über den Kometen von 1807. im aſtr. Jahrb. 1811., nebſt andern aſtr. Beobacht. und Berechnungen von Inſpector *Beſſel* in Lilienthal. Die Petersburger Beobachtungen, welche der Vf. Anfangs nicht in Rechnung nehmen konnte (vergl. Nr. 3.), gaben die trefflichſte Uebereinſtimmung mit den vom Vf. früher gefundenen elliptiſchen Elementen des Kometen, und beſtätigen alſo auch die berechnete Umlaufszeit als gute Annäherung. Nach einer Bemerkung von *Olbers* wäre es vielleicht möglich geweſen, den Kometen im Spätjahre 1808. bey ſeiner Oppoſition durch lichtſtarke Teleſkope wieder aufzufinden; *Beſſel* ſtellte daher vom 7—13. Nov. mit 15 und 20füſsigen Reflectoren Verſuche hierüber an, die jedoch nicht ganz gelungen ſind; zwar ſah er am 9. Nov. etwas neblichtes, was er ſpäterhin an demſelben Ort nicht mehr antraf; dieſs konnte aber, wie er glaubt, vielleicht ein anderer ſehr entfernter Komet, nicht der geſuchte, geweſen ſeyn. Durch die Methode gleicher Sternhöhen (vergl. Nr. 10.) fand der Vf. im Oct. 1808. und May 1809. die Polhöhe von Lilienthal 53°, 8′, 27″, 7 im Mittel aus verſchiedenen Sextantenbeobachtungen; die Veſta beobachtete er am Kreismikrometer vom 19. Aug. bis 16. Sept. 1808. Aus Beobachtungen des kleinen von *Pons* in Marſeille im Jun. 1808. gefundenen Kometen, von dem Entdecker ſelbſt angeſtellt, hat *Beſſel* folgende Elemente der Bahn berechnet: Sonnennähe 1808, Jul. 12. 17418 Pariſer Zeit. Aufſteigender Knoten 24°, 11′, 14″, 5. Neigung der Bahn 39°, 18′, 59″ Länge des Perihelium 252°, 38′, 50″. Kleinſter perihel. Abſtand 0,60795 2. Der Lauf rückgängig. 10) Neue Methode aus der Höhe zweyer Sterne die Zeit und Polhöhe zu beſtimmen, von Prof. *Gauſs* in Göttingen (aus einer lat. Diſſertation des Vfs. von deſſen Collegen, Prof. *Harding*, überſetzt, mit Zuſätzen des Vfs). Ein ſchätzbarer Beytrag zur praktiſchen Sternkunde von einem Manne, dem die theoretiſche ſo ungemein vieles verdankt. Von jenem Probleme, das zur See und zu Lande gleich anwendbar iſt, giebt *Krafft* eine Auflöſung in den *Act. Nov. Acad. Petropol.* Tom. 13. aber mit der Beſchränkung auf zwey gleichzeitige Höhen, die alſo zwey Beobachter, zwey Inſtrumente u. ſ. w. fordern würden. Der Vf. zeigt zuerſt, wie das von *Krafft* ſo bedingte Problem auf die Auflöſung dreyer ſphäriſchen Dreyecke ſich zurück führen läſst; um es aber allgemeiner zu machen, dürfe man nur ſtatt des zweyten gleichzeitig beobachteten Sterns ſich einen Punkt am Himmel denken, der mit dem zweyten Sterne gleiche Abweichung, aber eine um ſo viel geringere Rectaſcenſion hat, als die zwiſchen beiden Beobachtungen verfloſſene Sternzeit beträgt. Unter dieſer Vorausſezzung würde der eingebildete Stern zur Zeit der erſten Beobachtung dieſelbe Höhe erreicht haben, die der wirklich beobachtete im Augenblick der zweyten Beobachtung hatte; ſetze man alſo den eingebildeten Stern für den wirklichen: ſo ſey die Rechnung auf den Fall einer gleichzeitigen Beobachtung gebracht. Was ſich auf dieſe Art ſchon aus einfachen geometriſchen Betrachtungen ergiebt, entwickelt nun der Vf. auf dem analytiſchen Wege durch eine ſchöne directe Auflöſung, die er durch Einführung von Hülfswinkeln für den Gebrauch noch bequemer macht. Die Höhen der Sterne können gleich oder ungleich ſeyn; die Methode gilt für beide Fälle. Zufolge der am Ende noch berechneten Differentialgleichungen vermindert ſich der mögliche Fehler bey dieſer Methode um ſo mehr; je mehr die Azimute der beiden Sterne unter ſich verſchieden ſind. Die numeriſchen vom Vf. und Ueberſetzer berechneten Beyſpiele zeugen von der praktiſchen Nutzbarkeit der Methode und von der Genauigkeit der Beobachtungen. 11) Beobachtungen vom Oberprediger *Fritſch* in Quedlinburg. Beſtimmung der Polhöhen von Quedlinburg (51°, 47′, 37″, 7 im Mittel), von Ilſenburg, Rotenburg an der Saale und Bernburg mit einem 10zölligen Sextanten und Oelhorizont. Beobachtungen der Veſta vom Jul. bis zum Sept. 1808.; am 26. Aug. ſah ſie der Vf. mit bloſsen Augen. Vom 10. Jun. 1808. bis zum May 1809. hat der Vf. nur zweymal Flecken an der Sonne wahrgenommen, eine auffallende Erſcheinung, die *Bode* in einer Anmerkung beſtätigt, und die auch Rec. bey Sextantenbeobachtungen im J. 1809. gelegentlich bemerkte. 12) Beobacht. von Prof. *Littrow* in Cracau. Meiſt gerade Aufſteigungen der Sonne und der Planeten. Polhöhe von Cracau, nach *L.* 50°, 3′, 40″ oder noch etwas kleiner; Länge im Mittel aus ſehr vielen Combinationen 36′, 51″, 2 in Zeit öſtlich von Seeberg (oder 1 St. 26′, 9″, 2 öſtlich von Paris). 13) Vorſchläge zur Erweiterung des Gebrauchs des Mauerquadranten von *Beſſel*. Wegen der vielen Correctionen, die der Mauerquadrant nöthig macht, hat man ihm neuerlich den ganzen Kreis vorgezogen; der Vf. ſucht zu erweiſen, daſs der Mauerquadrant, zweckmäſsig behandelt, doch nicht ganz vernachläſſigt zu werden verdient, und daſs man zwey Hauptpunkte, ſeinen Collimationsfehler, und die Richtigkeit der Eintheilung, auf eine einfachere und leichtere Art, als bisher geſchehen iſt, verificiren kann. Der Vf. räth zu dieſem Ende, vor dem Objectivglas des Fernrohrs einen an das Rohr befeſtigten Planſpiegel anzubringen, der auf die Ebene des Mauerquadranten ſenkrecht, und gegen die optiſche Axe des Fernrohrs um einen gewiſſen Winkel geneigt iſt; mit dieſer Vorrichtung läſst ſich

nach

nach bestimmten Regeln die wahre Zenitdistanz des Sterns, unabhängig vom Collimationsfehler beobachten; directe Beobachtungen, die diesen Fehler mit einschliefsen, mit jenen ersteren verglichen, geben alsdenn die Gröfse des Fehlers selbst. Ist man des Collimationsfehlers auf anderem Wege, z. B. durch Zenitsectoren, versichert, so kann man durch den angebrachten Spiegel, wie der Vf. ferner zeigt, auch die Theilungsfehler des Quadranten finden. 14) Astron. Beobacht. zu Greenwich in den J. 1797 – 1804. (Es sind blofs Fixsternbedeckungen und ein Paar Merkurdurchgänge). 15) Ueber die Vertheilung der Perihelien von 98 bisher (bis zum Ende des J. 1807.) beobachteten und berechneten Kometen, von *Bode*. (Auszug aus einer der K. Preufs. Akad. im Aug. 1809. vorgelesenen Abhandlung). Um jene Vertheilung zu versinnlichen, und allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen, sind die Perihelien der 98 Kometen mit ihren vornehmsten Bestimmungsstücken, nämlich der auf die Ecliptik reducirten Länge, dem Perpendikel, vom Punkte des Periheliums in der Bahn des Kometen auf die Ecliptik gefällt, der perihelischen Breite, dem wahren und verkürzten Abstand von der Sonne, nicht nur in eine Tafel eingetragen, sondern auch durch eine (im Jahrb. verjüngte) Figur dargestellt. Hiernach giengen von 98 Kometen in ihrer Sonnennähe 38 zwischen Sonne und Mercur durch, 32 zwischen Mercur und Venus, 13 zwischen Venus und Erde, 12 zwischen Erde und Mars, und 3 zwischen Mars und Jupiter. Unter einer gröfsern heliocentrischen Breite als 45° giengen durch ihr Perihelium 26 Kom. überhaupt und darunter 18 zwischen Sonne und Mercur. Der Sonnenäquator liegt nach dem 8 Grad der Zwillinge und des Schützen; nach dieser Richtung liegen auch die Perihelien der meisten Kometen, und gegen die Sonnenaxe nur wenige. Eben so ist es merkwürdig, dafs bey weitem die meisten derselben, nämlich 59 von 98, zwischen Widder, Krebs und Waage, und die übrigen 39 zwischen Waage, Steinbock und Widder in ihre Sonnennähe kommen; in den ersten Halbkreis fällt auch das Perihelium aller bekannter Planeten, nur Mars und Vesta ausgenommen. Die perihelische Breite war bey 56 Kom. südlich, bey 42 nördlich, also ziemlich gleich vertheilt; vorwärts giengen 49, und 49 rückwärts. 16) Beobachtete Sternhöhen zu Prag mit einem *Reichenbachschen* 12zölligen Multiplicationskreise zur Bestimmung der Polhöhe und Stralenbrechung, von *David*. Der Kreis giebt unmittelbar 4 Sec. und bey vierfachem Winkel schon einzelne Secunden. Unabhängig von der Refraction hatte der Vf. die Polhöhe von Prag 50°, 5′, 18″ gefunden. Diese Breite von Prag voraus gesetzt, gaben im März 1808 Zenitabstände des Sirius von 60°, 31′ die Strahlenbrechung um 9″, 9 gröfser als nach der neuesten Refractionstafel von *de la Place*; Scheitelabstände des Procyon von 44°, 22′ gaben 4″, 12, der Polarstern 4′, 3 (im Scheitelabstande von 41°, 37′), die Capella 83°, 59′, 40″ vom Scheitel entfernt 6″, 9 mehr als die *Laplacesche* Tafel. Aus den Beobachtungen des Sirius würde eine Horizontalrefraction von 32′, 6″, aus den Beobachtungen der Capella eine von 32′, 53″, 3. Aus obigen Wahrnehmungen bestätigt es sich aufs neue, dafs die Horizontalrefraction auch an einem und eben demselben Orte nicht immer gleich ist, und dafs überhaupt einzelne Sonnen- und Sternhöhen in kleinen Abständen vom Horizont, wenn man sie durch eine aus Tafeln für einen andern Ort genommene Refraction verbessert hat, ein auf mehrere Secunden unsicheres Resultat geben können. Häufigere Beobachtungen, mit ganzen Kreisen angestellt, werden es möglich machen, auch das grofse Hindernifs, das Refraction den Astronomen in den Weg legt, mit Glück zu bekämpfen. 17) Gegenscheine des Uranus, Saturn und Jupiters, 1808 zu Kremsmünster beobachtet, und mit den Tafeln verglichen von *Derfflinger*. 18) Aus der beobachteten fast gleichzeitigen Höhe zweyer Fixsterne die Breite des Orts (und daraus weiter die Zeit) zu finden, vom Director der K. Sternw. in Utrecht, *van Beek-Calkoën*. Der Vf. löset dieses Problem auf eine andere Art, als in Nr. 10. geschieht, und setzt eigentlich völlig gleichzeitige Beobachtungen in der Theorie voraus, die aber in der Ausübung nur beynahe gleichzeitig seyn dürfen: denn, um nicht zwey Werkzeuge, und zwey Beobachter zu brauchen, schlägt der Vf. vor, von dem einen Stern die Höhe mehr als einmal kurz nach einander zu nehmen, und alsdenn durch Rechnung seine Höhe auf den Zeitpunkt der Beobachtung des andern Sterns zu reduciren. Vor *Douwes* bekannter Methode, die zwey Höhen des nämlichen Sterns, die eine nahe am Meridian, die andere weit davon entfernt, und zugleich beyläufige Vorkenntnifs der Polhöhe fordert, haben die beiden Methoden von *Gauß* und *Calkoën*, wenn sie schon weitläuftigere Rechnungen nöthig machen, hauptsächlich das voraus, dafs man die Beobachtungen in wenigen Minuten nach einander anstellen kann, und auch des Ganges der Uhr nur auf kurze Zeit gewifs seyn darf. 19) Verschiedene astronomische Rechnungsformeln und Beobachtungen von Prof. *Littrow*. Präcessionsformeln für gerade Aufsteigung und Abweichung. Der Vf. hält es für unentschieden, ob das von ihm, eben so wie von *La Place* gefundene Glied dieser Formeln, welches den Factor $d\varepsilon$ enthält, beyzubehalten oder zu vernachlässigen sey: allerdings kann man dieses Glied ganz weglassen, wenn man nur in der Anwendung dieser Formeln eben so verfährt, wie *von Zach* (*Tab. Aberrat.* Vol. I. S. 36 u. 37.) oder wenn man für die Präcession der Länge $d\lambda$ einen für verschiedene Zeitpunkte veränderlichen Werth in Rechnung bringt: denn das Veränderliche dieses Werths hängt mit der Wandelbarkeit der Schiefe der Ecliptik oder mit $d\varepsilon$ zusammen. Formeln, um die Fehler der geocentrischen Länge und Breite aus den durch Beobachtung gegebenen Fehlern der Rectascension und Declination zu finden. Vollständige Sammlung ganz genauer Parallaxenformeln (für Azimut und Höhe, Länge und Breite, gerade Aufsteigung und Abweichung). Neue Berechnung der Elemente des am 7. Aug. 1799. entdeckten Kometen. Beobachtungen des Sonnendurchmessers, aus der Zeit des Durchgangs; 252 Bestimmungen gaben den Durchmesser in der mittlern Entfernung 32′, 1″, 98 oder in der Erdferne 31′, 30″, 17. (Neuerlich fand *Delambre* aus sechsmonatlichen Beobachtungen von *Maskelyne* im J. 1800.

J. 1800. den Durchmeſſer des mittlern Abſtandes 32′, 0″, 3). 20) Die Polhöhe von Riga, aus 50 Höhen des Polarſterns bey ſeiner obern Culmination 16. Sept. 1808. mit einem *Borda'ſchen* Kreis beſtimmt von Prof. *Sandt* in Riga. Das Reſultat der Berechnungen iſt 56°, 57′, 5″, 1. 21) *Bode's* Beobachtungen der Veſta am Mauerquadranten und Mittagsfernrohr vom Sept. bis Dec. 1808. 22) Beſchreibung eines *Baumann'ſchen* Verticalkreiſes von *D. Pottgießer* in Elberfeld. Der Verticalkreis, welcher nach *Bohnenberger's* Vorſchlag in der Mon. Correſp. an einer ſenkrechten um ihre Axe beweglichen an beiden Enden geſtützten Säule befeſtigt iſt, wird hier nach ſeiner Bauart ſo wohl, als nach ſeinem Gebrauche umſtändlich beſchrieben; er hält 12 Pariſer Zolle im Durchm., iſt von 10 zu 10 Min. getheilt, und die Verniers geben unmittelbar 10 Secunden; das Ganze wird als ein dem Stuttgarter Künſtler Ehre machendes Werk geſchildert, das an Solidität, feiner Arbeit, und Genauigkeit engliſchen Inſtrumenten nicht nachſteht. 22) Ueber die Conſtruction hypſometriſcher Tafeln (welche die Berechnung der Erhöhung eines Orts über die Meeresfläche aus Barometerbeobachtungen erleichtern), von *Jabbo Oltmanns* in Paris. Der Vf. hat die barometriſche Formel von *Laplace* durch geſchickte Zerlegung in vier kleine Hülfstafeln gebracht; dieſe Tafeln ſind 1809. bey *Schoel* in Paris auf vier Bogen in gr. 4. erſchienen. 23) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Sternw. in Berlin im J. 1808. angeſtellt von *Bode*. Bey Ceres glückte dem Vf. nur eine, bey Juno 2, bey der helleren Veſta 11 Beobachtungen, keine aber bey Pallas. Das Blokadeſyſtem wirkt auch auf Aſtronomie zurück; eine zum zweyfüſsigen Troughtonſchen Kreis gehörige, bey den Kriegsſtürmen in Berlin am 8. Nov. 1806. zerbrochene Waſſerwaage wartet noch immer auf Eröffnung der See, um zur Reparation nach London geſandt zu werden; dieſer Umſtand hinderte das ganze Jahr hindurch den Gebrauch des Kreiſes. Mira im Wallfiſch war vom 1. Jan. bis 15. Febr. 1808. 2 Gröſse und heller als Menkar. 24) Aſtronomiſche Nachrichten von Dr. *Schröter* in Lilienthal. Nach genaueren Unterſuchungen ſetzt nun der Vf. aus Beobachtungen der gleichen rein abgerundeten Geſtalt des ſüdlichen Horns 23 St. 21 Min. 7,97 Sec. als die wahre Rotationsperiode der Venus feſt; die Rotationsperiode Mercurs findet er jetzt 24 St., 0 Min., 50,2 Sec. Einſtimmig mit des Vfs. Wahrnehmungen ſahen auch ſchon *Andr. Mayer* in Greifswalde am 20. October 1762. und der jüngere *Kirch* in Berlin am 7. Jun. 1720. die nächtliche Halbkugel der Venus in dunklem matten Lichte ſchimmern. 25) Längen- und Breitenbeſtimmungen im Unteröſtreichiſchen von der Fr. Reichsfreyin *von Matt*. Mit einem *Arnoldſchen* Chronometer und 10zölligen Troughtonſchen Sextanten fand Frau *von Matt* die Polhöhe von Baden, Heiligenkreuz und Arraberg (altes Ritterſchloſs) = 48°, 0′, 29″, 3 . . . 48°, 3′, 25″, 3 und 48°, 0′, 40″, 9. Die Längen dieſer drey Orte 33″, 04 . . . 58″, 5 und 2′, 2″, 7 öſtlich in Zeit von Wien. 26) Formeln, um den Abſtand der Planeten von der Sonne und Erde, ihre geoc. und heliocentriſche Länge und Breite, beſonders zur Zeit der Oppoſition und Conjunction zu berechnen, von *Bouvard* in Paris (aus deſſen neuen Jupiters- und Saturnstafeln, Paris 1808.). 27) Aſtronomiſche Nachrichten vom Akademicus *von Wisniewsky* in St. Petersburg. Darunter auch: voraus berechnete Bedeckungen einiger kleinen in den Ephemeriden gewöhnlich nicht angezeigten Fixſterne für 1809. 28) Dr. *Herſchel's* Beobachtungen des Kometen von 1807, nach ſeiner Zurückkunft von der Sonne im Jan. und Febr. 1808. Ein 10füſs. Reflector zeigte am 1. Febr. keinen Kern; der Lichtnebel nahm ſchnell gegen den Mittelpunkt zu, und hatte einen Durchm. von 5—7 Min. Von 16 teleskopiſchen Kometen, die *H.* näher unterſuchte, zeigten 14 keinen ſichtbaren ſoliden Körper im Mittelpunkte, und der ſchlechtbegränzte Centralſchein der 2 übrigen verdiente wenigſtens nicht den Namen einer Scheibe. 29) Ueber Vermeſſungen im Gouvernement Moskau, von Hofr. *Goldbach* in Moskau. Breiten, welche die Triangel gaben, wurden durch Spiegelſextanten manchmal verificirt, und ſehr genau gefunden. 30) Beſchreibung eines 12zölligen durch *Baumann* verfertigten Spiegelkreiſes, deſſen Fernrohr 14 Linien Oeffnung hat, von Dr. *Benzenberg*, Director der Sternwarte in Düſſeldorf. Die Spiegelkreiſe, in Deutſchland noch nicht ſo bekannt, wie Spiegelſextanten, ſind eine deutſche Erfindung von *Tob. Mayer*, die von *Borda* nach Frankreich verpflanzt, und von engliſchen Künſtlern, beſonders von *Troughton* merklich verbeſſert wurde. Ein gutes Fernrohr, Feder und Kette für die Mikrometerſchraube hält der Vf. bey dieſem Werkzeug für weſentlich, und lieſs es auch dem hier beſchriebenen Spiegelkreis durch *Baumann* geben; der Limbus deſſelben iſt auf Silber unmittelbar in 800 Grade, und jeder Grad in fünf Theile getheilt; die beiden Verniers theilen von 20 zu 20 Sec. Der Vf. macht mehrere für den Gebrauch eines ſolchen Werkzeugs nützliche praktiſche Bemerkungen. 31) Beobachtungen der Veſta im Oct. und Nov. 1808. und Bemerkungen über die gegenſeitige Lichtſtärke einiger Fixſterne von Dr. *Koch* in Danzig. 32) Beſtimmung der Polhöhe von Potsdam, vom General *von Lecoq*. Beobachtungen vom 30. Jul., 2. Aug. u. 13. Aug. 1809. mit einem 7zöll. Sextanten gaben 52°, 24′, 23″ . . . . 22″, 8 und 12″, 5. 33) Aſtronom. Nachrichten vermiſchten Inhalts. Von der Sammlung des Landmarſchalls *v. Hahn* ſind einige aſtron. Inſtrumente für die künftige Sternwarte in Königsberg um 2065 Rthlr. erkauft worden. — In Memel wurden am 2. 3. und 4. Nov. 1808. bey heiterem Himmel zwey Nebenmonde beobachtet, die am wahren Mond zum Theil hervorragten; ein achromatiſches Fernglas hob aber die Täuſchung auf (die vielleicht nicht in der Atmoſphäre gegründet war: Rec. kennt Fälle, wo ein ſchlechtes Geſicht ganz die nämliche Erſcheinung hervorbrachte). — *Gauſs* findet nun durch die vierten Elemente der Bahn der Veſta ihren tropiſchen Umlauf 1325 Tage 19 St., ihre mittl. Entfern. von der Sonne 2,362077 und Neigung 7°, 8′, 19″.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher d. j.: *Reiſe durch Franken, Baiern, Oeſterreich, Preußen und Sachſen*, von *C. U. D. v. Eggers*, Ober-Procureur der Herzogth. Schleswig u. Holſtein, Ritter v. Danebrog. *Vier* Theile. 1810. Ohne d. Vorr. und d. Inhaltsanz. 452, 490, 459 u. 500 S. 8.

Die frühern Reiſen des Vfs., die er auf Veranlaſſung ſeiner Sendung zum Raſtadter Congreſſe machte, haben wir zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern (zuletzt in den Erg. Bl. 1809. Nr. 110.) mit Beyfall angezeigt. Nicht weniger verdient dieſen die Beſchreibung der ſpätern Reiſen, die der Vf. auf verſchiedene Veranlaſſungen unternahm. Wie in den frühern Briefen wechſeln auch in dieſen mit Reiſe-Nachrichten hiſtoriſch-politiſche Nachrichten und Bemerkungen über die jedesmalige Lage der europäiſchen Staaten, beſonders über die Verhältniſſe ſeit dem Lüneviller Frieden bis zum Frühſommer 1806., die der Vf. auch bey der letzten Feile, der nachherigen Veränderungen ungeachtet — ſo wie ſie gleich anfangs niedergeſchrieben wurden — beybehalten wollte, weil ſie, bey der Lage des Vfs., manches genauer zu erfahren, theilweiſe wenigſtens bleibenden hiſtoriſchen Werth haben, und — ſo wie alles, was der Vf. über das Intereſſe der von ihm bereiſeten Staaten ſagt — aus der reinſten weltbürgerlichen Abſicht flieſsen.

Alle vier Theile begreifen eigentlich zwey beſondere Reiſen. Die erſte, um das Bad zu Baden bey Wien zu brauchen, im J. 1804. ging über *Hannover*, *Fulda*, *Wirzburg*, *Augsburg*, *München*, *Salzburg* und *Wien* nach *Baden*, von da zurück über *Wien* und *Prag* (durch Sachſen) nach *Hamburg*, und iſt in den beiden erſten Theilen begriffen. Sie beginnt mit einer Waſſerfahrt von Kopenhagen nach *Travemünde*, deſſen Seebad gerühmt wird. In *Lübeck* waren bereits die Feſtungswerke abgetragen, die der Vf. früher ſo ungern ſah, als damals noch das Reichsſtädtiſche Gebiet. *Lüneburg* hat ſich ſeit den letzten zwey Jahren ſehr verſchönert, die Cultur nach der Heide zu hat bedeutend gewonnen. Die von der Königin Caroline im Schloſsgarten zu *Celle* gemachten Anlagen im engliſchen Geſchmacke ſind verfallen; auch ihr Denkmal hat ſehr gelitten. In *Hannover* waren in den letzten Jahren vor der Occupation, andere Verſchönerungen ungerechnet, viele prächtige Häuſer gebaut worden; der jährliche Verbrauch des Brennholzes wird auf 40,000 Klaftern geſchätzt. Auſser der Waſſerkunſt beſuchte der Vf. auch den Schloſsgarten von Herrenhauſen mit ſeinen Fontainen und den Limmer-Brunnen. Hannover's Fall vergleicht der Vf. mit dem Falle Bern's nach ſeinen Gründen und in ſeinen Folgen; auch die vortheilhafte Denkart der Einwohner über ihre Regierung war dieſelbe. Die Betrachtung darüber führt den Vf. auf die Wahrſcheinlichkeit des Falls der Verfaſſung Deutſchlands, den er ſchon in dem Entſchädigungsreceſſe begründet fand, und auf die damaligen Plane Napoleons, mit welchen ſich der Vf. in zwey Briefen ganz allein beſchäftigt (Th. I. S. 68 — 116.). Graf *Melzi d'Erile*, den der Vf. in Raſtadt als Geſandten der Cisalpiniſchen Republik kennen lernte, ſagte ihm vieles gerade ſo voraus, wie es kam; aber alle Unternehmungen Napoleons ſo vorauszuſagen, war freylich unmöglich, weil die ſpätern erſt durch die Folgezeit hervorgebracht werden konnten; und N. zwar immer in Einem Sinne handelte, Mittel und Wege aber nach den Umſtänden beſtimmte. Eine kurze Ueberſicht von Napoleons Unternehmungen bis zur Verwandlung ſeines lebenslänglichen Conſulats in die erbliche Kaiſerwürde, gröſstentheils veranlaſst durch die Unternehmungen der brittiſchen Regierung, zeigt dieſs zur Gnüge. (In zwey Noten zu dieſen Briefen und anderwärts klagt der Vf. über den durch die Engländer erlittnen Verluſt ſeiner Papiere zur Fortſetzung ſeiner Geſchichte der durch Napoleons Kaiſerwürde geendigten franzöſiſchen Revolution und zu andern literariſchen Arbeiten.) — Bey der Reiſe (über *Göttingen*) durch das *Eichsfeld* klagt der Vf., wie früherhin auch andere Reiſende, über Katholicismus der gröbſten Art; auf dem Wege von Mühlhauſen nach Eiſenach über die für Juſtiz und Polizey ſchädliche Abwechſelung des Gebiets. Dieſem letztern Uebel iſt nun in jener Gegend abgeholfen, ſo weit ſie mit dem Königreich Weſtphalen vereinigt iſt, und eben dieſs iſt anderwärts, wo früher dieſelbe Klage Statt fand, ſeit der Rheiniſchen Bundesacte der Fall, wie der Vf. ſchon damals vorausſagte. Im *Fuldaiſchen* fand der Vf. die Cultur gefördert; und von der damaligen Univerſität und der neuen Regierung wird viel Gutes geſagt. Indeſſen veranlaſst ihn die Regierungsveränderung in dieſem Lande und in andern von ihm beſuchten Gegenden zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die gewöhnliche Stimmung des groſsen Haufens *gegen* die neue Regierung, eine ihm aus mehrern Gründen angenehme Erſcheinung, und die dadurch begründete Behutſamkeit in Reformen. — Wir über-

übergehn die Nachrichten von dem Bade zu *Brückenau*, um sogleich noch beyzufügen, dafs der Vf. wie bey Fulda, so bey *Wirzburg*, eine günstige Ausnahme für die geistliche Regierung macht, und sich über die Merkwürdigkeiten, einige Zweige der Industrie und den Weinhandel dieser Stadt, so wie über das Julius-Hospital, das Waisenhaus und die damals durch den Grafen Thürheim gehobene Universität ausführlich verbreitet. Ueberhaupt schien dem Vf. *Wirzburg* als eine der aufgeklärtesten Städte Deutschlands, in Hinsicht der literarischen Cultur der ersten Stände, ihrer Lage nach, ganz geeignet zur Vereinigung der nord- und süddeutschen Cultur; die Bewohner schienen ihm munter, lebhaft, thätig, doch mehr feurig als ausdauernd. Das damals erschienene Baierische Conscriptions-Reglement begleitet der Vf. mit verschiedenen Bemerkungen vorzüglich in Hinsicht der Schwierigkeit der Einführung dieser Mafsregel in einem neu erworbenen Lande, und der Mittel, sie annehmlich zu machen durch die Aussicht auf Ansäfsigkeit nach achtjährigem Dienste u. s. w. — Das freundliche *Anspach*, das damals noch immer durch die dortigen Collegien mannichfaltige Unterhaltung gewährte, giebt dem Vf. Anlafs zu verschiedenen Bemerkungen über die beiden ehemals preufsischen Fürstenthümer in Franken und ihre damaligen Verhältnisse zu den Nachbaren. Bey *Nördlingen* zeichnet der Vf. einige schätzbare Gemälde in der Hauptkirche von Albrecht Dürer u. a. aus. *Donauwörth's* gute Nahrung von dem starken Fruchthandel und der Frachtfahrt wird durch fünf daselbst zusammenstofsende Hauptstrafsen befördert. In *Augsburg*, über dessen Kunstsinn, Industrie, Handel und andere Merkwürdigkeiten der Vf. sich ausführlich verbreitet, waren schon damals die aufgeklärtesten Häuser der Stadt geneigt, die Ueberreste ihrer Reichsfreyheit gegen den ruhigen Genufs der möglichsten Begünstigungen ständischer Unterthanen aufzugeben. Aus den durch mehrere Briefe fortlaufenden Nachrichten über *München* und *Baiern* (S. 296—365.) zeichnen wir nur einige aus. Auf die Erhöhung des Kaufpreises der Häuser, besonders in den letzten Jahren, hatte die dem Vf. sehr mifsfällige alte Einrichtung (aus dem 14ten Jahrh.) Einfluss, nach welcher auf den meisten Häusern ewige Geld-Capitalien liegen, die der Verleiher nie kündigen darf. Von den vielen Anlagen und Anstalten Rumfords waren schon damals manche wieder eingegangen, wie der militärische Garten, das grofse Arbeitshaus (durch Schikane der Handwerker), mit Ausnahme der Spinnerey für das Militär, wie der Vf. in der Uebersicht der trefflichen Polizey-Anstalten der Baierschen Hauptstadt bemerkt, die er genau mustert. Eben dieſs ist der Fall mit den wissenschaftlichen und Kunst-Anstalten. Nach seiner, mit den meisten frühern ziemlich übereinstimmenden, Schilderung der Baiern machen sie ein gutes, biederes, unverdorbenes Volk aus; der Vf. bemerkte zwar eine gewisse Schwere, sie schien ihm aber leichter belebt werden zu können, als bey seinen Landsleuten; auch schreibt er ihnen viel mechanisches Genie und Kunstgeschicklichkeit zu, aber wenig Neigung, ihr Talent geltend zu machen. „Wenn man nur zu suchen versteht — sagte der damalige Kurfürst zum Vf. — so findet man bey meinen Baiern viel Gutes, das man nicht erwartet hatte." Unter ihren National-Tugenden zeichnet der Vf. vorzüglich die Vaterlandsliebe aus. Von den frommen Wünschen des Vfs. in Hinsicht auf die Verbesserung des Nationalwohlstandes sind seitdem mehrere bereits erfüllt, der Erfüllung anderer stehn die Zeitumstände entgegen. — Interessant ist die kurze Charakteristik der Bewohner der Berge um die durch ihr Salzsudwerk bekannte Stadt *Traunstein*, die noch, ihrem Körper nach, der Beschreibung der Römer gleichen, gröfstentheils eine altdeutsche Sprache reden, die Dichtkunst oder wenigstens den Reim lieben, durch einfache und unverdorbene Sitten, durch gutmüthigen Charakter, durch Vaterlandsliebe und Ergebenheit gegen die Geistlichen sich auszeichnen. Ausführlich spricht der Vf. über die Wasserleitung der Salzquelle von *Reichenhall* nach dem Sudwerke von Traunstein und die Salinen des romantisch liegenden Reichenhalls, die zusammen jährlich 400,000 Ctn. Salz liefern, die auf besondern Salzstrafsen theils nach Baiern und Schwaben, theils auch nach der Schweiz gehn; das Halleiner und Berchtesgadner Salz dazu gerechnet, wird der gesammte Salzverkehr von Baiern auf 800,000 Ctn. angegeben. Traurig ist in diesen Salzgegenden die Erscheinung der Cretins. — Um *Salzburg*, dessen topographische Merkwürdigkeiten zum Theil näher angegeben sind, fand der Vf. die Gegend sehr anziehend; in den Bergen und in den Wäldern eine Mannichfaltigkeit, wie er sie seit der Schweiz nicht wieder sah, eine üppige Vegetation und starken Anbau. *Bleul's* statistische Angaben, welche die früher als wahr angenommnen höhern sehr vermindern, werden hier als zuverläfsig bestätigt. Die Religiosität des damaligen Kurfürsten (jetzt Grofsherzogs von Wirzburz), der die Regierung des Hochstifts nicht ohne päpstliche Zustimmung antreten wollte, sieht der Vf. als eine Folge seiner Erziehung an, die ihn, bey der Neigung Josephs, Toscana mit Oesterreich zu consolidiren, mit der Aussicht, ein geistlicher Fürst zu werden, vertraut gemacht hatte. Selbst der gemeine Mann sagte daher: Vorher hätten sie unter einem geistlichen Fürsten eine weltliche Regierung gehabt, jetzt hätten sie unter einem weltlichen Fürsten eine geistliche. Indessen hatte doch die vorige Regierung auch manche Mängel, und die damalige manches Gute; beides wird hier unparteyisch neben einander gestellt. — Mit einer zweytägigen Excursion des Vfs. nach Berchtesgaden und dem Königssee, nach Hallein, dem Schwarzbach und dem Pafs Luegg, die zum Theil zur Ergänzung der obigen Nachrichten von den Salzwerken von Reichenhall u. s. w. dienen, schliefst der *erste* Band.

Der *zweyte* Band enthält fast nur Nachrichten, die Länder der *österreichischen* Monarchie betreffend: denn nur der letzte Brief liefert die Rückreise aus Böhmen durch Sachsen nach Hamburg. Die österreichischen Mautbeamten verrichteten ihr Geschäft nicht allein

mit

mit Höflichkeit, sondern auch mit Verstand; sie waren, wie sie sagten, beordert, die bestehenden Vorschriften gegen Fremde, deren Verhältnisse den Verdacht einer Contravention entfernten, mit Schonung anzuwenden. In Wien, wohin der Vf. auf dem gewöhnlichen Wege gelangte, hielt er sich anfangs nur so lange auf, als nöthig war, um einige Einrichtungen für seinen Aufenthalt zu *Baden* zu treffen. Von diesem Bade, seinen Anlagen, Umgebungen u. s. w. wird hier zum Theil nach *Schenk* und *Hofer*, zum Theil nach eigenen Beobachtungen, eine ausführliche Schilderung geliefert, nützlich für jeden, der, besonders als Badegast, dasselbe genauer kennen lernen will. Hier sey es genug, im Allgemeinen zu bemerken, dass der Vf. aus Erfahrung versichert, dass es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlte, und dass auch allgemeiner Frohsinn die Genesung förderte. Auch die Kaiserliche Familie befand sich dort, ohne dass ihre Gegenwart sich durch etwas anderes, als durch Freude darüber, äusserte. Bey dieser Gelegenheit sagt der Vf. viel Erfreuliches von der Popularität des Kaisers, von seiner Güte gegen seine Unterthanen, von der Liebe des Kaiserlichen Ehepaars gegen ihre Kinder, und manches zur Vertheidigung der (seitdem verstorbenen) Kaiserin gegen theils kleinliche, theils ungerechte Vorwürfe. — Auf die Frage des Vfs. an einen Freund: ob es nicht besser seyn würde, im Bade die Geschlechter durch ein Gitter zu trennen, oder in zwey Bädern von gleicher Temperatur und Einrichtung jedes Geschlecht einzeln baden zu lassen? erfolgte die naive Antwort: dann würden nicht so viele das Bad besuchen. — Viele Damen tragen beym Baden nicht nur die feinste Leinwand und Spitzen, die doch durch Schwefeldünste kaum gewinnen können, sondern auch goldene Ketten und prächtige Ohrringe, um den Zuschauern zu zeigen, dass ihr Geschmeide echt sey. Was übrigens etwa dem geselligen Leben, bey dem Mangel an Fremden, abgehen mag, wird durch Redouten, Schauspiele und Excursionen ersetzt. — Ausser einer Excursion nach *Laxenburg* machte der Vf. eine andere nach dem durch *Schultes* bekannter gewordnen *Schneeberg* (dem höchsten Berg in Nieder-Oesterreich), auf welcher er unter andern den Gufs auf der schön und wohlfeil arbeitenden Spiegelfabrik zu Neuhaus und die Pottensteiner Klingenfabrik u. a. m. sah; und eine dritte nach dem fabrikreichen *Wienerisch-Neustadt*, auf dessen Wege man eine Stalaktitenhöle, das Schelmloch, findet. Die dasige Militär-Akademie unter dem Grafen Kinsky, eine der vorzüglichsten Anstalten in ihrer Art, hat 400 in 4 Compagnieen getheilte Cadetten, ausser welchen noch 50 Cadetten zu Unterofficiers gebildet werden. Eine gröfsere Nebenreise machte der Vf. nach *Pressburg*, wo er sich über die *Verhältnisse Ungarns zur österreichischen Monarchie* zu unterrichten wufste, um die Klagen über Mangel an Cultur des vorzüglich gesegneten Landes, an Aufklärung der originellen kraftvollen Einwohner, an hinlänglicher Ordnung im Innern, an verhältnifsmäfsiger Theilnahme an den Cassen des Staats richtiger zu beurtheilen. Die Hindernisse der Verbesserung findet er in der Art der Cultur und in der Verfassung des Landmanns. Das Weideland steht nicht in dem vortheilhaftesten Verhältnisse zu den Kornfeldern, und fast alle Grundstücke gehören den Herrschaften, für welche der geringere Landmann um die Existenz der Seinigen arbeitet. So hat dieser kein Interesse für die Verbesserung des Bodens, da hingegen der reiche ungarische Magnat im Allgemeinen sich auch gern mit dem Genusse des erworbenen Vermögens begnügt. Dazu kommt, dafs bey der fast unbeschränkten Gerichtsbarkeit des Adels unzählige Unordnungen und Misbräuche vorfallen müssen, zu welchen die Regierung schweigen mufs, wenn sie nicht, wie einst Joseph II., Uebel ärger machen will. Die Ungarn halten auf ihre Vorrechte und ihre Verfassung, wie vielleicht keine Nation in Europa. Man darf daher dem gedrückten Landmann nur den Umsturz der Verfassung vorspiegeln, um ihn zu bewegen, seinen Herrn um einen Säbel zu bitten, um für ihn zu fechten, indefs er für seine Selbstständigkeit zu fechten glaubt. Innere Reformen können demnach von der österreichischen Regierung nicht vorgenommen werden, wenn nicht erst die Magnaten gewonnen sind. Eben dieses ist der Fall mit der schärfern Anziehung des Staatsbandes, wie der Vf. es nennt. Der Vorwurf, dafs die österreichische Regierung die Ungarn durch den Handelszwang koloniemäfsig behandle, ist allerdings nicht ganz ungegründet; da aber die öftern Anerbietungen, alle Ungarn mehr schädliche als der Monarchie nützliche Beschränkungen aufzuheben, wenn sich die Nation dem allgemeinen Besteurungssystem unterwerfen will, *contra statuta* befunden worden: so giebt es kein anderes Mittel, zu den allgemeinen Lasten der Monarchie aus Ungarn einen einigermafsen gleichen Beytrag zu erhalten, ohne in die Verfassung einzugreifen. Die topographischen Bemerkungen über Presburg und auf der Hin- und Rückreise übergehn wir, um sogleich zu einem Briefe zu kommen, in welchem der Vf. seine Meinung über die damaligen politischen Verhältnisse äufsert. Schon im Voraus sah er in der Annahme des Titels eines erblichen österreichischen Kaisers nicht blofs das Streben, dem französischen Kaiser nicht nachzustehn, sondern die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit des völligen Umsturzes des durch den Deputations-Recefs noch baufälliger gewordnen Gebäudes der deutschen Reichsverfassung; — und in der Stiftung der Ehrenlegion die Grundlage zu einem neuen Erbadel Frankreichs. — Nach einigen Briefen über die Umgebungen von *Wien*, so wie mehrere Vergnügungen daselbst, kommt der Vf. auf einen völlig statistisch-politischen Gegenstand, die *Staatskräfte der österreichischen Monarchie*, die er theils nach *Liechtenstern*, theils nach eigenen Bemerkungen entwickelt. Da bey der gegenwärtig gänzlich veränderten Gestalt dieser Monarchie diese Untersuchung viel von ihrem Werthe verloren hat: so machen wir hier blofs aufmerksam auf diesen Brief, so wie auf einen spätern, worin der Vf. die in der Verwaltung der Finanzen begangnen Misgriffe,

griffe, besonders in der Verwaltung der Bankzettel, und Mittel zur Abhülfe angiebt, unter welche er vorzüglich die Erhaltung eines mehrjährigen Friedens rechnet. Auf die Veranlassung *Gall's*, dessen Vorlesungen über die Schädellehre der Vf. in einem besondern Briefe behandelt, und zum Theil auf den Blödsinn, Wahnsinn und Selbstmord anwendet, sah der Vf. das Wiener Irrenhaus, oder den sogenannten Narrenthurm, dessen Arzt, Hr. Dr. *Nord*, seine Bemühungen vorzüglich auf die psychische Behandlung verwendet, und von einem Gehülfen unterstützt wird, Hn. Dr. *Georger*, der damals mit der Analyse von Schädeln zur Prüfung der Gall'schen Theorie beschäftigt war. Von 317 Kranken befanden sich damals 192 in dem Narrenthurm, die übrigen in dem (erst im J. 1803. eingerichteten) Reconvalescenten-Hause, in das auch Blödsinnige und solche, die eine partielle Geistesschwäche zeigen, aufgenommen werden. Der Vf. nennt die Anstalt eine der vollkommensten in ihrer Art; auch verdient die Behandlung diesen Namen. Die Zahl der Ankommenden (aus Oesterreich, Mähren und Ungarn) beträgt im Durchschnitt monatlich 20, als kurirt werden gewöhnlich 12 entlassen; jährlich sterben etwa 50. Die Zahl der Männer war grösser, als die der Weiber; mehrere vom Vf. angeführte Fälle kann man nicht ohne Theilnahme lesen. In dem Reconvalescenten-Hause fand der Vf. auch den einst als Schriftsteller bekannten *Grossing* (unter einem andern Namen), der nach 20jährigem Herumschleppen in Festungen hieher kam, und hier eine Uebersetzung der Psalmen verfertigte, jetzt aber an einem mathematischen Werke arbeitet. — Eine ähnliche Anstalt in *Prag*, die der Vf. wenige Tage nachher sah, enthielt 117 Personen; die Geheilten wurden zu $\frac{1}{4}$ der ganzen Zahl gerechnet. Auch spricht der Vf. von andern lobenswerthen Kranken- und Armenhäusern in Prag, unter der Oberdirection des Dr. *v. Bayer*. Nach diesen und andern Beobachtungen, so wie nach verschiedenen Bekanntschaften in Wien und Prag, hält sich der Vf. überzeugt, dass die innere Verwaltung im Oesterreichischen in allem, was Sicherheit, Ordnung und Bequemlichkeit des Lebens betrifft, eine der vorzüglichsten sey, dass Oesterreich auch in der Justizverfassung andern Staaten nicht sehr nachstehe, und dass es selbst in Hinsicht der Gesetzgebung ihre Kritiker herausfordern dürfe, den ersten Stein zu werfen. — Auch lobt der Vf. nicht nur den geselligen Ton in Prag, sondern auch die Einigkeit der verschiedenen Religionsverwandten in Böhmen überhaupt, und die Industrie der Einwohner, wovon mehrere Beyspiele ausgezeichnet werden; so wie dies auch in Hinsicht des regen Nationalgeistes geschieht, ohne jedoch die noch nöthigen Verbesserungen zu übersehen, wie die Umwandlung und Loskaufung der Frohnen und Grundzinse, die dem grössten Theil der Bauern eine für die Production vortheilhaftere Lage verschaffen würden, die Veräusserung der wenigstens 50 Mill. betragenden Güter der Geistlichkeit, so wie der Güter des Religionsfonds, und gesetzliche Massregeln zur Sicherung des Privatcredits. — So wie der Erzherzog Karl dem Vf. einst bey Zürich einen bequemen Standpunkt zur Beobachtung der Schlacht anweisen liess: so geschah dies auch für das Manoeuvre bey Prag. Die weitere Rückreise ging über Chemnitz, Leipzig, Halle, Halberstadt, Helmstädt, Braunschweig und Harburg nach Hamburg, ohne dass der Vf. irgendwo sich längere Zeit aufgehalten hätte, um Bemerkungen zu machen, die hier ausgehoben zu werden verdienten.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Oberhofmarschall und Groskreuz des Danebrogordens, Hr. *A. W. Hauch*, ist zum Oberstallmeister, der Oberlehrer der gelehrten Schule in Viborg, Hr. *Thorup*, zum Hauptprediger in Asperup, der Alumnus am pädagogischen Seminar, Hr. *Rosen*, zum Adjunct der gelehrten Schule in Horsens, der Gewissensprediger, Hr. *Hudtwalker*, zum Prediger in Neuenbrock, der Bevollmächtigte bey der Universitäts-Direction, Hr. *Gundelach*, zum wirklichen Kanzley-Secretär; der Höchste Gerichts-Secretär, Hr. *M. S. Schönheider*, zum Bürgermeister und Stadtvogt in Nestved; der Assessor im Hof- und Stadtgericht, Hr. *J. H. Bärens*, und der Assessor im Seegericht, Hr. *J. F. G. Schönheider*, zu wirklichen Justizräthen; der Assessor im General-Landökonomie- und Commerzcollegium, Hr. *C. G. Lehmann*, zum Committirten mit Sitz und Stimme in demselben Collegium; der Rector in Husum, Hr. *J. G. Stubbe*, zum Rector der Stadtschule in Kiel und zum Prof. der Philosophie daselbst; und der Dr. Med., Hr. *A. L. A. Meier*, zum Medicus Practicus — auf der Insel Föhr — ernannt worden. — An des Pastor *Hudtwalkers* Stelle zu Kopenhagen kommt der bisherige Königl. Dän. Legationsprediger *Gölike* zu Paris. Der bisherige Königl. Deutsche Hofprediger *Christiani* zu Kopenh. ist zum Propst und Hauptprediger in Oldenburg, und der Schlosspredigér *Liebenberg* zum Hofprediger befördert worden. — An die Stelle des als dritter Prediger der reform. Kirche nach Paris abgegangenen Pastor *Monod* ist Hr. *Vien* von Berlin als Prediger der franz. reform. Gemeinde nach Kopenh. berufen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. G. Fleischer j.: *Reise durch Franken, Baiern, Oesterreich, Preußen und Sachsen*, von *C. U. D. v. Eggers* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 135. *abgebrochenen Recension.*)

Die *zweyte*, in den beiden letzten Theilen beschriebene Reise, die der Vf. zu Ende des Jahres 1805 der damaligen Zeitumstände ungeachtet, auf Veranlassung eines Rufes nach Wien, unternahm, wo man ihn über verschiedene Gegenstände der Gesetzgebung, besonders die Verbesserung der Strafanstalten und das Hypothekenwesen zu Rathe zu ziehen wünschte, gieng von Hamburg aus über *Breslau*, *Troppau* und *Brünn* nach *Wien* und von da zurück durch Mähren und Böhmen über *Dresden*, *Leipzig* und *Berlin* nach *Lübeck*. — Bey *Hamburg* beschäftigt sich der Vf. vorzüglich mit den dasigen, (jetzt durch die Zeitumstände sehr gefährdeten) Armenanstalten, die für so viele andere Städte Muster wurden, und erneuert bey dieser Gelegenheit ausser dem Andenken der um diese Anstalten verdienten Männer, (*Büsch*, *Reimarus*, *Voght*, *Sieveking* und *Günther*) das Andenken an *Munters* Verdienste um die Armenanstalten in Kopenhagen; verbreitet sich dann über die Börsenhalle, eine damals neue Einrichtung, auf deren Veranlassung der Vf. gewiss nicht mit Unrecht sagt, dass in wiefern das Handlungs-Interesse mächtigen Einfluss auf die Politik hat, Hamburg eine von den hohen Schulen der Politik zu nennen seyn möchte, welche der gehörig Gebildete oft besser nützen könne, als manche nur dem Scheine nach glänzende Gesandtschaftsposten; — ferner über die ehemalige Handlungsakademie unter *Büsch* und *Ebeling*, und die *Grönings*che Handlungsschule so wie über das Theater. Noch während seines Aufenthalts in Hamburg hatte der Vf. Veranlassung, sich über die Ursachen des damaligen Kriegs zwischen Frankreich und Oesterreich, die Verhältnisse der letztern Macht mit Baiern und den unglücklichen Fortgang des Kriegs für Oesterreich zu erklären. Neu für viele Leser wird hier die Nachricht seyn, dass Oesterreich damals nahe daran war, durch eine Heirath, nämlich durch die Vermählung des Erzherzogs Palatinus von Ungarn mit der baierschen Prinzessin Auguste, die schönsten Verhältnisse mit Baiern zu schliessen, und dass nur Zaudern über kleinliche Formalitäten und unzeitiges Plaudern alles verdarb. Eben so dürften viele Leser in den Bemerkungen über die damaligen Verhandlungen bey dem Ausbruche des Kriegs und den Krieg selbst manches ihnen bisher unbekannte finden. Schon war damals, als der Vf. sich noch in Hamburg befand, Wien von den Franzosen besetzt; er wendete sich demnach zuerst nach *Berlin*, um dort nähere Nachrichten zu erwarten, die ihm die Fortsetzung seiner Reise nach Oesterreich rathen oder abrathen sollten. Bey der Reise durch das damals von den Schweden besetzte *Lauenburgische* bemerkt der Vf., dass an dieses, nach dem Absterben seiner eignen herzoglichen Familie an Hannover gefallene Ländchen Holstein gegründete, nach der deutschen Verfassung, im Falle einer abermaligen Erledigung wieder auflebende, Ansprüche habe, die in Anhung des Amtes Steinhorst durch einen ausdrücklichen Vertrag vorbehalten worden. Den preussischen Accise-Beamten zu Berlin ertheilt der Vf. dasselbe Lob, dessen er die österreichischen Mauthbeamten werth fand. — Ausser andern bekannten Merkwürdigkeiten behandelt der Vf. vorzüglich die Armen- und Krankenanstalten, Gefängnisse u. dgl. mit Inbegriff der Spandauischen, ausführlicher. Hier erhielt der Vf. bereits die Nachricht von dem Waffenstillstande nach der Schlacht von Austerlitz zu einer Zeit, da in Berlin, nach dem Bündnisse mit Russland, noch Rüstungen zu einem Feldzuge gegen die Franzosen gemacht wurden; Umstände, die ihm zu manchen Bemerkungen Anlass gaben, die sich späterhin nur zu sehr bestätigten. Auch wird man seine Einwendungen gegen die Tresorscheine lesenswerth finden. — In den Briefen aus *Breslau* ist, nach der Erzählung der Reise aus der Hauptstadt der preussischen Monarchie nach der Hauptstadt Schlesiens, zuvörderst die Rede von dem verstorbenen Grosskanzler *v. Carmer*, mit welchem der Vf. durch seine Theilnahme an der preussischen Gesetzgebung in Verhältnisse gekommen war, von seinen Verdiensten um die Regulirung des Hypothekenwesens, um die Stiftung des landschaftlichen Creditsystems in Schlesien (nachher auch in Pommern) und einer ökonomischen Gesellschaft, um die Abkürzung der Unterthanenprozesse, und endlich nachdem er zum Grosskanzler ernannt worden, um die preussische Gesetzgebung überhaupt; dann von verschiedenen Mängeln des (seit dem bedeutend abgeänderten) Geschäftsganges, insonderheit auch der vielen unnöthigen Schreiberey, die hier beyspielsweise an den Hypothekenbüchern gerügt wird. An eine allgemeine statistische Uebersicht der schlesischen Industrie, mit Inbegriff des Handels, knüpft der Vf. eine Darstel-

ſtellung des zuerſt in Schleſien, dann in den Marken und Pommern, Weſt- und Oſtpreuſsen eingeführten landſchaftlichen Creditſyſtems nach dem Reglement vom 19. Apr. 1788 für Oſtpreuſsen, die er mit der Bemerkung ſchlieſst, daſs unter ſeine heilſamen Folgen auch die Verminderung der Prozeſſe gehörte. — Was der Vf. der preuſsiſchen Monarchie für den Fall eines plötzlichen äuſsern Schlags zu Anfange des Jahres 1806 vorausſagte, — daſs ſie ihm nicht würde widerſtehen können, — iſt allerdings noch in demſelben Jahre eingetroffen; aus eben dieſem Grunde aber übergehen wir, was er über die Staatskräfte dieſer Monarchie in ihrer damaligen Lage ſagt, wie wir dieſs auch oben, in Hinſicht der öſterreichiſchen Monarchie thaten; und bemerken nur noch, daſs der Vf. vorzüglich tadelt, daſs der bey weitem gröſste Theil des Staatseinkommens aus Acciſe- und Zoll-Einkünften floſs, und Friedrich einen, wenn gleich den gewöhnlichen Angaben gewiſs weit nachſtehenden, todten Schatz ſammelte. — Intereſſant und zum Theil neu ſind die Nachrichten von dem gegenſeitigen Benehmen der Wiener und der Franzoſen, während dieſe die Hauptſtadt Oeſterreichs beſetzt hielten. Auf die Nachricht von ihrem Abmarſche aus Wien, reiſete der Vf. dahin von *Breslau*, deſſen Hauptmerkwürdigkeiten der Vf. angiebt, über Ohlau und Brieg, — wo er unter andern das Zuchthaus beſuchte — Grottkau, Neiſſe, Neuſtadt, Leobſchütz und Troppau; eine höchſt beſchwerliche Reiſe, auf groſsentheils ſchlechten Wegen, deren Beſchreibung mit Bemerkungen über Oberſchleſien überhaupt und deren Einwohner ausgeſtattet iſt. — Traurig ſind die Betrachtungen über den Presburger Frieden für Oeſterreich, wenn man die Tröſtungen darüber mit der Vorausſetzung eines dauerhaften Friedens zuſammenhält, und die Bemerkungen über die Preuſsiſche Convention, beſonders aber die ſchon eingetroffene Vorausſagung, daſs Hannover an Preuſsen nur auf kurze Zeit geliehen worden, wie Venedig an Oeſterreich. Das Ereigniſs, wodurch dieſe Verträge herbeygeführt wurden, die *Schlacht von Auſterlitz*, iſt von dem Vf., der das faſt noch blutige Schlachtfeld genau beſah, nach den Berichten zweyer Augenzeugen und in Vergleichung mit den gegenſeitigen Berichten und der Stutterheimſchen Schrift darüber, in einem beſondern ſpätern Briefe behandelt, der auch manche Anekdote enthält; die übrigen Briefe des dritten Bandes beſchäftigen ſich mit topographiſchen Nachrichten von Troppau, Sternberg, Olmütz, Brünn und einigen andern Städten, und mit allgemeinen ſtatiſtiſchen Nachrichten, Oeſterreich. Schleſien und Mähren betreffend. *Troppau*, nahrhaft durch Tuch- und Leinwandhandel, und im Kriege verſchont, hat auſser dem Sitze des ehedem für das Preuſsiſche Schleſien dort beſtandenen Guberniums auch das Arbeitshaus verloren, das ebenfalls nach Brünn verlegt wurde, hatte aber damals ein gutes Theater. *Sternberg* iſt eine ganz gute Municipalſtadt des Fürſten von Lichtenſtein, (dem auſser ſeinen weitläuftigen Beſitzungen in Böhmen und Oeſterreich faſt der ſechſte Theil des Oeſterreich. Schleſiens und Mährens gehört), mit Tuch-, Leinen- und Canevas-Manufacturen. In *Olmütz* iſt der ſtärkſte Verkehr der Leinenhandel; man rechnet auf den Olmützer Kreis die Hälfte der Mähriſchen Leinwand, und ein Drittel aller geſtrickten Waaren; auch iſt hier, auſser dem Lyceum, der erſten Bildungsanſtalt für Mähren, ein auf alle kaiſerlichen Staaten ausgedehntes Witwen- und Waiſen-Inſtitut mit bedeutenden Fonds. Von hier an fand der Vf. überall Spuren des eben geendigten Kriegs, und beſonders auch rückkehrende Flüchtlinge, die ihm Anlaſs geben, ſich über die Unterſtützung der durch den Krieg beſchädigten Einwohner zu äuſsern. Bey dem Dorfe Slawikowiz ſetzte, auſser dem durch den F. von Lichtenſtein errichteten *Denkmale*, auch die Gemeinde einen Denkſtein auf das Ereigniſs, daſs Joſeph II., durch einen Zufall am Wagen aufgehalten, eine Furche auf einem Baueracker pflügte, mit folgender Inſchrift: „Anno 1769. den 19. Auguſti haben Ihro K. K. Majeſtät Joſephus II. auf dieſem Felde geackert. Zum ewigen Denkzeichen haben wir Slawikowitzer Gemain dieſen Stein eingelenkt." Jetzt liegen beide darnieder; doch wollen die Landſtände das Lichtenſteinſche Denkmal durch einen Obelisk erneuern. Auf dem Spielberge bey *Brünn* waren damals nur zwey Staatsgefangene, aber deſto mehr Züchtlinge und Feſtungsgefangene. Das allgemeine Verſorgungshaus zu Brünn für Kranke, Wahnſinnige, Gebärende und Waiſen, das manche Vorzüge vor ähnlichen Anſtalten hat, iſt eine Stiftung Joſephs II.; eben ſo der daſige Augarten. Auf Brünn rechnet man die Hälfte der feinen Tücher und Caſimire, und die Hälfte aller gegerbten Häute in Mähren, andere Manufacturen ungerechnet, die mit Fleiſs und Kunſtfinn betrieben werden. Die Stadt zeichnet ſich eben ſo ſehr durch Wohlhabenheit, als durch Aufklärung und guten Ton aus. Ungleich reichhaltiger als die ſtatiſtiſchen Nachrichten vom Oeſterreichiſchen Schleſien ſind die von Mähren aus *Andre's* Schrift mit mehrern ſpätern Berichtigungen; auch beruft ſich der Vf. auf deſſen patriotiſches Tagblatt bey der Beſchreibung einiger merkwürdiger Hölen in der Nähe von Brünn, und bey der Beſchreibung des gräflich Lichtenſteinſchen Parks von Eisgrub, einer der vorzüglichſten Gartenanlagen in Deutſchland.

Faſt einzig beſchäftigt ſich der *vierte* Theil mit *Wien*, wo ſich der Vf. bereits zwey Mal (1799 u. 1804.) aufgehalten hatte, und dieſsmal (1806.) vom Anfange des Februars bis in den May verweilte. Nur etwas über 100 Seiten ſind der Rückreiſe von dort über die obgedachten Städte gewidmet; doch liefert der Vf. bey ſeinen damaligen Verhältniſſen zu der Oeſterreichiſchen Regierung weniger politiſche Bemerkungen, mit Ausnahme ſolcher, welche die ihm übertragenen Geſchäfte betreffen, als topographiſche und zum Theil ſtatiſtiſche, nebſt einigen hiſtoriſchen Nachrichten über den Einmarſch der kaiſerl. Truppen in Wien nach dem Presburger Frieden, die Belohnung Einzelner u. dgl. Nach einer durch ſeine Geſchäfte bey der Geſetz-Commiſſion veranlaſsten Darſtellung des Zuſammenhangs der Staats- und Regierungsgeſchäf-

Digitized by Google

schäfte, die man nicht ohne Vortheil mit dem Oesterreichischen Staatskalender oder mit dem Auszuge in *Hassel's* Staats- und Adress-Handbuche für d. J. 1809. vergleichen wird, geht er sogleich, vorzüglich nach Anleitung der bey Degen erschienenen Topographie, zu den Merkwürdigkeiten Wiens über. Wir theilen nur einige wenige Bemerkungen mit. Die vielen todtgebornen Kinder (3 vom 100) abgerechnet, stirbt fast die Hälfte unter einem Jahre meistens an Convulsionen durch Schuld der Unordnung der Aeltern und ihrer Sorglosigkeit; die häufigen Todesfälle an Pokken haben sich durch die Schutzblattern sehr vermindert. Unter etwa 280,000 Bewohnern befanden sich im J. 1802. 21 fürstliche, 70 gräfliche, 50 freyherrliche Familien, und etwa 2500 vom zweyten Adel. Im Durchschnitte betragen die jährlichen Einkünfte eines fürstlichen Hauses 100—500,000 Fl., die eines gräflichen 20—80,000 Fl. Die mit Abrechnung der an 40,000 Menschen betragende Anzahl der Handwerker und Arbeiter niederer Art aus mehr als 7000 Köpfen bestehende Bürgerschaft ist im Ganzen sehr wohlhabend, besonders der Handelsstand, deren erste Häuser zum Theil in die Adelsklasse gehören. Die gewöhnlich angegebene Anzahl von 4000 landesfürstlichen, ständischen und städtischen Beamten berechnet der Vf. nach dem Staatskalender (Hofschematismus) auf wenigstens 5000; in der ersten sind vielleicht die Adligen nicht gerechnet. Unter ungefähr 40,000 Dienstboten zählt man 6000 Lakayen, so dass daher eine Auflage auf die blos zum Luxus gehaltenen eine Staatseinnahme verschaffen würde, welche die Aufhebung des Lotto's möglich machte. Die Anzahl der Gestorbenen übersteigt gewöhnlich die der Gebornen bedeutend, wie aus bekannten Ursachen in mehrern grosen Städten; doch kommen die hohen Angaben in neuern Jahren vorzüglich auf die häufigen Durchmärsche und Rekruten-Transporte. Venerische Krankheiten haben erstaunend zugenommen. Die Todtenschau und das Begraben ausser den Linien (seit 1784.) verdienen als löbliche Anstalten Auszeichnung. Eine Vergleichung der Consumtion in den J. 1785 u. 1805. zeigt eine bedeutende Vermehrung, und giebt zu manchen Bemerkungen Anlass, unter andern auch über die verhältnismäsige Wohlfeilheit in Wien, mit Ausnahme der Wohnungen. Die auch dem Anhange nach wichtige Wiener Zeitung ist für 18000 Fl. verpachtet. Die Polizey findet der Vf. vortrefflich, und nur dem Nichtswürdigen furchtbar; doch misbilligt er öffentliche Schläge als Polizeystrafe. Die schon 1676. angefangene, 1786. von Sonnenfels sehr verbesserte Beleuchtung der Stadt findet das ganze Jahr hindurch täglich ohne Ausnahme Statt; nur ausserhalb der eigentlichen Stadt macht die Zeit des Vollmonds eine Ausnahme; im J. 1802. kostete die Beleuchtung (durch 3200 Laternen) 36000 Fl.; jeder Hauseigenthümer trägt dazu 1 Fl. bey. Grose Bequemlichkeiten gewähren die Fiakers, Stadtlohnwagen, Tragsessel (etwa 80), die kleine Post u. s. w. Die vorzüglichsten Anstalten zur Bildung künftiger Officiere beschreibt der Vf. zugleich mit einigen der wichtigsten Militärfabriken und Zeughäuser genauer. An die Nachrichten von den Denkmälern auf die Erzherzogin Christina und Joseph II. knüpft der Vf. andere über die Akademie der Künste und der Kunstsammlungen; ein besonderer Brief begreift die von dem General-Quartiermeister *Meyer* (*von Hillersfeld*) vorgeschlagene und vom Kaiser genehmigte allgemeine neue Vermessung der Oesterreichischen Länder, so wie die bis dahin brauchbarsten Karten des Freyh. v. Liechtenstern, und die übrigen Verdienste dieses Schriftstellers um einiger andern, und das vom Erzherzog Karl beförderte geographisch-statistische Studium. — Die beiden Briefe über die dem Vf. übertragenen, mit Zuziehung der bestandenen Landesgesetze unternommenen Arbeiten über zwey von ihm bereits für sein Vaterland behandelte Gegenstände, das *Hypothekenwesen* und die Verbesserung der *Strafanstalten* müssen wir denen, welche diese Gegenstände interessiren, zum Nachlesen empfehlen, weil noch eine Menge anderer Gegenstände zu bemerken sind. — Die *milden Stiftungen* sind in Wien so bedeutend, besonders auch durch die Mitwirkung der Geistlichkeit, dass vielleicht in keiner Residenz mehr zu Milderung der Noth und des Elendes geschieht, als dort; nähen erwähnt sind hier mehrere Krankenhäuser, das Gebärhaus, das Findelhaus, die freywillige Beschäftigungsanstalt, das Zwangsarbeitshaus und das Versetzamt; um die Verbesserung mehrerer hat Joseph II. wesentliche Verdienste; die Plane des um die Verbesserung des Armenwesens so sehr verdienten Etatsraths von Voght waren wenigstens damals noch nicht vollzogen. Diesen Nachrichten folgen andere von Lehranstalten, literarischen und artistischen Sammlungen, von der Universität, der Realhandlungs-Akademie (seit 1770.), der seit 1775. zur Vorbereitung für die Geschäfte mit der Ottomannischen Pforte gestifteten, damals aber ausser Thätigkeit befundenen orientalischen Akademie, der (1785. feyerlich eröffneten, unter der Aufsicht des Hofkriegsraths stehenden) medicin. chirurgischen Akademie, der Veterinärschule (seit 1777.), dem kaiserlichen Naturalienkabinet, der Schatzkammer, der Hofbibliothek, dem inländischen botanischen Garten, dem Theresianum und der Löwenburgischen Akademie (beide wurden von Joseph II. aufgehoben, von Franz II. wiederhergestellt, erstere für Adlige allein, letztere zum Theil), wie auch den Gymnasien, Schulen und weiblichen Instituten; — Bemerkungen über die Plane des verstorbenen Grafen Rottenhan zu einer allgemein. Schulen-Verbesserung, die der Vf. in einer eignen Schrift bekannt machte, so wie noch insonderheit über das juristische Studium, auf der Wiener Universität, und die Fortschritte der Gesetzgebung. — Wir übergehen die Nachrichten von den Spaziergängen und kleinen Ausflügen in die Gegend von Wien, so wie von den Theatern, um noch einige Bemerkungen aus dem letzten in Wien geschriebenen Briefe mitzutheilen. Der Hofstaat, der hier mit Inbegriff der Ritterorden und der Ehrenmedaillen dargestellt wird, ist allerdings sehr ansehnlich; fast lebt aber kein Hof stiller, als der Wiener.

Feste

Feste werden gar nicht gegeben; alle Hofgallatage sind seit Joseph II. auf den Neujahrstag eingeschränkt, zu den Cercles, die damals gewöhnlich alle 14 Tage Statt fanden, kommen, ausser den Hofbeamten nur die ersten Staatsbeamten, die Mitglieder der Landstände und die präsentirten Fremden, unter die auch der Vf. gehörte, so dass er darüber genauere Nachrichten geben konnte. So wie bey diesen Zirkeln fand der Vf. auch in Privataudienzen den Kaiser und seine Gemahlin sehr gnädig und verbindlich; der Kaiser besitzt bey einem sehr richtigen Blick eine einnehmende Güte und Offenheit; nur mehr Zutrauen zu sich selbst wäre ihm zu wünschen. Alle religiösen Ceremonieen beobachtet der Hof mit der grösten Pünktlichkeit. Der Erzbischof, der Erzieher des Kaisers, ist in Lehre und Wandel ein Muster für die Geistlichkeit seines Sprengels, deren Sitten vielleicht besser sind, als in irgend einer andern katholischen Residenz. Ueberhaupt herrscht in Wien der gute Geist der Religiosität. Dass nur wenige Protestanten in Staatsdiensten stehen, schreibt der Vf. mehr auf Rechnung ihrer verhältnissmässig geringern Anzahl, als der Regierungsmaximen oder intoleranten Denkart, die wenigstens im geselligen Leben nicht merkbar ist. Das Corps diplomatique lebt meistens nur unter sich. — Unvermuthet trifft man hier neben *von Sonnenfels* den Naturdichter *Hiller* aufgeführt. — Unter den zahlreichen Fabriken und Manufacturen Wiens zeichnet der Vf. aus die Zuckerraffinerien und die Porcellanfabrik; auch spricht er über die vier Klassen des Handelsstandes, Niederläger, Grosshändler, bürgerl. Handelsleute und orientalische Handelsleute, so wie über die Buchhändler und das am 18. März 1806. ergangene kaiserliche Patent über den Buchhandel, in welchem er manche nützliche Polizeyvorschrift findet. — Ausser der Vergütung der Reisekosten auch durch die Erhebung in den Reichsfreyherrnstand für seine Arbeiten belohnt, verliess der Vf. die Oesterreichische Monarchie mit dankbarem Gefühl. Dies liegt auch zum Grunde bey der Darstellung einiger schönen Züge von Bürgertugend, in Beziehung auf den letzten Krieg, an Personen aus allen Klassen, unter welchen sich auch, mehrere andere Grosse ungerechnet, der im letzten Kriege als Opfer seiner menschenfreundlichen Denkungsart früher gestorbene Graf Berchtold befindet. — Ueber *Znaym* und *Iglau*, *Deutschbrod*, *Czaslau*, *Neukollin* (ein Ort, der Anekdoten von der bekannten Schlacht herbeyführt) und *Böhmischbrod* kam der Vf. nach *Prag*, wo er diesmal die ein Jahr vorher von den Ständen errichtete polytechnische Anstalt sah, in welcher damals schon 80 Zöglinge unterrichtet wurden. — *Töplitz* war in den letztern Jahren, des Kriegs ungeachtet, noch mehr in Aufnahme gekommen; viel war neu gebaut, und seit dem 1. May war ein Armenspital und eine Kaserne für Soldaten zur unentgeldlichen Verpflegung während der Kur errichtet. — An die Nachrichten über *Dresdens* Hauptmerkwürdigkeiten schliessen sich allgemeine Bemerkungen über *Sachsens* Glück und Interesse; Wünsche für die Verbesserung des Systems der zu ungleich vertheilten Abgaben, der Justizverfassung in Hinsicht auf Abkürzung der Prozesse und auf zweckmäfsigere peinliche Gesetze, für die Vereinzelung der Domainen, Vertheilung der Gemeinheiten und Aufhebung der Frohnden und des Jagddrucks, so wie des Zunftzwanges; für die Revision der Accise- und Zollgesetze, Erleichterung des Handelszwanges und Beförderung des einheimischen Verkehrs durch die Schiffbarmachung kleiner Flüsse und Kanäle, so wie durch Verbesserung der Landstrassen. — Ausser *Dessau's* Merkwürdigkeiten werden auch die Wörlitzer beschrieben. Der *Wörlitzer* Garten ist dem Vf. der schönste und vollendetste im nördlichen Deutschland; im Ganzen wird er auch im südlichen nicht übertroffen, obgleich die Kunst ihm keine Bergpartieen geben konnte. — In *Berlin*, wo der Vf. die Luftfahrt des Prof. *Jungius* und das Walterische Museum, so wie verschiedene Umgebungen näher beschreibt, sammelte er Stoff zu politischen Betrachtungen über Preussens damalige Verhältnisse mit Frankreich seit dem Wiener Friedenstractat und die kriegerischen Aussichten (im May 1806.), die späterhin sich nur zu gegründet fanden. — Das Ende der Rückreise führt über Ludwigslust, mit einem der grösten Parks in Deutschland, und Schwerin nach Lübeck. — Die in der Vorrede geäusserte Besorgniss vor Druckfehlern ist leider in Namen und zum Theil auch in Zahlen nur zu sehr erfüllt; doch wird der Sachkundige nicht leicht Anstoss nehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Justizrath *J. P. Rosenstand Goiske* ist zum zweyten Deputirten in der westindisch-guineischen Zollkammer, mit wirkl. Etatsraths-Charakter; der Hauptprediger in Hirschholm, *E. Gad*, zum Hauptpred. des Kirchspiels Skievinge und Giörlöse im St. Seeland; der Dr. *N. B. Sörensen* zum Landphysikus in Scheen; der Mag. *C. P. Thorlacius* zum Rector der gelehrten Schule in Colding; der Oberlehrer *E. Murthe* zum Rector der gel. Schule in Nyborg; der Hauptpred. zu Oelsted, *J. Z. Hyphof*, zum Hauptpred. in Lyngaard und Skiöd im Stift Aarhus befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

1) München, b. Lentner: *Der Geistliche nach der Grundansicht*, nebst einer kurzen Darstellung der Theologie im organischen Zusammenhange aller ihrer Theile nach ihrem wesentlichen Inhalte und Geiste. Von *Herenäus Haid*, Priester, verfasst und herausgegeben bey Anlass seiner Promotion zur Würde des theologischen Doctorats, das er durch seine gekrönte Preisschrift verdient hat. 1808. 36 S. 8. (18 Kr.)

2) Luzern, b. Anich: *Anrede des bischöflichen Herrn Commissarius bey der Eröffnung des Klerikalseminariums zu Luzern*, den 14. Wintermonat. 1808. 16 S. 8. (6 Kr.)

3) *Ebendaselbst: Sätze und kürzere Auszüge aus schriftlichen Vorlesungen über einige Fächer der Pastoraltheologie* an die Herrn Alumnen des neuen Priesterhauses zu Luzern. Von *Thaddäus Müller*, bischöflichen Commissarius. 1808. 100 S. 8. (36 Kr.)

4) (München, b. Fleischmann): *Ein paar Worte über das Geschick der Hülfspriester.* Mit besonderer Hinsicht auf die Augsburger Diöcese. 1809. 70 S. 8. (24 Kr.)

Diese vier Schriften haben zwar sämmtlich den gemeinschaftlichen Zweck einer nähern Erörterung der Bestimmung und Verhältnisse des Geistlichen, weichen aber in Ton und Ansicht von einander ab.

Nr. 1. ist ein Product der bekannten, absoluten Schule zu Landshut, und schon der Titel verräth den hohen Gesichtspunkt, welcher hier der Welt eröffnet wird, die ihre Ansicht des Geistlichen bisher ohne Grund fassen musste, ehe ihr das Licht des neuen Evangeliums von dem Vf. aufgesteckt wurde. Zuerst wird dargethan, dass das „Dafürhalten, als wäre nichts weiter mehr hinter und über der Sinnenwelt und dem menschlichen Leben und den mannichfaltigen Gestaltungen, von welchen allen die *Wahrnehmung* uns nur Kunde giebt, nur eine Ansicht nach dem Scheine, flach, ohne haltbaren Grund und *nach dem Fleische* sey, und also alles in der göttlichen Idee erfasst und in seiner kräftigen Wurzel und seinem wahrhaftigen Bestehen und *Grunde* betrachtet werden müsse. Dennoch lautet dann auch das Thema des Vfs. so: *wie und was der Geistliche zufolge der göttlichen Idee sey*, oder, (was er sich doch herablässt, auch in verständlicherer Sprache auszudrücken) *des Geistlichen Bestimmung nach der Wahrheit.*" Hierauf wird weitläuftig über *die negative Erkenntniss der Grundansicht* geredet, und besonders unserer Zeit viel böses nachgesagt, von welcher Hr. *H.* unter andern, recht wohl weiss, dass sie der Rede von Gott und göttlichen Dingen sich schäme, und derjenige, welcher dergleichen redet „für einen Menschen von äusserst beschränktem Kopfe und von finsterer Denkart angesehen und als ein solcher verschrieen werde." Da nicht angegeben ist, ob diese wirklich gefährlichen Symptome in den Gegenden von Landshut und München jetzt sich in solchem Grade zeigten, wo doch ein *Sailer*, *Fuhrtner*, *Schmid* u. a. würdige Religionslehrer sich auch des Evangeliums von Jesu Christo nicht schämen, und anderwärts es so weit doch noch nicht gekommen ist, so hätten solche Vorwürfe doch nicht so allgemein ausgesprochen werden sollen, wenn nicht ohne auf die Erfahrung zu sehen, die Ansicht der Zeit nur nach eigner Construction gefasst wurde. Doch dürfen wir uns trösten, dass nach dem Vf. dieser Geist der Zeit *ein verweslicher Geist* ist, und also bald einem, so Gott will! unverweslichen nach dem neuen System Platz machen wird. Hierauf werden um die höhere, ehrwürdige Bestimmung des Geistlichen im hellsten Lichte zu schauen, die Hauptsätze der (neuesten) Philosophie, welche von den tiefsten Denkern unserer Zeit anerkannt sind (andre werden ja gar nicht gerechnet), als *lemmata* angeführt und dann geschlossen: „durch solche wahrhaftig *geistliche Menschen*, die es werth sind *Geistliche* zu heissen, weil sie *Geistliche* sind, durch *Geistliche* gelanget die Menschheit zur Religion die einzig den Menschen wahrhaft erleuchtet, ihm wahre Würde giebt und ihn mit Friede und Freude überströmet. Daher auch der Geistliche, nach seinem wahren Wesen oder nach der göttlichen Idee, auch im Besitze der Wissenschaft seyn müsste, und dass der wahrhaft Geistliche auch in ihrem Besitze ist." Wer hat auch je daran gezweifelt?

In Nr. 2. spricht ein würdiger Geistlicher mit freundschaftlicher Wärme zu den unter seiner Aufsicht zu ihrem künftigen Beruf sich vollends ausbildenden jungen Geistlichen. Schon im 17ten Jahrhundert hatte der damals zum Bischof in Lausanne erhobene ehemalige Luzernische Stadtpfarrer *Jost Knab*, ein ansehnliches Vermächtniss zu einer Bildungsanstalt für junge Priester in Luzern, seiner Vaterstadt, gestiftet, aber erst jetzt konnten die Hindernisse der Erfüllung der frommen Absicht des Stifters gehoben

werden. Wer ſollte durch eine ſolche Erfahrung ſich nicht ermuntert finden, auch bey den trübſten Ausſichten nicht ganz an der Erfüllung guter Wünſche zu verzweifeln und mit dem Vf. einſtimmen, wenn er ſagt: „Soll man's aufgeben Schritte zum Ziele zu thun, weil das Ziel noch fern iſt? Wenn ein Ideal, das man ſich vorſetzt, nicht auf einmal erreicht werden kann, iſt dann das redliche Beſtreben darnach unnütz oder tadelnswerth?" Möge er das ſeine immer nach Verdienſt anerkannt und durch einen glücklichen Erfolg gekrönt finden!

Bey Nr. 3. ſagt derſelbe Vf. ſelbſt, daſs ſeine Schrift noch nicht zum Drucke reif ſey, da die Zeit zum Verfaſſen und zum Halten der vorgeſchriebenen Vorleſungen bey andern Pflichten nur erhaſcht und gewonnen werden muſste. Allein er wollte durch dieſen Verſuch den Eifer für das Unternehmen wekken, und dieſes wird ihm ohne Zweifel damit auch nicht miſslingen. Die Regeln ſeiner Anleitung zum Predigen, Katechiſiren, Beichthören und andern geiſtlichen Functionen ſind deutlich und aus der Natur der Sache geſchöpft, und von dem, was hier und da vermiſst wird, iſt voraus zu ſetzen, daſs es in den mündlichen Vorleſungen, von denen hier uns ein Auszug gegeben iſt, um ſo weniger übergangen werde.

Nr. 4. enthält unter dem etwas unverſtändlichen Titel den Briefwechſel eines Pfarrers mit einem Kaplan oder Hülfspriester, den jener einladet bey ihm als ſolcher einzutreten, bey welcher Gelegenheit denn die gewöhnlichen Verhältniſſe und Schickſale der letztern mit ſehr dunkeln, wenn ſchon gröſsten, theils wahren Farben geſchildert werden. Denn muſsten ſie vorher ſchon durch die ſchmutzige Knauſerey ſo mancher Pfarrer, wovon hier, wenn die nähere Bezeichnung des Orts und der Perſonen nicht Gewähr leiſteten, unglaubliche Beyſpiele erzählt werden, wie z. B. daſs einer ſeinem kranken Kaplan nicht einmal ein geheiztes Zimmer gab, und die Inſolenz ihrer Haushälterinnen, die hier faſt zu unſchicklich immer mit beygeſetztem Frag- oder Ausrufungszeichen Jungfer Köchinnen heiſsen, ſchon genug leiden: ſo wurde ihr Zuſtand noch ſchlimmer, als aus den aufgehobnen Klöſtern nun eine Menge Geiſtlicher in die Welt traten, die mit ihrer Penſion die Kaplansſtellen um geringern Gehalt übernahmen, oder von der Regierung um jene zu erſparen, gar ſogleich auf die beſten Pfarrſtellen geſetzt wurden, ob ſie gleich nichts von der Seelſorge verſtanden, wie hier durch namentlich angeführte Beyſpiele bewieſen wird, ſo daſs bejahrte Kaplane ohne Ausſicht auf Anſtellung wie Handwerksburſche mit dem Bündel auf dem Rücken nach einer Condition im Lande herum fragen muſsten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Abhandlung über die ſchnell und langſam tödtlichen Krankheiten der Harnblaſe und Harnröhre bey Männern im hohen Alter.* Gekrönte Beantwortung einer von der k. k. mediciniſch-chirurgiſchen Joſephiniſchen Akademie zu Wien in den Jahren 1806 und 1807 aufgeſtellten Preisfrage, von *Samuel Thomas Sömmering*, königl. Bayeriſchen geheimen Rath und Ritter des civil. Verdienſtordens. 1809. 146 S. 4.

Es mag wohl wenige praktiſche Aerzte geben, die nicht mit geſpannter Erwartung der Auflöſung einer Preisfrage entgegen geſehen hätten, wodurch einige der für die Behandlung ſchwierigſten Krankheiten in ein helleres Licht geſetzt werden ſollten. Noch intereſſanter, aber auch für die Preisbewerber noch ſchwieriger war es, daſs die abnorme Beſchaffenheit der Harnblaſe und Harnröhre und jedes Organtheils aus einem phyſiologiſchen Standpunkte pathologiſch und therapeutiſch betrachtet werden muſste. Es war wohl zu erwarten, daſs auch diejenige Schrift, die vorzugsweiſe den Beyfall der Akademie erhielt, in jener Hinſicht wohl nicht allen Forderungen entſprechen würde. Der berühmte Vf. der vorliegenden Abhandlung hat zwar in der Einleitung auf die Frequenz jener Krankheiten bey Männern von groſser Lebensconſumtion und auf die Verhältniſſe, unter welchen dieſe ſtatt finden kann, aufmerkſam gemacht; aber auf die arthritiſche Conſtitution, in wie fern ſie die kranke Beſchaffenheit der Harnblaſe und Harnröhre hervor zu bringen vermag, iſt doch nicht ſo ſehr Rückſicht genommen, als der Phyſiolog und Pathолog wohl gewünſcht haben möchte. Denn die Hinweiſung auf diejenigen äuſserlichen und innerlichen Arzneymittel, die bey verſetzter oder anomaler Gicht in den Krankheiten der Harnblaſe und Harnröhre von guten Praktikern alter und neuer Zeit empfohlen und angewendet ſind, wird uns in der Pathologie jener Krankheiten oder in der Erkenntniſs ihres Zuſammenhangs mit der arthritiſchen Conſtitution doch um keinen Schritt weiter bringen. Uebrigens enthält dieſe Schrift eine ſchätzbare Sammlung alles deſſen, was ältere und neuere Aerzte über die genannten Krankheiten beobachtet haben, und vorzüglich iſt die Diagnoſtik ſehr befriedigend ausgearbeitet. Die Ueberſchrift der abgehandelten Gegenſtände iſt folgende: Blaſenentzündung; Blaſenkrampf; Blaſenkatarrh; Blaſengeſchwür; Blaſenlähmung; ſchwammige Auswüchſe der Harnblaſe; Fleiſchgewächſe der Harnblaſe; Verdickung der Harnblaſe; Unvermögen der Blaſe, den Harn zu halten; Blaſenhämorrhoiden und Blutharnen; Entzündung der Proſtata; Eiterung der Proſtata; Vergröſserung und Verhärtung der Proſtata; ſkrofulöſe Proſtata; erweiterte Ausführungsgänge der Proſtata; Vereiterung der Cowperiſchen Drüſen; Verſtopfung der Harnröhre durch ihre eigene Haut; Intusſusception der innern Haut der Harnröhre; Verengung der Harnröhre; falſcher Weg in der Harnröhre; Harnfiſteln. — Dem Blaſenſtiche über den Schambeinen giebt der Vf., auſser bey einer kranken und verletzten Schamgegend, oder bey einer über den Schambeinen heftig, tief im Becken dagegen gar nicht oder doch nur wenig ſchmerzenden Harnblaſe, den Vorzug und ſeine Gründe werden gewiſs jedem

Wund-

Wundarzte, der beide Operationsmethoden befolgt hat, einleuchten. — Der Vf. nimmt an, dafs Verengungen der Harnröhre hauptsächlich durch eine Gewalt entstehen, welche der innern Haut der Harnröhre bey einer Beugung des männlichen Gliedes widerfährt. Die gröfste Schärfe oder Spitze des Winkels trifft bey einer solchen Beugung des männlichen Gliedes gerade die hintere Stelle der Harnröhre — wo am häufigsten die Verengungen beobachtet werden — und verursacht durch ein übermäfsiges Anziehen eine eigene Schwächung derselben an der geknickten Partie. Hieraus läfst sich erklären, dafs Verengungen öfter nach gelinden, als nach heftigen Trippern entstehen; weil jene länger anhalten und dadurch oft Gelegenheit geben, dafs die chronische Entzündung sich vorzüglich an der geknickten Stelle fixirt und eine Verdickung des Zellgewebes verursacht; da hingegen, während der Entzündungsperiode und bey heftigen Trippern, jene Knickung des geschwollenen Gliedes nicht leicht statt findet. Obschon der Vf. diese Erklärung für weiter nichts als eine Vermuthung ausgiebt, so ist sie doch auf den Bau der afficirten Theile gegründet; und Rec. würde mehrere solche Erklärungen — wenn sie vorerst auch nur Vermuthungen seyn sollten — in dieser Schrift gerne gelesen haben: denn sie geben zu genauern Untersuchungen Anlafs und können das prophylaktische Verfahren bey Krankheiten, wo doch alles noch so sehr im Dunkel liegt, einigermafsen leiten. — Bey einer so starken Verengung, dafs auch die feinste Kerze nicht eindringen kann, empfiehlt der Vf. Vitriolöl einzuspritzen, in der Harnröhre zurück zu halten und durch Streichen mit den Fingern das Oel weiter zu bringen. Rec. kann *Trye's* Schrift, worin dieser Vorschlag schon enthalten seyn soll, nicht vergleichen; er vermuthet aber, dafs hier ein Druckfehler seyn müsse: denn sonst begreift er nicht, warum der Vf. die bey weitem anwendbarere Methode *Hunter's* verwerfen mochte.

PHILOSOPHIE.

Berlin, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Andeutung der Idee des Lebens*, vom Dr. *Goeden*. (ohne Jahrzahl, Mich. Messe 1808.) 54 S. 8. (8 gr.)

Ebendaselbst: Ein Fragment aus System der Krankheiten des Menschen, vom Dr. *Goeden*. 1808. 23 S. 8. (4 gr.)

Es giebt unter den Philosophen der neueren Schule *sehr* viele, die es bis zu einer dunkeln Ahndung von dem Wesen und dem Ursprung der Dinge und vom Absoluten gebracht haben; diese beschränkte Erkenntnifs aber besonnen zu überschauen oder durch beharrliche Intuition aufzuklären und zu erweitern unterlassen. Ohne jemals in dem Reich des Wissens oder der Gewifsheit einheimisch zu werden, überlassen sie sich den Eingebungen der Phantasie um so lieber und leichter, da ihre Begriffe und Vorstellungen unter dem Schleyer des Halbwissens einen geheimnifsvollen Ahndung erregenden Anstrich erhalten, der dem Phantasten Nahrung für sein traumsüchtiges Streben gewährt. So verlieren sie den Sinn fürs Gründliche und Klare und finden sich nur in ihren Träumen und Bildern beseliget. In ihrer Anschauungs und Erkenntnifsweise verschoben, verunstalten sie die erhabensten Lehren der Philosophie zu abenteuerlichen Floskeln. Der Vf. dieser beiden Werkchen ist leider auch auf diesem Abweg begriffen, obschon nicht in dem Grad, dafs man an ihm verzweifeln dürfte; wenigstens scheint seine Begeisterung nicht so ungezwungen, dafs man glauben dürfte, dieser widerliche poetische Anstrich sey ihm natürlich. Hoffentlich wird er einmal begreifen, dafs die wahre und klare Erkenntnifs die üppig dichterische Form hasse, dafs die Begeisterung des Philosophen in der Kraft und Tiefe der Ideen sich äufsere und sehr verschieden von der Begeisterung des Dichters sey, dafs endlich ohne gründliche Einsicht kein Wissen, sondern nur Ahndungen möglich sind, die aber auf jeden Fall aufserhalb des Gebiets der Philosophie liegen. — Der Vf. scheint sich vor allen mit *Troxlers* Schriften vertraut gemacht zu haben. In Nr. 1. behandelt er die höchsten und wichtigsten Gegenstände der Betrachtung des menschlichen Geistes. Das Leben ist ihm das Ursprüngliche, das Wesen, der Keim von allem, oder das Absolute, welches sich in Erscheinung und Existenz als Universum offenbart: „In chaotischer Fülle und Kraft schlummerte die Welt, ein gewaltiger Genius waltete in ihren Tiefen, das Leben; gewaltiger rieben sich in ihm die Kräfte und Atome (das war also ein, aus Kräften und Atomen bestehender Genius?); Gesetze der Ewigkeit wurden geboren, als ordnender Genius umschwebte das Leben im Fatum die geborene Welt; in blühende Welten ergofs das Leben seinen gewaltigen Strom, seine Pulse spielten in ihnen; nach den Gesetzen der Ewigkeit ordnet sich das Chaos in regelmäfsiger Kraft zu einer vollendeten in sich gegründeten Welt; nach ewigen Gesetzen regiert sie sich selbst; in bestimmte Form, als Erscheinung und Existenz entbindet sich ihre Fülle. Aus sich selbst gestaltete sich das Leben im Universum, aus sich selbst, aus dem Reiben seiner Atome, die ordnenden Gesetze." Eine *ungleich philosophischere* Darstellung des Schöpfungsacts findet sich im ersten Buch Mosis. — Ferner: „Als Vorsehung verkündet sich das Gesetz des Lebens im Reiche der Erscheinung, als Schicksal in der Welt der Natur; das Gesetz der Vorsehung durchläuft die Welt der Erscheinung, das Gesetz des Schicksals verknüpft das Band der Existenz. Aber Vorsehung und Schicksal sind Eins im Leben, über und in beiden die Göttlichkeit des Lebens, der Gott." — Im folgenden Abschnitt findet sich aber, dafs die Offenbarung des Lebens nicht, wie man hätte erwarten sollen, in zweyfacher Gestalt geschehe, sondern in dreyfacher, oder, mit dem Vf. zu reden, *in der Form der Dryas* (!): „Das Universum (oder das geoffenbarte Leben) ist *unendlich* als Geist in der Erscheinung, es ist *endlich* als Natur in der Existenz, es ist *ewig* als Schicksal in der Geschichte." Bequem mag es wohl seyn, einen Satz ohne weitere Begründung und Erörterung

terung im Orakelton auszusprechen und ihn sich selbst in seiner Wichtigkeit und Wahrheit beleuchten zu lassen. Nach den Begriffen des gemeinen Menschenverstandes bezeichnet *Erscheinung* ein Influiren des einen aufs andre und ein Percipiren des einen durchs andere *in der Natur*. Der Vf. spricht aber von der *Erscheinung* als *Ausdruck des Geistes* und also von etwas ganz anderm, als man gewöhnlich mit *Erscheinung* andeutet. Abgesehn davon, so fragt sich woher die dreyfache Form des Lebens, da doch nach der Voraussetzung nur die zweyfache nach Existenz und Erscheinung möglich ist? Der Vf. scheint hier festsetzen zu wollen, dass in der *Geschichte* das Leben *als Einheit*, als Durchdringung der Vorsehung und des Schicksals, der Nothwendigkeit und Freyheit hervortrete, wie es andrerseits in Erscheinung und Existenz sich *in Unterscheidung* und einseitig offenbart. Wenigstens setzt er das Leben, als ewige Gewissheit in der Erscheinung und als ewige Wahrheit in der Existenz, *in die Geschichte, als seinen ewigen Mittelpunkt in dem Universum*. Von der Geschichte mag der Vf. eine trübe Vorstellung haben. Wenn in der Geschichte Geist und Natur als in ihrem Mittelpunkt zusammen fliessen sollen: so kann sich dies wohl nur auf die *gemeinschaftliche Benennung* beziehen, indem man die Beschreibung der Natur — *Naturgeschichte* und die Beschreibung des Geistes in seinen Aeusserungen in der Wirklichkeit vorzugsweise *Geschichte* nennt. Diese und jene Geschichte haben aber nichts Wesentliches gemeinsam, so dass man sagen könnte; die Geschichte sey der ewige Mittelpunkt von Geist und Natur, d. i. des Universums. Warum bezeichnet der Vf. ferner die Geschichte als das Leben im Ewigen? Das Leben im Ewigen setzt eine Unendlichkeit des Lebens d. i. ein Leben als Welten und Körperinbegriff voraus, wie sich Zeit und Raum gegenseitig voraussetzen. Es ist aber nach Hn. *G.* das Leben *unendlich* im Geist, *endlich* in der Existenz. Bey der Entgegensetzung von ewig und unendlich oder endlich hat er also gar nicht an die Unterscheidung nach Zeit und Raum gedacht, was doch sein Vorbild, *Troxler*, sehr ins Licht setzt. Unendlich, endlich und ewig sind also nur als vorräthige Ausdrücke aufs Gerathewohl gebraucht. Man könnte eben so gut sagen, der Geist sey ewig und die Geschichte unendlich. Mit Unendlich will der Vf. nur das Geistige, mit Endlich das Körperliche, mit Ewig das Identische von beiden bezeichnen. Warum bediente er sich aber solcher Ausdrücke, deren Bedeutung ihm unbekannt war, warum nahm er nicht das auf was ihm deutlich war und näher lag? Der Mensch ist nach dem Vf. die herrlichste Offenbarung des Lebens in der Dreyheit. „Als Geist ist er unendlich, als Seele ewig, als Organismus endlich. Der Mensch spricht sich als Geist in der Erscheinung aus, er gestaltet sich als Organismus in der Existenz und verkündet sich als Seele im Schicksal. Er lebt als Geist in der Wissenschaft, als Seele in der Kunst, als Organismus in der Natur." Sonach ist also die Seele im Menschen, was die Geschichte im Universum. In welchen Zusammenhang bringt der Vf., diesen Sätzen zufolge, die Geschichte und Kunst oder die Schönheit des Menschen: so fern in ihnen das *Ewige* wohnt, im Gegensatz zum Geist und Körper als Träger des Unendlichen und Endlichen? Wissenschaft ist dem Vf. das Erkennen des an sich Einen in Erscheinung und Existenz, d. i. des Lebens. „Religion ist der Glaube an die Göttlichkeit des Lebens, welche in der höheren Ordnung der Welt sich offenbart. Die Göttlichkeit des Lebens, im Menschen offenbart, wird sich als Tugend aussprechen." Die Religion sey historisch, weil sich in der Geschichte die Gottheit offenbare! u. Zu solchen Absurditäten hat sich der Vf. durch seine abgeschmackte Ansicht der Geschichte verführen lassen. — Zuletzt noch eine allgemeine Ansicht mit angehängtem Schema.

In Nr. 2. giebt der Vf. nach einer Einleitung, in welcher sich *etwas mehr als* Reminiscenzen aus *Troxlers* Schriften und eine Menge füglich zu überschlagender Phrasen finden, — eine *Grundlage des Systems der Krankheiten*, oder eigentlicher: *Troxlers* Grundlage des Systems der Krankheiten im Auszug, mit einer unbedeutenden und überflüssigen Zuthat aus eignen Mitteln. — „Das individuelle Naturleben in Durchdringung mit der Aussenwelt ist Substrat der Krankheit, die in dieser Hinsicht als Missverhältniss zwischen dem Eingreifen von aussen und dem Gegenwirken von innen erscheint. Das abnorm bestimmte Quantitätsverhältniss des individuellen Naturlebens giebt die Gattung. Wie nämlich dieses Verhältniss verschieden bestimmt werden kann: so verschieden werden auch seine Resultate, die Gattungen der Krankheit es seyn: *Hypersthenie — Asthenie — Hyperasthenie*. — Die Art der Krankheit ist eine, durch ihr bestimmtes Substrat im Innern modificirte Gattung. Dies Substrat der Arten der Krankheit sind die organischen Systeme oder Dimensionen, nämlich die erste, elektrische Dimension = Lebensprocess; die zweyte, magnetische Dimension = Organismus; drittens die organische Productivität, das innerste Gewebe, aus dem die eigenthümliche Einheit, die organische Individualität sich zu lebendiger Erscheinung entwickele und zu lebendiger Materie gestalte. Die erste Dimension giebt die dynamischen Krankheiten und zwar je nachdem die elektrische oder magnetische Sphäre im Lebensprocess angegriffen ist — Krankheiten der Bewegung oder Empfindung — sensible und irritable Gruppe der Krankheiten im Lebensprocess. Auf dieselbe Weise unterscheiden sich die Krankheiten der zweyten Dimension in sensible und irritable Form als Krankheiten der Mischung und Form. Krankheit der dritten Dimension, d. i. der organischen Productivität ist das *Fieber*, das sich eben so hier mit abnormer Empfindung, dort mit abnormer Bewegung offenbart. — Mehrere Sätze auszuheben verlohnt sich eben so wenig der Mühe, als über die angeführten etwas zu sagen. Wir wünschen dem Vf. — zu seinem Besten — wenig Leser.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Braunes: *Handbuch der speciellen Pathologie*, von Dr. *Adolph Henke*, Prof. zu Erlangen. 1808. *Erster* Band. 486 S. *Zweyter* Band. 642 S. gr. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Eine gute Pathologie ist die Grundlage der ganzen praktischen Heilkunde. Ohne sie ist alle Praxis ein Luftgebäude, dem es an Festigkeit und Zusammenhang fehlt, und das von den alltäglichsten Zufällen leicht über den Haufen geworfen wird. Aber die Materialien dieser Pathologie müssen selbst gut gewählt, mit Vorsicht und Fleiss bearbeitet, mit grosser Ueberlegung und Umhersicht an einander gefügt werden. Man muss nicht Stoffe dazu wählen, deren Bestandtheile unbekannt oder nicht geprüft genug sind; man muss diese Stoffe nicht allzu sehr unter einander mengen, damit nicht einer durch den andern verändert, unwirksam gemacht, zerstört werde, nicht zu fremdartige mit einander verbinden wollen; man muss suchen, seinen Bau einfach zu führen, damit desto weniger Lücken entstehn mögen; man muss suchen, die Fehler der Vorzeit zu vermeiden, die brauchbaren Trümmer derselben zu benutzen. Dann könnte einmal ein Bau errichtet werden, welcher der stillen Würde der A. W. angemessen wäre, einfach, fest und dauerhaft, den nicht der wandelbare Geschmack nachfolgender launischer Künstler so leicht umwerfen, verderben, verunzieren könnte. Und sollte das nicht möglich seyn? Sollte die Hoffnung, ein solches Gebäude errichtet zu sehn, blos ein schöner Traum seyn? Haben wir nicht seit den Zeiten des Hippokrates Wahrheiten, die keine Dialektik vernichten, die man wohl anders stellen, anders ausdrücken konnte, deren Werth aber jedes medicinische Gewissen fühlen und öffentlich oder heimlich anerkennen musste? Wenn aller Glaube an Sauerstoff und Stickstoff, an Elektricität und Magnetismus, wie vormals an Salz, Schwefel und Queckfilber, längst untergegangen seyn wird: so wird die Wahrheit des Enormon, der ewig regsamen, lebendig wirkenden Kraft der Natur noch im schönsten Lichte leuchten. Der Vf. gehört zu den redlichen Männern, welche es besser mit ihrer Kunst, als mit ihrem Ruhme meynen, weniger dahin arbeitend, nach herostratischen Grundsätzen, ehrwürdige Denkmäler der Alten zu zerstören, um blendende Neuheiten an deren Stelle zu setzen, als vielmehr das Gute aller Zeiten sorgsam zu erhalten und dankbar fortzupflanzen. So kennen wir ihn schon längst, so zeigt er sich uns auch jetzt wieder. „Es war mein Wunsch, sagt er selbst hierüber, nicht blos ein treues und möglichst vollständiges Bild der wichtigsten Krankheitsformen, ihrer bedeutendsten Varietäten und Complicationen zu geben, um die in den neuern Zeiten zu sehr vernachlässigte Diagnosis der Krankheitsformen möglichst zu begründen, sondern auch, so weit unsre Kenntnisse reichen, das pathogenische Verhältnis aufzuhellen, die wichtigsten Urtheile älterer und andrer Aerzte mit einander zu vergleichen, dann, welches für die Klinik von unendlicher Wichtigkeit ist, die ätiologischen Momente deutlich und vollständig zu entwickeln, und endlich die wichtigsten Regulative für die Prognose anzudeuten." — Die unsterblichen Werke der Alten, die Schriften grosser Aerzte der vorigen Jahrhunderte hat er, wie er sagt, dabey zu Rathe gezogen und benutzt, aber sich nicht gescheuet, von ihnen abzuweichen, wo ihn eigene Beobachtung und Erfahrung, eignes Urtheil dazu berechtigten. Es ist nun unsre Pflicht, zu untersuchen, wie der Vf. seinen Vorsatz ausgeführt habe, und den Lesern Belege und Beyspiele vor die Augen zu stellen, damit sie selbst ihr Urtheil mit dem des Rec. vergleichen können. — Die allgemeine Pathologie beschäftigt sich mit abstracten Zuständen, die specielle mit concreten Fällen. So sind die Begriffe einer rein-allgemeinen Krankheit, oder einer rein-örtlichen, welche die allgemeine Pathologie annimmt, von concreten Zuständen abstrahirt, wie sie in der Natur vorkommen. Ein überall gleich verbreiteter hypersthenischer, oder asthenischer Zustand, existirt nur in der Idee, eben so das Fieber überhaupt, das nur die Charaktere des Fiebers, und nicht einer besondern Art hat. (Der Vf. nimmt mit Recht an, dass erst Krankheitszustände existiren und sich zur Beobachtung darbieten mussten, ehe die Vernunft darüber urtheilen, die gemeinsamen Erscheinungen unter Einen Begriff subsumiren, die Verschiedenheiten trennen konnte.) Die allgemeine Pathologie ist mehr dogmatisch, die specielle historisch. Nach den bedeutenden Fortschritten, welche die Naturforschung nach allen ihren Zweigen in unserm Zeitalter gemacht hat, dürfen wir hoffen, dem Ziele der pathologischen Untersuchung allmählig uns zu nähern. Aber es scheint auch ein eitler Wahn unsrer Tage zu seyn, wenn man schon das Ziel erreicht und die unendliche Tiefe der Naturgesetze ergründet

zu haben vermeint. Bis die Naturforſchung jene Vollkommenheit erreicht haben wird, iſt es zweckmäſsiger, die noch beſtehenden Mängel und Lücken in der Pathologie anzuerkennen, und wo der Zuſammenhang zwiſchen den allgemeinen Geſetzen und Erſcheinungen nicht nachgewieſen werden kann, ſich mit der hiſtoriſchen Kenntniſs der durch die Beobachtung aller Zeitalter erkannten Succeſſion der Phänomene zu begnügen, als nach einer hypothetiſchen Annahme von Naturgeſetzen ſyſtematiſche Krankheitsklaſſen aufzuſtellen, unter die ſich die Natur nicht zwingen läſst. Die Quellen der ſpeciellen Pathologie ſind die phyſiologiſche Kenntniſs von den Geſetzen des ganzen Organismus und dem Verhalten der einzelnen Syſteme und Organe zu einander, Beobachtung durch Autopſie, Studium guter Schriftſteller (es fehlen unter den vom Vf. aufgeführten mehrere, die für den Praktiker Werth haben, *Baglivi*, *Morgagni*, *Boerhaave*, *Mead*, *Whytt*, *Werlhof*, *Vogel*), der Epilogismus mit gehöriger Beſchränkung und Vorſicht, und die pathologiſche Anatomie. Man kann die Krankheiten eintheilen in einfache und complicirte Krankheiten. Jene ſind entweder in der Organiſation allein (örtliche Krankheiten), oder nur in der Erregung (allgemeine) begründet; dieſe, wo ſowohl die Erregung als Organiſation wahrnehmbar afficirt iſt. (Der Vf. nimmt, wie man ſieht, die Ausdrücke: einfache und complicirte Krankheit, anders, als ſie von manchen praktiſchen Schriftſtellern genommen werden. Man muſs ſich dadurch nicht verwirren laſſen.) Den Charakter der allgemeinen Krankheit tragen alle fieberhafte Krankheiten; zu den örtlichen gehören alle Abweichungen der Organiſation vom Normalzuſtande, wo die Function geſtört wird, ohne den ganzen Organismus in Mitleidenheit zu ziehn. Auf der Beobachtung des Typus in den Erſcheinungen beruht die alte Eintheilung in hitzige und chroniſche Krankheiten. Nur der regelmäſsige und beſtimmte Eintritt, Wechſel und Verlauf der Krankheitserſcheinungen charakteriſirt die acuten Krankheiten, und nicht ſowohl die längere Dauer, als vielmehr die Unſicherheit und Veränderlichkeit der Symptome bildet die Eigenthümlichkeit der chroniſchen Krankheit. (Das kann wohl nicht ſeyn. Was iſt unſicherer und veränderlicher, als der Verlauf der *febris nervoſa verſatilis*, wer rechnet dieſes Fieber zu den chroniſchen Krankheiten? Anderer Seits iſt der Gang der Auszehrungen und der Waſſerſuchten nichts weniger als unbeſtimmt oder veränderlich, und jedermann rechnet ſie zu den chroniſchen. Das Verhältniſs des Fiebers zu dem Gange und Weſen der Krankheit ſcheint dem Rec. das Hauptmoment zur Beſtimmung deſſen, was hitzige und chroniſche Krankheit genannt werden kann, abzugeben.) Die Unterſuchung der Periodicität (welch barbariſches Wort!) pathologiſcher Erſcheinungen im Organismus überhaupt und des Typus, den dieſelben enthalten, hat nicht nur ihren Nutzen für das hiſtoriſche Studium der Krankheitsformen, indem die diagnoſtiſchen und prognoſtiſchen Regeln der Alten ihren Werth und Gewiſsheit dadurch erhalten, ſondern die Erfahrung des Grundes derſelben gehört auch zu den wichtigſten und noch nicht gelöſten Problemen. (Die Naturphiloſophie hat es gewagt, hierüber einige Aufklärung zu geben; ihre Angaben ſind aber zur Thorheit und zur Spielerey herabgeſunken. Oder ſind die Tageszeiten- und Stundenroſen, ähnlich den Windroſen, welche man in *Kilians* u. a. Schriften findet, etwas anderes, als eine myſtiſche Spielerey, die dem praktiſchen Arzte weder geziemt, noch frommt? Der Vf. meynt zwar auch, daſs zwiſchen einigen dieſer Erſcheinungen und dem Typus, welche die Bewegungen und Umwälzungen der Weltkörper halten, einige Analogie Statt habe; aber er ſelbſt giebt auch zu, daſs bey manchen derſelben dieſe Analogie nicht nachzuweiſen ſey. Nun, was iſt denn bey dieſen die Urſache? Es iſt ja nicht einmal richtig, daſs alle Fieberexacerbationen gegen Abend, die intermittirenden Vormittags eintreten. Noch weniger wahr iſt, was neulich Hr. *Huber* in einer Kritik [*Heidelberg. Jahrb. 2. Jahrg. 8. H. S. 413 f.*] mit einer Miene von Zuverläſſigkeit, die Erſtaunen erregt, behauptet, daſs die rheumatiſchen Schmerzen und die Erectionen des geſunden Mannes (!) täglich mit der dritten Frühſtunde, die Leiſtendrüſen, die nicht vereitern, nach dem Stande des Mondes, die Scrofeldrüſen jährlich mit der Ankunft der Frühlingsgleiche, die Regeln, oder zu Deutſch die monatliche Reinigung, die man auf immer verſchwunden geglaubt, die bereits 4, 5 Monate ausgeblieben war, mit der Herbſtgleiche wieder erſcheine u. ſ. w. Dergleichen, auf wahrhaft Paracelſiſche Principien gegründete, aus der Luft gegriffene Behauptungen können zur Aufklärung jener Dunkelheiten gar nichts helfen, und führen uns in die Zeiten des *Cardanus*, *Thurneyſſer*, *Fludd* und ähnlicher Schwärmer zurück.) Eben ſo beſcheiden als wahr ſagt der Vf., daſs eine genauere Kenntniſs nur dann erſt zu erwarten ſey, wenn es gelinge, die phyſiologiſch-typiſchen Vorgänge: Schlaf und Wachen, Dentition, Pubertät, Menſtruation, Schwangerſchaft, Geburt u. ſ. w. zu enträthſeln. Die eigentliche Lehre von den Kriſen, ſo ſchön ſie auch hier abgehandelt iſt, hätte doch abgekürzter und concentrirter gegeben werden können. Der Vf. nimmt bekanntlich die Kriſen für Wirkungen und begleitende Erſcheinungen der zum Normalzuſtande wiederkehrenden Vitalität der Organe, worüber wir uns leicht mit ihm vereinigen können, obſchon wir dieſem Proceſſe noch etwas mehr Gewicht beylegen, als der Vf. *Erſte* Abtheilung. *Fieber.* (Alles, was der Vf. darüber ſagt, giebt uns leider keinen nähern Aufſchluſs über die Natur und das Weſen des Fiebers. Aber die Momente, welche das Fieber bedingen, ſind ſehr deutlich aus einander geſetzt, die Beſtimmungen der verſchiedenen F. §. 80., der *febris annuae*, *ſtationariae* und *intercurrentis* ausgenommen, welche wohl einer etwas genauern Erörterung werth geweſen wären, obgleich ſie mehr in die allgemeine Pathologie gehören.) Der Vf. theilt ſie zuvörderſt in hyperſtheniſche und aſtheniſche Fieber. Von jenen iſt die nächſte Urſache allgemeine Hyperſthenie des ganzen Organismus mit vorwaltender

Thä-

Thätigkeit des Gefäfssyftems, wodurch das Normalverhältnifs der drey Hauptfyfteme zu einander aufgehoben wird. (Der Vf. verfteht unter diefen drey Hauptfyftemen, wie wir glauben, das irritable, fenfible und Blutgefäfsfyftem, die neuern bekanntlich ftatt des letztern, das reproductive, welches Lymphe und Blutgefäfse unter fich faft, und nach unfrer Meinung keinen richtigen Gegenfatz zu den zwey andern abgiebt. Unter den Ausgängen der ftheniften Entzündung ift die Lähmung nicht angegeben worden, welche leider auch oft eintritt.). Aftheniftes Fieber. (Dabey ift doch nicht immer das Selbftgefühl des Kranken fo vermindert, wie der Vf. fagt. Oft glauben fich dergleichen Kranke erftaunlich ftark, wollen gehen, ftehen, arbeiten, und fallen dann ohnmächtig zufammen. Unter die direct-fchwächenden Potenzen rechnet der Vf. auch die Contagien; es ift aber noch die Frage, und faft wahrfcheinlicher, dafs wenigftens manche derfelben durch indirecte Schwächung fo rafch tödtlich wirken.) Nach dem Typhus werden drey Arten der Fieber unterfchieden: anhaltende, nachlaffende und intermittirende. Das hervorftechende Leiden einzelner Syfteme giebt nun wieder Eigenthümlichkeiten der Form, welche zu Unterabtheilungen berechtigen, als da find: katarrhalifche, gaftrifche, Nerven-, Fäul- und Zehrfieber. (Das letzte fchildert Hr. *H.* als ein F. mit vorwaltendem Leiden des reproductiven Syftems, das gaftrifche mit vorwaltendem Leiden und geftörten Functionen des Magens und Darmkanals und der Verdauungswerkzeuge überhaupt, welche Theile vom reproductiven Syfteme nicht ausgefchloffen find. Es ift zu tadeln, dafs der Vf., da er für angehende Aerzte fchrieb, nicht beftimmte, was er unter dem Ausdrucke des reproductiven Syftems verfteht. Wirklich wiffen viele Aerzte nicht, was fie darunter begreifen follen, fo gäng und gebe er auch ift. Man vergleiche nur damit die eigentliche Abh. über die Zehrfieber §. 224 ff.) Diefe vier Arten von F. werden wieder nach ihren Varietäten abgehandelt. Die faulichte Complication des Katarrhs beftimmt der Vf. durch einen Typhus mit hervorftechender Schwäche des Gefäfsfyftems. (Richtiger würde es durch hervorftechende Neigung zum Chemismus charakterifirt worden feyn.) Alle F., welche man gaftrifch nennt, laffen fich unter zwey Klaffen bringen, entweder ift die Affection des Darmkanals, welche die Erfcheinungen hervorbringt, primär vor dem Fieber da, oder fie entftand gleichzeitig mit dem F. felbft. In keinem Falle, ift es nothwendig, ein von den beiden erften und oberften Hauptklaffen wefentlich verfchiedenes Fieber und wefentlich verfchiedene Heilmethode anzunehmen. Die Beftimmung der Heilmethode im Allgemeinen richtet fich einzig nach der Natur des Fiebers, und wird nur in fo fern modificirt, dafs aus den incitirenden oder fchwächenden Mitteln folche gewählt werden, welche dem hervorftechenden Leiden des Verdauungsfyftems entgegen zu wirken im Stande find. Die gaftrifchen Fieber müffen jedoch häufiger aftheniftcher Natur feyn, theils wegen der aftheniftrenden einwirkenden Schädlichkeiten, theils weil die gaftrifche Affection felbft als aftheniftrende Potenz wirkt, indem Verdauung, Affimilation, Ernährung und Säftebereitung dadurch gehemmt werden. (Das ift im Allgemeinen gewifs richtig, obgleich fich auch Fälle denken laffen, wo z. B. während und durch die Indigeftion von Wein, Bier, guten Speifen ein Plus in allen den letzten Angaben bewirkt, folglich auch eine Art von Sthenie erzeugt wird. Der Vf. giebt übrigens zu, dafs es eine eigene epidemifche Conftitution geben könne, welche hervorftechend auf das Syftem der Digeftionsorgane, des Darmkanals, der Leber wirke, unläugbar habe man aber diefen Einflufs viel zu weit ausgedehnt. (Das heifst, für die gegenwärtige Zeit; könnte aber nicht unter dem Wechfel der Conftitutionen einmal wieder die *febris ftationaria* gaftrifch oder gallicht werden?) Das Faulfieber beftimmt fich durch hervorftechende Aftheme des Gefäfsfyftems und den davon abhängigen Symptomen. (Wir können hierin dem Vf. nicht beyftimmen. Bey vielen Faulfiebern fcheint das Gefäfsfyftem noch allein einen gewiffen Grad von Kraft, Energie und Stärke zu haben, der Puls geht voll, manchmal fogar hart, und alle davon abhängenden Erfcheinungen gehn noch fo ziemlich richtig vor fich, z. B. Schweifse, Blutungen. Mehr fcheint das Muskularfyftem zu leiden, daher die Neigung zum Brande in allen Theilen, daher felbft die Neigung zur Auflöfung. Hiermit läfst fich auch die Wirkung der Heilmittel, der Säuren, der gärbeftoffhaltigen Arzneyen u. f. w. fehr gut vereinigen. Eine Auflöfung der Säfte giebt der Vf. felbft §. 193. zu.) Vom gelben Fieber glaubt der Vf., es fey zwar den Seeküften der heifsen Klimate eigen, doch wahrfcheinlich, dafs es auch aufser jenen durch ein befonderes Contagium fich fortpflanzen könne. (Und in der That, man hat in den neuern Zeiten mehrere gallichtfaule Fieber beobachtet, welche durch gelbe Hautfarbe, fchwärzliches Erbrechen, fchwarzbraune Durchfälle, Befchwerden im Schlingen, Rafen und fchnellen Verlauf fchon nahe genug an jenes gelbe Fieber gränzen und jene Möglichkeit der Acclimatifirung defto leichter darthun.) Zehrfieber können auch ohne örtliche Desorganifation entftehn. Durch jede bedeutende Eiterung können dem Blute folche Beftandtheile entzogen werden, welche die normale Ernährung des Körpers unmöglich machen. Wenn Theile dem Blute entzogen werden können, warum follten ihm nicht auch Theile beygemifcht werden, welches der Vf. läugnet, aber phyfiologifchen Principien nicht widerftreitet.) Dafs die Lungenfucht anfteckend feyn könne, giebt der Vf. zu, über die erbliche Difpofition erklärt er fich aber ein wenig unbeftimmt. Wechfelfieber. Der Vf. unterfcheidet mehrere Varietäten complicirter Wechfelfieber von den verkappten. Diefe letztern feyen ohne, oder nur mit fehr undeutlichen Fiebererfcheinungen, fondern einzig mit der fie begleitenden (örtlichen) Affection verbunden. Die Aetiologie des Wechfelfiebers ift mit grofsem Fleifse auseinander gefetzt, nur leider, wie alle bisherigen, ungewifs und unfruchtbar.

Digitized by Google

bar. Der Vf. giebt mit Recht auch ſtheniſche Wechſelfieber zu. Entzündungen. Es wird erſt eine Darſtellung der Erſcheinungen gegeben, dann eine Conſtruction des urſachlichen Verhältniſſes. Bey den erſten zeigt der Vf., wie ungewiſs und veränderlich die meiſten derſelben ſind, ja es liefs ſich bey manchen derſelben noch eine gröſsere Einſchränkung machen, als geſchehen iſt. Alle pathologiſche Erkenntniſs des Weſens der Entzündung iſt nach dem Vf. unzureichend. Ausgemacht iſt es, daſs das Gefäſsſyſtem, beſonders der kleinen Gefäſse, den vorzüglichſten Antheil daran habe. Aber nicht bloſs das Gefäſsſyſtem, ſondern die ganze organiſche Maſſe eines Theils und alle in ihr eingehenden Gebilde, Nerven, Muskelfaſern, Zellgewebe werden afficirt. Die dabey obwaltende Congeſtion iſt mehr Wirkung als Urſache der veränderten Thätigkeit der Gefäſse. Dieſe beſtimmte Veränderung in der Thätigkeit der Gefäſse hat den wichtigſten Antheil an der Bildung der Entzündung. Aber ſie iſt nicht iſolirt, wo die Entzündung ſich ausbildet, alle angränzenden Gebildungen leiden. (Damit iſt jedoch auch wenig von dem wahren Weſen der Entzündung gegeben. Es ſind nur der Natur Erſcheinungen abgelauſcht, welche ſich auf den Entzündungsproceſs beziehn. Der letzte Punkt aber, worauf die Entſtehung und Bildung der Entzündung beruht, iſt abermals nicht erörtert worden.) Es giebt zwey Hauptklaſſen der Entzündung: hyper- und aſtheniſche. Gleichzeitig im Organismus entſtandenes Fieber und Entzündung müſſen ſtets gleichartig ſeyn, ſo auch, wenn die Entzündung ſich im Verlaufe des Fiebers bildet, oder das Fieber aus der örtlichen Affection hervorgeht. (Der Vf. behandelt dieſen Abſchnitt ganz Browniſch. Rec. glaubt aber, daſs dieſe Sache noch nicht ganz im Reinen ſey. Der eigentlich pathognomoniſche Charakter der aſtheniſchen Entzündung iſt theils noch nicht genau genug entwickelt, theils das mögliche Verhältniſs zu allgemeiner Sthenie noch immer nicht ganz unbezweifelt erwieſen. Sogar die Erſcheinungen der aſtheniſchen Entzündung (§. 333 f.) ſind nicht ganz beſtimmt und feſt, wie man leicht einſieht. Schöne Ideen, welche hieher gehören, findet man in *Fichers* Aufſätzen.) Einer eigenthümlichen Anlage zu Entzündung im Sinne der ältern Pathologie können wir nicht annehmen, wohl aber eine Anlage zu den beiden Arten derſelben, welche jedoch allen andern ſtheniſchen und aſtheniſchen Krankheitsformen vorausgeht. Oertliche Anlage zur Entzündung könnte man eher ſolchen Organen zuſchreiben, welche oft von der Entzündung ergriffen werden. Dieſe Diſpoſition beruht nicht bloſs auf gröſserer Erregbarkeit, ſondern unſtreitig auch auf Miſchungsveränderungen, welche die Wirkung früherer Entzündungen ſind. Welches Verhältniſs der Luft die epidemiſche Conſtitution, wodurch Entzündungen hervorgebracht werden, bilde, iſt noch nicht hinlänglich bekannt. Wahrſcheinlich iſt es ein verändertes Verhältniſs der chemiſchen Beſtandtheile der Atmoſphäre zu einander. (Was der Vf. über die Ausgänge, Varietäten und die Prognoſis der Entzündung ſagt, übergehn wir, um dieſe Anzeige nicht zu lang zu machen. Einen eigenen Werth hat der Vf. den Varietäten der Entzündung dadurch gegeben, daſs er die Entzündung der Häute der Blutgefäſse mit angeführt hat, welche von den meiſten Pathologen übergangen worden, aber noch immer nicht in allen Stücken ganz genau beſtimmt iſt.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PÄDAGOGIK.

PRESBURG, b. Landes: *De praecipuis capitibus primae educationis per paedagogos horumque munere.* In uſum literarum ſtudioſorum, qui in arte paedagogica tirones ſunt. Scripſit *Joannes Seberinyi*, eccleſiae proteſtantis Nittra-Zerdahelyenſis V. D. M. 1810. 116 S. 8.

Der beſcheidne Vf. bemerkt in der Vorrede, daſs es ſeine Abſicht nicht ſey, ein Syſtem der Erziehungskunſt zu liefern, ſondern daſs er bloſs angehenden Erziehern ſeines Vaterlandes, beſonders ſolchen, die entweder aus Mangel an Sprachkenntniſs, oder aus Dürftigkeit, nicht im Stande ſind, von den beſſern deutſchen pädagogiſchen Werken Gebrauch zu machen, einige Belehrungen über die wichtigſten Gegenſtände der Erziehung und des Unterrichts ertheilen wolle, damit ſie nicht als ganz Unkundige an ihr Geſchäft gehn. Er klagt, daſs man an den Gymnaſien in Ungarn, ein Paar ausgenommen, das Studium der Pädagogik vernachläſſige und dieſe Wiſſenſchaft nicht vortrage, daſs *Gener's* Schrift über Erziehung wenig oder gar nicht gekannt ſey u. ſ. w. Dadurch ſucht er die Herausgabe des gegenwärtigen Büchleins zu entſchuldigen. Wir miſsbilligen es nicht, daſs der Vf. daſſelbe dem Drucke übergab. Es iſt zwar wahr, daſs derjenige, der in den pädagogiſchen Wiſſenſchaften kein Idiot iſt, hier durchaus nichts Neues findet, daſs das Ganze faſt zu compendiös und lückenhaft, und die angehängte Literatur beſonders ſehr unvollſtändig iſt; aber was ſich in der kleinen Schrift findet, iſt belehrend, und verſtändig vorgetragen. Des Vfs. Ideen über Unterricht und Erziehung ſind die unſrer neuern Pädagogen; hie und da wird auch auf das Neueſte im Gebiete der Erziehungskunſt Rückſicht genommen. Er iſt kein blinder Nachbeter, vielweniger ein Compilator. Wir zweifeln nicht daran, daſs das Buch ſeinen Zweck erreichen, und Anfängern im Erziehungsgeſchäfte, die gröſsere Werke nicht benutzen können, manche gute Winke und Belehrungen geben werde. Auf jeden Fall verdient der literariſche Fleiſs des Vfs. Aufmunterung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Braunes: *Handbuch der speciellen Pathologie*, von Dr. *Adolph Henke* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 138. *abgebrochenen Recension.*)

Contagiöse Krankheiten mit Fieber. Manche Contagien erzeugen sich nur durch Einwirkung bereits existirenden Ansteckungsstoffes, andere ohne dieselbe. Jenes sind primäre contagiöse Krankheiten und ihre Contagien permanente, diess secundäre und temporäre. Die Entstehung der Contagien beruht auf bestimmter krankhafter Abnormität der organisch-chemischen Processe. Sämmtliche Contagien fallen also in die Sphäre der abnormen Reproduction. Aber jedes Contagium afficirt hervorstechend gewisse bestimmte Organe und wird auch nur in diesen producirt. Innere und äussere Bedingungen begünstigen ihre Entstehung, unter den letzten namentlich fehlerhafte Luftbeschaffenheit, Hungersnoth, schlechte Nahrung, niederdrückende Leidenschaften. Die Natur der Contagien selbst ist so gut als unbekannt, unbestreitbar sind es Producte kranker thierischer Organismen, auf welche sie allein ihre Wirksamkeit beschränken. (Dieser letzte Satz ist uns nicht recht klar. Unzweifelhaft sind die Contagien auf bestimmte Art veränderte thierische Materie, welche sich im epidemischen Falle mit bestimmt veränderten Stoffen aus der Atmosphäre mischen. Ob aber jedes Contagium nur gewisse Organe befalle und in diesen wieder producirt werde, ist noch die Frage. Die verschiedenen Wege und Arten der Ansteckung und Fortpflanzung des Contagiums, welche doch immer die gegebene Krankheitsform wieder hervorbringen, scheint jenen Satz als zu beschränkt anzugeben. Am genügendsten ist diess ganze Kapitel nach unserm Bedünken aus chemischen Principien zu erklären, am leichtesten aus der belebten Theorie, welche aber freylich am schwersten zu beweisen seyn dürfte. Ueber die §. 703. angegebene Classification der Contagien muss auch noch mehr beobachtet werden. Einige Verwirrung hat die Einführung und Beybehaltung technischer nosologischer Benennungen z. B. Rotz, Milzbrand u. s. w. herbeygeführt, an welche sich der Pathologe nicht kehren darf. Oft findet sich unter drey, vier verschiedenartigen Benennungen Eine einzige Krankheit. Der Vf. hat im Ganzen genommen vielen Fleiss auf dieses Kapitel gewandt.) Nicht ansteckende Exantheme mit Fieber, Friesel, Nessel, Schwämmchen. (Ueber diese fehlen genaue Untersuchungen.) Allgemeine Krankheiten mit vorwaltendem Leiden des Gefässsystems, Congestionen und Blutungen. (Ein schwieriger Punkt für eine blos dynamische Pathologie!) Der Vf. nimmt physiologische Congestionen bey den Entwicklungsperioden des Organismus und bey verstärkter Function eines Organs an. Ihnen entgegen stehn die pathologischen Congestionen, welche als abnorme Blutansammlungen in einzelnen Organen anzusehen sind, wodurch die normale Function gestört wird. Congestionen müssen bey allen Krankheiten vorhanden seyn. Das Ursachliche derselben ist in abnormer Vitalität der Gefässe begründet, hauptsächlich muss die Lebensthätigkeit des Netzes der kleinen Gefässe verändert seyn. Es giebt active und passive, jenes ist der Zustand des Erethismus. (Obgleich diese Lehre schon in der allgemeinen Pathologie abgehandelt worden ist, so hätte sie doch verdient, auch hier noch einmal weitläuftiger aus einander gesetzt zu werden. Der Vf. eilt hier ein wenig.) Blutungen sind Symptome derjenigen Krankheit der Blutgefässe, wodurch der Austritt des in ihnen enthaltenen Blutes bedingt wird. Diese Krankheit beruht: *a*) auf abnormer Vitalität der Gefässe, *b*) auf Verletzung der Organisation. (Die letzte gehört zuverlässig nur uneigentlich hieher. Aber ob die Annahme der ältern Pathologie: Blutung von abnormer Beschaffenheit des Blutes selbst, nur unter der ersten Art begriffen werden muss, nicht eher unter einer eigenen Abtheilung, wäre die Frage. Die neuere Pathologie achtet das Blut und seine Mischung doch wohl zu geringe.) Allgemeine Krankheiten mit vorwaltender Abnormität der Ab- und Aussonderungen (*Profluvia*). Die Secretionen können quantitativ und qualitativ, oder beides zugleich, verändert seyn, die Excretionen zu sehr beschleunigt (vermindert) oder erschwert (vermindert); beide sind oft von einander getrennt, jene beruhen immer auf abnormer Vitalität der Organe, diese theils darauf, theils auf örtlichen Krankheiten. Da wir diese Krankheiten nicht selbst und an sich, sondern nur durch die Erscheinungen der gestörten Function erkennen können, so ergiebt sich, dass wir sie nur aus den quantitativen und qualitativen Abnormitäten der abgesonderten Säfte und manchmal gar nicht erkennen können. Deshalb sind die Krankheiten mit verminderter Secretion schwerer zu erkennen als vom Gegentheil. Der Vf. rechnet zu dieser Klasse den *Diabetes* und die *Menstruatio nimia*. Die Untersuchung über die Harnruhr ist mit vielem Fleisse geführt.

führt. Krankheiten mit vorwaltender Abnormität des Muskularsystems. (Der Vf. trennt diejenigen Krankheiten bey denen Abnormität der Empfindung zugegen ist, von denen wo Abnormität der Bewegung statt findet, und nennt jene allein Nervenkrankheiten. Es ist aber sehr schwer beide Zweige gehörig und immer von einander zu trennen, und es wäre vielleicht besser gewesen, sie zusammen unter Einen Abschnitt zu bringen. So ist es auffallend, unter diesem Abschnitte die Hysterie und Hypochondrie, und unter dem folgenden die Gicht und den Rheumatismus zu finden. Lobenswürdig ist es, dafs sich auch hier der Vf. von der *Brownschen* Einseitigkeit frey zu erhalten gewufst, und nicht diese Krankheiten alle, wie *Brown*, für Asthenie erklärt hat.) Hysterie und Hypochondrie hält der Vf. für einerley. Die nächste Ursache des Rheumatismus und der acuten Gicht sucht der Vf. in dem gestörten Normalverhältnisse der Elektricität im Organismus, wozu bey chronischer Gicht noch hervorstechendes Leiden des reproductiven Systems hinzu tritt. (Es ist dies fast im ganzen Buche die einzige Stelle, wo sich der Vf. von einer blofsen Hypothese hat hinreifsen lassen. Warum beruhigt er sich nicht hier, wie anderwärts damit, dafs wir die nächste Ursache nicht wissen und nur im Allgemeinen annehmen müssen, dafs beym Rheumatismus das Hautsystem, bey der Gicht auch das Verdauungssystem leide? Und grade die hauptsächlichste Gelegenheitsursache beider Krankheiten, Aussetzen wechselnder Witterung ist am wenigsten herausgehoben.) Den Schlagfluss läfst der Vf. entstehen von örtlich wirkenden Ursachen, von allgemein hypersthenisch oder asthenisch wirkenden Schädlichkeiten, von beiden zugleich. Alles, was man von der nächsten Ursache des Schlages angegeben hat, ist hypothetisch und unerweislich. Gemüthskrankheit erklärt der Vf. durch denjenigen permanenten Zustand, wodurch das freye Selbstbewufstseyn gestört oder aufgehoben ist. Die nächste Ursache kennen wir noch nicht. So viel ist gewifs, dafs eine abnorme Verrichtung des Gehirns zu Grunde liegen mufs. (Aber in welchen Theilen und Stellen desselben? Sie scheinen sehr verschieden zu seyn und müssen doch alle wieder auf einen gewissen Centralpunkt hinwirken. Selbst *Gall* hat uns hierüber nicht mehr Gewifsheit verschafft.) Allgemeine Krankheiten mit vorwaltendem Leiden des Reproductionssystems. §. 1357. bestimmt der Vf. das, was er unter diesem System versteht, folgendermafsen: da die Reproduction nur unter der Bedingung geschehen kann, dafs beständig etwas Aeufseres in den Organismus aufgenommen wird, so müssen sowohl die Systeme der Respiration, als der Digestion und der einsaugenden Hautgefäfse normal thätig seyn. (Man sieht hieraus, wie unbestimmt noch jenes System sey. Das pneumatische System kann doch nur uneigentlich hieher gezogen werden. Es ist dies wahrscheinlich wegen der verschiedenen Lungensuchten geschehen, welche sich doch eher unter einen andern Gesichtspunkt stellen liefsen. Die Reproduction scheint sich, wie wir oben schon erinnert haben, zunächst auf Normalität des Drüsensystems zu beziehen.) Den Ausdruck *Cachexie* führt der Vf. in diesem Abschnitte auch an, läugnet aber bekanntlich jede mögliche primäre Säfteverderbnifs, und erklärt sogar die Erscheinungen des Scorbuts nur als secundäre Producte der tiefgesunkenen Vitalität. Wir glauben, dafs die Wahrheit in der Mitte liege und der Vf. hierin zu weit gehe. Es sind aber nur einige kleine Punkte, in denen uns der Vf. befangen von einseitiger Theorie und abgewichen von reiner Naturbeobachtung erscheint; alles andere, wird und mufs den Beyfall gemäfsigter und parteiloser Leser sich erwerben, wie man aus unsrer Darstellung leicht ersehen wird.

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Ueber die Bäder des Alterthums, insonderheit der alten Römer, ihren Verfall und die Nothwendigkeit, sie allgemein wieder einzuführen.* Ein Beytrag zur nöthigsten Reformation der praktischen Medicin, von Dr. *Engelb. Wichelhausen*, ruff. k. Collegien-Ass. und Arzt in Mannheim. 1807. 151 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Obgleich der Titel mehr verspricht, als das Werk selbst leistet, wenn wir von einer solchen Schrift eine ganz aus den Quellen abgeleitete, systematisch geordnete und den Gegenstand vollkommen erschöpfende Abhandlung erwarten: so offenbaren sich darin doch philologisch-archäologische Kenntnisse, welche dem gröfsten Theile der jetzigen Aerzte fremd sind, und recht gesunde medicinische Grundsätze. Auch geben des Vfs. viele und weitläuftige Reisen dem Buche einen besondern Werth, indem sie ihm dazu dienen, interessante Parallelen zwischen der jetzigen und den ältern Zeiten, und den Gewohnheiten der jetzigen und der alten Völker, zu ziehen, auf welche wir eigends unsere Aufmerksamkeit richten wollen. Die Untersuchung des Vfs. betrifft einen der ältesten und allgemeinsten Gebräuche fast bey allen Völkern der Vorzeit. Besonders standen die Bäder bey allen morgenländischen Völkern in dem höchsten und heiligsten Ansehen, und schon in der Urgeschichte der Arzneykunst findet man Spuren der häufigsten Anwendung derselben. Fast jede Völkerschaft des Morgenlandes hat einen geheiligten Flufs, welchen die Gottheit mit wirksamerem Wasser zum Glück der Menschheit gesegnet hatte. Wie frühe und fleifsig benutzten die Griechen diesen durch Religion geheiligten, nützlichen Gebrauch! Mit welchem Ernste drang der strenge Gesetzgeber der Juden auf fleifsiges Waschen und Baden! Der Vf. macht hierauf nur mit einigen Winken aufmerksam, hätte aber durch nähere Entwickelung einer Gewohnheit, die das kindliche Gemüth der jugendlichen Welt vom Nützlichen zum Göttlichen erhub, seiner Schrift in der That noch einen Werth mehr geben können. Die Römer, durch ihre Kriege aufmerksam gemacht auf alles, was einige Kraft über die Herzen der Menschen zu äufsern schien und vorsichtig genug, mächtige Gewohnheiten ihrer Feinde nach deren Besiegung zu den ihrigen zu machen, nahmen bald auch

den

den Gebrauch des Badens auf, sahen aber wie es scheint weniger denselben als einen Gegenstand des Nutzens und der Gesundheit an, als vielmehr des Luxus und der Ueppigkeit. Stolz und Wollust sprechen aus allen Beschreibungen, die wir von den römischen Bädern haben, Stolz und Wollust sieht man noch in den Ruinen derselben, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Zwar gaben auch die Philosophen oder eigentlichen Erzieher bey den Römern, so wie ihre Aerzte eigene Regeln und eigenen Unterricht im Gebrauche des Badens und Schwimmens, jenen als einen Zweig der Gymnastik, diese als einen Gegenstand der Diätetik; allein theils bestanden jene beiden Kasten aus Griechen, theils banden sich die roheren Römer nicht an diese Vorschriften der sanfteren und regelmäsigern Griechen. Und wenigstens die Schriftsteller aus den Zeiten der Cäsaren wundern sich über die Einfachheit der Griechen und ersten Römer auch in diesem Punkte. Mit Erstaunen spricht der Philosoph *Seneca* von dem Winkel, in welchem sich der grose *Scipio* badete. Unglaublich ist der Prunk, welchen man damals auf die Bäder wendete. Alle Schriftsteller der späteren Zeit, besonders die beiden *Plinius* sprechen davon und der Vf. hat mehrere Beyspiele angegeben. Noch jetzt, sagt der Vf., sieht man in Rom Ruinen von Bädern, die durch Grösse und Erhabenheit Erstaunen erregen. Auf dem palatinischen Hügel z. B. findet man in einem Souterrain die Bäder des Pallastes der alten Cäsaren, worin noch schöne Rotunden, ein Saal und mehrere Zimmer, in deren viereckichten Nischen Badewannen standen, von der Zeit verschont worden sind. Auch von den Bädern, welche August für seine Gemalin Livia gebaut haben soll, sind noch einige Zimmer vorhanden, an deren Wänden man Arabesken und kleine Gemälde wahrnehmen kann. Nicht weit vom Pantheon erblickt man die Thermen, welche Agrippa dem römischen Volk baute. Der Pallast Rospigliosi ist auf die Trümmer der Thermen des Constantius gebaut. Nicht weit vom jetzigen Thore S. Sebastiano am Fuse des Aventinischen Hügels sind die ungeheuern Ueberreste von den Thermen des Caracalla. Sie gleichen den Ruinen einer grosen Stadt. In den Ruinen der Bäder des Diocletian ist ein Karthäuserkloster aufgeführt. Von den Thermen des Titus sieht man in dem Garten des Klosters *S. Pietro in vinculis* noch 7 Zimmer auf deren Wänden viele Malereyen der grösten Schönheit, auf den gewölbten Zimmerdecken höchst abenteuerliche Arabesken, der Fusboden, der sich gut erhalten hat, in Mosaik gelegt, befinden. Noch sieht man in der Gegend des ehemals so berühmten Bajae Ruinen von dergleichen Badeanstalten, besonders von denen, die nach dem Kaiser Nero benannt wurden, sogar eine Stube, worin noch jetzt Kranke durch den emporsteigenden Dampf geheilt werden. Zu dem Verfall der Bäder trug ausser andern Ursachen namentlich die christliche Religion das meiste bey. Mit dem Aufblühen der Cultur erwachte jedoch auch die Liebe zu denselben wieder, und besonders begünstigte sie Karl der Grose. Allgemeiner wurden sie jedoch bekannt und benutzt durch die Kreuzzüge, nach welcher Zeit sie immer mehr und mehr wieder in Verachtung kamen. Der neuern Zeit war es vorbehalten, auch dieses alte diätetische Mittel wieder in seine Rechte einzusetzen, wozu französische und schweizerische Aerzte das meiste beytrugen. Zu Paris hat der Vf. die besten, bequemsten und zweckmäsigsten Badeanstalten gesehen. Fast in allen bedeutenden Quartieren dieser Stadt sind Bäder um ziemlich billige Preise zu haben. Reiche Privatpersonen haben ihre eigenen, geschmackvoll eingerichteten Bäder in ihren Hotels. (Unter den neusten Badeanstalten zieht die *Reilsche* zu Halle die grösste Aufmerksamkeit auf sich. Bey dem grosen Rufe, welchen der Unternehmer als praktischer Arzt hat, kann es nicht fehlen, dass nicht diese Anstalt bald von einem grosen Theile Heil und Gesundheit suchender Menschen benutzt werden sollte.) Im letzten Abschnitte dieser Schrift handelt der Vf. von der Nothwendigkeit, die öffentlichen Bäder der Alten wieder allgemein einzuführen. Er glaubt, dass mit dem Laufe der Jahrhunderte Weichlichkeit und Schwäche zugenommen haben, Krankheitsanlagen häufiger seyen und leichter in wirkliche Krankheiten übergehen, als bey den Völkern des Alterthums, dass Männlichkeit seltner werde, dass wir bey verminderter Lebensenergie das Leben weniger geniesen können, und endlich dass leichter und froher Sinn immer mehr von uns zu weichen scheinen. Es springt ins Auge, dass dies sehr verschiedene Dinge seyen und dass man dem Vf. zwar in einigen Recht geben müsse, andere dagegen nicht zugeben könne. Die erstaunenswürdigen Thaten eines Theils der neuern Völkerschaften zeigen unwidersprechlich, dass Energie und Kraft nicht von der Welt gewichen, sondern nur durch Mangel an Uebung von der einen, Mangel an Kenntnis von der andern Seite in einem gebundnen Zustande erhalten worden seyen. Wenn wir aber auch hierüber nichts weiter sagen mögen und können, wenn wir auch nicht glauben, wie der Vf., dass von den Bädern alles zu hoffen sey, was wir wünschen: so geben wenigstens unsere Tage an dem Helden des Jahrhunderts ein glänzendes Beyspiel, dass es gegen den Wechsel aller Klimate und aller Jahrhunderte, gegen die heftigsten und anhaltendsten Strapazen kein besseres Mittel gebe, als der öftere Gebrauch des warmen Bades, welches zuverlässig eins der stärksten Restaurationsmittel ist, die wir nur kennen.

PÄDAGOGIK.

Wien, b. Anton Doll: *Nothwendige Eigenschaften einer Mädchenschule in Hinsicht auf die mittleren Stände.* Von *Fortunatus Macerata.* 1810. 72 S. 8.

Rec. hoffte die gegenwärtige Schrift mit besondrer Rückficht auf Wien und die dort vorkommenden Local Schwierigkeiten bearbeitet zu finden; aber in dieser Hoffnung sah er sich gänglich getäuscht. Auch hat Hr. *Macerata* vollkommen recht, wenn er in der Vorrede bemerkt: „Wer in dieser kleinen Arbeit ein

Werk

Werk zu finden glaubt, worin vollſtändig die Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts für Mädchen abgehandelt werden, der wird wahrhaftig ſehr ſchlecht befriedigt;" aber ganz unrecht hat er, wenn er durch die Aeuſserung: „es iſt ein Verſuch, welcher, wie es oft zu geſchehen pflegt, beſſere und vollkommnere Werke veranlaſst," etwa darauf hindeutet, daſs ſein Schriftchen eine Veranlaſſung zu vollkommnern Werken ſeyn werde. Es iſt ſo mager und dürftig, daſs es in gar keine Betrachtung kommen kann. Dabey iſt es eine klägliche Compilation, die um ſo mehr gemiſsbilligt werden muſs, da der Vf. das Anſehen haben will, als rühre alles von ihm her. Wenn *Glatz* und andre pädagogiſche Schriftſteller das Ihrige zurück fordern, wie viele — nicht Blätter, nicht Seiten, ſondern wie viele Zeilen werden Hn. *Macerata* übrig bleiben? Beſonders iſt *Roſaliens Vermächtniß an ſeine Tochter Amanda* von dem erſteren Schriftſteller ſtark benutzt, ohne daſs der Vf. darauf auch nur leiſe hindeutet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Am 18. December v. J. ertheilte die philoſophiſche Facultät dem Hn. *Georg Maximilian Cröniger* (auf dem Titel des Diploms irrig *Groeninger* genannt), aus Bayreuth, wegen ſeiner vorzüglichen Kenntniſs der praktiſchen Geometrie und Baukunſt, die Doctorwürde.

Am 24. Dec. wurde das Weihnachtsprogramm, das den Hn. Conſiſtorialrath *Ammon* zum Vf. hat, ausgetheilt: *Praeterita de doctrina et morte Johannis Baptiſtae.* (2 Bog. 4.)

Am 23. Januar d. J. ertheilte die philoſophiſche Facultät dem Hn. *Karl Wagenmann*, aus Schwaben, das Doctordiplom.

Am 19. Februar erhielt daſſelbe Hr. *Paul Valentin Schüler*, aus Suhl, Unterprimär-Lehrer der königl. Bayriſchen Studienanſtalt zu Ansbach; und

Am 20. Febr. der hieſige Privatgelehrte, Hr. *Georg Auguſt Goldfuß*, aus Thurnau, Doctor der Medicin, der ſich neuerlich als Schriftſteller rühmlich bekannt gemacht hat.

Am 7. April wurde der Lectionskatalog für das Sommerhalbejahr ausgetheilt. Es ſind darin verzeichnet 3 ordentliche Profeſſoren der Theologie, 4 der Jurisprudenz, 5 der Medicin, 10 der Philoſophie; ferner, ein auſserordentlicher Profeſſor der Theologie, einer der Medicin, 2 der Philoſophie; endlich noch 5 Privatdocenten. Der Anfang der Vorleſungen iſt auf den 30. April beſtimmt.

Königsberg.

Der erſte Oſtertag d. J. war für die Univerſität ein rührendes Feſt. Eine ſchöne Rede, zur Würdigung der Verdienſte des groſsen *Kant*, wurde im akademiſchen Hörſale vom Hn. Prof. *Herbart* vor einer auſserordentlich groſsen Menge von Zuhörern von allen Ständen und Altern gehalten. Die Tiſchgenoſſen und Freunde des Unſterblichen, welche dieſen Tag, den Geburtstag deſſelben immer noch jährlich feyern, hatten vereinigt mit dem akademiſchen Senat dieſen Act veranſtaltet, und mit der feyerlichen Aufſtellung der Büſte *Kants* aus Carariſchem Marmor, von *Schadow* gearbeitet, die ſie auf einem Piedeſtal von ſchönem grauen Marmor, mit der Inſchrift: *Immanuel Kant. Sapienti Amicorum Pietas* errichten laſſen, vereinigt. Es ſteht am Ende einer Halle, wo die Gräber vieler der trefflichen Männer ſich befinden, die in Königsberg für Wiſſenſchaft arbeiteten, und welche jetzt zu einer *Stoa Kantiana* eingerichtet iſt. Dort hin gieng der Zug aus dem groſsen Hörſaale. Die Anweſenden ſtanden vor dem trefflichen Monument, aber noch war es verhüllt. Nach kräftigen Worten, welche der ehrwürdige Freund *Kants*, Hr. Kriegsrath *Scheffner* ſprach, zog er die Hülle hinweg, und das höchſt ähnliche Standbild zeigte ſich der bis zu Thränen gerührten Verſammlung. Hr. Prof. *Hüllmann* beſchloſs die Feyerlichkeit mit einigen von ihm geſprochnen das Herz erhebenden Verſen. So blickte Preuſsen auf den unvergeſslichen, der ſein Stolz war und ſeyn wird.

Kopenhagen.

Die Einladungsſchrift des Prof. jur. extraord. *M. H. Bornemann* zur Begehung des Reformationsfeſtes im November v. J., enthielt eine Abhandlung von den Gründen und der Einrichtung der allgemeinen Rechtslehre; die bey dieſer Gelegenheit gehaltene Rede deſſelben Vfs. handelte von dem Weſen und den Wirkungen der Gerechtigkeit. Nach gehaltener Rede erhielten die Studirenden, welche ſich im Examen ausgezeichnet hatten, nämlich: *J. H. Bredsdorf*, *Roſenvinge-Kolderup*, *H. N. Klauſen*, *P. Möller* und *P. Lemming* ſilberne Preismedaillen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Linz, in d. k. k. privil. Kunst-, Musik- und Buchhandl.: *Neues vollständiges philosophisches Real-Lexicon*, worin die in allen Theilen der neuern und neuesten Philosophie vorkommenden Materien und Kunstwörter erkläret, aus der Geschichte da, wo nöthig, erläutert, die Streitigkeiten der Philosophen angeführt und beurtheilt, viele Sätze derselben berichtigt, eingeschränkt, erweitert, Dunkelheiten gehoben, und neue Beyträge zum Vorrathe philosophischer Kenntnisse geliefert werden, von *Gottfried Immanuel Wenzel*, öffentl. ordentl. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie zu Linz. 1806. *Erster* Bd. 1—4. Abtheilung. 828 S. *Zweyter* Band. 1—5. Abtheil. (bis zum Buchstaben *H.*) 772 S. 8. (7 Rthlr.)

In der Vorrede, welche sich am Ende des ersten Bandes befindet, erklärt sich der Vf., der, wie aus mehrern seiner Schriften erhellet, ein lebendiges Interesse für gesunde Philosophie hat, über die Veranlassung und den Zweck des vorliegenden Werks. Der gegenwärtige Zustand der Philosophie, da sie Lieblingsstudium des gebildeten Theils des Publicums geworden sey, Sachen und Sprache eine ganz neue Umstaltung erlebt haben, auch mit der Fackel der Kritik eine Musterung aller Begriffe und Theorieen vorgenommen worden, um das Wahre besser zu begründen und brauchbarer für die Menschheit zu machen, das Unrichtige und Unbrauchbare auszuscheiden, habe ihn bewogen, eine dem Bedürfnisse der Zeit gemäs eingerichtete Philosophie dem Publicum in diesem Lexicon zu liefern. „Ich sage absichtlich: *eine dem Bedürfniß der Zeit gemäß eingerichtete Philosophie*: denn man hat Philosophieen, die, wenn sie auf öffentlichen Schulen gelehrt würden, junge Köpfe vielmehr verrücken, als für Berufswissenschaften bilden, und zur Gelehrsamkeit und Sittlichkeit führen müsten; Philosophieen, die zwar reich an unverständlichen Ausdrücken und geschraubten Redensarten, aber äuserst arm an Realkenntnissen sind; Philosophieen, die nur auf Paradoxie Jagd machen, alles Alte verwerfen, und mit leeren Worten den Neuling täuschen; Philosophieen, die ihre Lust daran finden, unvorbereitete und schwache Gemüther in Zweifel zu verwickeln, die wichtigsten Wahrheiten schwankend zu machen, und Systeme in Umlauf zu setzen, die wie Seifenblasen aufsteigen, wie Seifenblasen, ihrer künstlichen Farbenmischung wegen, Kindern gefallen, vom Männerhauche aber berührt — zerplatzen. Diesem Unfuge nun in der Philosophie an meinem Theile und in meinem Wirkungskreise zu steuern, sah ich es für nothwendige Arbeit an, für das Bedürfnis zu sorgen, und zwischen zwey fehlerhaften Extremen die Mitte zu wählen, also eine Philosophie zu bearbeiten, die das Gute der Vorzeit mit dem Guten unserer Zeit auffasse, und ohne irgend zu einer Fahne zu schwören, selbstständig der Wahrheit nachspüre; eine Philosophie, die da unterrichte und geradesweges zur Sittlichkeit führe, für das praktische Leben vorbereite." — Der Zweck des Vfs. ging also dahin, in diesem Lexicon, welches eine Art von philosophischer Encyklopädie genannt werden kann, dem gröfsern gebildeten Publicum, worunter auch lernbegierige Jünglinge gehören, eine gesunde Nahrung für Kopf und Herz zu geben, Aufklärung und Weisheit zu verbreiten, und also der Vernunft einen immer wirksamern Einfluss auf das wirkliche Leben zu verschaffen, dem Schwindelgeist einer überspannten Speculation entgegen zu wirken. Gewiss ein edler Zweck, der dem Herzen und der Denkart des Vfs. Ehre macht. Wir wünschen, dass er mit Erfolg gekrönt werde. Es ist zwar noch die Frage, ob ein philosophisches Wörterbuch, durch welches mehr materielle als formelle Geistescultur gewirkt werden kann, das zweckmäfsigste Mittel dazu sey; indessen ist Belehrung und Aufklärung auf diesem Wege, wo das System der Erkenntnis vereinzelt, nicht im Zusammenhange erwogen wird, dem Zeitgeiste nicht entgegen, so dass eine partiale Erreichung des Zwecks nicht unmöglich ist.

Einen bestimmten Plan scheint der Vf., wenn er gleich einen würdigen Zweck sich vorgesetzt hatte, dennoch nicht entworfen zu haben, welcher bey solchen Werken, wo Wahrheiten nicht nach ihrem innern Zusammenhange, sondern in einer willkürlichen Ordnung vorgetragen werden, eine unerlassliche Forderung und Bedingung des vollständigen Erfolgs ist, damit die zerstückelten Theile eines Ganzen durch Einheit zu einem zweckmäfsigen Ganzen wieder vereinigt werden. Es mus in demselben der Inhalt und Umfang, der Grad der Ausführlichkeit, die Beschaffenheit der Methode u. s. w. bestimmt, und Alles dies einem Zwecke untergeordnet werden. Wenn wir die zwey ersten Bände dieses Werks (die beiden letzten sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen), welche die Buchstaben *A* bis *H* begreifen, durchgehen, so

so finden wir, dass der Vf. weder in der Auswahl der Gegenstände, noch in der Bearbeitung derselben immer jenen Zweck vor Augen gehabt, und ein planmässiges Verfahren beobachtet habe. Wir berufen uns zum Beweis auf folgende Artikel: Abracadabra, Academie (wo die verschiedenen Bedeutungen dieses Worts angegeben sind), Academici, Academische Würden, Acephali, Acroatici, Acusmatici, Addresse des Körpers, Adept, Ader, Aeromantie, Air, Alectryomantie, Alfen, Algeber, Allotrien, Alltägig, Alraun, Alterthümer, Altimetrie, Ametrie, Amnestie, Amulet, Ananisapta, Anatomie, Anemocoeten, Anthropomantie, Apis, Apocryphisch, Apotheose, Appellation, Artigkeit, Arzneykunde, Astralgeist, Astrologie, Astronomie u. s. w., welche theils nur eine kurze Worterklärung, theils eine historische Beschreidung der Sache enthalten. In der Vorrede zum zweyten Bande rechtfertigt der Vf. die Ausdehnung, dass er nicht nur aus der Naturphilosophie und Anthropologie (welche doch selbst zur Philosophie gehören), sondern auch aus der Naturbeschreibung, Geschichte, Literärgeschichte, Physik, Medicin und Mathematik mehrere Gegenstände aufnahm, aus dem Grunde, weil sie mit der Philosophie in einem sehr nahen Zusammenhange stehen, oder sich auf herrschende Vorurtheile beziehen, gegen welche der Philosoph von Amtswegen zu Felde ziehen muss, oder Stoff zur Speculation darreichen, oder als Erfahrungsbelege für das philosophische Raisonnement gebraucht werden können. Allein auf diese Art liesse sich zuletzt wohl alles in ein philosophisches Lexicon bringen, und es dürfte selbst dem Vf. schwer fallen, mehrere von den genannten Artikeln aus den angegebenen Gründen zu vindiciren. Wer erwartet in einem philosophischen Reallexicon, das diesen Zweck hat, eine Anweisung über die äussere Form der Briefe (man sehe das Wort Briefschreiben), oder Regeln für die äussere Höflichkeit in der Stellung und Bewegung des Körpers, und eine Complimentirkunst? Denn die Beschreibung eines Aberglaubens, wie z. B. desjenigen, der mit Amuleten und dem Worte Abracadabra getrieben wurde, ist noch keine Widerlegung desselben. Dagegen vermisst man auf der andern Seite Gegenstände, welche ein unstreitigeres Recht haben, z. B. Abgeleitet, Abgemessenheit, Abneigung, Act, Aequipollenz, Agent, Anleihe, Annehmen, Ansiedelung, mehrere berühmte Philosophennamen, als Anaximander, Anaximenes, Aristo der Chier, Bruno, da mehrere aufgenommen sind. In der eben gedachten zweyten Vorrede verspricht der Vf. nach einem ihm zugekommenen Winke in den folgenden Bänden auf *Schelling's* Philosophie besondere Rücksicht zu nehmen, und er werde dessen Ideen erklären und beurtheilen. Wahrscheinlich wird dieses unter dem Artikel *Schelling* geschehen. Doch hätte er in dem Artikel Anschauung, Differenz, Duplicität schon Gelegenheit dazu gefunden. In den aufgenommenen Artikeln ist nicht selten gerade diejenige Seite, welche Stof zu philosophischen Betrachtungen darbietet, oder welche für die Lebensphilosophie gehört, übergangen; z. B. Adel, wo blos erklärt wird, was der Adel, der Verdienst- und Erbadel sey; aber die mannichfaltigen rechtlichen Fragen über denselben, die in unsern Zeiten so wichtig geworden sind, werden nicht berührt. Ueberhaupt herrscht eine grosse Ungleichheit in der Behandlung der aufgenommenen Artikel, indem einige blos eine Worterklärung, andere blos Beschreibung enthalten, oder auch einige sich auf sie beziehende Fragen beantworten, doch nicht immer in der gehörigen Vollständigkeit; bald ist nur für das Bedürfniss der Liebhaber, bald auch für das Interesse des Denkers von Profession gesorgt; bald wird nur die dogmatische Seite eines Gegenstandes, bald aber auch zugleich die historische Seite desselben berührt, durch Angabe der verschiedenen Modificationen eines Begriffs der Veränderungen einer Lehre. In allen diesen Rücksichten *steht* dieses Lexicon noch weit von dem Ideale eines solchen Werks ab, wenn es nach einem bestimmten, reiflich durchdachten Plane, mit philosophischem Geiste, dem ein grosser Reichthum von Gelehrsamkeit zu Gebote steht, ausgeführt werden sollte. Da indessen dieselben Fehler theilweise allen neuern Schriften dieser Art gemein sind, so kann es unbedenklich denselben an die Seite gesetzt werden. Es ist ein reichhaltiges und nützliches Vehikel zu mannichfacher Belehrung, Aufklärung und Lebensphilosophie, durch welches der Vf., der sein lauteres Interesse für Wahrheit schon durch mehrere Schriften beurkundet hat, zumal in dem südlichen Deutschland, viel Nutzen stiften wird. Die Materialien zu demselben sind aus vielen Werken, ältern und neuern, mit vieler Mühe zusammengetragen worden. Der Vf. ist, wie bekannt, der Kantischen Philosophie zugethan, ohne sklavische Anhänglichkeit. Die Darstellung und Vertheidigung derselben gegen neuere Einwürfe, vorzüglich von einigen seiner Landsleute, z. B. von *Carpe*, macht den Inhalt vieler Artikel aus. Unter dem Artikel *Fichte* ist das Eigenthümliche der Philosophie dieses Mannes, der Entstehungsgrund seines Idealismus, und der Unterschied desselben von *Kants* Kriticismus gut auseinandergesetzt. Nicht immer scheint indessen der Vf. in den Geist der kritischen Philosophie ganz eingedrungen, oder zuweilen durch Localverhältnisse zur Inconsequenz verleitet zu seyn. Ein Beyspiel findet man unter dem Worte Atheist, wo die Gründe des Atheismus dogmatisch widerlegt werden, denen zu Folge es auch dogmatische Beweise für das Daseyn Gottes geben müsste, welches der Vf. in der Kritik der drey Beweisarten verneinet. Die Artikel aus der Geschichte der Philosophie, wie Anaxagoras, Aristoteles, Barbarische Philosophie, Fichte, Hartley, Helvetius, Hobbes, Hume, Hutcheson, sind meistens aus guten Quellen geschöpft; die Hauptsätze sind richtig dargestellt, und die Beurtheilung derselben ist gründlich und human abgefasst. Bey manchen Gegenständen sind auch zugleich mehrere Momente der Geschichte ihrer Behandlung angegeben, z. B. bey Anziehungskraft, Gottes Daseyn, Gott. Manche Artikel sind sehr ausführlich,

lich, z. B. Büchernachdruck, wo die Gründe für und gegen entwickelt werden; die letzten sind die von *Jacob* gebrauchten, denen auch der Vf. beytritt; menschliches Alter, Ehe, Erziehung, Gott, Heurathen, Hochverrath, und mehrere andere Artikel, die durch eine Menge von gesunden Urtheilen und hellen Ansichten, fremde und eigne, durch Lebensregeln belehrend sind, und auf die Erweckung und Belebung einer menschlichen Denkart hinwirken. Wir setzen hier den Artikel Christenthum als Beleg ganz her, weil er bey aller Kürze die helle Ansicht des Vfs. über das Christenthum, worüber so verkehrt auf entgegengesetzte Weisen geurtheilt wird, sehr gemüthlich darlegt. „*Christenthum.* Die Lehren Christi als ein Ganzes betrachtet. Der Christ beleuchtet die Nacht des Grabes mit dem Lichte des Evangeliums. Er hat an diesem einen Stern am Himmel; aber soll doch auch seine Lampe in der Hand halten. Was uns die Evangelisten zurückliefsen, sind freylich nur fünf Gerstenbrode und wenige Fischlein; aber es ruhet der Segen Gottes darauf, dafs sie zum Sattmachen für Tausende hinreichen, und noch ganze Körbe voll für Forscher, Sammler und Denker übrig bleiben. Die rührendsten Beweise für die Wahrheit der Religion Jesu sind die *Seelengröße*, die sein Leben zeigt, und die hohe *Würde* und *Seligkeit*, zu der seine Lehre führt." Auch da, wo nicht alle mit seinen Ansichten und Urtheilen zufrieden seyn werden, ist doch durch die Bescheidenheit und Entfernung von absprechender Anmafsung zugleich das Selbstdenken und Selbstprüfen, als das einzige sichere Mittel gegen Irrthum, nicht verdrängt worden. Mit einem Worte, das Werk scheint uns, zumal für den nächsten Wirkungskreis des Vfs., dem angegebenen Zwecke angemessen, nützlich und brauchbar, und hat gegen die Mitte schon durch bessere Auswahl und zweckmäfsigere Bearbeitung gewonnen. Ueber die äufsere Einrichtung müssen wir noch eine Bemerkung machen. Die Verlagshandlung giebt das Ganze in kleinern Abtheilungen von 15 und weniger Bogen heraus, die monatlich erscheinen sollten, aber nicht erschienen sind. Sie hatte dabey einen doppelten Zweck, nämlich die Anschaffung des Werks zu erleichtern, und die Wünsche vieler Freunde der Philosophie schneller zu befriedigen. Das wäre alles ganz gut, wenn nicht die Abtheilungen mehrmals mitten in einem Artikel, ja selbst mitten in einem Worte abgebrochen wären, gerade als wäre die Rede von einer Waare, die nach Pfund oder Elle zugemessen werden könnte. Sonderbar ist es, dafs der Vf. diese Zersplitterung der Materien gestattet hat.

PÄDAGOGIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Sind in kleinen Landstädten Bürgerschulen nöthig?* Eine leichte Frage, einfach beantwortet von *Johann Ludwig Ewald.* 1810. 29 S. 8.

So überflüssig es auch nach dem, was *Basedow*, *Resewitz*, *Rochow* und viele andere namhafte Pädagogen der neueren Zeit über die Nothwendigkeit besonderer Schulanstalten für den Bürger gesagt haben, und nach wirklicher Anlegung solcher Schulen in mehrern wohleingerichteten deutschen Staaten, zu seyn scheint, die obige Frage von neuem aufzuwerfen, so fand sich gleichwohl Hr. *Ewald*, in dessen Geschäftskreis die Aufsicht über das Schulwesen im Grofsherzogthum Baden gehört, veranlafst, jene Frage abermals in Erwägung zu ziehn, weil, wie er S. 8. sagt, Furcht vor Ueberbildung oder Verbildung, Scheue, dafs sich die Zahl der Studirenden zu sehr häufen möge, und Bedenklichkeit gegen den Aufwand, den sie erfordern, wirklich bey manchen sonst besonnenen und scharfsinnigen Männern unserer Zeit Zweifel gegen sie erregt haben, die Widerlegung verdienen. Was die Furcht vor Ueberbildung oder Verbildung betrifft, so erinnert er mit Recht dagegen, dafs sich zwar in manchen Büchern Plane fänden, die eine idealische Ueberbildung des Landmannes und Bürgers forderten, dafs sich aber in den Schulen selbst noch nichts davon finde, sondern dafs im Gegentheile diese meist weit zurückblieben hinter dem richtigen Ideale, das man sich von einer Bürger- oder Landschule bilden, und dem man darum auch entgegenstreben müsse; zudem bewiesen überspannte Plane zu Bürgerschulen nichts gegen die Nothwendigkeit wohleingerichteter Bürgerschulen. Auch eine zu grofse Zahl von Studirenden habe man bey Bürgerschulen nicht zu fürchten, da diese ja nicht junge Leute zu Gelehrten, sondern zu Bürgern (Professionisten, Krämern, Künstlern) vorbereiten sollten, und ihre ganze Einrichtung nur darauf berechnet sey. Wenn noch Lateinisch darin gelehrt würde, so geschähe das nur für diejenigen, die ohnehin schon zum Studiren bestimmt seyen; überdiefs sey bey der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht zu befürchten, dafs die Zahl der Studirenden allzugrofs werden möchte, da der Studirende weder auf ausgezeichnete Ehre, noch auf äufsern Glanz und ein reichliches Auskommen rechnen dürfe, wie auch wirklich der auffallende Mangel an Theologen, besonders bey Katholiken und Protestanten, beweise. Aufwand erfordere allerdings die Errichtung von Bürgerschulen, besonders wenn die Lehrer an denselben ohne ängstliche Nahrungssorgen sollen leben können, und nicht sogleich wieder, zum gröfsten Nachtheile der Schule, das Schulamt mit dem Pfarramte vertauschen sollen; allein welche Staats- oder Gemeindekasse sollte so arm seyn, dafs sie des Geldes zu so nützlichen Anstalten entbehrte, zu deren Errichtung der Staat so viele Aufforderungen und Verbindlichkeiten hat? Und wie vieles dem Staate gehörige Geld wird nicht auf eine weit weniger nützliche Weise verwendet? In Trivialschulen können einmal die Bürgerkinder in kleinen Städten nicht die hinlängliche Bildung erhalten, und eben so wenig in Lyceen und Gymnasien, einmal, weil man ohne Ungerechtigkeit bürgerlichen Aeltern in kleinen Städten, welche ihre Söhne wieder zu Bürgern bilden wollen, nicht zumuthen kann, diese mit grofsen und ihnen meistens unerschwinglichen Kosten jenen Anstalten an-

anzuvertrauen, aber auch aus dem Grunde, weil Lyceen und Gymnasien die Bildung künftiger Gelehrten, und nicht künftiger Bürger zum Zwecke haben, folglich in Rückficht auf Form sowohl als auf Materie des Unterrichts wieder anders eingerichtet seyn müssen, als Bürgerschulen, wenn anders sie nicht in unselige Mitteldinge von höhern Bürgerschulen und gelehrten Schulen umgebildet werden sollen, wobey sie weder dem einen noch dem andern Zwecke gehörig entsprechen würden. Aber auch für die wirklich zum Studiren bestimmten Söhne von Bewohnern kleinerer Städte muss gesorgt werden, dass sie wenigstens einigen Grund zu ihrer künftigen Bestimmung noch in dem Hause und unter der Aufsicht ihrer Aeltern legen können, und nicht zu frühe jenem wie dieser entrissen werden, wodurch oft die edelsten Keime der menschlichen Natur in ihrem ersten Entwickeln erstickt und unterdrückt wurden; ein Uebel, das, wie Hr. *E.* sehr richtig sagt, durch keine Lyceums- und Akademie-Bildung geheilt werden kann. Es ist Pflicht des Staates, zu verhüten, dass die zu frühe Entfernung der Kinder aus dem Hause ihrer Aeltern, eben um der nachtheiligen Folgen willen, die es hat, nie nothwendig werde. — Wir zweifeln nicht daran, dass alle unbefangene Leser dieser Schrift ihr ihren Beyfall schenken, und in allen Hauptpunkten mit dem Vf. übereinstimmen werden. Nur am Ende hat er sich von dem Eifer für die von ihm vertheidigte Sache zu weit hinreissen lassen, wenn er sagt: „Nach meiner festen Ueberzeugung sind also Gymnasien, Lyceen und Akademieen einem Staate noch entbehrlicher, als Bürgerschulen in kleinen Städten, wo die Bürgersöhne zweckmäfsig gebildet werden für ihren künftigen Beruf, und wo es den zum Studiren bestimmten möglich gemacht wird, ihre Kinder- und ersten Knabenjahre in dem Heiligthume des älterlichen Hauses zuzubringen Niemand wird mir zutrauen, dass ich darum die Nothwendigkeit der Gymnasien, Lyceen und Akademieen verkennte; aber die jungen Staatsbürger können Gymnasien und Akademieen in andern Staaten besuchen, wie sie es in so manchen kleinen Ländern thun müssen, ohne dass man darum weniger Bildung bemerkte. Wie aber, könnte man Hn. *E.* fragen: wenn nun jeder Staat blos Bürgerschulen errichtete, und seine studirenden Jünglinge an auswärtige Gymnasien, Lyceen und Akademieen verwiese, wo würden jene noch dergleichen Anstalten finden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. Nov. 1809. starb zu Olmütz *Cajetan Tschink*, Professor der Philosophie am dasigen Lyceum, Vf. des Geisterschers (1790.) und eines philos. Lehrbuches (1802). Er war aus dem Kloster getreten, und lebte zuerst den schönen, dann den philosoph. Wissenschaften.

Am 10. Jan. 1810. starb zu Wien *Joseph Köderl*, k. k. Bücher-Revisor, alt 37 Jahr. An ihm verlieren die Annalen der östreich. Literatur einen rastlosen Mitarbeiter; die meisten Recensionen im belletristischen Fache sind von ihm. Ohne selbst etwas Bedeutendes als Dichter geleistet zu haben, hatte er gleichwohl bey schönen, natürlichen Anlagen durch fleissige Lectüre seinen ästhetischen Geschmack und sein Urtheil über Gegenstände desselben reif ausgebildet. Konnte man zuweilen den rauhen Ton, in welchem er auch über anerkannte Meister absprach, wenn sie von seinem System abwichen, nicht billigen, so bemerkte man doch in seinen meisten Recensionen Gründlichkeit, Nüchternheit und Bekanntschaft mit Classikern aller Zeiten und Nationen. Als Bücher-Revisor, oder als Beamter des Censur-Protokolls und des Bücherbeschau-Amtes, war er der Verbreitung besserer Kenntnisse eher förderlich als hinderlich. Dabey liefs er sich auch zur Aushülfe bey der Censur selbst brauchen. Einige Aufsätze im Sonntagsblatte rühren von ihm her.

Am 23. Jan. 1810. starb zu Ofen *Moritz Gomez von Parientos*, k. k. General-Major und Director des Kriegsarchivs, Herausgeber der interessanten militärischen Zeitschrift, und Vf. der Terrainlehre. *Als* Schriftsteller hatte er unstreitig mehr Verdienste um den Staat, als in der Würde eines General-Quartiermeisters der ungr. Insurrection, die er drey Mal, und zuletzt auch 1809. bekleidete.

Am 30. Jan. 1810. starb am Nervenfieber *Johann Bogsch*, Vicar bey der Gemeinde A. C. zu Wien, und Katechet an der gemeinschaftlichen protestant. Schulanstalt. Im Drucke ist wenig von ihm erschienen.

Am 10. Febr. 1810. starb *Jos. Karl Eder*, Director der kathol. Normalschule zu Herrmannstadt, 50 Jahr alt, an einer langwierigen Brustkrankheit. Seine ausgezeichneten Verdienste um die Siebenbürgische Geschichte sind den Lesern der A. L. Z. bekannt. Schon früher hinderte ihn ein Augenübel, deren noch mehr zu sammeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. May 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Für das zu Kopenhagen unterm 28. Jun. 1809. von dem *Könige* geſtiftete *Muſeum* iſt unterm 21. April d. J. ein ausführliches *Grundgeſetz* folgenden Inhalts bekannt gemacht worden.: Die Beſtimmung des Inſtitute iſt, die Schätze, welche die kön. Bibliothek enthält, ſo fruchtbar zu machen, daſs dadurch nützliche und wichtige Kenntniſſe ausgebreitet, und die Wiſſenſchaften und ihre Literatur mit neuen Materialien und Beyträgen bereichert werden können. Hierzu ſollen inſonderheit benutzt werden: die noch ungebrauchten Quellen, Documente und Sammlungen, betreffend die ältere und neuere Geſchichte von Dänemark; die noch unbekannten oder unbenutzten Quellen zur Geſchichte des Mittelalters und der vornehmſten europäiſchen Staaten; die orientaliſchen Handſchriften, betreffend die Geographie, Geſchichte und Naturkenntniſſe; die ſchriftlichen Apparate zu kritiſchen, philologiſchen und antiquariſchen Unterſuchungen. Jungen Gelehrten, welche ſich durch Talente und wiſſenſchaftlichen Eifer auszeichnen, ſoll jedem ſein Fach zur planmäſsigen Bearbeitung angewieſen werden. Die ordentlichen Glieder werden von dem Könige ernannt und verhältniſsmäſsig unterſtützt. Das Muſeum erweitert ſeinen Wirkungskreis gradweiſe und die ordentl. Glieder werden in gewiſſe Claſſen abgetheilt. Die ſpecielle Aufſicht über daſſelbe wird einer eignen Direction, worin der Chef der kön. Bibliothek den Vorſitz hat, übertragen u. ſ. w. Zu Mitgliedern dieſer Direction, deren Pflichten in dieſem Grundgeſetze genau beſtimmt ſind, ſind der Juſtizrath *Kierulf*, die Profeſſoren *Thorlacius* und *Engelſtoft* ernannt, welcher letzte die Secretariatsgeſchäfte übernimmt. — Der Geheime Conferenzrath, Graf *Roſenkrone*, hat Sr. Maj. angezeigt, daſs er zum Vortheile dieſes Inſtituts zu ſeiner teſtamentariſchen Diſpoſition einige neuere Beſtimmungen hinzufügen will, und ſich zugleich erboten, zur erſten Ausbildung des Muſeums während dreyer Jahre 1000 Rthlr. jährlich beyzutragen; worüber ihm der König in einem ſehr gnädigen Schreiben ſein allerhöchſtes Wohlgefallen zu erkennen gegeben hat.

In der *königl. medicin. Geſellſch.* zu Kopenhagen las im October der Dr. *Vedel-Simonſen* eine Abhandlung über die Frage vor: Ob zwiſchen dem kalten Fieber und den convulſiviſchen Krankheiten eine Analogie Statt finde? und zu welchem Reſultat dieſe Frage in Hinſicht der Behandlung der erſten Krankheit führen könne? Im November theilte der Dr. *Frankenau* Betrachtungen über das Bazziniſche Lichtleder mit. — Der Archiater und Ritter *Brandis* und die Chirurgen *Fenger* und *Jacobſen* wurden zu Mitgliedern aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Beytrag zu den Materialien der neueſten Geſchichte des literariſchen Fanatismus in Baiern.

An die Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Das ehrwürdige Tribunal der *öffentlichen Meinung* hat ſich längſt ausgeſprochen über die beyſpielloſe Unwürdigkeit, welche unter den Augen der menſchenliebenden, aufgeklärten, jedes Gute und Edle befördernden und ſchützenden Regierung *Maximilians des Gerechten* geübt worden iſt. Die groſse Zahl der unparteyiſchen Beobachter der Verfolgungswuth gegen die von dem weiſen Monarchen nach Baiern berufenen proteſtantiſchen Gelehrten kann über den Streit der Parteyen durchaus keinen Zweifel mehr hegen. Freche Stirnloſigkeit mit ſchleichender Hinterliſt im Bunde können nicht Merkzeichen einer gerechten Sache ſeyn. Welche von den Parteyen ſolche Zeichen in ihrem Thun ausgeprägt hat, das iſt bereits durch mehrere treffliche Schriften zur öffentlichen Kunde gebracht. — Auffallend aber iſt es, daſs die Thatſache, welche ich Ihnen hier mittheilen werde, noch nirgend zur Sprache gekommen iſt, auſser da, wo ſie geübt worden; ſie verdient indeſſen nicht weniger die Aufmerkſamkeit des theilnehmenden Publicums von *Bern* bis *Reval* und von den *Vogeſiſchen Gebirgen* bis mitten in *Siebenbürgen*, d. h. die Aufmerkſamkeit aller derer, welche deutſchen Sinn in deutſcher Sprache verkünden, und bey denen Gerechtigkeit kein leerer Schall geworden iſt.

Im Februar erſchien in den hieſigen *Nouvelles littéraires et politiques* folgende Anzeige:

„*Le Baron d'Aretin ayant ſommé l'auteur de l'article inſéré contre lui et contre l'écrit les plans de Napoléon et de ſes adverſaires, dans la feuille du jour* (Morgenblatt 1810. Extra-Beylage Nr. 1.) *de ſe nommer, ſous peine d'être regardé comme un des conſpirateurs qui ſouillent le ſol de la confédération du Rhin, je me déclare pour l'auteur de l'article ſuſdit, pleinement*

„ment convaincu que mon attachement connu à ladite con„fédération et à son auguste protecteur, suffira pour „éloigner tous les soupçons auxquels la déclaration du „Baron d'Aretin pourrait donner lieu.

„Munic, 1. Fevrier 1810.

„Jacobi,
„Président de l'académie des sciences."

Unbegreiflich war es uns, eine solche Erklärung von dem ehrwürdigen *Jacobi* in dieser *französischen* Zeitung, und nicht im *Morgenblatte* selbst oder in sonst einer deutschen Zeitung, zu lesen. Die Echtheit derselben ward auch sofort aus noch andern Gründen bezweifelt, niemand wagte es aber, den Zweifel zu äussern. Wer keiner schlechten Handlung fähig ist, entfernt auch gern den Glauben an dieselbe von sich. Bald aber ward unsere Vermuthung zur Gewissheit, durch folgende Erklärung der Herausgeber der *Nouvelles*:

„*La Rédaction de ce journal vient de recevoir une lettre „de M. le conseiller intime Jacobi, Président de l'aca„démie royale des sciences à Munic, revêtue de tous les „caractères d'authenticité, dans laquelle ce célèbre et digne „savant déclare que l'article qui nous a été envoyé de „Munic et qui a été inséré dans notre No. 39. sous son „nom n'est pas de lui, mais bien l'ouvrage d'un „fauxsaire, et nous prie de rendre public ce désaveu „dans notre feuille. En nous acquittant de ce devoir, „nous ne pouvons nous empecher de vouer à l'indignation „et au mépris public le vil imposteur, qui a osé abuser „de cette manière d'un nom respectable, et de notre „feuille.* Mannheim, ce 20. Fevrier 1810.

„*La rédaction des nouvelles littéraire et politique.*"

Die Absicht des elenden Lügners konnte wohl keine andere seyn, als durch ein in Deutschland erscheinendes französisches Blatt die Aufmerksamkeit der französischen Regierung zu reizen, auf die sogenannten „*conspirateurs qui souillent le sol de la confédération du Rhin;*" — und wer diese *Conspirateurs* seyn sollen, das ist in der berüchtigten Schrift: *Die Plane Napoleons und seiner Gegner, besonders in Deutschland und Oesterreich*, wie in dem nicht weniger berüchtigten *Morgenboten*, mit klaren Worten bezeichnet. Der im Finstern schleichende Bösewicht hat seinen Zweck *nicht* erreicht: denn auch in Frankreich nennt man sein Thun *Schlechtigkeit*, so wie das ganze Verfolgungs-Unwesen in Baiern, in öffentlichen unter den Augen der französischen Regierung erscheinenden Blättern, als der finstersten Jahrhunderte würdig erklärt wird.

„*Nous ne connaissons que trop les menées sourdes du „fanatisme*," schreibt mir ein ehrwürdiger katholischer Gelehrter in Frankreich, „*notre histoire nous en „fournit assez d'exemples, pour ne pas vouer au mépris uni„versel tous ces indignités qui caractérisent les Tartuffes re„ligieux, politiques et littéraires. Vouloir insinuer que les „partisans de la confession protestante forment une ligue con„tre les bons desseins de notre Empereur, c'est pousser l'ab„surdité à son dernier degré. Eh! comment votre savant „Baron et ses amis, n'ont-ils pas réfléchi que Sa Majesté „la Reine de Bavière elle-même, a puisé les „principes des vertus qui embellissent sa vie, „dans cette même doctrine dont ils veulent dé„crier les partisans?*" — —

Mannheim, den 24. April 1810.

Anti-Tartüffe.

Das seit 1799. in Dänemark Statt gefundene strenge Verbot aller Anonymität in Schriften ist unterm 23. Jun. v. J. in Ansehung der hier herauskommenden *Laerde Efterretninger* — gewissermaßen des einzigen kritischen Blattes in Dänemark — in so weit aufgehoben worden, dass die in diesem Journale abzudruckenden Recensionen künftig, ohne dass des Verfassers Name dabey ausdrücklich angeführt wird, aufgenommen werden dürfen; wogegen jedoch der Redacteur der Zeitung, Hr. Professor Theol. *P. E. Müller*, so wie er sich selbst dazu anheischig gemacht hat, sowohl für den Inhalt dieses Blattes im Allgemeinen, als für die Angabe des Namens eines jeden einzelnen Verfassers, wenn solche von der Behörde gefordert wird, verantwortlich ist. — Zufolge dieser königlichen Bewilligung werden seit dem Jul. 1809. alle Recensionen in den *Kiöb. laerde Efterretninger* wieder, wie es vor dem 27. Septbr. 1799. geschahe, anonym abgedruckt.

Aus Oestreich.

Es wird den Lesern der A. L. Z. nicht uninteressant seyn, eine auch in den bey Degen in Wien erscheinenden *vaterländischen Blättern* mitgetheilte Resolution Sr. Majestät, des österreichischen Kaisers, *über* den famösen *Morgenboten* und dessen Verbot zu lesen. Die Gerechtigkeitsliebe des Monarchen spricht sich darin so deutlich aus, dass wir uns aller weitern Bemerkungen darüber enthalten. Die gedachte allerhöchste Resolution ist in einem Handbillette des Kaisers an die oberste Polizey-Hofstelle enthalten, das also lautet:

„Ungeachtet nicht zu besorgen ist, dass solche grund„lose Schmähungen, wie sie in der Zeitschrift: *der „Morgenbote*, häufig vorkommen, bey den biedern „und verständigern Bewohnern Meiner Staaten je„mals andere Eindrücke, als jene eines gerechten „Unwillens, erregen werden: so will Ich doch, „dass der Verbreitung dieses Libells, selbst auch in „dem Anbetrachte, entgegen gewirkt werde, weil „es schamlose Ausfälle gegen die Protestanten ent„hält, deren sich so viele, und darunter sehr ach„tungswürdige, Männer unter der Zahl Meiner Un„terthanen befinden, und Ich nie zugeben werde, „dass solche Geburten eines fanatischen Hasses und „der ungerechtesten Vorurtheile in Meinen Staaten,

„wo

„wo echter Geist der Verträglichkeit und gegen„seitige Achtung der verschiedenen Religionspar„teyen herrschen, ans Licht treten. Wien, den „3ten April 1810."

„*Franz.*"

Ueber das literarische Treiben einiger Fremdlinge in Wien, während des letzten Krieges, könnten übrigens so manche Aufschlüsse gegeben werden, welche diesen und jenen, selbst in politischer Hinsicht, in ein sehr unfreundliches Licht, in das Licht einer recht eigentlich ehrlosen Zweyzünglerey und Heucheley, stellen würden. Doch jene Aufschlüsse zu geben, ist man hier um so weniger geneigt, je tiefer man das Entehrende fühlt, das in der ganzen Denunciations-Geschichte liegt, die zu den letztern literarischen und juridischen Fehden in Baiern Veranlassung gegeben hat.

Man sieht einer neuen Organisation des hiesigen Censurwesens entgegen, und verspricht sich davon schon im Voraus viel Gutes, da man weiss, dass der Kaiser die Emporbringung der Literatur in seinen Staaten wünscht, und eine bescheidne Freymüthigkeit in Hinsicht auf Publicität begünstigt sehen will. Vieles kommt dabey auf den Präsidenten der Polizey-Hofstelle, die zugleich die oberste Censurbehörde ist, an. Gegenwärtig steht an der Spitze derselben der Freyherr *von Haager*.

Für den ausländischen Buchhandel dauern im Oesterreichischen die schlechten Zeiten noch immer fort, und werden nur dann aufhören, wenn der Geldcurs um $\frac{1}{3}$ besser wird, als er gegenwärtig ist. Für die *allgem. Lit. Zeit.* mit den Ergänzungsblättern werden auf dem Wiener Postamte, des schlechten Curses wegen, in diesem Jahre 85 Gulden gezahlt.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz ist das 3te Heft von *Vogt* und *Weitzels* rheinischem Archiv für Geschichte und Literatur erschienen, mit folgendem Inhalte:

I. Gedichte: Glaubens-Bekenntniss; von *Lehne*. — Die Wasserfahrt; von *K. Haddermann*. — Die Schlummernde; von *Demselben*. — II. Die Ruinen am Rhein. Ueber die Alterthümer von Cölln, von *C. Ritter*. — III. Der Dom zu Cölln; von *Werner*, Verfasser der Söhne des Thales. — IV. Bruchstücke einer Rheinreise; von *Weitzel*. — V. Ueber die geographische Lage des alten Sicila, wo Kaiser Alexander Severus im Jahr 236. ermordet wurde; von *Lehne*. — VI. Die Vermählung des Kaisers Napoleon mit der östreichischen Prinzessin Louise; von *Vogt*. — VII. Ueber das geistliche und weltliche Benehmen des Papstes; von *Demselben*. — VIII. Geschichte der Zeit; von *Weitzel*.

Nachstehende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 3tes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 3tes St.
3) Neueste Länder- und Völkerkunde. 2tes St.

Weimar, im April 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In Wien ist erschienen und bey A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben:

Joh. Val. Edler *von Hildenbrand*, kaiserl. königl. Rath, der praktischen Heilkunde ord. öffentlicher Professor an der Universität zu Wien, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Correspondent, der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle, und der physicalisch-medicinischen Gesellschaft zu Erlangen Ehrenmitglied, *über den ansteckenden Typhus*. Nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest, und mehrerer anderer Menschenseuchen. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Sächsisch.

Inhalt: *Erster Abschnitt.* Bestimmung des ansteckenden Typhus. *Zweyter Abschnitt.* Alter und Geschichte dieser Krankheit. Derselben Nachtheil auf das menschliche Geschlecht. *Dritter Abschnitt.* Vorläufige nothwendige Eintheilung des ansteckenden Typhus. *Vierter Abschnitt.* Gemälde des reinen aus Ansteckung entstandenen und mitgetheilten Typhus im ordentlichen Verlaufe. *Fünfter Abschnitt.* Beschreibung des durch Ansteckung mitgetheilten Typhus im anomalen Verlaufe. *Sechster Abschnitt.* Ursachen und Entstehungsart dieses Typhus. *Siebenter Abschnitt.* Ausgänge dieser Krankheit. *Achter Abschnitt.* Prognostik. *Neunter Abschnitt.* Heilart dieses Typhus im regelmässigen Verlaufe. *Zehnter Abschnitt.* Heilart im unregelmässigen Verlaufe. *Eilfter Abschnitt.* Diätetik in dieser Krankheit. *Zwölfter Abschnitt.* Prophylaxis oder Vorbeugung. Nebst einigen Entwürfen zu diesfälligen Polizeyanstalten. *Dreyzehnter Abschnitt.* Einiges über den ursprünglichen Typhus.

S. C. Lucae Observationes anatomicae circa Nervos arterias adeuntes et comitantes. Cum figuris. Annexae sunt annotationes circa telam cellulosam. 4to. Francofurti ad Moenum, ex Officina Broenneriana. 1810. 7 Bogen. 12 gr.

Beobachtungen über Arterien-Nerven beschränken sich nur auf deren Untersuchungen in menschlichen Leichen. Sie betreffen die Art des Ursprungs, der Ab-

Digitized by Google

Abstammung, des Verlaufs und der Endigung solcher Nerven, ferner deren Erregung auf verschiedenen Arterien, und ihr Verhalten in den verschiedenen Altern. Eine recht fein und sauber gestochene Kupfertafel enthält eine Abbildung der Endigungen der Arterien-Nerven. Die zweyte, ebenfalls sehr schön gestochene, Kupfertafel liefert die Beobachtung einiger kleiner, von den Herznerven abstammenden Nervenfäden auf den Kreuz-Arterien des Herzens, welche der Herr Verfasser an einem zur Untersuchung der Herznerven besonders geeignetem Herzen zufällig machte.

Die Bemerkungen über den Zellstoff liefern die Resultate einer vieljährigen Beschäftigung des Herrn Verfassers mit der Zergliederungskunde, und enthalten in aphoristischer Kürze Data über den Zellstoff von seinem einfachen Zustande an bis zur Bildung lebensfähiger Organe.

Dieses Werkchen kann und wird dem Anatom gewiss nicht uninteressant seyn, da die darin bearbeiteten Gegenstände noch wenig berührt wurden. Schöner Druck und gutes Schreibpapier werden es ebenfalls empfehlen.

Der Verleger.

Juristische Abhandlungen von Dr. C. *A. D. Unterholzner*, mit einer Vorrede vom Herrn *P. J. A. Feuerbach*. gr. 8. München 1810., bey Fleischmann. 2 Rthlr.

Inhalt:

1) Ueber die Rechte der natürlichen Kinder nach dem Code Napoléon und dem neuen Baierischen Gesetzbuche. 2) Versuch einer neuen Erklärung des Tr. 28 D. *de jure fisci*. 3) Ueber die Classification der Privatrechte. 4) Entwickelung der philosophischen Grundsätze eines Strafsystems.

Von

Franz Oberthürs biblischer Anthropologie

ist so eben der 4te Band erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden; der Preis ist 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Mit diesem Bande ist nunmehr ein Werk beendigt, welches unter die vorzüglichsten und schätzbarsten Erzeugnisse unserer Literatur gehört, und als eine wahre Bereicherung derselben anzusehn ist. Der Zweck desselben, die moralische und religiöse Bestimmung des Menschen und seine Pflichten, den Werth und die Würde des religiösen Glaubens aus der heil. Schrift, dem Inbegriff aller Religion und Moral, der Quelle der reinsten Wahrheiten über die Pflichten des Menschen als solchem und als Christen, kennen zu lehren und herzuleiten, und zugleich den grossen Werth und Zweck der heil. Schrift in höchster Klarheit und Würde darzustellen, bedurfte eines solchen reinen und hellen Sinnes, einer solchen Originalität und Gründlichkeit der Ansichten und Ideen, und überhaupt aller der vorzüglichen Eigenschaften, durch welche sich der würdige Herr Verf. schon längst als Schriftsteller ausgezeichnet hat, um denselben in jeder Hinsicht die Vollkommenheit und Vollendung zu geben, welche alle kritischen Blätter, die *Göttinger*, *Hallische*, *Jenaische*, *Leipziger* und *Münchener Literatur-Zeitung*, die *theolog. Annalen*, das *theol. Journal*, die *Quartalschrift* für *Religionslehrer* u. a. m. einstimmig an ihm rühmen; der Inhalt dieses Werks und seine Behandlung und Darstellung machen es nicht allein für den Theologen, sondern für jeden denkenden Christen aller Confessionen wichtig, brauchbar und empfehlungswerth, und wenn es Ersterm zu seinem Studium fast unentbehrlich ist, so wird es Letzterm eine reiche Quelle heilsamer Betrachtungen und religiöser Gefühle öffnen.

So eben ist erschienen:

Organon der rationellen Heilkunde, von *Samuel Hahnemann*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vielleicht eine der merkwürdigsten und folgereichsten Erscheinungen des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Dresden, den 30. April 1810.

Arnold'sche Buchhandlung.

Die oft angekündigte *Anstandslehre für die Jugend*, vom Vicedir. M. *J. Ch. Dolz*, ist nun à 10 gr., Schreibpap. 12 gr., bey dem Buchhändler J. A. Barth in Leipzig erschienen. Möchte doch jeder Erzieher die ihm anvertraute Jugend nach ähnlichen Grundsätzen auf das Anständige hinleiten, und Aeltern selbst darauf sehen, dass ihre Kinder nie davon abweichen dürften, viele Klagen über Mangel an Anstand und gute Sitten würden dann weniger gehört werden. Zugleich ist die 4te Auflage von *Desselben Hülfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung und zum schriftlichen Gedankenvortrage für Schulen*, 8. ebendaselbst, à 9 gr., erschienen, welche hie und da kleine Verbesserungen erhalten hat. Mit diesem können Lehrer die *praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens*, von M. *Dolz*, 3te verb. Aufl., 8. ebendaselbst, 1 Rthlr.; und *J. C. Fr. Baumgartens orthographische Vorlegeblätter und Uebungsstücke* (14 gr.) und *Dessen Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stilübungen in fortschreitender Stufenfolge* (20 gr.) ebendaselbst, in Verbindung setzen, und die dadurch erlangenden Fortschritte, sich anständig und richtig auszudrücken, werden bald sichtbar werden.

J. A. Barth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SIEGEN, b. Jordan: *Ueber öffentliche Armenanstalten auf dem Lande.* Ein Versuch von *Friedrich Wilhelm Emmermann*, Fuldaischem Finanz - Rathe. 1809. XVI u. 171 S. 8.

Der Gegenstand, mit dem sich der Vf. der hier angezeigten Schrift beschäftigt, gehört unter die interessantesten Objecte der Wirksamkeit der Polizey, und zugleich auch unter die schwierigsten. Eine zweckmäfsige Organisation der öffentlichen Armenanstalten ist schon schwer in Städten; aber noch bey weitem schwerer ist sie auf dem Lande, wo der Bettler ein weit freyeres und sichreres Feld vor sich hat, auf dem er sich ohne Zwang herumtummeln kann, der verschämte Arme hingegen, der sich nicht in den Haufen der zudringlichen Bettler mischen will, oft dem gröfsten Elende preis gegeben ist, weil Rohheit und Hartherzigkeit und Mangel an ausreichendem Unterstützungsfonds, hier vereint zu seinem Nachtheile wirken. Rec. weifs es aus eigner Erfahrung, wie schwer es hält, auf der einen Seite hier dem Bettelwesen Einhalt zu thun, und auf der andern wieder den wahrhaft bedürftigen Armen in eine Lage zu setzen, die ihn vor dem Hungertode schützt. Vorurtheile, Stumpfsinn und Widersetzlichkeit vereiteln hier oft die bestgemeinten Plane; und einer ganz ausgezeichneten Anstrengung bedarf es in der Regel, wenn etwas geleistet werden soll, das nur einiger mafsen befriedigt. In dieser Hinsicht verdient die vor uns liegende Schrift allerdings die Aufmerksamkeit des Publicums. Wenn sie auch nicht in allen ihren Theilen befriediget, so giebt sie doch manchen trefflichen Wink, den der Geschäftsmann, der es mit der Armenpflege zu thun hat, nicht ohne Vortheil benutzen wird; und im Ganzen genommen erscheint in dem Vf. ein Mann, dem es im Ernste darum zu thun ist, dafs es besser werden möge, was bey der jetzigen Lage der Dinge überall so sehr noth thut.

Ein Hauptgrund, warum unsere Armenversorgungsanstalten so selten ihrem Zwecke ganz genugthuend entsprechen, und so selten das ganz vollkommen leisten, was man mit Recht von ihnen erwarten mag, liegt nach Rec. Einsichten wohl darin, dafs man sich noch nicht gehörig über die Frage verständiget hat: *worauf beruht die Pflicht des Staats zur Versorgung seiner armen Bürger?* Man ist noch nicht darüber einverstanden, ob sich in der Armenpflege eine Pflicht ausspricht, welche schon durch das Wesen und den Endzweck des bürgerlichen Vereins begründet wird; oder ob ihr Grund jenseits der Gränzlinie der öffentlichen Verpflichtungen zu suchen sey; man weifs nicht recht, ob bey der Unterstützung, welche man dem Armen angedeihen läfst, blofs der Mensch im Verhältnisse zum Menschen zu betrachten sey, oder im Verhältnisse des Bürgers zum Bürger. Ehedem sah man in der Armenpflege nichts weiter, als die Uebung einer Religionspflicht; und durchaus unverkennbar ist es, dafs diese Ansicht sehr wohlthätig für die Versorgung der Armen gewirkt hat. Ihr verdankt die Armuth eine Menge Institute zur Erleichterung ihres Schicksals, die aufserdem wohl schwerlich vorhanden seyn möchten. Doch lag es in der Natur der Sache, dafs man durch diese Ansicht sehr leicht veranlafst werden konnte, für den Armen bey weitem mehr zu thun, als nach den Forderungen einer vernünftigen Politik eigentlich hätte geschehen sollen. Und dafs dieis wirklich der Fall war, zeigt die Geschichte aller Staaten, wo diese Ansicht vorzüglich wirksam war. Je reichlicher die Religion das Vermögen der durch sie zur Mildthätigkeit gestimmten Bürger dem Armenfonds zuführte, desto stärker mehrte sich das Heer der Müfsiggänger und Bettler, und die Schaar von Leuten, die lieber auf Kosten anderer in dumpfer Unthätigkeit ihre Tage verleben wollten, als in einer dem allgemeinen Wohle zusagenden nützlichen Wirksamkeit. Da überall Armuth und Sicherheit nur mit Mühe neben einander bestehen mögen: so führte dieis auf die Idee, die Armenpflege sey nichts weiter als eine Anstalt zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, und blofs in der Pflicht des Staats, für die Erhaltung dieser Sicherheit thätig zu seyn, sey der Grund enthalten für die Verpflichtung desselben zur Versorgung seiner armen Bürger und zur Errichtung zweckmäfsiger Anstalten zur Unterstützung des hülfsbedürftigen Theils der Nation. Indessen, wenn jene erstere Ansicht vom Wesen der Armenpflege und von den Bedingungen, worauf die Pflicht zur Versorgung der Armen beruht, dahin führte, dafs für die Armen zu viel geschah: so möchte die letztere Ansicht wieder bald dahin führen, dafs für sie zu wenig geschieht; dafs die ganze Armenpflege eine widernatürliche, und genau betrachtet, sehr egoistische Tendenz annimmt, bey der sich der Staat eben so wenig wohl befindet, wie die Armen, die unter der Zahl seiner Bürger begriffen sind, und seine Hülfe ansprechen zur Linderung ihres Elends. Aus diesem Grunde kann es Rec. nicht ganz billigen,

dafs der Vf. bey seinen hier mitgetheilten Vorschlägen (S. 11.) von der Idee ausgeht, *Beförderung der Sicherheit, Ordnung und Industrie sey der Hauptzweck der öffentlichen Armenpflege*, und die Pflicht des Staats *zur Beschäftigung der Erwerblosen und Armen mit zu wirken*, sey das Moment, aus welchen die Verbindlichkeit desselben zur Versorgung seiner Armen hervorgehe. Nach Rec. Ansichten beruht diese Verbindlichkeit für den Staat in nichts weiter, als in seiner Pflicht *zur Unterstützung seiner hülfsbedürftigen Bürger*. Diese Pflicht liegt in seinem Wesen; sie entspringt aus dem Charakter einer vernünftigen Intelligenz, den der Staat nie verläugnen kann, wenn er nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen will; und aus den Foderungen, welche seine Bürger in dieser Beziehung an ihn machen können. Aber auch nur hierin allein liegt der Grund für jene Verpflichtung. Der Staat ist freylich verbunden dafür zu sorgen, dafs Sicherheit und Ordnung in seinem Innern herrsche; und dafs durch Industrie der Wohlstand des Volks bis zu seiner möglichst höchsten Stufe empor gehoben werde; aber weder das Eine noch das Andere mag das Moment seyn, das er bey der Armenpflege ins Auge zu fassen hat. Der Arme mufs eben so gut von Staate verpflegt werden, wenn auch in Bezug auf öffentliche Sicherheit und Ordnung von ihm gar nichts zu befürchten ist; als wenn seine Armuth diesen Bedingungen des öffentlichen Wohls die augenscheinlichsten Gefahren droht. Und was die Beförderung der Industrie betrifft, welche dadurch bewirkt werden soll, dafs man nahrungslosen rüstigen Dürftigen, nach dem Vorschlage des Vfs. (S. 18.), nützliche Beschäftigungen anweist, und um dies desto besser thun zu können, mit Armenanstalten zugleich *Arbeitsanstalten* verbindet: so möchte sich wohl sehr fragen lassen, ob dies der rechte Weg sey, die Industrie zu befördern. Rec. will zwar keines weges in Abrede stellen, dafs es dem Staate obliege, dafür zu sorgen, dafs jedes in seiner Mitte befindliche Individuum im Stande seyn möge, sich durch nützliche Beschäftigung seinen nöthigen Unterhalt zu erwerben. Aber das mufs er läugnen, dafs der Staat, ganz eigene, meist nur kurz vorübergehende Fälle abgerechnet, verbunden sey, zu dem Ende öffentliche Arbeitsanstalten zu errichten, und sich auf diese Weise in das Geschäfte der Gewerbsunternehmer zu mischen. Dafür, dafs jeder Arbeitslustige immer im Stande seyn möge, durch Arbeit sich seinen nöthigen Unterhalt zu verdienen — für diesen Zweck mufs auf ganz andere Weise gewirkt werden: Einmal dadurch, dafs man den Kreis der Armen, welche der öffentlichen Unterstützung anheim fallen, möglichst enge zieht, und jedem diese Unterstützung versagt, der sich durch Arbeit seinen Unterhalt verdienen kann, was man mit dem vollkommensten Rechte thun mag; und dann dadurch, dafs man die Betriebsamkeit der Bürger der Fesseln entledigt, welche sie überall bald mehr bald minder in ihrer Wirksamkeit beschränken, wodurch den eben so gegründeten als ungegründeten Klagen der angeblichen Armen gewifs bey weitem gründlicher begegnet werden kann, als durch alle vom Vf. (S. 124 fg.) in Vorschlag gebrachte Einmischungen des Staats, und alle Werkstätten, welche auf öffentliche Kosten errichtet werden mögen, um hier Leuten Gelegenheit zur Arbeit und zum Verdienst zu geben, welche sie anders wo nirgends finden zu können vorgeben. Durch alle die sogenannten Arbeitsanstalten, welche man hier und da errichtet hat, um unbeschäftigten Händen Gelegenheit zur Arbeit und zum Erwerb ihres nöthigen Unterhalts zu geben, ist in der Regel nichts weiter bewirkt worden, und kann auch wirklich nichts weiter bewirkt werden, als eine unnöthige Vermehrung des öffentlichen Aufwandes, und eine nutzlose Verschwendung bedeutender Summen, welche bey weitem zweckmäfsiger hätten verwendet werden können, hätte man sich nur darauf beschränkt, bey der allgemeinen Gewerbsamkeit die Natur in ihre, durch mancherley widernatürliche Einrichtungen verletzten, Rechte einzusetzen, und die zur Armenpflege bestimmten Fonds blofs solchen Armen zuzuwenden, welche unter die Kategorie *wahrer Hülfsbedürftiger* ganz unbestritten gehören.

Wenn nun aber gleich die Verbindlichkeit des Staats zur Versorgung seiner hülfsbedürftigen Armen eine Pflicht ist, welche dem Staate schon seinem Wesen nach obliegt, so folgt daraus doch noch keineswegs, dafs nur ausschliefslich *der Staat* sich mit der Armenpflege zu befassen habe, und dafs sich von Privatanstalten zur Versorgung der Armen wenig gutes erwarten lasse, wie der Vf. (S. 13.) meynt. Rec. glaubt vielmehr, dafs sich von Privatanstalten für diesen Zweck bey weitem mehr hoffen lasse, als von irgend einer öffentlichen Anstalt, selbst der am zweckmäfsigsten organisirten. Was der Mensch aus innerem Antriebe thut, thut er immer bey weitem besser, als wozu ihn äufsere Verhältnisse bestimmen, wie dies in der Regel bey den öffentlichen Officianten der Fall ist, durch welche der Staat seine Armenpflege versehen läfst. Doch versteht es sich von selbst, dafs *jene* Privatanstalten bey ihren Unternehmungen im Geiste des Staats handeln müssen, und der Aufsicht der höchsten Gewalt untergeordnet sind. Ueberhaupt *hat* der Vf. sehr recht, wenn er die oberste Leitung des Armenversorgungswesens keiner besondern Behörde übertragen, sondern mit dem Departement der Polizey verbunden wissen will. Die Armenpflege gehört lediglich der Polizey an. Wenn man das Wesen dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung richtig bestimmt. Doch wäre sie auch keineswegs schon ihrem Wesen nach nichts weiter, als ein besonderer Act der Thätigkeit der Staatspolizeygewalt, sondern ein eigener Zweig der öffentlichen Verwaltung: so lehrt, nach der ganz richtigen Bemerkung des Vfs., die Erfahrung, dafs die Gränzlinien beider Zweige so genau mit einander verbunden sind, und unaufhörlich in einander greifen, dafs sie als isolirt constituirte Behörden, nicht die Hälfte des Guten bewirken können, das aufserdem möglich ist. — Uebrigens liegt es auch ganz in der Natur der Sache, dafs der Staat, wenn ihm die Versorgung seiner hülfsbedürftigen Bür-

Digitized by Google

Bürger schon seinem Wesen nach obliegt, auch berechtiget seyn müsse, von allen seinen übrigen Bürgern die hierzu nöthigen Beyträge *mit Zwang* zu fordern, und die Verbindlichkeit, Armenbeyträge zu geben, förmlich *als Zwangsverbindlichkeit* auszusprechen. Aber ist dies einmal geschehen, und hat der Staat auf diese Weise seine Pflicht zur Versorgung seiner hülfsbedürftigen Bürger förmlich anerkannt: so folgt es wohl von selbst, dass dann nicht weiter von der Verbindlichkeit einzelner physischen oder moralischen Individuen, ihre Armen zu ernähren, die Rede seyn könne. Der Staat ist dann der allgemeine Armenpfleger, und ihm liegt nicht etwa, wie der Vf. (S. 24.) will, die Versorgung der hülfsbedürftigen Armen blos nur zur Aushülfe ob, sondern einzig und allein, und unmittelbar und unbedingt. Rec. begreift wenigstens durchaus nicht, was den Staat in dem angegebenen Falle berechtigen kann, die Last der Armenpflege von sich weg, und zunächst auf die nächsten Anverwandten, die Gemeinden, die Kirchspiele, die Aemter (Landgerichte, Pflegen, Kantons) oder die Provinzen zu wälzen, welchen der Arme als Familienglied, Genossenschaftsverwandter, Einsasse oder Schützling angehören mag. Solche Anordnungen widerstreben nicht blos der richtigen Vertheilung der Armenbeyträge auf alle Staatsbürger im gleichen Verhältnisse, sondern in ihnen liegt auch noch ausserdem der Grund der Verarmung manches Individuums, das ausserdem vielleicht nie verarmt seyn würde. Blos hierin, dass man in England jedem Kirchspiele die Versorgung seiner Armen gesetzlich aufgebürdet hat, liegt das drückende der englischen Armentaxe, und blos um deswillen, dass dadurch den Armen jede Wanderung aus einem Kirchspiele, wo es ihnen an Arbeit und Unterhalt fehlen mag, in ein anderes wo sie beides finden konnten, so sehr erschwert wird, mag es in England so viele Armen geben, dass zu ihrer Versorgung die ungeheure Summe von sechs Millionen Pfund Sterling erforderlich ist, von der vielleicht die Hälfte erspart werden möchte, könnte sich die Betriebsamkeit der Armen frey bewegen, und wären sie nicht gesetzlich in das Kirchspiel gebannt, wo sie sich gerade aufhalten. Muss jeder Ort seine eigenen Armen ernähren, und muss nach der Meinung des Vfs. (S. 26.) um deswillen bey der Aufnahme neuer Unterthanen oder beym Wechsel des Aufenthalts, den Gemeinden, wohin sich Menschen wenden, eine entscheidende Stimme über ihre Aufnahmsfähigkeit ertheilt werden: so lässt es sich vorher sehn, dass von nun an jeder Arme seinen Wohnort nie verlassen kann, er mag sich dort durch Arbeit ernähren können, oder nicht; und dass mancher aus Mangel an Verdienst den Armenfonds seines Wohnorts zur Last fallen wird, statt dass er an einem andern Aufenthaltsorte sich vielleicht sehr gut genährt haben würde. Auf jeden Fall müssen solche Anordnungen die Bildung des heimathlosen Gesindels, der Vagabunden und Landstreicher, zu arbeitsamen und nützlich beschäftigten Staatsbürgern, wo nicht ganz unmöglich machen, doch gewiss so erschweren, dass man durchaus die Hoffnung aufgeben muss, irgend ein Land von diesem „vom Schweiss der arbeitsamen Bürger zehrenden nomadischen Gesindel" ganz zu reinigen. Der Landstreicher muss auch bey dem besten Willen von nun an ein Landstreicher bleiben, und sich nothgedrungen nur durch Betteln ernähren, weil sich wohl keine Gemeinde entschliessen wird, Leute der Art in ihre Mitte aufzunehmen, gesetzt auch sie sollten noch so fähig und noch so geneigt seyn, sich hierdurch Fleiss und Arbeit ordentlich und redlich zu nähren. Rec. sind aus eigener Erfahrung mehrere Fälle bekannt, wo selbst Vagabunden blos durch die ihnen ertheilte Aufnahme in gewisse Ortschaften für die Ordnung gewonnen worden sind, statt dass sie ausserdem zuverlässig ihre ganze Lebenszeit hindurch nichts weiter geblieben seyn würden, als dem Staate zur Last fallende herumziehende Bettler. Und gewiss verräth es die äusserste Verkehrtheit, wenn man sich die Mühe nimmt, solche Leute aufzugreifen, in Correctionshäusern zu verwahren, und hier durch nützliche Beschäftigungen zur Arbeitsamkeit hin zu leiten, und dennoch durch jene Einrichtungen ihnen die Möglichkeit raubt, sich nach ihrer Entlassung aus solchen Häusern irgend wo nach Gefallen häuslich nieder zu lassen, und hier sich durch den Betrieb der Gewerbe zu nähren, welche man ihnen im Arbeitshause vielleicht gelehrt haben mag. Soll dem Bettelwesen je mit Erfolg Einhalt gethan werden; will man hoffen, das Heer der Landstreicher je zu vertilgen; will man endlich der Verarmung mancher arbeits- und verdienstlosen Familie mit Kraft begegnen: so ist das Erste was zu dem Ende geschehen muss, Vernichtung des *Veto*, das man den Gemeinden in Bezug auf die Aufnahme fremder Armen zugestanden hat; und dann weiter, Versorgung aller hülfsbedürftigen Armen unmittelbar und unbedingt durch den Staat. Alle Gesetze gegen den Müssiggang, deren Rechtlichkeit sich überhaupt noch sehr bestreiten lässt, indem nur das *Betteln*, keinesweges aber das *Müssiggehen*, unter die unerlaubten Handlungen gehört; alle Industrieschulen; alle Anstalten und Vorkehrungen welche der Staat treffen mag, um verdienstlose Leute zu beschäftigen, wenn irgend wo einmal die Gewerbe stoken; und alle Unterstützungen, welche er Leuten angedeihen lässt, welche in Gefahr sind, aus Mangel an Arbeit und Nahrung zu verarmen; — kurz alles, was der Vf. (S. 62 fg.) gethan wissen will, um der Verarmung der Leute vorzubeugen, welche das Schicksal nicht mit ausreichenden Glücksgütern ausgestattet hat, um jedem Misgeschicke die Spitze bieten zu können, das sie bey ihrem Gewerbsbetriebe etwa trifft; alles dies wird wenig oder nichts fruchten, so lange die menschliche Betriebsamkeit sich nicht nach allen Seiten hin frey regen und bewegen darf, und den Armen das Recht versagt ist, sich überall zu etabliren, wo sie ihren Verdienst und ihre Nahrung finden zu können glauben, ohne Rücksicht auf den Widerspruch dieser oder jener Commune, die ihnen

Digitized by Google

die

die Aufnahme und den Aufenthalt in ihrer Mitte nicht geſtatten will, weil es vielleicht nicht ganz ausgemacht iſt, ob ſie dieſe Geſtattung nicht über kurz oder lang in die unangenehme Lage bringen werde, die neuen Anſiedler aus ihrem Armenfonds ernähren zu müſſen. Und mit der Hauptplage der Sicherheitspolizey auf dem Lande, dem heimathloſen Streunergeſindel und herumziehenden Bettelvolk, wird freylich dann nichts weiter anzufangen ſeyn, als, nach dem Vorſchlage des Vfs. (S. 100.), daſſelbe aufzugreifen und auf ſolche Schiffe als Matroſen, Ruderknechte und Seeſoldaten zu bringen, wo es durch wohldisciplinirte Truppen, und eine überlegene Zahl von bereits gebildeten Matroſen in Zucht und Ordnung gehalten werden kann. Wiewohl der Ausführbarkeit dieſes Vorſchlags vorzüglich zwey Umſtände im Wege ſtehen mögen: einmal daſs nur ſehr wenige deutſche Staaten ſolche Schiffe haben; und dann, daſs er nicht auf alle Glieder der Streunerrepublik paſst, ſondern nur auf einen geringen Theil dieſes Volks, *die rüſtigen Mannsleute*, mit Ausſchluſs aller Alten und Gebrechlichen, und aller Weibsperſonen und Kinder, welche alleſammt zum Matroſen- und Seeſoldatendienſte untauglich ſind, und von nun an dem bemittelten Bürger und der Sicherheitspolizey um ſo mehr zu ſchaffen machen werden, da man ihnen diejenigen Glieder geraubt hat, von welchen ſie ihre Verſorgung zu erwarten gehabt hätten, wenn ſie ſich vielleicht entſchloſſen haben ſollten, ihre nomadiſche Lebensweiſe mit einem fixen Wohnſitze, und das Betteln mit einem regelmäſsigen Nahrungszweige zu vertauſchen, wozu ſich gewiſs der gröſsere Theil dieſer Leute entſchlieſsen wird, trifft man zweckmäſsige Vorkehrungen zur Steuer des Bettelunfugs, und giebt man ihnen die Erlaubniſs, ſich nach Gefallen überall anzuſiedeln, wo ſie durch Arbeit ihre Nahrung zu finden hoffen.

Bey weitem mehr Beyfall als der eben gewürdigte Vorſchlag des Vfs. verdienen ſeine Vorſchläge zur zweckmäſsigen Organiſation der für jeden einzelnen Bezirk zu beſtellenden Armencommiſſionen (S. 38 fg.); über die Aufſicht auf fremde Arme und herumziehendes Geſindel (S. 106 fg.); über die Vorkehrungen gegen das Bettelweſen (S. 82 fg.); über die Claſſification der aus den vorhandenen Armenfonds zu verſorgenden Armen und über ihre Verſorgung ſelbſt (S. 119 fg.); und über die Aufbringung, Verwaltung und Verrechnung der nöthigen Armenfonds (S. 130 fg.). Vorzügliche Beherzigung verdient insbeſondere das, was er (S. 51.) über die Unſchicklichkeit und Zweckwidrigkeit der obrigkeitlichen Autoriſationen zum Betteln ſagt, welche man hie und da Leuten zu ertheilen pflegt, welche irgend ein Unglück erlitten haben, oder ein Handwerk lernen wollen, wozu ihnen das erforderliche Lehrgeld fehlt. Auch der Miſsbrauch, der mit ſolchen Autoriſationen gewöhnlich getrieben zu werden pflegt, abgerechnet, läſst ſich dieſe Art der Armenverſorgung auf keine Weiſe mit der in einem civiliſirten Staate nöthigen guten Ordnung vereinbaren. Es ſpricht ſich in ſolchen Autoriſationen dieſelbe Abenteuerlichkeit aus, als wenn der Staat irgend einem ſeiner Diener, dem er Beſoldung zu zahlen hat, oder irgend einer ſeiner Gläubiger, der Gutmüthigkeit ſeiner Bürger empfehlen wollte, um auf dieſe Weiſe von ſeiner Obliegenheit los zu kommen. Ein ſolches Verfahren würde jedermann tadeln, und daſs man ſich jene Autoriſationen zum Betteln gefallen läſst, hat wohl in nichts weiter ſeinen Grund, als daſs man beynahe nirgends recht weiſs, wie man mit der Armenpflege daran iſt. Führt man ſie auf richtige Principien zurück, ſo wird auch hierin bald die nöthige Ordnung herrſchen, ſtatt der jetzt überall bemerkbaren Willkür und Planloſigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Zu *Königsberg* ſind kürzlich mehrere Beförderungen erfolgt:

Hr. Prof. Dr. *Vater*, der vor kurzem eine Stelle bey der vereinigten Schloſs- u. Akad. Bibliothek erhalten, iſt, an des Prof. v. Golz Stelle, Aufſeher der Kypkiſchen Stiftung geworden.

Hr. Prorector *Gotthold* zu Küſtrin, iſt an das Collegium Fridericianum als Director berufen, indem der Conſ. Rath Dr. *Wald* die Aufſicht über dieſe Schulanſtalt, gegen eine jährl. Penſion von 400 Rthlrn., zu Oſtern d. J. niedergelegt hat, um für ſeine übrigen Aemter mehr Muſse zu gewinnen.

Hr. *Erfurdt* aus Merſeburg, iſt als ordentl. Profeſſor der klaſſiſchen Literatur dahin berufen und auch bereits in der Mitte des April-Monats dort eingetroffen.

Dem Hn. Superint. *Piſanski* zu Angerburg iſt, bey ſeiner 50jährigen Amts-Jubel-Feyer, das theologiſche Doctorat *honoris cauſa* ertheilt worden.

Nach dem Tode des Conſ. Raths *Hennig* iſt Hr. Conſ. Rath Dr. *Wald* Präſident, Hr. Prof. *Hüllmann* Director, und Hr. Dr. *Ernſt Hennig* Secretär der Königl. Deutſchen Geſellſchaft — und Hr. Prof. *Wrede* Director der phyſikaliſchen Klaſſe der ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Leo: *Erste Gründe der Astronomie und mathematischen Geographie* für den Unterricht und Privatgebrauch, von *F. Meinert*, Königl. preuss. Ingenieur-Capitain. Mit 4 Kpfrt. 1810. XII u. 588 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat diese Arbeit, laut seiner Vorerinnerung, für das *Jugendalter* berechnet, und sie ist nach und nach aus einem Leitfaden für solche entstanden, die nicht Mathematik genug wussten, um einem eigentlichen mathematischen Lehrbuche folgen zu können. Wenn man den Vf. hiernach, wie billig, beurtheilt: so wird man ihm theils nicht vorwerfen können, dass sein Buch überflüssig sey; theils wird man eingestehn müssen, dass er sich bisweilen ganz faslich und deutlich vorzutragen bemüht habe, wenn man auch nicht selten die Richtigkeit des Vorgetragnen in Anspruch nehmen *muss*!

Das Ganze zerfällt in *zwey* Abtheilungen: 1) Astronomie, 2) mathematische Geographie. Die *erstere* nimmt der Vf. im weitesten Sinne, und behandelt sie in *drey* Abschnitten: 1) Sphärische Astronomie; 2) theorische; 3) physische Astronomie. — Der Begriff der *Astronomie*, den er (§. 1.) giebt, ist für diese Behandlung zu eng: denn nicht blos die Kenntnis der Grösse und Entfernungen der himmlischen Körper von einander, sondern auch ihre physische Beschaffenheit, so fern sie aus Beobachtungen durch Fernröhre erforscht werden kann, ist ein Gegenstand dieser Wissenschaft. — Von der *Astrognosie*, die er übrigens zu der sphärischen Astronomie rechnet, sagt er: „dass sie zwar ein angenehmer (?) und nothwendiger (allerdings!), aber in Absicht des Umfangs und der Wichtigkeit nur ein *sehr geringer* Theil der Astronomie, eigentlich nur die Nomenclatur der Himmelskörper" sey. *Wichtig* ist sie indessen in so fern, als die übrigen Theile der Astronomie mit ihr in genauer Verbindung stehn; und ihr Umfang ist ebenfalls nicht gering, wenn man wie ein *La Lande*, und jetzt ein *Olbers* oder *Harding*, die Sterne kennen will; da hingegen möchte die Annehmlichkeit dieses Lehrstücks (wie es der Vf. nennt) sehr relativ, ja es möchte für sehr viele ein sehr trockner Gegenstand seyn — wenigstens ist es dies gewis, wenn man es mit mehrern Gegenständen der theorischen, und besonders der physischen, Astronomie vergleicht. — Die Erklärung des *Horizonts* (§. 2.) ist zum Theil nicht ganz deutlich, zum Theil setzt sie schon erst später folgende Erörterungen voraus, was man doch in einem wohlgeordneten Lehrbuche vermeiden muss. S. 17. „Hiernach giebt es denn Sterne der ersten, zweyten, dritten bis sechsten und siebenten Grösse." Man rechnet aber die in Fernröhren unterscheidbaren Sterne bis zur 12ten Grösse. — S. 21. wird nur von 10 Hauptplaneten geredet, und des eilften, der *Vesta*, nicht erwähnt (doch geschieht es weiterhin). — Im 8ten §. ist schon von Ost, West, Nord und Süd die Rede, da doch diese Namen noch nicht zuvor beym Horizonte erklärt sind. (*Bode's* Ordnung ist ungleich besser, und hätte ihm zum Muster dienen können.) — S. 34. „Der Aequator gehört unter die Parallelkreise der Sphäre, und zwar ist er unter allen der gröste." — Der Aequator ist aber bekanntlich ein grösster Kreis; andre Kreise, welche parallel mit ihm, in gewissen Abständen von demselben, nördlich oder südlich um die Himmelskugel gezogen werden, und keine grösten Kreise sind, heisen *Parallelkreise* des Aequators (in Beziehung auf die Erdkugel *Breitenkreise*); also kann ja der Aequator selbst kein Parallelkreis der Sphäre seyn! — Solche zu übertriebne Herablassungen zur allgemeinen Fassungskraft geben nur zu falschen Vorstellungen Anlas. — S. 36. irrt aber der Vf., wenn er die *Tagkreise* und *Höhenkreise* für einerley hält. Der *Tagkreis* bezieht sich auf den Aequator, und ist dessen Parallel; der *Höhenkreis* aber gehört dem Horizont zu; mit dem er parallel gezogen wird. — Eben so ist auch (S. 40.) die Erklärung der *Mittagslinie* weder ganz genau noch deutlich genug. — S. 43. ist der *Gnomon* als „eine Veranstaltung beschrieben, *durch welche* um die Zeit des Mittags ein Bild der Sonne auf die Mittagslinie fällt." Was mag nun der Leser hiernach sich für einen Begriff vom *Gnomon* machen? — Auch hätte hier wohl billig wenigstens eine *kurze* 5te Anmerkung die *genauern* Methoden zur Ziehung einer Mittagslinie angeben sollen. — Aeusserst dunkel und zum Theil falsch ist, was der Vf. (S. 44.) über die *Abweichungs-* und *Stundenkreise*, die *einerley* seyn sollen, sagt. — Auch in der dazu gehörenden Figur sind Verwirrungen; der Buchstabe *D*, der darin vorkommen soll, ist nicht bezeichnet; auch ergiebt sie nicht, was der Vf. dadurch erörtern will. In der Anm. spricht er von *Stern-* und *Sonnenzeit*, wovon vorher noch nichts erklärt worden. — Der *Stundenwinkel* ist auch weder deutlich, noch richtig erklärt. — Doch es würde zu weit führen, wenn Rec. die in diesen und den folgenden Erklärungen vor-

vorkommenden Irrthümer und Verwechslungen alle anzeigen wollte. Er ersucht den Vf. lieber, *Bode's* Erläut. der Sternkunde §. 74 u. f.) oder *Schulz* (vortreffliche) populäre Anfangsgründe der Astronomie (Königsberg 1806.) gleich vom Anfang, und insbesondere den *ersten* Abschnitt, nachzulesen, die ihm fühlbar machen werden, woran es ihm noch gebricht. — Auch in den folgenden Kapiteln ist vieles zu rügen. So wird z. B. kein Leser, der die *ersten* Anfangsgründe lernt, wissen, was der Vf. bey Beschreibung des *Spiegelsextanten* (S. 85.) damit sagen will: „wodurch die beobachteten Winkel *auf die Hälfte ihrer Größe gebracht* werden?" — Oder (S. 105.): „wird die *Sonne* zu dieser Beobachtung gewählt, so muss der Abstand ihres *obern* und *untern* Randes gemessen werden."

Im *achten* Kapitel folgt nun eine weitläuftige, hieher nicht gehörige, — wenigstens in dieser Ausdehnung nicht — und durchaus unzweckmäßige Beschreibung der sämmtlichen Sternbilder (S. 113 — 224.). Wer die *Sterne* kennen lernen will, muss doch *Bode's* Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels, und *Dessen* Sternkarten zur Hand nehmen; aus diesen Beschreibungen unsers Vfs. aber wird Niemand den Himmel kennen lernen. — Was darin ferner über den Ursprung der Sternbilder, und die Hülfsmittel, die Sterne aufzufinden (oder, wie der Vf. sagt, kennen zu lernen, was aber sehr verschieden von einander ist), gesagt wird, ist theils zu dürftig, theils auch nicht gründlich. Bey den *Sternkarten* hätte doch billig der neuen und sehr vollständigen Karten vom Thierkreise, die Hr. Prof. *Harding* zu Göttingen herausgiebt, gedacht werden sollen, wovon das *erste* Heft schon vor anderthalb Jahren erschienen ist. Hiebey hätte nun gleich der *Fernröhre* und ähnlicher hieher gehöriger Instrumente Erwähnung geschehen können, statt dessen findet man, ausser einem Kap. über die eigenthümlichen Kennzeichen der Fixsterne, noch ein *anderes*, über die eigene Bewegung der Sonne und der Fixsterne, sonderbar genug, dazwischen geschoben, und nun folgen erst Nr. XI. „Werkzeuge zur Messung kleiner Grösen am Himmel." Von Fernröhren, achromatischen Fernröhren, Spiegelteleskopen, wovon man hier mit Recht, als Haupthülfsmitteln zur Beobachtung des Himmels, eine nähere Anzeige erwarten musste, findet man überall nichts. Dafür führt der Vf. seine Leser im *zwölften* Kapitel zu dem *Monde*. Dieser Abschnitt ist der dürftigste unter allen; selbst die Erklärung des Mondwechsels vermisst man hier, wiewohl man denselben weitläuftig beschrieben findet. Hierauf liefert das 13te Kap. etwas vom scheinbaren Lauf der Planeten (wo denn *Vesta* erwähnt wird, was vorher nicht geschehen). Kap. 14. Von den Nebenplaneten, und was sonst durch Fernröhren am Himmel entdeckt ist. Bey dem Jupiter und Saturn hätte doch wohl der neuesten Schröterschen Beobachtungen über diese Planeten und ihrer Trabanten gedacht werden sollen. Was S. 320. vorkommt: „*Wurm* vermuthet ausser diesen noch zwey Uranustrabanten, die vielleicht auch schon von *Herschel* entdeckt sind," beruht auf einem längst weggeräumten Misverstande englischer Journale, und muss daher weggestrichen werden. — *Schröter* hat nicht blos mit einem 4- und 7füssigen, sondern auch mit einem 13- und 27füssigen Reflector, ingleichen mit einem 10füssigen Dolland den Mond beobachtet; die Beobachtungen mit diesen Instrumenten enthält der (S. 331.) angeführte „2te Theil der Selenotopographischen Fragmente." — Die *Flecken* und die helle Südzone des Mars sind durch jeden grösern guten Achromat sichtbar. — Ueber die Milchstrasse, Nebelflecken, Doppelsterne — sehr dürftig. — Ueber die *Kometen* im 15ten Kap. das Gewöhnliche; die neuesten Beobachtungen und Ideen eines *Schröter* (s. Beytr. zu den astron. Entd.) scheint der Vf. nicht zu kennen.

Im *zweyten* Abschnitt wird die *theorische Astronomie* abgehandelt, wo gleich bey I. „*der Sonne*" *vieles* vorkommt, was hieher nicht gehört, und das Mehrste fehlt, was hier gesagt werden musste. II. Von der *Erde*; *a*) ihrer *Kugelgestalt* (wo vieles wiederholt wird, was schon vorher dagewesen ist). Hiebey auch von der geogr. Breite und Länge eines Orts, wobey es recht fühlbar wird, dass der Vf. das Kapitel von der *Zeit* nicht hinlänglich, oder eigentlich *gar nicht*, abgehandelt hat. Er muss daher erst (§. 216.) Erklärungen vorausschicken, die wiederum nicht hinreichend deutlich sind. Was der Vf. weiter über die Erfindung der Länge eines Orts sagt, ist gewiss Anfängern durchaus nicht einleuchtend. — Grösse der Erde. — Gradmessungen; Gestalt und Inhalt der Erde; nur das Allgemeinste. — *b*) Axendrehung der Erde. — *c*) Atmosphäre der Erde; über die Refraction (wovon schon einmal die Rede gewesen; man sieht, wie heilsam eine gute Ordnung ist, und welche Unbequemlichkeiten dagegen Unordnung veranlasst). III. Darstellung des *Weltgebäudes* — allgemeine Begriffe von Weltordnungen; dann vom ptolemaischen, copernicanischen und tychonischen System insbesondere; zuletzt Gründe für das copernicanische System, eigentlich eine kurze Geschichte desselben. — IV. *Erklärung der Erscheinungen im copernicanischen System.* Hier von der täglichen Bewegung der scheinbaren Himmelskugel; von der scheinbaren Bewegung der Sonne in der Ekliptik — (hier findet der *Vf.* die genauere Erörterung der Jahreszeiten und verschiedner Tageslängen für den gegenwärtigen Zweck zu *umständlich* — ?? — Rec. sollte meynen, dass diese Erörterung gerade hier am zweckmäßigsten gewesen wäre; es ist ja doch wohl eine der nützlichsten und interessantesten Kenntnisse, die Kenntniss von der wahren Entstehung der Jahreszeiten und Tageslängen! —) beyläufig auch etwas von der Zeitrechnung; — dann vom Lauf der Planeten; Erklärung ihres Rück- und Rechtlaufs. — V. Etwas von der Theorie des *Planeten-* und *Kometenlaufs.* — VI. Möglichkeit der Messung des Abstandes der Erde von der Sonne. — VII. Bestimmung der *Grösse* der Sonne und der *Planeten*. Unter dieser Rubrik findet man mehrere kurze Notizen über die Planeten — von ihrer wahren Grösse aber wenig oder gar nichts. Dieses Kapitel ist wieder eins der schlechtesten. Dass der Vf. „mit *Schröters* Lilienthal-

thalſchen Beobachtungen der neuen Planeten" und, über die *Veſta*, „mit den neueſten Bänden der Mon. Correſp. und des aſtron. Jahrbuchs" nicht bekannt iſt, ſieht man aus dem, was er über dieſe Planeten ſagt. — VIII. Möglichkeit der Berechnung und Zeichnung der Mond- und Sonnenfinſterniſſe. Hieran zweifelt wohl Niemand; die Ueberſchrift hätte heiſsen ſollen: Das Allgemeinſte von der Berechnung und Zeichnung u. ſ. w. Dieſs Kapitel iſt wieder ſehr dürftig und unvollſtändig. — IX. Gleichung der Zeit. (Wie ſonderbar ſich dieſs bisher gefunden hat!) — X. Geſchwindigkeit des Lichts und Abirrung der Fixſterne. — Wenn man das wunderliche Gemiſch in dieſem Abſchnitte anſieht, ſo möchte man den Vf. wohl fragen: „was er unter *theoriſcher Aſtronomie* eigentlich verſtanden habe?"

Der *dritte* Abſchnitt handelt die *phyſiſche Aſtronomie* ab. Hier findet man etwas von den Geſetzen der Centralkräfte; von der Maſſe und Dichtigkeit der Sonne und der Planeten; über die Erſcheinung: daſs der Mond der Erde immer eine und dieſelbe Seite zukehre — (dieſs iſt hier noch nicht zuvor erörtert worden, was doch geſchehn muſste, wenn die hier zuſammengeworfnen Sätze nicht ganz unverſtändlich ſeyn ſollen); — eine (nichtsſagende) Betrachtung über die Abſtände der Planeten von der Sonne und unter einander — eine ähnliche darüber: „daſs nicht alle Planeten Trabanten haben." Was über die wahre Beſchaffenheit der Planeten beygebracht wird, iſt äuſserſt mager, und zeigt, daſs der Vf. mit den neueſten Beobachtungen völlig unbekannt iſt. Auſserdem werden hier noch die Fragen berührt: „Ob jenſeit des Uranus noch Planeten ſind?" „Ob die Planeten und andere Himmelskörper bewohnt ſind?" und — ſonderbar genug — „*Ob das Weltall Gränzen habe?*"

Was man in den erſten Gründen der mathematiſchen Geographie zu ſuchen hat, kann ſchon die Ueberſicht lehren. Nach dem Begriffe, der davon gegeben wird (ſie begreife von der Geographie alles in ſich, was einer Ausmeſſung fähig iſt), folgt die Abtheilung der Erde in Halbkugeln, und die Darſtellung der Lage der Erde und des Himmels gegen den Horizont; — die Abtheilung der Erde nach Zonen; — das geographiſche Klima, und die Abtheilung der Erde nach demſelben; — Benennung der Erdbewohner in Anſehung ihres Schattens; — Benennung der Erdbewohner in Anſehung ihrer verſchiedenen Lage gegen einander; — geographiſche Maſse; — Landkarten und körperliche Vorſtellungen der Erde; — Einrichtung und Gebrauch der künſtlichen Himmelskugel (ſoll heiſsen: Erdkugel). Daſs dieſs durchaus unvollſtändig ſey, wird jeder Kenner dieſer Wiſſenſchaft einſehn; indeſſen iſt das Einzelne, was in dieſen Abſchnitten geſagt wird, ziemlich richtig und deutlich. Nur einiges fiel Rec. auf. So wird §. 23. geſagt: „Die gewöhnlichſten Entwürfe der Landkarten ſeyen: die orthographiſche, Aequatoreal- und die ſtereographiſche Projection." Allein ſowohl die orthographiſche als auch die ſtereographiſche Projection können entweder Aequatoreal- oder Polarprojectionen ſeyn. Zu den gewöhnlichen Projectionen gehört auch die *Centralprojection*, nach welcher jedoch keine Halbkugel der Erde abgebildet werden kann.

Angehängt findet man noch eine kurze Geſchichte der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie. Dieſe iſt aber das dürftigſte von allen; ſelbſt Hauptſachen, wie z. B. die Entdeckung und Verbeſſerung der Fernröhre und anderer Inſtrumente, die Geſchichte der Landkarten, die wichtigſten Männer und Werke älterer und neuerer Zeit, die in der Aſtronomie und mathem. Geographie Epoche machten, werden kaum berührt. Dafür bekommt man einen langen §. über Aſtrologie, und hernach über die Fabelgeſchichte der Planeten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Ueber die Polizeyverwaltung in Städten*, von *Martin Engelbert Semer*, Hofkammerrathe und ordentlichem Profeſſor auf der Univerſität zu Heidelberg. 1809. 92 S. 8. (8 gr.)

Die Städte, von deren Verwaltung der Vf. hier ſpricht, ſind, nach ſeiner Erklärung (S. 13.), „nicht die kleinen Landſtädte, deren Bewohner gewöhnlich nur aus dem gewerbetreibenden Volke beſtehn, ſondern alle Städte, die zuſammengeſetzt ſind aus verſchiedenen Volksklaſſen, dem *eigentlichen Bürger*, der immer den gröſsten Theil ausmacht, den *Landescollegien*, *Univerſitäten*, *Garniſonen*, dem *privatiſirenden Adel*, und *Perſonen verſchiedenen Standes und Ranges*." Und die Tendenz aller Unterſuchungen über die Polizeyverwaltung *dieſer* Städte iſt blos die Rechtfertigung der Behauptung: *in Städten der Art ſey es nicht wohl thunlich, die Polizeyverwaltung bloß in den Händen des Magiſtrats zu laſſen*, der ſie gewöhnlich in Anſpruch zu nehmen pflegt. Mehr als dieſe Rechtfertigung darf man hier nicht ſuchen; und ſelbſt dieſe iſt, im Ganzen genommen, dem Vf. nicht ſonderlich gelungen. Die höhern politiſchen Gründe, welche bey Organiſation der Polizey-Adminiſtration vorzüglich berückſichtigt werden müſſen, ſcheint er gar nicht zu kennen, wenigſtens ſind ſie überall ganz unberückſichtigt geblieben. Die Hauptgründe, warum der Vf. die Polizeyverwaltung in den Händen der ſtädtiſchen Magiſtrate an ihrer unrechten Stelle findet, ſind *einmal* der: weil diejenigen Bewohner ſolcher Städte, welche nicht zum Bürgerſtande gehören, gleichfalls Anſprüche auf Theilnahme an der ſtädtiſchen Polizeyverwaltung durch Repräſentanten aus ihrer Mitte hätten; indem (S. 33.) „jeder Bewohner einer Stadt, mit dem Eintritte in dieſelbe, ſein bereits erworbenes oder noch zu erwerbendes Recht und Eigenthum in die Hände ſolcher Menſchen übergiebt, welche gleiches Schickſal mit ihm verbunden, welche gleiche Hoffnungen und Erwartungen haben, deren Erfüllung ſie nur auf gleich ähnlichen Wegen entgegen

gen zu gehn vermögen;" — und *dann* der, weil die Glieder der ſtädtiſchen Magiſtrate immer gewöhnlich nur aus Einer Klaſſe der Städtebewohner genommen würden, den *Gewerbsleuten*, welchen der mächtigſte Antrieb einer guten und gleichmäſsigen Verwaltung fehle. Der Magiſtrate Geſichtskreis erhebt ſich aus dieſem Grunde — nach der Meinung des Vfs. (S. 78.) — nie über die Mauern der Stadt, und ſelbſt innerhalb derſelben nur unmittelbar über die dem Bürgergehorſame unterworfenen Bewohner, mit welchen ſie ein und das nämliche Ich ausmachen. Bloſs hierauf — glaubt er — ſeyen alle ihre Maſsnehmungen gerichtet, in welchem ſie ſich, wie in einem Brennpunkte, ſammelten. Nach ſeinem Urtheile muſs die Polizeyverwaltung in ſolchen Städten aus einem Collegium beſtehn, das aus allen Klaſſen der ſtädtiſchen Bewohner zuſammengeſetzt iſt. Auf dieſe Weiſe glaubt er (S. 81.) das Intereſſe aller Bewohner der Stadt auf Eine Stelle zuſammengebracht zu ſehn, und mit vieler Wahrſcheinlichkeit erwarten zu dürfen, daſs ſich die getheilten Intereſſen der einzelnen Klaſſen der ſtädtiſchen Bewohner in ein gemeinſchaftliches, *in das Wohl aller Bewohner der Stadt*, auflöſen, und eben hierdurch die Polizey vor Miſsbräuchen am beſten geſichert ſeyn möge. — Mögen ihn die Hoffnungen nicht trügen, die er in ein ſolches Collegium ſetzt. Wir müſſen offenherzig geſtehn, daſs wir uns von einem ſolchen Collegium eben ſo wenig etwas Gutes für die Stadt verſprechen, wo man die Polizeyverwaltung nach den Vorſchlägen des Vfs. organiſiren möchte, als die Polizeyverwaltung leiſten wird, wenn ſie in den Händen der ſtädtiſchen Magiſtrate bleibt. Der Hauptgrund dieſer Furcht liegt vorzüglich darin, daſs die Verwaltung der Geſchäfte der Polizeygewalt, ihrer Natur nach, ſich nicht zur collegialiſchen Behandlung eignet. Das Charakteriſtiſche der Polizey beſteht im *Handeln*, und noch dazu gewöhnlich in einem *raſchen Handeln*. Aber mit dieſer Bedingung der Wirkſamkeit dieſes Zweiges der öffentlichen Gewalt iſt die collegialiſche Behandlung der für das Reſſort der Polizey gehörigen Geſchäfte durchaus unvereinbar. Bis das Collegium übereingekommen iſt, was zu thun ſey, iſt oft die Zeit zum Handeln verfloſſen, und in manchen Fällen mag ſie vielleicht ſchon verfloſſen ſeyn, ehe ſich die Glieder des Collegiums zu den nöthigen Berathſchlagungen verſammelt haben. Ueberdieſs werden, wie die tägliche Erfahrung zeigt, Geſchäfte, welche durch mehrere beſorgt werden ſollen, gewöhnlich bey weitem ſchlechter beſorgt, als ſolche, deren Beſorgung nur Einem Individuum übertragen iſt. Einer verläſst ſich dort auf dem Andern, und während Alle ſowohl die Ehre als die Verantwortlichkeit einer Unternehmung theilen, handelt in der Regel keiner mit der Beſonnenheit und mit der Energie, mit der er gehandelt haben würde, wäre er überzeugt gewesen, nur ihn allein treffe jeder Vortheil und jeder Nachtheil, der ſeine Handlung begleiten mag. In unſerer Vorliebe für die collegialiſche Behandlung der öffentlichen Geſchäfte ſpricht ſich weiter nichts aus, als ein Ueberbleibſel unſerer ältern Verfaſſung, die jedoch auf unſere jetzigen öffentlichen Verhältniſſe durchaus nicht mehr paſst. So lange unſere Regierungsform mehr ariſtokratiſch, als monarchiſch war, lag die collegialiſche Behandlung der öffentlichen Geſchäfte ganz im Geiſte der Verfaſſung. Aber mit der jetzt zur Herrſchaft erhobenen monarchiſchen Regierungsform iſt ſie durchaus unverträglich; und auf jeden Fall iſt es äuſserſt ſonderbar, die oberſte Verwaltung des Staats bloſs Einem Individuum anvertraut zu ſehn, in dem Geſchäftsgange der untergeordneten Verwaltungs-Departements aber alles nur collegialiſch behandelt wiſſen zu wollen. Mit Recht hat man daher in *Frankreich*, *Weſtphalen* und *Baiern* bey der Verwaltung der einzelnen Zweige der Regierung die collegialiſche Behandlungsweiſe der öffentlichen Geſchäfte mit der *Bureaucratie* vertauſcht und auch hier die monarchiſche Form adoptirt, ſtatt der bisher ſo beliebt geweſenen ariſtokratiſchen. Die Verwaltung hat dadurch an Leichtigkeit, Schnelligkeit und Kraft unendlich gewonnen; und wenn man bey der Juſtizpflege noch überall die collegialiſche Behandlungsweiſe beybehalten hat, ſo hat dieſs ſeinen Grund in der ganz eigenen Natur dieſes Verwaltungszweigs, in der Bedächtlichkeit, mit der alle Schritte der richterlichen Gewalt unternommen werden müſſen, in dem Endzwecke, worauf die richterliche Thätigkeit berechnet iſt, und in der Form, unter welcher ſich die Wirkſamkeit dieſer Gewalt für ihre Zwecke äuſsert. Was bey der Juſtizpflege nothwendig iſt, würde ſchädlich ſeyn bey jedem adminiſtrativen Zweige der Staatsverwaltung, am meiſten aber bey der Polizey. Und auf keinen Fall mögen wir begreifen, wie ſich etwas Bedeutendes von Polizeycollegien erwarten laſſen mag, die nach dem Vorſchlage des Vfs. (S. 80.) nur durch Leute gebildet werden ſollen, welche ſchon in andern Aemtern ſtehn, und von daher das Hinreichende an Beſoldung ziehn. Eine ſolche Einrichtung kann nichts weiter zur Folge haben, als daſs in das Polizeycollegium nur ſolche Leute zuſammengeworfen werden, welche man bey den andern Departements entbehren zu können glaubt; — Leute, die entweder ſchon an ſich zu den Geſchäften der Polizeyverwaltung untauglich ſind, oder, wenn ſie auch dazu tauglich ſeyn ſollten, die Polizey nur als eine Nebenſache betrachten, und auch nur als ſolche behandeln. Wo man ſich dann freylich nicht wundern darf, daſs die Güte der Polizey in ſo mancher Stadt mit der Zahl der beym Polizeycollegium angeſtellten Glieder im umgekehrten Verhältniſſe ſteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

HAARLEM, b. Loosjes: *Lotgevallen en Ontmoetingen op eene mislukte Reize naar de Kaap de goede Hoop*, in de Jaren 1804, 1805 en 1806. In Brieven aan eenen Vriend. Door *H. Potter*. 1806 u. 1807. I. Deel. 167 S. II. Deel. 208 S. III. Deel. 304 S. IV. Deel. 373 S.

Der Vf. war zum Pfarrer der reformirten Gemeinde in der Kapstadt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmt. Er segelte von Emden am Bord eines preufsischen Schiffes ab, das eigends zu dieser Reise befrachtet worden war. Eben befand man sich unter 3° N. B., als das Schiff von einem englischen Kriegsschiffe genommen, und nach St. Helena aufgebracht ward. Unser Vf. hatte indessen das Glück, nicht als Gefangener betrachtet zu werden; er erhielt vielmehr Erlaubnifs, nach seinem Belieben, entweder mit einem andern Fahrzeuge vollends nach dem Kap, oder auf dem genommenen Schiffe mit nach England zu gehn. Er wählte das Letzte aus Gründen, die in seinen Verhältnissen lagen, kam nach einer beschwerlichen Reise wirklich in Plymouth an, und brachte nun noch ein volles Jahr in England zu, bis er endlich Gelegenheit fand, nach Holland zurückzukehren. — Dieses ist der Hauptinhalt obiger vier Bändchen, wobey die beiden ersten der eigentlichen Reise, die beiden letzten dem Aufenthalte in England gewidmet sind. Ueberall hat der Vf., besonders in den beiden letzten, eine Menge interessanter Bemerkungen über mehrere noch wenig bekannte Gegenden beygebracht; überall zeigt er sich als einen wohlunterrichteten, feingebildeten und tieffühlenden Mann; überall verräth er endlich jene Leichtigkeit im Auffassen, die nur das Eigenthum des Talentes ist. Auf der andern Seite können wir aber auch nicht bergen, dafs es dem Vortrage, besonders in den beiden ersten Theilen, fast immer an Ordnung, Klarheit und Lebendigkeit fehlt; dafs die häufigen Schilderungen von den innern Zuständen des Vfs. nur selten gerathen, und beynahe alle höchst ermüdend sind; dafs endlich das Ganze, nach Regeln des guten Geschmacks beurtheilt, eine sehr fehlerhafte Composition genannt werden mufs. Wir bemerken jedoch mit Vergnügen, dafs sich der Vf. in dem letzten Theile schon merklich gebessert hat, ja dafs uns darin hier und da selbst einige glückliche Stellen vorgekommen sind. — Dem ersten Bändchen ist übrigens eine Ansicht von der Insel St. Helena, dem zweiten die Ansicht von einem dasigen Landhause, dem dritten ein Prospect der Insel Wight, und dem vierten eine Abbildung von Nelsons Leichenwagen beygelegt. — Nach diesem allgemeinen Urtheile heben wir nunmehr nur noch einige der interessantesten Bemerkungen aus.

Th. I. Ehe der Vf. nach Emden gieng, hielt er sich einige Zeit in dem benachbarten *Leer* auf. Die Bevölkerung dieses Fleckens wird auf 4—5000 Einwohner geschätzt. Die Strafsen sind eng, winklicht, und schlecht gepflastert, die Häuser altväterisch und geschmacklos gebaut; die Industrie und der Handel aber scheint ziemlich blühend zu seyn; besonders wird sehr viel feine Leinwand abgesetzt. Ueberdiefs befinden sich Lederfabriken, Seifensiedereyen und gute Schiffswerfte hier. Dieses alles zusammen hat sehr grofsen Wohlstand verbreitet, den man besonders durch prächtige Gastmähler zu zeigen sucht. Diese pflegen oft acht bis zehn Stunden zu dauern, wobey der Bordeaux-, Champagner-Wein u. s. w. in Strömen fliefst. Die Umgebungen von Leer sind angenehm; man findet mehrere artige Dörfer in der Nachbarschaft. Dahin gehört z. B. Loga an der grofsen Strafse nach Deutschland, ungefähr eine halbe Stunde von Leer, das beynah selbst einem Flecken gleicht. Es gehört dem Grafen von Wedel, der ein prächtiges Schlofs mit einem schönen Garten daselbst bewohnt. Eben so findet man mehrere artige Landhäuser in Loga, die das Eigenthum vornehmer Kaufleute sind. Ein anderer benachbarter Vergnügungsort ist Bollinghusen, eine Art von Gehöfte, das dem Baron von Reede gehört. Man findet hier einen schönen Park und Garten, nebst einem sehr gut eingerichteten Wirthshause, das besonders im Sommer fast täglich besucht wird.

Th. II. *St. Helena* ist ein Basaltfelsen, der an 2700 rhein. Fufs über die Meeresfläche erhaben, in vielfältigen Richtungen gewunden, und mit mehrern kleinen Thälern durchschnitten ist. Die Schönheit des dasigen Klima's ist bekannt; indessen scheint gewifs, dafs die Atmosphäre seit ungefähr 50 Jahren etwas feuchter geworden ist, und dafs seit dem vermehrten Anbaue der Insel ungleich mehr Regen fällt, was auf der andern Seite für die Vegetation wieder sehr wohlthätig ist. Der Umfang der Insel wird auf höchstens 12 Stunden, die gröfste Länge auf 6, die gröfste Breite auf 4 Stunden geschätzt. Eben so wird die Bevölkerung nur auf 2300 Seelen angegeben, wo-

zu jedoch noch 5—600 Mann Garnison, und 7—800 Neger zu rechnen sind. — An Lebensmitteln hat St. Helena Ueberfluss, und liefert besonders Fleisch, Gemüse und Früchte von vortrefflicher Beschaffenheit. Die Insel selbst bringt nur wenig Getreide hervor, und muss den grössten Theil ihres Bedarfs theils aus England, theils vom Vorgebirge der guten Hoffnung beziehen. Ueberhaupt ist zu bemerken, dass jährlich wenigstens vier grosse Proviantschiffe von England nach St. Helena, so wie mehrere kleine Fahrzeuge mit Lebensmitteln von dem Kap nach dieser Insel gehn. Ueberdiess bringen die auf ihrer Rückkehr nach Europa hier anlegenden Ostindienfahrer eine beträchtliche Menge Waaren mit. Bey allem dem wird in St. Helena alles zu ungeheuren Preisen bezahlt, denn die dasige Circulationsmasse ist ausserordentlich gross, und der Gewinn, den jeder Verkäufer zu nehmen pflegt, wird auf 80—100 p. C. geschätzt. Die ansehnlichsten Summen lassen die Kriegsschiffe zurück, die hier mit Prisen einlaufen, deren Werth oft Millionen beträgt. — Der Vf. machte eine interessante Excursion in das Innere der Insel, wo immer eine Gegend pittoresker als die andere ist. Ein grosser Theil der Wege ist mit Lorbeer- und Myrthen-Sträuchen, mit Citronen-, Orangen- und Feigenbäumen eingefasst. Nichts Schöneres, als die vielen einsamen Landhäuser, die in dem Innern verstreut sind. — Zum Schlusse noch drey Bemerkungen. So glücklich sonst diese Insel ist, so wird sie doch von zwey Plagen heimgesucht, wogegen alle Bemühungen fruchtlos sind. Die Häuser wimmeln nämlich von Mäusen und Wanzen, was man auch immer für Mittel anwenden mag. Jenes Ungeziefer verbreitet sich sogar auf den Feldern, und frisst häufig die ganze Weizenärnte ab. — Auf St. Helena lebt ein deutscher Instrumentenmacher, der mit den holländischen Truppen von Surinam (nach der Eroberung) dahin gekommen war. Er schickt jährlich eine Menge Instrumente, besonders Pianofortes, theils nach dem Kap, theils nach Batavia, überhaupt nach ganz Ostindien. Endlich St. Helena ist als ein wichtiger insularischer Posten vollkommen gegen jeden Angriff gedeckt. Dieser wird theils durch die hohe Küste und gefährliche Brandung, theils durch mehrere Batterien erschwert u. s. w.

Th. III. *Plymouth* mit 43,000 Einwohnern liegt am Abhange eines Hügels, so dass sich die Strasen von oben nach unten ziehn, und die Häuser gleichsam amphitheatralisch über einander gebaut sind. Die Strasen sind mit wenig Ausnahmen sehr eng und düster, und, wie man denken kann, ziemlich steil; eben so sind die Häuser fast durchgängig in altväterischem, geschmacklosem Stile gebaut, ja sie haben der vielen zugemauerten oder mit Bretern vernagelten Fenster halber ein doppelt häfsliches Ansehn. Diess letztere ist indessen nichts als eine Folge der übermäfsigen Fenstertaxe, indem für jedes nicht geblendete Fenster eine Abgabe von 15 Schillingen (5 Rthlr. sächs.) bezahlt werden mufs. In dem niedrigsten und lebendigsten Theile von Plymouth sind die Häuser am häfslichsten, und selten oder niemals mit Gärten versehn. In dem mittlern Theile sind sie schon etwas besser, und haben fast sämmtlich jene Annehmlichkeit. Auf dem höchsten Theile des Hügels endlich sind sie beynahe durchgehends neu und mit vielem Geschmacke gebaut, auch mit herrlichen Gärten umringt u. s. w. — Plymouth wird durch eine Citadelle gedeckt, die eine Viertelstunde im Umfange hat, und mit fünf starken Bastionen umgeben ist. Im Innern der Citadelle befinden sich unter andern auch die Magazine für die Provisionen der königlichen Flotte, besonders von Mehl, Brod, Zwieback u. s. w. Auch sind zwey grosse Backhäuser vorhanden, wovon jedes vier Oefen hat. Diese Oefen werden alle vier und zwanzig Stunden nicht weniger als acht Mal geheizt, so dass man für 16000 Mann Brod darin backen kann. Der Citadelle gegenüber befindet sich auf einer kleinen Insel, St. Nicolas genannt, ein anderes Fort, das ebenfalls von grosser Wichtigkeit ist, indem es die Mündungen der Plym und Tames deckt. Die Lebensmittel sind in Plymouth von vortreffiicher Beschaffenheit, ohne eben sehr theuer zu seyn, besonders was Fleisch, Gemüse und Fische anlangt. Gesellschaftliche Unterhaltungen giebt es daselbst in Ueberfluss. Der Vf. führt dabey auch einige sehr gute Leihbibliotheken an. Eine derselben wird von einem gebornen Deutschen Mr. Bornickel (Bornnickel?) gehalten, der jedoch seine Muttersprache beynahe verlernt hat. Die Gegend um Plymouth ist sehr angenehm. Eine halbe Stunde von dieser Stadt liegt *Plymouth-Dock*, auch wohl schlechtweg *the Dock* genannt. Diess ist eine neue, weit gröfsere und volkreichere Stadt, die ihren Namen von ihrem ersten Ursprunge, einem Schiffswerfte, bekommen hat. Alles ist daselbst so nett, so freundlich, so lebendig, dass Plymouth nur ein düsteres Gefängniss dagegen scheint. Die Lebensmittel sind zwar etwas theurer, als in Plymouth, die gesellschaftlichen Vergnügungen aber dafür auch besser und mannichfaltiger, als in jener Stadt. Wer daher nicht an Plymouth gebunden ist, der zieht sicher the Dock zu seinem Aufenthalte vor.

Der Vf. machte von Plymouth aus mehrere interessante Excursionen nach dem *Leuchthurme* von *Eddystone*. Dieser Leuchtthurm steht auf dem höchsten Punkte einer gefährlichen Klippenreihe, die sich gerade vor der Mitte von Plymouth-Bay hinzieht. (Eine umständliche Beschreibung und genaue Abbildung desselben nach *Smeaton* findet man in *Wiebekings* Wasserbaukunst.) Der eine alte Wächter hatte diesen Posten nun schon an 30 Jahre versehn, und trieb zu gleicher Zeit das Schuhmacherhandwerk. Er hatte diese Stelle eigentlich aus Arbeitsscheu gesucht, und dann die Arbeit doppelt lieb gewonnen; so mächtig hatte die Langeweile gewirkt. Trotz seines geringen Gehaltes von 25 Pfd. Sterl. war er dennoch mit seinem Schicksale vollkommen zufrieden, und wünschte sich nie von seinem lieben Thurm hinweg. Mitunter war es ihm freylich sehr hart gegangen, besonders zur Winterszeit, wo oft Monate lang alle Verbindung mit dem Lande abgeschnitten ist. So starb z. B. einmal

Digitized by Google

mal sein Mitwächter, und er mufste den Leichnam 36 Tage bey sich behalten, und den ganzen beschwerlichen Dienst allein versehn. Seitdem sind regelmäfsig drey Wächter angestellt. — Ein andermal bestieg der Vf. *Mount Edgecumbe*. Dieſs ist eine Art hohen Vorgebirges, das von der Cadsand-Bay bespült wird, und einer der ältesten Familien von England gehört. Der ganze Landstrich mag ungefähr eine Stunde im Umfange haben, und bildet einen herrlichen Park, worin man eine Menge Orangen- und Citronen-, Lorbeer- und Myrthen-Pflanzungen trifft. Diese überwintern in freyer Luft, woraus sich auf die Milde des hiesigen Klima's schliefsen läfst. Auf dem höchsten Punkte der Parkes befindet sich das grofse schöne Wohnhaus, mit einer Aussicht, die einen Horizont von 7 bis 8 Stunden, und die herrlichsten Land- und See-Prospecte umfafst.

Aus einer Fufswanderung, die der Vf. durch die Grafschaft *Cornwallis* machte, heben wir folgendes aus. Cornwallis ist beynahe der einzige Theil von England, wo man, ohne den Anstand zu verletzen, zu Fufse reisen kann; doch mufs man immer aufs netteste dabey gekleidet seyn. — *Falmouth* mit ungefähr 5000 Einwohnern liegt an der Mündung des Fal, und soll die schönste und vornehmste Stadt der ganzen Grafschaft seyn. Am besten nimmt sich besonders die herrliche Strafse aus, die sich über eine Viertelstunde lang am Hafen hinzieht. Der Hafen selbst wird für den besten, bequemsten und sichersten in ganz England gehalten, und hat auch für die gröfsten Schiffe noch an den Kays gehörige Tiefe genug. Er wird durch zwey starke Forts vertheidigt, die unter dem Namen St. Maros und Pendennis bekannt sind. Falmouth ist übrigens eine sehr lebendige Stadt. Es liegt nämlich nicht nur eine Abtheilung der königlichen Flotte daselbst, sondern es laufen auch eine Menge Kauffartheyschiffe in diesen Hafen ein. Ueberdiefs pflegen von hier aus regelmäfsige Paketboote nach Spanien, Portugal, Nordamerika und den Antillen zu gehn. — *Londwacknock* ist ein angenehm gelegenes Dörfchen, nicht weit von *Lezard Point*. Der Vf. bestieg einen Theil dieses ungeheuren Vorgebirges, das die südwestliche Spitze von England ausmacht. Mit donnerndem Getöse brachen sich die schäumenden Wellen an dem dunkelgrünen gesprenkelten Felsengestade, das sich in furchtbar auf einander geschichteten Massen erhob, und eine Menge glänzender Segel und gaukelnder Fischerboote bedeckten das blaue spiegelnde Meer, auf welchem die Morgenröthe schwamm. Noch verdient bemerkt zu werden, dafs sich auf dem höchsten Gipfel vom Cap Lezard zwey grofse Feuerthürme befinden, auf welchem jede Nacht ein starkes Steinkohlenfeuer unterhalten wird. — Der Vf beschlofs nun, auch die nordwestliche Spitze von England zu besuchen, und gieng dabey über *Marazion*. Dieſs ist eine kleine artige Stadt von ungefähr 1000 Einwohnern, die halb in einem Thale, halb am Abhange eines Hügels liegt, und wegen ihrer milden gesunden Luft in grofsem Rufe steht. Es ist das englische Hières oder Nizza, wo es nie an Fremden zu fehlen pflegt. In der That fand unser Vf. das Klima hier aufserordentlich mild. Er war wenig Wochen vor Weihnachten hier, und alles grünte und blühte noch in herrlicher Ueppigkeit. — Die nordwestliche Spitze von England ist unter dem Namen *Lands-End* bekannt, und wie Lezard-Point, ein ungeheures hohes Vorgebirge, an dessen Fufse sich eine furchtbare Brandung bricht. Von dem Gipfel desselben erblickt man die Mündung des grofsen Kanales zwischen Frankreich und England, und des Kanales von Bristol, während man zu gleicher Zeit in nebligter Ferne die Scilly-Eilande erkennt.

Auf seiner fernern Reise nach London kam der Vf. unter andern auch durch *Southampton* und *Portsmouth*. Jene Stadt liegt eben so angenehm als vortheilhaft zwischen den Flüssen Test und Itchin, die beide tief in das Land hinein vollkommen schiffbar sind, ist im Ganzen sehr gut gebaut, und verräth überall Wohlstand und Lebhaftigkeit. Unter den vielen Kirchen und Kapellen befindet sich auch eine französische zum Dienste der Einwohner von Jersey und Guernsey, von denen hier immer eine gewisse Anzahl vorhanden ist. Portsmouth selbst liegt auf einer Halbinsel Portsey genannt, und kommt in Ansehung der Bauart u. s. w. fast in allen Stücken dem oben beschriebenen Plymouth bey. Zur Fluthzeit wird die Halbinsel ganz vom Meere umringt; sie ist daher durch eine eigne Brücke (Portbridge) mit dem festen Lande verknüpft. Der Hafen von Portsmouth kann an tausend Linienschiffe fassen, und ist in jeder Hinsicht einer der ersten in der Welt. Die hiesigen Docken, Werfte u. s. w. zeichnen sich daher durch ihren Umfang und erstaunenswürdige Thätigkeit aus. Portsmouth ist nämlich als der Centralpunkt der englischen Marine zu betrachten, von wo aus immer die ansehnlichsten Escadren und Expeditionen nach ihren Bestimmungen abgehn. — Von Portsmouth aus machte der Vf. eine Excursion nach der Insel *Wight*. Der gewöhnliche Ueberfahrtspunkt ist *Ryde* auf der Ostküste der Insel. Der Vf. fand aber zufällig eine Gelegenheit nach Westcower, das am Ausflusse der Medina liegt, und ungefähr 2000 Einwohner hat. Das Städtchen ist klein, und eben nicht besonders schön; die Einwohner zeichnen sich aber durch ihren Wohlstand und ihre Höflichkeit aus. Es laufen hier nämlich, besonders in Kriegszeiten, beständig eine Menge Schiffe ein, um sich mit Lebensmitteln zu versehen; eben so kommen, besonders im Sommer, eine Menge englischer Reisender an, theils um die Insel selbst zu durchwandern, theils um die Seebäder zu brauchen, wozu bey Westcowes die bequemste Gelegenheit ist. Westcowes gegenüber, am andern Ufer der Medina, liegt *Ostcowes*, ebenfalls ein kleines Städtchen, das ungefähr denselben Handel mit Schiffsprovisionen treibt. Die Hauptstadt der Insel ist *Newport*; sie zeichnet sich durch ihre schöne Lage und Nettigkeit aus. Alles athmet hier Wohlstand und Ueberfluss, auch halten sich die vornehmsten Güterbesitzer hier auf. Die Medina, an welcher Newport liegt,

Digitized by Google

liegt, ist auch bey dieser Stadt noch immer für ziemlich grosse Schiffe befahrbar. Zuletzt berührte der Vf. auch Yarmouth, von wo aus täglich mehrere Paketboote nach dem gegenüberliegenden Lymington (in Hampshire) gehn.

Th. IV. Der Vf. besah in London die Pauls-kirche. Das Innere — sagt er — entspricht dem edeln majestätischen Aeussern durchaus nicht. Man erblickt ein ungeheures leeres Gewölbe, mit einer unabsehbaren Reihe Säulen, und einer Kuppel, die in den Lüften zu schweben scheint, allein von irgend einer Einrichtung zum Gottesdienst ist nicht das Mindeste zu sehn. Nur an der Ostseite entdeckt man endlich eine kleine Abscheidung, wo ein Altar, eine Kanzel und einige Reihen Kirchenstühle befindlich sind. Man kann jedoch dieses nur dann bemerken, wenn gerade die Thüren aufstehn. Um den übrigen ungeheuren Raum der Kirche einigermafsen auszufüllen, sind nun seit einiger Zeit Denkmäler von berühmten Männern darin errichtet worden, wie z. B. von *Howard*, *Johnson*, *Howe*, *Rodney*, *Dundar* u. s. w., wozu auch das von *Nelson* kommen soll. — Der Vf. machte eine Excursion nach *Chelsea*. Dieses grosse, ungefähr eine Stunde von London entfernte Dorf an der Themse, in einer sehr angenehmen Gegend, zeichnet sich durch seine gesunde Luft, durch seine netten freundlichen Wohnungen und durch sein vortreffliches Invaliden-Hospital aus. Man hat in Chelsea alle Bedürfnisse um ein Viertheil wohlfeiler als in London, und dennoch eben so gut. Es befindet sich hier ein grosser botanischer Garten, der den Apothekern von London gehört; und worin man unter andern zwey Cedern von Libanon sieht. Diese wurden im Jahre 1685. als dünne 3 Fuss (rheinl.) hohe Reiser gepflanzt und sind jetzt wohl zwanzigmal so hoch. Dabey hat die gröfste in einer Höhe von drey Fuss, nicht weniger als 12 Fuss 11 Zoll und die kleinere 12 F. ½ Z. im Umfang u. s. w. — Die übrigen Bemerkungen des Vfs. über London sind keines Auszuges fähig, da hier alles in bunter Verwirrung unter einander gemischt ist. Sehr viel Neues haben wir eigentlich nicht darin gefunden, doch nehmen wir die interessanten Nachrichten über die schönen Dörfer in der Nachbarschaft von London, z. B. Islington, Highgate, Hampstead u. s. w. aus. Hier kann man ungleich angenehmer und wohlfeiler wohnen als in jener ungeheuren Stadt, und dennoch alle Vortheile derselben benutzen, indem unaufhörlich *Stagecoaches* u. s. w. dazwischen hin- und hergehn. Sehr unterhaltend sind ferner die Streifereyen des Vfs. nach Kew, Richmond, Windsor u. s. w., er hat wenigstens immer mit eigenen Augen gesehn. Zuletzt hielt sich der Vf. in dem artigen Dorfe Chislehurst, sechs Stunden von London, in einer Boarding School auf, und theilt auch von da aus, eine Reihe lesenswerther Briefe mit. Im May 1806. ging er endlich wieder nach Holland zurück. Seitdem hat er einige neuere Reisen gemacht, deren Anzeige nächstens folgen soll.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Erörterung der Frage Wie können die gegenwärtigen Kriegs-, Contributions-, Militärs- und andere Lasten für ganz Sachsen unmerklich gemacht werden?* Eine Schrift zur Beherzigung bey der bevorstehenden allgemeinen Ausgleichung. Allen Sächsischen Patrioten gewidmet. 1807. 59 S. 8. (6 gr.)

Der Weg, den der Vf. der hier angezeigten kleinen Schrift empfiehlt, um die Kriegslasten für Sachsen unmerklich zu machen, ist *möglichst gleiche Vertheilung aller dieser Lasten* auf alle Provinzen und alle Unterthanen des Königreichs, mit Inbegriff der Ober- und *Niederlausitz*, der *Stifter* und der *übrigen sächsischen*, nicht zu den alten Kur- und Erblanden gehörigen, *Landestheile*. Um den Betrag jener Lasten auszumitteln, empfiehlt er die Niedersetzung einer aus den Landescollegien und Landständen zu erwählenden landesherrlichen Commission; um den allgemeinen Entschädigungsfonds aber herzustellen, bringt er für die *bereits steuerbaren Grundstücke* den *Magazin-Hufenfuß* in Vorschlag: für *Kapitalisten* und *solche Personen überhaupt, welche den Schutz des Staats geniefsen, ohne von ihrem Vermögen etwas zu den öffentlichen Lasten beyzutragen*, den *Personensteuerfuß*; jedoch mit Ausnahme der *Kammer-* und *Ritterguts-* und *andern Pachter*, welche wegen ihrer geringen Personensteuer noch aufserdem nach der Höhe ihres Pachtgenusses besteuert werden sollen; für *Häuserbesitzer*, die für die *Immobiliarbrandkasse* seit 1786 bestehenden Normen; für *Ritter-* und *Freygüter* endlich den *wirklichen Ertrag eines jeden Gutes*, ohne Rücksicht auf die im Verhältnisse zum Ertrage sehr ungleiche Aussaat. — Es ist uns nicht bekannt geworden, welchen Weg man in Sachsen eingeschlagen hat, um die Lasten des vorletzten Krieges, auf deren gleichmäfsige Vertheilung die hier angezeigte Schrift abzweckt, *allgemein* gleichmäfsig zu vertheilen; nur von dem im erzgebirgischen Kreise zu dem Ende ergriffenen zweckmäfsigen Mafsregeln haben wir durch einige öffentliche Blätter etwas erfahren. Uebrigens aber glauben wir, der vom Vf. vorgeschlagene Weg möge der sicherste, kürzeste und leichteste seyn, der zum Ziele führt, wiewohl dabey noch manche Frage in Betrachtung gezogen werden mufs, welche der Vf. hier nicht erörtert hat. Für die alten Kur- und Erblande mögen seine Vorschläge auf jeden Fall bey weitem leichter ausführbar seyn, als für die übrigen Bestandtheile des Königreichs, deren verschiedene staatsrechtliche Verhältnisse die Anwendung dieser Vorschläge hie und da ziemlich schwierig machen dürfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. May 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 18 gr. zu haben:

Jahrbuch der Univerſitäten Deutſchlands, herausgegeben von Dr. *C. F. L. Wildberg. Erſter* Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Univerſitäten-Almanach für das Jahr 1810., für Gelehrte, Aeltern, und den Studien ſich widmende Jünglinge.

Neuſtrelitz, im April 1810. F. Albanus.

Von den *Annalen der Phyſik u. der phyſikal. Chemie* des Herrn Prof. *Gilbert*, *Neue Folge*, Jahrg. 1810, ſind in den vier verfloſsnen Monaten *Stück 1 bis 4.* mit 6 Kpfrt. erſchienen. Der Inhalt iſt folgender:

Verſuche üb. die Miſchung der prismatiſchen Farben, u. Entdeckung des Geſetzes für dieſelben, vom Prof. *Lüdicke* in Meiſsen (St. 1. 3. 4.) — Ueb. die Kunſt zu ſchwimmen, und ob man unter dem Waſſer ſehn kann, frey bearb. nach Aufſätzen engl. Vff. v. *Gilbert*, u. einige Ausſagen der Halloren-Brüderſchaft in Halle (St. 1.) — Ideen üb. d. Acidität u. Alkalität, in Beziehung auf d. Entdeckungen Davy's, v. *Avogadro* (St. 1.) — Bemerkk. üb. den Ring des Saturn u. die widerſtreitenden Beobb. Herſchel's u. Schröter's üb. denſelben, von *La Place* (St. 1.), u. Bemerk. darüber von *Schröter* (St. 4.) — Beobb. üb. die Geſtalt des Saturn, von *Herſchel* (St. 1.) — Beſchreibung der *Camera Clara*, eines zum Aufnehmen v. Gegenden u. zum verkl. u. vergröſs. Nachzeichnen beſt. Inſtruments, von *Wollaſton* (S. 4.) — Berichte an das Nat. Inſt. üb. das ſchwere Kryſtallglas zu achromatiſchen Fernröhren der Hrn. *Dufougerais* (St. 3.), *Lambert* (St. 3.) u. *Kruines* (St. 4.), u. üb. achromat. Oculargläſer (St. 3.) — Angabe eines möglichſt vollkommen achromat. Doppel-Objectivs, u. Anleitung, wie Künſtler dieſe u. ähnliche Berechnungen anzuwenden haben, vom Prof. *Klügel* in Halle (St. 3.) — Darſtell. ſeiner Unterſuchungen üb. die irdiſche Strahlenbrechung u. die Luftſpiegelung, von *Brandes* (St. 2.) — Hydrauliſche Unterſuchungen üb. die Friction des Waſſers in cylindr. Röhren, in einer Folge mehrerer Aufſätze, vom Prof. *Buſſe* in Freyberg (St. 2.) — Ueber *Gerſtner's* Theorie der Wellen u. Anomalien im Barometer, von *Brandes* (St. 3.) — Neue Bemerkk. über elektriſche Lichterſcheinungen von *Nicholſon* (St. 1.) u. ein Inſtrum. zum Meſſen ſehr kl. Mengen v. Elektric. vom Dr. *Kleefeld* in Danzig (St. 2.) — Mineral. chem. Bemerkk. üb. eine Goldmünze K. Philipps v. Macedonien, von *Fabbroni*, u. neue Beſtimmung der Tenacität der Metalle, von *Guyton-Morveau* (St. 2.) — Ueber die Wiedererzeugung des Sauerſtoffgas der atmoſph. Luft, neue Verſuche und Anwendung derſ. auf die Natur im Groſsen, vom Inſp. *Muncke* in Hannover (St. 3.) — Neue Unterſuchungen üb. die Kohlen-Waſſerſtoffgas u. oxygenirtes Kohlen-Waſſerſtoffgas genannten brennbaren Gasarten, vom Senator Grafen *Berthollet*; u. üb. das brennbare Gas, das ſich beym Deſtilliren von Torf bildet, von *Thomſon* in Edinburg, frey bearbeitet von *Gilbert* (St. 4.) — Einige Vorſichtsregeln, welche man bey dem Gebrauch des Volta'ſchen Eudiometers anzuwenden hat, von *Berthollet* dem Sohne.

Leipzig, den 5ten May 1810.

Joh. Ambroſ. Barth als Verleger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von dem ſehr intereſſanten Holländiſchen Werkchen: *Reizen door een groot Gedeelte van Zuid-Holland.* Gedaan in de Jaren 1807 en 1808. Door *H. Potter.* — d. h. *H. Potters* Reiſen durch einen groſsen Theil von *Süd-Holland*, gethan in den Jahren 1807 und 1808. — wird eheſtens eine zweckmäſsig bearbeitete Ueberſetzung für die Sprengel-Ehrmann'ſche Bibliothek der Reiſen, und auch einzeln zu haben, in unterzeichnetem Verlage erſcheinen.

Weimar, im April 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Memmert, Joh. Fr., Verſuch einer praktiſchen und vergleichenden deutſch-lateiniſchen Sprachlehre, zur nähern Kenntniß der Aehnlichkeit und Abweichungen beider Sprachen und zum erſten Unterrichte in Bürgerſchulen. 1. Theil, Grammatik. Auch unter dem Titel: *Verſuch einer praktiſchen deutſch-lateiniſchen Sprachlehre für die untern Bürgerſchulen.* 8. 803.

Bey dem begonnenen und ſeiner Vollendung nahen Siege des Humanismus über den Philanthropinismus darf ich ein Verlagsbuch in Erinnerung bringen, welches darauf hinarbeitet, den lateiniſchen Unterricht durchaus nicht aus den höhern Bürgerſchulen ver-

drängen zu lassen, und welches in einem kriegerischen Zeitpunkte erschien, wo die günstigsten Recensionen desselben in der *allg. d. Bibliothek* 87. Bd. 1. Stück 3. H. S. 152., *Hall. A. L. Z.* Oct. 1807., *Leipz. L. Z.* 89. St. v. 11. Jul. 1804. S. 1422., und *Gutsmuts* Bibliothek v. 1803. 2. Bd. S. 631. nicht im Stande waren, demselben einen gröfsern Antheil von Aufmerksamkeit und stärkern Eingang in die Schulen zuwegezubringen. Es zeichnet sich diese doppelte Sprachlehre durch stete Vergleichung und Verbindung beider Sprachen, durch Vereinfachung des Declinirens und Conjugirens, so wie durch Reducirung der vielen verwirrenden Regeln auf wenige Hauptgrundsätze aus, und eignet sich dadurch zu einem Uebungs- und Lehrbuche für den ersten Unterricht in Bürgerschulen, ja selbst für *manche* Lehrer nach der Bemerkung des Recensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek: „Leider findet man in mehreren, besonders südlichen, Gegenden Deutschlands selbst noch Lehrer, welche den Mund nicht öffnen können, ohne den liebenswürdigsten Barbarismen und Soloecismen Luft zu machen, die also für Fehler, welche ihre Zöglinge in der Muttersprache begehn, kein Gefühl haben, geschweige, dafs sie dieselben zu verbessern gedächten. Für diese Halbbarbaren selbst wird daher der Gebrauch dieser Grammatik von grofsem Nutzen seyn, da wir versichern können, dafs sie nicht nur mit Einsicht, sondern wirklich auch mit grofsem Fleifse recht eigentlich zusammengestellt ist, indem der deutschen Sprachlehre immer die lateinische zur Seite steht." Ich enthalte mich mehrerer Lobpreisungen, und will auch von meiner Seite zur leichtern Einführung dieses Buchs in Schulen durch folgende Erklärung beytragen, dafs ich diese doppelte Sprachlehre, 40 Bogen stark, zum Besten der Schulen und ihrer Lehrer, wenn zum wenigsten 6 Exemplare mit einander genommen werden, das Exempl. für 1 Fl. — oder 16 gr. gegen baare Zahlung erlasse, worauf auch in Buchhandlungen Bestellungen gemacht werden können. Wer 10 Exemplare zugleich nimmt, erhält auch noch das 11te gratis. Einzeln kostet das Exemplar 1 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

So wie der Gang dieses Buchs in Aufnahme zu kommen das Glück erhalten wird, so soll auch der 2te Theil, welcher die Orthographie enthält, unter die Presse gegeben werden. Erlangen, im März 1810.

Der Verleger,
Joh. Jac. Palm.

Ein langer Friede, und mit ihm neues Leben und neue Regsamkeit scheinen wiederzukehren, nach sturmvollen Jahren, die so manche alte Formen zerbrochen und neue dafür geschaffen haben. Verändert ist gröfstentheils die geographisch-politische Beschaffenheit unserer Erde. Schriften über Erdbeschreibung und Statistik, erst vor einigen Jahren erschienen, sind nun meistens unnütz und erwarten neue Umarbeitungen. Schon hieraus folgt, dafs die nur vor kurzer Zeit gedruckten sogenannten *Zeitungslexica* unbrauchbar geworden, wenn sie auch selbst das enthielten, was man darin zu finden verlangen kann, nämlich: die Erklärung aller derjenigen Worte und Ausdrücke, welche beym Zeitungslesen öfters vorkommen, und die, ohne eine kurze Erläuterung, wenigstens einem Theile der Leser, unverständlich sind. Allein ein Werk von der Art zu liefern, dazu gehört wohl eine genauere Kenntnifs von den Zeitungen und allen den Klassen ihrer Leser, als man sich beym gewöhnlichen Zeitungslesen und auf der Studierstube allein verschaffen kann.

Schon lange vorher, als ich die Redaction der Erlanger Realzeitung übernahm, fühlte ich das Bedürfnifs eines eigentlichen Zeitungslexicons für alle Klassen von Lesern, und bey dieser siebenjährigen Beschäftigung reifte mein Vorsatz, dem Mangel abzuhelfen, unter beständigem Sammeln und Vorarbeiten zu *dem* Unternehmen. Jetzt bin ich mit dem mühsamen Geschäfte so weit vorgerückt, dafs der Druck nächstens beginnen kann.

Ich werde nicht blofs ein geographisch-statistisches Wörterbuch liefern, sondern aus allen den Zweigen des menschlichen Wissens diejenigen Worte und Ausdrücke, welche in unserer Tagsgeschichte öfters vorkommen, und einer Erklärung bedürfen, aufnehmen. Die meisten Materialien im Verhältnifs wird zwar immer die *Geographie* und *Statistik*, doch mit strenger Sichtung des Unbedeutenden vom Wichtigen, in der gedrängtesten Kürze liefern; allein auch die *Geschichte*, die *Kriegskunst zu Land*, die *Kriegskunst zur See*, die *Schifffahrt* überhaupt, die *mathematische Geographie*, die *Handels-* und *Münzkunde*, die *Genealogie* der bedeutendsten Regentenhäuser werden mir eine grofse und unentbehrliche Ausbeute liefern, und diejenigen Worte aus fremden Sprachen, deren die Zeitungsschreiber sich so häufig bedienen, und die ein grofser Theil der Leser aus dem Bürger- und Bauern-, vielleicht auch manchmal aus dem sogenannten Gelehrtenstande, nicht fassen kann, werden gehörig übersetzt werden.

Da geographische Nachrichten ohne *Landkarten* für den gröfsten Theil derjenigen, welche sich dieses Werks bedienen wollen, fast ganz ohne Belehrung und Nutzen wären, so wird dasselbe zugleich auch einen Atlas von 25 Karten enthalten. Diese Karten sind nach den besten Hülfsquellen gezeichnet und von dem schönsten Stiche. Von dem Besitzer des Werkes hängt es ab, dieselben an dem gehörigen Orten selbst mit einbinden zu lassen, oder sie zu einem Atlas zu vereinigen, und zum Jugendunterricht zugleich zu gebrauchen.

Ein grofser Theil unserer Tagesblätter ist mit Kriegsnachrichten angefüllt, wobey natürlich viele Ausdrücke vorkommen, welche dem Leser, der nicht vom Metier ist, unverständlich sind. Diese werden nicht allein darin aufgeführt und erklärt, sondern, um sich zugleich einen deutlichen und versinnlichten Begriff von dem Wichtigsten zu machen, so sollen drey gestochene Plane, der eine von einer *Schlacht zu Land*, der andere von einer *belagerten Festung*, und der dritte

von

von einer *Seeschlacht* geliefert werden, denen die Zeichnung eines *Kriegsschiffes* mit vollen Segeln beygesellt wird: Noch sollen auf zwey besondern Platten die *Kriegsarmaturen*, Werkzeuge und Erfordernisse zu Wasser und zu Lande abgebildet werden. In den Erklärungen der betreffenden Ausdrücke ist dann allezeit auf diese Zeichnungen hingewiesen.

Kurz, das Werk soll für jeden Zeitungsleser und für den, der sich um das Thun und Treiben seines Geschlechts nur einigermafsen bekümmert, die reichhaltigste Vorrathskammer werden, aus der man zur Belehrung und Berichtigung allezeit schöpfen kann. Der Gelehrte sowohl als der Bürger und gebildete Landmann werden beym Gebrauch des Buchs seine Unentbehrlichkeit eingestehn; eben so wird auch der Leser der Geschichte älterer Zeit sich desselben mit Nutzen bedienen können.

Um dieses Werk dem Publicum so übergeben zu können, wie es erscheint, mufste ich einen Verleger suchen, der mit Unternehmungsgeist und Energie auch Einsicht besitzt; diesen fand ich in Herrn Campe, welcher dasselbe gegen 80 Bogen stark in gr. 4., mit den vielen Karten und Zeichnungen versehen, um einen äufserst wohlfeilen Preis, nur auf *Subscription* liefern wird. Doch hierüber lasse ich meinen Herrn Verleger selbst sprechen, und empfehle nochmals zum Schlufs dieses mein nützliches Vorhaben.

Erlangen, im May 1810.

Dr. *Joh. Christian Fick.*

Mit Vergnügen habe ich meine Hand zu einem Unternehmen gereicht, dessen Brauchbarkeit — ja Unentbehrlichkeit — von jedem verständigen Zeitungsleser längst gefühlt worden ist. In der festen Ueberzeugung, dafs der Herr Dr. *Fick* ganz der Mann sey, welcher im Stande ist, die vielen sich darbietenden Schwierigkeiten glücklich zu überwinden, um ein Werk zu liefern, auf welches Deutschland dereinst stolz seyn darf: werde ich keine Kosten scheuen, es so auszustatten, dafs es auch mir, dem Verleger, zur Ehre gereichen soll. Auf eine theilnehmende Beförderung der guten Sache rechne ich überall, und glaube dieſs um so viel eher zu können, da ich *keine Vorauszahlung* verlange. Zu oft schon ist das Publicum durch Pränumerationen getäuscht worden! Das Gute bedarf dieses Kunstgriffes nicht, um ins Daseyn gerufen zu werden; auf seinen eigenen Werth gestützt, kann es kräftig und ganz vollendet hervortreten.

Das Werk wird aus zwey starken Bänden in gr. 4., aus einem Atlas von 25 Karten und aus 6 reichhaltigen militärischen Kupferplatten bestehn, und auf einmal ganz complet erscheinen. Der künftige Ladenpreis wird 12 Rthlr. oder 21 Fl. seyn; wer indefs subscribirt, der zahlt, bey Ablieferung des Werks, ⅓ weniger, also nur 8 Rthlr. oder 14 Fl. Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt. Sammler erhalten auf zehn Exemplare eines unentgeldlich. Die Subscription bleibt bis zum Schlusse dieses Jahres offen, wo ich mir sämmtliche Namen erbitten mufs.

Ein Werk wie dieses, das ganz verschieden von allen bisherigen sogenannten Zeitungs-Lexicis ist, hat keine weitere Anpreisung nöthig; es empfiehlt sich selbst. Ich äufsere also nur die einfache Bitte an alle Kenner und Freunde des Guten und Nützlichen, diesem Unternehmen diejenige Aufmerksamkeit nicht zu versagen, die es mit Recht fordern kann; thun sie dieſs, dann werden sie es gewifs befördern, wo und wie sie können. Ihre Erwartungen sollen sie dagegen übertroffen sehen.

Nürnberg, zur Leipziger Ostermesse 1810.

Friedrich Campe,
Buch-, Kunst- und Musikhändler.

NB. Buchhandlungen, Postämter, Zeitungsexpeditionen und andere Institute, die Subscribenten sammeln, geniefsen eine verhältnifsmäfsige Provision, und haben sich deswegen gefälligst an mich zu wenden.

Von Dr. *Gilly's Handbuch der Landbaukunst*, dessen beide erste Theile bereits die *dritte* Auflage erlebt haben, erscheint bey uns im Laufe dieses Sommers der *dritte* Theil in *zwey* Abtheilungen. Bis zum Julius kann auf die drey verschiedenen Ausgaben bey uns pränumerirt werden. Das Nähere besagen die weitläuftigeren Ankündigungen, welche mehreren Zeitungen, so wie auch dieser, beygelegt worden sind.

Renger'sche Buchhandlung.

In der Montag- und Weifsischen Buchhandlung in Regensburg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Dümas, Joh. Ludw. Alex., reformirten Predigers zu Dresden, Predigten über das moralische Christenthum. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. à 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Ferner sind daselbst folgende Commissions-Artikel zu haben, die aber nur auf gewisse Bestellung versandt werden:

Gespräche, französische und deutsche, ein Versuch, durch praktische Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern. 8te verbess. und vermehrte Originalausgabe. 8. Strasburg u. Regensburg, 809. 16 gr. oder 1 Fl.

De la paix de l'église dans les états de la confédération rhénane. Voeux exprimés par *Charles*, Archevêque-Metropolitain de Ratisbonne. gr. 4. 810. à 4 gr. oder 15 Kr.

Dasselbe deutsch unter dem Titel:

Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der Rheinischen Conföderation. Ausgesprochene Wünsche *Karls*, Erzbischofs-Metropoliten von Regensburg. 4. 810. à 2 gr. oder 8 Kr.

Regensburg, den 3ten May 1810.

Digitized by Google

III.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. 29ste und 30ste Lieferung.

Hiervon ist die *29ste* u. *30ste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versandt worden. Die 29ste Lieferung enthält die Sect. 34. *Meppen*, Sect. 192. *Tarvis*, Sect. 193. *Villach*, Sect. 200. *Laybach*. Die 30ste Lief. enth. die Sect. 175. *Insbruck*, Sect. 185. *Gemünd*, Sect. 191. (ohne Benennung), Sect. 199. *Idria*, und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im April 1810.

Geographisches Institut.

IV. Auctionen.

Bücher-Auction in Leipzig.

Das Verzeichniss einer Samml. von Büchern aus allen Wissenschaften, ingl. das der Bibl. des verstorb. Landraths von *Bennigsen-Förder*, welche den 12. Jul. d. J. versteigert werden soll, ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Kupferstich-Auction in Leipzig.

Den 9. Jul. d. J. wird eine Samml. von Kupferstichen alter und neuerer Meister, Kunstwerke u. s. w. versteigert, deren gedruckter Katalog durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Univ. Procl. Weigel.

V. Vermischte Anzeigen.

An Hn. Professor *Oken* in Jena.

Noch eben zu rechter Zeit erfahre ich, dass Sie ihrer Naturphilosophie, die auf Ostern im 2ten Bande *organisch* werden soll, lebendige Glieder von mir einzuverleiben vorhaben. Sie verfügen über Ansichten aus zwey Aufsätzen, welche ich 1803. verfasst, und 1804. unter meinen *Versuchen in der organischen Physik* herausgegeben habe, als wenn literarische Freunde und Feinde, die selbige seit sieben Jahren nun als mein Eigenthum ansahen und behandelten, sich gröblich getäuscht hätten, als wenn Sie indessen mein langmüthiger Lehnherr gewesen wären!

Es würde Ihnen zwar sauer werden, dem deutschen Publicum so was weiss zu machen, wenn ich auch schwiege; — doch es braucht der Worte nicht viel, die Sache zu entwirren.

Haben Sie vergessen, dass dasjenige, was Sie zur Zeit über denselben Gegenstand, nämlich die Sinne und Thiere, gedacht haben, noch vor den Augen der Welt liegt? *Die Uebersichs des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne*, Frankf. 1803., ist doch wohl von Ihnen?

Da sich nun zwischen dieser Schrift und meinen Aufsätzen, ausser der Aehnlichkeit des Thema, wohl schwerlich irgend was Gleiches findet, und wir somit ehemals geschieden genug waren; so frage ich Sie, wie kommen Sie davon ab zu ihren neuesten Ansichten?

Es mag wohl wahr seyn, dass diese *ihre neuesten Ansichten* keine ändern, als die *meinigen* sind; — Sie irren vielleicht nur darin, dass Sie deswegen *meine ältesten* für die *Ihrigen* halten.

Irren Sie aber nicht, so treiben Sie es in ihrer Naturphilosophie mit meinen Geisteskindern, wie mit des Alcides Ochsen der Halbmensch Cacus, der:

— ne qua forent pedibus vestigia recta
Cauda in spelunca tractos versisque viarum
Indiciis raptos saxo occultabat opaco.

Argau, im März 1810. Dr. *Troxler.*

Mineralien-Handel.

Einzelne Mineralien, so wie ganze geordnete oryktognostische und Gebirgs-Arten-Sammlungen sind kauf- und tauschweise, und die darüber vorhandenen Verzeichnisse, auf frankirte Briefe, unentgeldlich zu haben.

Mineralien-Handels-Comptoir zu Hanau.

Die Leser meiner eben erschienenen *Gedächtnisschrift auf J. A. Eberhard* werden ersucht, folgende Druckfehler zu ändern:

Seite 7. letzte Zeile lies *Einfluß* statt *Einschluß*.
— 16. 4te Zeile von oben l. *mehren* st. *mehreren*.
— — 6te — — — — l. *den* st. *dem*.
— 21. 7te — von unten l. *ihrem* st. *ihrm*.
— 30. 11te — von oben l. *werden* st. *werde*.
— 32. 8te — von unten l. *ganz nach dem von* st. *ganz von*.
— 34. 11 u. 12te Zeile von oben l. *einem* st. *eium*.
— 35. letzte Zeile l. *von* st. *als*.
— 40. 10te Zeile von unten l. *Gegengründe* st. *Gegenstände*.
— 50. 7te — — — — l. *einen* st. *einem*.
— — 3te — — — — l. *können* st. *könnte*.
— 62. 19te — von oben l. *ungeachtet, gefallen, daß er ihnen die Seligkeit* u. s. w.
— 67. 5te — von oben l. *wären* st. *waren*.
— 78. 8te — v. u. setze nach *fassen:* „ Dafür muss dieses Zeichen am Anfange der 7ten Zeile wegfallen.
— 82. 4te — von unten l. *Zuhörer* st. *Zuhrer*.

Fr. Nicolai.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

DEUTSCHLAND: *Warum benutzten die Oeſtreicher den Sieg von Aſpern nicht zu einer offenſiven Operation auf das rechte Donau-Ufer? Welche Urſachen bewogen den Oeſtreichiſchen Feldherrn zu dem Waffenſtillſtande von Znaym, und war er vortheilhaft für Oeſtreichs Intereſſe?* 1809. 2 Bog. kl. 8.

Wenn je eine Flugſchrift für die neueſte Geſchichte ausgezeichnet und aufbewahrt zu werden verdient, ſo iſt es dieſe. Sie rührt augenſcheinlich von einem ſehr unterrichteten Manne, aus der damaligen Umgebung des Erzherzogs Carl her (man nennt den Generalmajor *B. Max. Wimpfen*), und iſt ein neuer Beweis, daſs in Oeſtreich der Werth der öffentlichen Meinung und ihrer Leitung durch Publicität immer mehr eingeſehen werde.

Noch iſt es in Oeſtreich nicht Mode, ordentliche Memoiren über eine ganze Campagne herauszugeben. Wie dieſe ganze Campagne 1809. von Anfang an, eine ſchiefe Richtung genommen habe? wird auch hier verſchwiegen. Kein Wort über die Urſachen der Wegſchickung des Generalquartiermeiſters Anton Mayer v. Heldenfeld, deſſen richtiger Blick und Freymüthigkeit ſich ſchon 1805. in dem Kriegsrathe zu Landsberg erprobt hatte, und der, nachdem er durch drey Jahre im Frieden Generalquartiermeiſter geweſen, nun auf einmal bey Ausbruch des Kriegs alles Zutrauen verlor. (Wahrhaft groſse Männer ertragen Widerſpruch andrer erfahrnen Collegen, und ſchätzen dieſe, auch bey einiger Störrigkeit höher als Schmeichler und Dummköpfe.) Kein Wort über die Auswahl der Befehlshaber der einzelnen Corps d'Armée, und der Quartiermeiſter bey jeder Armee. Kein Wort über den — durch Vereinzelung der Corps und der Streitkräfte — grundfehlerhaften Plan des ganzen Feldzugs. (Der Grundſatz, der Oeſtreichs Feldherrn in der Inſtruction der k. k. Generalität ſo oft vordemonſtrirt war, daſs wo der Hauptſchlag geſchehen ſoll und muſs, die Kräfte auf einen Punkt geworfen werden müſſen, war vom Anfange des Feldzugs an vergeſſen.) Kein Wort über den Rückzug nach der Schlacht bey Abensberg und Eckmühl, und warum er nicht gegen Paſſau und den Inn, zur Deckung der Hauptſtadt, ſondern gegen Regensburg über die Donau genommen worden. Kein Wort endlich, warum Wien nicht auſser Wien, auf dem Rieder Berge, deſſen Wichtigkeit S. 17. angedeutet wird, durch eine im voraus zuſammengezogene Reſervearmee (ein groſser Feldherr denkt im Glücke ſelbſt aus Unglück) durch Landwehrtruppen und Wiener Bürger vertheidigt ward?

In der Schlacht bey Aſpern hatten die Oeſtreicher 23000 Mann verloren (der Feind vielleicht über 40000); nach derſelben beſtand die Hauptarmee nur in 52000 Mann: alles übrige war vereinzelt. (Hier gilt die obige Bemerkung.) Der Feind hatte noch 104,000 franz., 48000 deutſche Bundestruppen. Die Ungar. Inſurrection war noch nicht ſchlagfertig und ausgerüſtet. (Letzteres durch weſſen Schuld? Hatte doch der Hofkriegsrath die Lieferung der Waffen übernommen. Einzelne Theile waren aber dennoch ſchon diſponibel, und dem Generaliſſimus koſtete es nur ein Wort bey dem Monarchen, um den Oberbefehl darüber zu erhalten, der ihm als Generaliſſimus gebührte. Eine gründliche Proclamation hätte ganz Ungern von der Nothwendigkeit derſelben überzeugt, und ſchon auf vorgängigen Reichstagen hätten die Stände davon überzeugt werden können.) Die Organiſation der böhmiſchen und mähriſchen Landwehr näherte ſich ihrer Vollendung. (Seit dem Julius 1808. hätte ſie dieſe Vollendung ſchon erreicht haben können, auch war ſie wirklich diſponibel.) Die Depots der Munitionen waren nach Olmütz und in die Böhmiſchen Feſtungen geſchafft, nach einer zweytägigen Schlacht fehlte es an Munition (S. 24.). (Welch eine neue Selbſtanklage des Generalſtabes! Die Schlacht bey Aſpern war voraus zu ſehen; warum ſchaffte der Generalſtab nicht zu einer allenfalls achttägigen Schlacht Munition genug im voraus herbey?) Die Straſse nach Böhmen und Mähren muſste hauptſächlich gedeckt werden. Ein Uebergang über die Donau war nur bey Presburg oder bey Krems und Kettwein thunlich, höchſtens mit 56000 Mann. Daſs über Kettwein nicht vorzubrechen war, mag einleuchtend gezeigt ſeyn, aber über die March und Presburg? wo eine Brücke und ein Brückenkopf ſchon vorhanden war, wo man die Ital. Armee und die Inſurrection an ſich ziehen, die Vereinigung der Ital. Armee hindern konnte? Freylich heiſst es, die March war ausgetreten, keine Brücke über den Fluſs vorhanden, die Pontons auf mehrere Märſche entfernt. (Durch weſſen Schuld? dieſs hätte am 21. und 22. May nicht mehr ſeyn dürfen.) Die Dämme bey Presburg waren weggeriſſen, die Gegend überſchwemmt, das Debouchiren

aus dem Brückenkopf erfchwert. (Das ftrategifche Genie und die Anwendung aller Mittel im entfcheidenden Augenblick mufs über folche geringfügige Hinderniffe fiegen.) Die fortwährende Aufftellung im Marchfelde hinderte, dafs weder das Treffen noch die Einnahme von Raab Folgen hatten. (Es wäre beffer gewefen, diefe ärgerlichen Begebenheiten durch den Uebergang bey Presburg und die Concentrirung aller Macht zu verhüten, und bey Zeiten das Verhältnifs der Obercommandanten der Infurrection und der ital. Armee vom Hauptquartier des Generaliffimus aus zu beftimmen: am Abend vor der Schlacht bey Raab war die Einheit in dem zweyköpfigen Obercommando der Armee bey Raab nicht hergeftellt.) Die Schlacht bey Afpern habe die Monarchie dennoch gerettet. Vor der Schlacht fey nur von Prinzen von Lothringen die Rede gewefen, kein Parlamentär ward zurück gefchickt, kein Brief beantwortet, kein Gefangener ausgewechfelt; es fchien, als erkenne man Oeftreich nicht mehr als felbftftändigen Staat (S. 23.). Nach der Schlacht änderte fich diefs alles durch den Eindruck, den Tapferkeit, Feftigkeit, Klugheit auf den Feind gemacht hatte. (Ehre allerdings der braven öftreichifchen Armee, Ehre dem trefflichen Generaliffimus, der bey grofsen executiven Talenten, bey erprobter Tapferkeit und bey allgemeiner Liebe der Armee nur noch einen Alexander Berthier nöthig gehabt hätte; aber follte die Veränderung der Stimmung des Feindes nicht auch ihren Grund mit in den fpanifchen und andern Angelegenheiten gehabt haben?)

Die Beantwortung der zweyten Frage fängt mit einer Ueberficht der Begebenheiten vom 23. May, eigentlich nur vom 1. bis 11. Jul. an. Napoleon zog im Anfang des Julius alle Kräfte zufammen, der Erzherzog die ihm nach der Lage der Dinge zu Gebote ftehenden. (Alle hätten ihm als Generaliffimus zu Gebote ftehen *müffen*. Es war abermals alles vereinzelt, und befonders war es ganz planlos, fo viel Truppen in Böhmen ftehen zu laffen, um fie zu den nichts entfcheidenden Demonftrationen gegen Sachfen und Bayreuth zu verwenden.) Die Infurrection ftand nicht unter den Befehlen des Erzherzogs. (Hier gilt die obige Bemerkung. Sie war zu ihrer beffern Organifation bey Comorn aufgeftellt. Hätte man fie nach dem ungrifchen Genius dreffiren wollen, fo hätte man fie in täglichen Scharmützeln mit dem Feinde, befonders die Kavallerie üben follen.) Am 5. Jul. um 5 Uhr früh erhielt der Erzherzog Johann in Presburg den beftimmten Befehl, fich über Marchek an den linken Flügel der Hauptarmee anzufchliefsen. Auf das Ausbleiben diefer Truppen von Presburg wird nun alles gefchoben. (Der Tag vom 5. Jul. wird nur damit abgefertigt, dafs damals vorläufige bedeutende Gefechte vorgefallen. Warum ward das volle Deployiren der feindlichen Hauptmacht in einem längft recognofcirten und vorher zu befeftigenden Terrän nicht ernftlich verhindert?) Ueber die Urfachen und die Urheber jenes, auch in der officiellen Relation über die Schlacht bey Wagram gerügten, Ausbleibens abermals kein Wort. Will man das Publicum achten, fo achte man es ganz, und fage die Wahrheit unverhohlen. Ein Laudonifcher beftimmter General-Commando-Befehl hätte dem ausbleibenden Feldherrn oder deffen Generalquartiermeifter, oder dem, der irgend an diefem Ausbleiben Schuld trüge, mit der verdienten Strafe im voraus gedroht, und im voraus alle Ausflüchte befeitigt. Noch immer hofft das Publicum eine Auskunft der Befchuldigten, und diefe Hoffnung ift auch, wie die nächftfolgende Schrift zeigt, erfüllt.) Von hier an, ift über das Büchelchen nichts weiter zu erinnern. Nach dem Verlufte der Schlacht von Wagram war der Waffenftillftand von Znaym allerdings nöthig und wohlthätig für die Monarchie. Der Rückzug gefchah mit Vorbedacht auf der Strafse nach Böhmen, um bey Iglau eine *feſte* Stellung zu nehmen. Napoleon warf das auf der Brünner Strafse retirirende vierte Armee-Corps zurück, wandte fich über Laa gegen Znaym und verfuchte den Uebergang über die Taya zu verwehren, aber der Erzherzog fetzte über den Flufs, und behauptete am 10. und 11 Jul. feine Stellung vor Znaym in zwey blutigen Gefechten. Am 11. Jul. Nachmittags ftand die Armee zwifchen Znaym und Brenditz. Napoleon gegenüber; zu einem neuen entfcheidenden Haupttreffen bereitete fich Napoleon — als am 11ten in der Nacht der Waffenftillftand den weitern Feindfeligkeiten ein Ende machte. Die Schlacht hätte auf einem unvortheilhaften Kampfplatze, mit wenig Munition und Gefchütz gewagt werden müffen. Oeftreichs Exiftenz ftand auf dem Spiele. (Diefe wahre Darftellung kommt mit dem officiellen Berichte über die Schlacht von Wagram und die weitern Gefechte nicht überein, wornach der Fürft von Neufchatel den Waffenftillftand zuerft antragen liefs.) „Der erfte Schritt zu einem Frieden war gefchehn, und wenn politifche Rückfichten fich diefem widerfetzten, der Weg gebahnt, alles durch einen Sieg wieder herzuftellen. Vorhergegangene Ereigniffe hatten Oeftreichs Streitkräfte getrennt — fechswöchentlicher Waffenftillftand fetzte fie in den Stand, fich zu vereinigen. Ein Marfch aus Galizien, Ungern und Mähren an die Donau konnte hier eine Heeresmacht zufammen bringen, wie fie Oeftreich noch nicht gehabt hatte. (Man könnte hinzu fetzen, wie fie Oeftreich gleich im April 1809. in Bayern, oder noch lieber in Franken, an dem Mayn, an der Elbe hätte haben follen.) Der Staat erhielt eine furchtbare Haltung, und dadurch erft ward die Wahl zwifchen einem ehrenvollen Kampf und dem Frieden möglich. Verdiente der Waffenftillftand alfo nicht den Beyfall des Soldaten und des Staatsmannes? den Einen konnte er zum neuen Ruhme führen, dem Andern eröffnete er fchnell den Weg zu Unterhandlungen; einen Weg, deffen Eröffnung immer der Politik viel Zeit und Mühe koftet. Der Friede erfolgte, und die Armee trat von dem Kampfplatze ab. Die Uebermacht (gerechter möchte man fagen, eine im Anfang des Feldzugs geringere, aber gut concentrirte immer vermehrte und genialifch-kühn geleitete Macht) hatte gefiegt; über Oeftreichs

Ar-

Armee erlitt nicht das gewöhnliche Loos der Ueberwundenen. Sie war nicht gebeugt. Sie verliefs den Schauplatz ſtolzer, als ſie ihn betrat, und mit dem innern Bewufstſeyn ihres neuerdings durch Thaten erhöhten Werthes." — Dieſs iſt allerdings richtig von den Officieren und Gemeinen: ſie haben, dieſs iſt ihr allgemeines Lob, ihre Schuldigkeit gethan, und können ſtolz darauf ſeyn. Nur von ihren Anführern und beſonders von den geweſenen Generalquartiermeiſtern wünſcht das Publicum, dafs ſie nicht den Schauplatz noch ſtolzer, als ſie ihn betraten, verlaſſen haben, ſondern dafs ſie endlich einmal einſehen möchten: man müſſe das Genie des Feindes und ſeine eigne Fehler anerkennen und denſelben nachforſchen, wenn man durch ſo häufigen Schaden klug werden wolle. — Daun und Laudon lernten von Friedrich, möchten auch die öſtreichiſchen Generale von Napoleon gelernt haben!

Ohne Druckort: *Relation über die Schlacht bey Deutſch-Wagram auf dem Marchfelde am 5. u. 6. July* 1809. und *die Gefechte, welche derſelben bis zum Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes am 12ten des nämlichen Monats folgten.* Nebſt *Marginalien* dazu von einem Officier der k. k. Oeſtreich. General-Stabes. 1810. 79 S. 8.

Die hier wieder abgedruckte Relation u. ſ. w. die man dem vormaligen General-Quartiermeiſter Grafen *Grüne* zuſchreibt, ſetzen wir als den Leſern der A. L. Z. bekannt voraus, da, auſser dem Peſther Abdrucke derſelben, auch ſo viele Zeitungen theils die ganze Relation, theils Auszüge derſelben mitgetheilt haben. Hier haben wir es bloſs mit den hier S. 49. bis ans Ende abgedruckten Marginalien zu thun, die, auſser dem Tadel der Relation, auch die Apologie des Erzherzogs Johann wider die ihm gemachten Beſchuldigungen enthalten. Dieſe Marginalien ſind vom 15. Nov. 1809. aus Keſsthely datirt, welches andeutet, dafs der Vf. zum Generalſtabe des Erzherzogs Johann gehört habe. Ihn that es weh, „in jener Schrift einen ſo hoffnungsvollen Prinzen vor ganz Europa angeklagt, und das ganze Unglück jener entſcheidenden Schlachten, und hiemit den bekannten Ausgang des Krieges auf ſeine Schultern übergewälzt zu ſehen. Keiner von uns konnte dieſe Regung unterdrücken, ſo ſehr wir auch darauf gefaſst waren, dafs es dem Erzherzog Johann ſeiner Zeit empfindlich heim gegeben werden würde, dafs er es gewagt habe, den Sieg von Fontana Fredda zu erfechten, noch bevor die Hauptarmee den erwarteten gröſsen Schlag ausgeführt, und wenige Tage, bevor ſie das gröſste und in ſeinen Folgen ganz incalculable Unglück bey Regensburg hatte. Nur die zärteſten Verhältniſſe können den Erzherzog beſtimmt haben, zu dieſer in der Relation dreymal, und immer ſchneidender vorkommenden, aber auch ſchon früher in zwey verſchiedenen Numern der Oeſtr. Armeezeitung erſcheinenden Anklage zu ſchweigen." Wenigſtens iſt uns hier nichts bekannt geworden, dafs irgend eine Vertheidigung gegen dieſe Anklage irgend wo erſchienen ſey, noch dafs daran gearbeitet werde. Um ſo willkommener werden Ihnen die nachfolgenden Aufſchlüſſe ſeyn, die es mir glückte, mir aus einer ſehr guten Quelle mit nicht geringer Mühe zu verſchaffen u. ſ. w. Die unparteyiſche Nachwelt wird den Unterſchied zwiſchen einem allen Stürmen der Zeit widerſtehenden hiſtoriſchen Document und zwiſchen einem ſogenannten *Ouvrage de Comande* zu machen wiſſen. — Wenn ein groſses Unglück leider einmal geſchehen iſt, ſo iſt derjenige doppelt ſtrafwürdig, welcher über die wahren Urſachen deſſelben auch noch, aus was immer für leidenſchaftlicher Nebenabſicht zu täuſchen ſucht, und das unedle Beſtreben merken läſst, auch die eigene Schuld durch Erdichtung oder Vergröſserung eines fremden Fehlers vergeſſen zu machen. Die ganze Armee, deren Liebe und Vertrauen zum durchlauchtigſten Erzherzog Carl, Generaliſſimus, von keinem Wechſel des Glücks oder der Zeit dependirt, wird übrigens mit uns einſtimmen, dafs dieſer erhabene Fürſt, der ſich auſser zehn gewonnenen Schlachten, auch noch als Kriegsminiſter und neuer Schöpfer der öſtr. Kriegsmacht, und eines neuen, in der Campagne von 1809. ſo rühmlich erprobten Geiſtes unter derſelben ſtets daurende Verdienſte erworben hat, wohl eines beſſern Lobredners würdig geweſen wäre."

Der Vf. der Marginalien fragt zuerſt, warum der Vf. der Relation über die Schlacht bey Wagram nicht auch eine eben ſo ausführliche über die Schlacht bey Regensburg geliefert habe? und S. 79. warum Graf Bellegarde bey Regensburg gar nicht über die Donau durfte? — Sodann fragt er auch, warum ward ſtatt eines mehrtägigen Gratulations-Empfanges die Schlacht bey Aſpern nicht benutzt? warum wurden die durch die Zerſtörung der Brücken vor und rückwärts auf der Inſel Lobau ohne Lebensmittel und faſt ohne Munition eingeſchloſſenen franz. Truppen nicht zur Capitulation gezwungen, ehe die ital. Armee und die Bundestruppen von Linz ankamen? — Warum zog man aus den rückwärtigen Feſtungen nicht mehr Geſchütz an ſich? — Endlich, — und dieſs iſt der Hauptinhalt der Marginalien, wird gefragt, warum man vor der Schlacht bey Wagram nicht zu rechter Zeit daran dachte, die Erzherzöge Johann und Palatin, die Corps von Gyulai und Chaſteler an ſich zu ziehen? — Der Palatin bat ſelbſt, mit ſeinen 14000 Mann, worunter 10000 Cavallerie waren, zu rechter Zeit an die March rücken zu dürfen; dieſs ward aber nicht geſtattet (S. 67.). Dieſs iſt wohl eine kurze, aber eine alles ſagende Ehrenrettung der Ungr. Inſurrection. — Auch den Erzherzog Johann glaubte man bis auf den letzten Augenblick entbehren zu können. Am 28. Jan. 1809. erhielt er beſtimmten Befehl aus dem Brückenkopf bey Presburg gegen Bruck an der Leytha vorzurücken. Aus nicht hieher gehörigen (?) Urſachen konnte dieſs nicht eher geſchehen, als nach einem zweyten Befehle vom 2. Jul. Abends, den er am 3. Jul. erhielt, in der Nacht vom 4ten auf den 5. Jul., aber auch da muſste es contremandirt werden: denn ſtürmiſche Regengüſſe traten ein, und die Armee war durchnäſst und ermattet. — Am 4. Jul. erſt, um 7 Uhr Abends gieng ein Befehl an den Erzherzog Johann ab, er ſolle ſich gleich nach Marchek in Bewegung ſetzen, da der Feind um unbedeu-

deutende Diverſionen jenſeits der Donau ſich nicht bekümmre. Für Brücken an der March hatte man nicht geſorgt, auſser einer Brücke bey Marchek mit einem elenden *Tête de pont*. — Alſo vor dem 4ten Abends glaubte man die zwey Erzherzöge nicht nöthig zu haben. — Jenen Befehl vom 4ten erhielt Johann am 5ten früh. Seine Truppen waren durch Märſche, Schanzarbeiten und ſchlafloſe Nächte abgemattet, muſsten aus dem *Tête de pont* auf Schiffen (denn in Presburg war ein Brückenkopf ohne Brücke ein Ideal, wie ein *tête de pont* nicht ſeyn ſoll; aber durch weſſen Schuld?) zurückpaſſiren, Brod und Fleiſch faſſen, und der Marſch nach Marchek erforderte 12 Stunden. Johann meldete alſo zurück: er könne nicht eher als um 1 Uhr nach Mitternacht aufbrechen. — Johann erhielt einen zweyten Befehl datirt vom 5ten 5½ Uhr in der Früh: „nach dem Eintreffen zu Marchek, wenn die Mannſchaft 3 Stunden geraſtet hat, den Marſch über Schönfeld (2 Stunden) bis Unterſiebenbrunn (abermals 2 Stunden) fortzuſetzen, und ſich daſelbſt aufzuſtellen. (Warum nicht kürzer über Blumenau, Neudorf, Schloſshof, Siebenbrunn?) Antw. aus Mangel an vorgängigen Brükkenanſtalten. — Johann brach in der Nacht vom 5ten auf den 6ten um 12 Uhr auf, und muſste alſo ohne ſein Verſchulden auf dem langen Marſche zu ſpät kommen (um 5 Uhr Nachmittags langte er in Siebenbrunn an). — Die Apologie des Erzh. Johann beſteht demnach in der zu ſpäten Berufung deſſelben zur Schlacht, und in vorgängigen widerſprechenden Befehlen. Darum wird auch am Ende ſo geſagt: „Dieſe ganze famöſe Relation über die Schlacht bey Wagram könnte vielleicht, die unzähligen, aber vergeblichen einzelnen Heldenthaten abgerechnet, *kürzer* und *wahrer* ſo charakteriſirt werden. Geringſchätzung des Feindes ſeit der Schlacht bey Aſpern: wenige Beurtheilung deſſen, was der Feind machen könnte — das Selbſtvertrauen, daſs man keinen Erzherzog Johann und keinen Palatin bedürfe, von denen erſterer eben deſshalb zu ſpät, und vielleicht aus eben ſo vielen Gründen erſt jetzt über die Donau herüber gerufen wurde, aus welchen Graf Bellegarde bey Regensburg gar nicht hinüber durfte!!! Die Verabſäumung aller defenſiven Vorſichten — die Abänderung des gefaſsten guten Planes in dem ſchwindlichſten Augenblicke, als die Gefahr wirklich nahe trat — die Unthätigkeit vom 5ten Abends bis 5ten Nachts — die Ueberſehung der Hauptpaſſage und die Blindheit am ganzen 5. Jul., die Vernachläſſigung des linken Flügels — endlich Mangel an Logiſtik und Erfahrung bey jenen, welche das Detail leiteten." — Die Gründe zu allem dieſem Tadel werden aus der Relation ſelbſt hergenommen. In das Detail hievon können wir nicht eingehen, hier einzelne Auszüge. Am 1. Jul. rückte die Hauptarmee zweckmäſsig vor, als ſich die Feinde concentrirten, die Donau bey Eſslingen paſſirten, und an einem *Tête de pont* arbeiteten. — In der Nacht vom 2ten auf den 3ten gieng die Hauptarmee zwecklos zurück. — Hiervon ſchweigt aber die Relation. Johann ward nochmals zu einer Diverſion auf dem rechten Ufer befehligt. — Die Unthätigkeit dauerte auch den 3. Jul. Von einem Uebergange bey Mühlleiten beſorgte man vollends gar nichts. Man hatte in dieſer Gegend bloſs leichte Verſchanzungen; der Bruſtwehren Höhe hatte keine drey Schuhe, die ſpaniſchen Reiter waren Faſchinen mit darein geſteckten Pfählen. Die Vortruppen bekamen Ordre ſich auf die Hauptarmee zurück zu ziehen. — Erſt am 4ten Abends um 7 Uhr ſah man ein, was man vorher hätte einſehen können, daſs der linke Flügel in Gefahr ſey umgangen zu werden. Um 11 Uhr Abends aber hatte der Feind ſchon Mühlleiten beſetzt und ſich bis Wittau ausgedehnt. Dennoch betrachtete man dieſen *Uebergang* nicht als den wahren, ſondern erwartete einen bey Eſslingen; darum gieng das ſechste Armee-Corps nach Stammerſtorf. — Am ganzen 5. Jul. geſchah vom rechten Flügel nichts offenſives, man überlieſs drey Armee-Corps ſich ſelbſt. „Erſt am Abend des 5ten um 5 Uhr fielen die Schuppen von den Augen, doch von einer Tournirung des linken Flügels fiel ihnen noch nichts, wenigſtens nicht viel ein. Wenn es ja zur Sprache kam, ſo wurde dieſe Idee gleich damit beſeitigt, daſs ja Johann zu deſſen Deckung kommen würde, und auch dieſes nicht, daſs auch Johann mit ſeinen 12000 Mann einen linken Flügel mit bilden müſste." — „Die eigentliche Geſchichte der Schlacht am 6ten war, daſs das Roſenbergiſche ſechste Corps ganz zurückgeworfen wurde. Sie ward alſo vom Roſenbergiſchen Corps allein beſtanden und entſchieden. Alle übrigen Gefechte führten zu nichts. Wir können nur ſo viele vergebliche Heldenthaten und das fruchtlos gefloſſene Blut ſo vieler unſchuldigen Schlachtopfer beweinen (S. 73.) u. ſ. w.

Rec. iſt weit entfernt, ſich ein entſcheidendes Urtheil anzumaſsen; daher nur einige Bemerkungen. Auch dieſer Broſchüre iſt nachzuſagen, was wir von voriger behaupteten, ſie achtet das Publicum, aber noch nicht ganz. Die ganzen Obercommandobefehle und das Datum und Präſentatum ſollten genau abgedruckt ſeyn. Auch von der Ital. Armee ſollte die ganze Campagne, die Gründe der Auswahl des Generalſtabs derſelben, die Nichtbenutzung des Siegs bey Fontanafredda, die Schlacht bey Raab u. ſ. w. beſchrieben werden. — Solche zuſammenhängende Memoiren würden dann lehrreich ſeyn, während aus ſolchen Broſchüren doch niemand recht eigentlich klug wird, und am Ende doch nur das Reſultat heraus kommt: Es iſt von allen Seiten viel menſchliches begangen worden. Man vergeſſe es, um es zu vergeben; aber man vergeſſe es nicht, um künftig einſtimmiger und planmäſsiger zu handeln; und in der Wahl der Generalquartiermeiſter der öſtr. Armee ſo wie der Civilbeamten nicht mehr auf Geburt und Schmeichlerſinn, ſondern auf Talente zu ſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. May 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Krakau.

Die letzten politischen und Kriegs-Vorfälle haben auch auf die Universität einen namhaften Einfluss gehabt. Die Benedictiner aus Wiblingen, welchen der Kaiser Franz I. das Stift Tyniecz (eine Meile von Krakau am rechten Ufer der Weichsel) und das *Collegium minus* zu Krakau (ein Gebäude mit einem Garten) zugedacht, indessen aber, bis die Verpachtungen der Güter aufhören, und die ersten Einrichtungen gemacht seyn würden, 30,000 Fl. geschenkt hatte, damit sie an der Krakauer Universität die theologischen Lehrkanzeln, allmählig auch die Professoren der Philosophie, und endlich alle Lehrerstellen des akademischen Gymnasiums besetzen möchten, werden nun wahrscheinlich wieder weiter wandern. Eine Menge Professoren, meistens deutsche, haben ebenfalls Krakau verlassen. *Alt-* und *Neu-Sandecz* waren die Orte, welche die nächste östreichisch-politische Stelle zu *Myslenice* zum einstweiligen Aufenthalt der Professoren bestimmte, bis ihre weitere Versorgung ihnen angedeutet werden würde. Man vermuthet, dass zu *Lemberg* das Lyceum wieder zu einer Universität erhoben werden möchte, wohin höchst wahrscheinlich alle Professoren berufen werden dürften. Der Prof. der Philosophie und Pädagogik und provisorische Bibliothekar, *M. W. Voigt*, ist schon nach Lemberg, als Prof. der Philosophie, an die Stelle des verstorbenen Prof. *Vrecha*, provisorisch abgegangen, und hat am 3ten Jan. 1810. seine Vorlesungen angefangen.

Folgende Universitäts-Professoren haben die Universität Krakau verlassen: Aus der *theologischen* Facultät: Hr. *Pius Rieger*, Prof. der Kirchengeschichte u. theolog. Literatur; Hr. *Martin Altegger*, Prof. d. oriental. Sprachen u. d. Hermeneutik d. Alt. Test.; Hr. *Roman. Zaengerle*, Prof. d. griech. Sprache u. d. Hermeneutik des N. Test.; Hr. *Gregor. Ziegler*, Prof. d. Dogmatik u. Polemik; Hr. *Herm. Reismüller*, Prof. d. theolog. Moral. Sämmtlich Benedictiner. — Aus der *juristischen* Facultät: Hr. *Karl Appeltauer*, Prof. des Natur- u. Criminalrechts; Hr. *Joseph Orsler*, Prof. d. Kirchenrechts; Hr. *Joann. Kossowicz*, Prof. d. polit. Wissenschaften. — Aus der *medicinischen* Facultät: Hr. *Innoc. Neumann*, Prosector; Hr. *Balthasar Hacquet*, Prof. d. speciell. Naturgeschichte; Hr. *D. Rhodius*, Prof. d. Botanik u. Chemie; Hr. *Joh. Rust*, Prof. d. Chirurgie u. d. chirurg. Klinik; Hr. *Friedr. Colland*, Prof. d. Hebammenkunst; Hr. *D. Schalgruber*, Prof. d. Physiologie u. höh. Anatom.; Hr. *Joh. Raimann*, Prof. d. Patholog. u. Mat. med.; Hr. *Ignat. Kilian*, supplirend. Prof. d. Klinik; Hr. *Georg Knobloch*, Prof. der medic. Polizey; Hr. *Paul Adami*, Prof. der Veterinärwissenschaften, mit seinem *Adjuncten*. — Aus der *philosophischen* Facultät: Hr. *Vict. Locher*, Prof. d. Religionswissenschaft; Hr. *M. W. Voigt*, Prof. d. Philosophie u. Pädagogik u. provis. Bibliothekar; Hr. *Franc. Kodesch*, Prof. d. Mathematik u. *Mathes. forensis*; Hr. *Jos. Knoll*, Prof. d. Universal- u. Staatengeschichte; Hr. *Joh. Zemantsch*, Prof. d. Physik; Hr. *Eman. Kirschbaum*, Prof. d. allg. Naturgesch. u. Technolog.; Hr. *Jos. Martinides*, supplirend. Prof. der klass. Literatur; Hr. *Jos. Littrow*, Prof. d. höher. Mathematik u. Astronomie, mit seinem Adjuncten *Mühlhammer*; Hr. *Thom. Vuchich*, Prof. der Diplomatik, Heraldik u. Numismatik; Hr. *Jos. Kail*, Prof. d. Oekonomie; Hr. *Ignat. Chambrez*, Prof. d. Civilbaukunst; Hr. *Hr. v. Collin*, Prof. d. Aesthetik, d. deutschen Sprache u. Literatur, u. d. Geschichte d. Philosophie. — Auch der *Kunstfischler* für die Museen verliess die Unviversität, so wie der Syndicus der Universität, Dr. *Niemetz*, mit seinem Personale und das Bibliothekspersonale.

Die gesammten Lehrer des Gymnasiums und der Hauptmusterschule, mit Ausnahme von zweyen, verliessen gleichfalls die Stadt Krakau.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Oberbergrath und Prof. *Reil* zu Halle ist nach Berlin an die neu zu errichtende Universität berufen, und hat, nach erhaltener sehr ehrenvoller Dimission, den Ruf angenommen; wird aber diesen Sommer noch Vorlesungen in Halle halten, und die von ihm errichteten Badeanstalten dirigiren, deren er sich auch künftig annehmen wird, indem er die Erlaubniss erhalten, im Sommer zwey Monate lang während der Badecurzeit sich in Halle aufzuhalten.

Hr. Doctor *Bernstein* zu Halle ist ebenfalls dem Rufe nach Berlin gefolgt, und hat bereits als Mitglied des Ober-Collegii medici seine Vorlesungen dort angefangen.

Hr. Commissionsrath und Prof. *Busse* zu Freyberg ist vom dortigen Rathe zum Senator erwählt worden. (Der Rath zu Freyberg mit dem Königl. Sächsischen, auch

auch im Auslande hochgeachteten Bergschöppenstuhle, macht ein sehr selbstständiges Collegium aus, welches seit länger als einem halben Jahrtausend seinen ausgezeichneten Ruhm ununterbrochen zu bewähren gewusst hat, und durch völlig freye, eigene Wahl sich ergänzt.)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Berlin, in Commission der Realschul-Buchhandlung:

Hufeland und *Himly Journal der praktischen Heilkunde. April* 1810. Inhalt: I. Historische Skizze über die Fortschritte der Medicin in England, im Jahre 1806, von *Royston*, übers. vom Hofmedicus *Mühry*. II. Ueber das vom Herrn Prof. *Grindel* angegebene untrügliche Mittel, die echte Chinarinde zu erkennen. Vom Medicinalrath *Hagen*. III. Merkwürdige Lähmung und Behandlung derselben, von Dr. *Fördens*. IV. Die Kuhpocken-Impfung im Okerdepartement des Königreichs Westphalen vom Jahre 1808, vom Dr. *Nolde*. (Beschluss.) V. Kurze Nachrichten und Auszüge. 1) Beobachtung einer anfangs verkannten *Apoplexia sanguinea*. Vom Dr. *Vassal*. 2) Ueber den Mangel der Heringe als Ursache der häufigen Wechselfieber Von *Himly*.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Hufeland* und *Himly Bibliothek der praktischen Heilkunde. Drey und zwanzigster* Band. *Viertes* Stück. Inhalt: I. Dr. *Gräfe* Angiectasie, ein Beytrag zur rationellen Kur und Erkenntniss der Gefässausdehnungen. II. *Nouvelle methode pour reconnoitre les maladies internes de la poitrine par la percussion de cette cavité*, par *Auenbrugger*, traduit *du latin et commenté* par *Corvisart*. Paris 1808.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat so eben die Presse verlassen: *Vogt* und *Weitzel* rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur, 4tes Heft, *April*, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte: der Schläfer, von *N. Müller*. Zilia an Klodwich, von *Demselben*. Die Liebe ein Kamäleon, von *Demselben*. Die Auflösung, von *Lehne*. — II. Kritische Miscellen über Gemälde und Maler, 5 u. 6ter Brief, von *N. Müller*. — III. Ehre und Unehre der Deutschen, Beschluss, von *P. Beoss*. — IV. Ueber den Kirchenfrieden in den rheinischen Bundesstaaten, herzliche Wünsche von Karl dem Metropoliten und Erzbischoffen zu Regensburg, von *Vogt*. — V. Merkwürdige Scenen aus dem Bauernkriege v. 1525. nach der ungedruckten Handschrift des Grafen Ulrich von Rappoltstein, von *Butenschön*. — VI. Gelehrte Gesellschaften in Trier.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Beschreibung
der Schlachten von Aspern und Deutsch-Wagram.

Ueber die beiden Riesenschlachten des letzten Krieges sind bey uns so eben folgende, nach den besten Quellen bearbeitete, Uebersichten, nebst den Schlacht-Planen und Erläuterungs-Karten, erschienen:

1) Abriss von der Schlacht von *Eßlingen* und *Groß-Aspern* den 21 und 22. May 1809. Nach den besten Materialien ausgearbeitet, *Deutsch* und *Französisch*, mit einer *Doppel-Karte*. 4. Brosch. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

2) Officielle Berichte von der Schlacht von *Enzersdorf* und *Deutsch-Wagram* am 5 und 6. Jul. 1809. Nebst Nachtragen eines Augenzeugen und einer kurzen Uebersicht der Begebenheiten bis zum Frieden von Wien, den 14. Octbr. 1809. Mit einem Schlacht-Plane und den Karten der bei *Lobau*, so wie der *Oesterreichischen Monarchie* nach dem *Frieden von Wien*. *Zweyte vermehrte Ausgabe*. Mit deutschem und französischem Texte. 4. Brosch. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Beide Abhandlungen machen auch zusammen ein Werk unter folgendem Titel aus:

Sammlung der Plane und Nachrichten von den beiden Hauptschlachten von *Groß-Aspern* und *Deutsch-Wagram* auf dem Marchfelde bey Wien, zwischen der französischen und österreichischen Armee im Jahr 1809 bis zu Beendigung dieses Krieges durch den Frieden von Wien vom 14. Oct. 1809. Mit 4 Karten und französ. u. deutsch. Text. 4. Brosch. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Weimar, im May 1810.

Das Geographische Institut.

Ankündigung
der neuen Ausgabe des allgemeinen Bücher-Lexicons.

Da ich jetzt im Begriff stehe, das allgemeine Bücher-Lexicon, woran ich mit Hülfe mehrerer Gelehrten nun schon seit zehn Jahren arbeite, zu vollenden und zu beendigen: so wird es Zeit, Nachricht von dem Drucke, der neuen Einrichtung und von den Verbesserungen zu geben, welche dieses Werk erhalten hat.

Das ältere Bücher-Lexicon war ein jugendlicher Versuch, den ich innerhalb zwey Jahren aus dem Grunde so schnell zu Tage förderte, weil das damalige allgemein dringende Bedürfniss, in Ermangelung anderer brauchbarer Hülfsmittel, dessen baldige Herausgabe forderte. Die neue, umgearbeitete, verbesserte, vermehrte und fortgesetzte Ausgabe wird sich daher von jener gar sehr auszeichnen, und unter andern in Folgendem unterscheiden:

2) Da

1) Das neue Lexicon umfaſst die Jahre von 1701 — 1810. incluſive. Ueber noch ältere Bücher giebt *Georgi*, Bucher-Lexicon, Auskunft.

2) Die Vornamen der Verfaſſer ſind nach *Meuſel* und andern Materialien berichtigt und genauer angegeben worden.

3) Iſt eine zweckmäſsigere und ſtrengere alphabetiſche Ordnung ſowohl in Hinſicht der Rubriken als der Schriften, welche unter dem Namen der Verfaſſer erſchienen ſind, eingeführt worden. Die Schriften der letztern ſind unter ihren Namen ebenfalls alphabetiſch geordnet, ſo daſs es nicht mehr nöthig iſt, alle Schriften eines Verfaſſers durchzuleſen, um das geſuchte Buch aufzufinden.

4) Die verſchiedenen Preiſe der einzelnen Theile ſind faſt durchgängig angemerkt worden.

5) Sind mit Aufopferung vieler Koſten und Mühe, durch mehrmaliges Verſchreiben, die Verlags-Cataloge aller in Deutſchland und in den Ländern deutſcher Zunge wohnenden Buchhändler und Buchdrucker (eigends zum Behuf des Bücher-Lexicons eingerichtet) zuſammengebracht, mit dem Lexicon verglichen und nachgetragen worden.

6) Wird durch alle thunliche Abbreviaturen und durch einen ökonomiſchen Druck das Werk ins Enge gebracht und dadurch ein möglichſt wohlfeiler Preis erlangt werden.

7) Iſt das Lexicon und Supplement bis Ende 1810. fortgeſetzt und in ein Ganzes gebracht worden.

Mit dem Januar 1811. wird das Werk in vier Druckereyen gedruckt, und zur Oſtermeſſe 1811. in 4 Bänden, welche einen Umfang von 350 bis 400 Bogen haben dürften, zu einem möglichſt wohlfeilen Preiſe fertig werden. Ob ich noch Inventaria drucke? dieſs wird von den Beſtellungen abhängen. Vorläufig verſichere ich nur, daſs die Einrichtung derſelben höchſt zweckgemäſs getroffen werden, und der Preis auf keinen Fall über 30 Rthlr. baar ſeyn wird.

Ich erſuche nun die Herren Gelehrten, Literaturfreunde und Bibliothekare, welche ſich dieſes Werk anſchaffen wollen, daſſelbe bey mir durch Subſcription zu beſtellen, wogegen ich den Preis bey der Ablieferung des Lexicons bedeutend gegen den nachherigen Verkaufspreis vermindern werde.

Gera, im April 1810.

Wilhelm Heinſius.

Grammatik
der Slaviſchen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark.

Laibach, bey W. H. Kern. 1808.
(In Commiſſion bey Karl Ferdin. Beck in Wien.)

Bekanntlich theilt ſich die Slaviſche Sprache, die von 50—60 Millionen geredet wird, und in dem Ruſſiſchen Rieſenreiche auch Sprache des Staats iſt, zu oberſt in *zwey* Haupt-Aeſte, davon der eine das *Böhmiſche* und *Polniſche*, der andere aber das *Ruſſiſche* und die *Dialecte im Süden der Donau*, als *Zweige* unter ſich begreift.

Ueber das Böhmiſche und Polniſche exiſtiren bereits klaſſiſche Sprachwerke, während von den Grammatiken der *Süddonauiſchen* Dialecte noch immer *Schlözer's* Klage gilt, daſs ſie theils noch ungeſchrieben, theils unkritiſch, elend ſind.

Der Verfaſſer der vorliegenden hat es verſucht, von ſeiner Mutterſprache eine beſſere, *treuere* Grammatik zu geben, als es die bisherigen, übrigens auch längſt vergriffenen, waren. Und wiewohl dieſs Werk zunächſt durch ein vaterländiſches Bedürfniſs veranlaſst wurde, dürfte es doch auch Slaviſchen Sprachforſchern überhaupt nicht unwillkommen ſeyn, theils weil der bisher nicht nach Verdienſt gekannte Dialect dieſer Slaven, der vielleicht mehr *Wörter* und *Wortformen* der älteſten Slavenſprache, als irgend ein anderer, bey Leben erhalten hat, ſchon dadurch *an ſich* wichtig iſt für Slaviſche Sprachforſchung, theils weil der Verfaſſer bey jeder ſich darbietenden Gelegenheit ſeine Mutterſprache nicht allein mit ihren Slaviſchen Schweſterſprachen, ſondern auch mit der Griechiſchen und Lateiniſchen, ſo wie mit den neuern Sprachen des gebildeten Europa vergleicht, die *Elementar*-Orthographie aber, auf 212 Seiten, ſo abhandelt, daſs ſie auch dem Ausländer als erſte Einweihung ins Slaviſche Sprachſtudium überhaupt dienen kann. Mit eindringender Klarheit entwickelt er darin die Entſtehung des *Griechiſch*-Slaviſchen Alphabets durch Kyrill im neunten Jahrhundert, vergleicht die ſtreng-logiſche Einfachheit des Kyrilliſchen Princips mit den unſeligen Abwegen der wenigſtens *ſechserley Lateiniſch*-Slaviſchen Schreibſyſteme, und zieht daraus herrliche Vereinigungsvorſchläge (mittelſt Anwendung des *Kyrilliſchen*, d. i. des einzig wahren Schreibeprincips auf das *Lateiniſche* Alphabet), die durch die neueſten Ereigniſſe bey den ſüdlichen Slaven ein wahres „Wort zu ſeiner Zeit" geworden ſind! Die Krainer, Kroaten und Dalmatiner, deren Sprachen im *Munde* dieſer Völker einander eben ſo *ähnlich ſind*, als ſie auf dem *Papier* wegen der gänzlich verſchiedenen Orthographirung *verſchieden erſcheinen*, machen nun ſeit dem Wiener Frieden ein einziges Ganzes aus. Das Bedürfniſs einer *gleichförmigen* Orthographie wird nun lauter und dringender zur Sprache kommen. Jetzt oder nie iſt der Moment, die *rudis indigeſtaque moles* der durch politiſches Unglück ſo lange verſpäteten National-Cultur des zahlreichſten, und mit einer ſo glücklich gebauten Sprache ausgeſtatteten Europäiſchen Volksſtamms durch ein vernünftiges orthographiſches Princip organiſch zu beleben, und, dem Neu-Europäiſchen Schlendrian zum gerechten Schrecken, auch ein *grammatiſches* Beyſpiel aufzuſtellen, deſſen Einfluſs ſich ohne Zweifel zuerſt auf die Ungriſche, dann vielleicht ſelbſt auf die Orthographieen jener Europäer, die bereits eine ausgebildete Literatur beſitzen, wenigſtens auf die der *Original*-Spra-

Sprache, zu unendlicher *Erleichterung der Ungelehrten*, so wie zur völligen *Befriedigung der Gelehrten*, verbreiten würde.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich herausgekommen und in allen Buchhandlungen à 4 Fl. zu haben:

Vollständiges Handbuch
der
Forstwirthschaft.
Von *J. G. von Seutter.*
Erster Theil. *Zweyter* Band. gr. 8. 1810.

Der *Erste* Band dieses seinen Gegenstand ganz umfassenden Werkes ist mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, dass die Verlagshandlung überzeugt ist, dieser *Zweyte* Band werde dem ganzen *forstwissenschaftlichen* Publicum eben so willkommen seyn, da solcher auch für diejenigen, welche den *Ersten* Band nicht besitzen, als ein eigenes Werk unter dem besondern Titel ausgegeben wird:

Forstbotanik
oder
Beschreibung aller im Freyen des deutschen Klima's vegetirenden Holzpflanzen. Nach einem neuen, auf allgemein sich darstellende äussere Unterscheidungszeichen begründeten, Systeme der Zusammenstellung verwandter Geschlechter und Arten.
Von *J. G. von Seutter.*
Ulm, 1810.

Von diesem Werke, welches des mannichfaltigen Interesses seines Inhalts wegen keinem, auf Bildung Anspruch machenden, *Forstmann* gleichgültig seyn kann, und jedem, welcher sich einem gründlichen Studium der *Forstwissenschaft* widmet, unentbehrlich seyn muss, ist auch noch der *Erste* Band, welcher die *Entwicklung der allgemeinen Ansichten der Holzpflanzen und ihrer Production* enthält, à 4 Fl. 30 Kr. zu haben.

Mémoires du Prince Eugène de Savoie, écrits par lui-même. — *Nouvelle Edition*, ornée des portraits de l'Auteur et de l'Editeur.

Die so sehr interessanten eigenhändigen Memoiren des Prinzen *Eugen* wurden nicht blos in Deutschland, sondern auch im Auslande mit grossem Beyfall aufgenommen, so dass selbst die Nachdrucker darüber herfielen, und in Paris seit einem Jahre bereits die *dritte* Auflage davon erschien.

Um so mehr dürfen wir dem Publicum die rechtmässige *zweyte Ausgabe*, welche bey uns, vermehrt mit dem *Portrait des Verfassers*, so wie des *Herausgebers*, eben erschienen ist, empfehlen.

Weimar, den 1. May 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Monumens inédits de l'Antiquité (Statues, Peintures antiques, Pierres gravées, Bas-reliefs de Marbre et de Terre cuite) expliqués par *Winkelmann*, gravés par David, traduits de l'Italien, pour completter l'histoire de l'Art chez les Anciens et faire suite aux Antiquités d'Herculanum, aux Vases Etrusques et au Musée de Florence. Paris 1808 — 1809. Ouvrage terminé en 3 Volumes in 4to avec 225 Planches tirées sur papier superfin, en partie sur papier de Hollande et coloriées. — Cet ouvrage (qui fait partie de la Collection publiée par Mr. David) est imprimé avec soin sur beau papier, gros caractère. Prix de l'Exemplaire broché en Carton par Bradel, sur papier satiné 36 Rthlr. et sur papier velin satiné 54 Rthlr.

Les monumens avec leurs explications sont rangés par ordre systématique. — Après la Préface vient le Discours préliminaire (de 144 pages) divisé en 4 Chapitres. Art du Dessin chez les anciens peuples, chez les Egyptiens, les Etrusques, les Grecs et Traité sur la Beauté.

Dictionnaire des Arbitrages simples considérés par rapport à la France, dans les Changes entre les villes commerçantes par *F. Corbaux*. Paris, de l'Impr. de Crapelet. 1802. 2 Volumes gr. in 4to. 9 Rthlr.

Obige Werke, so ich in Commission in Menge habe, kann man sich durch mich, oder durch jede Buchhandlung, um die bemerkten Preise verschaffen.

J. F. Schumann,
Antiquarius in Leipzig. Nr. 740.

IV. Auctionen.

Die Henke'sche Bücher-Auction in Helmstädt wird erst am 4. Sept. d. J. angehn, von welchem Tage an die gesammte Bibliothek nach den beiden Theilen des Catalogus ununterbrochen versteigert werden soll. Aufträge, in frankirten Briefen eingesandt, besorgen Hr. Hofr. Wiedeburg, Hr. Pastor Dr. von Schmidt Phiseldek, Hr. Dr. Bollmann, Hr. Dr. Wolff und der Buchhändler Fleckeisen. Diejenigen, welchen Leipzig näher liegt, wenden sich, wenn sie wollen, mit ihren Aufträgen an den dortigen Herrn Magister Stimmel.

Helmstädt, den 1. May 1810.

Digitized by Google

MONATS-REGISTER

vom

MAY 1810.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Andachtsbuch, christkathol., in Gesängen u. Gebeten. EB. 51, 401.

André, s. Belehrung und Unterhaltung.

Anrede des bischöfl. Hrn. Commissarius bey der Eröffnung d. Klerical-Seminariums zu Luzern. (von Thadd. *Müller.*) 137, 145.

Asher, Saul, Napoleon oder über den Fortschritt der Regierung. 133, 113.

B.

Becker, W. G., Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. 19r Jahrg. 1809. EB. 53, 417.

Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des österreich. Staates. (vom Rath *André.*) 1r Bd. oder 1—3s H. EB. 56, 441.

Benigni v., Mildenberg, J. H., Charakterschilderungen, interessante Erzählungen u. Züge von Regenten-Grösse, Tapferkeit und Bürgertugend, aus der Gesch. der österr. Staaten. 1—6s Bdchen. EB. 60, 478.

Bestimmung, die, des Menschen; von C. B. 1r Th. philosophische Betrachtungen. 2r Th. anthropolog. u. psycholog. Betrachtungen. 120, 9.

Beyer, J. Fr., tabellar. Uebersicht der zur wilden Baum-Gesträuch- und Stauden-Kultur, so wie überhaupt zum Forstwesen nöthige Kenntnisse. EB. 49, 392.

Bode, J. E., astronom. Jahrbuch für das Jahr 1812. 134, 121.

Buckholz, C. A., Feronia. 126, 62.

Bund, der Rheinische, s. P. A. *Winkopp.*

Bürger-Militär-Almanach, s. *Lipowsky.*

Büsching, J. L., u. K. Fr. *Kaiser*, Journal für Bienenfreunde. 1—4r Jahrg. EB. 49, 385.

C.

Chiron, s. J. B. *v. Siebold.*

Claudius, M., s. *Fenelon's* Werke.

Consbruch, C. W., klinisches Taschenbuch für prakt. Aerzte. 2r Bd. 3e verm. Aufl. EB. 55, 433.

D.

Don Quixote, der deutsche, oder Einer der Zwölfe. EB. 50, 399.

Döring, F. W., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1 u. 2r Curs. 4e verb. Aufl. EB. 54, 432.

E.

Ebbeke, J. Ph., Predigt üb. den Glauben an Unsterblichkeit. EB. 53, 424.

v. Eggers, C. U. D., Reise durch Franken, Baiern, Oestreich, Preussen u. Sachsen. 4 Thle. 135, 129.

Emmermann, Fr. W., üb. öffentl. Armenanstalten auf dem Lande. 142, 185.

Erörterung der Frage: Wie können die gegenwärt. Kriegs-, Contributions-, Militärs- u. andere Lasten für ganz Sachsen unmerklich gemacht werden? 138, 208.

Ewald, J. L., Sind in kleinen Landstädten Bürgerschulen nöthig? 140, 173.

F.

Fenelon's Werke, religiösen Inhalts; aus dem Franz. von M. *Claudius.* 1 u. 2r Bd. EB. 54, 427.

Feronia, s. C. A. *Buckholz.*

Flügge, J., Graminum Monographiae. P. I. Paspalus. Reimaria. 123, 33.

Franke, B., die Tugend ist eine starke Stütze des Glaubens an Unsterblichkeit. Gastpredigt. EB. 53, 423.

Freudentheil, W. N., üb. den hohen Werth echtchristl. Aufklärung. Gastpredigt. EB. 53, 423.

G.

Galletti, I. G. A., Reise nach Paris im Sommer 1808. 123, 39.

Gilly, Dr., prakt. Anleitung zur Anwendung des Nivellirens od. Wasserwägens. 2e durchges. Aufl. EB. 53, 424.

Goeden, Dr., Andeutung der Idee des Lebens. 137, 149.

— — ein Fragment zum System der Krankheiten des Menschen. 137, 149.

Graff, E. G., Preussens Flora, od. systemat. Verzeichniss der in Preussen wildwachsenden Pflanzen. 123, 36.

Grübel, Auswahl von Gedichten in Nürnberger Mundart; von K. Fr. *Selbrig.* 125, 53.

Digitized by Google

H.

H.

Haid, H., der Geistliche nach der Grundansicht. 137. 145.
Hanel, Octav., Geisteserhebungen zu Gott für die Jugend. EB. 55, 439.
Hanstein, G. A. L., s. C. G. *Ribbeck*.
Hartig, Fr. K., die Hoch- u. Niederwald-Behandlung. 1r Th. Gründe für u. wider die Behandl., nebst einer Umformungsprobe. 2r Th. das Forst- u. Jagd-Staatsrecht. 122, 25.
Henke, A., Handbuch der speciellen Pathologie. 1 u. 2r Bd. 138, 153.
Hermbstädt, S. Fr., Archiv der Agriculturchemie. 4n Bds. 1s H. EB. 56, 445.
s. *Hildenbrand*, J. Val., üb. den ansteckenden Typhus; nebst Winken zur Beschränkung od. Tilgung der Kriegspest. 132, 105.
Huber, Fr., Handbuch der Religion für das erwachsene christkathol. Volk. Preisschr. 1 u. 2r Bd. EB. 60, 475.

I.

Journal für Beobacht. u. Erfahr. in der Bienenzucht, s. M. *Warster*.
— für Bienenfreunde, s. J. L. *Büsching*.

K.

Kaiser, K. Fr., s. J. L. *Büsching*.
Koller, J., dramatische Beyträge. EB. 59, 471.
Krug, L., Abriss der Staatsökonomie od. Staatswirthschafts-Lehre. 121, 17.
Kunst, die, gesunde Kinder zu haben. 2e verm. Aufl. EB. 52, 416.

L.

Lipowsky, Bürger-Militär-Almanach für das Königreich Baiern 1810. EB. 51, 407.
Löhlein's, G. S., Klavierschule. 6e von A. E. *Müller* verm. Aufl. EB. 55, 440.

M.

Macerata, Fortun., nothwendige Eigenschaften einer Mädchenschule in Hinsicht auf die mittlern Stände. 139, 166.
Magazin, neues, von Fest- u. Gelegenheits-Predigten, s. C. G. *Ribbeck*.
Manderbach, K. G. D., Lehrbuch der allgemeinen Menschenwissenschaft. 119, 5.
Meinert, F., erste Gründe der Astronomie u. mathem. Geographie. 143, 193.
v. *Mildenberg*, s. *Benigni* v. *Mildenberg*.
Müller, A. E., s. G. S. *Löhlein*.
— Thadd., Sätze u. kürzere Auszüge aus schriftl. Vorlesungen über einige Fächer der Pastoraltheologie. 137, 145.
— — s. Anrede bey der Eröffnung des Klerical-Seminariums zu Luzern.

P.

Potter, H., Lotgevallen en Ontmoetingen op eene mislukte Reize naar de Kaap de goede Hoop, in de Jaren 1804—1806. 1—4 Deel. 144, 201.
v. *Prasse*, M., logarithmische Tafeln für Zahlen, Sinus u. Tangenten. 122, 31.

R.

Reinhard, Fr. V., dass wir alle dazu beytragen können u. sollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen. EB. 60, 480.
Relation üb. die Schlacht bey Deutsch-Wagram u. die Gefechte welche dersl. bis zum Waffenstillstande folgten. 146, 221.
Ribbeck, C. G. u. G. A. L. *Hanstein*, neues Magazin von Fest-, Gelegenheits u. and. Predigten u. Amtsreden. 1r Th. 131, 99.

S.

Sandhof's, C. H., Unterricht üb. den Anbau der nützlichsten Laub- u. Nadelhölzer, nebst Anweisung zur jährl. Verrichtung in dersl. 130, 94.
de Schiller, Fr., la cloche, poëme, trad. de l'allemand 126, 59.
Schreiber, A., Lehrbuch der Aesthetik. 124, 41.
Seberinyi, J., de praecipuis capitibus primae educationis per paedagogos hominum munere. 138, 160.
Semer, M. E., üb. die Polizeyverwaltung in Städten 143, 198.
v. *Siebold*, J. B., Chiron. 2n Bs. 2 u. 3s St. EB. 52, 401.
Solbrig, K. Fr., s. *Grübel*.
Sömmerring, S. Th., Abhandlung üb. die schnell u. langsam tödtl. Krankheiten der Harnblase u. Harnröhre bey Männern im hohen Alter. 137, 147.
Späth, J. L., Abhandlung üb. die prakt. Aufnahme der Grundsteuer für die Hofverbände u. für walzende Stücke. 133, 117.
Staaten-Verfassung, neue, zum Wohl u. Glück der Völker. 129, 88.
Stein's, G. W., d. ält., nachgelassene geburtshülfliche Wahrnehmungen; herausg. von G. W. *Stein*, d. jüng. 2r Th. EB. 51, 405.
Stollberg, Fr. L., Gr. zu, Geschichte der Religion Jesu Chr. 5r Th. EB. 58, 460.

T.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, s. W. G. *Becker*.
Tetens, J. N., Considerations sur les droits reciproques des puissances belligerantes et des puissances neutres sur mer avec les principes de guerre en général. 119, 1.
Theodul's Gastmahl, od. üb. die Vereinigung der verschiedenen christl. Religions-Societäten. 131, 97.
Trommsdorff, J. B., Gartenbuch für Aerzte u. Apotheker. 2e verb. Ausgabe. EB. 60, 480.
Troxler, J. P. V., Elemente der Biosophie. 131, 99.
— — üb. das Leben u. sein Problem. 131, 99.

V.

V.

Vassalli-Eandi, A. M., Rapport sur le tremblement de terre, qui a commencé le 2. Avril 1808 dans les vallées de Pélis, de Cluson, de Pô etc. 121, 22.

W.

Wagner, A., zwey Epochen der modernen Poesie in Dante, Petrarka, Boccaccio, Goethe, Schiller u. Wieland. EB. 59, 465.

Warum benutzten die Oesterreicher den Sieg von Aspern nicht u. s. w.? Welche Ursachen bewogen den österr. Feldherrn zu d. Waffenstillstande von Znaym u. s. w.? 146, 217.

Wenzel, G. I., neues vollständ. philosoph. Reallexicon. 1r Bd. 1 — 4e Abth. 2r Bd. 1 — 5e Abth. 140, 169.

Wettengel, A., Briefe üb. Gegenstände der Naturlehre an eine gebildete Dame. EB. 54, 425.

Wettengel, A., Lehrbuch der Naturlehre für Bürger- u. Bauerschulen. EB. 54, 425.

Wetz, L. J., Sammlung verschied. Predigten bey besondern Veranlassungen. EB. 53, 421.

Wichelhausen, E., üb. die Bäder des Alterthums, bes. der alten Römer, ihren Verfall, u. die Nothwendigkeit, sie allgem. wieder einzuführen. 139, 164.

Wilmsen, F. P., der Brandenburg. Kinderfreund. 6e verm. Aufl. EB. 52, 415.

— — Uebungsblätter, od. 100 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreib., Naturgesch. u. Technologie. 2e umgearb. Aufl. EB. 52, 413.

Winkopp, P. A., der Rheinische Bund. 13r Bd. od. 37 — 39s H. EB. 57, 449.

v. Woltmann, K. L., Johann von Müller, nebst Müller's Briefen an den Vf. 128, 73.

Worte, ein paar, üb. das Geschick der Hülfspriester. 137, 145.

Wurster, M., Journal für Beobachtungen u. Erfahr. in der Bienenzucht. 1 u. 2r Bd. EB. 49, 385.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 80.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bärens in Kopenhagen 135, 135. *Bernstein* in Halle 147, 226. *Bessel* in Lilienthal 122, 32. *Busse* in Freyberg 147, 226. *Christiani* in Kopenhagen 135, 136. *Erfurdt* in Merseburg 142, 192. *Gad* in Hirschholm 136, 143. *Gölike* in Paris 135, 136. *Gotthold* in Küstrin 142, 191. *Gundelach* in Kopenhagen 135, 135. *Hauch* in Kopenhagen 135, 135. *Hennig*, Dr. E., in Königsberg 142, 192. *Hudtwalker* in Kopenhagen 135, 135. *Hüllmann* in Königsberg 142, 192. *Hüphof* in Oelsted 136, 144. *Karsten* in Berlin 122, 32. *Lehmann* in Kopenhagen 135, 136. *Liebenberg* in Kopenhagen 135, 136. *Meier* in Kopenhagen 135, 136. *Monod* in Kopenhagen 135, 136. *Murthe* in Kopenhagen 136, 144. *Pisanski* in Angerburg 142, 192. *Reil* in Halle 147, 226. *Rosen* in Kopenhagen 135, 135. *Rosenstand Goiske* in Kopenhagen 136, 143. *Rosenstiel* in Berlin 122, 32. *Schmid* in Jena 122, 31. *Schönheider*, J. F. G. u. M. S. in Kopenhagen 135, 135. *Sörensen* in Kopenhagen 135, 144. *v. Steigentesch* in Wien 122, 32. *Stubbe* in Husum 135, 136. *Thorlacius* in Kopenhagen 136, 144. *Thorup* in Viborg 135, 135. *Vater* in Königsberg 142, 191. *Vien* in Berlin 135, 136. *Wald* in Königsberg 142, 191 u. 192. *Wrede* in Königsberg 142, 192.

Todesfälle.

Balz in Efslingen 131, 103. *Bogsch* in Wien 140, 176. *Christmann* in Strafsburg 128, 80. *Eder* in Herrnannstadt 140, 176. *Fraas* in Heilbronn 128, 80. *Haberstumpf* in Culmbach 131, 104. *Keerl* in Ansbach 128, 79. *Köderl* in Wien 140, 175. *v. Parientos* in Ofen 140, 176. *Rambach* in Breslau 122, 31. *Schöpfer* in Landshut 128, 80. *Tiefensee* in Berlin 131, 103. *Tschink* in Olmütz 140, 175. *v. Ullheimer* in Wetzlar 131, 103. *Welzhofer* in Augsburg 128, 79. *Wetzel* in Prenzlau 122, 31.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Asker, Gesellsch. zur Aufklärung ökonom. Gegenstände 133, 119. *Berlin*, Gesellsch. naturforsch. Freunde, erneuerte u. erhöhete mineral. Preisfr. 120, 15. *Christiania*, Gesellsch. zur Aufklär. ökonomischer Gegenstände 133, 119. *Dänemark*, Königl. Bewilligung in Betr. des zeither statt gefundene Verbots aller Anonymität in Schriften 141, 180. *Erlangen*, Univers. 139, 167. *Frankfurt* a. d. Od., philos.-pädagog. Gesellsch., ihr angewies. jährl. Fonds vom Obercuratorium, Preisaufg. 126, 63. *Königsberg*, Univers., *Kants* Geburtstagsfeyer und feyerliche Aufstellung seiner Büste 139, 167. *Kopenhagen*, Gesellsch. der Wissensch., Vorlesungen, herausg. Schriften seit ihrer Stiftung 121, 24. — — Vorles., Zuerkennung ihrer Preismedaillen 133, 119. — — histor., mathemat., philos. u. physische Classe, Preisfr. 125, 55 u. 56 — medicin. Gesellsch., Vorles., aufgenommne Mitglieder, 141, 177. — Museum, bekanntgemachtes Grundgesetz für das., *Rosenkrones* 3jährig. Beytrag zur ersten Ausbildung desselben 141, 177. — Skandinavische Literat. Gesellsch., Vorlesungen, 121, 23. — Univers., *Bornemann's* Einladungsschr. zur Reformationsfest-Feyer, ertheil-

ertheilte Preismedaillen 139, 168. *Krakau*, Univers., Einfluss der letzten polit. u. Kriegsvorfälle, Professoren welche dieselbe verlassen haben 147, 225. *Lemberg*, Lyceum, dürfte wieder zu einer Universität erhoben werden 147, 225. *Norwegen*, zwey gestiftete Gesellsch. zur Beförderung der Aufklär. üb. ökonomische Gegenstände, Preise 133, 119. *Oesterreich*, Censurwesen, zu erwartende neue Organisation dess., Zustand des ausländ. Buchhandels das. 142, 182. — Kaiserl. Resolution in Hinlicht der Schrift: der Morgenbote 141, 180. *Paris*, Institut der Wissensch. u. Künste, Classe der schönen Wissensch., Preiserth., Preisaufg. 130, 95. — — Classe der schönen Künste, ihr mitgetheilte Ausmessungen zweyer in cyklopischer Bauart erbauten Städte 130, 96. *Rothschild*, jährl. Versamml. der seeländischen Geistlichkeit, angenommene Gesetze 126, 64.

Vermischte Nachrichten.

Beytrag zu den Materialien der neuesten Geschichte des literar. Fanatismus in Baiern an die Herausg. der A. L. Z. 141. 178. *Dodwell's* Entdeckung cyklopischer Städte in Griechenland 130, 96. *Desodoards Fantin*, Bekanntmachung den Verkauf seiner Gesch von Frankreich betr. 122, 32. *Hedenstrom's* Reise u naturhist. Untersuchungen 126, 63. *Lasteyrie's* Ausmessung zweyer nach cyklopischer Bauart erbauten Städte 130, 96. *Somarin's* angepflanzte Eichbäume in Weliko Ustjug 126, 63. *Voigt* in Krakau ist nach Lemberg gegangen 147, 225. *Weinart* in Dresden, Nachricht wegen eines seiner Bibliothek u. anderer Habseligkeiten beraubten Gelehrten 124, 47. *Zoëga's* in Rom hinterlassne Manuscripte. 126, 64.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Fick in Erlangen, Zeitungslexicon 145, 211. *Heinsius*, W., in Gera, allgem. Bücher-Lexicon. Neue Ausg. 147, 228.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akad. Buchh. in Frankfurt a. d. Od. 127, 67. *Albanus* in Neustrelitz 145, 209. Anonyme Ankünd. 127, 69. *Arnold*. Buchh. in Dresden 141, 184. *Barth* in Leipzig 127, 65. 69. 141, 184. 145, 209. *Beck* in Wien 147, 229. *Becker*. Buchh. in Gotha 127, 67. *Brönner* in Frankfurt a. M. 141, 182. *Campe* in Nürnberg 127, 70. 145, 213. *Degen* in Wien 141, 181. *Fleischmann* in München 127, 65. 141, 183. *Heinsius* in Gera 147, 228. *Heyse* in Bremen 127, 65. Institut, geograph., in Weimar 145, 215. 147, 227. *Klüger*. Buchh. in Rudolstadt 127, 70. *Korn* in Laibach 147, 229. *Kupferberg* in Mainz 141, 181. 147, 227. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 141, 181. 145, 210. 147, 231. *Liebeskind* in Leipzig 141, 181. *Montag* u. *Weiss*. Buchh. in Regensburg 145, 214. *Palm* in Erlangen 145, 210. Realschulbuchh. in Berlin 147, 227. *Renger*. Buchh. in Halle 145, 214. *Schweighäuser*. Buchh. in Basel 127, 70. *Stettin*. Buchh. in Ulm 147, 231. *Waldeck* in Münster 141, 184.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Helmstädt, *Henkels* 147, 132. — — in Leipzig, *v. Bennigsen-Förderische* 145, 215. — von Kupferstichen in Leipzig 145, 215. Berichtigung wegen *Schlegels* Verdrehung einer Stelle aus *Bouterweck's* Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit 127, 72. Landes-Industrie-Compt. in Weimar, herabgesetzter Preis von *Loder's* anatom. Tafeln 127, 71. Mineralien-Handels-Comptoir in Hanau, Mineralien-Verkauf u. Tausch 145, 216. *Nicolai* in Berlin, Druckfehler-Verzeichniss zu der Gedächtnissschr. auf *Eberhard* 145, 216. *Schumann* in Leipzig, Bücherverkauf 147, 232. *Schweighäuser*. Buchh. in Basel, herabgesetzter Preis einiger Bücher 127, 71. *Troxler* in Argau an *Oken* in Jena wegen des 2n Bds seiner Naturphilosophie 145, 217.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Vollständiges Handbuch bey Verhandlung der Civilstands-Acte und bey Führung der Civilstands-Register* für Civilstandsbeamte und Quartiermeister, mit vorzüglicher Rücksicht auf Prediger. Von *Friedrich Karl Roloff*, Prediger. 1809. IV u. 242 S. 8. (21 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir das ausführlichste der bis jetzt erschienenen Werke über die Geschäfte der Beamten des Personenstandes an, indem es nicht blofs mit grofser Vollständigkeit, sondern auch im Ganzen mit Richtigkeit und Genauigkeit mehrere der in diese Lehre einschlagenden Fragen erörtert, als in irgend einer der frühern Schriften geschehen ist. Genauere Bekanntschaft mit den besten Hülfsmitteln zur Auslegung der einschlagenden Gesetze, und strengere aus den allgemeinen juristischen Grundsätzen geschöpfte Kritik der verschiednen zur Frage kommenden Verfügungen der Obern in Frankreich und Westphalen — für welches letzte der Vf. eigentlich arbeitet — haben wir indessen ungern vermifst.

Das Buch zerfällt in *vier* Hauptabschnitte: I. Verfügungen der Obern nebst kurzen aus andern Schriftstellern gezognen Erläuterungen. S. 1—90. Nr. 1—3. II. Ansichten einiger besondern Civilstands-Geschäfte und Verhältnisse, meistens aus dem Gesichtspunkte des Predigers. Nr. 4. S. 91—134. III. Uebersichten der bey den verschiednen Civilstands-Geschäften und Verhältnissen zu beobachtenden gesetzlichen Vorschriften und Formulare, Nr. 5. 6. S. 134—199. Diesem folgt noch ein Anhang und Register.

I. Der *erste* Abschnitt enthält die bis dahin erschienenen K. Westphälischen Decrete, und das Circularschreiben des Westphälischen Justizministers an die Präsidenten der Tribunale, in so weit sie hieher gehören, und die einschlagenden Artikel des Gesetzbuches, alle deutsch, die letzten leider nicht in der vortrefflichen (damals wohl noch nicht erschienenen) officiellen Westphälischen Uebersetzung. Die besonders wichtige Instruction des Westphälischen Justizministers über diesen Gegenstand ist nicht ganz, wie wohl zu wünschen gewesen, sondern nur stellenweise bey den Artikeln des Gesetzbuches, worauf sie sich bezieht, abgedruckt. Dafs diese Instruction gewifs, wie der Vf. nur vermuthet, vom Minister herrührt, könnte Rec. aus officiellen Schreiben desselben, worin er sie die seinige nennt, erweisen. Aufserdem sind den Artikeln hinzugefügt Auszüge aus dem *Supplément des codes Napoléon et de procedure*, dem französischen *Code de procedure*, *Malevilles* (unser Vf. schreibt unrichtig *Malleville*) *Analyse*, dem *Code administratif*, und *Keils* vollständigem Handbuche für Maires. So dankenswerth es ist, dafs Hr. *Roloff* alle diese den meisten seiner Amtsgenossen unzugängliche Bücher im Auszuge geliefert hat: so fehlt doch viel, dafs man hier vollständig alles Wichtige, oder auch aus den vielen Hülfsmitteln gerade das Wichtigste mit Kritik ausgewählt finde. So sind die Verhandlungen lange nicht vollständig genutzt. Besonders konnte aus der Rede, welche der damalige Tribun Siméon über den Titel von den Urkunden des Personenstandes gehalten, manches Wichtige und, aus der historischen Einleitung, auch einiges dem Predigerstande besondere Ehrenvolle geschöpft werden. Wenigstens hätte die vollständigste Bearbeitung der Verhandlungen, *Locrés* schätzbarer *esprit du C. N.*, nicht ungenutzt bleiben sollen. Gut ist, dafs auf das Processgesetzbuch Rücksicht genommen: aber warum nicht auch auf das in Westphalen publicirte, welches für Hn. *Roloffs* Publicum besonders wichtig ist? Der Gebrauch solcher französischer Gesetze, die bey uns nicht gelten, (aus dem *Supplement*, *Code administratif* und sonst) hätte, besonders für nicht-juristische Leser, nicht anders als mit der bestimmt angegebnen Bemerkung geschehen sollen, dafs dieselben bey uns keine Gesetzeskraft haben, und daher blofs zur Erläuterung zu benutzen sind, oder auch um Vermuthungen zu begründen, wie gewisse Fragen in der Folge etwa auch bey uns von der gesetzgebenden Behörde entschieden werden möchten. Diese Bemerkung ist aber hier weder ausdrücklich gemacht, noch vom Vf. selbst stets befolgt, indem z. B. in der Tabelle zu S. 145. gerathen wird, über die Heirath zwischen Weifsen und Schwarzen beym K. Procurator anzufragen, da doch in dieser Rücksicht einzig ein französisches in Westphalen nicht promulgirtes Gesetz vorhanden ist; und bey den Geburten (S. 137. 4*d*) jedoch mit einem Fragzeichen, auf die *französische* Verordnung über die Vornamen verwiesen wird.

II. Die Ansichten enthalten Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die gröfstentheils Aufmerksamkeit verdienen, nur in einer gar zu weitläuftigen Schreibart vorgetragen sind. Nr. 1. vertheidigt die Prediger, im Ganzen mit Recht, wegen der ihnen hier und da vorgeworfnen zu grofsen Aengstlichkeit bey diesem Geschäfte. Nr. 2. Ueber Anfragen in zwei-

zweifelhaften Fällen. Der sonderbaren Behauptung Einiger, als ob dergleichen den Beamten des Personenstandes überall nicht erlaubt sey, wird mit Recht widersprochen, und dann gute Bemerkungen über die Personen, bey welchen, und die Fälle, in welchen anzufragen sey, geliefert. Für Westphalen konnte noch eine von der Regierung ausgegangne Anweisung dafür in Bezug genommen werden, dass beym K. Procurator anzufragen ist; die ministerielle Instruction S. 17. Nr. 3. giebt vier Gegenstände an, worüber Anfragen bey den Vorgesetzten nöthig seyn möchten. Nur die unter lit. *C.* angeführte scheint auch uns dessen zu bedürfen, und zwar in der allgemeinern, nicht blos auf Verheirathungen gehenden, Form, dass gefragt werde, „ob solche Stellvertreter der Beamten des Personenstandes, welche nicht schon überhaupt als Stellvertreter des Predigers bey einer bestimmten Gemeinde anzusehen sind (z. B. Vicarien bey Katholiken), auch wenn sie im Allgemeinen zur Führung von Geschäften dieser Art fähig sind, doch einer besondern Autorisation des vorgesetzten K. Procurators (wohl nicht, wie der Vf. will, des Tribunals) bedürfen, um in einer Gemeinde, worin sie nicht angestellt sind, dergleichen zu besorgen?" Die Analogie dessen, was beym gerichtlichen Personal gilt, spricht für die Bejahung (Richter und Notarius sind ausserhalb ihres Bezirks Privatpersonen); dahingegen der bey sonstigen Geschäften der Prediger statt findende Gebrauch für die Verneinung. Französische Verfahrungsweise kann hier auch keinen Aufschluss geben, indem in Frankreich die Maires diese Geschäfte besorgen, denen für ihren Bezirk besonders bestellte Gehülfen (*Adjoints*) zur Seite stehen; bey uns kann wegen Kürze der Zeit noch kein als Gewohnheitsrecht gültiger Gebrauch in dieser Rücksicht entstanden seyn, es existirt auch keine völlige Uebereinstimmung. Bey einzelnen Fällen pflegen sich unsre Prediger wohl allgemein ohne Anfrage von ihren Nachbarn vertreten zu lassen, wenn aber ein Prediger durch Tod oder sonst gänzlich gehindert ist, so haben, wie Rec. bekannt, die vicariirenden theils sich dazu autorisiren lassen, theils nicht. — Hingegen behellige man lieber die höchste Behörde nicht mit einer Anfrage, wegen des Domicils bey Heirathen (lit. *A.*), da es klar genug ist, dass, wer noch keine sechs Monate an demselben Orte gewohnt hat, am wahren Wohnorte getraut werden kann; oder wegen der Heirathen *in extremis* (lit. *B.*), da die Ehe, wozu sich ein Kranker etwa am Sonntage früh entschliesst, falls Dispensation vom zweyten Aufgebote erfolgt, nach den allgemeinen Regeln schon am Mittwochen geschlossen werden kann, und dann den Umständen nach offenbar eine Ehe *in extremis* zu nennen ist; eine noch schneller auf den Entschluss folgende Ehe aber auch bey Todkranken den Gesetzen nicht gemäss ist, aus den Verhandlungen nicht vertheidigt, und auch aus legislativen Gründen schwerlich gebilligt werden kann; oder endlich wegen der Ehescheidungen (lit. *D.*), indem der *C. N.* bestimmt genug den Beamten des Personenstandes die Fürsorge auch dafür zuweist, wobey also das Stillschweigen der K. Decrete, ministeriellen Instruction u. s. w. gar nichts macht, und die Form (gegen des Vfs. Meinung), da die etwas andres verordnenden französischen Gesetze bey uns nicht promulgirt sind, nach den allgemeinen Regeln des *C. N.* über die Geschäfte des Personenstandes vorzunehmen sind. — Nr. 4. Bemerkungen gegen den *Titel*, Beamten des Civilstandes, welchen sich schon die titelsüchtigen Deutschen beylegen. Diese, wie manche andre Amtsbezeichnungen sieht man in Frankreich nie als Titel an. Nr. 5. Ueber das Vicariiren. Hier wird, ohne hinreichenden Grund, bey den übrigen Geschäften als unzweifelhaft dargestellt, was der Vf. unter 3 C. bey der Copulation mit Recht als einer Anfrage bedürftig ansah, dass fremde Prediger die Stelle des Abwesenden vertreten können. Nr. 6. zeigt mit Grunde, dass es keine Collisionen zwischen den Pflichten des Predigers und Beamten des Personenstandes giebt. — Nr. 7. liefert eine vollständige und gute Anweisung über Haltung der Register im Allgemeinen. Nur darin hat der Vf. unrecht, wenn er behauptet, dass auch die Proclamationsregister doppelt zu führen seyen: denn Art. 63. verordnet hierbey die Haltung *d'un seul registre*. — Allerdings ist es besser, dafür zu sorgen, dass die Register für das ganze Jahr reichen; aber so gross als der Vf. glaubt, möchte die Verlegenheit nicht seyn, wenn man einmal nicht auskäme. Es brauchen nur einige Blätter eingeklebt und durch den Präsidenten von neuem paraphirt und paginirt zu werden. — Nr. 9. über die Scheine oder Ausfertigungen. Mehrere sehr gute Bemerkungen. Die, in welchen Fällen der Prediger Legalisirung der ihm nöthigen Scheine andrer Amtsgenossen bedürfe, konnte aus den Staatsraths-Verhandlungen, welche auch *Locré* anführt, belegt werden. — Eine überflüssige Weitläuftigkeit würde es seyn, bey der im Gemeinde-Archive (bey dem Beamten des Personenstandes) aufbewahrten Exemplare der Register Abschriften der Beylagen aufzubewahren, und bey jedem Scheine dergleichen beyzufügen. Kein Gesetz fodert es, und der Zweck der Anlagen ist kein andrer, als damit die Richtigkeit der Urkunden geprüft werden *könne*. Dazu ist aber hinreichend, wenn die Anlagen an einem Orte aufbewahrt werden. Aus *Locré* zum 44sten Artikel konnte der Vf. sehen, dass in Frankreich diese Anlagen nur einmal aufbewahrt und nicht bey den Ausfertigungen mit abgeschrieben werden. Nr. 11 — 13. enthalten gute Bemerkungen über die drey Hauptarten der Urkunden des Personenstandes, wobey jedoch auch einige Ausstellungen zu machen sind, z. B. dass, wenn der Vater die Declaration der Geburt nicht vornehmen wolle, deswegen beym Friedensrichter zu klagen sey. (Der Beamte des Personenstandes, welcher, wie Siméon im *Rapport* sehr gut bemerkt, nur Secretär ist, hat niemanden zu zwingen oder gegen ihn zu klagen. Höchstens kann er deswegen Anzeige beym K. Procurator machen, der nach Umständen klagen wird oder nicht, der Beamte *braucht* aber auch dieses nicht.) Auch möchten wir nicht billigen, dass über eine Zwillingsgeburt nur

eine

Digitized by Google

eine Urkunde aufgenommen werde, da es öfter vorkommen kann, dafs für ein einzelnes der Kinder eine Bescheinigung nöthig ist.

III. Sehr zweckmäfsig, vollständig und fast durchaus richtig sind die tabellarisch und in gedrängter Sprache dargestellten Uebersichten dessen, was in jedem einzelnen Falle zu thun sey, und die danach abgefafsten Formulare. Einzelne Ausstellungen sind indessen auch hier zu machen, z. B. dafs S. 138. bey unehelichen Geburten Beweis darüber gefodert werden soll, dafs die Mutter unverheirathet und nicht zu nahe mit dem Vater verwandt sey. Der Beamte des Personenstandes darf zwar keine Angabe über Vater- oder Mutterschaft eines bekanntlich im Ehebruche oder der Blutschande erzeugten Kindes aufzeichnen: aber nirgends ist er, dessen Amt ein Redner des Tribunats (Hr. Siméon) sehr passlich mit dem eines Secretärs verglich, zum Inquisitor verborgner Verbrechen bestellt. — Ueber Adoption, wovon die meisten Anweisungen schweigen, ist ziemlich vollständig gehandelt, nur dafs der testamentarischen nicht erwähnt ist, bey deren Eintragung in die Register, weil sie ohne Erkenntnifs zu Stande kommt, Abweichungen vorkommen müssen. — Es ist unrichtig, wenn S. 147. beym Interdicirten Einwilligung des Curators zur Eingehung der Ehe erfodert wird, indem er, durch Art. 509. den Minderjährigen gleich gestellt, vielmehr die Einwilligung der Ascendenten, zuletzt des Familienraths bedarf, *wenn* er überhaupt eine Ehe abschliefsen kann, welches, wegen mangelnder eigner Ueberlegungsfähigkeit der Regel nach gar nicht, nur etwa während lichter Zwischenräume angeht. Die im Ganzen sehr brauchbare Tabelle über Eheverbote ist bey den auf Schwägerschaft sich beziehenden unvollständig und zum Theil ungenau. So sind in der geraden Linie nicht angegeben die höhern Ascendenten des Ehegatten (Schwieger-Grofsvater, Grofsmutter u. s. w.), und der zweyte Ehegatte der höhern Ascendenten (Stief-Grofsvater, Grofsmutter u. s. w.) und dagegen die höhern Ascendenten von Stiefvater und Stiefmutter genannt, welche unter den Begriff eigentlicher Schwägerschaft gar nicht gehören. Diese besteht nämlich nach dem ältern Rechte, worauf das franz. Civilrecht gebauet ist, in der Verbindung eines Ehegatten oder Concumbenten mit den Verwandten des andern, nicht aber der Verwandten des einen Ehegatten mit denen des andern. Rec. ist zwar der Meinung, dafs auch bey dieser uneigentlichen Schwägerschaft in der geraden Linie die Ehe verboten ist: allein nur vermöge fortdauernder Gültigkeit der ältern Rechte, nicht nach dem neuern. Unrichtig ist S. 154., dafs die *huissiers* bey Insinuation der Einsagen eines richterlichen Auftrages bedürfen, indem nach Französisch-Westphälischem Processe die *huissiers* vom Gerichte unabhängig insinuiren. — In dem Formulare S. 182. ist es dem französischen Gesetze und in Westphalen der ministeriellen Instruction wohl nicht angemessen, dafs dem Zeugnisse der Schwiegermutter über den Tod des Schwiegersohns geglaubt werde, da es schon etwas Aufserordentliches ist, dafs die Aussage der rechten Aeltern in dieser Rücksicht als beweisend angenommen wird. Auch ist wohl unrichtig, wenn der Vf. (S. 129.) in einigen Fällen dem *Fleurignon* beystimmt, welcher behauptet, dafs die Eidesleistung zweyer bey der Trauung zugezogner Zeugen hinreiche, um den Tod der Aeltern zu beweisen. Gesetz und ministerielle Instruction fodern bestimmt, dafs alle vier schwören. Auffallend war uns, dafs der Vf. S. 131. nichts von Haustrauungen wissen will, da doch dem Geiste des franz. Rechtes ganz angemessen K. Procuratoren in dieser Rücksicht, wenigstens in manchen Districten, zu dispensiren pflegen. — S. 128. findet sich eine gute Bemerkung über die Zeit, von welcher die Scheine wegen nicht erfolgter Einsagen seyn müssen, wenn, so bald als es angeht, getrauet wird: aber es fehlt die Erweiterung dieses Satzes auf spätere Trauungen. S. 130. 200. sind bey Gelegenheit, dafs in Westphalen die Beamten des Personenstandes auch wegen der Vermögensverhältnisse die künftigen Ehegatten befragen sollen, gute Ausführungen geliefert, wohin wir die, unsrer Ueberzeugung nach, richtige, wiewohl nicht mit der Meinung des westphälischen Justizministers übereinstimmende Ansicht rechnen, dafs durch die dem Beamten des Personenstandes ertheilte Antwort kein vom gemeinrechtlichen verschiednes Verhältnifs rechtlich begründet werden kann. Der im Anhange beygefügte populäre Aufsatz über diese Verhältnisse zur Erläuterung der Fragen, ist im Ganzen zweckmäfsig, aber nicht frey von juristischen Fehlern, z. B. S. 202. dafs bey einer bedingten (soll heifsen, besonders modificirten) Gütergemeinschaft Zuziehung eines Notarius nur *rathsam* sey. Sie ist vielmehr rechtlich nothwendig.

PÄDAGOGIK.

DARMSTADT, b. Wittich: *Beantwortung einer gutgemeynten Frage*, von *Johann Georg Zimmermann*, Professor und Rector des grofsherzogl. Gymnasiums. 1810. 36 S. gr. 8.

Hr. Prof. *Zimmermann*, welcher sich den Plan gemacht hat „vermittelst einer Reihe deutscher Gelegenheitsschriften zur Beförderung des Guten und vorzüglich zum Gedeihen der häuslichen Erziehung einiges beyzutragen" beantwortet in der vor uns liegenden Einladungsschrift zu den Frühlingsprüfungen des Darmstädtischen Gymnasiums die mehrmals aufgeworfene Frage: ob es nicht gegenwärtig weit rathsamer sey, die Jugend den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnen, als sie in den Schulen ihren eigenen Gottesdienst anstellen zu lassen? Was man gegen den letztern hauptsächlich einwendet, ist zweyerley: erstlich würden in dem Herzen des Jünglings durch Privatgottesdienst nicht die Wirkungen des öffentlichen hervorgebracht; zweytens sey zu befürchten, der Jüngling möchte sich, des öffentlichen Gottesdienstes entwöhnt, in der Folge gänzlich von demselben lossagen. Dagegen erinnert Hr. Prof. *Zimmermann*, aller-

allerdings hätten die gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesverehrungen eine grosse Kraft, das jugendliche Gemüth zur Andacht zu stimmen, mit heiligen Gefühlen und Empfindungen zu erfüllen, und fromme Entschlüsse in demselben zu erwecken, wenn dieselben so häufig und zahlreich, wie sichs gehörte, besucht würden, und bey allen in der gebührenden Achtung ständen. Allein da sie von Tag zu Tag immer weniger besucht und die Geringschätzung derselben immer herrschender und allgemeiner würde: so müsse der Anblick derselben, so wie sie jetzt beschaffen seyen, eher einen nachtheiligen, als vortheilhaften Eindruck auf das Gemüth des zur Tugend und religiösen Sittlichkeit zu bildenden Jünglings machen. Zu dem könne in den Gymnasien vermittelst der Religionsvorträge weit mehr für diesen Zweck geleistet werden, als bey dem öffentlichen Gottesdienste, da bey diesem nicht so wie beym Privatgottesdienste, auf die geistigen und moralischen Bedürfnisse des jungen Menschen und besonders studierender Jünglinge Rücksicht genommen werden könne. Und anstatt dass der Jüngling durch einen wohleingerichteten Privatgottesdienst des öffentlichen Gottesdienstes entwöhnt, und gereizt würde, sich in der Folge von demselben gänzlich los zu sagen, sey dies vielmehr grade das wirksamste Mittel, ihn für Gottesverehrungen überhaupt zu gewinnen und sie ihm werth zu machen, besonders wenn mit dem Besuche des Privatgottesdienstes das Besuchen des öffentlichen verbunden würde. Vernachlässigte der Jüngling in der Folge den öffentlichen Gottesdienst doch, so habe das ganz andere Ursachen. Hr. *Z.* fühlte sich um so mehr aufgefordert, seine Ansicht des Privatgottesdienstes in Gymnasien öffentlich darzulegen, da derselbe auch in dem Darmstädter Gymnasium eingeführt ist, mithin die Einwürfe dagegen auch das Hn. *Z.* Aufsicht anvertraute Institut trafen. Mit Vergnügen lasen wir die Nachricht, welche Hr. Prof. *Z.* bey dieser Gelegenheit von zwey religiösen Feyerlichkeiten giebt, welche in dem Darmstädter Gymnasium statt fanden, nämlich einem Vortrage nach dem Anfange der Winterlectionen, „über die Vorsätze eines wissenschaftlichen Jünglinges bey dem Beginnen eines Semesters", und einem andern, gegen das Ende des verflossenen Wintersemesters durch den Tod eines hoffnungsvollen Gymnasiasten veranlassten, Vorträge. — Werden daher die bey Gymnasien eingeführten Gottesverehrungen auf die von Hn. Prof. *Z.* angegebene Art gehalten und benutzt, so stimmen auch wir mit ihm vollkommen darin überein, dass sie mehr zu den wohlthätigen als nachtheiligen Einrichtungen gelehrter Bildungsanstalten gehören, ob wir gleich aus mancherley Gründen die Einführung derselben da, wo sie noch nicht üblich sind, nicht zur allgemeinen Vorschrift machen möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Da die Kriegsereignisse des vorigen Jahrs die meisten ausländischen Aerzte und andere Gelehrte verhindert haben können, an der Beantwortung der von der östreichischen Regierung aufgegebenen 5 Preisfragen, wegen Auffinden europäischer, vorzüglich inländischer Surrogate für einige der unentbehrlichsten indischen Arzneymittel, Theil zu nehmen: so ist der anfangs auf den letzten December des vorigen Jahres gesetzte Termin zur Einsendung der Preisschriften bis zu Ende Septembers dieses Jahrs verlängert worden.

II. Todesfälle.

Am 8. Februar starb zu Düneburg *Martin von Poczobut*, Hofastronom des letzten Königs von Polen, Dechant der Kathedralkirche zu Smolensk, Stifter und Director des astronomischen Observatoriums an der Universität zu Wilna, deren Rector er auch war; Ritter des poln. weissen Adler, und des heil. Stanislausordens, Mitgl. der königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau, der königl. Gesellschaft der Wiss. zu London und des National-Instituts in Frankreich, in 81sten J. s. A.

Am 7. April starb im Haag *van de Casteele*, königl. Staatsrath und Curator der Universität Leyden, im 62sten J. s. A.

Am 22. April starb zu Aschaffenburg *Franz Philipp Erank*, erzbischöfl. geistl. Rath und Professor des geistl. Staatsrechts, Vf. einiger Schriften über Gegenstände des Kirchenrechts, im 61sten J. s. A.

Im April starben zu Paris der ehemalige Viceconsul in der Levante *Graffet de St. Sauveur*, Vf. mehrerer die Levante betreffender Reisebeschreibungen; der durch seine Neuerungen der deutschen Sprache eben so sehr als durch seine medicinischen Schriften bekannte Dr. *Saiffert*, vormals Arzt des Herzogs von Orleans, und der Bildhauer *Moitte*, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und Künste.

Am 1. May starb zu Göttingen *Christoph Meiners*, seit 1772. Professor der Philosophie daselbst, im 63sten J. s. A. Seine vielen philosophischen und historischen Schriften, in denen sich Schärfe des Räsonnements, reine Schreibart, verbunden mit einer seltnen Belesenheit offenbaren, sichern ihm ein rühmliches Andenken. Zu unsrer A. L. Z. hat er von Zeit zu Zeit einzelne Beyträge geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in Comm. b. Hitzig: *Ueber die Natur der Entzündung*, ein hiſtoriſch - kritiſcher Verſuch, von *Immanuel Meyer*, Prof. zu Frankf. a. d. O. 1810. 133 S. 8.

Aus den ſo vielen und mannichfaltigen Verſuchen, eine der frequenteſten Krankheitsformen des menſchlichen Organiſmus nach ihrem Weſen und Kauſalverhältniſſe zu erklären, erſieht man eines Theils, wie wenige Krankheiten wir mit Wahrheit und Gewiſsheit aus einander zu ſetzen vermögen, andern Theils aber auch, wie wenig man ſich auf Theorieen überhaupt verlaſſen könne und wie wenig die Medicin dadurch gewinne, daſs man ſich von jeder neuen Theorie alsbald zu ſehr hinreiſsen laſſe. Der Vf. giebt uns in dieſer kleinen, wohlgerathnen Schrift eine *kritiſche Ueberſicht* vieler Theorieen der Entzündung, nicht aller (denn unter andern fehlt einer der denkendſten Erregungstheoretiker, *Ficker*,) und das iſt gut und löblich. Man muſs aus ſolchen Darſtellungen am erſten darüber einig werden können, welche von den bey der Entzündung vorkommenden Erſcheinungen für die conſtanteſten und weſentlichſten gehalten werden müſſen, und welche Erklärung folglich der Natur des Gegenſtandes am angemeſſenſten ſey. Der Vf. giebt uns aber auch eine eigene Erklärung und Conſtruction der Entzündung, und das iſt miſslich. Die Medicin iſt und bleibt eine Erfahrungswiſſenſchaft, eine Wiſſenſchaft, deren hauptſächlichſte Data aus der Erfahrung ihre Legitimation ſuchen müſſen, eine Wiſſenſchaft, worin die Stimme jüngerer, erfahrungsloſer Aerzte, auch wenn ſie, wie hier der Vf., mit den ſchönſten Kenntniſſen ausgerüſtet ſind, nur einen geringen Werth haben, ſobald ſie über Gegenſtände, die ins Gebiet der Erfahrung einſchlagen, ſich hören laſſen. Das ſoll uns inzwiſchen nicht abhalten mit Aufmerkſamkeit zu vernehmen, was der Vf. über ſeinen Gegenſtand ſagt! *Bichats* Ideen von dem Gefäſsſyſtem überhaupt und den Haargefäſsen insbeſondere, ſind die Grundlage dieſer Entzündungstheorie. Das Haargefäſsſyſtem iſt der Sitz der Entzündung. Dieſe beſteht in einer innormalen Steigerung der Irritabilität des Organs oder ſeiner Haargefäſse. Wird ein Theil gereizt, ſo erhöht ſich ſeine Vitalität, Senſibilität und Irritabilität. Je höher die letzte eines Organs ſteigt, deſto mehr Affinität erhält es zu den höher potenzirten Flüſſigkeiten, die Haargefäſse erhalten, ſtatt allein für weiſse Flüſſigkeiten, Capacität für rothe Säfte. Das Blut, abhängig in ſeiner Bewegung vom Zuſtande der feſten Theile, flieſst nun in die Haargefäſse hinein und wird ſo lange von ihnen aufgenommen, bis ihre Irritabilität wieder auf den natürlichen Typus zurückgekommen iſt. Jede Entzündung iſt ſich gleich, es gibt keine aſtheniſche Entzündung, und wenn der Theil in welchem ſich die Entzündung befindet, auch noch ſo ſehr geſchwächt war, ſo iſt die Entzündung, ihrem Weſen nach, identiſch mit der in einem mit Säften und Kräften reichlich ausgeſtattetem Körper und erfordert eine gleiche Behandlung. Daſs die vorhandene Schwäche eines Theils Veranlaſſung zur Entzündung werden kann, leidet keinen Zweifel, aber das hat auf den Charakter und die Natur der Entzündung keinen Einfluſs. Alle Verſchiedenheit, die dabey angenommen werden kann, bezieht ſich nur auf die Art ihrer Entſtehung und ihres Verlaufs. Bey einem zur Hyperſthenie geneigten Theile oder Organiſmus wird die Capacität der Haargefäſse für höher potenzirte Flüſſigkeiten und die Aufnahme derſelben durch Reizung ihrer Vitalität veranlaſst. Bey Aſthenie dringen dieſe Flüſſigkeiten ein, weil die Gefäſse ihnen nicht den erforderlichen Widerſtand zu leiſten vermögen. Die groſse Menge der in ſie eindringenden höher potenzirten Flüſſigkeiten verurſacht heftige Reizung, ſteigert, wie jeder einwirkende poſitive Reiz, die Vitalität, facht die Senſibilität, wenn ſie geſunken iſt, gewaltſam an, und verſetzt den Theil in entzündlichen Zuſtand. (Dieſer Conſtruction können wir unſern Beyfall nicht geben. Der Vf. nimmt auch hier, bey der aſtheniſchen Entzündung, höher potenzirte Flüſſigkeiten an, dieſem widerſpricht aber die Erfahrung: das Blut hat entweder keine oder nur eine höchſt leichte, dünne Speckhaut, es hat keine Conſiſtenz, zerrinnt leicht u. ſ. w. Wollten wir aber auch der Erfahrung widerſprechen und die höher potenzirten Flüſſigkeiten zugeben: ſo könnte ein ſolcher [aſtheniſcher] Entzündungszuſtand, höher potenzirte Flüſſigkeiten, welche, wie jeder poſitive Reiz die Vitalität erhöhen ſollen, unmöglich lange ſo bleiben, er müſste in Hyperſthenie übergehen, welches doch auch nicht immer Statt findet.) Iſt der aſtheniſche Zuſtand mit erhöhter Senſibilität verbunden, ſo tritt die Wirkung ungewöhnlich ſtarker und anhaltender Reizung um ſo heftiger und früher ein. In beiden Fällen werden die Thätigkeitsäuſserungen des entzündeten Theils

mehr extenſiv als intenſiv ſeyn: denn die Intenſität der Function eines Theils ſteht in gradem Verhältniſſe mit ſeiner Irritabilität. Wo dieſe geſunken iſt (aber das kann ſie ja nicht ſeyn, da, nach dem Vf., bey jeder Entzündung innormale Steigerung der Irritabilität zugegen iſt?) und erſt gewaltſam hervorgerufen wird (was, wie wir eben erinnert haben, nach der Hypotheſe des Vfs. bey jeder Entzündung ſeyn muſs), da ſind ihre Aeuſserungen nie von groſser Intenſität. Das auf beiden Wegen entſtandene Reſultat, die Entzündung, iſt alſo in qualitativer Hinſicht dieſelbe. (Wir können das nicht zugeben, wie wir gezeigt haben. Nur in einigen Beziehungen ſind ſich beide Arten von Entzündung gleich, darin, daſs der Sitz der Entzündung im Haargefäſsſyſtem befindlich iſt, daſs die Empfindlichkeit erhöht wird und daſs ein vermehrter Zufluſs von Blut und Säften zugegen iſt.) Ja ſelbſt in quantitativer Hinſicht iſt dieſelbe nicht immer verſchieden, da die in einem Körper mit hyperſtheniſcher Anlage entſtandene Entzündung oft von geringerer Bedeutung ſeyn, die durch eine groſse Quantität reizender Säfte in einem aſtheniſchen Körper erzeugte dagegen eine beträchtliche Stärke erhalten kann. Der wahre Unterſchied in beiden bezieht ſich auf die Art ihrer Entſtehung und auf den im Allgemeinen weit ſchnellern Verlauf der letztern. (Hierin irrt ſich zuverläſſig der Vf.) In der hyperſtheniſchen iſt die Entzündung Urſache des in gröſserer Menge in den entzündeten Theilen zuſtrömenden Blutes, in der aſtheniſchen das einſtrömende Blut Urſache der Entzündung. (Aber das Blut bey aſtheniſchen Entzündungen iſt aufgelöſet, arm an Faſerſtoff, wie kann es ſo heftig reizen? Soll eine chemiſche Zerſetzung, eine Schärfe den Reiz enthalten?) Der Vf. ſucht dieſe ſeine Meinung durch die kuratoriſche Behandlung zu unterſtützen. Er fragt: „Wird ein rationeller Arzt ſolche Entzündungen im Anfange mit reizenden Mitteln behandeln? Gewiſs nicht. Er wird vielmehr im Anfange kühlende oder indifferente, erweichende, lindernde, einwickelnde Mittel anwenden, oder eine dem Grade der Entzündung angemeſſene Blutentziehung vornehmen.“ (Wir glauben, der Vf. hätte beſſer gethan, mit dieſem Grunde ſeine Theorie nicht zu unterſtützen. Nichts iſt ungewiſſer, als die Diagnoſtik *des Grades* dieſer Entzündung; nichts ungewiſſer, als die Methoden, ſolche aſtheniſche Entzündungen zu heilen. Die Vorſchläge der erfahrenſten Praktiker durchkreuzen ſich hier. Und meiſtens kommt man mit keiner der verſchiedentlich vorgeſchlagenen Methoden weit, am wenigſten mit der rein antiſtheniſchen, wie der Vf. will. Der Vf. beklagt ſich ferner, daſs viele Aerzte echt ſtheniſche Entzündungen mit warmen Umſchlägen behandelten, wodurch ſie leicht in indirecte Schwäche übergingen. Auch dieſs ſtimmt nicht mit der Erfahrung überein. Das beſte äuſserliche Mittel zu Anfang echt ſtheniſcher Entzündungen iſt ohne Zweifel die feuchte Wärme, warme Bähung, warmer Umſchlag, die Entzündung mag heiſsen Pneumonis, Enteritis, Metritis u. ſ. w. wie ſie will.) Der Vf. beſchlieſst dieſs Räſonnement mit dem nochmals aufgeſtellten Axiom, daſs es nur Eine Entzündung gebe, und aller Unterſchied auf den angegebenen Momenten, auf der Art ihrer Entſtehung und ihrem ſchnellen Verlaufe beruhe, wovon Rec. noch nicht überzeugt iſt. (Ueberhaupt dünkt es uns, als ob der Vf. die pathologiſche Veränderung des Blutes bey der Entzündung zu wenig berückſichtigt habe. Daſs das Blut qualitativ verändert ſey, nimmt der Vf. zwar auch an, aber er giebt nur ganz im Allgemeinen an, daſs es höher potenzirt ſey, was wir bey der aſtheniſchen Entzündung läugnen. Dabey entſteht noch die Frage, ob das Leiden des Blutes [nicht der Blutgefäſse] was bey der echten ſtheniſchen Entzündung immer da iſt, nicht früher vorhanden ſey, als das Leiden der feſten Theile und deren Kräfte? Mehrere Beobachtungen am Krankenbette, deren Reihe jedoch noch nicht geſchloſſen iſt, ſcheinen darauf hinzudeuten. Keine Entzündung wird leichter, ſchneller und reiner geheilt, als wo gleich auf die unmittelbarſte Quelle derſelben, auf die Blutmaſſe, allgemein oder örtlich, ſchnell und kräftig gewirkt wird. Kein inneres und äuſseres Arzneymittel iſt der Aderläſſe und den Blutigeln gleich zu ſchätzen, dieſe ſind durchaus nicht bloſs als Schwächungsmittel anzuſehen und darnach zu beurtheilen u. ſ. w. Es iſt hier der Ort nicht, dieſe Ideen zu reinigen oder weiter auszuführen.) Den Ausgang der Entzündung in Zertheilung erklärt der Vf. mit neuphyſiologiſchen Worten, wie die Alten mit den ihrigen: Wenn ſolche *Gegenſätze* im Capillargefäſsſyſtem eines Organs entſtanden ſind, daſs ſie von der Reproductionskraft nicht ſchnell genug wieder *ausgeglichen* werden können, ſo exiſtirt Entzündung. Steigt dieſe (die Reproductionskraft) unter dem Verlaufe der Entzündung zu einem ſolchen Grade, daſs ſie die *Gegenſätze*, welche durch die Irritabilität in das Organ *gelegt* ſind, wieder *ausgleicht*, ſo zertheilt ſich die Entzündung. Sinkt die Reproduction dergeſtalt herab, daſs die Cohäſion und mit ihr die Starrheit aufgehoben wird, ſo kommt Eiterung. Wird die Irritabilität zu ſehr erſchöpft und ſinkt ſie ſo tief, daſs die Reproduction vermöge ihres Gegenſatzes jener überlegen wird: alſo höher ſteigt, als zur Ausgleichung erfordert wird; ſo gewinnt die Cohäſion die Oberhand und es kommt Verhärtung. Sinken alle drey Grundkräfte, ſo entſteht Brand. (Alle dieſe Sätze haben mit den ältern Vorſtellungen vieles gemein, nur nicht die Worte; es läſst ſich alſo gegen dieſelben eben ſo vieles erinnern, als gegen jene; beſonders iſt das urſachliche Verhältniſs der Eiterung noch immer nicht genügend dargethan. Es kann die Reproduction gewiſs zu einem ſehr hohen Grade herabſinken, ohne daſs Eiterung erfolgt. Im Gegentheil ſcheint Eiterung ohne thätige Reproductionskraft nicht möglich zu ſeyn, aber bey vielen Eiterungen iſt die Reproduction auch allzu lebhaft und die Kunſt reprimirt ſie.) Sehr ſubtil zieht der Vf. die Gränzen zwiſchen Congeſtion und Entzündung. Kampf zwiſchen Irritabilität und Reproduction findet bey beiden Statt.

Wird.

Wird die Irritabilität erhöht, dafs der im Haargefäfssyftem normal nicht Statt findende arterielle und venöfe Gegenfatz erwacht und von der Reproduction nicht ausgeglichen werden kann: fo ift es Entzündung. Ift zwar die Irritabilität überwiegend, aber noch nicht in dem Grade, dafs fie bedeutend aus dem Gleichgewichte tritt mit der Reproduction, dafs fchon wirklich der arteriellvenöfe Gegenfatz in den Haargefäfsen exiftirt: fo ift es Congeftion. (Sollte nicht dabey abermals auf den qualitativen Reiz des Blutes etwas zu rechnen feyn? Ohnehin ift ja die Lehre vom Gegenfatz nur eine Hypothefe.) Der letzte Abfchnitt der Schrift befchäftigt fich mit den Mifchungsveränderungen, welche der animalifchchemifche Procefs bey der Entzündung mit fich führt. Diefer Abfchnitt, obwohl nur fragmentarifch behandelt, hat uns vorzüglich gefallen. Es find unter andern manche treffliche Gedanken über die übereilten Behauptungen mancher neuern Naturphilofophen, befonders über Hrn. *Burdachs* Widerfprüche mit fich felbft, darin zu finden. Auch in der hiftorifchen Einleitung zu diefem Buche, der kritifchen Gefchichte der Theorie der Entzündung zeigt fich der Vf. als einen Mann, welcher die Wahrheit liebt und fucht. Seine Urtheile find befcheiden, und nur *Röfchlaub* und *Marcus* werden, wegen der fteten Wandelbarkeit ihrer Grundfätze, etwas fcharf, aber gewifs nicht mit Unrecht, getadelt. Wir glauben, dafs wir an dem Vf. einen Schriftfteller bekommen werden, von welchem fich viel Gutes hoffen läfst.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Lectionum Vellejanarum Specimen* edidit *J. S. Rofenheyn*, Ph. D. AA. LLM. e Societate Germana, quae auctoritate Regia Regiomonti floret, ac fcholae cathedralis Mariaeinfulanae praeceptor. 1810. 20 S. 4.

Bey einzelnen kritifchen Verfuchen und Beyträgen zur Erklärung der Alten, wie diefe, ift wohl zu unterfcheiden, ob folche Schriften felbft einen Charakter in fich tragen und für das Studium der Verfaffer Zeugnifs geben, oder ob fie nur einem Tummelplatze aufgerufener Kräfte gleichen, wo hier und da ein Griff nach lange her verdächtigen Stellen gethan, fpielend genuthmafst und geändert wird, weil es nun einmal fo gefchehen foll, um einige Bogen gedruckt zu fehen. Unter welche Klaffe Hrn. *R's* Specimen gehöre, werden die Leser aus der Würdigung des Einzelnen bald felbft abnehmen. Der Vf. beginnt mit einer kurzen Vorrede, die von der Corruption der alten Schriftfteller anhebt, und mit der Entfchuldigung endet, dafs ihm *curarum catervae* und *librorum inopia* nicht zu weiterer Vollendung bringen liefsen. Hr. *R.* hat eine neue Ausgabe des Vellejus Paterculus im Sinne und giebt als eine Probe die Behandlung folgender Stellen ab.

II, 11, 1. wird Marius *equeftri loco natus* und II, 128, 5. *ignotae originis* genannt. Weil beides mit fich ftreite, änderten in erfter Stelle *Voß agreftis*, *Ruhnken extremo*. Hr. *R.* fucht beides dadurch zu vereinen, dafs er zeigt, der Ritterftand habe noch nicht die höchfte Würde enthalten und unter den Rittern felbft noch ein Unterfchied Statt gefunden, da fie theils durch das Alter des Gefchlechts und den Ruhm der Vorfahren, theils durch eigene ausgezeichnete Thaten und Reichthum mehr oder weniger Anfehen erhielten; oft fey daher manche Ritterfamilie bis zur Unberühmtheit und geringen Achtung herabgefunken. Die Sache verhält fich allerdings fo, aber Hr. *R.* hätte noch tiefer eindringen follen, in einen verwickelten Theil der Alterthumskunde, der fo viele Unterfcheidungen zuläfst. Nach Zeit und Verhältniffen läfst fich, vielleicht in drey Perioden, die Gefchichte des Ritterftandes entwerfen, und keine Zeit darf um der Sache willen mit einer andern verwechfelt werden. Es ift hier nicht der Ort davon zu fprechen; gern aber hätten wir die aufgeftellte Erklärung tiefer begründet und die Gelegenheit für eine fehr wünfchenswerthe Unterfuchung benutzt gefehen. Uebrigens kommt es bey der Stelle des Vellejus noch auf eine zweyte Unterfcheidung an, dafs nämlich dem *equeftri loco* dann *ignota origo* entgegen gefetzt wird, und eben *Aelian* XII. 6 fagt, dafs man vom Vater des Marius nichts Gewiffes gewufst habe, wodurch die Sache felbft eine andere Wendung erhält. — II. 20, 2. Der Vf. nimmt gegen *Jakobs* Ueberfetzung die Verbindung der Worte *ne patentia — — beneficii* mit *contribuerentur* in Schutz und interpungirt daher nach *novi cives* durch ein Comma, nach *beneficii* durch ein Colon. Diefs war einer weitläuftigern Expofition wohl nicht werth, da die Erklärer es gewifs früherhin auch nicht anders verftanden haben, und nach ihrer Art die Parentheſe durch zwey Cola bezeichneten, wo die Neuern die Parentheſeneinfchaltung fetzen würden. Der Satz ift eine zufällig hinzugefügte Erklärung. — II. 27, 1. *At Pontius — vir animi bellique fortiffimus, penitusque Romano nomini infeftiffimus. Ruhnken* ftiefs an *penitus* beym Superlativ an; der Vf. führt als Beyfpiel dafür an: Cic. II. Verr. 1, 52, 171. *homo fummo honore, pudore et fummo beneficio fpectatiffimus*, was durchaus nicht hierher gehört; auch mag die analoge Erklärung durch unfer: *ganz gehorfamfter Diener* nicht viel gelten. Drauf fchlägt der Vf. vor zu lefen: *Genitusque Rom. etc.* Unter den Beyfpielen thut der Vf. wieder Mifsgriffe, denn I, 5, 4. *quem fi quis caecum genitum putat, omnibus fenfibus orbus eft*, paſst doch auf unfere Stelle nicht; dem unrichtigen Citat *Cic. pr. Cluent.* 15, 69. konnten wir nicht folgen. Erft hätte der Vf. beweifen follen, dafs *genitus* mit einem andern Adjectiv irgendwo *alſo* verbunden ftehe, dafs ferner in *ſolchem* Sinne auch *genitus* ftatt dem gewöhnlichen *natus* ftehen; jenes würde ihm fchwer werden, diefs füllte er ftatt durch II. 116, 2., wo eine andere Beziehung Statt hat, vielmehr durch II, 102, 1. thun. Allein liefse fich alles diefs rechtfertigen, fo kann Vellejus nicht *genitusque R. — infeft.* gefchrieben haben, was wenigftens *infeftiffimusque R. n. genitus* heifsen müfste, wie alle gleiche Beyfpiele beweifen und

in-

innere Sprachkunde es fordert. *Penitus* läfst fich rechtfertigen, wenn es nur nicht als qualitatives Adverbium zu dem Superlativ *infeſtiſſimus* gezogen, ſondern an ſich genommen wird, wie es in *inſitum penitus odium* bey Cic. und in andern Formalen ſteht. So heifst es denn auch hier: *durchaus, durch und durch.* Der Vf. fügt noch geſchichtliche Erläuterungen über Teleſinus bey. — II, 28, 2. Die äuſserſt corrupte Stelle *uti adpareat — licentia uſus eſt*, behandelt der Vf., indem er *Ruhnkens* Emendation *haud ita in motu deſideraſſe, ut in otio timuiſſe* wohl vertheidigt, und auf den einmal eingeſchlagenen Wege alſo emendirt: *Uſum dictatoris ut in motu deſideraſſe, ita in otio timuiſſe poteſtatem imperio, quo res ad vindicandum maximis periculis olim uſi erant, in immodicae crudelitatis licentiam uſus eſt.* Hat auch *Ruhnken* immer noch nicht ſo leicht emendirt, dafs ihm voller Glaube zu geben ſey, ſo hat doch der Vf. wieder verdorben, was jener gut machte. *Res* nämlich ſoll hier *civitas* bedeuten, was es an ſich durchaus nicht kann, ſobald es nicht vom *Zuſtand* des Staats, ſondern vom agirenden Volke geſagt ſeyn ſoll. Was er anführt, die Formel *rerum potiri* und Nep. Attic. 4, 5., wo *tranquillatis rebus Romanis* ſteht, gehört gar nicht hieher. Wie übrigens noch hinzugeſetzt werden konnte: *Gerundium accuſativo ſequente participii futuri paſſ. loco habes etiam* 2, 59, 4. verſtehen wir nicht in Bezug auf unſere Stelle, oder wir ſehen dann nicht, wie der Vf. conſtruirt haben mochte. Bey dieſer Gelegenheit will der Vf. Cic. II. in Verr. 5, 14, 60. *jus imaginis ad memoriam poſteritatemque prodendum* leſen. *Gronovs* Emendation *prodendae* iſt ſicher dem Sprachgebrauch gemäfs, durch den Cic. pro Rabir. 7, 17. ſagt: *ſella curulis, faſces — — denique imago ipſa, ad poſteritatis memoriam prodita.* Der Stelle des Vellejus iſt auf andere Weiſe aufzuhelfen, die jedoch zu weitläuftig iſt, um hier ihren Platz zu finden. — II, 68, 1. *cum in otio ac quiete ſervari non poſſet* wie *Ruhnken* ſtatt des corrupten *cum in modica quidem ſ. poſſet* verbeſſerte; Hr. *R.* hält die Aenderung *cum immota quiete ſervari non poſſet* für leichter, was uns aber ziemlich matt ſcheint, da jede *quies* gewiſſermafsen *immota* iſt, und der Hiſtoriker nicht ſo ſpricht. — II, 82, 1. Nachdem der Vf. *Krauſens* Nachläſſigkeit gerügt hat, verbreitet er ſich über *Ruhnkens* Emendation *qua aeſtate Caeſar tam proſpere ſepelivit* (ſtatt *Libium*) *in Sicilia bellum* (ſt. *bene*), *fortuna in Caeſare et republica mutavit* (ſt. *militavit*) *ad orientem*, und wird darüber ſehr warm, dafs *R. fortuna in Caeſare militavit* für ungewöhnlich und kaum bey einem Dichter zuläſslich erklärt hat. Er entgegnet dem Meiſter alſo: *Militare ſumptum eſt a re bellica. Bellatores autem erant Romani. Quare lingua eorum ubique prae ſe fert imagines belli*, und nun folgen lateiniſche Formeln, die vom Kriegsweſen entlehnt ſind, — wie in jeder andern Sprache. Hier ſey nur eine Proſopopöie und dieſe wohl ſtatthaft, wie *fauces fati* u. dgl. bey Cicero (wobey wir gewünſcht haben, der Vf. hätte das Beyſpiel *ad div.* 10, 10 *in uno proelio omnis fortuna reipublicae diſceptat* nicht mit den Worten begleitet: *quo ſimilius noſtro nihil poteſt eſſe*). Und dieſs alles ſollte wohl *Ruhnken* nicht gewufst haben? der Vf. ſcheint vielmehr die Gründe des groſsen Kritikers nicht aufgefunden zu haben, da er zu beweiſen hatte, wie denn eigentlich und mit welchem Sinne *fortuna militavit* geſagt werden könne, und dann, wie *fortuna in Caeſare et Republica m.* (nicht wie der Vf. einmal ſchreibt *in Caeſarem*), was keineswegs ausgemacht iſt, wenn er auch *Fortuna* perſonifirend ſchreibt. Noch ſtöfst er daran an, dafs *Ruhnken* angenommen habe, die Niederlage des Antonius ſey Cäſars und der Republik Verderben geweſen, deſshalb will er leſen: *Quae aeſtate — in Sicilia, bene Fortuna in Caeſare et republica militavit.* Wie ſoll man dieſs verſtehen? *militare* heifst und kann nicht mehr heifsen als Kriegsdienſte thun, im Kriegsdienſte ſtehen, und — *bene militare?* — wie ſoll man in *dieſer* Stelle überſetzen? — II, 90, 1. Die corrupten Worte *et coram aliero* an denen ſich viele verſuchten, *Ruhnken* verzagte, emendirt Hr. *R. et curatis aliis omnibus.* Noch manches Andre läfst ſich auf dieſe immer unſichre Weiſe muthmafsen. — II, 103, 5. Die Worte *quam ille omnibus fuerit*, welche *Ruhnken* in *quam in illo omnia omnibus fuerint* verwandelt, will der Vf. auf leichtere Art alſo geleſen wiſſen: *quanti ille omnibus fuerit;* eben ſo II, 109, 1. *ut neque bello nos laceſſeret ac ſupereſſe ſibi vim — oſtenderet*, was der Beachtung Werth iſt. — II, 119, 2. Einer nicht minder verdorbenen Stelle ſucht der Vf. alſo aufzuhelfen: *cum ne pugnandi quidem egredientibus, aut occiſionis, in quantum voluerant, data eſſet impunitas, caſtigatis etiam quibusdam gravi poena, quia Romanis et armis et animis uſi fuiſſent*, wobey uns Theils die Structur nicht gefällt, theils nicht einleuchtet wie nach pugnandi, noch hinzugefügt werden konnte *occiſionis, in quantum voluerant.* Sicher liegt daher, wie *Ruhnken* meinte, in *egredi* ein Subſtantivum verborgen.

Ob wir nun gleich nicht von dieſen Verſuchen auf das ſchliefsen möchten, was uns der Vf. einſt in ſeiner Ausgabe liefern wird, ſo glauben wir unſere Leſer doch in den Stand des eignen Urtheils über einzelne Punkte geſetzt zu haben, und ob gleich von den hier gegebenen Vorſchlägen das Meiſte nicht aushalten und auf eine geringe Zahl des Gediegenen zurückgeſetzt werden möchte, ſo fordern wir doch Hr. *R.* zu weiterem Forſchen und Studium ſeines Schriftſtellers wohlmeynend auf. Bey dieſem Hiſtoriker aber iſt eine ſchwierige Aufgabe, ohne dafs man von aufſen her Hülfe erwarten kann, zu löſen, und Hr. *R.* mag ja, ehe er zur Ausgabe ſchreitet, in eine Lage verſetzt werden, wo er ſich in den Beſitz umfichtiger Sprachkenntnifs und in die Bequemlichkeit verſetzen kann, mit welcher man gewagte Vorſchläge durch *treffende* Beyſpiele zu belegen, den Schriftſteller in Vergleichung anderer zu erklären und die Vorarbeiten anderer zu eigenem Zwecke zu benutzen vermag.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *F. W. J. Schelling's philosophische Schriften.* Bd. I. 1809. 511 S. gr. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Das Leben eines Schriftstellers ist wie das Leben eines andern Menschenindividuums, anhebend in der Zeit, fortgehend, wechselnd in derselben. Wenn er fleissig schreibt, sind seine Werke als Jahrbücher zu betrachten, aus denen seine Autorenbiographie geschöpft werden muss. Es wird sich meistens finden, dass die Werke einen verschiedenen Charakter tragen von der Zeit, in welcher sie verfasst sind, und manches Schriftstellers letzte Werke geben weniger, als seine ersten hoffen liessen; dagegen eines andern letzte Producte die frühern weit überglänzen, und eine allmählig gewordene in der Zeit gereifte Vollendung an sich tragen.

Zu diesen Betrachtungen finden wir uns durch die gegenwärtige Sammlung der philosophischen Schriften des Vfs. veranlasst, welche das zu verschiedenen Zeiten Erschienene neben einander stellt, und dadurch einen Ueberblick desselben, zugleich auch die Reflexion und das Urtheil erleichtert, welches ein jeder gesonnen seyn mag, darüber auszusprechen. Indem gerade das Erste, was von ihm geschrieben wurde, mit dem Letzten und Neuesten zusammengefasst ist, wird die etwanige Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit noch kenntlicher. Seine Schrift vom *Ich*, als dem Princip der Philosophie, beginnt den Band, und philosophische *Abhandlungen über das Wesen der Freyheit* beschliessen denselben; jene gehört zu dem Frühesten, was gedruckt wurde (1795.); diese sind das Jüngste aus der Feder des Schriftstellers (1809). Uns scheint die Bemerkung in der Vorrede sehr richtig, „in dem Frühern zeige sich der Idealismus in seiner frischesten Erscheinung, und vielleicht in einem Sinne, den er späterhin verlor." Diese frische Erscheinung ist in der That der letzten Abhandlung gar nicht eigenthümlich; vielmehr zeigt dieselbe einen ganz andern Charakter. Es kann nicht unsere Absicht seyn, Aufsätze, welche schon längst in den Händen des Publicums sind, von Neuem einer Kritik zu unterwerfen, vielmehr wollen wir den Gegensatz des Alten und Neuen, wie er sich uns darbietet, mit wenigen Zügen andeuten, und nur den beiden letzten Stücken, der akademischen Rede über das *Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur*, und jenen schon genannten *Abhandlungen*, so weit sie vor uns liegen, eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Wir überlassen dabey das unbedingte Loben derselben andern Blättern, welche sich in solchem Lobe gefallen, und werden uns der Wahrheit getreu einer unbestochenen freyen Würdigung befleisigen.

Es kann wohl kommen — gleichwie überhaupt der Mensch in Poesie geboren wird und in Prosa stirbt — dass manche erste Geburten des Dichters die kraftvollsten sind, und seine spätern als das Erzeugniss einer abgeblichenen Kunst hervortreten. So auch mit dem Philosophen. Er kann mit Lebendigkeit seine Wissenschaft ursprünglich ergreifen, und doch vielleicht mit einer todten systematisirenden Geschicklichkeit enden. Unser Vf. ist von der idealistischen Fichte'schen Ansicht, als einer Vollendung und Begründung der Kantischen Lehre zu demjenigen, was er jetzt das Seine nennt, übergegangen. Der Idealismus aber in der Philosophie — so wenig wir auch gesonnen sind, ihm eine Lobrede zu halten — hat etwas Kräftiges und Erregendes, weil er den Geist des Menschen in Freyheit setzt. Nicht länger klebend an dem Aeusern durch Verhältnisse Gebundenen, kehrt der Geist bey sich selber ein, und will durch eigene Machtvollkommenheit jene Gesetze schaffen und ergründen, in denen die übrige Welt befangen ist. Ihn leitet dabey ein lebendiges Gefühl seiner eignen Machtvollkommenheit, seiner Erhebung über das Endliche, ein Bewusstseyn des praktischen freyen Eingreifens in die Umgebungen, welches ihm höher liegt, als die Gewalt der Sachen und die relativen Verhältnisse der Theorie. Im Fortgange des Philosophirens wird indessen jenes lebendige Gefühl nicht ausreichen; die Theorie des Endlichen wird sich mit dem Bewusstseyn des Unendlichen nicht vermählen; man bedarf der dialektischen Kunst, um den Mangel zu verbergen; logische Formeln und Distinctionen behaupten ihr Recht, wenn das Gebäude der Wissenschaft aufgeführt werden soll; allmählig verliert sich das lebendige Gefühl durch die Kenntniss der philosophischen Kunstmittel; das freye Philosophiren verstrickt sich in dialektischen Schein; man gewinnt den letztern lieb; — und die *Sophistik* ist geboren. Alle Sophisten waren Idealisten in ihrer Art; sie waren sich bewusst, die Wahrheit nicht zu *nehmen*, sondern zu *schaffen* durch ihre Kunst; aber Gefühl und Achtung für die Wahrheit hatten sich bey ihnen verloren, und zwar in demselben Grade, in welchem das Gefühl und die Achtung ihrer Kunst zunahm. Ein solcher

Fortgang vom Idealismus zur Sophiſtik, meynen wir, ſey in den Schriften des Vfs. erkennbar, und werde auch durch die gegenwärtige Sammlung augenſcheinlich, weswegen unter andern *Fichte* und er — die früher Vereinten — ſpäterhin als Gegner auftraten; da *Fichte* von ſeiner praktiſchen Lebendigkeit nicht laſſen wollte, und mehr mit einem kräftigen Gefühl, als mit dialektiſcher Gewandheit ſeinem Gegner ſich entgegenſtellte. Es liegt auch hierin der Grund, weswegen gewiſſe Anhänger des Vfs. — von denen er ſich gerne losſagen will — in einen poetiſchen Taumel fielen, der allerdings nicht zu loben iſt. Die bloſſe Dialektik nämlich genügte ihnen nicht, und der Vf. ſelbſt hatte ſie mit poetiſchen Phraſen bekleidet; das Gefühl hielt ſich an die letztern, und redete irre; um beſſer zu reden, hätte es ſich von der ganzen Art und Kunſt losſagen ſollen, deren man aber einmal gewohnt geworden war. Uebrigens ſind wir der von dem Vf. (Vorr. S. X.) ausgeſprochenen Meinung, daſs er bis jetzt kein fertiges beſchloſſenes Syſtem aufgeſtellt habe — wenn nämlich *Syſtem* ſo viel als innere Conſequenz und Selbſtſtändigkeit der Lehre bedeutet — und wir ſetzen noch hinzu, daſs er nie dergleichen aufſtellen könne und werde, weil dieſes der ſophiſtiſchen Dialektik durchaus entgegen iſt.

Die frühern Werke des Vfs. ſind in einem lebendigern freyern Geiſte geſchrieben, als die ſpätern. Er hat ſich noch nicht in ſeinen Formeln der Identität und der Differenz u. ſ. ſo ſehr verſtrickt, als man dieſes von der Zeit an findet, da er die Naturphiloſophie durch ſolche Formeln neu zu gebähren hoffte. Er glaubte zugleich nicht, die Philoſophie durch ein fertiges abgeſchloſſenes Syſtem zu vollenden — welcher Zwang ſeinem Freyheitsgefühle widerſtrebte — und der Glaube an ein vollendetes beſchloſſenes Syſtem, zu welchem er (nach Vorr. S. X.) Bruchſtücke liefern wollte, iſt ſpätern Urſprungs. Nach der frühern Anſicht einigen ſich alle Wiſſenſchaften der Menſchen in einem Brennpunkte der Wahrheit, in der *Freyheit*, worin auch das Weſen des Menſchen beſteht. Er bemerkt: „daſs eine Philoſophie, die auf das Weſen des Menſchen ſelbſt gegründet iſt, nicht auf todte Formeln, als eben ſo viele Gefängniſſe des menſchlichen Geiſtes, oder nur auf ein philoſophiſches Kunſtſtück gehen könne, das die vorhandenen Begriffe nur wieder auf höhere zurückführt, und das lebendige Werk des menſchlichen Geiſtes in todte Vermögen begräbt; daſs ſie vielmehr, nach einem Ausdrucke *Jacobi's*, darauf geht, Daſeyn zu enthüllen und zu offenbaren, daſs alſo ihr *Weſen*, *Geiſt*, nicht Formel und Buchſtabe, ihr höchſter Gegenſtand aber nicht das durch Begriffe vermittelte, mühſam im Begriffe zuſammengefaſste, ſondern das Unmittelbare, nur ſich ſelbſt Gegenwärtige im Menſchen ſeyn müſſe" u. ſ. w. (Vorr. zur erſten Aufl. d. Buchs *vom Ich* S. XIII.) — Man vergleiche mit dieſen Worten jene letzte Abhandlung des Bandes in ihrer dialektiſchen Subtilität und ihrem logiſchen Begriffsweſen, und ſage ſich ſelbſt, wo die meiſte Lebendigkeit ſey; wenn anders durch Schrift und Buchſtaben Geiſter zu Geiſtern reden. Das Werk vom *Ich* iſt nach Form und Inhalt der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre ähnlich, und beginnt mit denſelben Principien. Sie ſind auch in den *Briefen über Dogmatismus und Kriticismus* und in den *Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wiſſenſchaftslehre* ſichtlich, obgleich damit eine Polemik gegen gewiſſe damalige Vorſtellungen verbunden iſt. Man hat geiſtreich geſagt: Hn. *S.* polemiſche Schriften ſeyen ſeine beſten, und wir ſind geneigt, in Beziehung jener Briefe u. ſ. w. dieſem Urtheil beyzutreten, können es auch durch unſre ſchon gegebene Anſicht rechtfertigen, da unſtreitig die dialektiſche und ſophiſtiſche Gewandheit des Vfs. ihn da, wo er polemiſirt, am meiſten unterſtützt. Nur ſind freylich bey manchen andern ſeiner polemiſchen Schriften gewiſſe pöbelhafte Manieren abzuſcheiden, wozu aber im gegenwärtigen Bande niemand Veranlaſſung finden wird. Mehrere Aeuſserungen der Briefe ſtehen mit den gegenwärtigen Behauptungen des Vfs. im Gegenſatz, z. B. die Annahme eines *urſprünglichen* Widerſtreites im menſchlichen Geiſte, die Anpreiſung des *kritiſchen* Weges der Philoſophie, da „jedes Syſtem, wenn es dieſen Namen verdient, durch ein *nothwendig* entgegengeſetztes widerlegbar ſeyn muſs." (S. 131. 145. auch 233., wogegen der Vf. in der letzten Abhandlung ſagt: die Annahme, wornach es nur zwey Syſteme u. ſ. w. giebt, diene in der Kritik freylich als ein mächtiges Alexanders-Schwert, um überall den gordiſchen Knoten ohne Mühe entzwey zu hauen, ſey aber illiberal und beſchränkend. S. 507.) Auch glaubt der Vf. einzuſehen (S. 148.): „warum es, ſo lange noch endliche Weſen exiſtiren, auch zwey ſich geradezu entgegengeſetzte Syſteme geben muſs; warum kein Menſch ſich von irgend einem Syſteme anders, als *praktiſch*, d. h. dadurch, daſs er eins von beiden in *ſich ſelbſt* realiſirt, überzeugen könne." „Ich glaube daher auch erklären zu können, fährt der Vf. fort, warum einem Geiſte, der ſich ſelbſt frey gemacht hat, und der *ſeine* Philoſophie nur ſich ſelbſt verdankt, nichts unerträglicher ſeyn muſs, als der Despotismus enger Köpfe, die kein anderes neben dem ihrigen dulden können. *Nichts empört den philoſophiſchen Kopf mehr, als wenn er hört, daſs von nun an alle Philoſophie in den Feſſeln eines einzelnen Syſtems gefangen liegen ſoll.*" „Die höchſte Würde der Philoſophie beſteht gerade darin, daſs ſie alles von der menſchlichen *Freyheit* erwartet. Nichts kann daher verderblicher für ſie ſeyn, als der Verſuch, ſie in die Schranken eines theoretiſch allgemein gültigen Syſtems zu zwängen. Unendlich mehr Verdienſt um wahre Philoſophie hat der Skeptiker, der jedem allgemein gültigen Syſteme zum voraus den Krieg ankündigt." (S. 149.) Der Vf. nennt die beiden ſich durchaus entgegengeſetzten Syſteme: *Dogmatismus* und *Kriticismus;* „welches von beiden wir wählen, dieſs hängt von der Freyheit des Geiſtes ab, die wir uns ſelbſt erworben haben." (S. 151.) Aus dieſer Entſcheidung der Freyheit ſtammen am Anfang unſers Wiſſens gewiſſe proleptiſche Behauptungen, „oder, wie *Jacobi* ſich irgendwo ausdrückt: *urſprüngliche*,

Digitized by Google

un-

unüberwindliche Vorurtheile." (S. 158.) Schwärmerey, wenn sie zum System wird, „entsteht durch nichts anders, als durch die objectivirte, intellectuale Anschauung, dadurch, dass man die Anschauung seiner selbst für die Anschauung eines Objects ausser sich, die Anschauung der innern intellectualen Welt für die Anschauung einer übersinnlichen Welt ausser sich hält." (S. 170.) „Der vollendete Dogmatismus, indem er die intellectuale Anschauung für objectiv nimmt, unterscheidet sich von allen Träumereyen der Kabbalisten, der Brachmanen, der Sinesischen Philosophen, so wie der neuen Mystiker, durch nichts, als die äussere Form; im Princip sind sie alle einig." (S. 177.) — Letztere Bemerkung ist unseres Bedünkens so richtig, dass sie sich an dem eignen Schicksale der Schule historisch beweist. Seitdem nämlich der Vf. sich durch Theoretisiren und Dogmatisiren selbst gefangen nahm und seine Freyheit verlor, sind mehrere der ihm anhängenden Köpfe zur Mystik übergegangen, und verehren die Träumereyen der Brachmanen, suchen in Indien die Weisheit, und werden hoffentlich mit einer vollständigen Kabbala endigen.

Was wir zum Belege unsres oben gefällten Urheils aus den *Briefen über Dogmatismus* u. s. w. angezogen haben, lässt sich aus den *Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre* noch vermehren. Die meisten Aeusserungen sind den Ansichten der Wissenschaftslehre analog, und diese, von der Freyheit und der Idee ausgehend, übt noch eine geistige Herrschaft über ihren Gegenstand, welche in den Speculationen eines schulgerechten Systems unfehlbar eingesargt wird. So lesen wir S. 205.: die gesunde Philosophie gehöre nicht der *Schule*, sondern dem *Menschen* an, und müsse auch in jeder menschlichen Sprache verständlich seyn. (S. 206.) Wer nichts Reales in und ausser sich fühle und erkenne, wer überhaupt nur von Begriffen lebe und mit Begriffen spiele, der könne nicht über Realität sprechen. (S. 212.) Der Glaube an eine wirkliche Welt sey das Element unsres Lebens und unsres Handelns, es gebe eine unmittelbare Gewissheit der Dinge. (S. 225.) Der Mensch sey die ursprünglichste Vereinigung von Unendlichkeit und Endlichkeit, und vom Unendlichen zum Endlichen sey kein Uebergang; nur geistlose Systeme hätten die Mittelglieder derselben finden wollen. (S. 258.) Ohne Freyheit des Gedankens sey keine Unterscheidung des Gegenstandes und der Vorstellung, ohne diese weder Bewusstseyn noch Philosophie, welche eben von jener Unterscheidung ausgehe; daraus stamme (S. 268.) die Einheit der theoretischen und praktischen Philosophie; die Freyheit aber sey (S. 269.) das einzige Unbegreifliche, Unauflösliche, seiner Natur nach Grundloseste, Unbeweisbarste, eben deswegen aber das Unmittelbarste und Evidenteste in unserm Wissen. Freylich entdecken sich S. 252., und überhaupt in dem ganzen Abschnitte Nr. III. schon Spuren des spätern Systems: der Vf. spricht schon von einem *Leben* in der *Natur;* aber er nennt doch dasselbe nur ein sichtbares *Analogon* des geistigen Seyns; es ist ihm also noch nicht mit der Freyheit in Eins geflossen. Gleichwohl verweist er gern auf diese Spuren in der neuen Vorrede zur Sammlung, als in welchen man die Keime späterer und mehr positiver Ansichten vom Verschwinden aller Gegensätze widerstreitender Principien im Absoluten erblicke; denn er wünscht unstreitig die letztern — wodurch seine Philosophie wieder ein Dogmatismus wird — als Vollendung seines frühern Bestrebens zu betrachten.

Wir wenden uns jetzt zu den neuen Aufsätzen dieser Sammlung, und zuerst zur Rede *über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur.* Ihr Gegenstand ist der Veranlassung angemessen, und durfte sich bey der Feyer des Namensfestes des Königs von Baiern Aufmerksamkeit versprechen, besonders auch, da der Schluss der Rede die Hoffnung eines neuen Wiederauflebens der Kunst im Vaterlande ausspricht. Es ist auch unsere Meinung, dass die neuere Kunst zu wenig in eigner Kraft sich versuchte, und sowohl vor wie nach *Winkelmann* zu sehr das Antike nachahmte, oder in den Fesseln des Herkömmlichen gieng. Denn jedes Zeitalter soll aus dem ihm eigenthümlichen Geiste und der ihm eigenthümlichen Umgebung seine Kunst gestalten. Die neuere Zeit suchte ihre Stärke im Mechanismus, nicht im Geiste, der über demselben waltet; auch mag das Veralten gewisser religiöser Ueberzeugungen, die Abnahme des Kunstluxus, der in frühern Zeiten herrschte, dazu mitgewirkt haben. Um diesen Mechanismus zu tödten und die Begeisterung für die Kunst wieder zurück zu rufen, ist der schlummernde Geist wieder zu erwekken; nur die individuelle Auffassung der Natur macht den Künstler, die Natur lehrt ihn, nur in wiefern er sich selber lehrt. Die Schönheit und ihre Gewalt sind nirgends *in* der blossen Natur, der Totalität objectiver Gegenstände; ihre Geburt ist *über* der Natur im freyen Geiste, der einer Idee nachstrebt, und sie sinnlich aufzufassen und darzustellen bemüht ist. Wegen dieser sinnlichen Auffassung und Darstellung soll der Künstler nie von der Natur scheiden, sondern vielmehr mit ihr in einem steten Gespräche leben; die Natur ist seine nothwendige Schule; nicht aber soll diese ihn beherrschen, sondern der Künstler ist zum Herrscher der Natur gesetzt. Nur eine solche Herrschaft des freyen ewigen Geistes über das Gesammtreich der zeitlichen Dinge erhebt den Künstler, begeistert den Dichter und Philosophen; alle wahrhafte Kunst, Poesie und Philosophie nehmen daraus ihren Ursprung.

Es erhellet hieraus zur Genüge, wie unrichtig die Vorschrift jener Kunstlehre sey, welche den Künstler auf eine blosse Nachahmung der Natur beschränkt. Dieses geschieht nun freylich nicht durch diejenige Ansicht, welche der Vf. zu der seinigen gemacht hat; aber es geschieht ein andres, wodurch dem Künstler eben so wenig geholfen ist. Geist und Natur nämlich werden als nicht verschieden betrachtet; ihr Unterschied, auf welchem das menschliche Bewusstseyn ruht, wird durch die Theorie aufgehoben, deren Wesen nun in einer beständigen Austauschung und

Digitized by Google

Ver-

Verwechselung der Natur und des Geistes besteht. Der Natur selbst soll der höchste Geist inwohnen; sie selbst soll also das Vorbild seyn, und die Nothwendigkeit, mit welcher sie wirket. Diese Einheit darf aber nicht mit Bestimmtheit aufgefaßt werden, sondern es wird auch wieder von einem *übermächtigen* Geiste gesprochen, und es herrscht ein beständiges Spiel zwischen der Identität und der Nichtidentität der Natur und des Geistes, aus welchem Spiele mancherley blendende Phrasen, aber kein Gewinn für die Wissenschaft und keine Einsetzung eines bessern Kunstgebrauchs hervorgehen können. In Rücksicht solcher Phrasen und einer dialektischen Täuschung ist die vor uns liegende Rede kein geringes Product der *Kunst*, oder auch der *Natur* des Vfs.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. May d. J. starb an einer Brustentzündung D. *Joh. Friedr. Rebentisch* zu Landsberg an der Warthe im 38sten Jahre seines Alters. Er war früherhin Pensionär-Chirurgus bey der chirurgischen Schule in Berlin, seit dem letzten Kriege aber praktischer Arzt in seiner Vaterstadt. Der gelehrten Welt ist er rühmlich bekannt durch seine *Flora neomarchica* (Berol. 1804.), worin er sich als Kenner der kryptogamischen Gewächse besonders zeigte, und mehrere wichtige Entdeckungen in diesem Fache bekannt machte. So wie er dadurch seinen Namen vor der Vergänglichkeit geschützt hat, so wird er seinen Freunden und Bekannten wegen der Treue und Redlichkeit seines Herzens und wegen vieler geselligen Tugenden unvergeßlich seyn. — Der Verstorbene hinterläßt eine Sammlung von ungefähr 6000 getrockneten Pflanzen, die an den Meistbietenden verkauft werden soll. Liebhaber wenden sich deswegen in frankirten Briefen an den Apotheker Hn. *Röstel* zu Landsberg an der Warthe, oder auch an Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle.

Der am 10. Febr. 1809. zu Rom verstorbene *Georg Zoëga* war zu Dahler in der Grafschaft Schakkenborg in Dänemark d. 20. Dec. 1755. geboren. Sein Vater war daselbst Prediger. Seit 1773. studirte er zu Göttingen, und machte nachher eine Reise in die Schweiz durch Süddeutschland und Italien. Im J. 1778. freute er sich, da er in Kopenhagen keine Anstellung fand, eine Hauslehrerstelle zu Kjertemünde zu erhalten. Als Führer eines jungen Edelmanns hielt er sich noch ein Jahr in Göttingen auf, und fand nach seiner Rückkehr in sein Vaterland an dem geh. Rath *Guldberg* einen grosen Gönner. Mit einem Reisestipendium von 600 Rthlr. jährlich verweilte er noch zwey Jahre in Italien, hauptsächlich in Rom, wo er sich mit der Tochter eines Malers, Maria Pietruccioli, heimlich verheirathete. Dieß veranlaßte seinen Uebertritt zur römischen Kirche, und seinen nachherigen lebenslänglichen Aufenthalt zu Rom, nachdem er sich noch einige Zwischenzeit zu Paris aufgehalten hatte. Am verstorb. Kardinal Borgia, diesem grosen Gönner der Wissenschaften und aller Dänen, hatte auch *Zoëga* einen warmen Freund gefunden. Borgia's seltene Sammlung von ägyptischen Antiquitäten zog hauptsächlich seine Aufmerksamkeit auf diesen Zweig der Wissenschaften; dieses Kardinals Einfluß verdankte er auch die Stelle eines Interpreten bey der Propaganda mit mit einem Jahrgehalte von 300 Skudi. (Aufseher des päpstlichen Münzkabinets, wie *Kordes* in seinem Schriftsteller-Lexicon sagt, ist er nicht gewesen.) Von dänischer Seite wurde er 1798. zum Agenten und Consul in Rom und dem Kirchenstaate ernannt. Das ihm 1802. übertragene Amt eines ordentl. Professors der alten Geschichte und Archäologie zu Kiel hat er, aus Anhänglichkeit an Rom und seine Familie, nie angetreten; die Regierung ließ ihm indessen den Gehalt, der damit verbunden war, als Pension. Noch wurde er zum Ritter des Danebrog-Ordens ernannt, starb aber, ehe ihm diese Auszeichnung bekannt wurde. Er hatte 11 Kinder, von denen aber, nebst der Mutter, 8 vor ihm starben. Er wurde allgemein geachtet und geliebt; sein würdiger Landsmann *Thorwaldsen* drückte ihm die Augen zu. Von seinen Schriften sind die wichtigsten: *Numi Aegyptii Imperatorii prostantes in Museo Borgiano Velitris.* Romae 1787. *De origine et usu Obeliscorum.* Romae 1797. (auf Pius VI. Unkosten gedruckt.) Von dem gelehrten und geschmackvollen Werke: *Bassirilievi antichi di Roma*, dessen Ausgabe er im J. 1807. anfing, sind bis zu seinem Tode nur 15 Hefte erschienen. Unter seinen Papieren, welche der Kammerherr *Schubart* von einem jungen Dänen nachsehn und ordnen läßt, vermuthet man noch eine *Beschreibung von Rom* von seiner Hand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *F. W. J. Schelling's philosophische Schriften* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 156. abgebrochenen Recension.)

Wir wollen das unbestimmte dialektische Spiel näher beleuchten. Zu Anfange wird gesagt: „die bildende Kunst solle geistige Gedanken, Begriffe, deren Ursprung die Seele ist, nicht durch Sprache, sondern durch Gestalt, Form, durch sinnliche Werke ausdrücken;" — „es sey (nach *Winkelmanns* herrlicher Lehre) die Hervorbringung idealischer und über die Wirklichkeit erhabner Natur sammt dem Ausdruck geistiger Begriffe die höchste Absicht der Kunst" (S. 345. 348.). In dieser Beziehung wird auch von einem übermächtigen Geiste gesprochen, der wohl sonst in der Natur in einzelnen Blicken von Erkenntniss leuchte, aber nirgends als die volle Sonne, wie im Menschen, hervortrete. — Der wahre und richtige Sinn dieser Worte ist, wie wir ihn als unsre Meinung aufgestellt haben: der freye, seiner selbst bewusste, Geist sey Schöpfer des Kunstwerks, in der Dichtkunst vermittelst der Sprache, in der bildenden Kunst durch andre sinnliche Mittel; wenn er sich verkündet in seiner Gewalt, so redet man von Seele, Absicht, Einheit, da auch „alle Einheit nur geistiger Art und Abkunft seyn kann" (S. 352.). Man würde aber den Vf. missverstehen, wenn man ihn auf diese Weise auslegen wollte, oder vielmehr, er schiebt diesem klaren Sinn einen andern unter, der, abgesondert von ihm, auch für sich bestehen mag, aber in der Vereinigung mit jenem ein fortwährendes sophistisches Spiel veranlasst, welches sich durch den ganzen Aufsatz zieht. Die Natur nämlich ist lebendig schaffend (S. 348.), die Mannichfaltigkeit der Theile muss der Einheit eines Begriffs unterworfen seyn, und dieses geschieht durch eine Kraft, welche im Krystall wirkt und wie ein sanfter magnetischer Strom in der menschlichen Bildung der Materie eine solche Lage giebt, durch welche der Begriff, die wesentliche Einheit und Schönheit, sichtbar werden kann (S. 352.). Es giebt deshalb eine Wissenschaft, durch welche die Natur wirkt, sie ist aber dadurch von der menschlichen unterschieden, dass sie nicht mit Reflexion ihrer selbst verknüpft ist. Diese Reflexion besteht in der Verschiedenheit des Begriffes von der That, des Entwurfes von der Ausführung; die rohe Materie trachtet *blind* nach regelmäfsiger Gestalt, und nimmt *unwis-*

send Formen an (S. 352.). Der Verstand in der Natur unterscheidet sich also dadurch von dem Menschenverstande, dass jener *blind* ist, *nicht wissend* von sich selbst, dieser dagegen *sehend*, *wissend* was er thut. Die Natur besitzt also eine *blinde nicht wissende* Wissenschaft, das heisst *keine*. Aber es wird dennoch angenommen, der *sehende* Verstand müsse sich nach dem *blinden* richten, die *wissende* Wissenschaft nach der *nichtwissenden*. Wäre der Vf. so aufrichtig, als sein ehrlicher und naiver Schüler *Oken*, so würde er gleich diesem gradehin bekennen, „dass Nichts sey mit dem Absoluten (der lautern Kraft der Dinge S. 351.) identisch, es existire nichts als das Nichts, Gott sey das selbstbewusste Nichts u. s. w." und man wüsste wenigstens, was seine Theorie bedeute, obgleich freylich mit solcher Nichtstheorie weder in Kunst noch Wissenschaft etwas anzufangen seyn möchte. Allein die rechte Sophistik, — obgleich ihr Wesen das Nichts ist — verbirgt künstlich sich selbst, und macht den Unkundigen glauben, sie enthülle Vieles, Alles. Es heisst also: „(S. 351.) die lautre Kraft der Dinge (die nicht wissende Wissenschaft, die blinde Naturkraft) müsse mit der Kraft unsers Geistes (der wissenden sehenden Kraft) zusammenfliessen und aus beiden (aus Position und Negation nämlich) ein Guss werden;" die werkthätige Wissenschaft (nämlich jene, die in der Natur wohnt und sich von der vollen Sonne menschlicher Wissenschaft dadurch unterscheidet, dass sie keine Reflexion hat und unwissend von sich selbst ist) sey in Natur und Kunst das Band zwischen Begriff und Form, zwischen Leib und Seele (S. 353.). Was ist dadurch ausgesagt? Angenommen die eignen Bestimmungen des Vfs., wie kann jene werkthätige Wissenschaft ein *Band* seyn zwischen Begriff und Form in der *Natur*, in welcher (wie wir eine Seite zuvor lasen) dergleichen Trennung gar nicht statt findet? Wie kann sie ein *Band* der *Kunst* seyn, da diese eben durch *Trennung* des Begriffs und der Form vermöge der Reflexion, der Natur entgegen gesetzt ist? Um diese nichtige Aussage zu verstecken, geht der Vf. schnell zu einem halbwahren Satze über. Er sagt gleichsam zur Bestätigung des Vorigen (S. 353. 354.): „Schon längst ist eingesehen worden, dass in der Kunst nicht alles mit dem Bewusstseyn ausgerichtet wird, dass mit der bewussten Thätigkeit eine bewusstlose Kraft sich verbinden muss, und dass die vollkommene Einigkeit und gegenseitige Durchdringung dieser beiden das Höchste der Kunst erzeugt. Werke, denen dieses Siegel bewusstloser

loſer Wiſſenſchaft fehlt, werden durch den fühlbaren Mangel an ſelbſtſtändigem von dem hervorbringenden unabhängigem Leben erkannt, da im Gegentheil, wo dieſe wirkt, die Kunſt ihrem Werk mit der höchſten Klarheit des Verſtandes zugleich jene unergründliche Realität ertheilt, durch die es einem Naturwerk ähnlich erſcheint." — Wir nannten dieſen Satz *halbwahr*. Das Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt nämlich macht nicht den Genius, ſonſt wären alle Menſchen genialiſch; die Kraft des Genius ſtammt aus jener dem Verſtande unerreichbaren freyen Individualität, die eingreift ins Leben. Was dieſe ſey, kann der Künſtler nicht *wiſſen*, er kann ſie nur *finden*. Wenn er aber vermöge derſelben ſchafft, ſo ſchwingt er ſich empor über die einengenden Verhältniſſe der Sinnenwelt, und wirkt vermöge ſeiner Uebermacht, nicht *blind*, ſondern *ſehend*, als der Genoſſe eines höhern Lebens. Wir fragen euch, genialiſche Künſtler und Dichter, ob ihr nicht in euren Schöpfungswochen eurer ſelbſt inne wurdet, und mit Beſonnenheit die euch vorſchwebende Idee ſinnlich darſtellen wolltet? Bewuſstloſe Wiſſenſchaft iſt ein Unding, aber nicht die *Begeiſterung*, ohne welche keine wahre Kunſtſchöpfung zu Stande kommt, und welche in der Fülle ihrer Wirkſamkeit für eine ſorgſam zergliedernde Reflexion keine Zeit gewinnt. Die *Realität* eines Kunſtwerkes läſst ſich nicht der *Idealität* deſſelben entgegen ſetzen; vielmehr, was man Objectivität zu nennen pflegt, iſt eben die für die Sinne klar hingeſtellte *Idealität*.

Es wäre eine für den Raum dieſer Blätter viel zu ausführliche Arbeit, wenn wir *alle* ähnlichen, halbwahren und ſchiefen Sentenzen, von denen dieſe kleine Rede wimmelt, zuſammen ſtellen wollten. Es werde nur Einiges noch heraus gehoben, um unſre Ausſage zu bewähren. Nach Hn. *S.* iſt die Schönheit das volle mangelloſe Seyn (S. 355.). Gleich wie jedes Gewächs der Natur nur einen Augenblick der wahren vollendeten Schönheit hat, ſo hat es auch nur einen Augenblick des vollen Daſeyns (S. 356.). Was heiſst dieſs? Jedes Naturproduct iſt dem Werden und Vergehen, der Zeit, unterworfen. Wann erſcheint der Augenblick der vollendeten Schönheit? Iſt es die Zeit der Knoſpe, oder der entfalteten Blume, oder der gereiften Frucht? Des Künſtlers Geiſt fixirt den Moment, weil er frey in die Zeit eingreift, und ſein Product für alle Zeit hinſtellt. Er ſteht als Genius *über* dem Werden der Natur, nicht in deſſen Mitte. In der Natur findet ſich weder Mangel noch Mangelloſigkeit, jedwedes Ding iſt und wird, wie es iſt und wird, der Mangel und ſein Gegentheil werden durch die Idee beſtimmt. Welche leere Dialektik zeigt ſich in folgenden Angaben: Schönheit iſt mangelloſes Seyn, zugleich auch Weſen, Allgemeines (ein bloſs logiſches Verhältniſs) (S. 355.) zugleich Vollkommenheit des Dinges (S. 347.), zugleich das in der Natur in der That ſeyende (S. 355.). Nach dieſem wahrhaft Seyenden ſoll nun die Kunſt in ihren Darſtellungen ſtreben. Nur auf der Oberfläche ſind ihre Werke ſcheinbar belebt: in der Natur ſcheint das Leben tiefer zu dringen und ſich ganz mit dem Stoff zu vermählen (S. 355.). — Die Kunſt hätte alſo dieſes tiefer dringende Leben als Vorbild. Aber, einen Moment des vollen Daſeyns ausgenommen, gehört jedes Naturding dem Werden und Vergehen an (S. 356.). Die Kunſt, welche mit ihrem Leben nach obiger Ausſage nicht ſo *tief* dringt, ſondern nur auf *Oberfläche* wirkt, läſst doch zugleich das *reine Seyn*, das *Weſen* in der *Ewigkeit* ſeines *Lebens* erſcheinen (Ebend.); und dennoch ſtellt dieſelbe Kunſt „durch oberflächliche Belebung ihrer Werke nur das *Nichtſeyende*, als *nichtſeyend*, dar" (S. 356.). — Lauter Sentenzen ohne feſten Sinn, mit leerem Spiel der Begriffe, einander widerſprechend, ſich gegenſeitig aufhebend, als Weisheit und „reines Gold der Schönheit und Wahrheit" (S. 347.) vorgetragen.

Die Unbeſtimmtheit und innre Leere dieſer Art des Philoſophirens erſtreckt ſich ſogar bis auf die Amphibolie der Bilder, welche der Vf. zum Schmuck und Beleg wählt. Er betrachtet z. B. den Fortgang der Kunſt als einen Fortgang vom Charakteriſtiſchen, Strengen und Harten, zum Weichen, Anmuthigen, welches ihm die *hohe gleichgültige Schönheit* iſt, und zugleich das höchſte Maſs der Kunſt, weswegen er unter andern *Guido Reni* den Maler der Seele nennt (S. 380.), ob wohl andre treffliche Kunſtrichter ihn als *faſslich* für *die Menge* ohne hervorſtechendes *höheres Kunſtverdienſt* charakteriſiren (Göthes Winkelmann und ſein Jahrhundert S. 215.), worüber wir indeſs nicht rechten wollen. Folgende Stelle bezieht ſich auf dieſe Anſicht und ſcheint ihr eine gewiſſe Haltung zu geben (S. 358.). „Von ihren erſten Werken an iſt die Natur durchaus charakteriſtiſch; die Kraft des Feuers, den Blitz des Lichtes verſchlieſst ſie in harten Stein, die holde Seele des Klangs in ſtrenges Metall; ſelbſt an der Schwelle des Lebens und ſchon auf organiſche Geſtalt ſinnend, ſinkt ſie von der Kraft der Form überwältigt in Verſteinerung zurück. Das Leben der Pflanze beſtehet in ſtiller Empfänglichkeit, aber in welchen genauen und ſtrengen Umriſs iſt dieſs duldende Leben eingeſchloſſen? Im Thierreich ſcheint erſt der Streit zwiſchen Leben und Form recht zu beginnen; ihre erſten Werke birgt ſie in harte Schalen, und wo dieſe abgelegt werden, ſchlieſst ſich die belebte Welt durch den Kunſttrieb wieder an das Reich der Kryſtalliſation an. Endlich tritt ſie kecker und freyer hervor, und es zeigen ſich thätige lebendige Charaktere, die ganze Gattungen hindurch dieſelben ſind." — Man könnte meynen, das Geſetz der Natur ſey durch dieſe Worte als Vorbild für die Kunſt nachgewieſen. Allein es iſt nichts dadurch beſtimmt: denn die Natur in ihren Bildungen iſt ſo reich, daſs ſich in ihr auch für die entgegengeſetzte Meinung Bilder finden. Wollten wir alſo den Grundſatz aufſtellen, — den wir übrigens in ſeiner ganzen Schärfe nicht als unſre Kunſtüberzeugung geben: — Der Fortgang der Kunſt ſey *ein Fortgang vom Weichen, Anmuthigen, Unbeſtimmten, zum Charakteriſtiſchen, feſt Geformten:* ſo können wir mit demſelben Fug antithetiſch gegen jene Stelle uns ausdrücken: „In ihren erſten Werken iſt die Natur uncharakteriſtiſch; die ſpielende

lende Flamme des Feuers, den Blitz des Lichtes erzeugt sie in rinnender Luft, die holde Seele des Klanges erwacht durch leisen Hauch im biegsamen Rohr; selbst an der Schwelle des Lebens, und schon auf organische Gestalt sinnend, sinkt sie durch Unform überwältigt zu unsicher begränzten Infusionsthierchen herab. Schon in der Pflanze ist die Form kenntlicher, doch ist ihr zartes Leben noch im weichen Umriss der Blumen und Blätter eingeschlossen. Im Thierreich wird alles bestimmter, aus Unform zur Form übergehend; ihre ersten Werke sind weiche Würmer, die Embryonen der Thierwelt; auf einer höhern Stufe entstehen harte Schalen, und Form gleichsam in Unform hineinspielend, schliesst sie sich an das Reich der Kryställisationen. Endlich freyer und kecker in Form übergehend entstehen die bestimmten Knochen- und Muskelgestalten ganzer Gattungen." — Was ist für den Künstler und seine Theorie aus dieser These und Antithese zu schöpfen? Nur das Eine, das beide gleich viel und gleich wenig sagen, dass also die Natur als solche kein Leitstern des schaffenden Genius ist, der seine Macht und sein Gesetz aus einer andern Sphäre empfängt, als der Sinnenwelt, an welche seine Darstellung gebunden ist, welche er aber von ihr nicht *lernen* kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman und dem Vf.: *Vollständige Pomologie*, und zugleich *systematisches, richtig und ausführlich beschreibendes Verzeichniß der vornehmsten Sorten des Kern- und Steinobstes, Schalen- und Beerenobstes der Christschen Baumschulen zu Kronberg*, mit ausgemalten Kupfern und Obstsorten, theils in Miniatur- theils in Naturgröfse, von *Joh. Ludw. Christ*, erstem Pfarrer zu Kronberg u. s. w. *Erster* Band. Das *Kernobst*, mit 26 ausgemalten Kupfertafeln nach dem auf ¾ verjüngten Massstabe des Pariser Fufses zum Vergröfserungsglase geeignet, einer ausgemalten Titelvignette und einem schwarzen Kupfer. 1809. 688 S. gr. 8. (17 Fl. 30 Kr.)

Hn. Oberpfarrer *Christ* zu Kronberg ist der Ruhm nicht streitig zu machen, einer der ersten in Deutschland gewesen zu seyn, welche darauf dachten, eine gewisse bestimmte Sammlung von guten Obstsorten zu veranstalten, und die Liebe zur Pomologie durch Schriften anzufachen oder zu verbreiten. Sein Streben gieng dahin, sich, von allen Orten her, gute Obstsorten zu verschaffen und die Welt in Schriften auf den Werth derselben aufmerksam zu machen. Schade, dass sich in diese Bemühungen sobald ein merkantilischer Geist einmischte! Statt, durch scharfe und wiederholte Prüfung das Gute vom Schlechten abzusondern und nur jenes zu behalten, zu pflegen und zu empfehlen, raffte er nur zusammen, was neu war, sonderbare Namen und Eigenschaften hatte, oder ihm jeder triviale Obstliebhaber als gut empfahl. Nicht genug, zu übereilt alles aufzunehmen und zu prüfen, was ihm gegeben ward, schien öfters sogar die Pünktlichkeit und Ordnung zu mangeln, welche das, was sie empfängt, unverfälscht wieder giebt, und beym Baumschulenwesen eine der Kardinaltugenden ist. Daher kam es, dass man aus den *Christischen* Baumschulen oft unter dem glänzendsten Titel die gemeinsten, mit unter schlechte, manchmal auch falsche Sorten erhielt. Als Beyspiele wollen wir nur anführen die *Kirsche vier auf ein Pfund*, das *Königsgeschenk von Neapel*, die *Sarasin*, die *Cicadenäpfel* u. d. gl. Daher kam es, dass man manchmal statt einer Winterfrucht eine Sommerfrucht und umgekehrt empfieng, und was dergleichen Unannehmlichkeiten mehr waren, die Rec. welcher mehrmals Sorten von Hn. *Ch.* empfieng und seine Baumschulen selbst angesehen hat, aus Erfahrung kennt. Leider ist das freylich in vielen Baumschulen der Fall gewesen, und namentlich Hr. Pf. *Sickler* in Kleinfahnern hat den Rec. auch nicht in allen Stücken verwahrt. In Hn. *Chr's.* frühern Zeiten mag diefs seine Entschuldigung in dem damaligen mangelhaften Zustande der deutschen Pomologie gehabt haben; es gab in Deutschland fast keine zuverlässige Baumschule, in Frankreich, ausser der Karthause, nur wenige; man setzte keinen grofsen Werth auf Richtigkeit der Benennung; man war zufrieden nur etwas Gutes oder Sonderbares zu haben. Damals war es auch leicht, ein Pomologe zu seyn. Heutiges Tags ist das aber alles anders. Die Liebhaberey zur Pomologie ist ausgebreiteter, ist gesteigert, veredelt. Man will nur das Gute; aber man kennt des Guten zu viel und kennt es zu genau, als dass man sollte so leicht zu befriedigen seyn. Man ist aber auch mistrauischer gegen alle Empfehlungen, weil selbst ansehnliche Autoritäten getäuscht haben. So ist es gekommen, dass auch Hr. *Ch.* als Pomolog bey weitem nicht mehr den Einfluss in Deutschland hat, welcher ihm vor 15—20 Jahren zu Gebot stand. In jenen Zeiten war es Hr. *Ch.* fast allein, welcher eine Stimme hatte, und sie hören liefs. Jetzt sind wir, besonders durch *Diel*, schwieriger in unserm Glauben, schärfer in unserer Kritik, genauer in unsern Untersuchungen, weniger zu befriedigen in den Beschreibungen. Ja auch, was die Malereyen und Kupfer anlangt, ist die Kunst und der Geschmack der Deutschen um ein gutes Theil höher gestiegen, edler und besser geworden. — Nach allen diesen Voraussetzungen scheint das Unternehmen des Hn. *Ch.* nicht unter günstigen Auspicien begonnen zu seyn, wie man schon durch einen leichten An- und Ueberblick des Werkes belehrt wird. Man erblickt Kupfer, welche gegen die in *Du Hamel*, *t. O. G*, gegen die Probe in *Diel*, gegen die trefflichen Pflaumen des Hn. *v. Gleisdorf* den Vergleich nicht aushalten; man erblickt eine Menge Sorten, welche so innig verwandt sind, dass eine sehr scharfe Prüfung zu ihrer Untersuchung nothwendig ist; man liest Beschreibungen, welche entweder mangelhaft, oder aus andern Schriften entnommen, manchmal noch ein wenig verunstaltet, oder zu denen noch gar keine Kupfer beygefügt worden sind. Ueber diesen letzten Uebelstand entschuldigt sich

der

der Vf. damit, dafs er noch Supplemente liefern wolle. Wenn er aber das Willens war, wozu gab er denn jetzt die blofse Beschreibung? Noch dazu trifft diefs manchmal Sorten, welche von dem Herausg. selbst schon längst ins Publicum gebracht worden sind, worüber er also die beste Auskunft geben konnte, z. B. den *Grafensteiner*, den *Avant tous*, den *Astracanschen*, den *Nelgais*, den *Champagner* Weinapfel u. s. w. Vergleicht man die Beschreibungen des Vfs. mit denen anderer neurer Pomologen, z. B. *Diels*, so sieht man erst recht deutlich, wie mangelhaft die *Christischen* sind. Wir wollen nur gleich die nächste beste, z. B. den marmorirten Sommerpeping, vorschlagen. Wenn man *Diels* Beschreibung liest, so sieht man jede Rippe, jede Erhabenheit und Vertiefung, man sieht gleichsam den Marmor, welcher die Frucht charakterisirt; wie kurz ist das alles, wie kurz besonders die Beschreibung der Vegetation des Baumes bey *Ch.*! Mangelhaft sind vorzüglich diejenigen Beschreibungen, welche von den neuern Sorten gegeben werden, wo auch wohl Hr. *Ch.* etwas einmischt, was nicht dazu gehört. Die Beschreibung des Weilburger Apfels z. B. (S. 211.) ist ganz aus *Diel* 1. H. S. 149. genommen. Beide Pomologen vergleichen diesen Apfel mit dem edlen Winterborsdorfer, Hr. *Diel* spricht nur dem Weilburger das Gewürzhafte ab, das der Borsdorfer hat, Hr. *Ch.* aber theilt es ihm ganz treulich zu. Die Beschreibung der calvillartigen Reinette ist fast einerley mit *Diel*, ausser dafs die schmutzige Röthe, welche dieser Frucht auf der Sommerseite eigen ist, und von *Diel* röthelsteinartig beschrieben wird, von *Ch.* ins Braunrothe verändert wird. Dem Gubener Warrasch schreibt *Diel* eine öftere Kugelform zu, Hr. *Ch.* sagt, diese komme nur selten vor. Am wenigsten kritisch ist das Geschlecht der Reinetten behandelt, und doch wäre hier für die Kritik der rechte Platz gewesen: denn hier ist die Verwirrung noch sehr grofs, und gewifs kommt mehr als eine Sorte unter zwey, drey Benennungen vor, welche nur eine und dieselbe Frucht bezeichnen. Wir machen nur aufmerksam auf *Reinette des Carmes*, *filée*, *picorée*, *marbrée*, *pointée*, auf die deutsche Goldreinette, graue kleine deutsche Reinette, kleine graue Weinreinette, Sternreinette u. s. w. Etwas besser als die Aepfel scheinen uns die Birnen behandelt zu seyn. Hier findet aber auch nicht ein solcher Ueberfluss von vorzüglichen Sorten statt, als bey den Aepfeln, und dennoch haben wir auch mehrere Sorten gefunden, über welche noch manche Untersuchung und Vergleichung anzustellen wäre, z. B. *Epargne* und fürstliche Tafelbirn, kleine *Beurré gris*, die verschiedenen Muskateller, Franzmadame, Jungfernbirn und Glockenbirn, Robertsmuskateller, mehrere Bergamotten u. s. w. Auch fehlen hier wieder zu mehrern Beschreibungen die Kupfer, z. B. frühe St. Germain, Wintermouillebouche u. s. w. Doch wir wollen dem Vf. nicht weiter nachgehen; zumal da wir, der Wahrheit gemäfs bekennen müssen, dafs diese Schrift in Hinsicht auf Sortenbeschreibung vor dem *Handbuch* und dem *Wörterbuche* des Vfs., in welchen beiden noch weniger Kritik angebracht ist, wirklich Vorzüge hat. Möchte es dem Vf. nur gefallen, mehr aus sich selbst zu schöpfen, selbst zu untersuchen, selbst zu prüfen! Nur durch strenge Prüfung, genaues Aufsuchen der charakteristischen Kennzeichen sowohl der Früchte, als der Vegetation des Baumes, durch feinere Zeichnung und sorgfältigere Illumination kann diesem Werke diejenige Vollkommenheit verschafft werden, welche nothwendig ist, wenn die Wissenschaft selbst wahren Gewinn dadurch erhalten soll.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der im vorigen Jahre von den Erhaltern der Universität Jena zum aufserordentlichen Professor der Philosophie ernannte Hr. Dr. *Georg Gottlieb Güldenapfel* zu Jena, hat zu Anfange dieses Jahres von dem regierenden Herzoge zu Sachsen-Weimar und Eisenach einen aufserordentlichen Gehalt von 150 Thln. erhalten.

Hr. Professor *Etzler* am Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau ist als Rector dieses Gymnasiums angestellt worden.

Hr. *Stromeyer* d. j. zu Göttingen, bisher aufserordentl. Professor, ist zum ordentl. Professor daselbst ernannt worden.

Hr. *Plank* d. j., bisher Repetent am theologischen Seminarium bey der Universität zu Göttingen, ist zum aufserordentlichen Professor der Theologie daselbst ernannt worden.

Dem Hn. Prof. *Bruns* zu Halle ist noch kurz vor der Auflösung der Universität zu Helmstädt, deren vieljähriger Lehrer er war, von der theologischen Facultät die Doctorwürde ertheilt worden.

Der Privatdocent zu Leipzig, Hr. Dr. *H. K. Dippold*, hat bey Gelegenheit seiner *Lebensbeschreibung Kaiser Karl des Grofsen* (Tübingen, b. Cotta. 1810. 8.) von Sr. königl. Hoheit, dem *Grofsherzoge von Frankfurt*, ein sehr verbindliches, eigenhändiges Schreiben, und vom geheimen Consilio zu Dresden eine Gratification von funfzig Thaler erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *F. W. J. Schelling's philosophische Schriften* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 151. *abgebrochenen Recension.*)

Die *philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände*, sind in derselben Art und Kunst verfasst, welche wir bey der *Rede* nachgewiesen haben. Man könnte sagen, der Vf. mache einen Versuch, aus demjenigen Systeme, zu welchem er sich bekennt, einen Weg zu Wahrheiten zu finden, welche von dem Menschengeschlecht stets *anerkannt*, von der Philosophie aber wenig *erkannt* wurden. Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände können von der Philosophie nicht umgangen werden, und doch sind sie von der Beschaffenheit, dass sie meistens allem Philosophiren ein Ende machen. Wenn die blosse Dialektik überhaupt ohnmächtig ist, und keinen philosophischen Gewinn bringen kann, so muss ihre Armuth besonders dann hervorleuchten, wenn sie die heiligsten Gegenstände der Menschheit ihrer Behandlung unterwirft. Der Vf. zeigt dies aufs deutlichste, indem er sich nicht von seiner Identität des Geistes und der Natur los machen kann, und aus dem Gebiete der Einen immer ins Gebiet des Andern Blendstrahlen wirft. Schon aus folgenden Worten dürfen wir im Voraus gegen ein glückliches Resultat Zweifel fassen: „Nur aus den Grundsätzen einer wahren *Naturphilosophie* (heisst es S. 428.) lässt sich diejenige Ansicht entwickeln, welche der hier Statt findenden Aufgabe (der Untersuchung über Freyheit, Gott) vollkommen Genüge thut." Wie? dürfen wir fragen — wird nicht durch diese Angabe die ganze Untersuchung schon aufgehoben? Was haben denn jene Namen von Gott und Freyheit in allen Zungen bedeutet, als ein *Uebernatürliches*; was also aus einer Wissenschaft des *Natürlichen* (welches auf irgend eine Weise sich unsern Sinnen offenbart) nie entwickelt werden kann? Grade ein *natürlicher* Gott und eine *natürliche* — d. h., im gesammten Reiche der Sinnenerscheinungen wirksame — Freyheit sind weder *Gott* noch *Freyheit*. Indem man also aus Grundsätzen der *Naturphilosophie* die Ansichten derselben entwickeln will, so ist die ursprüngliche Bedeutung dieser Worte aufgehoben, und es giebt keinen Unterschied zwischen Gott und der Natur, der Freyheit und der Wirksamkeit nach Naturgesetzen, sie sind in ihrem Wesen identisch. Mit dieser veränderten Wortbedeutung ist aber die *Sache* nicht erklärt: denn eben eine *andere* Voraussetzung hatte die Aufgabe für die Philosophie veranlasst. Es ist merkwürdig, wie sich der Vf. in dieser Enge windet, und immer mit der einen Hand nimmt, was er mit der andern zu geben scheint. Wir können an diesem Orte nur einige Hauptfäden des dialektischen Gewebes verfolgen.

Die Unterscheidung des Vfs., worauf seine ganze Untersuchung sich zurückführen lässt, ist die Unterscheidung zwischen „dem Wesen, sofern es existirt, und dem Wesen, sofern es blos *Grund* von Existenz ist." (S. 429.) Da nichts vor oder ausser Gott ist, fährt der Vf. fort, so muss er den Grund seiner Existenz in sich selbst haben; und es ist richtig, dass alle Philosophieen Gott in diesem Sinne als *causa sui* betrachteten. Falsch aber ist, wenn der Vf. diesen Philosophieen vorwirft, sie redeten „von diesem Grunde als einem blossen Begriffe, ohne ihn zu etwas Reellem und Wirklichem zu machen." (Ebend.) Soll *causa sui* überhaupt etwas bedeuten, so bedeutet es das Realste und Wirklichste, von keinem Verhältniss und Wechsel Abhängige, aus der Verkettung und dem Zusammenhange der Natur Herausgehobene, in welcher letztern jede Existenz auf ein Andres als ihren Grund sich bezieht; und eben weil jene Philosophen im Wechsel der Natur nicht das Realste, Wirklichste, wahrhaft Bestehende fanden, redeten sie von Gott. So schon Platon, Aristoteles. Weil in der Natur alles *wird* (S. 431.), darum *wird nicht* Gott, sondern er *ist*. — Diesen klaren Sinn der Vorzeit verkennt Hr. S., und beginnt den Einschlag zu seinem dialektischen Netze mit folgenden Worten: „Dieser Grund seiner Existenz, den Gott in sich hat, ist nicht Gott absolut betrachtet, d. h. sofern er existirt: denn er ist ja nur der Grund seiner Existenz, Er ist die *Natur* — in Gott." (S. 429.) Weil nun in der menschlichen Wissenschaft der Grund dem Begründeten vorausgeht, so folgt daraus für den Vf., dass die Natur der dunkle Grund Gottes sey, und er vergleicht dies Verhältniss mit dem Verhältniss der Schwerkraft und des Lichts, da die Schwerkraft dem Lichte vorhergehe, als dessen ewig dunkler Grund. (S. 430.) — Wir müssen diesen Satz, als das πρωτον ψευδος der ganzen Betrachtungsweise, etwas genauer ins Auge fassen.

1) Die logische Bedeutung des *Grundes* ist, wenn das *Besondere* aus dem *Allgemeinen* hergeleitet wird. Dies geschieht durch logische Subsumtion. Es unterschei-

ſcheiden ſich daher *Grund* und *Folge*, wie *Totalität* und *Partialität:* denn das Allgemeine iſt ſtets ein ſolches, welches ſich auf die ihm untergeordneten Beſonderheiten bezieht, und die letztern als Ganzes in ſich faſst. Nun iſt klar, daſs alles Verhältniſs des Allgemeinen und Beſondern, des Ganzen zu ſeinen Theilen in der Sphäre des Endlichen, Relativen, gültig iſt, in welcher überhaupt die Logik ihr Weſen hat. Da nun gerade Gott als dasjenige Weſen gedacht wird, welches *über* der endlichen Sphäre des Relativen exiſtirt, ſo iſt das logiſche Verhältniſs des Grundes zur Folge, der Totalität zur Partialität, des Allgemeinen zum Beſondern, auf ihn unanwendbar, und indem man ihn den Grund ſeiner ſelbſt nennt, will man eben die Verneinung aller jener endlichen Verhältniſſe ausdrücken. Wird etwa bey *anſchaulichen* Gegenſtänden von Grund und Folge geredet, ſo meint man das Verhältniſs der Urſache und Wirkung in der *Zeit*, als ein Geſetz des *Werdens*, welches allen ſinnlich anſchaulichen Gegenſtänden zukommen muſs. Auch in dieſem Sinne iſt in Gott keine Urſache und Wirkung (Grund und Folge), weil ſein Weſen *ewig*, d. h. *zeitlos* iſt, und der Vf. ſelbſt hat letzteres (S. 430.) ganz richtig angemerkt. Auch in dieſem Sinne heiſst Gott Urſache und Grund ſeiner ſelbſt; das Verhältniſs des Grundes und der Folge iſt weder *logiſch* noch *anſchaulich* auf ihn anwendbar.

2) Der ganze philoſophiſche Inhalt der Abhandlung concentrirt ſich darin: daſs Hr. *S.* das *logiſche* Verhältniſs des Grundes zur Folge beybehalten will, aber die *anſchauliche* Relativität läugnet, daher alſo auch in Gott kein *ſucceſſives prius* und *poſterius* annimmt. Grund und Exiſtenz, ſagt er, ſetzen ſich gegenſeitig voraus, aber nicht als Priorität des Weſens und Vorhergehens der Zeit nach, „es iſt hier kein Erſtes und kein Letztes, weil alles ſich gegenſeitig vorausſetzt, keins das Andre, und doch nicht ohne das Andre iſt." (S. 430.) Was gegenſeitig nicht ohne einander iſt, ſteht im *Verhältniſs*, in *Relativität* mit einander; im Weſen Gottes alſo iſt Relativität, d. h. das Verhältniſs des Grundes zur Exiſtenz. — Nun iſt aber ein *logiſches* Verhältniſs eben ſo wenig auf Gott anwendbar, als ein ſinnlich *anſchauliches*, und ohnehin ſind Logik und Anſchauung unzertrennliche Gefährten, kein logiſches Verhältniſs hat ohne eine entſprechende Anſchauung die mindeſte reale Bedeutung. Indem alſo Hr. *S.* das logiſche Verhältniſs ohne ein anſchauliches auf Gott anwenden will, treibt er ein bloſses logiſches Begriffsſpiel, ganz dem alten ſcholaſtiſchen ähnlich, an welches ſich gewiſs Viele bey Leſung des Aufſatzes erinnern müſſen. Heiſst es daher S. 431.: die Dinge haben ihren Grund „in dem, was in Gott ſelbſt nicht *Er ſelbſt* iſt, d. h. in dem, was Grund ſeiner Exiſtenz iſt;" ſo lautet die richtige logiſche Auslegung dieſer Worte: *Gott und die Dinge haben ihren Grund in der Totalität der Natur.* Dieſe Totalität gebiert ſich ſelbſt, d. h. ihre Theile (Gott und die Dinge), welche eben die Totalität ausmachen. Dieſer richtigen logiſchen Bedeutung gemäſs ſagt Hr. *S.:* „der Begriff einer *derivirten* (nicht abſoluten) *Abſolutheit* oder (nicht göttlichen) *Göttlichkeit* iſt ſo wenig widerſprechend, daſs er vielmehr der Mittelbegriff der ganzen Philoſophie (nämlich der ſeinigen) iſt." (S. 414.) Deswegen ſpricht er auch von dem Grunde der Exiſtenz Gottes, als von einer Sehnſucht, ſich ſelbſt zu gebähren. „Sie (die nach ihren Theilen ſehnſüchtige Totalität) will *Gott*, d. h. die *unergründliche Einheit gebären*, aber in ſofern iſt in ihr ſelbſt noch nicht die Einheit." (S. 431.) — Die Sprüche lauten etwas ſonderbar; das kann aber nicht fehlen, ſobald man ein logiſches endliches Verhältniſs auf Gott anwenden, und zugleich jedes anſchaulich endliche Verhältniſs von ihm verneinen will. Daraus muſs ſich *Sophiſtik* — auch ohne Sehnſucht — gebären.

Folgen. Jede Totalität kann nur durch ihre Theile erkannt werden; es giebt keine beſtimmte Erkenntniſs des Ganzen, wenn ſie nicht die Zuſammenfaſſung der Erkenntniſs der Theile iſt. Will man die Totalität als das Erſte ſetzen, ohne die Theile derſelben zu kennen, ſo iſt ſie als ein *Unbeſtimmtes* geſetzt, und es ſcheint alsdann, indem man die Theile kennen lernt, es entwickele ſich die *beſtimmte* Erkenntniſs aus dem *Unbeſtimmten*. Dieſer alte Fehlgriff in der Beurtheilung logiſcher Einſicht herrſcht durch den ganzen Aufſatz des Vfs. Weil das *Unbeſtimmte* zugleich das *Dunkle*, *Unvollendete* iſt: ſo muſs nach jener fehlerhaften Annahme aus dem *Dunkeln* und *Unvollendeten Klarheit* und *Vollendung* hervorgehn. So wird auch im Buche gelehrt, und es iſt daher ein Studium der Logik zur dringenden Pflicht zu machen, um ſich vor ähnlichen Miſsgriffen zu bewahren. Man höre: die Sehnſucht, Gott zu gebären, iſt „ein Wille, in dem kein Verſtand iſt, und darum auch nicht ſelbſtſtändiger und vollkommner Wille, indem der Verſtand eigentlich der Wille in dem Willen iſt." (S. 432.) (*Erklärung:* der Verſtand iſt das *Beſtimmende* des Willens, der unverſtändige Wille iſt das *Unbeſtimmte;* nun muſs aber nach jener falſchen Annahme das *Unbeſtimmte* allemal das Erſte ſeyn.) Ferner: „aus dem Verſtandloſen iſt im eigentlichen Sinne der Verſtand geboren." (S. 432.) (Erklärung wie oben.) Ferner: „bey jedem Grade der Scheidung der Kräfte entſteht ein neues Weſen aus der Natur, deſſen Seele um ſo vollkommner ſeyn muſs, je mehr es das, was in den andern noch ungeſchieden iſt, geſchieden enthält." (S. 436.) (Erklärung: das Ungeſchiedene iſt das *Unbeſtimmte*, *Unvollkommne;* das Geſchiedene iſt das *Beſtimmte*, *Vollkommnere;* letzteres entſpringt aus jenem; alſo u. ſ. w. — Zugleich iſt anzumerken, daſs die Natur, als das *Unbeſtimmteſte*, zugleich das *Unvollkommenſte* ſeyn muſs; vollkommner als ſie iſt ſchon Gott, als ihre Erſtgeburt; weil aber in Gott weniger Scheidung der Kräfte iſt, als in den einzelnen Dingen, ſo ſind die einzelnen Dinge noch vollkommner als Gott. Dieſer Satz iſt für die Ableitung des Guten und Böſen, wie ſie der Vf. giebt, nicht unwichtig.) Ferner: „Unvollkommenheit iſt nicht der Charakter des Böſen, ſein Grund liegt im höchſten Poſitiven, das die Natur enthält." (S. 445.) (Erklärung: *Unvoll-*

vollkommenheit ist der Grund aller *Vollkommenheit*; aus jener entsteht das Böse wie das Gute, und beide demnach müssen *vollkommner* seyn, als ihr Grund, die Natur.) — Ferner: „Das Positive ist immer das Ganze, oder die Einheit; das ihm Entgegenstehende ist Zertrennung des Ganzen." (S. 447.) (Erklärung: logisch ist der Grund das Allgemeine (Ganze), die Folge das Besondere (die Theile). In der Anschauung ists freylich umgekehrt: in ihr sind die Theile und ihr Verhältniss das Positive, wodurch die Position des Ganzen bedingt wird; aber das Gesetz der Anschauung soll ja nicht bey diesen Untersuchungen zur Sprache kommen.) — Ferner: „Der Wille der Liebe und der Wille des Grundes sind zwey verschiedene Willen, deren jeder für sich ist; aber der Wille der Liebe kann dem Willen des Grundes nicht widerstehn, noch ihn aufheben, weil er sonst sich selbst widerstreben würde. . . Dieses Wirkenlassen des Grundes ist der einzig denkbare Begriff der Zulassung, welcher in der gewöhnlichen Beziehung auf den Menschen völlig unstatthaft ist." (S. 454.) (Erklärung: Wille des Grundes ist das Allgemeine, Wille der Liebe (Gottes) das Besondere. Im erstern sind Gutes *und* Böses ungeschieden; Gott selbst also kann das Böse nicht aufheben, sondern muss es zulassen.) Ferner: „die uralte Zeit fängt mit dem goldnen Weltalter an, einer Zeit seliger Unentschiedenheit, wo weder Gutes noch Böses war." (S. 459.) (Erklärung: das *Unbestimmte* ist allezeit das Erste, das *Bestimmte* das Spätere, nach dem einmal angenommenen logischen Princip.) — Ferner: „Erst nach Erkenntniss des allgemeinen Bösen ist es möglich, Gutes und Böses auch im Menschen zu begreifen." (Dem Satze des logischen Grundes gemäss, nicht aber einer realen Erkenntniss. Es giebt gar kein *allgemeines* Böse, so wenig wie ein *allgemeines* Gute; die Allgemeinheit ist eine blosse logische Abstraction, die sich aus dem bestimmten Einzelnen hervorgehoben hat.) — Ferner: „Gottes Wille ist zu universalisiren; der Wille des Grundes aber, alles zu particularisiren." (S. 462.) (Der particularisirende Wille des Grundes liegt schon in der früher angegebenen Sehnsucht der Totalität, sich selbst zu gebären; Gottes Wille aber umgekehrt strebt wieder in seinen Grund zurück, das heisst zum Allgemeinen, Unbestimmten, Unvollkommnen.) — „Licht ist der Universalwille, von dem sich das Böse losreisst." (S. 488.) (Diese Vorstellung des Bösen, als des Besondern und des Guten, als des Allgemeinen, widerspricht dem angenommenen Verhältniss, dass beide relativ gegen einander, und als ein Besonderes gegen ihren Grund sich verhalten. Vergl. S. 489.) Naiv heisst es S. 497.: „Vor allem Existirenden, also überhaupt vor aller Dualität, muss ein Wesen seyn; wie können wir es anders nennen, als den Urgrund oder vielmehr den *Ungrund?*" (*Ungrund* muss es in der That heissen, weil das logische Allgemeine, Unbestimmte, als Grund der Bestimmungen gesetzt wurde, und alle blosse Dialektik in sich leer und *grundlos* ist. Der Vf. zeigt hier einige Selbsterkenntniss.) „Das Böse ist kein *Wesen*, sondern ein *Unwesen*, das nur im Gegensatz seine Realität hat, nicht an sich." (S. 501.) (Dasselbe müsste auch nach den Principien des Vfs. von dem Guten gelten: denn auch dieses hat nur im Gegensatz seine Realität. Es ist aber eine Eigenheit des dialektisch sophistischen Spiels, allerley Behauptungen unterzuschieben, die aus dem früher Behaupteten nicht folgen, und sogar damit im Widerspruche stehen, weil man dadurch um so leichter verwirrt und irre führt.) Diese Bemerkung führt uns

3) auf die *Widersprüche* gegenwärtiger Abhandlung. Weil nämlich alles logische Begriffswesen des Allgemeinen und Besondern, sobald es auf die höchsten Gegenstände der Philosophie übertragen wird, gänzlich nichtsbedeutend ist, so muss es, wegen seiner Unanwendbarkeit, zu lauter Widersprüchen führen. Diese können nachgewiesen werden. Wir wollen diese Nachweisung unternehmen an einigen Hauptgegenständen, welche darin vorkommen, nämlich an der *Freyheit*, der *Persönlichkeit*, dem *Guten* und *Bösen*. *a*) *Freyheit.* Die Freyheit wird als das Erste aller Philosophie, als ihr Eins und Alles gesetzt. (S. 414. 419. 420.) „Ihr realer und lebendiger Begriff ist, dass sie ein Vermögen des Guten und Bösen sey." (Gegen diese Definition ist manches zu erinnern, es würde uns aber zu weit führen.) „Der Mensch ist auf jenen Gipfel gestellt, wo er die Selbstbewegungsquelle zum Guten und Bösen gleicherweise in sich hat; (d. h. das Vermögen des Guten und Bösen, Freyheit); das Band der Principien in ihm ist *kein nothwendiges*, sondern *ein freyes*." (S. 452.) Dennoch heisst es S. 466.: „Das intelligible Wesen kann, so gewiss es frey und absolut handelt, so gewiss nur seiner eignen innern Natur gemäss handeln, oder die Handlung kann aus seinem Innern nur nach dem Gesetz der Identität und mit absoluter Nothwendigkeit folgen, welche allein auch die absolute Freyheit ist: denn frey ist, was nur den Gesetzen seines eignen Wesens gemäss handelt, und von nichts anderm weder in ihm noch ausser ihm bestimmt ist." Letzteres, das *Nichtbestimmtseyn*, ist *Unbestimmtheit*, woraus keine Handlung hervorgeht, also es ist nicht *Selbstbewegungsquelle;* soll aber ein Gesetz gedacht werden, welchem gewisse Wirkungen nothwendig folgen, so ist durch diese letztere Annahme die erstere Definition vollkommen aufgehoben. Der Vf. nimmt deswegen an, dass alle Umwendung des Menschen vom Bösen zum Guten, und umgekehrt, für dieses Leben abgeschnitten sey. (S. 473.) Dann aber ist unstreitig dem Menschen keine *Freyheit*, kein Vermögen des Guten *und* Bösen zuzuschreiben, er wird einem höhern Gesetze zu Folge nothwendig entweder das Gute oder das Böse thun. Diess hängt zusammen mit jener Annahme, der Mensch sey schon anfänglich *Handlung* und *That* (S. 471.), da er vielmehr anfänglich der *Handelnde* ist; Handlung und That unterliegen gewissen Gesetzen, und *werden* in der Zeit; das freye Wesen als handelndes *wird* nicht, sondern es existirt ausser der Zeit, es ist *ewig*; weswegen es auch als *gesetzgebend*, nicht als *gesetznehmend*, gedacht werden muss. Der reflectirende Verstand kann nur ein *Werden* in der Zeit auffassen,

nur

nur die *Handlung*, die *That*, nicht aber den *Handelnden;* dieser muss sich umwenden können zum Guten, wenn gleich der Verstand nicht begreift, wie dieses zugehe. Es ist deswegen sehr richtig, was S. 468. von der Ewigkeit (Zeitlosigkeit) des Anfangens freyer Handlungen gesagt ist, es passt aber nicht zu dem Uebrigen. — *b*) *Persönlichkeit.* „Die Selbstheit *als solche* ist Geist; oder der Mensch ist Geist als ein selbstisches, besonderes, von Gott geschiedenes Wesen, welche Verbindung eben die Persönlichkeit ausmacht." Persönlichkeit ist ferner die zur Geistigkeit erhobene Selbstheit, (also die Selbstheit *als solche* ist es noch nicht), und dennoch ist wieder das mit Selbstheit Verbundene das zu Geist Erhobene." (S. 438. 448. 450.) Hier schon ist Widerspruch, aber man höre weiter: „Gott ist durch die Verbindung des idealen Princips in ihm mit dem unabhängigen Grunde, da Basis und Existirendes in ihm sich nothwendig zu Einer absoluten Existenz vereinigen, die höchste Persönlichkeit." (S. 481.) Also: das *selbstische besondere, von Gott geschiedene Wesen* ist Persönlichkeit, und doch ist Gott auch Persönlichkeit, obgleich er von sich selbst nicht scheiden kann. Ferner: Wir hörten so eben, Gott sey mit *absoluter* Existenz, und doch ist er auch dem *Leiden* und *Werden* unterthan (S. 493.), und hat eine allem endlichen Leben anklebende Traurigkeit in sich. (S. 487.). Dennoch meynt der Vf. die Persönlichkeit Gottes recht verständlich gemacht zu haben (S. 505.), und beklagt sich über den Vorwurf, dass sein System die Personalität des höchsten Wesens aufheben solle; dennoch wieder setzt er gleich hinzu: „in dem Ungrunde oder der Indifferenz ist freylich keine Persönlichkeit; aber ist denn der Anfangspunkt das Ganze?" So viel wir von jenem Vorwurf wissen, war mit demselben gemeint, dass Hr. *S.* Gott als persönliches Wesen nicht am *Anfange* setze, sondern eine Indifferenz, einen *Ungrund*, als das Erste annehme, und von ihm als dem Göttlichen rede. Jetzt lässt er Gott aus demselben geboren werden, verwirrt sich in seinen Definitionen, wenn er ihm Persönlichkeit beylegen will; geht es nun besser? — *c*) *Gutes und Böses.* „Diejenige Einheit, welche in Gott unzertrennlich ist, muss im Menschen zertrennlich seyn, — und dieses ist die Möglichkeit des Guten und Bösen." (S. 438.) In Gott also ist weder Gutes noch Böses möglich, sondern beide sind Eins. „Das Böse beruht auf einer positiven Verkehrtheit, oder aus einer Umkehrung der Principien." (S. 441.) „Der Grund des Bösen liegt keineswegs in Mangel oder Beraubung. Der Teufel nach der christlichen Ansicht war nicht die limitirteste Creatur, sondern vielmehr die illimitirteste." (S. 444.) „Der Grund des Bösen muss also nicht nur in etwas Positiven überhaupt, sondern eher in dem höchsten Positiven liegen, das die Natur enthält, wie es nach unsrer Ansicht allerdings der Fall ist, da er in dem offenbar gewordenen Centrum oder *Urwillen* des ersten Grundes liegt." (S. 445.) Schwerlich ist das Böse zu mehr philosophischer Ehre gelangt, als in gegenwärtiger Abhandlung; es giebt sogar nach S. 450. nicht blos einen Enthusiasmus zum Guten, sondern auch eine *Begeisterung des Bösen.* „Damit das Böse nicht wäre, müsste Gott selbst nicht seyn." (S. 492.) Dessenungeachtet ist doch wieder das Böse „kein Wesen, sondern ein Unwesen, das nur im Gegensatz eine Realität hat, nicht an sich. Auch ist die absolute Identität, der Geist der Liebe, eben darum eher als das Böse, weil dieses erst im Gegensatz mit ihm erscheinen kann." (S. 501.) (Doch aber lag der Grund des Bösen nach S. 445. im höchsten Positiven.) Wir überlassen dem Leser, selbst nachzusuchen, wie der Anfang der Sünde sey, dass der Mensch aus dem eigentlichen Seyn in das Nichtseyn übertrete u. s. w. (S. 475.), ein Satz, der sich eben so leicht auf das Gute anwenden liesse, weil auch dieses ein *Unwesen* seyn muss, welches nur im Gegensatz eine Realität hat. So wird auch nach S. 489. dialektisch ganz richtig gesagt: Gut und Bös seyen dasselbe, nur von verschiedenen Seiten angesehn, oder das Böse sey an sich, d. h. in der Wurzel seiner Identität betrachtet, das Gute, wie dagegen das Gute, in seiner Entzweyung und Nichtidentität betrachtet, das Böse." Die Dialektik aber, nach der Meinung des Vfs., wird allein das philosophische System festhalten und zur Erkenntniss auf ewig bringen. (S. 508.) — Wir meynen im Gegentheil, alle diese dialektische Kunst werde nie ein Wahres enthüllen, sondern ein fortwährendes Spiel mit Begriffen treiben, durch welches die Wissenschaft nicht gewinnt, sondern vielmehr verliert; ein philosophisches System mit innerer Consequenz und Haltung werde nicht zu Stande kommen, wohl aber ein systematischer Schein, der das Auge des Unkundigen zu blenden im Stande ist. Was man in Deutschland zur neuesten Philosophie zählen kann, trägt ganz diesen Charakter; indessen giebt es Wenige, welche so geschickt zu verwirren verstehn, als der Vf.; die meisten tragen sehr unbehutsam ihre Kunst zur Schau, und werden mit den Sentenzen der neuern Philosophie leicht in ihrer Leerheit erkannt. Dagegen liefert nun vorliegende Abhandlung ein Anderes; es bedarf schon festhaltender Schärfe und Ruhe, um das logische Spiel zu entdecken, und ein gewisser Eklekticismus mischt mehrere geistvolle Aeusserungen anderer Männer in die Darstellung, so dass fast niemand die Schrift lesen wird ohne dass er meynt, etwas für sich zu finden. Am Ende aber wird doch niemand *finden:* denn die Wahrheit erscheint dem Menschen nicht durch blosses Vergleichen und logische Relativität, sondern durch eine unwandelbare Liebe. Die Hauptlehre des Vfs. lässt sich kurz zusammenfassen in den Worten: „Am Anfang ist der Teufel." Was der Wissenschaft durch diese Annahme geholfen seyn solle, begreifen wir nicht; wohl aber liessen sich jene Worte auf eine Philosophie anwenden, welche dialektisch und sophistisch ihre Sätze zusammenwebt, und der es weniger um die lautere Wahrheit, als um den Schein gründlicher Untersuchung zu thun ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) WIEN, b. Strauſs: *Schreiben eines Handelsmannes von Wien an einen Freund in ** über das neue Silberdarleihen.* 1810. 14 S. 8.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Gaſsler: *Gedanken über Banknoten und öffentliche Fonds-Obligationen*, von einem *öſtreichiſchen Rechtsgelehrten*. 1810. 127 S. 8.

Nun wird endlich auch über Oeſtreichs Finanzen und Finanzmaſsregeln in Oeſtreich ſelbſt geſchrieben. Wir folgen dem Beyſpiele dieſer Schriftſteller über das Silberpatent vom 19. December 1809. und über das Finanzpatent vom 26. Februar 1810. — die nächſten vorausſehbaren Folgen des nächſtverfloſſenen Krieges — und unterſuchen ſelbſt die Beſchaffenheit beider, nach unſern Anſichten. Hierauf werden ſich beide Broſchüren leicht überſehen laſſen.

Das Silber-Darleihenspatent ſetzt die Thatſache voraus: „der Staat hat zur Bezahlung der Kriegs-Contribution bereits ſeine klingenden Geldkräfte aufgewandt, und muſs ſeine Zuflucht zu dem Privatvermögen nehmen.“ — Rec. gehört zu den gutmüthigſten Oeſtreichern, er glaubt dieſer Verſicherung ohne Beweiſe. — „Der Staat thut am beſten zu dem todt liegenden Vermögen der Privatleute ſeine Zuflucht zu nehmen.“ Auch hiemit iſt Rec. einſtimmig. „Der Staat eröffnet alſo ein gezwungenes Silberanleihen.“ Hiemit iſt Rec. nicht mehr einverſtanden. Er würde ſo viel an ihm iſt, laut ſchreyen, keine Anleihe mehr, ſondern lieber Abgaben. Jede Anleihe hebt nur die gegenwärtige Verlegenheit, bereitet aber eine künftige deſto mehr vor, und verſchlimmert den Zuſtand der Finanzen im allgemeinen auch auf kommende Zeitalter. Rec. hätte demnach geradezu eine Silberſteuer ausgeſchrieben und nach Verhältniſs der Stände jedem eine ohne Entgeld abzuliefernde Anzahl Loth Silber als das Minimum auferlegt, dem Patriotismus aber mehr beyzutragen überlaſſen. Im Patente vom 19. December 1809. wird aber (wird man erinnern) nicht bloſs ein Darlehn eröffnet, ſondern nach eigner Auswahl geſtattet den Werth des Silbers in Bancozetteln, 300 Fl. in Bancozetteln für 100 Fl. Conv. Geld gerechnet, heraus zu nehmen. Rec. antwortet: deſto ſchlimmer: hiedurch wird nur die Maſſe der circulirenden Bancozettel abermals ungeheuer vermehrt. — Dieſe Seiten des Silberpatents berührt der Handelsmann in ſeinem Schreiben durchaus nicht. Er hält ſich bey zufälligen Einwürfen wider daſſelbe auf: nämlich bey folgenden, die in ſo weit Grund haben, als ſie bey einer angeordneten förmlichen Abgabe eines Theils des Silbers zum Theile weggefallen wären. 1) Die allgemeinſte Klage iſt: daſs das Silberdarlehn zur Contribution beſtimmt ſey. Man hätte das wenigſtens nicht ſagen ſollen. Jeder hätte ſich die Abgabe gefallen laſſen, wenn er geglaubt hätte ſie diene zur Verbeſſerung der Curſe. Mit Recht antwortet der Handelsmann hierauf: „Tadelt doch nicht die ſchönſte Eigenſchaft eines Regenten, Vertrauen und Offenheit gegen ſeine Kinder.“ 2) Das Gold iſt wohl nur zur Schonung der vermöglichern Klaſſe ausgenommen. — Hierauf wird geantwortet: die Regierung habe deſſen Quantität nach den Punzirungsliſten zu unbedeutend gefunden. 3) Die Gefahr der Verſchleppung nach Ungern und in das Ausland iſt zu groſs. (Bey einer förmlichen Silberabgabe fiele dieſe Beſorgniſs weg) 4) Ungern iſt von dieſem Darlehn ausgeſchloſſen. *Antwort.* Es ſind dahin auch Einladungsſchreiben zur Silberablieferung abgegangen. 5) Das Patent kam zu früh: manche Provinzen waren noch von den Franzoſen beſetzt, denen das Silber verkauft ward, viele Magnaten hatten ihr Silber noch in Ungern, wohin es geflüchtet war, und hüteten ſich wohl, es zurück bringen zu laſſen. Antwort: Das Object war nicht wichtig genug, um eine an ſich dringende Maſsregel noch länger zu verſchieben. 6) Die Staatsverwaltung ſetzt ihre Bancozettel ſelbſt herab: indem ſie dieſelben bey der Silbereinlöſung nach dem Curſe von 300 berechnet: *Antw.* Der bis auf 500 hinauf gegangene Curs hätte auf keinen Fall bis zum 1. May 1810. unter 300 hinabſinken können. — Endlich vertröſtet der Handelsmann vorzüglich auf das im Anzuge begriffene Finanzpatent. Den Inhalt deſſelben deutet er mit folgenden Worten an: „Sehr richtig deutete der Kaiſer ſchon in ſeiner zu Presburg erlaſſenen Proclamation auf den groſsen Reichthum freyer Hypotheken in der öſtreichiſchen Monarchie. Ihre gehörige Anwendung auf verſchiedenen Wegen dürfte vielleicht die zureichenden und ſichern Mittel zur Verbeſſerung und Wiederherſtellung der Finanzen darbieten.“

Von dem neuen Finanzpatente erwartete jeder gute Kopf in der öſtreichiſchen Monarchie es werde vermeiden: 1) Die Creirung aller neuen Anleihen, mit Ausnahme der Tontinen, die bekanntlich die unſchädlichſten und vortheilhafteſten aller Anleihen ſind; 2) die Creirung neuer Creditspapiere von was immer für welcher Art, da der Staatspapiere ohnehin nur ſchon zu viele ſind. — Dagegen erwartete jeder-

mann vor allem andern Einführung einer vollwichtigen Kupfermünze, um den Bancozettelwerth wenigstens in Kupfer vollständig zu begründen, sodann: *a*) Neue Auflagen directer und indirecter Art, nebst Vorkehrungen, um die alten, besonders der Grundsteuer durch Hülfe einer sorgfältigern Catastrirung, möglichst ergiebig zu machen. *b*) Verwendung aller nur disponiblen klingenden Münze zur Einlösung der Bancozettel nach dem Curs. *c*) Verkauf der Domänen und besonders der geistlichen Güter in einzelnen Parzellen ebenfalls zur Einlösung und Verminderung der Bancozettel. *d*) Publicität in Rücksicht der Finanzen. *e*) Combinirte Tontinen-Anleihen, und Errichtung eines Amortisationsfonds als Nebenhülfsmittel. — Mittel der letzten Art schlug auch der östreichische Rechtsgelehrte in der Broschüre Nr. II. vor. (Man nennt als Vf. Hn. *Ignatz Sonnleithner*, Doctor der Rechte, Wechselgerichtsadvocaten und beeidigten Notar, öffentlichen Lehrer des Handlungs- und Wechselrechtes an der Wiener Universität.) Gerade in gegenwärtigen Zeitumständen (sagt er in der Vorrede), in welchen beynahe jedermann ungescheut es wagt, von Banknoten und öffentlichen Fonds-Obligationen als von Papieren zu sprechen, die vielleicht nie wieder zu ihrem ursprünglichen Werthe gebracht werden können, finde ich mich verpflichtet meine auf eine reifere Ueberlegung gegründete Meinung dem Publicum vorzulegen, und meine Mitbürger vor Schaden zu warnen. Ich wünsche nichts sehnlicher, als dass dem drückenden Wucher, welcher nie statt finden könnte, wenn nicht irrige Meinungen von den östreichischen Staatsschulden unter allen Volksklassen zerstreut wären, dadurch ein Damm gesetzt würde." Der Vf. schlägt vor: 1) Eine Amortisationsbank. 2) Eine Amortisationstontine. 3) Eine kaufmännische Girobank. Nach Errichtung dieser Institute solle dann der Staat sogleich erklären: dass er die Steuern und Abgaben aller Art künftighin in keinem andern Gelde, als in Conventionsmünze annehme, dagegen aber alle Zahlungen halb in Banknoten, oder Scheidemünze, und halb in Conventionsmünze leisten werde. Man ersieht bald aus dem Ganzen, dass sich der Vf. bey Nebenhülfsmitteln für die östreichischen Finanzen aufhalte, und der Untersuchung der Hauptmittel ausweiche; auch dass er willkürlichen Operationen nicht ganz ungeneigt sey: wie z. B. die eben vorgekommene Clausel von Bezahlung aller Abgaben ganz in Conventionsmünze und Bezahlung aller Besoldungen halb in Conventionsmünze ist. — Die *Amortisationsbank* soll bey ihm eine neue Klasse von Staatspapieren, die *Hofkammertratten* begründen, die von der Bank acceptirt, als baares Geld bey allen Kassen gelten sollen, damit die Steuerpflichtigen ihre Zahlungen in baarem Gelde leisten können. Um diese Hofkammertratten einlösen zu können, soll diese Amortisationsbank mit einem angemessenen Vorrathe an baarem Gelde versehen werden. Ausser dem soll sie zum Fond haben alle Fide-Commiss- und Stiftungs-Capitalien welche auf liegenden Gütern liegen, und welche die Amortisationsbank alle dadurch an sich ziehen soll, dass sie Hofkammertratten verkauft, damit Staatsobligationen einkauft, und diese Staatsobligationen für die Stiftungscapitalien giebt. Die Interessen dieser Fide-Commiss- und Stiftungscapitalien sollen nun der Amortisationsbank zufliessen, welche damit Hofkammertratten aufkauft, und von Zeit zu Zeit vernichtet. Wenn alle Hofkammertratten durch die Interessen vernichtet sind, werden die intabulirten Kapitalien den vorigen Besitzern, nämlich den Fidei-Commiss-Curatoren und Stiftungsfonds zurück cedirt, und die mit den Hofkammertratten eingehandelten Fonds-Obligationen kassirt.

Rec. setzt diesem Plane vorzüglich das Willkürliche im Verfügen mit Privateigenthume entgegen (der Staat hat durchaus kein Recht, Fidei-Commiss-Curatoren und Stiftungen so wenig wie Privatleute zu zwingen, ihre Gläubiger zu verwechseln); dann aber auch die Creirung eines neuen Papiers, und den sehr möglichen Misbrauch damit, besonders bey Ermanglung aller Publicität über den Betrag der curfirenden Hofkammertratten, und über ihre jährliche Einlösung. Wie viel simpler und gerechter ist der Vorschlag: der Staat wechsle so viel Bancozettel als möglich, mit Silbergeld ein, tilge damit sogleich Staatsschulden-Obligationen, und verkaufe zugleich geistliche Güter und Domänen in kleinen Stücken gegen Conventionsgeld oder Bancozettel nach dem Curse berechnet; hebe aber auch seine Abgaben in Bancozetteln nach dem Curse ein. So muss der Credit der Bancozettel, besonders auch bey Einführung eines vollwichtigen Kupfergeldes binnen wenigen Monaten sich heben, die jährliche Interessenlast des Staats sich vermindern, und binnen wenigen Friedens-Jahren das Papiergeld mit der Conventionsmünze *al Pari* kommen. — Der zweyte Vorschlag des Vf. eine *Amortisationstontine* wird eine nützliche Beyhülfe seyn. Der Plan leidet keinen Auszug: der Vf. räth auch Ausländer daran Theil nehmen zu lassen, und Beamten zu gestatten ihre Cautionsobligationen in Tontinenscheine für sich, ihre Frauen und Kinder zu verwandeln. Der Vf. räth übrigens ein kleines Tontinenspiel, um dem Einwurfe zu begegnen, dass grosse Leibrentencontracte der Population und der Moralität als Hindernisse der Ehen schaden. — Der dritte Vorschlag des Vfs. geht auf eine *kaufmännische Girobank*, um Handel und Industrie vor Geldmangel zu sichern. Der Bankcredit solle bey derselben durch Hypothekar-Credit von liegenden Gründen oder Realitäten nach deren gerichtlichen Schätzungswerth in Conventionsmünze gegründet werden. Die übrige Einrichtung der Girobank nimmt der Vf. von ähnlichen Banken her, nur lässt er durch fleissige Abzüge (z. B. jeden Monat $\frac{1}{4}$ Gulden Courant für 1000) einen Fond entstehen, den er unter gewissen Umständen der Staatsverwaltung zur Disposition als eine neue neue Quelle der Einkünfte anheim stellt. Dagegen giebt er der Bank einen permanenten Bankdirector, der von der Finanzhofstelle ernannt wird, und lässt einen jährlichen Bericht über den Zustand dieser Bank und die Summe des gesammten Bankkredits an die Finanzstelle erstatten. Hiemit vernichtet er

er das Wesen einer Girobank, dessen Elemente Freyheit und Unabhängigkeit vom Regierungs-Einflusse ausmachen. Eine jährliche Erkenntlichkeit gegen den Staat mag die Girobank entrichten, aber seinen Verfügungen darf sie durchaus nicht unterliegen. — Da eine Girobank unstreitig die Bancozettel herabdrücken würde, weil sie bey kaufmännischen Zahlungen weniger nöthig wären: so würden wir die Errichtung derselben nur dann rathen, wenn der Credit der Bancozettel sich schon durch andre Operationen gehoben hätte, wozu der allmälige Güterverkauf die besten Hülfsmittel darböte.

Von den Vorschlägen des Vfs. hat einsweilen das Finanzpatent vom 26. Februar 1810. nichts benutzt. Zwey grosse Zwecke sind durch das Finanzpatent erreicht, wofür den Urhebern desselben der lauteste Dank gebührt. Zwey grosse Siege über Vorurtheile sind erfochten. Der grosse Nutzen der Publicität in Finanzangelegenheiten ist anerkannt, die Zahl der cursirenden Bancozettel wird als die Summe von 950 Millionen übersteigend angegeben; die Bancozettel-Tilgungsdeputation soll halbjährig gedruckte Berichte über alle Zweige ihrer Geschäfte abstatten. — Anerkannt ist es ferner, dass das Geistliche Vermögen den Vorkehrungen des Staates unterliege, mit dem Vorbehalte jedoch der genau zu erfüllenden Verpflichtung des Staats, für die Ausgaben eines feyerlichen Cultus, und eines der Würde der Religionsdiener angemessenen Unterhaltes zu sorgen. Heil Sr. Majestät dem Kaiser für die Anerkennung so liberaler und richtiger Grundsätze! — Rec. glaubt aber, die allen Interessenten am östreichischen Finanzsysteme zustehende Freyheit nicht zu missbrauchen, wenn er noch ein *Minus*, und wieder ein *Plus sitra* bey diesem Patente wünscht. Die Creirung eines neuen Staatspapiers, der Einlösungsscheine dünkt Rec. durchaus weder nöthig noch nützlich, und eben so bedenklich ist ihm, dass die geistlichen Güter blos zur Vermehrung der Realhypotheken dienen, und also nur immer neue und neue Anlehen begründen sollen, und dass von Herstellung einer vollgültigen Kupfermünze noch immer keine Rede ist. Wer wird übrigens auf eine Hypothek leihen, die noch im Besitze der Geistlichkeit bleibt, und nicht exequirt werden kann? — Rec. bescheidet sich aber gerne, dass man in diesem Patente noch nicht alles habe sagen können und wollen, was man zum Besten der Finanzen zu thun gedenkt. Man hat in der Allgem. Zeitung Nr. 82 f. geschrieben, man könne von einem künstlich zusammengesetzten Finanzpatente nicht erwarten, dass es in der Klarheit einer Volksschrift erscheine. Rec. wünschte aber allen Finanzpatenten keine künstliche Zusammensetzung, sondern die gröste Natürlichkeit und Einfachheit. Wenn in eben demselben Aufsatze, der auch in die vaterländischen Blätter Nr. 76. aufgenommen worden, eine allmählige, nicht zu langsame, nicht zu rasche Verminderung des vorhandenen Papiergeldes gewünscht wird, so muss Rec. dagegen bemerken, dass die Verminderung beynahe nicht zu rasch seyn könne, und dass hingegen jeder verlorne Augenblick die steigenden traurigsten Folgen für manche Menschenklassen hat. Dass die Einlösungsscheine als Verbindungsmittel des alten und neuen Systems nothwendig seyen, davon kann sich Rec. nach dem obigen nicht überzeugen. Uebrigens hat erst jüngst die Petersburger Hofzeitung in den Anmerkungen über das Russische Finanzmanifest (Allg. Zeit. Nr. 79.) sehr schön aus einander gesetzt, wie schädlich die Verringerung des Schrots und Korns der Kupfermünze sey. „Für 5 Kopeken Kupfer, wenn man auch jedes Fünfkopekenstück einen Rubel nennen wollte, wird niemand den Werth eines Rubels verkaufen." Möchten dies doch die östreichischen Financiers in Rücksicht auf die 15 und 30 Kr. Stücke beherzigen! Möchten sie aber auch von der Einziehung der geistlichen Güter — welche das einzige Rettungsmittel für den östreichischen Staat ist, — nicht abstehen.

STATISTIK.

CARLSRUHE, im Verl. d. Müller. Verlagsh.: *Das Großherzogthum Baden*, nach seinen zehen Kreisen und Amtsbezirken topographisch skizzirt. VIII u. 135 S. gr. 8.

Zu dieser Skizze einer Topographie des Grosherzogthums Baden veranlasste den würdigen Vf. derselben, Hn. Staatsrath *Eichrodt* in Carlsruhe, das neueste Badische Organisationsedikt vom 26. Nov. 1809. Er hielt es für eine nicht ganz unverdienstliche Arbeit, wenn dem Badischen Publicum eine vollständige und genaue Uebersicht der neuen politischen Landeseintheilung übergeben würde. Ihre Vollständigkeit verdankt sie einer von dem grosherzoglichen Ministerium des Innern zu Ende des vorigen Jahres an die damals noch bestehenden drey Provinzialregierungen, und von diesen an alle Aemter ergangenen Aufforderung „den Gehalt ihrer Bezirke mit Angabe aller Städte, Dörfer, Weiler, Zinken, Höfe u. s. w., und überhaupt aller Ansiedelungen, in so weit sie eigene Namen führen, einzusenden." So wohl diese einzeln eingekommenen Berichte, als auch die Materialien, welche Hr. Staatsr. *Eichrodt* schon vor einem Jahre in der Absicht gesammelt hatte, ein Staatshandbuch herauszugeben, wurden nebst den aus dem ganzen Lande jährlich einkommenden statistischen Tabellen von demselben bey Ausarbeitung der vor uns liegenden Schrift benutzt, und da sich in den neuesten Berichten manche Unrichtigkeiten und wesentliche Mängel eingeschlichen hatten, so wurden diese durch später bey den Aemtern eingeholte Erkundigungen und Erläuterungen berichtigt. Auf die Veränderungen, welche seit dem erwähnten neuesten Organisationsedikte in Ansehung des Umfanges der Kreise und Amtsbezirke statt fanden, ist, so wie sie in den Regierungsblättern bis zu Ende des Monats März 1810. bekannt gemacht worden sind, überall die nöthige Rücksicht genommen. Künftige Veränderungen von Wichtigkeit werden in einem Nachtrage geliefert werden. Die Einrichtung der Schrift ist folgende: Zuerst werden die zehn Kreise, in welche das Grosherzogthum Baden jetzt eingetheilt ist, nach

nach ihrer Lage von Süden gegen Norden angegeben. Bey jedem Kreise ist bemerkt dessen Sitz, dann seine Seelenzahl im Ganzen, hierauf folgt eine Uebersicht: *a*) der unmittelbar landesherrlichen, *b*) der standesherrlichen Aemter und *c*) der grundherrlichen Orte mit Angabe der Bevölkerung eines jeden Amtes. Darauf folgen die einzelnen Aemter mit ihren Bestandtheilen, d. i. mit den ihnen zugehörigen Städten, Flecken, Dörfern, Höfen u. s. w., von deren jedem einzelnen wieder die Seelenzahl angegeben ist. Auf diese Angabe der Kreise nach ihrem Sitze, ihrer Bevölkerung u. s. w. folgt ein alphabetisches Verzeichniss der Badischen Aemter mit Bemerkung der Seelenzahl, wie dieselbe im Anfange des Jahres 1809. gewesen ist, und der Kreise, zu welchen sie gehören. An dieses Verzeichniss schliesst sich an: ein auf gleiche Art eingerichtetes Verzeichniss der standesherrlichen Aemter, und an dieses ein alphabetisches Verzeichniss der sämmtlichen Besitzer von grundherrlichen Gütern im Grossherzogthume Baden, mit der Anzeige ihrer Besitzungen, und des Sitzes der Aemter. Hierauf folgt eine allgemeine Uebersicht der Einwohnerzahl des Grossherzogthums Baden nach den Seelentabellen von dem Anfange des Jahres 1809., worauf ein alphabetisches Ortsverzeichniss zur Erleichterung des Gebrauches der Schrift das Ganze schliesst. Gern wird jeder dem Vf. der Schrift glauben, wenn er sagt, dass die Ausarbeitung derselben für ihn ein eben so mühsames, als zeitraubendes Geschäfte war; desto sicherer darf aber auch der Vf. auf den Dank aller derer, die sich für Schriften dieser Art interessiren, rechnen. Indessen ist sehr zu bedauern, dass seine Absicht, durch die Herausgabe derselben so schnell als möglich einem augenblicklichen Bedürfnisse abzuhelfen, ihm nicht gestattete, von den ausführlichern topographischen sowohl als statistischen und andern positischen und historischen Nachrichten, in deren Besitze er ist, dabey Gebrauch zu machen. Doch wird die Hoffnung gemacht, dass der Verleger dieser Skizze in der Folge ein ausführliches geographisch - statistisch - topographisches Werk über das Grossherzogthum Baden in mehrern Bänden liefern werde. Einstweilen kann denen, welche von allgemeinen topographisch - statistischen Nachrichten über das Grossherzogthum Baden mehr zu wissen verlangen, das auch in dieser Hinsicht von Hn. *Eichrodt* empfohlne Werk des Heidelbergischen Privatdocenten, Hn. *Dümge*, das den Titel hat: *Geographiae et historiae Ducatus Magni Badensis primae lineae. Fasc. I.* Heidelb. 1809. gute Dienste leisten, ob es gleich, wegen seiner frühern Erscheinung, auf die neue Eintheilung des Grossherzogthums Baden keine Rücksicht nehmen konnte. — Zum Schlusse theilen wir aus der *Eichrodtischen* Skizze eine Uebersicht der Einwohnerzahl des Grossherzogthums Baden nach den zehn Kreisen und einige andere Notizen mit: I. Seekreis (Sitz: Constanz mit 4420 Einwohnern) 53,677; II. Donaukreis (Sitz: Villingen mit 2908 Einw.) 78,282; III. Wiesenkreis (Sitz: Lörrach mit 1748 Einw.) 103,254; IV. Treisamkreis (Sitz: Freyburg mit 6821 Einw.) 117,663; V. Kinzigkreis (Sitz: Offenburg mit 2797 Einw.) 111,052; VI. Murgkreis (Sitz: Rastadt mit 3742 Einw.) 78,910; VII. Pfinz- und Enzkreis (Sitz: Durlach mit 4228 Einw.) 113,239 (zu diesem Kreise gehören auch die Städte Carlsruhe mit 6998, Bruchsal mit 5951 und Pforzheim mit 5335 Einw.); VIII. Neckarkreis (Sitz: Mannheim mit 15,728 Einw.) 100,707 (Heidelberg, das in den nämlichen Kreis gehört, zählt 9406 Einwohner); IX. Odenwälderkreis (Sitz: Mosbach mit 1931 Einw.) 78,745; X. Mayn- und Tauberkreis (Sitz: Werthheim mit 3135 Einw.) 88,778; Totalsumme: 924,307. Von dieser Einwohnerzahl sind nach Hn. *Eichrodts* Bemerkung $\frac{2}{3}$ Katholiken und $\frac{1}{3}$ Evangelische, und von dem letztern Drittel sind wieder $\frac{3}{4}$ Lutheraner und $\frac{1}{4}$ Reformirte. Jüdische Einwohner zählt das Grossherzogthum Baden gegen 14000 und Mennoniten etwas über 1100. Auch verdient angeführt zu werden, dass die Zahl der männlichen Einwohner um 20,000 geringer ist, als die der weiblichen. Der Vf. erklärt dieses auffallende Missverhältniss aus den Umständen, theils dass zur Zeit der Volkszählung mehr als 2000 Militärpersonen sich in Spanien befanden, theils dass viele milizscheue Jünglinge, um der Conscription zu entgehen, auf einige Zeit aus dem Vaterlande entwichen sind, und endlich dass sich eine weit grössere Zahl weiblicher ausländischer Dienstboten im Lande befinden, als dienende weibliche Inländerinnen im Auslande. Die beiden ersten Umstände möchten jetzt wohl in mehrern deutschen Ländern der Anzahl der weiblichen Einwohner über die Anzahl der männlichen ein gleich bedeutendes Uebergewicht geben. Auch sind die vielen jungen deutschen Männer, welche wirklich schon im Kriege geblieben sind, hier in Anschlag zu bringen. Den Flächenraum des Grossherzogthums Baden giebt Hr. Staatsr. *E.* auf ungefähr 280 Quadratmeilen an, und auf die Quadratmeile rechnet er etwas über 3300 Einwohner. An Ackerfeld hat das Grossherzogthum Baden gegen 1,300,000, an Wiesen 335,000, an Weinbergen 74,000, an ungebauetem Lande 209,000, an Waldungen 1,500,000 Morgen oder Jucherte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Se. Maj. der Kaiser Napoleon hat, um die Manufacturen des französischen Reichs, bey denen der Flachs den Grundstoff abgiebt, zu verbessern, und die Wohlfeilheit der Preise mit der Vollkommenheit der Erzeugnisse zu vereinigen, einen Preis von *Einer Million Franken* ausgesetzt, welcher dem Erfinder der besten, zum Spinnen des Flachses geeigneten Maschine bewilligt werden soll, von welcher Nation er auch seyn möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

GENF, b. Paschoud: *Nouvelle Méthode, de classer les Hyménoptères et les Diptères.* Par *L. Jurine*, Correspondant de l'institut national; Professeur en anatomie, en chirurgie et en accouchement; Membre du Juri de Médécine etc. *Hyménoptères.* Tome *premier.* 1807. 318 S. 4. Index et Tableau comparatif 4 S. mit 14 Kpfrt.

Die Schwierigkeit, welche das Fabricius'sche Insectensystem in der Ausübung hat, bewog Hn. *J.* zur Bekanntmachung einer andern, seiner Meinung nach sicherern und leichter ergreifbaren Classificationsmethode, nicht sowohl aller Insecten, als vielmehr eines Theils derselben, der Classen der *piezata* und *antliata Fabricii*, oder, mit *Linné* und dem Vf. zu sprechen, der Hymenopteren und Dipteren. Ohne sich mit der Untersuchung aufzuhalten, ob es überhaupt gerathen sey, ein System aufzustellen, welches nur auf einen verhältnissmäßig geringen Theil einer Abtheilung des Thierreichs anwendbar ist, eilt Rec. vielmehr zur Beantwortung der Fragen: Sind die Schwierigkeiten, und besonders ist die Unbestimmtheit des Fabricius'schen Systems wirklich so vorhanden, wie sie Hr. *J.* schildert? und — ist *Jurine's* System von der Art, dass wir darnach die Insecten, auf die es Hr. *J.* angewendet wissen will, in gute und natürliche Gattungen trennen können? — Rec. glaubt, weder auf die eine, noch auf die andere Frage mit Ja antworten zu dürfen. — *Fabricius's* System, welchem bekanntlich die Mundtheile der Insecten zum Grunde gelegt sind, verdient den Vorwurf der Ungewissheit im mindesten nicht. Wenn der Erfinder selbst in der Anwendung seines Systems nicht immer mit der gehörigen Mühe und Sorgfalt verfuhr, so beweisen dagegen *Latreille* und *Kirby* in ihren jederzeit zusammentreffenden Beobachtungen, dass es nicht am System, sondern an der Nachlässigkeit derer lag, die es benutzten, wenn die aus ihren Untersuchungen entspringenden Resultate so verschieden ausfielen, wie mehrere von Hn. *J.* ausgehobene, grösstentheils *Fabricius* selbst betreffende, Beyspiele darthun. Durch geringe Uebung, wie Rec. aus Erfahrung betheuern kann, wird vielmehr ein jeder, dem es Ernst ist, bald dahin kommen, mit Leichtigkeit die Mundtheile der Insecten untersuchen, und nach ihnen sichere und jederzeit übereinstimmende Gattungscharaktere aufstellen zu können. Nirgend passender, als hier, möchten vielleicht *Latreille's* Worte stehn, die wir in einer herrlichen Monographie der Gattung *Anthidium* im neuesten Hefte der *Annales du Muséum* finden, und Rec. hält sich für entschuldigt, wenn er sie als übereinstimmend mit seiner innersten Ueberzeugung hier abschreibt: „*et cet examen,*" fährt der treffliche Naturforscher fort, nachdem er über verschiedene Mundtheile einiger Bienengattungen gesprochen hat, „*dont Mr. Jurine me paroit trop exagerer les difficultés, n'exige, relativement aux apiaires surtout, ni une grande dextérité, ni beaucoup de patience. Qu'on ne m'oppose pas cette divergence, que l'on remarque dans les observations publiées sur ce sujet; la nature est toujours la même et les hommes, qui l'etudieront avec soin, verront de la même manière dans tous les lieux et dans tous les âges. Je me suis occupé, en même temps, que Mr. Kirby, de l'examen des apiaires, et nos recherches nous ont conduits à des resultats entierement conformes.*" Den Vorwurf der Unsicherheit glaubt nun Rec. von dem Fabricius'schen System vollkommen abgewälzt zu sehen, und er hält es hiernach für nichts weniger als unnützen Zeitverlust, wenn der die Entomologie Studierende, sey es auch nicht in den ersten Tagen seiner entomologischen Laufbahn, auch nach diesem System die Charaktere der Gattungen zu erforschen bemüht ist. Ob aber *Fabricius* System überall ausreiche, und ob überhaupt die Idee der Einheit eines systematischen Grundprincips streng ausführbar sey, oder nicht, darüber hier zu sprechen, würde zu sehr von unserm Gegenstande abführen, und es würde diese Frage eher bey Gelegenheit der Kritik der Latreille'schen Methode beleuchtet zu werden verdienen. Hier nur so viel. *Fabricius* System hat seine Gränzen, über welche hinaus seine Anwendung unmöglich wird. Aber dort, bey den kleinen, mikroscopischen Hymenopteren ist auch der Jurine'schen Methode ein Ziel gesteckt, und nur *Latreille's* Verfahrungsart anwendbar.

Rec. geht zur Beantwortung der zweyten Frage über: Ist *Jurine's* System von der Art, dass sich nach dessen Anleitung jederzeit nur gute und natürliche Gattungen bilden lassen? — Der Vorderflügel der Hautflügler (welche nämlich den Gegenstand des vor-

Digitized by Google

liegenden Bandes allein ausmachen) ist es, aus dessen Adernetz Hr. J. einen Theil ausgehoben hat, um von ihm die Kennzeichen seiner Gattungen zu entlehnen. Mandibeln und Antennen sind nur als untergeordnete oder Hülfskennzeichen benutzt. Wenn es nicht Gattungen gäbe, die entweder nach einem oder nach beiden Geschlechtern jederzeit ungeflügelt vorkommen; wenn nicht verschiedene Gattungen aus Arten mit ganz aderlosen oder nur mit einem Flügelpunkte bezeichneten Flügeln bestänben; wenn nicht ferner in manchen in jeder Hinsicht feststehenden und nicht zu zersplitternden Gattungen das Adernetz der Flügel bedeutenden Abänderungen unterworfen wäre; wenn nicht endlich das Flügelgeäder bey mehreren, nicht zu vereinigenden Gattungen übereinstimmte: dann würde Rec. nicht anstehen, das Jurine'sche System für mehr noch, als eine in anderen Hinsichten sehr wohl zu benutzende, an und für sich aber mit Fleiss und Sachkenntniss durchgeführte, sinnreiche Idee zu erklären. Rec. hält es nun für seine Pflicht, die eben gerügten Mängel der Jurine'schen Methode hinreichend zu begründen, und sein darüber gefälltes Urtheil, wenigstens in Hinsicht des vorliegenden Bandes, unwiderlegbar zu beweisen. — Gattungen, bey welchen das eine Geschlecht nie Flügel erhält, sind bekanntlich, ausser den verschiedenen Ameisengattungen mit ungeflügelten Arbeitern, *Latreille's Dryinus* mit den merkwürdig gebaueten Vorderfüssen und die Mutillen mit flügellosen Weibchen. Gattungen, in denen noch kein geflügeltes Individuum bisher entdeckt ist, sind *Latreille's* Gattungen: *Methoca (Mutilla formicaria Linn.)*, *Myrmecodes (Tiphia pedestris Fabr.)* und *Apterogyna*. In diesen Fällen gestattete *Jurine's* Methode, wie sogleich einleuchten muss, durchaus keine, selbst nicht einmal die sehr beschränkte, Anwendung der Hülfskennzeichen, weil letzteren die Entscheidung über Gattungen, und mit vollkommenem Rechte, nie zugestanden worden ist. Daher war auch J. nicht im Stande, der Gattung *Methoca*, derjenigen unter den ungeflügelten Gattungen, die ihm allein bekannt war, nach seinem System einen schicklichen Platz anzuweisen. Er brachte sie unter die Gattung *Mutilla*, mit der sie, ausser dem flügellosen Körper der weiblichen Mutillen, nichts gemein hat. In noch grösere Verlegenheit würde Hr. J. beym Vorkommen eines ungeflügelten *Dryinus* gerathen seyn, dessen abenteuerliche Gestalt die Vereinigung mit irgend einer bekannten Gattung viel weniger gestattet. — Den nämlichen Schwierigkeiten, welche das Unterbringen der flügellosen Prizaten hat, begegnet Hr. J. beym Ordnen der Gattungen mit aderlosen, oder nur mit dem gewöhnlichen Randpunkt versehenen Flügeln. Hiernach kann Hr. J. nicht anders, als mehrere wirklich verschiedene Gattungen in seiner Gattung *Psilus* vereinigt haben. Will Rec. auch den *Psilus cornutus* mit den dem *Ps. elegans* verwandten Arten in einer Gattung vereinigt lassen: so darf er dies doch am wenigsten derjenigen zahlreichen und ausgezeichneten Gattung gestatten, zu welcher das merkwürdige, von Hn. J. als *Psilus Boscii* beschriebene, Insect gehört. Eben so und noch mehr musste die Gattung *Chalcis* ein Sammelplatz verschiedenartiger Gattungen werden. Wir mussten in ihr die Gattungen: *Eucharis*, *Cyrips (Diplolepis Fabr.)*, *Eulophus* u. m., in Gemeinschaft mit den wahren Chalcen antreffen. Hätte Hr. J. nicht besser gethan, da er bereits Mandibeln und Antennen dem Flügelnetz an die Seite gestellt hatte, diese oder vielmehr andere noch wichtigere Körpertheile nicht blos eine untergeordnete Rolle spielen zu lassen, und sich dadurch dem Latreille'schen Systeme mehr zu nähern? Rec. hat oben ferner bemerkt, dass es vollkommen reine und hinreichend festgestellte Gattungen gebe, in welchen das Flügelgeäder bedeutenden Abänderungen unterworfen sey. Hierin giebt uns das auffallendste Beyspiel die Gattung *Scolia*, eine nach ihren Mundtheilen sowohl, als übrigen Körperbau, deutlich charakterisirte und scharf abgeschnittene Gattung. Hr. J., dem dies, als einem wohlbewanderten Entomologen, nicht unbekannt war, bildet auf Pl. 3. dreyerley Flügel der Scolien ab, und erklärt sich über diese Anomalien bey Beschreibung der Gattung *Scolia* (S. 156.) folgendermaasen: „*En thèse générale on peut dire, que les ailes des plus petites espèces ont deux cellules cubitales avec deux nervures récurrentes et que celles des grosses espèces ont trois cellules cubitales et une nervure récurrente. Malgré ces anomalies on distinguera toujours à la première vue les scolies des autres hymenoptères par la grosseur de leurs cuisses, contournées en S et comprimées, et on ne les confondra pas avec les tiphies et les pleslies, dont les yeux ne sont pas échancrés.*" Ist ein System nach dem Flügelgeäder wohl brauchbar zu nennen, möchte Rec. hier fragen, wenn es so bedeutende Ausnahmen leidet, wo der Erfinder sagen muss: in dieser Gattung finden wir das Flügelnetz so oder so, aber es giebt Kennzeichen in den Füssen, in den Augen (warum nicht in den Mundtheilen, die bey den Scolien gross und ausgezeichnet genug sind?) die uns sicher leiten? Ein weniger auffallendes, aber eben so entscheidendes Beyspiel liefert uns die Gattung *Eucera*, eine Gattung, die, wie in ihren Mundtheilen, so in der eigenthümlichen Länge und Form der männlichen Fühler sich als gute und bestimmte Gattung vorstellt. Es giebt nämlich Euceren mit drey, und Arten mit zwey Cubitalzellen. Hier folgte Hr. J. seiner Methode und zerriss gewaltsam die Gattung *Eucera*, brachte einen Theil derselben unter seine Gattung *Lasius*, den andern warf er in das Chaos der Gattung *Trachusa*. Hiernach ist nicht zu zweifeln, dass eben so, wie es Artengruppen oder Familien thun, auch hin und wieder einzelne Arten im Flügelgeäder eine bemerkenswerthe Ausnahme von der Gattung machen müssen. Und auch dies findet Rec. durch die Erfahrung bestätigt, indem er eine wirkliche *Andrena* vor sich sieht, die bis auf die Zeichnung des Hinterleibes (drey unterbrochene, weisse Binden) der Kirby'schen *Melitta (Andrena) albicans* gleich, auf dem Vorderflügel nicht drey, sondern nur

Digitized by Google

nur zwey Cubitalzellen, wie die Gattung *Dasypoda (Lasius Jur.)* zeigt. Rec. könnte noch weiter gehn, und selbst von einem Exemplar der *Vespa germanica* sprechen, die auf beiden Flügeln übereinstimmend zwey Cubitalzellen hat, während dafs sonst die *V. germanica*, gleich den übrigen Wespen, drey hat. Ohne aber auf dieses Beyspiel selbst einen besondern Werth zu legen, wünscht Rec., dafs es nur zum Beweise der Existenz auch solcher Ausnahmen dienen möge. Mit der Erörterung des so eben berührten dritten Punkts steht die Ausführung des vierten in genauem Zusammenhange, die Führung des Beweises, dafs Gattungen im Flügelgeäder übereinstimmen, die in allen übrigen Körpertheilen, mithin im ganzen Körperbau, folglich auch in ihrer Lebensweise so sehr von einander abweichen, dafs aus ihrer Zusammenstellung nur die unnatürlichsten Gattungsverbindungen entstehn konnten. Rec. zählt hieher besonders die Bienengattungen *Eucera*, *Dasypoda*, *Panurgus*, *Anthophora (Megachile Latr.)*, *Osmia*, *Stelis*, *Chelostoma*, *Heriades*, *Caelioxys*, *Anthidium*, welche *J.*, seinem Systeme zufolge, in der Gattung *Trachusa* und die Gattungen *Centris*, *Megilla*, *Eucera*, die er in der Gattung *Lasius* vereinigt, ferner die Eugloſſen, die er zur Gattung *Xylocopa* gezogen hat. Er zählt hieher auch die Gattungen, die neuerdings von der Gattung *Chrysis* getrennt worden sind, und zeichnet besonders die in ihrer Sexualverschiedenheit so merkwürdige *Parnopes* aus. Von ihr sagt auch *Latreille* (*Gen. crust. et insect.* Tom. IV. p. 47.): „*Systemati artificiali ex aliis deprompto nimis fidens, genus hoc optime naturale rejecit Dom. Jurine.*" Rec. erwähnt hier endlich noch der Vereinigung der Gattung *Ibalia* mit *Cynips*. — So sahen wir den Vf. des vorliegenden Werkes, der Natur entgegen, manche bestehende Verbindungen aufheben, und dagegen öfternoch nicht zu ahndende Vereinigungen knüpfen. Aber immer that er dieſs getreu dem einmal aufgestellten Grundsatz seines Systems, geleitet von einem Scharfblick, der ihm Gattungen zeigte, die sich nachher in jeder Hinsicht als vorzüglich bewährten, ausgerüstet mit einer Geschicklichkeit, die ihn Trennungen, wo sie ihm selbst zu gewagt schienen, seinem System unbeschadet, durch Familien-Abtheilungen, denen er die Gattungsrechte zu entziehen wuſste, vermeiden liefs. Und in diesen Hinsichten ist *Js* Schrift ein Werk, dafs sich als System und wegen der Menge darin enthaltener nutzbarer Winke jedem Entomologen, der selbst zu prüfen gewohnt, sowohl mit der Wissenschaft fortzugehn, als ihr zu nützen wünscht, unentbehrlich.

Rec. schliefst hiermit seine Kritik: denn erstlich sind der speciellen Irrungen, die hin und wieder noch zu berichtigen wären, zu wenig (die als *Cephalsia Clarkii* aufgeführte und auf Pl. 7. abgebildete Art hat schon *Illiger* für *Linné's Tenthredo reticulata* erkannt, und viergliedrige Labialpalpen, die wirklich auch der Gattung *Scolia* eigen sind, hat für alle Scolieten schon *Latreille* reclamirt); zweytens aber möchte eine Vergleichung der Jurine'schen Gattungen mit den neuen Latreille'schen jedem Entomologen selbst eine nützliche und nicht zu schwierige Beschäftigung seyn. Rec. erkennt nur noch mit Wohlgefallen die Sorgfalt in der Auswahl der abgebildeten Arten, und den Fleifs, mit welchem sowohl diese Arbeit, als besonders die Zeichnung des Flügelgeäders ausgeführt worden ist. Er erkennt es mit Dank, dafs auch der Verleger für ein dem Werthe des Werkes angemessenes, schönes und dauerhaftes Aeufsere Sorge getragen hat.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG u. ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Joh. Christ. Friedr. Meister*, der R. Dr., Königl. Preufs. Criminalrath und Prof. der Rechte in der Univers. Frankfurt a. d. Oder, *über Aulus Persius Flaccus* Sat. VI. v. 37—40., hernach über Sat. VI. v. 78. 79. Beyläufig über Sat. III. v. 74. 75. Sat. V. v. 54. 55. und über *Horaz* in den Serm. B. II. Sat. VIII. v. 15. 1810. 74 S. 8.

Hr. Cr. R. *Meister* tritt in dieser Schrift wiederum auf einem zwar fremd scheinenden Gebiet auf, das er aber schon durch frühere Arbeiten als sein Lieblingsfeld gezeigt hat, und wie Rec., ohne Jurist zu seyn, ausgezeichneten Scharfsinn und bedachtsame Forschung noch vor kurzem in der vortrefflichen Sammlung von Criminalfällen anerkennen mufste: so werden sich die Freunde der alten Literatur mit ihm freuen, den denkenden Mann wieder bey seinem Persius zu finden. Freunde und Geistesverwandte verstehen sich am leichtesten, und so mufste es sich schon in den früheren Beyträgen des Vfs. zur Erklärung des Persius ergeben, wie gerade bey solcher Art Schriftsteller die glücklichste Verständigung durch die Gleichförmigkeit der Denkart erreicht wird. Bekanntlich hat vorzüglich die schwierige Stelle Sat. I. 92—116. und die 4te Satire früherhin durch Hn. *Meisters* Bemühen Aufhellung und Erklärung erhalten; was er über seinen Lieblingsschriftsteller noch sagen zu müssen glaubte, legt er in dem neuesten gehaltvollen Schriftchen dar, und der Titel bezeichnet die Stellen. Die Verse der sechsten Satire:

ita fit, postquam sapere urbi
Cum pipere et palmis venit nostrum hoc maris expers:
Foeniseca, crasso visarunt unguine pultes.

Soll *maris expers* heifsen: *des Meeres untheilhaftig, nicht über's* Meer gekommen, so kann dieſs nicht von der griechischen Philosophie gesagt werden, von der dann auch nicht einzusehn ist, wie sie mit Pfeffer und Datteln erst nach Rom gekommen sey. Der Vf. verfolgt die Auflösung dieser Schwierigkeiten auf folgendem kritischen Wege, auf welchem er zuerst die An-

Annahmen der Vorgänger aus dem Wege räumt. Man wird sehn, wie auch hier der scharfe Blick den richtigen Fassungspunkt herausgefunden hat. Die eine Erklärung von Casaubonus: *quod expertum est mare*, streitet gegen den Sprachgebrauch, in dem *expers* nur in der bekannten Bedeutung vorkommt; die Stelle bey Horaz Sat. II, 8. 15.: *Chium mare expers*, hat selbst nur falschen Schein des Beweises. Dies zeigt ein besondrer Excurs mit vieler Gewandheit. Schon anstössig muss seyn, dass Horaz den Chierwein noch überdiess als über's Meer gekommen bezeichnet. Der Staatsrath *Daru* übersetzt: *un chios, qui jamais n'avoit senti la mer*, und Hr. *M.* erklärt: *ungetaufter Chier, reiner, mit Seewasser nicht aufgefüllter.* Dies findet sich auch schon bey früheren Erklärern des Horaz, wie bey *Rappolt.* Die zweyte Casaubonische Erklärung, wo *maris expers* heisst: *unmännlich, weibisch*, streitet sicher gegen die Sprache (und passt, nach Rec. Meinung durchaus nicht für diese Stelle, wäre auch der Ausdruck statthaft). So verwirft der Vf. auch mit Recht die Verbesserung von *Reiz vestrum. Fallborn's* Auslegung, nach welcher *maris expers sehlicht* bedeutet, konnte auch Hn. *M.* nur grundlos scheinen, da, wenn selbst die Bedeutung beym Weine gerechtfertigt werden könnte, einer Philosophie, die übers Meer gekommen war, durch Läugnung dieses Herbeyholens die Schlechtigkeit nicht zugesprochen werden konnte. *Turnebus* macht die Worte *nostrum h. m. expers* zum Nachsatze, woraus sich, was jener nicht that, allerdings, nach Hn. *M.*, der Sinn (obgleich ziemlich gezwungen) abziehn lässt: Seit griechische Philosophie mit Pfeffer und Datteln nach Rom gekommen, ist uns alles Unsrige ein Disseits des Meers. *Turnebus* versteht übrigen unter *maris expers* Cismarinische Weisheit; einzig richtig dem Sinne nach. Ausser dass Hr. *M.* die vorgeschlagene Interpunction mit Recht verwirft, vermisst er noch einigen Aufschluss darüber, dass griechische Philosophie in Italien also bezeichnet werden konnte, und warum *Bestius* wohl klagen konnte, griechische Philosophie sey durch das Cismarinische in ihr verdorben. Nun giebt Hr. *M.* diese Erklärung: „Seit unsrer Stadt mit Pfeffer und mit Datteln auch eine Ladung Weisheit zugekommen, — die unsrige nun, und fürbass über's Meer nicht hergeholt." Nun folgen eine Reihe von zusammengestellten Notizen zur Geschichte der Philosophie in Rom, um aus dem Gang des Studiums derselben die Worte des Persius zu rechtfertigen. Genug würde es gewesen seyn, nur die Resultate hier aufzuführen, da der Excurs doch nicht als eine Geschichte des Studiums der Philosophie gelten kann. Hatte man früherhin Philosophie und Philosophen nur in Griechenland zu suchen, holte man sich von daher die Weisheit, und machte man es zur Sache der feinen Bildung, selbst einmal den Sitz griechischer Weisheit betreten zu haben: so zog man späterhin griechische Philosophie so nach Rom, dass diese Angesiedelte zur Einheimischen ward. Und so nennt Persius Cismarinische Weisheit die einheimisch gewordene, an welcher sich ein *Bestius* scandalisiren mochte. Hr. *M.* macht noch auf das Einzelne im Ausdrucke des Dichters aufmerksam, dass er den subjectiven Begriff *sapere* wählte, dass er auf *nostrum* grosses Gewicht legte, selbst in die Wortstellung durch weitere Trennung des *maris expers* und *sapere* und durch das wieder anschliessende *hoc* Energie ausdrückte und mit den Nachsatz in harmonische Verbindung brachte. Mit Pfeffer und Datteln kamen die griechischen Philosophen nach Rom, in so fern nämlich die guten Sorten des Pfeffers aus Indien, die Datteln aus Syrien und Aegypten, und zwar durch den Zwischenhandel der Geditaner, späterhin durch den Verkehr mit Alexandrien herbeygebracht wurden. Bey dieser Erwähnung erklärt Hr. *M.* die Stelle V, 54 sq.: *sub sole recenti rugosum piper*, „unter Indiens Sonne vollkommen gereifter, nicht erst durch das Trocknen runzlicht und schwarz gewordner Pfeffer;" und III, 75.: *et piper, et pernae Marsi munuscula clientis*, „der Marsische Client bringt seinen Schinken und seinen einländischen Pfeffer, — um den Geiz des Sachwalters, nicht den des Clienten zu bezeichnen." — Hr. *M.* verbreitet sich noch über die so angekommenen Philosophen. — In *crasso unguine* glaubt der Vf. eine Parallele zum Vorigen zu finden; ausländische Zuthat im altrömischen Brey, doch kehrt er zum Glossator zurück, und versteht das Fett, womit die gemeinen Leute, statt mit Oel, den Brey versetzten. — Eine zweyte behandelte Stelle ist VI, 78 sq., wo Hr. *M.* den Ausdruck *redire in rugam*, was man für ein vom Faltenwurf entlehntes Bild ansah, sprichwörtlich, gleich unserm, in den Schubsack zurückkommen; wo also *ruga* für *sinus*, worin bekanntlich die Alten Manches trugen und verbargen. Dennoch bleibt hierbey noch der Sprachgebrauch zu rechtfertigen, durch welchen *redire in rugam* gesagt werden könnte, da sonst immer nur der Pluralis von Kleidern vorkommt. Rec. weiss keine Stelle zur Bekräftigung, und kann den im Bilde enthaltenen Begriff des *Vielfältigen* noch nicht aufgeben. Am Schlusse fügt der Vf. noch einige Zusätze zu seinen früheren Beyträgen über Persius bey, und thut das Versprechen, die Resultate seines Studiums in einer Schrift über die Individualität und Lebendigkeit der Charaktergemälde des Dichters mitzutheilen. Möchte er bald Zeit gewinnen, die Freunde des Dichters mit einer solchen Arbeit zu erfreuen: denn das Verfahren zeigt bey Hn. *M.* eine musterhafte, durch Liebe zu dem Schriftsteller vermittelte Sicherheit und Vertrautheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WIEN, b. Ant. Doll: *Nachrichten von dem neueſten Zuſtande der Volksmenge, des Armenſtandes und der vorzüglichſten Wohlthätigkeits - Anſtalten in Wien.* Zum Beſten des Blinden - Inſtituts. 1810. 71 S. 8. (15 gr.)

Unter den Städten Europens, die ſich durch einen mildthätigen Sinn der Bewohner und durch öffentliche Wohlthätigkeits - Anſtalten auszeichnen, behauptet *Wien* eine der erſten Stellen. Mag es ſeyn, daſs auch hier, ſo wie überall, bey dieſen Inſtituten viel Menſchliches unterläuft, und gegen die Organiſation derſelben manches zu erinnern wäre: der Geiſt der Menſchenfreundlichkeit und Liebe, der ihnen zum Grunde liegt, ihnen ihr Daſeyn gab und ihre Fortdauer ſichert, verdient immer, daſs man ihn achte und ſich deſſelben freue. Möge dieſer Geiſt nie von den biedern Bewohnern Oeſterreichs weichen, in deren Charakter des Gutmüthigen ſo viel liegt! Wenn in andern Ländern manches geringe Gute mit vielem Geräuſche und Pomp gethan wird: ſo geſchieht in den öſterreichiſchen Staaten ſo vieles weit bedeutendere Gute im Stillen, und unbefangene, durch kein Vorurtheil beſtochene Reiſende finden gewöhnlich deſſen hier weit mehr, als ſie in der Ferne erwarteten. —

Der Vf. der gegenwärtigen intereſſanten Schrift verdient aufrichtigen Dank, daſs er das in- und ausländiſche Publikum mit einigen der vorzüglichſten wohlthätigen Anſtalten näher bekannt macht, die ſich in der Hauptſtadt des öſterreichiſchen Kaiſerthums vorfinden. Er thut dieſs mit einer faſt zu groſsen Bündigkeit und Kürze, ſo wie mit einer lobenswürdigen Unbefangenheit und Anſpruchloſigkeit, die durchaus nichts verſchönern und unbeſcheiden anpreiſen will. Er giebt groſsentheils nur hiſtoriſche Data, und läſst die Sache für ſich ſprechen; ſelbſt wo er Bemerkungen einflicht, nimmt er ſich vor ungemeſſenen Lobſprüchen in Acht. So klein auch dieſe Schrift iſt, ſo ſehr verdient ſie doch geleſen zu werden. Sie giebt zu mancherley politiſch - ſtatiſtiſchen und moraliſchen Betrachtungen Veranlaſſung. Durch einen gedrängten Auszug hoffen wir manchem, dem ſie nicht leicht zu Geſichte kommen dürfte, einen Gefallen zu erweiſen. Den Anfang macht eine Tabelle über die vom Jahre 1783. bis 1807. in Wien Gebornen, Getrauten und Geſtorbenen. Geboren wurden in dieſen 25 Jahren 285,043, worunter 10,734 Todtgeborne; getraut 60,941 Paare; geſtorben ſind 355,830. In zehn Jahren, nämlich vom J. 1783. — 1792. ſtarben bloſs 34, die über 100, und 306, die 90 bis 100 Jahre alt geworden waren. Im erſten Jahre ihres Lebens ſtarben in dem letztern Zeitraume 57,709 Kinder. Der Vf. zieht einige Reſultate aus dieſer Tabelle, ſo wie ſie ſich jedem Unbefangenen aufdringen. Wir heben aus denſelben nur einiges wenige aus. So wie überall, ſo werden auch in Wien jedes Jahr mehr Knaben als Mädchen geboren; das Verhältniſs iſt wie 100 zu 104½. Bey den Verſtorbenen iſt der Unterſchied der Geſchlechter weit gröſser, nämlich wie 100 zu 114⅛, indem unter 355,830 Verſtorbenen 189,844 männlichen, 165,986 weiblichen Geſchlechts waren. Der Vf. ſchreibt dieſs, nicht mit Unrecht, den mit mehr Anſtrengung und Gefahr verbundenen Geſchäften der Mannsperſonen, ſo wie der freyern und luxuriöſen Lebensart derſelben zu. Unter 53 Geburten waren in dem berückſichtigten Zeitraume von 25 Jahren *zwey* todte Kinder. In Wien ſtirbt im Durchſchnitt jährlich ein Viertheil mehr als geboren werden. Dieſer Abgang beträgt ſeit 1783. nicht weniger als 70,787 Menſchen. Die jährlich einwandernden Fremden haben ihn bisjetzt erſetzt; in Zukunft dürfte aber dieſs nicht in dem Grade, wie bisher, geſchehen, da die politiſchen Umſtände der Zeit dieſes Einwandern der Fremden weniger begünſtigen. Am auffallendſten iſt die groſse Sterblichkeit vom 20. bis zum 40. Jahre in Wien; ſie beträgt beynahe ein Drittheil derer, die dieſes Alter erreichen. Der Vf. bemerkt dabey: „Dieſe ungewöhnlich groſse Sterblichkeit in den für die höchſte Stärke und Geſundheit beſtimmten Jahren kann nur durch frühe Ausſchweifungen und unmäſsigen Genuſs aller Art veranlaſst werden.“ Die Bevölkerung von Wien hat an einzelnen Perſonen, aber nicht in gleichem Maſse an Familien zugenommen, woraus das Reſultat gezogen wird, daſs für jene die Umſtände günſtiger und der Unterhalt leichter geworden ſeyn müſſe, als für dieſe. Auf 100 beſtehende Ehen kommen 409 Kinder. Schlägt man die Zahl der Einwohner von Wien auf 250,000 an, ſo ſtirbt jährlich *Einer* von 18 Lebenden. Auf 22 Lebende trifft *Ein* Geborner, und unter 102 Lebenden iſt jährlich *ein* neues Ehepaar. S. 8. bemerkt der Vf., daſs bey der Gründung und Einrichtung mancher Witwen - und Waiſen - Societäten auf richtige Mortalitäts - Liſten zu wenig Rückſicht genommen worden ſey, und daher manche dieſer heilſamen Anſtalten

entweder ganz eingegangen, oder doch in die immer sehr nachtheilige Lage gekommen sind, in der Folge kleinere Renten zu bezahlen, als anfänglich bestimmt waren; auch würden die Leibrenten im Grosen weniger benutzt, als sie in Rücksicht der Vortheile für beide dabey vorkommende contrahirende Theile benutzt zu werden verdienen. — Mancherley Interessantes enthält der Aufsatz: *Befund über die neueste Untersuchung des Armenstandes in Wien.* Die unter Joseph II. angeordnete Armen-Unterstützung, nach welcher die Armen, nach dem Grade ihrer Dürftigkeit, in vier Klassen getheilt, und jedem täglich 8, 6, 4 oder 2 Kreuzer zugetheilt wurden, war bey den gestiegenen Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse nicht mehr zureichend; auch hatten sich bey diesem ältern Institute manche Missbräuche eingeschlichen; daher wurde im J. 1801., unter Berathung des in diesem Fache rühmlich bekannten königl. dänischen Etats-Raths *Voght* aus Hamburg, eine neue Einrichtung des Wiener Armenconsens beschlossen, wozu die in so gutem Rufe stehenden hamburgischen Armen-Anstalten das Muster abgeben sollten. Zu diesem Zwecke wurde eine besondere Hof-Commission ernannt, die Stadt mit den Vorstädten, nach den Pfarreyen, in Bezirke getheilt, in jedem derselben mehrere Armenväter und Bezirks-Directoren angestellt, und dann eine allgemeine Untersuchung der Armen veranstaltet. Es fanden sich der als arm angegebenen Personen in allem 37,552, darunter 6085 Männer, 12,643 Weiber, 10,123 erwachsene ledige Personen, 4,829 Kinder zwischen 6 und 12 Jahren und 3,871 Kinder unter 6 Jahren. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die grose Zahl armer Kinder, von denen mehr als 4,800 schulfähig sind. „In beständigem Müssiggange, bemerkt der Vf., laufen diese Kinder die meiste Zeit auf den Gassen herum, treiben Leichtfertigkeiten, betteln, stehlen auch mitunter, und manches wird dadurch zum völligen Taugenichts. Dies macht den Wunsch nach *Industrie-Schulen* im höchsten Grade rege, um durch Gewöhnung der Nachkommenschaft an Arbeit, Einschränkung und Selbsterwerb, der Armuth den wirksamsten und dauerhaftesten Damm entgegen zu setzen." Es ist unbegreiflich, wie man in Wien eine so nothwendige Sache als Industrie-Schulen sind, bisher so sehr übersehen hat. Mag immerhin ihre Einrichtung mit Schwierigkeiten verbunden seyn, unmöglich ist sie doch nicht. Von den 37,552 als arm bezeichneten Personen wurden 17,286 Individuen als der Unterstützung wirklich bedürftig anerkannt. Es ist daher auf 14 bis 15 Einwohner in Wien *ein* Dürftiger zu rechnen, was um so mehr auffällt, da es für jeden, der nur arbeiten will, hier nach allen Seiten hin der Erwerbsquellen so viele giebt. Als Maximum der Unterstützung wurden für eine erwachsene Person, welche gar keines Verdienstes fähig ist und keine sonstigen Zuflüsse hat, täglich 5, für ein Kind aber, je nachdem es bey den Aeltern oder bey Fremden erzogen wird, 4 bis 8 Kreuzer festgesetzt. Zur Leistung dieser Unterstützung wäre jährlich eine Summe von einer halben Million erforderlich, ohne die bedeutenden Kosten, welche die Unterhaltung der Versorgungshäuser, der Arbeitsanstalten und der Armen-Krankenpflege verursacht. „Die Unzulänglichkeit des hierzu erforderlichen Fonds", bemerkt der Vf., „scheint die Hauptursache zu seyn, warum die neue Einrichtung des hiesigen Armenwesens, an der so viele redliche Männer mit unermüdetem Eifer arbeiten, bisher so langsame Fortschritte gemacht, und den anfänglichen grosen Erwartungen noch nicht entsprochen hat. Statt der beabsichtigten Erhöhung der fortwährenden Betheilung muste man sich mit Aushülfen in einzelnen Fällen begnügen, welche gleichwohl im Ganzen bedeutende Summen ausmachen, und dennoch nur in sehr wenigen Fällen den Armen wirklich in bessere Umstände versetzen." Nach unsrer Meinung wäre vor allem andern eine strenge Scheidung der durchaus Hülfsbedürftigen von denen; die es in geringerem Grade, sind mehr polizeylicher Ernst gegen die Bettler, und besonders die Errichtung und zweckmäsige Organisation mehrerer Arbeitshäuser, Bettler-Depots und Industrie-Schulen nöthig, und wir stimmen ganz in die Bemerkungen des wackern Vfs. hierüber ein. Ueber *das Gebär- und Findelhaus* in Wien theilt er gleichfalls einige historische Nachrichten mit. So wie viele wohlthätige Anstalten in der österreichischen Monarchie verdankt auch diese ihre Entstehung dem unvergeslichen Kaiser Joseph II., der sie im J. 1784. errichtet hat. Weibspersonen, die ganz hülflos und von allen Mitteln entblöst sind, und ihre Armuth durch Zeugnisse von ihren Pfarrern und Armenvätern darthun können, werden umsonst in das mit dem Findelhaus in enger Verbindung stehende Gebärhaus aufgenommen. Die Uebrigen bezahlen eine sehr mäsige Taxe von täglich 1 Fl. 30 Kreuzer, 40 Kr. oder 10 Kr. Im J. 1806. wurden 1888 Weibspersonen sowohl von Wien, als von andern benachbarten Orten, und selbst Fremde, die vom Auslande hieher kommen, in dieser Anstalt entbunden. In das Findelhaus werden gegenwärtig jährlich über 2000 Kinder aufgenommen, die mehrsten davon aber von dort aus an Pflegeältern in die Kost gegeben. Ueber *das Waisenhaus* in Wien finden wir Mehreres mitgetheilt. Es verdankt seine Entstehung und erste Einrichtung einer wohlthätigen Privat-Unternehmung. Gegenwärtig werden in demselben gegen 1500 arme, verlassene Kinder verpflegt und zur künftigen bürgerlichen Brauchbarkeit gebildet. Es besteht seit 1742. Durch Maria Theresia und Joseph II. erhielt es einen grösern Umfang und manche neue Einrichtungen. Der letztere verordnete, dass künftig der grösere Theil der Waisenkinder, gegen einen bestimmten Verpflegungsbetrag, an einzelne Familien auf den Lande oder in den Vorstädten zur Erziehung abgegeben werden solle. Diese Einrichtung bestehet noch. Alle Jahre erscheint ein gedruckter Ausweis über die Zahl der in und ausser dem Hause verpflegten Waisen, der in die Lehre gegebenen, der aus der Verpflegung gänzlich Entlassenen und der Gestorbenen. Die Anstalt stehet jetzt

un-

unter der Direction des wackern, von Salzburg hierher berufenen, und in der liter. Welt rühmlich bekannten *Vierthaler*, von deſſen Einſicht und Thätigkeit man mit Recht erwarten darf, daſs ſo manche Mängel, an denen das Inſtitut noch leidet, nach und nach verſchwinden werden. Im J. 1807. wurden Waiſen verpflegt: im Hauſe 434; auſser dem Hauſe 1,145, worunter ſich 118 Koſtkinder befanden, von denen jedes 140 Gulden zahlt. Geſtorben ſind in dem gedachten Jahre: im Hauſe 1, auſser dem Hauſe 12. Dieſer Umſtand ſpricht ſehr zum Lobe der beſtehenden Einrichtung im Hauſe und der Behandlung, welche die Waiſen in demſelben genieſsen. Bekannter iſt auch dem Auslande das Wiener *Taubſtummen-Inſtitut*, deſſen Beſchreibung einige Seiten gewidmet ſind. Es befindet ſich unter der Leitung des würdigen, unermüdet thätigen Director *Joſeph May* immerfort im guten Zuſtande, hat aber im verfloſsnen Jahre in einem ſeiner Lehrer, *Weinberger*, einen nicht leicht zu erſetzenden Verluſt erlitten. Erfreulich ſind des Vfs. Nachrichten über das *Inſtitut für blinde Kinder* in Wien, das Hr. *Wilhelm Klein* gegründet hat. Es beſtehet noch nicht lange, hat aber in kurzer Zeit ſchon viel geleiſtet. Für Verpflegung, Kleidung und Unterricht werden jährlich nur 300 Gulden, gegen vierteljährige Vorausbezahlung, entrichtet. Die Zöglinge erhalten eine gute phyſiſche Pflege, wiſſenſchaftliche Bildung, Uebung in nützlichen Geſchicklichkeiten und eine ſorgfältige moraliſche Erziehung. Der Staat unterſtützt dieſe wohlthätige und ſehr nothwendige Anſtalt. Wir hätten gewünſcht, hierüber nähere Nachrichten zu erhalten. Den Aufſatz, über die *Schutzpocken-Impfungs-Anſtalt* in Wien, wird man nicht ohne Theilnahme leſen. Das wohlthätige Inſtitut beſteht bereits ſeit 1802. Vom 1. May 1802. bis Ende Septembers 1809. wurden in demſelben 9,348 Kinder geimpft. Leſenswerth ſind die Nachrichten über *das Inſtitut für kranke arme Kinder*, das ſeit einiger Zeit zu einem öffentlichen Inſtitute erhoben worden iſt, und unter der Direction des Arztes *Gölis* trefflich gedeiht, der unentgeldliche mediciniſche und chirurgiſche Ordinationen für kranke Kinder, in Wochentagen von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Feyertagen aber im Sommer von 7 bis 8 Uhr, und im Winter von 8 bis 9 Uhr Morgens in ſeiner Wohnung hält. Allen wiener Armen werden auch die Arzneyen für ihre kranken Kinder, wenn ſie mit Armuths-Zeugniſſen verſehen ſind, unentgeldlich abgereicht. Vom 1. Febr. 1794. bis Ende October 1809 erhielten 64,524 kranke Kinder bey dieſem wohlthätigen Inſtitute ärztlicher Hülfe. S. 53 ff. giebt der Vf. intereſſante Data über *den Krankenſtand in den ſämmtlichen wiener Spitälern und übrigen Heilanſtalten vom J.* 1808. In dem allgemeinen Krankenhauſe befanden ſich im J. 1807. nicht weniger als 11,880 Perſonen, von denen 1,678 ſtarben; im Gebärhauſe 902 Mütter und 884 Kinder, von denen 7 Mütter und 72 Kinder mit Tode abgingen; im Irrenhauſe 467; in der Bezirks-Krankenanſtalt 12,291; im Spital der Barmherzigen 2,663; im Spitale der Eliſabethienerinnen 341; im Arreſtanten-Spitale 1,731; im Juden-Spitale 125; im Bürger-Spital zu St. Marx 734; im Verſorgungshauſe zu Alſterbach 470; im Verſorgungshauſe zu Mauerbach 2,732; im Verſorgungshauſe in der Währinger Gaſſe 656; in der Armen-Augenkur-Anſtalt 355; im Findelhauſe 1,512 Individuen. Von hundert Kindern in dem letzten ſtarben 62. Die Mortalität in dieſer Anſtalt iſt in manchem Jahre auffallend groſs. Intereſſante Nachrichten findet man über mehrere in Wien beſtehende *Stiftungen zur Ausſtattung armer Mädchen*, ſo wie über *die Rettungs-Anſtalt für Verunglückte und Todtſcheinende*. Ueber noch andere in Wien befindliche gemeinnützige Anſtalten lieſse ſich leicht noch ein zweyter und dritter Heft ſchreiben. Wir fordern hierzu den Vf. der angezeigten Schrift auf, und wünſchen ihr auch ſchon darum einen ſtärkern Abſatz, damit die Abſicht, durch den Ertrag derſelben das werdende Blinden Inſtitut zu unterſtützen, erreicht werde.

Amsterdam, b. Maaskamp: *Almanac de la cour pour l'année* 1810. XXVIII. u. 122 S. 12. m. Kpf.

Dieſer holländiſche Hofkalender unterſcheidet ſich von den früher angezeigten zwey erſten Jahrgängen des *Koningl. Almanak* oder Staatskalenders für 1808. und 1809. (Siehe A. L. Z. 1809. Nr. 107. u. 259.) der Natur der Sache nach dadurch, daſs die darin enthaltenen Etats ſich vorzüglich auf den Hof beziehen, daneben aber auch einige kleine Aufſätze mitgetheilt ſind. Nach einigen gewöhnlichen Kalender-Artikeln und einem ſtreng-alphabetiſchen mit einigen Portraits gezierten Verzeichniſſe der regierenden Häuſer, in welchem man nach dem gegenwärtig regierenden Könige von Spanien noch das ehemalige königl. Haus aufgeführt findet, folgen *Faſtes de la cour et de la Réſidence pour l'année* 1810.; und hier zuerſt die königl. Familie mit dem Hofſtaate; dieſer wie im K. Alm., nur mit dem Unterſchiede, daſs hier in einem beſondern Abſchnitte die Fourniſſeurs oder für den Hof angenommenen Künſtler, Handwerker u. ſ. w. genannt werden, und vom Militär-Hofſtaat nur ganz kurz gehandelt wird. In dem Verzeichniſſe des diplomatiſchen Corps, deſſen Mitglieder zugleich mit ihren Wohnungen angegeben ſind, wie dieſs auch in andern Rubriken der Fall iſt, fehlten bey dem Artikel von auswärtigen Geſandten und Geſchäftsträgern die von Oeſterreich und Spanien, von holländiſchen fehlen ſie in Oeſterreich, Preuſsen, Baiern und Baden. In dem Verzeichniſſe der Miniſterialdepartements weicht dieſer Hofkalender vom Staatskalender des vor. J. ab; in dem St. K. werden angegeben: ein Miniſter der Finanzen, ein M. der auswärtigen Angelegenheiten, ein M. der kirchl. Angelegenheiten, ein M. der Marine und Colonieen, ein M. Vice-Präſident des Staatsraths, ein M. des Kriegs, ein M. der Juſtiz und Polizey, ein M. der inländiſchen Angelegenheiten; in dem Hofkalender fehlt der M. der kirchl. Angelegenheiten; dafür findet

man

man aber hier einen besondern Minister des Brücken- und Wegebaues (oder des sogenannten Wasser-Etats). Auf die Minister folgen im Hofkal. die im Staatskal. nicht auf diese Art aufgeführten General-Directoren und andere Directoren, nämlich der G. D. der Posten; der G. D. des öffentl. Schatzes; der G. D. der öffentl. Schulden; der G. D. der Künste und Wissenschaften; der D. der Douanen und der D. der Staats-Domänen. Nach diesen Beamten sind hier, wie im Staatskal., noch 3 wirkliche und 3 Ehren-Marschälle aufgeführt. Darauf folgen: eine Beschreibung des königl. Wappens, des königl Titels und der Hof-Etikette, des königl. Unions-Ordens, und des königl. National-Instituts. Ein historischer Aufsatz giebt eine allgemeine Uebersicht der Kriegsereignisse, an welchen die holländische Armee während des Jahres 1809. Theil nahm, nämlich in Spanien, gegen die Insurgenten, unter dem General Chassé, in Deutschland, gegen das Schillsche Corps, unter dem General Gratien, und in Holland selbst auf den seeländischen Inseln. Zuletzt folgt eine kurze Beschreibung des Lustschlosses Loo in Geldern, das, wie hier bemerkt ist, bald den Namen von Klein Versailles verdienen wird, mit einer Abbildung. Die übrigen Kupfer, die überall da angebunden sind, wo die abgebildete Person, oder der abgebildete Gegenstand erwähnt wird, stellen dar: den König beider Sicilien und den König von Westphalen; den Marschall Verhuel, gegenwärtig Ambassadeur in Frankreich; die Insignien des Unions-Ordens und einen Ritter dieses Ordens; endlich den General Chassé, der die holländischen Truppen in Spanien commandirt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Darmstadt.

Zu den auf den 9. und 10. April bestimmten öffentlichen Prüfungen der hiesigen Gymnasiasten und zu der auf den 11. April Nachmittags um 3 Uhr festgesetzten Redeübung, lud Hr. Prof. und Rector *Johann Georg Zimmermann*, ein: durch eine *Beantwortung einer gutgemeynten Frage*. Darmstadt 1810. 36 S. gr. 8. Die beantwortete Frage ist: *Ob es gegenwärtig nicht weit rathsamer sey, die Jugend den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnen, als sie in den Schulen ihren eigenen Gottesdienst anstellen zu lassen?*

Heidelberg.

Am 29. März ertheilte die philosophische Facultät Hrn. *Georg Heinrich Moser* aus Ulm, dem Vf. der Preisschrift: *Nonni Dionysiacorum libri sex etc.* (Heidelb. 1809.), einem Schüler des Herrn Hofraths *Creuzer*, der sich jetzt zu Leiden aufhält, um dort das Studium der Philologie fortzusetzen, die philosophische Doctorwürde.

Eben diese Würde erhielt am 13. April Hr. *Samuel Méhes* aus Clausenburg in Siebenbürgen, dessen Beantwortung der von der hiesigen medicinischen Facultät für das Jahr 1808. aufgegebenen Frage der Preis war zuerkannt worden.

Die Universitätsbibliothek, welche der Milde des ehrwürdigen Grossherzogs schon so manchen Zuwachs verdankt, ist aufs neue sehr ansehnlich vermehrt worden, sowohl durch eine nicht unbedeutende Anzahl von schätzbaren Werken, welche ihr aus der unter die Carlsruher Hofbibliothek und die beiden Landesuniversitäten, Heidelberg und Freyburg, getheilten Bibliothek der ehemaligen Reichs-Prälatur Gengenbach zugefallen sind, als auch durch den von dem Grossherzoge, unter dem 22. Jan. 1810. allergnädigst beschlossenen Ankauf der äusserst vollständigen, aus 8000 Bänden bestehenden medicinischen Bücherssammlung des zu Strasburg verstorbenen kaiserl. Russischen Leibarztes *Boekler*.

Durch ein Rescript hat der bisherige Privatdocent auf der Universität zu Göttingen, Hr. D. *Schweins*, die Erlaubniss erhalten, auf hiesiger Universität Vorlesungen zu halten. Von demselben sind so eben folgende zwey Schriften erschienen und öffentlich ausgetheilt worden: 1) *De serierum summatione specimen, quod pro obtinenda Facultate legendi in Academia Ruperto-Carolina publico auditorum judicio submittit Ferd. Schweins, Philosophiae Doctor.* (1810. 32 S. 4.) 2) *Skizze eines Systems der Geometrie als Einladungsschrift zu Vorlesungen* u. s. w. (1810. 16 S. 4.)

Dagegen geht der bisherige Privatdocent bey der hiesigen medicinischen Facultät, Hr. D. *von der Hagen*, der sich dem Publicum schon durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, als Professor nach Charkow in Russland, wohin er einen Ruf erhalten hat.

II. Beförderungen.

Nach einem neuern grosherzoglichen Beschlusse in Beziehung auf die durch die neue Organisation des Grosherzogthumes Baden veranlassten Anstellungen von Staatsdienern kommt der bisherige Hofgerichtsrath zu Mannheim, Hr. *Jung*, ein Sohn des bekannten Hrn. Hofrathes *Jung*, nach Rastatt in das dortige Hofgericht, wogegen der Geh. Hofrath. *Wedekind*, bisher Professor zu Heidelberg, der für das Hofgericht zu Rastadt bestimmt war, in das Mannheimer Hofgericht eintritt.

Der Hofgerichtsadvocat, Hr. *Humleshagen*, zu Hanau, Herausgeber der alten goth. Kapelle zu Frankenberg nebst Gedanken über die goth. Kirchenbaukunst, ist von der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, von der Académie celtique zu Paris, und von dem Museum zu Frankfurt zum Mitglied aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Verzeichniß
Neuer Verlags-Bücher
von
F. Schoell,
Buchhändler in Paris.
Leipziger Jubilate-Meſſe 1810.

Alle Preiſe ſind in *Sächſiſchem Gelde*.

Anatomie et phyſiologie du ſyſtème nerveux en général, et du cerveau en particulier; avec des obſervations ſur la poſſibilité de reconnoître pluſieurs diſpoſitions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux par la configuration de leurs têtes, par *F. J. Gall* et *G. Spurzheim*. Vol. 1. Anatomie et phyſiologie du ſyſtème nerveux en général, et anatomie du cerveau en particulier.

In 4. ord. Papier, mit 17 Kupfern in Folio und auf Velin-Papier 5 Carolin.

Daſſelbe Werk in Folio, ganz Velin-Papier, 10 Carolin.

(Die Subſcribenten, welche auf die ordinäre Ausgabe pränumerirt haben, haben noch 8 Rthlr. 16 gr. oder 15 Fl. Rheiniſch nachzutragen; die der Prachtausgabe 26 Rthlr. oder 45 Fl. Rheiniſch.)

Bibliothèque hiſtorique à l'uſage des jeunes gens, ou précis des hiſtoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs et traduits de diverſes langues, par M. *Breton*. 2e année, ou Vol. 13—24. 6 Rthlr. 12 gr.

Conchyliologie ſyſtématique, et claſſification méthodique des coquilles, offrant leurs figures, leur arrangement générique et leurs deſcriptions caractériſtiques, leurs noms, ainſi que leur ſynonymie en pluſieurs langues. Ouvrage deſtiné à faciliter l'étude des coquilles, ainſi que leur diſpoſition dans les cabinets d'hiſtoire naturelle, par M. *Denys de Montfort*. Vol. 2. in 8. contenant les coquilles univalves non-cloiſonnées.

Ordinär Papier, ſchwarze Abdrücke, 6 Rthlr.

Groſs Papier, illuminirte Abdrücke, 8 Rthlr. 16 gr.

Velin-Papier, illuminirte Abdrücke, 10 Rthlr. 8 gr.

Conſidérations ſur l'ordre naturel des animaux compoſant les claſſes des cruſtacés, des arachnides et des insectes, avec un tableau méthodique de leurs genres, diſpoſés par familles; par M. *Latreille*; in 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Velin-Papier 4 Rthlr.

Dicuili liber de menſura orbis terrae, ex duobus codd. mſſ. bibliothecae imperialis nunc primum in lucem editus a *C. A. Walckenaer*. in 8. 16 gr.

Effets (des) de la religion de Mohammed pendant les trois premiers ſiècles de ſa fondation, ſur l'eſprit, les moeurs et le gouvernement des peuples chez leſquels cette religion ſ'eſt établie. Mémoire qui ſous l'épigraphe: *Fatis accede deisque*, a remporté le prix de la claſſe d'hiſtoire et de littérature ancienne de l'Inſtitut de France, le 7 Juillet 1809., par M. *Oelsner*. in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Velin-Papier 2 Rthlr.

Eſſai de phyſiologie végétale; ouvrage dans lequel ſont expliquées toutes les parties des végétaux; accompagné de planches et tableaux méthodiques, repréſentant les trois ſyſtèmes de Tournefort, Linné et de Juſſieu, par *S. Gérardin*, attaché au jardin des plantes. 2 Vol. in 8. ornés de 52 gravures. 9 Rthlr.

Daſſelbe, groſs Papier, mit illuminirten Kupfern. 15 Rthlr.

Daſſelbe, Velin-Papier, mit illuminirten Kpfrn. 24 Rthlr.

Eudoxe. Entretiens ſur l'étude des ſciences, des lettres et de la philoſophie, par M. *Deleuze*, aide-naturaliſte au jardin des plantes. 2 forts Vol. in 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 7 Rthlr.

Exécution (de l') dramatique, conſidérée dans ſes rapports avec le matériel de la ſalle et de la ſcène, par le colonel *Grobert*. in 8. avec fig. 2 Rthlr. 12 gr.

Flore Pariſienne, contenant la deſcription des plantes qui croiſſent naturellement dans les environs de Paris; ouvrage orné de figures, et diſpoſé ſuivant le ſyſtème ſexuel, par *A. Poiteau* et *P. Turpin*. 8e livraiſon.

In 4. mit ſchwarzen Abdrücken. 3 Rthlr. 6 gr.

In Folio, Velin-Papier, mit in Farben gedruckten Kupfern. 7 Rthlr. 16 gr.

Fragmens ſur la muſique, extraits des mélanges de littérature, philoſophie, politique, hiſtoire et morale; par le chambellan *comte d'Eſcherny*. in 12. 10 gr.

Gall, F. J., und *G. Spurzheim* Anatomie und Phyſiologie des Nervenſyſtems überhaupt, und des Gehirns insbeſondere, mit Bemerkungen über die Möglichkeit, verſchiedene Anlagen der Thiere aus der Geſtalt

ſtalt ihrer Köpfe zu beurtheilen. Bd. I. Abtheil. 1 und 2. Anatomie und Phyſiologie des Nervenſyſtems überhaupt, und Anatomie des Gehirns insbeſondere, in 8. Ordinär Papier mit 17 Kupfern in Folio auf Velin-Papier 5 Carolin.

(Die Pränumeranten haben noch 8 Rthlr. 16 gr. oder 15 Fl. Rheiniſch nachzutragen.)

Hiſtoire de l'ancienne Grèce, jusqu'à la conquête de ce pays par les Romains; d'après les ouvrages de MM. *Mitford* et *Eichſtädt*, jusqu'à la bataille de Mantinée; de *Gillies*, jusqu'à la mort d'Alexandre le Grand; de *Mannert*, jusqu'à la bataille d'Ipſus, et de *Gaſt*, jusqu'à la priſe de Corinthe. Par *Breton*. Ouvrage orné de cartes et figures. 18 Vol. in 18. 9 Rthlr. 18 gr.

(Dieſes Werk macht die anderthalb erſten Jahrgänge der oben aufgeführten *Bibliothèque hiſtorique* aus.)

Hiſtoire de la république romaine, d'après *Ferguſon* et *Beck*, par *Breton*; ouvrage orné de figures. Vol. 1—6. in 8. 3 Rthlr. 6 gr.

(Dieſes Werk, welches fortgeſetzt wird, macht die zweyte Hälfte des zweyten Jahrgangs der oben aufgeführten *Bibliothèque hiſtorique* aus.)

Hiſtoire de la république romaine, depuis ſa fondation jusqu'au règne d'Auguſte, en 181 gravures en taille douce, d'après les deſſins de *S. D. Mirys*, in 4. Velin-Papier. 40 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des poiſſons du département des Alpes maritimes, par *A. Riſſo* et *Duméril*, in 8. avec planches.

(Dieſes Werk wird erſt zu Johannis fertig: der Preis deſſelben kann noch nicht beſtimmt werden.)

Iliade d'Homère, nouvelle traduction (littérale) en proſe, précédée d'un diſcours ſur l'origine de la poéſie, par MM. *Thomas*, *A. Renouvier* et *A. P. de C***. 2 Vol. in 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 5 Rthlr. 6 gr.

Invention (l') de l'imprimerie, ou analyſe de deux ouvrages publiés ſur cette matière, par M. *Meermann*, ſuivie d'une notice chronologique et raiſonnée des livres avec et ſans date imprimés avant l'année 1501, dans les dix-ſept provinces des Pays-Bas, par M. *Jacques Viſſer*, et augmentée d'environ deux cents articles par l'éditeur, avec une planche; in 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mélanges de géographie et d'hiſtoire ou plan d'un atlas hiſtorique portatif, ſuivi d'une liſte des écrivains et artiſtes célèbres jusqu'au troiſième ſiècle avant J. C., par M. *de Fortia d'Urban*, in 12. 1 Rthlr. 6 gr.

Mémoire pour ſervir à l'hiſtoire ancienne du globe terreſtre, par M. *de Fortia d'Urban*. 10 Vol. in 12. 10 Rthlr.

Oltmanns, *Jabbo*, Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf die aſtronomiſchen Beobachtungen und barometriſchen Meſſungen *Al. von Humboldt's* und anderer Reiſenden. 2 dicke Bde in 8. 16 Rthlr.

(Dieſes Werk führt auch den Titel: *A. von Humboldt's* Reiſe; aſtronomiſcher Theil.)

Précis d'hiſtoire univerſelle, politique, eccléſiaſtique et littéraire depuis la création du monde jusqu'à la paix de Schoenbrunn; traduit de l'allemand, d'après la 20e édition de *J. A. Zopf*, par *Janſen*; continué ſur un plan plus étendu et augmenté d'une hiſtoire de la révolution françoiſe, ſuivi de deux mémoires ſur les différens peuples de l'Europe et ſur les religions qu'ils profeſſent. 5 Vol. in 12. 6 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 10 Rthlr.

Précis de la révolution françoiſe et des guerres que la France a ſoutenue depuis cet évènement jusqu'au 1 Avril 1810, par *F. Schoell*. Deuxième édition, in 18. 16 gr.

Roſe et Damète, roman paſtoral en trois livres, traduit du hollandois de M. *Loosjes*, grand in 18. Velin-Papier mit einer Vignette. 1 Rthlr.

Tableau des peuples qui habitent l'Europe, claſſés d'après les langues qu'ils parlent; et tableau des religions qu'ils profeſſent. Par *F. Schoell*. in 18. 10 gr.

Tableau hiſtorique et géographique du monde, depuis ſon origine jusqu'au ſiècle d'Alexandre, c'eſt-à-dire, jusqu'au quatrième ſiècle avant l'ère chrétienne inclusivement, par M. *de Fortia d'Urban*. 3 Vol. in 12. 2 Rthlr. 16 gr.

Tableau méthodique des eſpèces minérales, préſentant la série complète de leurs analyſes et la nomenclature de leurs variétés, extrait du traité de minéralogie de M. *Hauy*, et augmenté des nouvelles découvertes, auquel on a joint l'indication des giſemens de chaque eſpèce, et la deſcription abrégée de la collection des minéraux du Muſéum d'hiſtoire naturelle, par *J. A. Lucas*; imprimé avec l'approbation de l'aſſemblée adminiſtrative des profeſſeurs du Muſeum d'hiſtoire naturelle. 2e Vol. in 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Tibull's Werke, der *Sulpicia* Elegieen, und einige elegiſche Fragmente anderer; überſetzt von *D. F. Koreff*. (Mit dem lateiniſchen Text.) in 4. 2 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 4 Rthlr.

Voyage dans les catacombes de Rome, par M. *Artaud*, ancien chargé d'affaires à la cour de Rome, in 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Velin-Papier 2 Rthlr. 8 gr.

Folgende neue Lieferungen der Humboldt'ſchen Reiſe.

Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l'Amerique, livr. 1 et 2. Abdrücke vor der Schrift, für die Beſitzer der Ausgabe auf Velin-Papier. Mit der Schrift, für die Exemplare auf ord. Druckpap.

Zoologie et anatomie comparée, livr. 5 et 6. Ordinär Papier, oder Velin-Papier.

Eſſai politique ſur la Nouvelle-Eſpagne, livr. 4 et 5. Ordinär Papier und Velin-Papier.

Obſervations aſtronomiques, livr. 5, 6 und 7. Ordinär Papier und Velin-Papier.

Plantes équinoxiales, livr. 11 et 12.

Melaſtomes, livr. 9 et 10.

Digitized by Google

Zu Johannis erſcheint die Octav-Ausgabe der Statiſtik von Mexico vom Herrn *von Humboldt* in 4 bis 5 Bän-

Bänden und in französischer Sprache, als in welcher allein das Werk von dem Verfasser geschrieben worden ist. Diese Ausgabe wird der in Quarto vollkommen gleich seyn, nur der Atlas in 20 Blättern fehlt; statt desselben werden aber einige ausdrücklich dazu gestochene kleinere Karten geliefert. Auf die vier ersten Alphabete dieses Werks wird bis dahin mit 7 Rthlr. Sächsisch Pränumeration angenommen, und wenn das Werk mehr ausmacht, so wird jedes folgende Alphabet den Subscribenten für 1 Rthlr. 8 gr. geliefert. Der nachherige Preis wird um ein Beträchtliches vermehrt werden.

Aeltere Verlags-Artikel, meistens seit 1807.

Alphonse de Lodève, par Mad. la *comtesse de Goloffkin.* 2 Vol. in 12. 1809. 1 Rthlr. 16 gr.

Bibliothèque historique à l'usage des jeunes gens, ou précis d'histoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs et traduit de diverses langues, par M. *Breton*, 1e année, ou Vol. 1 — 12. 6 Rthlr. 12 gr.

Collection des lois, actes, ordonnances, et autres pièces officielles relatives à la confédération du Rhin. 4 Vol. in 8. 1808. 8 Rthlr.

Conchyliologie systématique, et classification méthodique des coquilles, offrant leurs figures, leur arrangement générique et leurs descriptions caractéristiques, leurs noms, ainsi que leur synonymie en plusieurs langues. Ouvrage destiné à faciliter l'étude des coquilles, ainsi que leur disposition dans les cabinets d'histoire naturelle, par M. *Denys de Montfort.* Vol. 1. in 8. contenant les coquilles univalves cloisonnées. 1808.

Ordinär Papier, schwarze Abdrücke, 4 Rthlr. 12 gr.
Gros Papier, illuminirte Abdrücke, 7 Rthlr. 8 gr.
Velin-Papier, illuminirte Abdrücke, 8 Rthlr. 16 gr.

Essai sur l'origine de la gravure en bois et en taille douce, et sur la connoissance des estampes des 15e et 16e siècles, où il est parlé aussi de l'origine des cartes à jouer et des cartes géographiques; suivi de recherches sur l'origine du papier de coton et de lin; sur la calligraphie, depuis les plus anciens temps jusqu'à nos jours; sur les miniatures des anciens manuscrits; sur les filigranes des papiers du 14e, 15e et 16e siècle; ainsi que sur l'origine et le premier usage des signatures et des chiffres dans l'art de la typographie (par M. *Jansen.*) 2 Vol. in 8. avec 20 gravures. 1808. 5 Rthlr. 8 gr.

Flore Parisienne, contenant la description des plantes qui croissent naturellement dans les environs de Paris; ouvrage orné de figures, et disposé suivant le système sexuel, par *A. Poiteau* et *P. Turpin*, livr. 1 — 7.

In 4. mit schwarzen Abdrücken 22 Rthlr. 18 gr.
In Folio, Velin-Papier, mit in Farben gedruckten Kupfern, 53 Rthlr. 16 gr.

Galerie militaire, ou notions historiques sur les généraux en chef, généraux de division et vice-amiraux, contre-amiraux etc., qui ont commandé les armées françoises, depuis le commencement de la révolution jusqu'en l'an 1805; par *F. Babié* et *L. Beaumont.* 7 Vol. in 12. ornés de 16 portraits. 1805. 8 Rthlr.

Grammaire générale synthétique, ou développement des principes généraux des langues, considérées dans leur origine, leurs progrès et leur perfection; méthode nouvelle, mise à la portée des élèves des lycées et des écoles secondaires par *C. Leber*, in 8. 1808. 1 Rthlr. 4 gr.

Histoire naturelle appliquée à la chimie, aux arts, aux différens genres de l'industrie, et aux besoins personnels de la vie, par *Simon Morelot*, pharmacien en chef du corps d'armée du général Gouvion-Saint-Cyr. Précédée d'un rapport de l'université de Leipsic. 2 Vol. in 8. 1809. 3 Rthlr. 8 gr.

Humboldt's, A. v., Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebst einem Naturgemälde der Tropenländer, auf Beobachtungen und Messungen gegründet, welche vom 10ten Grade nördlicher bis zum 10ten Grade südlicher Breite im Jahre 1799 — 1803. angestellt worden sind, in 4., nebst einer in Farben gedruckten Kupfertafel. 12 Rthlr.

Auf Velin-Papier 17 Rthlr. 16 gr.

Institutions commerciales, traitant de la juris prudence marchande et des usages du négoce, d'après les anciennes et nouvelles lois; ouvrage enrichi des jugemens les plus célèbres de l'ancien et du nouveau régime, de tableaux, formules, actes, contrats, papiers de crédit actuellement usités, et de tout ce qui appartient au contentieux commercial; par *Boucher*, Professeur de commerce à Petersbourg, in 4. 6 Rthlr.

Manuel du minéralogiste et du géologue voyageur, par *C. Prosper Brard*, in 12. avec figur. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

Mélanges de littérature et de philosophie, contenant des essais sur l'idée et le sentiment de l'infini; sur les grands caractères; sur le naïf et le simple; sur la nature de la poésie, et la différence de la poésie ancienne et moderne, sur le caractère de l'histoire et sur Tacite; sur le scepticisme; sur le premier problême de la philosophie; sur les derniers systèmes de métaphysique en Allemagne, par *F. Ancillon*, membre de l'académie royale des sciences de Prusse. 2 Vol. in 8. 1809. 3 Rthlr. 8 gr.

Oeuvres de *Pindare*, unique traduction complète, en prose poétique, par *P. C. L. Gin.* 2 Vol. in 8. 1801. 2 Rthlr.

Oeuvres complètes de *Condillac*, revues, corrigées par l'auteur, et imprimées sur ses manuscrits autographes. 31 Vol. in 12. 1803. 31 Rthlr.

Oeuvres complètes d'*Horace*, traduits en vers par *P. Daru*, membre de l'Institut national, conseiller d'état, intendant de la liste civile; avec le texte latin, une dissertation sur les participes françois, et des notes. 4 Vol. in 8. Velin-Papier. 1804. 10 Rthlr.

Oeuvres complètes de *Mably.* 12 Vol. in 8. 1797. 18 Rthlr.

Re-

Recherches sur le système nerveux en général, et sur celui du cerveau en particulier; mémoire présenté à l'Institut de France, le 14 Mars 1808. Suivi d'observations sur le rapport qui en a été fait à cette compagnie par ses commissaires, par MM. *F. J. Gall* et *G. Spurzheim*, in 4. avec planches. Paris 1809. 5 Rthlr.

Répertoire de littérature ancienne, ou choix d'auteurs classiques grecs et latins, d'ouvrages de critique, d'archéologie, d'antiquités, de mythologie, d'histoire et de géographie anciennes, imprimés en France et en Allemagne. Nomenclature de livres latins, françois et allemands, sur diverses parties de la littérature. Notice sur la stéréotypie. Par *F. Schoell*. 2 Vol. in 8. 1808. 4 Rthlr.

Tableau méthodique des espèces minérales, présentant la série complète de leurs analyses et la nomenclature de leurs variétés, extrait du traité de minéralogie de M. *Haüy*, et augmenté des nouvelles découvertes; auquel on a joint l'indication des gisemens de chaque espèce, et la description abrégée de la collection des minéraux du Muséum d'histoire naturelle, par *J. A. Lucas*. Imprimé avec l'approbation de l'assemblée administrative des professeurs du Muséum d'histoire naturelle, Vol. 1. in 8. orné de planches. 1805. 2 Rthlr. 20 gr.

Tableaux de la nature, ou considérations sur les déserts, sur la physionomie des végétaux et sur les cataractes, par *Al. de Humboldt*, traduit de l'allemand par *J. B. B. Eyriès*. 2 Vol. in 12. 1808. 2 Rthlr.

Tableau des révolutions de l'Europe, depuis le bouleversement de l'empire romain en Occident jusqu'à nos jours; précédé d'une introduction sur l'histoire, et orné de cartes géographiques, de tables généalogiques, par M. *Koch*. 3 Vol. in 8. 1807. 8 Rthlr.

Traité des pierres précieuses, des porphyres, des granits, marbres, albâtres, et autres roches propres à recevoir le poli et à orner les monumens publics et les édifices particuliers; suivi de la description des machines dont on se sert pour tailler, polir et travailler ces pierres, et d'un coup d'oeil général sur l'art du marbrier; ouvrage utile aux joailliers, lapidaires, bijoutiers, aux architectes, décorateurs etc., orné de planches, par *C. Prosper Brard*, attaché au Muséum d'histoire naturelle. 2 Vol. in 8. ornés de planches. Paris 1808. 4 Rthlr.

Valérie, ou lettres de Gustave de Linnar à Ernest de G. (par Mad. *la baronne de Krüdener*). Troisième édition. 2 Vol. in 12. 1804. 1 Rthlr. 6 gr.
(Einzige Original-Ausgabe.)

Voyages dans les départemens du midi de la France, par *A. L. Millin*. 3 Vol. in 8. et 2 Atlas in Fol. 1807 suiv. 16 Rthlr. 16 gr.

Bey uns ist so eben fertig geworden:

Krummacher, Dr., christl. Festbüchlein, 15 Heft, *der Sonntag*. 2te verm. und verbess. Aufl. 8. Druckpap. 9 gr., Schreibpap. 12 gr. (Partiepreis bey 12 Exempl. Druckpap. 7 gr.)

Philalethie, eine Zeitschrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion, in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben. gr. 8. Brosch. 1 — 3tes Heft 2 Rthlr.
(NB. Dieses ist eine Forts. der bekannten *Natorp*schen Quartalschrift.)

Werth, Generalsuper., über die Elementarschulen im Fürstenthum Lippe. 8. 12 gr.

Natorp, Abschiedspredigt zu Essen. 8. Brosch. 4 gr.

Vogel, kleine deutsche Sprachlehre. 8. (In Comm.) 4 gr.

Dessen kleines Lehrbuch für Schulen. 8. (In Comm.) 3 gr.

Schurmann, 480 Reimzeilen als Vorschreibe-Materialien zum Gebrauch in deutschen Schulen. 8. (In Comm.) 4 gr.

Historien, biblische, nach *Hübner*. 2te verb. und verm. Aufl. 8. (In Comm.) 12 gr.

Leipz. Jub. Messe 1810.

Bädeker u. Kürzel in Duisburg.

Neue Verlags-Bücher
von
Karl Wilhelm Leske
in Darmstadt.
Jubilate-Messe 1810.

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von Dr. *Gatterer* und C. *P. Laurop*. 1ster Band. 1stes Heft. 8. Brosch. in grünem Umschlag.
(Erscheint zu Johanni.)

Creuzer, Friedr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 1ster Band, mit 7 Kupfertafeln. gr. 8.
Auf Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.
Auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

Kästner, A. G., Dreysig Briefe und mehrere Sinngedichte, herausgegeben von *Am. von Gehren*, geb. *Baldinger*. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Ludwig, Friedr., Anweisung zur Feldmesskunst. Für Anfänger zum Selbstunterricht entworfen. Neue wohlfeilere Ausgabe, mit 7 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Remarques sur l'Article par *F. C. Gladbach*. 8. Velinpapier 8 gr. oder 36 Kr.

Tablettes généalogiques des illustres maisons des Ducs de Zaeringen, Margraves et Grands Ducs de Bade. 8. Brosch. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

In Commission.

Wiebeking, C. Fr., Beyträge zur Hafen-, Seeufer- und Flussbaukunde, oder Abhandl. über die Verbesserung der Häfen von Venedig u. s. w. Mit 3 grossen Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Dessen Beyträge zur Wasser-, Brücken- und Strassenbaukunde. 3te Lieferung u. s. w. kl. Folio. Cartonnirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *Junius* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Braunes: *Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. Erster und zweyter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Sprachlehre der Deutschen, von *Theodor Heinsius*, Prof. am berlinischen Gymnasium. 1807. XXXVI und 412 S. 8.

Grammatisch-Stylistische Vorschule oder theoretisch-praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der Deutschen Sprache, von *Theodor Heinsius*. 1808. XVI u. 572 S. nebst X S. Register. (2 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede wird zuerst von der Vorzüglichkeit der deutschen Sprache als Stammsprache, und von der Pflicht geredet sie als unser *Palladium* sorgfältig in ihrer möglichsten Reinheit zu erhalten. Allerdings ist diese Pflicht jetzt doppelt dringend so wohl aus den in dieser Vorrede angeführten Gründen, als wegen der Einmischung und Aufdrängung des Fremdartigen und Ausländischen, womit wir Deutschen wohl nie so sehr als in den gegenwärtigen Zeiten bedroht wurden. Der fernere Inhalt dieser Vorrede betrifft gröstentheils die in der *Einleitung* umständlicher erzählte Geschichte der deutschen Sprachkunst, der verschiedenen Bemühungen um Bereicherung und Verbesserung derselben und dann auch der deutschen Wörterbücher. Die Arbeiten von *Frisch* und *Adelung* erhalten hier das verdiente Lob, und an dem *Campischen* Wörterbuche wird zwar die grösere Vollständigkeit anerkannt, diese aber mit Recht nicht als das einzige Verdienst eines grammatisch-kritischen Wörterbuchs angesehn, dessen Bedürfniss noch gefühlt und gewünscht wird. Diese Geschichte konnte hier nur summarisch abgehandelt werden; indess hat dieser kurze Abriss beym Rec. den Wunsch aufs neue erregt, dass endlich unserer Sprache eine ausführliche Geschichte zu Theil werden, und dass die hinterlassenen Papiere des verstorbenen *Adelung*, der einen grosen Theil seines so thätigen Lebens auf die nicht leichte Sammlung dazu verwendet, und nur den Anfang davon bearbeitet hat, nicht ungenutzt bleiben mögen.

Der *erste* Band dieses Werks zerfällt (nach S. 21.) in *zwey* Haupttheile, in die *Sprachlehre* und *Schreiblehre*, oder in die zwiefache Anweisung, wie man recht reden und richtig schreiben soll. [illegible] hat zwar überall, wie sich leicht darthun liesse, und auch nicht wohl zu vermeiden war, seine Vorgänger, besonders *Adelung*, benutzt; ihm gebührt aber das Verdienst, das Ganze mit vieler Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung, und nicht selten neu und eigenthümlich vorgetragen zu haben. Auch erstreckt sich seine Sprachlehre auf die ganze Nationalsprache der Deutschen, ohne sich auf das Hochdeutsche besonders einzuschränken, welches er mit Recht für keine besondere Mundart, wohl aber aus beiden Hauptmundarten gebildet und als eine gereinigte edle Büchersprache aus den besten Schriften erlernte Nationalsprache ansieht. Der *erste* Theil hat wieder *drey* Abschnitte: Die *Etymologie*, die *Syntax* und die *Prosodie*. Es ist sehr zu billigen, dass der Vf. die einmal eingeführten Kunstwörter beybehielt, und die von andern gewählten oder vorgeschlagenen zwar anführt, sie aber nicht mit neuen oder selbst erfundenen vertauscht. So gern man auch die Unbedeutsamkeit und Unzulänglichkeit der gewöhnlichen grammatischen Terminologie zugeben wird: so hält Rec. doch ihre Beybehaltung für rathsamer als die Erfindung einer neuen, die so leicht Verwirrung anrichtet oder doch wenigstens die Erlernung des Alten so wohl als des Neuen nothwendig macht. Bey der *Orthospie* wird freylich der mündliche Unterricht, nach des Vfs. eignem Geständniss hinzu kommen müssen, weil alle noch so genaue Beschreibung zur richtigen Aussprache doch nicht hinreicht. So wird man sich leicht durch die S. 18. Nr. 3. gegebenen Regeln verführen lassen das letztere *e* in *gehen*, wenn es *verschluckt* werden soll, gar nicht hören zu lassen. Auch wird die in §. 31. gegebene Beschreibung von der Aussprache des *ph* und *pf* schwerlich genügen. Zu stark wäre doch wohl nach §. 34. das *st* und *sp* zu Anfange eines Worts *ganz* wie *scht* und *schp* ausgesprochen, worin freylich *Adelung* noch weiter geht. Kein übler Einfall ist die S. 38. befindliche Musterkarte fehlerhafter Wörter, wie sie sogar in höhern Ständen gehört werden. Sehr gut ist, was Kap. 3. des 1. Th. S. 39 ff. von der Zusammensetzung der einfachen Laute, und der Bildung der Sylben und Wörter gesagt wird. Dass man *Landsmann* und *Landmann* sagt, hat auch wohl seinen Grund in der Verschiedenheit der Zusammensetzung, weil das erste Wort mit *Land* und das zweyte mit *Land* zusammen gesetzt ist. In Ansehung des erlaubten Gebrauchs der Provinzialwörter wird S. 46. eine billige Einschränkung gemacht. Zu den dort aus *Lessing* angeführten Beyspielen liesse sich noch das provinzielle Wort *doch*

anstatt *allerdings doch*, welches in der *Emilia Galotti* so bedeutend ist, hinzufügen. So auch in Ansehung der *fremden* Wörter, wobey noch die Beybehaltung mancher üblichen Kunstwörter und der Nutzen für die Entstehungsgeschichte der dadurch bezeichneten Gegenstände hätte können angeführt werden. Sehr richtig werden die neuen Wörter verworfen, welche blos wörtliche Uebersetzungen sind. Auch die beiden Anmerkungen zu §. 65—68. sind gewiss nicht überflüssig. Die Verschiedenheit der Zeitdauer des *a* in *hacken* und *haben* liegt wohl in der Bildung der Wörter selbst. Ueberaus gut ist Kap. 5. S. 55. die Logik mit der Grammatik verbunden; und die Substantive sind S. 67. in eine leicht übersehbare Tabelle gebracht. Was von den Nachsylben und ihrer Bedeutung gesagt wird, ist zwar schon von andern deutschen Sprachforschern bemerkt, hier aber ganz gut zusammen gestellt. Dass einige Sammelwörter blos einen Plural haben, liegt in der Natur der Sache, weil darin immer von mehrern die Rede ist. Von den Eigennamen die nach §. 127 c. einen Plural haben, hätte noch bemerkt werden können, dass sie nicht allemal einen edlen, sondern auch oft einen verächtlichen Charakter haben. So sagt man, die *Nerone*, *Herostrate*, *Dunse* u. s. w. Das Geschlecht ist bey den Substantiven, die keinen sexualen Unterschied haben, ursprünglich wohl meistens willkürlich. Der Vf. hat es indess so wohl in Rücksicht der Bedeutung als der Endigung, auf gewisse Regeln zurück geführt, die aber doch manche Ausnahme nothwendig machen; und er selbst gesteht, dass manche in dieser Hinsicht unbestimmt bleiben. Auch er nimmt im Deutschen *acht* Declinationen der Gattungsnamen an, die er fast völlig so wie *Adelung*, bestimmt. Und freylich häufen sich die Ausnahmen, wenn man ihrer weniger annimmt. Die ganze Darstellung bleibt jedoch immer unvollkommen; und es war ausserdem nöthig, §. 147. noch die Wörter nachzuweisen, die im Plural nach mehrern Declinationen gehen, und deren Bedeutung dann gemeiniglich verschieden ist. In Ansehung der Wörter aus dem Französischen ist der Vf. (S. 194.) wohl zu milde. Die Beugung der Eigennamen wird §. 169. vierfach angenommen. Den *Artikel* nennt der Vf. zu deutsch das Geschlechtswort; und diese Benennung ist unstreitig besser als *Andeutewort*, wie Hr. *Campe* vorschlägt, der aber wieder Recht zu haben scheint, wenn er anstatt des bestimmten und unbestimmten Artikels, wie sie auch unser Vf. heisst, den *bestimmenden* und *unbestimmenden* nennt. Nichts wie bey *Adelung*, von den im Deutschen unverkennbaren Spuren eines *artículi postpositivi*. Beyfallswürdig ist die Anmerkung über den Unterschied des *es* zu §. 192. und über das Wo[illegible] *derselbe* und *er* zu §. 204. Auch über das *der* [illegible] *welcher* zu §. 295. Das Adjectivum nennt der Vf. [illegible]utsch das Eigenschaftswort, und erklärt §. 240. [illegible]Unterschied der Eigenschaft und Beschaffenheit. [illegible]ersteres kann jedoch die erstere werden; und in so fern kann man die deutsche Benennung gelten lassen. Die letztere Art heisst adverbialisch. Ueber die Bedeutung [illegible] angehängten Sylben bey den deutschen Adjectivis hat *Ramler* in den berlinischen Beyträgen eine eigene Abhandlung geschrieben, die hier benutzt zu seyn scheint. Die Anmerkungen zu §. 261—271. haben wohl ihre Richtigkeit. Recht gut wird der Unterschied des Adjectivi und Adverbii §. 263. erörtert. Die letztern sind verschieden und nach §. 265. zwiefach. *Un* ist wohl nicht aus *ohne*, wie S. 159. gesagt wird, sondern vielmehr aus dem lateinischen *in* entstanden. Nach §. 274. giebt es im Deutschen nur *drey* Modos; *Adelung* und andere nehmen deren mehrere an; wider welche die Anmerkung zu §. 277. gerichtet ist. Manches Eigenthümliche und Gute hat auch der Vf. über das deutsche Verbum, besonders über die Hülfswörter *haben* und *seyn*, zu deren richtigen Gebrauch das S. 194 ff. gegebene Verzeichniss behülflich seyn kann. Die unregelmässigen Verba hat der Vf. fast eben so wie *Adelung* geordnet; nur dass dieser bey jeder Ordnung und Klasse der dafür gewählten Kunstnamen dem Gedächtnisse zu Hülfe kömmt. Die Conjunctionen sind in grammatische und logische getheilt, und von beiden wird hernach ein alphabetisches Verzeichniss mit den nöthigen Bemerkungen gegeben. So findet man ferner S. 256 ff. sehr gute Anmerkungen über den richtigen Gebrauch der so oft verwechselten Partikeln: *da*, *weil*, *als*, *in dem*, und hernach über die Wörter *wie* und *als*. Die *Syntaxe* oder Wortfügung bestimmt nach der Eintheilung des Vfs. dreyerley, nämlich die Art und Weise der Verknüpfung des regierenden und regierten Redetheils, oder die *Rection;* die *Bildung der Sätze* und die verschiedenen Arten derselben; und dann die Folge der Wörter und Sätze, oder die *Topik*. Die *erste* Lehre wird nach den verschiedenen Redetheilen durch gegangen, und es werden dabey manche gute Anmerkungen gemacht. Auch ist der Unterschied zwischen dem deutschen Imperfect und Perfect, oder dem sogenannten *tempus historicum* einleuchtend aus einander gesetzt. So auch S. 306. der Unterschied zwischen dem Genitiv und Accusativ bey einigen Verbis; und §. 454. der Unterschied des Accusativ von dem Dativ. — Bey der Lehre von *der Bildung* sieht der Vf. auf die Materie und auf die Farben jedes Sazzes; und handelt dann in einem besondern Kapitel von der für die deutsche Sprache allerdings wichtigen Participial-Construction. — Die *Topik* oder Wortfolge kann sich entweder auf einzelne Wörter, als Bestandtheile eines Satzes, oder auf ganze Redesätze erstrekken. Jene ist entweder allgemeine oder besondere Topik; wozu auch die sogenannte Inversion oder Wortversetzung gehört, welche sich jedoch zuweilen auf ganze Sätze erstreckt. — Endlich wird im *dritten* Abschnitt von der *Prosodie* oder der Tonmessung gehandelt; wobey die einzelnen Theile des Sylbenmaßes oder die eigentliche Prosodie; die Glieder eines Verses oder die Metrik; die Verse selbst oder die Versarten und der Gleichklang am Ende des Verses, oder der Reim, unterschieden und besonders abgehandelt wird. Bey diesem Theile seines Werks hat der Vf., seiner eigenen Erklärung nach, von seinem Vorgä[illegible] besonders die höhern und reinern Ansich-

ten

ten von *Klopstock* und *Voß* benutzt, und dadurch der Sprachlehre einen ihr zugehörenden und im Deutschen besonders wichtigen Theil zurück gegeben, der ihr, von den meisten jener Vorgänger, selbst von *Adelung*, ganz entzogen oder doch nur sehr dürftig behandelt war.

Der *zweyte* Haupttheil dieser Sprachkunst handelt von der *Schreiblehre*, oder Orthographie und ertheilt die Anweisung richtig zu schreiben. Auch hier wird man fast durchaus dem Vf. beystimmen und in ihm einen Freund des einmal eingeführten Schreibgebrauchs und einen Feind willkürlicher Neuerungen erkennen, wenn diese zuweilen gleich anderweitigen Grund haben mögen. Denn freylich findet sich bey unsrer Schreibweise manche Unvollkommenheit; und das *Adelungsche* Gesetz: „Schreib wie du sprichst" möchte schwerlich überall anwendbar seyn. Der Vf. sah dieses ein, und stellt daher mehrere Principien für die Rechtschreibung auf. In der Folge giebt er einige besondere Regeln über einzelne Buchstaben, redet dann von der Theilung der Sylben, der Interpunction, oder den Schreibzeichen, und giebt zuletzt ein Verzeichniss der vorzüglichsten tachygraphischen Zeichen und Abbreviaturen.

Der *zweyte* Band dieses ganzen auf *vier* Theile angelegten Werks ist, wie auch der besondere Titel lautet, eine grammatisch-stylistische Vorschule, oder theoretisch-praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehn der deutschen Sprache. Die Ausführung entspricht der Aufschrift vollkommen, und der Vf. hat dadurch gewiss ein nützliches und zum Unterrichte vorzüglich brauchbares Buch geliefert. Dieser *zweyte* Theil hat, nach der Vorrede, den *dreyfachen* Zweck: den Lehrling mit dem Grammatischen der Sprache praktisch bekannt zu machen, ihn zur eigenen Mittheilung seiner Gedanken anzuleiten und sein Nachdenken bey der Lectüre zu schärfen. Die *erste* Abtheilung enthält eine praktische Sprech- und Schreiblehre und umfasst die Etymologie, die Syntax und die Orthographie in einer Menge von Beyspielen in verschiedenen Formen. Die Absicht ist vornehmlich dabey den Sprachsinn zu wecken, zu leiten, zu berichtigen, und zu verfeinern. Die *zweyte* Abtheilung macht die eigentliche stilistische Vorschule aus, und bedarf schon einer richtigen Kenntniss der grammatischen Sprachformeln. Sie ist mit mehr Ausführlichkeit, besonders die Lehre vom Geschäftsstil am umständlichsten, behandelt. Die *dritte* Abtheilung schliesst sich genau an die *zweyte* an, und soll dem Jüngling zeigen, wie er lesen müsse, wenn er mit Nutzen lesen will. *Was* von ihm gelesen werden soll, liess sich hier nicht ausführen; und *wie* er lesen soll, behält sich der Vf. in einer eignen Schrift zu zeigen vor, welche bald unter dem Titel: *Die Musen*, erscheinen soll. — Der *dritte* und *vierte* Theil wird die Poetik, Rhetorik und Declamatorik, auch die Geschichte unserer Sprache literarisch abhandeln, und ein *fünfter* Band wird eine Sammlung von Aufgaben und Dispositionen zu schriftlichen Arbeiten liefern. Uebrigens muss Rec. aus voller Ueberzeugung dem ganzen Werke das Lob der Faslichkeit und Zweckmäfsigkeit ertheilen, und der Akademie zu München völlig beystimmen, die den Vf. in einem besondern Schreiben ihres Beyfalls versichert hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Veranlasst durch die ihr von Seiten eines achtungswerthen Patrioten gemachten Vorschläge, und durch Zusicherung der nöthigen Geldsummen, die ihr von ihm vermittelst des Classenschen Fideicommisses ertheilt wurde, setzt die Classensche Literatur-Gesellschaft in Kopenhagen, in Verbindung mit einer von Seiten der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften ernannten *Comité*, bestehend aus den Justizräthen und Rittern *Bugge* und *Manthey* und dem Professor *Oersted*, folgende zwey Preisaufgaben aus:

1. Obgleich die Königl. Medicinische Gesellschaft zu Edinburg und die vormalige Königl. Medicinische Societät zu Paris, vor 25 Jahren, durch ihre ausgesetzten Preisaufgaben, ein Paar wohlausgearbeitete Schriften über die Milch in chemischer, medicinischer und ökonomischer Rücksicht veranlasst haben, und obgleich diese thierische Flüssigkeit ein fleissig bearbeiteter Gegenstand der chemischen und ökonomischen Untersuchung von Seiten mehrerer aufgeklärter Europäischer Nationen war: so giebt dieser für die Wissenschaften und das bürgerliche Leben so wichtige Gegenstand, doch noch reichlichen Stoff zu neuer Bearbeitung, um die Erfahrungen der verschiedenen Nationen darüber zu sammeln, sie von neuem zu prüfen, und das bey diesen Untersuchungen Mangelnde zu ergänzen. Die Classensche Literatur-Gesellschaft setzt daher eine Prämie von 1000 Rthlr. Dän. Cour. für die beste Abhandlung über die Milch aus, in welcher Folgendes zu untersuchen ist:

   a) Die chemischen Bestandtheile der Milch, ihre Verschiedenheit bey den besonderen Hausthieren, die Veränderungen, denen sie durch die verschiedenen Nahrungsmittel, oder andre auf das Thier einwirkende Umstände unterworfen ist, und wie sich die Verfälschungen der Milch am besten entdecken lassen.

   b) Ihre Wirkung und ihr Gebrauch in diätetischer Rücksicht und als Heilmittel gegen Krankheiten.

Ihre

3) Ihre Anwendung zu ökonomischem Zweck als Nahrungsmittel und zu Kunstarbeiten, und ihre Veredelung zu Handelsproducten, wobey die verschiedenen Behandlungsarten in dieser Hinsicht genau angegeben sind.

Die Preisbewerber müssen sorgfältig sich mit dem bekannt machen, was die ausgezeichnetsten Schriftsteller bey den verschiedenen Nationen in diesem Fache geliefert haben, und die wichtigen Erfahrungen benutzen die uns *Parmentier*, *Deyeux*, *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Thenard*, *Scheele*, *Young*, *Fernis*, *Michaelis*, *Desmaret*, *Veratti*, *Anderson*, *Radel*, *Berzelius*, und andre bekannte Aerzte, Chemiker und Oekonomen liefer-ten; sie müssen dies mit ihrer eigenen Untersuchung begleiten und zum Schlusse der Abhandlung allgemeine Vorschriften und Regeln geben, die dem Landmanne und Künstler für die in jeder Rücksicht vortheilhafteste Benutzung der Milch und ihrer Producte, zu einem Leitfaden dienen können.

II. Die Bestimmung der Anwendung und Fruchtbarkeit des Erdbodens oder die sogenannte Bonitirung, geschahe bisher nach solchen praktischen Kennzeichen, die sich auf die allgemeine Erfahrung des Landmannes, auf die locale Kenntniss der Taxatoren, und auf die Merkmale gründeten, welche sie sich durch die Sinne verschafften. Solche Kennzeichen konnten wohl für jeden einzelnen Ort, wo sie gesammelt sind, und für den engen Kreis, in dem der geringere Landmann ohne Veränderung sich wendet, hinreichen, aber sie gewähren weder dem Landmanne selbst, noch den Taxatoren, so allgemeine, so belehrende und so sichre Regeln, als es bedarf um die vortheilhafteste Art des Landbaues, und eine sichre Norm zur Bestimmung der Abgaben und Landzinsen in den verschiedenen Provinzen eines Staats fest zu setzen. Die Gesellschaft setzt daher eine Prämie von 1000 Rthlr. D. C. für die vollständigste Untersuchung der pflanzennährenden Erdrinde in Rücksicht des quantitativen Verhältnisses ihrer Bestandtheile, in Rücksicht ihrer Unterlagen und in Rücksicht ihrer Lage aus, um dadurch einen Leitfaden erstens zur Bestimmung der Cultur, zu der jeder Boden tauglich ist, und zweytens zur Bonitirung des Bodens nach der zweckmäsigsten Eintheilung zu erhalten. — — — Der Verfasser muss hiebey untersuchen, welchen Einfluss das Vermögen der Erdarten, und ihrer Mischungen Wasser anzuziehen und in sich zu behalten, und ihr Vermögen Wärme zu leiten, auf ihre Fruchtbarkeit haben kann; und er muss bestimmen, was eigentlich die Pflanzen nährt, und was nur als Excitament wirkt, um ihren Wachsthum zu befördern. Er muss angeben, welche Pflanzen jedem Erdboden eigen sind, welche am besten darin gedeihen, und in wie ferne dies zur Bestimmung der Beschaffenheit des Erdbodens angewendet werden kann. Der Verfasser muss Anleitung geben, wie sich die chemische Untersuchung des Erdbodens auf die sorgfältigste und lehrreichste Weise anstellen lässt; und wie der Landmann sie am leichtesten vornehmen, und mit den praktischen Kennzeichen vergleichen kann. Zur Erforschung der Unterlagen sind die bequemsten Geräthschaften anzugeben, und was die Lage des Erdbodens betrifft, so muss nicht blos auf die Inclination desselben, sondern auch auf dessen Lage gegen Sonne, Wind und Wasser Rücksicht genommen werden. Das, was *Wallerius*, *Rückert*, *Hassenfratz*, *Humbolds*, *Leslie*, *Humphry Davy*, *Kirwan*, *Einhof*, *Saussure*, *Cadet de Vaux*, *Andreä*, *Lampadius*, *Beaconnot* und andre Gelehrte und Oekonomen über diesen Gegenstand geschrieben haben, ist so viel als möglich zu benutzen; und man erwartet, dass der Verfasser sich bestrebe aus diesen Untersuchungen und den Bemerkungen praktischer Landleute, wissenschaftliche Grundsätze in Betreff der hier aufgeworfenen Fragen herzuleiten.

Die Abhandlungen können in der dänischen, schwedischen, deutschen, französischen und englischen Sprache verfasset werden; sie müssen auf gewöhnliche Weise mit einem Motto und einem versiegelten Zettel versehen seyn, der den vollen Namen, Titel und Aufenthalt des Vfs. angiebt, und an den Secretär der Gesellschaft, Professor und Ritter *Viborg* vor dem 1. May 1812. eingesandt werden. Im Fall keine Abhandlung die Preisaufgaben vollständig beantwortet haben sollte, und deswegen der Preis nicht ertheilt werden kann, so behält die Gesellschaft es sich vor, in Vereinigung mit besagter Comité, die beste unter ihnen in dem Verhältnisse zu belohnen, als dieselbe den Aufgaben Genüge geleistet hat.

Callisen. Viborg. Herholds. Scheel. Skjelderup.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bis dahin in Rheda gestandene Gräflich Bentheim-Tecklenburgische Hof- und Medicinal-Rath, Dr. *Johann Christoph Ebermaier*, ist mit dem Anfange dieses Jahrs vom Grosherzoglich Bergischen Ministerium in Düsseldorf zum Departements-Physicus des Ruhrdepartements im Grosherzogthum Berg ernannt worden, und hat bereits seine Stelle in Dortmund, der Präfecturstadt jenes Departements, angetreten.

Se. Maj. der König von Holland hat den auch als Schriftsteller durch seine Theorie des Seewesens berühmten Seehelden Hn. *von Kinsbergen* zum *Grafen von Doggersbank* erhoben, und ihm diese Standeserhöhung in einem sehr ehrenvollen Schreiben selbst anzuzeigen geruht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauss: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.* 1810. 4. *Januar.* 68 S. 1 Bog. Staatsacten. *Februar.* 69—116 S. 1½ Bog. Staatsacten. *März.* 117—176 S.

Wir eilen, diese interessante Zeitschrift bekannter zu machen. Als ihren Redacteur nennt man einen rühmlichst bekannten Schriftsteller, den Freyherrn *v. Hormayr*, k. k. Hofrath und Director des geheimen Hausarchivs, Ritter des Leopoldsordens. Die meisten Original-Aufsätze rühren von ihm her, und tragen sein Gepräge. Andere entlehnte oder eingesandte Aufsätze haben wir von *Fr. Schlegel, Heinrich v. Collin, Ridler* unterzeichnet gefunden. Mehrere Mitarbeiter kennen wir vor der Hand nicht; den Sammler der Staatsacten hat der Herausgeber nicht genannt.

Den Inhalt bezeichnet der Titel sehr genau; fast in jedem Blatte werden zuerst längere Abhandlungen, mitunter historische Gedichte gegeben; zuletzt folgen Miscellen, auf die Verbindung der Belehrung mit der Unterhaltung berechnet. Wir heben das Merkwürdigere aus.

Januar und *Februar. Große Thaten und die Historie.* Eine Mischung wahrer, halbwahrer und schiefer Sentenzen. „Nach diesem doppelten Sinn (nach dem historischen und poetischen) muss unsre ganze Bildung sich hinlenken. *Alles* übrige Geschäft des Geistes, nämlich des Gedächtnisses und das philosophische (auch das mathematische?) spielt nur eine untergeordnete Rolle, und bereitet den Boden, auf welchem die Historie und Poesie wandeln." — „Durch die Eminenz im historischen und poetischen Sinne entsteht *alle* Grösse" u. dgl. — *Ueber die geographische Literatur, ihren gegenwärtigen Umfang und ihre noch auszufüllende Lücken.* Noch fehle ein Hand- oder Wörterbuch aller geographischen Vorkenntnisse, und eine vollständige, kritische, allgemeine Literatur der Geographie. — *Die Feldherrn der alten und neuern Zeit.* „Die erstern bedurften mehr des Genies und des persönlichen Muthes, die andern mehr der Kenntnisse und der Geistesstärke." Rec. hat sich von dieser poetischen Sentenz nicht überzeugen können. Das Feldherrngenie bestand zu allen Zeiten aus einerley Elementen, nur seine Anwendung musste natürlich verschieden seyn, nicht nur in verschiedenen Zeitaltern, sondern auch in verschiedenen Lagen und Schlachten. *Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben östreich. Fürsten und großer Landsleute, zur Erkenntniß ihrer und ihrer Zeit.* Hr. *v. H.* verspricht abermals, sich mit seinem Ideale einer Biographie auszusöhnen durch eine Lebensbeschreibung Maximilians I. und Carls V. Zu der letztern werden hier vorzüglich viele Beyträge vorausgeschickt; manche derselben waren schon in den vaterländischen Blättern vorgekommen. „Einzelne Züge, schnelle Reden oder Handlungen dürfen wir das Mark und die Seele der Biographie nennen: denn was hälfe, Alles zu wissen, was von der Wiege bis zum Sarge aus irgend einem Helden hervorgeflammt ist (sic), wenn man der Esse Bau nicht kennte, in der das Alles so und nicht anders erglühte?" — „Wie manchen sonst so grosen Geschichtschreiber hat nicht eine neugefundene Anekdote, einige vorher ungelesene Zeilen unwillkürlicher Täuschung oder *selbstgefälliger Dramatisirung* des ganz anders Geschehenen, gesuchter Erklärung colossaler Erfolge aus ungeheuern Anlässen, oder witzelnder Herleitung grosser Wirkungen aus winzigen Ursachen überführt." Wahrlich goldene Worte des Hn. *v. H.*, und warnend für Geschichtschreiber, das poetische Gemüth nicht zu sehr vorwalten zu lassen, und nicht zu vornehm zu thun gegen so genannte mühsame Forscher der historischen Wahrheit. — Das Vorhaben, auch *Robertson* und *Roscoe* zu berichtigen, wird angekündigt; und wer kann dieß besser leisten, als ein Director des geheimen östr. Haus- und Hofarchivs? dem überdieß Hr. *Gaßler*, was Carl V. betrifft, schon viel vorgearbeitet hat. Gelegentlich bekommen auch die protestantischen und französ. Schriftsteller — oder auch „so mancher Knipperdolling der Schriftstellerwelt" — etwas ab. (Nach des Rec. Gefühl würde dem Vf. eine ruhige Würde besser ziemen.) Alle Anekdoten, die einen durchlaufenden Artikel dieser Zeitschrift ausmachen, auszuziehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Doch einige berühren wir. Vor Luthers Reise nach Worms schon begriff Carl V. das Wesen dieses Mannes. „Lachet immerhin, sagte er zu seinen, den Mönch, den angeblichen Schmiedessohn, verspottenden, Hofleuten, — das Mönchlein wird in kurzer Zeit in Kirche und Staat mehr Lärm machen, als sein Vater Jahre hindurch auf seinem Ambos gemacht hat." Von den Helden Carls V., Bourbon, Pescara, Alba. Von letzterm wird die seltene *Histoire de Ferdinand Alvarez de Tolede, premier du nom Duc d'Albe* (1698.) als Quelle angeführt. Folgendes ist das Endurtheil über ihn: „Die katho-

Religion, Spanien, das Haus Oeſtreich, waren die Triebfedern alles ſeines Thuns, die Gegenſtände ſeiner Aufopferung. Freylich diente er ihnen nach den Grundſätzen *ſeiner* Zeit, nicht der *unſrigen;* aber ohne Rückſicht auf dieſe ſo weſentliche Verſchiedenheit könnte gar keine hiſtoriſche Beurtheilung irgend eines ſtarken Charakters Statt finden." Rec. fragt dagegen, giebt es keine in allen Zeiten unveränderliche Grundſätze der Moral? und ſollen dieſe nicht der ewige unveränderliche Leitſtern des hiſtoriſchen Urtheils ſeyn? „Seine Streitbegier ging echt rational aus ſchwärmeriſcher Liebe des Vaterlandes und der Religion hervor. Der Krieg gegen Ungläubige und gegen Irrgläubige ſchien ihm unfehlbar ein heiliger Krieg und Gottes Sache. Auch nicht der leiſeſte Zweifel läſst ſich gegen ſeine innere Redlichkeit und *Rechtlichkeit* erheben; aber eben ſo wenig kann man die faſt allen ſtarken, heiſsen Seelen angeborne *Einſeitigkeit ſeiner Geſinnungen* in Abrede ſtellen." Die Einſeitigung der Geſinnungen (ein Ausdruck, den der Vf. auch in ſeiner Biographie Tilly's im öſtreichſchen Plutarch braucht) ſoll hier offenbar nur durch eine künſtliche Wendung den Mangel an Humanität, an menſchlichem Gefühle bedecken. — Bey Erwähnung der Fuggers (vormals Leinweber, bald Freyherrn und Grafen des röm. Reichs) wird des Wechſelweſens gedacht, das ſchon 1519. im Gange war. (S. 63.) Die erſte urkundliche Spur von Wechſelbriefen finde ſich in einer Ordonnanz des franzöſiſchen Königs Ludwigs XI. vom 15. März 1462. — S. 111. wird folgende Anekdote erzählt: „Freundsberg hatte mit ſeiner freundlichen Zutraulichkeit im Saale der hohen Verſammlung zu Worms zu Luther, wie dieſer vor den Kaiſer und den röm. König, vor allen Kurfürſten des Reichs, vor ſo viele Herzoge, Fürſten und Biſchöfe in die Schranken trat, geſprochen: „Münchlein, Münchlein, du geheſt jetzo einen Gang, den ich und mancher redliche Kriegsgeſell in unſerer ſchärfſten Mannſchlacht nicht gehabt. Biſt du auf rechtem Wege, und biſt du deiner ſelbſt gewiſs, ſo fahr nur fort, Gott wird dich nicht verlaſſen." Hiebey bemerkt der Vf. ruhiger und unbefangener als im öſtreich. Plutarch: „Wie ſollte auch jener feyerliche, über Jahrhunderte das Loos werfende Augenblick, und Luther, einer Welt Trotz bietend, nicht Feuer werfen in die leicht entglühende Seele unſres deutſchen Guesclin und Bayard, auch da er kein Freund der neuen Lehre, und ſogar, wenn er Luthers perſönlicher, bitterſter Feind geweſen wäre. Luther hatte der Königin Maria von Ungern eines ſeiner Bücher dedicirt; Hr. *v. H.* läſst einen merkwürdigen Brief Ferdinands an Maria drucken, vom 19. April 1527., wo er ihr die Beſorgniſs zu erkennen giebt, „ob Sie wohl auch feſt darüber halten, daſs man Sie geliebte Frau Schweſter nicht auch für lutheriſch halten muſs, wie manche anfangen zu reden und zu fürchten." Deſſen ſey er gewiſs, Luther werde *ihm* nie ein Buch voll Lobesergieſsungen darüber zuzuſchreiben wagen, als wäre er der Freund und Schützer jener Lehre, die Er das Evangelium nennt. — S. 125. über Carls V. Verhältniſſe mit dem Cardinal Wolſey und Heinrich VIII. S. 144. 149. der Städte Aufruhr in Caſtilien 1517. Bey demſelben bezeigt ſich Carl V. wahrlich nicht groſs. Chievres, ſein Günſtling, regierte in ſeinem Namen, lieſs nur den vor den König, den er wollte, und legte ſeinem Gebieter die Antwort in den Mund. — *Chronologiſche Ueberſicht der denkwürdigſten Entdeckungsreiſen zu Land und zur See der alten, mittlern und neuern Zeit*, mit Rückſicht auf die allmälige Entſtehung und Erweiterung der Erdkunde bey den Alten. Ein dankenswerther, durch alle drey Monatshefte laufender Aufſatz. (Woher aber?) — *Ueber die Flüſſe und Gebirge als natürliche Gränzen.* Der Zweck dieſes Aufſatzes iſt, zu zeigen, daſs nicht Flüſſe, ſondern nur Gebirge natürliche Gränzen ſeyn können, und wirklich ſeyen. Nur die Höhen trennen, die Flüſſe verbinden die Länder. Ein Strom deutet überhaupt nur das Tiefſte einer Niederung an, und ihn zur Grenze erheben, heiſst das Innere zum Bande, das Centrum zur Peripherie machen, da in das Bette dieſes Stroms von allen Seiten die Gewäſſer ſich vereinigen u. ſ. w. — *Ueber den poetiſchen Gebrauch des hiſtoriſchen Stoffes.* „Ein Hiſtoriker darf als ſolcher nicht poetiſch ſeyn, wiewohl er, um Hiſtoriker zu ſeyn, auch das dichtende Vermögen beſitzen muſs." „Die Wirkung, welche der poetiſch verarbeitete hiſtoriſche Stoff auf das gebildete Gemüth macht, verbreitet auch Licht über die Natur der Hiſtorie." — Vom hiſtoriſchen Epos, Drama, Liede, Roman. — „Hiſtorie und Poeſie ſchreien wehe über das zwitterartige Machwerk, den hiſtoriſchen Roman. Er betrügt um die hiſtoriſche Wahrheit und um die poetiſche Täuſchung." — *Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol* 1493. von *Collin*, gedichtet zu Peſth am 15. Aug. 1809. — *Herzog Leopold vor Solothurn* 1318. von *Ebendemſ.* — *Die Oeſtreicher in Feſtungen* von *Max. de Traux*, aus der Minerva entlehnt. — *Beyträge zur Kriegs-Caſuiſtik.* Ueber Kriegsgefangenſchaft. Parlamentärs. — *Die Zeiten Auguſt's*, aus *Müller's* Rede über den Untergang der Freyheit der alten Völker. (1806.) — Ueber den Namen *Napoleon.* Er komme wahrſcheinlich von Neptolemus (νεος Πολεμος), und finde ſich ſo geſchrieben in Unterſchriften früherer aufgefangener Briefe, welche die Engländer in Kupfer ſtechen lieſsen. — *Schatten der Vorzeit. Carl der Groſse.* Mehr Worte, als Sachen. „Was er war, war er durch ſich. Nur zwey herrſchten auf Erden, der Kaiſer und der Papſt, jeder auf wunderbar groſse Weiſe, nicht nach Geſetzbuch und Herkommen: denn ſie ſelbſt waren das lebendige Geſetz, am meiſten der groſse Carl, wie jeder Regent, der wie Er über ſein Volk ragt. Da fragt keiner bey ſeinem Thun, obs hergebracht, obs erlaubt, obs gewöhnlich; ſein Wille iſt Geſetz" u. ſ. — Man ſieht, das poetiſche Gemüth ſpielte hier dem Vf. einen argen Streich; er vergaſs ſogar die Capitularien der Franken. *Cajus Marius*, „kein groſser Mann, obgleich ein groſser General, als ſolcher zu *fürchten* — in mancher Rückſicht wohl zu *beobachten*, in ſehr wenigen zu *ſchätzen* — in gar kei-

Digitized by Google

keiner zu *lieben*. Dafs hingegen *Caesar* mit den mannichfaltigsten Einsichten und unerschöpflicher Kraft eins der wärmsten Herzen verband, und die Menschen lieber gewinnen, als unterwerfen wollte, hat ihn der Oberherrschaft würdig, und weder Cato noch Brutus hätten die Welt glücklicher gemacht." *Marwod. Attila.* — *Ueber den Genainge Wasendet, oder die Finanzen des türkischen Reiches*, von *Sestini*, vorgelesen von ihm in der Berliner Akademie der Wissenschaften. — *Tagesneuigkeiten.* Auszug aus der Broschüre: „Schreiben eines Handelsmannes von Wien an einen Freund in ** über das neue Silberdarleihen." *Die Zusammenkünfte hoher Häupter.* Der Vf. erwähnt auch der neuesten, jedoch zurückhaltender als der erstern. Er erwähnt am 2. und 3. Febr. ahnend schon den Damenfrieden vom J. 1529. „zufolge des schönen Berufs der Frauen, zu löschen die Zwietracht, die tobend entglüht." — *Anzeige von Coxe's Geschichte des Hauses Oesterreich von Rudolph bis Leopold II.* Mit Recht macht der Vf. auf dieses Werk aufmerksam, das aus Familienarchiven der meisten von 1714 bis 1792. am Wiener Hofe gestandenen englischen Minister geschrieben ist. Ohne das Werk noch selbst gesehen zu haben, blofs nach einem Auszuge der Bibliotheque Britannique, urtheilt der Vf. folgendermafsen: „Man dürfte sich schwerlich irren, dafs diese Historie des Hauses Oestreich erst von der Zeit des Utrechter Friedens an ein wahrhaft grofses Interesse der Pragmaticität und Neuheit gewinne, dafs alles Aeltere sich nicht über das Gewöhnliche erhebe, und *ohne besondere Energie und Originalität im historischen Baue und Stil* auch in jenem *Clairobscur* gehalten sey, das man in einzelnen Partieen fast bey allen britischen Historikern antrifft, wenn nicht das Alterthum oder ihr eignes Vaterland der Stoff ihrer Darstellung sind." Lehrreich und achtungsvoll ist die (am 7. und 9. Febr. gedruckte) Widerlegung *Coxe's*, wo er die Vereinigung Oestreichs mit Frankreich das verderblichste Erbstück nennt, das ein Fürst jemals seinem Nachfolger hinterlassen hat, und das eine vorzügliche Ursache von Oestreichs Unfällen und Frankreichs Vergröfserung geworden ist. Der Vf. verspricht, *Coxe's* Werk in einzelnen Theilen durchzugehen, und wo es nöthig sey, zu berichtigen und zu ergänzen. — *Ueber den jetzigen Zustand der Juden in den cultivirtesten Ländern Europens.* „Oestreich hat unter den polizirten Staaten Europa's den Ruhm, der *erste* gewesen zu seyn, welcher in Rücksicht der jüdischen Glaubensgenossen richtige Grundsätze aufgestellt und geübt hat. Joseph hatte zu seiner Zeit noch mit grösern Schwierigkeiten zu kämpfen, und handelte vielleicht gerade aus dieser Ursache geräuschloser als Napoleon, aber darum nicht minder durchgreifend und wohlthätig." Noch aber ist nicht Alles geschehen, so lange die Juden den Ackerbau und den Soldatenstand scheuen, und beide glücklich zu vermeiden und vom Schachern leichter zu leben wissen. — *Biographische Züge. Joh. v. Müller.* Auszuzeichnen sind ein paar Auszüge aus Briefen *Müller's* an einen seiner besten Freunde in Wien, vom 18. Nov. 1806., 3. Febr. 14. May 1807., 2. März 1808. „Das Feuer in Ihnen, schrieb er unter andern diesem seinem Freunde, verzehrt Sie, zu wenig sind Sie mit der Welt und mit sich selbst zufrieden, und wer hätte mehr Ursache, es ganz zu seyn. Liefern Sie sich mehr den sanften Gefühlen, welche Balsam in das Blut giefsen" u. s. w. Von seiner Abreise von Wien sagt der Vf.: „*Müller* wäre geblieben, wenn nicht eben dazumahl zahlreiche Verordnungen über das Bücherwesen erschienen wären, welche gar viele Verbote, und auch das zur Folge hatten, dafs *Müller* die Fortsetzung seiner, gewifs nie revolutionären, Schweizergeschichte selbst auswärts nicht herausgeben durfte. Zugleich wurde ihm bey der Hofbibliothek eine Stelle nicht zu Theil, für die wohl niemand in oder aufser Wien ihn unqualificirt geglaubt hätte. Auf diese Weise wurde er einem Hause, einer Monarchie, einer Nation, die er wahrhaft liebte, und einer Lage, welche für ihn sonst sehr schicklich war, entrissen." — *Anzeige von Foxens Geschichte des Hauses Stuart.* Der Vf. hält die Klagen für nicht ungegründet über die Härte, womit *Fox* den unglücklichen Carl I. behandelt hat, und über die beynahe revolutionäre Tendenz des ganzen Werks. Einem Gilray mag es hingehn, wenn er den eifrigen Whig Fox mit Revolutionsmännern vermengt, aber ein *H.* sollte dieſs nicht thun. — *Anzeige von d'Ivernois Effets du blocus continental sur la prospérité des isles britanniques.* (Londres, Aout 1809.) — Des Freyh. *v. Hormayr* bekannte, allerdings ruhige und verständige *Erklärung* gegen Angriffe auf ihn in baierschen Zeitungen. — *Ursprung der Sage unter den Türken über den Untergang ihres Reichs durch die Russen.* (Nr. 15. 16. 23 und 24. dieses Archivs.) Diese Sage rühre noch von den Griechen und von den Streifzügen der Russen wider Constantinopel im IX. Jahrh. her. *Bülow's* Entwurf, Constantinopel durch eine Umgehung der rechten Flanke der Türken von Asien her zum Falle zu bringen, und so das türkische Reich zu zerstören. — *Ueber die Ausführbarkeit einer englischen Expedition gegen Cronstadt und St. Petersburg.* Dieser Aufsatz ist aus der Pallas genommen, ohne dafs dieſs angezeigt wird. Der Herausg. schmückt sich ganz in der Stille mit fremden Federn. Hatte er doch in seiner Ankündigung gesagt, er wolle durch sein Archiv alle fremde politische Zeitschriften entbehrlich machen, so wie durch seinen Plutarch alle andere Geschichten Oestreichs. Alles treulich und ohne Gefährde. — *Ueber Gall's Vorgänger.* Der italiän. Dichter *Dolce* liefs in seinem Dialoge über die Mittel, das Gedächtniſs zu verstärken und zu erhalten (Venedig 1562 und 1586.), einen Schädel abbilden, woran er zeigen wollte, wo der Sitz der verschiedenen Verstandeskräfte sey. — Die Rubrik des Archives, betitelt *öffentliche Staatsacten*, soll nach der Absicht der Redaction einen doppelten Endzweck erreichen; sie soll zuvörderst getreu und vollständig jene öffentlichen Staatsacten enthalten, welche der dermaligen Gestalt

Eu-

Europa's eine andere Ausdehnung oder Eintheilung geben, oder ihr ein anderes Gepräge aufdrücken. Der Rückblick auf die verschwundenen oder veränderten Gränzmarken und Formen, auf deren Beschaffenheit, Ursprung, Raum und Erde ist hiebey natürlich. Dann aber sollen sie in besonderer Hinsicht auf den östreichschen Kaiserstaat die Folgereihe jener Tractaten liefern, die seine Grundmacht, seinen Länder- und Völkerbestand successiv gebildet haben. Um der Erleichterung des Gedächtnisses durch Anreihung des Neuesten an das Vergangene und Alte willen, und zur desto allgemeinern Brauchbarkeit für ein gemischtes Publicum aller Stände wird man hierbey die umgekehrte Zeitordnung vom Wiener Frieden aufwärts beobachten. Was hierin geliefert wird, ist aus den mehrjährigen Sammlungen eines Literators und Geschäftsmannes, von dem man vielleicht ein Gegenstück zu *Flassan's Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie françoise* erwarten darf." Diese angenehme Erwartung entschädigt uns dafür, dass zu dem Januar- und Februar-Heft des Archivs nur bekannte neueste Staatsacten beygegeben worden, nämlich: der Waffenstillstand vom 12. Jul. 1809., der Friede vom 14. Oct. 1809., die Militär-Convention vom 26. Oct. 1809., das Decret über die illyr. Provinz vom 14. Oct. 1809., der Waffenstillstand von Austerlitz am 6. Dec. 1805., der Presburger Friede vom 26. Dec. 1805., die Uebereinkunft wegen Vollzugs des 23. Presburger Friedensartikels vom 3. Jan. 1806., die rheinische Bundesacte vom 12. Jul. 1806., die Abdications-Urkunde K. Franz II. vom 6. Aug. 1806.; nicht ratificirter Frieden zwischen Russland und Frankreich vom 20. Jul. 1806. und russisch kaiserl. Erklärung darüber, der Friede von Tilsit am 7. Jul. 1807., der Tilsiter Friede mit Preussen vom 9. Jul. 1807., Convention zwischen Frankreich und Oestreich zu Fontainebleau am 19. Oct. 1807.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

STOCKHOLM, in d. königl. Druck.: *Allmän Catalog öfver de uti Sverige och Finland ifrån början af detta århundrade utkomna böcker och skrifter, i systematisk ordning* författad och enligt kongl. Majestäts nådigaste Stadgande utgifven af Bocktryckerie Societät. (Allgemeiner Catalog über die in Schweden und Finnland vom Anfang dieses Jahrhunderts herausgekommenen Bücher und Schriften, in systematischer Ordnung verfasst, und nach der gnädigsten Verordnung Sr. kön. Majestät herausgegeben von der Buchdruckerey-Societät.) Förste Bandet 1804 — 1805. 1806. (Zusammen 24½ Bog. 8. Jeder Jahrg. ist besonders paginirt.)

Eine königl. Verordnung vom 12. August 1752. macht den es schwedischen Buchhändlern zur Pflicht, einen genauen Katalog von allem, was im Reiche gedruckt wird, zu besorgen; allein diese Obliegenheit ist nie erfüllt worden. Einigermafsen kann man sich durch *Rosenadler's Samling af svenske böcker, som han i gåfva öfverlemnat til Kyl. Vetenskapsacademien* (Stockholm 1780. 4.), und *Lüdecke's* schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv (das aber, wie Rec. aus öfterer Erfahrung versichern kann, viele Unrichtigkeiten und Mängel hat) helfen. Allein seit Gustavs III. Tode fehlt ein literarisches Verzeichniss; doch macht die Buchdrucker-Societät Hoffnung, in der Folge einen, wenigstens möglichst, vollständigen Katalog über diese Periode herauszugeben. Mit dem Jahre 1801. beginnt das vorliegende Werk; es soll fortgesetzt werden, und jedes Quinquennium wird einen Band bilden. Es ist systematisch, nach einer vom jetzigen Kanzleyrath *Malmstedt* entworfenen Classification eingerichtet; diese scheint uns etwas sonderbar, wie schon aus der Angabe der Hauptabtheilungen erhellen wird: Theologische Wissenschaften. Philosophische Wissenschaften. Pädagogik. Rechtswissenschaft. Physische Wissenschaften. Mathematische Wissenschaften. Mechanische Künste. Philologie. Schöne Wissenschaften. Schöne Künste. Historische Wissenschaften. Vermischte Gegenstände. — Das Verzeichniss giebt alle in Schweden und Finland *in irgend einer Sprache gedruckten* Bücher, Schriften und Verhandlungen selbst bis auf die allerkleinsten und unbedeutendsten, ihrem Titel, Druckort, Format, der Bogen- oder Seitenzahl und dem Preise nach, an; nur die verbotnen Schriften (die doch auch hätten angeführt werden können), die königlichen Verordnungen, von denen jährlich ein besonderes Verzeichniss erscheint, und solche für's Volk bestimmte fliegende Blätter, die einen anstöfsigen Titel haben, sind ausgenommen; den Titeln der finländischen und lappischen Bücher ist eine schwedische Uebersetzung beygefügt. Jedem Jahrgange ist eine Liste der in Schweden befindlichen Buchdrucker vorgesetzt. Im Jahr 1805. zählte man in Stockholm 12 und in den Provinzialstädten 23, die beiden finländischen mitgerechnet. Uebrigens sind alle Angaben mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt gemacht, und Hr. Kanzleyrath *Malmstedt* und Hr. *Wallmark* haben durch den Fleifs, den sie auf diese Arbeit verwandt haben, die gerechtesten Ansprüche auf den Dank aller, besonders ausländischer Literatoren. Recht sehr wünscht Rec., dass diese verdienstliche Unternehmung nicht ins Stocken gerathen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 158. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *Märzheft* zeigt, daſs der Eifer des Hn. Redacteurs etwas nachlaſſe. Gleich das erſte Gedicht der *Graf von Habsburg* iſt aus *Schillers* mehrmals gedruckten Gedichten entlehnt. — *Zeitgeſchichte.* Ein trefflicher Aufſatz des Vfs. bey Gelegenheit der Heyraths-Verbindung Louiſens mit Napoleon. Hr. *D. de Caro* hat ihn ins Franzöſiſche überſetzt, und ſo wird er auch einzeln unter dem Titel: *Obſervations hiſtoriques et politiques à l'occaſion du mariage* etc. ausgegeben. „Es dämmert die Morgenröthe eines Standes der Sachen, der den allgemeinen Frieden ſicherer bewahren dürfte, als der Erfurter Tag. — — Wer denkt nicht hiebey des jetzo wieder, gleich Samuels Schatten heraufſteigenden Lieblingswerkes des groſsen Kaunitz, jener Familien-Verbindungen, die einen zwanzigjährigen Frieden, und durch ihn jene Nationalkraft erſchufen, deren üppiges Füllhorn nicht verſiegte in dem unerhörten Drange einer Fehde, die blutiger wie der 30jährige und die Religionskriege, durch die ſchnelle Verſetzung der Scenen vom Nil an den Po, von Calabrien nach Tilſit, vom Tajo zur March, an die groſsen Völkerzüge erinnert. — — Seit ſechsthalb hundert Jahren im Beſitz der erſten Würde der Chriſtenheit hat das öſtreichiſche Haus dem heil. röm. Reiche ein und zwanzig Kaiſer, und ſeine dermaligen Hauskronen nicht zu gedenken, Spanien 6, Portugal 2, beiden Sicilien 7, England einen und auch einer groſsen Partey in Polen zwey Wahlkönige kurz vor jener Zeit, als nach den Pſeudo Demetriis und nach der polniſchen Unterjochung das Haus Romanow (1613.) zum erſten male aus der Schaar der übrigen Bojaren hervortrat." — „In der Vereinigung *alles Groſsen und Herrlichen der Vorzeit mit allem Groſsen und Herrlichen der Gegenwart* in *Napoleon* und *Ludoviken* liegt ein zu fruchtbarer Keim künftigen Glückes, als daſs man jetzt ſchon den Eindruck der groſsen Nachricht in unzählige Wünſche, Hoffnungen und Schlüſſe vereinzeln könnte — was nun zu thun zum Schirm und Flor des alten Oeſtreich, wie dieſes Band zugleich eine Bürgſchaft dauerhafter äuſserer Sicherheit, ihm vergönne nicht nur zu haben, ſondern auch zu werden, ſeine noch ſehr ungleichartige innere Entwickelung und Nationalbildung mit ruhiger Beharrlichkeit ihrer Reife zuzuführen, die Verſöhnung mit dem Zeitgeiſte ohne Zerſtörung zu vollbringen, und um den väterlichen Fürſten, der für der anvertrauten Völker Wohl alles gegeben hat, einen Kreis zu ziehen, ſo ehrwürdig wie ſein häuslicher iſt!" — S. 132. Anekdoten aus der *Saxe galante*, über den Beichtvater des Kaiſers Joſephs I., der es nicht verſchmähte, bey der Anweſenheit des Kurfürſten Friedrich Auguſt zu Wien, einen Jeſuiten zum Geiſterſpuke zu gebrauchen. Zu Nr. 30. nach S. 132. hat der Herausgeber eine nicht paginirte Beylage hinzugefügt, wovon wir einiges herſetzen wollen. Mehr als *Friedrich Schlegels* Reime:

> Theurer ſey uns jeder Sproſſen (*ſic*)
> Von dem heiligen Geſchlecht
> Das, ſo oft auch Blut gefloſſen,
> Wiederbrachte Fried und Recht u. ſ. w.

zog uns *Ridlers* intereſſanter proſaiſcher Aufſatz an, betitelt: *Kaunitzens Blicke in die Zukunft.* Hr. *Ridler*, vormals Prof. der allgem. Weltgeſchichte an der Wiener Univerſität, und Lehrer der jetzigen franzöſiſchen Kaiſerin in der Weltgeſchichte, dann Miterzieher des Kronprinzen, jetzt Regierungsrath und Beyſitzer der Studien-Hofcommiſſion, erzählt uns folgendes in einer einfachen Sprache. Es iſt eine alte Sitte, daſs der Magiſtrat der Reſidenzſtadt Wien bey jedem Regentenwechſel das Porträt des neuen Monarchen mahlen und in ſeinem groſsen Rathsſaale aufhängen läſst. — — Nach dem Tode Joſephs des Unvergeſslichen begab ſich eine Deputation des Wiener Magiſtrats zu dem Fürſten Kaunitz, um ſich von ihm als dem Protector der Akademie der bildenden Künſte, einen geſchickten Mahler, und zugleich den Rath zu erbitten, mit welchen Attributen der neue Monarch wohl am ſchicklichſten zu mahlen ſey? Laſſen Sie Ihn, war die Antwort des Fürſten, nur immer im groſsen ſpaniſchen Mantel und in ſpaniſcher Kleidung mahlen, Kronen und Scepter neben ihm auf dem Tiſche: denn er liebt mehr die Pracht und das Ceremoniel, als ſein Vorgänger. Was ſein Staatsſyſtem, das er befolgen wird, betrifft: darüber läſst ſich noch nichts mit Gewiſsheit ſagen. Der Groſsherzog Leopold hat in Toſcana hinlänglich gezeigt, daſs er das Glück und

den Wohlstand seiner Unterthanen zu gründen und zu erhalten weiss." Nach zwey Jahren, nach Leopolds Hinscheiden, wiederholte dieselbe Deputation ihre vorige Bitte bey dem Fürsten. Dieser war bey solchen Gelegenheiten immer *ernst*, doch diesmal war er auch noch im hohen Grade *düster*. Lassen Sie den neuen Herrn (sprach er mit seiner langsam feyerlichen Stimme) in Marschalls-Uniform und im Panzer mahlen, ein Heer im Hintergrunde und ein rother blutiger Himmel dürfen dabey nicht fehlen. Ja ja, meine Herren, fuhr der Fürst zu den staunenden Deputirten fort, Kaiser Franz wird langwierige blutige Kriege führen *müssen*: denn das Bündniss, welches alte durch Jahrhunderte geheiligte, Vorurtheile zertrümmerte, welches unter so vielen Völkern Ruhe, Wohlstand und Glück verbreitet hat, dieses Bündniss durch eine reife Staatsweisheit geschlossen, ist nun durch einige wilde Brauseköpfe in der Nationalversammlung zerrissen. Europa nimmt von jetzt eine neue Gestalt an. Neue Systeme werden befolgt, neue Bündnisse geschlossen, wie sich aber diese neuen Formen in einander schmiegen werden, *das* kann uns erst die Zukunft enthüllen; doch ohne einen langwierigen Kampf kann eine so schnelle und gewaltsame Veränderung in dem Staaten-Systeme der europäischen Reiche nicht vor sich gehen. Kaiser Franz wird daher *wider* seinen Willen, *wider* seine Neigung in Kriege verwickelt werden. — Wohl ihm und der Monarchie, wenn seine treuen Völker nicht den Muth sinken lassen, sondern standhaft und muthvoll ausharren, bis der grosse Kampf ausgefochten seyn wird. — — Hr. *R.* schliesst so: Möge das erhabene Band, das jetzt Napoleon und Ludovika von Oestreich verbindet, — *Sie*, die einst bey der Geschichte Corneliens, der Versöhnerin der Heldenfamilien der Scipionen und Gracchen im heiligen Eifer ausrief, „*Möchte ich doch einst Cornelien gleichen*," möge dieses erhabene Band auch die Freundschaft beider Staaten so fest knüpfen, dass ein *dauerhafter Friede* und die vermehrte innere *Cultur* ihrer schönen weiten Länder die *nächste* Folge dieser neuen Freundschaft sey." — *Biographische Züge. August Ludwig von Schlözer.* Der Vf. hat hiebey ohne es zu sagen, einen Aufsatz in den Annalen der Oestr. Lit. Januar 1810. benutzt. „*Schlözer* war ein Schreck aller kleinen Sultane, und ein furchtloser Zerstörer eingewurzelter Missbräuche, bis endlich seine Press- und Schreibfreyheit an den Stationsgeldern eines hannöverschen Postmeisters scheiterte. Die brittische Habeas Corpus Acte über ganz Europa zu verbreiten, Tod der Leibeigenschaft, Verderben der Schikane und Inquisition unter jeder Form und Maske, das war sein rastloses Streben in dem Zeitraume seiner schönsten Blüthe von 1776—1792." — *Zeitgeschichte.* Das Finanz-Patent vom 26. Februar 1810. ist hier der Länge nach abgedruckt. — S. 139. erzählt Hr. *Ridler* eine ihm wohl zu glaubende interessante *Anekdote von Friedrich II. und dem östreichischen Gesandten von Swieten.* Letzterer rächte sich an dem Könige, der ihn nur einen Apothekerjungen zu nennen pflegte, durch eine beissende Erinnerung an die Schlacht von Molwitz, wo der König selbst schon auf der Flucht war, seine Infanterie aber Stand hielt, und die Schlacht gewann. — Zum Beweise, *daß Friedrich II. als Kronprinz durch Oestreichs Fürsprache vom Tode errettet worden*, lässt Hr. *v. H.* einen Brief des K. Friedr. Wilh. I. an Carl VI. vom 29. Nov. 1730. und einen Brief Carls VI. an Engen drucken. Dem Leser des Oestr. Plutarchs ist diese Anekdote nicht mehr unbekannt. — *Entschuldigung Friedrichs II. daß er 1742. nach der Schlacht bey Chotusitz einen Separatfrieden geschlossen.* Der östreichische General Pollaud habe ihn überzeugt, dass Fleury schon früher Separatfriedens-Vorschläge gemacht hatte. *Kaiser Ferdinand II. von Caroline Pichler gebornen v. Greiner.* Ein schon gedrucktes bekanntes Gedicht, das bereits im vorigen Jahre erschien (März 1809.) und das nicht klug und gerecht genug die durch Intoleranz der jesuitischen Regierung gereizten Protestanten mit gewöhnlichen Rebellen und den Fanatismus Ferdinands mit christlich-reiner Kraft des Glaubens verwechselte, zu einer Zeit, wo unangenehme Eindrücke solcher Art auf die Protestanten in und ausserhalb Oestreich am meisten zu vermeiden gewesen wären. Dass aber Hr. *v. H.* das Gedicht in sein Archiv aufnahm, hat den Rec. keinen Augenblick gewundert. *Biographie von John Moore.* Woher entlehnt? *Brief von Müller an Nicolai vom 13. Junius 1806., worin er über Hn. v. Kovachich und die Ungr. Gelehrten sein Urtheil ausspricht.* Kovachich liess diesen Brief zu Pest 1810. 4. besonders abdrucken aus dem Original, das ihm Hr. Nicolai zugesandt hatte. Es heisst im Pesther authentischen Abdrucke: „Indem ich diese Titel schreibe, bewegt mich mit inniger Rührung die Erinnerung des herrlichen Ungerns, an edlen Seelen so fruchtbar, als an allen Gaben von Ceres und Bacchus. Wie merkwürdig seine Geschichte! und was könnten diese Männer seyn! Was sind sie aber auch wirklich so schon!" — In dem Abdrucke des Hn. *v. Hormayr* heisst es aber: „Was sind sie aber auch wirklich so schon (?)" Diese Vertauschung des Fragzeichens mit dem Ausrufungszeichen ist ein arger Druckfehler, der leicht einer schlimmen Deutung fähig wäre. — *Was hat die Ausbreitung der spanischen Sprache in Europa verhindert?* — *Etwas über die mimischen Tänze der Alten.* Beide Aufsätze scheinen anders woher entlehnt zu seyn. *Bülowiana.* Eines davon verdient oft wiederholt zu werden: Redlichen Unterthanen geziemt es, ihren Herren die Wahrheit rein und unverfälscht mitzutheilen, ohne dass die Schmeicheley etwas hinzusetze, oder die falsche Hochachtung etwas vermindere. — *Zeitgeschichte.* Beschreibung der Vermählungsfeyerlichkeiten, fast ganz aus der Wiener Zeitung, nach einer kurzen Erwähnung der feyerlichen Verlobung Ludwigs, Kronprinzen von Ungern, mit Maria, Erzherzogin von Oestreich 1515. im Julius und des Kaisers mit Anna, Ludwigs Schwester. — Die jetzige Heirath Napoleons und Louisens werde in ihren Folgen

Digitized by Google

gen wahrscheinlich noch merkwürdiger seyn. — *Heinrich Pestalozzi.* Hier gefällt es dem Vf. die Quelle zu nennen, woher er seine biographischen Nachrichten entlehnt hat, nämlich die Monatsschrift *Isis* August 1805.

Die zum *Märzhefte* gehörigen öffentlichen *Staatsacten* bestehen in folgenden Stücken: 1) Waffenstillstands- und Evacuationstractat nach der Schlacht von Marengo d. d. Alessandria 16. Junius 1800. 2) Supplementar-Convention d. d. Verona 21. Julius 1800. 3) Waffenstillstand in Deutschland, Tyrol und Graubündten d. d. Parsdorf 15. Julius 1800. 4) Nicht ratificirte Präliminarien zwischen Oestreich und Frankreich d. d. Paris 28. Julius 1800. unterzeichnet Julien und Talleyrand. 5) Verlängerung des Waffenstillstandes in Deutschland d. d. Hohenlinden 20. September 1800. 6) Verlängerung des Waffenstillstandes in Italien d. d. Castiglione 29. Sept. 1800. 7) Waffenstillstands-Vertrag nach der Schlacht bey Hohenlinden d. d. Steyer 25. December 1800. 8) Waffenstillstand für Italien d. d. Treviso 16. Januar 1801. 9) Convention zu Luneville über die Räumung der Festungen auf dem rechten Etschufer d. d. 26. Januar 1801. 10) Friedens-Tractat zwischen Oestreich und der französischen Republik d. d. Luneville 9. Februar 1801.

BERLIN, b. Unger: *Museum für altdeutsche Literatur und Kunst*, herausgegeben von Dr. *F. H. v. d. Hagen*, *B. J. Docen* und Dr. *J. G. Büsching.* — *Erster* Band. 1809. VIII u. 648 S. gr. 8. m. Kpfn.

Es ist wahrlich kein geringes Verdienst, welches sich die drey Herausgeber dieser neuen Zeitschrift durch dieselbe, wie durch andere ihr vorhergegangene Arbeiten um die altdeutsche Sprache und besonders um deren Literatur, bereits erworben haben, und sich noch zu erwerben mit dem rühmlichsten Eifer fortfahren. Hr. *v. d. Hagen* hat durch seine Ausgabe der *Niebelungen* und durch den von ihm auf die Sprache derselben verwendeten sorgfältigen Fleiss ein gewiss sehr brauchbares Hülfsmittel geliefert. In den aus *zwey* Bänden bestehenden *Miscellaneen* des Hn. *Docen* finden sich unstreitig manche schätzbare Nachrichten und Aufklärungen. Die von den beiden übrigen Herausgebern mit dem *ersten* Bande angefangenen *deutschen Gedichte des Mittelalters* sind sowohl durch ihre literarische Einleitung, als von Seiten des Inhalts und der mitgetheilten Lesarten, musterhaft; und die unlängst unter dem Titel *des Buchs der Liebe* angefangene Sammlung deutscher Romane wird vielen Lesern nicht unwillkommen seyn. Eben so erwünscht und belehrend ist gegenwärtiges Museum, dessen Plan, der Vorrede zufolge, einen weiten Umfang haben wird. Musik, Bildnerey, Baukunst, öffentliches und häusliches Leben und was man gewöhnlich unter dem Namen der Alterthümer begreift, werden zum Theil den Inhalt ausmachen. Der Hauptgegenstand wird jedoch immer die Sprache und Poesie, kurz die gesammte Literatur und ihre Geschichte bleiben. Diese jährlich auf *vier* Hefte oder *zwey* Bände berechnete Sammlung ist demnach bestimmt zu Darstellungen, Untersuchungen und neuen Entdeckungen aus dem gesammten beschriebenen Gebiete, mit Berücksichtigung der neuesten darin erscheinenden Schriften; dabey wird diese Zeitschrift, so viel möglich in die Gegenwart eingreifen.

Dieser *erste* Band beginnt mit einer sehr mühsamen von Hn. Dr. *Büsching* bearbeiteten und noch nicht ganz vollendeten Abhandlung über den zwar hinlänglich berühmten und oft genannten, nie aber so genau nach seinem Namen, Geschlecht, Wappen, Leben und schriftlichen Verdienste geschilderten altdeutschen Dichter, *Wolfram von Eschelbach.* Aus einem ehmals sehr berühmten, jetzt aber erloschenen, Geschlechte in Deutschland und in der Schweiz stammte derselbe ab, und lebte zu Ende des 12ten und zu Anfange des 13ten Jahrhunderts. Er ist so wohl durch die Menge als durch die Vortrefflichkeit seiner Werke ausgezeichnet. Das Wappen war der schwierigste Gegenstand, und so sorgfältig ihn auch der Vf. in seinen reichhaltigen Anmerkungen untersucht hat: so gesteht er doch selbst, er habe sich damit nicht genügen können. Vor dem *ersten* Stücke steht ein Bild dieses Dichters nach der *Manessischen* Handschrift. Sein unstätes Leben an mehreren Orten scheint wohl die Noth zur Veranlassung gehabt zu haben. Auch in der Liebe war er nicht glücklich; wie man aus seinen öftern Klagen schliesst. Sein eigentliches Sterbejahr ist nicht bekannt; vielleicht aber fällt es in das Jahr 1228. Das übrige dieser Abhandlung betrifft seine Zeitgenossen, seine Freunde und Kenntnisse überhaupt; von seinen Gedichten wird in der Fortsetzung die Rede seyn. Dieser Abhandlung folgt eine *Gallerie altdeutscher Dichter* von Hn. *Docen;* eine nützliche Vorarbeit zu einer vollständigen Geschichte der deutschen Poesie. Die hier beschriebenen Dichter sind: *Konrad von Würzburg; Rudolf von Montfort* und *Gottfried von Straßburg.* Von dem ersten dieser drey Dichter wird ein ganzes Gedicht mitgetheilt, welches ursprünglich *von vumiltikeit gein künstrichen lüten;* hier aber *die Klage der Kunst* überschrieben ist. Eben dieser Herausgeber liefert darauf als einen wichtigen Beytrag zu der Charakteristik der frühern Zeitalter deutscher Poesie eine im *zweyten* Stück geschlossene Abhandlung: *über den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger.* Ein Gegenstand der bisher noch wenig Aufklärung erhielt, und über welchen die Meinung, wie bekannt, zwischen den Hn. *Docen* und *Grimm* getheilt ist. Alles kömmt dabey freylich auf historische Gewissheit an; und diese möchte wohl, wie bisher, auch in Zukunft fehlen; es ist jedoch nicht zu läugnen dass die beiderseitige Prüfung von mannichfaltigem Nutzen seyn kann. Hr. *Grimm* (jetzt Staatsrathsauditor in Cassel) hatte seine

Digitized by Google

seine Meinung von der völligen Identität der Minnesinger und Meistersänger und von dem frühen Ursprunge der letztern, zuerst in dem *neuen literarischen Anzeiger*, der in den Jahren 1806. bis zur Mitte 1808. zu München heraus kam, vorgetragen; und Hr. *Docen* hatte sie damals schon bestritten. Man findet diese Aufsätze St. 23. 24. 34. und 43. des Jahrs 1807. der gedachten Zeitschrift. In dem *sechsten* Stücke des Jahrganges 1808. hat Hr. *v. d. Hagen* diesen Gegenstand geprüft, und die beiderseitige Meinung über denselben mit vieler Gründlichkeit erörtert. Seiner Meinung pflichtet Rec. im Ganzen bey. Die *Grimmische* Meinung ist nicht neu, und mit gehöriger Einschränkung wohl die wahrscheinlichste. Die Unterscheidung aber, welche *D.* zwischen den Meistersingern und Meistersänger macht, ist eben so wenig zu misbilligen, als sein Eifer wider den von *Bodmer* gebrauchten Namen der *Minnesinger*, welcher ganz willkürlich und nicht durchaus passend ist. *Meister* war allerdings wohl die allgemeine Benennung; und die blosse Form entscheidet allerdings nichts in dieser Sache, indem sie bey lyrischen Gedichten immer strophisch ist, obgleich dieses den anderweitigen Gebrauch dieser Form nicht ausschliesst. Zu weit geht aber wohl Hr. *G.*, wenn er glaubt, es sey dieselbe formelle Künstlichkeit schon in den frühern Minneliedern anzutreffen, welche in den spätern Meisterliedern vorwaltet. Hier würde es freylich zu weitläuftig seyn, sich auf die Gründe dieser mit so vieler Ausführlichkeit behandelten Streitfrage, für und wider dieselbe weiter einzulassen; Rec. glaubt indess, obgleich ganz unmasgeblich, dass beide Theile in derselben mit gehöriger Einschränkung Recht haben mögen. Die Absondrung der Minnesänger und Meistersänger ist, wie gesagt, an sich willkürlich, und gilt nur in so fern als man mit dem letzten Namen die blosen Verskünstler belegt, welche späterhin die Poesie fast ganz handwerksmäsig trieben, sich mit der mechanischen Form begnügten und von den frühern Dichtern, von den sogenannten Minnesingern, eben so sehr, als von den Meistersingern des Hn. *D.* verschieden sind. — Von eben diesem verdienstvollen Forscher ist der folgende *Versuch einer vollständigen Literatur der ältern deutschen Poesie von den frühesten Zeiten bis zu Anfange des 16ten Jahrhunderts*, wovon hier die *erste* Abtheilung geliefert wird, welche ein vollständigeres Verzeichnis dieser Dichter enthält, als seine Vorgänger die er auch anführt, geliefert hatten. Diesem Verzeichnisse folgt eine *synoptische Tafel* der alten deutschen Dichter in 6 Zeitlängen, jede von 25 Jahren. Ihr folgt ein Nachtrag des Hn. *v. d. Hagen*, der auch als den letzten Aufsatz des *ersten* Stücks einen *Beytrag zur Geschichte und Literatur der deutschen Volksbücher* liefert, dessen Fortsetzung noch zu erwarten steht. Von einigen in dem ersten dieser Aufsätze zum Theil schon genannten deutschen Dichtern liessen sich, wenn es der Raum erlaubte, aus den in des Prof. *Ebeling* Besitze befindlichen Papieren von *Gottsched* noch einige Beyträge liefern, welche der verstorbene Reichshofrath *v. Senkenberg* dem letztern aus den Wiener Handschriften mitgetheilt hat. Diese verspart man lieber auf eine andere Gelegenheit.

In dem *zweyten* Stücke dieses *ersten* Bandes findet man zuerst: *Berichtigungen und Nachträge zu Bodmers Ausgabe der manessischen Sammlung von Minnesingern, nach der Urschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris durch Hn. Raßmann* angestellt und mitgetheilt, wovon noch die Fortsetzung folgen wird. Seitdem erschien zu Göttingen von Hn. Prof. *Benecke* eine gleiche Ergänzung aus der Bremischen oder Goldastischen Abschrift, durch deren Vergleichung man bald sehen wird, dass diese letztere, Abschrift der erstern sey, und dass beide mit einander das meiste gemein haben. Unbegreiflich aber ist es fast, wie *Bodmer* und *Breitinger*, die Herausgeber jener Sammlung, so vieles ausgelassen haben, und bey der Ausgabe derselben so willkürlich, und fast möchte man sagen, so nachlässig verfahren sind; desto verdienstlicher ist die von beiden Handschriften angestellte Vergleichung. — Auf diese folgt, nachdem der im *ersten* Stücke befindliche Aufsatz von Hn. *D.* geschlossen ist, eine Abhandlung von Dr. *Büsching über den heiligen Graal und dessen Hüter;* mit sehr viel Belesenheit geschrieben und meistens aus dem *Titurel* gezogen. Nur hie und da ist das Werk des *Chretien de Troyes* benutzt, wovon die Bibliothek der Romane einen Auszug enthält. Der Vf. hat seitdem Gelegenheit gehabt, das S. 492. in der Note angeführte Buch, *l'histoire du St. Greaal*, Par. 1516. fol. zu erhalten, und sich überzeugt, dass darin die Begebenheiten völlig anders und weit schlechter erzählt sind als in dem Titurel. Der ganze Gegenstand bedarf noch mancher Aufklärung, ob gleich er derselben durch diesen Aufsatz um vieles näher gebracht ist. — Endlich findet man noch in diesem *zweyten* Stücke schätzbare Nachrichten von den in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlichen altdeutschen Handschriften, welche theils durch *Johann von Müller*, theils in einem lateinischen Aufsatze, mitgetheilt und näher beschrieben, vorzüglich aber durch den Freyherrn *von Seckendorf* dem Hn. *v. d. Hagen* gegeben, und von diesen mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet sind. Man sieht schon aus dieser Anzeige, wie reichhaltig der Inhalt dieser Zeitschrift, und wie sehr ihre Fortsetzung von jedem Freunde der altdeutschen Literatur zu wünschen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigungen.

Zur Recension von Salat's Schrift: „Vernunft und Verstand" u. s. w. A. L. Z. Nr. 91 u. 92.

Gedrungen durch seine Lage, erklärt der Verf., dass er seinen Sinn in dieser Rec. *fast durchgehends verkannt*, und gerade die Punkte, worauf er in Absicht der *Philosophie*, nach deren Differenz von *jedem Extreme*, dringt, theils *kaum berührt*, theils *gar nicht angezeigt* fand. Möge jeder Denkendere, der zu einem Urtheile veranlasst ward, das Buch mit den Rec. vergleichen, etwa bey einem Rückblick auf jene, die von dieser Schrift in der *Leipz. Lit. Zeit.* und in den *Götting. gel. Anzeig.* (1809.) erschienen sind! Denn der Verf. ist sich bewusst, dass er für die *Wissenschaft* in ihrem tieferen und schöneren Bunde mit der *Wahrheit* (und so mit der *echten, höhern Cultur*) zu wirken strebte. Er strebte, seine Ansicht — seit mehr als zwanzig Jahren hatte ihn das Studium der Philosophie vorzüglich beschäftigt — so *einfach* und so *bestimmt* als möglich darzulegen, überzeugt, dass die *Tiefe* durch *Schärfe* und *Klarheit* sich bewähren müsse, und dass unter allen *wahrhaft Gebildetern* in Absicht der „eigentlichen Philosophie" *nur irgend ein Gradunterschied* Statt finden könne (Th. I. S. 343 bis 347., vgl. mit d. Vorr.). Auch mag es dem Verf. bey dem Anlasse, den ihm diese Rec. gab, erlaubt seyn, sich zu erinnern an die Urtheile, welche über seine früheren Versuche (die er, mit oder ohne Namen, in Journale schon vor 10 bis 12 Jahren, z. B. in das „Magazin" u. s. w. von *Henke*, oder in das „Philosophische Journ." von *Fichte* und *Niethammer*, einrücken liess) auch in norddeutschen Lit. Zeit. gefällt worden sind. — Ueber das Eine, was Gegenstand der Philosophie ist, und zumal über diesen oder jenen einzelnen Punkt, kann allerdings das *völligere* Licht nur durch die *weitere, wissenschaftliche Darstellung*, d. i. durch die Darstell. der einzelnen, wichtigern Theile der Philosophie, aufgehen. Den „Versuch einer neuen Darst. der *Moralphilosophie*" hat der Verf. bereits im vorigen Jahre herausgegeben; und die Darst. der *Religionsphilosophie* wird noch in diesem J. erscheinen. — Indem übrigens der Verf. die *Philosophie* (in ihrer Differenz von der *Sophistik* auf einer Seite, und von der *Mystik* auf der andern) als die Sache aller *wahrhaft Würdigen und Denkendern* ansieht, ist er weit entfernt, dem Hn. Rec. dieselbe schlechthin abzusprechen, obwohl in dessen Darstellungen der *logische* Gesichtspunkt *als solcher* fast überall vordringt. So fand es der Verf. nach wiederholter Prüfung. Ja gern, gäbe sich dazu ein näherer Anlass, böte er auch ihm die Hand zu dem schönen Bunde für Wahrheit und Recht.

Landshut, den 5ten May 1810.

J. Salat,
Königl. Geh. R. und Prof.

Bemerkungen über die Recension der kirchlichen Statistik Mecklenburgs von Dahl in der Jen. A. L. Z. Nr. 68.

Es hat der Rec. des genannten Werks der Beurtheilung desselben seine individuellen Ansichten über die Mängel und Gebrechen des gesammten Erziehungswesens, so wie über das literarische Verhältniss der beiden Mecklenburgischen Herzogthümer zu dem übrigen Deutschland hinzugefügt. Jedem edlen Patrioten muss es willkommen seyn, Gegenstände von so hoher Wichtigkeit aus neuen Gesichtspunkten zu erblicken; aber er darf auch mit Recht verlangen, dass, wer es wagt, sich der Welt öffentlich zum Reformator anzubieten, sich vorher so hoch gestellt hat, dass ihn weder der Vorwurf des Mangels an Einsicht und Umsicht, noch der Tadel der Parteylichkeit erreichen könne. Die Verfasser öffentlicher Rügen, welche blos Belege zu dem Gemeinplatze sind: „tadeln ist leichter als besser machen," und die ausserdem noch die Spuren ungerechter Einseitigkeit an sich tragen, schliessen sich aber, zum Kummer der Bessern der Nation, von selbst schon von dem heiligen Berufe aus, zu dem nur bey dem reinsten Eifer die völlige Reife der Urtheilskraft, und eine durch lange Erfahrungen begünstigte vielseitige Ausbildung die Würdigkeit ertheilen.

Der Rec. beurkundet sich durch mehrere Anspielungen zu sehr als einen Eingebornen, als dass nicht leicht Unkundige verleitet werden könnten, seine irrigen Behauptungen mit den hin und wieder leider wahren für gültig zu nehmen. Er behauptet z. B. gleich zu Anfang: „dass unstreitig unter *allen deutschen* Ländern bey verhältnissmässigem Flächenraume keines der literarischen Welt so wenig Berührungspunkte darbiete, als die beiden Mecklenburgischen Herzogthümer; dass die schwere Mecklenburgische Seeluft in ihrer Nähe keine bedeutenden Schriftsteller aufkommen lassen wolle;" und um seinen Satz zu beweisen, fügt er hinzu: „dass, da man die literarische Thätigkeit eines Landes gewiss zum Massstabe für die Gesammtmasse

der literarischen Bildung annehmen könne, man nur die Schriftsteller zählen möge, welche auf den 300 Q. Meilen der Mecklenb. Herzogthümer wohnen, und sie mit denen vergleichen, welche in den 19¼ Q. Meilen des Herzogth. S. Weimar leben, und zwar blofs der Zahl nach."

Man müfste in Verfuchung gerathen, den Ausdruck *deutfche Länder* für einen Druckfehler zu halten, wenn es nur möglich wäre, die Ehre des Rec. durch Suppeditirung eines andern verwandten zu retten. Alfo in keiner Provinz Deutfchlands — der Rec. verdankt es uns vielleicht, Schamröthe erpreffende Namen lieber nicht anzuführen — fähe es fchlechter in literarifcher Rückficht aus, als in Mecklenburg? in dem Lande, welches zur Gefammtmaffe der deutfchen Bildung folche Beyträge geliefert hat, als verhältnifsmäfsig nur äufserft wenige? Die fchwere Mecklenburgifche Seeluft hat nicht verhindert, dafs aus ihm zwey Männer hervorgegangen find (ich meyne *Engel* und *Voß*), die auf die literarifche Bildung Deutfchlands doch unftreitig einen fo mächtigen Einfluss gehabt haben, dafs, wenn jede gleich grofse Provinz Deutfchlands eben fo viel geleiftet hätte, es um die Cultur unfers Vaterlandes unendlich viel beffer ftehn müfste, als wirklich der Fall ift. Dafs übrigens fogar die Nähe diefer Seeluft dem Aufkommen bedeutender Schriftfteller im Wege ftehe, konnte Rec. wohl nur niederfchreiben, indem er abfichtlich oder aus einer unerklärlichen Diftraction den Umftand überfah, dafs es nur wenige Meilen von der Oftfee war, wo die Phantafie *Klopftocks* fich zu dem höchften Fluge erhob, den je die lyrifche Poefie bey irgend einer Nation, und zu irgend einer Zeit, welche die Gefchichte kennt, genommen hat. Rechnet man zu den aus Mecklenburg hervorgegangenen Schriftftellern noch *Kofegarten*, den Mathematiker *Karften*, die *Quiftorp's*, *Weber*, und eine bedeutende Menge anderer Schriftfteller, die fowohl in ihrem Vaterlande felbft, als auch im Auslande auf den erften Lehrftühlen Germaniens zu dem Rufe grofser Gelehrten gelangt find, und alle in ihrem Vaterlande wenigftens ihre erfte Bildung erhielten: fo wird jeder Unparteyifche wohl eingeftehn, dafs das Land viel mehr von feiner literarifchen Ehrenfchuld abgetragen hat, als nach des Rec. Befchuldigung nur geahndet werden kann. Durch die Zufammenftellung Mecklenburgs mit dem allerglänzendften Punkte des cultivirten Deutfchlands hat Rec. gehofft, daffelbe um fo leichter in Schatten zu ftellen; aber wer weifs es nicht, dafs die grofsen Genieen, welche das Herzogl. Weimarfche Regierhaus mit feltener Liberalität, aber auch nicht unbegünftigt vom Zufalle, in feinen Staaten zu vereinigen gewufst hat, faft alle Ausländer find? Zieht man diefe wenigen leuchtenden Sterne, die doch eben fowohl Deutfchland als Weimar angehören, von der Zahl der Schriftfteller ab, die der Rec. zur Vergleichung vorfchlägt: fo bleibt freylich in Weimar, fo wie überhaupt im mittlern Deutfchland, verhältnifsmäfsig eine viel grofsere Menge übrig; aber eben die Menge, die als Quelle der Aftercultur der immer wiederkehrende und leider fo gerechte Spott der vernünftigen Ausländer ift; diefe Menge, die zufammen genommen eben fo wenig die Bildung der Nation zu erhöhen vermag, als eine grofsere Quantität von lauem Waffer eine höhere Wärme hervorzubringen im Stande ift. Ein jedes wohlhabende und nicht übervölkerte Land läuft glücklicher Weife nicht leicht Gefahr, von einer folchen literarifchen Prapotenz befallen zu werden, weil das eigentliche Anregungsmittel dazu, ein unbedeutender Buchhändlerfold, dort nicht kräftig genug wirken kann. Die Betrachtung und Vergleichung der hohen literarifchen Bildung in vielen Provinzen Grofsbritanniens, Hollands, und der Schweiz, und ihrer äufserft geringen Anzahl von Schriftftellern rechtfertigt diefe Behauptung wohl zur Genüge. Mögen die gnädigen Götter doch verhüten, dafs die von dem Rec. beliebte Vergleichung der Schriftfteller Mecklenburgs in Rückficht der Zahl je zu feinen Gunften ausfalle!

Der Rec. macht fich gelegentlich auch das Vergnügen, eine von andern Mitarbeitern deffelben Journals durch wiederholtes Lob geprieſene literarifche Anftalt Mecklenburgs als lächerlich darzuftellen. Man kömmt unwillkürlich durch diefe und ähnliche Aeufserungen auf die Vermuthung, dafs, um beyfallswürdige Dinge in feinen Augen wirklich als folche erfcheinen zu machen, man diefelben zuvor in Zerrbilder verwandeln müffe, wie man bey den conifchen Spiegeln zu thun pflegt, die ihrer Natur nach keine andern, als nach gewiffen Gefetzen verzerrte Gegenftände in ihrer urfprünglichen Form darzuftellen im Stande find.

Was übrigens den Tadel betrifft, den Rec. über das Mecklenburgifche Erziehungswefen ausgiefst: fo wird derjenige, der die Hinderniffe kennt, welche eine bisher nicht abzuändernde, vielen Verbefferungen in hohem Grade ungünftige Landesverfaffung den erften Behörden in den Weg legte, geftehn müffen, dafs das, was bey den beftehenden Hinderniffen bereits gefchah, jetzt nach dem Verfchwinden derfelben zu den fchönften Hoffnungen berechtigt. Dafs es äufserft wenige Länder in Deutfchland giebt, wo im Allgemeinen noch fo viel Religiofität und Sittlichkeit angetroffen wird, und wo noch fo viel echte Toleranz in jeder Rückficht herrfcht, als eben in Mecklenburg, dürfte wohl fchwer zu läugnen ftehn. Noch fchwerer möchte es werden, diefe in die Augen fpringenden Thatfachen mit einem durchaus vernachläffigten Unterrichtswefen in Uebereinftimmung zu fetzen. Man hat häufig zu bemerken Gelegenheit gehabt, dafs bey manchen mehr oder minder guten Eigenfchaften die Mecklenburgifchen Erziehungsanftalten bisher fehr gefchickt waren, in jugendlichen Gemüthern die Gefühle einer gerechten Ehrfurcht und Dankbarkeit zu entwickeln. Die einzelnen Ausnahmen wird kein Billigdenkender auf die Rechnung des Ganzen fetzen. In dem Obengefagten liegt für Alle, die fich fchmeicheln dürfen, nicht zu diefen Ausnahmen zu gehören, vielleicht hinlänglicher Grund zu der tröftlichen Ueberzeugung, einer jeden kräftig mitwirkenden Beförderung zum Beffern von innen oder aufsen nicht unwerth zu feyn.

Ein Mecklenburger.

Digitized by Google

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Handlungs-Reisen,
besonders *für Jünglinge, zur Kenntniß der Industrie und des Handels der Staaten*, herausgegeben von *S. G. Meisner*. *Erster* Theil, welcher *Portugal und Schweden* enthält. 8. Berlin 1810., bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Gegenwärtige Sammlung interessanter Reisen soll nicht blos als eine unterhaltende Lectüre dienen, sondern zugleich eine zweckmäfsige Handelsgeographie in sich fassen. Um diesen Zweck zu erreichen, findet man hier alle vorhandene Nachrichten von einer Provinz oder Land an die Erzählung irgend eines Reisenden, diesmal an *Ruder's* und *Eck's*, angereiht, und alle Leser, besonders junge Kaufleute, werden dieß Buch sehr nützlich finden. Es wird fortgesetzt.

Neue Verlags-Bücher
von
Georg Friedrich Heyer
in Giessen
zur Jubilate-Messe 1810.

Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland, herausgegeben von Dr. *Crome* und Dr. *Jaup*. *Dritter* Band, 3 Hefte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Grolman's, Dr. *Karl*, ausführliches Handbuch über den *Code Napoléon*, zum Behufe wissenschaftlich gebildeter deutschen Geschäftsmänner. *Erster* Band. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 Fl. 6 Kr.

— — — Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. *Dritte* verbess. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Hänle, C. *H.*, Erstes Lesebuch für Anfänger der lateinischen Sprache. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

Krebs, *Joh. Phil.*, lateinisches Lesebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre für die ersten Anfänger. Nebst einem Anhange zur fortgesetzten Lectüre für Geübtere. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Magazin für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung, herausgegeben von Dr. *K. Grolman* und *Egid von Löhr*. *Erstes*, des früheren Magazins IIIten Bandes 1s Stück. 8. (wird fortgesetzt.) 12 gr. oder 54 Kr.

Remarques sur le Participe passé par *F. C. Gladbach*. 8. 3 gr. oder 12 Kr.

Schlez, *Joh. Ferd.*, Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. Ein Versuch, die Absicht des ABC-Bilderwesens durch eine neue Anwendung desselben besser zu erreichen. Nebst einem Lesebuch. Mit illuminirten Kupfern. Schreibpap. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Druckpap. mit illuminirten Kupfern 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Druckpap. mit schwarzen Kupfern 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Schmids, Dr. *Georg Gottlieb*, über den Einfluss der Excentricität der Alhidadenregel bey einem Winkelmesser. gr. 8. (In Commission.) 4 gr. oder 18 Kr.

Snell, *J. P. L.*, Katechismus der christlichen Lehre. *Fünfte*, mit untergesetzten Fragen vermehrte, rechtmäfsige Auflage. 8. 5 gr. oder 22 Kr.

— Dr. *F. W. D.*, Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. 2 Theile. *Fünfte* verbesserte Auflage. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Suetonii, *C. Tranq.*, Vitae duodecim Caesarum Editio usui Scholarum adcommodata 8.

Zur Herbstmesse erscheinen:

Grolman's Handbuch über den *Code Napoléon*, 2ter Band. gr. 8.

Jaup, Dr. *K.*, Lehrbuch des Staatsrechts des rheinischen Bundes. gr. 8.

Schmids's, Dr. *J. E. C.*, Lehrbuch der theologischen Encyklopädie und Methodologie. gr. 8.

Zimmermann's deutsches Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach der Krebsschen Methode bearbeitet. 8.

Neue Verlags-Artikel der Gebr. Mallinckrodt zu Dortmund zur Ostermesse 1810., welche in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

Der Pfarrer von Elsey; das Interessanteste aus dem Nachlasse *J. F. Möller's*, Verfassers der bekannten Bittschrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1806. In zwey Bändchen. 8. *Erstes* Bändchen 1 Rthlr. 4 gr.

J. B. Daulnoy's kleines französisch-deutsches und deutsch-französisches *Handwörterbuch*. *Zweyte* durchaus verbess. und verm. Ausgabe. Auch als Nr. IV. *Dessen Cursus* zur vollständigen Erlernung der französischen Sprache. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

M. J. H. P. Seidenstücker's declamatorisches Lesebuch für mittlere und obere Schulklassen. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 8. 18 gr.

Zusätze zur neuen Ausgabe des verstehenden Buches sind für die Besitzer der alten Ausgabe besonders zu haben für 4 gr.

Bertha und *Berthold*; oder der Process. Ein Originallustspiel in einem Aufzuge. 8. (In Commission.) 5 gr.

Gleich nach der Messe werden fertig:

Der *Dom in Köln*, ein Meisterwerk der Gothischen Bauart. Mit zwey Prachtkupfern von *Thelots*.

Deutsch-

Deutsch-französische Gespräche zur Erleichterung des Sprechenlernens. Von *L. Döwer*. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 8.

Der Pfarrer von Elsey; u. s. w. *Zweytes* Bändchen.

Neueste Verlags-Artikel der C. F. Müller'schen Buchhandlung u. Hofbuchdruckerey in Karlsruhe, welche die Hermann'sche Buchhandlung in Frankfurt, gleich ihrem eigenen Verlag, für ihre eigene Rechnung verrechnet, und welche auf der Jubilate-Messe 1810. in Leipzig von derselben bezogen werden können:

Dr. J. N. F. Brauer's, Grosherzogl. Bad. Staatsrath und Präsident der Gesetzgebungscommission, Erläuterungen über den Code Napoléon und die Grosherzogl. Badische bürgerliche Gesetzgebung. 4 Bde. gr. 8. 1810. 15 Fl.

— — Beyträge zu einem allgemeinen Staatsrecht der Rheinischen Bundesstaaten. 8. 1 Fl. 36 Kr.

Code Napoléon mit Zusätzen und Handelsgesetzen, als Landrecht für das Grosherzogthum Baden. gr. 8. Officielle Ausgabe. Druck und Format wie die Erläuterungen zum Code Nap. 1809. 4 Fl. 15 Kr.

Erbordnung für das Grosherzogthum Baden, nach dem Code Napoléon tabellarisch bearbeitet von *J. J. Sonntag*. 1810. 24 Kr.

Flachsland, Dr. *J. C.*, Grosherzogl. Bad. Regierungs-Medicinal-Referent, Apothekertaxe zur neu eingeführten Preussischen Pharmakopöe, nach vorangeschickten Grundsätzen entworfen. gr. 8. 45 Kr.

Gall's, Dr. *F. J.*, neue Entdeckungen in der Gehirn-, Schädel- und Organenlehre. Mit vorzüglicher Benutzung der Blödeschen Schrift über diese Gegenstände dargestellt und mit Anmerkungen begleitet nach den Gall'schen Unterredungen zu Karlsruhe im December 1806. Mit Hn. Dr. *Gall's* Bildniss und drey Schädel-Abbildungen. 1807. Br. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage. 8. 2 Fl.

Gmelin, Dr. *C. C.*, über den Einfluss der Naturwissenschaft auf das gesammte Staatswohl, vorzüglich auf Land und Zeit angewendet. Nebst Vorschlägen zur Anpflanzung entsprechender Surrogate für die kostbaren Kolonialwaaren: als Zucker, Kaffe, Indigo, Chinarinde, Kampfer, Opium u. a., nebst einigen Notizen über die botanischen Gärten in Karlsruhe. 8. 1809. 2 Fl.

Gmelin, Dr. *C. C.*, Flora badensis, alsatica et confinium regionum cis et transrhenana, plantas a lacu bodamico usque ad confluentem Mosellae et Rheni nascentes exhibens cum iconibus. Tom. I. II. III. 8. maj. 14 Fl.

Die beste Empfehlung dieses für Botaniker, Aerzte und Apotheker äusserst interessanten Werks liefert eine ausführliche Recension in der allgemeinen Literatur-Zeitung, Monat März 1810. Nr. 67. 68 und 69. von S. 529 — 549., wo am Anfang und Schluss gesagt wird:

„— Diese Flora ist eine der schönsten und reichhaltigsten, die Deutschland aufzuweisen hat. „Die sorgfältig und richtig zusammengestellte „Synonymie, die lehrreichen Bemerkungen, „welche das Resultat der genauen Beobachtungen „des Vfs. auf dessen botanischen Reisen durch einen grosen Theil des südlichen Europa sind, „die genaue Bestimmung der nahe verwandten „und bisher oft verwechselten Arten, zeugen „von einer Meisterhand — Druck und Papier „sind der Güte des Werks angemessen, und die „Abbildungen vortrefflich, u. s. w."

Handels-Gesetze für das Grosherzogthum Baden, mit beygedruckten Sätzen des Code Napoléon, worauf in den Handels-Gesetzen hingewiesen ist. gr. 8. 1810. 1 Fl.

Mathey deutsch, lateinisch und französische Schreibübungen, 25 in gros Quer-Quart gestochene Kupferplatten, nebst einer gedruckten Anweisung für den Schreibunterricht. 1 Fl. 30 Kr.

Mezler, Geheimerath und Leibarzt, Diätetik für bürgerliche Mädchenschulen, zunächst für die zu Habsthal. 8. 1810. 36 Kr.

— — allgemeine Technologie, oder Verarbeitung, Zubereitung und Benutzung der Naturproducte für bürgerliche Mädchenschulen, zunächst für die zu Habsthal, nach *Funke* kurz entworfen. 30 Kr.

Organisation für das Grosherzogthum Baden, enthaltend das General-Rescript vom 26. November 1809. nebst den sämmtlichen Beylagen und der Personal-Organisation. gr. 8. 1810. 1 Fl.

Das Grosherzogthum Baden nach seinen zehen Kreisen und den Amtsbezirken topographisch skizzirt. gr. 8. 1810. 1 Fl.

Für Künstler und Handwerker.

Bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin ist erschienen und daselbst, so wie in allen andern Buchhandlungen, für 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. zu haben:

Darstellung des Gebrauchs und Nutzens physischer, chemischer, mathematischer und ästhetischer Kenntnisse in der Ausübung der Künste und Handwerke, von *F. Meinert*, K. Pr. Ingenieur-Capitain.

Der Hr. Verfasser, bekannt genug durch mehrere sehr geschätzte Schriften, lehrt hier, wie sehr man durch die genannten Kenntnisse Künste und Handwerke noch verbessern könne, und es ist zu wünschen, dass seine Vorschläge angewendet werden mögen. Jeder Künstler und Handwerker würde zuverlässig grosen Vortheil davon haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Unterricht oder Inſtruction der Vormünder in der fürſtl. Primatiſchen Stadt Frankfurt am Mayn*, wie ſolche durch die höchſte Verordnung Sr. Hoheit des ſouverainen Fürſten Primas d. d. Aſchaffenburg d. 15. July 1808. feſtgeſetzt und vorgeſchrieben worden. Nebſt Abdruck des Formulars des verordneten Vormunds-Eides, wie auch der vorgeſchriebenen Muſter eines Vormünder-Tagebuchs und erſten Vormunds-Rechnung. 1808. Mit der angehängten ſummariſchen Inhaltsanzeige 70 S. 4.

Die hier angezeigte Inſtruction iſt keine eigentliche Vormundſchafts-Ordnung, kein Geſetz, das alle Punkte des Vormundſchaftsrechts umfaſst; ſondern bloſs eine Anweiſung für die Gerichte und Vormünder, wie ſie ſich in Bezug auf die wichtigſten Angelegenheiten der vormundſchaftlichen Geſchäftsführung zu benehmen haben. Es werden hier bloſs in *fünf* Hauptſtücken die Pflichten beſtimmt, welche den Gerichten und Vormündern obliegen, in Beziehung auf 1) *die gerichtliche Verſiegelung und Inventur des Pupillenvermögens*, 2) deſſen *Theilung*, 3) deſſen *Verwaltung*, 4) deſſen *Berechnung* durch den Vormund, und 5) die *Ablieferung deſſelben an die Eigenthümer* und die *Quittirung der Vormünder*. Die Inſtruction ſelbſt empfiehlt ſich durch ihre Deutlichkeit und Genauigkeit, ingleichen durch möglichſte Vollſtändigkeit der hier enthaltenen Anweiſungen, und verdient aus dieſem Grunde ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Beziehung die Aufmerkſamkeit des juriſtiſchen Publicums. Auſserdem beruhen die hier enthaltenen Sanctionen im Ganzen genommen auf ſehr richtigen Principien, und empfehlen ſich vorzüglich durch die kluge Sorgfalt, mit der hier alles auf möglichſt ſichere Erhaltung des Vermögens der Pupillen berechnet iſt, und durch die zwekmäſsigen Anweiſungen, welche hier die Vormünder erhalten, um auch ſie gegen alle Verantwortlichkeit aus ihrer Geſchäftsführung, und allen hieraus etwa zu beſorgenden Nachtheil zu dekken. Nur hier und da drängten ſich uns einige Zweifel gegen die Zweckmäſsigkeit einzelner Verordnungen auf, auf welche wir das Publicum aufmerkſam machen zu müſſen glauben, ohne jedoch dadurch den Werth des Ganzen herabſetzen zu wollen.

So iſt es ſehr zweckmäſsig, daſs die Gerichte in Hinſicht auf ihr Verfahren bey der Aufnehmung der Inventarien (S. 8. §. 6.) die Anweiſung erhalten, die Verzeichnung und Beſchreibung der einzelnen Vermögenstheile nicht unter einander und ohne Ordnung, oder nach der Ordnung der Zimmer und Behältniſſe, ſondern nach den Gattungen und Arten derſelben vorzunehmen: denn nichts erſchwert die richtige Ueberſicht des ganzen Vermögensbeſtandes und ſeiner einzelnen Theile mehr, als die erſtere, hie und da übliche Aufzeichnungsweiſe. Allein die (S. 10 f.) vorgeſchriebene Ordnung der Claſſification der Vermögenstheile und der einzelnen Rubriken des Inventariums, möchten wir keinesweges als ein nachahmungswürdiges Muſter empfehlen. Für das *erſte* gebührt gewiſs in jedem zweckmäſsig angelegten Inventarium den hier in die *dritte* Rubrik verwieſenen Documenten und Scripturen die erſte Stelle. Mit ihrer Durchſicht und Aufzeichnung muſs wohl um deswillen die Inventur beginnen, weil durch ſie gleichſam die Präliminarien des ganzen Geſchäfts conſtituirt werden, und ſich manche Rubrik gar nicht gehörig bearbeiten läſst, wenn die inventirende Behörde ſich nicht durch Ein- und Durchſicht jener Beſtandtheile der zu inventirenden Habe eine vorläufige Ueberſicht des ganzen Vermögensbeſtandes verſchafft hat. Dann aber glauben wir, jedes Inventarium müſſe in dem Falle, wo Immobilien und Mobilien vorhanden ſind, in *zwey Haupttheile* zerfallen, in *Immobilien* und *Mobilien*. Mit dieſer Anſicht von der bey der Anlage eines Inventariums zu beobachtenden natürlichen Ordnung aber verträgt ſich die hier vorgenommene Einrangirung der liegenden Güter und ſolcher Gerechtſamen, welche in dieſe Kategorie gehören, zwiſchen den Rubriken *baar Geld*, *Gold und Silber* und *Kapitalien* durchaus nicht; und auch das will uns nicht gefallen, daſs bey der Aufzeichnung der Mobilien die materiellen und immateriellen Beſtandtheile des Vermögens nicht gehörig getrennt ſind, und auſsenſtehende Activ-Kapitalien und Proceſſe, oder ſonſt noch unerörterte Forderungen, zwiſchen die einzelnen Hauptbeſtandtheile des materiellen Mobiliarvermögens eingeſchoben werden ſollen. Es mag zwar manchem Geſchäftsmanne gleichgültig zu ſeyn ſcheinen, ob die einzelnen Beſtandtheile einer zu inventirenden Vermögensmaſſe auf dieſe Weiſe rangirt ſind, oder auf jene; genug, wenn nur das Inventarium ſie alle vollſtändig enthält; allein uns wenigſtens ſcheint dieſs nicht ſo. Eine der Natur der Dinge möglichſt angemeſſene Ordnung muſs

muſs überall im Geſchäftsgange herrſchen, und alſo auch hier. Und wenn die inventirende Behörde, wie dieſs meiſt der Fall ſeyn wird, bey der Inventur ſelbſt die Ordnung befolgt, wie die Beſtandtheile des Vermögens im Inventarium rangirt werden müſſen, ſo mag oft die Erſcheinung eintreten, daſs mancher Theil des materiellen Mobiliarvermögens, der erſt ſpät an die Reihe kommt, bedeutenden Schaden während der Zeit leiden kann, wo ſich die inventirende Behörde mit der Inventur der Immobilien und auſsen ſtehenden Activ-Kapitalien und Proceſſe befaſst, die oft viele Zeit wegnimmt. Um deswillen hat auch das von der preuſsiſchen Geſetzgebung (*Gerichtsordn.* Th. II. Tit. V. S. 97 f.) vorgeſchriebene Schema für ein Inventarium nicht unſern ganzen Beyfall, ſo natürlich auch übrigens die dort vorgeſchriebene Rubrikenfolge iſt. Eben ſo ſcheint es uns nicht ganz zweckmäſsig zu ſeyn, wenn (S. 21. §. 18.) die Vormünder bloſs nur aufgefordert werden, „zu überlegen, ob es räthlicher und wirthſchaftlicher ſey, die vorhandenen Mobilien aufzubewahren, oder aber, zu Verhütung Abgangs und Schadens, oder zu Erſparung der Verwahrungskoſten, oder um den Werth derſelben mit beſſerm Nutzen auf Zinſen zu legen, dieſe zu Geld zu machen." Wir können uns unmöglich davon viel Gutes für die Pupillen verſprechen, daſs dieſer Punkt der Güterpflege auf dieſe Weiſe der Willkür der Vormünder anheim gegeben iſt. Wenn die römiſche Geſetzgebung in Rückſicht auf die Befugniſs des Vormundes, die Güter ſeines Pupillen zu veräuſsern, ſtrenge iſt, und dem Vormunde nur dann erlaubt, die im Vermögen ſeines Pupillen begriffenen Mobilien zu veräuſsern, wenn ſie von ſchlechter Beſchaffenheit ſind, und ſich nicht wohl aufbewahren laſſen, ſo beruhte dieſs auf einem damals bey weitem ſtringentern Grunde, als jetzt; auf der Schwierigkeit, Geld ſicher auf Zinſen auszuthun; — einen Grund, den Conſtantin in L. 22. §. fin. *C. de adminiſtrat. tutor.* ſelbſt für jene Sanction anführt, der jedoch jetzt bey weitem weniger Gewicht hat, als in jener Zeitperiode. Mit Recht hat daher die franzöſiſche Geſetzgebung (*Code Napoléon* Art. 452.) es dem Vormunde zur Pflicht gemacht, alle bewegliche Habe ſeines Mündels in dem nächſten Monate nach dem Schluſſe und der Inventur bis auf diejenigen Gegenſtände zu verkaufen, welche er zu Folge der Ermächtigung des Familienraths behalten darf; und auch die preuſsiſche Geſetzgebung (A. P. L. R. Th. II. Tit. XVIII. §. 459.) hat die Sanctionen der römiſchen Geſetzgebung in ſofern verlaſſen, als ſie es dem Vormunde zur Pflicht macht, in Ermangelung einer vorhandenen Verfügung des Erblaſſers über die Frage, wie es mit den Mobilien gehalten werden ſoll, welche ſeinem minorennen Erben zufallen, ſo wohl darüber, als über die Art des Verkaufs oder der Aufbewahrung, ohne Zeitverluſt beym Vormundſchaftsamte angemeſſene Vorſchläge zu thun; wodurch dann gleichfalls der Willkür des Vormundes ſo ziemlich begegnet iſt.

Ferner können wir es auch nicht billigen, daſs (S. 21. §. 20.) der Vormund, welcher Namens ſeines Mündels ſich in Proceſſe einzulaſſen hat, zu weiter nichts angewieſen iſt, als nur dazu, bey vorzüglich rechtſchaffenen und einſichtsvollen Rechtsgelehrten Rath zu ſuchen. Es läſst ſich im Voraus abſehen, daſs dadurch die Pupillen in manche Proceſſe verflochten werden müſſen, welche ſehr wohl zu umgehen geweſen ſeyn würden. Die Rechtsgelehrten, welche die Vormünder zu Rathe ziehen, werden in der Regel immer dem Corps der Advocaten angehören, die theils wegen der Einſeitigkeit der Anſichten, wozu ſie ihre Beſchäftigung hinführt, theils auch, weil dieſs ihrem Vortheile mehr zuſagt, immer mehr für als gegen Proceſſe ſtimmen werden; beſonders da es dem Vormunde nicht immer gelingen wird, unter ihnen grade auf den rechtſchaffenſten und einſichtsvollſten zu treffen. Bey weitem zweckmäſsiger möchte es geweſen ſeyn, die Vormünder anzuweiſen, daſs ſie durchaus keine Proceſſe über Angelegenheiten ihrer Mündel anfangen ſollen, ohne vorherige Autoriſation der Curatel-Section des Stadtgerichts. Zu dieſen Grundſätzen bekennen ſich die franzöſiſche und preuſsiſche Geſetzgebung. Jene (*Cod. Nap.* Art. 464.) erfordert die Ermächtigung des Familienraths, wenn der Vormund eine Klage vor Gericht bringen will, welche ſich auf Rechte des Mündels an unbeweglichen Sachen bezieht, und empfiehlt noch überdieſs (*Code de procéd. civile* Art. 83.) alle Streitſachen der Minderjährigen der beſondern Aufſicht der bey den Gerichten angeſtellten kaiſerl. Procuratoren. Dieſe (A. P. L. R. Th. II. Tit. XVIII. §. 493 u. 501.) aber erlaubt dem Vormunde, bloſs ſaumſelige Zinſenzahler ohne vorgängige Genehmigung des Vormundſchaftsamtes zu belangen; zu allen übrigen Proceſſen aber erfordert ſie mit Recht die ausdrückliche Genehmigung dieſer Stelle, bey Strafe der Nichtigkeit eines ohne dieſe Genehmigung angefangenen Proceſſes.

Vorzüglich zweckmäſsig und nachahmungswerth ſind übrigens die im *vierten* Hauptſtücke enthaltenen Verordnungen über die den Vormündern obliegende Rechnungsführung. Durch ſie wird manchem Streite begegnet werden können, der auſserdem zwiſchen Vormündern und Pupillen oft unvermeidlich iſt. Insbeſondere verdient die Verordnung (S. 31. §. 39.) unſern Beyfall, daſs die Vormünder zum Behuf ihrer künftigen Rechnung vom Tage ihrer Verpflichtung an, ſogleich ein *Tagebuch* führen ſollen, in welches ſie lediglich nach der Ordnung der Zeit jeden Poſten von Einnahme und Ausgabe, der in ihrer Verwaltung vorfällt, mit Bemerkung des Datum eintragen ſollen. Wird aber mit der erforderlichen Strenge darauf geſehen, daſs die Vormünder in dieſem Punkte ihrer Obliegenheit nachkommen, ſo ſcheint es uns keinesweges nothwendig zu ſeyn, daſs nach der Verordnung (S. 29. §. 34.) von den Vormündern, von der Zeit ihrer Verpflichtung an, *alle Jahre* eine Rechnung abgelegt werde; ſondern nach unſerm Ermeſſen möchten die Vormünder von dieſer Obliegenheit unbedenklich dispenſirt werden können, und zu weiter nichts angehalten werden, als nach Beendigung der Vormundſchaft eine Hauptrechnung zu legen. Die jährli-

Digitized by Google

liche Rechnungslegung dient zwar allerdings dazu, dafs die vormundschaftliche Behörde den Vormund und seine Geschäftsführung immer möglichst genau controlliren kann, und dient also in sofern gewifs zur Sicherheit des Mündels. Allein diese Controle und die dadurch begründete Sicherheit seines Vermögens verursacht ihm auch überall einen sehr bedeutenden Kostenaufwand, der ihm erspart werden kann, wird der Vormund dieser Obliegenheit entlassen. Und dennoch könnte ihm dieselbe Sicherheit seines Vermögens verschafft werden, wenn man die vormundschaftliche Behörde anwiese, sich von Zeit zu Zeit, vielleicht alle Jahre, vom Vormunde sein Tagebuch ausantworten zu lassen, und sich durch dessen Einsicht und Prüfung von dem jedesmaligen Stande des Pupillenvermögens zu unterrichten. Die Verordnung der französischen Gesetzgebung (*Code Napol.* Art. 469 f.) welche den Vormund nur am Schlusse seiner Geschäftsführung die Legung einer Hauptrechnung anmuthet, und den Familienrath aufserdem blofs dazu autorisirt, dem Vormunde von Zeit zu Zeit eine Uebersicht der Lage abzufordern, worin sich seine Verwaltung befindet (*états de situation de sa géstion*), diese Verordnung hat allerdings bedeutende Vorzüge vor dem Grundsatze unseres deutschen Vormundschaftsrechts, dafs der Vormund alljährlich eine dem Rechnungsfalle angemessene detaillirte Rechnung über seine Verwaltung legen mufs. Solche Rechnungen helfen in der Regel zu weiter nichts, als zur Vermehrung der Kosten der Verwaltung des Pupillenvermögens, und geben nicht einmal immer eine ganz zuverlässige Uebersicht vom Stande der Verwaltung, falls nicht mit ihrer Revision eine alljährliche Untersuchung der Gewährschaften verbunden worden, was nicht nur nicht überall geschieht, sondern auch ohne sehr bedeutenden Kostenaufwand nicht einmal alljährlich geschehen kann.

Ueberhaupt können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dafs unsere deutschen Regierungen im Vormundschaftswesen die Sanctionen der französ. Gesetzgebung einer sorgfältigern Aufmerksamkeit würdigen mögen, als diefs bis jetzt gröfstentheils geschehen ist. In diesem Punkte hat die französische Gesetzgebung gewifs die bedeutendsten Vorzüge vor unsern Gesetzgebungen. Die Herstellung eines Familienraths gehört gewifs unter ihre sinnreichsten Erfindungen zur Beförderung einer guten Erziehung älternloser Minderjähriger, und einer wirthschaftlichen Verwaltung ihres Vermögens. Die natürliche Liebe der hier aufgestellten Behörde für die Pupillen wirkt gewifs zu ihrem Vortheile bey weitem mehr Gutes, als sich von unsern Vormundschaftsämtern erwarten läfst, und von allen den möglichst strengen Controlen, welche man durch sie geführt wissen will. Was die Natur thut, diefs vermag nie die Kunst; und so innig wie Familienbande den Menschen an Menschen ketten, kettet sie nie der Staat, man gebe auch seiner Verwaltung die zweckmäfsigste Einrichtung, welche sich ihr nur immer geben läfst.

CASSEL u. MARBURG, b. Krieger: *Versuch einer systematischen Darstellung der Amtsgeschäfte und des Wirkungskreises der Friedensrichter.* Ein Hülfsbuch für die Friedensrichter des Königr. Westphalen, so wie für ihre Suppleanten und Secretäre (von *Paul Wigand*, Friedensrichter zu Höxter im Weserdepart.) 1810. VIII u. 156 S. 8. (12 gr.)

Unter allen Versuchen, die Amtsgeschäfte und den Wirkungskreis der Friedensrichter darzustellen, verdient die vorliegende Arbeit eines talentvollen Mannes rühmlich erwähnt zu werden. Der Vf. war aus eigner Erfahrung von der Nothwendigkeit überzeugt, dafs der Friedensrichter, der sein wichtiges und ehrenvolles Amt gewissenhaft erfüllen will, nicht nur den ganzen Umfang seiner Geschäfte kennen, sondern auch mit wissenschaftlichen Kenntnissen lebhaften Eifer und rege Thätigkeit, mit Verstand und Einsicht humane, herablassende Gesinnungen und Interesse für das Wohl seiner Mitbürger, selbst des Geringsten unter ihnen, verbinden müsse. In einer lebhaften und gebildeten Sprache werden alle Verhältnisse des Friedensrichters auf eine eben so gründliche als belehrende Art durchgegangen. Der Vf. hat zweckmäfsig auf wenigen Bogen concentrirt, was zu einem dicken Buche, nach der Unsitte Vieler, hätte ausgedehnt werden können. Nachdem die Friedensgerichte, so kurz als möglich, im Allgemeinen betrachtet sind (S. 5—9.), folgt in *zwey Büchern* die innere und äufsere Organisation derselben. Zunächst mufsten nämlich die Friedensrichter, was die *innere* Organisation ihrer Geschäfte betrifft, als Richter erster Instanz in Civilsachen nach den durch das Gesetz bestimmten Gränzen und speciellen Fällen dargestellt werden. (*Erster Abschnitt.*) Unter allen Geschäften steht aber billig das der *Friedensstiftung* oben an. Wo findet Versuch der Güte Statt, und wie wird dabey verfahren? Die Vorschrift des französischen Processes, nach welcher der Friedensrichter in jeder Rechtssache, ehe sie zur gerichtlichen Verhandlung kömmt, die Güte versuchen mufs, scheint uns durch das erwähnte Schreiben des Justizministers (S. 11.) nicht aufgehoben zu seyn. Der Vf. interpretirt dasselbe offenbar zu beschränkt blofs von den Sachen der *friedensrichterlichen Competenz.* — Das Verfahren der Friedensstiftung ist übrigens nicht an bestimmte Regeln gebunden: „Wie lassen sich auch strenge Gesetze geben, da, wo das zu verwaltende Amt mit dem schönen Ausdruck *väterlich* bezeichnet wird." — Wichtiger als das Vermittlungsgeschäft ist jedoch, wegen der Seltenheit, in wirklich zweifelhaften Fällen, Processlustige zum Frieden und zur Versöhnung zu bringen, das Geschäft der Friedensrichter *bey wirklichen Civilstreitigkeiten.* (S. 14.) Der Vf. redet zunächst von der Competenz des Friedensgerichts, dann von dem Processverfahren selbst. Die Competenz wird im Allgemeinen betrachtet, und vorzüglich die Frage beantwortet: in wie fern sich Jemand vor einem selbstgewählten Friedensrichter stellen könne? Hierauf folgt

das

das Recht der Parteien auf die Competenz, und die Entscheidung eines darüber entstandenen Streites. So vorbereitet werden die Fälle erwogen, über welche der Friedensrichter erkennt, und besonders das bey einer als falsch angefochtenen Urkunde vorgeschriebene Verfahren dargestellt. Zuletzt die wichtige Bemerkung, dass der Friedensrichter, so wenig wie das Tribunal, sich Einmischungen oder Erkenntnisse über Gegenstände erlauben dürfe, die zur Staatsverwaltung gehören, möge das Object auch noch so geringfügig seyn. Was das Processverfahren selbst betrifft, so ist der westphälische Process auf den französischen gegründet. Gang und Form des Verfahrens sind im Ganzen dieselben, jedoch die Abweichungen im Einzelnen wesentlich. Man muss aber, um den westphälischen Process gründlich verstehen und ausüben zu können, nicht blos ängstlich an den Formen der französischen Praktiker kleben. „Der Deutsche — bemerkt der Vf. sehr richtig — nimmt gern das Bessere des Auslandes an, und würdigt es oft nur zu sehr auf Kosten seiner eignen Trefflichkeit; doch fern sey von dem bessern Theile der Nation die kleinliche Sucht nach dem Fremden, die so viele unserer Zeitgenossen entehrt; der wahre Deutsche sucht und liebt das Schätzenswerthe, wo es auch sey, doch vergisst er dabey nie, in sich selbst einen tiefen Quell von Einsicht und Gründlichkeit zu finden, der, wenn er ihn gefunden hat, ihm den blinden Nachahmer verächtlich und seine Selbstständigkeit unschätzbar machen wird." — Ein köstlich wahres Wort, das wir Allen zur Beherzigung empfehlen! — Die Vorzüge des neuen Processes werden auf eine überzeugende Art entwickelt. Durch die Oeffentlichkeit des ganzen Verfahrens wird manchem Irrthum, mancher Schikane vorgebeugt; jeder kann selbst Zeuge seyn, da, wo sonst ein Geheimniss und ein Räthsel für den Layen durch unendliche Actenstöße sich fortspann. Der Gang ist einfach und fest bestimmt, das Amt der Advocaten muss wieder zu seiner alten Würde zurückkehren; nur auf ihren innern Werth kann sich ihr äusseres Interesse stützen. Der alte Schneckengang hört auf, indem die Trägheit der Richter verbannt ist, und die gehaltlosen Schreibereyen der Sachwalter wegfallen. Die Schnelle des Verfahrens braucht jedoch keineswegs Uebereilung zu seyn; nur das Unnütze ist vertilgt, die Hindernisse der Rechtsverfolgung verschwinden, und mit ihnen alle unredlichen Motive, die sich dahinter versteckten und das Verfahren leiteten. — Die processualischen Verhandlungen selbst, von der Klage und öffentlichen Audienz an, bis zur Vollstreckung der Urtheile und der Rechtsmittel dagegen sind (S. 28—48.) kurz, aber mit vollständiger Bündigkeit vorgetragen. Der Vf. war davon überzeugt, und wir sind es mit ihm, dass es bey dem Verfahren der Friedensrichter überhaupt weitläuftiger Ausführungen weniger bedurfte, als Feststellung und lebhafte Einprägung der Hauptprincipien. Es sind nicht die Proceduren, nicht das Inehaben zahlloser Processvorschriften, und die geistlose Anwendung derselben das Wesentliche des Friedensrichteramtes, sondern die Einsicht, der schnelle Blick, die Rechtlichkeit und die genaue Kenntniss der wenigen einfachen Gesetze, verbunden mit Redlichkeit und Fleiss; das sind die wahren Erfordernisse eines Friedensstifters. Der Vf. spricht mit einer gewissen Begeisterung von dem Richteramte: der Richter soll nicht mehr trockner Geschäftsmann seyn, der im Actenstaube sein Leben sich verkümmert, und für Freuden und alles Bessere im Leben unempfänglich wird; diese Fesseln sind vernichtet! — S. 51 f. wird zuletzt das *schiedsrichterliche Amt* des Friedensrichters geschildert, und damit der erste Abschnitt, welcher die gerichtlichen Functionen enthalten sollte, beschlossen. In dem *zweyten* Abschnitte (S. 58—91.) folgen die aussergerichtlichen Functionen der Friedensrichter in Civilsachen; dahin 1) die Aufsicht desselben über die vormundschaftlichen Angelegenheiten als Präsident des Familienraths; 2) die Aufnahme verschiedener Acten und öffentlicher Urkunden, womit das Gesetz den Friedensrichter in speciellen Fällen beauftragt; 3) Versiegelungen. — Der *dritte* Abschnitt handelt von den Friedensrichtern als Richtern in Municipal-Polizeysachen (S. 91—109.); der *vierte* von den Functionen der Friedensrichter als Hülfsbeamten der Polizey bey Ausmittelung und Untersuchung der Verbrechen (S. 109—118.); und in dem *fünften* und letzten Abschnitte endlich werden einige allgemeine Bemerkungen über sonstige Amtsverrichtungen und Obliegenheiten des Friedensrichters mitgetheilt. — Das *zweyte* Buch (S. 120—156.) beschäftigt sich, wie bereits oben bemerkt worden, mit der äussern Organisation der friedensrichterlichen Geschäfte. — Es würde ein dem Publicum gewiss sehr angenehmes Geschenk seyn, wenn Hr. *Wigand* den gesammten westphäl. Process auf ähnliche Weise bearbeiten wollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken, Kunst- und Naturaliensammlungen.

Von den während des Kriegs aus der kaiserl. Bibliothek zu Wien nach der kaiserl. Bibl. zu Paris gebrachten oriental. Handschriften hat der deshalb nach Paris gesendete Orientalist, Hr. *v. Hammer*, diejenigen zurück erhalten, die sich bereits in der Par. Bibl. befanden.

Die Sammlung anatom. Präparate des verst. Prof. *Wrisberg* zu Göttingen hat sein ehemal. Schüler, der russ. k. Staatsrath und Leibarzt, Hr. *v. Loder*, gekauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ROTTERDAM, b. Holfteyn: *Geneeskundige Waarnemingen*, door (medicinifche Beobachtungen, von) Doct. *H. van den Bofch*, ausübendem Arzte zu Rotterdam, und Mitgliede der im Haag befindlichen Departementalcommiffion medicinifcher Unterfuchung und Aufficht u. f. w. 1808. Ohne den Vorbericht 66 S. gr. 8. (13 Stüb. holl.)

Die *zehn* Aufsätze, die den Inhalt dieser Sammlung ausmachen, rühren von einem Manne her, der sich schon in den Zeitschriften seines Vaterlandes durch Beyträge zur praktischen Medicin vortheilhaft bekannt gemacht hat. Diese Aufsätze sind folgende: I. *Drüsenkrankheit mit darauf folgenden Abscessen, theilweise Verrenkung des linken Hüftbeines, und Anschwellung einiger andern Gelenke.* Ein älternloser, von kränklichen Aeltern erzeugter junger Mensch von 17 Jahren erkrankte im April 1797. In dem vorhergegangenen Herbste 1796. hatte er lange Zeit an katarrhalischen Zufällen gelitten, und von denselben den Winter über sich nicht ganz erholt. Auf vorhandene Anzeige wurde anfangs mit gutem Erfolge ein Brechmittel gegeben. In einigen Tagen fanden sich rheumatische Schmerzen in Armen und Beinen, vorzüglich in den Gelenken, ein. Einige Tage darauf entstand am rechten Handgelenke ein Abscess, woraus, bey seiner Eröffnung, eine Menge sehr guten Eiters sich ausleerte. Solcher Abscesse entstanden nach und nach mehrere an verschiedenen Gelenken, die aber alle ein schlechtes Eiter lieferten. Der Vf. kam nun je länger je mehr von seiner anfänglichen Meinung, als ob diese Abscesse eine metastatische und heilsame Wirkung der Natur wären, zurück, und das um desto mehr, da in der Folge am Kopfe und Halse Drüsengeschwülste sich zeigten, die von selbst aufgiengen, und er dachte sich mit Recht die Natur der Krankheit als skrophulös, wozu wahrscheinlich eine angeerbte venerische Disposition gekommen sey. Zu gleicher Zeit fand sich die Anschwellung mehrerer Gelenke ein. Eine besonders mitleidwürdige Erscheinung war das Krachen, welches man, auch bey der geringsten Bewegung, an den Gelenken der Rippen und am linken Hüftgelenke hören konnte. Unter diesen Umständen wurde die peruvische Rinde nicht gespart. [Hierbey fielen Rec. unsere eisernen Zeiten in Ansehung der enormen Arzneypreise schwer aufs Herz. Sollte man es dem hochverdienten *Hufeland* nicht Dank wissen, dass er in seiner *Armenpharmakopoe* statt der so theuren, und noch wohl oben drein nicht echten, China ein Pulver und eine Abkochung aus *cort. Salic.* und *Hippocastani*, und aus *rad. Calam. arom.* und *Caryophyllat.* (auch wohl *Gentian. rubr.*) empfohlen hat? Wäre nur der *cort. Liriodendri tulipiferae* leichter zu haben! Der überträfe in der zusammenziehenden Kraft noch die genannten Rinden]. In der Folge richteten weder *Murias Hydrargyri*, noch *Murias Barytae* etwas aus, sondern der Tod machte im November 1797. des Kranken Leiden ein Ende. Hr. *van den Bosch* leitet zum Beschlusse einige lehrreiche Folgerungen aus dieser Krankheitsgeschichte her. Die Zergliederung des Leichnams müsste unterrichtend gewesen seyn. — II. *Heftige convulsivische Krankheit, wahrgenommen bey einer fast zwanzig Jahre alten Frau.* Der Vf. wurde den 28. April 1800. zu ihr gerufen. Sie hatte ein empfindliches Nervensystem, war aber dabey von sanfter Gemüthsart, und hatte seit einiger Zeit viel häuslichen Kummer gehabt. Die Nervenzufälle waren fürchterlich, und bey allen gastrischen Kennzeichen, die vorhanden waren, kamen die ersten Stuhlgänge, wobey eine äufserst stinkende, schwarze, pechartige Masse abgieng, nicht eher, als den 30. April, ob man gleich täglich ein krampfstillendes Klystier gegeben hatte. Der Klystiere hätte man, so gut auch die übrige Behandlung ist, wobey der Moschus, zu 4 Gran *pro dosi*, das Hauptmittel war, mehrere geben sollen. Den 1. May that eines, welches aus Wasser und Milch, etwas Honig und wenig Kochsalz bestand, gute Dienste. Nachdem die Darmausleerung in Gang gekommen war, fand sich auch mehrmals Erbrechen ein, wobey eine, dem beschriebenen Darmkothe ähnliche Masse zum Vorschein kam. Die Vermuthung des Hn. *v. d. B.*, dass auch Würmer im Spiele seyen, bestätigte sich in der Folge. Denn vom 15. bis 24. May, einer Zeit, wo die Kranke schon starke Fortschritte in der Besserung gemacht hatte, giengen täglich 2 bis 3, und den 25sten 6 todte Spuhlwürmer ab. Mit Unterbrechungen verordnete er vom 29. April an dreymal die Abkochung der *Geoffraea surinamensis*, immer mit Schwefeläther, aber bald mit, bald ohne *Vinum opii fortius* und *Aqua Amamomi*. Dieses Wurmmittel ($\frac{1}{2}$ Unze Rinde zu 6 $\frac{\text{ʒ}}{\text{ʒ}}$ *Colatur*, oder 6 Drachm. zu 8 $\frac{\text{ʒ}}{\text{ʒ}}$) zog er seiner schleimzertheilenden Kraft und seines bittern Bestandtheils, so wie seiner gelinden Wirkung wegen allen andern Wurmmitteln vor. (Die Leser erinnern sich, dass Hr. Prof. *Thuessink* in Groningen in seinen *Waarnemin-*

nemingen ſchöne Erfahrungen von der, mit den eben genannten Vorzügen begabten wurmtreibenden Kraft der *Geoffraea* mitgetheilt hat). Daſs man bey einem ſolchen Aufruhr der Nerven keine ſtark wirkende Wurmmittel geben dürfe, iſt allerdings eine ſehr gegründete Bemerkung des Vfs. — III. *Spasmus cynicus bey drey verſchiedenen Kranken, in Zeit von fünf Monaten, und jedesmal mit ungünſtigem Ausgange, beobachtet.* Aus dem, in der zweyten dieſer drey Beobachtungen gebrauchten Ausdrucke *Mundklemme* ſollte man faſt ſchlieſsen, es ſey in dieſen drey Fällen bloſs *Trismus*, und nicht eigentlicher *Spasmus cynicus* (widerliche Verzerrung der Geſichtsmuſkeln, die allerdings mit *Trismus* verbunden iſt) vorhanden geweſen. In dem erſten dieſer drey Fälle war der Kranke von einer, am Heuboden ſtehenden Leiter gefallen, worauf anfangs, mit ſehr unbedeutender äuſserlicher Beſchädigung, Schwindel folgte, in den andern beiden, bey zwey Frauen, geſellte ſich der *Spasmus cynicus* zu einem rheumatiſchen Fieber. Dem Manne konnte man nichts beybringen, und bey der einen Frau halfen weder Moſchus, noch Schwefeläther mit *Vinum Opii fortius*, noch das letztere abwechſelnd alle Stunden mit *Carbonas potaſſae*, in Waſſer aufgelöſet, gegeben. — IV. *Eine Vereiterung der Lungen, die, nachdem eine von aufsen entſtandene Geſchwulſt war geöffnet worden, ſich ausleerte.* Den günſtigen Ausgang beförderte vornehmlich die peruviſche Rinde, von der über 2 Monate lang alle 24 Stunden 2 Unzen als Abkochung gebraucht wurden. Auſser dieſer und des Morgens und Abends einer Pille aus 2 Gran *Extr. Hyoſcyami nigri* wurde kein Arzneymittel angewendet. — V. *Scirrhöſe Geſchwülſte am Halſe der Gebärmutter und Verengerung des Darmkanals, die bey der Leichenöffnung einer Frau entdeckt wurden.* Die einzige innerliche Arzney, deren ſich der Vf. über 3 Monate lang bis zu dem Tode der Kranken, die viel zu leiden hatte, bediente, war eine geſättigte *Emulſio ſem. Papav. albi*, wo zu 6 Unzen 30 Tropfen *Vinum Opii fort. (Tinct. Opii vinos.)* in 24 Stunden gemiſcht wurden. Mit dem Opium aber muſste man kurz vor dem Tode bis zu 120, 130, ja 140 Tropfen ſteigen. Es linderte allezeit das ſehr ſchmerzhafte Drängen des Maſtdarms, und beruhigte überhaupt. In die Mutterſcheide, woraus oft eine ſcharfe, dünne, gelbe Flüſſigkeit von einem unerträglichen Geruche floſs, wurde täglich etwas Fäulniswidriges eingeſpritzt. Nach dem Tode fand man den Blinddarm brandig, die Milz ſehr klein, den Grimmdarm hie und da mit Brandflecken beſetzt, in deſſen niederſteigendem Theile linker Hand eine beträchtliche Verengerung, die ſich bis zu dem oberſten Theile des Maſtdarmes erſtreckte; in dem letzteren weiter nichts, als das Hinderniſs, welches man beym Leben darin angetroffen hatte, und welches man ſchon damals zum Theil Verhärtungen des Mutterhalſes zuſchrieb; in dieſem Halſe eine Menge Knoten, woraus eine beträchtliche Quantität einer blutigen, dünnen, ſcharfen, ſehr ſtinkenden Materie floſs, und die durchaus in eine knorpelartige Maſſe ausgeartet waren. In den übrigen Theilen der Gebärmutter nichts Widernatürliches. — VI. *Die ſchützende Kraft der Kuhpockenmaterie durch ein merkwürdiges Beyſpiel bewieſen; und etwas über die Impfung der Kinderpocken, die im J. 1801. an hundert und vierzig Perſonen in Wageningen* (wo Hr. *v. d. B.* wohnte, bevor er Rotterdam zu ſeinem Wohnorte wählte) *verrichtet wurde.* Dieſer Aufſatz iſt durch die ſehr langen Perioden etwas ſchwerfällig und dunkel geworden. Das, in der Ueberſchrift erwähnte *merkwürdige Beyſpiel von der ſchützenden Kraft der Kuhpocken* betrifft zwey Kinder des Vfs., einen Sohn von anderthalb, und eine Tochter von einem halben Jahre. Dieſen impfte er im April 1801., etwa ein Monat früher, als in Wageningen eine Epidemie von Menſchenpocken ausbrach, die Kuhpocken ein. Weil aber damals die Stimmung ſeines Publicums der Kuhpockenimpfung noch nicht günſtig war, ſo impfte er im Junius des gedachten Jahres, auſser ſeinen beiden vaccinirten Kindern, neun andere, nicht vaccinirte Kinder mit der Materie der Menſchenpocken. Der Erfolg war, daſs bey ſeinen Kindern den ſechsten Tag eine, wie von einem glühenden Eiſen verurſachte kleine Wunde ſich zeigte, die aber in einigen Tagen völlig verſchwunden und geheilt war, bey den neun Kindern aber eine ſo heftige Pockenkrankheit entſtand, daſs drey derſelben nur durch die ſorgfältigſte Pflege und durch die Anwendung der kräftigſten Mittel gerettet wurden. Es war aber jener Epidemie von Menſchenpocken eigen, daſs auch die, denen ſie nicht eingeimpft wurden, ſie in auſserordentlicher Menge bekamen. — VII. *Ueber die Scharlachkrankheit* (holl. *Roodvonk*), *als eine gegenwärtig allgemeiner herrſchende Krankheit.* Dieſe Abhandlung iſt unter allen, in dieſer Sammlung enthaltenen Aufſätzen die längſte. Der Vf. beobachtete zwey Scharlachepidemieen, eine im Gelderſchen (mit Ausſchluſs von Wageningen, welches verſchont blieb), und eine, wie es ſcheint, in dem Winter von 1807 auf 1808. in Rotterdam. Hr. *v. d. B.* entwirft zuerſt ein Gemälde von den Zufällen, welche dieſe beiden Epidemieen charakteriſirten. Sie waren bey beiden die nämlichen, und beide zeichneten ſich, auſser den gewöhnlichen Zufällen, beſonders durch *Schwämmchen*, und zwar gleich im Anfange der Krankheit, auf der Zunge und am weichen Gaumen aus. Die Zufälle der Halsentzündung wurden dadurch erſchwert. Was der Vf. Schwämmchen nennt, beſtand aus dunkelfarbigen Bläschen, mit bläulichen Rändern. Der Scharlachausſchlag war oft mit einem andern Ausſchlage verbunden, der den Hierſekörnern glich, und Blätterchen darſtellte, die an manchen Stellen zuſammen liefen, und Bläschen bildeten, woraus eine ſcharfe molkenartige Feuchtigkeit floſs. Wurde die Krankheit vernachläſſigt, oder falſch behandelt: ſo artete der letztere in violette, blaue oder bleyfarbige Flecke aus. Aufgetriebenheit und Beängſtigung der Hypochondrieen war auch mehrentheils im Anfange vorhanden, und die Lebenskraft ſehr unterdrückt. In Anſehung der Urſachen hatte er beſonders bemerkt, daſs vor einer ſolchen Epidemie anhaltende feuchte (und alſo gelinde) Witterung vorher gegangen war.

Der

Der gaſtriſchen Turgeſcenz, und der gemeiniglich vorhandenen Uebelkeiten wegen begann er die Kur immer mit einem, aus 1, 2, 3 Gran *Tartris potaſſae ſtibiat. (Tart. emet.)*, in 1 Unze oder 10 Drachmen deſtillirtem Waſſer aufgelöſet, beſtehendem Brechmittel, welches er nach Gelegenheit auch wohl noch am vierten Tage der Krankheit gab. Der Brechweinſtein habe zugleich den Nutzen, daſs er, als Spieſsglanzmittel, auf die Haut wirke. Als Gurgelmittel pflegte er, wenn er es nicht mit kleinen Kindern zu thun hatte, die das Gurgeln nicht bewerkſtelligen konnten, Aufgüſſe von rothen Roſen, mit Schleim vom arabiſchen Gummi, Honig oder Syrup von Roſen, mit einer kleinen Quantität *Tinct. Myrrhae*, oder zuweilen mit etwas *Boras ſodae alcal. (Borax)* anzuwenden. Innerlich wurden, wegen der zeitig überhand nehmenden Entkräftung, bald erregende und antiſeptiſche Mittel, die Abkochung der China, mit etwas arabiſchen Gummi, Kampfer, *Aeth. ſulphur. alcoholis*, und dergleichen, gebraucht. In leichteren Fällen heilte er die Krankheit, nachdem er hatte brechen laſſen, oder er ein gelindes Laxans mit *amaris tonicis* gegeben hatte, bloſs durch eine, aus *Vin. amar. (Elix. viſc. Hoffm.)* mit 4 oder 5 Unzen *Aqua Menth. criſp.* und einer halben Unze *ſyr. cort. Aurant.* beſtehende Mixtur. Da, wo er nach der Anwendung des Brechmittels noch Saburralſtoff vermuthete, und er keine ſo ſchnelle Entkräftung befürchtete, verband er die China zuweilen mit Rhabarber oder Tamarinden. Hierbey ſcheint, jedoch der Vf. nicht conſequent gehandelt zu haben. Denn, unſeres Erachtens, iſt eine Verbindung der China mit Rhabarber oder Tamarinden nicht als völlig gleichbedeutend anzuſehen. Sodann lieſse ſich überhaupt über dieſe Verbindung ſtreiten. Und endlich könnte man fragen, ob in den Fällen, wo die gröſsere Entkräftung abführende Miteel verbietet, nicht die Natur den Saburralſtoff ebenfalls, und vielleicht, mit Hülfe der ſtärkenden Mittel, noch leichter, bezwinge? Sollte in dieſen Fällen nicht vielmehr von Klyſtieren Gebrauch gemacht werden? Zwey Punkte, worüber der Vf. ſeine Meinung geäuſsert hat, müſſen wir noch berühren. Der erſte betrifft die Aehnlichkeit, welche der Scharlachausſchlag mit dem Eryſipelas habe. Dieſe Aehnlichkeit verdient Aufmerkſamkeit; einen beſonderen praktiſchen Nutzen aber erwarten wir nicht davon. Nur ſey das Scharlachgift viel feiner, flüchtiger, angreifender. Der zweyte Punkt bezieht ſich darauf, daſs Hr. *v. d. B.* die Anſteckungsfähigkeit der Scharlachkrankheit läugnet, aus Gründen, wovon mehrere ein nicht zu überſehendes Gewicht haben, und die wir gern mittheilten, wenn es der Raum erlaubte. Am Ende giebt er jedoch zu, es ſey beſſer, nach dem *Argumentum a tuto* zu handeln. Es erhellt übrigens aus der Beſchreibung, die er von ſeinen beiden Epidemieen gemacht, und aus dem Nutzen der Heilmethode, die er angewendet hat, daſs das damit verbundene Fieber ein Nervenfieber war. Wäre es entzündlicher Art geweſen, wie es Rec. bey einer Scharlachepidemie in dem Jahre 1808. beobachtete: ſo hätte auch, wie hier, die ſogenannte antiphlogiſtiſche Methode gebraucht werden müſſen, in deren Anwendung Rec. ſehr glücklich war. Bey heftigem Fieber that ihm unter andern die reichlich gebrauchte, und mit ſchleimigem Getränke vermiſchte Schwefelſäure ſehr gute Dienſte. Brechmittel gab er nicht überall, beſonders da nicht, wo das Brechen von ſelbſt erfolgte. In vielen Fällen war der Scharlach mit Frieſel verbunden, die Bläschen des letzteren enthielten jedoch keine Feuchtigkeit. — VIII. *Empfehlung des Extractum Hyoſcyami nigri gegen verſchiedene Arten des Huſtens, beſonders den Keichhuſten.* Es ſind viele ſchöne Beyſpiele, die Hr. *v. d. B.* von dem Nutzen dieſes Extractes in den gedachten Krankheiten anführt. Es gehört dahin auch der läſtige Nachthuſten in der Lungenſchwindſucht, wo es dem Opium ſehr vorzuziehen ſey. Er empfiehlt aber ſehr nachdrücklich die Vorſicht, mit kleinen Doſen anzufangen. Er läſst Pillen von 1 Gran mit etwas *pulv. Liquirit.* bereiten. Von dieſen giebt er des Morgens und des Abends, oder dreymal täglich, eine, und nach und nach 2, 3 bis 4 jedesmal. Es kommt völlig mit den Beobachtungen anderer Aerzte überein, daſs der Vf. Perſonen angetroffen hat, die nicht einmal einen oder zwey Gran *Extract. Hyoſcyami* vertrugen, ſondern welche die gewöhnlichen Folgen, Fühlloſigkeit, Verdunkelung der Augen, und Trockenheit des Mundes, davon erfuhren. — IX. *Ueber den Nutzen des Sulphuretum calcis (Hepar ſulphuris calcareum) gegen die Bleycolik (Colica Pictonum).* Es ſind etwas ausführlich zwey Beyſpiele erzählt, welche den groſsen Nutzen dieſes Mittels in der Bleycolik beweiſen. Das erſte betraf einen Arbeiter in einer Bleyweisfabrik, und das andere einen Mann, der ſich dieſe Krankheit wahrſcheinlich durch den Genuſs von Waſſer zugezogen hatte, welches durch die bleyerne Ciſterne, worin es ſtand, mit Theilchen dieſes Metalls war geſchwängert worden. Auch in andern Fällen der Bleycolik leiſtete dem Vf. die Schwefelleber die nämlichen guten Dienſte. Die Gebrauchsart war folgende. *Rec. Sulphuret. calcis ſcrup. quatuor, Gummi arab. drachm. duas. Divid. in decem doſes aequales.* Von dieſen Pulvern lieſs er alle zwey Stunden in einer Taſſe von folgendem Tranke eines nehmen: *Rec. Vini rhenan. opt. unc. duas, Rob. Sambuc. unciam, Decocti Hordei unc. octo.* Dabey, gemeiniglich des Abends, Kamillenklyſtiere mit etwas Salz und Oel, und, um Ruhe in der Nacht zu verſchaffen, einen *Hauſtus anod.* aus einer halben Unze *Syr. Papav. alb.* und etwas Fenchelwaſſer. Der Beſchluſs wurde mit einer Mixtur aus *Extractis amaris tonicis* mit *Aqua Menthae*, etwas *Spir. Meliſſ. comp.* und *Syr. c. Aurant.* gemacht. — X. *Gute Wirkung des Semen Phellandrii aquatici bey dem Keichhuſten, worauf Vereiterung der Lungen folgte.* Durch das Beyſpiel der Hnn. *Thueſſink* und *Schuurmann* (im *Geneeskundig Magazijn*) ermuntert, hatte Hr. *v. d. B.* ſeit einigen Jahren den Samen des Waſſerfenchels bey verſchiedenen Gelegenheiten ohne den gewünſchten Erfolg gebraucht. Endlich bot ſich ihm ein Fall dar, wo dieſes Mittel der Erwartung vollkommen

men entsprach. Die Kranke war ein Kind von ungefähr sechs Jahren, bey dem die Zufälle einer, auf den Keichhusten gefolgten Vereiterung der Lungen vorhanden waren. Nachdem er verschiedene kräftige Mittel (worunter sich auch das *Extr. Cort. peruv.* — wenn es anders kräftig ist — und das *Extr. Hyoscy.* befanden) vergebens versucht hatte, gelang es ihm endlich durch folgende Zusammensetzung, die kleine Kranke wieder herzustellen: *Rec. Cort. peruv. opt. unc. dimid., Sem. Phellandrii aquat. drach. tres. Coque et infunde l. a. in suff. quant. aquae purae. Colat. unc. quatuor adde in eaque solve Gummi arab. drach. duas, Syr. simpl. unc. dimid.* In 24 Stunden eslöffelweise zu verbrauchen. Wenn Hr. *v. d. B.* sagt, der Abkochung der China seyen durch einen, in einem wohl verschlossenen Gefäfse bereiteten Aufgufs des fein gestofsenen Wasserfenchels die Kräfte des letzteren mitgetheilt worden: so stöfst man hier auf eine Dunkelheit, die Rec. nicht anders zu heben wüsste, als dafs er vorschlüge, jedes, die China und den Wasserfenchel, besonders zu bereiten, und zu der *Colatur* von 4 ℥ Abkochung der ersteren die *Col.* von 2 ℥ des letzteren zu setzen, wenn man nicht etwa die China sehr gesättigt bis zu 2 ℥ einkochen wollte, und es in Ansehung des Wasserfenchels bey den angegebenen 2 ℥ bliebe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Unser am 17. October 1805. zu Prenzlau verstorbener College, der Herr Amtmann *Honkeny*, hat der Gesellschaft naturforschender Freunde, in seinem Testamente, ein kleines Legat zu einer botanischen Preisaufgabe ausgesetzt. Die Kriegesunruhen haben bis dahin die Ausführung des letzten Willens unsers verehrungswürdigen Collegen verhindert, und erst jetzt ist die Gesellschaft im Stande folgende Frage aufzuwerfen:

„Wie lassen sich die Pflanzengattungen *Cheiranthus*, „*Erysimum*, *Hesperis*, *Heliophila*, *Arabis*, *Turritis* „und *Brassica* durch andere, beständige, leicht auf„zufindende Merkmale, als die der Drüsen, un„terscheiden? Wie viele Arten gehören zu denselben, und sind alle Varietäten wirklich solche, „oder sollten beständige Arten unter ihnen verbor„gen seyn?"

Man verlangt durchaus eine bessere Eintheilung der genannten Gattungen, die von andern Merkmalen genommen ist, als sich in allen botanischen Schriften, die bis jetzt erschienen sind, finden.

Da man bessere Gattungs-Charaktere beabsichtiget, so ist es gleichgültig, ob sie alle erhalten, oder ihrer mehrere unterschieden werden, wenn nur der Zweck erreicht wird.

Die Arten mit ihren Synonymen verlangt man gut aus einander gesetzt, und sollten sich unbeschriebene finden: so bittet man, sie entweder getrocknet oder in Zeichnung beyzulegen, um richtig über sie urtheilen zu können.

Wenn Varietäten zu Arten erhoben werden sollten, so verlangt man die Angabe beständiger Charaktere und triftige Gründe, warum sie für solche erklärt werden.

Die Abhandlungen müssen mit einer Devise und dabey befindlichem versiegelten Zettel, mit Angabe des Preisbewerbers, postfrey, unter der Adresse der Gesellschaft, spätestens gegen den letzten März 1813. eingesandt werden, und können in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache abgefafst seyn.

Mit dem 9. Julius 1813. wird die Gesellschaft über die eingelaufenen Schriften ihr Urtheil bekannt machen, und demjenigen, der die Frage am gründlichsten beantwortet hat, den Preis von Einhundert Rthlr. Preuss. Courant zuerkennen.

Berlin, am 24. April 1810.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde.

In der Versammlung der Curatoren des Stolpischen Legats zu Leyden am 19. Februar 1810. wurde der Ausspruch über die Abhandlungen gethan, die auf Veranlassung der im November 1807. ausgestellten, die wahre Natur, den Gebrauch und den Werth des Eides betreffenden Frage eingegangen waren. Der Preis (eine goldene Ehrenmedaille, oder dafür die Summe von 250 holl. Gulden) wurde Hn. Prof. *J. Ch. F. Meister* zu Frankfurt a. d. O. zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 11. April starb zu Oxford der Prof. der Astronomie *Hornsby* 76 Jahr alt.

Die Universität zu Rostock hat abermals einen bedeutenden Verlust erlitten: *Johann Christian Wilhelm Dahl*, Doctor und herzoglicher Professor der Theologie, auch Assessor des Landes-Consistoriums zu Rostock, starb daselbst am 15. April 1810. im 39sten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Die Vernunftlehre*, vom Professor *Buchner*. 1808. XXX u. 228 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Logik ist eine Zeit lang in der Schule der neuesten Philosophie ziemlich verachtet und vernachlässigt worden, weil sie in dem Kreise des Endlichen der Reflexion befangen ist. Es war vorauszusehn, dass bald die Zeit kommen würde, wo sie nach dem Wechsel der Dinge wieder aus dem Staube hervorgezogen und zu Ehren gebracht würde. Doch ehe dieses geschieht, wird sie sich noch manche Metamorphosen gefallen lassen müssen, um sie den Ideen des absoluten Idealismus anzupassen. Darauf geht denn auch gegenwärtige Schrift, deren Zweck, Inhalt und Geist wir blos historisch darzustellen brauchen, um zu gleicher Zeit den uneingenommenen Leser in den *Stand* zu setzen, über den Werth und das Verdienst derselben ein bestimmtes Urtheil zu fällen.

Die Tendenz dieser Schrift ist, nach S. XI. der Vorrede, die absolute Erkenntniss mit der relativen auf eine solche Weise auszugleichen, dass durch die Gegenwart ersterer in der Seele die zweyte nicht nur nicht verschwinde, sondern selbst in ihrer Endlichkeit und Beschränktheit (Individualität) absolut und universal werde. Die Lehre von einem solchen Erkennen nennt der Vf. die Lehre vom vernünftigen Erkennen, oder die *Vernunftlehre*. Sie zeigt die Art und Weise, wie das endliche und relative Erkennen, selbst in der Seele eines endlichen Wesens, des Menschen, absolut, das ist, wahr, Identität des Denkens und Seyns werden könne. Um die Grundsätze zu gewinnen, welche zur gründlichen Behandlung des Gegenstandes erforderlich sind, entwickelt er in der Einleitung die Lehre von der Seele und ihren Grundkräften. In dieser Einleitung wurde er durch consequentes Verfahren auf den spinozistischen Satz getrieben: *Die Idee und ihr Gegenstand sind eins und dasselbe, mithin die denkende Substanz, als das Subject der Ideen, von der ausgedehnten, dem Leibe, als dem Objecte der Ideen, nicht verschieden.* Das soll nicht heissen, der erscheinende, vergängliche Leib des Menschen sey dasselbe, was die Seele, sondern nur beide seyen dasselbe der Substanz nach. — Um die Nothwendigkeit dieser Voraussetzung einzusehn, muss man wissen, dass sich der Vf. nicht mit der gemeinen, sondern der höhern Logik beschäftigt. Die erste, oder das Organon des Aristoteles, ist zwar zur Einrichtung und Anordnung eines Aufsatzes brauchbar, und dem Grammatiker zu einer gründlichen Behandlung seines Faches dienlich, ja unentbehrlich; dem Philosophen aber in Erfindung neuer Wahrheiten mehr hinderlich, als nützlich. Die zweyte ist eine Erfindungskunst, welche auf der Voraussetzung der Identität des Begriffs und des Objects beruht, also das Denken in ein Erkennen verwandelt.

Die Einleitung handelt also von dem Wesen der menschlichen Seele und ihren Grundkräften. In dem wahrsten und auch gewöhnlichsten (?) Sinne des Worts wird Seele genannt die *Einheit* oder der *Begriff des menschlichen Leibes*. Das Thier stellt sich die Einheit seines Leibes zwar auch vor, aber nicht adäquat, sondern nur überhaupt. Die einzelnen Merkmale, woraus die Einheit oder der Begriff besteht, stellt es sich nicht vor. Die thierische Seele ist blosse Wahrnehmung des Ganzen, der Begriff der Einheit also kein deutlicher, sondern höchstens ein klarer Begriff. Erst wie diese Einheit in die Vielheit, woraus sie besteht, aufgelöst, und beide als Identität begriffen werden, ist dieser Begriff ein deutlicher, adäquater, dem Objecte congruirender, eine Idee. Die Seele des Menschen ist daher der wahre, absolute Begriff (die Idee) des menschlichen Leibes. Wir nennen die Seele auf dieser Stufe vernünftige Seele, weil sie ein wahrer Begriff oder eine Idee ist, das Vermögen der Ideen aber Vernunft heisst (§. 6.), Pflanzen-, Thier- und Menschenseelen verhalten sich so zu einander. Jede ist Identität der Einheit und Vielheit, als Einheit gedacht, die Pflanzenseele aber stellt diese Einheit in der ersten Ordnung vor als eine bestehende Einheit *(comprehensio realis)*; die Thierseele in der zweyten Ordnung, als eine Wahrnehmung dieser Einheit, eine Einheit der Einheit *(comprehensionis perceptio, comprehensio idealis)*; die Menschenseele endlich in der dritten Ordnung, und sie ist daher der Begriff der bestehenden und wahrgenommenen Einheit zugleich. Dieser Unterschied ist aber kein absoluter, sondern nur eine Folge unserer abstracten Betrachtungsweise. An sich ist jede Seele die absolute Einheit, eine Idee Gottes, und als solche der Begriff des Alls. Der absolute Begriff ist aber von seinem Objecte, die Idee von dem Ideatum, also auch der menschliche Leib und die menschliche Seele, so wie überhaupt Seele und Leib, nicht wesentlich, sondern nur in der besondern Betrachtung von einander verschieden. — In jeder Seele sind die Kräfte aller Seelen, oder der Seele überhaupt, wo nicht *actu*, doch

doch *potentia* vorhanden. In der menſchlichen Seele iſt vorhanden: 1) die Kraft der materiellen, der vegetabiliſchen und der thieriſchen Natur *(anima ſenſitiva)*; 2) die Kraft zu denken *(anima rationalis)*; 3) die Einheit beider — die Kraft zu handeln. *Sinn*, *Verſtand*, *Wille*. Dieſe drey Grundvermögen ſind wieder nicht weſentlich, ſondern nur formal verſchieden, nur drey verſchiedene Anſichten derſelben einen Seele. Wenn die Seele wirkſam iſt, ſo iſt ſie wirkſam in der Geſammtheit ihrer Kräfte. Die Werke des Sinnes ſind jederzeit auch Werke des Verſtandes und des Willens u. ſ. w. Das Erzeugniſs der Seele, als Sinn betrachtet, iſt Schönheit, die Wahrnehmung der abſoluten Geſtalt jedweden Dinges, und die Fähigkeit, ſie im Bilde darzuſtellen. Das Erzeugniſs der Seele im Verſtande betrachtet iſt die Wahrheit, die Erkenntniſs des abſoluten Begriffs, der Idee oder des Weſens eines Dinges. Wenn die Seele als Sinn die abſoluten Formen der Dinge wahrnimmt, percipirt ſie als Verſtand das abſolute Weſen derſelben, ihre adäquaten Begriffe. Der Inbegriff dieſer Begriffe oder der Ideen iſt die Wiſſenſchaft, und das Streben nach derſelben, Philoſophie. Es iſt aber die ganze Seele, ſo wie bey Hervorbringung eines Kunſtwerkes, ſo auch in Erſinnung der Wahrheit in der unzertrennlichen Geſammtheit ihrer Kräfte wirkſam. Wenn die Seele einen adäquaten Begriff von einem Dinge hat, ſo *ſchauet* ſie in *einem und demſelben Acte als Sinn den Gegenſtand an, denkt ihn als Verſtand und affirmirt ihn als Wille.* Jede Idee des Verſtandes iſt zugleich als ſolche eine Anſchauung des Sinnes und eine Billigung des Willens. Ein Begriff, der nicht ſinnlich angeſchaut werden könnte, wäre eben ſo leer und nichtig, als eine ſinnliche Anſchauung Schein und Täuſchung, wenn ſie nicht begriffen werden könnte. Das Erzeugniſs der menſchlichen Seele als ein Product des Willens betrachtet, iſt *Tugend*. Wir übergehn hier die ausführliche Betrachtung des Sinnes der Kunſt und der Schönheit, wobey der Vf. *Schelling's* akademiſche Rede über das Verhältniſs der bildenden Künſte zu der Natur benutzt hat, um noch etwas bey dem *vierten* Abſchnitt, der von dem Verſtande, der Wahrheit und Wiſſenſchaft handelt, ſtehen zu bleiben. Wenn der Sinn bloſs die *Formen der Dinge*, das *Leibliche*, wahrnimmt, in dem ſich das *Weſen*, die *Seele*, offenbaret: ſo nimmt der Verſtand das Weſen der Dinge ſelbſt, die Seele oder den Begriff derſelben, wahr. Der Verſtand iſt daher das Vermögen der Seele, die Begriffe der Dinge wahrzunehmen, oder das Vermögen zu *denken*, da denken die Thätigkeit der Seele in Perception der Begriffe heiſst. Der Verſtand unterſcheidet ſich von dem Sinne durch die *Selbſtthätigkeit*, die *Allgemeinheit* und die *Deutlichkeit*. Der Zweck dieſer Verſtandes-Thätigkeit des Denkens iſt die abſolute Perception des Weſens der Dinge, die Erkenntniſs des abſoluten Begriffs eines jeden Dinges, oder die *Wahrheit*. Jedes Ding iſt nämlich der Ausdruck eines ewigen Begriffes. Den Ausdruck des Dinges nimmt der Sinn wahr; den Begriff percipirt nur der Verſtand. Iſt nun der Begriff, welchen der Verſtand von dem Dinge hat, mit dem abſoluten Begriffe des Dinges einerley: ſo iſt der Begriff des Verſtandes dem Begriffe des Dinges adäquat. Einen ſolchen Begriff haben, heiſst: die *Wahrheit des Dinges erkennen*, welche alſo durch das abſolute Denken erhalten wird. Die Wiſſenſchaft, welche das abſolute Denken, oder das Denken an ſich, zum Gegenſtande hat, iſt *Logik*, *Verſtandes-* oder beſſer *Vernunftlehre*, weil ſie nicht die Lehre von dem ſcheinbaren oder ſogenannten bloſsen formalen Denken, welches nirgends, als etwa in der Imagination eines Logikſchreibers, gefunden wird, zum Gegenſtande hat. *Denn* von einem *einfachen Weſen*, wie die Seele iſt, läſst ſich nichts abſondern, und wenn man dennoch etwas abſtrahirt, ſo exiſtirt dieſes nicht wahrhaft, ſondern nur imaginär (S. 81.). Dieſe Logik hat keinen relativen, ſondern abſoluten Werth, weil ſie nicht Propädeutik, ſondern ſelbſt Philoſophie iſt. Sie wird eingetheilt in die allgemeine und beſondere. Hier wird bloſs von der allgemeinen Logik, und zwar in *drey* Theilen, gehandelt, nämlich von dem Weſen, von den Formen des menſchlichen Denkens, und von dem Syſtem des menſchlichen Denkens oder der Wiſſenſchaft. *Erſter* Theil. *Von der Natur und den Grundgeſetzen des menſchlichen Denkens.* Da der Verſtand, abſolut und wahrhaft betrachtet, nicht von dem Sinne verſchieden, ſondern Eins mit demſelben iſt: ſo wird auch die Thätigkeit des Verſtandes, das Denken, abſolut betrachtet, nicht nur bloſses Denken, ſondern als Denken auch Thätigkeit des Sinnes, ein Anſchauen, und alſo beides zugleich ſeyn, *ohne doch den Charakter des Denkens zu verlieren* (?). Das *Denken* iſt demnach in ſeiner Wahrhaftigkeit zugleich 1) *ein Denken des Gegenſtandes*, 2) *ein Denken ſeines Begriffes*, 3) *ein Denken der Identität beider.* Die erſte Art des Denkens iſt *ſinnliche*, die andere *Verſtandes-*, die dritte *Vernunfterkenntniſs.* Alle drey Erkenntniſſe ſind nicht an ſich, ſondern nur in unſerer Betrachtungsweiſe verſchieden. An ſich betrachtet iſt eine, was die andere, abſolutes Denken, Vernunfterkenntniſs, und als ſolche wahr. Der Vf. beſtreitet die Meinung, daſs das bloſse (logiſche) Denken, oder das Anſchauen (welches er nur unrichtig mehrmals Erfahrung nennt), jedes für ſich ſchon Erkenntniſs ſey, und erfordert zu demſelben eine Verbindung von beiden. Aber wer wird darum behaupten, daſs das Anſchauen ein Denken, und das Denken ein Anſchauen ſeyn, und die weſentlich von einander verſchiedenen Beſtandtheile eines Ganzen unlogiſch und unphiloſophiſch für identiſch ausgeben wollen, wie der Vf. thut? Wie iſt eine Theorie des Denkens ohne ſcharfe, beſtimmte Auffaſſung des Acts des Denkens, und folglich auch ohne Unterſcheidung von allem, was nichtdenken iſt, möglich? Kein Wunder daher, daſs er die ewigen Grundgeſetze des Denkens, das Princip des Widerſpruchs, der Ausſchlieſsung und des Grundes verwirft. Nichts iſt aber auch luftiger, als die Beſtreitung dieſer Grundſätze. Gegen das Princip des Widerſpruchs argumentirt er auf folgende Weiſe: „Aller Gegenſatz und aller Widerſpruch der Dinge iſt nur ſcheinbar, und findet ſich bloſs in dem beſchränk-

schränkten Denken (also nicht in dem absoluten Denken, weil in demselben nichts als Identität des Begriffs und des Objects ist. Er muss also auch auf seinem Standpunkte die Identität als Princip des Denkens anerkennen. Ist aber der Satz des Widerspruchs etwas anderes, als das nämliche Princip negativ ausgedruckt?) Es giebt nichts gänzlich Entgegengesetztes, absolut Unvereinbares; und die dem Scheine nach entgegengesetztesten Dinge sind, wahrhaft betrachtet, mit einander einig. Was kann entgegengesetzter seyn, als von einem und demselben Dinge behaupten, dass es zugleich schwarz und weiss sey? Und doch hatte schon der alte Anaxagoras von dem Schnee dieses behauptet. Welcher Widerspruch ist grösser, als ein viereckiger Zirkel? Und doch arbeiten die Mathematiker schon seit Jahrhunderten an der Quadratur des Zirkels, und noch haben sie die Hoffnung nicht aufgegeben, den Zirkel und das Quadrat zu einigen. Es schwebet ihnen dunkel die Idee vor, dass der Zirkel ein unendliches Quadrat, das Unendliche also auch endlich, und umgekehrt dieses auch jenes sey. (Wie? jene Mathematiker gehen also auf die Realisirung eines viereckigen Zirkels aus? Wenn auch die Quadratur des Zirkels gelänge, so würden dennoch Quadrat und Zirkel nicht aufhören, unvereinbare Begriffe zu bleiben.) Diese Grundsätze sind, wie der Vf. meynt, nur Regeln für das in der Abstraction blos existirende, sohin nicht wahrhafte und wirkliche Denken; Producte einer dualistischen Philosophie, die eine endliche und ewige absolute Welt annimmt, und behauptet, diese Grundsätze seyen nur berechnet für das Denken der erscheinenden Dinge, nicht aber für das absolute Denken. Wir nehmen, sagt er, diesen Unterschied nicht an, lassen nicht zwey Welten existiren, sondern nur eine, die nämlich, welche Gott erschaffen hat; die aber, welche die menschliche Imagination sich producirt, halten wir für nichtig und wesenlos. Darum können wir auch ein zweyfaches Denken, jedes als wahr und wirklich, nicht gelten lassen, sondern nur eines für das wahre annehmen, und dieses Eine ist gewiss dasjenige, welches die Dinge denket, wie sie an sich sind, gesetzt durch das absolute Wesen; nicht aber dasjenige, welches sie denket, wie sie täuschenden Sinnen erscheinen, oder wie eine irrige Imagination sie sich vorstellt. (Eben deswegen handelte auch die Einleitung von der absoluten Identität der Dinge, der Seele und des Körpers. Zwar ist dieses nur eine Hypothese, die nicht erwiesen und nicht erweislich ist; aber nun kann doch in dieser Theorie des Denkens, die nicht das Denkvermögen entwickelt, wie es wirklich ist, sondern eines willkürlich schafft, wie es den überspannten Forderungen der Speculation angemessen ist, auf jene Einleitung verwiesen werden, als leistete sie Gewähr für die Richtigkeit der Theorie.) Anstatt jener Principe stellt er das *Princip der absoluten Identität*, d. i. des *Denkens, welches zugleich Seyn* ist, als den obersten Grundsatz der Wahrheit des Denkens auf. Dieses löset sich in das Princip der *Evidenz* und der *Gründlichkeit* auf. Nach jenem ist eine Erkenntniss wahr, wenn sie evident oder deutlich ist, d. h. in der Erklärung, wenn der Begriff, welchen der Verstand sich denkt, auch von dem Sinne angeschauet werden kann. Hiernach ist die Existenz Gottes die evidenteste aller Wahrheiten, weil wir den Begriff eines unendlichen (auf alle Weise existirenden) Wesens allenthalben und immer anzuschauen gezwungen sind. Alle Begriffe, die sich auf irgend eine Weise anschauen lassen, sind gewiss wahr; solche dagegen, welche wir in der Wirklichkeit nicht anzuschauen vermögen, können zwar nicht falsch genannt werden, indessen ist ihre Wahrheit so lange in Zweifel gestellt, als sie sich der Anschauung entziehn. (Hier giebt er doch ein logisches Denken zu. Wie unsicher aber die Regel ist, alle deutliche Begriffe sind wahr, wenn nicht zwischen logischer und realer Wahrheit unterschieden wird, wie unlogisch die Erklärung der Deutlichkeit, dass sie in der Anschaulichkeit des Begriffs bestehe, wie unlogisch die Folge, alle Abstractionen seyen blosse Einbildungen, leere Begriffe ohne Realität, also falsch, ist so einleuchtend, dass es keiner weiteren Erörterung bedarf.) Nach dem *Princip der Gründlichkeit* ist ein Satz wahr, wenn er gründlich ist, d. h. wenn von den Dingen, welche erscheinen, nachgewiesen werden kann, dass sie sämmtlich ihr Daseyn haben durch einen und denselben Begriff, der ihnen als ihr schaffendes Wesen zum Grunde liegt. (Wenn darin die Gründlichkeit der Erkenntniss bestehen soll, so muss man auf sie auf immer Verzicht thun. Denn wer kann nachweisen, d. i. nicht blos sagen, sondern deduciren, dass eine Erscheinung das Daseyn durch die schöpferische Kraft eines Begriffs habe. Wenn es auch behauptet würde, wie der Vf. thut, so würde nach dem ersten Principe die Evidenz gefordert werden müssen. Wie kann aber das Hervorgehen eines Dinges aus einem Begriffe, diese übersinnliche Causalität, ein Gegenstand der Anschauung seyn? Was in der Erklärung hinzugesetzt wird, ist nicht von der Art, dass es einen Machtspruch zu einem Axiom stempeln könnte: „Alles, was wahrhaft existirt, ist Position des Wesens, welches alle Wahrheit ist, Offenbarung einer Idee des unendlichen Verstandes. Diese ist der wahrhafte Grund seines Daseyns, dieser muss nachgewiesen seyn, wenn von einer Erfahrung behauptet werden will, sie sey wahr. Das Verfahren der Empirie, welche den Grund einer Erscheinung in eine andere setzt, ist daher aller wahren Nachforschung zuwider. Denn der Grund eines Dinges liegt ja nicht in einem andern vor ihm existirenden, sondern in seiner Idee, ist das innerste Wesen der Dinge, nicht aber eine äussere Gestalt.") Das Princip der Evidenz ist das Kriterium der Wahrheit der speculativen, das Princip der Gründlichkeit das Kriterium der empirischen Erkenntniss. Beide Principien einigen sich in dem dritten, dem Princip der absoluten Identität des Denkens und Seyns. Nach diesen drey Principien müssen alle Erkenntnisse geprüft werden, wenn sie als wahr bestehn sollen. Ich möchte z. B. wissen, ob der Satz: „alle Körper sind schwer," gewiss wahr ist. — Nach dem

dem Grundſatze der Evidenz iſt er wahr, weil ich in der Schwere das Weſen (?) des Körpers erkenne; nach dem Satze der Gründlichkeit, weil ich alle Körper unter die Idee der Schwere ſubſumiren muſs; nach dem Princip der Identität, weil ich in der Schwere den abſoluten Begriff oder die abſolute Einheit aller Körper erkenne, in allen Körpern aber den Begriff der Schwere finde.

Doch es iſt an dieſen Proben genug, daſs dieſe neue Grundlegung der Vernunftlehre in ſich ſo wenig haltbar als conſequent iſt. Denn nicht nur iſt der Hauptpunkt, worauf das Ganze ſich gründet, die abſolute Identität des Denkens und Seyns, nicht bewieſen, das Denkvermögen nicht nach ſeiner wirklichen, ſondern ihm angedichteten Natur nur einſeitig und unvollſtändig erörtert — (denn indem der Verſtand und Sinn als weſentlich identiſch genommen wird, iſt der eigentliche Act des Denkens, das Verbinden der Vorſtellungen gar nicht beachtet worden) —, ſondern auch die Ausführung deſſelben ſo ſchwankend und unbeſtimmt ſey, daſs ſich die Verachtung des erſten Grundgeſetzes des Denkens, den Widerſpruch zu vermeiden, an dem Vf. ſelbſt gerächt zu haben ſcheint. Denn, um nur einiges zu bemerken, die Sinnen- und Verſtandeserkenntniſs, das Anſchauen und Denken wird bald einander gleich, bald entgegengeſetzt. In jenem Falle iſt alle Vernunftlehre überflüſſig: denn alles, was man ſich immer vorſtellen mag, iſt wahre Erkenntniſs; Grundſätze und Kriterien ſind unnöthig. In dieſem Falle kann die Anſchauung nicht die Bedingung der Wahrheit des Denkens enthalten, und folglich iſt das erſte Princip des Vfs. grundlos. Er ſpricht ſo häufig ab gegen die Abſtraction, und kann ihrer doch ſelbſt nicht entbehren. Denn wie wäre noch irgend ein deutliches Denken eines Gegenſtandes möglich, wenn er nicht von andern geſondert, und das Mannichfaltige, das in ihm verbunden iſt, beſonders vorgeſtellt, das ihm Eigenthümliche unterſchieden und zuſammengefaſst, d. h. in Abſtracto gedacht würde? So ſondert er ja auch den Verſtand, die Formen der Begriffe, Urtheile und Schlüſſe. Denn wie wäre ohne das eine Logik möglich? Ueberhaupt findet man faſt durchgängig ihn im Widerſpruch mit ſich ſelbſt; er ſetzt etwas und hebt es in der Folge wieder auf, er gebraucht Begriffe, ehe ſie gehörig beſtimmt werden, bald in dieſer, bald in einer andern Bedeutung.

Alle dieſe Fehler finden ſich in der eigentlichen Logik nicht ſo häufig wieder, als in der Einleitung und in der Theorie des Denkens. Denn ſie iſt nichts anders, als die gemeine Logik, nur hier und da modificirt durch die Vorausſetzung des ſogenannten abſoluten Denkens. Das Neue, was ſie enthält, beſteht theils in der Unterſcheidung des Denkens durch den endlichen und unendlichen Verſtand, durch Begriffe und Ideen, durch die Betrachtung des Weſens der Dinge, und der Formen und Verhältniſſe zu einander, und in manchen ihm eigenthümlichen Formeln und Regeln, die nicht immer richtig ſind. Die ganze Lehre von den Urtheilen, und beſonders von den Schlüſſen, iſt und könnte, ganz gegen den Willen des Vfs., nichts anders, als die gemeine Theorie der Urtheile und Schlüſſe ſeyn. Denn da er (§. 88.) behauptet, daſs in den Ideen Umfang und Inhalt identiſch, daſs (§. 91.) keine Gleichheit oder Entgegenſetzung, keine Vergleichung Statt finde, weil eine Idee ein ſelbſtſtändiges, relationsloſes, unendliches Ganzes, Einheit und Allheit, höchſte Individualität und Univerſalität zugleich ſey; da ferner (§. 120.) ein Schluſs die Erkenntniſs der Identität der im Urtheile auf einander bezogenen Urtheile iſt durch die Erkenntniſs der Identität eines jeden dieſer Begriffe mit Einem und demſelben dritten Begriffe, womit ſie verglichen worden ſind: ſo folgt daraus, daſs weder Urtheil noch Schluſs zu der abſoluten, ſondern nur relativen Betrachtungsweiſe gehöre. Gleichwohl ſucht er dieſer Theorie nach dem vorausgeſetzten Princip des abſoluten Denkens auf mancherley Art nachzuhelfen, indem er z. B. S. 148. ſagt, alle Urtheile ſind, abſolut betrachtet, poſitiv bejahend; die verneinenden ſind es nur ſcheinbar, indem die Negation nicht die Copula, ſondern das Prädicat afficirte, als wenn dadurch die Negation ganz weggeſchafft würde, oder das Urtheil: Petrus iſt nicht gut, wenn ich auch die Negation zur Copula rechne, nicht ein negatives Prädicat, Nichtgute, enthielte. Von dem disjunctiven Urtheile wird §. 111. geſagt, ſeine Form beſtehe in der Affirmation der Identität des einzutheilenden Begriffs und der geſammten eingetheilten Glieder, und ſollte daher nicht ſowohl Disjunction als Conjunction heiſsen. Wie unrichtig dieſe Behauptung ſey, iſt von ſelbſt klar.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Der Hr. Geh. Conferenzrath u. Ordenskanzler, Graf *Joachim Godſcha Moltke* zu Kopenhagen, hat zur Beförderung des Studiums der Naturgeſchichte der Kopenhagener Univerſität die von ſeinem Vater ihm hinterlaſſene Naturalien-Sammlung durch einen vom Könige genehmigten Schenkungsbrief überlaſſen, und verordnet, daſs dieſe Sammlung zum Andenken an ſeinen verſtorbenen Vater nach dieſem die Naturalien-Sammlung des Geh. Raths, Grafen *Adam Gottlob Moltke*, genannt werde; auſserdem aber 400 Rthlr. jährlich ausgeſetzt, wovon 200 zur Vervollkommnung der Sammlung angewandt, und die übrigen 200 als ein Geſchenk an die Univerſitätslehrer, die naturhiſtoriſche Vorleſungen halten, gezahlt werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 18. Junius 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentlicher Unterricht in der preufsischen Monarchie.

Gewifs wird alle unsere Leser eine genaue Nachricht von den Einrichtungen interessiren, welche in der *Preußischen* Monarchie von der *Section des öffentlichen Unterrichts* getroffen worden sind. Sie besteht seit dem December 1808., wurde aber erst im April 1809. mit ihrem Chef, Herrn Geheimen Staatsrath *von Humboldt*, vereinigt. Sie hat einen ausgedehnteren und freyeren Wirkungskreis, als das aufgelöste Ober-Schul-Departement, und die oberste Aufsicht und Leitung sämmtlicher höherer sowohl als niederer wissenschaftlichen Bildungsanstalten, ohne Unterschied der Provinzen und Religions-Parteien, und führt sie über die Akademieen, über die Universitäten und über die Berliner Gymnasien unmittelbar, über das ganze übrige Unterrichts- und Erziehungs-Wesen aber, und die für dasselbe bestimmten Institute vermittelst der Geistlichen- und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen.

Die Section des öffentlichen Unterrichts hat in diesem einen Jahre ihrer vollen Thätigkeit aufserordentlich viel bewirkt, eine beträchtliche Zahl der zweckmäfsigsten Einrichtungen und Verbesserungen sind schon im Gange und versprechen den schönsten Erfolg. Wenn das zu Erzählende noch Fragmente sind: so sind sie Theile eines von dem allgemein verehrten Chef und den sehr schätzbaren Mitgliedern der Section angelegten Ganzen, eines grofsen und schönen Systems, welches durch den erwünschtesten Verein aller dabey concurrirenden Behörden zu Stande kommen wird. Denn das Ministerium des Innern, zu welchem die Section gehört, und dessen Chef Herr Graf *zu Dohna* ist, unterstützt mit dem reinsten und edelsten Sinne für alles Gute jeden Vorschlag der Section, das Ministerium der Finanzen, dessen bisheriger Chef Herr *von Altenstein* war, eröffnet mit dem humansten Eifer für wissenschaftliche Kultur so viel als die gegenwärtige Lage des Staats und andere dringendere Bedürfnisse desselben erlauben, die Fonds zur Wiederherstellung der durch den Krieg zerrütteten, so wie zur Errichtung neuer Anstalten. Förderung der intellectuellen Kultur und der Sittlichkeit ist auch ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit des biedern Königs, welcher einzig darauf bedacht ist, nach der äussern Schwächung des Staats dessen Wohl innerlich zu begründen, alle äufsere Reformen aber ohne innere Bildung seines Volks für vergeblich hält, und der Section des öffentlichen Unterrichts die grofse Bestimmung gegeben hat, diese in ihrem ersten Keime anzuregen, zu leiten und ihren Quell unversiegt zu bewahren.

Was den Kreis des mittelbaren Wirkens der Section betrifft, so hat sie die geistlichen und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen mit Männern besetzt, die in ihre Plane eingehen und sie ausführen sollen, und sich zu gleicher Zeit mit der Organisation der jenen Deputationen unterzuordnenden Erziehungs- und Unterrichts-Behörden beschäftigt, die ein um so wichtigerer Gegenstand sind, je näher sie dem Volke stehen, und je unmittelbarer sie mit den feiner Bildung gewidmeten Anstalten in Berührung kommen.

In der kurmärkischen Regierung sind Schulräthe Hr. *Nolte* und Hr. *Natorp*, bisher Prediger zu Esen; in der ostpreufsischen Hr. *Delbrück*, bisher Professor am grauen Kloster zu Berlin, in der litthauischen Hr. *Clemens*, welcher vorher der Schule zu Tilsit mit grofsem Beyfall und Nutzen vorstand, in der schlesischen zu Breslau der vormalige katholische Schulen-Director Hr. *Skeyde;* in der schlesischen Regierung zu Liegnitz Hr. *Wolfram*, bisher Director des Gymnasiums zu Posen; in der westpreufsischen Hr. *Graff*, vordem Prof. am Gymnasium zu Elbing, und Hr. *Fischer*, Lehrer an der Kathedral-Schule zu Marienwerder; in der pommerschen der Herr Schul-Rath und Director *Koch* und Hr. Prof. *Bartholdy* zu Stettin, und die Professoren Hrn. *Roloff* und *Falbe* zu Stargard; in der neumärkischen Hr. *Fischer*, vormals Kriegs- und Domainen-Rath, hauptsächlich für das Schulwesen im Posener Departement. Für einige noch offene Stellen, z. B. für die protestantischen Schulen im breslauer, so wie für die Elementar-Schulen im neumärkischen Regierungs-Departement, sollen geschickte Männer schon bestimmt seyn.

Die erwähnte Organisation der unterzuordnenden Erziehungs- und Unterrichts-Behörden geht, nach dem zu urtheilen, was darüber verlautet, auch hier und da schon eingeleitet ist, von dem Gedanken aus, der Nation selbst, so viel wie möglich, Antheil an der Beaufsichtigung und Verwaltung des Schul- und Erziehungswesens zu geben, so dafs es einen wesentlichen Theil ihres Lebens ausmache, und durch ihre innige Theilnahme erhalten und getragen werde. In den Städten ist durch die neue Städte-Ordnung die Ausführung dieses Gedankens schon begründet, auf dem

dem Lande würden ihm wohl noch andere Zweige der Staatsverwaltung zu Hülfe kommen müssen.

Für die Organisation des Volks-Schulwesens hat die Section Vorarbeiten des Hrn. Ministers *von Schrötter* vorgefunden, aus dessen Verwaltung des vom August bis December 1808. bestandenen preussischen Departements für Geistliche-Schul- und Armen-Sachen. Es war dringend nöthig, in diesem Volks-Schulwesen einen bessern Geist zu wecken. Die gewöhnlichen Seminarien konnten nur langsam und unvollkommen dazu wirken, und hatten auch verhältnissmässig wenig geleistet. Ohne diese ganz aufzugeben, wurde der Plan gefasst und wird zum Theil schon ausgeführt, die Waisenhäuser der Monarchie, die eine grosse Anzahl von Kindern enthalten, welche, grösstentheils von Hause aus arm, dort für einen doch immer verhältnissmässig armen Stand unter sorgfältiger Leitung von Jugend auf vollkommen ausgebildet werden können, hauptsächlich zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen zu benutzen, und diese Anstalten zugleich als Normal-Institute dienen zu lassen, um die Masse der schon angesetzten Lehrer zu mustern, in bessern Methoden, die ja doch nicht aus Büchern zu lernen sind, und in einer vernünftigeren Schul-Disciplin zu üben, so dass in jeder Provinz ein Waisenhaus errichtet wird, und im Bezirke derselben mehrere Filial-Institute damit verbunden werden.

Das königl. Waisenhaus zu Königsberg, wo die obersten Behörden auch noch nach der Räumung der Provinzen diesseits der Weichsel anwesend waren, war durch Vereinigung der Vortheile der Stadt und des Landes, und ein würdiges und geräumiges Local mit Garten und Ackerbau, zur Erreichung aller Zwecke einer solchen Anstalt vorzüglich geeignet, und ist nun zum Normal-Institut für die Provinzen Ostpreussen, Westpreussen und Litthauen eingerichtet. Um dasselbe zu organisiren, und künftig die Ausführung des ganzen Plans zu leiten, wurde Hr. *Zeller*, bekannt durch seinen regen Eifer für Volkserziehung, so wie durch das, was er zur Bildung schon angestellter Schullehrer und Schulaufseher in einigen Cantonen der Schweiz und im Königreich Würtemberg gethan hat, und durch Studium, Reisen in mehreren Ländern Europa's und eigne Uebung mit den besten Lehrmethoden vertraut, berufen, und um desto freyer seinen Wirkungskreis bilden zu können, zum Regierungs-Rathe in der Geistlichen und Schul-Deputation immer der Provincial-Regierung ernannt, in deren Departement er sich zur Organisation der Normal-Institute aufhalten würde. Er brachte im August 1809. einen zu Yverdun gebildeten geschickten jungen Mann Hrn. *Grieb* mit sich nach Königsberg. Der schöne Fortgang der Einrichtung dieses Waisenhauses bewog den König, der sich mit seiner Gemahlin, mehreren Prinzen und Prinzessinnen während eines ganzen Vormittags davon überzeugt hatte, Hrn. *Zeller* zum Oberschulrathe zu ernennen. Im Junius wird dieses Waisenhaus seinen weiteren Wirkungskreis als Central-Institut für Preussen eröffnen. Die vorzüglichsten Geistlichen aus Ostpreussen, Westpreussen und Litthauen sind nach Königsberg berufen, um Zeugen eines Lehr- und Uebungs-Cursus von 8 Wochen zu seyn, den 40 Landschullehrer aus dem Districte von Königsberg im Institute machen werden, und dann die Filial-Institute und übrigen Schulmeister-Schulen zu organisiren und zu leiten. Eine besonders dazu niedergesetzte Commission dirigirt die ganze Einberufung, und zur Ausführung dieses Plans ist vom Könige eine hinlängliche Summe ausgesetzt.

Die Sendung einiger fähigen jungen Leute zu *Pestalozzi* nach Yverdun, welche bereits Hr. Minister *von Schrötter* vorbereitet hatte, ist durch öffentliche Blätter schon bekannt geworden. Gegenwärtig werden 6 junge Männer zu Yverdun unterhalten, 2 andere sind Hrn. Director *Plamann* in Berlin, ein Paar junge Litthauer Hrn. Ober-Schulrath *Zeller* anvertraut worden.

Zu der höchst nöthigen Verbesserung der äussern Lage der Land- und Elementar-Schullehrer wird gewiss schon die Belebung eines bessern Geistes der Erziehung in den Schulen, wie im Volke, einwirken. Doch wird man ohne allen Zweifel nicht unterlassen, sie auch von oben herab zu befördern. Die, dem Vernehmen nach, schon eingeleitete Revision der Principien, wonach König Friedrich Wilhelm I., welchen man wohl den Vater des Ostpreussischen Landschulwesens nennen kann, die Schul-Societäten und das Einkommen der Land-Schullehrer in Ostpreussen und Litthauen regulirte, und die Einziehung von Vorschlägen mehrerer Regierungen scheint die Absicht einer ähnlichen Revision für die ganze Monarchie anzudeuten.

Die Verbesserung der höhern Stadtschulen und Gymnasien, welche derselben Reform gar sehr bedürfen, hat, wenn gleich noch kein allgemeines Reglement darüber erschienen ist, doch schon Anfang genommen. Plane dazu sind bey allen Regierungen veranlasst und dabey die Hauptgrundsätze der Section für die künftige Schulverfassung, die auf genauere Bestimmung der verschiedenen Arten von Schulen und ihre zweckmässigere Verbindung, auf Festsetzung der Hauptobjecte des Unterrichts — als welche für die gelehrten Schulen das philologische, historische und mathematische Fach bestimmt sind — auf Beschränkung der hin und wieder sehr ausgedehnten Herrschaft der sogenannten Realien und gänzliche Aufhebung des nichtigen Unterschiedes zwischen ihnen und den Sprachstudien als Princips der Schuleinrichtung gehen, mitgetheilt worden. Gleichzeitig wird an einem allgemeinen Normativ für die gelehrten Schulen gearbeitet. Inzwischen sind Hauptverbesserungen in einzelnen Provinzen und Städten schon wirklich vorgenommen. Für Litthauen, eine Provinz die von dem Geiste und der Energie ihres Regierungs-Präsidenten, Hrn. *von Schön*, die thätigste Mitwirkung für ihre gesammte Cultur geniesst, sind mehrere sogenannte gelehrte Schulen der Provinz reducirt und in Bürgerschulen umgeschaffen worden, so dass nur die gelehrten Schulen in *Gumbinnen*, *Tilsit* und *Lyck* bleiben, weil man statt vieler mittelmässigen oder schlechten nur wenige, aber desto bessere Schulen der Art behalten will.

Eine

Eine ähnliche Reduction mehrerer gelehrten Schulen hat in Ostpreussen Statt gefunden. In Königsberg existirten nach der Reform des Waisenhauses, doch noch fünf gelehrte Schulen. Jetzt sollen die Löbenichtsche und Kneiphöffsche gelehrte Schule in Bürgerschulen verwandelt, das Collegium Fridericianum und die Altstädtische Schule neu und vollständig eingerichtet werden. Ersteres, mit welchem zugleich eine Pensions-Anstalt verbunden ist, war in grofsem Verfall. Jetzt hat es in der Person des Hrn. *Gotthold*, vorher Prorectors in Küstrin, einen neuen Director erhalten, ist in Rücksicht der Einkünfte so verbessert worden, dafs ausser ihm fünf ordentliche Lehrer, woran es vorher der Anstalt ganz fehlte, und mehrere aufserordentliche Lehrer angenommen werden können und wird völlig neu organisirt. Die altstädtische Schule war schon, in Hinsicht auf die Frequenz, in einem blühenden Zustande, bedurfte jedoch noch mancher innern und äufsern Verbesserung, die ihr durch Beyhülfe der Commune, welche die dazu nöthigen Zuschüsse aufbringt, zu Theil werden wird. — In Berlin hat das Joachimsthalsche Gymnasium, dessen Visitator eine Zeitlang der Hr. geheime Rath *Wolf* war, theils schon manche Verbesserung des Unterrichts auf die Vorschläge desselben erfahren, theils vorzüglich durch Anstellung der Herren Conr. *Schneider* und *Heineke*, welche beide der philologischen Welt rühmlich bekannt sind, als ordentlicher Professoren, gewonnen. Jetzt haben sich in die nähere Aufsicht über die berlinischen Gymnasien die Hrn. Staatsräthe *Uhden* und *Süvern* getheilt. — Die sogenannte Ritter-Akademie in Liegnitz hat ebenfalls eine durchgreifende Reform erhalten. Sie ist zu einer vollständigen Erziehungs- und Lehranstalt für die gebildeten Stände, obwohl mit Vorbehalt den Anrechte des schlesischen Adels auf die 14 Freystellen, umgeschaffen; mit neuen Lehrern versehen, der Unterricht ist nach einem verbesserten Plane dem neuen Zwecke des Instituts gemäfs geordnet, und viele dort herrschende Misbräuche sind abgestellt worden. Der Herr Regierungs-Präsident *von Erdmannsdorf* in Liegnitz erwirbt sich unläugbare Verdienste um dieses Institut, und Hr. *Wolfram*, welcher als Regierungsrath interimistisch die neugestiftete Stelle eines Studiendirectors — da es vorher nur einen adligen Director hatte — versieht, ist sehr thätig für dasselbe. — In Frankfurt a. d. Oder wird an einer Vereinigung der lutherischen Raths- und der reformirten Friedrichs-Schule gearbeitet, die beide neben einander nie zu einem sonderlichen Flore gelangen konnten.

Für das gesammte, besonders aber für das gelehrte Schulwesen, wichtig ist die Stiftung der *wissenschaftlichen Deputation*, welche der Section des öffentlichen Unterrichts zu mancherley dasselbe betreffenden Geschäften, wozu es ihr selbst, als einer administrativen Behörde, an Musse fehlt, und auch den Geistlichen- und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen zu gleichem Zwecke hülfreich seyn soll. Sie besteht aus drey Abtheilungen, deren jedes Ober-Praesidial-Departement eine hat. Jede soll sieben ordentliche, einige aufserordentliche, an dem Sitze der Abtheilung befindliche und mehrere correspondirende Mitglieder im Bezirke ihres Ober-Präsidial-Departements haben, so dafs die Section in diese Deputation die ausgezeichnetsten und eifrigsten Pädagogen der Monarchie zu einem Zwecke vereinigt. Die verschiedenen Abtheilungen stehen sowohl unter einander, als mit der Section und den Regierungen in Verbindung. Der Director der Haupt-Abtheilung in Berlin ist immer Mitglied der Section des öffentlichen Unterrichts, die ordentlichen Mitglieder werden jedesmal nur auf ein Jahr ernannt.

Für das laufende Jahr sind ernannt: für Berlin, Hr. D. *Schleiermacher*, als Director, und die Professoren Hrn. *Spalding*, *Tralles*, *Erman jun.*, *Bernhardi* und *Woltmann* (Professor am Cadetten-Corps); für Breslau: Hr. Dir. *Manso* als Director, und die Hrn. *Jungnitz*, *Skeyde*, *Rhode* und *Reiche*; für Königsberg: Hr. Prof. *Hüllmann* als Director; und die Prof. Hrn. *Vater*, *Herbart*, *Schweiger*, *Gaspari* und Hr. Director *Gotthold*. Auch zu aufserordentlichen und correspondirenden Mitgliedern für die Abtheilungen der Deputation in Berlin und Königsberg, sind bereits einige ausgezeichnete Männer, z. B. für Berlin, die Hrn. *Klaproth*, *Willdenow*, *Hirt*, *Ideler* als aufserordentliche, die Hrn. *Schneider* und *Bredow* in Frankfurt und *Bartholdi* in Stettin als correspondirende, für Königsberg die Hn. *Hagen*, *Schulz* u. *Bessel* als aufserordentliche, die Hn. Dir. *Mundt* in Elbing, Superintendent *Orthmann* in Conitz und Präfect *Dietrich* in Graudenz als correspondirende Mitglieder ernannt worden. Entwerfung und Prüfung von Lehrplanen, Beurtheilung von Schul-Schriften und Methoden, Veranstaltung neuer nöthig befundener Schulbücher, Concurrenz bey der Revision von Lehr- und Erziehungs-Anstalten, Prüfung der Schulamts-Candidaten und Lehrer ist das Hauptgeschäft der schon in voller Thätigkeit begriffenen wissenschaftlichen Deputation. Die erste Hauptarbeit der Deputation wird, wie man sagt, die Bestimmung der Principien der innern Schul-Einrichtung für die ganze Monarchie seyn.

Von andern Anstalten, welche mittelbar unter der Section des öffentlichen Unterrichts stehen, haben auch das Taubstummen- und das Blinden-Institut in Berlin eine neue Sicherung ihres durch den Krieg gestörten Finanz-Zustandes erhalten.

Von den, dem preussischen Staate übrig gebliebenen *Universitäten*, ist seit einem Jahre für *Königsberg* aufserordentlich viel geschehen. Einige wichtige Verbesserungen sind schon gemacht worden, andere werden noch folgen. Unter andern ist ein bisher noch ganz mangelndes klinisches Institut, das mit einem grofsen Hospital und einem Irrenhause in Verbindung kömmt, unter Direction des Hrn. Prof. *Remer* schon angelegt worden, und das Hebammen-Institut unter Leitung des Hrn. Prof. *Reusch* für die Universität nützlich geworden. Nächst dem wird man bald zu der Einrichtung eines Observatorium schreiten, zu dessen Behuf der König einen beträchtlichen Theil des schönen astronomischen Apparats des verstorbenen Landmarschall *von Hahn* im Mecklenburgischen gekauft hat. Ein ziemlich bedeutender botanischer Garten ist angelegt, und seine Direction dem im September 1809. aus Paris eingetroffenen Professor Hrn. *Schweigger* übergeben. Ein philologisches, ein pädagogisches und ein theologisches

gisches Seminarium werden noch gestiftet werden; das zweyte wird der an Hrn. *Krug's* Stelle getretene Hr. Prof. *Herbart* dirigiren, das erstere soll unter der Leitung des jüngst angelangten Profs. der alten Literatur, Hrn. *Erfurdt*, das dritte unter der Leitung einer neu zu berufenden Profs. der Theologie stehen. Von den neuen Professoren sind schon eingetroffen: die Herren *Schweigger*, *Delbrück*, *Vater*, *Gaspari* und der Astronom Hr. *Bessel* von Lilienthal, dem die Anlage und Direction des Observatorium übergeben wird; andere werden noch erwartet, besonders für die theologische und juristische Facultät. Für die erstere ist der Domprediger *Krause* in Naumburg schon berufen worden. Er wird auch Pfarrer an der Löbenichtschen Kirche und Consistorialrath in der ostpreussischen Regierung werden. Die königl. Schloss-Bibliothek hat eine ansehnliche Vermehrung ihrer Einkünfte und ein neues würdiges Local erhalten, in welchem die übrigen öffentlichen Bibliotheken Königsbergs mit ihr werden vereinigt werden. Die lange hintenangesetzte Universität hat nunmehr die Aussicht, ein Brennpunkt wissenschaftlicher Cultur für die nordöstlichen Gränzländer Deutschlands zu werden. Auch einer Reform ihrer Verfassung sieht sie entgegen.

Hauptverbesserungen der Universität *Frankfurt an d. Oder* waren durch die Ungewissheit ihres Schicksals, welches an die Entscheidung der Frage über die Errichtung einer *Universität in Berlin* sich knüpfte, verzögert worden. Endlich ist diese Frage entschieden. Der König, welcher schon vor zwey Jahren eine Universität in Berlin zu stiften vorläufig beschlossen hatte, hat nun die Ausführung dieses Beschlusses befohlen und bestimmt, dass sämmtliche höheren wissenschaftlichen Institute in Berlin, die Akademieen, die Universität und die Hülfsinstitute, ein organisches Ganzes, wiewohl mit gleicher Selbstständigkeit für jedes Institut, ausmachen sollen. Allen diesen höhern wissenschaftlichen Anstalten zusammen ist das königl. Prinz Heinrichsche Palais und das ganze grosse Viereck, in dessen einem Theile die Akademie der Wissenschaften und Künste noch ihre Versammlungs- und Lehrzimmer haben, geschenkt worden. Die mit den verschiedenen Akademieen bisher verbundenen Sammlungen und Anlagen, als die Bibliotheken, Naturalien- und Kunstkabinette, das anatomische Museum, das grosse Mineralienkabinet des Oberbergdepartements, der botanische Garten, sollen künftig von ihnen getrennt, in unmittelbares Verhältniss zur Section des öffentlichen Unterrichts gesetzt werden, und zur gemeinschaftlichen Benutzung der Universität und der Akademieen dienen. Alle Naturalien- und Kunstsammlungen, erstere vermehrt durch die bedeutende zoologische Sammlung des Hrn. Grafen *von Hofmansegg*, welche derselbe dem Staate geschenkt hat, und durch desselben entomologische Sammlung, welche zu öffentlichem Gebrauche aufgestellt werden; letztere durch die vorzüglichsten in den königlichen Schlössern zerstreuten Kunstsachen, sollen in dem neuen Universitäts-Gebäude zusammengestellt werden. Als Aufseher des zoologischen Cabinets ist Herr Prof. *Illiger* aus Braunschweig berufen worden. Allen diesen Anstalten wird eine innere und äussere Verfassung gegeben werden, die ihre Dauer zu verbürgen im Stande ist. Die Mittel zu ihrer Vervollkommnung werden mit dem zunehmenden Flor des Staats wachsen. Auf die Wahl der zu berufenden Gelehrten wird ganz vorzügliche Sorgfalt gewandt. Die Hrn. Professoren *Wolf*, *Fichte*, *Schleiermacher*, *Buttmann*, *Schmalz*, sind mit der Aussicht, sie an der Universität in volle Thätigkeit zu setzen, dem Staate erhalten worden, die Hn. Proff. *Reil*, *v. Savigny*, *Rudolphi* und *Oltmanns* haben schon den Ruf an der neuen Universität angenommen, von andern ausgezeichneten Männern wird man vermuthlich ähnliche Nachrichten hören. Der bekannte junge Philolog *Bekker* ist zum Prof. extraord. und Adjuncten der Akademie ernannt worden, mit der Erlaubniss auf zwey Jahre nach Paris zu reisen, um die dortigen literarischen Schätze zu benutzen und die Aufträge für die Akademie auszurichten.

Die Akademie der Künste, mit welcher die Bau-Akademie vereinigt ist, hat eine wichtige Verbesserung erhalten durch Stiftung einer Professur der Musik, welche nebst der Aufsicht über die Kirchenmusik und die öffentlichen Musik-Anstalten des Staats, Hrn. Director *Zelter* übertragen ist.

Mit dieser Stiftung der Universität in Berlin ist übrigens nicht die Aufhebung der zu *Frankfurt a. d. O.* verbunden. Diese wird, da sie sich eine eigne Sphäre zu bilden gar wohl vermag, ferner noch bestehen. Zu ihrer Verbesserung, theils zu Herstellung ihrer durch den Krieg zerrütteten Fonds, theils zu Gehaltsverbesserungen der verdientesten Lehrer, theils auch zu neuen Anstellungen und Einrichtungen, sind ihr neue Einkünfte angewiesen. So ist es möglich geworden den gelehrten und thätigen Hrn. Prof. *Bredow*, und einen neuen Prof. der Theologie Hrn. *Schulz* zu berufen, auch angehende Docenten, z. B. den zum Prof. extraord. ernannten Hrn. D. *Solger* anzustellen, und den Prof. *Gravenhorst* aus Göttingen als ordentlichen Prof. der Naturgeschichte zu berufen. Die Universitäts-Bibliothek hat eine Zulage erhalten, und eine klinische Anstalt unter Hrn. Prof. *Behrends* ist neu errichtet worden.

Als eine von der Liberalität der jetzt herrschenden Grundsätze zeugende Massregel, verdient die kürzlich erfolgte Aufhebung des seit dem J. 1750. bestandenen Schul- und Universitäts-Zwanges erwähnt zu werden. Diese hat eine bedeutende Scheidewand zwischen dem preuss. Staate und dem übrigen Deutschlande weggeräumt und wird gewiss nicht ohne grossen Einfluss auf die Bildungs-Anstalten des Staats bleiben.

Aus dieser Skizze erhellt, dass ein neuer Geist in den ganzen, der Section des öffentl. Unterrichts anvertrauten Wirkungskreis der Staats-Verwaltung gekommen ist. Sein fortdauernder Einfluss muss den auf das Unterrichtswesen schon mit grösserer Theilnahme gerichteten Sinn der Nation demselben nothwendig immer günstiger machen, muss den durch kräftigere Unterstützung ermunterten Arbeitern daran stärkeres Vertrauen und Selbstgefühl einflössen, und durch innige Zusammenwirkung ein reges Leben in diesem Fache entwickeln, aus welchem eine neue schöne Blüthe der National-Bildung sich erheben wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU und FREYSTADT, b. Darnmann: *Geist der neuen Preußischen Staatsorganisation*, von *Karl Ludwig von Woltmann*. 1810. 202 S. 8.

Der Vf. dieses Werks hat auch hier, wie er es liebt, und nach *den* Ansichten und Grundsätzen über historische Kunst, die er uns nur ganz neuerlich erst in seiner von einem andern Mitarbeiter, A. L. Z. Nr. 128 ff., trefflich gewürdigten Schrift über *Joh. von Müller* ziemlich ausführlich mitgetheilt hat, bey allen Darstellungen einen metaphysischen Mittelpunkt aufgesucht, von welchem aus er seinen Ansichten und Behauptungen ihre Richtung und dasjenige Gepräge giebt, welches sie haben sollen. — Auch der Recensent des jetzt anzuzeigenden Werks ist weit entfernt, diese Methode für eine gute, geschweige denn für die beste zu historischen Darstellungen zu halten: denn nichts scheint ihm verführerischer zu Irrthümern mancherley Art zu seyn, als gerade dieß Bestreben, stets einen Mittelpunkt aufzusuchen, um von ihm ausgehend den gegebnen und zusammen gesammelten Stoff bildend zu ordnen. Selbst dem Geübtesten begegnet es bey diesem Verfahren fast unvermeidlich, dass sich ihm nur *die* Seite der Gegenstände zeigt, welche die passendste ist zu *seinem* Gebilde; nicht zu gedenken, dass diese Methode dem schwächern Geist, selbst bey vielem Eifer für die Sache, Anlass geben kann, aus einer Menge von wesentlich heterogenen Dingen eine dem Aeussern nach sehr systematische Sammlung zu machen, und so durch die äussere Aehnlichkeit zu dem Fehlschluss auf innern Zusammenhang verleitet, sich und andere zu täuschen. Allein abgesehen von dieser etwas groben Verirrung; — auch in der Darstellung des bessern, des sehr guten Kopfs wird in der Regel, bey vielem Wahren und Trefflichen, was eine auf solche Weise entstandene Schöpfung haben kann, dennoch eine dem richtigen Takt nicht zusagende und der völligen unverkümmerten Wahrheit fremde Einseitigkeit entstehen, weil die nur aus einer völlig unbefangenen Ansicht und Umsicht hervorgehende Vollständigkeit und Freymüthigkeit der Darstellung mangeln wird. In die Augen fallend wird diese Einseitigkeit besonders bey der Ausführung im Einzelnen seyn, weil hier die kleinste Schiefheit in der genommenen Hauptansicht zu einer, auch selbst dem weniger geübten Blick auffallenden Missgestalt wird, und dem unbefangnen Kenner kann selbst die an sich nicht unrichtige, aber zu strenge, Durchführung einer Hauptansicht zu einem Tadel Anlass geben, demjenigen ähnlich, welcher in einer andern Beziehung durch die Behauptung: *summum jus summa injuria*, ausgedrückt werden soll. Wo nur in grossen Zügen, nur mit Hauptumrissen dargestellt wird, da sind freylich gröbere, leicht in die Augen fallende Verirrungen, wenn nicht etwa jemand ohne allen Beruf und Fähigkeit sich an die Arbeit gewagt hat, nicht so leicht möglich; aber nicht in der Methode, in ganz andern Umständen, ist hier der Grund von diesem verminderten Anlass zu Verirrungen zu suchen. Nach unsrer Ueberzeugung können und sollen in der Historie und in der Staatskunst, beym Erlernen und Lehren, allgemeine Grundsätze, Belehrungen über die besten Zwecke und die besten Mittel u. s. w. nicht gleichsam *vorab* eingesammelt und aufgestellt, und dann, als zu einem andern Hauptstück, zur Aufsuchung von Belegen zu jenen Grundsätzen, zur Erwerbung anschaulicher Kenntnisse u. s. w. fortgeschritten werden. Wie überhaupt Anschauungen und Begriffe sich um Erkenntniss zu erzeugen nicht von einander trennen lassen: so muss auch die deutliche, die anschauliche Erkenntniss und, um Hn. *von Woltmanns* eignes Wort zu gebrauchen, die *metaphysische* Wahrheit in jenen Gegenständen *zusammen* und *ungetrennt* erworben werden: denn letztere ist gleichsam die Blüthe der erstern, welche von jener abgesondert welkt und, wie die Blüthe die dem Baum entpflückt worden, keine Frucht bringt. Auf diese Weise wird zugleich ein eigentlicher Takt (den Hr. *v. W.* selbst — S. 144. der vorliegenden Schrift — „das feinste, das menschlichste Product der Cultur" nennt), eine fast bis zum Unfehlbaren gehende Richtigkeit des Blicks, und überhaupt eine durch und durch sich bewährende Gediegenheit im Wissen und Urtheil erworben. Dieß ist der Weg, den unsre grossen, unvergänglichen Muster, die Alten giengen; er ist erprobt. Ihm muss auch die echte historische Darstellung folgen. Denn es ist die erste, die unerlasslichste Pflicht der Geschichte, getreu darzustellen, was geschehen ist, und so für jeden, nach seinen Kräften, Stoff zum Urtheil, zu Reflexionen über Menschen und ihre Handlungen, über Begebenheiten überhaupt, und — über eine waltende Vorsehung zu geben. Dem Darstellenden selbst bleibt es natürlich unverwehrt, uns seine Ansichten, seine Reflexionen, auch selbst mitzutheilen; aber er soll sie nicht zum

Grundstein legen, nicht zum Mittelpunkt machen, von wo er ausgeht. Wir geben gern zu, dafs historische Kunstgebilde, die gleichsam Belege zu einem aufgestellten Satz geben, die ein zu beweisendes Thema durchführen und dabey einer innern durchgehenden Wahrheit nicht ermangeln, auch ihren Werth und besondern guten Nutzen haben können; aber wir können ihnen den ehrwürdigen Namen der Geschichte nicht zugestehen, und wir wünschen aufrichtigst, dafs ein *Heeren*, ein *Planck* und ihnen ähnliche Männer uns einmal freymüthig hierüber die Resultate ihres Nachdenkens und ihre Ueberzeugungen mittheilen möchten.

Es ist uns bey diesen Bemerkungen sehr wohl gegenwärtig, dafs Hr. *v. W.* in der vorliegenden Schrift (S. 40. in einer Note) selbst bemerkt: „dafs aller Streit zwischen der Philosophie und Historie über die Politik eine heillose Verwirrung der Begriffe sey," und wie er es für wünschenswerth hält, dafs jene beiden Wissenschaften zu gleicher Zeit entwickelt und aufgestellt werden; allein wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir diese Aeufserungen von ihm zur Begründung einer andern Ansicht, als welche die unsrige ist, gemacht halten. Wir wissen sehr wohl, dafs Hr. *v. W.* selbst auf die Schwierigkeiten seines Weges aufmerksam gemacht, und selbst vor den leicht möglichen Verirrungen auf demselben gewarnt hat, und wir gestehen gern, dafs vieles von dem, was von ihm mit Scharfsinn, mit grofser Kenntnifs und mit wahrem Eifer für die Sache über historische Kunst, und von seinem Ideal derselben gesagt worden, uns mit Achtung für ihn erfüllt hat; ja wir läugnen nicht, dafs sich für gewisse Zwecke auch auf seinem Wege zu einem guten Ziele gelangen lasse und dafs vielleicht die Erwählung desselben in einem, wenn nicht nothwendigen, doch sehr natürlichen (freylich nicht erfreulichen) Zusammenhange mit den jetzigen Zeitumständen stehen mag. Aber dieses alles kann uns in *der* Ueberzeugung nicht wankend machen, dafs wir diesen Weg nicht allein für einen schwierigen, sondern auch, besonders für die jüngern Freunde der Wissenschaft und nicht gereifte guten Köpfen, für einen gefährlichen und überhapt nicht für den richtigen halten, indem der Einseitigkeit, den irrigen, schielenden, und unfruchtbaren Ansichten, nebst ihrem schädlichen Gefolge gleichsam ein freyer Spielraum, wenigstens Erlaubnifs zum Auftreten, gegeben ist, und wir müssen um so mehr dieser Ueberzeugung seyn, da die neuesten Proben, welche Hr. *v. W.* selbst uns gegeben hat, darin bestärken. Indem wir andern überlassen über schielende, bey allem Anschein von tiefer Weisheit, dennoch fast gehaltlose Behauptungen, wie die z. B. dafs die Natur bey *Joh. v. Müller* die in ihm gemachten Anlagen zu einem grofsen Manne nicht ausgeführt habe, oder über die Meinung, aus welcher Mittelpunkts-Idee die Geschichte der Schweiz eigentlich hätte dargestellt werden sollen u. dergl. m., welche Hr. *v. W.* in seiner Schrift über *Joh. v. Müller* aufgestellt hat, ihre würdigende Meinung mit gehöriger Prüfung zu äufsern; erlauben wir uns zu unserm Zweck über jene Schrift hier nur zu äufsern, dafs sie, ihrem ganzen Ursprunge nach, zu der sehr niederbeugenden Bemerkung Anlafs giebt, dafs auch bey einem Manne, wie Hr. *v. W.* eine grofse Kluft zwischen dem Wissen des Rechten, und dem Thun desselben, statt finden könne. Denn auf keinen Fall kann der Vf. wegen des seinem Freunde *Joh. v. Müller* in jener Schrift gesetzten — Denkmals (!) zu denen gezählt werden, denen verziehen werden mufs, weil sie nicht wufsten, was sie thaten. Und ob wir gleich weit entfernt sind, dem Hn. *v. W.* deshalb, weil er mit der Schwachheit der Eitelkeit in einem etwas hohen Grade behaftet ist, und den kindlich guten, den schweizerisch biedern, auch als Historiker weit über ihm stehenden *Müller* wider besseres Wissen unwürdig behandelt hat, anderweit erworbene Verdienste zu schmälern und ihn in die Klasse derer zu setzen, die wegen einer Verirrung mehr als Unwillen, die Mitleid, oder gar Verachtung verdienen: so ist doch *diese* Verirrung bey einem Gegenstande, wo das Richtige, bey einigem Takt, so leicht zu finden war, immer auffallend genug, um wenigstens einiges Mifstrauen zu erregen, vorzüglich gegen alles was neu und sonderlich, aus einer ähnlichen Quelle, und aus Vorliebe zu den Mittelpunkts-Ideen herkommend erscheint. Auch die vorliegende Schrift enthält Stellen, die, wie wir an seinem Orte bemerken werden, diesem Mifstrauen Nahrung geben, und wir glauben daher bey aller Achtung, die wir für Hn. *v. W.* Kenntnisse und Scharfsinn hegen, doch im Allgemeinen behaupten zu können, dafs er zu denjenigen Schriftstellern gehöre, die, wegen einseitiger Ansichten und Urtheile auch, weil sie nicht ganz *sine ira et studio* denken und — schreiben, mit vieler Vorsicht und Kritik gelesen werden müssen.

Wir wenden uns nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die sich uns aufdrängten, nun zu der hier zu beurtheilenden Schrift, die durch ihren Gegenstand und durch die Behandlung desselben auf eine besondere Aufmerksamkeit Anspruch machen darf. Den Zweck derselben hat uns Hr. *v. W.* selbst angegeben, indem er in der Vorrede sagt: „Wie das Wesen der grofsen Revolution, die jetzt über die Erde geht, und zugleich mit ihm die Urbestimmung der Staaten, sich zu den Umschaffungen der bürgerlichen Gesellschaft in unserer Zeit verhalte, sollte hier *angedeutet*, auf diesem Grunde sollte die *Idee* der Preufsischen Staatsorganisation aufgestellt werden." — Das Ganze ist in drey Bücher getheilt, wovon jedes wiederum in mehrere Abschnitte, deren mit durchlaufenden Numern überhaupt 18 sind, zerfällt. Ungern vermissen wir ein Inhalts-Verzeichnifs über die Gegenstände, die in jedem Buche und Abschnitt behandelt sind. Wir wollen versuchen unsern Lesern, so kurz als es thunlich ist, eine Uebersicht des Inhalts zu geben, wobey wir unsre Bemerkungen, wie sie grade veranlafst worden, mittheilen werden.

Digitized by Google

Nach-

Nachdem der Vf. im *ersten* Abschnitt des *ersten* Buchs einen historischen Ueberblick über die von den Deutschen ausgegangenen universalhistorisch-politischen Revolutionen gegeben und uns seine Meinung über das Wesen der französischen Revolution, so wie über den tief liegenden Grund von dem Unglück des Preuss. Staats und seines Heers eröffnet hat, wendet er sich, noch vorbereitend, zu einer philosophischen Untersuchung von der Urbestimmung der Staaten, welcher er den *zweyten* Abschnitt widmet, worauf er dann im *dritten* allgemeine Betrachtungen, besonders mit Anwendung auf die neueste Zeit folgen lässt: so dass mithin die drey ersten Abschnitte, welche zugleich das *erste* Buch ausmachen, allgemeine Uebersichten und Betrachtungen enthalten. — Es giebt hier manches Vortreffliche, wenn wir gleich Behauptungen wie die: „dass die Reformation (S. 2.) in einem *wesentlichen Zusammenhange* mit der Völkerwanderung stehe; — dass (S. 4.) nach dem ganzen Gange der Entwickelung in Europa keine andere politische Revolution eintreten *konnte*, als eine solche, die den ursprünglichen Typus, den die deutsche Urverfassung den meisten europäischen Staaten gegeben, d. h. eine National-Freyheit, die sich zur Demokratie hineigt, eben so wohl reinigte, als die christliche Religion, welche mit jenem Typus die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft geworden, und dass mit diesem *nothwendigen* Erfordernis einer Revolution *die wesentliche* Bestimmung der französischen Revolution ausgesprochen sey; — dass das Unglück der herrlichen Preuss. Heere *wesentlich* darin bestanden, weil *in ihnen* die Feudalität wider den neuen Geist der bürgerlichen Gesellschaft gefochten hat;" — wenn wir gleich solche Behauptungen, ungeachtet es ihnen an einiger Wahrheit nicht mangelt, zu den schielenden, unfruchtbaren, und, bey allem Anschein von tiefem Sinn, überhaupt zu denen rechnen müssen, die ohne eigentlich gediegenen echt historischen Gehalt sind, und deren Grund in der Liebe zu den Mittelpunkts-Ideen zu suchen ist. Wir dürfen uns hierbey auf ein durch keine vorgefasste Meinungen geleitetes unbefangenes Urtheil, und auf den Takt der Kenner berufen. — Dagegen ist von dem Vf. sehr richtig in demselben *ersten* Abschn. bemerkt worden, dass Friedrich der Einzige stets ein grosses Muster in *dem* bleiben werde, was durch blosse Staatsverwaltung geleistet werden könne; dass zu den Fahnen des der Vernunft gemäßern Systems sich bald die grössere Masse von Intelligenz sammle, welche zuletzt immer den Ausschlag gebe, u. dergl. m. — Die philosophischen Untersuchungen über die Urbestimmung der Staaten, wie sich Hr. *v. W.* ausdrückt, sind der Beherzigung würdig. Nachdem der Vf über natürliche Gleichheit aller Menschen in den Rechten, und der daraus folgenden in der Freyheit geredet, dann aber sehr richtig bemerkt hat, dass es wegen Verschiedenheit in der Mischung, in der Grösse und der Ausbildung der Anlagen auch eine *natürliche Ungleichheit* gebe, stellt er für alle Staaten folgende Grundregel auf: „*Sichert Gleichheit und Freyheit, und ihnen unbeschadet gebt der Ungleichheit und Freyheit Raum zum möglichst hohen Grade der Entwickelung.*" — Und für *den* Fall, wo die Frage entsteht, ob der Staat durch gestattete und beförderte Ungleichheit nicht der Gleichheit, die er heilig bewahren soll, Abbruch thue, glaubt Hr. *v. W.* folgende aus dem Grundgesetz abgeleitete Formel aufstellen zu können: „*Schaffet keine Ungleichheit und gestattet solche, welche die Organisation der Einzelnen und die sich entwickelnde Individualität von selbst mit sich bringt.*" Dies *Gestatten*, weil Sanctionirung von Staats wegen, wenigstens oft, dazu erforderlich, kann in manchen Fällen ein wirkliches *Schaffen* seyn, so weit hier nämlich überhaupt ein Schaffen möglich ist. Doch wir wollen nicht über den Ausdruck mit Hn. *v. W.* rechten; in dem, was er eigentlich sagen will, stimmen wir ihm bey, und können seine scharfsinnigen Bemerkungen über das reine und angewandte Staatsrecht, so wie die am Schluss des *zweyten* Abschnitts über den neuen französischen Geburtsadel angestellten Betrachtungen, und die nicht verschwiegene Besorgnis über eine, im Keime desselben befindliche, Anlage zur Ausartung, allen denkenden Lesern zur Beherzigung empfehlen. Wenn aber der Vf. im *dritten* Abschnitt, nachdem er viel von der heilbringenden Vereinigung der Metaphysik und der Historie geredet hat, voll innerer Freude äussert: „dass in der wirklichen Welt eine Gegenwart sich aufthue, welche das Staatsrecht der Erfahrung dem reinen (vielleicht dem von einigen Abschnitten gereinigten?) überaus nahe bringe, so, dass das letztere mehr als jemals sich wie die oberste Instanz in den Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft offenbare;" und dies als eine Erscheinung ansieht: „die uns mit freudiger Bewunderung über den grosen Gang im Schicksale des menschlichen Geschlechts erfüllt, die unserm Geist und Gemüth Adler-Flügel geben soll, um mit dem Schwunge der Zeit in die Höhe zu kommen;" so gestehen wir aufrichtig in dieser Behauptung, wie sie hier ausgedrückt ist, ihm nicht beystimmen zu können. — Rec. glaubt zwar nicht minder, als Hr. *v. W.* an einen Fortschritt zum Bessern und an eine Erhebung jedoch nicht *mit*, sondern *aus* dem Geiste der jetzigen Zeit, weil gebieterische Umstände, deren Kenntnis er voraussetzen darf, zum Nachdenken, zur Schärfung der Begriffe nöthigen, und zur Arbeitsamkeit und Selbstthätigkeit aufregen, um nicht in einem nagenden Zustande der Ungewissheit zu jammern oder in Verwirrung unterzugehen. Wir können uns irren in dieser Erwartung — denn es ist nicht unmöglich, dass man fühle und wisse was Recht ist, und doch, wie wir oben von Hn. *v. W.* selbst gesehen haben, es nicht thun; — aber Hn. *v. Ws.* Hoffnung können wir mit Ueberzeugung nicht theilen, und müssen vielmehr wünschen, dass bedeutende Schriftsteller in unbedingt dem Zeitgeist dargebrachter Huldigung ihm nicht nachfolgen, wodurch aber, wie sich jeder Verständige selbst sagen wird, eine weise Anerkennung des Bessern, wozu er die Keime enthält, keinesweges beschränkt wird.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andre Lehranstalten.

Greifswalde.

Am 1. Februar 1810. ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Carl Friedr. Martens* aus Demmin, vierten Lehrer an der greifswaldischen Stadtschule, die Doctorwürde.

Am 12. März ertheilte die juristische Facultät Hn. *Joach. Jac. Tarnow* aus Rostock die höchste Würde in den Rechten.

Hr. Ass. Dr. *Mende* liess austheilen: *Kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des klinischen Instituts auf der Universität zu Greifswald.* Seit 1807. sind in demselben 12 junge Aerzte gebildet und 6 — 700 Kranke unentgeldlich behandelt und meistens vollkommen wieder hergestellt worden.

Am 17. März wurden von Hn. *Joh. Martiensen* aus Bard unter Hn. Prof. *Wallenius: Theses miscellaneae* (½ B.) vertheidigt.

Zur Feyer des Friedensfestes hielt Hr. Prof. *Piper* am 2. April eine Rede: *der Tempel des Friedens in dem ehemaligen Rom.* (Gedr. b. Eckhardt, 16 S. 4.)

Am 31. April vertheidigte Hr. *Aug. Friedr. Barkow* als Aemingascher Stipendiat unter Hn. Prof. *Rühs: Spec. acad. de fatis historiae Pomeranicae.* (2½ Bog. 4.)

Se. Maj. der Kaiser von Oestreich haben die patholog. Knochensammlung des k. k. Rathes und dirigirenden Stabsarztes Gerhard v. Vehring mit den dazu gehörigen Krankengeschichten, Zeichnungen u. s. w. für die *medicinisch - chirurg. Josephs - Akademie in Wien* um den Preis von 15000 Fl. erkauft, nachdem die Akademie dieselbe als eine der ersten Sammlungen dieser Art in Europa und als einen unverkennbaren Gewinn für ihre Schüler erklärt hatte.

Der Buchhändler und Magistratsrath Martin Hochmeister in Herrmanstadt hat dem kathol. Lyceum in Clausenburg seine gesammte Buchdruckerey, dann seinen in Clausenburg befindlichen Buchladen sammt dem Büchervorrathe in demselben, und endlich eine artige Conchyliensammlung zum Geschenke gemacht.

Se. Maj. haben zu der Errichtung nicht-unirter Schulen und zur bessern Bildung nicht-unirter Religionslehrer in Galizien einen eigenen Fond aus den Gütern der aufgehobenen nicht-unirten Klöster in der Bucovina gebildet. Auch in Ungern und Siebenbürgen sollen nun ernsthafte Anstalten getroffen werden, Volksschulen in allen walachischen und serbischen Dörfern einzuführen, und Seminarien für nicht-unirte Religionslehrer zu errichten. In Ungern haben die serbischen Bewohner sowohl einige Fonds als schon einige Anstalten, besonders die Schule zu Carlowitz — aber bey den Walachen in Siebenbürgen fehlt es noch fast an allem. Eigennützige Grundherrn sähen es auch nicht gerne, wenn die Walachen einmal Schulen und bessere Geistliche erhalten sollten.

II. Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften zu *Göttingen* am 28. April hielt Hr. Prof. *Richter* eine Vorlesung *de usu purgantium in febribus nervosis.* — Eben dieser Gesellschaft übersandte Hr. Dr. *Osiander*, ein Sohn des dasigen Professors, die merkwürdige Krankengeschichte eines Harn- und Blutbrechens bey unterdrückter natürlichen Urin- und Menstruations-Ausleerung, die er während seines jetzigen Aufenthalts zu Paris im Hospital *de la Charité* zu beobachten die seltene Gelegenheit hatte.

III. Todesfalle.

Am 14. April starb zu Paderborn der geschätzte Arzt *Wilh. Ant. Rosenmeyer*, Mitglied des Ausschusses zur Verbreitung der Kuhpocken, über die er verschiedene Aufsätze in periodischen Schriften lieferte, in einem Alter von 30 Jahren.

Am 18. April starb zu Rostock Dr. *Michael Gustav Friedlieb*, weltlicher Consistorial-Rath.

Am 13. May starb zu Hannover der ehemalige Cabinetsrath *G. F. Brandes*, Vf. mehrerer interessanten Schriften über die französische Revolution und den Zeitgeist, das weibliche Geschlecht u. s. w.

Am 24. May starb zu Jena *Christoph Gottlob Heinrich*, herzogl. S. Weimar. Hofrath und ordentl. Professor der Geschichte seit 1782., im 62sten J. s. Alters.

Am 27. May starb zu Greifswalde *Gottlieb Schlegel*, Dr. und erster Prof. der Theologie, wie auch Procanzler auf der dasigen Universität, General-Superintendent und geistl. Mitglied des Nordsternordens, ehemals, nachdem er vorher noch zu Königsberg Privatvorlesungen gehalten hatte, Rector der Domschule und Prediger zu Riga, ein um das Schulwesen in schwedisch Pommern sehr verdienter Mann, im 72sten J. s. A.

Am 28. May starb zu Paris *Urb. Domergue*, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und Künste, Vf. mehrerer grammatischer Schriften über die französische Sprache.

IV. Vermischte Nachrichten.

Durch die Lesung des berühmten Werks über die Religion vom sel. Abt *Jerusalem* wurde ein vermögender Mann in Norwegen bewogen, dem Hospital zu Fridericia ein Capital von 20,000 Rthln. zu einer Schule, einem Arbeits- und Krankenhause zu schenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Geiſt der neuen Preuſſiſchen Staatsorganiſation*, von *Karl Ludwig von Woltmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 165. *abgebrochenen Recenſion.*)

In dem *zweyten* Buche, welches *neun* Abſchnitte enthält, kommen wir nun mit Hn. *v. W.* endlich zu dem eigentlichen Gegenſtande der vorliegenden Schrift. Der *erſte*, mit fortlaufender Numer der *vierte*, Abſchnitt iſt einer Entwickelung des Geiſtes, der in den neuen Preuſs. Kriegs-Artikeln herrſchend iſt, gewidmet. Die gleiche Pflicht, ſagt der Vf., und das gleiche Recht aller Jünglinge und Männer zum Waffendienſt für das Vaterland iſt darin mit Nachdruck und Würde ausgeſprochen; allen wird gleicher Lohn (!) zugeſichert, nur die Verſchiedenheit der Eigenſchaften und Individuen ſoll verſchiedenen Lohn bewirken: denn hinter Gleichheit und Freyheit haben Ungleichheit und Freyheit ihr Recht. — Nach den neuen Kriegsartikeln müſſen Alle als Gemeine eintreten. Wer 17 Jahr alt, drey Monate als Gemeiner gedient, und ſich tadellos aufgeführt, auch bey der Prüfung die vorſchriftsmäſsigen Kenntniſſe gezeigt hat, wird, auf Verlangen, unter die Portepeefähndriche, in die groſse Pflanzſchule für die Officiere des Heers, aufgenommen. Aus den Portepeefähndrichen eines Regiments wählen die ſämmtlichen Lieutenants deſſelben zu erledigten Officier-Stellen die drey von ihnen für die vorzüglichſten gehaltenen Individuen. Dieſe Gewählten werden dann von einer mit dem Regiment nicht zuſammenhängenden Commiſſion in der Hauptſtadt des Armee-Corps vorſchriftsmäſsig geprüft, und, wenn ſie beſtanden, wählen ſämmtliche Hauptleute Einen derſelben, der dann von dem Commandeur und den übrigen Stabs-Officieren dem Könige vorgeſchlagen wird, wobey ihnen aber noch erlaubt iſt, ein verwerfendes, durch Gründe unterſtütztes, Gutachten hinzuzufügen. — So trefflich dieſs alles ſcheint (der Deutlichkeit wegen für das Folgende muſsten wir einen etwas weitläuftigern Auszug geben): ſo macht doch der Vf. ſehr gegründete, bey ihm ſelbſt nachzuleſende, Bemerkungen dagegen, und hält es mit Recht für beſſer, dafs man den Fähndrichen ſelbſt erlaube, die drey würdigſten unter ſich zu der vacanten Officier-Stelle zu wählen, aus denen dann die Lieutenants wiederum zwey Individuen ausſcheiden könnten. Es ſoll hierdurch vorzüglich die *völlige Gleichheit* der bürgerlichen mit den adligen Subjecten beabſichtigt werden. Treffend iſt auch, was Hr. *v. W.* gegen eine kleine Broſchüre: „Bemerkungen über die Königl. Preuſs. Verordnung zur Beförderung im Militär u. ſ. w. (Berl. Voſſiſch. Z. 1808. 120. St.)" in Hinſicht der Normaljahre zur Conſcriptions- und zur Dienſt-Verbindlichkeit überhaupt ſagt. Rec. iſt ganz ſeiner Meinung, dafs ohne mannichfachen Nachtheil, beſonders auch für den künftigen bürgerlichen Beruf, die Dienſtpflicht nicht vor dem vollendeten 21ſten Jahre anfangen müſſe, und nicht ſchon mit dem 17ten oder 19ten Jahre. Gut gemeynt iſt es, wenn Hr. *v. W.* ſagt, dafs von der ganzen Conſcriptions-Maſſe Niemand vom activen Dienſt, der jedoch nicht zu *gleicher* Zeit für Alle Statt finden müſſe, ausgenommen ſeyn ſolle; allein zu der Ausführung dieſes Vorſchlags dürften die Mittel fehlen.

Im folgenden *fünften* Abſchnitt werden wieder vorläufige Unterſuchungen über die Frage angeſtellt: „in wie fern der Preuſs. Staat ſich der alten deutſchen Nationalfreyheit und *der* Gleichheit, die das reine Staatsrecht gebietet, durch die feinen Bürgern geſtattete Theilnahme an der Geſetzgebung genähert habe?" Dieſs giebt Hn. *v. W.* Gelegenheit, Einiges von der germaniſchen Urverfaſſung zu berühren, und allgemeine Betrachtungen über die verſchiedenen Arten der Theilnahme des ganzen Volks an der Geſetzgebung u. ſ. w. anzuſtellen, worauf er dann im *ſechſten* Abſchnitt uns ſeine Meinung *darüber* mittheilt: „in welchem Verhältniſs der neuorganiſirte Geſchäftsgang in der Preuſs. Monarchie, ſowohl zu den Grundſätzen des reinen Staatsrechts, als der Revolution unſrer Zeit, gefunden werde?" Nachdem der Vf. hierauf (S. 81.) eine Stelle aus einer der neuen Verordnungen im Preuſs. Staat mitgetheilt, und behauptet hat, dafs die höchſte Weisheit einer Geſetzgebung und Regierung *darin* beſtehe, dafs ſie den Punkt ausmittle, wo der Individuen Freyheit mit dem gegen ſie nothwendigen Zwange zuſammentreffe, dafs vom Geiſt ſolcher Weisheit viele Spuren in den Urkunden der neuen Organiſation des Preuſs. Staats ſeyen, und dafs ihre *Grundeigenſchaft in der Tendenz nach Verbindung der freyeſten Entwickelung der einzelnen Individualitäten mit dem ſchützenden Zwange der Einheit für die Geſammtheit* beſtehe, macht er uns endlich die *Spuren* (!) dieſer Grundeigenſchaft bemerklich, welche, nach ihm, in der Anſtellung von einer geringern Anzahl von Staats-Miniſtern, als ſonſt (jetzt ſind deren

ren fänf), in der Anstellung von Geheimen Staatsräthen, und in der neuen Organisation der Regierungen (vormals Kriegs- und Dom. Kammern genannt) sich finden. Was Hr. *v. W.* über das diesen Organisationen zum Grunde liegende und durch alle durchgehende Princip der Einheit sagt, und wie, nach seiner Ansicht, die Nation selbst auf eine *genialische Weise dadurch* mit in die Verwaltung gezogen ist, dass, ausser den eigentlichen Geschäftsmännern, auch wissenschaftliche und technische Deputationen bey den höhern und niedern Staatsbehörden errichtet worden, in denen, gleichsam wie in *Röhren* (!), die reinste Intelligenz der Nation und des Zeitalters der Staatsverwaltung zugeführt wird, und dass landständische Repräsentanten an den Geschäften der Regierungen mit Theil nehmen sollen — dies Alles muss bey ihm selbst nachgelesen werden. Wir begnügen uns, hier nur im Allgemeinen noch zu bemerken, dass, bey aller Wortfülle und Weitläuftigkeit in diesem Abschnitt, dennoch eine genügende, lichtvolle Darstellung der neuen Verfassung, welche in gedrängter Kürze hier gegeben werden sollte, und gegen welche wir dem Vf. gern einen guten Theil seiner metaphysischen Betrachtungen und Reflexionen erlassen hätten, nicht gefunden wird. Eine im *achten* Abschnitt (S. 101 f.) aus einer der neuen Verordnungen mitgetheilte Stelle giebt darüber einen ungleich bessern Aufschluss, und wir können uns daher nicht enthalten, dieselbe hier wörtlich herzusetzen. „Die neue Verfassung bezweckt, der Geschäftsverwaltung die grösstmöglichste Einheit, Kraft und Regsamkeit zu geben, sie in einem obersten Punkt zusammen zu fassen, und die Geisteskräfte der Nation und des Einzelnen auf die zweckmäsigste und einfachste Art für solche in Anspruch zu nehmen. Die Regierungsverwaltung geht zu dem Ende künftig von einem dem Oberhaupt des Staates unmittelbar untergeordneten höchsten Standpunkt aus. Es wird von demselben nicht allein das Ganze übersehn, sondern auch zugleich unmittelbar auf die Administration gewirkt. Eine möglichst kleine Anzahl oberster Staatsdiener steht an der Spitze einfach organisirter, nach Hauptverwaltungen abgegränzter, Behörden; im genauesten Zusammenhange mit dem Regenten leiten sie die öffentlichen Geschäfte nach dessen unmittelbar ihnen ertheilten Befehlen, selbstständig und selbstthätig mit voller Verantwortlichkeit, und wirken so auf die Administration der untergeordneten, in gleicher Art gebildeten Behörden kräftig ein. Die Nation erhält eine ihrem wahren Besten und dem Zweck angemessene Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung, und dem ausgezeichneten Talent in jedem Stand und Verhältnis wird Gelegenheit eröffnet, davon zum allgemeinen Besten Gebrauch zu machen." Diese Stelle lässt zu einer deutlichen allgemeinen Uebersicht fast nichts zu wünschen übrig. — In den vier letzten Abschnitten des *zweyten* Buchs (im 9, 10, 11 und 12ten) hat Hr. *v. W.* uns noch über einzelne Gegenstände der neuen Einrichtung seine Bemerkungen mitgetheilt. Mit Recht ist die Unstatthaftigkeit der gelassenen Patronatrechte bey Besetzung der geistlichen und Schul-Stellen gerügt, dagegen aber aus triftigen Gründen die Anstellung von *Ober Präsidenten* bey den Regierungen gerühmt worden. Ein solcher Ober-Präsident ist mehrern Regierungen vorgesetzt; er ist selbst nicht Mitglied von irgend einer derselben, und hat eben dadurch einen sehr freyen Standpunkt, welcher, entfernt von allen gewöhnlichen hinderlichen Beschränkungen, ihm erlaubt, seinen wichtigen Obliegenheiten, die vorzüglich in Controlirung und Revision jener Behörden bestehn, ganz zu genügen. Jährlich müssen die sämmtlichen Ober-Präsidenten sich Einmal in Berlin versammeln, um über die ganze Verwaltung Bericht zu erstatten, und um sich unter einander ihre Erfahrungen und Beobachtungen mitzutheilen. Freymüthig werden aber auch über das, was bey dieser Einrichtung noch zu wünschen übrig ist, Bemerkungen gemacht, und besonders wird gerügt, dass man bey einem sehr wichtigen Geschäft, bey der Prüfung der Jünglinge, die sich dem Dienst des Staats widmen wollen, nicht dem Ober-Präsident, als der controlirenden und der am meisten unparteyischen Behörde, die Gegenwart zur Pflicht gemacht habe. — Das Verhältnis der Minister zu den verschiedenen Sectionen, deren jede einen Geh. Staatsrath an der Spitze hat, *scheint* (denn noch sind die Geschäfts-Instructionen für die obersten Staatsbehörden nicht erschienen) ein ähnliches zu seyn, wie das der Ober-Präsidenten zu den Regierungen, und die *Einheit* der Verwaltung und ihre *Allgemeinheit* beruhen, nach Hn. *v. W.*, wesentlich in den Ober-Präsidenten, in den Ministern, und in dem Staatsrath, der *unmittelbar* unter dem Thron ist. — Eine besondere Freude äusert der Vf. *darüber*, dass die neue Organisation dem Geiste des Zeitalters vorzüglich auch durch Verbannung der Feudalität und alles dessen, was ihren Charakter angenommen hat, huldige, und dass in dem so gut als erklärten Entschluss des Königs, die Domänen und Forsten allmählig zu verkaufen, die Absicht bemerkbar sey, statt einer Feudal-Monarchie, ein *reines Königthum* zu schaffen, und lesenswerth ist das Räsonnement, dass kein *wirklicher Souverän* Grundbesitzer seyn könne und dürfe. Wie wird aber Hr. *v. W.* mit den hier aufgestellten Grundsätzen die ganz neuerlich in Frankreich constituirten *domaines privés*, und die gar aufserhalb des französischen Gebiets gelegenen *domaines extraordinaires* reimen können?

In dem *dritten* Buche, welches *sechs* ziemlich kurze Abschnitte (von 13—18.) enthält, hat Hr. *v. W.* noch über einige wichtige Gegenstände, stets in Beziehung auf die neue Organisation im Preuss. Staat, uns seine Ansichten und Untersuchungen mitgetheilt. Er wirft zuerst *die* Frage auf: Was aus dem bisherigen Adel in der Preuss. Monarchie, als einem Feudal-Adel, werden solle? — Nachdem er gezeigt, dass alle bisherigen Vorzüge und das ganze Wesen desselben durch die neue Einrichtung vernichtet worden, äusert er seine Meinung über diesen Punkt dahin, dass man einen *neuen* Adel stiften solle, dem neuen französischen ähnlich, der viel weniger, als der alte

Feu-

Feudal-Adel, Gleichheit und Freyheit verletze, indem man vor Allem hier fest halten müsse, dafs der Adel nichts als eine *persönliche Auszeichnung*, und die Erblichkeit desselben nur eine Erhöhung dieser Auszeichnung seyn solle. Er schlägt zu dem Ende vor, die Geh. Staatsräthe in der Preufs. Monarchie, und alle, die ihnen gleich stehn, *zu Grafen des Reichs*, die Präsidenten der Regierungen aber und die mit ihnen gleichen Rang habenden Staatsdiener zu *Freyherrn des Reichs* zu ernennen, und will, dafs es, ganz wie im französischen Reiche, von einem Jeden dieser Grafen und Freyherren abhangen solle, die ihnen ertheilte persönliche Auszeichnung auf ihre erstgebornen männlichen Nachkommen, durch Stiftung *vorschriftsmäßiger Majorate*, zu vererben, zu welchen Majoraten dann, so lange als noch Domänen zu veräufsern wären, nur gekaufte Domänen-Güter genommen werden müfsten. Mit der Würde eines Staatsministers und den höchsten Graden im Militär dürfte, nach Hn. *v. W's* Meinung, Titel und Stern eines Fürsten zu verbinden, und diesen Fürsten dann zu erlauben seyn, die Titel von Grafen und Freyherrn, durch Stiftung von vorschriftmäfsigen Majoraten, auf ihre ganz erstgebornen Söhne zu vererben. — Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diesen Abschnitt, weil wir überzeugt sind, dafs jeder verständige Leser dessen Inhalt, der allerdings der Beherzigung sehr werth ist, gehörig zu würdigen wissen werde. — Auf die in einem der folgenden Abschnitte aufgestellte Frage: „Ob die im Preufs. Staat entworfene und begonnene neue Organisation wirklich nur die Formen der Verwaltung betreffen, oder auch auf Bildung einer neuen Verfassung gehn werde?" — antwortet Hr. *v. W.*, dafs nach *einigen Spuren* in den bereits erschienenen Verordnungen, und in einem Schreiben aus Königsberg, welchem das *officielle Gewicht* (!) nicht ganz fehle (s. Berl. Zeitung 1808. St. 120.), kaum zu zweifeln sey, dafs nicht blofs eine neue Verwaltung, sondern auch wirklich eine *neue Verfassung* des Preufs. Staats bezweckt werde. Um darzuthun, was er von einer solchen neuen Verfassung erwarte, hat Hr. *v. W.* für gut gefunden, uns einige höhere Ideen des reinen Staatsrechts, an welche er seine Hoffnungen knüpft, mitzutheilen, von welchen die Resultate folgende sind: — „Sich *aussprechend* und *handelnd*, Gesetzgeber und Vollzieher zugleich, ist der Volkswille die Souveränetät, welche untheilbar ist, und über die nichts geht. In sinnlicher Begränzung macht sich diese Souveränetät zum Souverän; wird diese Begränzung vollkommen erreicht, so ist der Souverän ein Einziger, ein wahrhaftiges Individuum – eine Monarchie; bleibt sie mangelhaft, so ist der Souverän immer noch unter mehrere Individuen zerstückelt; in Republiken ist also kein vollkommener Souverän" (auch kein Volk und kein Volkswille?!); der Schlufs von Allem ist: „dafs die monarchische die einzige *tadellose* Staatsverfassung seyn könne." — Hr. *v. W.* stellt hiernächst die Behauptung auf: dafs zwischen dem Volkswillen und dem Souverän sich schlechterdings nicht eine Trennung, ein Widerstreit denken lasse, und will als nothwendiges Erfordernifs in einem Staat, der eine Verfassung haben soll, ein *Organon des Volkswillens* gebildet haben, also ein repräsentatives System, an welchem, nach dem Grundsatz der Gleichheit und Freyheit, alle Bürger gleichen Theil haben müssen. Dieses Organon des Volkswillens soll eine dreyfache Beschaffenheit haben: es mufs durch alle Individuen des Staats seine Entstehung haben und im Namen Aller sprechen; es mufs mit dem allgemeinen Willen auch die beste Einsicht des Volks verbinden; und endlich — nie den Souverän beschränken, folglich nur gutachtlich seyn. — Auf die sich hier von selbst aufdringende Frage: Was die Freyheit bey einer solchen Verfassung gewinne? — antwortet Hr. *v. W.*, dafs die politische Historie *der* Staaten, wo ein Parlament, eine National-Versammlung oder Reichsstände die Befugnifs hatten, den Willen des Herrschers einzuschränken, uns nichts darbiete, als Zwiespalt im Innern und Hemmung der öffentlichen Kraft, also Vernichtung der Souveränität, und gewaltthätige oder heimliche Erstickung der Rechte und der Gewalt des Volks und seiner Stellvertreter. Er erwartet, dafs *da*, wo das Organ des Volkswillens sich nur gutachtlich vernehmen läfst, Wohlwollen des Souveräns gegen dasselbe natürlich, und die nothwendige Harmonie, ohne welche beide gar nicht sind, sich herrlich äufsern werde. — Wir sind schon zu weitläuftig bey Anzeige dieser Schrift geworden, um uns noch auf eine ausführliche Prüfung dieser sehr zum Nachdenken auffordernden Ideen, deren Quelle und Richtung und damit der Standpunkt zu ihrer rechten Beurtheilung sich übrigens dem denkenden Leser leicht ergeben werden, hier einlassen zu können, und wir müssen uns daher mit dieser gedrängten Angabe derselben begnügen. — Im Preufs. Staat ist nun, nach Hn. *v. W's* Versicherung, jetzt der Zeitpunkt eingetreten, wo er der höchsten Souveränetät, und zugleich der höchsten Freyheit, durch ein gutachtliches Organ des Volkswillens theilhaftig werden kann, und der Vf. thut Vorschläge, wie die Wahl der Repräsentanten anzuordnen seyn dürfte. Er äufsert hierauf noch die Hoffnung, dafs die Section der Gesetzgebung von Philosophie und Historie zugleich erfüllt seyn werde, und schliefst im 18ten Abschnitt etwas pathetisch mit dem Wunsche: „dafs unvertilgbar der Eifer brenne, den neuen Staat zur Nationalsache zu machen, dafs es ein Verbrechen sey an Jedermann, von ihm nicht die Hauptsache zu wissen, dafs auf den Universitäten die Lehre von ihm die Wissenschaft der Wissenschaften, und bey dem dem Staatsdienst sich widmenden Jünglinge, der sie nicht inne habe, jede andre Prüfung unnöthig sey."

Wir dürfen, gewifs mit Beystimmung unser Leser, behaupten, dafs in dieser Darstellung vom Geist der neuen Preufs. Staats-Organisation viele scharfsinnige und treffliche Bemerkungen, aber zugleich auch mehrere Belege *davon* enthalten sind, dafs es dem Vf. derselben in manchen Gegenständen an einem treffenden und echt praktischen Blick fehle, welchen alle Metaphysik nicht ersetzen kann, zu dessen Gering-

ringschätzung und Verkennung sie vielmehr nur zu oft schädlich wirkt. Auch scheint es uns, dafs manche von den durchaus treffenden Bemerkungen und Urtheilen über einzelne neue Einrichtungen von erfahrnen, mit dem Einzelnen genau bekannten, Geschäftsmännern herrühren, welches übrigens Hn. v. W. gar nicht zum Tadel gereichen soll, indem wir in der That über deren sonst vielleicht unterbliebene Mittheilung uns aufrichtig freuen. — Was die Sache selbst betrifft: so wird Niemand läugnen können, dafs viel Vortreffliches in der neuen Einrichtung enthalten, und dafs die beabsichteten Zwecke durchaus trefflich und erhebend sind. Rec. ist mit Verehrung für *solchen Willen* und *solchen Eifer* einer Regierung, wie er sich hier offenbart hat, durchdrungen, und er weifs wohl, dafs es zu viel verlangt und deshalb ungerecht seyn würde, zum Beweise von der Trefflichkeit und Zweckmäfsigkeit der getroffenen Einrichtungen schon die Früchte derselben sehn zu wollen; dazu gehört Zeit, und um so mehr Zeit, je echter und gereifter sie seyn sollen. Er wünscht vielmehr auf das lebhafteste, dafs man sich dieſs im Preuſs. Staate selbst sagen möge, um nicht müde zu werden, und nicht abzulassen von dem begonnenen Werke: denn es ist ein schweres, sehr schweres Werk, besonders da gewifs Manche von denen, welche zur Ausführung helfen sollen, erst an sich selbst reformiren müssen, ehe, was von ihnen ausgehn soll, etwas Gedeibliches werden kann. Es kann nicht genug gesagt, und nicht tief und lebendig genug empfunden werden; dafs durch die Verordnungen nur Etwas, noch nicht Vieles, geschweige denn gar schon Alles, geschehen sey, und dafs eine unabläſſige und mühevolle Aufmerksamkeit und Arbeitsamkeit, besonders der obern Behörden, zur Erreichung des vorgesteckten Ziels durchaus erforderlich ist. Rec. gesteht aufrichtig, dafs er die Verordnungen kürzer und weniger theoretisirend gewünscht hätte. Bey zu grofser Vollständigkeit der Verordnungen schlummert man gar zu leicht ein: denn nichts tödtet mehr den gesunden Menschenverstand, nichts beschränkt mehr die erhebende freye Thätigkeit, als eine Menge von Regeln und Vorschriften, die, bey aller beabsichteten Vollständigkeit, dennoch in zehn vorkommenden Fällen kaum auf Einen unbedingt und vorschriftsmäfsig anzuwenden sind, und, bey aller geglaubten Vollständigkeit, nur zu oft Zweifel und Ungewifsheit, also Anfragen, Declarationen u. s. w. veranlassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 19. Aug. v. J. starb zu Santa Fé de Bogota, in der Provinz Tierra firma des span. Vice-Königreichs Neu-Granada, der berühmte Botaniker *Mutis*, mit Hinterlassung einer *Flora de Bogota*, die sein Neffe beendigen wird. Europa verdankt ihm die Entdeckung der Fieberrinde von Neu-Granada; um sein Vaterland hat er sich noch sterbend durch die testamentarische Anordnung verdient gemacht, dafs seine Bücher und andere wissenschaftliche Sammlungen, wohin vorzüglich mehrere Herbarien gehören, dem öffentlichen Gebrauche gewidmet seyn sollen.

Am 20. May d. J. starb zu Berlin *Dietr. Ludw. Gust. Karsten*, Dr. der Weltweish., seit kurzem, nach vieljährigen Diensten beym Bergbau, Staatsrath für dieses Fach, Ritter des rothen Adlerordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der naturforschenden und anderer gelehrten Gesellschaften, 42 Jahre alt. Er wurde 1768. am 5. April zu Bützow geboren, wo sein Vater, einer der gröfsten Mathematiker, damals Professor war, studierte zu Freyberg und Halle, wohin sein Vater von Bützow war versetzt worden, wurde 1789. Assessor bey der Bergwerks- und Hütten-Administration, 1792. Bergrath, und 1797. Oberbergrath und Mitglied des Bergwerks- und Hüttendepartements, 1803. aber Geh. Oberbergrath u. s. w. Seine Verdienste um den Staat sowohl als um die Wissenschaften machten ihn eben so schätzenswerth, als sein liebenswürdiger Charakter. Unsere Allg. Lit. Zeitung hatte in frühern Jahren, ehe seine Geschäfte alle seine Thätigkeit aufforderten, an ihm einen fleifsigen Mitarbeiter.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Bey den neulichen Veränderungen in der Besetzung der höchsten Staatsposten in Preufsen, durch welche der vormalige Staats- und Kabinetsminister Freyhr. *von Hardenberg* wiederum, und zwar als Staatskanzler, angestellt und ihm die oberste Leitung sämmtlicher Staatsgeschäfte übertragen worden, erhielt der Gen. Major Hr. v. *Scharnhorst* die wegen seiner geschwächten Gesundheit schon längst erbetene Entlassung von dem Posten als Chef des allgemeinen Kriegsdepartements; bey dem auswärtigen Departement wurde der Geh. Staatsrath Hr. *Küster* zum Chef der zweyten Section ernannt.

Nach der neuen Organisation der Deputationen des geistlichen und Schulwesens in Schlesien bey den Regierungen zu Breslau und Liegnitz (ehedem Glogau) ist bey erstever Regierung der Königl. Oberconf. Rath und Hofprediger *Wunster* zu Breslau als reformirter Conf. Rath, als lutherische sind der Prediger und Conf. Assessor, Hr. *Gaſs* in Berlin, und der Pastor zu St. Maria Magdalena, Hr. *Fischer*, angestellt; bey letzterer ist Hr. *Vangerow*, Kreis-Senior und Pastor zu Schmiedeberg, zum lutherischen Conf. Rath ernannt worden.

Hr. Kriegsrath *Heerwagen*, bisher Assessor bey dem Manufactur-Collegium in Berlin, ist in gleicher Eigenschaft bey der Regierung zu Liegnitz zur Beatbeitung der Fabriken-Angelegenheiten angestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Ueber die Möglichkeit einer philosophischen Classification der Mineralkörper.* Ein Gutachten aus keiner Schule. 1808. VIII u. 70 S. 8.

Nicht leicht ist, in einem gleich kurzen Zeitraume, über irgend einen Theil der Naturgeschichte, und namentlich über Classifications-Principien, so viel — Gutes, Mittelmäfsiges und — Seichtes — geschrieben worden, als in dem letzten Decennium über Mineralogie. Zuletzt wähnte man, zumal durch den von einem anmafsenden Britten begonnenen Streit, sich in die Periode des Faustrechts versetzt, und erwartete in jedem Momente, dafs Hr. *Chenevix* mit *Steinen*, und nicht mit *Gründen* gegen die Schule der Mineralogen Deutschlands seinen Kampf fortsetzen würde. Um so erfreulicher war es uns, in dem vorliegenden Werkchen, aus einem wahrhaft philosophischen Standpunkte, und zugleich auf die humanste Weise, die schon so häufig bearbeitete Materie von neuem verhandelt zu sehen. Rec. war beym Durchlesen dieser Schrift ganz in dem Falle, dessen *Göthe* in seinem neuesten Romane gedenkt. Auch ihm schien es, als habe er alle diese Ideen, die doch in Wahrheit grofsentheils neu gedacht, wenigstens zum ersten Male ausgesprochen waren, schon irgendwo dargestellt gefunden; es war ein Begegnen alter wohlbekannter Vertrauten. Doch wir greifen dem Erstatter des Gutachtens aus keiner Schule vor, und hören ihn selbst. „Alle Classification, sagt der Vf., ist *willkürlich*, so fern sie nur *logisch* entworfen und ausgeführt, so fern nach irgend einem Principe Aehnliches zu Aehnlichem gestellt, und in dieser Zusammenstellung, nach den verschiedenen Graden der Aehnlichkeit, eine Stufenfolge beobachtet wird. Aber nicht jede *logisch richtige* Classification ist *natürlich*, und nicht jede *natürliche* ist *philosophisch*; so die *technische*, die *chemische* blofs nach dem quantitativen Verhältnisse der Bestandtheile u. s. w. *Natürlich* ist nur diejenige Classification, welche den Gesetzen folgt, nach denen die Natur selbst die Mannichfaltigkeit ihrer Bildungen einem Einheits-Typus unterwirft, und so Gattungen, Geschlechter und Arten hervorbringt. Eine natürliche Classification der Mineralkörper ist entweder blofs *naturhistorisch* oder zugleich *philosophisch*. Jene ordnet ihre Gegenstände nach den in die Sinne fallenden Eigenschaften, ohne die Ursachen dieser Eigenschaften, oder die Bedingungen ihrer Möglichkeit zu berücksichtigen. *Mechanische* Zerlegung der Krystalle in ihre Lamellen und Reduction ihrer Bildung auf eine bestimmte Kerngestalt sind *künstliche* Operationen, die eben so wenig als die chemische Zerlegung der Körper zur Naturgeschichte gehören. Nur ein durchaus unphilosophischer Kopf, nur der, welcher vergifst, wie die Natur überhaupt dem denkenden Geiste durch die Sinne entgegenkommt, kann dem *blofs naturhistorischen Systeme* allen wissenschaftlichen Werth absprechen. Aber neben diesem kann ein philosophischer sehr gut bestehen; es ist vielmehr eigentlich dasjenige, zu welchem alle übrigen Classificationen nur präparatorisch sind. Die philosophische Classification heischt kein blofses Ordnen der Mineralkörper nach dem Zusammentreffen ihrer äufsern Merkmale; sie verlangt, dafs Homogenes zu Homogenem, nicht blofs Aehnliches zu Aehnlichem gestellt werde. Die blofs naturhistorische hat kein *leitendes Princip*, und es gehört ein *Werner*'scher Scharfblick dazu, um in gewissen Fällen die Mehrheit der Eigenschaften zu combiniren, um zu entscheiden, wie viele oder wenige derselben den Ausschlag geben müssen, damit nicht das *Wesentliche* dem *Zufälligen* nachgesetzt werde. Das physische Wesen eines Minerals ist die Summe von chemischen und mechanischen Kräften seiner Bestandtheile, durch deren Verbindung dasselbe seine bestimmte Structur und Bildung erhält. Bey der philosophischen Classification ist also eine stete Rücksicht auf die *chemische Analyse*, in Hinsicht der durch sie uns kund werdenden *charakterisirenden* Bestandtheile zu nehmen. Auch die mechanische Zerlegung der Krystalle und der durch sie nach mathematischen Gründen und zugleich dynamisch bestimmte Gattungscharakter mehrerer Mineralien, so wie der von der mathematischen Bildung der entdeckten Kerngestalt des Krystalls hergeleitete Schlufs auf die chemischen Bestandtheile, sind für diese Methode von entschiedener Wichtigkeit. Die *Untersätze* derselben sind also die vereinigten Resultate der naturhistorischen, chemischen und mathematischen Mineralogie. Ihre *Principien* hingegen sind nur die Obersätze zu den Schlüssen, durch die das System entsteht. — Nun geht der Vf. zu den Principien über, nach welchen bey dieser Classification die Charaktere der Gattungen und Arten bestimmt werden müssen. Bey dem Gattungs-Charakter will er auf Krystallisation vorzügliche Rücksicht genommen, und deshalb auch die *Fossilien, an denen eine entwickelte Krystallform* erkennbar ist, an

die Spitze der Gattungen geſtellt wiſſen. Dann folgen die *kryſtalliniſchen*, zuletzt die bloſs *derben*. So iſt es auch bey der Artenbeſtimmung, welche letztere jedoch einen Gattungs-Charakter vorausſetzt. So viele Schwierigkeiten es auch ſchon hat, dieſen in manchen Fällen aufzufinden, ſo iſt es doch immer noch leichter auszumitteln, als eine philoſophiſche Beſtimmung der *Geſchlechter*, unter welche die verwandten Gattungen von Mineralkörpern zu ordnen ſind, und der *Klaſſen*, in welche die Geſchlechter gehören. Bemerkungen über *Werner's* Beſtreben im Aufſuchen eines oryktognoſtiſchen Geſchlechts- und Gattungs-Charakters, und über die Möglichkeit, durch Combination einiger Grundſätze mit mineralogiſchen Thatſachen etwas zur Beſtimmung jener Charaktere beyzutragen. Zuerſt über die Beſtimmung des Klaſſen-Charakters der Erden, Salze, Inflammabilien und Metalle. Der wirkliche Charakter der Klaſſen, nach naturhiſtoriſch-chemiſchen Principien entworfen, iſt nichts anders, als das Erſcheinen einer plaſtiſchen Tendenz, welche aber durch das bey der Bildung der Mineralkörper erfolgende Hinzutreten anderer Stoffe, nach chemiſchen und mechaniſchen Geſetzen, und namentlich auch durch die beſondern Umſtände, unter denen ein Körper entſtand, theils ſehr modificirt ſich darſtellt, theils gehemmt, theils endlich ſo weit unterdrückt wird, daſs ſie nicht mehr erſcheinen kann. Eben dieſe plaſtiſche Tendenz der palpabeln Stoffe, aus denen ein Mineralkörper gebildet wird, muſs, in den zu einer Klaſſe gehörigen Geſchlechtern und Gattungen, auf die nämliche Weiſe dem Geſchlechts- und Gattungs-Charakter zum Grunde liegen. Am Schluſſe theilt der Vf. zur Probe, um zu zeigen, wie die Natur ſelbſt dieſen Grundſätzen einer philoſophiſchen Claſſification der Mineralkörper entgegen kommt, einen Verſuch mit, die Gattungen der Kieſel-, Thon- und Talk-Geſchlechter in einer neuen Ordnung zuſammen zu ſtellen, wobey er, nach *Werner's* Methode, die zunächſt und beſonders mit einander verwandten Gattungen in Familien oder Sippſchaften ordnet. Als Beyſpiel dieſes neuen Syſtems möge folgender Auszug hier Platz finden.

A. *Kieſelgeſchlecht.*

Quarzfamilie:
1. Bergkryſtall.
2. Eigentlicher Quarz (hierher Roſenquarz, Amethiſt und Praſem, Gelenkquarz u. Kieſelſinter).
3. Eiſenkieſel.

Kalzedonfam.:
1. Kalzedon (hierher der Karniol).
2. Feuerſtein.
3. Hyalith. Anhangsweiſe das Katzenauge.

Opalfam.:
1. Eigentlicher Opal (alle Arten).
2. Menilit.

B. *Thongeſchlecht.*

Edle Thonfamilie:
1. Saphir.
2. Chryſoberyll.
3. Spinell und Rubin.
4. Demantſpath u. Corund.
5. Topas.
6. Andaluſit.

Feldſpathfam.:
1. Feldſpath.
2. Chiaſtolith.
3. Fiſchaugenſtein.
4. Spodumene.
5. Arktizit.
6. Skapolith.

C. *Talkgeſchlecht.*

Kryſtalliniſche Gattungen:
1. Asbeſt.
2. Tremolith.
3. Cyanith.
4. Strahlſtein (und Smaragdit).
5. Talk.
6. Chlorit.

Formloſe Gattungen:
1. Speckſtein.
2. Nephrit.
3. Serpentin.
4. Seifenſtein.
5. Meerſchaum.

Rec. wünſcht, daſs es dem würdigen Vf. gefallen möge, den begonnenen Verſuch recht bald ganz auszuführen.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark*, oder *ſyſtematiſche Aufzählung ſteyermärkiſcher Foſſilien, mit Angabe ihrer Fundörter und ihrer technologiſch-ökonomiſchen Nutzbarkeit*, von *Mathias Joſeph Anker*, chirurgiſchem Kreis-Phyſicus in Grätz. 1809. XIX u. 79 S. 8. (1 Fl. 12 Krzr.)

Die Verſicherung in der Vorrede (oder geſchichtlichen Einleitung, wie dieſelbe hier genannt wird), daſs Steyermark in mineralogiſcher Hinſicht unterſucht und gekannt zu werden verdiene, bedarf keiner weitern Ausführung. Mit vieler Beſcheidenheit urtheilt er ſelbſt über ſein Büchlein; und wenn Rec. hin und wieder einigen Tadel in der Ausführung ſeines Planes für nöthig erachtete, wenn er manche Bemerkungen beyfügen zu müſſen, verſchiedene Berichtigungen nicht unterlaſſen zu können glaubte, ſo iſt er weit davon entfernt, des Vfs. lobenswerthe Abſicht zu tadeln. Er wünſcht vielmehr, daſs es *Hn. Anker* gefallen möge, auf das, was er ſagte, bey der Fortſetzung ſeiner Arbeit einige Rückſicht zu nehmen; dann wird er ſich gewiſs um die anorganiſche Naturgeſchichte ſeines Vaterlandes wahre Verdienſte erwerben. Bey dem Entwurfe dieſer Schrift ſelbſt wurde das Mineralien-Cabinet des k. k. Lyceums zu Grätz zum Grunde gelegt. Die Jeſuiten ſind es, welche dieſe Sammlung errichteten. *Nicol. Poda* verfaſste (1766.) den erſten Katalog. Durch *Scopoli* und *Biwald* wurde das Cabinet ſehr vermehrt, und in neuern Zeiten geſchah dieſs durch mehrere Freunde der Naturgeſchichte in dem Grade, daſs ſolches gegenwärtig 18 Schränke einnimmt, und über 3000 Exemplare zählt. Es iſt nach dem Syſteme von *Mohs*, alſo nach der etwas modificirten Methode *Werner's*, geordnet. So viel über die Sammlung ſelbſt; wir wollen

len nun noch einige der interessantern Fossilien aus der Klasse der Erd- und Steinarten, denn nur über diese giebt das erste Bändchen Nachricht, namhaft machen, welche uns, als Producte Steyermarks, beym Durchlesen des vorliegenden Büchleins vorzugsweise bemerkenswerth schienen. *Olivin. Augit.* Die Laven, in welchen beide Fossilien nach des Vfs. Angabe vorkommen, sind basaltische Mandelsteine, mitunter wohl auch Trapptuff. *Epidot.* Sollte die weisse Abänderung wahrer Epidot seyn. *Leuzit.* Dürfte dem Analzim oder der Chabasie angehören. *Pleonast.* Die Angabe ist nicht richtig, oder die bemerkten Kennzeichen und die Art des Vorkommens sind nicht getreu. *Demantspath* (?), *Smirgel* (?), *Turmalin*, *Amethyst*, *Bergkrystall*, *Milchquarz.* Ist nicht der sonst so genannte Rosenquarz, sondern gehört bestimmt dem gemeinen Quarze an. *Prasem* (?). *Analzim* ist Cubizit. *Lazulith. Lava* (basaltische Mandelsteine und pseudovulkanische Producte). *Walkerde* (?), der Vf. erwähnt mehrerer Abänderungen. *Smaragdit* u. a. auch krystallisirt (?). *Cyanit. Iglit.* (scheint der Beschreibung nach nichts als spathiger Kalkstein zu seyn.) *Anhydrit. Witherit* u. s. w. Die Notizen über die Art des Vorkommens und über die beybrechenden Mineralien könnten ausführlicher seyn; dagegen ist das, was über die technische Anwendung der Fossilien gesagt wird, oft zu gedehnt; doch wollen wir dies Hn. *A.*, um seiner guten Absicht willen, den inländischen Oekonomen, Fabrikanten u. s. w. dadurch nützlich zu werden, gern nachsehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Bruchstücke eines versiegelten Buchs.* Des Herrn *von Humboldt Wahrnehmung phönicischer Gestirnbenennungen in Südamerika. Mit Anzeige ähnlicher Spuren einer Verbreitung phönicischer Phantasien, muthmaßlich durch eine Verkettung uralter asiatischer Handelsbündnisse.* 1810. 48 S. 8. (4 gr.)

Als Vf. dieser dem Hn. Conf. Rath *Ruperti* bey seiner Einführung ins Predigtamt gewidmeten Gelegenheitsschrift hat sich unter der Vorrede der Hr. General Superintendent *J. C. Velthusen* zu Stade unterschrieben. Was die Leser auf den wenigen Blättern finden, erhellt schon aus dem vorstehenden ausführlichen Titel, wozu Rec. im Allgemeinen nur beyfügen will, dass das auf dem Titel erwähnte *versiegelte Buch*, wie aus der Einleitung erhellt, eine noch in der Handschrift aufbehaltene Arbeit des Vfs. ist, nämlich die Fortsetzung und Vollendung seines Werkes *über mystische Allegorieen und Hieroglyphen*, welche er, aus Erwägung der gegenwärtigen ungünstigen Zeit, bis zu hoffentlich nicht mehr entfernten Tagen der Nüchternheit versiegelt zurücklegen will. Die vorläufigen Bruchstücke nun, welche uns der Vf. vorlegt, enthalten ausser einer Vorrede, worin einige gelegentliche Erläuterungspunkte zur Bekräftigung gewisser in dem Hauptwerke und sonst in den neuesten Schriften des Vfs. derselben Tendenz vorliegenden Behauptungen gegeben werden, den nach allen seinen Momenten in vierzehn Abschnitten, ausführlich verzeichneten Inhalt der vom Vf. als versiegeltes Buch zurückgelegten Arbeit, und dann zur Probe den ganzen *ersten* Abschnitt, welcher nur vier Paragraphen begreift. Hinter dem Titelblatte, das noch besonders auf einen Umschlag blauen Papiers abgedruckt ist, findet sich noch der Zusatz beygefügt: *Zur Warnung vor Deutungen babylonisch-kabbalistischer, in der Apokalypse enthüllter Namen und Zahlen auf Personen und Weltbegebenheiten unserer Tage.* Hierauf das Motto aus *Horatius: Tu ne quaesieris, scire nefas* etc. *Hor. Carm.* I. od. 11. Vergl. *Jesaias* XLVII. 9. 10. 12. Auf dem blauen Umschlag zur Zugabe auch noch eine von Hn. *V.* verfasste *Kriegslitaney.* Ein Wort der Zeit, nur etwas heterogen für den übrigen Inhalt der kleinen Schrift! — Der dargelegte Inhalt der benannten vierzehn Abschnitte, so wie die fragmentarischen Erläuterungen, welche die Vorrede enthält, kann eigentlich nur diejenigen Leser anziehen, welche an dem Hauptwerke des Vfs., nämlich dem *Pokiach Iwrim*, oder *Beleuchtung einiger mystischen Allegorieen und Hieroglyphen* (Leipz. 1804.), und an seinem Buche: *Einfluß frommer Juden und ihrer Harfe auf den Geist roher Nationen, insonderheit auf Ossians Bardenlieder, den Matrosengesang, und die zum Schöpfer dem Geist emporhebende Schottische Freymaurerey* (Leipzig 1807.), mit einem Worte überhaupt an des Hn. Vfs. *freymaurerischen* Ansichten Geschmack gefunden haben. — Für alle diejenigen, welche die Schreibart des Vfs. und seine Manier, das Alterthum zu erläutern, aus allen seinen Schriften kennen, würde es sehr überflüssig seyn, wenn Rec. hier von Neuem bemerken wollte, dass die Phantasie des Vfs. die Oberhand behauptet, und oft die Gränzen gar zu sehr überschreitet. *Prüfet Alles und behaltet das Beste* muss, nach des Rec. Ueberzeugung, bey Lesung der Velthusischen Ideen der Wahlspruch seyn, und so behaupten sie ihren unbezweifelten Werth. Der Kürze wegen will Rec. sich nur einige Bemerkungen über den hier vorliegenden *ersten* Abschnitt des sogenannten versiegelten Buchs erlauben. Er enthält in vier Paragraphen die Behauptung, dass sich in der *südamerikanischen* Landessprache *phönicische* Wörter befinden. Dieser Satz ist auf die Grundlage einer Stelle in des Hn. *v. Humboldt* lehrreichen *Ansichten der Natur* gebaut, wenn derselbe im ersten Bande S. 310 f. da, wo er die Wasserfälle des *Orinoco* beschreibt, erzählt, dass der Felsen *Keri* seine Benennung von einem *fernleuchtenden weißen Flecken* habe, in welchem die Indianer eine auffallende Aehnlichkeit mit der *vollen Mondscheibe* zu erkennen glauben; dass dem *Keri* gegenüber auf dem Zwillingsberge der Insel *Quivitari* von den Indianern eine *ähnliche Scheibe* gezeigt werde, die sie, als das Bild der Sonne, *Camosi*, verehren; dass *Keri* in der That gegen Abend, und *Camosi* gegen Morgen gerichtet sey, und dass die Sprachforscher in dem amerikanischen Worte *Camosi* die Aehnlichkeit mit *Camosch*, dem

dem *Sonnen*-Namen in einem der phönicischen Dialekte, erkennen würden. — Hr. *V.* nimmt nun, um den frühern Verkehr der Phönicier mit den Einwohnern von Amerika zu erhärten, die Vermuthung des Hn. *v. Humboldt* in Hinsicht des phönicischen Ursprungs des südamerikan. Sonnen-Namens *Camosi* als unbezweifelt und ausgemacht an, und weil der in der ebr. Bibel vorkommende Name כמוש der Name eines Götzen der Moabiter ist, setzt er zugleich voraus, dass die Phönicier unter ihren erkauften Kriegsgefangenen und gepressten Matrosen oder geraubten Galeerensklaven nicht nur *Israeliten* (Joel III, 8. 11.), sondern ohne Zweifel auch *Moabiter* mit sich führten. Er fügt zugleich einen andern Götzen-Namen der Südamerikaner hinzu, den Namen *Zemes*, welchen den Nachrichten der Spanier zufolge, als sie einst auf der Insel *Hayti* landeten, der Name des Hauptgötzen in der Landessprache war, und deutlich genug mit dem Namen der Sonne im Ebräischen und Arabischen (שמש شمس) übereinkomme. Um ferner auch das *Keri* zum eigentlichen südamerikan. Ausdruck für die *Mondscheibe* zu machen, und es gleichfalls aus der Sprache der alten Phönicier abzuleiten, wird der Sprache der *Novempopulaner*, einer alten phönicischen Kolonie, zwischen dem mächtigen Staate *Venetien* (oder *Phönicien?!*) am südgallischen Uferstriche und Galizien, deren Hauptstadt *Elusa* hiess, als einer arab. Mundart, ein Stammwort *Cri* beygemessen, welches, adjectivisch genommen, *sphärisch, kugelrund*, und substantiv die *Sphäre* sowohl als die *Kugel*, folglich die *Scheibe* bedeute, so dass also obiges *Keri* der Südamerikaner von daher nichts anders als die *Mondscheibe* ausdrücken könne, mithin auch dieser astrologische Götzenname offenbar phönicisch sey. — Abgesehn davon, dass der Vf. beyläufig, wie auch anderwärts, und selbst in dieser kleinen Flugschrift weiter oben S. XVI., *Venetia* von *Phönicia* ableitet, — und dass er wegen des Wortes *Keri* in der angenommenen Bedeutung *Sphäre*, *Kugel*, *Scheibe*, der Geschichte der phönicischen Sprache gemäss, die Vergleichung directe aus der arabischen Sprache hätte hernehmen mögen, wo bekanntlich كُرَة *sphaeram, globum*, und كُرِيّ *sphaericus, globosus* bedeutet: so ist und bleibt alle angeführte Etymologie der drey Namen *Keri*, *Camosi* und *Zemes* bis jetzt blosse Vermuthung, gegen welche sich manches sehr Erhebliche erinnern lässt. Was *Keri* betrifft, so ist dieses nicht ein Götzenname, und es scheint, nach Hn. *v. Humboldts* eigner Anzeige, die amerikan. Bedeutung des Wortes nicht *Mondscheibe* oder *voller Mond*, sondern vielmehr *weiss, weisser Fleck* zu seyn. *Zemes* und das semitische *Schämesch* oder *Schämß*, die Sonne, lassen sich nicht wohl vergleichen, weil die Buchstaben *Schin* und *Sain* nicht mit einander wechseln, und wenn Hr. *V.* sagt, dass *z* auf der spanischen Zunge, gelispelt wie das engl. *th*, fast als ein *s* laute, so muss Rec. gestehen, dass er diese Eigenheit der Aussprache bey gebornen Spaniern nie bemerkt hat, auch in keiner spanischen Grammatik eine Bemerkung dieser Art hat finden können. Angenommen auch, dass es also wäre, so würde doch auch *Sämeß* nicht *Schämesch* und *Schämsf* seyn, weil gerade in dem Namen der *Sonne* die semitischen Buchstaben *Schin* und *Ssin* nicht wechseln, so ausgemacht sie auch sonst wohl in den verschiedenen semitischen Mundarten einander gegenseitig entsprechen; wiewohl dieses Letztere gerade aus dem Beyspiel, das Hr. *V.* bemerkt, nicht erhellt, dass nämlich nach Sanchoniathon der feyerlichere Name der Sonne im Phönicischen *Beel-Samen*, d. i. Herr des Himmels (ebr. *Baal Schamaim*) gewesen sey. Wie unter andern aus 2. Macc. VI, 2. erhellet, war dieser phönicische Name ebenfalls mit einen *Schin* geschrieben, syrisch ܒܥܠ ܫܡܝܢ, nur dass der griechische Text des Sanchoniathon, weil den Griechen der Buchstabe *Sch* mangelt, den Laut nicht besser als durch ein Σ auszudrükken wusste, was auch jedem Philologen aus Vergleichung der alexandrinischen Bibelversion bekannt genug ist. Endlich wenn der amerikan. Sonnen-Name *Camosi* für den moabitisch-phönicischen Götzen-Namen *Kamösch* gehalten werden soll, so muss man zuvörderst erweisen, dass dieser letztere Götzen-Name der Moabiter wirklich auch die *Sonne* bedeutet habe. Hier sind aber die Ausleger bekanntlich sehr verschiedener Meinung, und der eine scheint eben so viel für sich zu haben, als der andere. — Der blos ähnliche Klang der Wörter in verschiedenen Sprachen ist immer ein sehr trüglicher Wegweiser! — Davon kann man sich kaum besser überzeugen, als wenn man als unbefangener Forscher dem Vf. auf den etymologischen Kreuzfahrten folgt, mit welchen er seinen ersten Abschnitt, und auf diese Art zugleich die kleine Schrift selbst beschliesst, um uns noch durch mehrere Beyspiele zu überreden, dass die Südamerikaner viele Wörter von den Phöniciern aufgenommen haben, und dass überhaupt, wo nicht alle, doch die meisten geographischen Namen der alten Welt ihren Ursprung den phönicischen Schiffern zu verdanken haben. So soll *Elysium* auf das oben erwähnte *Elusa* (jetzt *Eauze*) die Hauptstadt in Novempopulanien, hinweisen, und dazu muss sich unter andern auch Jacobs *Lus*, d. i. Zufluchtsort, Bethaus, Tempel, ja sogar *Andalusien* (*Anda-Lus*, Zufluchtsort) schicken!! — So soll *Mexico* das ebräische *Meschek* seyn können; so sollen die *Schotten* und die *Skythen* nach dem ebräischen *Schatim*, d. i. Herumschwärmer (*a Rad.* שוט, *pertransire, currere* etc.), in Eine Wurzel zusammentreffen u. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

ASCHAFFENBURG, b. Etlinger: *Scheik Mohammed Fani's Dabistan oder von der Religion der älteſten Parſen.* Aus der perſiſchen Urſchrift von *Sir Francis Gladwin* ins Engliſche, und aus dieſem ins Deutſche überſetzt von *F. v. Dalberg.* Nebſt Erläuterungen und einem Nachtrage, die *Geſchichte der Semiramis* aus indiſchen Quellen betreffend. 1809. 118 S. 8. (12 gr.)

Da die von den Engländern in Calcutta herausgegebenen Schriften, in Deutſchland, und meiſt ſelbſt in England Seltenheiten bleiben, ſo hat ſich Hr. *v. Dalberg* durch die Verbreitung einer der merkwürdigſten orientaliſchen Abhandlungen mittelſt einer deutſchen Ueberſetzung unſern gerechten Dank erworben; um ſo mehr, da die *New aſiatick miſcellanies, conſiſting of original eſſays, translations and fugitive pieces* (Calcutta 1789.), woraus dieſe kleine Probe des *Dabiſtan* genommen iſt, überhaupt wenig in Umlauf gekommen ſind. Auf das lehrreiche perſiſch geſchriebne Werkchen von den vornehmſten Religionen und Secten des ganzen Orients, welches unter dem Titel *Dabiſtân* (d. i. *Schule* oder *Akademie*) in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts ein gelehrter Muhhammedaner aus Kaſchemîr in Indien, Namens *Scheich Muhhammed Fâni*, theils aus Tradition, theils aus gleichzeitigen und ältern Werken, beſonders auch aus Schriften der Parſen oder Gebern in Indien, zuſammen getragen hat, ſpannte zuerſt *W. Jones* unſre ganze Aufmerkſamkeit, in ſeiner Abhandlung über die Perſer (*im zweyten* Bande der *Aſiatick Reſearches*). Dieſe Aufmerkſamkeit iſt auf das wichtigſte Kapitel des kleinen Werks gerichtet, womit der Vf. beginnt, und welches von dem Glauben und der geſchichtlichen Ueberlieferung einer unter den Parſen, d. i. Anhängern der ſeraduſchtiſchen (zoroaſtriſchen) Religion, bis in des Vfs. Zeiten im Verborgnen fortlebenden Secte handelt, die man mit verſchiednen Namen, als *Jesdiânen*, *Hûſchiânen* u. ſ. w. belegt findet, und die ſich zur ſogenannten Religion des *Hûſcheng* bekennen, einer Religion, die lange vor dem ſeraduſchtiſchen Geſetze vorausgieng. Das iſt nun das merkwürdige Kapitel, welches wir zuerſt durch *Gladwin* in engliſcher Ueberſetzung mit beygefügtem perſiſchem Grundtexte, hier aber in einer deutſchen Ueberſetzung aus dem Engliſchen gedruckt erhalten haben. Es nimmt in der letztern 4 Bogen ein (von S. 17—78). Leſens-

werth und belehrend iſt zuerſt dasjenige, was uns der muhhammedaniſche Vf. zur Entwickelung des philoſophiſchen und religiöſen Syſtems und der mythiſchen Zeitrechnung der *Jesdiânen* vorträgt, zuletzt auch die Nachrichten über ihren älteſten Zabeismus oder Sterndienſt in ſieben Planetentempeln, die Grundveſte des alten Emanations-Syſtems. Aber am allermeiſten zieht uns dasjenige an, was mitten unter allen dieſen Nachrichten, im Zuſammenhange mit denſelben, für uns ſo ganz und gar neu und unerhört, angeblich nach urkundlichen Ueberlieferungen der Jesdiânen, von einer in den allerfrühеſten Zeiten des Menſchengeſchlechts, in einer Zeitperiode zu welcher die ſonſt bekannten Quellen der aſiatiſchen Geſchichte nicht hinaufreichen, blühenden Monarchie Vorder- und Mittel-Aſiens erzählt wird, welche die *Dynaſtie der Mâhabâdier* genannt iſt, und die in einer langen Reihe von Jahrhunderten, vor der in der älteſten aſſyriſch-mediſch-perſiſchen Geſchichte allgemein geprieſsnen Monarchie der *Piſchdâdier* regiert haben ſollen. Der erſte der Mâhabâdiân wird unter dem Namen *Mâhabâd* (d. i. groſser Herrſcher) ausdrücklich als Erſter des gegenwärtigen Menſchengeſchlechts charakteriſirt, wozu die ſonſt bekannten perſiſchen Sagen ihren *Kaiumarath* erheben, der hingegen hier in den *Dabiſtân* blos als Monarch und Stifter einer groſsen Dynaſtie der ſpätern Folgezeit erſcheint. Von vierzehn auf den erſten *Mâhabâd* folgenden andern *Abâds* oder Monarchen derſelben Herrſcherfolge wird nur der Letzte derſelben *Abâd Aſû* namentlich aufgeführt. Nach einer kurzen anarchiſchen Zeit folgen ſodann noch eine Reihe Mâhabâdier, von denen auch nur einzelne Individuen namentlich herausgehoben werden, und welche nach einer dreyfachen Abtheilung, *Jyâuen*, *Schâhjyâuen* und *Jyaſſâuen* unterſchieden ſind. Sodann erſt nach den *Jy Aſſâuen* der Mâhabâdier läſst der Dabiſtân die groſse Dynaſtie der *Piſchdâdier* mit ihrem erſten König und Stifter *Gilſchâh* oder *Kaiûmerath* folgen, und auf dieſe hernach, wie die übrigen morgenländiſchen Schriftſteller, die ſpäteren Dynaſtien der perſiſchen Reichs, der *Keiânier*, *Aſchkânier* und *Sâſſânier*. Der letzte der *Schah Jyâuen* wird *Schâh Mâhabul* oder *Mâhabeli* genannt.

Viel zu voreilig haben nun, nach des Rec. Urtheil, zuerſt *W. Jones* und ihm nach einige andere, unter den Letztern nun auch der Ueberſetzer der obigen Schrift, Hr. *v. Dalberg*, (ſo wohl in der Vorrede, als in dem Zuſatze S. 79—84.) die wichtigen hiſtoriſchen, unſer ganzes bisheriges Syſtem der alten

Geschichte und Zeitrechnung und seine Grundvesten erschütternden Folgerungen gemacht, *daß die Mâhabâdische oder Iranische (vorasiatische) Monarchie das älteste Reich der Welt sey; daß dem Kaiumarath der persischen Annalen, dem Stifter der Pischdâdischen Monarchen-Dynastie, noch zwey große Dynastien (die erste und zweyte Mâhabâdische) beide indischen Ursprungs, vorher gegangen seyen; daß also die Hindu oder die herrschende Kaste der Brahmanen als von Iran (von Vorder- und Mittelasien, den Urs. des Menschengeschlechts und der ältesten Persergeschichte) ausgegangen, betrachtet werden müssen* u. s. w. Dass die *Mâhabâdischen* Herrscher nicht persischen, sondern *hinduischen* Volksstamms und Ursprungs gewesen, leitet man, abgesehen von dem Namen *Mâhabâd*, welcher seiner Etymologie nach mehr indisch (Sanskredamisch) als persisch ist, mit Recht aus der Erzählung des Dabistân selbst, besonders der gemeldeten Volks-Eintheilung des ersten Mâhabâd in vier Klassen oder Stände, welche genau mit der bekannten Kasten-Eintheilung der Indier übereinstimmen und sich gleich diesen sichtbar von jener Eintheilung in drey oder vier Volks oder Staats-Klassen unterscheidet, welche von den Persern dem Pischdâdischen *Dschemschid* beygemessen wird. Allein mit Einem Worte, alle die aufgestellten historischen Folgerungen sind an und für sich zu voreilig aufgeworfen, und die ganze neue Geschichte, welche uns *Fâni* zum Besten giebt, ist uns blos in Rücksicht ihrer Neuheit und ihres Widerspruchs gegen alle sonstige historische Nachrichten, bemerkenswerth; übrigens aber wird sie dem unbefangenen Forscher der alten Geschichte Asiens nur von sehr geringer reellen Brauchbarkeit und Anwendung bleiben. *Fâni* ist ein zu junger Schriftsteller, als dass seine ganz neue historische Angabe gegen die gesammten Urkunden des Orients ein entscheidendes Gewicht haben könnte. — Der meiste Theil seiner ganzen Erzählung scheint sich auf die blosse mündliche Sage seiner Zeitgenossen zu gründen, und ob schon er sich zugleich auf vorhandne schriftliche so genannte Urkunden der Parsen von der alten Religion des *Hûschenng* beziehet, so unterlässt er, uns über das Alter und die Beschaffenheit dieser Quellen zu belehren — führt uns diese nicht einmal namentlich auf, und was die ganze Sache noch verdächtiger macht, er belegt selbst die Grundsätze und Lehren des Systems seiner Hûschengischen Parsen oder *Jesdiânen* aus lauter muhhammedanischen Schriften der neuern Zeiten, als aus *Abû 'Ali Sîna*, und aus den Dichtern *Sa'id*, *Sorabi* und *'Oerfi*, also nur mittelbar aus theosophischen Schriftstellern vornehmlich Dichtern der muhhammedanischen Sekte der *Zôfi*. Ferner auf der einen Seite ist es unläugbar, dass *Fâni* seine Nachrichten von der *Mâhabâdischen* Dynastienfolge so wohl, als dem ältesten Sternendienste und dessen Tempeln oder geheiligten Plätzen der Hauptsache nach nirgend anders her, als aus den *indischen* Sagen entlehnt; auf der andern Seite aber eben so klar, dass er uns diese Sagen nicht rein, sondern einige wenige Züge der Schilderung aus wahrhaft persischer Tradition der Parsen (in der Beschreibung des Zabischen Sternendienstes und der heiligen Plätze desselben) abgerechnet, mittelbar aus muhhammedanischen Quellen und im muhhammedanischen Sagengewande aufstellt. Ein (ungenanntes) berühmtes *Buch über Mâhabâd* (ohne Zweifel ein Werk irgend eines muhhammedanischen Schriftstellers), das Buch *Ameighistân* — die einzigen Schriften, welche *Fâni* in der historischen Erzählung von den Mâhabâdiern anführt, — die astronomischen Werke *Achtâristân* und *Temârwaßatir*, aus welchen er etwas in der Erzählung vom ältesten Sternendienste beleget; — alles spätere Quellen aus der muhhammedanischen Literatur! *Vierzehn* erste und eigentliche *Mâhabâd*, gerade so wie *vierzehn Menu* der indischen Sage. — Das dem *ersten Mâhabâd*, so wie in der indischen Sage dem *ersten Menu* zugeschriebene, von Gott selbst geoffenbarte Buch der göttlichen Verordnungen ist in der *heiligen* Sprache geschrieben — also einer Sprache, die mit der *Sanskredam* gleichen charakteristischen Namen führt — wofür jedoch der Vf. gleich wohl keine andere Benennung anzugeben weiss als die arabische, *Deßâtir* (دساتير). — Ferner in der ganzen Schilderung der *Mâhabâdischen* Regierungen finden wir uns in der Welt der alten indischen Gymnosophisten und Brahmanen, überall auch im indischen Lokale, wie z. B. auch aus der Erwähnung der Elephanten erhellet — und die *vier* Klassen, Stände oder Kasten, worin der erste Mâhabâd das Volk eingetheilt haben soll, *Birman*, *Tschetri* oder *Tschetreman*, *Boß* und *Sûdri* oder *Sûdra*, (Brahmana, Kschetria, Weischja und Schudra) sind so ganz ohne Widerspruch *indisch* — eben so klar spricht sich das *rein indische* Costum in dem Wesentlichen der Schilderung der sieben Planeten und ihrer Tempel in Alterthume der Jesdiânen aus. — Und doch ist auf der andern Seite in dieser Schilderung so wohl, als in der Erzählung von der *Mâhabâdischen* Monarchenfolge selbst überall hervorstechende muhhammedanische Farbengebung! —. So erscheint der Engel *Gabriel* dem *Jy-Afram*, dem Stifter der *Jydnischen* Linie — so sind die meisten geheiligten Plätze der Jesdiânen während der Monarchenreiche ihres Mâhabâdischen Zeitalters gerade die noch jetzt geheiligten Oerter des Islâms, die mekkanische *Ka'ba* mit dem berühmten schwarzen Steine, *Jerußalem*, *Medina*, *Kerbela* u. s. w. von *indischen* ist blos *Benâreß* und *Mahura* erwähnt — auf wie viel historisches Gewicht kann wohl eine solche sonderbare Mischung der indischen auch einiger parsischen und der islâmischen Sagen, des Alten und des Neuen, Anspruch machen? Vor allem aber darf man, zum deutlichen Beweise, dass die ganze Darstellung keinen wahren historischen Gehalt hat, wenn sie auch einige entfernte historische Grundlage haben sollte, nicht übersehen, was der Vf. von der *Zeitrechnung* der Jesdiânen darlegt, wornach die Jahre der Mâhabâdier-Regierung berechnet würden. Sie ist keine wahre Chronologie, sondern ganz astronomisch-mythische Zeitrechnungsweise, und sichtbar *indischen* Geistes und Ursprungs. *Ein Tag* ist ein astronomischer

scher Kreisumlauf des Saturns von Jahrtausenden, dreyssig solcher Tage machen *Einen Monat*, zwölf solcher Monate *Ein Jahr*, eine Million solcher Jahre *Ein Ferd*, eine Million Ferds *Ein Wert*, eine Million Werts *Ein Mert*, eine Million Mert *Ein Jad*, drey tausend Jâd *Ein Wâd*, zwey tausend Wâd, *Ein Sâd*, — Was sagen die Leser nun, wenn sie hören, dass die *Mâhabâdische* Monarchie *hundert Sâd* von Jahren bestanden habe? — — Die Jesdiânen haben ausser diesem noch ein ähnliches anderes überspanntes Zahlensystem ihrer angeblichen Geschichte, nämlich: *Eins, zehn, hundert, tausend*, — *Sselâm* oder 100,000; *Ssennâr* oder hundert Sselâm, *Bissiâr* oder 100,000 Ssennâr u. s. w. Darnach berechnet wird nun der Regierung des *Sy Abâd* z. B. ein *Ssennâr* beygemessen, und der Regierung der letzten Linie, der *Sy-Aßânen* nämlich, 99 *Sselâm* von Jahren! — Wo bleibt also die Geschichte? Sichtbar alles weiter nichts als absolute Mythe, — historisches Philosophem — gleichsam historische Metaphysik. — Und hiermit verschwinden, nach des Rec. Urtheil die sämmtlichen neuern historischen Hypothesen: dass vor den *Pischdâdiern* der Perser in *Irân* oder Vorder- und Mittel-Asien eine bisher unbekannte grosse Monarchie so genannter *Mâhabâdier* vorausgegangen; dass dieses die älteste Zeitperiode des grosen Perser-Reiches sey, in welcher die Indier ihr erstes Reich in Irân gehabt hätten; dass die *Hindû*, nämlich die herrschende Kaste, die Kaste der *Brahmanen* von *Irân* ausgegangen sey und dort ihren Urßitz gehabt habe, und dass unter andern der Mâhabâdier *Mâhabul* oder *Mâhabeli* Eine Person mit dem *Belus* sey, welchen die heilige Schrift uns unter dem Namen *Nimrod* bezeichnet. Da die einstimmigen, die spätern muhhammedanischen Sagen abgerechnet, altpersischen Traditionen in ihrer ersten Monarchenfolge der *Pischdâdier* den *Hûscheng* vorzugsweise den ersten Pischdâd nennen, weiter hinauf bis *Kaiûmarath* aber im blosse mythischen oder metaphysisch-historischen Gesichtspunkte, aus der Epoche nach der noahhischen Fluth in die Urwelt bis Adam, den Vater des Menschengeschlechts und die präadamitische Schöpfung aufsteigen; der *Gilschâh* oder *Kaiûmarath* der Jesdiânen aber ausdrücklich allein der Vorwelt aufgespart ist: so ist nach der Ueberzeugung des Rec. die ganze historisch-metaphysische Dichtung der Jesdiânen von einem grosen Zeitalter der *Mâhabâdier* nichts anders als eine auf dem Grund der indischen Mythe und einiger Bruchstücke einer Parsen-Tradition von der alten Periode des irânischen Zabeismus errichtetes und im Hell und Dunkel muhhammedanischer Ideen gehaltenes Syftem einer mythischen Geschichte der Urwelt perspectivisch mittelst einer überspannten astronomisch-mythischen Zeitrechnung, um die Ausfüllung der Lücke des *tempus ἀδηλον* oder der Zeit der Unwissenheit möglichst zu vollenden, mit der präadamitischen Weltperiode verschmolzen. — Wie dieses Gebäude einer spätern Erfindung des menschlichen Forschungsgeistes keinen wahren historischen Werth haben kann, und einzig als eine historische Seltenheit zur Aufbewahrung in der historischen Polterkammer geeignet ist; wie übrigens, was Rec. nicht längst, in der Nr. 52 — 54. dieses Jahrgangs der A. L. Z. befindlichen Beurtheilung von *Othm. Franks Comment. Phaosophico-pers.* (S. 429.), bereits vorläufig berührte, dass in dem *Dabistân* hiermit dargelegte Zeugniss im Allgemeinen allenfalls zur Bekräftigung jener andrerseits begründeten Annahme einer ursprünglichen Entwickelung des indischen Alterthums und der ältesten Indier-Sprache Ssamskredam, (der letztern in gleichmäfsiger Abstammung von einer verlornen jafetischen Ursprache des assyrisch-medisch-persisch-indischen Sprachstamms) aus Einem Centro, welches in dem grosen Reiche *Irân* zu finden ist, dienen mag — wie also der Sturz des wahren historischen Werths der Jesdiânischen Urgeschichte keineswegs jener aus andern Gründen beglaubten Thatsache des ersten Ausgangs der indischen Bevölkerung aus Irân nachtheilig ist, einer Thatsache, deren Spur unter andern so gar noch in den spätern Sagen der Muhhammedaner, dass *Abraham* (offenbar mit *Brahma* verwechselt) der Stifter der *Brahmanen* und der Erbauer und Bewohner *Balchs* in Bactriana gewesen sey, zu Tage zu liegen scheint, — wie dagegen die gewagte Hypothese einiger Neuern, dass der erste Menschenstamm nach der Fluth in Ober-Indien (vielleicht in Kaschemîr) gelebt habe, welcher auch Hr. *v. Dalberg* (S. 82.) beyzupflichten geneigt ist, oder gar, dass Indien überhaupt oder Kaschemîr insbesondre das Lokale des mosaischen Paradieses sey, allen Urkunden der wahren Geschichte Asiens widerspricht, und eine andre von Hn. *v. Dalberg* (S. 81.) geäufserte historische Vermuthung, dass der Mâhabâdier *Mâhabeli*, als der ältere *Belus*, oder *Nimrod* des A. T., ein hinduischer Eroberer gewesen seyn möchte, der, aus dem innern Indien vordringend, sein Reich bis nach Vorder-Asien an den Tigris und Euphrat ausdehnte, selbst nicht mit den Erzählungen des *Dabistân* vereinigt werden könnte — alles dieses kann Rec., der Kürze wegen an diesem Orte nicht umständlicher erörtern, und begnügt sich damit es blos angedeutet zu haben. Schon *W. Jones* bemerkt, dass die Brahmanen niemals von Indien aus nach Irân als Eroberer ausgewandert seyn können, weil ihnen ihre ältesten vorhandenen Gesetze ausdrücklich verbieten, das Land, welches sie noch heutzutage bewohnen, zu verlassen — und auch der Umstand kommt hierbey in Erwägung, dass, wenn sie je die Eroberer und Beherrscher des Reichs Irân gewesen wären, die Brahmanische Vorstellung der Erdkugel, die wir jetzt von mehrern Seiten her kennen, nicht blosse Kenntniss ihres eignen Landstrichs und gänzliche Unbekanntschaft mit der Geographie der übrigen Theile der Erde beurkunden würde. — *Fâni's* Belehrung über die Philosophie und Religion der Secte der Jesdiânen, womit er seine Abhandlung beginnt, über den ältesten Zabeismus oder Sternendienst, womit er seinen Aufsatz beschliesst, bleibt für den Forscher des Alterthums und den Freund der philosophischen Geschichte immer ein sehr brauchbares Stück, vornehmlich in Rücksicht des merkwürdigen Emanationssystems;

und

und wenn auch, wie gezeigt worden ist, das eigentlich Historische, was uns dieser Vf. mittheilen will, für den Historiker von geringem Werthe und zur Aufklärung der Geschichte des ältesten Asiens von keiner Brauchbarkeit ist, so ist inzwischen nicht zu läugnen, dass wenigstens der Antiquar in dem, was ihm *Fâni* nach der Tradition der Jesdianen über den ältesten Sternendienst und die geheiligten Plätze desselben darlegt, manches einzelne zur Beleuchtung des Dunkels der zabischen Zeitperiode des asiatischen Alterthums, und zur Ergänzung der Lücken in der Kunde des religiösen und politischen Costums des alten Perser-Reichs benutzen kann. Denn gerade in diesem Stücke der *Fânischen* Abhandlung, sind, wie Rec. weiter oben schon bemerkt hat, die einzelnen Züge der Schilderung aus echt persischer Tradition unverkennbar: so sehr übrigens auch hier das Ganze der Darstellung nach *indischem* Lokal, und was die angeblichen heiligen Plätze betrifft nach muhhammedanischen Ideen gemodelt erscheint. Zum Schluss fügt der deutsche Herausgeber noch einen *Nachtrag* und nach diesem einige Bemerkungen über die Gebräuche des Sternendienstes bey. Die letztern (S. 114—118.) sind nur eine unerhebliche Nachschrift, worin mit wenig Worten auf die Neuheit der Nachrichten des Fâni von dem Zabeismus und dem zabischen Rituell aufmerksam gemacht und *Herders* Wunsch nach einer echten Geschichte des Zabeismus widerholt wird. Jener, der *Nachtrag*, ist *Mahadeva und Parvadi oder Semiramis und Ninus, eine indische Sage* überschrieben. Die Sage und Vergleichung derselben mit der bekannten Geschichte von der *Semiramis* und von dem assyrischen Beherrscher *Ninus* ist aus den *Asiatick Researches* schon bekannt, und hier nur in des deutschen Herausgebers Manier widerholt. Auffallende Aehnlichkeiten lassen sich allerdings nicht verkennen: aber nach unbefangner kritischen Prüfung möchte sich die Parallele wohl schwerlich zur historischen Wahrheit und zuverlässigen Thatsache erheben lassen. — In der Vorrede ist Hr. *v. Dalberg* mit *Lessing* und andern Neuern der Meinung, dass der Monotheismus dem Polytheismus voraus gieng, der Polytheismus zuerst aus dem Zabeismus oder Sternendienste entsprang, und auch dieser Stufenweise in die grobe Abgötterey ausartete. In Rücksicht der Lehre der Emanation pflichtet er Hn. *Schlegel* bey, welcher in seinem Buche über Sprache und Weisheit der Indier diese Lehre, als innigst verwandt mit der Metempsychose, umständlicher aus dem früh entstandnen Sternendienste ableitet. Alles das wird nur ganz kurz angedeutet, und eben so kurz empfiehlt der Herausgeber sein Dabistân und giebt theils die englische Ausgabe, woraus seine Uebersetzung geflossen ist, theils den Inhalt des bis jetzt noch nicht gedruckten Ganzen an. Unangenehm ist es, dass die deutsche Uebersetzung durch so manche Druckfehler in den eignen Namen und fremden Ausdrücken verunreinigt ist, z. B. S. 17. *Abdajanen* statt *Abadajanen*, S. 29. *Sesdianern* statt *Jesdianen*, S. 40. *Destanir* statt *Deßatir* (دساتیر), S. 50. *Feikeriſtan* statt *Peikeriſtan*. S. 65. *Rodiſtan* statt *Roſiſtan*. S. 68. und sonst überall, *Keblah* statt *Keblah*, S. 76. *Vaheid - Azer* statt *Nahid - Aſer* und *Honnuz - Azer* statt *Hormus - Aſer*. — Und wenn sich doch die Uebersetzer aus englischen und französischen Originalen endlich einmal vereinigen wollten, die deutsche Orthographie der fremden Wörter nicht nach der ausländischen Schreibart zu geben. Die orientalischen Namen werden dadurch gar zu sehr verunstaltet. Besonders beleidigt das beybehaltne z unser Ohr so oft, z. B. *Schiraz* für *Schiras* (nach dem engl. *Schiraz*) *Jezdianen* für *Jesdianen* (nach dem engl. *Yezdian*) u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Da die Leitung des Kronprinzen von Oestreich dem Freyherrn *v. Ehrberg* (einem Krainer. Cavalier, Verwandten des Fürst-Erzbischofs von Wien, Grafen Hohenwarth) anvertraut worden ist, so hat Hr. *Demeter v. Görög* nunmehr die Leitung der Erziehung des zweyten Prinzen *Franz* übernommen, wobey er den Hn. Somaruga zum Gehülfen behält.

An die Stelle des verstorbenen *Leber* ist Hr. *Franz v. Rudtorfer*, zeither Primär-Wundarzt am Universalspitale, als Prof. der theoret. Chirurgie an der Wiener Universität getreten.

Hr. *Peter Stulfa*, Dr. der Medicin, ist zum Prof. der speciellen Therapie an der Universität zu Pesth ernannt worden.

Hr. Hofagent *Uroſch Stephan Neſtorovics* ist zum k. k. Rath und Director aller nicht unirten Serbischen und Walachischen Nationalschulen ernannt worden.

Hr. *Peter Joris*, zeither Cancellist bey der obersten Justizstelle und Prof. der Naturlehre am k. k. Theresianum, auch provisor. Censor im ökonomisch-technologisch-staatswirthschaftlichen Fache, ist zum k. k. Rathe und Vicedirector der k. k. Porcellan- und Spiegelfabrik, in Rücksicht seiner erprobten Kenntnisse in den zu dieser Stelle nöthigen Wissenschaften ernannt worden.

Der Piarist Hr. *Innocenz Lang*, Beysitzer bey der Studien-Hofcommission und Director der Wiener Gymnasien hat den Charakter eines k. k. N. Oestr. Regierungsrathes, und der Piarist Hr. *Peter Bruckner*, Director des Theresianums, den Titel eines k. k. Rathes erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Zu den auf den 11ten, 12ten, 13ten und 16ten April festgesetzten Präfungen und Feyerlichkeiten des hiesigen Gymnasiums lud Hr. Dr. *Friedr. Christian Matthiä*, als Professor und Rector des Gymnasiums, durch eine *fünfte Fortsetzung der Nachrichten von dem hiesigen Gymnasium* (28 S. 4.) ein. Auch in dieser Einladungsschrift giebt Hr. Dr. *Matthiä* Nachrichten zuerst von den im verflossenen Schuljahre in Ansehung des Lehrerpersonals vorgefallenen Veränderungen, dann von den in demselben Jahre zu Beförderung guter Disciplin in Absicht auf Sittlichkeit und Fleiss getroffenen Massregeln, endlich von der Vertheilung und Behandlung des Unterrichtsstoffes und einigen andern verwandten Gegenständen. Nach diesen Nachrichten wurde der damalige Senior unter den Lehrern an dem Gymnasium, Hr. *Meidinger*, mit einer Pension in den Ruhestand versetzt. An seine Stelle trat Hr. Dr. *Miltenberg*, bis dahin ordentlicher Lehrer der sechsten Classe, und erhielt den Adjuncten, Hn. Dr. *Herling*, zum Nachfolger. Zu der erledigten Adjunctur wurde hierauf Hr. *Ritter*, bis dahin Privat-Erzieher zu Frankfurt, und Verfasser mehrerer geographisch-statistischen Schriften und Aufsätze, berufen, da derselbe aber, bedenklicher Gesundheitsumstände wegen, sich genöthigt sah, schon zu Ende des Sommerhalbenjahrs 1809. sein Lehramt wieder niederzulegen: so wurde nach einiger Zeit die dadurch erledigte Lehrstelle Hn. Dr. *Friedr. Christoph Schlosser* aus Jever, dem Verf. der beiden Schriften: *Abälard und Dulcin* u. s. w. (Gotha 1807.) und *Leben des Theodor Beza und des Peter Martyr Vermili* (Heidelb. 1809.), übertragen. Die Frequenz des Gymnasiums belief sich im Sommer 1809. auf 230, und im Winterhalbenjahre von 1809 bis 1810. auf 237. Vorigen Herbst gingen vier von den Gymnasiasten zur Universität ab, einer um Medicin, einer um die Rechte, und zwey, um Theologie zu studieren; zu Ostern 1810. bezogen drey die Universität, wovon sich einer der Philologie, und zwey der Theologie widmeten. Die Feyerlichkeiten des Actus eröffnete Hr. Dr. *Schlosser* mit einer Antrittsrede: *de eo, quod in re scholastica, praecipue nostris temporibus, necessarium sit, deque meo in negotio demandato consilio*; die Schülerversetzung und Preisvertheilung hingegen geschah durch Hn. Prof. *Matthiä*, als Rector.

Heidelberg.

Am 5ten May ertheilte die juristische Facultät Hn. *Rudolph Jacob Feer* aus Arau in der Schweiz die juristische Doctorwürde, nachdem derselbe vorher die gewöhnliche Prüfung bestanden, und eine Inaugural-Dissertation: *de reo indiciis convicto condemnando*, überreicht hatte.

Hr. *Ad. Heinr. Wilh. Zimmermann*, seit 1796 bis 1808. Lehrer am hiesigen reformirten Gymnasium, und seit dem Herbste 1808. Professor an dem vereinigten Gymnasium, hat seine bisherige Lehrstelle verlassen, und ist reformirter Prediger zu Seckenheim bey Mannheim geworden. Als neuer Lehrer an dem erwähnten Gymnasium wurde dafür ebenfalls mit dem Titel und Charakter als Professor angestellt Hr. *Kleinschmidt* aus Mannheim, bisher reformirter Prediger zu Pforzheim, mit der Verpflichtung, sich mit dem bisherigen Lehrer der untersten Classe, Hn. Prof. *Martens*, welcher bey dieser Gelegenheit eine Besoldungszulage erhielt, in die durch Hn. *Zimmermanns* Abgang erledigten und in die bisher vom Hn. Prof. *Martens* allein versehenen Lehrstunden zweckmäfsig zu theilen.

II. Vermischte Nachrichten.

(Aus Oesterreich.)

Der österreichische Kaiser hat dem Bruder des verstorbenen *Joh. Müller* für die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke ein Privilegium wider den österreichischen Nachdruck ertheilt. Dem Vernehmen nach haben sich in dieser Sache Se. K. Hoheit der Erzherzog Johann verwendet.

Ausser *Joh. Batsányi*, gebürtig aus dem Szalader Comitate in Ungarn, sind noch nach dem letzten französ. österreichischen Kriege folgende Schriftsteller ausgewandert: Hr. *Franz Xaver Huber* aus Böhmen, Verf. der Broschüre: Herr Schlendrian, Redacteur eines nützlichen politischen Journals für die K. K. Erblande (1790.) und Verf. einiger Abhandlungen in dem berüchtigten Morgenboten; Hr. *Andreas Demian*, aus Presburg, dessen statistische leicht gearbeitete Werke den Lesern der A. L. Z. bekannt sind (er war Fähndrich bey Coburg, trat im J. 1803. aus, schriftstellerte, ward 1804. bey der officiellen Sammlung statistischer Materialien der Militär-Gränze in einem untergeordneten Wir-

kungskreis verwendet, und dankte 1808. wieder ab); Hr. Dr. *Lindner* aus Liefland, der sich nur seit einigen Jahren in Wien aufhielt, Verf. einiger unbedeutenden Schauspiele und verschiedener Aufsätze in dem Sonntagsblatte und in einigen andern Zeitschriften. Die vaterländischen Blätter begleiten die Anzeige dieser Ausgewanderten mit folgender Bemerkung: „Der Vaterlandsfreund wird mit Vergnügen bemerken, dass die Zahl derselben eben so wenig bedeutend ist, als ihr literarisches Verdienst, und dass man sehr an der heiligen Logik sich versündigen würde, wenn man aus der Inconsequenz oder dem unruhigen Geiste dieser wenigen einen nachtheiligen Schluss auf die Charakterfestigkeit der Gelehrten und der bessern Schriftsteller der österr. Staaten überhaupt ziehen wollte. Uebrigens ist es Gewinn, Menschen entfernt zu wissen, die nur ihr Vaterland lieben, wenn ihm die Sonne des Glückes leuchtet, und die zu einem fremden Interesse übergehn, wenn diese Sonne hinter eine Wolke tritt."

In Wien hält sich jetzt (März 1810.) ein aus Müdesheim im Grosherzogthume Würzburg gebürtiger Künstler auf, Namens *Franz Leppich*. Dieser hat, mit Beyrathe eines Mathematikers, Hn. *Riffelsen*, nach vielen Versuchen ein neues musikalisches Tasten-Instrument erfunden, unter der Benennung: *Pannelodicon*. Nach seinen Erfahrungen tönt alles in der Natur, was in Schwingung gebracht werden kann. In dem Instrumente, das er vorzeigt, sind es messingene, hakenförmig mit dem Haken gegen einem Resonanzboden gekrümmte Stäbe von proportionirter Dicke, welche dadurch, dass sie einer umlaufenden Walze näher durch die Tasten gebracht werden, in zitternden Schwung gerathen und tönen, aber auch unverstimmbar sind. Auch Stäbe von Unschlitt geben einen Ton, so wie hölzerne u. s. w. Von Metall scheinen bleyerne Stäbe am reinsten zu tönen. Das Instrument ist immer merkwürdig, obgleich es den Umfang der Musik nicht viel erweitert, und eine gute Orgel nicht übertrifft. In einem öffentlichen Concert hat Hr. *Leppich* bewiesen, dass sich das Instrument auch mit Begleitung andrer Instrumente vertrage, und zur Menschenstimme gut passe. Mild und sanft sind seine Töne, nicht schneidend und schwache Nerven reizend, wie die der Harmonica.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger*, gr. 8. Halle, ist der 56ste Band erschienen und an alle Buchhandlungen versandt. Den reichhaltigen Inhalt weitläuftig anzuzeigen, wäre überflüssig, da es ohne dies in jedes Interessenten Hände kommt. Ich mache das theologische Publicum nochmals auf das jetzt beygefügte Intelligenz-Blatt aufmerksam, in welchem alle dem Inhalte des Journals entsprechende Gegenstände schnell angezeigt werden können.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Wilhelm Webel in Zeitz ist erschienen und an die Buchhandlungen versendet worden:

Levesque, kritische Geschichte der römischen Republik. Aus d. Franz. übers. von *C. F. F. Braun.* 3r Band. gr. 8. 16 gr.

Dies Werk, welches complet 3 Rthlr. kostet, giebt neue, und doch kritisch wahre Ansichten, dass es sich Schulen und Lehranstalten ganz vorzüglich empfiehlt.

Bey J. F. Röwer in Göttingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Der erste Brief des Apostels Paulus an den Timotheus* neu übersetzt und erklärt, mit Beziehung auf die neuesten Untersuchungen über die Authentie desselben, von *J. A. L. Wegscheider*, Doct. u. Prof. der Theol. und Philos. zu Halle. X u. 196 S. 8.

Kaufmännische Erfahrungen mit *empörenden Beyspielen aus der wirklichen Welt.* Herausgegeben von *S. G. Meisner.* 8. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Die Geschichten, welche hier von Handels- und Wechsel-Betrügereyen erzählt werden, können jungen Kaufleuten sehr zur Belehrung und Warnung dienen, und werden zu diesem Behufe recht dringend empfohlen.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

Behr, W. J., System der angewandten allgemeinen Staatslehre, oder die Staatskunst (Politik). 2te Abtheilung, die Staatsverwaltungslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bender, J. Ph., Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksschulen zum Gebrauch bey dem Unterricht. 8. 10 gr. oder 45 Kr.

Köh-

Köhler, *Gregor*, kurze Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten für künftige Seelsorger und denkende Christen. 8. 8 gr. oder 30 Kr.

Dessen Beweis für das Daseyn Gottes aus der Natur nach Vernunft und Offenbarung, mit Rücksicht auf die neueste Philosophie. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Vogt, *Nicol.*, die deutsche Nation und ihre Schicksale. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Code pénal
ou
Code des Delits et des Peines.

Von diesem wichtigen, eben erschienenen, Criminal-Gesetzbuche Frankreichs werde ich nächstens eine sorgfältig bearbeitete Uebersetzung, in Verbindung mit mehreren Französischen Rechtsgelehrten, liefern. Ich zeige dies zur Vermeidung der Collisionen mit der Bemerkung an, dass ich das Werk mit erläuternden theoretischen und praktischen Bemerkungen, welche die Motiven der neuen Gesetzgebung und Vergleiche mit unseren neuesten deutschen Criminal-Gesetzbüchern enthalten, begleiten werde.

Die Varrentrapp- und Wenner'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. wird es verlegen.

Offenburg, im May 1810.

Dr. *Hartleben*,
Grosherz. Badischer Regierungs- und erster Kreisrath, auch Mitglied mehrerer Akademieen der Wissenschaften.

Dr. *Alex. Nicol. Scherer's kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten. Dritte verbesserte Auflage.* 8. Berlin 1809., bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben für 9 gr. oder 40 Kr.

Der Beyfall, mit welchem die zwey *ersten* Auflagen dieser kleinen Schrift von den Liebhabern der Chemie aufgenommen worden sind, hat uns veranlasst, den Hrn. Verfasser zu ersuchen, eine *dritte* Auflage zu veranstalten. Diese hat die benöthigten Zusätze nach den neuesten chemischen Erfahrungen bekommen, und mehr brauchen wir wohl nicht darüber zu sagen, da Hrn. *Scherer's* Arbeiten von jedem Kenner geschätzt und geachtet werden.

Neue Verlags-Bücher
der J. V. Degen'schen Buchhandlung in Wien,
welche bey Herrn A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben sind.

Dictionnaire, nouveau, de poche, français-allemand et allemand-français, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie français, ceux des deux nations, de Rabenhorst et de Cramer, par *Jean Pezzl.* 2 Tomes in 12. 1810. 2 Rthlr. 8 gr.

Bondi, *Cl.*, Poesie, 3 Tomi. Edizione completta e la sola corretta, ad approvata dall'Autore in 8. grande 1808. carta velina. 13 Rthlr. 8 gr.

— il medesimo carta fin a reale. 6 Rthlr. 16 gr.

Peintre-graveur, le, par *A. Bartsch.* 3me Livraison ou tome VI à XIme contenant l'École allemande avec 9 planches explicatives, 33 planches de Monogrammes, et le Portrait de Martin Schongauer. gr. 8. 1808. sur pap. fin collé. 14 Rthlr.

(La Suite de cet Ouvrage est sous-presse.)

Abrégé du Guide des Voyageurs en Europe, avec une carte itineraire de l'Europe. Nouvelle edition, revue, corrigée et augmentée. 18. 1809. relié 20 gr.

— le même sans carte. 8 gr.

Description et Plan de la Ville de Vienne avec une precis historique sur cette Capitale par *Jean Pezzl.* Nouvel édition, revue et augmentée. Format de poche. 1809. relié 1 Rthlr. 4 gr.

Pezzl, *J.*, Beschreibung und Grundriss der Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt ihrer kurzen Geschichte. 3te vermehrte Auflage. Taschenformat. 1809. Gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

— — Beschreibung der Gegend um Wien, als *zweyter* Theil von der Beschreibung von Wien, mit einer Reisekarte nach *Schorer*, gestochen von *Gersterer.* Taschenformat. 1807. Gebunden 16 gr.

Weissenthurns, *J. Fr. v.*, Schauspiele. Neue Auflage in 6 Bänden, mit dem Portrait der Verfasserin. 8. 1810. Auf weisses Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr.

— Dieselben auf ordin. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr.

— Derselben 3r bis 6r Band für die Besitzer der ersten zwey Bände. 8. 1810. 1 Rthlr. 20 gr.

Galy, *Jack*, Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2 Theile. Mit Kupfern. 12. 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Ossians Gedichte nach Macpherson von *Ludwig Schubart*, Uebersetzer der Jahreszeiten von Thompson u. s. w. 2 Theile in 12. 1808. Auf Velinpap. 3 Rthlr. 16 gr.

— Dieselben auf Druckpap. 1 Rthlr. 20 gr.

Auswahl verschiedener Gedichte von *Collin*, *Haug*, *Horn*, *Kuhn*, *Lindner*, *Streckfuß*, *Treitschke* u. a. Herausgegeben von *K. Streckfuß* und *G. F. Treitschke.* 12. 1805. Velinpap. 1 Rthlr.

— Dieselben Druckpap. 8 gr.

Rudtorffers, *F. X.*, Abhandlung über die einfachste und sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten- und Schenkel-Brüche, nebst einem Anhange merkwürdiger, auf den operativen Theil der Wundarzneykunst sich beziehender, Beobachtungen. 2 Thle. Mit 9 Kpfrt. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Abhandlung über die Operation des Blasensteines, nach *Pajola's* Methode. Mit 5 Kpfrt. 4. 1808. 20 gr.

Waldingers, *H.*, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1810. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindviehes. Für Oekonomen und Thierärzte. Mit einer Kupfertafel. 8. 1810. 4 gr.

Schemerl, *J.*, ausführliche Anweisung zur Entwerfung, Erbauung und Erhaltung dauerhafter und bequemer Strafsen. 3 Theile. Mit 28 Kupfertafeln. gr. 8. 1807. 3 Rthlr. 12 gr.

Thaten und Charakterzüge berühmter Oesterreichischer Feldherren. 3 Theile. Mit dem Portrait des Erzherzogs Johann. 8. 1808. 20 gr.

Neue Verlags-Artikel der Barth'schen Buchhandlung in Prag.

Wallenrodt, *J. v.*, *Erzählungen und Anmerkungen auf Reisen gesammelt.* 3 Bde. Mit 2 Kpfrn. 8. Druckpap. 2 Rthlr. 20 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.

Musick, *Fr. A.*, *Rettung um Mitternacht.* Lustspiel in einem Aufzuge. 8. Schreibpap. 8 gr.

Bey Karl Felsecker in Nürnberg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Livre élémentaire pour apprendre aux enfans la langue française par *F. L. Hammer*, 2te Edition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. 8.

Die *erste* Ausgabe dieses Lesebuchs erschien schon vor mehrern Jahren, und der allgemeine Beyfall, den es fand, hat bewiesen, dafs es seinem Endzweck entsprochen habe. Die jetzt erschienene *zweyte* Ausgabe möchte ein gleiches Schicksal um so mehr verdienen und der Brauchbarkeit noch näher gekommen seyn, indem sie durch den Herrn Verfasser durchaus verbessert und vermehrt worden ist. — Der Preis ist 1 Rthlr. 2 gr. Sächs. oder 1 Fl. 36 Kr. Rhein. Wer sich indefs mit Bestellungen auf mehrere Exemplare directe an mich wendet, erhält sie um einen verhältnifsmäfsig geringern Preis.

Nächstens erscheint in meinem Verlage:

Prüfung der Farbenlehre des Herrn von Göthe und Vertheidigung der Newtonischen gegen denselben, von Dr. *K. Mollweide.*

Halle, den 7. Junius 1810. C. A. Kümmel.

Lieder und Sinngedichte von *J. F. Bramigk*, Magdeburg, in Commission der Creutz'schen Buchhandlung. Broschirt. Preis 10 gr.

Die Vorrede giebt sehr genau den Gesichtspunkt an, aus welchem der Verfasser sein kleines Buch betrachtet wissen will. Auch haben bereits einige unserer gelesenen Zeitschriften dargethan: dafs diese Sammlung kleiner Gedichte von andern noch, als nur von Freunden, mit Vergnügen gelesen worden sind.

III. Neue Landkarten.

Eine neue Art Landkarte, besonders für Unkundige in der Geographie.

In den jetzigen Zeiten hilft es nicht viel, Gränzen und Ländernamen auf den Landkarten zu haben, und das Aufsuchen eines Orts ist oft schwierig. Deshalb haben wir eine grofse Postkarte, welche gegen 4000 Oerter enthält, von Danzig bis Paris, und von der Nordsee bis zum Adriatischen Meere geht, nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eintheilen lassen, und mit Hülfe des dabey befindlichen Registers über die ganze Karte, und zweyer Finger, kann man jeden Ort sogleich auffinden. Diese Methode hat so vielen Beyfall gefunden, dafs bereits eine *zweyte* Auflage der Werkchens hat gemacht werden müssen. Unter dem Titel:

Repertorium und Karte aller Poststationen von Deutschland und einigen angränzenden Ländern, oder *alphabetisches Verzeichniß aller Oerter, Flüsse, Seen u. s. w. auf der hierbey befindlichen und nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilten grofsen Postkarte, und Anweisung, jeden Gegenstand sogleich aufzufinden,*

ist alles zusammen bey uns und in den andern Buch- und Landkarten-Handlungen geheftet für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

IV. Vermischte Anzeigen.

Ich bin erbötig, postfreye Bestellungen von Büchern, die in deutschen Buchhandlungen nicht zu haben sind, zu besorgen, wenn auf den besondern Zetteln, worauf die verlangten Bücher stehn werden, der ganze Name und Charakter, und der Wohnort des Bestellers, wie auch die Anzeige, an wen derselbe die Kosten des Betrags und Transports bezahlen wird, beygeschrieben ist.

Leipzig. Ludwig Heinrich Teucher.

Eingetretener Hindernisse wegen wird der Anfang der Bücher-Doubletten-Auction der Herzogl. S. Weimarischen und Jenaischen Bibliotheken bis auf den 16ten Julius hinausgesetzt. Jena, den 15ten Junius 1810.

Dr. *Vulpius*,
Herzogl. Bibliothekar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

AMSTERDAM, im Kunst- u. Industr. Compt.: *Urania.* Taschenbuch für das Jahr 1810. XLVI. u. 394 S. 16. m. 7 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter einem beliebten und jetzt oft zum Titel gebrauchten Namen tritt hier zum erstenmal ein neues Taschenbuch auf, das gewissermafsen als eine Fortsetzung des Taschenbuchs der Liebe und Freundschaft anzusehn ist, und von der bisherigen Herausgeberin desselben besorgt wird. Diese wird künftig der Urania ihre Sorgfalt allein widmen; für dieses Jahr lag ihr ob, beide Taschenbücher zugleich auszustatten, und sie entschuldigt sich deshalb in der Vorrede, wenn manchem vielleicht diese Ausstattung zu karg scheinen sollte. Sie hätte indefs diese Entschuldigung kaum nöthig gehabt, indem ihr Geschenk wenigstens hinter keinem der ähnlichen Taschenbücher zurückbleibt, und vielleicht manches übertrifft, wobey man sich freylich erinnern mufs, dafs sowohl das Publicum als die Kritik einmal stillschweigend eingewilligt haben, in diesen jährlich wiederkehrenden Erscheinungen nicht lauter Meisterstücke, sondern auch Studien zu erwarten und anzunehmen, so fern die letztern nur von Fleifs und Talent zeugen. Was insbesondere den Umstand betrifft, dafs in diesem ersten Jahrgeschenk die Anzahl der prosaischen Aufsätze die der Gedichte verhältnifsmäfsig überwiegt (es sind der letztern doch einige zwanzig), so hat die Herausgeberin, wie sie auch gar wohl weifs, bey dem gröfsern Theil der Leser keine Entschuldigung nöthig. Sollte es überhaupt unsern Dichtern in dieser für Poesie so kalten unempfänglichen Zeit nicht vortheilhafter seyn, wenn sie mit den Geschenken ihrer Muse minder freygebig wären und durch weise Sparsamkeit dasjenige wieder herzustellen suchten, was zum Theil durch Uebersättigung verdorben worden ist? Sicher würde der Genius selbst nicht zürnen, wenn nur diejenigen Werke ans Licht träten, bey denen sein Einfluss am deutlichsten obwaltete, und alles zurückgelegt würde, bey denen sein Einwirken irgend zweifelhaft war. Doch wir kommen auf die Urania zurück, deren Kupfer vor andern eine genauere Erwähnung fordern. Statt der sonst in Taschenbüchern gewöhnlichen erhalten wir hier verkleinerte Nachbildungen von Originalgemälden, und zwar gröfstentheils erst neuerlich verfertigter Werke noch lebender dresdner Künstler. So wenig ein solcher übrigens noch so gerathener Kupferstich ein Gemälde ganz wiederzugeben vermag, sowohl des beschränktern Raums, als der mangelnden Farbenbeleuchtung und anderer Umstände wegen, so sehr selbst die dadurch von dem Gemälde gegebene *Idee* oft mangelhaft bleibt, wie es der scharfsinnige Commentator dieser Kupfer, Hr. Hofrath *Böttiger*, zum Theil bey den einzelnen zu bemerken genöthigt ist, so läfst sich doch nicht zweifeln, dafs diese so sorgfältig ausgeführten Kupfer den Vorzug vor der gröfsern Zahl derer, die wir sonst in Taschenbüchern erhalten, verdienen. Wir erhalten hier: 1) als Titelkupfer die Muse Urania, nach der Antike im *Museo Pio Clementino.* Die Herausgeberin weiht in ihrer kurzen Vorerinnerung die himmlische Muse zur Patronin der Liebe und Freundschaft; der gelehrte Commentator aber sagt uns von ihr in einem üppigen Wortflusse viel Belehrendes. 2) Den Kopf eines unbekannten Barden, gewöhnlich Dante genannt, nach einem alten bisher wenig bekannten Gemälde, welches *Hartmann* in Italien kopirte, von *Arndt* gestochen. Dazu gehört 3) der Kopf der Sibylle, nach einem neuern Gemälde des Herrn *von Kügelgen*, von *Seiffert* gestochen. Der Anblick jenes kolossalen Kopfes eines unbekannten Barden, der in einen graugrünen unscheinbaren Mantel gehüllt, voll tiefer innerer Beschauung das Aug' erhebend, sonderbar jeden ergreift, brachte nämlich den zuletzt genannten Künstler auf die Idee eines Gegenstücks, und so erschuf er endlich eine Sibylle, gleichfalls eine kolossale, mit unbeschreiblichem Zauber ausgerüstete, Gestalt, in der die Begeisterung, die bey jenem nur im Innern wohnt, schon wirksamer, in Gesang sich ergiefsend, nach aufsen hervortritt; dann einen heiligen Johannes, im Ausdruck jener begeisterten Entzückung, in welcher er auf Pathmos das himmlische Jerusalem erblickte. Der letztere sollte auf der höchsten Stufe dieser Begeisterungsleiter stehen, indem in Dante die Meditation, in der Sibylle die Weissagung, im Johannes die Andacht der Begeisterung erscheinen sollte. Bey dieser so wohlgedachten Trias ist es nur zu bedauern, dafs wir hier den Johannes gar nicht, die Sibylle aber in einer, auch abgesehen von der Kleinheit des Blättchens, nicht recht gerathenen Nachbildung erhalten. Rec. wenigstens, der die jetzt in Riga befindlichen Originale nicht gesehn hat, gesteht, in der hier dargestellten Sibylle den Ausdruck nicht zu finden, der nach der Versicherung des Commentators in dem Gemälde liegen soll, so dafs für ihn nur

nur der Kopf des Dante einige Bedeutung hat. Der interessante Commentar des Hrn. Hofrath *Böttiger* ist übrigens nur weitere Ausführung von dem, was er bereits in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 114. vom 9. Juny 1809. über diese Trias in der Kürze sagte. 4) Hebe, welche dem Adler des Zeus liebkoset, nach einem Gemälde von *Ferdinand Hartmann*, einem rühmlich bekannten dresdner Künstler, gestochen von *Heinrich Schmidt*. Ein Blatt, welches selbst in dieser Verkleinerung und nach dem Verlust seines herrlichen Farbenreizes, worüber der Commentar so angelegentlich klagt, noch sehr interessant ist; nur kann Rec. im Gesicht dieser nachgestochenen Hebe den Ausdruck der unbefangenen, rein mädchenhaften Unschuld, wovon der Commentar spricht, nicht ganz finden. 5) Saul, vor welchem David die Harfe spielt, nach einem Gemählde von *Kügelgens*, gestochen von *Stölzel*. 6) Die drey Marien am Grabe, nach einem trefflichen Gemälde von *Ferdinand Hartmann*, welches vor vier Jahren bey der öffentlichen Kunstausstellung zu Dresden allgemeinen Beyfall erwarb, von *Krüger* gestochen. 7) Eine heilige Familie, nach einem vor drey Jahren ausgestellt gewesenen, gleichfalls sehr gelungenen Gemälde von *Heinrich Näke*, von *Heinrich Schmidt* gestochen. Auch diese drey kleinen Nachbildungen werden, von dem belehrenden Commentar des Hrn. *Böttiger* begleitet, dem Kunstfreunde willkommen seyn. Den Zweck, eine möglichst vollkommene Idee von dem Original zu geben, möchte das letzte Kupfer am besten erreichen. Den Inhalt des Taschenbuchs selbst eröffnet *Jean Paul Friedrich Richter*, in der Person des Endymion, mit einer unterthänigen Vorstellung der Männer an die Luna, welche zufolge des tausendjährigen Kalenders im Jahr 1810. auf Erden regiert. So wenig es diesem humoristischen Aufsatz neben vielen gesuchten, spielenden, mit Gewalt herbeygezogenen oder durchaus unbedeutenden Einfällen auch an guten und genialen fehlt: so verschafft das Ganze doch eben dieser Vermischung wegen keinen rein angenehmen Genuss. Dieses Uebel ist auch wohl unvermeidlich, wenn ein Schriftsteller so viel als *Richter*, und alles durchaus in derselben Manier schreibt. Da indess der Vf. etwas darauf zu legen scheint, durchaus und für die verschiedensten Fächer der Darstellung nur *eine* Manier zu haben, ja haben zu können, was sich jeder andere einigermasen bedeutende Schriftsteller zum gerechten Vorwurfe machen würde: so hätte die Kritik, da ohnehin der Vf. den unausbleiblichen Folgen einer solchen Verhärtung nicht entgehen wird, hierüber weiter nichts zu sagen, wenn nur die Manier des Vfs. selbst nicht den allerersten Principien des guten Geschmacks widerstritte. Doch darüber weitläuftiger zu werden, möchte hier der Ort nicht seyn, und wir müssen deshalb auf manche ältere Kritiken verweisen, die den Vf. ohne Vergleich richtiger gewürdigt haben, als es die neuere Kritik aus strafbarer Nachlicht gegen den verwöhnten Geschmack des Publicums thut. Von *Charlotte von Ahlefeldt* erhalten wir ein interessantes Fragment eines Reisejournals durch die Schweiz; von *Friedrich Kind* eine prosaische Erzählung Rosalba, der es, so flüchtig sie hingeworfen ist, doch nicht an jenem belebenden romantischen Schimmer fehlt, den man so oft in gröfsern und mühsamern Werken vergebens sucht. Die Strafe im Voraus, von *K. A. Varnhagen*, ist eine blosse Anekdote, mit einer Breite, Mattigkeit und Steifheit erzählt, wie man sie nur bey Anfängern findet. Sie verdiente hier keine Stelle. *Louise Brachmann* läfst in ihrer Erzählung, die Schwestern des Amandenklosters, ihre Individualität und ihr Zeitalter viel zu sehr hervortreten, als dafs man ihr poetisches Bilden uneingeschränkt loben könnte. Geschickter darin zeigt sich *Minna S.* in den Briefen eines genialen Frauenzimmers; nur entfaltet sich die Erzählung selbst nicht frey und klar genug, und der Hauptcharakter ist von undankbarer zurückstofsender Art. Dieses geniale Frauenzimmer ist weiter nichts, als eine Egoistin der gewöhnlichsten Art, und die Verfasserin hätte nicht durch ihre unpassende Ueberschrift täuschen sollen. Die Mühwaltung des Delcour, der, nachdem er sich anderweitig verheirathet hat, Victorinen demonstrirt, dafs und warum sie nie lieben könne, ist doch auch gar sonderbar. Noch finden wir eine Erzählung von *Friedrich Laun*, die Entführung überschrieben, worin es, wo nicht romantisch, doch gar ungewöhnlich zugeht. Unter den Gedichten zeichnen sich der Gartenhüter von *Friedrich Kind*, durch ziemlich gelungene Laune, und das Nachtgesicht, eine nordische Sage, von *de la Motte Fouqué*, durch das treffend gehaltene alterthümliche Kolorit vortheilhaft aus. *Theodor Körner* bringt in seinem gedehnten manierirten Gespräch zwischen dem Schlofs Schreckenstein und der Elbe zuletzt ein Resultat heraus, was sicher kein Mensch erwartet hätte, und *Mahlmann* beschliefst sein Gedicht *Rückkehr*, nachdem er vorher das Zeitalter gehörig herabgesetzt, mit ungewöhnlicher Andacht. *Apel* hat auf seine Romanze Curtius sichtbar grofsen Fleifs verwendet, die Erzählung aber mit einem zu schweren rhetorischen Gewande bekleidet, als dafs sich das romantische Leben frey darunter regen könnte. In den Romanzen *Bürgers*, der im Ganzen genommen noch nicht übertroffen seyn möchte, so wie in den besten Gedichten dieser Art von *Göthe*, schmiegt sich die Diction sehr der gemeinen Sprache des Lebens an; diefs scheinen unsere neuesten Romanzendichter zeither zu ihrem Schaden aus der Acht gelassen zu haben.

Wir verbinden mit der Anzeige dieser Urania die einer gleichnamigen Schrift:

ROMANE.

Lübben, b. Gotsch: *Urania.* Eine Sammlung romantischer Dichtungen vom Verfasser der moralischen Kinderbibliothek. *Erstes* Bändchen. 1806. 282 S. 8. (Mit einem sehr mittelmäfsigen Kupfer und einer ähnlichen Vignette.) (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. dieser vier, unter einem wenig passenden Titel vereinigten Erzählungen, der sich unter der kur-

kurzen Vorrede *F. Herrmann* unterzeichnet, stellt einen neuen warnenden Beweis auf, wie weit ein Schriftsteller, der sonst gute Anlagen hat, sich verirren könne, wenn er es mit Gewalt auf Nachahmung der eigenthümlichen Manier berühmterer Schriftsteller anlegt, und sie in dem, was vielleicht schon an jenen fehlerhaft war, noch zu überbieten trachtet. Seit bey uns Schriftsteller mit Romanen Glück gemacht haben, die eher Collectaneenbüchern schöner Phrasen, gesuchter Redeblumen und witziger Einfälle, als gerundeten, auch in Absicht der Form vollendeten Darstellungen, verschiedener Gestalten des Lebens gleichen, mufste man freylich von Nachahmern in diesem Fache das Aeufserste erwarten, aber selten hat wohl ein Schriftsteller die Aufhäufung grotesker Gleichnisse und abgeschmackter Phrasen weiter getrieben, als es der Vf. des vorliegenden Bandes in seiner ersten Erzählung, überschrieben: *Haß und Reue*, S. 1—77, thut. In der That, man sollte glauben, der Vf. habe einige unserer gelesensten Romandichter persifliren wollen, wenn er nicht durch alle Umstände bewiese, dafs es ihm mit seiner sogenannten romantischen Dichtung Ernst sey. Wir haben uns das Vergnügen gemacht, dieses seltene Meisterwerk genau durchzugehn, und können es allen empfehlen, die etwa durch diese Sammlung der abenteuerlichsten Gleichnisse und albernsten Phrasen sich oder andern eine Erschütterung des Zwerchfells verursachen wollen. Der Vf. führt uns weder poetische Personen, noch auch überhaupt Menschen, sondern bloſse sprechende Maschinen vor, deren Reden in der wirklichen Welt Ekel und Kopfschmerzen erregen müssen. Wir können unsern Lesern einige Pröbchen seiner Manier nicht vorenthalten. S. 27 sieht der Held des Romans, der auf Vergifsmeinnicht niedergesunken ist, unerwartet die Augen der unbekannten Geliebten über sich. „Zwey Sapphire, über welchen ein Paar aus Gold und Seide gewirkte Vorhänge aufgerollt zu seyn schienen, funkelten ihm freundlich entgegen, und er blickte durch sie hindurch, und gewahrte das Verlangen, das sich hinter ihnen regte, und eine Blumenschnur, ihn zu umschlingen, bereit hielt. Es war, als entströmte den Augen magische Schlangenkraft: denn je länger sie auf ihm geheftet waren, desto ohnmächtiger wurden die Steuerfedern seiner Seele, und sie hüpfte in Vogelgestalt auf den Zweigen des freystehenden Zuckerahorns, auf welchem sie genistet hatte, immer tiefer herab, bis sie zuletzt ihrem Schicksal nicht mehr entgehen konnte, wenn man nicht lieber sagen will, dafs diese Seele auf dem goldenen Dreyfufse der Verwunderung über zwey delphischen Tiefen sass, aus denen Gottheit emporstieg und sie zukkend ergriff." Die Schöne ergreift ihr Saitenspiel und singt ihm folgendes Lied vor, oder, mit dem Vf. zu reden, *sie schickt auf den Schwingen der zahmen Brieftauben der Empfindung* (der Töne) *folgende Botschaft an die Rota seiner deliberirenden Kräfte:*

Wunderbares Bild, du bist gefunden,
Das mir fremd, doch freundlich mich entzückte,
Das im Traum ich oft an's Herze drückte;
Honigsüfse Qual einsamer Stunden! u. s. f.

Und welches war die Wirkung dieses Gesangs? Man höre und erstaune: S. 30, „die melodischen Töne, zart an einander gefügt, wie Aurikelpuder, waren *ein ätzendes Königswasser*, das in den Boden, auf welchen es fiel, tief eindrang, und den neuen Figuren auf der so lange leer gebliebenen Kupfertafel seines Innern schärfere, bestimmtere Umrisse gab." Die Seele des Helden war aber nicht blofs eine Kupfertafel, sondern er selbst war auch (nach S. 32) *ein Farbenklavier*, das im ewigen Berühren seiner Tasten der lauschenden Begleiterin alle Nüancen des Roths zeigte, übrigens aber keinen Ton von sich gab. Hätte ihn doch der Vf. in dieser letzten Eigenschaft nachgeahmt! Es thut uns aufrichtig leid, dafs der Raum dieser Blätter es nicht verstattet, unsern Lesern noch mehrere Proben von den höchst sinnreichen Wendungen des Vfs. mitzutheilen, sonst sollten sie z. B. noch schauen, wie S. 33 die Krankheit, als ein Kukuk ihr Ey in das fröhliche Grasmückennest trägt; wie S. 42 der Verstand mit den Fingerspitzen der Vermuthung an den kahlen Wänden herumfühlt; wie S. 52 der Bohrwurm der Ehre das weiche Schaalthier der Liebe unablässig verfolgt, u. s. w. Wie der Witz eines unserer gelesensten Romanschriftsteller sich oft in das Gebiet der Mathematik, Physik, Astronomie, Medicin, Theologie und anderer Wissenschaften, ja sogar der Metallurgie, der Vieharzneykunde u. s. f. zu verlieren pflegt, so schweift der unsers Vfs. am liebsten in den Räumen der aufsereuropäischen Geographie umher. Die drey andern Erzählungen, welche der Vf. noch ausgestellt hat, sind minder belachenswerth, als die erstere, aber, obgleich oft ein glückliches komisches Talent durchblickt, doch im Ganzen immer noch zu gedehnt, zu affectirt und verschroben, um Empfehlung zu verdienen.

MUSIK.

Salzburg, im Verl. d. Mayr. Buchh.: *Biographische Skizze* von *Michael Haydn*. Von des verklärten Tonkünstlers Freunden entworfen, und zum Besten seiner Wittwe herausgegeben. Mit dem Schattenbildnisse desselben. 1808. 62 S. gr. 8.

Man mufs diesen in seiner Art gleichfalls verdienstvollen Tonkünstler nicht mit dem berühmten *Joseph Haydn* verwechseln. *Michael* scheint wenigstens im nördlichen Deutschland minder bekannt zu seyn und fehlt selbst in der neuen Ausgabe von *Meusel's* Künstlerlexicon. Beide waren Brüder und hatten einen Wagner zu Rohrau in Niederösterreich zum Vater, der die Harfe zu seiner Erholung spielte, und dadurch seinen drey Söhnen den Sinn für die Musik zuerst anregte. Er wurde den 14. September 1734 geboren, und kam früh in das k. k. Kapellhaus als Kapellknabe, welches damals unter der Direction des Kapellmeisters

Digitized by Google

sters *Reiter* stand. Schon da zeichnete er sich durch den weiten Umfang seiner Stimme aus und im Jahre 1748. beschenkte ihn wegen seines Vortrags eines *salve regina* in der Hofkapelle der Kaiser und dessen Gemahlin jeder mit 12 Ducaten. Auch unterschied er sich schon damals durch die Composition und durch die strengste Entfernung von aller Aneignung des Fremden; und die genaueste Beobachtung des Eigenthümlichen gehört zu seinen Charakterzügen. Sehr bald erwarb er sich auch eine Fertigkeit im Orgelspielen, worin er schon jetzt den Organisten zu St. Stephan beystand, und wovon er gemeiniglich nachher zu Hause die Ideen oder Themata niederschrieb. *Buchsens* Elementarwerk war seine erste Hülfe; in der Folge wurde er auch mit den Meisterwerken *Bachs* des ältern, *Händel's*, *Graun's* und *Hasse's* bekannt, ohne jedoch seine Individualität zu verlieren. Er spielte eine treffliche Violine und machte sich zugleich mit der Natur der übrigen Instrumente bekannt. Ihm war ferner die classische und deutsche Literatur nicht fremd; in der letztern war besonders *Wieland* sein Lieblingsdichter. Dazu kam eine besondere Vorliebe für Geschichte und Reisebeschreibungen. Sein Charakter blieb sich immer gleich; auch verband er mit demselben kindliche Bescheidenheit und viele Religiosität. In einem Alter von 20 Jahren ward er schon Kapellmeister zu Grosswardein in Ungarn und bald hernach bey dem Oheim des Fürsten-Erzbischofs zu Salzburg als Concertmeister und Director des Orchesters mit 300 Fl. Besoldung und freyer Tafel angestellt; späterhin wurde er noch Concertmeister und Domorganist mit 400 Fl., welche hernach auf 600 erhöht wurden. Salzburg und dessen Umgebungen gewann er sehr lieb; und nur selten betrat er den österreichischen Boden. Dort heirathete er die Tochter des Domorganisten *Lipp*, die zugleich Hofsängerin war. Von dieser hatte er eine einzige Tochter, die aber schon im dritten Jahre starb, und deren Verlust ihn sehr schmerzte. Die *Schöpfung* seines Bruders wollte er fortsetzen; es fehlte ihm aber dazu ein würdiger Text. Statt der sonst im Dom zu Salzburg gewöhnlichen Sinfonien verfertigte er auf Veranlassung des Erzbischoffs Gratualien beym Hochamte, wozu der Text aus dem römischen Missal, Gratuale genannt, genommen wurde, und deren sich nicht weniger als 114 unter seinen geschriebenen Partituren fanden. Diese und verschiedene Kirchenstücke werden (S. 19) sehr gelobt, und so auch seine vierstimmigen gesellschaftlichen Lieder, denen man oft den Mangel am Scherzhaften vorgeworfen hat. Dieser Tadel fällt jedoch mehr auf die Texte, und er wurde vorzüglich zu ihrer Verfertigung von seinem vertrautesten Freunde dem Pfarrer *Rettensteiner* zu Armsdorf ermuntert, an welchen noch viele Briefe vorhanden sind. Seinen Bruder sowohl als den berühmten *Mozart* schätzte er sehr hoch. Ihn traf das Unglück durch zwey französische Husaren fast ganz geplündert zu werden, er erhielt aber dafür Ersatz. Vergebens bemühte sich der Fürst *Esterhazy*, ihn wie seinen Bruder, in seine Dienste zu nehmen, weil *M. Haydn* Salzburg nicht verlassen konnte. Der Kaiserin überreichte er persönlich eine von ihr bestellte Messe und erhielt in Wien überall Beyfall und Einladungen. Auch wurde er von seinem Bruder und von der Kaiserin selbst liebreich empfangen. Sein Orgelspiel wurde auch in Wien sehr bewundert. Immer aber zog er allen Anträgen den minder vortheilhaften Aufenthalt in Salzburg vor, und war überhaupt sehr genügsam. Für die Kaiserin schrieb er eine zweyte noch vollkommnere Messe. Je uneigennütziger er selbst war, desto mehr wurde, nach S. 34, auf seine Werke speculirt. Verschiedene Briefe von ihm an den gedachten Pfarrer, die Beschreibung seiner letzten Arbeit, einer Messe für die Kapellknaben, folgen S. 35. Er starb den 11. August 1806. und erhielt einen zahlreichen und feyerlichen Leichenzug, auch eine besondere Todtenfeyer. S. 46 ff. liest man einige Bemerkungen über seinen Charakter, und in einer Beylage eine Probe der von ihm erfundenen geheimen Schreibart durch Noten, und ein Verzeichniss der von ihm hinterlassenen Werke, deren Bekanntmachung (S. 54) gewünscht wird.

SCHAUSPIELE.

Inspruck, m. Wagner. Schriften: *Cosmus I. Herzog von Florenz;* ein dramatisches Gemählde der funfzehnten Jahrh. von *Joh. Caspar von Wörndle.* 1808. 52 S. 12.

Der bekannte, in den *Zwillingen* und im *Julius von Tarent* bearbeitete Gegenstand liegt auch bey diesem dramatischen Gemälde zum Grunde. Beider Trauerspiele thut zwar der Hr. *v. W.* keine Erwähnung, und versichert nur in der Vorrede an seine ältern Universitätsfreunde, denen er seine Arbeit gewidmet hat, er habe diese Kleinigkeit, wie er sie selbst nennt, schon vor drey Jahren verfertigt. Die beiden Söhne heissen hier Johann, der Kardinal, und Carzias, dessen Bruder; jener von edlen Gesinnungen, und deswegen von seinem Vater vorzüglich begünstigt; dieser von heftigem, unruhigem und bösartigem Charakter. Auf das Anstiften des letzten wird sein Bruder auf der Jagd durch einen im Meuchelmord geübten *Juliani*, dessen Rolle an den *Angelo* in der *Emilia Galotti* erinnert, umgebracht. Auch hier wird durch den Anblick des todten Leichnams der Bruder von seinem Vater des Mordes überführt und von diesem erstochen. Einige Uebertreibungen in den Charakteren und Reden abgerechnet, ist dieses dramatische Gemälde nicht ohne Verdienst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

FREYBURG im Breisgau, b. Herder: *De antiquitate codicis Vaticani.* Commentatio, qua Albertinae Magni Ducatus Zahringo-Badenſis Univerſitatis literarum nomine initia lectionum publicarum ad XXX. Aprilis clolocccx. indicit *Jo. Leonardus Hug*, Doctor et Profeſſor publ. ord. 1810. 28 S. 4.

Bekanntlich iſt der *Codex Vaticanus*, dem ſo wohl ſein ehrwürdiges Alter, als auch die Vollſtändigkeit der in ihm enthaltenen bibliſchen Bücher für jeden Liebhaber der Literatur, aber noch mehr für den Kritiker eine vorzügliche Wichtigkeit giebt, zwar ſchon von vielen, aber von keinem bis auf den gelehrten *Birch* in Dänemark mit der gehörigen Genauigkeit und Vollſtändigkeit beſchrieben worden. Ein Hauptgrund davon iſt, weil die Vorſteher der Vaticaniſchen Bibliothek zu Rom wegen der Abweichungen des Codex in dem Neuen Teſtamente in Anſehung des Textes und der Leſearten von den Lateiniſchen Exemplaren nicht leicht jemanden die Einſicht in denſelben geſtatteten, oder, wenn auch jemand ſo glücklich war, die Erlaubniſs dazu zu erhalten, ihm doch zur genauern Betrachtung des Codex nur eine ſehr kurze Zeit vergönnt wurde. So ſah ſelbſt *Montfaucon*, der ſich mehrmals ganze Tage in der Vaticaniſchen Bibliothek aufhielt, jenen Codex nur mit der gröſsten Eile, wie aus deſſen *Diar. Ital.* c. 20. S. 277. erhellt. Aus dem nämlichen Grunde wurde auch der Plan des Abtes *Spoletti*, eine Ausgabe des Neuen Teſtamentes nach dem *Codex Vaticanus* zu veranſtalten, vor einigen Jahrzehenden vereitelt. Der erſte, dem es gelang, den Codex genauer und ſorgfältiger zu unterſuchen und dem Publicum die Reſultate ſeiner Unterſuchungen mitzutheilen, war *Birch*. Aber auch dieſem entgieng mehreres, nicht ſo wohl weil es ihm an den Bedingungen zu beiden fehlte, als vielmehr weil er ſeine Hauptabſicht darauf gerichtet hatte, Varianten zu ſammeln, und dieſs ſeine Aufmerkſamkeit von dem übrigen abzog. Alle dieſe Umſtände bewogen Hn. *Hug* bey einer gelehrten Reiſe, die er vor einiger Zeit nach Paris machte, wo ſich jetzt der *Codex Vaticanus* nebſt mehrern andern Schätzen der Vaticaniſchen Bibliothek befindet, von der ihm mit zuvorkommender Humanität durch die Conſervatoren und Aufſeher der ſo reichen, und in ihrer Art einzigen, kaiſerlichen Bibliothek zu Paris ertheilten Erlaubniſs, die dortigen Manuſcripte einzuſehen, und beſonders den trefflichen *Codex Vaticanus* genau zu unterſuchen, Gebrauch zu machen, vorzüglich in der Abſicht, um das Alter deſſelben, über welches die Meinungen ſo verſchieden ſind, mit ſo viel Gewiſsheit als es möglich wäre, zu beſtimmen. Die Reſultate dieſer ſeiner genauern Unterſuchung theilt er nun dem Publicum in der vor uns liegenden gelehrten Ankündigungsſchrift mit. Da dieſelbe wohl ſchwerlich in den Buchhandel kommen, alſo vielen, für welche ſie gewiſs Intereſſe hat, nicht bekannt werden möchte: ſo halten wir uns für verpflichtet, von der Regel, dergleichen Gelegenheitsſchriften nur kurz anzuzeigen, eine Ausnahme bey der vor uns liegenden *Hugiſchen* zu machen, und ihren Inhalt unſern Leſern mit möglichſter Genauigkeit und Vollſtändigkeit darzulegen. Der Vaticaniſche Codex, welcher mit der Zahl 1209 bezeichnet iſt, enthält das alte Teſtament nach der Alexandriniſchen Ueberſetzung, die ſogenannten Apocrypha und das neue Teſtament in Einem Bande, jedoch nicht ganz vollſtändig. Es fehlen nämlich darin die 46 erſten Kapitel der Geneſis, und von Hebräer IX, 14. an alles. Auf die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte folgen die ſieben katholiſchen Briefe, und hierauf die Pauliniſchen in der gewohnten Ordnung bis auf den zweyten Brief an die Theſſalonicher, auf welchen der Brief an die Hebräer folgt. Die Briefe an den Timotheus, Titus und Philemon, welche auf den Brief an die Hebräer folgen ſollten, fehlen nebſt der Apocalypſe. So auch die Bücher der Maccabäer. In der Mitte des Codex fehlen ebenfalls einige Blätter, und zwar in den Pſalmen, nämlich alle Pſalmen von Pſ. CV bis CXXXVIII. Der Codex iſt auf ſehr glattes, äuſserſt dünnes und beynahe durchſichtiges Pergament, mit einer zierlichen, fertigen und feſten Hand und mit höchſt einfachen Zügen geſchrieben. Die Buchſtaben ſind Uncialbuchſtaben, alle quadratförmig und den Buchſtaben auf den im Herculanum gefundenen Papyrusrollen vollkommen ähnlich, wie auch ſchon *Winckelmann* bemerkte, und wie die Vergleichung mit dem *erſten* Theile der *Herculanenſium Voluminum quae ſuperſunt* (Neapel 1793.) zeigt, nur daſs ſie etwas gröſser ſind als in des *Philodemus* Schrift *de Muſica*, und die Hand eines Schönſchreibers verrathen, anſtatt daſs die Schrift des Philodemus in Eile, ohne Rückſicht auf Schönheit geſchrieben iſt, und theils dictirt, theils aus der Schreibtafel oder den Papieren (*e pugillaribus aut ſchedis*) des Vfs. copirt

zu seyn scheint. Alle Buchstaben sind einander an Gröfse gleich, aufser wenn es am Ende der Zeile an Raum fehlte, und der Abschreiber genöthigt war, enger zu schreiben. Gröfsere Anfangsbuchstaben befinden sich nirgends, nicht einmal am Anfange einzelner Bücher; wo sich dergleichen befinden, wie am Anfange des Matthäus, Marcus u. s. w., da sind sie später hingekommen, nach Tilgung der ursprünglichen Schrift. Aufser den Handschriften des *Herculanum* bemerkt man dieſs allein in dem *Codex Vaticanus;* schon der *Codex Alexandrinus* und der *Codex Ephraem Syri rescriptus* fangen die Sectionen und die Pericopen mit einem gröfsern Buchstaben aufserhalb des Feldes (*extra aream*) an, und machen sich dadurch bemerklich. Alle Worte des Textes sind an einander hangend geschrieben; keines ist von dem andern durch Zwischenräume geschieden; jede Zeile scheint in dieser Rücksicht nur ein einziges Wort zu enthalten. Auch durch kein anderes Zeichen, wie im *Cod. Alexandr.* durch eine krumme Linie über dem Buchstaben, sind die Wörter von einander getrennt; nur wo eine ganze Erzählung aufhört, oder wo in den Briefen der Vf. zu einem andern Gegenstande übergeht, um darauf aufmerksam zu machen, ein Raum von einem halben, bisweilen auch von einem ganzen Buchstaben gelassen. Sehr selten zeigt sich jedoch die ursprüngliche Gestalt der Buchstaben, theils weil die Dinte hie und da das Pergament angegriffen hat, und die Züge der Buchstaben durchscheinen, wie wenn sie von sehr kleinen Würmern herausgefressen wären (*lineamenta vocum perlucent, quasi a tenuissimis vermiculis exesa*), theils weil überall die Buchstaben so blafs und bleich geworden sind, dafs sie beynahe gänzlich verschwunden wären, wenn nicht eine spätere Hand sie mit neuer Dinte, jedoch mit der gröfsten Sorgfalt und Genauigkeit, aufgefrischt hätte. Es zeigen sich selbst Spuren davon, dafs diese Auffrischung nachher noch einmal da wiederholt wurde, wo auch die zweyte aufgetragene Dinte wieder blafs geworden war. Die alten und ursprünglichen Buchstaben sieht man daher nur da, wo der Schönschreiber einiges falsch oder zweymal schrieb. Solche Buchstaben überliefs der, der die Handschrift erneuerte, ihrem Schicksale, wahrscheinlich zugleich um sich eine Mühe zu sparen, und um zu bewirken, dafs durch die allmälige Verlöschung der Buchstaben die Handschrift an Correctheit gewönne. Zwey solcher Stellen, welche aus Irrthum zweymal geschrieben sind, und vom Ausbesserer einmal übergangen wurden, liefs Hr. *Hug* in ihrer ursprünglichen Gestalt in Kupfer stechen und seiner Abhandlung voransetzen. Wie alle alten Codices, so hat auch der Vaticanische gar keine Unterscheidungszeichen. Ueberall ist er ohne Interpunction geschrieben; nicht einmal am Ende einer Erzählung oder eines Haupttheiles eines Briefes, wo Raum von einem halben oder auch ganzen Buchstaben gelassen wurde, findet sich eine Spur irgend eines Punktes. Auch die spätern Abschreiber, welche den Codex mit neuer Dinte auffrischten, haben nur selten ein Unterscheidungszeichen beygesetzt. Dafs diese Unterscheidungszeichen von jenen herrühren, folglich spätern Ursprungs sind, zeigt die Verschiedenheit der Dinte, womit sie geschrieben sind, von der Dinte, womit ursprünglich der Codex war geschrieben worden. So rühren auch die Accente und Spiritus nicht, wie *Birch* glaubt, von der ersten Hand her, sondern sind ebenfalls spätern Ursprungs. Hr. *Hug* bediente sich, um auch hier die Sache genau zu untersuchen, der Hülfe von Augengläsern, und fand, dafs die Accente und Spiritus in Ansehung der Dinte die Mitte hielten zwischen den nicht aufgefrischten und zwischen den aufgefrischten Buchstaben, folglich nicht so blafs als jene, aber auch nicht so kenntlich als diese seyen. Er erklärt dieſs aus dem Umstande, dafs die Dinte bey den Accenten und Spiritus, obgleich es die nämliche war, womit die verblichenen Buchstaben aufgefrischt wurden, doch eher wieder erblassen mufste, als bey den letztern, wo sie schon einen Grund vorfand, auf den sie aufgetragen wurde, folglich mehr Haltbarkeit hatte. Was Hn. *Hug* noch mehr in dieser Annahme bestärkte, war, dafs er bey allen nicht aufgefrischten Wörtern und Sätzen durchaus keine Spiritus und Accente bemerkte. (Wir bemerken hiebey, dafs Hr. *Birch* selbst früher die Accente und Spiritus für spätere Zusätze hielt, und die Vermuthung äufserte, der Codex habe sie in seiner ersten Gestalt nicht gehabt. S. *Michaelis* Oriental. und Exeget. Bibl. Th. XXIII. S. 141.; das Gegentheil davon nahm er erst später in seiner Ausgabe der Evangelien (Kopenhagen 1788.) Vorrede S. XIII ff. an). Die Form und Gestalt des Codex ist von eigener Art; er gleicht ganz einem heutigen länglicht viereckigten Notenbuche, und hat auf jeder Seite drey Columnen, so dafs man, wenn er aufgeschlagen ist, zugleich sechs Columnen übersehen kann. Wollte man auch annehmen, es sey von dem obern und untern Rande der vierte Theil der Höhe von den Buchbindern abgeschnitten worden, von dem Seitenrande hingegen nichts, so würde auch auch dann noch die Breite des Codex seine Höhe um ein Drittheil übersteigen. Diese eigene Gestalt desselben zeigt, dafs er zu der Zeit geschrieben wurde, da man von den Bücherrollen zu eigentlichen Bänden übergieng, und dafs man für die noch an Rollen gewöhnten Leser dem Bande die möglichste Aehnlichkeit mit einer Rolle geben wollte. Die Höhe und Breite der Columnen stimmt fast ganz mit der Höhe und Breite der Columnen in der Schrift des Philodemus überein. Jede Columne des Codex enthält 42 Zeilen, welche ungefähr 8 Linien eines Pariser Zolles von einander entfernt sind; die Columnen des Philodemus zählen weder über 44, noch unter 40 Zeilen, welche meistens eben so weit von einander entfernt sind, als die Zeilen des Codex. Aus allen diesen Umständen, aus der Aehnlichkeit der Buchstaben des Codex mit den Herculanischen, aus seiner Gestalt, aus der Gleichheit der Columnen in Rücksicht auf Breite und Höhe mit den Herculanischen Columnen, aus der beynahe gleichen Zahl der Linien und der Gleichheit des Zwischenraumes zwischen den Columnen schliefst Hr.

Hr. *Hug*, dafs der Schreiber des Codex nicht sehr lange nach dem Schreiber der Herculanischen Papyrusrollen könne gelebt haben, mithin der Codex unter allen noch vorhandenen und bekannten bey weitem der älteste seyn müsse. Eben derselbe gehört in Rücksicht auf Orthographie zu den correctesten; man findet in ihm keine Verwechselungen von, dem Laute nach verwandten, Vocalen, ausser dass der Diphthong ει öfter für ι gebraucht wird, und zwar meistens da, wo andere Handschriften den zweyten *Aoristus* von Verbis gebrauchen, die im Präsens ει haben, als wenn der Codex das Imperfectum mit dem zweyten *Aoristus* vermengt hätte. Eine andere Eigenheit des Codex ist, dass er oft gegen die Gesetze der Grammatik das ν ἐφελκυστικον anhängt. Ferner werden die Wörter συλληψη, ληψεσθη, ληφθησεται etc. immer geschrieben συλλημψη, λημψεσθε, λημφθησεται, λημφθεντα etc. Die beiden letztern Eigenheiten machen es so gut als gewiss, dass der Schreiber des Codex ein Aegypter war. Die erstere Eigenheit findet man eben so in dem von *Aug. Ant. Georgi* herausgegebenen Fragmente des Evangeliums Johannis in Griechischer und Coptisch - Thebaischer Sprache (Rom 1789. 4); die andere unter andern in einem Fragmente Griechisch - Thebaischer Litaneyen in dem *Museum Borgianum*, wo statt ἀντιληψεως, welches mehrmals vorkommt, immer ἀντιλημψεως und ἀντιλιμψεως geschrieben ist. Beide Eigenheiten bemerkt man auch in dem *Codex Alexandrinus*, woraus erhellt, dass beide *Codices* einerley Vaterland haben. So kommen auch beide *Codices* darin mit einander überein, dass sie die *Aoristos secundos* und selbst Imperfecta wie *Aoristos primos* flectiren; z. B. Marc. 14, 48. haben beide *Codices* ἐξηλθατε etc. Auch hievon finden sich Spuren in den Schriften der Copten, wie in dem eben angeführten Griechisch-Thebaischen Fragmente, wo Johannes 7, 52. steht: ἀπεκριθησαν και εἰπαν αὐτῳ, und in den Litaneyen heisst es: ἐν εἰρηνη τῳ κῳ ψαλατε. Aber eine noch weit ältere Probe hievon liefert die Memnonssäule zu Theben, wo es heisst: ΜΗΜΝΩΝ ΕΠΙΓΝΟΥC ΟΥΔΕΝ ΕΞΕΦΘΕΓΓΑΤΟ etc. (S. *Pococke* Vol. I. Plat. XXXVIII.). Das Vaterland beider Codicum, des Vaticanischen und des Alexandrinischen, muss also durchaus, wo nicht Alexandrien, doch Aegypten seyn. Nach diesen Bemerkungen bahnt sich Hr. *Hug* den Weg zur nähern Bestimmung der eigentlichen Zeit, zu welcher der Codex geschrieben wurde. Zuerst redet er von den Ueberschriften und Unterschriften des Codex. Jene sind sehr einfach. Es heisst daselbst ganz kurz: κατα μαθθαιον (*sic*) κατα μαρκον, κατα λουκαν etc.; dabey befinden sie sich nicht innerhalb der Columne, sondern ausserhalb derselben am obern Rande, als gehörten sie gar nicht zum Ganzen des Werks. So befinden sie sich bey jeder einzelnen Schrift fortdauernd bis ans Ende derselben am obern Rande des Pergaments (*continuantur in summitate membranae*); in den Evangelien steht κατα auf der linken, μαθθαιον, μαρκον etc. auf der rechten Seite; in der Apostelgeschichte hingegen steht das Wort πραξεις, im Briefe Jacobi das Wort ιακωβον oben auf allen Blättern bis ans Ende und so auch in den übrigen Schriften des N. T., die der Codex enthält. Die Buchstaben, womit sie geschrieben sind, sind kleiner als die Buchstaben im Texte, und bey den Paulinischen Briefen fehlt sogar der Name ihres Vfs. Es heisst in den Ueberschriften nur: προς ῥωμαιους, προς κορινθιους α, προς κορινθιους β etc. Die Unterschriften stimmen auf das genenste mit den Ueberschriften überein, und sind lediglich Wiederholungen derselben. Auch sie heissen nur: κατα μαθθαιον etc. πρους ῥωμαιους etc. Zwar liest man ausser diesen Worten noch mehreres als Unterschrift in dem Codex, allein die Verschiedenheit der Dinte sowohl als der Buchstaben, die man an diesem Mehrern wahrnimmt, beweist, dass es ein Zusatz einer spätern Hand ist. So am Ende des Briefes an die Römer die Worte: ἐγραφη ἀπο Κορινθου nach den Worten: προς ῥωμαιους etc. Um so weniger darf man in dem Codex die Euthalianischen Unterschriften, welche nach der Mitte des fünften Jahrhunderts aufkamen und in Aegypten zu Ansehen gelangten, suchen. Eben so wenig kennt der *Codex Vaticanus* die Sectionen, in welche Ammonius von Alexandrien die Evangelien in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts eintheilte, um daraus eine evangelische Harmonie zusammen zu setzen, noch die zu dem nämlichen Zwecke von Eusebius aus Cäsarea im vierten Jahrhunderte erfundenen Canones oder zehn Tabellen, welche bald allgemein angenommen wurden, und sich auch in dem Vaticanischen Codex befinden müssten, wenn er nicht älter wäre, als diese Eintheilungen. Die in ihm befindlichen weichen ganz von jenen ab; von Matth. 1, 6. fängt das *zweyte* Kapitel ($\overline{B}$), das *dritte* ($\overline{\Gamma}$) mit 1, 12., das *vierte* (Δ) mit 1, 17. u. s. w. an. Dergleichen Abschnitte hat Matthäus 170 ($\overline{PO}$); Marcus 62 ($\overline{\Xi B}$); Lucas 152 ($\overline{PNB}$); Johannes 80 ($\overline{\Pi}$). Auch die Eintheilung der Apostelgeschichte, der katholischen und Paulinischen Briefe in Kapitel und στιχους durch den Diaconus *Euthalius* aus Aegypten, ist nebst allen andern Zusätzen, welche die neutestamentlichen Schriften durch denselben erhielten, und die bald in die Aegyptischen Abschriften des Neuen Testaments aufgenommen wurden, dem *Codex Vaticanus* fremde, was gewiss nicht der Fall wäre, wenn derselbe, da er Aegypten zum Vaterlande hat, um diese Zeit wäre geschrieben worden.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Mitzky und Comp.: *Der Organismus menschlicher Wissenschaft und Kunst*, dargestellt von *Carl Friedrich Burdach*, Dr. d. Philos. und aufserordentl. Prof. der Medicin und Chirurgie u. s. w. 1809. XII u. 70 S. gr. 8.

Diese kleine Schrift, die der Universität zu Leipzig bey ihrer neulichen Jubelfeyer, und besonders dem da-

Digitized by Google

damaligen Rector Magnificus *Kühn* gewidmet wurde, enthält eine neue Eintheilung der sämmtlichen in Wissenschaften gebrachten menschlichen Kenntnisse, deren Zusammenhang zuerst entwickelt und auf die drey Hauptmomente: reines Wissen, reines Handeln, und durch Wissen bedingtes Handeln zurück geführt wird. Das Wissen des Menschen ist Kunde, Wissenschaft, und wissenschaftliche Kunde. Es hat drey Gegenstände, nämlich das Sinnliche, das Uebersinnliche und das Verhältnifs des Uebersinnlichen zum Sinnlichen. Die reine Wissenschaft zerfällt daher in drey Sphären, die Mathematik, die Transcendentalphilosophie und die Proportionalphilosophie. Die Erscheinungen in der Welt machen den Gegenstand der wissenschaftlichen Kunde aus, welche die Natur und den Menschen trennt, und folglich in zwey Abtheilungen zerfällt. Den strengen Gegensatz zum reinen Wissen giebt das Handeln ohne Wissen. Dieses bezieht sich entweder auf die körperliche oder geistige, oder gesammte menschliche Natur des Handelnden. — Es läfst sich jedoch keine wissenschaftliche Uebersicht von denselben geben. Das durch Wissen bedingte Handeln kann sich entweder auf den Handelnden selbst, oder auf einen Fremden, oder auf beide zugleich beziehen. Zu dieser Klasse werden die Handwerke, Fertigkeiten und Künste gerechnet. Die Verbindung von dem allen mufs man in dieser Schrift selbst nachlesen, welche zuletzt eine tabellarische Uebersicht der sämmtlichen unter diese drey Klassen gehörenden Wissenschaften und Kenntnisse darlegt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MAGDEBURG, in Comm. der Creutzischen Buchh.: *Lieder* und *Sinngedichte* von *Joh. Friedr. Bramigk.* 1809. 76 S. (10 gr.)

Der Vf. beurtheilt selbst in der Vorrede diese ehemals in verschiedne Almanache und Zeitschriften eingerückten, und nun in eine durch seine Freunde veranlafste Sammlung vereinigten Lieder und Sinngedichte mit so viel Offenherzigkeit und Bescheidenheit, dafs er eine strengere Kritik ganz überflüssig macht. Es fehle, sagt er, den Liedern wie den Sinngedichten Schwung, Nachdruck und wahre Poesie. Doch befindet sich unter den Sinngedichten, wenn sie auch im strengern Sinne des Worts keine echten Epigramme sind, mancher gute Einfall. Z. B.:

Etwas zu Staxens Vertheidigung.

Sagt nicht, dafs Stax gar kein Erbarmen
Und Mitleid fühle für die Armen.
Er ist's der unsre Stadt noch ziert
Im Lotto, wo er stets verliert,
Leiht er ja reichlich Jahr für Jahr
Den Wittwen und den Armen dar.

Der dritte Vers steht nur ganz müfsig da; und es hätte noch besser müssen bezeichnet werden, dafs die Lotterie, worein der Geizige setzt, zum Besten der Wittwen und Waisen angeordnet sey. Daher es auch im letzten Verse lieber statt *Armen*, dergleichen doch die hier genannten Wittwen auch sind, *Waisen* heifsen sollte.

Zu den bessern gehört auch folgendes:

Die Sonnenfinsterniß.

Verfinsterung der Sonne trat, im Städtchen N. zu Mittag ein.
Man schliefst das Stadtthor, nebst der Pforte,
Ein Fremder will jetzt eingelassen seyn:
Geht! spricht der Pförtner, macht mir nicht viel Worte,
Hier hilft kein Flehn, nicht bittende Geberden:
Denn wüst: nach Sonnenuntergang, soll niemand eingelassen werden.

Sehr naiv ist auch folgendes, womit die kleine Sammlung schliefst:

Der Büßende und ich.

Er geifselt selbst sein Fleisch, als fühlt er keine Schmerzen
Und zuckt beym Schlag von fremder Hand.
Mein Selbstgeständnifs — ging es mir auch ganz vom Herzen,
So schmerzt' es doch, wenn ich den fremden Tadel fand.

Ein guter *avis au lecteur*, auch hier unsre Anzeige zu beschliefsen.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Comp.: *Die Liebe.* Ein Hymnus, von *F. A. Krummacher.* 1808. 28 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. hatte dieses Lied vor mehreren Jahren zu einem besondern Zwecke gedichtet; indefs glaubte er, da die Verlagshandlung ihn um einen neuen Abdruck ersuchte, dasselbe auch einem gröfsern Publicum übergeben zu können. — Und das wohl mit Recht; wenigstens findet Recensent auch in diesem kleinen Poem den frommen kindlichen Geist, die Gedankenfülle, den lyrischen Schwung und die edle Sprache des durch seine Parabeln und andere Poesieen rühmlich bekannten Vfs. Mit Ernst und Würde schildert er hier den göttlichen Ursprung, die schöpferische Kraft und den himmlischen Zauber der Liebe. — Form und Darstellung sind nicht überraschend neu, aber den edelsten Muster nachgebildet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

FREYBURG im Breisgau, b. Herder: *De antiquitate codicis Vaticani — — a Jo. Leon. Hug* etc.

(*Beschluss der in Num.* 171. *abgebrochenen Recension.*)

Euthalius theilte die Apostelgeschichte in 40 Abschnitte; der *Codex Vaticanus* hat deren nur 36, welche merklich von den Euthalianischen Abschnitten abweichen; hingegen mit den in Alexandria und in ganz Aegypten üblichen und von *Euthalius* aufgezählten *praelectionibus ecclesiasticis* sowohl in Rücksicht auf Zahl, als auch in Rücksicht auf Umfang beynahe ganz übereinstimmen. Ueberdiess hat der Codex noch andere Abschnitte von einer spätern Hand, mit anderer Dinte und andern Schriftzügen, auch mit weit grösern Uncialbuchstaben. Diese sind zuweilen über die alten und ursprünglichen geschrieben, doch so, dass die letztern hie und da noch sichtbar sind. Solcher Abschnitte sind überhaupt bis zum Ende der Apostelgeschichte 69. Diese letztere Abtheilung besonders dient zu einem deutlichen Beweise für das hohe Alter der vaticanischen Handschrift: denn es ist offenbar, dass zu der Zeit, wo diese Abschnitte von einer spätern Hand hinzugesetzt wurden, die Eintheilung des *Euthalius* noch nicht üblich war, also noch viel weniger zu jener Zeit, da die Handschrift verfertigt wurde. Auf gleiche Art weichen die Abschnitte der katholischen Briefe von den Euthalianischen ab. *Euthalius* hat deren in dem Briefe Jacobi nur sechs, der vatic. Codex neun u. s. w. Und so wie in der Apostelgeschichte, so ist auch in den katholischen Briefen eine andere Kapitel-Abtheilung von der nämlichen Beschaffenheit am Rande bemerkt, von der eben das gilt, was von der Abtheilung der Apostelgeschichte so eben gesagt wurde. Vorzüglich merkwürdig und in ihrer Art einzig ist die Eintheilung der Paulinischen Briefe. Alle diese Briefe zusammen scheinen als eine Einzige Schrift betrachtet worden zu seyn. Daher hat nicht jeder Brief seine besonderen Abtheilungen, die mit ihm endeten, sondern dieselben laufen in ununterbrochener Ordnung durch alle Briefe fort. Der Brief an die Römer hat 21; bey dem Anfange des ersten Briefes an die Corinther befindet sich die Zahl 22 (ΚΒ), um anzuzeigen, dass hier das 22ste Kapitel anfange, und nun gehen die Zahlen fort bis 42, womit sich der Brief schliesst. Der zweyte Brief an die Corinther fängt mit der Zahl 43 (ΜΓ) an, und endigt sich mit 54; der Brief an die Galater fängt an mit 55 (ΜΕ), und endet mit 59 (ΝΘ). Nur mit dem Briefe an die Epheser, welcher unmittelbar folgt, ändern sich die Zahlen. Es zeigt sich hier eine Lücke von 10 Zahlen, und der Brief fängt mit der Zahl 70 (Ο) an. Nun gehen die Zahlen wieder ununterbrochen durch die Briefe an die Philipper, Colosser und Thessalonicher fort bis 93, womit sich der zweyte Brief an die Thessalonicher endet; worauf auf einmal, und ganz unerwartet, die übersprungene Reihe von Zahlen in dem Briefe an die Hebräer erscheint, welcher mit 60 (Ξ) anfängt, und bey den Worten ἀμεμπτον τω θεω mit 64 aufhört. Von Hebr. 9, 14. an bis zu Ende hat die Handschrift den Brief nicht. Da diese Eintheilung der Paulinischen Briefe schon lange vor *Euthalius* so ausser Gebrauch kam, dass man nicht einmal mehr Nachrichten davon hat: so zeugt auch sie von dem hohen Alter des vaticanischen Codex. Zugleich beweist die Sonderbarkeit in der Folge der Zahlen, dass man damals erst anfing, den Paulinischen Briefen die in dem Codex beobachtete Stellung zu geben. Die ursprüngliche Ordnung derselben war die, dass der Brief an die Römer, als Bewohner der Hauptstadt der Welt, den ersten Platz einnahm, auf diesen dann die Briefe an die Christen zu Corinth, der reichsten und volkreichsten Stadt im Römischen Reiche, folgte, diesen die Briefe an Gemeinden ganzer Völker, der Galater und Hebräer, und den letztern die Briefe an die Christen einzelner Städte nach dem Range der Städte, unter welchen Ephesus die berühmteste war. Diese Ordnung, auf welche die im Codex befindliche Kapitelzahl offenbar als auf die frühere hinweist, kehrte der Abschreiber, der Verfertiger des Codex, zwar um, indem er dem Briefe an die Hebräer den letzten Platz unter den Briefen an ganze Gemeinden anwies, und ihm blos noch die Briefe an einzelne Personen folgen liess; da er aber höchst wahrscheinlich der erste war, welcher diese Neuerung wagte: so behielt er, der veränderten Folge der Briefe ungeachtet, doch noch die alte Kapitel-Eintheilung bey, die durch Zeit und Gebrauch einmal befestigt war, theils um nicht zu vieles auf einmal zu wagen, theils weil man noch auf keine neue der neuen Folge der Briefe angemessene Kapitel-Eintheilung gedacht hatte. Im vierten Jahrhunderte hingegen stand der Brief an die Hebräer schon in allen

Handschriften, welche dem Epiphanius bekannt wurden, entweder nach dem zweyten Briefe an die Thessalonicher, oder gar zuletzt unter allen Paulinischen Briefen (*Epiph. Haeres.* XXII. p. 163. edit. Basil.). Die erstere Ordnung fand in Aegypten, die zweyte in Asien und Griechenland Statt. So folgt in dem Verzeichnisse der heiligen Schriften, welches *Athanasius* liefert (*epist. festal.* Tom. I. P. II. p. 962. edit. Maur.), der Brief an die Hebräer nach den Briefen an die Thessalonicher, ein Beweis, dass diese Ordnung in Aegypten schon allgemein und als festgesetzte Ordnung angenommen war, von der nicht abgewichen werden durfte. Den sprechendsten Beweis endlich für das Alter des vaticanischen Codex liefert der Anfang des Briefes an die Epheser in demselben. Bekanntlich fehlten in den ältesten christlichen Zeiten Ephes. 1, 1. nach den Worten: τοις ἁγιοις τοις ουσι, die Worte: ἐν ἐφεσῳ. Man nahm an, der Brief habe die Bestimmung eines Circularschreibens gehabt, und der Raum sey absichtlich leer gelassen worden, damit beym Vorlesen der Name der Stadt, wo er vorgelesen wurde, hinzugesetzt würde; man habe nachher dem Briefe den Namen des Briefes an die Epheser gegeben, weil er dort zuerst bekannt gemacht wurde, oder auch wegen des vorzüglichen Ranges, welchen Ephesus unter den Asiatischen Städten behauptete. Einige alte Kirchenlehrer suchten sogar ein Geheimniss in der Auslassung des Namens der Stadt. Dahin gehören *Hieronymus* (*comment. in Epist. ad Ephes.* 1, 1. Tom. VII. opp. edit. Valarsii p. 543.) und *Basilius* (*contra Eunom.* L. II. c. 19. p. 254—55. Tom. I. opp. edit. Garnerii), welcher letztere jedoch von dieser Auslassung als von einer Sache spricht, die nur noch in den alten Handschriften Statt fand, und sich darauf als auf einen Beweis gegen den *Eunomius* beruft. Da nun die Worte ἐν ἐφεσῳ in dem vaticanischen Codex nicht im Contexte erscheinen, sondern blos sich am Rande befinden, zwar von der ersten Hand, mit gleichem Fleisse und gleicher Schönheit, wie der Context selbst, jedoch mit etwas kleinern Buchstaben geschrieben; im vierten Jahrhunderte aber, zur Zeit des Basilius, der Name der Stadt schon überall in den Context war aufgenommen worden, und man von der Lesart, nach welcher der Name der Stadt fehlt, als von einer ausser Gebrauch gekommenen redete, die sich nur noch in alten Handschriften befinde: so folgt daraus, dass der *Codex Vaticanus* noch aus den Zeiten vor Basilius herrühren müsse. Alle diese Punkte hat Hr. *Hug* gelehrter und umständlicher, als noch je vor ihm geschehen, in dieser für den Kritiker des N. T. höchst wichtigen Schrift, der nichts als eine allgemeine Verbreitung zu wünschen ist, ausgeführt.

Marburg, in d. Krieger. Buchh.: *Biblia*, das ist: *die ganze heilige Schrift, Alten und Neuen Testaments*, verdeutscht durch Dr. *Martin Luther*. Mit berichtigten Parallelstellen und erklärenden Wortregistern. 1808. Vorr. S. 3—10. Wörterbuch zum A. T. S. 11—35. Das A. T. S. 1—1116. Die apokryph. Bücher mit besond. Titel S. 1—196. Das N. T. gleichfalls mit bes. Titel S. 1—390. Wörterbuch zum N. T. S. 1—33. gr. 8. (16 gr.)

Diese Bibel-Ausgabe glaubt Rec. zum *Hausgebrauche* empfehlen zu dürfen; zum Gebrauche *in der Kirche* möchte das Format nicht bequem genug seyn, indem der Band, besonders wenn ihm noch ein Gesangbuch beygefügt würde, allzu stark werden würde. Da indessen, zufolge einer besonders erschienenen Anzeige dieser Ausgabe von Hn. *J. W. Grimm* in Herborn, das *N. T.*, welchem noch der *Psalter*, die *Spr. Sal.* und *Jes. Sir.* beygefügt sind, für den geringen Preis von 4 gr. besonders zu haben ist: so legt dem Gebrauche derselben auch in der Kirche und in Schulen das Format kein Hinderniss in den Weg. Was dieser Ausgabe einen vorzüglichen Werth giebt, das ist eine von dem Hn. C. R. *Münscher* in Marburg mit eben so grosser Popularität als Gründlichkeit verfasste Vorrede zu derselben, in welcher er sich nach einer kurzen Einleitung über die der Bibel schuldige Achtung und den Nutzen ihres Lesens 1) über die Nothwendigkeit einer zweckmäfsigen Auswahl, und 2) über die richtige Art des Lesens verbreitet, und zeigt, dass dieses in der rechten Absicht, mit gehöriger Aufmerksamkeit, und beständiger Anwendung auf sich selbst (zur guten Stunde und am schicklichen Orte) geschehn sollte. — Die Ausgabe selbst wurde von dem Hn. C. R. *Lorsbach* zu Herborn und dem Hn. Prof. *Hartmann* zu Marburg besorgt; und beider würdigen Männer Verdienste um dieselbe sind unverkennbar und gross. Der Erste verrichtete mit vieler Sorgfalt die Correctur des Abdrucks beym A. T. und arbeitete zu demselben ein Wörterbuch aus, um ungangbar gewordene und andere schwer zu verstehende Wörter, deren sich Luther bediente, kurz zu erklären; so z. B. *Feldgeister*, *Feldteufel*, Es. 13, 21. 34, 14., wobey die Erläuterung steht: „Böse Geister, die sich auf Feldern, in Wüsten aufhalten sollten (vielleicht eine Art Böcke oder Affen)." Es leidet keinen Zweifel, dass nicht durch ein solches Wörterbuch, gerade um seiner Kürze willen, unter dem Volke mehr helle und richtige Ansichten verbreitet werden, als durch dickleibige Commentare, die es nicht liefet. — Der letzte corrigirte den Abdruck des N. T., reinigte ihn von vielen in andern Bibel-Ausgaben befindlichen Druckfehlern, verfertigte das Wörterbuch zum N. T., verfasste die Inhaltsanzeigen eines jeden Kapitels, vergrösserte und berichtigte das unter den einzelnen Versen stehende Verzeichniss der Parallelstellen. Bey dem Wörterbuche scheint, ausser *Stolz*, auch *Teller* benutzt zu seyn. Es verbindet mit der nothwendigen Kürze eine treffliche Auswahl des Unentbehrlichsten. Bey dem Worte *Salz* z. B. steht die Bemerkung: „Bildliche Vorstellung, wie die Apostel durch ihren Unterricht ihre Schüler vor der Verderbniss des Irrthums und der Laster bewahren sollen, so wie das Salz die Speisen gegen Fäulniss schützt, Matth. 5, 13. u. a., mit Salz gewürzt — weise, treffende Rede, Antwort.

wort. Col. 4, 6." Wie paſſend die Summarien-Angabe der Kapitel ſey, und wie ſehr ſie von der gewöhnlichen abweiche, davon nur einige Proben zum Beweiſe. So ſteht z. B. über dem 96ſten Pſalm: „Lobgeſang zu einer Zeit, als die Bundeslade nach Zion gebracht wurde;" über dem 99ſten: „Loblied auf Gott;" über dem 109ten: „Fluchgebet, an Feinde Davids;" über Hebr. 8.: „Fernere Vorſtellung von dem zur Rechten Gottes erhobenen Hohenprieſter Jeſu und deſſen Dienſt: Vortrefflichkeit ſeines Prieſterthums vor dem Levitiſchen, weil es einen beſſern Bund, als der Moſaiſche war, betraf." Auf die Anführung der Parallelſtellen, wobey in den gewöhnlichen Bibel-Ausgaben bekanntlich weit mehr eine nichts beweiſende Wortähnlichkeit, als die Uebereinſtimmung in Sinn und Darſtellung in Anſchlag gebracht zu ſeyn pflegt, iſt hier ein vorzüglicher Fleiſs verwendet worden; und ſind hier der Parallelſtellen zwar weniger, als gewöhnlich: ſo wird man dagegen auch nicht leicht Eine finden, die irrig oder ganz müſſig da ſtände. — Papier und Druck, worauf bey Volksbibeln ſo vieles ankommt, ſind befriedigend; doch hat Rec. gefunden, daſs der Druck des N. T., beſonders was die groſsen Anfangsbuchſtaben betrifft, mit beſſern und ſchärfern Lettern geſchehn ſeyn mag, als der des A. T. — *Solche* Bibel-Ausgaben, zumal wenn ſie, wie dieſe, wohlfeil ſind, haben in des Rec. Augen einen Vorzug vor allen Bibel-Auszügen, oder abgekürzten ſogenannten Volks- und Schulbibeln.

LITERATURGESCHICHTE.

München, b. Giel: *Literariſches Handbuch für die baieriſche Geſchichte und alle ihre Zweige.* Von *Joh. Chriſt.* Freyherrn *von Aretin*, königl. baieriſchem Oberhofbibliothekar, Ritter des Civil-Verdienſt-Ordens, Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München, und der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen u. ſ. w. *Literatur der Staatsgeſchichte. Erſter* Theil. 1810. 174 S. *Literatur der Geographie und Statiſtik. Erſter* Theil. 1810. 268 S. 8.

Ein Handbuch der hiſtoriſchen Literatur, welches alle Quellen nicht nur zur Kenntniſs des Publicums bringt, ſondern auch kritiſch würdigt, iſt gewiſs jedem, der ſich mit dem Studium der Geſchichte gründlich beſchäftigen will, unentbehrlich. Ohne kritiſche Kenntniſs der Quellen iſt keine Geſchichtforſchung möglich, ohne ſie kann daher auch eine befriedigende Geſchichtſchreibung nicht gedacht werden. Aber eben an einem ſolchen Werke hatte es bisher der baieriſchen Geſchichte gefehlt, ſo viel auch übrigens zu ihrer Vervollkommnung geſchrieben worden, wovon ſowohl die bändereichen *Monumenta boica* und Abhandlungen der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, als die zahlreichen Werke einiger Privatſchriftſteller, z. B. *Mederers*, *Finauers*, *Weſtenrieders* u. ſ. w. zeugen. Mit einem Handbuche dieſer Art tritt nun der Freyherr *v. A.* auf, nachdem er es ſchon einige Jahre zuvor in einem gedruckten, und auch in dieſen Blättern (A. L. Z. 1808. Nr. 376.) angezeigten, Prodromus angekündigt hatte. Gegenwärtig liegen *zwey* Theile vor uns, wovon *einer* den Anfang von der Literatur der Staatsgeſchichte, und der *andere* von der Literatur der Geographie und Statiſtik enthält. Jenem gehen, auſser einer Zuſchrift des Vfs. an ſeine lieben Landsleute, worin er ſich den unberufenen Ausfall auf die Norddeutſchen hätte erſparen können, zwey Einleitungen voraus. In der erſten giebt er diejenigen Schriften an, welche Nachrichten von den zur baieriſchen Geſchichte gehörigen Werken enthalten, nach der Eintheilung in ethnographiſche, chronologiſche, alphabetiſche, und ſolche, worin eine willkürliche Ordnung beobachtet iſt; und theilt hierauf ſeine Ideen über Hiſtoriographie beſonders in Beziehung auf Baiern mit, worin ſich viel richtig und gründlich Gedachtes findet, welche aber wohl Wenige in einem Werke dieſer Art ſuchen werden. Er verbreitet ſich darin über den Begriff der Geſchichte, über das Object der baieriſchen Geſchichte, über den Geſichtspunkt zur Beurtheilung der merkwürdigen Begebenheiten, und über die wechſelſeitige Einwirkung der Geſchichte und der Statiſtik, über die Staatsgeſchichte, über die Methode bey Bearbeitung der Geſchichte, über das Verhältniſs der ſyſtematiſchen und chronologiſchen Eintheilung der Geſchichte, über Unparteylichkeit und Vorurtheile des Hiſtorikers, über die bisherige Bearbeitung der baieriſchen Geſchichte, über das Ideal derſelben, über die Methode, die Geſchichte in Schulen zu treiben, und über die Eintheilung der baieriſchen Geſchichte. Der Inhalt der zweyten Einleitung ſchränkt ſich auf eine allgemeine Bemerkung über die Bearbeitung der Quellen, und auf eine Anzeige der Quellenſammlungen ein. Alsdann folgt die *erſte* Abtheilung der Literatur ſelbſt, *vom Urſprunge des Landes bis zur Regierung Karl des Groſsen*, 788 nach Chr. Geb. I. Unterabtheilung. Allgemeine Landesgeſchichte. I. Kapitel. Urkunden (im weiteſten Sinne). §. 1. Die römiſchen Inſchriften. §. 2. Römiſche und Oſtgothiſche Urkunden. §. 3. Die alten germaniſchen Volkslieder. §. 4. Die *Leges Bajuvariorum*. II. Kap. *Coaevi et Suppares*. §. 1. Zuſtand des Landes und ſeiner Bewohner, bevor es den Römern unterworfen war. (Vom Entſtehen des Landes bis zum Kaiſer Auguſt, oder bis Chriſti Geburt.) Stellen aus alten Schriftſtellern, welche von den Bojern und Toliſtobojern, von Ortſchaften, die *Boja*, *Bojon* hieſsen, von den Rhätiern, Vindeliziern, Licatiern, Norikern, Ambronen und Tectoſagen handeln, werden hier angezeigt. §. 2. Baiern unter den Römern. (Vom Kaiſer Auguſt bis gegen 490 nach Chriſti Geburt.) §. 3. Baiern in Verbindung mit den Oſtgothen. (Von 490 bis gegen 540 nach Chr. Geb.) §. 4. Baiern in Verbindung mit den Franken. (Vom J. 540 bis 788.) III. Kap. Spätere Chroniſten.

Was man von dem Vf. eines ſolchen Werks fordern kann: Vollſtändigkeit in der Angabe der Quellen, Genauigkeit in der Beſchreibung, Gründlichkeit in der Beurtheilung derſelben u. ſ. w., wird hier niemand

mand vermiſſen. Die Vollſtändigkeit geht ſo weit, daſs auſser denjenigen Werken, welche eigentlich die baieriſche Geſchichte zum Gegenſtande haben, auch alle einzelne Stellen aus andern Schriften, die ſich auf Baiern beziehn, mit Anführung der Ausgabe, und der Seitenzahl, wo ſie vorkommen, angezeigt ſind. Chroniken, von denen man nicht weiſs, ob ſie jemals vorhanden waren, oder ob ſie noch, und wo ſie exiſtiren, ſind gleichfalls nicht übergangen. Nur in der zweyten Einleitung vermiſſen wir unter den auswärtigen Quellenſammlungen, wovon einige Stücke gelegentlich auch die baieriſche Geſchichte beleuchten, die *Scriptores rerum francicarum* von *du Cheſne* und *Bouquet*. Auch hätten vielleicht im erſten Kapitel nicht bloſs die römiſchen Inſchriften, und die Lieder der alten Deutſchen, ſondern auch andere Alterthümer, z. B. römiſche Heerſtraſsen, in Baiern entdeckte Aren, Urnen, Grabmäler und Waffen der Deutſchen, als Quellen, nebſt den darüber erſchienenen Schriften eines *Limbrun*, *Lipowsky*, *Pickel*, *Hummel* u. a. angeführt zu werden verdient.

Die literariſchen Notizen, welche der Vf. von dem Inhalt und Werth der hier aufgeführten Werke, von ihren Handſchriften und Ausgaben, von ihren und den Schickſalen ihrer Verfaſſer giebt, zeugen von einer ausgebreiteten Bekanntſchaft im Gebiete der Literatur, ſo wie ſeine Urtheile über die Originalität mancher Handſchrift, über den wahren Verfaſſer mancher Chronik u. ſ. w., von einer glücklichen Gewandtheit in Anwendung der hiſtoriſchen Kritik. Noch können wir aber einen Wunſch nicht unterdrücken, deſſen Erfüllung für das Geſchichtsſtudium groſser Gewinn ſeyn würde. In mehrern Handſchriften und Ausgaben einer und derſelben Chronik finden ſich zuweilen in Anſehung einzelner Stellen bedeutende Abweichungen; manche Stelle iſt durch die Ungeſchicklichkeit der Copiſten ſo verunſtaltet worden, daſs ſie keinen Sinn giebt. Ferner hat mancher Annaliſt den andern offenbar nur abgeſchrieben. Wollte der Vf. künftig wenigſtens die wichtigern Varianten anführen, wie er dieſes bey der Recenſion der Landkarten bereits gethan hat, und durch Vergleichung mehrerer Handſchriften und Ausgaben, wie auch eines Annaliſten oder Chroniſten mit dem andern zur Herſtellung eines ſo viel möglich richtigen Textes beytragen; wollte er ferner nicht bloſs im Allgemeinen anzeigen, welche Quellen dieſer oder jener Chroniſt benutzt habe, ſondern die Stellen, die er einem andern abborgte, namentlich angeben, und auf dieſe Art beſtimmen, wo derſelbe anfange, Original zu ſeyn, wie dieſs bereits *Rösler* zu Tübingen, *Semler* zu Halle, und *Adelung* in ſeinem *Directorium* in Anſehung einiger deutſchen Annaliſten glücklich verſucht haben: ſo würde er ſich ein groſses Verdienſt erwerben.

Demjenigen Theile, welcher die Literatur der Geographie und Statiſtik von Baiern enthält, eigentlich aber nur von den baieriſchen Landkarten, Planen und Grundriſſen handelt, geht im I. Kap. zur Einleitung eine Anzeige der Werke, in welchen man Nachrichten über die baieriſchen Landkarten findet, und eine kurze Geſchichte der Bearbeitung der Topographie von Baiern voran. Alsdann folgt das räſonnirende Verzeichniſs der baieriſchen Landkarten, gleichfalls nach einer Eintheilung in Perioden. §. 1. Baiern vor den Römerzeiten. §. 2. Baiern unter den Römern. Die Ausgaben der dem Ptolemäus gewöhnlich beygefügten Karten ſind hier in 11 Klaſſen getheilt. §. 3. Karten von Baiern im Mittelalter. §. 4. Neuere Karten. II. Karten vom Königreiche Baiern. III. Karten vom baieriſchen Kreiſe. IV. Von den baieriſchen Geſammtbeſitzungen. V. Commerz-, Poſt-, Reiſe- und Mautkarten. VI. Hydrographiſche. VII. Gebirgs-, mineralogiſche und Producten-Karten. VIII. Militär-Karten. IX. Geiſtliche, X. Karten von einzelnen Diſtricten von Baiern. XI. Miscellankarten. Das Verdienſt des Vfs. iſt genaue Beſchreibung und Beurtheilung der baier. Landkarten, kritiſche Unterſcheidung der Originale von den Copieen, ſorgfältige Angabe der Varianten. Auch ſolche Karten ſind hier verzeichnet, welche nicht Baiern abſichtlich vorſtellen, ſondern wo einige Diſtricte dieſes Landes nur zufällig, als Gränzbezirke, vorkommen. Indeſſen iſt doch der im J. 1809. erſchienene *Taſchen-Atlas von Baiern, in funfzehn Kreiſe eingetheilt*, nebſt der *Ueberſichtskarte der Eintheilung des Königreichs Baiern in Kreiſe*, unangezeigt geblieben. Am Ende iſt ein *Segmentum Tabulae Peutingerianae* angehängt. — Auſserdem, daſs dieſes Handbuch für die Geographie und geſammte Geſchichte von Baiern ſehr wichtig iſt, hat es noch für den Literator überhaupt das beſondere Intereſſe, daſs es einen ſchönen Beytrag zur nähern Kenntniſs der kön. Hofbibliothek zu München liefert, daſs es ihn mit Karten, Handſchriften und Ausgaben bekannt macht, die ſich nirgend finden, als in dieſer koſtbaren Bücherſammlung, und daſs es ihm Beſchreibungen von ſeltenen Werken mittheilt, die noch nie beſchrieben worden ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. May ſtarb zu London, 79 Jahr alt, der durch ſeine militäriſchen und diplomatiſchen Dienſte bekannte Ritter *d'Eon*, der, nachdem man ihn ſeit einem gewiſſen Vorfalle für ein Frauenzimmer gehalten hatte, jetzt endlich wieder, nach dem Zeugniſſe eines Chirurgen, für einen Mann erklärt wird. Dieſer ehemalige Dragoner-Capitän und nachherige verarmte Geſandte Ludwigs XV. an verſchiednen Höfen nährte ſich zu Ende ſeines Lebens als Fechtmeiſter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände Deutschlands;* als Fortsetzung der Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland, von *E. Brandes*, Geheimen Cabinets-Rathe in Hannover und Mitgliede der Göttingischen Societät der Wissenschaften. *Zwey* Abtheilungen. 1810. 266 und 277 S. 8.

Der zugleich mit der Ausgabe dieses Buches am 13. May dieses Jahrs erfolgte Tod des Verfassers, giebt die Veranlassung, der Beurtheilung seines letzten Werks, eine Anzeige seiner Lebensumstände und eine Darstellung der Hauptzüge seiner Persönlichkeit voran zu schicken, die hier um so viel mehr an ihrer Stelle stehen wird, da es nicht leicht einen Schriftsteller giebt, dessen Werke so viel Spuren des individuellen Charakters und persönlicher Verhältnisse an sich tragen, als diese. Sie sind insgesammt nicht literarische Ausarbeitungen, Kunstwerke zur Beschauung und Ergötzung; sondern Ergiessungen des Geistes und Herzens, Reden an das grosse Publicum, über die intellectuellen und moralischen Angelegenheiten der Zeit. Er war für das thätige Leben geboren und gebildet. Alle literarische Beschäftigungen sahe er ebenfalls nur als einen Theil seiner Einwirkung auf seine Zeitgenossen an. Die Umstände seines Lebens machen daher oft die Gesichtspunkte deutlicher, von denen er ausgieng.

Er war den 3. October 1758. geboren: von der Geburt an sehr schwächlich, und nur mit Mühe und grosser Sorgfalt beym Leben erhalten. Ein grosses Missverhältniss der Kraft in den feinsten Theilen, die dem Geiste zum unmittelbaren Werkzeuge dienen, und der körperlichen Maschine ist sein ganzes Leben hindurch sehr auffallend gewesen; hat vielleicht durch die überspannte Thätigkeit des Geistes zu der frühen Zerstörung beygetragen; vielleicht durch ihre kräftige Einwirkung den kränklichen Körper länger aufrecht erhalten. In seinen Geisteskräften war ein desto grösseres Ebenmass. Ein Gedächtniss, dergleichen man nur selten in Verbindung mit solchen andern Vermögen der Seele findet; eine reizbare und lebhafte Einbildungskraft, bey einem hellen Verstande, der nie die Herrschaft über jene fahren liess; schnelle, sichre Beobachtung; ein vielumfassendes, treffendes, und nie versagendes Urtheil: eine Gegenwart des Geistes, vermöge deren er alles was er jemals über einen Gegenstand gehört, gelesen, gesehen, gedacht hatte, sogleich zurück rief, so bald irgend etwas, das sich darauf bezog, angeregt ward. Diesem Geiste gaben von der frühesten Jugend an, die glücklichsten Verhältnisse Nahrung. Sein Vater war ein erfahrner Geschäftsmann, der viel Weltklugheit besass, und die höchsten Zirkel des gesellschaftlichen und politischen Lebens gut kannte. Seine Verdienste um die Universität Göttingen, bis etwa 1788., da er anfieng sie seinem Sohne zu überlassen, sind bekannt. Er war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, mannichfaltiger Belesenheit, gebildetem Geschmacke; und hatte eine grosse Liebhaberey für alles was schöne Wissenschaften und Künste angeht. Eine Reihe von Jahren hindurch rührten in der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, die Anzeigen von neuen Kupferstichen, besonders englischen, und vielleicht manche andre Artikel von ihm her. In einer ausgesuchten Bibliothek, die nach dem Tode des ersten Besitzers vom Herzoge von Oldenburg erkauft und aufgestellt ist, und einer Kupferstich-Sammlung die durch einen von der Vossischen Kunsthandlung veranstalteten Verkaufs-Catalog bekannt ist, wuchs der Sohn auf. Im Umgange mit seinem Vater lernte er das beste von literarischen und artistischen Kenntnissen, nicht als ein Studium, sondern als Gegenstand täglicher Unterhaltung. Daneben lernte er im häuslichen Leben selbst frühe die Denkart, Lebensweise und Sitten der höhern Classen kennen. Das väterliche Haus gehörte zu den glänzenden. Damals war das gesellschaftliche Leben noch nicht so weit gekommen, dass es alles in sich verschlungen hätte. Man konnte an den Vergnügungen der vornehmen Welt Theil nehmen, und dennoch für ernste Zwecke leben. Vielmehr erforderte das vornehme gesellschaftliche Leben damals eine Bildung, die nicht ohne ernstliche Anstrengung zu erhalten stand. Das galt auch in der Erziehung.

Einen grosen Einfluss auf die Bildung des Jünglings hatten vornehme Engländer, die der siebenjährige Krieg und dessen Folgen nach Hannover führten, und die häufigen Umgang im väterlichen Hause hatten. Seine unersättliche Wissbegierde war vorzüglich auf die Geschichte gefallen, und insbesondre auf die englische. Es war um die Zeit der Unruhen in Amerika, die bald zu einem Kriege mit den Colonieen ausschlugen, wodurch das Interesse, das jeder Engländer vor allem andern an der Politik des Tages nimmt,

noch mehr erhöhet ward. Jedes Wort das darüber vorfiel, diente zur Bereicherung der politischen Kenntnisse des jungen Mannes, der in der Geschichte und in allen politischen Angelegenheiten auf den grofsen Einfluss alles Individuellen immer mehr aufmerksam wurde. In spätern Jahren ward gegen ihn in England selbst geäufsert, nächst dem *herald's office* möchte wohl die vollständigste Kenntnifs der englischen Familien in seinem Kopfe zu finden seyn. Diese unermefsliche Menge von Notizen, die ihm stets gegenwärtig waren, diente ihm zur Beurtheilung der grofsen politischen Verhältnisse. In keinem Lande sind die persönlichen Umstände und Verbindungen so wichtig, als in England. Auf alten Familienverbindungen beruhen die grofsen Parteyen im Parlamente. Durch solche Mittel, und durch alte Besitzungen im Lande, wird der Einfluss erhalten, der die Parlaments-Wahlen leitet. Wer alles dieses weifs, beurtheilt daher jede Zeitungs-Nachricht von Debatten im Parlamente ganz anders, vermag den Werth jeder einzelnen Abstimmung zu schätzen, und übersieht daher die Politik des Tages besser, als es sonst aus der Ferne möglich ist. Aber auch nur für den, der eine vollkommne Einsicht in die Denkungsart der Engländer hat, und sich selbst gewissermafsen hineindenkt, kann alles das Werth haben.

In den Jahren 1775 bis 1778. gab ihm das gewöhnliche akademische Leben zu Göttingen mannichfaltige Gelegenheit seine Kenntnisse auch aufser den öffentlichen Vorlesungen, durch den Umgang mit mehreren Professoren zu vermehren, die mit seinem Vater, durch dessen Geschäfte bey dem Curatorio genau verbunden waren. Unter ihnen vorzüglich, der Geheime Justiz-Rath *Heyne*, und der Hofrath *Blumenbach* welche mit den beiden überlebenden Schwestern des Geh. Cab. Raths *Brandes* verheirathet sind.

Dieser ward nach vollendeten Universitätsjahren bey dem Ministerio zu Hannover als Auditor in der sogenannten Geheimen Kanzley angestellt, welches ihm den Weg eröffnete, Referent in Landes-Sachen zu werden. In solcher Eigenschaft wurden ihm nachmals wirklich, 1786 die landschaftlichen Angelegenheiten des Fürstenthums Lüneburg, und bey dem Tode seines Vaters, 1791., die Sachen der Universität zu Göttingen übertragen, worin er schon mehrere Jahre lang mit demselben gearbeitet hatte. Andre weniger bedeutende Geschäfte brauchen hier nicht erwähnt zu werden. Im J. 1780. und 1781. hatte er eine Reise durch Holland, einen Theil von Frankreich und Deutschland gemacht. Den Winter 1784 bis 1785. brachte er in England zu. Dieser Aufenthalt, der für ihn gröfsern Reiz haben mufste, und ihm lehrreicher ward, als er für irgend andre Reisende seyn konnte, erhielt den gröfsten Werth durch die Bekanntschaft mit dem als Staatsmann und als Schriftsteller berühmten *Edmund Burke*. Seine bewundrungswürdige Kenntnifs englischer Angelegenheiten gab Veranlassung zu genauerem Umgange, der sehr bald durch die gegenseitige Achtung und Uebereinstimmung in Gesinnungen und Grundsätzen in eine sehr lebhafte und dauernde Freundschaft übergieng. In so jungen Jahren die Freundschaft eines solchen Mannes, ganz ohne alle Mitwirkung äufsrer Verhältnisse und zufälliger Umstände, allein dem eignen Werthe zu verdanken, ist ein Zug, der ein ganzes menschliches Leben schmückt. Die Achtung des englischen Staatsmanns gegen seinen deutschen Freund gieng so weit, dafs er darauf dachte, ihn im Falle die politische Partey, an deren Spitze Fox und Burke standen, das Ruder des Staats wieder in ihre Hände bekämen, als *Under-Secretary of State* nach England zu ziehen. Die Umstände, welche eine solche politische Verbindung zu grofsen Zwecken möglich gemacht hätten, sind nie eingetreten: die persönliche Freundschaft hat bis zu Burke's Tode gedauert.

Nach seiner Zurückkunft aus England ward sein Antheil an Geschäften nicht allein bedeutender, sondern ein gröfserer persönlicher Einfluss nahm immer zu. Einen Beweis der Achtung und des Zutrauens der mächtigsten Männer im Vaterlande gab vorzüglich der Auftrag, den er im Jahre 1795. erhielt, den Prinzen Adolf, jüngsten Sohn des Königs von England (jetzt Herzog von Cambridge), der sich nach seiner zu Göttingen vollendeten Erziehung zu Hannover aufhielt, Unterricht über die Landesverfassung zu ertheilen. Der junge Prinz, der nicht allein Belehrung liebte, sondern auch ein lebhaftes Gefühl für den Werth ausgezeichneter Geisteskräfte und Charaktere hatte, fafste bald eine ernstliche dauernde Freundschaft zu seinem Lehrer, die so wie mehrere achtungswürdige Verbindungen der Art, die dieser *Prinz* eingieng, beide Theile ehrte.

Was der Verstorbne als Referent in den Angelegenheiten der Universität Göttingen geleistet hat, ist allen denen bekannt, die sich für dieses grofse wissenschaftliche Institut interessiren, dem die Cultur von Deutschland so viel verdankt. Er hat selbst in einem Buche (*Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen*, Gött. 1802.) verzeichnet, was während der Zeit geschehen ist, da er die Sache leitete. Was für öffentliche Anstalten gethan ist, findet sich da vollständig beysammen. Aber etwas, das sich nicht so gut aufstellen läfst, ist die unermüdete Beachtung des Interesse der Universität in allen Beziehungen; die Sorgfalt alles zu entfernen, was ihr schädlich werden konnte; die stillen Bemühungen um ihr Wohl, die nur indirect wirkten; die vorsichtige Beachtung alles dessen, was dem Ansehn der Anstalt bey den Grofsen und bey dem Publicum schaden konnte. Es war eine höchst gefährliche Zeit. Zuerst war der einreifsende metaphysische Revolutionsgeist zu fürchten, von welchem einige andre öffentliche Institute ergriffen wurden, deren Vorsteher sich von der Begierde hinreifsen liefsen, einen Glanz des Augenblicks, Frequenz und Ruf zu erhaschen. Durch solche Politik kann eine Lehranstalt zu einer Pest der Nation werden. Seit 1780. hat eine Neuerungssucht überhand genommen, die mit eben der Wuth, oft mit eben den Mitteln, und im Ganzen mit dem Erfolge gearbeitet hat, als die gleichzeitige politische Revolution. Es ward ein

fest-

fest gegründetes Zutrauen zu eigner Einsicht, und unerschütterliche Festigkeit des Willens erfodert, um dieser Fluth entgegen zu wirken. Die Intrigue herrscht in der gelehrten Welt so gut, als in der politischen. Die Vorsteher gelehrter Anstalten werden von ihr bearbeitet, eben so wie Staatsmänner, die auswärtige Angelegenheiten führen. Eigentliche Gelehrte sind zu dieser Direction am wenigsten geschickt: nicht allein wegen der Vorliebe für ihr Fach, sondern vorzüglich deswegen, weil sie zu lebhaft vom Interesse für jedes einzelne ergriffen werden. Wer regieren will, muss sich zu einer gewissen Höhe über den ganzen Gegenstand erheben, den er beherrscht. Es ist sehr selten, dass Gelehrte dieses vermögen, das ganze Feld der menschlichen Erkenntniss und Wissenschaft übersehen, das Detail kennen, und jedes an seinen Platz zu setzen wissen. Und wenn auch Göttingen seit seiner Errichtung ein paar solche Männer nennen kann: so hat es dennoch so viel Schwierigkeiten, eine Akademie am Orte selbst zu dirigiren, dass es allemal unschätzbar bleibt, einem Kenner der Wissenschaften, der dabey die Talente des Staatsmanns besitzt, und im Sitze der Regierung lebt, wo alles aus dem politischen Gesichtspunkte angesehen wird, die Leitung der Angelegenheiten übertragen zu können.

Die eigentlich wissenschaftliche Philosophie, die metaphysische Abstraction, war ihm fremd: und dadurch blieb er um so viel mehr unparteyischer Zuschauer der metaphysischen Bewegungen unsrer Zeit. Man fängt jetzt schon an einzusehen, dass es wohl gethan war, auf den verderblichen Ruf Verzicht zu thun, dass die neue Weisheit neben der alten gelehrt werde. Wenn es in Deutschland noch eine grosse Zahl von Gelehrten und von Freunden der Wissenschaften giebt, die sich ganz rein von dem Flitterstaate neuer Worte und angeblicher neu erschaffner Weisheit erhalten, den wahren Geist der echten Einsicht, in jeder Wissenschaft nach ihrer eigenthümlichen Natur bewahren, richtige wenn gleich alte Begriffe, für die Arbeiten des gelehrten Cabinets, und für die Wirksamkeit in der Welt, hegen und pflegen: so hat daran gewiss dieses grosen Antheil, dass zu Göttingen eine Zuflucht für die allgemein verfolgte alte Weisheit; Gelehrsamkeit und Einsicht, offen gehalten ist, wo sie nicht allein, so wie auf manchen andern vorzüglichen Lehranstalten mit Anstand, sondern auch mit einer Würde bestehen blieb, die selbst dem revolutionirenden Haufen imponirte.

Die zweyte Seite, von welcher für die Akademie Gefahr entstand, war der politische Sturm, der im Jahre 1788. die französische Nation ergriff, und bald eine allgemeine Gährung durch ganz Europa verbreitete.

Die Gelehrten sahen das alles blos als eine Veranlassung zu philosophischen Discussionen des Staatsrechts an. Und darüber kann man ihnen in der That keinen Vorwurf machen; wenn man nur erwägt, wie viele Männer, die vermöge ihrer Bestimmung, in der bürgerlichen Welt lebten, und vermöge derselben die praktische Seite aller Meinungen, Lehren und Grundsätze, vor Augen haben sollten, sich der Verblendung ergaben, die in allen politischen Declamationen nur Lehren; in dem heftigsten Kampfe um alles was den Menschen werth ist, nur Streit über Meinungen; in der grösten Erschütterung der bürgerlichen Welt, nur abstractes Räsonnement sahen. Nicht alle Regierungen theilten indessen diese einschläfernde Gesinnung. Diejenigen, die aus richtigem Vorgefühle dessen, was bevorstand, frühe handeln wollten, geriethen in die grösste Verlegenheit: denn in solchen Verhältnissen ist es schwer, oft geradezu unmöglich, eine gute Partey zu nehmen; das schlechteste von allem aber, gar nichts zu thun. Wie schwierig ward es nun, die anständige und nützliche Freyheit des Philosophirens auf der Schule der Wissenschaften, mit der Pflicht gegen bestehendes Recht, und der schicklichen Unterwürfigkeit gegen gesetzmässige Obrigkeit, zu einer Zeit zu verbinden, wo jedes Wort gemisdeutet ward, jeder Funke in ein Pulverfass fallen konnte, und wo die an eine grose Freyheit zu lehren und zu schreiben gewöhnten akademischen Gelehrten so wenig im Stande waren, die Umstände und die persönlichen Gesinnungen zu beurtheilen, auf welche nothwendige Rücksicht genommen werden muste. Hier hat die vorsichtige Klugheit und der entschlossene Charakter dessen, den seine Stelle zum Vermittler berief, sehr viel geleistet. Zum Beyspiele wirkte seine Beurtheilung von dem Buche des *Abbé Barruel*, *Memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme*, in den Göttingischen gel. Anzeigen 1799. St. 26. sehr viel, die für alle literarischen Anstalten und für die ganze Literatur gefährlichen Vorurtheile, die jener fanatische Priester mit Erfolge unter den Hohen und Mächtigen verbreitete, zu bekämpfen. Die Dreistigkeit mit welcher ein geprüftes und gerechtes Urtheil über den Illuminaten-Orden und ähnliche Gegenstände, in jenen Blättern vorgetragen ist, hat viel dazu beygetragen, einzelne Unschuldige aber Verleitete, gegen die Verfolgung verblendeter Verwalter der öffentlichen Autorität zu schützen; auf der andern Seite aber auch die sophistischen Bemühungen von Freunden jener sträflichen Unternehmungen zurück zu schrecken. Von sehr vielen andern eben so verdienstlichen Bemühungen des Geh. Cab. Raths *Brandes*, das gute Verständniss zwischen den Hohen und Mächtigen, und der gelehrten Welt, vorzüglich der seiner Fürforge empfohlnen Universität, zu befördern, ist ihrer Natur nach keine bleibende Spur mehr zu finden, nachdem sie zu ihrer Zeit gewirkt haben.

Der politische Sturm, der die Welt ergriffen hatte, überzog endlich im J. 1803. auch die hannöverischen Lande. Der Verstorbne war unter den Deputirten, die das Ministerium dem französischen Heere entgegen sandte, um die Verheerung und das Elend, welches eine gewaltsame Eroberung mit sich führt, durch eine Capitulation abzuwehren. Er ward darauf in eine Deputation gesetzt, die theils aus Mitgliedern der Landschaften, theils aus andern, von landesherrlicher Seite erwählten Personen bestand, und welcher die Verhandlungen mit der feindlichen Armee über

das

Digitized by Google

das Intereſſe des Landes anvertrauet ward. An eine halb collegialiſche, halb öffentliche Behandlung der Landesangelegenheiten, war man durch die Verfaſſung gewöhnt. Bis dahin aber war das alles nur provinciell geweſen. Jetzt muſste das Intereſſe aller Provinzen, von Mitgliedern ihrer Provinzial-Stände gemeinſchaftlich betrieben werden: landesherrlichen Deputirten lag es ob, das oft ſtreitende Particular-Intereſſe auszugleichen, alles zu verbinden, und zu gemeinſchaftlichem Handeln anzuführen. In einer ſolchen Verſammlung entſteht Gelegenheit, alle Talente und Tugenden des Staatsmannes zu entwickeln. Es kommt nicht bloſs auf Kenntniſs der Sachen und der Geſchäfte an, die in der Verwaltung derer hinreicht, welche vermöge ihrer Autorität handeln. Man muſs die Gemüther beherrſchen, um die Deliberationen zu erwünſchtem Schluſſe zu bringen. Man muſs Vorurtheile und Neigungen bekämpfen; aber auch ihnen nachzugeben wiſſen; man muſs das Mögliche noch mehr im Auge haben, als das Nützliche. Wer groſse Macht beſitzt, kann thun was er für das beſte hält: wer durch Einfluſs regiert, muſs ſich mit dem begnügen, was der Majorität die beſchlieſsen ſoll, einleuchtend und angenehm gemacht werden kann. Alles wird noch ſchwieriger, wenn die oberſte Macht in feindlicher Hand iſt. Man muſs die Gewalthaber ſich geneigt zu machen wiſſen; aber auch ihre Lage beurtheilen; wiſſen was ſie thun können, wie weit man gehen darf. Zu allen dem iſt das Erſte und Nothwendigſte, ihre Achtung und ihr Vertrauen, — nicht als zu ernſtlich Ergebnen, wer dürfte es auf dieſe Art vom Feinde verdienen? — aber als zu zuverläſſigen ehrenvollen Männer zu erwerben. Auch dem mächtigſten Gegner kann man ſich furchtbar machen, wenn man weiſs, was er fürchtet: den Härteſten kann man gewinnen, wenn man weiſs, was er liebt. Kann man nichts gutes bewirken, ſo kann man Uebles abwehren, oder mildern. Dazu gehört Verſtand, Beobachtungsgabe, Unerſchrockenheit, Erhabenheit über perſönliche Rückſichten und Gefühle.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanſtalten.

Ulm.

Am 25. April. d. J. wurden von den Gymnaſiaſten an der hieſigen Studienanſtalt Redeübungen gehalten, wozu von dem Profeſſor der mathematiſchen und phyſiographiſchen Wiſſenſchaften, *Chr. Lebr. Rösling*, eine analytiſch-praktiſche Abhandlung über *die Berechnung der Gewölbe* als Einladungsſchrift ausgegeben wurde (11 Bog. m. 1 Kpft.), die auch in den Buchhandel kommen wird. Die Redeübungen ſelbſt wurden von dem R. u. Prof. Dr. *Goeſs* mit einer Rede: *über die Vorzüge der Beredſamkeit* eröffnet.

An die Stelle des unlängſt verſtorbnen Lehrers der Realſchule an der Studienanſtalt M. *Vetter* iſt der quiescirte Prof. *Kuttler* von Augsburg hieher verſetzt worden, und für den als Diacon nach Waſſertrüdingen ernannten *K. Köpf* wurde der eben aus dem philologiſchen Seminar zu Heidelberg zurück gekommene *Chriſtoph Juzi* als Lehrer an der Oberprimärſchule angeſtellt.

II. Todesfälle.

Am 25. December v. J. ſtarb zu Brixen der geiſtliche Rath und Profeſſor *Joſ. Malfiner* im 69ſten Jahr ſeines Alters.

Am 19. März d. J. ſtarb zu Bamberg *Joſ. v. Ullheimer*, Director der vormal. K. Bayer. oberſten Juſtizſtelle in Franken, früher nach Verwaltung verſchiedener anderer Aemter, Aſſeſſor des Kammergerichts zu Wetzlar, im 64ſten J. ſ. A.

Am 26. May ſtarb zu Meiningen der herzogl. Hofmedicus und Brunnenarzt auf dem Liebenſtein Dr. *Joh. Chriſtian Friedr. Panzerbieter* (Ueberſetzer von Jadelots Phyſiologie) im 54ſten J. ſ. A.

Am 31. May ſtarb zu Wien der als Dichter vortheilhaft bekannte Staatsrath *Franz Joſeph Ratſchky*, in einem Alter von 53 Jahren.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Vor kurzem hat die Harlemer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften die Hn. Profeſſoren *Schrader* zu Göttingen, *Sprengel* zu Halle und *Willdenow* zu Berlin als Mitglieder aufgenommen.

An die Stelle des verſtorbenen *Cavendiſh* hat die erſte Klaſſe des franzöſiſchen Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte den Hn. *Alex. von Humboldt* aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands — — von E. Brandes u. ſ. w.*

(*Fortſetzung der in Num. 173. abgebrochenen Recenſion.*)

Bey der Entfernung der feindlichen Waffen im Jahre 1805. ernannte der wieder in die Regierung des Landes eintretende Souverän den Verſtorbnen zum Geheimen Cabinets-Rath. Er war nunmehr durch die Stelle, und durch ſeine perſönlichen Verhältniſſe zu denen, die das Vertrauen des Regenten genoſſen, in den Stand geſetzt, ſeine Fähigkeiten und ſeinen guten Willen für das Vaterland in dem ausgedehnteſten Kreiſe zu beweiſen, als die preuſsiſche Occupation dieſe Ansſichten vernichtete. Die preuſsiſche Regierung erkannte zwar den Werth deſſen, was Göttingen ihm verdankte, und es ſchien, daſs ſein wohlthätiger Einfluſs auf die Univerſität fortdauern könne. Aber das war doch nur ein kleiner Theil deſſen, was er unter andern Umſtänden hätte leiſten können. Der Schmerz, ſein Vaterland in eine neue Herrſchaft übergehn zu ſehn, die eine gänzliche Auflöſung aller innern Landesverhältniſſe ankündigte, womit denn die völligſte Zerſtörung von unendlich vielem Guten verbunden geweſen wäre, ohne daſs der Erſatz von andrer Seite, den die neue Regierung hoffen lieſs, den geringſten Grad von Wahrſcheinlichkeit hatte: denn wer durfte im Jahre 1806. glauben, Preuſsen werde im Beſitze von Hannover bleiben! — Dieſer Schmerz zerrüttete ſeine ſchwache Geſundheit vollends, und bereitete ſeine wenige Jahre darauf erfolgte Auflöſung vor. Die hannöveriſche Regierung war nach der Schlacht bey Jena kaum wieder auf einige Tage eingetreten, als eine neue franzöſiſche Occupation die Verhältniſſe der Jahre 1803—1805. herſtellte. Aber jetzt ſollte das Land mehr leiſten, als das Landes-Deputations-Collegium auszuführen vermochte, und glaubte ausführen zu dürfen. Mit den Abſichten des Siegers war die bisherige Verwaltung nicht mehr vereinbar, und ſie ward aufgehoben. Dieſe Auflöſung des Deputations-Collegii war mit Maſsregeln gegen diejenigen verbunden, die man als ſolche auszeichnete, die am meiſten widerſtrebt hätten. Dieſe Verfügungen wurden indeſſen mit der Schonung und Milde vollzogen, die von der Achtung gegen das Land und gegen die Perſonen ſelbſt zeugen. Es war darauf abgeſehn, Abſichten auszuführen; nicht eine Härte gegen Perſonen zu beweiſen, die nunmehr überflüſſig geweſen wären. So ſahen die feindlichen Machthaber, ſo ſahen ihre mit der Ausführung beauftragten Diener, ſo ſahe das Publicum den langen Arreſt an, der gegen den Verſtorbnen und einige andre verfügt ward. Aber an der fernern Verwaltung konnten dieſe alle keinen Antheil mehr nehmen. Die ganze ſtändiſche Verfaſſung war aufgelöſt, und eine *Commiſſion du Gouvernement*, wie es im Patente ſelbſt hieſs, *eſſentiellement obeiſſante* eingeſetzt.

Von dieſer Zeit an beſchränkte ſich die ganze Wirkſamkeit des Verſtorbnen auf literariſche Arbeiten. Er hatte früh angefangen, ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, Beobachtungen und Erfahrungen in öffentlichen Schriften niederzulegen. Zuerſt in Aufſätzen, die in verſchiedenen Zeitſchriften gedruckt ſind, nachmals in Büchern; und in den letzten zehn oder zwölf Jahren in einer groſsen Menge von Recenſionen in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen.

Bey allem, was er ſchrieb, hatte er immer die unmittelbare Wirkung auf die Denkungsart ſeiner Zeitgenoſſen im Sinne. Alle ſeine Schriften müſſen nicht als Producte des literariſchen Talentes und Fleiſses angeſehn werden. In dieſer Rückſicht ſind ſie unvollkommen, oft in der Ausarbeitung vernachläſſigt. Er ſchrieb nur, wenn er dem Publicum etwas Nützliches über die Wendung zu ſagen hatte, welche die öffentlichen Angelegenheiten, die Sitten, die Denkungsart nahmen. Von allem, was auf die moraliſche Seite der menſchlichen Angelegenheiten und Geſinnungen Einfluſs haben kann, entging ihm nichts: und nichts von alle dem war ihm unbedeutend. Dazu benutzte er ebenfalls ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft mit der Literatur. Von dieſer Seite ſahe er auch die Politik an.

Die herrſchende Denkungsart der neuern Zeiten betrachtet den Staat als eine Maſchine, deren techniſche Vervollkommnung den Hauptzweck aller Bemühungen der Staatsverwalter und Reformatoren ausmachen ſoll. Scharfer Beobachtungsgeiſt hatte ihn belehrt, daſs dieſe Maſchine an ſich nichts iſt; daſs es allein auf die moraliſchen Kräfte ankommt, die ſie in Bewegung ſetzen; daſs ein unvollkommenes Werkzeug mehr leiſtet, wenn es von der kräftigen Hand geführt wird, die Verſtand und guter Wille beſeelt; daſs eben ſo auch wieder im einzelnen Menſchen die perſönlichen Neigungen die Oberhand haben; und daſs der Charakter daher durchaus in allen Dingen das

das erste ist; weil man allenfalls fremden Verstand leihen und für sich arbeiten lassen, aber den Mangel des Charakters mit nichts ersetzen kann. Dieses alles hatte ihn eigne Beobachtung früher gelehrt, als es andere jetzt durch die grosen Ereignisse unsrer Zeiten gelernt haben mögen. Diese Gedanken sind daher auch in allen seinen Schriften herrschend, so wie sie seine eigne Wirksamkeit beseelten. Allenthalben macht er auf die persönlichen Gesinnungen und Neigungen der durch ihre Stellen oder durch individuelle Kräfte überlegnen Menschen aufmerksam. Der Gedanke, dass diese entscheiden, und den gesetzlichen Anordnungen, Verfassungen, Dienstverhältnissen, deren sie sich bedienen müssen, die Richtung geben; dass alle Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft vor allen Dingen in der Rücksicht wichtig sind, wie sie auf die Bildung derer wirken, denen Autorität über ihre Mitbürger zusteht: dieses ist das Wesentliche, das Auszeichnende, das allen Urtheilen und der ganzen Ansicht der Geschichte, in den Schriften, von denen hier die Rede ist, zum Grunde liegt. Sie sind insgesammt durch Zeitumstände veranlasst. Auch in denen, welche der Ueberschrift nach, und dem Gegenstande zufolge, nur von allgemeinen und für alle Zeiten gleich interessanten Dingen zu handeln scheinen, trägt die Behandlung derselben, und die Ausführung, auffallende Spuren ihrer Veranlassungen in unmittelbarer Erfahrung des Verfassers, oder in seiner viel umfassenden und in Zeit und Raume weit reichenden Beobachtung dessen, was in der wirklichen Welt vorging.

Weil die Sitten der Menschen den vorzüglichsten Gegenstand dieser Beobachtung und des Nachdenkens für ihn ausmachten: so interessirte ihn auch unter den Künsten nichts mehr, als die Darstellung dieser Sitten und Charaktere, die dramatische Dichtkunst und die Schauspielkunst. Eine seiner frühesten Schriften waren *Bemerkungen über das Londoner, Pariser und Wiener Theater* (Göttingen 1786.), die mit Beyfalle viel gelesen sind. In den Göttingischen Anzeigen findet man viele Züge der Vergleichung späterer Erscheinungen in diesen Künsten mit den ältern. Seine eignen Aufsätze in *Schlözers* Staats-Anzeigen, in der Berliner Monatsschrift, in den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Kurlande, und ein eignes Buch: *Ueber die Weiber* (zuerst Leipzig 1787. gedruckt), waren einer Darstellung der veränderten Denkungsart unsrer Zeiten über moralische Gegenstände, und der Sitten, gewidmet. Einer der ersten Gegenstände, über welchen der Vf. öffentlich sprach, waren die geheimen Gesellschaften. Damals die Lieblingsbeschäftigung eines sehr grosen Theils der Nation. Es gehörte Muth dazu, hierüber ohne Zurückhaltung zu reden. Unzählige angesehene Personen aller Art hatten Antheil an der epidemischen Geheimnifs-Krämerey. Das Wesen der geheimen Gesellschaften ist Intrigue: und man kennt nicht einmal die ganze Zahl der interessirten Personen. Wer nicht dazu gehört, gelangt schwerlich zu einer zuverlässigen Kenntnifs: und wer diese vollständig hat, ist verpflichtet zu schweigen, oder es räth ihm wenigstens die Klugheit. Der Aufsatz „über geheime Gesellschaften" im 31sten Hefte von *Schlözers* Staats-Anzeigen hat zu seiner Zeit durch die ausgebreitete Einsicht in das Wesentliche der ganzen Sache, die Gründlichkeit des treffenden Urtheils, und die Ueberschrokkenheit, womit die Wahrheit gesagt war, grose Aufmerksamkeit erregt, und gewifs viel gewirkt.

Nächstdem mufste die grose Begebenheit unsrer Tage, deren allgewaltiger Einfluss sich auf ganz Europa und auf alle menschliche Verhältnisse, Sitten und Glück erstreckt, die französische Revolution, seine Aufmerksamkeit vor allem auf sich ziehn. In zwey Schriften: *Politische Betrachtungen über die französische Revolution*, Jena 1790., und: *Ueber einige bisherige Folgen der französischen Revolution in Absicht auf Deutschland*, Hannover 1792., sind die Wirkungen jener grosen Begebenheit auf die Neigungen, Grundsätze, Handelsweise der Menschen, die von ihr ergriffen wurden, mehr noch als die Lehren, welche in Frankreich mit Gewalt gepredigt worden, geprüft. Als aber die gänzliche Auflösung aller innern und äufsern politischen Verhältnisse, der religiösen Anstalten, und andrer Verbindungsmittel der Menschen unter einander, so weit vollendet war, dass eine alles überwältigende Militär-Macht den ungeheuern Gedanken einer gänzlichen Erneuerung der bürgerlichen Welt durchsetzen konnte: so war der Zeitpunkt gekommen, wo fast nichts mehr übrig zu bleiben schien, als das traurige Geschäft, die ganze Reihe der Begebenheiten, die sich in den letzten *zwanzig* Jahren zusammengedrängt haben, zu übersehn, um ihre Ursachen aufzuspähen. Diese Ursachen an sich selbst, liegen am Tage. Jeder, der um sich her sieht, mufs bemerken, dass das Innere der Menschen anders beschaffen ist, als vormals: aber dass die äufsern Begebenheiten, über welche das menschliche Geschlecht klagt, durch diese innere Veränderung herbeygeführt worden sind, und wie viel Antheil das leichtsinnige Wegwerfen alter Sitten und Gewohnheiten, die man sich so häufig bemüht, als unbedeutend darzustellen, an dem Umsturze der alten Welt hat; das alles bemerken nur gute Beobachter, deren fester Sinn sich nicht durch die schlaffe Nachgiebigkeit gegen die Neigungen der Mitbürger bestechen läfst. Niemand hat alles dieses dreister enthüllt, als *Brandes* in seinen Schriften: *Ueber den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts* (Hannover 1808.), *Ueber das Du und Du zwischen Aeltern und Kindern* (Hannover 1809.), und in seinem letzten Werke: *Ueber den Einfluß des Zeitgeistes auf die höhern Stände Deutschlands.*

In der *ersten* Abtheilung dieses Buchs werden vier Hauptzüge des so sehr veränderten Tons unsrer Zeit dargestellt. *Erstlich* der übertriebne Hang zur Geselligkeit, *zweytens* der übertriebne, unruhige Hang zum Neuen, der die Liebe für das Herkömmliche verdrängt, *drittens* der kälteste Egoismus mit der kleinlichsten Reizbarkeit gepaart, und *viertens* der

Geist

Geiſt der Skepſis und des ſinnlichen Genuſſes, der die Religioſität verdrängt.

Dieſe Betrachtungen ſind voll der treffendſten Züge, und jeder Leſer wird von der Wahrheit derſelben ergriffen werden: ſie ſind eine heilſame Medicin, aber eine bittere. Denn man wird darin gar häufig erinnert, daſs gerade das, was man durch die Gewohnheit des täglichen Lebens mit Gleichgültigkeit anſehen lernte, die Quelle des Ungemachs ausmacht, worüber wir ſeufzen: es iſt kein angenehmes Schauſpiel, die wahre Geſtalt übertünchter Figuren zu erblicken, mit denen man nur ſo lange in leidlicher Gemeinſchaft bleiben kann, als ſie verkleidet ſind. Der Vortrag hat daneben mehr Spuren des Unwillens, der nicht mehr zu beſſern hofft, als des wohlwollenden Bemühens, das Gute mit Nachdruck zu empfehlen, welches in den andern Schriften des Verfaſſers herrſcht: da aber einmal ohne Selbſterkenntniſs keine Beſſerung möglich iſt: ſo muſs man ſich wohl entſchlieſsen, auch dieſe ſcharfe Rüge der Fehler unſrer Zeiten anzuhören.

Im *zweyten* Theile werden die Stände einzeln durchgegangen. *Erſtlich* die *Fürſten*. Das Vorurtheil, das in unſern Zeiten aus der wiſſenſchaftlichen Behandlung der Staatskunſt hervorgegangen; das Vorurtheil, als ob es nur auf den todten Buchſtaben der Geſetze, auf Formen und Anordnungen ankomme, iſt ſehr geſchwind durch die Erfahrungen dieſer nämlichen Zeit widerlegt. Auf das Perſönliche der Regenten kommt alſo ſehr viel an. Die deutſchen Fürſten waren erſt kürzlich auf die Stufe gehoben, die ihnen das ausgebildete Souveränetäts-Syſtem anwies, als der König Friedrich der Zweyte einen neuen Ton angab. Sein Einfluſs wird hier gezeigt 1) durch die Anmaſsung, durchaus Selbſt regieren zu wollen, die durch ihn aufkam, und die Verwandlung der ganzen Staatsverwaltung in einen Mechanismus, zum Behufe jenes Selbſtregierens. 2) Das *Eſprit* machen, wie der Vf. es nennt. Friedrich hatte den lebhafteſten Verſtand, Witz, Talent ſich auszudrücken. Die Nachahmung des franzöſiſchen Tons, die Prätenſion, auf gleiche Art zu glänzen, als franzöſiſche ſchöne Geiſter, wodurch er verleitet ward, ſich einer ganz ungezügelten Freyheit der Zunge zu überlaſſen, hat ſehr nachtheilig gewirkt. Joſeph, Katharina, und andre weniger bedeutende Regenten, nahmen den nämlichen Ton an, und führten einen ſchädlichen Leichtſinn in Religions-Angelegenheiten und im Privatleben der Fürſten ein, welche dadurch viel von dem unentbehrlichen Anſehn beym Volke verloren. Alles dieſes iſt hier vortrefflich ausgeführt. 3) Durch den veränderten Ton der Prinzen-Erziehung, die man dem gewöhnlichen Militärdienſte übergab. 4) Durch die Entfernung der Hofrepräſentation. Aus dieſem Abſchnitte können wir uns nicht enthalten, ein recht treffendes Wort auszuziehen. Der Vf. wendet auf den neumodigen bürgerlich-häuslichen Ton der Regenten den Ausdruck an, den *Voltaire* von der gemeinen Natürlichkeit in literariſchen Werken gebraucht hat. Man nannte dieſs *le genre naïf; Voltaire* aber, *le genre bête*.

Der *zweyte* Abſchnitt handelt vom *Adel*, mit der Ueberſchrift: *Incedo per ignes ſuppoſitos cineri doloſo*. Wirklich iſt kein Gegenſtand, über den es ſo gefährlich iſt, zu ſchreiben, wenn man das öffentliche Urtheil fürchtet. Die Adligen ſind groſsentheils ſo reizbar, daſs ſie auch die ruhigſte, billigſte, unparteyiſchſte Schätzung ihrer Standesverhältniſſe nicht ertragen können. Durch die neuen Grundſätze des Staatsrechts, durch die Wuth, womit der Adel angefallen worden iſt, durch die unanſtändige Behandlung, die ſie von platten und doch geleſenen und geprieſenen Schriftſtellern in Deutſchland erfahren haben, iſt ihnen jede Diſcuſſion über das Verhältniſs der Stände verdächtig und verhaſst geworden. Der groſse Haufe, deſſen Uebelwollen gegen die höhere Claſſe einmal aufgeregt iſt, wird hingegen niemals befriedigt, wenn nicht eben ſo ungeſtüm geſchrieen wird, als er ſelbſt ſchreyet, — wo ihm die Furcht nicht den Mund verbindet. So hat Rec. ſelbſt erfahren, daſs eine Schrift, worin die wahren Vorzüge des Adels mit eben der Wärme dargeſtellt, als der Miſsbrauch der Vorrechte des Standes gerügt waren, und deren Gegenſtand die ſorgfältigſte Prüfung der Gränzen ausmachte, worin die Vorzüge des Standes gehalten werden müſſen, um mit dem Wohl des Ganzen in Uebereinſtimmung zu bleiben und beſtehn zu können; auf einer Seite von den Gegnern des Adels als eine verdeckte Schutzſchrift verſchmäht, auf der andern aber, als eine freche Verletzung der ſtaatsbürgerlichen Pflichten höchſten Orts denunciirt werden ſollte. Eben ſo iſt gegen alle Schriften des Vfs., mit dem wir uns hier beſchäftigen, worin vom Adel die Rede iſt, — und wer kann heutiges Tages von Politik, von Moral, von Sitten, Geiſt der Zeit, und überhaupt von irgend einem ſittlichen Gegenſtande ſchreiben, ohne der Fragen über den Adel zu erwähnen, — gegen alle neuere Schriften des Vfs. alſo iſt aus dem nämlichen Grunde von einigen Seiten geſchrieen. Bey gewiſſen Zirkeln iſt es etwas ſo plauſibles, auf Schriftſteller zu ſchelten, die vom Adel zu reden wagen, daſs dieſer Vorwand oft gebraucht wird, um andre Dinge zu verdecken. So iſt es dem Rec. bekannt, daſs über die wohlgemeinte, von redlichem Eifer über den verderblichen Ton der Gleichheit zwiſchen Aeltern und Kindern eingegebne Schrift des Vfs., *über Du und Du*, wegen einiger nebenher eingeſtreuten Aeuſserungen über etwas, das den Adel angeht, ein heftiger Unwille geäuſsert worden iſt, der im Grunde gar nicht jenen unbedeutenden Aeuſserungen, ſondern ganz andern Stellen galt, wodurch die Eitelkeit der Tadler ſich beleidigt fand. Aber wo nur das Wort Adel vorkommt, iſt immer ſchon Vorwand zu Anſchuldigung von revolutionären Grundſätzen. Mit dem Du und Du war die Lieblingsſchwachheit unſrer Zeiten recht empfindlich getroffen. Die verderbliche Neuerung, einen in der Sprache und dem allgemeinen Herkommen gegründeten Unterſchied in der Anrede gegen Höhere und

gegen

gegen Gleiche gerade da aufzuheben, wo der Unterschied recht fühlbar bleiben muss; diese Neuerung, zu der sich so viele gutmeinende Menschen durch den läppischen Anstrich einer angeblichen Herzlichkeit haben verleiten lassen; diese verderbliche Neuerung, die während der Revolution, die Alles gleich machen wollte, auch in Frankreich eingerissen war, ist daselbst von einem beliebten Theaterdichter recht gut durchgezogen. Aber auch ohne *Picards* Satire hätten sich die Franzosen, die ein natürlich lebhaftes Gefühl für alles haben, was der Anstand erfordert, schon besonnen. Der ehrliche Deutsche hat sich anführen lassen: und da er einmal von den Lehrern einer neuen Pädagogik angenommen hat, dass die Kinder gegen ihre Aeltern, und von ihnen, nur Herzlichkeit äusern und annehmen müssen; allenfalls aber, mit sammt den Aeltern, gegen die pädagogischen Vormünder der Menschheit Respect haben mögen: so beharrt er auch auf dem Du und Du. Wollte Gott, dass er bey bessern Dingen den Eigensinn bewiese! Ueber jene Sitte darf indessen noch geschrieben werden. Die Leser, die sich klüger denken, lächeln allenfalls. Aber wenn Adel genannt wird, so entbrennt der Zorn.

In diesem Kapitel ist das Verhältniss, in welchem sich der Adel gegenwärtig zu andern Ständen befindet, und in welches er durch seine eigne veränderte Denkungsart und Sitten getreten, sehr lebhaft, sehr wahr, mit Billigkeit gegen alle Theile, und mit der ruhigsten Mässigung im Ausdrucke dargestellt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten im Grossherzogthum Baden.

Als gegen Ende des verflossenen Jahres das Grossherzogthum Baden eine neue Organisation erhielt, war in dem deshalb erlassenen Organisations-Edicte (vom 26. Nov.) auch angekündigt worden, dass nächstens *über die Art der Ausübung der amtlichen Gerichtsbarkeit über die Studierenden auf den beiden Landes-Universitäten Heidelberg und Freyburg* eine eigene Verordnung erfolgen sollte. Diese ist nun wirklich am 7. May erschienen und in Nr. XIX. des Badischen Regierungsblattes abgedruckt. Ihr Inhalt ist folgender: das vor einiger Zeit errichtete akademische Gericht zu Heidelberg ist wieder aufgehoben, und in Freyburg verliert das akademische Consistorium, mit Ausnahme der nachher zu bemerkenden Fälle, seine Gerichtsbarkeit. Auf jeder dieser Akademieen wird ein *Universitäts-Amtmann* aufgestellt, der zugleich akademischer Lehrer seyn kann. Derselbe ist verpflichtet, den Immatriculationen der ankommenden Akademiker beyzuwohnen, und übt in sämmtlichen bürgerlichen Rechtssachen die Gerichtsbarkeit Erster Instanz unter Vorbehalt der Berufung an die Hofgerichte in den dazu geeigneten Angelegenheiten aus. Er instruirt ferner nach den Bestimmungen des 8ten Organisations-Edictes die Criminalsachen gleich andern Beamten, und sendet sie zur Entscheidung an das betreffende Hofgericht. In Disciplinarsachen, wozu auch alle Duellsachen, so lange das Duell nicht Tod, gefährliche Verwundung oder lebenslängliche beträchtliche Verletzung des Verwundeten nach sich zieht, und alle Verbal- und Real-Injurien gehören, besorgt er alle Untersuchungen und Instructionen, und bestraft bis zu zehen Tagen Carcer oder funfzehn Gulden in Geld. Längere Carcerstrafe, Unterschrift des *Consilii abeundi*, Consilium selbst, Relegation und Festungsstrafe können nur von dem akademischen Senate in Heidelberg und dem akademischen Consistorium zu Freyburg erkannt werden, welchen in diesen Fällen der akademische Amtmann mit entscheidender Stimme beysitzt. Das Actuariat bey der Universitäts-Beamtung führt der Universitäts-Actuar, oder auch nach Umständen ein Rechtspracticant.

II. Todesfälle.

Am 8. März starb zu Presburg *Mich. Horváth*, Titular-Propst de Graba, ein Exjesuit, Vf. einer *Statistica Regni Hung.*, einer *Historia Hung. politica* und anderer Schriften, die im Széchényischen Cataloge verzeichnet stehen, aber zur Erweiterung der Wissenschaften wenig beytrugen. Als sich vollends der Vf. in die Handelskunde verstieg, und *Notitiae commercialis rei praeliminares* (1806.) herausgab, sah man nur zu deutlich, wie sehr die Jesuiten in manchen Fächern des Wissens zurückgeblieben waren.

Am 25. März starb *Joseph Zlobitzky* von Zlobicz, Registraturs-Adjunct bey der K. K. obersten Justizstelle, ord. Prof. der böhmischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität, 68 Jahr alt. Gebürtig aus Mähren verband er mit der Kenntniss der böhmischen Sprache eine durch Studien und Lectüre ungemein erweiterte Kenntniss aller Dialecte der slav. Sprache, für die er eine ansehnliche Privat-Bibliothek gesammelt hat. Mehrere kleine Schriften hat er herausgegeben, aber noch mehr hinterlässt er in Handschriften, was zur Geschichte der gesammten slav. Literatur sehr brauchbar wäre. Dienstfertig und redlich im höchsten Grade, half er gern Anderer literar. Ausarbeitungen fördern, er war *Linde's*, *Dobrowsky's* und *Engels* treuer Freund.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände Deutschlands — — von E. Brandes u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 174. abgebrochenen Recension.*)

Im *dritten* Abschnitte, *vom Militär*, werden vorzüglich die Fehler der neuen Denkungsart gezeigt, nach welcher man den Officier durch eine gelehrte Bildung in den Kriegswissenschaften, zu seiner Bestimmung, dem wirklichen Kriege, vorzubereiten glaubt.

Im *vierten*, von den *Geschäftsleuten*, finden sich keine Entwürfe von Dienst- und Geschäfts-Organisationen, womit man sich in der neuern Zeit so viel zu thun zu machen pflegt: desto mehr Beobachtungen über das Wesentliche der guten Staatsverwaltung, über den Geist, der die Staatsbeamten beseelt, und über die Umstände welche darauf den grösten Einfluss haben. Der Vf. hebt eine Eigenheit des Staatsdienstes in Deutschland hervor, so wie sie es verdient. Dieses ist das Verhältniss, worin vormals durch die deutsche Reichsverfassung, die einzelnen Bestandtheile der deutschen Nation zu einander gesetzt waren. Die kleinen Kur- und Fürstenthümer boten dem Ehrgeize und den Talenten emporstrebender Menschen, sehr oft nicht hinlängliche Auswege im Vaterlande. Manche suchten also vortheilhaftere Anstellungen in andern, immer deutschen, Ländern. Wenn sie aber gleich im deutschen Vaterlande blieben, und nicht aufhörten der Nation anzugehören, so dienten sie doch einem Staate, dessen Interesse oft mit dem Interesse ihres eigentlichen Vaterlandes, in dem sie wohl gar noch anfässig waren, mit ihrem angebornen Landesherrn, in Streit gerieth. Was aus einem solchen Conflict alter und neuer Verhältnisse und Pflichten entstehen muss, liegt am Tage. Dazu kommt noch der deutsche Sinn, der den Staatsdienst nur zu sehr als eine Art von Gewerbe ansieht, das Brod giebt, und dessen Werth nach dem Einkommen gemessen wird. Treiben doch hin und wieder manche dieses alles so weit, dass es sogar Diplomatiker giebt, wie man es neuerlich zu nennen angefangen hat, Personen die sich den Verhandlungen unter Höfen widmen, die dieses Geschäft eben auch als ein Handwerk ansehen, und ihren Beruf zu erfüllen glauben, wenn sie nur in diesen sogenannten diplomatischen Verhältnissen angestellt werden, gleichgültig wem sie dienen: so wie ein Schuster heute für diesen morgen für jenen arbeitet. Wie fahren aber die Staats-Angelegenheiten bey einer solchen Bedienung! Der Einfluss der modigen Lebensart auf die Gesandtschaftszirkel ist vom Vf. sehr lebendig dargestellt.

Fünftens, die Geistlichkeit. Die Neuerungssucht, welche in den letzten Zeiten so herrschend geworden ist, hat den geistlichen Stand von mehreren Seiten untergraben. Erstlich, hat die Fluth von philosophisch-theologischen und von exegetischen Schriften, welche nur neue Meynungen enthielten, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchten, die jungen Theologen auf den Abweg geführt, ihre Bestimmung zu verläugnen, die darin besteht, längst erkannte, bewährte, Lehren einzuprägen. Zweytens, hat die unselige Projectmacherey, den geistlichen Stand nebenher zu allerley ökonomischen, medicinischen und andern Zwecken zu gebrauchen, grosen Schaden gestiftet. Seine eigentliche Bestimmung wird dabey vernachlässigt, und sein Beruf am Ende durchaus verkannt. Der Geistliche, der in ökonomische und medicinische Pfuscherey fällt, wird nicht mehr mit Interesse Krankenbesuche und andere geistliche Handlungen besorgen; und diejenigen die ihn, wie der Vf. treffend und witzig sagt, mit der Klystierspritze umherlaufen sähen, würden die Ehrfurcht gegen seinen Stand, die ihm wesentlich nöthig ist, bald verlieren. Die grose Veränderung in der Denkungsart, den Sitten und dem Einflusse des geistlichen Standes, welche seit einigen Jahrzehenden vorgegangen, hatte den Vf. schon früher zu guten Bemerkungen in einem Aufsatze *über die Leserey der Modebücher und ihre Folgen in einigen Klassen der höhern Stände*, veranlasst, der im hannöverischen Magazin des Jahrs 1800. Nr. 6—11., gedruckt ist.

Sechstens, die Schriftsteller. Die deutsche Literatur unterscheidet sich von der französischen vorzüglich darin, dass jene keine solche grose Sophisten hervorgebracht hat, als die letztere. Die Pedanterey, welche in Deutschland die Literatur von der Geschäftswelt und von den gesellschaftlichen höhern Zirkeln so lange Zeit hindurch schied, hat von dieser Seite sehr wohlthätig gewirkt. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass zwar die Schriften vorzüglicher Köpfe unter den Geschäftsmännern, höchst lehrreich sind; die schriftstellerischen Producte gewöhnlicher Arbeiter aus der Geschäftswelt hingegen nur dazu dienen, den Geist eines elenden Mechanismus in der bürgerlichen Welt immer mehr zu verbreiten und fester zu gründen; ferner, dass die Cultur der eigentlichen Wissen-

schaften nicht dadurch gewinnt, wenn die Gelehrten sich zu viel mit der Welt um sie her beschäftigen, und dass endlich drittens, die grosse Zahl von sogenannten *Gens de Lettres* in Frankreich, welche in der Welt, aber doch in völliger Unabhängigkeit lebten, und über öffentliche Angelegenheiten, die sie nicht aus eigner Erfahrung kannten, declamirten, um Aufsehen zu erregen, höchst nachtheilig für die Wissenschaften, für den Staat, und für die allgemeine Bildung der Nation gewirkt haben. Dies letzte Thema liesse sich gegenwärtig auch in Beziehung auf Deutschland ausführen.

Siebentens, der Kaufmannsstand. Der allgemein verbreitete Hang zu modiger Eleganz ist auch diesem Stande sehr nachtheilig.

Achtens, die Weiber. Die Bemerkungen des Vfs. über die Veränderungen der allgemeinen Denkungsart unsrer Zeiten in Ansehung des weiblichen Geschlechts, und der Sitten derselben, sind in einer ausführlichen eignen Schrift, der zweyten Bearbeitung seines Buches über die Weiber (Betrachtungen über das weibliche Geschlecht, u. s. w. Hannover 1802. drey Theile), so vollständig vorgetragen, dass hier nur auf wenige dort entwickelte Gesichtspunkte aufmerksam gemacht wird.

Das ganze Buch ist voll von Beweisen des schärfsten beobachtenden Blickes, und durchgehends sind in gelegentlichen Anmerkungen, in kleinen Auswüchsen, in Anspielungen, oft in der Art des Ausdrucks, eigne Reflexionen enthalten. In den frühern Schriften des Vfs. lernt man oft gelegentlich viel Neues, das man eben da nicht erwartete. In dieser bleibt er mehr bey dem Faden der vom Gegenstande selbst vorgeschriebenen Ausführung. Dennoch wird sie durch den Reichthum von Beobachtungen und Gedanken, die sich dem Vf. immerfort aufdringen, anziehend: mehr als Abhandlungen, deren Inhalt man bald nach den ersten Worten übersiehet.

Der grosse Reichthum von Beobachtungen über die Welt, der in dem Vf. durch die höchst seltene Vereinigung mit einer ausgebreiteten Lectüre und gründlichen Geschichtskenntniss, einen ganz eigenen Charakter annahm, macht die Anzeigen neuer Bücher und neuer Auflagen älterer Schriftsteller in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, deren bereits oben gedacht ist, höchst lehrreich. Da wir es unternommen haben, hier die ganze schriftstellerische Thätigkeit des Vfs. darzustellen, so muss von diesen Recensionen noch etwas Näheres gesagt werden. Im Jahrgange 1791. Nr. 190. ist eine Anzeige von *Burke's* Schriften über die französische Revolution von seiner Hand enthalten. Im Jahre 1799. die oben erwähnte Beurtheilung von *Barruel histoire du Jacobinisme.* Von da an sind hin und wieder einige, nach und nach immer mehr, und vorzüglich seit 1804. eine sehr grosse Zahl von Beurtheilungen politischer, historischer, literarischer Werke, einiger Gedichte, anderer Schriften aus den sogenannten schönen Wissenschaften, und solcher, die zu keiner Art von wissenschaftlichen Fächern gezählt werden können. In allen diesen Anzeigen hat der Vf. derselben immer vor allen Dingen den Einfluss vor Augen gehabt, den diese Schriften bey ihrer ersten Erscheinung, oder bey ihrer erneuerten Einführung in das Publicum auf Gesinnungen und Geschmack desselben gehabt haben, oder haben können. Die Person des Schriftstellers, sein Einfluss auf die Welt, und die Leser, interessiren den Vf. der Beurtheilungen eben so sehr, als die Bücher. Er beachtet daher den Charakter der Schriftsteller, ihre individuellen Verhältnisse, und die besondern Umstände, die ihren Einfluss auf ihre Zeit vorbereitet oder bestimmt haben. Er benutzt daher auch oft seine Kenntniss von historischen, genealogischen, und solchen Umständen, die in dieser Beziehung etwas bedeuten, um das Eigenthümliche der Schriftsteller und ihres Einflusses auf die Welt, deutlich zu machen. Dabey ergreift er jede Gelegenheit, die Fehler der herrschenden Denkart über sittliche und politische Gegenstände zu rügen, und auf bessre Grundsätze zurückzuführen. Die letzte Anzeige dieser Art ist nach dem Tode ihres Vfs. im 80. Stück des laufenden Jahres abgedruckt. (Recension der *Correspondance de Mad. du Deffand.*)

Alle diese Beurtheilungen, die man leicht an den hier angedeuteten Eigenheiten erkennt, sind von ausgezeichnetem Werthe für den Leser, der die Literatur in ihrer Verbindung mit der Welt betrachtet, und hier lernen kann, wozu literarische Kenntnisse und Beschäftigung mit der Literatur einem praktischen Staatsmanne dienen, und wie sie von einem solchen benutzt werden können. Daneben macht die Anzeige oft alle nähere Bekanntschaft mit der beurtheilten Schrift selbst überflüssig. Und wenn man erwägt, wie viel jeder, der in wichtige Geschäfte verwickelt ist, zu thun hat; wie viel Zeit ihm seine Verwicklung in die geschäftige Welt kostet, auch wenn er nicht mit eigentlicher Arbeit überladen ist; wie nothwendig es dennoch ist, recht viel, wo nicht Zeit; doch Aufmerksamkeit und Kraft des Geistes, auf Beschäftigung mit dem Lesen von Schriften, welche die Angelegenheiten des Tages nicht angehen, zu wenden, um Geist und Charakter frisch zu erhalten: so ist es einleuchtend, wie empfehlenswürdig solchen Lesern die hier bezeichnete Reihe von Blättern ist.

Der Gedanke, der in allen Schriften des Vfs. herrscht, dass der Charakter des Menschen durchaus in allen Rücksichten da entscheidet, wo es auf Wirkung in der Welt ankommt; dieser Gedanke hat bey denen, welche mit dem nähern Wirkungskreise des Verstorbenen selbst bekannt sind, durch sein eignes Leben die kräftigste Bestätigung erhalten. Es ist für die Schätzung seiner Schriften nicht gleichgültig, dieses zu wissen. Die entschlossene Festigkeit der Gesinnung war seinem dreisten Urtheile und treffenden Blicke gleich. Man konnte von ihm sagen, was der König Friedrich vom Fürsten Kaunitz gesagt haben soll: dass in allen verwickelten und schwierigen Dingen allemal ein gewisser Punkt zu finden sey, von dem alles abhängt; dass es nur darauf ankomme, diesen zu berühren, und dass Kaunitz ihn nie verfehle.

Da-

Dadurch war der, von dem wir reden, zum Rathgeber aller berufen, die sich ihm näherten. Sein Rath hatte das Eigene, dass er niemals, so wie gewöhnlich selbst von Männern von Verstande geschieht, das anzeigte, was er unter solchen Umständen für sich selbst wählen würde; sondern das, was der andere, der Rath begehrte, nach seinen eignen individuellen Fähigkeiten, Verhältnissen und Neigungen wählen durfte und auszuführen vermochte. Er übersah immer alle Seiten der Sache zugleich; hielt nach dem spanischen Sprichworte, allemal den Kopf nach der Schulter, ehe er entschied; ordnete dabey alles immer unter höhere Beziehungen des gemeinen Wohls. Durchdrungen von der Wahrheit, die Geschichte und Erfahrung lehren, dass Einzelne wenig auszurichten vermögen, vereinte Kräfte aber allein Grosses leisten, richtete er alle seine Bemühungen darauf, sich der Mitwirkung vieler Menschen zu versichern. Dazu muss man nicht zu viel erwarten, und nicht zu viel von den Menschen fordern, ihre Schwächen schonen, ihren Eigennutz mit in das Spiel ziehen, Schlechtes nicht vergessen, aber vergeben, sobald hiedurch etwas Gutes befördert werden kann; und hierin war er so nachsichtig, dass man auf ihn anwenden konnte, was *Burke* von *Fox* sagte: *that he was placable, even to a fault.* Aller vergangene Widerstand, persönliche Abneigung, Feindschaft, war ihm nichts, sobald es den Anschein gewann, als wolle man nunmehr im Ernste zu etwas Guten mitwirken.

Diese Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit eines auch in der literarischen Welt merkwürdigen Mannes, hat dem Vf. derselben vorzüglich deswegen von allgemeinem Interesse geschienen, weil daraus erhellt, dass es auch in unserer Nation einem grossen Charakter möglich ist, in untergeordneter und beschränkter Lage die Talente eines grossen Staatsmannes zu entwickeln, und den Grad von öffentlichem Einfluss und Achtung zu erwerben, der gewöhnlich nicht ohne einen hohen Rang zu erreichen steht. Daneben hat der Vf. dieser Blätter gewünscht, den Forderungen einer mehr als dreyssigjährigen, nie getrübten Freundschaft und unzertrennlichen, gemeinschaftlichen Bemühung in öffentlichen Angelegenheiten, Genüge zu leisten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Das Königlich Preußische Edict vom 9. October 1807.*, in Hinsicht auf seine Folgen. Mit Berücksichtigung neuerer Grundsätze der Staatswirthschaft und Agricultur, zugleich und insbesondere aus dem Standpunkte der Erfahrung selbst abgesehen. 1808. X. u. 332 S. 8.

Diese Schrift, welche mit dem 1804. zu Breslau erschienenen Buche: „Mein Gutachten über die Dismembrationen" (nach S. 109) einen Vf. hat, behandelt ihren Gegenstand nicht mit der Ruhe und Leidenschaftlosigkeit, die man durchaus fordern kann. Der Vf. verfährt über dies so wenig nach logischer Ordnung und sein Vortrag ist so unverständlich, dass es sehr schwierig wird, seinen Ideengang darzustellen, ob er gleich ein sogenanntes Inhaltsverzeichniss vorgesetzt hat. Er scheint anfangs seinen Tadel des merkwürdigen Edicts vom 9. October 1807. verbergen zu wollen, und ist nur im Allgemeinen gewaltig aufgebracht gegen die „Ackerbauempiriker" (wohin er auch *Thaer* rechnet.). Von S. 92 an wird er etwas ruhiger und man sieht nach und nach, dass seine Absicht ist, unwidersprechlich zu beweisen: dass durch die in diesem Edict angekündigte Aufhebung der Erbunterthänigkeit und des Gesindezwanges der Ackerbau ganz ruinirt werden müsste; doch geht die Kritik des Edicts eigentlich erst S. 185 an. Die Physiokraten, welche nach ihm „eine blos sinnliche Ackerbau-Empirie ohne alle höhere agronomische und staatswirthschaftliche Conceptionen" aufstellten, haben die Schuld aller der Uebel und des Elendes, das dieses Edict dem Ackerbau zufügen wird; die zeitherigen Beschützer des Mercantilsystems (das der Vf. auch bestimmt verwirft) sind mit den Physiokraten in enge Verbindung getreten, zur Ausführung der Plane der letztern!! — Aus welchen Quellen der Vf. das ihm so abscheuliche physiokratische System studirt haben mag, das er unaufhörlich verwünscht, lässt sich nicht angeben. Er verfährt gegen die Erfinder und Vertheidiger desselben ungefähr so, wie man vor 30 und mehreren Jahren gegen diese philosophische Secte verfuhr; d. h. er legt ihnen Grundsätze bey, von denen sie nichts wissen, oder von denen sie gar das Gegentheil behaupteten; so sollen sie (nach S. 126) behaupten: „es stehe in der Gewalt des Landmannes, die Verkaufspreise für seine erzeugten Producte selbst zu bestimmen"; auf derselben Seite wird ihnen „geflissentliche Nichtachtung des Privateigenthums" Schuld gegeben; auch sollen sie behaupten: dass man alles Grundeigenthum in kleine Parzellen zerstückeln müsse, um den Nationalreichthum zu vermehren. Um diesen Philosophen, die ihr neuester edler Gegner (*Kraus*) Wohlthäter des menschlichen Geschlechts nannte, den empfindlichsten Stoss zu geben, behauptet unser Vf., dass sie Schuld an der französischen Revolution gewesen seyen, — ein unedles, armseliges, obgleich zuweilen schon angewendetes Hülfsmittel, diese Grundsätze verdächtig zu machen, deren Ausübung das sicherste Mittel gegen alle Revolution und Unzufriedenheit seyn müsste. Nur Eine Beschuldigung unsers Vfs. möchte sich schwer von den Physiokraten abwälzen lassen, nämlich: dass ihre Grundsätze dem Unterthänigkeitsverhältnisse und dem Gesindedienstzwange nicht günstig sind. Unserm Vf. sind aber diese Verhältnisse nicht blos auf Seiten der durch sie begünstigten, sondern auch auf Seiten der durch sie belasteten gleich ehrwürdig, nützlich und unentbehrlich zum Wohlstande der Nation, und man kann (S. 148 ff.) eine ernsthafte Darstellung der *angenehmen* Lage eines leibeigenen Bauers im Gegensatze der Lage freyer Grundeigenthümer finden. Wenn der Vf. von der Erlaubniss, Grundeigenthum

bis

bis ins Kleinste zu zerstückeln, befürchtet: dass sie die Zahl der Grundbesitzer so vermehren werde, dass das Elend der Uebervölkerung und Verarmung aller eintreten müsse; so theilen wohl mehrere diese Besorgniss mit ihm, und er führt viele Urtheile von seinem Gewährsmanne *A. Young* über diesen Gegenstand an, welche Aufmerksamkeit verdienen, da diese Uebel, als Folgen einer so unbeschränkten Freyheit, gar vielen Menschen so natürlich zu seyn scheinen; indessen steht dieser sogenannte natürliche Zusammenhang zwischen Ursach und Folge auf gleicher Linie mit der Behauptung: dass unbeschränkte Freyheit des Getreidehandels nichts als Mangel und Hungersnoth zur Folge haben könne. — Dass unfruchtbarer Boden und nördliches Klima die Abschaffung des Gesindezwanges für die Landwirthschaft so gefährlich machen sollen, wie der Vf. behauptet, würde dann Aufmerksamkeit verdienen, wenn mit Wahrheit bewiesen werden könnte: dass die Aufhebung des Gesindezwanges absoluten Mangel an Gesinde bewirken werden, und dass das Zwangsgesinde für das Grundstück, auf dem es dient, wohlfeiler sey, als freyes Gesinde; den Beweis hiervon hat aber der Vf. durch seine beygefügten Anschläge und speciellen Berechnungen gar nicht hinreichend geführt. Er berechnet hier: dass das Gesinde auf einem Landgute, welches bisher 50 Personen der Art hielt, dem Eigenthümer in Zukunft jährlich 3615 Rthlr. mehr als sonst kosten müsse, wenn der Gesindezwang aufgehoben und eben so vieles freyes Gesinde angeschafft werden solle; es würde also ein jeder freye Dienstbote $72\frac{3}{10}$ Rthlr. jährlich mehr kosten, als ein Zwangsdienstbote; über diesen Anschlag werden deutsche Landwirthe, selbst in reichen Gegenden staunen, und ihn übertrieben finden. Aus der Berechnung selbst ergeben sich übrigens folgende merkwürdige Notizen: 1) das Zwangsgesinde erhielt *niemals* (selbst an Festtagen und Kirchmessen und während der Aernte nicht) Fleisch, und ein freyer Dienstbote ist zu 28 Rthlr. 16 gr. jährlicher Fleischconsumtion angesetzt. 2) Ein Zwangsknecht erhält da wo der Vf. lebt (in Niederschlesien) 12 Rthlr. 8 gr., ein freyer 32 Rthlr 8 gr. jährlichen Lohn. Ein Zwangsdienstjunge 6 Rthlr. 11 gr., ein freyer 18 Rthlr. 8 gr. Eine Zwangsdienstmagd 6 Rthlr. 10 gr., eine freye 21 Rthlr. 8 gr. Der Vf. bringt bey dieser Berechnung nicht in Anschlag: 1) dass statt 50 gezwungener Dienstboten nicht 50 freye Dienstboten nöthig sind; weil der Wille und die Kraft solcher gezwungenen, elend genährten Dienstboten bey aller ihnen befohlnen Arbeit weniger ausrichtet und ausrichten kann, als der Wille und die Kraft des freyen und gut genährten Dienstboten. 2) Dass Menschen, die so karg und elend erhalten werden, wie jenes Zwangsgesinde, durch Vernachlässigung, Betrug und Diebstahl der Herrschaft leicht mehr Schaden thun können, als die Mehrkosten des freyen Gesindes betragen. Unser Vf. giebt selbst oft genug Winke über die schlechte moralische Beschaffenheit dieser Menschen; und doch befürchtet er von der Abschaffung dieses Gesindezwanges zunehmende Immoralität dieser Menschenklasse, die bis jetzt zum Zwangdienst verpflichtet war; aber man vergleiche doch einmal den moralischen Unterschied der Dienstboten in Ländern, wo dieser Zwang nicht besteht, gegen die Zwangdienstboten in andern Ländern.

Merkwürdig ist die Darstellung des Vfs. S. 207 von der Verschiedenheit des platten Landes und des Gebirges in Schlesien, in Hinsicht auf die dem letztern zugestandene Cantonfreyheit. Das Gebirge, wo mehrentheils Spinner, Weber und kleine Fabrikanten wohnen, wurde überhäuft mit Menschen der armseligsten Art: es wurde übervölkert und *dies* traurige Verhältniss erzeugte grosses Elend; auf dem platten Lande hingegen, das an diesen Freyheitsbezirk grenzte, war Mangel an Gesinde und an Arbeitern, weil sie hier dem Militärzwange unterworfen waren, den die Nachbarschaft nicht kannte; und so erklärt es sich: wie das System der Regierung zwey einander entgegengesetzte Uebel — Uebervölkerung und Menschenmangel — in Einer Provinz, nahe neben einander hervorbringen konnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Da jetzt des Kronprinzen Kaiserl. Hoheit unter der Leitung des Hrn. Baron *Ehrberg* keinen Unterricht mehr geniesst, ausser jenen eines Piaristen in der Religion, und eines k. k. Officiers in den Militärwissenschaften, mithin Hr. *v. Görög* aufgehört hat, an seiner Bildung Antheil zu nehmen, und dagegen die Erziehung des Prinzen Franz leitet: so hat derselbe zur Belohnung seiner Verdienste den Titel und Charakter eines k. k. Hofrathes erhalten.

Der ehemalige Mit-Erzieher des Kronprinzen und k. k. Regierungsrath Hr. *Simon* ist bey der Hofcensur als Censor wieder angestellt.

Franz Hammer, Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie zu Wien ist mit Beybehaltung seines ganzen Gehaltes dieser Professur enthoben und bey der Hofcensur als Censor angestellt worden. Die Professur der Philosophie hat Hr. *Wilde*, zeither Prof. zu Laibach erhalten.

Hr. *Georg R.*, Prosector an der Josephsakad., ist zum Prof. der Anatomie und Prosector zu Prag befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In kurzem erscheint in meinem Verlage:

Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre des ehemaligen Königs Gustav Adolph, welches die Geschichte der Regierung dieses Monarchen von seinem Zuge nach Pommern bis zu seiner Dethronisirung, und dabey eine grosse Menge der interessantesten Anekdoten und Charakterzüge, ingleichen einen wahren Schatz von ministeriellen Noten, Verträgen und Handbriefen enthält. Aus dem Schwedischen übersetzt. 8. 2 Bände.

Hamburg, den 28. May 1810.

Adolph Schmidt.

In der Braunschweigschen Schulbuchhandlung sind erschienen:

1. *Wörterbuch der deutschen Sprache*, veranstaltet und herausgegeben von *J. H. Campe*. *Vierter* Theil, *S* und *T*, nebst einer *Beylage*. gr. 4.

Die Beylage betrifft zwey unwürdige Beurtheilungen dieses Werks, die eine in den *Heidelbergschen Jahrbüchern*, die andere in der *Neuen Leipziger Literatur-Zeitung*. In der Vorrede zu diesem *vierten* Theile wird angezeigt: 1) dass der *fünfte* und *letzte* Band nach dem gewöhnlichen Zwischenraume ans Licht treten wird; und 2) dass, einem allgemeinen Wunsche zufolge, nunmehr auch, nach Vollendung des Werkes, in einem besondern *Ergänzungsbande* eine Darlegung der *Abstammungen* der Wörter von Dr. *Vater*, Prof. der Gottesgelahrtheit in Königsberg, erscheinen soll; und dass den übrigbleibenden Raum dieses Ergänzungsbandes Nachträge und Berichtigungen zu grösserer Vervollständigung und Vervollkommnung des Werkes einnehmen sollen.

2. Dr. *H. P. K. Henke's Grundriß der Kirchengeschichte zu Vorlesungen*, beendiget von Dr. *Joh. Severin Vater*, ord. Prof. der Gottesgel. und Bibliothekar in Königsberg. gr. 8.

Es wurde längst gewünscht, dass der nunmehr verewigte *Henke* sein, mit dem ungetheiltesten Beyfalle aufgenommenes, Meisterwerk durch einen *Leitfaden* zu Vorlesungen darüber noch gemeinnützlicher machen möchte. Dieser Wunsch ist nunmehr, und zwar, dem grösten Theile nach, von dem unvergesslichen Manne selbst noch kurz vor seinem Tode erfüllt worden. Die Beendigung des Werkchens, wozu nur noch ein paar Bogen erfordert wurden, übernahm der berühmte Herr Dr. und Prof. *Vater* in Königsberg, und leistete diese Vollendung so ganz in dem Geiste und in der Manier seines trefflichen Vorgängers, dass schwerlich irgend Jemand die zweyte vollendende Hand darin erkennen wird. Eben dieser gelehrte und geistvolle Verfasser wird auch das grosse Werk selbst bis zur kirchlichen Geschichte unserer Zeit fortführen und es so vollenden.

3. *J. H. Uflacker's Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra. Vierte* verbesserte und mit 200 Aufgaben vermehrte Ausgabe; herausgegeben von Dr. *Joh. Chr. Ludw. Hellwig*. gr. 8.

(Nebst den übrigen, wirklich fertig gewordenen, Werken unseres Verlags.)

Die Regeln über die französischen Participes, nebst einer Phrasen-Sammlung aus den besten französischen Werken gezogen und mit Anmerkungen begleitet. Ein Anhang zu allen bisher erschienenen französischen Sprachlehren, von Dr. *Michaelis*, Lehrer der Philosophie der Sprache, der französischen Sprache, Geschichte und Literatur in Heidelberg. Mannheim und Heidelberg, bey Schwan und Götz.

Wir glauben den Werth dieser Schrift nicht sicherer bezeichnen zu können, als durch die Mittheilung eines Auszugs aus der Beurtheilung derselben, welche sich von einem der competentesten Richter in diesem Fache (von dem Ritter und geistlichen Rath, Hn. *Henry*, Professor in Jena) in dem December-Heft 1809. der *Bibliothek für Pädagogik*, herausgegeben von *Guts Muths*, befindet. Nachdem der würdige Verfasser dieser Recension auf die Schwierigkeit dieses grammatischen Theils aufmerksam gemacht, und gezeigt hat, wie wenig selbst die Franzosen, sowohl ihre besten philosophischen Sprachlehrer, als ihre classischen Schriftsteller, einig unter einander sind über die Anwendung dieser Regeln, fährt er folgendermasen fort:

„Der Verfasser des genannten Werks gehört keineswegs unter die grosse Zahl der Afterschriftsteller, welche die Feder nur mechanisch laufen lassen; sein

„Werk zeugt durchaus von philosophischem Geiste, „und ist nach Grundsätzen abgefasst, welche einst die „grammatische Kunst zur Wissenschaft bilden werden. „Es wäre zu wünschen, dass kein Deutscher, der sich „mit dem Studium des Französischen beschäftigt, diese „Schrift ungelesen liesse, und dass keine Grammatik „der französischen Sprache in der Folge auftreten „möchte, ohne von Wort zu Wort die 39 Seiten auf„zunehmen, auf welchen der Verfasser den Gegen„stand erschöpft hat. Das wäre so ein Buch, welches „die französische Universität unter die Zahl der Ele„mentarbücher aufnehmen sollte; ein Buch, das die „Meinungen über einen so streitigen Gegenstand mit „einemmale feststellt. Mehr als einmal hat Rec. zu sei„ner eigenen Belehrung den Anhang von Beyspielen, „und vorzüglich die Bemerkungen über das Supinum „und Gerundium, gelesen, welche das Buch be„schliessen."

Dieses Urtheil eines gelehrten französischen Grammatikers ist so ehrend für den deutschen Verf., als es jeden, den der Gegenstand interessirt, zum Voraus überzeugen muss, dass ihm das Studium dieser Schrift zu der beabsichteten Kenntniss leiten wird.

(Ist in allen guten Buchhandlungen für 1 Fl. zu haben.)

Für Juristen.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig ist vor kurzem erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Wenck's, Dr. *C. Fr. Chr.*, Lehrbuch der Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

In der Ostermesse 1810. sind in der Gebauerschen Buchhandlung in Halle neu erschienen:

Fortsetzung der *Allgemeinen Weltkistorie* durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertiget. 65ster Theil. Verfasset von Dr. *Friedrich Rühs*. gr. 4. 3 Rthlr.

Ebendieselbe, unter dem Titel: der *Neuern Historie*. 47ster Theil. gr. 4. 3 Rthlr.

Geschichte Schwedens. Verfasset vom Dr. *Fr. Rühs*. 4ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Dr. *J. C. G. Meinecke's* synoptische Tabellen der Anatomie des menschlichen Körpers. Ein Leitfaden zur Erleichterung des anthropologischen Studiums für Studierende, angehende Chirurgen und für den Schulunterricht. Mit sechs Kupfertafeln, gezeichnet von *Herschel* und gestochen von *Capieux*. Fol. 1 Rthlr.

Französisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nach einer leichten und angenehmen Methode. Herausgegeben von Dr. *Friedr. Wilh. Wilde*. 8. 9 gr.

Meine Geschäfte und Methode; prüfenden Gutsherrn, öffentlichen und Privatlehrern zur Beurtheilung und Nachahmung oder Warnung vorgelegt von Dr. *Friedr. Wilh. Wilde*. *Zweyte* veränderte und mit einer Abhandlung vermehrte Auflage. 8. 4 gr.

Mentor für junge Officiers, oder diejenigen, welche sich noch künftig dem Militärstande zu widmen gedenken, so wie auch Aeltern und Vormündern gewidmet vom Obrist *A. von Seebach*. 8. 16 gr. (In Commission.)

Lehrer und Lehrerinnen der französischen Sprache werden hiermit auf nachstehende Werke aufmerksam gemacht:

Kleine französische Kindergespräche zur Beförderung der Fertigkeit im Sprechen der französischen Sprache. Von *J. F. Sanguin*. 8. 1810.

Unter diesem Titel ist eine Sammlung leichter, ganz in dem Geiste der Kinder geschriebener, Gespräche erschienen, wozu auch die Sujets durchgehends aus der Kinderwelt genommen worden sind. Sie zeichnen sich vor andern Schriften dieser Art durch Naivetät, ungekünstelten Ausdruck und reine Sprache aus. Ihr Zweck ist Uebung des Gedächtnisses, Schärfung des Sprachtactes, Erleichterung der Fertigkeit im Sprechen, Erweckung der Lust zu lesen, und praktische Beschäftigung der Lernenden, bis zur Zeit, wo sich die Vernunft so weit entwickelt hat, dass ihnen die Sprache nach Grundsätzen beygebracht, und classische Schriftsteller mit ihnen gelesen werden können.

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, vers le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire. Précis du grand ouvrage de l'Abbé *Barthélemy*. Avec l'explicat. des mots et des phrases les plus difficiles et plus. remarques hist. et mythologiques. A l'usage des écoles. Par *J. F. Sanguin*. 8. 1810.

Unter den vielen in unsern deutschen Schulen eingeführten französischen Lehrbüchern entspricht vielleicht keines dem Zweck gelehrter Lehranstalten, die Kenntniss des Alterthums zu befördern, den Geschmack an dem Lesen der Alten zu schärfen, die Jugend mit ihrem Geiste zu beseelen, als *Anacharsis Reisen*. Es enthält dieses Werk in einem mässigen Bande im Auszuge alles Wissenswürdige aus der Geschichte der Griechen von ihrem Ursprung an bis zur Auflösung ihres Staatenverbandes. Das Gemälde ihrer Regierungsform, die Charakteristik ihrer Staatsmänner, Feldherrn, Gelehrten, und besonders ihrer vorzüglichsten Werke in allen Fächern der schönen Wissenschaften, der Gelehrsamkeit und Künste, die Schilderung der religiösen Meinungen, der Sitten und Gewohnheiten, der Feste, Spiele und Mysterien der Griechen, die Topographie der vornehmsten Provinzen und Städte: das alles, verbunden mit einer Menge anderer interessanter Gegenstände, die wir der Kürze wegen nicht berühren können, macht den Inhalt dieses classischen Werkes aus, das sich eben so sehr durch Reinheit des Stils, als lebendige Darstellung auszeichnet. Um dasselbe noch gemeinnütziger zu machen, die Lust zu lesen zu erwecken, und den

den Privatfleifs zu beleben, hat der Herausgeber die schwersten Phrasen durch Noten erklärt, auch manche historische und mythologische Bemerkungen zum Behuf der Leser beygefügt, wodurch sich seine Arbeit vor andern Auszügen gleicher Art vortheilhaft unterscheidet.

Die Sinner'sche Buchhandlung
in Coburg und Leipzig.

II. Vermischte Anzeigen.

Oken's Erklärung auf Troxler's Zeilen in Nr. 145. dieser Zeitung.

Man darf es sich in jetziger Zeit zum Lobe anrechnen, wenn man als Schriftsteller mit keinem literarischen Gesindel im Streite gewesen ist. Ich habe mich davor immer rein zu halten gesucht; habe, obschon wiederholt veranlasst und absichtlich angereizt, es immer unter meiner Würde gehalten, in öffentlichen Streit einzugehn. Diese Mäsigung hat aber mehrere zur Frechheit aufgemuntert. Das vorliegende Beyspiel ist die Krone davon. Indessen wird es eben so wenig auf meinen Charakter influiren, als irgend etwas Vorhergehendes; da aber Hr. *T.* die Sache so gestellt hat, als wenn es ihm wäre verrathen worden, ich wollte gar ein Plagiat an ihm begehen, so mus ich leider das Publicum mit einer es gar nicht interessirenden Geschichte bekannt machen.

Im Jahre 1802. theilte ich *Eschenmeyer'n* mein Manuscript über die *Theorie der Sinne*, und die *darauf* gegründete *Classification der Thiere* mit. Im Frühjahr 1803. machte ich einen kleinen, aber ganz vollständigen, Auszug davon; ein Freund von mir, *K**, schickte ihn brieflich nach Jena an einen Bekannten von ihm, mit dem Hr. *Troxler* daselbst studierte. Dieser wurde Doctor im April, und ging nach Göttingen, um bey Hn. Hofr. *Blumenbach* in der Eile etwas Naturgeschichte zu hören, und dann seine Aufsätze „über die Sinne" und „über das Problem, die Thiere zu ordnen," auszuarbeiten. Ich liefs meinen Auszug drucken bey *Eichenberg* zu Frankfurt a. M. Es ist derselbe, den ich jetzt zu Nr. I. meiner Ferienschriften gemacht habe. Der Titel ist: „Uebersicht des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne" (und der darauf gebauten Classification der Thiere). Entworfen 1802. In der *Salzburger* medicinisch-chir. Zeitung wurde er schon recensirt am 8ten Dec. 1803. und *vollständig* ausgezogen im Stücke vom 11ten des folgenden Monats. Im Spätjahr 1804. kam ich nach *Würzburg*, und fand die so eben herausgekommene Schrift des Hn. *T.*: *Versuche in der organischen Physik.* Ich las die sehr fremdartig unter den andern petillirenden Abhandlungen stehenden schon genannten Aufsätze, und freuete mich nicht wenig, meinen Acker ohne meine Arbeit gepflügt zu finden. Ich wollte schweigen aus Rücksicht auf seine Freunde, die so eben auch die meinigen geworden waren, aus Rücksicht auf das Beginnen seiner Laufbahn, der ich nichts in Weg legen wollte. Nur gegen *Schelling* äusserte ich einige Sylben darüber. Es wird, hoffte ich, sich doch wohl ein ehrenvester Recensent finden; der die Lage der Dinge erkennt, und jedem giebt, was ihm gebührt. Im Sommer 1804. hatte ich mein Buch von der *Zeugung* geschrieben, in *Bamberg* liefs ich es im Winter drucken bey *Göbhardt*. Darin liefs ich den Menschen sich nach meiner Theorie der Sinne entwickeln, und zeigte, wie seine Entwicklung parallel geht der Entwicklung der Thierclassen, welche nur die Darstellungen der Sinne seyen. Dieser Parallelismus der Foetus-Entwicklung mit den Thierclassen ist seitdem zu meiner Freude vielfältig ausgeschmückt und benutzt worden, wenn ich gleich nicht genannt worden bin. Hieran bin ich früh mit vielen andern deutschen Gelehrten gewöhnt worden. Gerechtigkeit ist eine seltene Erscheinung in unserer Literatur. Ich reiste zu Ostern 1805. nach *Göttingen* über *Jena* und *Halle*, wo mir der damalige Privatdocent, Hr. Dr. *Herzog*, im Beyseyn des Hn. Prof. *Loder*, sagte: „er freue sich, den ursprünglichen Verfasser der neuen Theorie der Sinne und der neuen Classification der Thiere kennen zu lernen, Hn. *Troxler* habe er sowohl auf meine Schrift, als auf die Anzeige in der Salzburger u. s. w. Zeitung aufmerksam gemacht; dieser aber habe nichts davon hören wollen." Ich schwieg, und kam nach *Göttingen*. Indessen wurde die *Zeugung* recensirt in der Jenaischen A. L. Z. 1806. Nr. 147., und der Rec. verwies, meine kleine Schrift noch nicht kennend, auf Hn. *T's* Versuche. Dass er mich nicht einen Plagiarius von *T.* genannt hat, ist eine Mäsigung, die ich ihm hiemit danke. Nun stand aber meine Ehre auf dem Spiele, ich muste handeln. Dem Hn. Hofr. *Himly*, *Troxler's* und meinem Freunde, theilte ich meine Verlegenheit mit; er bat mich aber, *Troxler'n*, der damals in einer bedauernswürdigen Lage in Wien sich aufhielt (es war gerade nach seinem jugendlichen, obstinaten Betragen gegen seine Regierung, in Folge dessen er sein Vaterland räumen muste), zu schonen, er, *Himly*, wolle die Sache vermitteln und deswegen an *T.* nach Wien schreiben, was er auch gethan. In der Antwort that er sehr zahm, versprach, in *Himly's* vorgehabter *Bibliothek über die Krankheiten der Sinne* sich freundschaftlich darüber zu erklären, und setzte bey: „er habe lediglich nichts von meiner Arbeit gewust, und jetzt erst sey sie ihm durch *H's* Brief bekannt geworden." Wer einer solchen unverschämten Lüge fähig ist, ist es zu allem. Nichts liefs ich aber hievon bey *H.* merken, um *T.* bey *H.* nicht herabzusetzen, zufrieden, dass er sich erklären will und wird. Allein die Bibliothek kam nicht heraus. Im Spätjahr 1807, als ich nach Jena als Professor ging, machte ich eine Reise in die Rheingegenden, und kehrte über *Kirchheim unter Teck* zurück, um *Eschenmeyer'n* zu besuchen. Er sagte mir von freyen Stücken, wie ihm die *Troxler'schen* Aufsätze nach den meinigen aufgefallen seyen; ich solle doch dazu nicht schweigen, und er wolle, wenn ich es wünsche, die Sache öffentlich aus einander setzen. Ich dankte ihm für diese Theilnahme, wollte aber noch warten. Indessen wird meine *Biologie*, worin ich die

die Thier-Classification weitläuftiger behandelt habe, in der Jenaischen L. Z. 1808. Nr. 89. von demselben Rec. recensirt; der Rec. bemerkt wieder die Gleichheit zwischen mir und T., kannte aber zum Glücke nun meine frühere kleine Schrift, und äussert sich folgendermaßen: „Zum Schlusse glaubt der Rec. noch auf das Verhältniss der beiden hier angezeigten Schriften zu den *Troxler'schen* Versuchen, die denselben Gegenstand mit vieler *Uebereinstimmung* der Resultate, wenn gleich mit unverkennbarer *Verschiedenheit* des in beiden herrschenden *Geistes*, behandeln, vorzüglich darum aufmerksam machen zu müssen, weil ihm, wie vielleicht mehreren, die *auffallende* Aehnlichkeit der Idee, die der Classification des Thierreiches zum Grund gelegt wird, so wie auch *viele* Beziehungen, welche aus der weiteren Ausbildung des Ganzen deutlich genug hervorleuchten, *Bedenklichkeiten in Hinsicht der Unabhängigkeit* der von beiden Autoren vorgetragenen Ideen von einander, erregt hatten. Die Erscheinungs-Epoche von *Oken's* kleiner Schrift, welche den fast unveränderten Plan der *Biologie* vorträgt, vindicirt nun Hn. O. offenbar die Priorität der Bekanntmachung dieser Ideen, — so wie dagegen die Art der Bekanntmachung, wodurch diese kleine Schrift *vielleicht* weniger allgemein verbreitet wurde, Hn. T. vor dem Vorwurfe eines Plagiats schützen würde (?), wenn ihn nicht, mehr als dieses, sein philosophischer Geist, und die Nothwendigkeit, mit welcher das gleiche Resultat in gewissen Ansichten der Natur begründet liegt, gegen jeden unziemlichen Argwohn schirmten." Gewiss liegt alles mögliche Mitleiden in diesen schonenden Aeusserungen des Recensenten, aber dessen ungeachtet sagt nun *T.*: „es finde sich zwischen unsern betreffenden Schriften wohl schwerlich irgend was Gleiches; es möge aber wohl wahr seyn, dass meine *jetzigen* Ansichten keine andern, als die *seinigen* seyen." Ueber solche erbärmliche, läppische Wendungen verliert kein gesetzter Mann ein Wort. Immer noch Hn. *Troxler* wohlwollend, schrieb *ich* ihm verflossenen Winter *selbst*, dass ich Gefahr laufe, früh oder spät für seinen Plagiarius zu gelten, aus Rücksicht aber auf unsere gemeinschaftlichen Freunde, auf seine Ehre, und endlich, weil ich jeden literarischen Streit, als dem Wohle der Wissenschaften und der Würde eines Mannes zuwider, hasse: so wolle ich in der Vorrede zum *zweyten* Theil meiner *Naturphilosophie*, der die Pflanzen- und Thierphilosophie (jene ist bereits gedruckt), enthalten wird, freundschaftlich erklären: dass Hr. *Troxler* bey seinen Aufsätzen aus damals wichtigen Gründen meinen Namen nicht habe nennen sollen — oder ich stelle es ihm frey, sich auf die mildeste Art darüber selbst zu erklären. Im April erhalte ich Briefe von Hn. *Himly* und Dr. *Kieser* in *Nordheim*, worin sie mir sagten, dass ihnen Hr. T. geschrieben habe, ich verlangte eine öffentliche Erklärung von ihm u. s. w., und zugleich habe er eine Notiz deswegen eingeschickt, mit dem Ersuchen, sie möchten sie in die Zeitungen setzen lassen; ehe sie aber dieses thun, wollen sie es versuchen, mich von meinem Vorhaben abzubringen, um kein öffentliches Scandal zu geben. Ich schrieb sogleich zurück, dass sie wüssten, wie sehr mir aller literarische Streit zuwider sey, und ich würde Hn. *T. nicht compromittiren.* Bald darauf schrieben sie mir mit Leidwesen, dass, als kaum ein Brief an Hn. *T.* abgegangen war, sie die Notiz schon in der Salzb. Z. erhalten hätten, und dass sie daher auch die ihrige müssten einrücken lassen. Statt mir zu antworten, rennt Hr. *T.* also ins Publicum, macht eine Privatsache bekannt, die ich nie, obgleich der beeinträchtigte Theil, bekannt gemacht haben würde. Und wie macht er sie bekannt! „Er habe noch eben zu rechter Zeit erfahren, dass ich meiner nächsten Schrift lebendige Glieder von ihm einverleiben wolle," als wenn er nicht von mir, sondern von irgend jemand, wie durch Verrath, erfahren hätte, ich wollte und hätte es nöthig, mich an *seinen* Producten zu vergreifen. Welche niedrige Verschweigung, und welche studierte schmutzig-advocatische Stellung des Sinnes! Wahrlich eines literarischen Jungen würdig.

Nach dieser Darlegung der Geschichte von der Entstehung unserer Schriften erkläre ich mäßig, ernst und besonnen, *daß alles, was über die jetzt geltende Theorie der Sinne und Idee, die Theorie zu ordnen, erschienen ist, mein Eigenthum sey*, Aenderungen und Ausführungen abgerechnet, und *daß ich, wann und wie es mir gefällt, es bey einer etwanigen Herausgabe meiner gesammelten Schriften in dieselben aufnehmen werde, daß ich ferner jetzt schon die genannten, von Hn. Troxler ausgearbeiteten, Aufsätze als integrirende Theile meiner ersten Ferienschrift wirklich einverleibe.* Wie nun Hr. T. auch zappeln, wie er schimpfen mag, so werde ich es keiner Antwort werth halten. Er hat sich in dieser Geschichte zu niedrig, zu verächtlich betragen, als dass ich auf irgend eine Weise mit ihm in Berührung bleiben könnte; und ausserdem soll die Zeit vorüber seyn, wo Naturforscher sich mit unbesonnenen, frechen und dummschlauen Aspiranten herumbalgen mussten. Es soll nicht mehr der Naturphilosophie zur Last gelegt werden können, dass nur leere Brauseköpfe sich ihrer rühmen, sondern dass sie endlich so solid geworden ist, und einen solchen Umfang von empirischen Kenntnissen fordert, dass jeder aufgeblasene Schwärmer von selbst ausgeschlossen wird. Ich glaube, dass ich in jeder Hinsicht das Meinige hiezu beygetragen habe, nur eines wird noch übrig bleiben, die Pilze von Schriftstellern auszurotten, welche, von hohlen naturphilosophischen Formeln trächtig, beständig stäuben, und so die Naturphilosophie in Verruf gebracht haben. Wem Mineralogie, Botanik, Zoologie, wem Mathematik, Physik, Chemie fremd sind, der muss nicht über die Natur philosophiren wollen, sondern bescheiden lernen, was andere mit Lust und Müh erworben haben.

Prof. *Oken*,
Lehrer der Physiologie und der Naturgeschichte zu Jena.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanac de la cour pour l'année 1810. 155, 294.

Anker, M. Joſ., kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark, od. ſyſtemat. Aufzählung ſteyermärk. Foſſilien. 167, 387.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr*) 1810. Jan. — März. 158, 313.

v. Aretin, J. Ch., literar. Handbuch für die Baier. Geſchichte u. alle ihre Zweige. Literatur der Staatsgeſch. 1r Th. Literatur der Geographie u. Statiſtik. 1r Th. 172, 429.

Azuni, M. D. A., Droit maritime de l'Europe. Tom. I et II. EB. 61, 481.

B.

Baden, das Groſsherzogthum, topographiſch ſkizzirt. (vom Staatsr. *Eichrodt*) 153, 278.

Bauer, J. Ch. A., kurze Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des 18ten Jahrh. Neue verb. Aufl. 1 — 4r Th. EB. 71, 568.

Biblia, das iſt, die ganze heil. Schrift Alt. u. Neuen Teſtaments, verdeutſcht durch Dr. M. *Luther*. (Herausg. von CR. *Lorsbach* u. Prof. *Hartmann*) 172, 427.

Biograph, der. 6n Bds 3 u. 4s St. 7 u. 8r Bd. EB. 69, 545.

van den Boſch, H., geneeskundige Waarnemingen. 162, 345.

Bouterweck, Fr., ſ. Ueber die Möglichkeit einer philoſ. Claſſificat. d. Mineralkörper.

Bramigk, J. Fr., Lieder u. Sinngedichte. 171, 423.

Brandes, E., über den Einfluſs u. die Wirkungen des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands. 2 Abtheilungen. 173, 433.

Bruchſtücke eines verſiegelten Buchs. Des Hrn. *v. Humboldt* Wahrnehmung phöniciſcher Geſtirnbenennungen in Südamerika. (von J. C. *Velthuſen*.) 167, 389.

Buchner, A., die Vernunftlehre. 163, 353.

Burdach, K. Fr., der Organismus menſchl. Wiſſenſchaft u. Kunſt. 171, 422.

Büſching, J. G., ſ. F. H. *v. d. Hagen*.

C.

Canisius, Pet., ſ. Katechismus.

Catalog, allmän, öfver de uti Sverige och Finland ifrån början af detta århundrade utkomna böcker och ſkrifter, utgifven af Booktryckerie Societät. 1r Bd. von 1801 — 1805. 158, 319.

Chriſt, J. L., vollſtänd. Pomologie, u. ſyſtemat. Verzeichniſs der vornehmſt. Sorten des Kern- u. Steinobſtes der Chriſtſchen Baumſchule. 1r Bd. Kernobſt. 151, 261.

D.

v. Dalberg, F., ſ. Sch. Moh. *Fâni*.

Damen, die gelehrten. Metriſch. Lſtſp. EB, 68, 543.

Dictionnaire, nouveau, d'hiſtoire naturelle, appliquée aux arts, principalement à l'Agriculture et à l'Economie rurale et domeſtique, par une Societé. Tom. I — XXIV. EB. 71, 565.

Docen, B. J., ſ. F. H. *v. d. Hagen*.

E.

Edict, das Königl. Preuſsiſche, vom 9. Octob. 1807. in Hinſicht auf ſeine Folgen. 175, 453.

Eichrodt, Staatsr., ſ. Baden, das Groſsherzogthum.

F.

Fani's, *Scheik Mohammed*, Dabiſtan, od. von der Religion der älteſten Parſen; aus dem Perſiſchen ins Engl. von Sir Francis *Gladwin*; aus dem Engl. ins Deutſche von F. v. *Dalberg*. 168, 393.

Feinbuch, ſ. A. *Wagner*.

Fiſcher, G. A., üb. die Methode des kathol. Religions-Unterrichts in den deutſchen Schulen. EB. 69, 549.

G.

Galura, B., die Ehre der heiligen Meſſe. Neuer Abdruck. EB. 67, 535.

Gambs, Ch. K., üb. chriſtl. Vervollkommnung u. Vollkommenheit. 3 Predigten. EB. 64, 511.

Gedanken üb. Banknoten u. öffentl. Fonds-Obligationen, von einem öſterr. Rechtsgelehrten (Ign. *Sonnleithner*). 153, 273.

Digitized by Google

Gerſtner, M. K. F., Grabreden; herausg. von G. F. *Süſskind*. 1 u. 2e Samml. EB. 61, 487.
Gladwin, Fr., ſ. Sch. Moh. *Fâni*.
Gönner, N. T., Handbuch des deutſchen gemeinen Proceſſes. 2e verm. Aufl. 1—4r Bd. EB. 72, 576.
Grüſon, J. Ph., Sammlung aufgelöſter algebraiſcher Aufgaben, nebſt Einleit. in die Buchſtabenrechn. u. Algebra. 1r Th. neue verm. Ausg. EB. 70, 560.

H.

v. d. Hagen, F. H., B. J. *Docen* u. J. G. *Büſching*, Muſeum für altdeutſche Literatur u. Kunſt. 1r Bd. 159, 325.
Hartmann, Prof., ſ. Biblia.
Heinſius, Th., Teut, od. theoret. prakt. Lehrbuch des geſammten deutſch. Sprachunterrichts. 1r Th. Sprachlehre der Deutſchen. 2r Th. grammat. ſtiliſtiſche Vorſchule. 157, 305.
Heltwig, J. Ch. L., ſ. J. H. *Uflakker*.
Henke, H. Ph. K., Auswahl bibl. Erzählungen für die erſte Jugend. 5e verb. Aufl. EB. 66, 528.
Hermann, M. K., Schul- u. Erziehungsreden. EB. 70, 559.
Herrmann, F., ſ. Urania; romant. Dichtungen.
Hieber, P. K., Verſuch einer Ueberſetz. der Pſalmen Davids, aus dem hebräiſch. Grundtext. EB. 67, 535.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie.
— — öſterr. Plutarch. 13—17s Bdchn. EB. 63, 497.
Hug, J. L., de antiquitate codicis Vaticani. Commentatio. 171, 417.
v. Humboldt's, Alex., Wahrnehmung phöniciſcher Geſtirnbenennungen in Südamerika, ſ. Bruchſtücke eines verſiegelten Buchs.

I.

Journal des Mines; publié par le Conſeil des Mines. 66—99s H. EB. 65, 513.
Jurine, L., nouvelle Méthode, de claſſer les Hyménoptères et les Diptères. Tom. I. Hyménoptères. 154, 281.

K.

Katechismus der chriſtkathol. Religion, in 3 Abtheil. EB. 69, 549.
— kleiner kathol., nach Pet. *Caniſius*. EB. 69, 549.
— vollſtändiger, der chriſtkathol. Religion. EB. 69, 549.
Krummacher, F. A., die Liebe. Ein Hymnus. 171, 424.

L.

Langlet du Fresnoy, ſ. J. *Picot*.
Lorsbach, CR., ſ. Biblia.
Lünemann, G. H., ſ. Imm. J. G. *Scheller*.

M.

Meiſter, J. Ch. Fr., üb. Aulus Perſius Flaccus Sat. VI. u. üb. Horaz in den Serm. 154, 286.
Merkel, G., Randzeichnungen. 6e Aufl. EB. 63, 503.
Meyer, Imm., üb. die Natur der Entzündung. 149, 241.
Minerva, militär., ſ. *Rouvroy*.
Münſcher's, W., Lærebog i der kriſtelige Kirkehiſtorie. Overſ. af J. K. *Winther*, med Tillæg af Fr. *Münter*. EB. 69, 548.
Muſeum für altdeutſche Literatur u. Kunſt, ſ. F. H. *v. d. Hagen*.

N.

Nachrichten von dem neueſten Zuſtande der Volksmenge, des Armenſtandes u. der vorzüglichſten Wohlthätigkeits-Anſtalten in Wien. 155, 289.
Neſtor. Ruſſ. Annalen, erklärt u. überſetzt von A. L. *v. Schlözer*. 5r Th. EB. 68, 537.

P.

Picot's, J., chronol. Tabellen der allgem. Weltgeſch. von der Schöpfung bis 1808. Nach *Langlet du Fresnoy*. Aus dem Franz. von J. K. *Weickert*. 2n Thls 1e Abth. EB. 68, 542.
v. Prugger, K., ein Wort an die Tyroler. EB. 71, 567.
— — üb. kirchliche Neuerungen. EB. 71, 567.

R.

Rein, A. G., de ſtudiis humanitatis noſtra adhuc aetate magni aeſtimandis pars prima. Proluſ. I—VII. EB. 65, 519.
Reiſſer, Fr. M., Geſchichte der öſterr. Monarchie. 4n Bds 1 u. 2e Abth. EB. 70, 558.
Roloff, Fr. K., vollſtänd. Handbuch bey Verhandlung der Civilſtands-Acte u. bey Führung der Civilſtands-Regiſter. 148, 233.
Roſenheyn, J. S., Lectionum Vellejanarum Specimen. 149, 245.
Rouvroy, ſcn., militär. Minerva. 1r Bd. 2s H. EB. 65, 520.

S.

Sacramente, die ſieben heiligen, in Kupfern. EB. 69, 549.
Salzmann, Ch. G., üb. die wirkſamſten Mittel Kindern Religion beyzubringen. 3e verb. Aufl. EB. 62, 496.
Scheller's, Imm. J. G., latein. deutſches u. deutſch. lateiniſches Handlexicon für Schulen; verb. herausg. von G. H. *Lünemann*. 1 u. 2r Th. EB. 70, 553.
Schelling's, F. W. J., philoſoph. Schriften. 1r Bd. 150, 249.
Schkuhr, Ch., vier u. zwanzigſte Claſſe des *Linné*ſchen Pflanzen-Syſtems, od. kryptogamiſche Gewächſe. 1r Bd. EB. 62, 489.
v. Schlözer, A. L., ſ. Neſtor.
Schreiben eines Handelsmanns von Wien an einen Freund in * * üb. das neue Silberdarleihen. 153, 273.

Schumacher. Ch. Fr., Verſuch eines Verzeichniſſes der in den Dän. Nordiſchen Staaten ſich findenden einfachen Mineralien. EB. 71, 566.
s. *Seckendorf*, A., Iſt das ſchöne Geſchlecht auch wirklich das ſchöne? EB. 66, 527.
Skizze, biographiſche, von Michael Haydn. 170, 414.
Snell, Fr. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie für die erſten Anfänger. 1r Th. Arithmetik. 3e verb. Aufl. EB. 69, 552.
Sonnleithner, Ign., ſ. Gedanken üb. Banknoten.
Süſskind, G. F., ſ. M. K. F. *Gerſtner*.

U.

Ueber die Möglichkeit einer philoſoph. Claſſification der Mineralkörper (von Fr. *Bouterweck*.) 167, 385.
Uflakker's, J. H., Exempelbuch für Anfänger u. Liebhaber der Algebra. 3e verb. Aufl., herausg. von J. Ch. L. *Hellwig*. EB. 69, 552.
Unterricht od. Inſtruction der Vormünder in der Fürſtl. Primatiſchen Stadt Frankfurt a. M. 161, 337.
Urania. Eine Sammlung romantiſcher Dichtungen (von F. *Herrmann*.) 1s Bdchn. 170, 412.
Urania. Taſchenbuch für das J. 1810. 170, 409.

V.

Velthuſen, J. C., ſ. Bruchſtücke eines verſiegelten Buchs.
Verhandelingen, natuurkundige, van de Koninklijke (voorheen Bataafſche) Maatſchappy der Wetenſchappen te Haarlem. 3n Thls 2s St. u. 4n Thls 1 u. 2s St. EB. 71, 561.

W.

Wagner, A., Feinbuch, od. Ausrechnung des feinen Gehalts des Goldes u. Silbers. Neue mit der Alligations-Rechnung verm. Ausg. EB. 64, 510.
— Fr. L., Lehren der Weisheit u. Tugend in auserleſ. Fabeln, Erzählungen u. Liedern. 5 u. 6e verm. Ausg. EB. 64, 512.
Weickert, J. K., ſ. J. *Picot*.
Wigand, P., Verſuch einer ſyſtemat. Darſtellung der Amtsgeſchäfte u. des Wirkungskreiſes der Friedensrichter. 161, 342.
Winther, J. K., ſ. W. *Münſcher*.
v. Woltmann, K. L., Geiſt der neuen Preuſs. Staatsorganiſation. 165, 369.
v. Wörndle, J. C., Cosmus I. Herzog von Florenz. Dramat. Gemälde. 170, 416.

Z.

Zimmermann, J. G., Beantwortung einer gutgemeinten Frage: den öffentl. u. Privat-Gottesdienſt der Schuljugend betr. 148, 238.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 77.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bruckner in Wien 168, 400. *Brums* in Halle 151, 264. *Dippold* in Leipzig 151, 264. *Ebermaier* in Rheda 157, 312. *v. Ehrberg* in Wien 168, 399. 175, 455. *Etzler* in Breslau 151, 263. *Fiſcher* in Berlin 166, 384. *Gaſs* in Berlin 166, 384. *v. Görög* in Wien 168, 399. 175, 455. *Güldenapfel* in Jena 151, 263. *von der Hagen* in Heidelberg 155, 269. *Hammer* in Wien 175, 456. *v. Hardenberg* in Berlin 166, 384. *Heerwagen* in Berlin 166, 384. *Herling* in Frankfurt a. M. 169, 401. *v. Humboldt* in Berlin 173, 440. *Hundeshagen* in Hanau 155, 296. *Ilg* in Wien 175, 456. *Joris* in Wien 168, 400. *Jung* in Mannheim 155, 296. *Juzi* in Ulm 173, 439. *v. Kinsbergen* in Amſterdam 157, 312. *Kleinſchmidt* in Pforzheim 169, 402. *Köpf* in Ulm 173, 439. *Küſter* in Berlin 166, 384. *Kuttler* in Augsburg 173, 439. *Lang* in Wien 168, 400. *Martens* in Heidelberg 169, 402. *Meidinger* in Frankfurt a. M 169, 401. *Miltenberg* in Frankfurt a. M. 169, 401. *Neſtorovics* in Wien 168, 400. *Plank*, d. j., in Göttingen 151, 264. *Ritter* in Frankfurt a. M. 169, 401. *v. Rudtorffer* in Wien 168, 399. *v. Scharnhorſt* in Berlin 166, 384. *Schloſſer* aus Jever 169, 401. *Schrader* in Göttingen 173, 440. *Schweins* in Göttingen 155, 296. *Simon* in Wien 175, 456. *Sprengel* in Halle 173, 440. *Stromeyer*, d. j., in Göttingen 151, 263. *Stulfa* in Peſth 168, 399. *Vangerow* in Schmiedeberg 166, 384. *Wedekind* in Heidelberg 155, 296. *Wilde* in Laibach 175, 456. *Willdenow* in Berlin 173, 440. *Wunſter* in Breslau 166, 384. *Zimmermann* in Heidelberg 169, 402.

Todesfälle.

Brandes in Hannover 165, 376. *van de Caſteele* im Haag 148, 240. *Dahl* in Roſtock 162, 352. *Domergue* in Paris 165, 376. *d'Eon* in London 172, 431. *Frank* in Aſchaffenburg 148, 240. *Friedlieb* in Roſtock 165, 376. *Graffet de St. Sauveur* in Paris 148, 240. *Heinrich* in Jena 165, 376. *Hornsby* in Oxford 162, 352. *Horváth* in Preſsburg 174, 448. *Karſten* in Berlin 166, 383. *Leber* in Wien 168, 359. *Malſiner* in Brixen 173, 439. *Meiners* in Göttingen 148, 240. *Moitte* in Paris 148, 240. *Mutis* zu Santa Pé de Bogota 166, 383. *Panzerbieter* in Meiningen 173, 440. *v. Poczobut* in Düneburg 148, 239.

Ratſchky

Katschky in Wien 173, 440. *Rebentisch* in Landsberg 150, 255. *Rosenmeyer* in Paderborn 165, 376. *Saiffert* in Paris 148, 240. *Schlegel* in Greifswalde 165, 376. *v. Ullheimer* in Bamberg 173, 440. *Vetter* in Ulm 173, 439. *Zlobitzky v. Zlobicz* in Wien 174, 448. *Zoëga* in Rom (Nekrolog) 150, 255.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Baden, landesherrl. Verordnung die Gerichtsbarkeit über die Studierenden zu Heidelberg u. Freyburg betr. 174, 447. *Berlin*, Gesellschaft naturforschender Freunde, *Honkeny's* Legat, Preisaufgabe 162, 351. *Darmstadt*, Gymnasium, öffentl. Prüfungen u. Redeübungen, *Zimmermann's* Einladungsschr. 155, 295. *Frankfurt a. M.*, Gymnasium, öffentl. Prüfungsfeyerlichkeit, Veränderungen des Lehrerpersonals 169, 401. *Göttingen*, Societät der Wissensch., Versamml. 165, 376. *Greifswalde*, Univers. 165, 375. *Heidelberg*, Univers., Gymnasium, Universitäts-Bibliothek, ansehnliche Vermehrung ders., *Schweins* erhaltne Erlaubniss zu Vorlesungen das. 155, 295. 169, 402. *Kopenhagen*, *Classen*sche Literatur-Gesellsch., zwey Preisaufgaben 157, 309. – Universität, *Moltke's* Schenkung seiner Naturalien-Sammlung an dies., nebst Verordnung 163, 359. *Leyden*, Versammlung der Curatoren des *Stolpi*schen Legats, Preiszuerkennung 162, 352. *Paris*, Napoléons Preisaussetz. für den Erfinder der besten Flachs-Spinnmaschine 153, 279. *Preussen*, Section des öffentl. Unterrichts, durch sie bewirkte Einrichtungen u. Verbesserungen 164, 361. *Ulm*, Gymnasium, Redeübungen 173, 439. *Wien*, Bibliothek, zurückerhaltne oriental. Handschriften aus der Pariser Bibliothek 161, 343. — medicin. chirurg. Josephs-Akademie, vom Kaiser für dies. gekaufte *v. Vekring*sche patholog. Knochensammlung, nebst Zeichnungen 165, 375. — Verlängerungs-Termin der fünf Preisfr., statt indischer Arzneymittel inländ. Surrogate aufzufinden 148, 239.

Vermischte Nachrichten.

Bemerkungen über die Recension der kirchl. Statistik Mecklenburgs von *Dahl*, in der Jen. Lit. Zeitung 160, 330. *Fridericia*, Hospital, besondre Veranlass. zur Schenkung eines bedeutenden Capitals an dass. 165, 376. *von der Hagen* in Heidelberg, geht als Prof. nach Charkow 155, 296. *Hochmeister's* in Herrmanstadt, Geschenk an das kathol. Lyceum zu Clausenburg 165, 375. *Leppich's* in Wien, Erfindung eines musikal. Tasten-Instruments: *Panmelodicon* 169, 404. *Oesterreich*, ausgewanderte Schriftsteller 169, 402. — Kaiserl. Fondsbildung zu Errichtung nicht-unirter Schulen in Galizien 165, 375. *Rebentisch* zu Landsberg, hinterlassne Sammlung getrockneter Pflanzen ist zu verkaufen 150, 255. *Salat* in Landshut, Berichtigungen zu der Recension seiner Schrift: „Vernunft u. Verstand" 160, 329. *Wien*, kaiserl. Privilegium wider den österreich. Nachdruck sämmtl. *v. Müller*schen Werke 169, 402. *Wrisberg's* in Göttingen, Sammlung anatom. Präparate hat *von Loder* gekauft 161, 344.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Hartleben's in Offenburg, Uebersetz. des in Frankr. erschienenen *Code pénal.* 169, 405.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 169, 404. *Bädecker* u. *Kürzel* in Duisburg 156, 303. *Barth.* Buchh. in Prag 169, 407. *Creutz.* Buchh. in Magdeburg 169, 407. *Degen.* Buchh. in Wien 169, 405. *Felsecker* in Nürnberg 169, 407. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 160, 333. 336. 169, 404. 405. 408. *Gebauer.* Buchh. in Halle 176, 459. *Hermann.* Buchh. in Frankfurt a. M. 160, 335. *Heyer* in Giessen 160, 333. *Kümmel* in Halle 169, 403. 407. *Leske* in Darmstadt 156, 304. *Liebeskind* in Leipzig 169, 405. *Mallinckrodt*, Gebr., in Dortmund 160, 334. *Märker* in Leipzig 176, 459. *Müller.* Buchh. in Karlsruhe 160, 335. *Röwer* in Göttingen 169, 403. *Schmidt* in Hamburg 176, 457. *Schoell* in Paris 156, 297 — 301. Schulbuchhandl. in Braunschweig 176, 457. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 176, 458. *Sinner.* Buchh. in Coburg 176, 460. *Varrentrapp* u. *Wenner* in Frankfurt a. M. 169, 405. *Webel* in Zeitz 169, 403.

Vermischte Anzeigen.

Oken's, in Jena, Erklärung auf *Troxler's*, in Argau, Zeilen in Nr. 145. dieser A. L. Z. 176, 461. *Tescher* in Leipzig, will Bestellungen von in deutschen Buchhandlungen nicht zu habenden Büchern besorgen 169, 408. *Vulpius* in Weimar, weitere Hinaussetzung der Bücher-Doubletten-Auction der Weimar.- u. Jena. Bibliotheken 169, 408.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Tübingen, b. Cotta: *J. A. Schultes*, M. Dr. und Professors an der k. baierschen Universität zu Innsbruck *Reisen durch Oberösterreich* in den Jahren 1794. 1795. 1802. 1803. 1804. u. 1808. *Zwey* Theile. 1809. 244 u. 200 S. 8. mit einer Karte u. 20 Kupft.

Hr. *S.*, dem allgemeinen Gerüchte nach, ein sehr gefälliger, stiller und selbst nachgiebiger Mann im Umgange, verändert jedesmal seine Natur, so oft er sich an den Schreibtisch setzt. Er gesteht Th. II. S. 3. selbst, er habe alle Mühe, nicht nieder zu schreiben *„jussit quod splendida bilis."* Wenn die Gallsüchtigkeit des Freyh. *v. Aretin* (dem Hr. *S.* seine Verbeugung zu machen nicht ermangelt) wider die Protestanten und norddeutschen Gelehrten gerichtet ist, so eifert dagegen Hr. *S.* für die Protestanten, aber mit einer Heftigkeit, die diesen kaum lieb seyn kann. Dagegen kämpft er desto beharrlicher wider alles was slavischen Ursprungs ist, oder was von der östreichischen Regierung herkommt. Diese beiden Gegenstände sind, nach diesem Buche zu urtheilen, die fixen Ideen, die, schon von weitem berührt, sein Blut sogleich in Wallung bringen. Wie kann aber ein Schriftsteller, der solche Blössen giebt, zu nützen hoffen? Erbittern wider sich, ja selbst wider die Wahrheiten, die er sagt, kann er wohl, aber belehrend überzeugen nicht; er schadet mehr als er nützt.

Rec. ist gewiss ein Freund der Publicität, und würde es sogar wünschen, dass Hr. Prof. *S.*, der 10 Jahre hindurch ein Bewohner des Oestr. Staates war, und ein Mann von vieler Erfahrung und vielem Beobachtungsgeiste ist, den er mannichfaltig zu üben Gelegenheit hatte, ein eignes Werk über das Gute und Schlechte der Oestr. Staatsverwaltung in allen Zweigen herausgeben möchte, mit gerechter und selbst mit freymüthiger Beurtheilung der Staatsmänner am Ruder, die er kennen lernte, jedoch mit aller Ehrfurcht gegen die Heiligkeit des Throns. Aber in eine Reisebeschreibung von Oberösterreich nebenbey giftige abgerissene Noten und Bemerkungen über dieses oder jenes Uebel der Oestr. Staatsverwaltung einstreuen, ohne des vielen Guten zu erwähnen; aber einen Ton führen, als ob man schon nichts gut fände *a priori* was östreichisch ist, — ein solches Benehmen macht jeden Schriftsteller verdächtig.

Rec. ist kein Slave, er ist ein Deutscher, aber er hat schon lange erstaunen müssen über Hn. *Sch.* Wuth, gegen alles was Slavisch ist. Die in den Annalen der Oestr. Lit. als Probe niedergelegten *Schultesischen* Briefe über Galizien, machen die Welt zuerst mit dieser schwachen Seite des Vfs. bekannt. Am besten hat bisher Hr. Superintend. *Bredezki* in Lemberg, selbst ein Deutscher aus Zipsen, diesen Antislavismus und Antipolonismus des Vfs. beleuchtet. Aber jede solche Beleuchtung erregt nur diese Wuth von neuem, und Hr. *Sch.* schreibt sogar in dieser Beschreibung von Oberösterreich (richtiger Oestreich ob der Ens) Theil I. S. 47., ohne alle unmittelbare Veranlassung, wie folgt: „Die Untersteyermärker sind Wenden, Slaven, *Hunde*," und erläutert diesen Satz mit folgender Note: „Der edle Unger, der so viel alten Sinnes in seiner Staatsverfassung, und in dem Pelze, der ihn so männlich kleidet, zu erhalten wusste, der die *einzige Nation* in der Oestr. Monarchie ist, sagt sehr richtig sprichwortsweise: *Tót nem ember*, wenn er sagen will, eine Schwalbe macht keinen Sommer, ein Baum macht keinen Wald. Er sagt aber buchstäblich: Ein Slave *(Tót)* ist kein Mensch, und darin hat er vollkommen Recht. Wir Celten können kein anderes Interesse haben, als die Slaven zu exterminiren: denn wer seit Jahrtausenden kein Mensch geworden ist, kann auch nach Jahrtausenden kein Mensch werden." — Rec. überlässt die Indignation über diese Stelle dem Menschlichkeitsgefühl und dem historischen Sinne eines jeden Lesers, und fügt nur zur Erläuterung des Ungr. Sprichworts bey, dass der Magyar, der im Grunde mit dem Slaven sich weit eher versteht, als mit dem Bayer und Oestreicher, nur scherzweise zu sagen pflegt: der Schubkarren (des Slaven) ist kein Wagen, der Brey (des Slaven) ist kein Essen, der Slave ist kein Mensch. Es ist eigentlich hier nur der gutmüthige Spott der Magyarischen Pferdebändiger über das Mühsame und Kärgliche des Lebens der Slaven enthalten, aber keine bittre Herabwürdigung der Nation als solcher.

Von der Art wie der Vf. von der Oestr. Staatsverwaltung zu sprechen pflegt, heben wir ebenfalls einige Proben aus, und berufen uns wieder nur auf das reine Gefühl eines jeden Lesers, ob dieser Ton der Ton eines wohlwollenden Cosmopoliten, eines urbanen Professors, eines cultivirten Deutschen sey. — Th. II. S. 193. erzählt der Vf., im J. 1459. habe man darüber geschrieen, dass 30 Metzen Getreide 50 Gulden kosteten. „Diese Theurung kam von dem schlechten Gelde, den bekannten Schinderlingen, die Herzog Albrecht zu Ens münzen liess, und wovon das Pfund erst einen Gulden, dann 10 und 14 Schillinge (1 Schil-

ling = 15 Kr.) galt. Auch jetzt giebt es Schinderlinge in Oestreich, die dort die unerhörte Theurung verursachen, die Bancozettel (mit den 30 und 15 Kr. Stükken)." — Diese Aeufserung des Vfs. möchte man an gewissen Orten übel nehmen, da sie stark, aber wahr ist! — Aber wer wird nicht empört, wenn diefs nämliche in einem viel zu heftigen Tone und Stile Th. II. S. 199. auf folgende Art wiederholt wird: „Solche Preislisten sind wichtiger in der Geschichte, als die Sterbetage so vieler grofsen Herrn, die ihr ganzes Leben nichts Grofses gethan haben, als dafs sie solche Theurung herbey führten. Die allgemeine Theurung, die im 16ten und 17ten Jahrh. über ganz Europa kam, ist freylich nicht ihr Werk, dafür kann nur die *auri sacra fames*, die so viel dieses gelben Staubes jenseits des Meeres herholte; allein die Schinderlingstheurung, die plötzlich alles zu unerschwinglichen Preisen hinauftreibt, diese ist ihr Werk, oder nicht ihr Werk, sondern ihrer elenden Finanzminister. Indessen geht aus diesen bey dem ersten Anblicke traurigen, Preislisten auch noch das Erfreuliche hervor, dafs öfters die Sache wieder ins Geleifs kommt. Und so können wir denn den guten Oestreichern auch jetzt noch bey ihrer Bancoschinderlingstheurung zurufen: *Non si nunc sic est et olim sic erit!*" — Theil I. S. 238. „Dahin, dafs die Mönche ihre Fische in den Teichen mit hineingeworfenen Ketzern mästen, kommt es, so der Staatsrath Lorenz und Pfleger wollen, mit dem Segen des Grofsjesuiten Hohenwarth noch in Oestreich." — *Zweyter* Th. S. 242. Nachdem der Vf. die ältern Hof-Bibliothekare und darunter auch die „Evangelischen Renegaten" Lambek und Nessel erwähnt hat, fährt er so fort: „Man befolgt seit Leopold II. die Maxime bey Hofe, gewisse Herrn, die in Ungnade gefallen sind, in höchster Gnade zum Hofbibliothekär *(sic)* zu machen. — Der Exjesuite Hofstätter, der binnen 24 Stunden die Theresianische Ritterakademie räumen mufste, ward erster Custos, der alte Jenisch, den man wegen seiner Grobheit und Dummheit nicht mehr an der Staatskanzley brauchen konnte, ward Hofbibliothekär (eigentlich Präfect), der Baron Carnea Steffaneo, einst Erzieher des künftigen Regenten Oestreichs, ward plötzlich Hofbibliothekär, und jetzt haben wir (Schultes?) wieder den vorigen Schönschreibmeister des Prinzen Stingel zum ersten Custos. Wahrlich so traurige Fata hat keine Bibliothek noch erlebt. Wie glücklich ist unsre Centralbibliothek zu München an ihrem Freyh. v. Aretin." Was den letzten anbelangt, so kann Hr. *S.* versichert seyn, dafs die Münchner Bibliothek um dieses Glück in Oestreich nicht beneidet wird, ja dafs Aretin in Oestreich längst aufgehört haben würde, seine Verdienste um die Literatur durch elende niedrige Leidenschaften zu verdunkeln, wenn er anders in Oestr. Diensten hätte bleiben wollen. Doch wir wenden uns von diesen Verirrungen zu den Theilen des Buches, in welchen *Schultes* als Geograph, als Menschenbeobachter, als Naturkundiger, als Technolog, als Schilderer der Naturschönheiten, und im *zweyten* Theile als Kenner der Salzwerke wirklich Achtung und Dank verdient.

Im *ersten* Bande ist der Inhalt der Briefe (an Hn. Hofr. *Meusel*) folgender: *Erster* Brief. *Ueber die vortheilhafteste Art, das Salzkammergut zu bereisen.* Hiezu dient das Kärtchen. Der Vf. habe sich wohl gehütet dieses Werk noch während seines Aufenthalts in Oestreich heraus zu geben, da die dortige Censur keine Aeufserung von Empfindungen dulde, durch welche Liebe zur Wahrheit und Verachtung der Verfinsterer, die so viel Unheil über Oestreich und Europa brachten, sich männlich ausspricht. „Er habe in den Arbeiten, die er unter dem Drucke dieser unheiligen Hermandad seit 10 Jahren zu Tage förderte, ihr Opfermesser zu oft und zu tief gefühlt u. s. w." Wir bemerken hiebey nur, dafs des Vfs. Reisen auf den Glockner (die unter andern eine Privatklage wegen Verläumdung wider ihn erregten) doch wahrlich nicht zu den Belegen eines so völlig herabgewürdigten Zustandes der Oestr. Censur gehören: und dafs zu deren liberalerer Umstaltung keine so unbescheidene Aeufserungen beytragen werden. Für die Reiseplane des Vfs. aber sind wir ihm recht sehr verbunden. Dem Rec. war es angenehm, dafs der Vf. den würdigen Prälaten in Admont (Kugelmeyer) und zu S. Florian (den der Vf. nicht nennt) Gerechtigkeit widerfahren läfst. *Zweyter* Br. *Statistische Uebersicht des Salzkammergutes. Flächeninhalt, Lage, Klima, Gebirge und Seen.* Diefs Ländchen von nicht 12 vollen Quadratmeilen, hat fast aufser den Spiegeln seiner Seen, Flüsse und Bäche keine Ebene. Eine eigene Tabelle über die Höhen der wichtigsten Alpen findet man S. 18. Der höchste Punkt des Hallstädter Gletschers steht 1280 Klafter über den Hallstädter See. *Dritter* Br. *Zahl der Einwohner, Erwerb derselben.* Im J. 1790. fand man 2135 Häuser, 9375 kathol. 4030 evangel. Einw., zusammen 13403. Im J. 1801. fand man 2216 Häuser, 10106 kathol. 3898 evangel. Einw., zus. 14004. Jeder Unverheyrathete heifst hier ein *Bua (Bub)*, auch wenn er 60 Jahre alt wäre. Das Fensterlgehen (die Probenächte der alten Deutschen) ist hier Sitte, die Braut geht ohne Schande von 2 — 3 Kindern begleitet zum Traualtar. Bleiben die nächtlichen Besuche ohne Erfolg, so ist der Junge berechtigt, zu einer andern zu gehen, und die Dirne ist zugleich ihrer Verbindlichkeit frey. Die Moralität habe hiebey nicht gelitten, die Lustseuche sey hier fremd (wegen Verschonung des Salzkammergutes von Einquartierung der Truppen). S. 29. „Die Protestanten (von ihren Predigern auf Befehle des Wiener Consistoriums richtig und überzeugend belehrt) baten um die Wohlthat der Vaccination, die Katholiken konnten kaum gezwungen werden, dieselbe anzunehmen, und der kathol. Chirurg zu Hallstadt hinderte sie, indem er sogar die Protestanten anfuhr „Habts nur Zweni Kinder." *Erwerbszweige.* Bergbau, Schifffahrt, Holzfällen, Salzsieden, Viehzucht, Conscriptions-Tabelle von Menschen und Vieh von J. 1792. mit noch andern detaillirten Geburts-, Trauungs-, Leichen- und Viehstandstabellen. *Vierter* Br. *Aussee und seine Umgebungen.* Hier befindet sich der famöse Ausfall auf die Slaven. „Die Oberöstreicher und Obersteyermärker seyen frey von allen jenen Tücken, welche die slavischen barbarischen Horden so sehr entehren, und:

die

die sie zu jenen Hunden herabwürdigen, für welche sie unsre deutsche Urväter längst erklärten. „Man müsse den Oberöstreicher, wie den *edleren* Bayer nicht mit Mistrauen behandeln. „Hätte die Oestr. Regierung ihr biederes Volk gekannt, sie würde Millionen erspart haben, die sie für die elendeste aller geheimen Polizeyen zum Verderben der Nation, die dadurch gelähmt wurde, wie durch den giftigen Stich eines Scorpions, verschwendete und verlor." — Dem Rec. war die Bemerkung interessanter, dass die physische Geographie von Oestreich noch so wenig bearbeitet ist: und er las, da er die Verdienste des Vfs. in diesem Fache aufrichtig schätzt, ohne Anstoss was der Vf. von sich selbst schreibt, „ich hoffe durch meine kleinen Versuche einige thätige Männer in Oestreich aufgeweckt zu haben, die das vollenden, was ich begann." *Fünfter* Brief. *Von Aussee nach Hallstadt. Traundorf. Protestantismus im Salzkammergute. Märtyrer unter den Protestanten.* Wir übergehen die gewaltsam herbey gezogene weder deutschpatriotische noch einmal ganz historisch richtige Behauptung S. 50. „dass der Bayrische Löwe *stets* siegreich aus seinen Kämpfen mit dem Steyermärkischen Panther und dem zweyköpfigen Adler nach Hause kehrte" — — um auf eine andere Stelle aufmerksam zu machen, wo man an den erstern Abschnitten sieht, wie die Wahrheit wahrhaft begeistern und den Stil beleben, an den letztern: wie der Trug das Gemüth, selbst den Stil verwirren kann. S. 51. „Hieher (nach Traundorf) lassen sie sie kommen die Feinde des Protestantismus in Oestreich, hier in diesem schrecklichen Thale wollen wir (Gericht über sie halten, wollen) Ihnen das Elend vor ihre Augen bringen, in das sie unglückliche Familien stürzten. Hier wollen wir ihnen die Felsen zeigen, die von Menschenblute trieften, das Jesuiten vergossen; hier wollen wir ihnen noch die Brandstätten zeigen, wo einst glückliche wohnten, gute Bürger und vortreffliche Menschen; hier wollen wir ihnen unten am See die schönen Thäler zeigen, die sie entvölkerten und verödeten; aus diesen Thälern sollen sie den Fluch der Erschlagenen, der Verbannten und den Jammer der Wittwen und Waisen wiederschallen hören;" (Bis hieher beyfallswerth; nun aber anders) „und dann wollen wir sie heimziehen lassen, dass sie sich mästen von der blutigen Beute, die sie dem edelsten Theile ihrer Nation, die sie allein zu retten vermocht hätte (*sic*), in dem Unglücke das sie nun bedroht, und das nicht lange mehr fern von ihnen bleiben wird, die sie den edelsten unter ihren Brüdern genommen haben." — Wir können den Vf. versichern, dass die Protestanten in Oestreich sich zuweilen auch an ihre vormals erlittene Verfolgungen erinnern, aber keineswegs mit Bitterkeit und Rachgefühl, wohl aber mit dankbarer Anhänglichkeit an den Fürsten und an das Vaterland, unter dessen Schutze und in dessen Schosse sie nun ruhiger leben; auch halten sie es bey weitem nicht mit dem Vf. der sie S. 56. auffordert, sich ganz getrost auf die *Saecula Ferdinandi* zu bereiten. — Der Vf. giebt uns übrigens gute Materialien zur Geschichte der Protestanten im Salzkammergute, vorzüglich Aufsätze jesuitischer Missionarien selbst von den Jahren 1712. 1713. 1715., deren Durchlesung tiefe Blicke in die jesuitische Denkart werfen lässt. Der Vf. sagt mit Recht: „Wenn die Protestanten die Namen aller derjenigen, die für den Protestantismus in Oestreich durch die Hand der Henker, der Jesuiten, gestorben sind, sammeln wollten, sie würden bald ein grösseres Martyrologium in Oestreich allein aufzuweisen haben, als die Gesellschaft Jesu aus Ost- und Westindien nicht zusammen zu bringen vermochte. Nicht blos auf jeden Tag im Jahre, würden sie wie die Jesuiten einen Märtyrer haben, sondern auf jede Stunde eines jeden Tages im Jahre." — Seit 1599. fiengen die Verfolgungen im Salzkammergute an, am heftigsten wütheten sie 1624 und 1625.; in den Jahren 1733. 1734 und 1735 mussten mehrere Evangelische aus dem Salzkammergute nach Siebenbürgen auswandern, oder nach Nordamerika. Noch ärger hätten die Jesuiten gewirthschaftet, wenn nicht die Salinenbeamten menschlicher und billiger als sie, gedacht hätten, wider die aber auch die Jesuiten ihren Groll in ihren Aufsätzen ausliessen. Nach allem diesem meldeten sich dennoch unter Joseph II. 3700 Seelen als lutherisch. — Die häufigen Ehen der Protestanten mit den Katholischen sind die Hauptursache der in etwas abnehmenden Zahl der Protestanten, durch die Regel, ist der Mann katholisch, so sind es alle Kinder, ist die Frau nur katholisch, so sind es alle Mädchen — eine Regel, die freylich der wünschenswerthen Gleichheit der christlichen Religionsparteyen nicht entspricht. S. 56. erzählt der Vf. „der jetzige Bischof von Linz, der vormalige berüchtigte Staatsrath Lorenz ist auch ein Jesuite *quarti voti*." Nach dem Wissen des Rec. ist aber Hr. v. Lorenz nicht Bischof in Linz. Eine Wahrnehmung kann der Historiker nicht übergehen. In den 10 Jahren der Regierung Maximilians II. hat sich der Protestantismus von selbst ohne Zwang, ohne Vorschub der Regierung, blos durch deren Nichtverfolgung ausgebreitet. Was in 10 Jahren der Ruhe von selbst geschehen war, konnten beynahe 150jährige Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten in Oestreich nicht vertilgen. So hatte der Protestantismus die Kraft des Urchristenthums abermals bewährt. Die Protestanten nannten sich während ihrer Verfolgung altkatholisch, und diese an sich nicht unrichtige Ausflucht hat doch manche gerettet. *Sechster* Brief. *Hallstadt und seine Umgebungen*, mit ein paar Kupfern vom Mühlbach und vom Strub bey Hallstadt. *Siebenter* Brief. *Excursion auf den Glätscher am Dachsteine.* „Wer nicht 1200 Klaftern über dem Meere war (S. 112.), hat das Glück nicht ganz genossen, ein Mensch zu seyn." Das eigene Leben der Sennerinnen auf den Alpen wird hier individuell geschildert. Das Ganze schliesst ein Verzeichniss der phänogamischen Pflanzen, die der Vf. im Salzkammergute und auf dessen Alpen sah. *Achter* Brief. *Fahrt auf dem Hallstädter See. Der Gosazwang. Goisern.* Der Gosazwang ist eine Wasserleitung womit die Salzsohle von Hallstadt nach Ischel, zuweilen über reissende Waldströme in Form einer Brücke geleitet

wird

wird (vergl. Theil II. S. 67.). — Eine Mühlwangersche Chronik von Gossern, die der Vf. mittheilt, ist nicht uninteressant: sie geht bis 1761. Ein Paar eingestreute Bemerkungen möchte man hier nicht suchen. So z. B. S. 144. „Während ich dieses schreibe (im Jul. 1808. zu Krakau), gruben 4 Meilen von hier die armen Bauern Klettenwurzeln aus, um sich und ihren Kindern den Hunger zu stillen, und dieß nach einer der gesegnetsten Aernten (von 1807.) in dem fruchtbaren kornreichen Galizien. Der Vf. setzt hinzu: „Der gegenwärtige Finanzminister in Oestreich sollte die Geschichte der Schinderlinge sich Tag und Nacht vorhalten, und ja den Hintergrund des schrecklichen Gemäldes, der aus ihrer Geschichte hervorgeht, nie übersehen. Wenn die schreckliche Theurung, die den Landmann in Oestreich jetzt drückt, noch ein Paar Jahre anhält, so kann sie nicht anders, als mit einer Epidemie enden, die in Polen, wo die Noth für den Bauer (durch die Juden?) am grösten ist, ohne dieß schon in den meisten ärmeren Kreisen die Blüthe des Nachwuchses wegrafft. S. 149. „Ich habe einen Vorschlag zu einer Akademie für die Naturgeschichte und für die politische Geschichte von Oestreich dem Staatsrathe zu Wien überreicht. Erzherzog Karl schenkte meinem Plane in einem Handbillete ungetheilten Beyfall, sein erlauchter Bruder, Erzherzog Johann, bot sich selbst als arbeitendes Mitglied dieser Akademie an, die Akademie würde mehr als 100,000 Fl. jährliche Revenuen gehabt haben, ohne dem Staate einen Kreuzer zu kosten; die Jesuiten wussten alles so glücklich im Gedeihen zu ersticken, dass ich den Plan zu dieser Akademie nicht einmal durfte in meinen Annalen abdrucken lassen."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Lehranstalten.

Anzeige

von der

Fortsetzung meines Forstlehr-Instituts.

Das bereits im September 1808. von mir öffentlich angekündigte *Forstlehr-Institut*, welches ich mit landesherrlicher Bewilligung allhier errichtet habe, hat bis jetzt einen so guten Fortgang gehabt, dass ich dadurch in den Stand gesetzt worden bin, mehr dafür zu thun, als es mir anfänglich bey der geringen Anzahl, welche sich zur Aufnahme meldeten, möglich war.

Nachdem ich nunmehr für diejenigen Lehrer und Mitarbeiter, welche mit mir gemeinschaftlich zum Vortrag der einzelnen Wissenschaften, die zusammengenommen für den Forstmann nöthig sind, gesorgt, und also dadurch dem Institut eine grössere Ausdehnung gegeben habe: so bringe ich solches abermals zur allgemeinen Kenntniss und bemerke dabey noch folgendes:

Die halbjährigen Curse nehmen bestimmt mit dem 1. May und dem 1. November ihren Anfang.

In denselben wird abwechselnd gelehrt:

1) Die reine Mathematik nach allen ihren Theilen.
2) Die praktische Geometrie.
3) Algebra.
4) Plan- und Bauzeichenkunst.
5) Allgemeine Forstbotanik.
6) Besondere Naturgeschichte der Holzpflanzen.
7) Forstzoologie.
8) Forstentomologie.
9) Forstmineralogie.
10) Forstchemie und Physik.
11) Holzzucht.
12) Forstbenutzung.
13) Forstschutz.
14) Forsttechnologie.
15) Forsttaxation.
16) Forstdirection.
17) Jagdwissenschaft.
18) Geschäftsgang.

Zum praktischen Unterricht geben die nahe gelegenen Waldungen, so wie der vortreffliche botanische Garten hieselbst, die beste Gelegenheit.

Aufserdem steht einem jeden Mitgliede des Instituts meine ganz vollständige Forstbibliothek zur weitern Belehrung und zum Nachlesen offen.

Uebrigens werde ich mich bemühen, dieser Lehranstalt eine solche Vollkommenheit zu geben, als eine sich selbst überlassene Privatanstalt zu erlangen vermag.

Einem jeden, der in das Forstinstitut aufgenommen zu werden wünscht, werde ich mit Vergnügen über seine nähere Anfragen bestimmtere Auskunft ertheilen, und so viel möglich die besondern Wünsche eines jeden Einzelnen zu befriedigen suchen.

Karlsruhe, im Juny 1810.

C. P. Laurop,

Grosherzoglich Badischer Oberforstrath und Director des Forstlehr-Instituts in Karlsruhe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Cotta: *J. A. Schultes* u. s. w. *Reisen durch Oberöstereich* in den Jahren 1794. 1795. 1802. 1803. 1804. u. 1808. u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 177. abgebrochenen Recension.*)

Neunter Brief. *Ertrag und Bewirthschaftung der kleinern Grundbesitzungen im Salzkammergute.* Dieser Etat ist vom J. 1789. „denn seit dieser Zeit ist ein stetes Ebben und Fluthen in der östreichischen Monarchie, das wohl nur durch eine Sündfluth wieder auf das normalmäfsige *Niveau* zurückgeführt werden kann. (Es bedarf hiezu keiner Sündfluth, sondern nur der bereits im Allgemeinen beschlofsnen Zuziehung der Güter der Geistlichkeit, ohne welche aber auch eine gründliche Verbesserung der Finanzen gar nicht denkbar ist.) *Zehnter* Br. *Laufen*, *Ischel*, *St. Wolfgang*, *Mondsee*, *Attersee*. Mehrere Zeichnungen, z. B. auch die der beiden Wasserfälle am Ischler Salzberg (bey S. 166.) verdankt der Vf. einer Frau Marie Lamer, gebornen Kefsler, zu Ischel. Hie und da verweist er auf *Stökls* Sammlung von Ausfichten von Oberöstreich. *Eilfter* Br. *Der Gründner See und seine Umgebungen.* Nebenbey giebt uns der Vf. (S. 189.) eine Geschichte der Jesuiten-Residenz zu Traunkirchen. Jetzt ist Baron v. Vernier Salzoberammtmann zu Gmünden. *Zwölfter* Br. *Kameralistisch statistische Beschreibung der Grafschaft Ort und der dazu gehörigen Herrschaft Traunkirchen*, als ein Beytrag zur Beschreibung der Domänen-Verwaltung in Oestreich. Lenoble's Einrichtung der Brauhäuser wird mit Lob beschrieben. *Dreyzehnter* Br. *Traunfahrt von Gmünden nach dem Stadel, und vom Stadel in die Zizlau an der Donau.* Wie man hier über den Traunfall mit Salzschiffen fahre, hat der Vf. anziehend geschildert (S. 226.). „Der Prälat von Lambach sieht darauf, dafs seine Untergebenen keine andere als gelbe Schnallen haben. Der Hr. Prälat hat wenigstens so viel man sieht, guten Willen, er fängt bey den Füfsen an, und wird, wenn ihm Gott Leben giebt, wohl noch auf die Köpfe kommen." — Mit unter erwähnt der Vf. der alten protestantischen Grundherrn in diesen Gegenden, z. B. der Freyherrn Jörger — Hofmann. Letztere wanderten aus, und sind die heutigen Grafen Hofmannsegg. Der naturhistorische Geist dieser Herrn lebt noch in ihrem Enkel, dem berühmten Reisenden. *Vierzehnter* Br. *Kremsmünster. St. Florian.* Hier seyen die reichsten Bauern in der Monarchie, dabey die ruhigsten und folgsamsten. Der jetzige *Prälat* von *Kremsmünster* kommt beym Vf. übel weg, den Astronomen des Stifts Dörflinger hat er zum Kellermeister herabgewürdigt. Eine Papiermühle könne neben diesem Stifte nicht gedeihen, das höchstens nur zu seinen Pasteten und Milchferkeln Papier braucht. Nebenbey werden auch auf die Prälaten von Mölk und Göttweih Ausfälle gethan, dagegen wird der Prälat von *St. Florian* gelobt. Hr. *Freindaller*, Pfarrer zu Vöklabruk, und Chorherr von St. Florian ist Redacteur der Linzer theologischen Monatsschrift. (Der Vf. der Geschichte des Bauernkriegs in Oberöstreich, ebenfalls regulirter Chorherr zu St. Florian, heifst nicht Magnus Klein, sondern Franz Kurz. (S. A. L. Z. 1806. Nr. 259.) Auch die Landwirthschaft wird in diesem Stifte besser als anders wo betrieben.

Der *zweyte* Band enthält ebenfalls in Form von Briefen an Hn. Hofr. *Beckmann* eine *technisch-statistische Beschreibung des Salzkammergutes in Oberöstreich.* Das Resultat von allem ist, dafs die hiesigen Salinen 1 Million 20,000 Centner Salzes erzeugen, und 9 Millionen reinen Ertrages gewähren. Viele Angaben verdankt der Vf. dem verstorbenen Beamten zu Aussee, Ritter, der seine Papiere dem Vf. vermachte. Im *zweyten* Briefe läfst sich der Vf. auf eine *Geschichte der dasigen Salinen* ein, kommt aber bald auf die Beschreibung des *Bergbaues* in denselben. Er erinnert (S. 3.) im voraus, er werde hier den Halurgen ein Krebsbüchlein in die Hände geben, eine Anweisung, wie sie es nicht machen sollen. Dafür giebt er aber auch unter andern Zeichnungen sein Ideal eines durch Wehren bebauten Salzberges. Im *dritten* Briefe folgt eine Beschreibung der Salzberge und der darin vorkommenden Fossilien. Für Geognosten ist merkwürdig, dafs die Salzlager von Osten gegen Westen streichen (S. 39.). Es fehlt hier wieder nicht an eingestreuten Nebenbemerkungen. So z. B. S. 43. „Das Commissionswesen ist eine der lustigsten Seiten der östreichischen Staatsverwaltung. Das Resultat solcher Commissionen ist, dafs sie tausende kosten, das Elaborat derselben ein oder zwey Jahre liegen bleibt, dann von der Landesstelle mit Protest zurück geschickt wird, und im vierten Jahre eine neue Commission nöthig ist u. s. w. Interessanter für den Rec. war ebendaselbst (S. 43.) die Anekdote: „Hr. v. Augustin, Verweser zu Aussee, jagte den berühmten Technologen Herrmann, jetzt K. Russischen Brigadier, aus seiner Kanzley, weil er eine Sau (doch wohl nur einen Dintenklecks?) auf die Acten fallen liefs,

und machte durch diese Pedanterey, dass Oestreich seinen Herrmann für immer verlor." — Zur Erläuterung der halurgischen Beschreibung finden sich hier viele Tabellen angehängt. *Vierter* Brief. *Ableitung der Salze oder Sohlen aus den Bergen.* — *Fünfter* Br. *Versiedung der Sohle zu Salz.* Lenoble, jetzt Oberamtmann zu Aussee, hat hier viel verbessert. *Sechster* Brief. *Waldwesen.* An dieses fängt man doch in Oestreich ernsthafter an zu denken, als der Vf. S. 106. glaubt. *Siebenter* Br. *Verpackung des Salzes.* *Achter* Br. *Verführung desselben*, mit einem Grundriss des wilden und fahrbaren Traunfalles bey Roitham nächst Lambach. *Neunter* Br. *Ueber einige Nebengegenstände bey den oberöstreichischen Salinen*, — nämlich über die Ziegelschlägereyen, Kalkbrennereyen, Schmieden und Köhlereyen. Zeichnung des Steinkohlen-Bergbaues zu Wolfseck, unweit Gmünden. *Zehnter* Br. *Verwaltung der Salinen und Verpflegung der Arbeiter*, mit einer Menge Tabellen, worunter die letzte eine vergleichende Tabelle der Preise von den Jahren 1765. und 1767. und vom J. 1798. ist. Hintendrein folgt eine von Hn. *Ritter* gesammelte Uebersicht, wie die Preise der Dinge in Oberöstreich seit dem 13ten und 14ten Jahrhundert gestiegen sind, welche dem Vf. Anlass gegeben hat, von der Bancoschinderlings-Theurung in Oestreich das Obenangeführte zu sagen. Der *zweyte* Theil wird allen Oestreichischen und nicht Oestr. Halurgen ein angenehmes Geschenk seyn, so wie der *erste* allen Statistikern. Gerade damit dieses Buch in Oestreich allgemeiner gelesen werden könnte, hätte Rec. an des Vfs. Stelle nicht so viele beleidigende Stellen beygemischt.

STATISTIK.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Statistik des Königreichs Bayern.* — *Erster* Cursus. Aus den neuesten und zuverlässigsten Quellen, zum Gebrauche für die königl. bayerischen Schulen, bearbeitet von *G. H. Keyser*, königl. Professor der geschichtlichen Studien am physicotechnischen Institute zu Augsburg. 1809. VIII u. 247 S. 8.

Wahr sagt der Vf. in der Vorrede, „dass das Bedürfniss einer Statistik des Königreichs Bayern zum Unterrichte und zum Nachschlagen von allen Seiten ausgesprochen sey." Was wir über diesen Gegenstand noch zur Zeit besitzen, sind theils Bruchstücke über einzelne Gegenstände, oder über einzelne Theile der bayerischen Länder, wie z. B. *Destouches statistische Beschreibung der Oberpfalz*, theils unkritische Compilationen wahrer und falscher Nachrichten, wohin z. B. die (zu Frankf. u. Leipz. 1786. erschienenen) *gesammelten Auszüge zur Kenntniß von Bayern* gehören, theils Beschreibungen aus ältern Zeiten, wie *die statistischen Aufschlüsse von Hazzi* u. s. w. Selbst *Prändel's Erdbeschreibung der pfalzbayerischen Staaten*, das neueste und vollständigste Werk über diesen Gegenstand, kann bereits nicht mehr befriedigen. Es ist daher gewiss recht sehr zu wünschen, dass der fühlbare Mangel durch die Herausgabe einer vollständigen, den neuesten Zustand darstellenden Statistik von Bayern ersetzt werde. Aber sonderbar ist es, dass der Vf. mit diesem Buche im J. 1809. (die Vorrede ist am 27. April desselben Jahres geschrieben), folglich in demselben Augenblicke ins Publicum trat, da der Krieg zwischen Frankreich und Oestreich ausgebrochen war, und jedermann leicht mit Ueberzeugung voraus leben konnte, dass der Friedensschluss neue politische Veränderungen auch in Ansehung des Königreichs Bayern herbeyführen würde. Doch die Schrift ist nun einmal da; es ist uns daher nichts anders zu thun übrig, als unsern Lesern Bericht von dem abzustatten, was uns der Vf., und in welcher Form er es uns gab.

Nach der auf dem Titelblatte vorkommenden Aeusserung ist dieses Buch zum Gebrauche für die königl. bayerischen Schulen, und zwar als erster Cursus, bearbeitet. Wir wünschten, dass der Vf. sich deutlicher erklärt hätte, *für welche* Schulen es eigentlich bestimmt sey. Wohl nicht für die Gymnasien; noch weniger für die Real- oder für die Trivialschulen: denn wozu soll diesen eine Statistik frommen, wenn man dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung nimmt? Die Absicht kann wohl nicht seyn, in diesen Schulen seichte Vielwisser und politische Kannegiesser zu bilden. Selbst in der physicotechnischen Schule, einer höhern Real-Schulanstalt, welche jedoch nur den Zweck hat, angehende Handwerker, Künstler, Fabrikanten, Kaufleute u. s. w. mit brauchbaren Kenntnissen auszurüsten, würden wir unter den Lehrgegenständen an die Stelle der Statistik lieber eine zweckmässig erweiterte Geographie setzen. — Glücklicher Weise hat der Vf. selbst diese Bedenklichkeit völlig gehoben; sein Lehrbuch enthält eigentlich keine Statistik; nur der Titel verkündigt eine solche. In der That finden wir hier eine nur mit sehr wenigen statistischen Nachrichten ausgestattete Geographie. Das Lehrbuch zerfällt zwar in *zwey* Abtheilungen: in den allgemeinen Theil, welcher eine Ansicht von der geographischen und physischen Beschaffenheit des Königreichs, vom Nationalvermögen und Nationalgeist, wie auch einige Notizen von der politischen Verfassung giebt, und in den speciellen, welcher die einzelnen Theile desselben beschreibt. Allein eben auch in dem allgemeinen Theile findet man nur sehr wenige statistische Angaben, und meist nur kurze, in allgemeinen Ausdrücken abgefasste, unbefriedigende Nachrichten. Die kleinern Flüsse des Königreichs sind in einer Reihe mit den grössern ohne Bemerkung ihrer geringern, oder grössern Wichtigkeit aufgeführt; von den Seen lesen wir nichts ausser ihren Namen, und bayerische und tyrolische sind unter einander aufgezählt. Unter den Pflanzen fehlen die wohlthätigen Kartoffeln, unter den Producten aus dem Thierreiche die Schweine. Die tyrolischen Steinböcke und Gemsen dürften wohl auf einen Platz in dieser allgemeinen Uebersicht eben so gut Anspruch machen, als die nur selten hier und da vorkommenden Bären, deren der Vf. unter der Aufschrift: *Nationalvermögen*, fleissig gedenkt. Bey Aufzählung der Producte aus dem

dem Mineralreiche geschieht von den Gesundbrunnen und heilsamen Bädern keine Meldung. Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley sind zwar unter den Mineralien genannt; es ist aber nicht angegeben, welche von diesen Metallen in gröfserer, oder geringerer Menge und Güte, und wo sie vorhanden seyen. Von der Fabrication wird nur behauptet, dafs sie in einzelnen Städten des Retzat-, Pegnitz-, Lech-, Iller- und Etschkreises u. s. w. in höherer Blüthe stehe; aber mit welchen Gegenständen sie sich beschäftige, welche Manufacturen und Fabriken die wichtigsten seyen, wie hoch sich der Werth ihrer Producte, wie hoch der Absatz ins Ausland belaufe, ist nicht gesagt.

Der Vf. kann sich freylich mit dem Umstand entschuldigen, dafs dieses Lehrbuch nur für den ersten Cursus bestimmt ist, dafs ein ausführlicheres für den zweyten Cursus nachfolgen, und überdiefs noch Erweiterungen der Statistik in einem Nachtrage erscheinen werden. Allein eine Schrift, worin wesentliche, von einer Statistik schlechterdings unzertrennliche Angaben fehlen, worin von der Nationalverschiedenheit der Bewohner des Königreichs, von dem Zustande der Künste und Wissenschaften daselbst, von der Religionsverschiedenheit der Einwohner, von dem Verhältnisse der Geistlichkeit zum Staate, von den Summen der Staatseinkünfte, der Ausgaben, der Staatsschulden, von der Kriegsmacht und der Zahl der Truppen u. s. w. keine Sylbe vorkömmt, kann, wenn sie auch nur für den ersten Cursus bestimmt ist, nicht als ein Compendium der Statistik betrachtet werden. Einige Gegenstände sind hier nur angedeutet, nicht beschrieben, z. B. §. 55. „das königliche Wappen, das Majestäts- und grofse geheime Siegel, und die Siegel der übrigen Behörden sind durch eine Verordnung vom 20. December 1806. bestimmt (Regierungsblatt 1807. St. III.): so wie die Wappen und Titel *für den* (des) Kronprinzen." §. 57. „Der Adel geniefst seine Rechte aus dem Gesetze vom 28. Julius 1808., die ehemals unmittelbaren Fürsten und Herrn sind der Vorschrift vom 19. März 1807. und den sie ergänzenden königlichen Verfügungen unterworfen." So magere Nachrichten, wie diese sind, setzen zu viel mündliche Erläuterung von Seiten des Lehrers voraus. Realschülern wird man doch nicht zumuthen wollen, aus dem Munde des Lehrers Hefte nachzuschreiben?

Auch mit der Anordnung der in den allgemeinen Theil aufgenommenen Materialien können wir nicht ganz zufrieden seyn. Er besteht aus fünf ziemlich kurzen Abschnitten, wovon der *erste* eine *allgemeine geographische Ansicht von Bayern*, nämlich vom Flächeninhalt, von der Bevölkerung, den Gränzen, von Ackerland, Gebirgen, Waldungen, Flüssen, Seen, Klima, der physischen Anlage der Einwohner u. s. w. giebt. Im *zweyten* kommen unter der Aufschrift: *Allgemeine Staatskunde von Bayern*, hauptsächlich Nachrichten von den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung vor. Der *dritte* Abschnitt giebt die *besondern, durch die Verfassung begründeten, Rechte* des königlichen Hauses, und der Privaten an. Aus dem *vierten* Abschnitte unter der Aufschrift: *Nationalvermögen* erhält man eine dürftige Kenntnifs von den Producten der Natur, von dem Ackerertrage, der Wein- und Obstcultur, der Viehzucht (Bienenzucht, Jagerey und Fischerey kommen hier nicht in Betrachtung), von dem Bergbau, von den Salinen, von den Zweigen der bürgerlichen Industrie, von der Fabrication und vom Handel. Der *fünfte* Abschnitt endlich handelt von dem *Nationalgeist*, d. i. von den moralischen Anlagen der Einwohner, von ihrem Charakter, von den Schulen für die höhere Bildung, und von der Aufmunterung des öffentlichen Geistes durch den Civil-Verdienstorden, und durch Medaillen. Weit natürlicher wäre es gewesen, wenn der Vf. auf den *ersten* Abschnitt den Inhalt des *vierten* und *fünften*, und hierauf den Inhalt des *zweyten* und *dritten* hätte folgen lassen.

Viel besser hat uns der specielle Theil, oder die eigentliche Geographie der einzelnen Theile des Königreichs gefallen. Die Beschreibung eines jeden Kreises beginnt mit kurzen, aber hinreichenden Notizen von den Gränzen desselben, von den Flüssen, dem Flächeninhalt, der Bevölkerung, dem Klima, den Producten, dem Zustande der Landwirthschaft und übrigen Gewerbsamkeit, worauf die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Hauptstadt des Kreises, auch wohl anderer Oerter von Bedeutung angeführt werden. Jedes in dem Kreise gelegene Landgericht wird endlich wieder insbesondere nach seinen Gränzen, seiner Gröfse und Volkszahl, seinen Flüssen, der Fruchtbarkeit des Bodens, den Producten, den dort gangbaren Gattungen der Landwirthschaft, und dem Gewerbsfleifse mit Angabe des Orts, wo der Sitz des Landgerichts ist, beschrieben. Glücklich hat der Vf. trockene Namensverzeichnisse, die man in geographischen Lehrbüchern leider gar zu oft findet, vermieden; aber ungeachtet einer lobenswürdigen Kürze, die er durchgehends beobachtet hat, wird man doch wenig von demjenigen vermissen, was jungen Leuten zu wissen nöthig ist. Einige wenige Punkte, die seiner Aufmerksamkeit entgiengen, wollen wir hier anführen. Bey dem Landgerichte Bamberg links der Regnitz hätte des starken Handels mit Obstbäumen, bey Nürnberg der schmackhaften Mohrrüben und des Meerrettigs, die dort häufig gezogen werden, bey Ulm der Schnecken, die gleichfalls der Gegenstand eines beträchtlichen Handels sind, bey Kellheim des Mergelschiefers, der in der Nähe bricht, bey Stadt am Hof der Tabaksfabrik, bey Viechtach, Kötzting und Wolfstein mehrerer Glashütten, bey München der Papiermühlen, und bey Erding der Sägemühle, des Eisenhammers, der Oelschlägerey, und mehrerer durch die Lodenmacher in Thätigkeit gesetzter Walkmühlen gedacht werden können. Die Stadt Passau, welcher hier nur eine Tabacksfabrik beygelegt ist, hat deren zwey. Weder bey der Beschreibung dieser, noch einer andern Stadt (München allein ausgenommen) wird der dort befindlichen Gymnasien und Lyceen erwähnt. Bey Bamberg ist nur die Schule für Aerzte angeführt.

Des

Des Neuen, das aus ungedruckten Quellen floss, haben wir in dieser Schrift nicht viel bemerkt, obwohl der Vf. in der Vorrede versichert, dass ihm viele handschriftliche Nachrichten mitgetheilt worden seyen. Ueber unrichtige Angaben wird niemand klagen können. Nur in der Beschreibung des Maynkreises, bey Bamberg, Hallstadt u. s. w. heisst der Fluss Regniz immer die Redniz. Wir würden dieses für einen Druckfehler gehalten haben, wenn nicht diese Benennung fünf- bis sechsmal vorkäme. Manches ist etwas einseitig vorgetragen. Wahr ist es, z. B. dass der Waldgrund der bayerischen Staaten mit dem neuen Landeszuwachs ansehnlich vermehrt wurde; es hätte aber bey dieser Gelegenheit zugleich bemerkt werden können, dass derselbe sich auf der andern Seite durch den Verkauf vieler Staatswaldungen wieder vermindert habe. S. 24. heisst es: „Am meisten stehen noch die Pferdezucht und die Schafzucht zurück." Bestimmter würde der Vf. sich so ausgedrückt haben: Am meisten steht noch die Pferdezucht zurück. Die Schafzucht war nie von grosser Bedeutung; nahm aber in den neuern Zeiten durch die Erweiterung des Ackerbaues noch mehr ab. Von einigen Polizeyanstalten, die erst in Zukunft getroffen werden sollten, und deren Ausführung man nicht verbürgen kann, hätte der Vf. lieber schweigen sollen. Es ist auch ein Widerspruch, wenn es S. 18. heisst: „Jedes der Armeninstitute in den Gemeindebezirken *besteht* in einem Armenverpflegungs- und Armenbeschäftigungshause," und bald hierauf: „*Bis zur Ausmittlung des* (eines) *schicklichen Platzes* des Verpflegungs- und Beschäftigungshauses werden beide durch Vertheilung der Armen, Anweisung derselben zu Privatdiensten und öffentlichen Arbeiten, und durch Darreichung angemessener Verpflegungsbeyträge ersetzt."

In Ansehung der Schreibart blieb sich der Vf. nicht immer gleich. Bald vernehmen wir den wichtigen Ton des räsonnirenden Statistikers, bald den herablassenden Ton des Vaters zu seinen Kindern. Auch ist die Sprache nicht durchgehends rein. Der Vf. schreibt immer *Mooser*, anstatt: *Moore*. S. 22. ist das Wort: *verbirgt*, wohl ein Druckfehler, anstatt: *verbürgt*. S. 41. lesen wir: „Ausser vielen Handwerken werden in der Stadt (in Schweinfurt) noch Taback, Bleystifte u. s. w. fabricirt." Also auch die Handwerke werden dort fabricirt? — Die am Ende beygefügten Ort- und Sachregister vermehren die Brauchbarkeit dieses Buches.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Krakau.

(den 15. May 1810.)

Der Senat der Universität Krakau hat bekannt machen lassen, dass folgende Professuren vacant sind: I. Bey der juristischen Facultät, *a*) die Professur der politischen Oekonomie und Landesstatistik mit 4800 Floren Polnisch Gehalt. *b*) Des *juris canonici* mit 4800 Fl. Poln. II. In der medicinischen Facultät: *a*) Das Amt eines Professors mit 2000 Fl. Poln. III. In der philosophischen Facultät: *a*) die Professur der Astronomie und Optik, nebst der Aufsicht über das Observatorium 8000 Fl. Poln. *b*) Der Mechanik, Hydraulik und hydraulischen Architectur 8000 Fl. Poln. *c*) Der bürgerlichen Architectur 4000 Fl. Poln. *d*) Die Stellvertretung der Professur der Physik 6000 Fl. Poln. *e*) Der polnischen, lateinischen und französischen Literatur 6000 Fl. Poln. *f*) Das Amt eines Adjuncten zum Observatorio 3000 Fl. Poln. *g*) Das Amt eines Mechanikers der physicalischen Instrumente 2400 Fl.

Der neu engagirte Professor, wenn er nicht durch Schriften sich bekannt gemacht oder auf andern Universitäten Proben seiner Geschicklichkeit gegeben hat, wird nur $\frac{2}{3}$ des Gehalts und den Titel Stellvertreter haben können, bis er nach Verlauf von 4 Jahren Beweise gegeben, dass seine Zuhörer bey ihm mit Nutzen gehört haben, wo er alsdann so wohl in den Rang als vollen Gehalt der Professoren eintreten wird. Wer um eine der vacanten Professuren anhalten will, wird aufgefordert sich zu melden, und zwar, wenn er im Herzogthum Warschau ist, bis zum 1. July, wenn er ausserhalb demselben sich befindet bis zum 31. July. Die Meldung geschieht bey dem akademischen Senat in Krakau *franco*. Man verlangt von den sich meldenden Competenten authentische Belege ihrer Qualification nebst Angabe 1) ihres Geburtsorts, 2) Alters, 3) Gesundheitszustandes, 4) ihrer Sprachkunde, 5) ihres Lehrtalents, 6) des abgelegten Cursus, 7) ihrer Progressen, besonders in den requirirten Fächern, ob sie graduirt sind und wo sie studirt haben, 8) ob sie öffentliche Docenten gewesen, 9) wünscht man die Einschickung eines Programms, das jedoch in keinen bloßen Fragen bestehen soll. Vor dem 1. Sept. a. c. wird den sich meldenden Competenten der Senat Bescheid geben, sie zur Ablegung der Proben einladen und zur Approbation der Erziehungscommission präsentiren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Amos*, übersetzt und erläutert mit Beyfügung des hebräischen Textes und des griechischen der Septuaginta, nebst Anmerkungen zu letzterm, herausgegeben von *Johann Severin Vater*, Doctor und Professor der Theologie zu Königsberg. 1810. 75 S. 4.

Auch unter dem Titel:

Oracula Amosi. Textum et hebraicum et graecum versionis Alexandrinae notis criticis et exegeticis instruxit adjunctaque versione vernacula edidit *Jo. Sev. Vater* etc.

Gegenwärtige Bearbeitung des Amos von einem der geschätztesten Exegeten musste besonders allen denen ein angenehmes Geschenk seyn, die bey den ausgebreiteten linguistischen Arbeiten des rastlos thätigen Vfs. schon zu fürchten anfingen, er möchte durch jene zum Theil fern liegenden Gegenstände seiner Forschungen der Auslegung des A. T. allmählig ganz entzogen werden. „Gern wollte ich, heifst es daher auch in der Vorrede, den gütigen Freunden meiner Beschäftigungen mit der orientalischen Literatur zeigen, dafs mir diese, auch neben meinen ausgebreiteten linguistischen Arbeiten, noch eben so werth ist, als sonst, und dafs ich ihr alle meine übrige Musse widme." Und gewifs, es vereinigen sich alle, die Hn. *V.* zunächst aus seinem Commentar zum Pentateuch als einen Ausleger von den musterhaftesten hermeneutischen Grundsätzen kennen und schätzen, mit Rec. zu dem Wunsche, dafs uns der Vf. diese Schrift möge als einen Vorläufer anderer ähnlicher Bearbeitungen alttestamentlicher Bücher ansehen lassen.

Wir machen zuerst mit der Einrichtung der Ausgabe bekannt, und gehen dann zur Betrachtung und Prüfung des Einzelnen über. Auf der linken Seite jedes Blattes ist oben der hebräische Text, und darunter die alexandrinische Uebersetzung mit lateinischen Anmerkungen zu derselben abgedruckt; auf der rechten Seite steht eine deutsche Uebersetzung mit deutschen Anmerkungen unter derselben; eine Einrichtung, bey welcher Rec. nur das unbequem schien, dafs in keinem dieser Texte irgend eine gröfsere Stelle im Zusammenhange dem Auge vorliegt, wodurch die Uebersicht zuweilen sehr gestört wird.

Was nun zuerst den hebräischen Text betrifft, so ist die masorethische Recension, jedoch ohne die vollständige Accentuation, abgedruckt; die mancherley von den Auslegern vorgeschlagenen Textesänderungen aber stehn als Conjecturen unter dem Texte: ein Verfahren, welches nach einer Art von Uebereinkunft stets bey den Abdrücken des alttestamentlichen Textes beobachtet worden ist, und ihn zum Glück frey erhalten hat von der frivolen Emendationsliebe, die uns noch neulich einige klassische Schriftsteller, namentlich Anacreon und Terenz, in kaum kennbarer Gestalt geliefert hat. Wie möchte auch wohl ein Bibelabdruck beschaffen gewesen seyn, in welchen die *Houbigant*, *Reiske*, oder auch nur *Geddes* und *J. D. Michaelis* ihre zahlreichen, zum Theil so unnöthigen Conjecturen aufgenommen hätten! — Im Gegentheil überzeugt sich Rec. täglich mehr, dafs der vulgäre masorethische Text in der That gegen den Text der meisten klassischen Schriftsteller verhältnifsmäfsig sehr rein sey, und der Emendation vielleicht noch weniger bedürfe, als selbst bescheidene Kritiker zugestehn. Einige der unten vorkommenden Bemerkungen (insbesondere zu 1, 11. 4, 2. 3. 5. 5, 25. 6, 8.) mögen als ein kleiner Beytrag zur Rechtfertigung dieser Behauptung angesehn werden. — Die alexandrin. Uebersetzung ist nach der Grabe-Breitingerschen Recension abgedruckt, und der untergesetzte kritisch-exeget. Commentar beschäftigt sich theils mit der wahrscheinlichen Entstehung der zum Theil sehr abweichenden Deutungen dieses Uebersetzers, theils mit der Kritik seines Textes nach Handschriften, der Itala und dem Araber, theils endlich mit Erörterungen über den Sprachgebrauch der Version überhaupt, z. B. zu 2, 4. 4, 12. Besonders in letzterer Hinsicht steht dem Forscher ein weites Feld offen, bisher unbeachtet und unbebaut; und auch nach *Sturz'ens* mit Dank zu erkennenden Bemühungen um die Darstellung der alexandrinischen Gräcität, sehen wir mit Erwartung den Forschungen eines andern scharfsinnigen Gelehrten über diesen Gegenstand entgegen, wovon einige uns bekannt gewordene Proben zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Untersuchungen dieser Art [redacted] als eine fast unentbehrliche Vorarbeit zu [redacted] philologisch-kritischen Commentar über die LXX an, welcher mit Scharfsinn und vielseitiger Gelehrsamkeit ausgeführt, allerdings eins der ersten und dringendsten Bedürfnisse der Bibelauslegung ist. An einigen Stellen hätte Rec. noch einige Erläuterungen gewünscht, insbesondere bey dem berühmten Παιφάν, wozu die Ausleger bey Act. 7, 43., und *Jablonskii Opusc.* T. I. S. 230. T. II. S. 5 — 72. so reiche Collec-

taneen enthalten. Auch einige vorbereitende Bemerkungen über den Charakter der LXX in den Propheten wären nicht am unrechten Orte gewesen. — Die deutsche Uebersetzung ist ohne Verschönerung wörtlich, treu und fliessend; wo das Original dasselbe Wort wiederholt, geschieht dies mit Recht meistens auch in der Uebersetzung. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen aber die deutschen Anmerkungen zu dem hebräischen Texte, die auch nach den schätzbaren Vorarbeiten der Herrn *Dahl* und *Justi* viele eigene neue Bemerkungen und Ansichten, und, wie man von dem Vf. gewohnt ist, die Anwendung der geprüftesten hermeneutischen Grundsätze enthalten. Sie waren zunächst für Anfänger berechnet, daher ist manches Bekannte mitgenommen; auf der andern Seite enthalten sie oft nur eine kurze Kritik der vorigen Commentare, die daher schon durch ihren etwas ausgedehntern Plan auch neben dieser Arbeit schätzbar und unentbehrlich bleiben.

Um dem Vf. einen Beweis zu geben von dem Interesse, mit welchem wir seine Anmerkungen lasen, und um, wo möglich, auch das Unsere zum immer richtigern und genauern Verständnis des Sängers beyzutragen, legen wir ihm und andern Kennern hier einige Bemerkungen über die Stellen vor, in welchen wir uns von den gegebenen Erläuterungen abzuweichen bewogen fühlten, oder wo uns Zweifel aufstiessen. 1, 3. übersetzt Hr. *V.* abweichend von den bisherigen Auslegern: *Soll bey Damascus drittem Frevel, zum viertenmal ich's nicht vergelten?* so dass השיב *vergelten* bedeutet, und ein Frageadverbium supplirt wird. Der Gedanke hat viel Beyfallswerthes; doch fügen wir noch die Vermuthung hinzu, ob es nicht vielleicht hier und Ps. 80, 4. 8. 20. (הֲשִׁיבֵנוּ) wie das arab. ثاب am passendsten durch *vergeben* gefasst werden dürfte. 1, 6. tragen wir durchaus kein Bedenken, גָּלוּת שְׁלֵמָה durch *befreundete* Gefangene zu geben. Für diese Bedeutung entscheidet 1. Mos. 34, 21., vergl. Ps. 7, 5. Jes. 42, 19. Prov. 16, 7., für ihre Anwendung aber insbesondere der Zusatz v. 9.: *uneingedenk des Bruderbundes.* 1, 11. verwirft der Vf. die Erklärung שִׁחֵת רַחֲמָיו *perdidit miserationes suas i. e. omnem misericordiae sensum exuit* (wie *Aqu. Symm. Vulg.* und Neuere deuten), weil שִׁחֵת nicht weiter so vorkomme. Aber allerdings haben wir eine ziemlich deutliche Parallele an Ezech. 28, 17., die jene Annahme hinlänglich begründet. רַחֲמָיו aber *uteros ejus* zu übersetzen, wie schon *Justi* that, ist ganz unthunlich, weil dieses רְחָמִיו heissen müsste, dieses Wort aber ohnehin nicht im Plurale vorkommt. Die Formen רַחֲמִים, רַחֲמֶיךָ, רַחֲמֶיהָ heissen oft und einzig *miserationes.* Dazu kommt n[illegible] doch am natürlichsten auf das Subject des [illegible] auf Edom gehe, und dass רֶחֶם, Mutterleib, noch [illegible] = Leibesfrucht sey. — Ebendas. lauten die Worte וְעֶבְרָתוֹ שָׁמְרָה נֶצַח, *sein Ingrimm dauert immerdar*, so dass שָׁמְרָה Femin. sey, und auf עֶבְרָתוֹ gehe. Aber theils hiesse שמרה dann: bewahrt *sich*, *bleibt*, wofür kein Beyspiel ist, theils müsste ja das Femin. שָׁמְרָה lauten. Der Vf. übersetzt also nach einer Vocalveränderung, ohne es anzuzeigen, [illegible] ohne es zu wollen. Nach den gegenwärtigen Vocalen ist שָׁמְרָה (als מלעיל) Masc. mit dem ה *parag.*, vergl. יִרְשָׁה *Deut.* 33, 23. Hiob 26, 13. Hos. 7, 4. (s. daselbst die Masora), und der Sinn: *und seinen Grimm bewahrt es immerdar.* Hier wird der Mangel der Accente im Texte, wovon nur Silluk u. Athnach beybehalten sind, fühlbar. Sollte irgend etwas geändert werden, was ganz unnöthig ist, so würden wir שָׁמְרָה vorziehn; שמר הנצח nach Cod. 158. ist unzulässig, weil נֵצַח und לָנֶצַח für: in Ewigkeit vorkommt, nie הנצח. 2, 13. hätte die seltene Fügung: *plena sibi mergitibus*, wohl einiger Erläuterung bedurft. 3, 12. wird die so erwünschte Erläuterung des schwierigen דִּמָּשֶׂק aus دمسان *Seide*, mit Recht dadurch verdächtig gemacht, dass dieses Wort persisch scheint, und der Vf. begnügt sich daher mit der Vermuthung, dass es wohl Name eines damascenischen Zeuges sey, welches den Namen von jener Stadt mit leichter Aenderung beybehielt. Dann wäre unser *Damast*, italien. *Damasco*, völlig analog, und man würde am passendsten übersetzen: *auf des Lagers Damast*, nicht: auf den Damascuslagern. 4, 1. ist das harte Bild: Kühe Basans, glücklich gemildert durch: *der Stiere Basans Weiber;* ebendas. heisst es aber: *die ihr zu euren Eheherrn sprecht, schafft* (הָבִיאָה!), *dass wir zechen.* Richtiger: *die ihr zu eurem Eheherrn sprecht, schaff* u. s. w. Die nochmalige Vergleichung der Beyspiele bey *Buxtorf* hat dem Rec. seine frühere Beobachtung bestätigt, dass von אֲדֹנִים nur die Form אֲדֹנַי (meine Herrn) Pluralbedeutung hat; alle andere Formen, אֲדֹנֶיךָ, אֲדֹנָיו, אֲדֹנֶיהָ, aber einzig mit der Bedeutung des Singularis vorkommen. Aehnliche Resultate *giebt die* Vergleichung der Formen von בַּעַל, und die Menge der Beyspiele entscheidet bestimmt für die Existenz dieses Sprachgebrauchs. 4, 2. vermuthet der Vf. נָשָׂא statt נָשָׂא für die Bedeutung: man schleppt fort; aber נָשָׂא ist ohne Zweifel *Pi.*, und kann daher stehn bleiben, vergl. 1. Kön. 9, 11. 4, 3. ist הַרְמֹנָה übersetzt: *nach dem Hermon*, ohne Angabe, ob man sich die Conjectur חַרְמֹנָה darunter denken, oder ob man הַרְמֹנָה für eine seltene Form für חַרְמֹנָה halten solle. Weniger Schwierigkeit, als eine dieser Annahmen, scheint es doch zu haben, es für synonym mit אַרְמוֹן 1. Kön. 16, 18., 2. Kön. 15, 25., d. h. einen Theil der königlichen Burg, vermuthlich Harem, zu nehmen. 4, 4. wird mit Recht יָמִים durch *Jahr* genommen, woran der Vf. zu *Gen.* 24, 55. noch zweifelte, wozu aber diese und andere Stellen offenbar zwingen. 4, 5., wo der Chaldäer מֵחֲמַץ durch *ex rapina* übersetzt, brauchen wir nicht die Lesart מֵחָמָס vorauszusetzen; denn auch חָמֵץ hat diese Bedeutung (vergl. Jes. 1, 7. Ps. 71, 4.), und er möchte hier wohl richtig gedeutet haben. 5, 2. ist נִמְשָׁה eigentlich: *sie wird (liegen) gelassen auf dem Boden.* 5, 25. bedarf es der Herauswerfung des *Dag. forte* nicht einmal, um das ה interrogativ zu nehmen; dieselbe Punctation findet sich ja *Gen.* 18, 21. *Lev.* 10, 19 und oft. 6, 1. können wir nicht in des Vfs. Vermuthungen über בָּקָר eingehn; aus Mangel an Raum bemerken wir nur, dass die Bedeutung *fluchen* offenbar von dem verwandten קבב ausgeht, und mit den übrigen nichts gemein hat. 6, 8.

möch-

möchte Rec. מְחַאוּ nicht für einen aus dem Texte zu verdrängenden Schreibefehler des Vfs. oder der Abschreiber halten; beide Formen konnten ja neben einander existiren, wie z. B. נָאַל, נָעַל, *beſudeln*. 6, 10. sind יַרְכְּתֵי nicht *die Seiten* des Hauſes, ſondern *receſſus domus*, wie der durchgängige Gebrauch des Wortes lehrt. 6, 12. wird חָרַשׁ *bearbeiten* mit خَرَسَ *ſchaben*, verglichen; dieſem entſpricht aber im Hebräiſchen חָרַס, wovon חֶרֶס, *ſcabies*. חָרַשׁ, ſchneiden, bearbeiten, pflügen, ſind aber wohl *ein* Wort. 7, 2. iſt סָלַח, vergieb! nicht: erſcheine. 8, 1. 2. iſt das Wortſpiel im Hebräiſchen glücklich durch das Wort *reif* nachgeahmt, wie ſchon *Juſti* voranging. 8, 8. wird mit ſehr viel Umſicht und richtigem Urtheil über die Lesart und die Conformirung derſelben mit 9, 5. gehandelt, und dafür entſchieden, daſs an beiden Stellen כיאר in den Text gehöre; wir wollen hierüber mit dem Vf. nicht rechten, aber der gewöhnlichen Lesart כְּלֵה geſchieht gewiſs Unrecht, wenn ihr, ohne ihr nur eine Deutung zu geben, die Conjectur כֻּלָּה vorgezogen wird. Daſs כְּלֵה, כֻּלָּה häufig für כֹּל ſtehe, gerade wie an unſerer Stelle, wird aus den Beyſpielen bey *Nolcius* S. 384. völlig klar; und einzig richtig ſcheint uns *Juſti's* Deutung: *das ganze Land ſteigt auf wie vom Nile*, d. h., in dem ganzen Lande ſteigt es auf, wie der Nil, das Land wird wie vom Nile überfluthet. Schon die Parallelſtellen Sprüchw. 24, 31. עָלָה כֻלּוֹ קִמְשֹׁנִים, *aſcendit omnis ille carduis* für *carduі in eo aſcenduнt*, und Jeſ. 34, 13. erlauben keine andere Deutung, und auch *Dahl* würde gewiſs bey ihrer Annahme weniger ängſtlich geweſen ſeyn, wenn ihm eine Menge ähnlicher Conſtructionen mit den Verbis חָלַף Joel 4, 18. Ezech. 7, 17., יָצָא Amos 5, 3., יָרַד Klagel. 3, 48 u. a. m. gegenwärtig geweſen wären. Richtig ſagt daher *Juſti*: „das עלה wird nicht nur gebraucht *de re, quae aſcendit*, ſondern auch *de re, in quam* (beſſer *in qua*) *quid aſcendit*." 8, 14. iſt דֶּרֶךְ בְּאֵר שָׁבַע wohl nicht Weg nach Beerſeba, ſondern *cultus Beerſebae*, vergl. *Roſenmüller* zu Pſ. 139, 24. — Doch der Raum erlaubt uns nicht, länger bey dem Einzelnen zu verweilen, und wir wiederholen nur beym Schluſs der Anzeige den aufrichtigen Wunſch, den gelehrten Vf. bald wieder mit neuem Eifer und neuem Intereſſe zu der Auslegung des A. T. zurückkehren zu ſehn.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Duae Moallakat, Antara et Hareth.* Sumptibus ſuis edidit *Alexius Boldyrew*, Phil. et A. L. Mag. 1808. XII und 24 S. 12.

Die Krone der ſchönen arabiſchen Dichtung iſt der an ſich zwar beträchtliche und zahlreiche, doch in Vergleichung der ganzen poetiſchen Literatur der Araber nur kleine ſchätzbare Nachlaſs von heroiſchen, meiſt mit einzelnen Zügen und Schilderungen im Charakter der Elegie verwebten, Gedichten aus dem goldnen Zeitalter der Araber, welches der Religionsſtiftung Muhammeds vorausging. Was ſich von dieſen elegiſch heroiſchen Dichtungen, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, bis auf unſere Zeit erhalten hat, iſt in den *Mo'allackât*, in der groſsen arabiſchen Anthologie *Hhamâſſa*, von *Abu Temâm* aus dem neunten chriſtlichen Jahrhundert, in der kleinern, mit welcher *Buchetri* 50 Jahre nach dem *Abú Temâm* das gröſsere Werk zu ergänzen verſuchte, in dem *Diwân Hudeil* (Sammlung von alten Lobliedern auf die Vorfahren, gedichtet von Dichtern des Stammes Hudeil), in einzelnen durch Handſchriften fortgepflanzten Stücken, und in einigen ältern hiſtoriſchen und philologiſchen Werken der arabiſchen Schriftſteller begriffen. Von allen dieſen ſind auf unſern europäiſchen Bibliotheken mehrere Codices vorhanden, aber noch wenig daraus iſt durch den Druck zur allgemeinen Kenntniſs gelangt, die *Mo'allackât* ausgenommen. Aus den zwey erſten Büchern der gröſsern *Hhamâſſa* beſitzen wir durch *Alb. Schultens* eine Anzahl jener älteſten heroiſchen Gedichte der Araber, welche er ſeiner Ausgabe der Erpeniſchen Grammatik beygefügt hat, durch denſelben Philologen einige andere dergleichen und einzelne poetiſche Bruchſtücke aus jenem Zeitalter, in der kleinen ſeltnen Schrift *Monumenta vetuſtiora Arabiae* (Lugd. B. 1740. 4. und neuerlich *Harderovici* 1786. 4.); aus dem *Diwân Hudeil* einiges Wenige durch *G. J. Lette*, bey ſeiner Ausgabe des panegyriſchen Gedichts vom *Kaab bin Soheir*; verſchiedene Stücke endlich ſind in *Carlyle's Specimen of arabian poëtry* (Cambridge 1796. 4.) gegeben.

Die *Mo'allackât* ſind die berühmten Preisgedichte arabiſcher Dichter vor Muhammed bis auf ſeine Lebzeit. Sie werden *Mo'allackât*, d. i. die *auf-* oder *ausgehangenen*, genannt, weil es Gedichte waren, welche der allgemeinen Beurtheilung des ganzen Volks in der jährlichen feyerlichen Verſammlung auf dem Jahrmarkts- oder Meſſe-Platze (*'Okâdh*) zu Mekka unterworfen, und nach erhaltenem Preiſe oder allgemeiner Entſcheidung ihres vorzüglichen Werths, als ſchätzbare Monumente des Nationalgeiſtes, in mit Fleiſs gefertigten und prachtvoll geſchriebenen Exemplaren in dem Tempel zu Mekka, und durch vervielfältigte Abſchriften in den Archiven der Fürſten und den Bücherſammlungen der Wiſſenſchaftsfreunde aufbewahrt wurden. Sie hieſsen auch *Modeh-hebât* oder *Moçeh-hebât* (die *goldnen* oder *vergoldeten*), weil entweder das Material, worauf ſie zur öffentlichen Aufbewahrung niedergeſchrieben wurden, mit Golde verziert, oder auch die Buchſtaben ſelbſt mit einer Golddinte geſchrieben waren, oder vielleicht vielmehr deswegen, weil ſie dem *Golde gleich*, d. i. ganz vorzüglich werth geachtet wurden: — denn die gemeine Sage, daſs dergleichen Gedichte der öffentlichen Preisausſtellung, zur Ehre ihrer Verfaſſer und zur Aufmunterung für Andere, mit goldnen Buchſtaben auf Seide geſchrieben oder geſtickt, und ſo in dem Tempel zu Mekka aufgehangen worden ſind, wird ſelbſt von arabiſchen Schriftſtellern in Zweifel gezogen. S. *Erdbeſchr. von Oſtindien*, 1. Bd. (Hamb. 1805.) S. 418 f. Von den 7 berühmteſten der *Mo'allackât*, durch die Dichter *Amra'lckaiſs*, *T'harafah*, *Soheir*, *Lebîd*, *Antara*, *'Amrú* und *Hhâreth* erhielten wir die arabiſchen

Tex-

Texte mit Ueberſetzungen und Bemerkungen, zum Theil auch mit Scholien arabiſcher Kritiker; den *Amru'lckáiß*, امرئ القيس, durch *G. J. Lette* (mit der Ausgabe des *Caab Ben Soheir*, LugdB. 1748.), den *T'harafah*, طرفة, durch *J. J. Reiske* (LugdB. 1742. 4.), den *Lebíd*, لبيد, (bloſser arab. Text), bis zum v. 35., in *Wahl's* Magazin, 3. Lief. S. 53 — 57., und von v. 35 bis v. 54. (und alſo ebenfalls vollſtändig) in *Rinck's* und *Vater's* arabiſchem Leſebuche (Leipz. 1802. S. 155 — 162.), den *Soheir*, زهير, durch *E. Fr. C. Roſenmüller* (Leipz. 1792. 4.) — alle zuſammen aber, *'Antara*, *Amrú* und *Hhâreth*, عنترة, عمرو, حارث, mit eingeſchloſſen; von *W. Jones*. Dieſe letztere vollſtändige Ausgabe, woraus, mit Zuziehung der übrigen einzelnen Ausgaben, unter dem Titel: *Die hellſtrahlenden Plejaden am arabiſchen poetiſchen Himmel*, der Prof. *Hartmann* eine deutſche Ueberſetzung gegeben hat, iſt: *The Moallakash or seven arabian poëms, which were ſuſpended on the temple of Mecca, with a translation and arguments.* Lond. 1783. 4. Da nun in dieſer vollſtändigen Ausgabe der ſieben *Mo'allackát* der arab. Text, bloſs mit latein. Buchſtaben, nach engl. Ausſprache mitgetheilt wird: ſo hat ſich Hr. *Boldyrew* das Verdienſt erworben, die engliſche Orthographie auf das genaueſte zu entziffern, und uns in der oben bemerkten kleinen Ausgabe, welche er ſeinem Lehrer, dem Hn. Hofr. *Eichhorn*, dedicirt hat, auf Veranlaſſung ſeines ältern Lehrers im Arabiſchen, des Hn. Prof. *Roſenmüller* in Leipzig, nach dieſer Entzifferung auch die zwey *'Moallackát* des *'Antara* und des *Hhâreth* mit arabiſchen Buchſtaben gedruckt zu überliefern. Der Vf. giebt zwar bloſs den Text des *W. Jones*, ohne beygefügte Ueberſetzung und ohne Bemerkungen, auch ohne Gelegenheit gehabt zu haben, Codices zu vergleichen; aber er giebt uns dieſen Text ſehr correct mit den netten arabiſchen Curſivlettern der Göttinger Univerſitätsdruckerey. Nach der kurzen Vorrede iſt auch die *Tabula Joneſii orthographiam indicans* beygeſetzt. Das Verdienſt des Vfs. iſt doppelt, einmal, daſs wir nun den gedruckten arabiſchen Text von allen 7 *Mo'allackát* beſitzen, und zweytens, daſs nun jeder Kenner und Liebhaber der arabiſchen Sprache und Dichtung ohne viele Mühe im Stande iſt, die Joneſiſchen Texte ſonder Anſtoſs zu leſen und kritiſch zu vergleichen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Sangbog for Haandvaerksſtanden til Brug i Söndagsſkolerne*, ſamlet og udgivet af *Viktor Kr. Hjort*, Proviſt ved Holmen etc. 1809. 204 S. 8. (8 gr.)

Die von dem Paſtor und Ritter des Danebrogordens *Maßmann* vor 10 Jahren errichteten Sonntagsſchulen zu Kopenhagen, worin Meiſter, Geſellen und Lehrjungen des Handwerksſtandes im *Schreiben* und *Rechnen* hauptſächlich Unterricht erhalten, werden ſeit mehrern Jahren auch dazu benutzt, um beſonders die jüngern Theilnehmer an dieſen Schulen im *Singen* zu üben, und ihnen an einer beſſern Art von Volksliedern, als ſie in der Regel zu ſeyn pflegen, Geſchmack beyzubringen. Und das muſs jeder billigen, der es weiſs, wie weit man in Dänemark, zumal unter dem groſsen Haufen, im harmoniſchen Geſange noch zurück iſt, und von welchem ſchlechten Gehalte hier, wie faſt überall, die bey dem Volke üblichen Lieder und Gaſſenhauer in Hinſicht ihres Textes ſind. Der Pr. *Hjort*, ſelbſt Mitgl. der Geſellſchaft zur Beförderung der Kopenh. Sonntagsſchulen, übernahm das nicht leichte Geſchäft, zum Gebrauche in dieſen Schulen ein eignes Geſangbuch zu beſorgen. Ein *Mildheim*'ſches Liederbuch findet man hier nun freylich nicht in jedem Betrachte; aber gleichwohl eine Sammlung von Liedern, die aller Achtung werth iſt, und im Ganzen genommen ihrem lobenswerthen Zwecke entſpricht. Ein munterer Ton, eine einfache und natürliche Einkleidung, eine moraliſche Tendenz — dieſe Hauptverdienſte guter Volkslieder — wird man nicht leicht in Einem dieſer Lieder vermiſſen; doch möchte Rec. einigen wenigen derſelben etwas mehr Popularität, womit der echte Sänger fürs Volk immer noch poetiſchen Geiſt und Schwung zu verbinden weiſs, wünſchen. Ueber die Hälfte der Lieder ſind von dem verdienten Herausgeber ſelbſt; die übrigen von den däniſchen Dichtern: *Frankenau*, *Haſte*, *Plum*, *Rahbeck*, *Sander*, *Schönheider*, *Storm*, *Thaarup* u. a. Die Namen *Abrahamſon*, *Baggeſen*, *Oelenſchläger*, *Gutfeld*, *Pavels*, vermiſste Rec. ungern. Zu Melodieen hat man mit Recht ſolche gewählt, welche groſsentheils durch ältere däniſche und deutſche gute Volkslieder ſchon längſt bekannt ſind. In Anſehung des Inhaltes der Lieder iſt mehr auf die Verſchiedenheit des Alters, als auf die Verſchiedenheit der Handwerke derer, welche die Schule beſuchen, Rückſicht genommen worden. Es kann nicht fehlen, daſs nicht die Verbreitung dieſer Volkslieder vortheilhaft auf den Volksſinn wirken ſollte, zumal wenn man dafür ſorgte, daſs eine ähnliche Sammlung recht bald in die Hände der weiblichen Glieder des Handwerksſtandes käme.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Mitzky u. C.: *Ueber die Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle u. sichere Heilart derselben*, von D. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, prakt. Arzte, Geburtshelfer u. akadem. Privatlehrer an der Universität zu Leipzig, Ehren-Mitgliede der ökonom. Societät. 1810. XIV. u. 170 S. mit 6 Kpftfn. 4.

Der Vf. der vorliegenden Schrift, der überhaupt noch nichts mittelmäfsiges geliefert hat, giebt hier abermals einen Beweis einer unermüdeten, von Einsicht und Erfahrung geleiteten, und dabey vorsichtigen und behutsamen Thätigkeit, wie sie allein gegen die auf dem Titel erwähnten Gebrechen wirksam seyn kann; und zeigt dabey eine so anspruchslose Bescheidenheit, dafs wir es um so mehr für Pflicht halten, unsern Lesern einen ausführlichen Bericht von seinem beyfallswürdigen Verfahren vorzulegen.

Bekannt ist es, dafs durch die meisten älteren Verfahrungsarten bey der Heilung der Klumpfüfse, nur selten eine Verbesserung dieser Verunstaltungen bewirkt, und das Publikum erst zu jener Zeit auf eine gründliche Behandlung derselben aufmerksam gemacht wurde, als *Venel* mit seiner Erfindung auftrat. Indefs war diese Behandlung zu weitläuftig, zu lästig, und der Apparat dazu viel zu abschreckend (und obendrein zu kostspielig), als dafs die Methode weitern Beyfall hätte finden können; jedoch war schon immer dadurch sehr viel gewonnen, weil eines Theils die Aerzte von dem falschen Glauben, als wären diese Gebrechen unheilbar, abgezogen, und andern Theils zur Erfindung sanfterer Behandlungen angereizt wurden. Das Meiste hat hierin in neuern Zeiten *Scarpa* geleistet, der bey seiner Erfindung vorzüglich den Satz berücksichtigte, dafs verkrümmte Theile des menschlichen Körpers durch eine gradweise angebrachte und nach und nach verstärkte Kraft am besten in ihre normale Lage zurückgeführt werden können. Da er nun diese Kraft in der Stahlfeder gefunden zu haben vermeinte, und der Vf. deren wirklichen Nutzen vielfältig beobachtete, so wurde er dadurch veranlafst, die übrigen an dem menschlichen Körper vorkommenden Verkrümmungen auf eine ähnliche Weise zu behandeln. Er geht dabey vom Leichtern zum Schwerern über, und bittet die Leser, dieses genau zu berücksichtigen; auch wünscht er bey dieser Gelegenheit die Wiedervereinigung der Medicin und Chirurgie um so mehr, da die Verkrümmungen, wenn sie zweckmäfsig und mit Erfolg behandelt werden sollen, viel mehr erfordern, als blofse chirurgische Kenntnisse. Zugleich wünscht oder bittet er vielmehr: dafs sich in Zukunft die bessern Köpfe unter den Aerzten nicht so sehr von diesen Gebrechen abschrecken lassen möchten.

Die Schrift selbst zerfällt in *zwey* Abschnitte. In dem *ersten* wird in 15 Kapiteln von dem *Wesen, den Ursachen und der Phänomenologie der Verkrümmungen des menschlichen Körpers* gehandelt. Kap. 1. *Von den Verkrümmungen des menschlichen Körpers überhaupt.* In der aufrechten Stellung, die dem Menschen unter allen Thieren ganz allein zukommt, bildet der Körper zwey gerade Linien, eine perpendiculäre vom Scheitel bis zu den Fufssohlen, und eine horizontale, die durch die Plattfüfse repräsentirt wird. Beide Linien berühren sich in der Gegend der Ferse unter einem rechten Winkel. Diese Linien, so wenig sie auch ganz genau senkrecht auf einander stehn, oder völlig gerade sind, mufs man sich doch als das Ideal denken, und wenn nun der Mensch auf die möglichst leichte Art aufgerichtet stehen, gehen, u. s. w. soll, so mufs sich der aufgerichtete Theil einer geraden Linie nähern, oder er mufs derselben völlig gleichkommen: denn je mehr er davon abweicht, desto schwerer mufs ihm auch die aufrechte Stellung und der aufgerichtete Gang werden. Nicht immer bleibt aber der menschliche Körper diesem seinen Zwecke getreu, und er weicht oft gegen die Regel mehr oder weniger von diesem Ideale, von den genannten beiden geraden Linien ab und erleidet die Verunstaltungen durch die Verkrümmungen, die aber ganz und gar von den Verrenkungen und von den Krümmungen, welche durch Knochenbrüche veranlafst werden, verschieden sind. Das Wesen der hier behandelten Gebrechen ist, nach dem Vf., gestörter beeinträchtigter Antagonismus zwischen Muskeln und Knochen. Dieses pathologische Ereignifs entsteht entweder durch die Schuld der Muskeln, oder durch die Schuld der Knochen. Die Muskeln werden die veranlassende Ursache, indem ihr Antagonismus unter einander mehr oder weniger gestört ist. Die Knochen geben dagegen die erste Veranlassung, wenn

wenn sie den Muskeln nicht den nöthigen Widerstand entgegensetzen, sondern aus irgend einer, z. B. rhachitischen, scrophulösen, gichtischen Ursache, auch wegen schlechter Nahrung, schlechter Luft u. s. w. nachgeben, und dadurch nicht allein ein Missverhältnifs zwischen Knochen und Muskeln, sondern auch zwischen den Muskeln selbst bedingen. Kap. 2. *Von dem schiefen Halse.* Die Angabe von *Richter* und *Bernstein*, dafs das Gesicht bey dieser Verunstaltung gewöhnlich nach der Gegenseite, und nur zuweilen nach derselben Seite hingewendet sey, nach welcher sich der Kopf hinneige, bestreitet der Vf.; ja er glaubt sogar nicht einmal, dafs ein solcher Fall wirklich existirt habe. Zu diesem Uebel können sowohl die Muskeln und die Haut, als auch die Knochen die erste Veranlassung gegeben haben. Kap. 3. *Von der Krümmung des Rückgrathes nach einer Seite (Scoliosis).* In einem höhern Grade der *Scoliosis* kömmt auch noch ein Verdrehen und eine Verschiebung des ganzen *Truncus* hinzu, nämlich der Rippen, deren Verschiebung mit der Stellung der Wirbelknochen ganz übereinstimmt. Aufserdem gesellt sich auch zu der obern Seitenkrümmung weiter unten eine zweyte, wohl gar auch eine dritte und vierte. Oefters ist auch mit der *Scoliosis* eine *Cyphosis* verbunden. Bey vielen Kranken liegen die Rippen der concaven Seite auf den Rippen auf. Auch das Schulterblatt der convex hervorgetretenen Seite wird in seiner Lage, und bisweilen auch sogar in seiner Structur verändert. Endlich je gröfser die *Scoliosis* und die dieselbe begleitende Verschiebung ist, je näher ferner das Uebel dem Becken sitzt, um so gröfser ist auch der Einfluss desselben auf diesen krüchernen Kanal. Dieses Alles wird sehr ausführlich und deutlich gemacht, die Abnormität der Knochen erklärt, alle Ursachen und Folgen der Abnormität derselben aufgezählt, und der Einfluss auf die ganze Oekonomie gezeigt. Merkwürdig sind auch, aufser der Beschreibung des Aufkeimens der *Scoliosis*, die Bemerkungen darüber, ob die erste Ursache in den Muskeln oder Knochen liegt, und wie sich die Verkrümmung des Rückgrathes, nach Vereiterung und Caries der Wirbelbeine, von einer gutartigen *Scoliosis* unterscheidet; ingleichen wie die Anchylose der Wirbelknochen zu erkennen ist. Kap. 4. *Von der Verkrümmung des Rückgrathes nach hinten, oder dem eigentlich sogenannten Buckel (Cyphosis, Gibberositas.)* Diese nähert sich meistentheils mehr einem Winkel, als einem Bogen, so wie es bey der *Scoliosis* umgekehrt der Fall ist. Auch durch dieses Uebel werden meistentheils fast alle Knochen des Rumpfes beeinträchtigt, obgleich in einem geringeren Grade, als bey der *Scoliosis;* ingleichen leiden die Bänder, Muskeln, die Eingeweide der Brust- und Bauchhöle, und das Rückenmark. Die Ursache mag meistentheils in den Knochen, und seltner den Muskeln liegen, und von Rhachitis, schlechter Luft, schlechter Nahrung u. s. w. herbeygeführt werden. Der Einfluss dieses Gebrechens auf die ganze Oekonomie ist und kann nicht geringe seyn, und ist um so bedeutender, je näher die Krümmung einem Winkel kommt, und je spitziger selbst dieser Winkel ist. Anders ist die Einwirkung auf die ganze Oekonomie, wenn das Uebel mit Caries in den Wirbelknochen verbunden ist. Kap. 5. *Von der Krümmung des Rückgrathes nach vorn (Lordosis).* Diese kömmt an und für sich sehr selten vor, und noch seltner erscheint sie in den Rückenwirbeln; sie erreicht nie die Gröfse, zu welcher die *Cyphosis* gar nicht selten gelangt, und kommt nie, wie diese, in der Winkelbeugung vor, sondern erscheint immer in einer Bogenkrümmung. In einem gewöhnlichen (geringern) Grade leiden die Eingeweide der Bauchhöle weniger, als bey den vorhergenannten Verkrümmungen. Kap. 6. *Von der Austretung einer oder mehrerer Rippen.* Hierunter versteht der Vf. einen Höcker oder Buckel der Rippen ohne Verkrümmung des Rückgraths, der seinen Sitz am gewöhnlichsten in den Rippenknorpeln hat. Oefters nimmt aber selbst das Brustbein an der Verunstaltung Antheil, macht sie aber durch seinen Beytritt immer beträchtlicher, wodurch nebst den Rippenknorpeln eine *hohe Brust* gebildet wird. Kap. 7. *Von dem Angezogenseyn der Oberschenkel an den Oberleib.* Auch bey der gröfsten Anstrengung kann der Kranke den Oberschenkel nicht ausstrecken, daher weder aufrecht gehen noch stehen, noch ganz gerade liegen. Nur wenn er den Oberkörper gebückt hält, kann er gehen und stehen, und wenn er mit dem Oberkörper gerade liegen will, so müssen die Oberschenkel demselben genähert werden. Die Schuld mufs allein den Muskeln beygemessen werden. Kap. 8. *Von dem Angezogenseyn des Unterschenkels an den Oberschenkel, oder von der fortgehenden Beugung des Unterschenkels.* Diese Verunstaltung ist häufiger, als die vorhergehende; Ober- und Unterschenkel bilden an ihrer hintern Fläche einen gröfsern oder kleinern Winkel, das Ausstrecken des Unterschenkels ist daher gehindert, und das Gehen auf demselben unmöglich. Hier sind die Muskeln ebenfalls die erste Ursache, wenn selbst Ober- und Unterschenkel nach und nach ancylosiren, was nicht so gar selten der Fall ist. Kap. 9. *Von der Anziehung der Unterschenkel an die Oberschenkel nach einer Seite hin, nach aufsen oder nach innen.* Der Unterschenkel weicht bisweilen auch seitwärts vom Kniegelenke ab, und es bildet entweder die innere Fläche des Kniees nach Innen hin einen gröfsern oder kleinern Winkel, während die äufsere bedeutend nach Aufsen hin ragt, oder es ragt die innere Fläche nach Innen hin, und die äufsere macht den genannten Winkel. Im erstern Falle ist der Schenkel im Knie noch auswärts gebogen; und sind beide Schenkel auf eine und dieselbe Weise verunstaltet, so stehen beide Kniee weiter, als es recht ist, von einander ab; die Plattfüfse sind dagegen einander wider die Norm genähert. Im zweyten Falle stehen die Kniee einander aber näher, als es recht ist, und oft können sie im aufrechten Stande des Kranken nicht neben einander gehalten, sondern es mufs sogar eins hinter das andere gesetzt werden, wenn der Kranke leid-

leidlich ſtehen will. So nahe nun aber die Kniee einander ſind, ſo weit ſtehen verhältnifsmäfsig die Plattfüfse aus einander. Mit dieſen beiden Verunſtaltungen verbindet ſich häufig auch Verkrümmung der Unterſchenkel, ſo wie auch Verdrehung im Kniegelenke nach aufsen und innen; auch mufs das Becken bey einem ſolchen Stande der Schenkel leicht mehr oder weniger beeinträchtigt werden, und daher iſt das Uebel für das Weib von nachtheiligerem Einfluſſe, als für den Mann. Kap. 10. *Von den mannichfaltigen Verkrümmungen der Unterſchenkel.* Dieſe kommen bald vor- bald rückwärts, bald rechts bald links vor; auch bleiben ſie nicht einfach, ſondern werden vielfach, und wegen ihrer Mannichfaltigkeit iſt es unmöglich, die Verkrümmungen der Unterſchenkel einzeln zu beſchreiben. In einem hohen Grade geht dieſes Gebrechen auch auf die Oberſchenkel über, und verunſtaltet ſie immer mehr oder weniger mit. Die nächſte Urſache liegt hier gewöhnlich in den Knochen, und nicht in den Muskeln. Kap. 11. *Von dem Pferdefuſse oder Spitzfuſse (pes equinus).* Vermöge dieſer Verunſtaltung hat der ganze Plattfufs mit dem Unterſchenkel eine und dieſelbe Richtung, und bildet alſo mit demſelben eine gerade Linie. Die Ferſe iſt dabey möglichſt in die Höhe gezogen, und beym Gehen tritt der Kranke nur vorn auf die Zehen, und vorzüglich auf den Ballen auf. Dieſs Uebel hat in den Muskeln, namentlich in den Zwillingsmuskeln der Wade (*Gaſtrocnemii*), mit ihrer gemeinſchaftlichen Sehne, der Achillesſehne, ſeinen Sitz. Kap. 12. *Von dem Klumpfuſse.* Hier verweiſt der Vf. auf ſeine über dieſen Gegenſtand bereits vorher herausgegebene Schrift. (S. A. L. Z. 1807. Nr. 251.) Kap. 13. *Von der Anziehung des Unterarms an den Oberarm.* Der Unterarm kann nicht gehörig ausgeſtreckt werden, und bildet mit dem Oberarm einen beſtändigen Winkel. Die nächſte Urſache kann keine andere ſeyn, als Mifsverhältnifs in der Thätigkeit der Muskeln. Kap. 14. *Von der Klumphand.* Das Weſen dieſer Krankheit beſteht, wie der Klumpfufs, in einem Mifsverhältnifs der Flexoren und Extenſoren der Hand, und wahrſcheinlich iſt mit der Beugung der Hand auch bisweilen eine beſtändige Pronation oder Supination derſelben verbunden. Kap. 15. *Von der Verbindung mehrerer der hier angeführten Gebrechen.* Hier iſt die Beſchreibung eines ſechsjährigen Kindes merkwürdig, welches fünf ſolche Gebrechen hatte, als Lordoſe, Anziehung der Oberſchenkel an den Unterleib, Adduction der Unterſchenkel an die Oberſchenkel, zu naher Stand der Kniee an einander, und Klumpfüſse.

Im *zweyten* Abſchnitt handelt der Vf. ebenfalls in 15 Kapiteln *von der Prognoſe und Kur der Verkrümmungen des menſchlichen Körpers.* Kap. 1. *Von der Prognoſe und der Kur der Verkrümmungen des menſchlichen Körpers überhaupt.* Weil in den meiſten Fällen durch die vorhandene Menge von Maſchinen und Kurmethoden keine glückliche Kur erzielt werden könne: ſo würden die meiſten Aerzte und Chirurgen der neuern Zeit faſt einſtimmig der Meinung, dafs gegen alle dieſe Uebel nicht viel auszurichten ſey. Man hat beſonders bey den Verkrümmungen des Rückgrathes nicht unterſchieden, ob das Gebrechen in *Gyphoſis*, *Scolioſis* oder *Lordoſis* beſtand, und ob die Urſache davon in Schwäche der Muskeln oder in Erweichung der Knochen zu ſuchen war. Die ausdehnende Wirkung, und vorzüglich auf die verkrümmte Stelle, durch die Halsſchwinge von *Gliſſan*, die Maſchine von *Le Vacher* mit ihren Verbeſſerungen von *Sheldrake*, *Pflug* u. ſ. w. Die Maſchinen von *van Geſcher*, von *Schmidt* und das Bett von *Venel*; ferner durch Aufhängen an den Händen und an den Schultern, hilft nach der Erfahrung des Vfs. wenig, und ganz und gar nichts bey der Skolioſe, da mit dieſer immer Schiefheit des Rumpfes und Verbiegung der Rippen verbunden iſt. Nicht genug indeſſen, dafs das Ausdehnen von keinem Nutzen iſt, ſchadet es vielmehr oft ſichtbar. Auch die bisherigen Werkzeuge, die durch den Druck wirken, das Heiſtenſche Kreuz, die Schnürbrüſte u. ſ. w. ſind bis jetzt noch nicht ſo eingerichtet, dafs ſie dem Uebel entſprechen könnten. Von der horizontalen Lage im Bette läſst ſich viel Gutes hoffen, wenn die Anwendung in ſchicklichen Fällen geſchieht, und mit ſchicklichen Mitteln verbunden wird. Brennkegel und Fontanelle ſind für gewiſſe Fälle unentbehrlich, nur können ſie deshalb nicht zu allgemeinen Mitteln erhoben werden. Bey dem ſchiefen Halſe die verkürzten Muskeln und die verkürzte Haut mit dem Meſſer zu durchſchneiden, und dadurch den Kopf in ſeine gehörige Stellung zu bringen ſuchen, verweiſt der Vf. in ein roheres Zeitalter, weil dadurch gar keine wirkliche Heilung erfolgen kann, ſondern nur eine Aenderung in dem Gebrechen gemacht wird. Um die Verkrümmungen der Schenkel und der Plattfüſse, die Klumpfüſse ausgenommen, haben ſich nur wenige bekümmert. In Abſicht der Prognoſe im Allgemeinen laſſen ſich die meiſten dieſer Verunſtaltungen noch heben, oder doch wenigſtens mildern, wenn es faſt unmöglich ſcheint; nur darf der Kranke dem mannbaren Alter noch nicht zu nahe gekommen ſeyn. Was die Kur betrifft, ſo mufs, wenn die Muskeln die erſte und nächſte Veranlaſſung zu einem dieſer Uebel ſind, das normale Verhältnifs zwiſchen ihnen wieder hergeſtellt werden. Können dagegen die Knochen als die erſte Urſache angeſehen werden, ſo mufs das Krankhafte derſelben beſeitigt, aber zugleich auch das Mifsverhältnifs in den Muskeln gehoben werden. Haben die Muskeln die erſte Schuld an der Verunſtaltung, ſo ſucht man die verkürzten Muskeln nachgiebig zu machen, die verlängerten und geſchwächten oder gelähmten dagegen zu ſtärken oder zu beleben. Wenn die dynamiſchen Mittel allein nicht hinreichen, ſo mufs man ſich zugleich der mechaniſchen bedienen. Im zweyten Falle geſchieht ebenfalls das hier Angezeigte; nur mufs man vor der Wiederherſtellung des Antagonismus der Muskeln die Krankheit der Knochen durch innere und äufsere

Mit-

Mittel beſeitigen. Kap. 2. *Von der Kur des ſchiefen Halſes.* Die Kur wird meiſtentheils gegen die Muskeln gerichtet werden müſſen, und daher kann man auch die Prognoſe meiſtentheils gut ſtellen, beſonders wenn die Kranken noch von den Jahren der Pubertät entfernt ſind, und der *Sternocleidomaſtoideus* mehr nachgiebig gefunden wird, wiewohl der Vf. bis zum 15ten oder 20ſten Jahre noch nicht an aller Hülfe verzweifelt, ſo lange noch keine Anchyloſe oder zu beträchtliche Verunſtaltung der Halswirbelbeine eingetreten iſt. Auch wenn die Knochen die erſte Urſache des ſchiefen Halſes ſind, wird die Prognoſis eher gut als ſchlecht ausfallen können. Bey der Kur läſst man in die verkürzten Muskeln täglich zwey bis drey Mal erſchlaffende Mittel von Gänſefett, Bilſenkrautöl, Altheeſalbe u. dgl. einreiben, in die verlängerten und ausgedehnten Muskeln der entgegengeſetzten Seite des Halſes hingegen geiſtige Dinge, als Arak, Rum, guten Seifen- oder Serpillenſpiritus, und bey ſehr ſtarker Erſchlaffung Naphthe, Salmiakgeiſt und auch ſogar die Canthariden tinctur; nur muſs man dieſe Mittel auf längere Zeit ausſetzen, wenn die Haut roth oder wund wird, wiewohl der Vf. in ſolchen Fällen lieber Compreſſen, mit den geiſtigen Mitteln angefeuchtet, anwendet, und wenn ſie trokken werden, ſolches wiederholt. Hiermit verbindet man Manipulationen, indem man vor oder nach den Einreibungen mit dem Daumen, oder mit mehrern Fingern einer Hand, die verkürzten Muskeln nach aufwärts ſtreicht, und dabey jedes Mal den Kopf mit in die Höhe hebt. Mit der andern Hand bringt man dagegen den Kopf in ſeine normale Stellung, und fixirt ihn ſo, daſs dadurch die verkürzten Muskeln möglichſt angeſpannt werden. Dieſs muſs man eine Viertel- oder halbe Stunde lang täglich ein, zwey oder auch drey Mal fortſetzen, wobey man auch den Kopf mit dem Geſichte, mitunter in der möglichſt aufrechten Stellung, ſeitwärts und vorzüglich nach der Seite hin, nach welcher die verkürzten Muskeln die Wendung nicht geſtatten wollen, drehen kann. Uebrigens kann man auch Gebrauch von der Elektricität und dem Galvanismus machen, jedoch nur gegen die verlängerten Muskeln. Das Hauptmittel des Vfs. gegen den ſchiefen Hals iſt eine von ihm erfundene Maſchine, wodurch der Kopf ganz allmählig in die gerade Stellung gebracht wird, ſo, daſs die verkürzten Muskeln in einer beſtändigen Ausdehnung, die verlängerten dagegen in fortgehender Ruhe und Erſchlaffung erhalten werden. (Was aber die Structur und Application dieſer Maſchine betrifft, ſo muſs Rec. auf die Schrift ſelbſt verweiſen. Sollte es nicht beſſer ſeyn, was ſehr leicht wäre, dieſer Maſchine eine ſolche Einrichtung zu geben, daſs durch zwey Bänder, das eine hinter, das andere vor dem Ohre, der Kopf nach der Seite, an welcher die Muskeln verlängert ſind, hingezogen würde? Ein Band allein ſcheint dem Rec. nicht zu genügen.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE NACHRICTEN.

I. Erfindungen.

Hr. Prof. *Kopp* zu Hanau hat ein neues Reſpirations-Inſtrument zur Wiederbelebung Scheintodter, vorzüglich Ertrunkener, erfunden. Es hat weder die Unvollkommenheiten der Spritzen von *Goodwyn*, *van Marum* und *Meunier*, noch die geringe Haltbarkeit und die Fehler des *Gorcy*'ſchen Blaſebalgs. Bey den damit angeſtellten Verſuchen leiſtete dieſes neue Inſtrument alles, was man nur davon wünſchen konnte. Es zieht verdorbene Luft und Waſſer, Schaum u. ſ. w. aus den Lungen, und bringt neue reſpirable Luft in dieſelben. Der Mechanismus iſt einfach, leicht und bequem zu regieren. Er beſteht vorzüglich in einem Wechſelhahne. Dabey iſt das Inſtrument ſehr wohlfeil und ungemein dauerhaft. Dr. *Kopp* hat ſeine Erfindung den Rettungsgeſellſchaften zu Amſterdam und Hamburg vorgelegt, und wird in dem dritten Bande ſeines Jahrbuchs der Staatsarzneykunde eine Beſchreibung dieſes Reſpirations-Inſtrumentes zugleich mit einer Kritik der bisher gebräuchlichen Werkzeuge der Art liefern.

II. Kunſtſammlungen.

Der königl. Baierſche Gallerie-Director Hr. *Mannlich*, iſt mit Genehmigung des Königs beſchäftigt, zu *Schleiſsheim* eine Gallerie zu errichten, die mit Ausſchluſs aller andern Schulen, ſelbſt der niederländiſchen, bloſs Gemälde aus der deutſchen Schule, und zwar in chronologiſcher Ordnung, enthalten ſoll. Andrerſeits ſind bereits früher aus Schleiſsheim und München einige hundert Gemälde, und ſpäterhin an 700 Gemälde der Schleiſsheimer Gallerie, beſonders aus der italiän. und niederländiſchen Schule, zu Augsburg angekommen, die dort in dem aufgehobenen Nonnenkloſter von St. Catharina aufgeſtellt werden ſollen, vorläufig aber auf dem Rathhauſe aufgeſtellt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Mitzky u. C.: *Ueber die Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben*, von Dr. *Joh. Chr. Gottfr. Jörg* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 180. *abgebrochenen Recension.*)

Das 3te Kap. des *zweyten* Abschnitts handelt *von der Behandlung der Scoliosis*. Diese ist unter allen Verkrümmungen am allerschwersten zu heilen, weil sie nach obiger Beschreibung mit mehreren Verschiebungen und Verbiegungen vergesellschaftet ist, wiewohl dennoch das Uebel nicht für unheilbar angesehen werden darf. Hat der Kranke das achte Jahr noch nicht zurückgelegt, und ist keine Entzündung oder Vereiterung der Wirbelknochen zugegen: so kann man, auch bey einem sehr hohen Grade des Uebels, fast gänzliche Heilung versprechen. In spätern Jahren ist auch noch Hülfe, aber nur nicht gänzliche Vernichtung des Uebels möglich, eher bey Frauenzimmern, als bey Mannspersonen. Gemäfsigter ist die Prognose, wenn Knochenkrankheiten die erste Veranlassung zu den Verkrümmungen gaben, und eine völlige Abänderung erleidet die Prognose, wenn die Verkrümmung mit Caries der Wirbelknochen verbunden, und wenn Ancylose in den Wirbelknochen entstanden ist. Bey der Kur kommt alles auf die Beseitigung der Ursache an. Gegen Rhachitis und Scropheln hat sich der Vf. mehr der diätetischen, als der medicinischen Mittel bedient, vorzüglich auf reine Luft, und auf gute Nahrungsmittel, als Fleisch, Eyer, Wein und Bier gesehen, und hiermit die strengste Ordnung in der Lebensweise, in Schlafen und Wachen, in Essen und Trinken, in Arbeit und Ruhe verbunden. Ferner hat er, der gröfsten Reinlichkeit der Haut halber, den Kranken nicht allein öfteres Baden in lauwarmem Wasser, welches mit dem Aroma von *herb. Serpilli*, *Rutae*, *flor. Chamom. vulg.* u. dgl. geschwängert war, verordnet, sondern sie auch öfters abreiben lassen. Wenn die Rhachitis und Scropheln zu schwinden anfingen: so verordnete er eine bittere mit einer eisenhaltigen Tinctur, auch, bey grofser Schwäche, später die China. Wenn die Knochenkrankheit einigermafsen beseitiget ist: so geht er, unter anhaltender Fortsetzung des genannten Heilverfahrens, zur zweyten Anzeige, den Antagonismus zwischen den Muskeln wieder herzustellen, über, wobey er zwey Grade der Skoliose annimmt, einen niedern und einen höhern. Bey dem niedern, und den ihm nahe liegenden Graden des Uebels, hat er die convexe Hälfte des Rückens Morgens und Abends mit vorher genannten geistigen Mitteln waschen lassen. Vor- oder nachher wurde auch bey der horizontalen Lage der Kranken auf dem Bauche diese Hälfte des Rückens eine Viertel- oder halbe Stunde lang manipulirt; es wurden nicht allein die Rippen, sondern auch die Wirbelknochen auf eine behutsame Weise in ihre normale Stellung gedrückt; gegen die eingebogene oder concave Hälfte wurde gar nichts gethan. Um aber in diesem leichten Grade des Uebels die Kur zu beschleunigen und die Kranken in einer bessern Haltung zu erhalten, wendet der Vf. zugleich eine sehr einfache Vorrichtung an, die eigentlich in der Hälfte eines elastischen Hosenträgers besteht, nur dafs er da, wo dieselbe auf der convexen Seite ruht, ein weiches Kissen untergelegt hat, um die Kinder vor allem Drucke zu schützen. Zur Befestigung läfst er die Kranken gewöhnlich Beinkleider tragen, an welche sie vorn und hinten in die Mitte derselben geknöpft wird. Durch diese Vorrichtung kann man die höher stehende Schulter ohne allen Zwang tiefer stellen, und zugleich richtet sich auch in diesem geringen Grade die Wirbelsäule gerade. Indefs ist diese Vorrichtung gegen höhere Stufen des Uebels nicht mehr anwendbar, und daher hat er ein anderes mechanisches Mittel angewendet, welches aus zwey ganz ungleichen Hälften besteht, nämlich aus einer harten aus Lindenholz geschnittenen, und aus einer elastischen, die aus lauter neben einander liegenden Drahtfedern gefertiget wird, welche in Rücksicht ihrer Dicke und Stärke nach dem Grade der Krankheit, und nach dem Alter des Kranken eingerichtet werden müssen. (In Hinsicht der Structur dieser Maschine, und anderer dabey zu beobachtenden Cautelen u. s. w. mufs Rec. abermals auf die Schrift selbst verweisen.) In dem höhern Grade des Uebels werden die Einreibungen geistiger Mittel in die ausgedehnten Muskeln um so strenger besorgt, und zugleich die verschobenen oder verbogenen Rippen und die verrückten Wirbelknochen, während der Kranke auf dem Bauche möglichst gerade und horizontal liegt, mit einer, oder mit beiden flachen Händen (nicht mit den Fingern oder gar mit dessen Spitzen) behutsam, so viel es sich thun läfst, in die normale Lage gebracht. Ist der Rumpf an der vordern Fläche zugleich sehr verunstaltet: so manipulirt und wäscht man auch die vordere Erhöhung auf die genannte

Weise, wobey der Kranke die Rückenlage annimmt. Während dieser Manipulationen wird die Maschine jedesmal abgenommen, aber nachher auch unverzüglich wieder angelegt. Die Diät besteht in guten und kräftigen Nahrungsmitteln, nebst diesen in dem Genusse der reinen Luft, einer heitern Stimmung des Geistes; aber nichts ist bey dieser Kur unentbehrlicher, als eine immerwährende gute Haltung des Oberkörpers. Ist die Scoliosis mit Beinfrass verbunden: so kann in allen wichtigeren Fällen dieser Art keine Heilung gedacht werden, und hier giebt der Vf. die bekannte Kurart durch grosse künstliche Geschwüre an. Noch empfiehlt der Vf. dem Arzte, dass er bey der Scoliosis in einem so hohen Grade, immer nur mit dem festen Entschlusse, die Geduld nicht verlieren zu wollen, an die Behandlung derselben gehn, zugleich auch dieselbe so einrichten möge, dass der Kranke nicht zur Ungeduld gestimmt werde. Kap. 4. *Von der Kur der Cyphosis.* Diese Verunstaltung ist einfacher, und daher auch leichter zu heilen, als die Scoliosis; nur muss man in Hinsicht der Prognose sehr vorsichtig seyn, und vorher genau untersuchen, ob die Wirbelknochen schon bedeutend gelitten haben, oder auch wirklich schon unter einander verwachsen sind, in welchen Fällen die Kur entweder sehr schwer und langwierig, oder auch wohl gar völlig unmöglich ist. Wenn die Cyphosis blos die Folge einer zu grossen Schlaffheit oder Nachgiebigkeit der Rückenmuskeln ist: so muss man hier ebenfalls Manipulationen und geistige Einreibungen in die geschwächten Rückenmuskeln anwenden. Er lässt daher nicht allein täglich zwey- oder dreymal, und jedesmal, wo möglich, eine Viertel- oder halbe Stunde lang in der horizontalen Bauchlage des Kranken mit den flachen Händen behutsam, ohne allen Schmerz und Reiz, drücken, sondern auch dabey von Zeit zu Zeit mit den geistigen Flüssigkeiten waschen. Ausser den geistigen Einreibungen hat er auch bisweilen, um immerwährend reizend auf die Muskeln zu wirken, den ganzen Buckel mit einem reizenden Pflaster, z. B. mit dem aromatischen Pflaster, mit dem Pflaster von *Tacamahaca* u. s. w., diese auch wohl mit Kampfer, mit Pfeffermünz- oder Nelkenöl verstärkt, bedeckt. Diese Pflaster liess er so lange liegen, als sie nur fest klebten, und öfters hat er auch über dieselben den Buckel zwey- bis dreymal auf die vorgenannte Weise drücken lassen. Ausser diesem ist nöthig, dass die Ausdehnung der geschwächten Muskeln gemindert, und dieselben mehr in Ruhestand versetzt werden, wozu vorzüglich zwey Mittel dienen. Das eine ist das horizontale Liegen, welches zwar allgemein gegen die Verbiegungen der Wirbelsäule empfohlen worden, aber nur gegen die Cyphosis unter gewissen Bedingungen mit Nutzen anzurathen ist, jedoch müssen hierzu Matratzen, oder Kissen von Leder, welche mit Haren festgestopft sind, gewählt werden. Die Bauch- oder Rückenlage muss nach jedem Falle bestimmt werden. Das andere, und zwar vortheilhaftere, Mittel ist die gegen die Scoliosis empfohlne Maschine; doch muss sie hier anders eingerichtet werden. Die harte Hälfte derselben muss nämlich hier die ganze vordere Fläche des Truncus umkleiden; die elastische dagegen muss über den Rücken und den Höcker weggezogen werden. Der Kranke trägt die Maschine Tag und Nacht auf dem Hemde, und nur während der Manipulationen, oder während die geistigen Einreibungen gemacht werden, wird dieselbe abgelegt. Sollte der Buckel in der Form eines Winkels existiren, und deswegen gleichsam in eine Spitze auslaufen, weswegen die Maschine denselben an einer zu kleinen Stelle fassen müsste: so könnte man sich wohl durch untergelegte Compressen helfen. In Fällen, welche ihrer Wichtigkeit wegen das horizontale Liegen des Kranken nothwendig machen, würde der Vf. auch während des Liegens die Maschine tragen lassen. In der Cyphosis möchte auch das Ausdehnen des Körpers durch Aufhängen an den Händen nützlich seyn, jedoch nur immer dann, wenn sich der Buckel in den untern Knochen der Wirbelsäule angesetzt hat; aber mit Vorsicht muss es dann angewendet werden, wenn sich Schmerz oder Verschlimmerung des Höckers einfindet. Auch ist es immer besser, wenn man die Kranken nach dem Hängen nicht gleich aufrecht herumgehn, oder sitzen lässt, sondern ihnen immer gleich nachher eine oder mehrere Stunden hinter einander fortgesetztes horizontales Liegen verordnet. Gute und kräftige Nahrungsmittel, nebst dem Genuss der reinen Luft, sind auch hier erforderlich. Wer nicht liegen soll, macht sich täglich Bewegung, und kann gewöhnliche Geschäfte treiben, die jedoch den Körper nicht ermüden dürfen. Vor allem müssen diese Kranken den Oberkörper immer möglichst gerade tragen, wodurch viel ausgerichtet wird. Die Stellungen des Körpers beym Schreiben, Nähen, Sticken, Zeichnen u. s. w. sind nur unter vieler Einschränkung, und, wo möglich, unter steter Aufsicht zu erlauben. Wenn die Krankheit durch Erweichung der Knochen verursacht worden, und mit Rhachitis, Scropheln u. s. w. verbunden ist: so muss zwar das ganze hier angeführte Verfahren beobachtet, aber auch zugleich der Knochenkrankheit begegnet werden. Zum Kurplan gehört auch hier Ordnung in Allem, strenge Reinlichkeit des Körpers, der Wäsche u. s. w., lauwarme Bäder täglich gebraucht, leicht verdauliche, aber kräftige Nahrungsmittel, besonders Wein, Bier und Fleisch, und vor allen Genuss der freyen und gesunden Luft. Wo aber die Diät allein nicht zureicht: so wende man die jeder Krankheit angemessenen Mittel an. Nichts ist aber, sagt der Vf., dabey nothwendiger, als dass man, so viel es sich nur immer thun lässt, alles das vermeidet, was den Körper, und damit auch die Muskeln zu schwächen im Stande ist, worunter er vorzüglich die Schwächung durch den Gebrauch der Abführungsmittel, des Queckfilbers, der Antimonialmittel u. dgl. versteht. Denn nur sehr selten, und in kleineren Gaben, hat er die heroischen Mittel nöthig gehabt, und die bittern Arzneyen, nebst dem Eisen, beide mit geistigen Mitteln verbunden, haben ihm fast immer alles geleistet. Bey der Cypho-

phosis mit Caries wird die unter dem vorhergehenden Kapitel angeführte Kurmethode angewendet. Bey der Verkrümmung der Wirbelsäule mit Lähmung der obern und untern Gliedmaßen, ist vor allem zu untersuchen, ob Caries und dadurch bewirkte Ansammlung von Jauche oder Eiter, oder ob blos die Verkrümmung Anlaß dazu gegeben hat. Im ersten Falle ist an keine Heilung mehr zu denken, im zweyten aber läßt man den Kranken auf eine längere Zeit horizontal liegen, und dabey durch Manipulationen und durch eine mechanische Vorrichtung der Verkrümmung möglichst stark und schnell entgegen arbeiten. Wenn sich nach verbesserter Verkrümmung die Lähmung nicht hebt: so muß man gegen dieselbe Reizmittel anwenden, als geistige Einreibungen, Elektricität, Galvanismus, warme Bäder u. dgl. Bey der Verbindung der Cyphosis sowohl als der Scoliosis mit mannichfaltigen Leiden der Organe der Brust- und Bauchhöhle, muß man, wenn letztere eine Folge der Verkrümmung sind, immer zuerst an die Beseitigung der Verkrümmung denken. Die Verbindung der Cyphosis und Scoliosis mit einander erschweren zwar die Heilung; wenn jedoch der Arzt die gegen beide angegebene Vorrichtung, wo möglich, vereiniget: so kann er ebenfalls einer glücklichen Heilung entgegen sehn. Kap. 5. *Von der Heilung der Lordosis.* Diese würde, wenn sie in einem höhern Grade gestiegen, schwer zu behandeln seyn, und die Prognose derselben schlecht ausfallen; da sie aber gewöhnlich nur einen geringen Grad erreicht: so kann man auch immer die Beseitigung derselben voraussagen, wenn sonst keine Ancylose oder Vereiterung der Knochen dieselbe hindert. Die Mittel zur Kur sind: öftere wiederholte und lange genug fortgesetzte erweichende Einreibungen von oben genannten Fettigkeiten in die vorzüglich verkürzten Rückenmuskeln, wovon um so mehr Nutzen zu erwarten ist, wenn man täglich einmal ein laues Bad vorausschickt; ferner das Ausdehnen des Rückgrathes durch täglich zwey- bis dreymaliges Aufhängen an den Händen, oder durch das Ausdehnen im Bette oder auf dem Sopha. Zu letzterm Endzweck faßt den auf dem Rücken liegenden Kranken ein Gehülfe an den Schultern, und ein anderer an den Oberschenkeln an, und jeder zieht dann langsam und behutsam eine halbe oder Viertel-Stunde lang nach sich hin, wie es bey der Einrichtung eines gebrochenen Schenkelknochens geschieht; auch könnte mann diese Ausdehnung durch eine Vorrichtung am Bette leicht möglich machen. Hiebey ist das horizontale Liegen des Kranken auf dem Rücken, auf einem etwas harten Bette oder Sopha, sehr nützlich, wenn es längere Zeit hinter einander fortgesetzt wird, wobey jedoch von grosem Nutzen ist, wenn man den Kopf und den obern Theil des Rückgraths nach und nach mehr erhöht. Endlich muß der Kranke alle diejenigen Stellungen annehmen, vermöge welchen das Rückgrath nach hinten hin convex gebogen wird, daher muß man ihn um so mehr und um so öfter eine gebückte Stellung annehmen lassen. Auser den angegebenen Kurregeln ist hier keine weitere Verordnung nöthig. Kap. 6. *Von der Kur einer oder mehrerer ausgetretenen Rippen.* Dieses leicht zu beseitigende Uebel erfordert nur dann Vorsicht in der Prognose, wenn es von der Anschwellung eines innern Organs herrührt, dessen Krankheit erst entfernt werden muß. Hier fand der Vf. oft ganz allein Manipulationen und geistige Einreibungen hinreichend. Er ließ Morgens und Abends die hervorragende Stelle in der Rückenlage des Kranken mit der flachen Hand behutsam drücken, und nachher mit einer geistigen Flüssigkeit einreiben, und oft war nach vier bis sechs Wochen die Verunstaltung verschwunden. In einem höhern Grade des Gebrechens bediente er sich noch nebenbey einer nicht unpassenden Schnürbrust, oder eines Leibchens von Leder, das möglichst genau an den Körper passen, und da, wo es vorzüglich gegen die Hervorragung der Rippen wirken soll, mit einer untergelegten Compresse von Rossharen versehen werden muß. Sollte diese Vorrichtung nicht genügen, was dann der Fall seyn wird, wenn das ganze Brustbein hervorgetrieben ist und eine sogenannte hohe Brust bildet: so wird die gegen die Scoliosis und Cyphosis empfohlne Maschine dienen, deren elastische Hälfte gegen die hohe Brust wirken, die harte dagegen auf den Rücken zu liegen kommen muß. Wenn sich bey dem Verschwinden der Anschwellung eines innern Theils nicht auch zugleich die äußere Verunstaltung verliert: so beginnt alsdann die äußere Kur. Kap. 7: *Von der Behandlung des an den Unterleib angezogenen Oberschenkels.* Wenn die Kranken noch nicht in die Jahre der Mannbarkeit eingetreten sind, und eine etwa zugleich gegenwärtige Lähmung gehoben werden kann: so darf man die Prognose nicht nachtheilig stellen. Die verkürzten und ausgespannten Muskeln müssen mit den obgedachten erweichenden Dingen täglich zwey bis dreymal eingerieben, und die erschlafften dagegen mit stärkenden, geistigen Flüssigkeiten gewaschen werden. Da aber auch die verkürzten Muskeln ausgedehnt und die verlängerten in Ruhestand versetzt werden müssen: so muß man auch hier durch Manipulationen die Ausstreckung des Oberschenkels zu bewirken suchen. Zu dem Ende ließ der Vf. seine Kranken ganz horizontal auf den Rücken legen, und nun faßte er jeden Schenkel an dem Plattfuß mit einer Hand, die andere setzte er auf das Knie, und drückte und zog auf diese Weise den ganzen Schenkel nach und nach gerade; am leichtesten wurde ihm und dem Kranken dieses Verfahren im warmen Bade. Da aber die verhärteten Muskeln bald wieder zurückgingen, und bey einer Kranken die Unterschenkel auch zugleich an die Oberschenkel angezogen und in den Knieen beständig gebogen waren: so wendete er eine im 8ten Kap. beschriebene Maschine an, welche die Ober- und Unterschenkel in gerade Linien brachte. Durch diese Maschine wurde nun, da die Unterschenkel nicht mehr an die Oberschenkel angezogen werden konnten, der Anziehung der Oberschenkel an den Oberleib auch sehr entgegen gearbeitet. Anfangs konnte die Kranke die Lage in dieser Maschine freylich

lich nicht lange, höchstens nur eine Viertelstunde, vertragen; aber nachdem die Beschwerden und Schmerzen geringer geworden, wurde sie die ganze Nacht hindurch beybehalten; und damit die Kranke nicht in die Höhe und zum Sitzen kommen konnte, wurde ihr beym Schlafengehn jedesmal ein breit zusammengelegtes Schnupftuch über eine Schulter und unter dem entgegengesetzten Arme durchgeführt, und sie damit an dem obern Theil des Bettes in ihrer Lage befestigt. Um aber das Wiederkehren der Krankheit sicher zu verhüten, was so leicht geschieht, muss man den Kranken des Nachts die Maschine für die Kniee so lange anlegen lassen, als es übrigens gar nicht nöthig scheint, damit er die Schenkel nicht in den Knieen biegen kann, und dadurch auch keine Gelegenheit erhält, die Oberschenkel an den Unterleib anzuziehen. Wenn die Anziehung der Oberschenkel mit Lähmung der ganzen Schenkel verknüpft ist: so muss zuerst die Verunstaltung gehoben werden, ehe man zur Kur der Lähmung schreitet. Nebenbey erinnert der Vf. einiges über die Lähmung der Schenkel. Kap. 8. *Von der Kur der immerwährenden Adduction des Unterschenkels an den Oberschenkel.* Auch in einem hohen Grade ist die Heilung dieses Gebrechens möglich, ausgenommen bey einer Ancylose zwischen dem Oberschenkelknochen und der Schienbeinröhre, oder wenn die Gelenkflächen dieser Knochen abnorm gebildet sind. Erweichung und Ausdehnung des *Biceps femoris*, des *Semitendinosus* und *Semimembranosus* begreift den ganzen Kurplan in sich. Die Erweichung geschieht theils durch lauwarme Bäder, theils durch obige fettige Einreibungen, und das Ausdehnen erzielt man durch Manipulationen und durch eine mechanische Vorrichtung. Die Basis der letzteren wird von einem länglichten Stücke Holz gebildet, welches einer Schiene gegen Schenkelbrüche ganz gleich ist. Dieses äufserlich etwas abgerundete und innerlich einigermafsen ausgehöhlte Bretchen mufs so lang seyn, dafs es bis zur Mitte des Ober- und Unterschenkels reicht. Diese etwas starke Beinschiene wird mit Leder überzogen, und an der innern und concaven Fläche unter dem Leder mit Watte oder Flanell gefüttert. Oben, unten und in der Mitte werden seitwärts breite und mit Flanell gefütterte Riemen, und auf der entgegengesetzten Seite Schnallen angebracht; der mittlere Riemen läuft über das Knie weg, der obere über die Mitte des Oberschenkels, und der untere über die Mitte des Unterschenkels. Wird nun diese Maschine an die hintere Fläche des Schenkels gelegt, und der mittlere Riemen über das Kniee geschnallt und etwas angezogen: so wird der Schenkel dadurch mehr ausgestreckt, was nach und nach immer stärker geschehen mufs. Anfänglich läfst man diese Maschine Tag und Nacht tragen, und nimmt sie nur beym Baden und Manipuliren ab; fast beym Ende der Kur aber läfst man sie nur des Nachts tragen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 10ten Dec. v. J. starb zu Meifsen der dasige Amtmann, *Karl Wolfg. Max.* Reichsfreyherr *von Welk*, Königl. Sächs. Hofrath, im 77sten Jahre seines Alters. Vgl. *Meusels* gel. Deutschl.

Am 6ten Jan. d. J. starb zu Leipzig *Joh. Friedr. Nesto*, Vf. mehrerer Anweisungen zum Stricken und Sticken für Frauenzimmer, 54 Jahre alt. Er war zu Leipzig am 17ten May 1756 geboren, studierte daselbst, ward nachher Zeichenmeister, und erhielt im J. 1804. die einträgliche Stelle eines Todtengräbers.

Am 13ten März starb zu Werfabe im Herzogthum Bremen *Joh. Gottlieb Visbeck*, Probst der Osterstadischen und Vielandischen Präpositur, Vf. der bekannten Schrift: *die Niederweser und Osterstade*, im 80sten Jahre seines Alters, nachdem er 55 Jahre zu Werfabe Prediger gewesen war.

Am 16ten April starb zu Eisleben *Joh. Andr. Müller*, Dr. der Theol. und General-Superintendent daselbst. Vf. mehrerer theol. und pädagogischen Schriften, 74 Jahr alt. Er wurde zu Hettstädt im Mansfeldischen am 16ten Jun. 1736. geboren.

II. Vermischte Nachrichten.

Auf eine neulich aus Veranlassung der in verschiednen Ländern erfolgten Verbote der „Biene" durch mehrere öffentl. Blätter verbreitete Nachricht über deren Vf., Hn. *v. Kotzebue*, hat er jetzt unterm 11ten May sich auf folgende Art erklärt: „Es thut mir leid, dafs ich demjenigen Correspondenten aus St. Petersburg, der es schon zu bedauern schien, dafs ich nicht nach Sibirien geschickt worden, auch noch das Vergnügen rauben mufs, mich unter Surveillance der Polizey zu wissen: denn so bestimmt er solches auch versichert, so ist doch kein wahres Wort daran."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Mitzky u. C.: *Ueber die Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben*, von Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 181. *abgebrochenen Recension.*)

Das 9te Kap. des *zweyten* Abschnitts handelt *von der ärztlichen Behandlung der ein- oder auswärts gebogenen Kniee.* Zur Heilung bey der Einwärtsbiegung des Schenkels im Knie muss der vorzüglich verkürzte *Biceps femoris* mit lauwarmen Bädern, durch Erweichen und Einreibungen, und endlich durch Manipulationen und Maschinen nachgiebig gemacht und ausgedehnt werden. Ist dagegen der Schenkel im Knie nach aussen gebogen, so müssen die Einreibungen gegen den *Semimembranosus* und den *Semitendinosus* und vorzüglich gegen ihre Sehnen gerichtet werden. Die mechanische Vorrichtung besteht in einer eigenen dazu erfundenen Maschine, über welche auf die Schrift selbst verwiesen werden muss. Kap. 10. *Von der Heilung der mannichfaltigen Verkrümmungen der Unterschenkel.* Der mannichfaltigen Verkrümmungen der Unter- und Oberschenkel ungeachtet, auch wenn dieselben in einem und demselben Falle zwey-, drey-, vier- und mehrfach existiren, kann man doch, sind anders die übrigen Bedingungen nicht schlecht, die Heilung derselben mit gutem Gewissen versprechen. Da diese Verkrümmungen ihren Grund in Erweichung der Knochen haben: so muss man vor allem der Knochenkrankheit entgegen gehen; und wenn die blos diätetische, oder medicinische Kur gute Wirkung zeigt: so verbindet man zugleich mit diesem Verfahren die Heilung der Krümmungen. Vermittelst Manipulationen wird der kranke Schenkel nicht allein gerade gezogen, sondern auch, wo das Ziehen nicht anwendbar, oder unnütz ist, gerade gedrückt, was aber immer mit der grössten Behutsamkeit geschehen muss, da die Knochen bey rhachitischen Personen so weich, oder so porös sind, dass ihnen durch eine geringe mechanische Gewalt bedeutender Nachtheil zugefügt werden kann. In solchen Fällen übernimmt daher der Vf. die Manipulation lieber selbst, oder überträgt sie einem Kunstverständigen, oder er verordnet anstatt des Drückens, oder Ziehens, ein blosses Geradestreichen der krummen Theile. Zur mechanischen Vorrichtung braucht der Vf. die im vorigen Kapitel angezeigte Maschine, die nach der jedesmaligen Verunstaltung eingerichtet werden kann. Erweichende Dinge, fettige Einreibungen u. dergl. werden hier widerrathen, weil nicht die Muskeln, sondern die Knochen zuerst leiden. Kap. 11. *Von dem Heilverfahren gegen den Spitz- oder Pferdefuss.* Auch bey ausserordentlicher Verkürzung und Verhärtung der Achillessehne, ist anders keine Ancylose oder Zerstörung in den Fusswurzelknochen entstanden, kann man den Kranken die Heilung nicht absagen; die Anfangs sehr mühsame Cur ist es nicht mehr in der Folge, und wird um so leichter, je jünger der Kranke und je jünger das Uebel ist, desto schwieriger dagegen, wenn die Verunstaltung schon lange gedauert hat, und der Kranke der Pubertät nahe ist. Um die Achillessehne zu erweichen und auszudehnen, muss man lauwarme Fussbäder, Bäder die bis ans Knie reichen, täglich 3 bis 4mal wiederholt und jedesmal eine halbe Stunde lang fortgesetzt, ingleichen fettige Einreibungen, ferner Manipulationen, entweder noch während des Bades oder gleich hinterher, und eine mechanische Vorrichtung anwenden. Vermittelst der Manipulation wird nicht allein die Achillessehne ausgedehnt, sondern auch das Gelenk des Plattfusses mit dem Unterschenkel wieder gangbar gemacht, was aber sehr schwer ist, und die Kraft eines nicht schwachen Mannes erfordert. Um dazu alle mögliche Erleichterung zu erhalten, sitzt nach des Vfs. Vorschlag der Kranke dem Manipulirenden gegenüber, und reicht ihm den ausgestreckten und horizontal gehaltenen Schenkel dar. In dieser Stellung ergreift nun der Operirende den leidenden Fuss mit einer Hand an dem vordern Theile des Plattfusses, und in der Nähe der Zehen an, dass die innere Fläche der Hand an die Sohle des Fusses zu liegen kommt; mit der andern fasst er dagegen den hintern und obern Theil der Ferse, und indem nun jene die Fussspitze in die Höhe drückt, zieht diese die Ferse, so viel als möglich ist, nach unten. Auf gleiche Weise ist man auch im Stande die Achillessehne zu verlängern, wenn man den Kranken auf den vordern Theil des Plattfusses treten, und den ganzen nach vornehin übergebogenen Körper darauf stützen lässt. Wo indess die eigene Schwere des Körpers noch nicht hinreicht, die Achillessehne stark auszuspannen, da hilft man in dieser Stellung den Rücken des kranken Fusses möglichst gegen den Boden drükken. Gewöhnlich lässt der Vf. seine Kranken täglich zwey bis dreymal solche Uebungen vornehmen. Diese Stellung, die er bisweilen im Fussbade nehmen lässt, wird

wird jedoch nur dann erst anwendbar, wenn der Plattfuss einige Biegung zulässt. Weil durch die Einreibungen nicht nur die Hände, sondern auch der Fuss schlüpfrig gemacht wird: so braucht er gewöhnlich zuerst die Manipulationen, und dann die Einreibungen. Die Maschine, welche der Vf. gegen dieses Gebrechen anwendet, ist der *Scarpaischen* Klumpfussmaschine nicht ganz unähnlich, und auch ihr Gebrauch kömmt ganz derselben gleich. Sie wird nach den Manipulationen oder Einreibungen über einen, wo möglich, wollenen Strümpf angelegt und vom Kranken Tag und Nacht getragen. Ist sonst kein Hinderniss zugegen, so lässt man den Kranken damit gehen, so viel er will, wenn anders kein Schmerz mit dem Gehen verbunden ist. Endlich giebt er den ernstlichen Rath, dass der Arzt den Kranken nicht zu früh für geheilt erkläre, weil die Achillessehne noch lange ihre zu grosse Härte und Stärke behält, und die Disposition zu dieser Verunstaltung noch lange in ihr fortdauert. Kap. 12. *Von der Heilung des Klumpfußes.* Ueber diesen, von dem Vf. in einer besondern Schrift bereits abgehandelten, Gegenstand theilt er hier noch einige bemerkenswerthe Kurvorschläge mit. Bey den Kranken, die er dort in drey Klassen eintheilte, konnte er bey den von der ersten Klasse, die das erste Lebensjahr noch nicht überschritten hatten, mit der *Brücknerschen* Binde nicht zu seinem Zwecke gelangen, und er brachte daher auch bey diesen die *Scarpaische* Maschine in Anwendung, die aber mit starken Tüchern vor dem Eindringen des Urins gesichert werden muss. In letzterer Hinsicht ist es gut, wenn man die Maschine doppelt besitzt, um sie wechseln zu können, und so ist es auch überhaupt gut, die Federn der Maschine durch einen Ueberzug von Lack gegen den Rost zu sichern. (In diesem Alter würde, vorzüglich um die Kosten zu vermeiden, die Verbandmethode von *van der Haar* gewiss auch alles Verlangte leisten.) Ehe jedoch der Vf. diese Maschine anwendet, sucht er die Füsse vorher durch die *Brücknersche* Binde an den Druck zu gewöhnen. Wird die Haut schon durch diese roth gemacht, so lässt er sie täglich zweymal mit einer lauwarmen Mischung von Branntewein und Wasser waschen, und nun erst, wenn diese verhärtet ist, legt er die Maschine an, die er auch wohl zur Schonung der Haut, mit der *Brücknerschen* Binde wieder wechselt, welche er aber jetzt anders anlegt. Zur Anlegung dieser Binde braucht er ein etwas längeres Tuch, wovon er das eine Ende der kleinern Hälfte über den äussern Knöchel, und hinten oberhalb der Ferse über die Achillessehne weg nach dem untern (innern) Knöchel und nach der innern Fläche des Unterschenkels hinführt, und den Zipfel von dem Kranken, oder einer andern Person halten lässt. Die andere und grössere Hälfte dagegen leitet er über den Rücken des Plattfusses nach dem innern Rande desselben, und führt sie über die Sohle weg nach dem äussern Rande zu. Von da steigt er, das Tuch fest anziehend und dadurch den äussern Rand mit in die Höhe hebend, wieder aufwärts, und macht nun noch eine Tour um den ganzen Plattfuss herum, so dass er an dem äussern Rande desselben wieder hervorkommt. Hierauf führt er den Zipfel der zweymal um den Plattfuss herum gewundenen Hälfte nach dem Rücken desselben. Den Zipfel der um den Schenkel herumlaufenden Hälfte führt er nun ebenfalls nach dem Rücken des Plattfusses, jedoch so, dass dieser auswärts, der vorhergenannte Zipfel dagegen nach innen liegt. Beide werden nun hier mit einander nach *Brückner's* Art in einen Packknoten vereinigt, nur mit dem Unterschiede, dass er, wenn der Packknoten gemacht ist, nicht beide Zipfel um den Unterschenkel herumführt und da vereinigt, sondern dass er den, der vorher um den Unterschenkel herum lief, dasselbe auch jetzt thun lässt; den dagegen, welcher vorher den Plattfuss umkleidete, noch einmal um denselben herum leitet, und zwar in derselben Richtung, in welcher er denselben die vorigen male umfasste: denn er steigt auch jetzt von dem Packknoten nach dem innern Rande des Plattfusses herab, geht über die Fusssohle quer über und kommt am äussern Rande wieder in die Höhe. Nachdem nun dieser Zipfel zum dritten mal den Plattfuss umwunden hat, wieder mit dem andern, welcher am innern Knöchel hervorkommt und über den Packknoten heraus gezogen wird, an der äussern Seite des Rückens durch einen gewöhnlichen Knoten, oder Schleife verbunden. Bey Kindern von 1 bis 5 Jahren, und sogar darüber, findet er jetzt die lauwarmen Bäder für unnöthig (worin mehrere dem Vf. beystimmen werden), so wie sie bey ältern Kranken immer unentbehrlich bleiben. Auch wendet er bey kleinen Klumpfusskranken kein Einreiben mehr an, und sonach wird die ganze Kur öfters blos durch die Maschine und durch Manipulationen vollendet. Die Schnürstiefeln zur Nachkur lässt er jetzt äusserlich mit der Perpendicularfeder von der *Scarpaischen* Klumpfussmaschine versehen, um diese um den Absatz des Stiefels ungefähr da, wo sie an der Maschine sitzt, zu befestigen. Ist der Stiefel fest an den Fuss angeschnürt, so wird die Feder ebenfalls so an den Unterschenkel geknüpft, wie sie, als ein Theil der Maschine, an denselben befestiget wird. Zugleich lässt er auch jetzt an diesen Stiefeln die Sohlen ganz eben machen, da die Feder dem Fusse hinlängliche Festigkeit giebt. Auch hier giebt er den Rath, den Kranken nicht früher für ganz geheilt zu erklären, und ohne Aufsicht und thätigen Rath zu lassen, bis alle Neigung, sich wieder zu verschlimmern, vertilgt ist. Kap. 13. *Von der Heilung der abnormen Adduction des Unterarms an den Oberarm.* Wo das Ellbogengelenk nicht völlig ancylosirt ist, oder wo der Kranke nicht zu alt, und der Arm und die Muskeln nicht schon zu sehr geschwunden sind, kann man Heilung versprechen, da hier die Muskeln die Ursache sind. Die Hülfe ist hier dieselbe, welche gegen die Adduction des Unterschenkels an den Oberschenkel angerathen worden ist, so wie die Manipulationen und eine fast ähnliche Maschine die Muskeln verlängern müssen. Kap. 14. *Von der Kur der Klumphand.* Hier verweiset der Vf. auf *Hildan's* Heilung einer solchen Verkrüm-

krümmung. Kap. 15. *Von dem ärztlichen Benehmen, wenn mehrere Verkrümmungen mit einander verbunden sind.* Aus der Verbindung mehrerer Verunstaltungen blofs allein, darf der Arzt keinesweges die Heilung für unmöglich erklären, ob er gleich die Kur allerdings als schwierig und langwierig im voraus erklären kann und mufs.

HALLE, b. Gebauer: Dr. *Johann Ludwig Georg Meinecke's synoptische Tabellen der Anatomie des menschlichen Körpers.* Ein Leitfaden zur Erleichterung des anthropologischen Studiums für Studirende, angehende Chirurgen und für den Schulunterricht. Mit sechs Kupfertafeln, gezeichnet von *Herschel* und gestochen von *Capieux*, 1810. IX Quer Fol. Blätter. (1 Rthlr.)

In dem Vorberichte erklärt der Vf., dafs er in einem anthropologischem Handbuche, welches nächstens unter dem Titel: *der Mensch*, erscheinen soll, alles im Zusammenhange nachholen wolle, was hier nur kurz angedeutet werden konnte, und dafs einige Gegenstände weggelassen worden seyen, deren Erörterung für den Jugendunterricht unpassend scheine und, kurz ausgeführt, auch andere Studirende der Anatomie nicht befriedigen könne. Allein gerade die weggelassenen Gegenstände, nämlich die Zeugungs- und Geburtstheile sollten unserem Bedünken nach auf eine zweckmäfsige Art der reifenden Jugend erklärt werden. Zur rechten Zeit kann der Unterricht über die Bestimmung dieser Organe, zumal wenn er mit Würde und ohne geheimnifsvolle Wichtigkeit gegeben wird, vielen Schaden verhüten, der aus der Unbekanntschaft, oder was noch weit häufiger ist, aus unrichtigen Vorstellungen von den Organen der Fortpflanzung entsteht. In den Händen der Kinder wären ohnehin die vorliegenden Tafeln ein unnützes Spielwerk. Während des Unterrichtes aber kann ja der Lehrer die Abbildungen nach seiner Wahl vorlegen, und die Abbildungen der Fortpflanzungsorgane brauchen nur da mitgetheilt zu werden wo ihre Mittheilung anwendbar ist. Am brauchbarsten werden übrigens die vorliegenden Tabellen für junge Schulmänner seyn, die den anthropologischen Unterricht über sich nehmen wollen, ohne dafs sie selbst auf der Akademie sich mit der Anatomie und Physiologie beschäftiget hatten. Aus diesen Tabellen werden sie wenigstens sogleich übersehen was ihnen fehlt und warum sie es sich zu eigen machen müssen: denn es ist dem Vf. gelungen eine solche Anordnung der Theile zu Stande zu bringen, die sich in den gröfseren Abtheilungen so wohl als in den kleineren, beständig auf die Bestimmung der Theile bezieht, und in dieser Hinsicht originell ist und ganz für den Zweck geeignet, den der Vf. vor Augen hatte. Das Ganze besteht aus *sechs* Tafeln. Die *erste* Tafel begreift die Knochenlehre in sich. Unter der Ueberschrift ist mit wenig Worten das Nöthigste von der Structur der Knochen und dafs sie zum Theil durch Bänder zusammen gehalten werden, angezeigt; auch sind bey den beweglichen Knochen immer ihre Gelenkflächen angedeutet worden, aber die Bänder selbst sind nirgends verzeichnet, was auch wohl zu billigen ist, weil der Lehrer leicht einen Begriff von der Verbindung der Knochen durch Bänder geben kann und das Eigenthümliche bey den einzelnen Gelenken gröfstentheils in der Bildung der Gelenkflächen besteht. Die Knochen sind übrigens wie gewöhnlich, in die des Hauptes, des Rumpfes und der Gliedmafsen eingetheilt. Dafs hier, wie bey den übrigen Tafeln, den deutschen Namen die lateinischen beygefügt worden sind, ist sehr zu loben, weil diese bestimmteren Benennungen das Nachschlagen in anderen anatomischen Schriften, in welchen sich vielleicht der Lehrer Raths erholen möchte, erleichtern. Zu einer falschen Vorstellung giebt es Anlafs, dafs bey dem Schlafbeine vier Gehörknöchelchen angezeigt worden sind. Die Muskeln werden auf der *zweyten* Tafel, nachdem die nöthigsten Andeutungen von ihrer Structur gegeben worden sind, unter den gewöhnlichen Hauptabtheilungen nach den Bewegungen geordnet. Dafs hier bey vielen die deutschen Namen weggelassen worden sind, ist wohl damit zu entschuldigen, dafs sonst der Raum zu sehr beengt worden wäre; auch ist es wohl für den Layen hinlänglich, wenn er nur erfährt, zu welchen Bewegungen besondere Werkzeuge vorhanden sind. Bey den Muskeln des innern Ohres müssen wir bemerken, dafs sie nicht blofs, wie der Vf. angiebt, dazu dienen das Trommelfell anzuspannen, indem es auch durch den *Laxator tympani* und den *Muscul. mallei externus* erschlafft werden kann, und der *Muscul. stapedius* mehr Bezug auf die Verschliefsung oder Oeffnung des eyförmigen Loches hat. Bey dem Munde hätten die Muskeln der Oberlippe nicht übergangen werden sollen; der *quadratus menti* wirkt nicht auf den Mundwinkel, sondern auf die Unterlippe. Bey der Zunge heifsen durch einen Druckfehler die *Hyogloffi: Gyoloffi.* Bey dem Schlunde (eigentlich Rachen) hätte doch angeführt werden können, dafs er durch eigene Muskeln in die Höhe gezogen und erschlafft, und durch andere wieder verengert werden kann. Bey dem *Sternocleidomaftoideus* ist zu bemerken, dafs er den Kopf vorwärts und auf seine Seite zieht. Nicht der *fubfcapularis*, sondern der *Levator fcapulae* zuckt die Achseln. Fälschlich sind der *Musculus fupraspinatus* und *infraspinatus* nur unter dem Namen *musculi spinati* angegeben. Der *Triceps* gehört nicht zum Oberarme, sondern zum Vorderarme, bey welchem er nur unter einem andern Namen (*anconäus*) angeführt ist. Dafs die *radiales* die Handwurzel und die *ulnares* die Hand strecken, ist unrichtig. Bey dem *Psoas* und *Iliacus* hätte die Wirkung als Beugemuskeln, und bey den *Glutaeis* die Wirkung als Ausstreckemuskeln angegeben werden sollen. Der *Pyriformis* hebt nicht den Schenkel, sondern rollt ihn. Die Beugemuskeln und Ausstreckemuskeln des Unterschenkels sind fälschlich als Muskeln, welche den Schenkel bewegen, angegeben.

Digitized by Google

ben. Die Nervenlehre auf der *dritten* Tafel zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: in das Gehirn und Mark und in die Nerven, letztere werden in primäre und einfache, und in secundäre und zusammengesetzte Nerven eingetheilt. Die *vierte* Tafel enthält die Sinnenlehre (*Aesthesiologia*) mit vielem Fleisse ausgearbeitet. Auf der *fünften* Tafel ist die Eingeweidelehre der Brust und die Gefäfslehre abgehandelt. In der *ersten* Abtheilung sind die Respirationsorgane, das Herz und die Drüsen; in der *zweyten* Abtheilung sind die Pulsadern, Blutadern und Lymphgefäfse verzeichnet. Endlich begreift die *sechste* Tafel die Eingeweidelehre des Unterleibes nach den drey Hauptabtheilungen: in den Nahrungskanal, in die drüsigen Nebenorgane des Nahrungskanals und in die Harnwerkzeuge in sich. — Zuletzt folgen noch erläuternde Bemerkungen zu den Kupfertafeln. Die Kupfertafeln sind so deutlich als es bey der unvermeidlichen Verkleinerung möglich war. Die *erste* Tafel stellt ein männliches Skelet mit dem Baue der Zähne; die *zweyte* Tafel einen Muskelkörper; die *dritte* in vier Figuren das Nervensystem; die *vierte* die Sinneswerkzeuge; die *fünfte* das Gefäfssystem mit den Respirationswerkzeugen; die *sechste* die Organe der Bauchhöhle vor.

Die ganze Arbeit verdient Beyfall: denn eine so lichtvolle Uebersicht der Anatomie, so weit sie zu dem Studium der Anthropologie nöthig ist, ist in dieser Vollständigkeit und Gedrängtheit und zugleich durch zweckmäfsige Abbildungen erläutert, nirgends zu finden. Die älteren Versuche dieser Art sind weit mangelhafter, sowohl in der Anlage als in der Ausführung des Planes, und die oben gemachten Erinnerungen sollen keineswegs den Werth des Ganzen herabsetzen; vielleicht kann sie der Vf. bey einer zweyten Auflage benutzen und dadurch dem Buche eine noch gröfsere Vollkommenheit geben.

Halle, in der Hemmerdeschen Buchh.: *Jo. Gottl. Bernsteinii*, M. D. in Academia Fridericiana Halensi, *Epistola* ad *Bonnium* v. c. Anatomes Professorem apud Amstelodamenses, sistens *observationem luxationis femoris*, cui addita sunt meletemata quaedam *de auxiliis ad extensionem et contra-extensionem, in utraque luxatione et humeri et femoris, recte adhibendis*. 1809. 20 S. 4 (4 gr.)

Die diagnostischen Zeichen einer in diesem Briefe beschriebenen Verrenkung des rechten Schenkels sind genau angegeben. Die Kranke, ein Mädchen von 20 Jahren, lag auf dem Rücken mit etwas erhobenem Obertheile des Körpers und ausgestreckten Füfsen; nur das rechte Knie stand vor und die Fufszehen der nämlichen Seite waren vorwärts gewendet; aber weder nach ein- noch auswärts gerichtet. In dieser Lage hatte die Kranke, welche der Vf. erst am 7ten Tage nach ihrem Falle sah, keine Schmerzen; sobald der Vf. aber die Gelenke des leidenden Fufses zu beugen versuchte, begannen die Schmerzen wieder im Schenkel, im Knie und vorzüglich in der gefüllten Weichengegend. Das rechte Knie stand 3 Zolle tiefer, als das linke, die Ferse 2 Zolle höher. Mit dem längern rechten Fufs konnte die Kranke nicht auftreten. Der rechte Hinterbacken war glatt und breiter, die grofse Falte länger, als an der gesunden Seite. Der grofse Umdreher stand tiefer hervor, und an der Stelle, wo im unbeschädigten Körper eine Hervorragung zu seyn pflegt, gewahrte man eine Vertiefung. Nach vorher angewendeten Einreibungen mit Eibischsalbe, erweichenden Ueberschlägen und warmen Bädern ward die Kranke auf einen Stuhl gesetzt und mit Beyhülfe mehrerer Schüler die Aus- und Gegenausdehnung versucht; da aber dieser Versuch nicht gelang, so machte der Vf. einen wirksamern Gebrauch von dem *Schneiderschen* Ausdehnungswerkzeuge, vermittelst welchem der Kopf des Schenkels beweglich gemacht wurde, und, durch einen leichten Druck des Vfs. unterstützt, gleichsam von selbst in die Pfanne zurücksprang. Der Fufs blieb noch zwey Tage etwas länger, als der linke, zog sich aber am dritten Tage in seine normale Lage zurück. Auch bey der Verrenkung des Oberarmbeins empfiehlt der Vf. die Ausdehnungswerkzeuge, wenn man ihnen nur eine solche Richtung geben kann, dafs der Kopf auf dem nämlichen Wege, den er bey der Ausrenkung genommen hat, wieder seiner Gelenkgrube zugeführt werden kann. Auch glaubt der Vf. mit Recht, dafs es zur Erschlaffung der Armmuskeln viel beytrage, wenn der Kranke eine solche Lage bey der Wiedereinsetzung erhalte, dafs er mit den Füfsen nicht auftreten könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Leibarzt des Herzogs von Anhalt-Bernburg, Hr. Hofrath *Grüfe*, wurde in diesem Frühjahr als Professor Medic. und Direct. des klinischen Instituts nach einer, und als Professor *Anat. et Chirurg.* nach einer andern Universität Deutschlands berufen; lehnte aber beide Stellen, durch ausgezeichnete Gnadenbezeugungen seines Fürsten bewogen, ab, und geniefst nun eine ansehnliche Gehaltszulage.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. 1809. 1 Alph. 2 Bogen. fol. mit 1 Kupf. (4 Rthlr 4 gr.)

Gewifs zur allgemeinen Freude aller Kenner und Liebhaber der so reichhaltigen und nützlichen als schönen morgenländischen Literatur ist, nach so manchen, bald nach ihrer Geburt erstickten, Versuchen dieser Art, hiermit, trotz den Stürmen der Zeit, das *erste* Heft einer, mit Ausschluss der biblischen Literatur und Exegetik, die gesammte orientalische Profan-Literatur umfassenden Zeitschrift erschienen, von welcher die vorläufige Nachricht und Ankündigung des Unternehmens, zugleich als Probe des geschmackvollen äufsern, den arabischen und deutschen Titel nebst der nun mit weniger Abänderung wiederholten Vorrede, auf 2¼ Bogen, datirt vom 1. Januar 1809, enthaltend, dem Publikum bereits bekannt geworden ist; einer Zeitschrift, deren jährliche Herausgabe auf 4 Hefte zu einem Bande, den Heft wenigstens zu 19 bis 20 Bogen stark, berechnet ist, und an deren ununterbrochenen Fortdauer, für welche sich die Herausgeber verbürgen, man nicht zweifeln darf, da das Unternehmen, nicht allein durch die Lust und Liebe der gelehrten Mitarbeiter, sondern vornehmlich durch die grofsmüthige Unterstützung eines an ihrer Spitze stehenden bemittelten grofsen Kenners, auch selbst Mitarbeiters, des Hrn. Grafen *Wenceslaus von Rzewusky*, in Hinsicht des Theils der Druckkosten, den der Abfatz anfangs wahrscheinlich nicht einbringen wird, gesichert ist. Das vor uns liegende Heft hat einen in Kupfer gestochenen Umschlag im Geschmack der stattlichern Einbände persischer und türkischer Handschriften, beides auf der Vor- und Rückseite auf Ein und dieselbe Weise mit einer reichen Verzierung von Laub-Arabesken gestempelt, worin, in kleine Ovale eingeschlossen, zu oberst die Devise الّا بالله وما توفيقي (d. i. *Non nisi cum Deo felix successus meus*), zu unterst وبجسلاس سياوشكي (*Wenceslaus Rzewusky*) angebracht ist. Das Heft selbst hat erstlich in Kupfer gestochen einen splendiden arabischen Titel des Werks mit schön gezeichneter Schrift in den Schriftzügen *Ss'ülüfs'i* und *Nifs-chi*, welchen Rec. in seiner Rechtschreibung hier nach der Aussprache geben will, nämlich: *Meckfen elcunûs elmefchricljet wema'din errumûs eledfchnebljet. Tâlif dfchema'at min elûdebâ bihimmet fein efchûrefâ Wendfchesflasf Ckônt Ssiâwufchkî. Ckol lilláhi' lmefchricko ulmeghribo jehdî man jefchâo ila zirât'hin mufsteckimin. Thobiat fi medînet Winá dâr effsalt'hânet elimperâtôrljet ennemfsewljet ffennet tifs'â ufs'emânmeâit weâlf bâ'da milâd elmeffihh a'ni bihâ ffennet fs'elefs' u 'ischrîn wemeditein weâlf bâ'da elhidfchret elmuhhammedljet;* d. i. *Magazin der orientalischen Schätze und Fundgrube der auswärtigen Räthsel* (der verborgenen ausländischen Weisheit). *Verfafst von einer Gesellschschaft von Gelehrten, durch günstige Unterstützung der Zierde der Edelherrn Wenceslaus von Rzewusky. Sag: Gottes ist der Orient, und Gottes ist der Occident; Er leitet, wen er will, den wahren Pfad. Gedruckt in der Stadt Wien, der deutschen Kaiserlichen Residenz, im Jahr* 1809. *nach des Messias Geburt, oder im Jahr* 1223. *nach der Flucht Muhammeds.* Hierauf folgt der oben gesetzte deutsche Titel mit dem Motto: *Sag: Gottes ist der Orient* u. s. w., *Coran Sur.* 2.; alsdann der französische Titel: *Mines de l'Orient, exploitées par une Société d'Amateurs. Dis: Dieu est le maitre de l'Orient* u. s. w. Das Werk empfiehlt sich in Hinsicht des Aeufsern durch einen schönen Druck auf sehr gutes Schreibpapier, mit grofser lateinischer Text-Schrift, und auch, was die arabisch-persisch-türkische Schrift anlangt, die jetzt die bekannte der orientalischen Druckerey in Wien ist, versprechen die Herausgeber in Zukunft, wenn sie der Beyfall der Abnehmer dazu in Stand setzen werde, Anschaffung eines neuen, schärfern und gefälligern Schriftzuges, und schliefsen ihre vorausgeschickte Vorrede bescheiden mit der Bitte, sowohl auf die äufsere Form, als auf den innern Gehalt ihrer Zeitschrift, in den gegenwärtigen schweren Umständen der Zeit, jenen arabischen Spruch anzuwenden: *má lá jodrik kulleho lá jetrok kulleho, feinn el'ilm bi'l-ba'dh chair min eldfchehl bi'lkull*, wenn man nicht alles fassen (erreichen) kann, soll man nicht alles unterlassen: denn stückweise Kenntnifs ist besser als gänzliche Unwissenheit. In der Vorrede, S. I—VI., machen die Herausgeber zuvörderst auf die Wichtigkeit des orientalischen Studiums und dessen bisherige Hindernisse und Schwierigkeiten seiner allgemeinen Aufnahme und Verbreitung aufmerksam, und verbinden damit die Ankündigung ihres gemeinschaftlichen Unternehmens unter den glücklichen Auspicien des Hn. Grafen *Wenceslaus Rzewusky*, als Mitar-

arbeiters und zugleich Directors dieſer löblichen literariſchen Veranſtaltung. Die Zeitſchrift ſoll alles umfaſſen, was aus dem Morgenlande kömmt oder auf daſſelbe Bezug hat, orientaliſche Ueberſetzungen, Abhandlungen, Bemerkungen, Nachrichten, Auszüge, Notizen, Beſchreibungen, Zeichnungen und Aufſätze aller Art, in den gangbarſten Sprachen Europa's. Denn obwohl die meiſten Mitglieder der Geſellſchaft Deutſche ſind, und die Zeitſchrift alſo vorzüglich deutſch geſchriebene Aufſätze erhalten wird, ſo ſollen doch auch franzöſiſche, italieniſche, engliſche, ſpaniſche und lateiniſche aufgenommen werden, zumal da ſich die Geſellſchaft bereits ſo glücklich ſchätzen darf, unter ihren Mitarbeitern Viele der anſehnlichſten Orientaliſten in ganz Europa zu zählen, welche ihre Ausarbeitungen mitzutheilen verſprochen haben. Was ihrer Zeitſchrift vor allen bisher beſtandenen ähnlichen Sammlungen eine unterſcheidende Eigenthümlichkeit ertheilen wird, iſt die vielfältige unmittelbare Berührung mit dem Orient ſelbſt, die ihnen durch die Correſpondenz ihrer dortigen Freunde verſchafft wird. Sie dürfen gegenwärtig ſchon auf Nachrichten, nicht nur aus Conſtantinopel und aus den Häfen der Levante, ſondern auch aus Perſien, Syrien und Aegypten, und in der Zukunft vermuthlich auch auf Nachrichten aus der Barbarey und der Tatarey, aus Arabien und Marocco, aus Sina und Indien rechnen, und ſo ſoll dieſe Zeitſchrift ein Vereinigungspunkt für die Liebhaber orientaliſcher Literatur, nicht nur in Europa, ſondern auch in Aſien werden. — Alles was nun alſo im Orient auf den Occident, und im Occident auf den Orient hinblickt, ſoll ſich hier begegnen, und hülfreiche Hand bieten, aus den noch unbearbeiteten Fundgruben Schätze der Erkenntniſs und des Wiſſens zu Tage zu fördern; Philologie, Rede- und Dichtkunſt, Philoſophie, Phyſik und Mathematik, Medicin und Jurisprudenz, Geographie und Hiſtorie mit ihren Hülfswiſſenſchaften, Numismatik und Statiſtik, Topo-Ethno- und Bibliographie. Nachrichten von jedem Lande und Volke, von jeder Wiſſenſchaft und Kunſt des Morgenlandes werden aufgenommen, und zu Ende jedes Bandes durch ein Regiſter in die gehörigen Fächer eingetheilet. Nur *Politik* und *Theologie*, wiewohl ſie nicht ausgeſchloſſen ſind, ſollen am wenigſten berührt werden, beſonders die Theologie, in ſo weit es *bibliſche* Literatur und *Exegetik* betrifft. Dagegen ſind die Herausgeber geſonnen, der Verwandtſchaft des Gegenſtandes wegen, und in Rückſicht der in den letzten zwanzig Jahren im Oeſtreichiſchen geſchehenen Aufnahme und Verbreitung der neugriechiſchen Literatur, auch die *neugriechiſche* Sprache mitunter in ihre Zeitſchrift aufzunehmen. In Hinſicht der Ausführbarkeit des vorgeſteckten Ziels wird noch bemerkt, daſs (abgerechnet, was alle die auswärtigen Mitarbeiter vermögen) den *Herausgebern* zu Conſtantinopel und Wien eine Anzahl der reichſten und vortrefflichſten orientaliſchen Bücherſchätze zum Gebrauche offen ſtehen; denen zu Conſtantinopel die öffentlichen Bibliotheken 'Abdul Hhamid's und Ragibpaſcha's, der Bücher Baſar, und reiche Privatſammlungen, denen aber zu Wien die Schätze der kaiſerlichen Bibliothek und die reiche Manuſcriptenſammlung des Hn. Grafen *von Rzewusky*, welcher die Bücherſchätze der verſtorbenen Hrn. *von Jeniſch* und *Wallenburg* an ſich gekauft hat. Betreffs der europäiſchen Rechtſchreibung orientaliſcher Eigen-Namen und anderer Ausdrücke, wird in jedem einzelnen Aufſatze die von den Vfn. zur Bezeichnung des nachgeahmten wahren Lautes der fremden Worte gewählte beybehalten, und in dieſer Abſicht erinnern die Herausgeber, daſs der Leſer die Regeln der eigenthümlichen Ausſprache jeder der europäiſchen Sprachen, worin die Aufſätze verfaſst ſind, ſich wohl gegenwärtig halten, und z. B. nicht etwa die in einem engliſchen Aufſatze vorkommenden eignen Namen deutſch ausſprechen wolle. Uebrigens werden die Herausgeber und Mitarbeiter eine vorzügliche Aufmerkſamkeit dahin richten, daſs jene Verwirrung, welche die gewöhnlichen Ueberſetzer, durch unveränderte Uebertragung der orientaliſchen Namen und Ausdrücke aus einer europäiſchen Sprache in die andere, in der wahren Ausſprache derſelben angerichtet haben, mittelſt Zurückführung auf die wahre Schreibart in den eigenthümlichen orientaliſchen Schriftzeichen wieder gut gemacht werde. Endlich, wie in der Rechtſchreibung und Ausſprache, ſo in der Schreibart und dem Ausdrucke ſoll das Eigenthümliche unverfälſcht wiedergegeben werden. Nicht den Deutſchen, Franzoſen und Engländer, nicht den Italiener oder Spanier ſoll der Leſer hier im *orientaliſchen* Prunkgewande erblicken, ſondern den Araber, Perſer und Türken in europäiſcher Tracht wiederfinden. Nach der Vorrede folgen auf zwey Seiten die Namen der Subſcribenten nach dem Alphabet. Rec. hofft und wünſcht, daſs dieſe Liſte, welche bis jetzt nur 77 Namen, rühmlicher Weiſe faſt zur Hälfte von Perſonen der höhern Stände, auch ſelbſt 8 Damen, verzeichnet, ſämmtlich Theilnehmer aus der Kaiſerſtadt, in der Zukunft auch aus allen andern Gegenden Europas anſehnliche Vermehrung erhalten werde. Die Abhandlungen und Aufſätze des vor uns liegenden erſten Hefts laufen von S. 1. bis 84 auf 21 ſehr gehaltvollen Bogen. Sie empfehlen ſich ſämmtlich nicht nur durch die bewährten Namen ihrer Verfaſſer, welche der gelehrten Welt als vorzügliche Kenner der orientaliſchen Literatur ſchon bekannt ſind, ſondern vorzüglich durch Neuheit und anziehenden Inhalt und gewichtigen innern Werth der abgehandelten Materien und der mitgetheilten Nachrichten, ſo daſs, der Natur der Sache gemäſs und dem Eifer der Herausgeber und Mitarbeiter zu Folge, die folgenden Hefte gewiſs in allem dieſen einen immer mehr wachſenden Reichthum zur Ausbeute geben werden. Aber, um das Gute an ſeinem Theile möglichſt zu befördern, macht es ſich Rec. bey der Anzeige des Inhalts zur Pflicht, das gebührende Lob mit einzelnen verbeſſernden und berichtigenden Erinnerungen zu vermehren, ſo weit er (in jenem aufrichtigen Bekenntniſs, das einſt *Leibnitz* von ſich ablegte, zu re-

Digitized by Google

reden), *ita factus ut ubique quaerat atque animadvertat potius quod laudet, quam quod reprehensionem mereatur*, durch seine individuelle Einsicht und Ueberzeugung dieses zu thun im Stande ist, nicht um zu tadeln, sondern um den Arbeitern sowohl, als den Lesern eine Achtung zu beweisen, deren er sich nicht entledigen darf, und welche ein so wichtiges Unternehmen schon in sich selbst verdient.

I. (S. 1 — 15) *Ueber die Sternbilder der Araber und ihre eigenen Namen für einzelne Sterne*, von Hr. *v. Hammer*. Bekanntlich haben wir bereits mehrere schätzbare Schriften über die Astronomie der Araber und Perser, theils Werke der Orientaler selbst, theils Commentare darüber, theils allgemeine und besondere, aus den Quellen selbst geschöpfte, Abhandlungen über diesen Gegenstand der Gelehrsamkeit, im Druck erhalten: allein die gegenwärtige des Hrn. *v. H.*, deren Fortsetzung in dem folgenden Hefte der Zeitschrift erfolgen soll, zeichnet sich vor allen übrigen dadurch aus, dass sie nach einem eignen Plane gearbeitet, und nicht blos dem Astronom von Profession, sondern überhaupt jedem andern Gelehrten und zugleich jedem gebildeten Leser brauchbar zu seyn, eine vollständige Uebersicht des Ganzen, mit ungezwungener Verkettung der einzelnen Theile desselben im Vortrage, in bewunderungswürdig leichter und lichter Darstellung gewährt, die durch die Neuheit der Ansicht und durch einen schönen blühenden Stil gehoben ist. Nur Schade, dass diese schöne Abhandlung, so sehr auch in den übrigen Stücken der Zeitschrift die Herausgeber (wenige eingeschlichene unbeträchtliche Versehen abgerechnet) für Correctheit Sorge getragen haben, vornehmlich in den orientalischen Texten der untergesetzten lehrreichen Anmerkungen durch mehrere lästige Druckfehler entstellt ist. Rec. wird aus Bereitwilligkeit gegen den Vf. und seine Leser diese Druckversehen mit Sorgfalt bemerken, und hofft dagegen, dass die Hrn. Herausgeber in den folgenden Heften, zum Besten ihrer Zeitschrift, ein strengeres Auge auf den Setzer und Corrector richten wollen, damit dergleichen Unannehmlichkeiten nicht ferner vorfallen. Besonders dürften alle von Hr. *v. H.* eingelieferte Aufsätze eine vorzügliche Aufsicht in dieser Rücksicht erfordern, da dem Rec. die Handschrift dieses gelehrten Orientalisten als etwas schwierig zu lesen bekannt ist. Dem Vf. ist es, wie er bald anfangs zu erkennen giebt, um eine reine Darstellung der arabischen Sternkunde zu thun. Nicht das erst in späterer Zeit aus den astronomischen Entdeckungen der Griechen, selbst mit Beybehaltung der griechischen Namen und von daher zugleich neuerfundenen arabischen Kunstwörtern, in das System der Wissenschaft einverleibte Fremde und Eingebürgerte, sondern das Aelteste und Ursprüngliche der arabischen Sternkunde ist der Gegenstand seiner Untersuchung. Ferner bleiben ihm auch die Gestalten des *Thierkreises*, welche die Griechen aus der ältesten Zeit her unverändert beybehalten haben, im Ganzen unberührt und als bekannt zur Seite liegen, und beschäftigen ihn nur durch einzelne grosse Sterne von besondrer Benennung oder besonderm Sinn. Hingegen verweilet er um so länger bey den *Planeten*, deren Namen nicht nur mit den griechischen nichts gemein haben, sondern auch mit ganz andern Symbolen erscheinen, als die ihnen der griechische Mythos beylegt. Sie sind dem Araber keine Götter, sondern Bewohner der Erde, die sich mit ihrer Sitte und Wirthschaft in den Himmel eingebürgert haben. Wie diese Vorstellung der Araber seit der Einführung des Islâms, da der Stifter desselben den Kultus der Sabäer (Zabier) vernichtete, entstanden ist, und wie dagegen in den ältesten Zeiten die sieben Lichter des Himmels, nach dem Sterndienste oder der ältesten Religion des Zabeismus, dem späterhin erst der pers. Dienst des Feuers, als Abglanzes des Sonnen-, Mond- und Sternen-Lichtes, nachfolgte, allerdings als höhere Mächte, als Leiter des Schicksals und irdischen Wechsels der Dinge, erscheinen, und die selbst noch in den Tagen des Islâms unverlöschten Spuren jenes von Muhhammed zerstörten zabischen Kultus im astrologischen Glauben an einen wirksamen Einfluss himmlischer Kräfte, durch Talismane und constellirte Steine u. s. w. das ist das erste was der Hr. Vf. so richtig als bündig vor Augen legt. S. 3 — 5 in den Anmerkungen hierzu wird uns sonderlich zweyerley Neues mitgetheilt. Erstlich (S. 3) eine merkwürdige Stelle aus dem arabischen Geschichtschreiber *Tabari* (Thabarî) nach der pers. Uebersetzung, die vor dem arabischen Originale bekanntlich viele Vorzüge hat. Wir lernen aus dieser Stelle eine bisher unbekannt gebliebene alte Eintheilung des pers. Reichs in *sieben* grosse Statthalterschaften oder Königreiche kennen. Zweytens (S. 4) die Auskunft, welche *Meßudi* (Mas'ûdî) der berühmte arabische Historiker des zehnten christl. Jahrh. in seinem *die goldenen Wiesen* betitelten Werke, im 59. Kap., über die alten Tempel der Zabier und ihre Religion ertheilet. Zu dieser Stelle erlaubt sich Rec. eine berichtigende Bemerkung. Der *Jusarsef*, welcher zur Zeit des pers. Kaisers Thahmûrath aus Indien kam, und der *Aschem*, der den Feuerdienst einsetzte, sind beides verstümmelte Namen der Handschrift, deren sich H. *v. H.* bediente. In dem Exemplare des Mas'ûdischen Werks, welches Rec. auf einige Zeit hat benutzen können, stand *Bûdâßp* und *Dschem*, und diese sind die wahren Personen, von denen Mas'ûdi redet. *Dschem* ist der bekannte Monarch *Dschemschîd*, und *Bûdâßp* scheint sich in dem *Budha* der Sramanäer oder Schamänen und dem *Fo* der Sineser wieder zu finden. Von S. 5 zu Ende bis S. 10 lässt der Vf. die Beschreibung der 7 *Planeten* der arabischen Sternkunde folgen, in der ptolemäischen Ordnung: *Mond*, *Merkur*, *Venus*, *Sonne*, *Mars*, *Jupiter*, *Saturn*. Zu diesem Theile der Darstellung ist die am Ende des Hefts befindliche Kupfertafel, welche die muhhammedanisch-arabischen, bisher unter uns noch nicht bekannt gemachten, Abbildungen der 7 Planeten giebt, so wie solche der Vf. getreu, mit Beybehaltung des ganzen Charakters aus des *Sakarja el Cazwîni* Werke *Adschâjeb el machlûckât*

(Wun-

(Wunder des Naturreichs), hat nachſtechen laſſen. Der Nachſtich iſt aus einem arabiſchen Exemplare genommen, welches ſich nebſt noch zwey perſiſchen Exemplaren, davon das eine eben dergleichen Gemälde, zwar von richtigerm Umriſs, aber weniger originellen Charakter, hat, in des Hn. Grafen *Rzewusky* Manuſcriptenſammlung befindet. Die Tafel enthält bloſs die Umriſſe der Gemälde, und das Colorit des Originals wird in der Beſchreibung jedes Planeten nur geſchildert. Die Illuminirung würde freylich das Heft der Zeitſchrift vertheuert haben. Wegen des Ckaswiniſchen Werks verweiſt der Vf. ganz kurz auf die in der *Chreſtomathie arabe de Mr. Silv. de Sacy* befindliche Notiz und Auszug vom *Chezy*. Billig hätten doch die Vorgänger der Hrn. *de Sacy* und *Chezy*, welche früher auf dieſes arabiſche Werk aufmerkſam gemacht haben, nicht ungenannt bleiben ſollen, vornehmlich neuerer Zeit auſser *Wahl* in der arabiſchen Anthologie (Leipz. 1791.) S. 180 bis 208 (Auszüge aus dem Berliner Codex), und in der Erdbeſchreibung von Oſtindien S. 73—74 (literariſche Notiz), Hr. Legationsrath *Beigel* in Dresden und Hr. Prof. *Ideler* in Berlin. Hr. *Beigel* hat in ſeiner vortrefflichen *Nachricht von einer arabiſchen Himmelskugel mit kufiſcher Schrift*, welche in *Bode's* Sammlung aſtronomiſcher Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten (von 1808.) ſtehet, und auch einzeln ausgetheilt worden iſt, das Stück der arab. Anthologie S. 182—185 ins Deutſche überſetzt und mit gelehrten Anmerkungen erläutert, zugleich die Lesart des arab. Textes in einigen Stellen berichtiget. Weiter hat Hr. *Ideler*, in der meiſterhaften *Unterſuchung über den Urſprung und die Bedeutung der Sternnamen* u. ſ. w. (Berlin 1809.) die berliner Handſchrift des Werks, gleichfalls mit Abdruck des arab. Textes, benutzt, wobey ihm in Rückſicht der Vergleichung des Dresdner Codex wiederum Hr. *Beigel* ſehr behülflich geweſen iſt. In der dargelegten arabiſchen Vorſtellung der Planeten iſt noch immer der alte chaldäiſch- oder babyloniſch-arabiſche Mythus unverkennbar, nur iſt die Grundlage ins muhhammedaniſche Coſtum verkleidet. In den weitern Anmerkungen zu der Schilderung der 7 arab. Planeten begnügt ſich Hr. *v. H.* einige Beyſpiele von Anſpielungen, als Belege, aus einem klaſſiſchen Dichter, dem *Hhâfis*, und einem klaſſiſchen Werke in Proſa anzuführen. Das letzte iſt die *Geſchichte Waſſaf's*, ein perſiſches Werk, was unter uns bisher noch gar nicht bekannt geworden, aber im ganzen Oriente ſehr berühmt und geſchätzt iſt. Hr. *v. H.* würde ſich ſehr verdient machen, wenn er in folgenden Heften dieſer Zeitſchrift eine umſtändlichere Nachricht von dieſem Werke mittheilen, und ſo weit es für uns noch neue Aufklärungen enthält, gute hiſtoriſche Auszüge geben wollte. Da inzwiſchen, wie aus den wenigen Proben erhellet, die Schreibart für das europäiſche Ohr etwas zu viel Bombaſt häufet, ſo daſs auch, wie Hr. *v. H.* ſelbſt bemerkt, dieſes Werk von den gelehrteſten Arabern, Perſern und Türken nicht ohne Commentar und Gloſſarium geleſen wird, ſo würde in dieſem Punkte, nach des Rec. Urtheil, eine geſchmackvolle Abkürzung und Einſchränkung auf Beybehaltung bloſs ſolcher Phraſen des allzu bilderreichen Stils zu rathen ſeyn, in denen, *wie in* den hier gegebenen Beyſpielen, neues Licht aufſteckende Sacherklärungen enthalten ſind.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im Januar d. J. ſtarb zu Bordeaux der berühmte Muſiker *Franz Beck*, Correſpondent der 4ten Claſſe des franzöſ. Inſtituts, Vf. mehrerer meiſterhaften Compoſitionen, beſonders eines Credo und einer Gloria Patri, in einem hohen Alter.

In eben dieſem Monate ſtarb zu Paris *J. V. Vermeil*, Richter bey dem Caſſationshofe zu Paris, und Mitglied der Ehrenlegion, Vf. mehrerer juriſtiſcher Schriften, in einem hohen Alter.

Im April ſt. ebendaſ. *Jean Blondel*, einer der drey Präſidenten des daſigen Appellationsgerichtshofes, Vf. mehrerer philoſophiſcher Schriften, im 77. J. ſ. A. Er wurde zu Reims 1733. geboren.

Zu Anfange des Mays ſt. ebendaſ. *Portiez*, von der-Oiſe, Prof. bey der daſigen Rechtsfacultät, ehemaliger Tribun, Vf. eines diplomatiſchen Codex der franzöſiſchen Republik u. a. Schriften.

Am 25. deſſ. Monats ſt. zu Paris *J. L. Baudelocque*, Prof. an der med. Schule, bekannt durch mehrere Schriften über die Entbindungskunſt, in einem Alter von 63 Jahren.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Von dem königl. bayerſ. Oberkirchenrath zu München ſind für die proteſtantiſche Geiſtlichkeit des Landes im Monat April folgende Synodal-Aufgaben für das Jahr 1810. bekannt gemacht worden: 1) Alles, was in dem N. Teſtam. die Schickſale, Thaten und Sinnesart des Apoſtels Petrus betreffend, vorkommt und aus ſeinen Briefen erhoben werden kann, iſt in eine bündige, hiſtoriſche Erzählung und Charakterſchilderung zuſammen zu ſtellen. — 2) Es iſt eine Katechiſation über die chriſtliche Vaterlandsliebe zu entwerfen, und hierbey (ſind) *a)* die Hauptſtellen des N. T. ſie betreffend anzuführen und exegetiſch zu erläutern. *b)* (iſt) Ein ganz kurzer zuſammenhängender Vortrag, welcher darüber vor oder nach der Katechiſation an die ganze Gemeinde gehalten werden könnte, aufzuſetzen, und *c)* (ſind) die Fragen ſelbſt mit den vermuthlichen Antworten zu entwerfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 183. abgebrochenen Recension.*)

Wenn Hr. *v. H.* S. 6. in dem Citate aus *Hhâfis* Ode des Buchstaben Elif 4. (bey *Rewiczki* 3., und nach andern 11., im *Cod. Berol.* 7.), die beiden aus dem Zusammenhange gerissenen Verse *mâhi Kenʿân men missned i Mizr ân tu schud* und *Ji ké ber meh kesch es ʿanber-sârâ tschewkân* mit der Uebersetzung: *O Kanaans Mond! Dein ist der Thron Egyptens*, und *Du, dessen Mond zwey Ambrabogen zieren*, begleitet: so wird er wohl schwerlich den gegebenen Sinn der letztern Zeile philologisch erweisen können, und es ist in der That ein Räthsel, wie diese dem Text so ganz heterogene Version aus irgend einem Versehen entstanden seyn mag. Statt *kesch* muss überdiess *keschi* gelesen werden, wie der Berliner und andere Codd. bestätigen. Auch die erstere Zeile scheint dem Hn. Vf. nicht ganz klar zu seyn, indem er den Anruf: *o Mond Kanaans!* buchstäblich als Anrede an den Patriarchen *Joseph* betrachtet. Rec. will daher den ganzen Zusammenhang dieser Stelle der Hhafisischen Ode mit seiner Uebersetzung und commentirenden Paraphrase zum Besten geben. Die sechs ersten Distichen der Ode enthalten diesen Ideengang: *Nach Wiederkehr des Lenzes ladet die ganze Natur zur Freude ein. Mir Dichter behagt vor allem das frohe Gelag der Zecher; verachtet sind mir die gleissnerischen Mönche, die selbst im Weinhause beten. Ihr Heuchler! betet wo ihr wollt, nur nicht im Weinhause; ihr möchtet endlich gar den Wirth verführen, ein Mönch zu werden! Das Grab ist des irdischen Leibes unvermeidliches Loos: eitler Gedanke, ihn der Wonne des Erdenlebens entziehen, und in die Höhe des Himmels betten zu wollen!* — Hierauf fährt der Dichter nun bis zu Ende der Ode weiter fort:

Mâhi kenʿân i men missned i Mizr ân tu schud
Gâhi âneſt ké pedurûd kunî sindânrâ.
Der sser i sulf nedânem ké tschéſsewdâ târî
Kâs berhem sedeh i geissûî muschk eſschânrâ
I ké ber meh keschi es ʿanbersârâ tschewkân
Muzʿharib i hhâl mekerdân men i sser gerdânrâ.
Hhafisâ mei chôr u rindî kun wechôsch bâsch weli
Dâm i teswîr mekun tschûn digerân ckeran râ.

Uebersetzung:

Mein Mond von Kanaan! wird dein der Thron Egyptens:
Dann ist die Zeit, Lebwohl zu sagen dem Kerkergewahr. —
Ich weiss es nicht, was das Begehr nach Lockenhaar dir nützet,
Geworren der du hast die Begier ins Moschusduftende Scheitelhaar.
O der du über den Mond aus reinstem Amber den Krummstab zieheſs,
Zutraufelnd unser Loos! erhalte du mich vom Schwindel frey —
Auf! *Hhafis*, Wein trink Zug für Zug, gehabe dich fröhlig;
Nur mache den Korân, wie die Andern, nicht zur Falle der Gleissnerey.

Erklärende Paraphrase: O mein Kanaans Mond! mein Joseph, d. i. *meine unsterbliche Seele!* [denn *Jussuf* oder Joseph ist in der persischen Dichtermystik Symbol der *anima*, sowohl *rationalis* als *sensitiva*] *dir ist bereitet ein ewiger Thron. Wenn er dir einst wird, alsdann erst ist es Zeit, dich dem Gefängniß des Körpers zu entledigen. Hier auf Erden regiert der irdische Leib, und ihn nähret nur irdische Freude. Hast du ihn einst, wenn das Grab ihn deckt, verlassen, dann so genieße das Himmlische. Ich begreife nicht, warum du Schwärmer (mönchischer Moralist) noch irdisches Bedürfniß heischest, und Liebe trägst zur schönen Erdennatur, da mit deinem ganzen Sinnen und Trachten du dich in das die Hoffnung der göttlichen Gnade spendende überirdische Reich verstrickt hast!! Gütiger Regierer der Menschen und weiser Vertheiler ihrer Schicksale! Laß mich nie ein frömmelnder heuchlerischer Schwindelgeist werden. Gieb, daß ich meinen Verstand behalte! Ja, Hhâfis, fahre fort, ein fröhlicher Zecher, der irdischen Freuden zu genießen, und fern sey es von dir, wie die gleissnerischen Derwische, das heilige Buch des Koráns als eine Beschönigungs- und Rechtfertigungsquelle der Heucheley zu mißbrauchen, und als eine Falle, worein sie die Schwachen locken.* — In der Zôfi-Mystik der persischen Dichter, wenn sie von dieser Mystik Gebrauch machen, worüber Rec. (s. ob. S. 413.) in der Beurtheilung der Frankischen Comment. *de genio ling. pers.* sich bereits im Allgemeinen erklärt hat, ist das *Haar* des Hauptes ein Symbol der *gloriae creationis divinae;* und *Scheitelhaar* und *Lockenhaar* im Gegensatz, jenes *orbis coelorum*, *futurae gloriae invisibilis*, *aeternae naturae coelestis*, und dieses, das lange, jenem nachfolgende, in die Lüfte wehende Lockenhaar, *orbis terrarum*, *praesentis gloriae visibilis*, *pulchrae naturae terrestris*. *Wohlgeruch* bedeutet Hoffnung auf göttliche Gnade, und Wonne der ewigen

Seligkeit. S. 7. *Anmerk.* Z. 1. ist جهاربار, Z. 10. كننده, zu lesen, und der Z. 22. muss, so wie im Haupttexte nach den Worten, *Musik der Sphären*, S. 8., das Zeichen **) beygefügt werden, und gehört folglich Z. 22 — 31. der *Anmerkungen* S. 7. eigentlich auf S. 8. Den hier citirten Hhafisischen Vers aus der 13. Ode des Buchstaben *Elif* (7te bey *Rewiczki* und 6te des *Cod. Berol.*): *Ber âsumân tschê 'adscheb ger figufté i Hhâfis ssemâ'a Süreh biräckz âwered messikhhârâ* überträgt Hr. *v. H.* nach der gemeinüblichen Version: „*Was ists Wunder, wenn im Himmel durch Hhafisens Lied zu dem Lautenspiel der Venus der Messias Reihen tanzet*", und setzt مسبحا statt مسبحارا, welches wieder ein Druckfehler zu seyn scheint, weil das Metrum und der Reim die Lesart *messikhhârâ* fordern. Wie übel dem *Messias* der Reihentanz am gestirnten Himmel anstehe, darüber möchten wohl die Aesthetiker bald einverstanden seyn. — Um den Dichter der ästhetischen Sünde zu entschulden, bemerkt Rec. die richtige Uebersetzung des Verses: „*Was Wunder, wenn am Himmel oben, durch Hhâfis Lieder geweckt, der Saitengesang der Süreh* (der himmlischen Venus) *der Planeten Schaar zum Reihentanze leitet.*" *Messikhhâ* sind die *Planeten.* مسبحاء, *planetae, planetar. cohors*, Bedeutung, die in unsern Wörterbüchern fehlt, *pl. fr.* von مسبح, oder مسبح, *peragrans, oberrans, erratilis*, oder auch von der Form سبّح und سابح in derselben Bedeutung, *a Rad.* ساح, wie z. B. مشيخاء *senes*, von شيخ *senex.* Wenn man will, kann man auch in eben dem Sinne das Wort auf die Singularform مسبح oder مسبّح *a Rad.* سبح, *Syrisch* und *Chaldäisch* סבא zurückführen. Demnach dürften also in der Schilderung des *Venus*gestirns S. 8. beym Vf. die Worte: *und der Messias selbst tanzt nach dem Maß ihrer Töne zur Musik der Sphären*, also verbessert werden müssen: *und die übrigen Planeten tanzen* u. s. w. S. 8. *Anmerk.* Z. 1. lies: *unter einem Bilde*, und Z. 3. تختكاه; so steht auch S. 9. *Anmerk.* Z. 3. *Wildes* statt *Widders*, Z. 5. يغتاق statt نقاب, خوزان, ftatt خوران, und بيغاد ftatt بيغتان, und zu unterst der ganzen *Anmerkung* fehlt *Wasaf.* S. 13. *Strausse, finstere und junge*, muss beissen *feistere und junge.* Am Schlusse der Abhandlung, deren Fortsetzung versprochen wird, fügt unter dem Texte der Vf. aus einem Briefe die drey Anfangsstrophen eines erhabenen topographischen Gedichts des Hn. Dr. *Seezen* hinzu, welche die Empfindungen eines nördlichen Reisenden, der in südlichen Regionen den Kanopus zuerst erblickt, ausdrücken.

Da wir uns bey der ersten schönen Abhandlung etwas lange verweilen mussten, wird es nothwendig, dass Rec. bey den übrigen Stücken sich, so viel es möglich ist, zu beschränken sucht. II. (S. 16 — 19.) *Der persische Text von drey Oden und zwey Epigrammen* des Dichters *Mollá Dschâmi*, mit einer kurzen Nachricht und *Uebersetzung in italienischer Sprache*, von Hn. *Thomas Chabert.* Die Uebersetzung ist im Ganzen gut, könnte sich aber in einzelnen Punkten dem Originale getreuer anschliessen. Die erste und zweyte der Oden hat im Originale doppelten Reimausgang. Dieser ist im Italienischen durch einen gleichen Doppelreim in gefälliger Abwechselung der Wörter noch verschönert. Im Deutschen würde das, wenigstens ohne Härten, nicht so auszuführen seyn. Die beiden Epigrammen stehn S. 19. aus einem Versehen in versetzter Ordnung. Die Anmerkungen unter dem Texte der Uebersetzung sind äusserst sparsam, und enthalten nichts Neues. III. (S. 20 — 26.) *Text und französische Uebersetzung des achten der Consessus Hhariri, mit erläuternden Anmerkungen und einem literarischen Vorberichte*, vom Hn. Grafen *Rzewusky.* Wir erhalten hierdurch wieder ein neues Stück des klassischen Hharirischen Werkes gedruckt, was den Liebhabern des Arabischen sehr willkommen seyn wird. Der arabische Text ist mit den Vokal- und Lesezeichen versehen, und durchaus correct. Die Uebersetzung ist frey gearbeitet, und ist ganz in Prosa, auch die im Originale eingewebten Poesieen mit eingeschlossen. Der Inhalt ist: Erzählung von zwey Gaunern, welche verschmitzter Weise in der Absicht, milde Gabe zu erschleichen, vor dem *Richter de lana caprina* procedfiren, zuletzt bekennen, dass sie Vater und Sohn sind, und mit einer guten Lehre der Warnung verabschiedet werden. Im Vorberichte S. 22. hat der Vf. die frühere Ausgabe des *Consess.* I. in *Fabricii Spec. arab.* (Rostock 1638.) und den *Consess.* XIV. durch *Rink* herausgegeben (in *Rinck's* und *Vater's* arab., syr. und chald. Lesebuche, Leipz. 1802.), auch in der Anzeige vorhandener *Codicum* vornehmlich die *Bodlejanische* und die *Leydensche* Bibliothek vergessen. Funfzehn der Hharirischen Gesellschaftsstücke haben wir nun im Drucke erhalten; es fehlen uns noch 35. IV. (S. 27 — 31.) in italienischer Sprache, *Nachricht über den Ursprung der Religion der Drusen aus verschiedenen arabischen Historikern*, von *Giuseppe Bokti.* Trägt zur weitern Erläuterung der aus arabischen Schriften und den Schriften der Drusen selbst bereits bekannten Nachrichten bey. Die Herausgeber der Zeitschrift fügen eine italienische Schlussanmerkung hinzu, worin sie die Meinung des *Venture* bestreiten, dass die *Drusen* ein Ueberrest der *Assassinen* oder *Ismaelitier* seyen, und den Namen *Assassiner*, welchen ihnen die Kreuzfahrer gegeben haben, von dem arabischen Worte عسس *(Schaarwächter)* ableiten. V. (S. 32 — 42.) *Ueber die Blumensprache.* Französ. geschriebene Abhandlung des Hn. *v. Hammer.* *Nous dédions ce travail aux dames*, heisst es, *qui nous font l'honneur de nous lire; ce sont des fleurs exotiques, que nous*

Digitized by Google

nous semons sur leurs pas. Leser und Leserinnen, welche mit den Romanen und verschiedenen romantischen Reisebeschreibungen vertraut sind, besonders aber auch die beliebten Briefe der Lady *Montague* gelesen haben, werden sich der sinnreichen Blumensprache, von welcher hier die Rede ist, aus dem galanten symbolischen Liebesgeständniss erinnern, welches uns die Lady in ihrem 40. Briefe aus den Geheimnissen des türkischen Hharems mittheilt. Es ist das erste und einzige dieser Art, was wir bis jetzt erhalten haben. Nach der türkischen Originalschrift entziffert, findet sich dieses Stück in der dritten Lieferung des Wahl'schen Magazins für alte und besonders morgenländ. und biblische Literatur. Hr. *v. H.* liefert uns in seiner schönen Abhandlung Alles, was er im Stande war, über die geheime symbolische Sprache durch Blumen, Edelgesteine, Perlen und andere ähnliche Kleinigkeiten des Schmucks und der weiblichen Bedürfnisse zu sammeln, und bringt die ihm durch mühsame Nachforschungen mittelst Hülfe einiger Griechinnen und Armenierinnen, die Zugang in dem Hharem des Grossultans hatten, bekannt gewordenen Bestandtheile dieser gefälligen Zeichensprache, von S. 36—42. in ein kleines nach dem Alphabete geordnetes Glossar, worin die 17 symbolischen Ausdrücke bey der *Montague* sehr ansehnlich mit 90 andern vermehrt sind. Das Türkische ist überall in der Originalschrift sowohl, als in französischer Orthographie, nach der Aussprache beygefügt, und in der Uebersetzung ist sogar bey vielen Symbolen das Verhältniss des *Zeichens* zu dem *Bezeichneten* durch den *Reim* wiedergegeben; z. B. *Indschir: Bórnumá tákdüng bir sindschir — Figue: Ta chaine m'intrigue. Merdschán: Wêririm ssanâ bú dschán. Corail: Mon ame est dans votre sérail. Jásemí: Ssen sséw benî. Berdí ssenî. Jasmin: Aimez-moi bien. Mon amour est égal au tien.* In der Einleitung zu diesem kleinen Glossar zeigt der Herausgeber das Ungegründete der zeitherigen Vorstellung, dass diese geheime symbolische Sprache des türkischen Frauenzimmers zu geheimen Liebesverständnissen desselben mit männlichen Personen ausser dem Hharem erfunden sey, und belehrt uns vielmehr, dass der ganze Scherz nur theils zum Zeitvertreib der Damen des Hharems unter sich, theils als Vehikel Lesbischer Liebes-Intriguen des weiblichen Geschlechts in Aufnahme gekommen ist, — und dass man von dieser Hieroglyphen-Sprache nirgends in ganz Asien eine Spur antrifft, als allein im Hharem des türkischen Grossultans. So haben wir endlich über einen Gegenstand, der bisher noch im Dunkeln schwebte, einen vollkommen befriedigenden Aufschluss bekommen, wodurch sich Hr. *v. H.* die Freunde des Morgenlandes nicht weniger, als die galante Welt verbindlich gemacht hat. VI. (S. 43—75.) *Auszug eines Briefs des Herrn Collegienassessors Seezen an den Hn. v. Hammer.* Kahira, 10. July 1808. Durchaus sehr interessant, und wegen Reichhaltigkeit der mitgetheilten schönen Nachrichten, von Aegypten aus, keines befriedigenden Auszugs fähig. Inzwischen glaubt doch Rec. es bey den Lesern der A. L. Z. nicht wohl verantworten zu können, wenn er ihnen nicht wenigstens das Vorzüglichste des Inhalts anzeigen wollte. (Rec. will dabey absichtlich die nach dem Gehör gefalste Schreibart der orientalischen Namen, deren sich dieser Reisende bedient, beybehalten.) Zuerst ertheilt Hr. *S.* einige Nachricht von dem, was wir dereinst von seiner Reise in die ägyptische Provinz *El Fejûm*, besonders über das merkwürdige Tempelgebäude *Kasser Karûn* zu erwarten haben. Wir werden zugleich auch Zeichnungen erhalten, welche die Insel *Birket el Karûn*, den *Kantâr el Lahhûn* oder *Dschiddâr el Jûssephy*, und eine Hieroglyphen-Seite des Obeliskes betreffen. Weiter meldet Hr. *S.* von seinem Vorhaben, Reisen in das tropische Klima zu unternehmen, und dann auch die Ruinen von *Faraun* auf dem *Dschibbal Scharáh*, die von *Midian* am rothen Meere, und die von *Madâjin Szálehh* im Innern von *Hedschâs*, auf der Landstrasse der syrischen Meckapilger, zu besuchen. Hr. *v. Hammer* machte ihn durch einen Auszug aus dem *Dschihân numâ* (einer allgemeinen Erdbeschreibung des *Hhadschi Chalfa*) auf *Mgaier Schoaib*, einem alten Ort am Meere, drey Stationen südwärts von Akaba oder Aileh auf der Pilgerstrasse von Kahira nach Mekka, aufmerksam, und auch diesen Ort will er besuchen, um die dort befindlich seyn sollenden Tafeln, auf welchen die Namen alter Könige eingegraben sind, in Augenschein zu nehmen. S. 47—51. kommt Hr. *S.* auf Veranlassung einer Nachricht, die ihm Hr. *v. H.* aus dem *Mas'ûdî* mittheilte, auf den alten Verbindungskanal zwischen dem rothen und dem mittelländischen Meere, und giebt uns ein paar merkwürdige hierher gehörige Stellen aus der arab. Geographie des *Ibn Aijâs* (Muhhammed Bin Ahhmed Aijâs eldscherkesí) und aus einem Werke des *Ibn Sulâk*. S. 51. kommt der Briefsteller auf die Provinz *Feiûm* in Aegypten zurück, zu deren Bereisung er hauptsächlich durch die ihm von Hn. *v. H.* mitgetheilten Auszüge aus *Mas'ûdî* veranlasst worden zu seyn bekennet. Bis S. 53. unterhält er uns daher, mit vieler Kenntniss dessen, worauf es bey dergleichen antiquarischen Untersuchungen ankömmt, in Rücksicht auf die Erzählung Herodot's, über die noch zweifelhafte wahre Lage des *Labyrinths*, des Sees *Möris*, der dort befindlichen Krokodilstadt, des nach *Mas'ûdî* in dem See erbauten grossen *Obelisk's*, und einige ähnliche damit verbundene Gegenstände, die Mas'ûdischen Angaben, nämlich vom Josephinischen Damme *El Lahûn*, betreffend. Von *Mas'ûdî's* geschichtlichen Werken konnte Hr. *S.*, aller Bemühungen ungeachtet, nach S. 54. nur einen zweyten Band erhalten, und ist ungewiss, ob dieser in Folioformat geschriebene Band zum *Murûdsch eldeheb* oder zum *Achbâr elsemân* gehöre. Von *Achbâr elsemân* sah er den ersten Band (in 4.) bey einem gelehrten und sehr fleissigen französischen Orientalisten, Mr. *Asselin*, welcher denselben in Paris selbst copirt hat. Derselbe Mr. *Asselin*, von dessen Betriebsamkeit für das orientalische Studium und seiner beträchtlichen Sammlung von arabischen, persischen und türkischen Handschriften Einiges

ges gesagt wird, will die Entdeckung gemacht haben, worüber er auch ein kleines *Memoire* bekannt machen wird, dass von der *Tausend u. einen Nacht* nur der bisher übersetzte Theil wirklich alt, die letzte bisher nicht bekannte Hälfte aber in neuern Zeiten von zwey Scheichen, davon der eine noch lebt, hinzu gefügt worden sey. Diese vermeintliche Entdeckung aber wird von Hn. *v. H.* in der Anmerkung mit Recht als ungegründet zurückgewiesen. Dagegen sagt uns Hr. *v. H.* bey dieser Gelegenheit etwas Neues, was um desto wichtiger ist. Das Original der *Tausend u. einen Nacht* ist nämlich nicht, wie man bisher allgemein geglaubt hat, *arabisch*, sondern *persisch*. Diese Entdekkung hat Hr. *v. H.* aus des *Maßûdî* goldnen Weisen (62. Hauptst.) geschöpft. Er giebt uns die ganze Stelle in seiner Uebersetzung. Hier findet man, dass der ursprüngliche *persische* Titel des Werks هزار افسان, *Hesâr Essân*, d. i. *Tausend Sagen*, gewesen ist, welchen der arabische Uebersetzer und Bearbeiter zuerst durch الف خرافة, *Elf Chorâfe*, übertrug, was eben so viel als *tausend Sagen* bedeutet, so aber spâterhin schon zu des Vfs. Zeit allgemeiner unter dem Namen von الف ليلة و ليلة, *Elf Leile we Leile*, 1001 *Nacht*, bekannt ward. Rec. macht hiebey auf die sehr vollständigen literarischen Notizen von der *Tausend und einen Nacht* aufmerksam, welche der fleissige Literator Hr. *v. Murr* in seinen Beyträgen zur arabischen Literatur (Erlangen 1803. 4.) unter Nr. V. S. 20—31. gegeben hat. Hr. *v. H.* könnte aus seinem Exemplare des Werkes uns nach und nach in den Fundgruben des Orients die Texte, welche wir schon von einzelnen Nächten erhalten haben, mit einer Auswahl mehrerer andern vermehren. — Von S. 59 bis S. 63. liest man die gedrängten Nachrichten, welche Hr. *Seezen* von einer Menge orientalischer Werke einstreut, mit Vergnügen, und wird beyläufig an den durch seine Bemühungen, wie aus der monatlichen Correspondenz des Hn. *v. Zach* umständlicher erhellt, schon jetzt sehr zahlreichen, und künftig noch weit zahlreicher werdenden Vorrath von Schätzen in der grosen orientalischen Sammlung zu *Gotha* erinnert. Möchte nur auch die Zahl der Freunde und Kenner des Arabischen, Persischen und Türkischen in Deutschland immer mehr zunehmen, um dergleichen Schätze nach und nach gehörig benutzt zu sehen. — S. 63 f. giebt Hr. *S.* über das Phänomen, dass die Schneide- und Hundszähne der Mumienköpfe gewöhnlich stumpf sind, den befriedigenden Aufschluss, dass seiner Untersuchung gemäs die alten Aegypter die sonderbare Sitte hatten, die Schneide- und Eckzähne der beiden Kinnbacken mehr oder weniger *abzufeilen*. Hn. *S.* scheint sich daher die Sage der Aegypter zu bestätigen, dass ihre Vorfahren aus dem Innern von Afrika jenseits der Linie gekommen seyen, weil es noch jetzt in *Singebar* und einigen andern Gegenden Afrika's Neger giebt, welche dieselbe Sitte des Zahnfeilens haben, obgleich die Form, welche sie ihnen ertheilen, von der ägyptischen verschieden ist. Diese Hypothese sucht Hr. *S.* ferner aus der altägyptischen Sitte der *Beschneidung* zu erhärten. Hier beyläufig etwas von der Beschneidung der ägyptischen Mädchen. S. 66 — 73. mehreres über die Sammlung ägyptischer Alterthümer, über die Bildnerey, Mahlerey und andere freye Künste bey den alten Aegyptern, über deren alte Religion und Cultur, und ob Aegypten, oder Indien und Sina hierin als älter anzunehmen seyen? Ueber verschiedene ägyptische Alterthumsstücke, in deren Besitz sich Hr. *S.* bereits befindet; über das ägyptische Papier. — Zuletzt S. 73—75. der Beschluss, der noch einige schöne Winke in Hinsicht der ägyptischen *Pyramiden* enthält. VII. (S. 75—77.) *Arabische Volksräthsel.* Ebenfalls ein Auszug aus einem Briefe des Hn. *Seezen* an Hn. *v. Hammer*, vom 17. July 1808. aus Kâhira. Die Auflösungen finden sich gleich dabey, und sind: der *Mond*, die *Fußknöchelringe* der Weiber und Kinder, die *Salzsäule* von *Loths Weibe*, die drey Früchte *Trüffel*, *Feige* und *Maulbeere*, die *graue* Hhalepinische *Schlange*, der *Stab Mosis*, *der zu einer Schlange ward*, die sonderbare Geschichte eines *jungen Menschen*, die *Citrone*, das Wort *Manzûr*. — VIII. (S. 77—79.) in französischer Sprache. *Auszug aus einem Briefe des Hn. Drovetti.* Damiette, 16. Oct. 1808. Einige geographische und antiquarische Notizen, aus Veranlassung der Nachfragen des Hn. *Seezen*. IX. (S. 80. 81.) *Gedicht des türkischen Gesandten* Ebubekr Ratib Efendi, *bey seinem Besuche der k. k. Akademie der orientalischen Sprachen, derselben zum Andenken hinterlassen* im Jahr 1792. Mitgetheilt von Hn. *v. Hammer*. Der türkische Originaltext mit einer gereimten Version von Hn. *v. H.* Es ist eine blos mittelmäsige türkische Versification, welche zwar als Novität den Liebhabern angenehm seyn wird, aber keinen poetischen Werth hat. X. (S. 82—84.) *Auszug aus Briefen des Hn. Dr. Morpurg an Hn. Collegienassessor Seezen.* Vom 20. April 1808. aus Aleppo, vom 9. Jul und 18. Jul aus Gasir auf Kasrovân am Berge Libanon, und vom 15. August aus Cypern. Ausser einer geographisch-statistischen Nachricht von der syrischen Handelsstadt *Bairût* enthalten diese Auszüge nur Klagen über des Vfs. unglückliche Lage und beyläufige kurze Aeusserungen, seine Bemühungen, auch der gelehrten Welt nützlich zu seyn, betreffend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *Julius* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

COBLENZ, in der Präfecturdruckerey: *Handbuch für die Landleute vom Rhein und Mosel-Departement.* Für das Jahr 1808. *Erster* Theil. XX und 414 S. *Zweyter* Theil. 238 S. 8. Mit 6 Kupfern. (2 Fr. 16 Cent.)

Ebendaselbst: Handbuch für die Bewohner des Rhein- und Mosel-Departements. Für das Jahr 1809. XX u. 358 S. *Anhang.* 248 S. 8. mit einem Kupfer.

Hr. *Lézay-Marnésia*, Präfect des Rhein- und Mosel-Departements, auch in Deutschland als Schriftsteller rühmlichst bekannt, hat die glückliche Idee gehabt, in dem passenden Vehikel eines Handbuchs unter alle Klassen der Bewohner seines Departements, eine bedeutende Menge sehr schätzbarer Kenntnisse, und zwar so wohlfeil als möglich verbreiten zu lassen. Die Ausführung dieses Planes ist, im Ganzen genommen, denen, welche Hr. *L. M.* damit beauftragt hat, sehr gut gelungen. Aber ausser dem Nutzen, den dieses Werk für *das* Publicum, für das es eigentlich und zunächst bestimmt ist, nothwendig haben muss, gewährt dasselbe auch jedem andern Leser nicht geringes Interesse, da in demselben die *genauesten* Data für die Statistik dieses Departements, das unstreitig zu einem der schönsten des franz. Reichs gehört, zu finden sind. Sehr schön und richtig sagt Hr. *Lézay* in einer in der Vorerinnerung abgedruckten Note: Drey Viertheile des Lebens schwinden bey den meisten Menschen damit hin, dass sie sich befragen, was in jeder Angelegenheit zu thun oder zu lassen sey, dass sie das Gethane, weil es nicht recht gethan war, anders machen u. s. w. Man wird ebenfalls finden, dass die Hauptquellen der Missbräuche in der Freyheit liegen, die sich ein Theil herausnimmt, berechnet auf die gänzliche Unwissenheit des andern Theils. Es heisst in der That dem Volk den grössten Dienst erzeigen, wenn man alle Kenntnisse, welche es zunächst betreffen, allgemein zu verbreiten sucht, damit jeder wisse, was er als Verwalter, als Steuerpflichtiger, als Ackersmann, als Ankäufer oder Verkäufer, als Gläubiger oder Schuldner, als Erblasser oder Erbe u. s. w. zu beobachten habe.

Man wählte auch wirklich in diesem Buche Gegenstände von dem entschiedensten Interesse, um die Bewohner der Departements aufzuklären und zu belehren. Der Vortrag ist meist fasslich und populär, ohne doch dem Leser von mehr Bildung schleppend oder langweilig zu werden. Wir sind aber um so weniger geneigt, den Inhalt ganz ausführlich darzulegen, da wir auf diese Schrift zwar aufmerksam, keinesweges aber sie selbst entbehrlich zu machen gesonnen sind.

Nach dem *Kalender*, einer *Vorerinnerung* und einer *Einleitung*, die Nachrichten von der Eintheilung des Gebietes des französischen Kaiserthums, seiner Bevölkerung und seiner obern Behörden liefert, folgen specielle Nachrichten über das Departement; über die ehemaligen Herrn der Länder; aus denen es zusammengesetzt ist, seine Begränzungen, seine Grösse, seine Berge und Flüsse, seine Producte und Bevölkerung. Die letztere bestand am 1. Januar 1807. in 249,884 Köpfen, worunter 69,398 Söhne, 71,863 Töchter, 45,307 Ehemänner, 45,283 Frauen, 5012 Wittwer, 9714 Wittwen und 3307 Soldaten waren. Der tragbare Boden besteht in 96,437 Hektarn Ackerland, 19,291 Hektar Wiesen, 4878 Hektar Weinberge und 152,772 Waldungen. — Unter den Producten des Departements zeichnen sich vorzüglich der *Tuffstein*, (vortreffliche) *Mühlsteine* und *Mineralwasser* aus. Das Departement hat 90 Mairien; und diese umfassen 645 Gemeinden.

Unter der Rubrik der *Verwaltung des Departements* wird mit grosser Genauigkeit der ausgedehnte und ehrenvolle Wirkungskreis eines Präfecten, die Verrichtungen des General-Secretärs und der Präfecturräthe, die Büreaux der Präfectur angeführt, und bey jeder Abtheilung die Geschäfte, die zu dem Ressort derselben gehören, so wie endlich die Verrichtungen des Departementsrathes angegeben. Eben so wird die *Verwaltung der Gemeinde-Bezirke: Coblenz*, *Bonn* und *Simmern* behandelt; hier findet man die Beschreibung des Geschäftskreises des Unterpräfecten, des Arrondissementsrathes und der Munizipalverwaltung; dann der Gränzen des Bezirks von Coblenz, seiner Bevölkerung, der zwölf *Cantons*, in die er eingetheilt ist; der *Mairien*, worin jeder Canton zerfällt, die Namen der darin befindlichen Beamten, die Volksmenge, die Producte des Bodens und der Industrie, die Steuern, die Schulden, die Einkünfte und Ausgaben, im befriedigendsten Detail angegeben. — Nachrichten über das *Pfandhaus* zu Coblenz, und dessen innere Verwaltung, *Wohlthätigkeitsbureau* des Bezirks zu Coblenz und das dort befindliche *Hospital*. (Die Nachrichten über das letztere hätte Rec. etwas ausführlicher gewünscht.) — *Bezirk von Bonn.* Seine

Gränzen, Bevölkerung, die 9 Cantons, die er enthält, welche aus 27 Mairien und 201 Gemeinden zuſammen geſetzt ſind. Auch hier wieder, wie im Bezirk Coblenz, werden die Producte des Bodens, Fabriken und Manufacturen, öffentliche Beamten, die Zahl der Häuſer, der Hektare Artland, Klee, ſonſtige Brache, Wieſen, Weinberge, Waldungen, der Viehſtand, die Zahl der Bienenſtöcke u. ſ. w. detaillirt angegeben. Dieſs iſt derſelbe Fall bey dem Bezirk von *Simmern*, der 10 Cantone, 33 Mairien und 251 Gemeinden in ſich begreift.

Juſtizpflege. Peinlicher Special-Gerichtshof des Departements der Seine; peinlicher Gerichtshof des Departements, Competenz dieſer Gerichtshöfe, und hiebey eine deutliche, für den Landmann zumal, höchſt wichtige Auseinanderſetzung der Pflichten der *Geſchwornen. Peinlicher ſpecial-Gerichtshof;* peinlicher *ſpecial-Exceptions-Gerichtshof; Directoren der Anklags-Geſchwornen und Sicherheitsbeamten, Zucht-Polizey-Gerichte, Begnadigungsgeſuche.* — Bey der *Civil-Juſtiz-Pflege* wird eine vollſtändige und durchaus belehrende Nachricht über die *Friedens-Gerichte*, über den Wirkungskreis eines Friedensrichters in ſeinen verſchiedenen Qualitäten: als Richter erſter Inſtanz, als Vermittler der Parteyen und als miniſterieller Beamter, gegeben; die Namen aller Friedensrichter des Departements, ihrer Suppleanten und Gerichtſchreiber. — Die *Inſtanz-Gerichte*, die Namen der Glieder derſelben, die Fälle, worin ſie erkennen. — Der *Appellationshof zu Trier*, der *Caſſationshof* und die Competenz von beiden. Ausführliche Belehrung über die Befugniſs der *Schiedsrichter.* — *Notarien.* — Das zum Departement gehörige *Militär.* — Ausführliche Nachrichten über die *directen Steuern*, den Geſchäftskreis des Steuer-Directors, der Inſpectoren u. ſ. w. und die Namen der hiebey Angeſtellten; eben ſo über die *Domänen*, die *Einregiſtrirung*, und das *Stempelpapier;* vorzüglich nützlich ſind für den Landmann die Nachrichten über die beiden letzten Artikel. — *Mauth-Verwaltung.* — *Forſtverwaltung.* Sehr gründlich iſt die letztere, in Beziehung auf die Nationalwaldungen, auf die Waldungen der Gemeinden und öffentlichen Anſtalten, ſo wie auf jene der Privatperſonen, ausgeführt. *Verwaltung der vereinigten Gebühren. Rhein- und Moſel-Zölle. Poſtverwaltung. Geiſtlichkeit.* In jedem Cantone befindet ſich eine Cantonalkirche, und im ganzen Departement ſind 261 Succurſalkirchen, wovon 200 von der Regierung und 61 von den Gemeinden unterhalten werden. Das Departement zählt 77 proteſtantiſche Kirchen: 72 im Bezirke von Simmern, zwey im Bezirke von Coblenz und drey im Bezirke von Bonn.

Mediciniſche Polizey. Der Inhalt dieſer Abtheilung iſt unſtreitig einer der gelungenſten Arbeiten des würdigen Hn. Präfecten, und gewiſs einer der nützlichſten für die Bewohner des Departements, dem Hr. *Lézay* vorſteht. Er hat das Departement, in ärztlicher Hinſicht, in 18 Diſtricte eingetheilt, und für jeden einen Arzt *mit Gehalt* angeſtellt. Zugleich iſt die Einrichtung ſo getroffen, daſs für die unbemittelten Kranken die *Arzneyen* und ſogar die *Lebensmittel unentgeldlich* ausgetheilt werden. Alle dieſe Auslagen werden aus dem Ueberſchuſſe der Kirchenkaſſen, von den Einkünften der milden Stiftungen, der Gemeinden und Wohlthätigkeits-Kammern beſtritten. Rec. findet dieſs überaus zweckmäſsig: denn nur der iſt wahrhaft arm, den Krankheit unfähig macht, ſich und den Seinigen Brod zu verſchaffen. Gebe der Himmel, daſs dieſe muſterhafte Einrichtung überall, wo es nöthig iſt, viele Nachahmer finden möge. Den Diſtrictsärzten werden ihre Pflichten genau vorgeſchrieben und ſehr warm ans Herz gelegt; indeſſen hier glaubt Rec., daſs mancher Wunſch des Hn *Lézay* nur — frommer Wunſch bleiben werde: denn alles, was die Aerzte bey Viehkrankheiten thun ſollen, ſetzt voraus, daſs ſie auch Thierärzte ſeyn, und dieſs iſt nur ſelten der Fall; auch ſollen die Aerzte mediciniſche Topographieen ihrer Diſtricte entwerfen, meteorologiſche Beobachtungen anſtellen, die Pflanzen, Mineralien u. ſ. w. ihres Diſtricts bekannt machen, Mittel zur Veredlung des Viehes vorſchlagen u. ſ. w. Dazu gehören aber viele phyſikaliſchen, chemiſchen, mineralogiſchen Kenntniſſe, die jedem Arzte allerdings ſehr wünſchenswerth ſind, die aber wahrlich nicht jeder beſitzt. — *Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Schutzpockenimpfung im Rhein- und Moſel-Departement.* Dieſer Aufſatz beweiſt, daſs dieſe gute Sache hier im Fortſchreiten iſt. — *Ein von einem ungenannten Arzte im Rhein- und Moſel-Bothen eingerückter Aufſatz*, der vorzüglich die *ſauren Räucherungen* zum Gegenſtande hat, iſt hier abgedruckt. *Dieſer* Aufſatz verdient aber dieſe Auszeichnung nicht: denn er ſteht ſehr tief unter dem Mittelmäſsigen, und enthält viel Unverdautes und Halbwahres; und der Reſt iſt ſo unbeſtimmt ausgedrückt, daſs klar daraus hervorgeht, daſs der Arzt, welcher hier das Publicum über die *ſauren Räucherungen* unterrichten will, mit der Sache ſelbſt bey weitem — nicht hinreichend bekannt iſt.

Oeffentlicher Unterricht. Hiebey hat Hr. *Lézay* für ſein Departement das groſse Verdienſt, ein Seminarium für Schullehrer errichtet zu haben, worin *unentgeldlich* gelehrt wird, und worin mehrere Tiſch und Wohnung frey erhalten. Aufser den Kenntniſſen, die eigentlich zum Stande der Schullehrer gehören, werden ihnen auch ſehr nützliche Kenntniſſe über Landwirthſchaft u. ſ. w. mitgetheilt. Das übrige betrifft die *Primär- und Secondär-Schulen, Privatſchulen, Lyceen*, das Lyceum zu *Bonn*, *Specialſchulen*, die Rechtsſchule zu *Coblenz*, das *Militär-Pryta*neum, das *Collége de france*, *die polytechniſche Schule*, die *Kaiſerl. Militärſchule* von *Fontainebleau*, die *Veterinärſchulen zu Alfort und Lyon*, die *Schule der Künſte und Handwerke zu Compiegne* und den *Unterricht in der Geburtshülfe*, wodurch die Bewohner des Departements richtige Begriffe über dieſe Inſtitute, und über das was darin gelehrt wird, erhalten. — Noch folgt hier eine ausführliche Belehrung, unter welchen Umſtänden *fromme Stiftungen und Corporationen liegende* Gü-

Güter austauſchen, veräußern, erwerben oder auf viele Jahre verleihen dürfen.

Zweyter Theil. *Unterricht über die Baumſchulen und Pflanzungen.* Sehr deutlich, faſslich und ausführlich bearbeitet. — *Von einigen Holzarten, die im Departement allgemeiner gebaut zu werden verdienen.* — *Von der Wirkung des Rindeſchnitts, oder der Ringwunde an Baumzweigen. Ueber die Abſchaffung der Brache durch Futterkräuterbau und Stallfütterung.* — *Vom Dünger und ſeiner Anwendung.* Dieſe Artikel ſind ſämmtlich mit vieler Einſicht und Sachkenntniſs bearbeitet; vorzüglich der Abſchnitt über den Dünger. Beſonders hat dieſs des Rec. ganzen Beyfall, daſs hier darauf hingewieſen wird, daſs Kalk, Gyps u. ſ. w. kein Univerſalmittel ſind, und alſo nicht als Surrogate des animaliſchen Düngers angeſehen werden dürfen, ſondern, daſs es auf die Natur des Bodens u. ſ. w. ankomme: ob und wenn ſie paſſen. Indeſſen ſind einige angeführt, die offenbar nur deswegen hier einen Platz erhielten, um die Ueberſicht vollſtändiger zu machen: denn in dem Departement des Hn. *Lézay* ſcheinen ſie Rec. doch nicht anwendbar zu ſeyn, wie z. B. die *Seepflanzen, Fiſche, Oehl* u. ſ. w. — *Schafzucht.* Der Hr. Präfect hatte im verfloſſenen Jahre einen ſchönen ſpaniſchen Widder und 38 Mutterſchafe kommen laſſen, und dieſe zu *Bell* unter die Aufſicht eines ſehr erfahrnen Landwirthes gegeben. Der Verſuch fiel glücklich aus. Er lieſs nun im folgenden Jahre noch 20 Widder und 100 Mutterſchafe kommen, lauter *Merinos* (unter den im verfloſſenen Jahr waren auch Meſtizen). Auf dieſe Weiſe hofft Hr. *L.* (und Rec. wünſcht hiezu den glücklichſten Fortgang) die Schafzucht ſeines Departements zu veredeln. Die gewöhnlichen Schafe der dortigen Gegend geben im Durchſchnitt 1½ Pfund Wolle, die veredelten 6½ Pfund. Dabey ſind letztere dauerhafter und ſtärker, als die Landesſchafe. *Der Exſtirpator.* Ein Inſtrument welches zur Vertilgung des Unkrauts vorzüglich nützlich iſt, und zumal während der reinen Brache groſse Vortheile verſchafft. *Der verbeſſerte Pflug des Hn. Guillaume.* Hr. *G.* bekam von der Ackerbaugeſellſchaft des Seine-Departements für dieſe Erfindung die Hälfte des hiezu beſtimmten Preiſes (3000 Franken); er befindet ſich in dieſem Handbuche abgebildet, und vereinigt wirklich groſse Vortheile. — Am Ende des *zweyten* Theils iſt eine Liſte der ausgezeichneteſten Landwirthe des Departements angehängt.

Handbuch für das Jahr 1809. — Kalender; dann das Allgemeine, wie im vorigen Jahrgange über die Regierungsverfaſſung und Bevölkerung des franzöſiſchen Kaiſerthums; über die Länder, woraus das Departement gebildet worden, ſeine Gränzen, Flüſſe, Berge u. ſ. w. — Die Eintheilung der Büreaux der Präfectur, der Wirkungskreis jedes einzelnen, die Namen der Chefs derſelben. — Verwaltung der Gemeindesbezirke, und eine Tabelle ſämmtlicher Städte, Flecken und Dörfer u. ſ. w. des Departements, worin die Bevölkerung, das Ackerland, die Wieſen, Weinberge, Waldungen, Hornvieh und Pferde ſo angegeben ſind, daſs ſie bey jedem Hauptorte einer Mairie die *ganze Summe* der Bevölkerung u. ſ. w. der Mairie und zugleich deſſen Ackerland u. ſ. w. *einzeln genommen*, angegeben iſt. Die Wieſen, Weinberge u. ſ. w. ſind nach Hektarn und Aren berechnet. Dieſe Tabellen ſind ein äuſserſt wichtiges Geſchenk für den Statiſtiker. Dann folgen die Namen aller Maires und der Mairien, denen ſie vorgeſetzt ſind; die Namen der beym Pfandhaus zu Coblenz, bey dem Wohlthätigkeitsbureau des Coblenzer Bezirkes, dem Spitale zu Coblenz, dem Wohlthätigkeitsbureau des Bezirks von *Bonn* und *Simmern* Angeſtellten, und der dortigen Polizey-Commiſſäre. *Repreſſive Juſtiz.* Ein Brief des Juſtiz-Miniſters *Regnier*, worin bekannt gemacht wird, daſs die Geſetze, welche der Verkündigung des neuen peinlichen Codex vorhergehen, vor wie nach vollzogen werden, und die Beamten, wie bisher, in ihren Verrichtungen fortfahren müſſen, bis ein andres verordnet wird. Namen der beym peinlichen Gerichtshof des Departements und beym Special-Gerichtshof angeſtellten Perſonen. Namen der Sicherheits-Beamten. *Diſtributive Juſtiz. Kaiſerliches Decret*, wodurch bey jedem Appellationshofe ein Corps von Auditoren angeſtellt worden, und deren Geſchäftsverrichtungen. Namen der bey den Inſtanzgerichten des Departements angeſtellten Perſonen, der Friedensrichter und Notarien. Der Art. 1020. des Geſetzbuches über das Verfahren in Civilſachen betrifft die *Urtheile der Schiedsrichter.* Es waren, in Beziehung auf die Bezahlung der Einregiſtrirungsgebühren, einige Zweifel entſtanden, deren officielle Löſung hier bekannt gemacht wird. *Militär.* Das Departement gehört zur 26ſten Militär-Diviſion. *Namen* der Diviſions- und des Departements-Commandanten, der Recrutirungsofficiere u. ſ. w. *Gensdarmerie, Reſerve-Compagnie, National-Garde. Militär-Conſcription:* hier ſind die Corps angegeben, unter welche die Conſcribirten des Departements vertheilt worden ſind. *Kriegscommiſſariat. Etapenorte. Veliten. Brücken- und Landſtraſsen-Bau.* Namen der Angeſtellten bey der Steuerdirection, bey den Domänen, bey der Einregiſtrirung, bey dem Stempel, bey der Mauthverwaltung, bey der Forſtverwaltung, der Verwaltung der vereinigten Gebühren, den Rhein- und Moſelzöllen, der Poſtverwaltung. Geiſtlichkeit. — Unter der Abtheilung: *öffentlicher Unterricht*, iſt hier die Rechtsſchule zu Coblenz mit ihrem Perſonale aufgeführt.

Statiſtiſche Beſchreibung der mineraliſchen Reichthümer des Departements von Hn. *Calmelet.* Ein ſehr wohlgeſchriebener Aufſatz; nützlich für die Bewohner des Departements, und reich an Intereſſe für den Freund der Naturkunde; indeſſen kann Rec. doch nicht bergen, daſs es ihm auffiel, daſs Hr. *Calmelet* nicht einmal zu ahnden ſcheint, daſs dieſe Gegenden ſchon, in mineralogiſcher Hinſicht von mehrern Naturforſchern, wenigſtens Theilweiſe, unterſucht worden ſind. Hätte er dieſe gekannt und benutzt, ſo würde dieſer Aufſatz (der aus dem Franzöſiſchen überſetzt zu ſeyn ſcheint) gewiſs noch gewonnen haben.

Digitized by Google

Daſs

Dafs Hn. C. an dem vulkanischen Ursprunge des Basaltes nicht einmal ein Zweifel aufstöfst, darüber wollen wir nicht mit ihm rechten. Den *Lacher See* sieht er für einen gröfsern Crater an. Die Basaltgebirge (sagt er) werden durch einen besondern Instinct, *der die Wissenschaft errathen hat*, in dem Lande *ausgebrannte* Berge genannt. Aus den in diesem Aufsatze gegebenen Datis erhellt zur Genüge, dafs dieses Departement an Naturschätzen so reich ist, dafs es hierin vielleicht von keinem in Frankreich übertroffen wird.

Medicinische Polizey. Nachricht über den glücklichen Erfolg, den die im vorigen Jahrgange erzählten Einrichtungen und die Ernennung der Districtsärzte gehabt hat. Die Resultate sind sehr erfreulich. *Unterricht für den Landmann über die Reinigung der Luft, vorzüglich bey ansteckenden Krankheiten.* Dieser Aufsatz steht in einem schneidenden Contraste neben den übrigen Abhandlungen; selbst Diction und Stil stechen auffallend ab. Der ganze Inhalt ist ein blofses Aggregat dürftig zusammen gestoppelter, und nicht gehörig aufgefafster Notizen. *Was* diese sauren Räucherungen thun, *wenn* sie passen, *wie* man sich zu benehmen habe, um nicht mehr zu entwickeln, als nöthig ist, davon weifs wohl der Vf. wenig oder nichts. „Die Dämpfe," sagt er sehr naiv, „bringen auf der Stelle einen künstlichen Schnupfen hervor, wenn man sie *rein und in zu grofser Quantität athmet.*" Also dies wäre das Aergste, was erfolgte!?! — Dafs es Fälle giebt, wo gerade eine an Sauerstoffgas ärmere Luft den Kranken zuträglich ist, wie *Selle, Herz, Brandis* u. m. a. beobachtet haben, davon findet sich hier ebenfalls nichts. — Kohlensaures Gas und Stickluft hält der Vf. für identisch!!! — Die sauren Räucherungen von *Guyton-Morveau* sind in der Hand eines erfahrnen Arztes ein vortreffliches Mittel; aber wahrlich dürfen sie nicht unbedingt und zu jeder Zeit angewendet werden. Unberufene Lobpreiser schaden in der Arzneykunde der Achtung *der* Mittel, die sie heben wollen, weil sie dieselben selbst nicht genug und von allen Seiten kennen, und das Publicum, wenn es seine hoch gespannten Erwartungen nicht befriedigt sieht, dies dem Mittel zuschreibt, und nicht dem Lobpreiser. *Kennzeichen der echten (Kinds-) Blattern. Resultat der Schutzpockenimpfung vom J.* 1808. Dies glückliche Mittel hat hier den glänzendsten Erfolg. *Auszug aus dem Schreiben Sr. Excellenz des Ministers des Innern an den Hn. Präfect.* Derselbe äufsert seine Zufriedenheit mit den Mitteln, deren sich Hr. *L.* bedient hat, die Blattern auszurotten, und zumal mit dem Resultate derselben, nämlich der Impfung der ganzen in diesem Jahrhundert gebornen Generation. Der Minister weiset zugleich 1800 Franken für Bücher und chirurgische Instrumente an, um sie unter jene zu vertheilen, die sich hiebey auszeichneten. Hr. *L.* theilt diesen Brief den Districtsärzten mit, und schenkt jedem ein Exemplar des *Cours complet de l'agriculture* von *Rozier* (ein Werk in 12 Quartbänden). *Das kaiserliche Decret vom* 17. *März* 1808. *die Universität betreffend, und das vom* 17. *September* 1808.

Anhang. Unterricht über den Apfelbaum und die Bereitung des Ciders oder Apfelweins. Diese Abhandlung ist sehr ausführlich und vollkommen der Fassungskraft des Landmanns angemessen. Es hätte noch dabey bemerkt werden können, dafs in den Departements: *Eure, Calvados* und *untere Seine* vortrefflicher Cider aus bittersüfslichen Aepfeln bereitet wird, wovon einige Arten von Nichtkennern für verachtete Wildlinge angesehen werden würden. Bey dem Zudecken der Zuber, worin der Aepfelsaft gährt, würde zu rathen seyn, die Zuber durch einen genau passenden Deckel zu schliefsen, in dessen Mitte sich ein Loch befindet, worauf man eine gröfsere gedrechselte hölzerne Kugel legt. Sie wirkt wie eine Klappe, läfst die ausbrechende Menge kohlensauren Gases heraus, hingegen keine, oder fast keine atmosphärische Luft hinein. Auch würde Rec. dies beym Aufbewahren des Aepfelweins in den Fässern gleich nach der Gährung rathen, und nicht die Fässer offen zu lassen empfehlen, weil dabey doch immer ein nicht unbedeutender Theil von Geist verfliegt. *Unterricht über die Ausbesserung und Unterhaltung der Gemeindewege.* Rec. hat diesen Unterricht mit wahrem Vergnügen gelesen. Er ist mit eben so viel Einsicht als Sachkenntnifs abgefafst. Wir wünschen demselben auch aufserhalb des Rhein- und Mosel-Departements recht viele Leser, und — Befolger. *Von den verschiedenen besseren Veredlungsarten, dem Oculiren auf das schlafende Auge im Frühjahr und um Johannis; dem Copuliren im Frühjahr, Herbst und Winter; dem Pfropfen in Spalt und zwar so wohl mit durchgehendem Spalt zu zwey Pfropfreisern, als auch mit einseitigem Spalt zu einem Reis; vom Pfropfen in die Rinde* u. s. w. Dies hat Hr. *L.* aus dem Handbuch über die Obstbaumzucht unsers würdigen Veteranen der Pomologen, des Hn. Pfarrers *Christ* ziehen lassen. *Verschiedene Fortpflanzungsarten edler Obstbäume ohne Pfropfungen. Ueber die Vermehrung veredelter Aepfelbäume durch Ableger.* (Ausgezogen aus dem *Essai sur les principes de la greffe*, von *Cabanis.*) *Ueber den Anbau der Erdbirne (Knollige Sonnenblume oder Erdapfel, und deren Vortheil).* Der Anbau dieses Gewächses wird mit Recht hier sehr angelegentlich empfohlen, weil es der Kälte sehr gut widersteht, in jeder Art von Erdreich fortkömmt, die Aernte beynahe nie mifslingt, die Knollen (und zwar ungekocht) zum Füttern des Viehes vortrefflich sind, die Blätter derselben zum grünen Futter und die dürren Stängel zur Feuerung benutzt werden können. *Erziehung der Kälber ohne Muttermilch.* Hier finden sich recht gute Vorschriften, wonach der Landmann die Kälber gut und gesund ernähren kann, ohne nöthig zu haben, ihnen die Milch der Mutter zu geben; indirect können diese Lehren sehr viel dazu wirken, dafs manches Kalb mehr erhalten und dadurch die Viehzucht vermehrt wird. — Zuletzt kommt eine Kupfertafel, die zur Erläuterung der in dem Abschnitte vom Oculiren, Pfropfen u. s. w. vorgeschlagenen Operationen bestimmt ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Ueber die Vergütigung* (?) *der Kriegsbrandschäden durch Brandversicherungsgesellschaften.* Eine juristische und staatswissenschaftliche Abhandlung von *Karl Wilhelm Friedrich Grattenauer*, Dr. d. R., Redacteur des königl. preussischen schlesischen Intelligenzblattes, Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft des Königreichs Westphalen. 1809. 71 S. 4. (12 gr.)

Bey der Lehre vom Ersatz und von der Vertheilung der Kriegsschäden sowohl überhaupt, als der einzelnen Arten derselben, ist man bereits daran gewöhnt, jeden Schriftsteller seinen eigenen Gang gehn, und in jeder neuen Schrift eine neue Meinung aufgestellt und vertheidigt zu sehn. Auch bey unserm Vf. ist dies der Fall. Doch kann sich Rec. unmöglich überzeugen, dass die Wissenschaft durch seine Arbeit etwas gewonnen habe. Er hat dem Titel seiner Schrift das Motto beygesetzt: *Certant, et adhuc sub judice lis est;* und war dies Motto für *seine* Schrift passend, so wird es auch noch für eine künftige Behandlung des hier behandelten Gegenstandes passend seyn, trotz des vom Vf. unternommenen Versuchs, dem Streite ein Ende zu machen.

Der Vf. beginnt seine Untersuchungen wirklich *ab ovo*, mit äusserst tief gelehrten Erörterungen über das Wesen des Staats und dessen Ableitung aus der Idee des Universums, nach dem Tone der jetzt herrschenden Mode. Aber vergleicht man die darauf folgende Erörterung des eigentlich hier behandelten Themas mit dem aus der Tiefe der philosophischen Speculation geschöpften *Vorworte* (S. 1—4.): so wird man unwillkürlich an die bekannte Fabel vom gebärenden Berge erinnert. Sehr wahr ist allerdings die Bemerkung (S. 1.), dass die Verhältnisse ihrer Zeit die Menschen selten oder wohl gar nie stärker angetrieben haben, über die Pflichten und Verbindlichkeiten, welche aus dem bürgerlichen Vertrage entspringen, in allen allgemeinen und besondern Beziehungen mit Ernst und Tiefe nachzudenken. Dennoch, wenn die Frage ist, was der Vf. selbst hierin geleistet habe, so scheint es uns, er habe weder das Wesen des Staats gehörig begriffen, noch sich eine ganz klare Ansicht verschafft, von dem, was der bürgerliche Verein dem Menschen leisten kann; was daher die Menschheit von diesem Institute zu erwarten hat, und was der Bürger mit Recht von der Regierung fordern kann. Auf jeden Fall verlangt der Vf. gewiss zu viel, wenn er (S. 6 u. 7.) dem Staate die Zumuthung macht, er solle den Bürger gegen alle *willkürliche* Beschädigung, d. h. gegen alle Gefahren, welche die Widerrechtlichkeit irgend eines physischen oder moralischen *menschlichen* Individuums den Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft droht, *unbedingt* schützen. Bey dieser Forderung scheint der Vf. offenbar nicht daran gedacht zu haben, dass der Staat zu nichts weiter verbunden seyn kann, als nur zu dem, *was ihm nach dem Maße seiner Kräfte möglich ist;* nach der bekannten Rechtsregel: *ultra posse, nemo tenetur*, in der sich überhaupt die äusserste Gränzlinie für die verbindende Kraft aller menschlichen Versprechungen ausspricht. Auf Schutz gegen Gefahren, welche den Staatsbürgern die Macht eines Wesens droht, der die Macht des Staats keinen ausreichenden Widerstand zu leisten vermag, — auf Schutz gegen *solche* Gefahren kann die Verbindlichkeit des Staats zum Schutze seiner Glieder nie ausgedehnt werden, wenn man von dem Staate nicht bey weitem mehr geleistet wissen will, als er nach den Forderungen des Rechts zu leisten verbunden seyn kann. Um deswillen ist es aber ganz sicher falsch, wenn der Vf. (S. 17.) die Behauptung aufstellt, der Staat sey verbunden, alle seine einzelne Glieder durch bewaffnete Kriegsmacht gegen alle äussere Beschädigungen des widerrechtlichen Willens zu schützen. Der Bürger kann, vermöge des bürgerlichen Vertrags, weiter nichts vom Staate rechtlicher Weise fordern, als dass er ihn gegen alle Beleidigungen von aussen her durch seine Macht zu schützen *suche*, in so weit er dies thun kann, und seine Macht dazu hinreicht. Dass er aber ihn unbedingt *wirklich schütze*, wie der Vf. will — zu einer solchen übertriebenen Forderung mag der bürgerliche Verein den Bürger nie berechtigen. Die sichere Gewähr einer solchen Forderung gehört, selbst für den mächtigsten Staat, in das Reich der Unmöglichkeiten. Beschädigungen eines Bürgers, verursacht durch die Uebermacht eines auswärtigen Feindes, gehören für den, welchen sie treffen, unter die Kategorie der blossen Zufälle, welche daher jeder, den sie treffen mögen, unbedingt

dingt allein tragen muſs, gleich viel, er ſey ein Glied einer bürgerlichen Geſellſchaft, oder er lebe im auſserbürgerlichen Verhältniſſe. Wenn die Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz ſolcher Kriegsſchäden auf keine andere Weiſe begründet werden könnte, als auf dem vom Vf. hier angedeuteten Wege: ſo würden gewiſs alle Verſuche ihrer Begründung ganz miſslingen. — Noch weniger, als es ſich behaupten läſst, der Staat ſey verbunden, ſeinen Bürgern ſolche erlittene Kriegsſchäden zu erſetzen, deren Abwendung ihm nicht möglich war, weil ſeine Macht der Uebermacht eines auswärtigen Feindes weichen muſste; — noch weniger läſst es ſich mit dem Vf. (S. 8.) ſagen, die Schutzpflicht gegen *elementariſche*, d. h. von den Wirkungen der Natur abhängige, Beſchädigungen ruhe auf allen Bürgern ſchon, als ſolchen. Auch in Bezug auf ſolche Schäden kann vom Staate nichts weiter, rechtlicher und billiger Weiſe, gefordert werden, als daſs er ſeine Bürger gegen die Gefahren, welche ihnen die Natur droht, nur zu ſchützen *ſuche*; Keineswegs aber, daſs er ſie *wirklich ſchütze*. Völligen und wirklichen Schutz gegen die übermächtige Natur kann der Staat ſeinen Bürgern noch weit weniger leiſten, als gegen die Uebermacht eines äuſsern menſchlichen Feindes. Und da er dieſen Schutz unmöglich leiſten kann: ſo kann auch der Bürger nichts vom Staate fordern, wenn er vielleicht durch die Wirkungen der Natur in Schaden gekommen ſeyn ſollte; und der Vf. hat offenbar ſehr unrecht, wenn er (S. 7.) den Staat zum Erſatz aller ſolcher Schäden um deswillen für verbunden erachtet, *weil er die Abwendung der Beſchädigung überhaupt garantirt habe.* Die Abwendung der Beſchädigung *überhaupt* hat der Staat nicht garantirt, und konnte ſie auch nicht garantiren; ſondern bloſs ſo viel liegt im bürgerlichen Vertrage, daſs er *ſuchen* wolle, den Bürger gegen alle Gefahren, die ihm von dieſer oder jener Seite her treffen können, möglichſt ſicher zu ſtellen. Hat der Staat aber *geſucht*, dieſe Sicherſtellung zu bewirken; hat er, um mit dem Vf. zu reden, *realiſirende* Schutzanſtalten errichtet, um dadurch die Natur zu beherrſchen: ſo hat er ſeine Pflicht erfüllt, und der Bürger muſs ihn auſser Anſpruch laſſen, wenn er ſich, trotz dieſer Anſtalten, auf irgend eine Weiſe durch die Hand des unerbittlichen Schickſals vielleicht beſchädigt ſieht.

Doch der Vf. ſcheint die Unzulänglichkeit ſeiner eben gewürdigten Grundſätze über die unbedingte Schutzpflicht des Staats gegen willkürliche Beſchädigungen ſelbſt gefühlt zu haben. Er will daher die Verbindlichkeit aller Staatsbürger zur Uebernahme und Erſtattung der vom Feinde einzelnen Individuen zugefügten Kriegsſchäden (S. 19.) auf die Regel gebaut wiſſen: *contributione omnium ſanciatur, quod pro omnibus datum eſt*; und erklärt (S. 20.) den Staat nur dann zum Erſatz dieſer Kriegsſchäden für verbunden, *wenn die Kriegsbeſchädigung eine völkerrechtliche Legalität hat*; womit indeſſen ſo viel als nichts geſagt iſt, weil es an einem ausreichenden Princip für die Frage fehlt: welche Kriegsbeſchädigungen haben eine völkerrechtliche Legalität? Auch äuſsert der Vf. (S. 16.) — freylich im Widerſpruche mit ſeiner behaupteten Unbedingtheit der öffentlichen Schutzpflicht — ſelbſt, der Staat könne Schutz des Eigenthums auf den Fall des Kriegs weder unbedingt verſprechen, noch garantiren, weil der Zweck der beiderſeitigen kriegführenden Mächte Vernichtung des bekriegten Staats ſey, und welche Macht ihren Zweck erreiche, bloſs durch die Willkür des Waffenglücks entſchieden werde, das heilige Recht aber hier dem Zufalle überlaſſen ſey. Doch geht er hier offenbar wieder zu weit, wenn er aus *dieſem* Grunde Brandverſicherungsgeſellſchaften von dem Erſatz der Kriegsbrandſchäden, welche einzelne Glieder derſelben erlitten haben mögen, freyſpricht, und überhaupt die Behauptung zu rechtfertigen ſucht: „Das Schutzverſprechen, durch welches ſich die Mitglieder einer Feuerverſicherungsgeſellſchaft gegenſeitig verbindlich machen, geſchehe überall unter dem Schutze des Staatsrechts, mithin jederzeit unter der Bedingung, daſs ſie ſelbſt vom Staate, d. h. von der Geſammtheit der Bürger und ihrer Regierung, wie durch Juſtiz- und Polizeygewalt gegen alle *innere*, ſo durch bewaffnete Kriegsmacht gegen alle *äuſsere* Beſchädigung des widerrechtlichen Willens geſchützt werden." Es iſt ein ganz eigener Gedanke des Vfs. (S. 17.), daſs ſich der Bürger nur unter dieſer Garantie nach dem äuſsern Rechte zu etwas gültig verpflichten könne, und daſs von dieſer Garantie und Gewähr der Beſtand und Untergang aller Rechtspflichten abhängig *ſey*. Der Staat läſst ſich zwar betrachten als eine Bedingung der praktiſchen Realität der den einzelnen Individuen gegen Andere zuſtehenden Rechte; allein keineswegs als die Bedingung der Gültigkeit jener Rechte an ſich. Dieſe Gültigkeit hängt weder von der Exiſtenz des Staats ab, noch von der Fortdauer einer gegebenen bürgerlichen Geſellſchaft, deren Glieder ſich zu gewiſſen Verbindlichkeiten in Bezug auf ihre Privatverhältniſſe wechſelſeits verpflichtet haben, wie dieſs bey Brandverſicherungsgeſellſchaften in Bezug auf den Erſatz erlittener Brandſchäden einzelner Geſellſchaftsgenoſſen der Fall iſt. Wenn der Vf. (S. 18.) meynt, die Mitglider einer ſolchen Geſellſchaft ſtipulirten durch Kriegsbrandſchadens-Aſſecuranz etwas durchaus Ungültiges: ſo ſpricht ſich hierin offenbar nichts weiter aus, als die gröbſte Verwechſelung privatrechtlicher bürgerlicher Verhältniſſe mit ſolchen bürgerlichen Rechten und Pflichten, welche nur dem Bürgerthume ihr Daſeyn verdanken. Der Staat, deſſen Exiſtenz in einem Kriege vernichtet wurde, kann freylich nicht verbunden ſeyn, ſeinen ehemaligen Bürgern Kriegsſchäden zu erſetzen, die ſie in dem Kriege erlitten haben mögen, der ihn vernichtet hat: denn alle Rechte und Pflichten irgend eines rechtlichen Weſens ſind bedingt durch ſeine Exiſtenz. Aber dieſe Grundſätze laſſen ſich nicht auf die rein privatrechtlichen Verhältniſſe der Bürger übertragen; was der Vf. hier gethan hat: denn jedes Recht und jede Befugniſs, welche nicht durch die Exiſtenz des Staats be-

bedingt ist, behält seine Kraft und Gültigkeit fort, auch wenn der Staat nicht mehr ist.

Von dieser Seite her die Sache betrachtet, kann man wohl auf keinen Fall dem Vf. die (S. 16.) aufgestellte Behauptung zugeben, *für Kriegsbrandschäden dürfe in den Statuten und Gesetzen der Brandversicherungsgesellschaften keine Gewähr und Ersatz zugesichert werden.* Es hängt offenbar von der Willkür einer solchen Gesellschaft ab, was sie in Bezug auf *solche* Schäden in ihren Gesetzen und Statuten verordnen will. Und hat sie in ihren Statuten die Kriegsbrandschäden unter die Kategorie der zu ersetzenden Brandschäden aufgenommen: so mag sie eben so wenig auf den Grund einer angeblichen Ungültigkeit eines solchen Vertrags von der Verbindlichkeit zum Ersatz solcher Schäden mit Recht freygesprochen werden, als der Affuradeur eines zu Kriegszeiten ausgelaufenen Kauffarteyschiffes, das der Feind weggenommen hat, sich von dem Ersatz des dem Eigenthümer dadurch erwachsenen Schadens losmachen kann, wenn er es auf diesen Fall mit assecurirt hat. Von der rechtlichen Gültigkeit der statutenmäfsig übernommenen Assecuranz der Kriegsbrandschäden für die Brandversicherungsgesellschaft, welche dieſs gethan hat, kann überhaupt bey der Erörterung der vom Vf. (S. 16.) aufgeworfenen Frage gar nicht die Rede seyn. Blofs davon läfst sich sprechen, ob eine solche Gesellschaft *wohl* thut, wenn sie eine solche Verordnung in ihre Statuten aufnimmt, und sich dadurch zur Assecuranz solcher Brandschäden verbindlich macht? und diese Frage getraut sich Rec. keineswegs zu bejahen: denn wirklich setzt sich die Gesellschaft durch die Ausdehnung ihrer Gewähr- und Ersatzpflicht auf Kriegsbrandschäden der Gefahr aus, in Zahlungsunvermögen zu versinken, und das Institut in einen Zustand zu bringen, wo es seinen rechtlichen Verbindlichkeiten nicht entsprechen kann; aus welchem Grunde denn auch in den meisten Versicherungsgesellschaftsstatuten, welche die Gesellschaft den Ersatz der Kriegsbrandschäden auflegen, die Verbindlichkeit der Interessenten nur auf eine bestimmte Beytragssumme fixirt ist. Der eben angegebene Grund ist übrigens aber auch nur der Einzige, der bey der Erörterung der hier aufgeworfenen Frage in Betrachtung gezogen werden kann. Wenigstens kann sich Rec. auf keinen Fall überzeugen, dafs, wie der Vf. (S. 12.) behauptet, „Gleichheit der Gefahr einer Brandbeschädigung für alle einzelne Theile des versicherten Eigenthums" nothwendige Bedingung der socialen Garantie sey, und dafs gegen ungleiche Feuersgefahr, oder gegen solche, die dem assecurirten Besitzthume des Einen Mitgliedes mehr droht, als dem des Andern, auch wohl gar bedingt gewifs ist (wie z. B. bey Gebäuden in der Nähe von Festungen), kein socialrechtlicher Schutz und Ersatz gewährt werden kann. Es liegt im Wesen der Societät überhaupt, und der Brandversicherungsgesellschaften insbesondere, durchaus nichts, das eine völlige Gleichheit der Rechte und Pflichten der Gesellschaftsgenossen wesentlich nothwendig machte. Ihre wechselseitigen Verhältnisse beruhen auf dem Societätsvertrage, und in diesem spricht sich weiter nichts aus, als ein Act der Willkür. Ueberdiefs ist auch vorzüglich bey Brandassecuranzen eine völlige Gleichheit in Bezug auf Sicherheit des assecurirten Eigenthums gegen Brandunglück nie möglich. Gröfser ist die Feuersgefahr bey Gebäuden in den Städten, als auf dem platten Lande, weil dort die Häuser zusammengebaut sind, und der Brand eines Hauses das Abbrennen einer Menge anderer nach sich ziehn kann; was bey isolirt stehenden Gebäuden auf dem Lande äufserst selten der Fall ist. Nach den Grundsätzen des Vfs. würden daher die Städter sich mit dem Landmanne nie in Eine Versicherungsgesellschaft einlassen können, und für die Bewohner der Dörfer selbst würde es eine eigene Brandversicherungsgesellschaft für solche Häuser geben müssen, welche ganz isolirt liegen, und wieder eine andere für solche, welche nur in der Nähe von einander stehen. Dem Vortheile der einzelnen Interessenten einer Brandversicherungsgesellschaft mag es zwar sehr zusagen, möglichsten Bedacht darauf zu nehmen, dafs in die Gesellschaft niemand aufgenommen werde, dessen assecurirte Besitzung einer gröfsern Feuersgefahr ausgesetzt ist, als die Besitzungen anderer Gesellschaftsgenossen; aber hat eine Gesellschaft diesen Punkt nicht berücksichtigt: so mag sie sich um deswillen auf keinen Fall von ihrer Ersatzpflicht losſagen, wenn das der Feuersgefahr mehr ausgesetzte Gebäude abgebrannt ist.

Sollte übrigens die eben gewürdigte Behauptung des Vfs.: dafs für Kriegsbrandschäden in den Gesetzen der Feuer-Societäten keine Gewähr und Ersatz zugesichert werden dürfe, völlig gegründet seyn: so kann, nach Rec. Einsichten, davon gar nicht weiter die Rede seyn, was Rechtens sey, wenn jene Statuten hierüber keine Bestimmung enthalten. Die Societätsglieder müssen in diesem Falle mit ihrer Ersatzforderung unbedingt abgewiesen werden, weil kein Richter jemanden eine Forderung zuerkennen kann, welche ihm die Gesetzgebung nicht nur nicht als rechtlich zugesprochen hat, sondern welche sie ihm vielmehr nach den Principien der Rechtsphilosophie gar nicht zusprechen konnte. Hätte der Vf. consequent verfahren wollen: so konnte er, nachdem er *jene* Frage verneinend entschieden hatte, die von ihm (S. 39 f.) erörterte zweyte Frage: *Was dann zu thun sey, wenn die Gesetze und Statuten einer Brandversicherungsgesellschaft über Kriegsbrandschäden und ihren Ersatz schweigen?* gar nicht aufwerfen. Aber Consequenz scheint, wie die ganze Schrift zeigt, überhaupt die Sache des Vfs. nicht zu seyn; und blofs hierin mag der Grund zu suchen seyn, warum er sich mit der Erörterung dieser Frage befafst hat, ungeachtet bereits durch seine Antwort auf die erste Frage über sie abgeurtheilt war. Die Grundsätze, welche er bey der Beantwortung dieser Frage aufgestellt hat, sind übrigens ganz richtig. Nur sind sie theils nicht neu, sondern in der Hauptsache keine andern, als welche schon *Weber* über die Repartition der Kriegsschäden (Würzburg 1798.) vertheidigt hat; theils folgen sie

nicht

nicht aus den vom Vf. vorher angenommenen Principien; theils ſtehn ſie ſogar mit dieſen Principien im offenbarſten Widerſpruche. Wenigſtens dürfte man aus dem vom Vf. angenommenen Hauptprincip: *contributione omnium ſanciatur, quod pro omnibus datum eſt*, nur mit Mühe den Grundſatz (S. 45.) herleiten können: „Jeder Kriegsbrandbeſchädigte hat als ſolcher ein unbeſtrittenes Recht auf vollſtändigen Erſatz aus demjenigen Fonds, der zum Erſatz aller Kriegsſchäden von der Geſammtheit der Staatsbürger zuſammengebracht werden muſs.“ Aus jenem Hauptprincip läſst ſich zwar etwa eine Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz ſolcher Kriegsbrandſchäden herleiten, welche vom Freunde herrühren, aber keineswegs ſolcher, welche der Feind verurſacht hat. Es läſst ſich zwar ſagen, der Beſitzer eines Hauſes in der vom Commandanten abgebrannten Vorſtadt einer belagerten Feſtung habe ſein Eigenthum für Alle hingegeben; aber keineswegs läſst ſich ſo etwas behaupten, wenn die Vorſtädte einer ſolchen Feſtung vom Feinde abgebrannt wurden, um ſein Belagerungsgeſchäfte mit glücklicherem Erfolge betreiben zu können. Man kann hier weder ſagen, der Brandbeſchädigte habe für ſeine Mitbürger gelitten, noch, er ſey als Repräſentant des ganzen Staats beſchädigt worden; worin der Vf. (S. 20.) den Grund ſeiner Entſchädigungsforderung zu finden glaubt. Sein Haus würde abgebrannt worden ſeyn ſelbſt dann, wenn er nicht einmal Bürger des bekriegten Staats geweſen ſeyn ſollte. Und wie kann der Vf., ohne mit ſeiner Theorie in den offenbarſten Widerſpruch zu gerathen, von der Brandverſicherungsgeſellſchaft mit Recht fordern, ſie ſolle dem Beſchädigten die Erſatzſumme auf die Zeit, bis ihm der Staat entſchädiget hat, vorſchieſſen, wenn er die auf den Erſatz von Kriegsbrandſchäden abzweckende Aſſecuranzverträge für ungültig erklärt? Freylich hat der Vf. ſehr recht, wenn er jene Forderung darauf gründet (S. 40.), daſs „in dem Facto der Reception auch eines bekanntlich receptionsunfähigen Eigenthums eine Renunciation des Recipienten auf die aus der Receptionsunfähigkeit entſpringenden Einreden enthalten ſey;“ aber dieſs Argument verträgt ſich nur nicht mit ſeiner früher aufgeſtellten Theorie. — Am Schluſſe giebt der Vf. in einer Beylage noch ein ziemlich vollſtändiges *chronologiſches Verzeichniſs der Geſetze und Reglements für Feuerverſicherungs-Inſtitute*, nebſt *einigen literariſchen Notizen* (S. 57—71.); nach Rec. Urtheil das Beſte an ſeiner ganzen hier beurtheilten Arbeit.

Grätz, b. Ferſtl: *Das öſterreichiſche Criminalrecht nach ſeinen Gründen und ſeinem Geiſte* dargeſtellt von *Sebaſtian Jenull*, Dr. d. R. und Prof. am Lyceum zu Grätz. *Erſter* Theil. 1808. 284 S. 8. (2 Rthlr.)

Den Anfang dieſes Werks macht eine nicht befriedigende Deduction des Strafrechts, worin beſonders gezeigt wird, daſs Strafen deswegen nothwendig ſeyen, um durch das Gefühl der Unluſt das Gefühl der Luſt aus den Verbrechen zu unterdrücken. Dann folgen allgemeine Grundſätze über die Quellen, die Hülfsmittel und die Literatur des öſterreichiſchen Criminalrechts und Grundzüge zu einer philoſophiſchen Geſchichte des peinlichen Rechts mit Rückſicht auf Deutſchland, welche ziemlich gut gerathen ſind. Der Hauptzweck des Werkes aber iſt, einen Commentar über das neue öſterreichiſche Criminalgeſetzbuch zu liefern, womit hier der Anfang gemacht wird, der den allgemeinen Theil des Geſetzbuchs begreift. Der Vf. liefert immer den Text eines jeden Paragraphen, und begleitet ihn mit einer ausführlichen Erklärung, welche im Ganzen gut und brauchbar, aber nicht ausgezeichnet iſt. Auch traf Rec. hier und da auf Grundſätze, mit denen er nicht einverſtanden ſeyn kann. Z. B. wenn der Vf. (S. 105.) den Begriff der Verbrechen in beträchtliche Verletzungen der Rechte Anderer, oder die mit beſonderer Gefahr verbunden ſind, ſetzt, ſo iſt dieſs viel zu unbeſtimmt, als daſs man dadurch auf einen feſten Begriff geleitet werden könnte. Sonderbar iſt die Meinung (S. 129.), daſs der indirecte Vorſatz bloſs die Art ſey, den directen böſen Vorſatz zu beweiſen. S. 213. 14. will der Vf. die ausdehnende und einſchränkende Auslegung verbannt wiſſen, und dem Richter bloſs die erklärende zugeſtehn. Dieſs iſt, ſelbſt bey dem beſten Geſetzbuche, nicht ausführbar.

Rostock, b. Adler: *Diſſertatio inaug. juridica exhibens collationem praeceptorum juris Romani de fidejuſſoribus cum jure, quo utimur in foris Germaniae ſpeciatim Mecklenburgico*, — obtulit *Detlofius Ludolphus Eobaldus Karſten*. 1810. 38 S. 4.

Da das Mecklenburgiſche Provinzialrecht in mehreren Rückſichten in der Lehre von der Bürgſchaft vom gemeinen Recht abweicht, und dieſe Abweichungen zwar einzeln bearbeitet, allein nicht zuſammengeſtellt ſind: ſo iſt dieſs allerdings ein ſchickliches Thema zu einer akademiſchen Arbeit. Sie zerfällt in *zwey* Kapitel, von welchen das *erſte: de iis Romanorum praeceptis, quae propter obſoletam ſtipulationis formam hodie in uſu non ſunt*, das *zweyte* aber: *de praeceptis Romanorum quibusdam propter leges obſtantes ſingulares in Megapoli noſtra valore deſtitutis*, handelt. Das letzte Kapitel beſchränkt ſich indeſſen nur auf das Mecklenburgiſche, Lübſche und Roſtockſche Recht, ohne über das deutſche Recht im Allgemeinen ſich zu verbreiten. Wenn gleich dieſe kleine Abhandlung, wie auch von ihrem Zweck nicht zu erwarten war, keine neue Anſichten enthält, und überhaupt ihren Gegenſtand nicht erſchöpft: ſo enthält ſie doch eine klare Ueberſicht des letzteren, und Grundſätze, welchen Rec. im Allgemeinen beytritt. Auch empfiehlt ſie ſich durch eine correcte Schreibart.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Das brittiſche Beſteurungsſyſtem*, insbeſondere die *Einkommenſteuer*, dargeſtellt *mit Hinſicht auf die in der Preußiſchen Monarchie zu treffenden Einrichtungen.* Von *Friedr. v. Raumer*, königl. preuſs. Reg. Rath. 1810. VIII u. 276 S. nebſt 3 Beylagen. kl. 8.

Dieſe intereſſante Schrift behandelt einen Gegenſtand, der jetzt in vielen, beſonders in deutſchen, Staaten die Aufmerkſamkeit und die Federn vieler Perſonen beſchäftigt, und der auch wichtig genug für den Wohlſtand, ja für die bürgerliche Exiſtenz vieler Menſchen iſt, um ernſtlich beachtet und geprüft zu werden. Wir können, dem Zweck dieſer Blätter gemäſs, hier nicht eine ausführliche und durchgängige Darſtellung und Prüfung der Grundſätze und Meinungen des Vfs. unternehmen, und heben daher nur die intereſſanteſten Anſichten ſeiner Schrift aus, die wir mit einigen — wie wir wünſchen, ihm ſelbſt nicht unwillkommenen — Anmerkungen begleiten.

Die Schrift enthält *zwey* Haupttheile, deren *erſter* bis S. 178. eine hiſtoriſche Schilderung des brittiſchen Steuerſyſtems, und der *zweyte*, bis zu Ende, die Prüfung und Vergleichung deſſelben mit den Einrichtungen im preuſsiſchen Staate liefert. Die Schilderung des brittiſchen Steuerweſens zeigt uns das Land, das ſo häufig für den Sitz der gröſsten bürgerlichen und Gewerbefreyheit ausgegeben wird, in einer ganz andern Geſtalt; wir ſehen, daſs es dort, wenn wir auch die Gröſse der Abgaben gegen die bey uns üblichen, als unverhältniſsmäſsig ganz aus den Augen laſſen, in Hinſicht auf die Vertheilung und Einhebung derſelben nicht bloſs eben ſo übel, ſondern in einigen Gegenſtänden noch übler hergeht, als bey uns; wir finden dort eben ſo unzweckmäſsige Geſetze über Steuergegenſtände, als anderwärts; auch dort müſſen einzelne gewerbetreibende Bürger, ſo bald ſie ihr Gewerbe anfangen, ausdrücklich beſchwören: daſs ſie die Staats-Caſſe nicht betrügen wollen! auch dort wird der Liſtige tauſend Auswege finden, das Geſetz ungeſtraft zu umgehn: ſo daſs die Laſt der beträchtlichſten Abgaben nur auf den Ehrlichen und auf den Einfältigen drückt. Die Gewerbetreibenden ſind dort durch viele Geſetze und mancherley Controllen ſehr geplagt, aber ſie werden ſich wohl — wie überall — mit ihren Plagegeiſtern, welche auch Menſchen ſind und auch Bedürfniſſe haben, abzufinden wiſſen; und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs es dort mit den gedruckten Geſetzen eben die Bewandniſs hat, wie bey uns, d. h. im wirklichen Leben geht es ganz anders, als dieſe Geſetzſammlungen ausſagen. Wir heben einige Beyſpiele aus, um für den aufmerkſamen Beobachter dieſe Wahrſcheinlichkeit zur Gewiſsheit zu erheben: Niemand ſoll, bey bedeutender Strafe, ohne Licenz Liqueur verkaufen, noch irgend Jemand dergleichen von einem nicht privilegirten Liqueurhändler kaufen; der Branntweinbrenner darf nur in Gegenwart des Acciſe-Officianten ſeine Gefäſse füllen und ablaſſen; die Chokolatefabrikanten in London ſollen wöchentlich, und die auſser London ſechswöchentlich die von ihnen verfertigten Quantitäten genau angeben und ſtempeln laſſen, und ſelbſt, wer zum eignen Privatgebrauch Chokolate macht, ſoll ſie jedesmal ſtempeln laſſen und die Abgabe bezahlen; eben ſo ſollen die Lichtzieher und Seifenſieder alle ſechs Wochen ein Verzeichniſs der von ihnen verfertigten Lichte und Seife abliefern, das ſie allenfalls beſchwören können, und darnach müſſen ſie ihre Abgaben bezahlen; der Malzmacher ſoll alle vier Wochen die Nachweiſung des verfertigten Malzes einreichen und davon die erſtaulich hohe Abgabe bezahlen, welche auf den Berliner Scheffel 2 Rthlr. 7 gr. beträgt; die Brauer ſollen wöchentlich, die Gaſtwirthe, Bierſchenker u. ſ. w. monatlich Nachweiſungen über ihren Debit an das Acciſe-Amt einliefern, wodurch, wie der Vf. hinzuſetzt, „eine genaue Controlle möglich wird." Kann wohl unſer Vf., kann wohl ein Gewerbsmann, und kann wohl ein Steuer-Officiant glauben, daſs ſolche Anordnungen befolgt werden?

Die Formalitäten und Controllen, und die ſtete Aufſicht über den Fortgang und die Einträglichkeit der Gewerbe ſind in England überhaupt ſo groſs und unüberſehbar, daſs ſelbſt unſer Vf. (im *zweyten* Abſchnitte S. 199.) die Möglichkeit der Ausführung aller deshalb gegebenen geſetzlichen Beſtimmungen nicht begreifen zu können geſteht; er glaubt aber dennoch in dem ſchon früher erwähnten und gerühmten Sinne der Nation für öffentliche Angelegenheiten, und dann in der den Officianten faſt allgemein ertheilten Erlaubniſs, bey Acciſe- und Zollangelegenheiten mit den Gewerbetreibenden nach gehöriger Prüfung einen Vergleich über eine beſtimmte Summe treffen zu dürfen, dieſe Möglichkeit zu finden. Was den erſten Punkt, den Gemeinſinn, betrifft: ſo iſt gewiſs nicht zu läugnen, daſs dieſer dort weit gröſser iſt, und

dafs er weit mehr wirkt, als in irgend einem andern Lande Aufpaſſer, Calculatüren, Rechnungskammern und Generalcontrollen; indeſſen geben uns doch auch glaubwürdige Schriftſteller ſtarke Schilderungen von dem Gewerbe der Contrebandiers, welches (wie dort alle Gewerbe) ebenfalls ſtärker und mehr ins Groſse betrieben zu werden ſcheint, als bey uns, und ſollte nicht eben ein ſolches inquiſitoriſches Steuerweſen dieſem Gemeinſinne tödtliche Wunden ſchlagen? Den zweyten Punkt halten wir übrigens für den wichtigſten, und können die Vermuthung nicht zurückhalten: dafs dieſe ausgedehnte Vollmacht der Steuer-Officianten wohl nicht mit der erſten Anordnung dieſer Abgaben zugleich entſtanden ſeyn mag, ſondern dafs ſie ſpäterhin als ein Ausweg, ein Nothbehelf von der Regierung eingeführt wurde, um nicht *zu ſehr* betrogen zu werden. — Ob aber dieſer Ausweg im Preuſsiſchen für anwendbar und räthlich zu halten iſt?

Von der Höhe der Abgaben in Groſsbritannien in Verhältniſs zu den Abgaben im preuſsiſchen Staate giebt der Vf. viele intereſſante Notizen. Die Stempelabgabe greift dort viel weiter um ſich, als im Preuſsiſchen, und ſie kann zu einer ungeheuren Summe ſteigen, da ſie z. B. von Erbſchaften, die an entfernte Verwandte oder Fremde fallen, 10 Procent verlangt; ein Pfund feiner Thee giebt 3 Rthlr. preuſs. Cour. Acciſe und Zollabgaben; die Steuern auf Malz und Bier ſind ſo hoch, dafs ſie auf jedes Berl. Quart mehr als 1½ Ggr. betragen, als ſo hoch der Preis des gewöhnlichen Biers bey uns überhaupt ſelten geſtiegen iſt. Wenn in Preuſsen auf einem Gebräude von 36 Scheffel Gerſtenmalz eine Abgabe von 20 Rthlr. 6 gr. 6 pf. ruhet: ſo würde dieſelbe Quantität in England 143 Rthlr. Steuer bezahlen, ohne die Abgaben auf Hopfen und auf andre zum Brauen nöthige Dinge in Anſchlag zu bringen, welche hier nicht vollſtändig aufgeführt ſind.

Des Vfs. wahre Meinung über die Einführung einer Einkommenſteuer im preuſs. Staate iſt aus ſeiner Schrift nicht deutlich zu erſehen; er ſcheint ſie als ein Uebel zu betrachten, dem man nicht mehr entgehen könne; er iſt unparteyiſch genug, die Vortheile und die Nachtheile dieſer Steuer aufzuſuchen; aber er iſt unſers Erachtens zu ſchnell über die Schwierigkeiten weggegangen, welche ſich der Ausmittelung der Wahrheit und der Taxirung des wirklichen Einkommens auf allen Schritten entgegenſtellen. Ueber die Härte der geſetzlichen Beſtimmungen, nach denen in England dieſe Steuer eingehoben werden ſoll, mufs man ſtaunen, wenn man den Handel der Nation als das bedeutendſte Gewerbe im Staate betrachtet. Die Berechnung des Gewinnes vom Handel und von Manufacturen ſoll „nach genauem dreyjährigen Durchſchnitt geſchehen, geſchloſſen mit dem letzten Tage des völlig abgeſchloſſenen Jahres.“ Es wird alſo vorausgeſetzt: dafs ein jeder Handels- und Gewerbsmann während dieſer drey Jahre Buch und Rechnung über alle ſeine Geſchäfte geführt habe, und ſie den Steuercommiſſarien vollſtändig vorlegen werde! Das Einkommen von andern Gewerben und Profeſſionen ſoll nach dem Ertrage des letzten verfloſſenen Jahres beſtimmt werden. Wenn weiterhin feſtgeſetzt iſt: dafs der Kaufmann nicht die jährlichen Intereſſen von angeliehenen Capitalien, nichts für eingetretene aufserordentliche Verluſte, und für ausſtehende Reſte, und nur dann etwas von ſeinem gehabten Einkommen abziehen darf, wenn *vollſtändig* bewieſen werden kann, dafs ſie nie beyzutreiben ſind; ſo wird doch wohl Niemand, der einigermafsen Weltkenntniſs hat, glauben: dafs eine ſolche Unterſuchung in der Wirklichkeit ausführbar ſey? oder dafs der Gemeingeiſt der Nation das erſetzen werde, was der (vorhergegangenen) ſtrengſten Inquiſition zu erforſchen unmöglich iſt? Ein Ausweg, um den ſchriftlich aufzuſetzenden Bekenntniſſen (Faſſionen) zu entgehen, oder den zur Steuer angeſetzten Behörden ſein Vermögen und Einkommen zu verheimlichen, iſt freylich den Gewerbetreibenden offen gelaſſen; aber auch er ſichert ſie nicht gegen die Neugier ſolcher Perſonen, welche die gehörigen Kanäle kennen, und ein Intereſſe dabey haben, eine ſolche Notiz zu bekommen. Warlich! unſre deutſchen Handelsſtädte reſpectiren bisher bey ähnlichen Steuern das delikate Creditverhältniſs des Kaufmanns und des Gewerbetreibenden weit mehr, als die Groſsbritanniſchen Geſetze es thaten. Unſer Vf. hält zwar ſelbſt die Einführung einer Einkommenſteuer im preuſs. Staate nicht für eine ſo leichte Sache, ja er ſagt ſogar im *zweyten* Abſchnitte ſeiner Schrift, dafs er die Geſtändniſſe des jährlichen Einkommens, welche jeder Einzelne abgeben ſoll, aufser den Rentenirern und Salariſten, „aus innern Gründen für unmöglich“ halte. Deſſen ungeachtet ſcheint er an andern Stellen für dieſe Geſtändniſſe wieder ſehr eingenommen zu ſeyn, und wenn er glaubt, dafs man (S. 256.) in England „ſtets das wahre wirkliche Einkommen“ von dem beſteuerten erfährt: ſo wünſchen wir, dafs ihn ein praktiſcher Verſuch von den unüberwindlichen und in vielen Fällen nur durch einen Ausſpruch der Willkür zu löſenden Schwierigkeiten überzeugen möchte, und können nicht umhin, über dieſen Gegenſtand einen ſehr intereſſanten Aufſatz in der Zeitſchrift: Der Freymüthige 1810. Nr. 8. zu empfehlen.

In der Einleitung zu dem *zweyten* Abſchnitte bedient ſich der Vf. eines Bildes, um das Unregelmäſsige und Unhaltbare der „Einen einfachen Grundſteuer“ zu beweiſen, und er äufsert bey dieſer Gelegenheit: dafs dieſer Gegenſtand „wiſſenſchaftlich wohl endlich einmal genug beleuchtet ſey.“ Wir ſind *nicht* dieſer Meinung, und glauben, dafs dieſer Gegenſtand noch mancher neuen Beleuchtung fähig und würdig ſey. Man findet ſo manche wiſſenſchaftlich gebildete und übrigens kluge Perſonen, welche ſchon im Voraus gegen alles eingenommen ſind, was in Verbindung mit dem Worte Phyſiokratie vorgebracht wird. Viele nachdenkende Perſonen, welche dem Satze ihren Beyfall nicht verſagen: dafs in einem Lande, deſſen Hauptgewerbe der Ackerbau iſt, alle regelmäſsige und wiederkehrende Abgaben zuletzt doch von dem reinen

Er-

Digitized by Google

Ertrage des Grundes und Bodens gezahlt werden müſſen, meynen doch, daſs die phyſiokratiſche Steuer dadurch dem Wohlſtande der Nation Schaden zufügen werde, daſs ſie einzig von dem Grundbeſitzer den *Vorſchuſs* aller Abgaben verlange, den bisher andre contribuable Stände zum Theil für ſie mit geleiſtet hätten! Dieſs iſt aber ein Irrthum: denn der Grundbeſitzer verliert auf der einen Seite bey der jetzigen Beſteurungsart hohe Zinſen, welche ſich die übrigen jetzt ſteuerbaren Stände berechnen müſſen, und ſehr bedeutende Verwaltungskoſten, ohne an der Zeit oder dem Zahlungstermin irgend etwas zu gewinnen, indem der einzige wahrnehmbare Unterſchied nur der ſeyn kann: daſs der Grundeigenthümer, ſtatt der 100 Rthlr., die er bisher jährlich unter 50 verſchiedenen Titeln gegen und ohne Quittung, theils als Abgaben, theils als unvermeidliche Wirthſchaftskoſten bezahlte, nun (nach Verhältniſs der Koſtbarkeit der bisherigen Steuererhebung, oder der Verwickelung des bisherigen Steuerſyſtems) 90, 80, 70, 60, ja vielleicht noch weniger Thaler unter *einem* Titel gegen *eine* Quittung bloſs als Abgabe zahlen wird. Es giebt wohl andre, und vielleicht mitunter ganz triftige, Gründe, warum die Regierungen ſich dieſem Steuerſyſtem nicht noch mehr nähern, als doch bisher hier und da geſchehen iſt, welche wir hier zu unterſuchen uns nicht berufen fühlen; aber wir berührten dieſen ſcheinbar wichtigen Einwand gegen die phyſiokratiſche Steuer hier, um den Vf. zum weitern Nachdenken über dieſen noch gar nicht genug beleuchteten Gegenſtand aufzufordern. Das von ihm aufgeſtellte Gleichniſs der Beſteurung mit der Benutzung eines Baumes *gegen* die phyſiokratiſche Steuer könnte man auch wohl *für* dieſe Steuer gebrauchen. Der Zucker-Ahorn enthält nämlich in ſeinem Stamme und in ſeinen Zweigen einen Zuckerſaft, deſſen Gewinnung der einzige Ertrag iſt, den er jährlich giebt. Wenn man den Stamm ſelbſt in einer gewiſſen Höhe anzapft: ſo giebt während der Aerntezeit ein mäſsiger Baum 10 Maſs Zuckerſaft; man hat Verſuche gemacht, die Zweige anzuzapfen, um den Stamm zu ſchonen, und man hat gefunden, daſs man auf dieſem Wege mit groſsen Weitläuftigkeiten und koſtſpieligen Anſtalten auch zu einer Aernte von 10 Maſs kommen kann, daſs aber nach wenig Jahren ein angebohrter Zweig nach dem andern vertrocknet, und dann auch bald der ganze Baum zu Grunde geht, der bey der Abzapfung des Stammes immer grüne und unverletzte Zweige behält, deren lebendige Thätigkeit dazu beyträgt, daſs der Stamm dieſe Abzapfung jährlich regelmäſsig auszuhalten im Stande iſt. Ganz der Beſteurung des Grundes und Bodens und der Gewerbe angemeſſen, in welche letztre, als Zweige, der Ertrag des Bodens ſich ergieſst; ſie verkümmern und ſchwinden ein, wenn ſie durch Steuern angezapft werden, und ihre Abnahme hat auf den Ertrag des Bodens den nachtheiligſten Einfluſs; da hingegen dieſe Steuer, unmittelbar von dem Boden genommen; den Ertrag deſſelben in der That gar nicht vermindert, ſo daſs die auf dieſen Ertrag gegründeten Gewerbe nicht im mindeſten von dieſer Steuer angegriffen werden, und den Ertrag des Bodens immer im Wachsthum unterſtützen.

Wenn der Vf. den directen Steuern (Abgaben von Grund und Boden) Schuld giebt: daſs ſie die Capitalien von der Anlegung im Ackerbau wegdrängen: ſo möchte dieſe Behauptung wohl auf einem dunkeln Gefühl beruhen, das er ſelbſt an einer andern Stelle durch ein Urtheil über den geſtiegenen Werth der Grundſtücke in England widerlegt; wenn er aber die Anlage der Grundſteuern auf den Werth der Grundſtücke einen „praktiſch ganz unvertilgbaren, über alle Maſsen wichtigen Fehler" nennt: ſo ſey es uns erlaubt, ihn auf die Erbverpachtungen der Domänen aufmerkſam zu machen, die er ſelbſt — und nicht er allein — als höchſt nützlich empfiehlt. Auf dieſen Erbpachtsgrundſtücken haftet ja nach der Anſchlagsberechnung eine Grundſteuer von 100 Procent ihres Ertrages! Müſste dabey nach ſeinen Grundſätzen nicht aller Ackerbau, aller Credit der Grundbeſitzer, alles Nationalvermögen (wie er etwas zu weit greifend ſich ausdrückt) aufhören? Und dennoch ſind dieſe Grundſtücke, wie uns die Erfahrung lehrt, ſehr gut cultivirt, ihre Beſitzer in der Regel wohlhabende und ohne allen Zweifel für den Staat ſehr nützliche Menſchen; auch ſind dergleichen Erbpachtsvorwerke ſchon genug für 10, 15 und mehrere tauſend Thaler verkauft worden. Möchten doch nur in den preuſsiſchen Staaten noch weit mehr ſolche Grundſtücke vorhanden ſeyn, ſo würde die Regierung nicht genöthigt ſeyn, durch indirecte Abgaben, durch gehäſſige Unterſuchungen und beſchwerliche Formalitäten die Freyheit, das Einkommen, das Vermögen und die Gewerbe ihrer Unterthanen einzuzwängen, zu bedrücken und den Gemeinſinn zu tödten. Wenn der Vf. hier einwenden wollte, daſs ein ſolcher Erbpachtskanon nicht als eine Steuer, ſondern als ein Pacht anzuſehen ſey, wie ſie der Pächter eines Privatgrundſtücks bezahlt: ſo iſt zu bedenken, daſs jede Grundſteuer in der That die Pachtſumme von einem Theile des Grundſtücks iſt, welchen die Regierung zu Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe von alten Zeiten her in Beſchlag genommen hat, und wovon der Beſitzer nur als Erbpächter zu betrachten iſt; auch hat der Beſitzer dieſen reſervirten Antheil des Grundſtücks nicht als uneingeſchränktes Eigenthum gekauft und bezahlt, weil er bey dem Kauf wuſste, daſs er in Zukunft dieſen Pachtzins davon zu zahlen verpflichtet war. Uebrigens berichtet der Vf., daſs in England ſeit der Einführung der Landtaxe der Werth dieſer Abgabe erſtaulich geſunken, indem die Rente des Bodens geſtiegen ſey; und konnte man vor dem Kriege von der Grundſteuer im preuſsiſchen Staate nicht daſſelbe behaupten? Konnte man nicht durch eine Menge Beyſpiele beweiſen, daſs die urſprünglich auf 40, 30, 28, 25 Procent des reinen Ertrags angeſetzte Steuer jetzt oft nur zu 10, ja zu noch weniger Procenten dieſes Ertrags angenommen werden könne? Dieſe von dem Vf. ſo hart beurtheilte Steuer iſt alſo in Groſsbritannien und in Preuſsen für den Beſteuerten

ten mit der Zeit immer geringer geworden, ohne dafs der Staat an der Summe etwas eingebüfst hat. Wenn jetzt ein Vorwerk nach der Anschlagsberechnung mit 100 Procent seines reinen Ertrags als jährlich zu zahlenden Kanon in Erbpacht ausgethan wird: so ist es möglich, ja es ist wahrscheinlich, dafs dieſs Vorwerk nach einer gewissen Reihe von Jahren in der That nur 60, 40, 20, ja vielleicht noch weniger Procent seines reinen Ertrages Grundsteuer giebt, und dafs 40, 60, 80, ja vielleicht noch mehr Procent desselben als ein für die Nation ganz neu entstandenes Einkommen zu betrachten sind.

Es ist nicht der Zweck dieſses Aufsatzes, alle Gründe, welche für die Grundsteuern sprechen, darzustellen, und es wird nur noch, als hieher gehörend (da der Vf. diesen Gegenstand berührt), hinzugesetzt: dafs diese Grundsteuern auch darum einen so grofsen Vortheil vor den mehresten indirecten Steuern behaupten, dafs sie abkäuflich gemacht werden können, und dafs die Regierung, ohne Unzufriedenheit der Unterthanen fürchten zu müssen, durch eine solche Operation auf einmal bedeutende Summen erhalten kann, wie ebenfalls das Beyspiel von der Brittischen Landtaxe beweiset. Dafs die preuſs. Regierung nicht durch einen Act der Gewalt und mit Ungerechtigkeit Grundstücke, die bisher ganz steuerfrey waren, mit einer Grundsteuer belasten werde, die den Capitalwerth derselben noch mehr herabsetzen würde, als ihn die jetzigen Zeitumstände schon herabgesetzt haben, versteht sich wohl von selbst; aber dafs sie da, wo sie freye Hände hat, aus dieser natürlichsten Quelle schöpfen möge, ist wirklich auch der Wunsch des Vfs., den nur zuweilen ein angenommener Widerwille gegen die *einzige* Grundabgabe überwältigt hat. Es giebt ja über dieſs noch ein anderes Mittel, die Besteurung der bisher steuerfrey gewesenen Güter durchzusetzen, ohne eine Ungerechtigkeit oder auch nur die leiseste Unbilligkeit gegen arme und verschuldete Grundbesitzer zu begehn, und ohne einen einzigen Staatsbürger um sein Eigenthum zu bringen.

Wenn der Vf. die Besteurung, welche sich arithmetisch berechnen und statistisch darstellen läfst, darum verwirft, weil, nach seinem Ausdruck, das Lebendige auch auf eine lebendige Art gefafst und ergriffen werden müsse: so kann das doch, wenn ein verständlicher und praktischer Sinn mit diesem bildlichen Ausdruck verbunden werden soll, nichts anders heifsen, als: die Steuer-Officianten sollen immer genau darauf achten, wo sie aufblühende Thätigkeit und Zunahme der Gewerbe bemerken, und dann auf die Vermuthung hin: dafs diese wohl etwas, und so oder so viel abgeben könnten, sie besteuern; aber ist dieſs nicht Gewifsheit für Muthmafsung und Willkür dahin gegeben? Ist ein unverändert bleibendes, allen bekanntes und durch die ihm zum Grunde liegenden Realitäten und Faustpfänder völlig sicheres Steuersystem nicht in allen Beziehungen und für alle edle Absichten der Regierung, so wie für alle herzerhebende Aussichten der Nation günstiger, als die an Gemeinsinn, Moralität und Lebensgenufs nagenden Accisen, Zölle, Einkommens- und Vermögenssteuern, und wie die Erfindungen der Finanzkünstler noch alle heifsen mögen?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 6ten April starb *Ernſt Jacob Vierordt*, Grofsherzogl. Badischer Leibchirurg und Kammerrath, Lehrer des Grofsherzogl. Thierarzney-Instituts, und Kämmerer des Ordens der Treue, zu Karlsruhe, bekannt durch sein praktisches Handbuch für Thierärzte u. s. w., alt 54 Jahr.

Am 8ten April starb ein um sein Vaterland, die Schweiz, durch Thaten und Schriften hoch verdienter Mann, *Joſeph Anton Felix von Balthaſar*, Mitglied des innern Raths des Cantons Luzern, und Seckelmeister, ehedem auch bevollmächtigter Abgesandter bey der eidgenossischen Tagsatzung in den italienischen Vogteyen, in einem Alter von 74 Jahren.

Am 4ten May starb *Ulrich Schiegg*, Exbenedictiner von Hobenern, ehedem Professor der Mathematik zu Salzburg, hernach seit 1805. zu Würzburg, zuletzt Steuer-Vermessungs-Commissar zu München, in einem Alter von 58 Jahren.

Am 8ten May starb *Johann Friedr. Michaelis*, Schullehrer und Rechenmeister in der Cölnischen Vorstadt zu Berlin, durch nützliche pädagogische Schriften bekannt, alt 48 Jahre.

Am 22sten May starb einer unsrer berühmtesten Oekonomen, *Chriſtian Friedrich Germershauſen*, vieljähriger Prediger zu Schlalach bey Treuenbrietzen, nachdem er ein Alter von 86 Jahren erreicht hatte.

Am 31sten May starb zu Hamburg *Ernſt Chriſtoph Schulz*, ein vorzüglicher Naturforscher, als Privatmann.

Am 11ten Junius starb zu Ansbach der pensionirte Königl. Preussische Regierungsrath *Johann Chriſtian Wilhelm Reyniſch*, Verfasser verschiedener rechtlichen Deductionen und einiger Schriften, welche die altdeutsche Geschichte und Sprache zum Gegenstand haben, in seinem 73sten Jahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Das brittiſche Beſteurungsſyſtem. — — Von Friedr. v. Raumer u. ſ. w.*

(*Beſchluſs der in Num. 187. abgebrochenen Recenſion.*)

Was das Urtheil des Vfs. von den Gegenſtänden betrifft, von welchen bey den Zöllen, der Acciſe u. ſ. w. Steuern erhoben werden ſollen und können: ſo ſcheint es, als ob er auf die Auswahl derſelben nach ſogenannten allgemeinen Principien zu vielen Werth legte. Er hält es für eine groſse Empfehlung der engliſchen Acciſeeinrichtung, daſs ſie die nothwendigſten Bedürfniſſe, als Brod, Fleiſch und Holz ganz frey laſſe. Wenn aber die preuſsiſche Acciſe dieſe Gegenſtände frey geben wollte, ſo möchte ſie wohl mehr als $\frac{1}{4}$ ihrer ganzen Einnahme einbüſsen, ohne dieſen Ausfall durch Erhöhung des Acciſeſatzes auf andere Artikel decken zu können, und — iſt denn die Behauptung im Allgemeinen richtig: daſs die Abgabe auf Brod den Armen mehr als den Reichen treffe? Wenn es die äuſsern Umſtände und die Concurrenz dem ſogenannten Armen erlauben, dieſe Abgaben auf ſeine Arbeit zu ſchlagen, ſo trifft ſie den Reichen eben ſo, wie die Abgabe auf Wein und Auſtern; wenn aber die ärmern Stände das nicht können, ſo wird ihnen auch die gänzliche Befreyung von der einmal eingeführten Abgabe auf Brod nicht lange Vortheil gewähren, ſie wird ebenfalls den reichern Ständen nützen, welche nun zu deſto geringerem Lohn die Arbeit dieſer Menſchen erhalten werden. Wenn z. B. feſtgeſetzt würde: daſs die Holzhauer in Berlin (die wir doch zur Klaſſe der ſogenannten Armen rechnen müſſen) von jedem Haufen Holz, den ſie klein machen 12 gr. Steuer bezahlen ſollen, — kann man wohl voraus beſtimmen: ob dieſe Steuer den Holzhauer treffen, oder ob das Hauerlohn für den Haufen von 3 Rthlr. auf 3 Rthlr. 12 gr. ſteigen wird? Gleichheit der Abgaben an allen Orten, in Städten und auf dem Lande, und für alle Stände — wie auch der Vf. hinreichend bemerkt — dieſs ſcheint uns das wichtigſte zu ſeyn, was zu wünſchen iſt! ob man aber dann die Steuer auf Brod, Bier, Fleiſch, oder auf Taback, Wein, Kaffee und Zucker oder auf was ſonſt legen, oder die auf dieſen Gegenſtänden liegenden erhöhen oder herabſetzen ſolle, kann nicht nach wiſſenſchaftlichen Principien entſchieden werden. — Wenn der Vf. es nicht billiget, daſs Zahlungen für abgelöſete Zwangsgerechtigkeiten, wie z. B. der Mahlzwang, Getränkezwang u. ſ. w. zu einer Grundſteuer gemacht werden, ſo iſt das auch, im ſtrengen Sinne des Worts, in Preuſsen und Pommern nicht geſchehen, ſondern man hat dieſe Verpflichtung in eine Kopfſteuer, obgleich nicht in eine reine, ſondern in eine complicirte Kopfſteuer (Rangſteuer) verwandelt. Ueberhaupt ſcheint es, als wenn man bey dem indirecten Steuerſyſtem am Ende auf die reine Kopfſteuer, als auf die bequemſte und beſte aller indirecten Steuern zurückkommen müſſe.

Wenn bey den Vorſchlägen, die Einkommenſteuer betreffend, die Steigerung der Procente nach der Gröſse des zu beſteuernden Einkommens vertheidiget wird, ſo möchten wir auch gegen dieſe von der ſogenannten Billigkeit eingegebene Maſsregel manches einwenden, wenn es nicht die Gränzen dieſes Aufſatzes überſchritte; wir begnügen uns damit, den Vf. zu fragen: ob er bey jedem Hundert der ſteigenden Einnahme mit einem Procent, oder mit $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$ oder (wie in dem Vorſchlage zu der kurmärkiſchen Einkommenſteuer) mit $\frac{1}{24}$, oder (wie in Preuſsen) mit $\frac{1}{10}$ Procent ſteigern will, und welche haltbare Gründe ſich wohl angeben laſſen: warum er nicht in gröſsern oder kleinern Progreſſionen ſteigt? Das ganze Verfahren iſt eine Abweichung von der Gerechtigkeit, Kraft welcher bey einer Steuer von 5 Procent ein Einkommen von 300 Rthlr. 15, und ein Einkommen von 3000 Rthlr. 150 Rthlr. zahlen muſs; es ſtützt ſich bloſs auf dunkle Gefühle und geht von der Gerechtigkeit ab, um billig zu ſeyn. Unſer Vf. ſetzt ſich jedoch ſelbſt eine Gränze und meynt, daſs dieſe Abgabe nicht höher als bis zu 10 Procent einjähriger Abgabe vom Einkommen, und nicht, wie andre Vorſchläge feſtſetzten, ins Unendliche ſteigen dürfe.

S. 187. findet der Vf. ein Hinderniſs gegen den Verkauf der preuſsiſchen Domänen darin: daſs die baare Valuta zu dem Ankauf nicht vorhanden ſey; indem, um für 12 Millionen Domänen einzukaufen, noch ein zweyter Werth von 12 Millionen, alſo in Summa ein Werth von 24 Millionen vorhanden ſeyn müſſe; da nun dieſs nicht der Fall ſey, ſo könne man auch auf dieſe Operation nicht rechnen. Wir können hier dem Vf. entgegen ſetzen: daſs erſtens gar keine baare Valuta zu dieſem Verkauf nöthig war: indem der Verkäufer Schulden genug hatte, um ſeine Schuldſcheine (Seehandlungs- und Bank-Obligationen, Treſorſcheine u. ſ. w.) in Zahlung anzunehmen, und indem es andre Zahlungsmittel (Pfandbriefe und dergl.) in hinreichender Menge gab, um mehr als 12 Millionen,

nen, auch nach dem gesunkenen Werthe derselben damit zu bezahlen. Wenn aber auch zweytens die baare Valuta, d. h. klingend Courant nöthig gewesen wäre, so reichten gewiss drey, vielleicht zwey, vielleicht eine Million völlig hin, alle zwölf Millionen zu bezahlen, so bald die Zahlungstermine nur einen Zeitraum von 6 Monaten einnahmen; da die Regierung doch gewiss nicht die Absicht hatte, 12 Millionen gemünztes Geld in den Kasten zu legen, sondern da sie dringende Schulden damit bezahlen wollte, wodurch diese Münzen (sie mochten nun am Zahlungsorte ausgegeben oder über die Gränze transportirt werden) ins Publicum, und bey einem neuen Verkaufstermine wieder in die königliche Kasse kamen, um denselben Weg noch einige mal zu wiederholen.

Uebrigens wünscht der Vf., dass die Domänen nach und nach, jedoch nicht zu langsam, in Erbpacht ausgegeben würden; was die Regalien betrifft, so äussert er den Wunsch, dass sie ganz aufgehoben werden möchten, jedoch nimmt er das Bergwerksregal aus; der verstorbene *Kraus* war in Hinsicht auf diesen Zweig der Staatsadministration andrer Meinung und behauptete: dass die (von ihm so genannte) Bergwerksklerisey dem Staate weit mehr gekostet als Nutzen gebracht habe. Auch wünscht unser Vf., dass die preussische Administration die Zahl der accisbaren Gegenstände vermindern, die Naturallieferungen abschaffen, auf dem platten Lande eine Trankſteuer einführen, den freyen Betrieb *aller* Gewerbe auf dem Lande erlauben, den Salzhandel Privatpersonen überlassen möge u. s. w. Wenn er (S. 251.) über die Zerstörung des Personalcredits, wegen des „übermässigen Vorwallens objectiver Sicherheit" (hypothecarischen Credits) klagt, so fallen dem aufmerksamen Leser wohl die Geldinstitute des Staats (Banke und Seehandlung) ein, welche — wenn sie keinen andern Schaden thaten — wenigstens dem Gange mancher Gewerbe und dem Gange des Credits eine unnatürliche Richtung gaben, wovon wir schon früher üble Folgen empfanden, z. B. im J. 1805. als die Banke zu discontiren aufhörte.

Mit warmem, der guten Sache geweihetem Eifer spricht der Vf. oft für Publicität in öffentlichen Angelegenheiten, für Achtung des Staatsbürgers von Seiten der Regierung, als eines thätigen Mitgliedes der Nation: für Zuziehung desselben bey Abgaben und andern Angelegenheiten, bey denen er interessirt ist, u. s. w. Möchte doch der Staat die Einsichten und die Kräfte seiner Bürger, die nicht dafür Bezahlung verlangen und bedürfen, dass sie Zeit und Bequemlichkeit, ja oft noch mehr aufopfern, um Gutes zu wirken, — aufsuchen und benutzen, aber auch anerkennen und ehren! Wir können uns nicht enthalten, zum Beschluss folgende Stelle aus dem interessanten Buche auszuheben, welche so kräftig sagt, was uns Noth thut: (S. 245.) „Was thut die Regierung in Grossbritannien bey den Einzelnheiten der Verwaltung? — Nichts! — und erst, wenn bey uns die Ueberzeugung allgemein geworden ist und tief Wurzel geschlagen hat, dass das stete Belehren, Vorschreiben, Entscheiden, Einwirken, alle tüchtige Thätigkeit verdrehet und lähmt: erst dann werden wir zu dem erwünschten Ziele gelangen. Nicht auf Vorschriften, Principien verlässt sich die brittische Regierung; — sondern auf die Redlichkeit, die praktische Weisheit der Männer, welche, nach der Stimme ihrer Mitbürger, würdig sind, über ihre Rechte und ihr Gut zu entscheiden."

Bald nach Erscheinung dieser Schrift trat der Präsident *von Schuckmann*, der jetzt auf dem Lande in Schlesien lebt, mit einer kleinen Schrift von 1½ Bogen auf, welche auch in der Berliner Monatsschrift Febr. 1810. abgedruckt ist; sie führt den Titel:

Bemerkungen über des Hn. Regier. Raths v. Raumer Schrift: Das britt. Besteurungssystem u. s. w., von dem Präsidenten *v. Schuckmann.*

Der Vf. trägt zuerst seine Zweifel vor: ob die von dem Hn. *v. R.* vorgeschlagene und jetzt so häufig angerathene und angepriesene Repräsentation der Nation bey uns jetzt schon ausführbar seyn möchte? dann erklärt er sich gegen die Veräusserung der Domänenforsten und stellt den unbewiesenen Satz auf: dass es bey dem Zustande unsrer Cultur unmöglich sey, dass der Ertrag einer Waldfläche dem Ertrage eines Ackerstücks von gleicher Grösse gleich komme, ohne Entvölkerung zu bewirken. Es folgen hierauf einige Notizen und einige Urtheile über die Accise und über die vom Hn. *v. R.* vorgeschlagene Landtrankſteuer, und es wird hierbey angedeutet: Dass die Städteordnung gar keine Aussicht gebe zur Aufhebung des Gewerbezwanges und der daraus entstehenden scharfen Trennung der Städte und des platten Landes. Wenn Hr. *v. S.* den etwas dunkeln Ausdruck des Hn. *v. R.* „dass für die Zukunft die Sicherung des Daseyns und der Zahlungsfähigkeit durch fremde Unterstützung niederfallen müsse," auffallend findet: so ist es ihm freylich nicht zu verdenken, in so fern er diese Aeusserung auf freywillige Creditsysteme, Feuersocietäten und Assecuranzvereine bezieht; an diese hat aber Hr. *v. R.* hierbey gewiss nicht, er hat unstreitig blos an die ihm stets vor Augen liegenden Lassbauern der Mark gedacht, deren Existenz und Zahlungsfähigkeit bisher häufig nur von der grundherrschaftlichen Unterstützung abhieng, und das zu allgemein ausgesprochene Urtheil hat den Hn. *v. S.* bewogen, für die Achtung der Gerechtigkeit von Seiten der Regierung einige kräftige Worte zu sagen. — Hr. *v. S.* macht nun gegen die Berechnung der Steuer vom Grundeinkommen (S. 266.) einige sehr bedeutende Einwürfe, und wir haben die nähere Beleuchtung dieses wichtigen Gegenstandes in der obigen Anzeige übergangen, um sie hier mit dem *v. Sschen.* Urtheile zu vereinigen. Streng genommen hat zwar Hr. *v. R.* nicht behauptet: (wie Hr. *v. S.* berichtet) dass in England ein verpachtetes Gut von 1000 Rthlrn. jährlicher Rente, wenn keine Schulden auf demselben haften, 150 Rthlr., wenn aber die Hälfte des Werths als Schuld auf demselben hafte, 200 Rthlr. Einkommen-

steuer

ſteuer zahlen müſſe; „aber es hat doch allen Schein für ſich, als wenn Hr. *v. R.* dieſes Verfahren nicht bloſs von der engliſchen Einkommenſteuer hiſtoriſch berichtet, ſondern als wenn er ſelbſt es auch völlig gebilliget hätte. Er geht überhaupt über die Frage: ob die Real- und Perſonalſchulden von dem angegebenen oder ausgemittelten Einkommen abgezogen werden ſollen und dürfen, zu ſchnell hinweg und meynt: daſs es eine übermäſsige Begünſtigung der Creditha benden Stände gegen den Creditloſen Stand ſeyn würde, wenn man ſie abziehen wollte. Man möchte aber doch wohl fragen: ob der, deſſen Grundſtück ſo verſchuldet iſt, daſs der ganze (jetzige) Ertrag deſſelben ſeinen Gläubigern gehört, der alſo gleichſam ſeinen Credit conſumirt hat, unter die Credithabenden Stände gerechnet und in Vortheil gegen den geachtet werden kann, der auf ſein Eigenthum gar keine Schuld contrahirt hatte, weil er nicht durfte? Kann nicht das unnatürliche Verhältniſs durch ein einziges zweckmäſsiges, von der Gerechtigkeit erheiſchtes, keines Menſchen Rechten zu nahe tretendes Geſetz ſogleich aufgehoben werden? Wie kann aber wohl der Geſetzgeber jenen helfen, welche ihren Credit bis an die äuſserſte Gränze benutzt und aufgezehrt haben? Doch nicht durch Moratorien und Indulte?! — Eine wichtige Einwendung gegen die Grundſätze der engliſchen Einkommenſteuer, in ſo fern ſie bey der Angabe des Einkommens die Schulden in Abzug zu bringen nicht erlaubt, ſtellt Hr. *v. S.* S. 20. ſeiner kleinen Schrift auf: „Ein Beſteurungsſyſtem muſs ſchädlich auf den Gewerbsfleiſs wirken, welcher jeden drängt, ſeine Unternehmungen auf eigne Kapitale zu beſchränken, um nicht fremdes Vermögen als das ſeine zu beſteuren.“ — Wir ſind indeſſen überzeugt, daſs auch hier, wie überall die Obſervanz die Härte der Anordnung mildern, und daſs ſich die Sache in der Wirklichkeit ganz anders machen wird, als man nach den ausgeſprochenen Geſetzen ſchlieſsen ſollte. — Der letzte und wie es ſcheint, dem Hn. *v. S.* wichtigſte Punkt iſt die Meinung des Hn. *v. R.*, daſs dem Lande nur dadurch geholfen werden könne: wenn aus den Kriegsſchulden der einzelnen Communen und aus den durch den Krieg entſtandenen Provinzialſchulden die Schulden ausgeſondert werden, welche als *allgemeine* Staatsſchulden anzuſehen ſind, zu deren Tilgung alle Provinzen nach gleichen Principien beytragen müſſen. Hr. *v. S.* hat dieſen Vorſchlag etwas hart und nicht mit den Worten des Hn. *v. R.* dargeſtellt und ihn ſo eines Grundſatzes beſchuldiget, den wir unſers Theils in ſeiner Schrift nicht gefunden haben; vielmehr hat er mit augenſcheinlicher Unparteylichkeit das Für und Wider dieſes Princips geprüft, und es iſt nirgends von einer Zuſammenwerfung aller Provincial- und Communalſchulden in einen Topf, ſondern von einer Ausſonderung der Schulden die Rede, welche nach den Grundſätzen der Gerechtigkeit nicht auf einen Ort oder eine Provinz allein, ſondern auf das Ganze fallen ſollten; wie z. B. die noch fortdauernde Verpflegung der fremden Truppen in den drey preuſsiſchen Feſtungen, welche doch wohl kein unparteyiſcher Gerichtshof den drey beſetzten Städten allein, oder ihren Umgebungen allein, oder nur der Provinz allein, in welcher ſie liegen, zuſprechen wird.

Wir müſſen hierbey noch eine Schrift anzeigen, welche gleichfalls auf Veranlaſſung der *v. Raumerſchen* erſchien:

Berlin, b. Maurer: *Ueber die zweckmäſsigſte Art der Tilgung der preuſsiſchen Landesſchulden, und über die beſchränkte Anwendbarkeit der brittiſchen Staatswirthſchaft auf den preuſsiſchen Staat*, ſowohl im Allgemeinen, als auch in beſonderer Rückſicht auf die Schuldentilgung. Von *Karl Friedr. Wieſiger*, königl. preuſs. Reg. Rath u. ſ. w. 1810. 81 S. kl. 8.

Die zweckmäſsigſte Art, wie die Landesſchulden, der Meinung des Vfs. nach, getilgt werden können, ſoll durch folgende Abgabe ſeyn: 1) Eine Erhöhung der Acciſe auf den Weizen von 6 gr. und auf den Roggen von 4 gr. vom Scheffel; „wenigſtens ſo lange das Getreide ſo wohlfeil iſt, als jetzt.“ 2) Erhöhung der Acciſe auf das Fleiſch. 3) Eine Abgabe auf das Brennholz, da wo Torf zu haben iſt; Holzbrand wird von ihm Luxus genannt, wo Torfbrand ſtatt finden kann. 4) Eine Steuer auf Bediente; hier werden die Jockeys am härteſten mitgenommen, indem einer ſo viel als wenigſtens drey andre Bediente zahlen ſoll. 5) Eine Abgabe auf Wagen und Reitpferde von einem jeden, der ſie nicht zu ſeinem Amte oder Gewerbe gebraucht. 6) Eine Hundeſteuer, jedoch bloſs für Stubenhunde. 7) Eine Steuer auf Zinſen, die der Vf. aber in einem Anhange wieder zurück nimmt, weil er ſich damit in ſeinem Pulte vergriffen hatte. 8) Erhöhung der Stempelſteuer, vorzüglich für Muſik. 9) Eine Gewerbs-Erlaubniſsſteuer. 10) Procente nach Miethen und Pächten von Häuſern und Grundſtücken. 11) Eine Reſſourcen-, Wein-, Punſch-, Chokolate-, Kaffee-, Bier- und Branntweinſchenken-Häuſerſteuer; im Anhange erklärt ſich aber der Vf., daſs er ſich hierbey ebenfalls vergriffen habe, und es ſolle nur die Reſſourcenſteuer ſtehen bleiben. 12) Eine Wohnungsmiethenſteuer. 13) Eine Steuer für engliſche Gärten. 14) Eine Steuer für wüſte Feldmarken und Gärten. 15) Eine Steuer für ſchlechte Wege. — Beynahe aber hätte der Vf. das wichtigſte vergeſſen, und ganz am Ende auf einem nachgedruckten Blatte iſt's noch angehängt: „daſs man ja auch freywillige Beyträge nicht unbenutzt laſſen ſolle!“ — Die Schrift umfaſst auſserdem vielerley fremdartige Gegenſtände, die ohne alle logiſche Ordnung an einander gereihet und in der haſtigſten Eile, wie aus einem Zettelkaſten gegriffen, und zur Druckerey geſchickt worden ſind; ſo berichtet der Vf. unter andern: daſs er ſchon im zweyten Jahre ſeines Alters in die Schule geſchickt worden ſey und eine zu zärtliche Erziehung genoſſen habe, und warnt alle Aeltern vor dieſen Fehlern; es ſey uns alſo erlaubt, mit der gegebenen Inhaltsanzeige

zu ſchlieſsen. Wir wünſchen nur noch, daſs die Selbſtzufriedenheit, welche der Vf. zuweilen ſehr blicken läſst, ihn nicht abhalten möge, ehe er wieder etwas ſchreibt, die beſten Schriftſteller im Fache der Staatswirthſchaft fleiſsig zu ſtudiren.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *F. D. Gräters geſammelte poetiſche und proſaiſche Schriften. — Erſter* Theil. *Lyriſche* Gedichte.

Auch unter dem beſondern Titel:

Lyriſche Gedichte nebſt einigen vermiſchten, von *F. D. Gräter*. 1809. XXXVIII u. 372 S. 8. mit dem Bildniſs des Vfs.

Man kennt den Vf. von einer ſehr vortheilhaften Seite durch ſeine rühmlichen Bemühungen zur Bekanntmachung und Verbreitung der altdeutſchen und der ganzen nordiſchen ältern Literatur; beſonders aus ſeiner Zeitſchrift: *Bragur*, deren Unterbrechung ein wahrer Verluſt für alle Freunde dieſer Kenntniſſe bleibt. Auch als Dichter hat er ſich in dieſer Zeitſchrift nicht ohne Beyfall gelegentlich bekannt gemacht. Die gegenwärtige Sammlung ſeiner ſämmtlichen Schriften beginnt mit dem poetiſchen Theile derſelben; und zu ihrer Bekanntmachung wurde er, der Vorrede nach, durch ſeine Freunde veranlaſst, für die er ſie auch anfänglich nur beſtimmte. Dieſe glaubten jedoch mit Recht, ſie verdiene dem ganzen deutſchen Publicum mitgetheilt zu werden, und machten daher eine Unterzeichnung bekannt, die auch, wie der Augenſchein lehrt, gelungen iſt. Dieſer *erſte* Band beſteht aus Liedern der Liebe, Minneliedern deutſcher Ritter, worunter das letzte nicht, wie die vorhergehenden, Nachbildung, ſondern Eigenthum iſt; aus Denkmalen der Freundſchaft und Zärtlichkeit, den theuerſten Todten und würdigſten Freunden des Vfs. geſungen; aus einem kleinen Buche für Liebes- und Lebensweisheit, aus Vaterlandsgeſängen, worunter auch ſchwediſche und däniſche ſind, aus nordiſchen Gedichten der poetiſchen Edda, welche der Vf. anfänglich ganz zu liefern gedachte, und worunter einige eigenthümlich ſind; aus einer neu bearbeiteten hexametriſchen Ueberſetzung von *Skinnerfahrt*, aus der von ihm ſinnreich genug entdeckten Königsweihe, der noch einige Zauberlieder folgen ſollten, deren Aufnahme aber der Raum verbot. Das letzte Buch widmete er ganz einem lyriſch-muſikaliſchen Drama, *der Niederfahrt der Göttin Freya*, von Dr. *Sayers* in London. Er nimmt dabey zugleich das Urtheil zurück, welches er, ehe er von den Erforderniſſen einer engliſchen *Mask* hinlänglich unterrichtet war, über dieſes in gegenwärtiger Zeitung ſo vortheilhaft beurtheilte dramatiſche Stück gefällt hatte, und wovon man, wie über des Vfs. Briefwechſel mit *Huber*, dem Vf. der gedachten Recenſion, in der Vorrede Auskunft findet. In dieſer redet er zuletzt noch von der Entſtehung ſeines durch *Lips* geſtochenen Bildniſſes, welches vor dieſer Sammlung ſteht, und ohne Zweifel für die Perſönlichkeit des Dichters den Leſer einnehmen wird. Man ſieht ſchon aus dieſer Inhaltsanzeige, wie mannichfaltig der Stoff iſt, den der Vf. gewählt hat; und die Bearbeitung deſſelben iſt ihm faſt durchgängig gelungen. Man bemerkt an den Gedichten ſelbſt, mit nicht geringer Befriedigung, die darauf verwendete Sorgfalt. Correctheit iſt aber keinesweges das einzige Verdienſt derſelben; ſie verrathen zugleich ein edles Dichtergefühl, und werden daher das Herz des Leſers nicht kalt bleiben laſſen. Der Raum erlaubt uns nur ein paar kleine Proben her zu ſetzen:

An Miranda.

1788.

Wann dich nun im Strahl der Abendſonne
Unſrer Liebe holdes Bild umſchwebt,
Und, im Wiedertraum der ach! entflohnen Wonne,
Still ein Thränchen dir vom Auge bebt;
Fühlſt du nicht, Miranda, einen ſüſsen,
Himmliſchen nur hörbarn, Zephyrkuſs?
Dir, das Thränchen wegzuküſſen
Kam als Weſt mein Genius.

Troſt.

Wer pflanzte die Sterne dem Himmel ein?
Wer gab der Sonne den goldnen Schein?
Wer ſchuf die Erde, das Waſſer, die Luft?
Wer lieh der Roſe den ſüſsen Duft?
Wer kleidete Berg und Wald und Thal
Mit Blumen und Kräutern ohne Zahl?
Wer ſchuf die unendlichen Weſen all?
Unglücklicher, wer dich und mich?
Getroſt! ein Gott wacht über dich!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Lehrbuch für Förster und die es werden wollen.* Von *G. L. Hartig*, Königl. Würtembergischen Oberforstrathe u. s. w. 1808. *Erster* Band, welcher die Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften enthält. XXXII u. 261 S. *Zweyter* Band, welcher von der Holzzucht und dem Forstschutze handelt. VII u. 376 S. *Dritter* und letzter Band, welcher von der Taxation und Forstbenutzung handelt. VI u. 212 S. Beylagen 64 S. 8.

Bey der grofsen Zahl von Forstschriften, welche in den letzten 12 Jahren zum Vorschein gekommen sind, fehlt es freylich nicht an Werken, woraus der blofse Förster sich auch belehren könnte; allein dieſs ist nur in einzelnen Theilen der Wissenschaft der Fall, andere Theile sind oft nicht für den gemeinen Förster bearbeitet und können daher weder von ihm richtig gefafst, noch auch gehörig angewendet werden, weil meistens Wissenschaften darin verwebt sind, welche dem gewöhnlichen Förster abgehen und für seinen Geschäftskreis auch nicht nothwendig sind. Wir können daher annehmen, dafs der gröfste Theil der neuern Forstschriften für den Förster zu gelehrt sind, und dafs es uns bisher eigentlich noch an einem Werk fehlte, welches sich auf diejenigen Theile der Forstwissenschaft beschränkt, die ein Förster bey Ausübung seiner Dienstobliegenheiten besonders zu wissen braucht. Durch das vorliegende Lehrbuch ist jenem bisherigen Mangel ganz abgeholfen, und der Vf. hat seinen Plan bey Bearbeitung dieſes Werks so gut durchgeführt, dafs es als das beste Handbuch für einen Förster empfohlen werden kann. Es ist alles, was der Förster zu wissen braucht, hier in einer angemessenen Kürze und in einer systematischen Ordnung beysammen und zeigt daher dem schon mehr gebildeten Förster, wie weit sich nur die zu seinen Berufsgeschäften erforderlichen Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung erstrecken soll; dem noch ungebildeten Förster aber, was er als Förster zu wissen nöthig hat, um alles, was der Dienst von ihm verlangt, leisten zu können. — Bey den grofsen Fortschritten, welche die Forstwissenschaft in den neuern Zeiten machte, fing man freylich auch an von dem Förster mehr Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung zu verlangen, als er sich bisher erworben hatte und mehr als er zu haben brauchte; dieſs verursachte aber auch dafs er oft *zu gebildet* wurde, und also nicht mehr für den Geschäftskreis, den er nur ausfüllen sollte, passte, und indem er nach einem höhern Wirken strebte, der Zweck, wozu er eigentlich bestimmt war, verloren ging. Die Förster-Posten waren auf diese Art schlechter als damals bestellt, da man noch *zu wenig* von ihnen forderte. Nach demjenigen Bilde, das der Vf. von einem Förster, *wie er seyn sollte*, entworfen hat, werden folgende Eigenschaften erfordert: 1) die *körperliche Constitution* des Försters mufs in jeder Hinsicht fehlerfrey, er mufs vollkommen gesund und von körperlichen Gebrechen ganz frey, er mufs vorzüglich gut zu Fufs seyn, und weder Fehler an der Lunge, noch am Gesicht und Gehör haben. 2) Der *moralische Charakter* des Försters mufs vorzüglich gut seyn, weil man einen solchen Staatsdiener weniger genau als jeden andern controlliren kann und ihm doch die Verwaltung unglaublich grofser Kapitalien, die im Walde stecken, anvertrauen mufs. 3) Das *Temperament* eines Försters mufs Munterkeit, Unverdrossenheit, eigenen Trieb zur Arbeit, und wahre Neigung zum Forstwesen in einem hohen Grade verrathen. 4) Die *Verstandes-Fähigkeiten* eines Försters müssen eben so vorzüglich als seine körperlichen Eigenschaften seyn. 5) Die *wissenschaftliche Bildung* eines Försters, der auf keine höhere Stelle Anspruch macht, beschränkt sich blofs auf diejenigen Gegenstände welche in diesem Lehrbuche abgehandelt sind, wozu noch die hier nicht vorkommende Jagdwissenschaft gehört, weil ein Förster meistens auch Jagden zu verwalten hat. —

Man kann die erforderlichen Kenntnisse eines Försters in die nöthigen *Vorbereitungs-* und *Hülfswissenschaften*, und in die eigentlichen *Försterwissenschaften* abtheilen. —

Der *erste* Haupttheil des Werks handelt von den *Vorbereitungs-* und *Hülfswissenschaften*. Im *ersten* Abschnitt wird die Nothwendigkeit, dafs ein Förster fertig lesen, schreiben und rechnen könne, gezeigt. Der *zweyte* Abschnitt handelt von den einem Förster nöthigen mathematischen Kenntnissen. Hier sind blofs diejenigen mathematischen Schriften angeführt, woraus ein Förster die nöthigen Kenntnisse schöpfen kann; Rec. hätte jedoch gewünscht, dafs der Vf. hier eine kurze Anleitung zur Flächen und Körpermefskunst gegeben, und dadurch dem Förster die Anschaffung anderer Schriften erspart hätte. — Im *dritten* Abschnitt wird von den, einem Förster nöthigen allgemeinen Naturkenntnissen gehandelt. Das *erste* Kapitel theilt die natürlichen Gegenstände in das Mineral-

reich, Pflanzenreich und Thierreich ab. Im *zweyten* und *dritten* Kapitel wird die Nothwendigkeit gezeigt, dafs ein Förster wiffe, welche Wirkung Klima und Lage auf den Boden und den Holzwuchs hervorbringe. Das *vierte* Kapitel lehrt die einem Förfter nöthige Kenntnifs der verfchiedenen Erd- und Steinarten. Der Vf. hat dasjenige, was der Förfter über diefen Gegenftand zu wiffen braucht, kurz aber bündig vorgetragen, und alle für den Förfter entbehrliche chemifche und mineralogifche Kenntniffe vermieden. Das *fünfte* Kap. behandelt die einem Förfter nöthigen Kenntniffe der generellen Naturgefchichte der Holzpflanzen. Hier wird die Abtheilung in 8 Familien gemacht, wovon die 8te Familie für den Förfter die wichtigfte ift, weil fie auch die *Holzpflanzen* enthält, die in Bäume, Sträucher und Stauden eingetheilt werden. Die Phyfiologie der Holzpflanzen, fo weit der Förfter diefe zu kennen braucht, oder die innern Beftandtheile und deren Bildung; die äufsere Geftalt der Holzpflanzen; die Art wie fie entftehen und fich fortpflanzen; die Art wie fie fich ernähren und wachfen, ift dem Zweck des Ganzen angemeffen vorgetragen. Das *fechfte* Kapitel handelt von der Abtheilung der Holzpflanzen, und das *fiebente* Kap. von der Verwandtfchaft der Holzpflanzen unter einander. Im *vierten* Abfchnitt werden die für einen Förfter nöthigen Kenntniffe von der befondern Naturgefchichte der Holzpflanzen abgehandelt. In der *erften* Abtheilung werden in 53 Kapiteln eben fo viel verfchiedene Laubholz-Gattungen, und in der *zweyten* Abtheilung werden in 2 Kapiteln die verfchiedenen Nadelholzarten aufgeführt, und von jeder derfelben der Name; die Claffification; die Befchaffenheit der Wurzel, des Stammes und der Aefte, der Rinde, der Blätter, der Blüthe, der Frucht und die Reifezeit; die Zeit der Ausfaat, und die nöthige Bedeckung des Samens mit Erde; die Zeit des Aufgehens, und die Geftalt des Pflänzchens kurz nach dem Aufgehen des Samens; der Boden, die Lage, das Klima, welches die Holzart befonders liebt, oder ihr befonders zuwider ift; die Zeit der Vollkommenheit und der Lebensdauer; die Zeit, wie lange fie vom Stock und der Wurzel wieder ausfchlägt; die Fortpflanzung durch Steckreifser; die befondern Eigenfchaften welche man an ihr bemerkt; die Benutzungen welche fie gewährt; und die nachtheiligen Zufälle welchen fie befonders unterworfen ift. Diefe Naturbefchreibung der Holzarten zeichnet fich dadurch vor fo vielen andern aus, dafs der Vf. blofs das Wefentliche, was darauf Bezug hat, aushebt, und dasjenige übergeht, was für den Förfter weniger Intereffe hat, und wodurch die Befchreibung zu weitläuftig geworden wäre.

Der *zweyte* Band diefes Lehrbuchs macht mit dem *zweyten* Haupttheil oder den *eigentlichen Forftwiffenfchaften* den Anfang, und handelt im *erften* Theil von der *Holzzucht*. Der *erfte* Abfchnitt behandelt die *natürliche Holzzucht*, oder die natürliche Fortpflanzung der Wälder, wo der Vf. zuerft einige General-Regeln aufftellt, welche bey der natürlichen Holzzucht überhaupt zu beobachten find, um einen guten Erfolg davon erwarten zu können, und lehrt fodann in 18 Kapiteln die Behandlung der verfchiedenen aus Buchen, Eichen, Buchen- und Eichen-vermifchten, aus Haynbuchen, Ahorn, Efchen, Ulmen, Birken und Erlen, für fich oder vermifcht beftehenden Hochwaldungen, die Behandlung der aus Weifstannen, Fichten, Kiefern, Lerchen, Zürbelkiefern beftehenden Waldungen, fo wie die Behandlung der aus Laub- und Nadelholz vermifcht beftehenden Hochwaldungen, und zwar je nachdem diefe haubares und nicht haubares Holz, oder beides unter einander vermifcht enthalten, oder gefchloffen und nicht gefchloffen find. Wenn gleich hierin nichts Neues, fondern nur dasjenige wieder vorkommt, was der Vf. in feiner Lehre von der Holzzucht vorgetragen hat: fo ift dennoch das Ganze, mit Rückficht auf die Kenntniffe eines Förfters, fo zweckmäfsig bearbeitet, dafs derfelbe fich vollftändig daraus belehren kann und Rec. nichts weiter hinzuzufügen nöthig findet. Das *neunzehnte* Kapitel zeigt die Femmelwirthfchaft, ihre Folgen, und die Mittel fie nach und nach in regelmäfsige Schlagwirthfchaft zu verwandeln. Der *zweyte* Abfchnitt handelt von der *künftlichen Holzzucht*, und zwar zunächft in der *erften* Abtheilung von der Niederwald- und Kopfholzwirthfchaft überhaupt. Der Vf. giebt hier alle diejenigen auf Erfahrung geftützten Regeln an, welche, beym Betrieb der Niederwaldungen, zur Anwendung kommen müffen, wenn ein ficherer Erfolg ftatt haben foll, und befchreibt dann in 4 Kapiteln die Bewirthfchaftung der Eichen-, der Buchen-, der Haynbuchen-, Birken-, Ahorn-, Efchen- und Ulmen, und der Erlen-Niederwaldungen. Dafs die Eiche von allen Holzarten zum Niederwaldbetrieb und befonders da, wo die Rinde oder Lohe fehr gefucht wird, vorzüglich zu empfehlen; und dafs die Buche wegen ihrer harten Rinde, befonders wenn fie nach 40 Jahren erft zum Niederwald gehauen wird, weniger tauglich ift, darin ftimmen die Erfahrungen des Rec. ganz mit den des Vfs. überein, die Buche follte man daher felten und nur in Nothfällen zum Niederwaldbetrieb, und in diefem Fall diefelbe nach einmaligem Abtrieb als Niederwald, wieder zum Hochwaldbetrieb beftimmen. Vorzüglicher als die Buchen-Niederwaldungen find diejenigen von gemifchten Holzarten, welche man auch am häufigften antrifft. Das *fünfte* und *fechfte* Kapitel giebt die Regeln zur Bewirthfchaftung derjenigen Niederwaldungen an, worin ftarkes Baumholz zugleich erzogen, und derjenigen, die in der Folge wieder Hochwald werden follen. — Das *fiebente Kap.* lehrt die Kopfholzzucht, welche weiter nichts als die Niederwaldwirthfchaft, nur mit dem Unterfchied ift, dafs der Stamm höher abgehauen, und dadurch der Wiederausfchlag bewirkt wird. — Die *zweyte* Abtheilung handelt von der Erziehung neuer Waldungen durch Ausftreuung des eingefammelten Holzfamens. Der Vf. zeigt in 9 Kapiteln die Nothwendigkeit der Beftimmung der Holzarten, welche fich auf zu befamenden Diftrict am beften erziehen laffen; der Auswahl der Holzart, die den lokalen Bedürfniffen am angemeffenften ift; der Anfchaffung guten

Sa-

Samens; der richtigen Wahl der Aussaatzeit; der Bestimmung einer hinlänglichen Menge Samens auf den Platz; der zweckmäfsigen Zubereitung des Bodens; der ordentlichen Aussaat selbst; der Beschützung und Pflege der besamten Districte und der künftigen richtigen Behandlung der durch die Kunst erzogenen Walddistricte. Der Vf. hat diese Gegenstände mit vieler Erfahrung und Sachkenntnifs bearbeitet, und besonders über die unter verschiedenen Umständen nöthige Samenmenge, so wie über den Grad der Erdbedeckung, den eine jede Samenart fordert, so bestimmte Vorschriften ertheilt, als Rec. noch in keinem Lehrbuch der Forstwissenschaft gefunden hat. Auch die Saat einer jeden einzelnen Holzart ist hier besser, als in jeder andern Schrift, wenigstens in so weit, als der Förster es zu wissen nöthig hat, gelehrt. — Die *dritte* Abtheilung beschreibt die Vermehrung der Waldungen durch Verpflanzung junger Stämme. Das Kapitel dieser Abtheilung, worin der Vf. von der Anschaffung der zu den Culturen nöthigen Pflänzlinge handelt, ist, besonders was den Gegenstand der Anlegung eines Forstgartens oder einer Baumschule betrifft, zu kurz gerathen und Rec. hätte gewünscht, dafs der Vf. diesen, für den Förster nicht unwichtigen, Gegenstand weiter ausgeführt, und das Verfahren dabey, das doch immer in mancher Hinsicht von jeder andern Anlaat im Grofsen sich unterscheidet, genauer angegeben hätte. Denn wenn man gleich in vielen Fällen die Pflänzlinge aus gröfsern Anlaaten, oder aus dem Wald selbst nehmen kann; so ist doch in so manchen Fällen diefs nicht rathsam und möglich und es ist überhaupt, für den bessern Erfolg der Pflanzung, immer vorzüglicher, wenn die Pflänzlinge dazu gehörig zubereitet werden. Die Art der Verpflanzung junger Holzstämmchen, im vierten Kapitel, ist dagegen so vollständig und gut ausgeführt, dafs Rec. in dieser Hinsicht nichts zu ergänzen für nöthig hält. — Die *vierte* Abtheilung, von der Holzvermehrung durch Steckreifser, ist mit derjenigen Kürze behandelt, welcher dieser für den Forstmann unwichtige Gegenstand verdient. — Im *dritten* Abschnitt, von Anwendung der zuvor abgehandelten Holzerziehungs-Methode, werden, in 5 Kapiteln, diejenigen Fälle kurz angegeben, in welchen die natürliche Besamung, der Stockausschlag, die künstliche Holzsaat, die Verpflanzung junger Stämmchen, und die Holzerziehung durch Steckreifser ihre Anwendung finden. Der Vf. stellt bey dieser Gelegenheit eine Untersuchung darüber an, wie sich der Holz- und Geldertrag der Niederwaldungen zu dem der Hochwaldungen verhalte, und legt dabey 1 Morgen Buchen-Hochwald im 120 jährigen Umtrieb und 1 Morgen Buchen-Niederwald im 30 jährigen Umtrieb, binnen 120 Jahren, zum Grunde. Das Resultat davon ist: dafs der Morgen Hochwald jährlich im Durchschnitt 58 $\frac{7}{12}$ Kubikfufs, und der Morgen Niederwald jährlich nur 28 $\frac{3}{4}$ Kubikfufs Holz producirt, dagegen ersterer in 120 Jahren nur 541 Fl. 27 Kr., letzterer aber in 120 Jahren 829 Fl. 55 Kr. liefert, welches aber daher kommt, weil bey der Niederwaldwirthschaft früher beträchtliche Summen auf Zinsen gelegt werden können, als bey der Hochwaldwirthschaft. Diese wird auch noch weit vortheilhafter erscheinen, wenn man den Ertrag der Mast in Anrechnung bringt, und das Nutzholz in dem allgemein höhern Preise berechnet. Der Vf. zieht hieraus den Schlufs, dafs, in einigen von ihm benannten Fällen ausgenommen, die Hochwaldwirthschaft vor der Niederwaldwirthschaft Vorzüge verdiene und einträglicher sey. Die Fälle sind: 1) Wenn ein Walddistrict mit Laubholzarten bestanden ist, die ihrer Natur nach keine grofsen Bäume werden. 2) Wenn ein Walddistrict einen sehr magern Boden hat. 3) Wenn durch starke Holzabgabe der Vorrath in den Hochwaldungen so sehr geschwunden ist, dafs dieselben zu jung angehauen werden mufsten. 4) Wenn ein Privatmann einen durchaus jungen Laubholzwald besitzt, und durch besondere Umstände nicht genöthigt ist, Hochwaldwirthschaft zu treiben; so wird er den meisten Vortheil von der Niederwaldwirthschaft haben, weil er dann sehr bald beträchtliche Nutzungen aus seinem Wald ziehen kann, die bey der Hochwaldwirthschaft zu lange ausbleiben würden, und worauf ein Privatmann nicht warten kann. Rec. ist auch ganz mit dem Vf. darin einverstanden, dafs in den Fällen, wo es nur irgend möglich ist, die Hochwaldwirthschaft, besonders da eingeführt oder beybehalten werde, wo reine Buchenbestände in einem guten Boden und einer guten Lage sich vorfinden, weil die Buche, als Niederwald behandelt, selten und fast nie, der Erfahrung gemäfs, einen guten Erfolg gewährt. —

Der *zweyte* Theil des *zweyten* Bandes, der vom *Forstschutz* handelt, begreift die Mafsregeln und Vorkehrungen, wodurch die Waldungen überhaupt, und die darin erzogenen Producte insbesondere vor jedem Nachtheil, so viel wie möglich, beschützt werden müssen. Der Vf. theilt die Uebel, welche den Waldungen mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger schaden, in zwey Hauptklassen, und rechnet zu der ersten alle Uebel, welche aus einer fehlerhaften Organisation des Forstwesens überhaupt entstehen, oder ihren Grund in einer untauglichen Forstverfassung haben. Sie gehören nicht hierher, weil sie nur von der Forstdirection abgewendet werden können; zur zweyten Classe hingegen werden alle übrigen Waldübel gerechnet, die selbst durch eine gute Organisation des Forstwesens, und durch die beste Forstwissenschaft nicht ganz entfernt, sondern nur vermindert und entkräftet werden können. Hieran hat der Förster schon mehr Antheil, indem durch seinen Eifer und Fleifs diese Uebel so viel als möglich beseitigt werden können. — In 25 Kapiteln werden diese Uebel einzeln aufgezählt, und die Mittel angegeben, um sie so viel als möglich abzuwenden, wenigstens weniger schädlich zu machen. Es sind folgende: mangelhafte Waldgränzen; vernachläfsigte Hegung und Befriedigung der Schläge, Saaten und Pflanzungen; vernachläfsigter Waldwegebau; zu lange aufgeschobene Räumung der Schläge und Abfahrt des Holzes. Zur Abwendung dieser Uebel sind die bekannten und aus der Natur der Sache hervorgehenden

den Mittel alle angegeben worden. Holzverſchwendung. Hier ſind die verſchiedenen Arten der Holzverſchwendung alle aufgezählt, und auch die Mittel zur Abwendung derſelben zwar angegeben und Berechnungen gemacht worden, wie groſs ſich durch einen oft unbedeutenden Mehrverbrauch von Holz, die Holzmaſſe nur für einen Forſt vermehrt, wenn dieſe Verſchwendung wiederholt oder wenn von mehrern Perſonen verübt wird, oder in einer ganzen Gegend eingeführt iſt. Allein wie wenig Eingang findet ſolches bey einem ganzen Publicum, und wie wenig werden von dieſem im Allgemeinen die Mittel angewendet, um die Abnahme des Holzes, und der dadurch entſtehenden Theurung dieſes Products, zu beſeitigen. Wenn auch der Forſtmann von ſeiner Seite alles anwendet, um der Holzverſchwendung im Walde vorzubeugen; ſo fährt dagegen der conſumirende Theil in der ihm unbedeutend ſcheinenden Holzverſchwendung, weil er die Folgen für das Ganze ſelten berechnen kann, ſie auch nicht zu berechnen für nöthig hält, immer fort, und alle Vorſchläge und Wünſche zur Holzerſparung bleiben fruchtlos, weil ſelbſt von Seiten der Polizey nicht immer die nöthigen Zwangsmittel eintreten können, indem der reichere und mehr conſumirende Staatsbürger, die durch Verſchwendung von Holz herbeygeführte Theurung dieſes unentbehrlichen Products bezwingen kann, und die ärmere, alſo weniger conſumirende Claſſe allein, nicht im Stande iſt, das durch eine beſſere Oekonomie zu erſparen, was jene meiſtens verſchwenden. Holzdiebſtahl, Beſchädigung der Bäume, laſſen ſich durch ſtrenge Polizey-Geſetze, durch gute Aufſicht des Förſters, und durch eine ſtrenge Beſtrafung wenigſtens vermindern, wenn auch die gänzliche Abſtellung nicht möglich iſt. Die Waldweide, Waldgraſerey, das Futterlaubſtreifeln, und das Streuſammeln ſind für die beſſere Bewirthſchaftung der Waldungen ſo nachtheilige Uebel, daſs für die Abſtellung, wenigſtens für die Verminderung derſelben, oder daſs dieſe Gegenſtände ſo unſchädlich als möglich genutzt werden, alles was in den Kräften des Forſtmannes ſteht, gethan werden ſollte. Der Vf. hat zu dem Ende die Bedingungen, unter welchen dieſe oft ſo nothwendigen Uebel geduldet werden können, genau angegeben, durch deren Erfüllung allein ſie weniger ſchädlich gemacht werden können. Ein übertriebener Wildſtand iſt nicht weniger nachtheilig als die eben genannten Uebel, und wird es noch mehr, wenn hierbey Leidenſchaft mitwirkt. Wenn bloſs von Seiten des Landesherrn Neigung für die Jagd einen gröſsern Wildſtand beſtimmt, als er mit der guten Bewirthſchaftung der Waldungen vereinbar iſt, dann muſs dieſer Neigung freylich etwas geopfert werden; allein wenn bloſs Leidenſchaft von Seiten der Ober-Vorgeſetzten des Forſt- und Jagdweſens die Urſache eines übertriebenen Wildſtandes iſt, wodurch nicht bloſs Waldungen, ſondern auch Felder verwüſtet werden; dann kann man gewiſs mit Recht einen ſolchen Menſchen als einen treuloſen Diener des Staats betrachten. Das Plaggen oder Raſenhacken, die Bergwerke, Steinbrüche, Sand-, Lehm-, Thon- und Mergelgruben, die Torfſtecherey, ſind minder bedeutende Uebel für den Wald, die durch zweckmäſsige Forſt-Polizey-Maſsregeln unſchädlich gemacht werden können. Der Waldbrand, er entſtehe nun durch Unvorſichtigkeit, Bosheit, Eigennutz oder Zufall, kann ein ſehr verderbliches Uebel werden. Es laſſen ſich jedoch Mittel anwenden, um ihn zu verhindern, oder ſeine allzugroſse Ausbreitung zu hemmen, auch um die Waldbrände zu löſchen. Der Vf. hat die vorzüglichſten dieſer Mittel angegeben, durch deren Anwendung auch nur nach Rec. Erfahrungen jenes Uebel weniger ſchädlich gemacht werden kann. Ueberſchwemmung, Sturmwinde, Froſtſchaden, Duft- und Schneeanhang, Hagelwetter, auſserordentliche Dürre ſind Uebel die mehr oder weniger für die Waldungen nachtheilig werden. Dahin gehören auch die in manchen Jahren ſich ungewöhnlich vermehrenden Mäuſe und ſamenfreſſenden Vögel. Eins der groſsten Uebel aber, das beſonders die Nadelholzwaldungen treffen kann, iſt das Ueberhandnehmen einiger Raupen- und Käferarten. Die Zahl dieſer ſchädlichen Inſekten iſt überaus groſs, die allerſchädlichſten derſelben, beſonders für das Nadelholz ſind: die groſse *Kieferraupe* (*Phalaena bombyx pini*), die *Fohreneule* (*Phalaena noctua piniperda*), die *Nonne* (*Phalaena monacha*), der kleine *Fichtenſpinner* (*Phalaena Pytyocampa*), der *Fichtenſpinner* (*Phalaena geometra piniaria*), der *Fichtenſchwärmer* (*Sphinx pinaſtri*), der *Borkenkäfer* (*Dermeſtes Typographus*), der *zottige kleine Borkenkäfer* (*Boſtrichus villoſus*), der *Fohrenkäfer* (*Dermeſtes Teſtaceus*), der *Fichtenzerſtörer* (*Dermeſtes piniperda*). Der Vf. hat von der Naturgeſchichte der eben genannten Inſekten ſo viel angeführt, als ein Förſter davon wiſſen muſs, und alsdann die Mittel angegeben ſie zu vertilgen oder zu vermindern. Erſteres geſchieht durch Hegung von Inſekten-freſſenden Vögeln, letzteres, aber durch Anwendung von künſtlichen Mitteln, wovon verſchiedene angegeben ſind, die unter den verſchiedenen Umſtänden, entweder einzeln oder mehrere zuſammen angewendet werden können. Das beſte Mittel die zu ſtarke Vermehrung der ſchädlichen Inſekten, beſonders des Borkenkäfers, zu verhindern, bleibt, nach Rec. vielfältigen Erfahrungen, immer dasjenige, die Waldungen oft zu durchſuchen und wo ſich die geringſten Spuren von ſchädlichen Inſekten zeigen, ſolche ſogleich entweder durch Tödten derſelben, oder durch baldiges Fällen und Wegſchaffen der angegriffener Bäume, in ihren Wirkungen zu hemmen. — *Die* Krankheiten endlich, welchen die Holzpflanzen ausgeſetzt ſind, entſtehen entweder durch äuſserliche Verletzungen oder durch Störung der natürlichen Verrichtungen im Innern, oder durch beides zugleich. Erſtere laſſen ſich zwar verhindern, letztere aber ſelten anders als durch künſtliche, oft aber zu mühſame und koſtſpielige Mittel vermindern, oder abwenden, ſie kommen hier alſo nur als Gegenſtände des Forſtſchutzes vor.

Digitized by Google

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Lehrbuch für Förster und die es werden wollen.* Von *G. L. Hartig* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 189. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* und letzte Band dieses Lehrbuchs handelt im *dritten* Theile von der *Forsttaxation.* Dieser Gegenstand gehört zur höhern Forstwissenschaft, in so fern die Taxation zur Begründung einer dauerhaften und nachhaltigen Forstwirthschaft vorgenommen werden soll; in so fern aber, als von Taxation einzelner Bäume und ganzer Holzbestände nach ihrer gegenwärtigen Masse die Rede ist, kann sie von jedem Förster gefordert werden, welcher aber auch von ersterer wenigstens ganz allgemeine Kenntnisse besitzen muss. In dieser Rücksicht ist daher die Lehre von der Taxation hier vorgetragen. Der *erste* Abschnitt handelt von der Taxation einzelner Stämme, und zeigt in drey Kapiteln die Taxation eines Baums durch kubische Berechnung, nach dem Augenmass und nach dem Alter. Im *zweyten* Abschnitt wird von der Taxation ganzer Walddistricte gehandelt, und in 5 Kapiteln gelehrt, wie haubare und nicht haubare Hochwalddistricte durch Zählung und kubische Berechnung aller Bäume und durch Probemorgen, auch wie haubare Niederwaldbestände taxirt werden müssen. Aus dieser weitläuftigen und sehr zusammengesetzten Wissenschaft hat der Vf. das Wesentlichste ausgezogen, und in eine kurze Uebersicht zur nöthigen Belehrung eines Försters gebracht, und übrigens diejenigen Schriften angezeigt, worin er die Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange studiren kann.

Im *vierten* Theile wird die *Forstbenutzung* abgehandelt. Der Vf. theilt die Forstbenutzung in sieben Haupttheile, und die Benutzungs-Gegenstände überhaupt in *unmittelbare* und *mittelbare* Forstnutzungen. Zu den erstern gehören: die Holzpflanzen und die verschiedenen Theile derselben; die Staudengewächse; die Gräser; die Moose und Flechten; die Erden; die Steine. Zu letztern werden gerechnet: die Forst-Strafgelder; die Holzzehnden und Concessionsgelder; die Holzzölle; die Jagd; die Fischerey; die wilde Bienenzucht. — Der *erste* Abschnitt beschreibt die Aernte der Forstproducte, wobey die schicklichste Jahreszeit zur Fällung des Holzes, und die vortheilhafteste Fällungs- und Gewinnungsart des Holzes in Betracht kommt. Hierüber werden im 1. und 2. Kapitel die zu beobachtenden Regeln angegeben. In den folgenden 6 Kapiteln wird von Gewinnung der Baumrinde, der Baumsäfte, der Aernte der Holzsamen, und von der Mastbenutzung, der Einsammlung der Blätter; der Aernte der Staudengewächse, Gräser, Moose und Flechten; von Gewinnung der Erden, von der Torfstecherey und von der Gewinnung der Steine dasjenige kurz bemerkt, was der Förster davon zu wissen braucht. Im *zweyten* Abschnitte behandelt der Vf. das Sortiren der Waldproducte, und begreift darunter die Abgabe des Holzes an die Handwerker und Gewerbe, wie sie solches zu ihrem Handwerk und Gewerbe gebrauchen. Denn er bemerkt ganz richtig, dass durch das geschickte Sortiren des Holzes nicht nur alle Holzbedürfnisse befriedigt, sondern auch die Forsteinkünfte sehr erhöhet werden können. Der Forstmann wird durch ein solches Verfahren auch in den Stand gesetzt, alle seine Forstproducte aufs höchste und beste zu benutzen, und dadurch den ersten und Hauptzweck der Forstbenutzung zu erfüllen, der bisher meistens aus der Acht gelassen wurde. — Der Vf. geht darauf alle Handwerker durch, welche in Holz arbeiten, und alle Gewerbe, welche zum Betrieb derselben Holz bedürfen, und bemerkt bey einem jeden die Arbeit, welche er verfertigt, die Holzgattung, die er dazu verbraucht, und die Beschaffenheit, wie das Holz seyn kann oder seyn muss. In dieser Hinsicht werden in 24 Kapiteln die Holzabgaben für den Häuserzimmermann, den Schiffszimmermann, den Maschinenzimmermann oder Mühlarzt, den Bergzimmermann, den Wagner, den Schreiner oder Tischler, den Ebenirer, den Drechsler, den Glaser, den Küfer oder Böttcher, den Pumpenmacher, den Schindelmacher, den Moldenhauer, den Löffelschnitzer, den Schuh-, Leist- und Absatz-Schnitzer, den Bildschnitzer, den Sieb- und Schachtelmacher, den Spanzieher, den Flechtarbeiter, den Besenbinder, den Oekonom, den Theerbrenner, den Köhler und den Aschenbrenner beschrieben, und der Förster dadurch in den Stand gesetzt, das für einem jeden benöthigte Holz anzuweisen und abzugeben. — Der *dritte* Abschnitt handelt von der Formung der Waldproducte, und die *erste* Abtheilung von der Formung der Waldproducte, die roh verkauft werden sollen. Hierher wird das Bau-, Handwerks- und Brandholz gerechnet, über dessen Formung oder Bearbeitung im Rohen nur sehr wenig gesagt wird. Bey dem wichtigen Einfluss, den dieses auf eine möglichst hohe Forstbenutzung hat, hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. dem Förster eine etwas ausführlichere Anlei-

leitung, als hier geschehen, um so mehr ertheilt hätte, als in so manchen Fällen der Förster die wirkliche Ausarbeitung mancher Holzsorten im Groben oder Rohen besorgen muss, und bis hierzu noch in so wenigen Forstschriften eine ausführliche Anleitung darüber ertheilt worden. Die *zweyte* Abtheilung macht mit der Formung oder Verfertigung der Kunstproducte beym Forstwesen bekannt, wohin die Kohlenbrennerey, die Harz- und Pechbereitung, die Theerbrennerey, die Kienrussbrennerey und die Pottaschesiederey gezählt, und in eben so vielen Kapiteln besonders abgehandelt wird. Der Vf. hat besonders die Verkohlung des Holzes, als ein dem Förster näher angehendes Geschäft, ausführlich beschrieben, und zur Vollständigkeit des Ganzen eine Uebersicht sowohl von dem Verhältnisse der Brennkraft der meisten deutschen Waldbaumhölzer, wenn sie roh und wenn sie verkohlt gebraucht werden, nach des Vfs. eigenen und nach *v. Wernecks* Erfahrungen, als auch eine Uebersicht von dem Cubik-Inhalt und dem Gewicht der Kohlen, welche aus einer gewissen Holzmasse erfolgen, wenn sie von geschickten oder von mittelmäsigen Köhlern verkohlt werden, hinzugefügt, welche, besonders die letztere, für den ausübenden Forstmann von grosem Interesse ist. Bey der Verfertigung der übrigen Kunstproducte ist der Vf., weil dies dem Geschäftkreis des Försters weniger angeht, kürzer gewesen; er hat jedoch das Wesentliche davon bemerkt. — Der *vierte* Abschnitt von Aufbewahrung der Forstproducte ist nur kurz gefasst, und enthält diejenigen Vorschriften, welche zu beobachten sind, wenn der Fall eintritt, dass Bau-, Nutz- und Brandholz längere Zeit aufbewahrt werden soll. — Der *fünfte* Abschnitt beschreibt den Transport des Holzes, welcher für den Forstmann ein um so wichtigerer Gegenstand ist, als dadurch nicht nur der Werth der Forstproducte erhöht werden kann, sondern derselbe auch auf die Forstwirthschaft selbst einen grosen Einfluss hat. In der *ersten* Abtheilung wird der Transport des Holzes zu Lande abgehandelt. Dieser geschieht durch Tragen, durch Wälzen, durch Werfen oder Ueberstülpen, durch Rutschen oder Riesen, durch Schleifen und durch Ziehen auf Wagen, Karren oder Schlitten. Der Vf. hat in verschiedenen Kapiteln jede dieser Arten und die Anwendung derselben auf die verschiedene Lokalität kurz beschrieben. Die *zweyte* Abtheilung handelt von dem Transport des Holzes zu Wasser, der durch Flösen unmittelbar im Wasser und in Schiffen geschehen kann. Im *ersten* Kap. beschreibt der Vf. das Flösen des Holzes, welches meistens unter der Aufsicht der Forstbedienten vollzogen wird, so ausführlich als ein Förster es zu wissen nöthig hat. Das *zweyte* Kap. vom Transport des Holzes in Schiffen wird, als weniger wichtig, nur kurz berührt. — Der *sechste* Abschnitt von der Taxation der Waldproducte begreift die nach ökonomischen, staatswirthschaftlichen und physikalischen Grundsätzen berechneten und bestimmten Preise der Forstproducte. Dieser Gegenstand gehört eigentlich in die höhere Forstwissenschaft, für den Förster davon aber nur so viel, um die Grundsätze zu kennen, wonach die Holzpreise regulirt werden müssen, die denn auch hier alle kurz angegeben sind. — Der *siebente* Abschnitt handelt von der Berechnung der Forstproducte, oder vom Forst-Rechnungswesen. Der Vf. hat auch hier nur dasjenige kurz berührt, was in den Geschäftskreis des Försters von diesem Gegenstande einschlägt. — Die *Beylagen* zu diesem Bande enthalten 1) eine allgemeine Instruction für Holzhauer; 2) eine gleiche für Köhler; 3) eine Instruction für gehende Förster oder solche Forstbediente, die vorzüglich wegen des Forstschutzes angestellt sind; 4) eine allgemeine Instruction für reitende Förster, oder solche Forstbedienten, die ein Revier oder Huth zu administriren haben. Hierbey sind die bekannten, vom Vf. für die Oranien-Nassauischen Lande bearbeiteten musterhaften Instructionen zum Grunde gelegt. Sie enthalten alles, was dahin gehört, und können daher als Muster zu Instructionen für andere Staaten, mit Anwendung auf die besondern Forstverfassungen, aufgestellt werden. — Ein *Geschäfts-Kalender* oder eine kurze Uebersicht der allgemeinsten und wichtigsten Dienstgeschäfte, die fast jedem Förster von Monat zu Monat vorkommen, beschliesst den *dritten* Band und das ganze Werk, wodurch der Vf. sich nicht blos um den Förster verdient gemacht hat, sondern auch den Dank des ganzen Forstpublicums einärnten wird, den Rec. ihm hier, in seinem und so vieler anderer Forstmänner Namen, darbringt.

LITERATURGESCHICHTE.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Teutschland im neunzehnten Jahrhundert*, nebst *Supplementen* zur fünften Ausgabe desjenigen im achtzehnten, von *Joh. Georg Meusel.* — *Zweyter* Bd.

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Deutschland — angef. von *G. C. Hamberger* — fortgef. von *J. G. Meusel.* — *Vierzehnter* Bd. *Fünfte* durchaus vermehrte u. verb. Ausgabe. 1810. 708 S. 8.

Plan und Einrichtung dieser Fortsetzung des gelehrten Deutschlands sind bey der Anzeige des ersten Bandes (1809. Nr. 55.) gehörig angegeben. Sie erscheint zu einer Zeit, die wiederum einige Hoffnung mehr für das Wiederaufleben unserer Literatur erweckt, und das Bedürfnis von Werken, wie das gelehrte Deutschland ist, immer fühlbarer zu machen scheint. Ob dies Bedürfnis aber wirklich so gefühlt wird, als man bey der — trotz der bisher. schlechten Lage des Buchhandels — immer mehr sich vergrösernden Menge von Schriftstellern aller Art, für die es ein fortlaufendes Adresbuch abgiebt, glauben sollte, ist eine andere Frage, als die, ob das Werk auch in seinem Fortgange, bey der immer schwerern Musterung des Schriftstellerheers, dazu geeignet sey, dies Bedürfnis zu befriedigen. Diese letztere Frage ist leicht

leicht mit Ja zu beantworten. So weit es dem Vf. aus eigenen Kräften durch Benutzung öffentlicher Nachrichten möglich ist, stattet er die Artikel bestens aus; wo Hülfe durch Mittheilung von Privatnachrichten erfordert wird, ist es nicht seine Schuld, wenn die Notizen weniger befriedigen, als er selbst theils im Ganzen, theils bey einzelnen Artikeln insonderheit wünscht. Möchte diese wiederholte Erinnerung dazu beytragen, ihm zu dem noch folgenden Bande, der, da dieser zweyte die Buchstaben *H — O* enthält, den Rest des Alphabets fassen wird, so wie zu einem vierten Supplementbande, der durch Nachträge das erste Decennium zu vollenden bestimmt zu seyn scheint (vgl. A. L. Z. 1809. Nr. 55.), mehrere Beyträge zu verschaffen. Was wir selbst dazu nach einer wiederholten Durchsicht beyzutragen fanden, folgt hier grossentheils mit Weglassung solcher Angaben, die sich ohne unser Zuthun aus den neuesten Bücherverzeichnissen schöpfen lassen, nachdem wir vorher noch auf einige Artikel aufmerksam gemacht haben, welche bedeutendere Pseudonymen und Anonymen betreffen, die zwar grossentheils schon in manchen literarischen Zirkeln bekannt genug sind, anderwärts aber es weniger seyn dürften. *Theod. Hell* ist der Archivsecr. *K. Winkler* zu Dresden. Eben dort lebt bekanntlich der unter dem Namen *F. Laun* bekannte *Schulz*, und der Advocat *Kind*, Vf. der Novelle *Carlo*, und mehrerer anderer Schriften, die er durch den Beysatz: vom Vf. der Novelle *Carlo* empfahl, so wie *Lindau*, Vf. der Heliodora und mehrerer anderer Erzählungen und Uebersetzungen. Die unter *Hirschmann's* Namen erschienenen Schriften für die Jugend rühren von *K. Lang* her; *K. Jul. Lange*, der bekannte Herausgeber des Telegraphen, der hier als ehemaliger Jude und als Abenteurer mit manchen sonderbaren Schicksalen aufgeführt wird, zu denen sich noch andere zusetzen liessen, ist auch unter dem Namen von *E.* und *K. Lindemann* und als *Louis* aufgetreten. *Gust. Linden* und *K. Stern* sind eine Person; eben so *K. Stern* mit *F. W. K. Meyer; W. Ferd. Meyer* nennt sich auch *Eulog. Meyer. F. Bar. de la Motte Fouqué* wird hier als der pseudon. *Pellegrin* aufgeführt, so wie auch hier zuerst *Novalis* als *Hardenberg* genannt wird; (doch fehlt der letztere Artikel, auf welchen bey *N.* verwiesen wird). Andere hier aufgeführte Schriftsteller würden wir auch ohne grosses Bedenken für Pseudonymen erklären. Ausser den hier schon angeführten Vffn. anonymer Schriften findet man noch manche andere, die hier theils zuerst als solche genannt sind, theils der Vergessenheit entrissen werden, wie z. B. den berühmten Staatsrechtslehrer *Klüber* als Vf. des *Essai sur l'ordre de Malte*, den Advocaten *Müller* in Hannover als Vf. verschiedener Schriften über die neuesten hannöverschen Angelegenheiten. Ungern vermissten wir die fruchtbare anonyme Schriftstellerin Mad. *Naubert* in Naumburg, Vfn. der vielen historischen Romane, die bey Weygand in Leipzig erschienen, wie der Geschichte Emma's, Tochter Kaiser Karls des Gr. (1785.), des Walter von Montbarry (1787.) u. s. w., die einst im gelehrten Deutschlande zuerst *Milbiller'n* und dann *E. Müller'n* in Leipzig zugeschrieben wurden. Auch liesse sich wohl noch mancher andere anonyme Schriftsteller nennen, der hier fehlt, vielleicht aber nicht ohne Indiscretion. Wir lassen nun einige andere Bemerkungen folgen. *Cf. E. Hagemann*, zuletzt Instructor der Kinder des Königs Joachim von Neapel, starb im vorigen Jahre auf einer Reise in Rom. Dr. *v. Hagen* zu Heidelberg gab noch vor seiner hier angeführten „kosmolog. Geschichte der Natur" eine „Methodologie der gesammten Medicin" (Wirzb. 1806.) heraus. *Hagmann* zu Ulm, Redacteur der allgem. Zeitung und der europ. Annalen, heisst anderwärts *Stegmann*. *Elkan Markus* und *E. M. Hahn* machen eine Person aus. *J. C. L. Haken* hat in den neuesten Jahren auch wiederum mehrere Schriften als Vf. der grauen Mappe herausgegeben. *Hane's* Uebersicht der Mecklenburg. Geschichte erschien ohne Druckort. *Lor. Hapler* und *Cl. Harm* fallen weg; letzterer kommt bald darauf richtig als *Kl. Harms*, und ersterer weiterhin als *L. Kapler* vor. *Hassel* ist auch Vf. der in dem Weimarschen Journale: Länder- und Völkerkunde, abgedruckten Beschreibungen der Königreiche Holland und Westphalen. *K. Hecht*, Vf. des Versuchs einer Theorie der Registraturlehre, nennt sich auf dem Titel dieses Buchs grossherzogl. Badens. quiescirenden Kirchen-Registrator und Secr. des vormal. rheinpfälz. Ehegerichts. Der ohne Vornamen als neuer Schriftsteller aufgeführte Advocat *Hempel* ist der bereits im 9. Bande bemerkte *Ch. F. H.* zu Leipzig. Graf *Henkel v. Donnersmark* lebt zu Königsberg. Dass *Ch. G. Hensler* seine theolog. Professur niedergelegt hat, und seitdem in Altenburg lebt, ist unbemerkt geblieben. *A. Herzog*, Vf. des Umrisses einer Propädie der Heilkunde, lebte, nachdem er vorher Privatdocent in Halle gewesen war, bis noch vor Kurzem als prakt. Arzt zu Ilmenau, woher er gebürtig ist; dann gieng er als Arzt nach Russland. *J. R. Heß* (von Florhoff) gab noch 1807. „Früchte einsamer Stunden" und „Früchte müssiger Stunden" heraus. Dr. *K. Heyligenstädt* zu Jena starb vor etwa einem Jahre. *A. H. Heimke* und *Hiemke* sind eine Person; der letzte Name ist der richtigere; seine Beschreibung einer neuen Art Gebläse u. s. w. erschien 1808. 8. *S. Hochheimer* und *Höchheimer* sind wahrscheinlich eine Person unter dem letztern Namen. Ist *Nic. Ferd. Högwein* richtig: so muss nachher *N. F. Hogbein* wegfallen. Unter den *Hoff-* und *Hofmänner* werden wohl immer mehr oder weniger Irrungen übrig bleiben; uns scheint *Cp. W. Hoffmann* und (...) *Hoffmann* eine Person, und das beiden unter zwey verschiedenen Titeln zugeschriebene Buch eines und dasselbe nach zwey Ausgaben, oder nach abgeändertem Titel zu seyn; *Karl Hoffmann* und *K. Hofmann* sind nur durch die Schreibart zwey verschiedene Autoren geworden. *Holzmann* hat Goslar verlassen; von seinem Hercynischen Archive erschienen 4 Stücke. *A. Hummel* ist aus Ulm gebürtig. *F. Jacobs* Tempe erschien blos mit dem Anfangsbuchstaben der Namen des Vfs., Alwin und Theodor (1. Aufl. 1802. kl. 8.) ganz ohne Namen. *Ch. Gust.* und *Jak. Ch. Gust. Kärsten*

ften machen wohl nur eine Perſon aus. *Kayßler* iſt Prof. zu Breslau. *D. G. Kiefer* iſt wahrſcheinlich der nachher angeführte Dr. *Kieſer* zu Nordheim. Auſser der kleinen franzöſiſchen Sprachlehre hat man von *F. Ch. Kirchhof* auch eine Gramm. d. franz. Spr. f. Schulen, Halle 1804. 8. *M. (Melchior) Kirchhofer* iſt Pfarrer zu Stein am Rhein, Cant. Schafhauſen. *Klitſcher*, der Herausg. der Liederſammlung f. Schulen, damals Vorſteher eines Erziehungsinſtituts zu Frankfurt a. M., und nachher. Feldpred. bey einem preuſs. Regimente, iſt derſelbe, deſſen unglücklicher Tod in der Neiſse vor Kurzem in öffentl. Blättern gemeldet wurde. Dr. *F. Klug* lebt zu Berlin. *Kollin*, der Tragiker, ſteht hier am unrechten Orte; auf dem Titel des hier aufgeführten Trauerſpiels: *Bianca della Porta* ſteht ſein Name *Collin* richtig. *K. Ch. F. Krauſe* hat Jena ſchon vor mehrern Jahren verlaſſen, und hält ſich jetzt zu Dresden auf. *K. H. Krauſe* iſt jetzt Pred. zu Zorndorf in der Neumark. *J. F. A. Krug* iſt Lehrer an der Bürgerſchule zu Leipzig. In dem Art. *F. A. Kuhn* ſind die Notizen von zwey Schriftſtellern zuſammengeſchmolzen; die Ueberſetzung von Camoens Luſiade nebſt den Proben derſelben gehören einem Advocaten *K.* in Dresden, alles Uebrige wahrſcheinlich rührt von dem gegenwärtigen Redacteur des Freymüthigen her. Die am Ende des Artikels von *A. Lafontaine* beygebrachte Notiz von drey Romanen, die zwar ſeinen Namen auf den Titeln führen, nicht aber von ihm ſind, gilt auch den kurz vorher angeführten Roman: der arme Pfarrersſohn, auf welchem der beliebte Zuſatz ſteht: Seitenſtück zu — von *A. Laf.*; ein Unfug, der auch noch mit mehrern andern Romanen dieſes Schriftſtellers getrieben worden. Vor *Laſpeyres* hätte *Laodes*, und vor und nach *C. F. H. Lindemann* hätte *A.* und *E. Lindemann* aufgeführt, und bey dem erſten auf *Lommler*, bey dem zweyten auf *K. J. Lange* verwieſen werden ſollen; (letzterer hätte auch als *Louis* eine Stelle erhalten können.) *M. Leonhard* u. *M. Leonhardt* ſind ein und derſelbe Schriftſteller. In den beiden auf einander folgenden Artikeln von *B.* und *J. A. v. Lindenau* ſind Irrungen, die ſich leicht dürften heben laſſen. *G. H. C. Lippold*, Vf. des vom verſt. *Funke* herausg., 1805. mit einem Supplementbande geſchloſſenen, neuen Natur- und Kunſtlexicons, iſt Pfarrer zu Horsdorf bey Wörlitz. Nach *G. C. Löwel* fehlt der bereits im 10. Bande aufgeführte *C. W. Lohmann*, als Vf. der „vaterländiſchen Reiſen," oder „Fuſsreiſe durch Sachſen nach Hannover im J. 1804.", Hannover u. Bremen 1805. gr. 8. (die Vorrede iſt unterſchrieben: *Wilh. Lohmann* — Hannover), und der daraus beſonders abgedruckten kleinen Schrift: Ueber den Werth und Nutzen des Reiſens überhaupt und die Vortheile und Vorzüge der Fuſsreiſen insbeſondere, von *W. L.* Ebendaſ. 1805. 8. *F. A. Ludewig* fällt durch den folgenden Artikel *F. A. Ludwig* hinweg. *Manko* iſt allerdings eine Perſon mit *K. F. Menke*; verſchiedene unter *Manko* angeführte Aufſätze ſtehen in den unter *Menke* bemerkten rhapſodiſchen Herzensergüſſen u. ſ. w. *B. A. Marks* war bisher Prof. zu Heiligenſtadt, jetzt iſt er Prediger der neuen proteſtantiſchen Gemeinde zu Duderſtadt. *S. G. Meisner* iſt jetzt Fabriken-Inſpector zu Militſch. Die unter *H. Meiſter* aufgeführte Schrift über *Lavater* iſt von *Jac. H. Meiſter*, wiewohl auf dem Titel nur *Heinr. M* ſteht. *F. J. L. Meyer's* Blick auf die Domkirche in Hamburg erſchien 1804. Von *G. Meyer's* Reitkunſt kam 1808. eine zweyte umgearb. Aufl. heraus. *Imm. Meyer*, Prof. zu Frankfurt an d. O., iſt Vf. der zu *Krug's* Encykl. gehörigen encyklop. medicin. Literatur; auch hat er ein Repertorium der medicin. Literatur u. ſ. w. geliefert. *J. F. Meyer* 1 und 4. ſind eine Perſon. *J. F. v. M.*, der mit dem weiter oben angef. *F. v. M.* eine Perſon ausmacht, hat gegen die Autorſchaft der Ueberſetzung von *Dutens* Reiſen proteſtirt; ſein Tobias erſchien zu Frankf. a. M. 1801. 8. Der ohne Vornamen aufgeführte *Molitor* iſt mit *Fr. Joſ. M.* eine Perſon. Bey *C. L. Müller* iſt ſtatt der vorgeſetzten Buchſtaben *Karl Ludw.* zu leſen. *G. F. Müller* iſt wohl eine Perſon mit dem weiterhin folgenden *Gotth. Fried. Müller*, und *Gottfr. M.* mit *Gottlieb M.*, von dem man unter andern noch 3 Bände Romane u. Erzähl. hat. *H. Müller* (3.) iſt wohl einerley mit dem nachher ohne Vornamen aufgeführten *M.*, der in demſelben Verlage (b. Vollmer in Altona) noch manche andere Schrift herausgegeben hat. *J. C. Müller* iſt der weiter oben vorkommende *J. C. Möller*. Die von *Müllner* unter dem Namen Modeſtin herausgeg. Gedanken über den Entw. zu einer neuen Gerichtsordn. f. d. kurſächſ. Lande erſchienen zu Greitz 1804. 8. Das unter *Cp. El. Münter* angef. Weiderecht gehört dem in frühern Bänden aufgef. *J. K. E. Münter*; die merkw. Viſionen u. f. nebſt andern dergl. Schriften jenem. *Mund's* Todesjahr iſt 1809. *Nattanſon* iſt nicht mehr zu Halle. *A. Nebe* und *J. A. Nebe* ſind eine Perſon. *Ch. L. Neuber* lebt zu Berlin, *Neundorf* noch zu Eſslingen, *Ant. Niemeyer* nach mehrern Reiſen zu Caſſel, *F. Nöſſelt*, Sohn des verſt. D. *Nöſſelt*, zu Breslau als Privatlehrer. *J. W. Oelsner* zu Breslau hat ſich, nach Niederlegung ſeiner Lehrerſtellen und nach der Ueberlaſſung ſeines Unterrichts-Inſtituts an den bisherigen Mitdirector *Reiche*, in den Kaufmannsſtand aufnehmen laſſen. *W. A. von d. Oſten* war in hannöverſchen Dienſten, und befand ſich im J. 1804., da er das Redenſche Tagebuch bearbeitete, zu Lüneburg. — Andere unbedeutende Druckfehler abgerechnet, wollen wir nur bemerken, daſs hier und da einige ausländiſche Namen entſtellt ſind; ſo ſteht im Art. *C. C. Heiſe* S. 87. *Cannoens* ſt. *Camoens*, unter *H. W. E. Henke* S. 99. *de la Toenage* ſt. *de la Toenaye*, unter *Fr. H. Martens* S. 495. *Bouoyer* ſt. *Bouvier*, unter *C. F. Michaelis* S. 571. *Carrie* ſt. *Currie*. Zugleich mit dieſem *zweyten* Bde des jetztlebenden gel. Deutſchlands iſt der 10. Bd. des Lexicons der ſeit 1750. verſt. Schriftſteller erſchienen, den wir in den Ergänz. Bl. Nr. 78. angezeigt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

WIEN, b. d. Hof-Kammer im Münz- und Bergwesen, KLAGENFURT, b. Ober-Bergamte in Kärnthen, und SALZBURG, b. Meyer: *Beyträge zur Eisenhüttenkunde*, als ein Versuch, die Eisen-Hüttenmännischen Kunst-Regeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen, des *ersten* Theils *erstes* Stück. *Von dem Eisen-Schmelz-Processe im Allgemeinen;* bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, Kaiserl. Königl. Innerösterreichischem Gubernial-Rathe, Oberbergamts-Director in Kärnthen u. f. 1805. 72 S. *Zweytes* Stück. *Von dem Winde, der aus dem Gebläse in den Hohofen strömt.* 1805. 156 S. *Drittes* Stück. *Erstes* Heft. *Von dem innern Baue der Hohöfen.* 1805. 218 S. mit 1 Kpfr. und 3 Tabellen. *Dritter* Band, oder *dritten* Stückes *zweytes* Heft. *Von dem innern Baue der Hohöfen.* 1806. 478 S mit 1 Kupft. und 5 Tabellen. *Vierter* Band, oder des *dritten* Stükkes *drittes* Heft. *Von dem innern Baue der Hohöfen.* 1806. 247 S. mit 3 Tab. *Fünfter* Band. *Von den Vorbereitungen der Eisen-Minern.* 1807. 255 S. mit 1 Kupft. u 2 Tab. *Sechster* Band. *Von den Brenn-Materialien bey den Hohöfen* 1807. 410 S. mit 3 Tab. *Siebenter* Band. *Von der Schmelz-Manipulation überhaupt.* 1808. 344 S. mit 3 Tabellen. *Achter* Band. *Von den bey den Manipulationen mit den Eisen-Minern vorkommenden Stoffen im Allgemeinen.* 1808. 249 S. mit 3 Tab. *Neunter* Band. *Von den Bestandtheilen der Eisen-Minern*, in so weit sie aus Erdarten, Eisen- und Braunstein bestehen. 1808. 289 S. *Zehnter* Band. *Von den Bestand- und Nebentheilen der Eisen-Minern*, in so weit erstere auch in andern Metallen, dann in Schwefel und Phosphor, und ihren Säuren bestehen. 1808. 255 S. 8.

Dieses Werk eines, durch mühsamen Fleiss, gründliche Kenntnisse, und glühenden Patriotismus, gleich achtungswürdigen Vfs., ist von der grösten Wichtigkeit. Es ist ein Schatz trefflicher theoretischer Untersuchungen, und brauchbarer praktischer Erfahrungen über das Eisenhüttenwesen, für den wissenschaftlichen Hüttenmann nicht minder lehrreich und unterrichtend, als für den Praktiker und Empiriker. Aber bey aller Vortrefflichkeit des Inhalts ist der Plan des Werks offenbar zu weitläuftig angelegt. Viele Gegenstände, die ihre eigentliche Heimath in ganz andern Wissenschaften haben, und die hier, unter Verweisung auf ihnen eigends gewidmete Schriften, nur kurz berührt werden durften, sind mit einer Ausführlichkeit behandelt, die in einem Werke über eine Doctrin, worin sie gleichsam nur als Beystände auftreten, zum Fehler wird. Denn der wissenschaftliche Hüttenmann wird dessen ungeachtet andere Bücher nicht entbehren können; und der blos Handwerker im Hüttenwesen kümmert sich nicht um Dinge, die ihm entfernter liegen; ja vielmehr, er kann von einem Buche abgeschreckt werden, das ihm so viel Kenntnisse zumuthet. Diese nachtheilige Weitläuftigkeit findet sich indessen nur im sechsten und in den drey letzten Bänden, welche insgesammt recht füglich in Einen Band zusammen gedrängt werden konnten. Sie ist, abgesehen das sie das Werk anschwellt und vertheuert, auch schon unverträglich mit dem Titel: *Beyträge.* Rec. vermuthete hier blos Bearbeitungen einzelner, zeither weniger bekannter und behandelter Gegenstände des Eisenhüttenwesens. Allein er fand vollständige Ausarbeitungen einzelner Abschnitte und Kapitel der Eisenhüttenkunde, denen wenn der Vf. in der bisherigen Masse fortfährt, zu einem vollständigen Lehrgebäude dieser Wissenschaft, zuletzt nur noch die systematische Zusammenstellung abgehen wird. Aus dem Titel ersieht man, wie wenig Gegenstände des Eisenhüttenwesens in diesen *zehn* Bänden abgehandelt worden. Wollte der Vf. die übrigen mit ähnlicher Weitläuftigkeit erörtern, so könnte sein Werk leicht zu 10 gleich starken Theilen anwachsen. Denn so gut eine Untersuchung der chemischen Bestandtheile des Holzes, der Kohle, der mineralischen Säuren u. f. in ein Werk dieser Art gehört, eben so gut kann ja auch die Bergbaukunst und ein grosser Theil der angewandten Mathematik, zum Theil sogar die Geognosie, u. f., auf einen Platz darin Ansprüche machen. Die Behandlung ist nicht allemal logisch, wie sich weiter unten ergeben wird. Der Vortrag möchte noch angehen; doch fehlt es ihm an Gewandtheit und Präcision; auch ist er durch Provincialismen und Sprachfehler verunstaltet, und wird besonders dadurch steif und unbehülflich, dass der Vf. bey Nennung von Personen allemal ihre sämmtlichen Titel und Würden mit anführt. Mit dieser altmodischen Pedanterie macht die neumodische Orthographie einen komischen Contrast. Der Inhalt jedes Stückes und Bandes ist im Allgemeinen auf dem Titel angegeben. Jetzt etwas vom Einzelnen. Das *erste* Stück enthält vortreffliche theoretische Bemerkungen

über den Schmelzproceſs, deſſen Theorieen man hier nach *Lampadius*, *Tiemann* und *Schindler*, zuſammen geſtellt findet. Das *zweyte* Stück iſt ebenfalls meiſt theoretiſchen Inhalts. 1) Menge der Luft, die in den Hohofen ſtrömt. Dem Gebläſe iſt jederzeit ein möglichſt hoher Hut zu geben, welcher durch die Höhe der Waſſerräder beſtimmt wird. 2) Geſchwindigkeit der Luft. Eine halbrunde, und noch mehr eine halbelliptiſche Bildung des Formauges, iſt die zweckmäſsigſte. 3) Lage des Gebläſes. Die Neigung deſſelben darf in der Regel 3° nicht überſteigen. 4) Güte der Luft. *Drittes* Stück. *Erſtes* Heft. 1) Vom Bodenſteine. 2) Vom Untergeſtelle. 3) Von der Form. 4) Von dem Durchſchnitte des Geſtelles bey der Form. 5) Vom Obergeſtelle. 6) Von der Raſt. 7) Vom Schmelzraume. 8) Von dem Calcinations- oder Vorbereitungs-Raume. 9) Von der Gröſse der Gichtöffnung. 10) Vom Kohlenſacke oder Bauche des Ofens. *Dritter* Band, oder *drittes* Stück *zweytes* Heft. 11) Von der Höhe der Oefen. Je höher der Schacht von der Form bis zur Gicht iſt, deſto beſſer iſt der Hohofen. Der Hohofen des Pfeilheimiſchen Hammerwerks in Kärnthen wurde von 18 Schuh erſt auf 20, dann auf 24 Schuh 5 Zoll, zuletzt auf 30 Schuh 6 Zoll erhöht. Bey dieſen verſchiedenen Höhen erzeugte man in einem Monate unter einiger Kohlen-Erſparniſs, in der erſten Höhe, bey 4483 Gichten, 2031, in der zweyten, bey 4591 Gichten, 2122, in der dritten, bey 4997 Gichten, 2354 Centner Roheiſen. Der Schmelzraum muſs den dritten Theil der ganzen Höhe des Hohofens über der Form bis zur Gicht einnehmen. Man muſs dem Ofen den möglichſt weiten Schmelzraum geben, und den Vorbereitungsraum ſo lange erhöhen, als man davon noch Vortheil verſpürt. Die Höhe des Vorbereitungsraumes verhält ſich zu der des Schmelzraumes wie 3 zu 1, zur Höhe des Ofens von der Form bis zur Gicht wie 1 zu 3 höchſtens 4. Bey Oefen, deren Höhe ſich verhält wie 12 zu 26, verhält ſich der Kohlenverbrand wie $7\frac{1}{2}$ zu $5\frac{8}{9}$. 12) Von der Hinterſäſſigkeit der Hohöfen. — Dieſer Band iſt voll feiner Bemerkungen, welche allenthalben mit Beweiſen belegt werden. Sehr ſchätzbar ſind die dazu gehörigen Tabellen, die mancherley Dimenſionen und ſonſtigen Verhältniſſe der Hohöfen in verſchiedenen Ländern betreffend, welche der Vf. noch beſonders ſehr ausführlich erläutert, dieſe Verhältniſſe mit einander vergleichend, *a*) nach Verſchiedenheit der Eiſenſteine, in Anſehung des Gehalts, der Schmelzbarkeit, der Oxydation und der Vorbereitung; *b*) nach Verſchiedenheit des beabſichtigten Roheiſens; *c*) nach Verſchiedenheit der Jahreszeit und der Zeitdauer, (warum nicht auch des Clima und der Witterung?) *d*) nach Verſchiedenheit der Kohlen; *e*) nach der Gröſse der Kohlengichten; *f*) nach Verſchiedenheit der Höhe; *g*) des Geſtells-Durchſchnittes, *h*) des Gebläſes, *i*) der Raſt, *k*) des Verhaltens des Geſtells zum Kohlenſacke; *l*) nach der Entfernung der Durchſchnitte; *m*) je nachdem ſie einbläſig oder zweybläſig ſind. Den Fehlern der Hohöfen in den Oeſtreichiſchen und in mehrern deutſchen Staaten, ferner in Schweden, Norwegen, Rusland, iſt ein beſonderer, ſehr beherzigenswerther Abſchnitt gewidmet. — *Vierter* Band. 1) Ob zwey kleinere Oefen mehr vermögen, als ein gröſserer mit dem Gebläſe von beiden kleinern? Wird bejaht, und aus den zugehörigen Tabellen durch Erfahrung dargethan. 2) Wiederholung der für den innern Bau der Hohöfen aus ihren Gründen hergeleiteten Sätze, und ob und wie jeder factiſch bewährt worden? Die theoretiſchen Regeln über den innern Bau der Hohöfen werden praktiſch erwieſen. 3) Von den zu Berechnung der Dimenſionen für den innern Bau der Hohöfen im Allgemeinen dienenden Formeln. 4) Nachträge. *a*) Neuerliche Data über einige Hohöfen zu Vordernberg und Eiſenerz in Steyermark; *b*) dergleichen über einige Hohöfen in Rusland, mit brauchbaren Tabellen; *c*) ferner in Tyrol und Bayern. *d*) Von der durch Hn. *von Demiani* zerlegten Hohofenſchlacke von der Heft in Kärnthen. Die Schlacke enthielt: 54 Kieſelerde; 2,25 gekohlt Eiſen; 2,50 Kalkerde; Braunſteinoxyd; 2 Eiſenoxyd; 1,25 Verluſt. Hr. Prof. *Lampadius*, fand in der Kalliger Hohofenſchlacke, 1,50 Braunſtein; 40 Kieſelerde; 38 Thonerde; 8 Kalkerde; 3 Schwererde; 4 Phosphorſäure; 6,50 Eiſen; 1 flüchtige Theile; 1 Verluſt. Auch in dieſem, im Ganzen vortrefflich ausgearbeiteten Bande findet der Eiſenhüttenmann eine Menge nützlicher Belehrungen und Winke zu weiterm Nachdenken. *Fünfter* Band. 1) Vorbereitung der Eiſenerze überhaupt. 2) Scheiden derſelben. 3) Waſchen. Der Vf. hat das Siebſetzen, Waſchen und Schlemmen *ſehr* dienlich befunden. 4) Röſten der Eiſenerze überhaupt. 5) Regeln für die Röſtung überhaupt. Der Vf. räth hiebey beſonders ein gehöriges Sortiren der Erze. Ueber den Bau der Röſtöfen. 6) Röſtungsregeln insbeſondere. 7) Brenn-Materialien zur Röſtung. 8) Von Röſtſtätten und Röſtöfen überhaupt. Der Boden muſs trocken, und die Röſtſtätte dürfen nicht in die Erde eingegraben ſeyn, ſondern müſſen mit der Sohle frey ſtehen, ſich auch nicht an Berge oder Erhöhungen anlehnen. Die länglichen ſind den rundlichen vorzuziehen. Sie ſind mit einer Bedachung und mit Wänden zu verſehen, dieſe wiederum mit Oeffnungen, woran man Flügelthüren anbringen muſs, von denen man allemal diejenigen offen zu laſſen hat, welche der Richtung des Windes vorzüglich entſprechen. Gute Bemerkungen über Anbringung und Leitug des Luftzuges in dergleichen Oefen. 9) Von den Röſtöfen und Röſtſtätten inſonderheit. Verſchiedene Arten derſelben und Röſtungs-Methoden *a*) Röſten im Freyen. *b*) Röſten in Gruben. *c*) Röſten zwiſchen Mauern; *d*) Röſten in Reverberiröfen. 10) Vergleichung der verſchiedenen Röſtungsarten. Die Röſtung im Freyen iſt am unzweckmäſsigſten und koſtſpieligſten. Am beſten geſchieht ſie in länglich vierſeitigen, an den Ecken etwas abgerundeten, Röſtöfen, die jedoch an einem guten Platze angebracht, und ſonſt zweckmäſsig angelegt ſeyn müſſen auch iſt die Röſtung nach Regeln zu bewerkſtelligen, womit der Vf. ebenfalls zur Hand geht. 11) Röſtungen in Brennöfen.

öfen. 12) Wiederholtes Röften. Ein zweymaliges Röften wurde von dem Vf. in vielen Fällen zweckmäfsig, in manchen nothwendig, in einigen fogar unentbehrlich befunden. 13) Pochen der gerösteten Erze. Das Pochen zu Mehl wird verworfen. In Kärnthen hat man feit einigen Jahren mit vielem Nutzen Walzenwerke (Erz-Druck- und Quetfchwerke) zum Pochen der Eifenfteine angelegt. Diefe Walzenwerke werden fehr ausführlich befchrieben, und durch Zeichnungen verfinnlicht. 14) Verwitterung der Eifenerze. Wird fehr dringend empfohlen. 15) Auslaugen, Abwäffern und Röften der Eifenerze. 16) Ob das Röften der Eifenerze durch Verwitterung und Abwäffern derfelben, oder auch durch Erhöhung der Oefen mit Nutzen entübrigt werden könne? Kommt auf die Befchaffenheit der Erze an. 17) Befund des Eifengehaltes und des Gewichts-Verluftes in der Röftung bey einigen Eifenerzen in Kärnthen. 18) Reinigung, Concentrirung und Verröftung der Eifenerze, deren man fich in einigen Provinzen Frankreichs vor einem halben Jahrhunderte bediente, wie auch von der Röftung zu Schmalkalden in Heffen. Alle diefe Materien find, die unlogifche Zufammenftellung abgerechnet, fehr gut bearbeitet. *Sechster* Band. 1) Holzkohle. Diefer Abfchnitt holt fehr weit aus, beginnend mit einer Analytik der Beftandtheile des Holzes. Bey den Holzkohlen werden mancherley Unterfchiede begründet: *a*) durch die Verkohlung; *b*) durch das Alter, und *c*) die Gattung des Holzes; *d*) durch die Aufbewahrung der Kohlen. Schätzbare, obgleich aus andern Schriften zufammengetragene Bemerkungen über den verfchiedenen Charakter der Kohlen, nach den nur angegebenen Rückfichten. 2) Unverkohltes rohes Holz. Abermals vortreffliche Bemerkungen über die verfchiedenen Holzarten und deren Gebrauch bey Hüttenwerken. 3) Roher Torf. Man hat hie und da nicht ohne Vortheil den Torf zum Gebrauch der Eifenhüttenwerke gepreft; hiezu find jedoch nicht alle Arten des Torfs geeignet. Der Vf. findet die Urfach feiner Untauglichkeit beym Hüttenwefen in der darin enthaltenen Schwefel- und Phosphorfäure. 4) Torfkohlen. 5) Von den auf Hohöfen unternommenen Schmelzungen mit Torf und Torfkohle. Nachrichten von einigen diesfalfigen Verfuchen. 6) Schlufsfolge hieraus und über den Gebrauch des Torfs bey Hohöfen. Der Vf., um feine eigenen Worte anzuführen, glaubt, dafs, wenn es nicht auf die Frage des beffern oder mindern Vortheils ankommt, wenigftens mancher (rohe) Torf, in kleinern Quantitäten unter die Holzkohlen auf eine kürzere Dauer mitgenommen, anwendbar fey. In gröfsern Quantitäten und in längerer Zeit hat er den Gang im Hohofen allemal verdorben. Die Torfkohlen haben vor dem rohen Torfe einen offenbaren Vorzug, und man hat fie auf kürzere Zeit ohne Nachtheil angewendet. 7) Steinkohlen. Beftandtheile und Charaktere derfelben. Sie find nur als Coacks, in kleinern Quantitäten den Holzkohlen zugefetzt, anwendbar. 8) Verkohlungs-Procefs bey dem Fürftbifchöflich Gurkfchen Eifenwerke zu St. Salvator in Kärnthen. Das Holz wird 6 bis 8 Stunden weit in 3 bis 6 Schuh langen Scheiten, theils in kleinen Bächen, theils in Waffcrleitungen, in einen gröfsen Teich bey dem Hammerwurke geflöfst, und wenn das Flöfsen vorbey ift, in demfelben Teiche, aus dem man das Waffer zuvor abläfst, in gröfsen Meilern, deren Einrichtung befchrieben wird, verkohlt. 9) Nachtrag über das Verfchmelzen der Eifenfteine mit untergemifchtem rohen Holze, und über die Refultate der, vom Hn. Bergrath und Prof. *Scopoli* im im Kleinen unternommenen Verkohlungs-Verfuche. Bey untergemengten rohen Holze wurden mehr Gichten gemacht. Der Kohlengehalt des verbrauchten Holzes war eben fo ftark, als das Erfparnifs an Kohlen. Dabey wurden mehr Erze verfchmolzen und mehr Eifen erzeugt. Aber zu einer gleichen Quantität Eifens wurden ungleich mehr Erze gebraucht, als ohne Holz aufgegangen feyn würden. Da indeffen diefe Verfuche nur vier Wochen fortgefetzt wurden, fo find die Refultate daraus fehr unzuverläfsig. 10) Ueber den Unterfchied der Wirkungen zwifchen harten und Tannenkohlen. — In diefem Kapitel, welches, die unlogifche Eintheilung abgerechnet, vortrefflich bearbeitet ift, könnte manches kürzer gefafst feyn. Der *fiebente* Band ift angefüllt mit fchätzbaren praktifchen Beobachtungen und Kunftgriffen. 1) Von den Gichten überhaupt. 2) Von den Gichten der Brenn-Materialien. 3) Von den Erzgichten. 4) Von Gattirung der Eifenfteine. 5) Von Zufchlägen überhaupt. 6) Vom Verfetzen der Hohöfen. Hauptmittel dagegen find, aufser Aufmerkfamkeit und Sorgfalt beym Baue des Ofens und beym Schmelzen, kleine Gichten und gehöriges Gattiren der Eifenfteine. 7) Von den Schlacken. 8) Vom Roheifen. Verfchiedene Arten deffelben, deren Charakter und Unterfcheidungs-Merkmale. Specififches Gewicht der verfchiedenen Arten des Roheifens. Urfachen diefer Verfchiedenheit. Kunftgriffe, ein beliebiges Roheifen zu fchmelzen. 9) Vom Abftiche überhaupt. Ueber Hohöfen mit Vorherd und mit Tümpel, und ohne Vorherd. Der Vf. erklärt fich für die letztere Art, welche im Oeftreichifchen befonders gebräuchlich ift. 10) Vom Ablaffen der Schlacken. 11) Vom Abftiche des Roheifens. 12) Nachträge von den Brenn-Materialien. *Achter* Band. Atmofphärifche Luft. Die Behandlung diefer Materie ift viel zu weitläuftig, obgleich die Anwendung auf das Eifenhüttenwefen vortrefflich. 2) Sauerftoff. Ebenfalls viel zu weitläuftig. Wer wird wohl das Verhalten des Sauerftoffs zu allen Metallen aus einem Buche diefer Art lernen wollen? Was das Eifenhüttenwefen angeht, ift fehr gut bearbeitet. 3) Stickftoff. 4) Wärme. 5) Waffer. 6) Kohlenftoff. 7) Säuren. 8) Kohlenfäure. 9) Effigfäure. 10) Blaufäure. Das Unlogifche der Eintheilung ift auch hier beym erften Anblicke unverkennbar. *Neunter* Band. Ift meift Compilation, und gehört gröfstentheils nicht hieher. 1) Thon. Weitläuftig: *a*) über die Thonerde, deren Beftandtheile, Verhalten im Feuer u. f. *b*) Ueber mehrere Foffilien-Gattungen des Thongefchlechts. *c*) Verhal-

ten

ten der mit thonerdigen Fossilien gemengten Eisensteine, und Anwendung des Gesagten auf das Eisenhüttenwesen. 2) Kalk. 3) Stronthian. 4) Baryt. 5) Talk. 6) Kiesel. 7) Ytter-Erde. Sie sind sämmtlich wie die Thonerde behandelt. 8) Eisen. Charakter desselben. Mancherley schöne Bemerkungen, die jedoch oben recht füglich anzubringen gewesen wären. 9) Braunstein. Nach des Vfs. Erfahrungen ist der Braunsteingehalt des Eisensteins dem Schmelzen wohlthätig, und besonders gewinnbringend bey der Stahlbereitung. — *Zehnter* Band. Verhalten des Eisens zu andern Metallen und zu den metallischen Säuren, und Mittel, den Einflüssen derselben beym Schmelzen des letztern vorzubeugen. 1) Nickel. In geringen Quantitäten, und frey von Schwefel- und Arseniktheilen, macht er das Eisen dehnbar. 2) Kobold. Er ist möglichst zu vermeiden. 3) Spiesglanz. Es ist dem Eisen abhold und aus den Eisensteinen entweder mechanisch oder durch Röstung auszuscheiden. 4) Zink. Ist dem Eisenschmelzen in allen Fällen nachtheilig. 5) Wismuth. Muss durch Rösten der Eisensteine verflüchtiget werden. 6) Kupfer. 7) Bley. 8) Zinn. 9) Gold, Silber, Platina. 10) Uran. 11) Titan. 12) Tellur. 13) Arsenik und Arsenikśäure. 14) Molybdän und Molybdän-Säure. 15) Wolfram, Wolfram-Oxyd, und Wolfram-Säure. 16) Chrom-Oxyd und Chrom-Säure. 17) Schwefel- und Schwefel-Säure. 18) Hydrothian-Säure. 19) Behandlung schwefelhaltiger und schwefelsaurer Eisenerze. 20) Phosphor- und Phosphor-Säure. Behandlung gephosphorter und phosphorsaurer Eisenerze. Diese Materien hätten fast durchgängig kürzer gefasst werden sollen; dafür ist aber hier die Anwendung des Vorgetragenen auf das Eisenhüttenwesen sehr zu loben.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Solbrig: *Gregor Ferdinand le Mang's Unterricht in den Anfangsgründen der französischen Sprache*, für junge Deutsche und überhaupt für Schulanstalten. Auch dient diese Grammatik als Einleitung zu dessen gröfserm Werke in *drey* Theilen. 1808. 285 S. 8. (12 gr.)

Hr. *le M.* hat die Liebhaber der franz. Sprache mit manchem zum Studium derselben nützlichen Buche erfreut; aber seine Grammatik gehört unstreitig zu den schlechtesten seiner Arbeiten. Es scheint dem Vf. durchaus an wissenschaftlicher Bildung zu fehlen: denn hätte er irgend eine Wissenschaft systematisch studirt, so könnte er nicht eine so unsystematische Grammatik für Schulanstalten bestimmen. Eine Grammatik, die auf Schulen eingeführt und gebraucht werden soll, muss streng systematisch seyn; damit das junge Gemüth durch dieselbe sich gewöhne. Ordnung in seine Ideen und Studien zu bringen, und Verwirrung bey allen seinen Arbeiten vermeiden lerne. Wer irgend ein System kennt, wird von gegenwärtiger Grammatik schwerlich mehr als die ersten Paragraphen lesen; so sehr ist in ihr alles durch einander geworfen; so sehr herrscht in den Regeln Unbestimmtheit und Unvollständigkeit. Um den Mangel an Ordnung zu beweisen, führen wir nur das Inhaltsverzeichniss der ersten 12 Paragraphen an. Hier wird §. 1. u. 2. von der Aussprache der Buchstaben gehandelt, §. 4. vom Ton und Unterscheidungszeichen, §. 6. von der Aussprache einzelner Sylben, und §. 12. von der Stellung der Unterscheidungszeichen. Wie kann bey einer solchen Ordnung der Lernende eine gehörige Uebersicht von den Buchstaben und den verschiedenen Arten derselben erhalten? Warum wurde die Lehre von der Aussprache der Buchstaben und Sylben durch die Einschiebung der Lehre vom Tone unterbrochen? Und dabey herrscht noch dazu im Vortrage grofse Undeutlichkeit. So heifst es vom *E.* „Es lautet am Ende einiger Wörter — wie bey *le babil* gelehrt wird — sehr gelinde: *le*, tö u. s. w. Was heifst das sehr *gelinde?* und wo wird denn bey *le babil* die Aussprache desselben gelehrt? Unrichtig ist es, *jeter* wie *fschete*, *plein de gens* wie *plänfschang*, *c'est-à-dire* wie *ftah-dihr*, *face* wie *fahs*, und *facile* wie *fa-fsikl* auszusprechen. Ueberhaupt ist die Länge und Kürze der Sylben oft vernachläfsigt. S. 33. kommt in einer Anmerkung, die den Zweck hat zu zeigen, wie man das stumme *e* aussprechen müsse, eine Bemerkung über den Gebrauch des *Du* vor. Was soll diefs hier? So steht in dem Verzeichniss der im Buche erklärten Wörter, unter *homme*, auf eine höchst lächerliche Weise, die Frage: *vous savez l'histoire de l'ordre de la jarretiere, n'est — ce pas?* — Ueber das *genus* ist keine einzige Regel gegeben, weil „diefs der Gebrauch lehren müsse." Um den Unterschied von *dans* und *En* zu zeigen, heifst es S. 163.: Nach *dans* folgt gewöhnlich *le, la, les. En* wird überhaupt im *weitläuftigen* Sinne gebraucht. Wer versteht das wohl? Der Unterschied zwischen *puisque* und *parceque* wird S. 170. nicht gelehrt, sondern es werden nur Beyspiele von beiden angeführt. S. 176. heifst es „man wünsche jemanden *une bonne nuit*, wenn er *sehr müde wäre*. S. 137. wird gesagt, *En* werde vor das *Gérondif* gesetzt, wenn man sich recht *deutlich* ausdrücken wollte. Vom Gebrauch des *Imparfait* heifst es S. 141. es wird gesetzt: wenn man von wiederholten Handlungen spricht, *ohne die vergangne Zeit bestimmt anzugeben*. Und doch folgt gleich darauf das Beyspiel: *hier j'étois au concert quand mon frère y arriva*. Ist denn hier die Zeit nicht bestimmt angegeben. — Wir rathen Hn. *le M.* seine Grammatik ja nicht bey nachdenkenden Schülern zu gebrauchen; sie werden ihn sonst durch die häufigen Widersprüche, die sich darin finden, in die gröfste Verlegenheit setzen. Sprachfehler haben wir nicht bemerkt. Hr. *le M.* mag seine Sprache recht gut sprechen und schreiben; aber um sie andern zu lehren, muss er selbst die besten franz. Grammatiken studiren. Von den Definitionen der Redetheile fehlen einige ganz, einige sind aber ganz unrichtig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen.

Die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin hat, nachdem der bisherige beſtändige Secretär derſelben, Herr Geheime Kabinetsrath *Lombard*, ſeine Entlaſſung von dieſem Poſten bey des Königs Majeſtät nachgeſucht und erhalten, den Beſchluſs gefaſst, vorläufig das Geſchäft, welches derſelbe bisher allein verwaltet, unter vier der Mitglieder nach ihren Klaſſen zu vertheilen. Dem zufolge ſind von der Akademie zu Secretären erwählt und von Sr. Majeſtät in dieſer Eigenſchaft beſtätigt worden: in der philologiſchen Klaſſe Hr. Prof. *Erman*, in der mathematiſchen Hr. Prof. *Tralles*, in der philoſophiſchen Hr. Prof. und Ober-Conſiſtorial-Rath *Ancillon*, in der hiſtoriſchen Hr. Prof. *Spalding*.

Zu ordentlichen Mitgliedern hat die phyſikaliſche Klaſſe der Akademie erwählt: 1) den Hn. Prof. *Illiger*, Aufſeher der zoologiſchen Sammlungen zu Berlin; 2) den Prof. der Zootomie bey der Univerſität zu Berlin, Hn. Dr. *Rudolphi*; 3) die mathematiſche Klaſſe den Prof. der theoretiſchen Aſtronomie bey der Univerſität zu Berlin, Hn. *Oltmanns*; 4) die philoſophiſche Klaſſe, den Hn. Prof. und Prediger Dr. *Schleiermacher*; 5) die hiſtoriſche Klaſſe, den Hn. Geheimen Staatsrath *Niebuhr* und den Hn. Prof. *Ideler*.

Zugleich nahm die Königl. Akademie ihre bisherigen beiden auſserordentlichen Mitglieder: den Hn. Geheimen Staatsrath (nunmehrigen Staatsminiſter) Freyherrn *Wilhelm von Humboldt* in der philoſophiſchen, und den Hn. Staatsrath *Uhden* in der hiſtoriſchen Klaſſe zu ordentlichen Mitgliedern auf.

Alle dieſe Wahlen ſind von Sr. Majeſtät dem Könige beſtätigt worden.

II. Todesfälle.

Am 9ten May ſtarb zu St. Petersburg *Joh. Heinr. Joſeph Kloſtermann*, Ruſſ. Kaiſ. Rath, ehemal. Inſpector des Pagencorps und Correſpondent der königl. gel. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen, im 80ſten Jahre ſeines Alters.

Am 3ten Jun. ſtarb zu Wetzlar der Doctor *Friedr. Jacob Dieterich v. Boſtel*, Reichskammergerichtsprocurator, als Verfaſſer mehrerer reichsproceſſualiſchen Werke eben ſo rühmlich bekannt, als wegen ſeines trefflichen, biedern Charakters allgemein geſchätzt.

Am 4ten Jun. ſtarb zu Braunſchweig Dr. *Conr. Friedr. Heyer*, Profeſſor an dem daſigen anatomiſch-chirurgiſchen Collegium, ein ſehr geſchätzter Arzt, im 32ſten Jahre ſeines Alters.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Wenn gleich die, Nr. 68. der dieſsjährigen *Jenaiſchen A. L. Z.* abgedruckte, Recenſion des *Verſuchs einer kirchlichen Statiſtik des Herzogthums Mecklenburg* manche Anſichten und Wünſche enthält, welche ich völlig theile: ſo habe ich doch in derſelben zu meinem Bedauern manche vorſchnelle und unrichtige Urtheile über die literariſche Cultur Mecklenburgs geleſen, Urtheile, welche, man mag ſie als unwahren Ernſt, oder als unfeinen Scherz betrachten, billig in des Rec. Feder hätten bleiben ſollen. In dieſe Kategorie gehört der Excurſus über die angeblich ſo ſchwere Mecklenburgiſche Seeluft, daſs in ihrer Nähe etwas Gedeihliches nicht aufkommen könne. Iſt dieſe Luft denn in Mecklenburg ſchwerer, als in England und Holland, als in Königsberg und Hamburg, und gedie-

hen nicht dort in derſelben *Shakeſpeare*, *Baco*, *Milton*, *Newton*, *Loke*, *Pope*, *Hume* und *Grotius*, nicht *Kant* und *Klopſtock*? Eben ſo voreilig und grundlos iſt des Rec. Behauptung, Einſeitigkeit ſey ein Hauptzug im Mecklenburgiſchen Charakter, welches Rec., einſeitig genug, deshalb behauptet, weil der literariſche Fleiſs der Mecklenburger ſich häufig über Mecklenburgiſche Gegenſtände verbreitete. Allein gereicht es ihnen nicht zur Ehre, freywillig das zu thun, wozu in manchen andern Staaten erſt durch Prämien und Verdienſtmedaillen aufgemuntert werden muſste? Sind vaterländiſche Beziehungen unwürdige Gegenſtände für den Gelehrten? Allein die Gelehrten Mecklenburgs beſchränken ihre literariſche Wirkſamkeit nicht bloſs auf Mecklenburgiſche Gegenſtände: unter mehrere

reren mögen *Tychsen*, *Neumann*, *Weber*, *Karsten*, *Vogel*, *Toze*, *Masch*, *Lange*, *Linck*, *Ziegler* u. a. zum Beyspiel dienen. Mehrere Mecklenburger sind in auswärtigen Diensten mit Ruhm angestellt, eben so viele ausserhalb Mecklenburg allgemein geachtete Gelehrte, wie Rec. selbst zugesteht, und zwey hochverdiente Minister, *Wolffrads* und *Normann-Ehrenfels*, sind aus Pommern, wo die Seeluft nicht weniger schwer, als in Mecklenburg, weht. Wäre die Luft um den Rec., als er jene einseitigen Beschuldigungen niederschrieb, doch etwas schwerer gewesen, vielleicht hätte sie ihn abgehalten, so *leichs* sich darzustellen! Lächerlich ist der Seiten-Ausfall auf die Mecklenburgischen Staats-Kalender, über deren vorzüglichen Werth mit Recht nur eine Stimme herrscht. Bey grösserer Unbefangenheit und Umsicht würde Rec. auch mit der Parallele zwischen Mecklenburg und Sachsen-Weimar zu Hause geblieben seyn: denn es ist Unrecht, zum Nachtheil Mecklenburgs gerade den Staat gegen Mecklenburg aufzustellen, der, durch einen Zusammenfluss glücklicher Umstände, das, was in Deutschland vorzüglich eminirt, in sich vereinigt. Es ist wahr, Mecklenburg kann zu Weimars *Herder* und *Göthe*, *Schiller* und *Wieland* kein Gegenstück aufweisen; allein es ist nicht minder wahr, dass Mecklenburg diess Schicksal mit *allen* Ländern, nicht bloss Deutschlands, sondern auch Europens, theilt, dass diess also kein *besonderer* Vorwurf für Mecklenburg seyn kann; nicht minder wahr, dass dieser Vorzug Weimar's weder in der Luft, noch in der Charakter-Einseitigkeit oder Vielseitigkeit der Sachsen liegt, und überdiess hat Mecklenburg das Vergnügen, einige seiner Söhne auf dem Weimarschen Parnass im Dienste der Wissenschaften und ihrer Cultur angestellt zu sehn.

So viel des Rec. Urtheil über die Schulen in Mecklenburg betrifft: so bin ich sehr entfernt, der unbedingte Lobredner derselben zu seyn und ihrer Verfassung das Wort zu reden. Allein das Urtheil, welches Rec. über die fünf Hauptstadtschulen im Herzogthum Mecklenb. Schwerin fällt, scheint mir doch viel zu hart zu seyn. Mit Bestimmtheit behaupte ich diess von der, mir näher bekannten, Domschule in Güstrow, die zwar ihren, mit Recht geachteten, *Dies*, allein nicht den, von ihm mitgeschaffenen, vom Rec. selbst anerkannten, bessern Geist verloren hat, wie so manche, in dieser Schule gebildeten, Jünglinge und Männer beweisen, und auch daraus hervorgeht, dass die Familien-Väter in Güstrow seit vielen Jahren ihre Söhne weder dem häuslichen Unterricht, noch fremden Schulanstalten anvertrauen, während viele auswärtige Jünglinge sich auf dieser Schule befinden.

Ich übergehe manche andre Urtheile des Rec., und beschränke mich auf die, bisher ausgehobenen, Momente. Es ist überhaupt unpassend, die *gegenwärtige* literarische Lage Mecklenburgs zum Massstab zu nehmen, weil durch eine Verkettung von Zufälligkeiten Mecklenburg gerade in den letzten Jahren eine Reihe sehr achtungswürdiger Gelehrten in allen Fächern verloren hat, welches ein Mann, der, wie Rec., in der Mecklenburgischen Literatur bis auf die geringste Epistel an eine gnädige Frau bewandert ist, nicht hätte übersehen müssen.

Wenn ich mir die gegenwärtigen Bemerkungen über diese, in die Recension eingeschlichene, zu derselben wesentlich überall nicht gehörigen, voreiligen, seichten und ungegründeten Aeusserungen erlaube: so wird Rec. selbst sie mit meiner Liebe und Pflicht für Wahrheit und Vaterland um so mehr entschuldigen, als ich übrigens für ihn, seine Recension, seine Grundsätze und seine Wünsche aufrichtige Achtung habe und ihm hiemit bezeuge.

Neustrelitz, im May 1810.

Karl Albert von Kamptz,
Reichskammergerichts-Assessor.

Aus Mecklenburg-Schwerin.

In der diesjährigen Jenaischen A. L. Z., *Nr. 68*, befindet sich eine Recension des *Versuchs einer kirchlichen Statistik der Herzoglich Mecklenburg-Schwerinischen und Mecklenb. Strelitzischen Länder*, der man es offenbar ansieht, dass der Hr. Recensent ein junger Enragé ist, der seinem Herzen Luft machen wollte, und dass sie nur seinen oberflächlichen Ideen und seinem Grolle gegen *Mecklenburg-Schwerin* zur Folie dienen sollte. *Cicero* machte schon die Bemerkung: *Si quis non praeparatis auribus inflammare rem coepit, furere apud sanos et quasi inter sobrios bacchari vinolentus videtur.* Und woher dieser Groll? Sollte etwa eine fehlgeschlagene Hoffnung dabey zum Grunde liegen? Aus *diesem* Grolle gegen M. Schwerin wird es nun leicht begreiflich, dass er sich bey der Recension einer kirchlichen Statistik *beider* Herzogthümer nur auf M. Schwerin beschränkt. So z. B. beklagt er: dass der Verf. dieser Statistik „kein *kräftiges* Wort über die *durchaus versunkenen, im kläglichsten Zustande ihr Scheinleben* „kaum noch hinschleppenden und einer gänzlichen „Reform bedürftigen fünf Gymnasien seines Vaterlan„des gesprochen hat, und beruft sich, dass diess Ur„theil nicht zu hart sey, auf das Zeugniss aller derer, „die in den *zum Theil* musterhaft organisirten und be„setzten Anstalten Obersachsens gebildet wurden." Dass der Verf. nicht über die Gymnasien seines Vaterlandes sprach, ist ja sehr begreiflich, weil er eine kirchliche Statistik schrieb, und hätte er über sie sprechen wollen, so hätte er nicht über fünf, sondern über sieben sprechen müssen, weil seine Statistik auch die Strelitzischen Länder in sich fasst. Er dachte also consequenter, als der Recensent, und war nicht, wie dieser, überzeugt: „dass die Bildung der *niedern Stände* „und der *Landleute durchaus* von dem Geiste, den die „*höhern* Bildungsanstalten unter den einflussreicheren „und mehr bewirkenden Ständen verbreiten, ab„hängt." Welche *Stände*, könnte man zuvörderst fragen, sollen die einflussreicheren und mehr bewirkenden seyn? doch wohl nicht die obersten und die ihnen untergeordneten Staatsbehörden? und dann: in wie fern könnte nun in Mecklenburg der dem höchsten Stande, dem Adel, von den höhern Bildungsanstalten

Digitized by Google

mit-

mitgetheilte Geist die niedern Stände bilden? und was soll er bilden? ihren Verstand, ihr Herz, ihren Geschmack, ihre Manieren? Unsere Gymnasien sind auch *zum Theil* musterhaft organisirt und besetzt. Jeder kann sich davon selbst überzeugen, wenn er sie unparteyisch prüfen und die Fähigkeiten und Kenntnisse der Gymnasiasten mit denen, welche man auf andern Gymnasien erlangt, vergleichen will. Hier in Mecklenburg hat die Seeluft die Köpfe der Leute noch nicht so sehr eingenommen, dass sie nicht mehr wüssten, ob ein Ding durchaus versunken sey, oder nicht. Sie behaupten vielmehr, dass das Vorhandene unmöglich versunken seyn, und öffentliche Schulen, an denen Männer arbeiten, die Kenntnisse, Einsichten, vieljährige Erfahrungen mit Treue und Gewissenhaftigkeit verbinden, und auf denen Männer gebildet werden, die man wegen ihrer Kenntnisse im Auslande schätzt, im Vaterlande ehrt, sich nicht in einem kläglichen Zustande befinden können. Dass hier, wie überall, nicht Mängel seyn sollten, ist nicht zu läugnen; aber welcher Staat, welche menschliche Anstalt ist wohl frey davon? Vor einiger Zeit äusserte hier ein junger Gelehrter aus Weimar, dass das dortige Gymnasium sich im *kläglichsten* Zustande befände. Sollte diess wirklich der Fall seyn: so bittet der Einsender den Rec. der *Jenaischen* Lit. Zeitung, künftig ein wenig bedächtiger zu Werke zu gehn, wenn er, wahrscheinlich um einen kleinen Nebenverdienst zu haben, recensiren will. Man bemerkt leicht, dass ihr Verf. ein junger Mann ist, der mit der Geschichte und Verfassung Mecklenburgs überhaupt, und mit dessen Culturgeschichte insonderheit, ganz unbekannt ist; der eine grosse Vorstellung von seinem Ich, und sich den Freyh. *von Aretin* zum Muster gewählt hat. Ohne diese Voraussetzung ist es unbegreiflich, wie er behaupten könne: „dass sich die Mecklenb. Staatskalender (er meynt die Schwerinschen) „eine *komische* Celebrität *errungen* hätten; dass *die schwere Mecklenb. Seeluft* in ihrer Nähe „nichts Literarisches aufkommen liesse; dass fast alles „hier einen einseitigen Charakter trüge; dass aus dem „geselligen Leben *(sic)* der Mecklenburger begreiflich wäre, dass der (jetzt verstorbene) Dr. *Dahl* sich „der Mühe unterziehen konnte, eine kirchliche Statistik der beiden Herzogthümer zu schreiben; dass „dass man von ihr die Einseitigkeit (?), die sich vielleicht auf schwer misverstandenen Patriotismus *(sic)* „gründete, nicht läugnen könnte; dass es *durchaus* „an religiösem Sinn in Mecklenburg fehle; dass er es „zweckmässig fände, wenn ein Staat literarische Emigrationen *beföhle*, und dass er darin die Lage der „Handwerker (Handwerksburschen) beneidenswerth „fände; dass hier eine wahre *Unzahl* von Theologen „und Juristen vorhanden wäre" (da doch die *Unzahl* von Theologen in Mecklenburg nur allein von Ausländern herrührt, die sich hier angefunden haben). Die komische Recension (das Wort *komisch* im Sinne des Recensenten genommen) ist unterzeichnet: σ. σ.; wahrscheinlich sollen diese Buchstaben die Worte συνεχως σχεδιαζων andeuten, und wenn diess ist, so dürfen wir Mecklenburger dieselbe nicht für beleidigend halten.

Im Junius 1810. M. J. C. P.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neueste Verlags-Bücher der Buchhändler Hemmerde und Schwetschke zu Halle.

Anacreontis Carmina. Textum recensuit et animadverss. criticis illustr. *E. A. Moebius.* 12 maj.
Druckpapier 14 gr.
Schreibpap. mit 1 Kupf. broschirt 20 gr.

Ciceronis, M. Tull., Epistolae quae extant omnes *ordine chronolog.* dispositae cum animadverss. *C. G. Schützii.* Tom. II. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Gottschalk, Friedr., die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 1r Band. Mit Kupfern. 8. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Hoffbauer, Joh. Chr., über die Analysis in der Philosophie, ein gröstentheils analyt. Versuch, nebst Abhandlungen verwandten Inhalts. 8. 14 gr.

— Anfangsgründe der Logik, nebst psychol. Vorbereitung zu dieser Wissenschaft. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 21 gr.

— Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre, für den ersten Unterricht. 2te Ausgabe. 8. 9 gr.

Jakob, Ludw. Heinr., Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre. 4te verbesserte Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Sachse, Dr. *Karl*, Versuch eines Lehrbuchs der griechischen und römischen Literatur-Geschichte und classischen Literatur, zunächst für Gymnasien. 8. 16 gr.

Schaller, K. A., Magazin für Verstandesübungen, als Vorbereitung zu eigentlich wissenschaftl. Studien, zum Gebrauch öffentlicher Lehranstalten und beym Privatunterricht. 2r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Geschichte philosoph. Wahrheiten durch Darstell. der Meinungen der ersten Denker älterer und neuerer Zeit, mit Winken zu ihrer Prüfung.

Tittmann, Dr. *C. A.*, Handbuch der Strafrechtswissenschaft und deutschen Strafgesetzkunde. 4r und letzter Band. gr. 8.

— Ueber Geständniss und Widerruf in Strafsachen und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 12 gr.

Vater, Joh. Sev., Oracula Amosi textum et hebraic. et graecum vers. Alexandr. cum notis crit. et vers. vernacula. 4. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Amos übersetzt und erläutert.

Digitized by Google

Vater-

Vetterlein, C. F. R., deutsche Anthologie, oder Auswahl deutscher Gedichte von Opitz bis auf unsere Zeit, ein praktisches Handbuch zum Gebrauch junger Freunde der vaterländ. Dichtkunst in und ausser der Schule. 2r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Beide Theile auf holländ. Papier 4 Rthlr. 18 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1810. Herausgegeben von *G. H. Schnee*. Mit Kupf. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Sie sind in allen Buchhandlungen zu haben.

In der Verlagsbuchhandlung von Schimmelpfennig und Comp. in Halle ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Einzig mögliche Ursachen des unmöglich geglaubten Falls der Preussischen Festungen im Jahre 1806.; und sichere Mittel, keine Festung dem Feinde ohne Vertheidigung zu übergeben. 8. 1810. 16 gr.

Münchow, *Carol. Diter. a*, de tractoriis geometricis atque earum cum trajectoriis orthogonalib. congruentia observat. quaedam. 4. 1810. 6 gr.

Der Nordische Seher, ein Blatt für den Weltbürger. 1s und 2s Vierteljahr. 8. 1810. Der Jahrgang in 4 Bändchen 1 Rthlr. 12 gr.

Biographie Schiller's und Anleitung zur Kritik seiner Werke, von *J. K. S.* 2 Abtheilungen. Mit einem handschriftlichen Briefe *Schiller's*. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Demian's Terrain und Gefechtslehre. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Demian's Manövrirkunst. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr.

Diese drey Werke sind bey Kath. Gräffer und Comp. in Wien erschienen und bey Unterzeichnetem zu bekommen.

Leipzig, den 22. May 1810.

Heinrich Gräff.

Bey mir ist erschienen: *Kleine Denksprüche* für die ersten Classen in Bürger- und Landschulen und für den Privatunterricht, von *M. J. H. G. Hesse*; mit einer Vorrede vom Herrn Vicedirector *Dolz*. Diese Denksprüche für das frühere Alter sind nicht nur mit vielem Fleisse und grosser Sorgfalt gesammelt, sondern auch so zweckmässig nach Rubriken aus der Religions- und Pflichtenlehre geordnet, und ergänzen für den Elementarunterricht eine Lücke so glücklich, dass ich den Wünschen vieler Aeltern und Jugendlehrer auf eine angenehme Art zu begegnen glaube, indem ich ihnen dieses Büchelchen für ihre Kleinen anbiete. Es ist ganz geeignet, den Kindern die ersten Wahrheiten der Religion und Tugend einzuprägen, ihr Gedächtniss auf eine angenehme und nützliche Weise zu üben, und das kindliche Gemüth immer vortheilhafter ausbilden zu helfen. Der Preis für ein Exempl. von 12½ Bogen ist nur 8 Groschen; die Einführung dieser Denksprüche in Schulen verspreche ich noch durch einen ansehnlichen Rabatt zu erleichtern.

Tabellen, chronologische, der allgemeinen Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr 1808. Nach dem Werke des Abbé *Lenglet de Fresnoy*, herausgegeben von *J. Picot*. 2ten Bandes 2te Abtheilung. 8. à 2 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten eines jeden Jahres seit Erschaffung der Welt bis auf 1808. 2ter Theil. à 2 Rthlr. 6 gr.

Desselben Werkes 3ter Theil. 8. à 1 Rthlr. 10 gr.

Auch unter dem Titel:

Chronologische Angabe der merkwürdigsten Menschen von den ersten Zeiten bis auf 1808. 8. à 1 Rthlr. 10 gr.

Leipziger Jubilatemesse 1810. E. F. Steinacker.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey mir sind nachstehende Bücher, die um die beygesetzten Preise verkauft werden sollen, eingesetzt:

Hallische Allgem. Literatur-Zeitung 1794 bis 1809. inclus. mit Int. Bl. à Jahrg. 3 Rthlr.

Ergänzungsblätter zu derselben, 1801 bis 1807. incl., also compl. à Jahrg. 1 Rthlr.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek, 21r bis 107r und letzter Band. à Bd. 9 gr.

Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 57r bis 72r Band. à Bd. 6 gr.

Bibliothek der redenden Künste. 1r und 2ter Band. à Bd. 6 gr.

Briefe deshalb muss ich mir franco erbitten; die Leipz. Mich. Messe bietet Gelegenheit zu einem weitern Transport.

Halle, den 6ten Jul. 1810.

C. A. Kümmel, Buchhändler.

III. Druckfehler-Anzeige.

In meiner Ausgabe des *Anakreon* bey Hemmerde 1810. lese man S. 82. Z. 22. *repudiansi* statt *repugnansi*, und S. 168. Z. 22. *frutetis* st. *frutis* und *verterim* st. *verterem*. Zugleich bitte ich in meinen zu Lemgo 1810. erschienenen *elementis philosophiae logicae* S. 9. Z. 21. *fucco* statt *fucco*, und S. 107. Z. 29. nach *ita* noch *ad* zu lesen.

Detmold. *Möbius.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers.* Ein Taschenbuch für Freunde der Natur. Herausgegeben von *J. W. Ritter.* 1810. *Erstes* Bändchen. CXXV u. 228 S. *Zweytes* Bändchen. 269 S. 8.

Es war schon früher die Sitte grosser Physiker, einzelne Gedanken, Ansichten, auch wohl nur Einfälle über Gegenstände ihrer Nachforschungen, zu deren Ausführung und Begründung ihnen gerade die nöthige Musse fehlte, oder alle Data noch nicht vorhanden waren, als Fragmente vorzulegen, und in Form von Fragen, Zweifeln u. s. w. neue Bahnen für künftige Nachforschungen anzuzeigen, und in ihnen den Keim niederzulegen, aus welchem sich bey besonnener und sorgsamer Pflege durch echte Geistesverwandte oft neue grosse Entdeckungen entwickelten. Wir erinnern unter den Aeltern an *Baco*, *Newton*, unter den Neuern an *Lichtenberg*. Wie viel liegt nicht oft in einem einzelnen glücklichen Gedanken, dessen ganze Aernte verloren geht, wenn man ihn so schnell wieder vergehen läfst, wie er sich in glücklichen Augenblicken einer leichtern und vom System entfesselten Combination, schnell dem Geiste darbot. Eine Sammlung solcher Gedanken, Winke, wissenschaftlicher Ahndungen und Vorausfehungen — wie sehr sie auch als blosse Fragmente und Miscellaneen erscheinen — möchte leicht einen viel höhern Werth haben können, als eine vollkommen systematische, in allen ihren Gliedern genau zusammenhängende, nach allen Kategorieen sorgfältig durchgeführte Darstellung; die übrigens leer an Inhalt, leblos, nur für die Schule gemacht, über sie nicht hinaus wirksam wäre. Die vorliegenden Fragmente machen Anspruch auf einen solchen höhern Werth, und sie verdienen unstreitig in der *Bibliothek der Wissenschaft* eher eine Stelle, als manche Systeme und weitläufige Handbücher. Ihr Herausgeber hat sie mit einem mysteriösen Schleyer umhüllt — es sollen Fragmente aus dem Tagebuch eines jungen Physikers seyn, der den Herausgeber zum Erben seiner Papiere eingesetzt hat. Dieser junge Physiker erscheint hier *namenlos*, als eine verschleyerte Gestalt, doch nicht dicht genug verschleyert, um nicht durch den Schleyer hindurch die Gestalt des Herausgebers selbst zu erkennen. Es ist unserm Dafürhalten nach des der Wissenschaft zu frühe entrissenen *Ritters* eigener Nachlafs, den er vielleicht ahndungsvoll zur rechten Zeit (die Vorrede ist vom 14. September 1809. datirt) noch geordnet hatte. Die Biographie des jungen Physikers, welche der Herausg. voranschickt, scheint allen Umständen nach des letztern eigene Biographie. Wie unkenntlich derselbe sich auch im ersten Anfange gemacht hat, das Gefühl überwältigt ihn zuletzt, und er giebt sich unverkennbar S. CXVII. auf eine die höchste Theilnahme erregende Weise zu erkennen. „Hätte die Welt blofs aus Euch bestanden, und von einem Nachlafs Seiner würden wir noch nicht zu sprechen haben." Nach S. II. wollte dieser junge Physiker nie öffentlich auftreten, und S. IV. „Nichts war ihm mehr zuwider als zu hören, dafs unter seinem Namen die Rede von ihm gewesen war. Ich (der Herausgeber) vielleicht besonders verstand ihn hierüber, er hätte am liebsten gar keinen gehabt, und so nenne ich ihn billig auch selbst da noch nicht, wo er mich nun nicht mehr schelten kann." Man könnte aus diesen beiden Stellen einen entscheidenden Grund gegen unsere Meinung hernehmen, aber S. CXXI. beseitigt diesen Grund, und spricht für unsere Behauptung, wenn der Herausg. daselbst von dem Vf. der Fragmente anführt: „Erst von da an wollte er öffentlich aufgetreten zu seyn glauben — und so begreift ihr, was er damit meynte, *es, bisher, noch nie* gewesen zu seyn." Hätten wir aber auch alle Gründe, die in der Biographie selbst liegen, nicht für uns, so würden die Fragmente selbst hinlänglich zeugen. Wenn *Ritter* nicht der Vf. war, so war es sein anderes Ich. Dieselbe Entwickelung seines Geistes, die in seinen Schriften sich zeigt, kündigt sich auch in diesen Fragmenten an — da sie nach Jahren ihrer Abfassung geordnet sind: so bezeichnen sie die Epochen dieser Entwickelung eben so bestimmt, wie die Jahrszahlen der unter seinem Namen herausgekommenen Schriften. Dieselben Lieblingsgedanken, dieselbe geniale Ansicht der Natur, dieselben glücklichen und sinnreichen Combinationen, welche theils überraschende Resultate, theils höchst interessante Andeutungen für künftige Untersuchungen gewähren; aber auch dieselben Spielereyen des Witzes, dieselben Verirrungen der Phantasie, dasselbe Streben nach einem Wissen, das dem menschlichen Geiste unerreichbar ist, derselbe Mysticismus, der selbst hier einen Grad erreicht hat, wie sonst nirgends in den übrigen Schriften des Vfs., und der allein einen Zweifel erregen könnte, ob der Herausg. und der Vf. der Fragmente dieselbe Person seyen. Doch wir müssen unsern Lesern einige Proben geben,

um darnach das Ganze noch beſſer beurtheilen zu können. Von S. I — CXXV. theilt der Herausg. die Biographie des jungen Phyſikers mit, und erklärt ſich über die Entſtehung und den Geiſt dieſer Fragmente. Es kommen in der Biographie einzelne intereſſante Züge vor; doch iſt das Ganze zu gedehnt, in einem wenig correcten, ſelbſt ſchleppenden Stil vorgetragen, mit zu vielen unbedeutenden Sachen untermiſcht, und hie und da den guten Geſchmack beleidigend. Im Ganzen intereſſirt man ſich nach dieſer Biographie für den jungen Phyſiker: er iſt keine alltägliche Erſcheinung, kein bloſser Schüler der Compendien, in den ausgetretenen Fuſstapfen ſich gefallend; auch kein bloſser Experimentenmacher, nach neuem Schein bloſs haſchend, ſondern ein Eingeweihter der Natur, der nach ihrem tiefern Sinn forſcht, und dem ſeine Wiſſenſchaft zugleich Religion iſt. Aber ſie iſt es ihm in gewiſſer Hinſicht nur zu ſehr. Für die Religion gehört der Glaube, in ihrem Gebiete duldet man allenfalls noch Schwärmerey und Myſticismus, das Gebiet der Wiſſenſchaft ſollen aber dieſe nicht verdunkeln. Und doch ſind es beide, die den Vf. auf ſeiner Laufbahn der Wiſſenſchaft vom Anfange an begleiten, und ihn häufig dem ſichern feſten Grunde der wiſſenſchaftlichen Forſchung entrücken, und in die luftigen Regionen der Dichtung und ſelbſt der Phantaſterey emporheben. Nicht ein *Baco*, *Galilei* und *Newton* waren ſeine ſichern Führer, ſondern ein *Novalis* und *Herder* weihten ihn in die wahren Myſterien der Natur-Erkenntniſs ein. Die Biographie geht bis zum Zeitpunkt der Verheirathung des jungen Phyſikers, die hier wie eine Idylle behandelt iſt, und in welcher der Vf. ſein eigenes Schickſal idealiſirt zu haben ſcheint. Von CIV — CXXV. folgt eine Apologie des Vfs. der Fragmente, die in jeder Hinſicht als die eigene des Herausg. angeſehen werden kann, und welche auch die bitterſten literariſchen Feinde deſſelben verſöhnen wird. — Denn unſtreitig ſtarb *R.* als Märtyrer der Wiſſenſchaft.

Die Fragmente ſelbſt ſind nach der Aehnlichkeit der Gegenſtände unter Hauptabtheilungen gebracht, und in jeder nach der Zeitfolge ihrer Abfaſſung geordnet. Solcher Haupt-Abtheilungen ſind XV., und auſserdem noch als Anhang eine ausführlichere Abhandlung über das Verhältniſs von Ton und Licht veranlaſst durch eine Abhandlung von *Oerſtedt* über Klangfiguren. Die 700 Fragmente in den XV. Abtheilungen ſind begreiflich von ſehr ungleichem Werth, viele ganz abgeriſſene Sätze, hingeworfene Gedanken; doch manche auch ausführlicher, ihren Gegenſtand mehr erſchöpfend und in ihrer Aufeinanderfolge ein Ganzes bildend. In vielen liegen treffliche Winke und Andeutungen zu Experimental Unterſuchungen, die noch eine reiche Aernte verſprechen, und demjenigen zum Leitfaden dienen können, der nur den allgemeinen Trieb zum Experimentiren hat, wie er in Prieſtley am höchſten geſteigert war, und wie er ſo manche franzöſiſche Chemiker charakteriſirt. I. 1 — 177. *Ueber die allgemeinen Eigenſchaften und Kräfte der Materie, Phyſik* und *Chemie im Allgemeinen.* Vorzüglich intereſſant waren uns Fr. 29. 40. 41. 44. 49. 55 — 58. 77. 100 105. 117. 130. 132. 142. 153. 156 163 und 174. Viele Fragmente in dieſem Abſchnitte ſind aber auch bloſse Spielereyen, Schwärmereyen, uns unverſtändlich und oft ganz ohne Sinn. Z. B. Fr. 81. „Metalle = Knochen einer alten Welt? Vorrede zu der Organiſation einer neuen?" Fr. 82. „Der Schwerpunkt ohne Sättigung mit Körper, mit Maſſen, zu der er ohnehin nie ganz gelangt, läſst ſich eine Monade nennen. Giebt es dergleichen ſelbſt im gröſsern Stil? Sie könnten ſogar wichtige Rollen ſpielen. Durch nichts zu entdecken, und doch da — *Weltgeiſter.* — Im Vacuum z. B. bleibt dieſer Weltgeiſt übrig. — Man ſieht, es kann ſolche Vacuums-Planeten geben, und ſie würden ſich verhalten wie die vollen." Fr. 128. „Das Eiſen muſs zum leichteſten Metalle werden. Metalle, die leichter als das Eiſen, dürfen nicht gelitten werden." Fr. 129. „Das Leben iſt die Anſchauung der ſpecifiſchen, die Liebe die der reinen abſoluten Schwere. Leben = relativer Indifferenz, Liebe = abſoluter. II. 178 — 213. *Chemiſchen Inhalts*, vorzüglich über Oxydation und Waſſerzerſetzung, ohne Ausnahme intereſſant, gehaltvoll, und von den ſichern Bahnen der Analogie und Combination ſich nicht verirrend. In den Fr. 180. 188. 200 und 223. iſt ſchon die ganze *Davy'ſche* Entdeckung über die Zuſammenſetzung und Zerſetzung der Alkalien als Hypotheſe aus allgemeinen Oxydationsverhältniſſen abgeleitet, und dieſs ſchon vor dem Jahre 1803. III. 216 — 233. *Ueber Wärmeverhältniſſe der Körper*, durchaus leſenswerth. IV. 234 — 286. *Ueber Lichtverhältniſſe.* Manche glückliche Bemerkung; aber hier wieder viel ſchwärmeriſches, namentlich Fr. 266. 267. 269. 272. 273., z. B. „das Hydrogen wie das Oxygen im Kreiſe der galvaniſchen Batterie *ſehen* im Augenblicke ihrer Entſtehung. Aber ſie ſehen nur einen Augenblick lang, und leben ſo lange nur." So iſt alles anorganiſche Leben — momentan. V. 287 — 321. *Ueber Elektricität.* Gröſstentheils des Aufbehaltens werth. Fr. 304. findet ſich das Schema zum *elektriſchen Syſtem* des Herausgebers. Sollte er dieſe ganze ſchöne Idee von einem namenloſen jungen Phyſiker entlehnt haben? VI. 322 — 352. *Ueber Galvanismus.* Gleichfalls in jenem beſſern unter II. angedeuteten Geiſte. VII. Fr. 353 — 366. *Ueber Schall.* Fr. 358. Iſt beyläufig von *Ritters* Entdeckungen über das Licht wie von denen eines Fremden die Rede. Forderte das nicht die Anonymität des Vfs. der Fragmente? *Zweytes* Bändchen. VIII. 367 — 388. *Ueber Magnetismus.* Hier viel Schwärmeriſches, z B. Fr. 386. „Der wahre Magnet aller Weltkörper muſs ein Herz ſeyn, und im Menſchenkörper u. a. iſt das Herz der Magnet u. ſ. w." und darüber eine ſpielend witzige Ausführung mit Figuren und Fr. 388. „der Magnetismus ſcheint geradezu eine *andere Seite* der Natur zu ſeyn, der Weg nach der *Unterwelt*" u. ſ. w. IX. 389 — 461. *Ueber Leben* und *Organiſationen.* Weniger bedeutend von Fr. 389 — 418. Dann aber nach 1800. voll Schwärmerey, und ſeltſamer Combinationen. Fr. 426. „Wie das Auge auf das Licht, ſo bezieht ſich das Ohr auf die

Digitized by Google

die Schwere. Mit dem Auge ſteht, um zu ſehen, der Menſch *auf*, mit dem Ohre, um zu hören, *in* der Erde. So legt man ſich, um weit *zu hören*, mit dem Ohre herrlich ſymboliſch auf *die Erde* nieder, um weit zu ſehen, tritt man aber auf *die Höhe*" u. ſ. w. Fr. 436. „Das Sonnenſyſtem nach dem Schema des Granits betrachtet; werden die Planeten = Feldſpath, die Kometen = Glimmer, die Sonne = Quarz und das Eiſen iſt der Menſch durch alle. X. 462 — 480. *Ueber thieriſchen Magnetismus*, *Schlaf*, *Willen*. Für uns gröſstentheils unverſtändlich, und myſtiſch. XI. 481 — 504. *Ueber Liebe*, *Zeugung*, den Unterſchied von *Mann* und *Weib*. Seltſame, dem ſchlichten Menſchenverſtand anſtöſsige Gedanken - Ausſchweifungen. XII. 505 — 556. *Aſtronomiſchen Inhalts*. Hie und da ein glücklicher Verſuch die Aſtronomie aus der Sphäre des todten Mechanismus in die eines höhern Lebens zu verſetzen. XIII. 557 — 598. *Ueber Gott*, *Freyheit*, *Vernunft*. Fr. 571. „Wenn ich nach Vernunftgründen etwas durchaus nicht anders denken kann, als ſo und ſo, ſo werde ich mir, wenn es wirklich in der Erfahrung vorkäme, in alle Ewigkeit es nicht anders denken können, und wenn es ſo nicht zu denken möglich iſt, werde ich es überhaupt nicht denken können, und es wird gar nicht für mich ſeyn — ich weiſs nichts, und nie davon. Und ſo zeigt ſich wie ich mit dem Syſtem des möglichen Denkens, auch das des Wirklichen, der Erfahrung, beſtimmt habe, und wie ſich alle Erfahrung *a priori* darſtellen laſſen muſs. Weshalb man ſich dann gar nicht zu wundern hat, daſs die Erfahrung mit der Vernunft ſo übereinſtimmt." Fr. 572 — 574. enthalten eine ſinnreiche Anſicht vom Weſen des Bewuſstſeyns und des Wiſſens. XIV. 599 — 624. *Bibliſche Gegenſtände und Myſterien der Religion betreffend*. Nach unſerm Gefühl wahrhaft aberwitzig, und alle übrigen Verirrungen dieſer Schrift weit überſteigend. XV. 625 — 700. *Miſcellaneen*. Mancher ſinnvolle Gedanke. Das Fr. 645. in welchem der Vf. von den ſchönſten Gedanken ſagt, daſs ſie oft nichts als Seifenblaſen ſeyen, läſst ſich zwar auch auf ſehr viele dieſer Fragmente anwenden; doch ſind auch Seifenblaſen Stoff für ernſte Betrachtung, und ſo wird auch das bunte Gedankenſpiel des Vfs. zu etwas mehr als einer bloſsen Unterhaltung dienen können, wenigſtens dem, der dieſe Fragmente nicht bloſs einmal in die Hand nimmt, ſondern der ſie, wie der Herausgeber wünſcht, als Taſchenbuch mit ſich führt, oft auf dieſes oder jenes Fragment zurück kommt, bis ihm ein glücklicher Augenblick den Sinn der ihm bisher unverſtändlichen, ſelbſt thöricht ſcheinenden Sätze aufſchlieſst, da wohl angenommen werden darf, daſs ſie dem Vf. ſelbſt im Licht der Wahrheit erſchienen, doch nur mit Strahlen, die er nicht zur Reflexion zu bringen vermochte.

MATHEMATIK.

HALLE, b. Gebauer: *Der Rathgeber in der Rechenſtunde*, oder Hülfsbuch für Land- und niedere Stadtſchullehrer, beym Unterrichte im Kopfrechnen, beſonders für ſolche Lehrer, die in ihrer Jugend keine Anweiſung darin erhalten haben; von *J. G. Zwinkau*, erſtem Schullehrer und Cantor zu Neunheiligen bey Langenſalze. 1809. 264 S. 8. (12 gr.)

Die Schrift iſt den auf dem Titel genannten Schullehrern zugeeignet, denen ſie der Vf. zur Prüfung empfiehlt und ſich ihre Bemerkungen erbittet. In der Vorrede bemerkt er, daſs das Rechnen im Kopfe nicht bloſs eine gute Uebung der Seelenkräfte, ſondern auch von groſsem praktiſchen Werthe für den Bürger und Landmann ſey, der ſo vieles einzukaufen und zu verkaufen habe, beſonders wenn er irgend ein Amt in ſeiner Gemeinde, bekleidet. Es ſollten deshalb auch die Gegenſtände womit ſich dieſe Schrift befaſst, nur aus ſolchen beſtehen, die auf den Oekonomen unmittelbaren Bezug haben. Als Grundlage hierzu ſieht der Vf. mit Recht die Kenntniſs der gangbarſten Münzſorten und deren Reductionen auf einander, an. Ihre Anwendung muſs ſodann auf ſolche Gegenſtände gemacht werden, welche in der Wirthſchaft beym Einkauf und Verkaufe vorkommen, und die Fertigkeit im Erlernen der dazu dienlichen Regeln ſoll ſo weit gehen, daſs ſie ganz mechaniſch werden und unvergeſslich bleiben. Hierzu ſind nun wieder Kenntniſſe von Gewichten, Maſsen und gezählten Dingen mit ihren Unterabtheilungen unentbehrlich. Auch die Uebungsexempel müſſen ſich bloſs auf ſolche Gegenſtände beziehen, die den Lernenden in ihrem Wirkungskreiſe beſtändig vorkommen. Der Vf. hat deshalb die meiſten Sachen, mit welchen der wirthſchaftende Bürger und Landmann Verkehr treibt, im *zweyten* Theile ſo zuſammen geordnet, daſs alles eben ſo leicht zu überſehen als zu berechnen iſt. Auch verſchiedene praktiſche Regeln für die Methode des Unterrichts ſind nicht vergeſſen, und beſonders wird auf öftere Wiederholung gedrungen. Was nun den Inhalt ſelbſt betrifft, ſo zerfällt zu Folge des vorerwähnten, das Ganze in *zwey* Abtheilungen. Voran geht eine kurze Anleitung, wie die vier Grundrechnungen oder Species zu behandeln ſind. Die *erſte* Abtheilung macht alsdann mit den gangbarſten Münzſorten, deren Verwandlung der kleinern in gröſsere, der gröſsern in kleinere, ſo wie der Umſetzung oder Vergleichung an ſich verſchiedener Arten, bekannt, und lehrt mit denſelben leicht und richtig umgehen. Die *zweyte* Abtheilung aber lehrt die in der *erſten* erlangte Bekanntſchaft mit dem Gelde, fertig auf Gegenſtände des gemeinen Lebens anwenden. Bey den Grundrechnungen fängt der Vf. vom Zuſammenzählen: Eins und Eins, an, geht zum Abziehen: Eins von Eins; zum Vervielfachen: Einmal Eins, und zum Theilen: Eins in Eins, über; dann eine Prüfung des Ganzen durch vermiſchte Aufgaben, um zu ſehen, ob die Kinder beſtimmt angeben können zu welcher Grundrechnung eine ihnen vorgelegte Aufgabe gehört, nebſt dem Nöthigen aus der Bruchrechnung. Der Vf. läſst die Kinder die Tabellen erſt zur Hälfte

ſelbſt

selbst entwerfen, und wenn sie richtig befunden worden, selbige auswendig lernen. Die *erste* Abtheilung fängt mit einem Verzeichniss der gangbarsten Münzsorten an und steigt vom Heller immer höher hinauf. — (Bey der Münze: *Ortsthaler*, steht der Zusatz: *auch Uhrt.* Dieses letzte Wort ist aber nichts anders als der gemeine Volksdialect von *Ort*, und man sollte deshalb diese Ausdrücke nicht hegen, sondern vielmehr auf ihre gänzliche Verbannung Bedacht nehmen. So sagen diese Leute auch *Gölln*, statt *Gülden*; *Fenk*, statt *Pfennig* u. a. Bey Laubthalern setzt der Vf. hinzu: auch *Groſsthaler*, oder *dicke Tonne* genannt, wobey zu bemerken gewesen wäre, dass dieses die falsche Aussprache von der französischen Benennung dieser Münze, *Ducaton*, sey. Dass die Batzen und Ortsthaler unter die eingebildeten, nicht wirklich ausgeprägten, Münzen gerechnet werden, wundert den Rec., da der Vf. die letztern selbst an einem andern Orte der Schrift (S. 247.), unter den hessischen Münzen als Viertelthaler mit aufführt; auch haben vor vielen Jahren noch Nürnberger- und sogenannte Wolkenbatzenmünzen in den Gegenden, wo er schrieb, in Menge curirt; am unerwartetsten ist es aber, dass auch der Carolin nicht zu den ausgeprägten Münzen gehören soll; — freylich in Silber, wie er hier als der Werth von 4 Laubthalern vorkommt, ist dieses nicht der Fall; aber unter den gleich folgenden Goldmünzen hätte er als Carlsd'or mit aufgenommen werden können. Dass 1 Louisd'or in Golde nur 5 Rthlr. sächsisch gelte, wird jeder Courszeddel widerlegen: denn in sächsischer Wechselzählung, wo der Speciesthaler zu 32 Groschen gerechnet ist, wird der Louisd'or immer höher als 5 Rthlr. angenommen. Auch ist es nicht ganz richtig, dass Louis-, Auguſt-, Friedrichs- und Napoleonsd'or einander am Werthe ganz gleich wären, wenigstens nicht bey allen Zahlungen). — Was überall anwendbar ist, findet der Lehrer ausführlich behandelt; aber bey andern Gegenständen und einem von selbst in die Augen fallenden Verfahren, sind die Berechnungen nur kurz angegeben und dem Lehrer selbst zur weitern Ausführung überlassen. Die Methode ist sehr faslich und der Vortrag ganz ausführlich. So kommen z. B. zuerst Berechnungen solcher Dinge vor, die nach Dutzenden eingekauft und verkauft werden, und zwar wieder erstlich nach dem Stückpreise die Dutzende, und dann aus dem Dutzend das Stück. Eben so mit den Schocken, mit Masen, Gewichten. Anwendungen auf den Flachs- und Garnhandel; auf das Biermaſs, die Papierrechnung. Bey den Landesvermessungen und der Holzrechnung sind auch Begriffe und selbst Figuren, aus der Geometrie mit beygebracht. Die Zinsrechnung und wie aus der täglichen Einnahme und Ausgabe die jährliche zu berechnen. In einem Anhange ist das Nöthige von den neuen franz. Münzen für die Einwohner des Königreichs Westphalen und ihre Nachbaren abgehandelt. Zuerst von der Verwandlung der neuen französischen Münzen in einander selbst, und dann von der Umsetzung dieser Münzen in die, welche in den verschiedenen Provinzen des Königreichs Westphalen gangbar sind. Z. B. die Verwandlung der Franken in Thaler und Groschen, nach hessischen, braunschweigischen, sächsischen, hildesheimischen, münsterischen, paderbornischen und den deutschen Reichsmünzen, welche nach dem Conventions- oder zwanzig Guldenfuse geprägt sind. Am Ende ist ein grosses Einmaleins, wo die höchsten Factoren 25 mal 25 sind, in paraboliſcher Gestalt zur schnellen Uebersicht für den Lehrer mit beygefügt, welches dem Rec. sehr wohl gefallen hat. Der Vf. hat bey seiner Arbeit die ähnlichen guten Schriften von *Biermann* und *Köhler*, so wie die *Anweisung* zum schriftlichen Rechnen für sächsische Dorfschulen, zweckmäſsig benutzt, und sein Buch wird neben jenen gewiss häufig gebraucht werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Professor *Grohmann* zu Wittenberg, ist zu Hamburg als Professor der theoret. Philosophie und Beredsamkeit an die Stelle des verst. *Nölting* berufen worden, und bereits dort eingetroffen.

Der wirkl. russ. kais. Geh. Rath Graf *Alexis Kirillowitsch Rasumowsky* zu St. Petersburg, ist zum Minister des öffentl. Unterrichts ernannt worden.

Der königl. preuss. Geh. Rath Hr. Dr. *Weinhold* zu Meissen, ist als ordentl. Professor der Chirurgie und als Director des chirurgischen Clinicums auf die Universität zu Dorpat berufen worden.

Hr. *G. H. v. Berg*, bisheriger Hof- und Canzleyrath zu Hannover, hat den Posten eines fürstl. Schaumburg-Lippischen Regierungs-Präsidenten zu Bückeburg angetreten.

Hr. Dr. *Gmelin*, bisher ausserordentl. Prof. der Medicin zu Tübingen, ist zum ordentl. Prof. der Mineralogie, Arzney-Mittellehre und der damit verwandten Fächer ernannt worden.

Hr. Diac. *v. Cleß* zu Schorndorf, bekannt durch seine Geschichte Wirtembergs, ist als Stadtpfarrer und Decan nach Reutlingen versetzt worden; an seine Stelle tritt Hr. Mag. *Eisenlohr*, Vf. histor. Bemerkungen über die Taufe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Dufart: *Voyages d'un Naturaliſte, et ſes obſervations faites ſur les trois regnes de la nature dans pluſieurs ports de mer français, au continent de l'Amérique ſeptentrionale, à St. Yago de Cuba, et à St. Domingue.* Par *M. E. Descourtilz.* 1809. Vol. I. 365 S. Vol. II. 470 S. Vol. III. 476 S. 8. Mit vielen Kupfern. (40 Fr.)

Dieſes Werk enthält eine Menge höchſt ſchätzbarer hiſtoriſcher, geographiſcher und naturhiſtoriſcher Nachrichten, alle in den genannten Ländern in den Jahren 1798—1803. an Ort und Stelle geſammelt. Man muſs jedoch bedauern, dafs faſt alles unordentlich durch einander geworfen, und in einem höchſt fehlerhaften Stile vorgetragen iſt. In der That, wenn man die beſonders rubricirten Abſchnitte über den Safran, über die Neger, über den Cayman und über die Gefangenſchaft des Vfs. ausnimmt, ſo iſt das Uebrige eine Art literariſchen Potpourris. Noch mehr muſs man den Vortrag tadeln, da es demſelben durchaus an Präciſion und Correctheit fehlt. Der Vf. ſchreibt ſo weitſchweifig, ſo ſchwülſtig, ſo pretiös und ſo unrein, dafs er den gebildeten Leſer oft zur Verzweiflung bringt. Dazu kommen eine Menge Provincial- und Kolonial-Ausdrücke, deren Sinn man nur mit Mühe errathen kann. Wir wollen bey dem zu gebenden Auszuge unſern eignen Plan verfolgen, wo dann das Ganze in den itinerariſchen, geographiſchen und naturhiſtoriſchen Theil zerfallen wird.

I. *Eigentliche Reiſe und Schickſale des Vfs.* (Th. I. S. 1—82. S. 179—246. S. 298—353. Th. II. S. 1—9. S. 64—85. Th. III. S. 235—463.) Der Vf. begab ſich zuerſt von Paris nach Havre de Grace, um von hier aus mit irgend einem amerikaniſchen Schiffe über Philadelphia und Charlestown nach St. Domingo zu gehn. Der nächſte Zweck ſeiner Reiſe war die Berichtigung gewiſſer Familien-Verhältniſſe, indem er mit einer der vornehmſten Coloniſten-Familien auf St. Domingo in Verwandtſchaft gekommen war. Er hielt ſich beynahe den ganzen Sommer zu Havre de Grace auf, ohne dafs er eine paſſende Schiffsgelegenheit fand. Daher entſchloſs er ſich endlich im Herbſte, nach Bordeaux zu reiſen, wo eben ein amerikaniſches, nach Charlestown beſtimmtes Schiff ſegelfertig lag. Er kam noch zur rechten Zeit daſelbſt an, und ging bald darauf mit günſtigem Winde in See. Ehe wir ihn indeſſen auf ſeiner Reiſe begleiten, holen wir noch einige vermiſchte Bemerkungen über Havre de Grace u. a. nach. Die Gegenden um Havre ſind ſehr romantiſch, und zeichnen ſich durch eine ſeltene Vereinigung der herrlichſten Land- und See-Proſpecte aus. Beſonders reizend liegt das liebliche Dörfchen St. Adreſſe, von wo aus man die Pointe la Hève hinaufſteigt, auf der zwey Leuchtthürme ſtehn. Hier werden unter andern auch die groſsen Auſtern gefangen, die unter dem Namen *Huitres de Hève* bekannt ſind. Drey derſelben nehmen einen ganzen Teller ein. Man macht zuweilen Sendungen nach Paris davon, wo aber das Dutzend auf 36 Livres zu ſtehen kommt. In Honfleur, am jenſeitigen Ufer, werden viel Spitzen geklöppelt, und ſehr viel Gemüſe, beſonders Melonen, gebaut. Man bekommt deren zuweilen von 30 bis 32 Pfd., die man in Paris zu 70 bis 72 Livres verkauft. — *Gironde* iſt der Name der Garonne nach ihrer Vereinigung mit der Dordogne. Nicht weit davon befindet ſich, dem Städtchen Blaye gegenüber, eine kleine Inſel mit einem platten runden Thurme, der eine Art Fort abgiebt. Dieſs iſt das ſo genannte *Paté de Blaye.* Alle bewaffneten Fahrzeuge, die nach Bordeaux hinaufwollen, müſſen hier ihre Kanonen u. ſ. w. ausſchiffen, ſonſt giebt das Fort Feuer auf ſie. *Pouillac* iſt ein Flecken 10 Lieues von Bordeaux, wo faſt jedes ausſegelnde Schiff zum letzten Male anzulegen pflegt. Die Ueberfahrt des Vfs. war nicht beſonders angenehm. Häufige Stürme, ſchlechte Koſt, ſchlechte Geſellſchaft. Am 8. Januar 1799. ward endlich der hohe herrliche Leuchthurm von Charlestown entdeckt, der in gigantiſcher Gröſse mitten aus einem Fichtenwalde hervorragt. Am folgenden Tage ging der Vf. ans Land. Die Straſsen von *Charlestown* ſind ungepflaſtert, und mit Zedarachs *(Melia azedarach fol. bipenn.)* bepflanzt. Die Schornſteine der hölzernen bunt bemahlten Häuſer ſind mit Aasgeyern *(Aura, Vautour du Breſil Briſſ.)* bevölkert. In den Häuſern ſelbſt werden hier und da fliegende Eichhörnchen *(Sciurus volans)* unterhalten, die man wie die gewöhnlichen zahm zu machen pflegt, ob ſie gleich weit phlegmatiſcher ſind. — Am 12. Febr. ging der Vf. nach St. Yago de Cuba ab, weil es (damals) von dort aus die meiſten Schiffsgelegenheiten nach St. Domingo gab. Die hohen Küſten von Cuba ſind öde und traurig, die Stadt *St. Yago* iſt ungefähr zwey Stunden von der Bay gleiches Namens entfernt. Sie liegt am Abhange eines waldbewachſenen Berges, der ſich ſanft ins Meer verliert, und ſcheint ein unge-

heures Kloſter zu ſeyn, ſo ſehr iſt ſie mit Geiſtlichen und Mönchen angefüllt. Die Straſsen ſind mit Cocospalmen, Piſangs u. ſ. w. bepflanzt, die Häuſer ſehen wie gewölbte Bergkeller aus. Auf dem Markte wurde *Taſſau* verkauft. Dieſs ſind Fleiſchſtreifen, die mit Citronenſaft gerieben und an der Sonne getrocknet ſind. — Am 28. März ſchiffte ſich der Vf. nach St. Domingo ein; nach einer kurzen Fahrt ankerte er bey Port au Prince, kam glücklich ans Land, begab ſich auf die Plantage ſeiner Freunde, hielt ſich dazwiſchen in der Hauptſtadt Cap Français auf, und lebte bis zur Ankunft der groſsen franzöſiſchen Expedition (1802.) ziemlich ungeſtört. Unterdeſſen hatte er die beiden Negerchefs Touſſaint L'ouverture und Deſſalines ſehr genau kennen gelernt. Es iſt intereſſant zu leſen, welche Gemälde er von ihnen entwirft.

Touſſaint L'ouverture — ſagt er, zwar nicht den Worten, aber der Subſtanz nach — war ungefähr 54 Jahr alt, hatte eine ſehr imponirende Figur, und trug die Uniform eines Diviſions-Generals. Sein Scharfſinn, ſein unglaubliches Gedächtniſs, ſeine groſse Sprachfertigkeit, ſeine Charakterſtärke und ſein unerſchütterlicher Muth machten ihn allerdings zu ſeiner Rolle geſchickt. Er hielt einen ſehr glänzenden Hof, vielleicht eben ſo ſehr aus Eitelkeit, als aus Politik. Er war beleidigt, wenn man ihn creoliſch anredete, dieſes Patois bediente er ſich nur beym Volke oder bey ſeiner Negerarmee. Er verlangte die ſtrengſte Etikette, die demüthigſte Unterwerfung, und beſonders die gröſste Delicateſſe und Vorſicht. Alle Perſonen von Anſehn und Vermögen muſsten ihm täglich die Aufwartung machen, oder ſie wurden für verdächtig erklärt. Bey ſeinen häufigen Excurſionen, die er immer im ſtärkſten Galloppe machte, verlangte er auf allen Plantagen, in allen Städten u. ſ. w. den prächtigen Empfang eines Souverains. Kamen amerikaniſche, ſchwediſche, däniſche oder engliſche Schiffscapitäns an, ſo lud er ſie ſogleich zu ſeiner Tafel ein, die immer aufs prächtigſte eingerichtet war. Er ſelbſt genoſs indeſſen aus Miſstrauen nichts als rohe Speiſen, wie Eyer, Früchte u. ſ. w., weil dieſe nicht ſo leicht zu vergiften ſind. Selten fügte er ein halbes Dutzend Paſtetchen oder Macaronis hinzu, die er aber jedesmal unter ſeinen Augen machen lieſs. Sein einziges Getränk war Waſſer, wofür ihm aber ſein Mundſchenk mit dem Leben ſtand. Auf Reiſen indeſſen ſchöpfte er ſich es immer ſelbſt mit einem Bananasblatte. — Touſſaint L'ouverture's geheimer Hauptzweck ſcheint die völlige Losreiſsung der Inſel von Frankreich, und die Befeſtigung ſeiner eigenen Souverainität geweſen zu ſeyn. Um auf die Maſſe zu wirken, ſuchte auch er die Religion zu benutzen, und wohnte unter andern faſt täglich der Meſſe bey. Immer beſchäftigte er ſich dann mit den kleinſten Vorbereitungen dazu, ging ſelbſt in die Sakriſtey, that unzählige Fragen an die Geiſtlichen und Miniſtranten, las während der Function in einem Gebetbuche, und hielt am Ende wohl gar eine Art Predigt an das Volk. Bey ſolchen Gelegenheiten donnerte er beſonders ſehr häufig gegen das Cölibat und Concubinat, wiewohl er hierin ſelbſt gerade keinesweges das beſte Beyſpiel gab. Er hatte nämlich eine Menge Liebſchaften, zum Theil mit ſehr vornehmen Damen, deren Gefälligkeit ihm nichts zu wünſchen übrig lieſs. Von vielen dieſer Schönen erhielt er die feinſten Batiſthemden und andere Kleidungsſtücke zum Geſchenk, die er dann zum Zeichen ſeiner Gnade anzog. Um ſeine politiſchen Pläne auszuführen, war er ferner auf groſse Pulvervorräthe bedacht, und behandelte eben deswegen die amerikaniſchen, ſchwediſchen, däniſchen und engliſchen Capitäns mit ſolcher Auszeichnung. Es gelang ihm auch ſo gut, daſs er im Kurzen alle ſeine geheimen Felſenmagazine über und über angefüllt ſah. Uebrigens hatte es Touſſaint L'ouverture in der Verſtellungskunſt aufs höchſte gebracht, und verrieth ſich auch dem feinſten Beobachter nicht. Er war ein eben ſo treuer Freund, als unverſöhnlicher Feind; hatte er ſich einmal entſchieden, ſo blieb es dabey. In allen ſeinen Cabinetten war z. B. die Büſte von *Raynal* aufgeſtellt, und ward mit der gröſsten Ehrfurcht bewahrt.

Deſſalines hatte weder das imponirende Aeuſsere, noch die Talente, aber wohl den Ehrgeiz Touſſaint L'ouverture's. Daher ihre häufigen Streitigkeiten, bey denen Deſſalines nur gezwungen nachgab; daher ſein Beſtreben, es Touſſaint L'ouverture in äuſserer Pracht wo möglich zuvorzuthun. Dabey war er äuſserſt jähzornig und brutal, miſstrauiſch und grauſam. Wenn wie gewöhnlich ſein ſchwarzes Hautboiſtencorps Abends vor ſeiner Wohnung ſpielte, ſo ward er häufig durch die Muſik in Wuth geſetzt, ſprang wie ein Tiger heraus, und jagte Alles mit Stockſchlägen fort. Stieſs er auf einen ihm unbekannten Negerſoldaten, ſo befahl er demſelben, ihm eine Zeitlang ſtarr ins Geſicht zu ſehn, und beſtimmte hiernach ſein Urtheil über ihn. Fand er den armen Menſchen nicht nach ſeinem Geſchmacke, ſo hieſs es: der Menſch taugt nichts, und über lang oder kurz ward der Unglückliche gewiſs aus dem Wege geſchafft. War Jemand bey Deſſalines verklagt, oder kam als Supplicant zu ihm, ſo ſah ihn dieſer Negerchef ebenfalls ſehr ſtarr an, machte dann ſeinen Doſendeckel auf, der inwendig mit einem Spiegel verſehen war, und unterſuchte den daran befindlichen Tabak. War dieſer feucht, ſo galt dieſs als Beweis der Unſchuld und Ergebenheit. War er hingegen trocken, ſo zeigte dieſs Verbrechen und Aufruhr an. Im letztern Falle ward der Unglückliche ſogleich zum Tode verdammt. Wie Touſſaint L'ouverture hatte ſich auch Deſſal. theils durch Zwangsverkäufe, theils durch Confiscationen u. ſ. w. ſehr anſehnliche Beſitzungen zu verſchaffen gewuſst. Indeſſen war er ungleich habſüchtiger, als ſein Nebenbuhler, und bezahlte ſelbſt ſeine Dienerſchaft entweder gar nicht, oder ſehr unordentlich. Um ſeine Pflanzungen aufs äuſserſte zu benutzen, begab er ſich häufig unvermuthet mit einem Commando Dragoner dahin. Wehe dann dem Neger, der nicht bey der Arbeit getroffen ward! Er wurde gewiſs halb todt gepeitſcht u. ſ. w.

Nach

Nach der Ankunft der französischen Expedition, nach den ersten glücklichen Fortschritten des Generals Leclerc brach die Wuth der Neger gegen die Weissen in volle Flammen aus. Der Vf. wurde mit vielen andern arretirt, und entging der allgemeinen Metzelung nur durch ein Wunderwerk. Diese Partie ist äusserst interessant, Schade, dass uns der Raum keinen Auszug erlaubt. Der Vf. ward nun zum Oberchirurgus bey einem Feldspitale der Neger ernannt, wo er fast täglich Zeuge der schrecklichsten Grausamkeiten seyn musste, die man gegen französische Gefangene verübte. Einige dieser Unglücklichen wurden geviertheilt, andere mit Petarden, die man ihnen in den Mund steckte, in die Luft gesprengt; noch andere mit geöffneten Adern oder geschundenen Fusssohlen über Dornen gejagt, oder in Fässern, die mit Glasscherben u. s. w. angefüllt waren, die hohen Felsen hinabgestürzt. Der Vf. versuchte mit mehrern andern Chirurgen zu den Franzosen überzugehn; es gelang ihm aber nicht. Er musste sich hierauf zu Dessalines in das Fort Crête-à-Pierrot begeben, das bald darauf von den Franzosen bombardirt ward. Da sich indessen die Neger aus Mangel an Wasser nicht halten konnten, trafen sie Anstalten zur Räumung, wobey es freylich sehr unordentlich zuging. Der Vf. benutzte diese Verwirrung, entfloh aus seiner Gefangenschaft, und kam glücklich in dem französischen Lager an. Später begab er sich nun nach Port-au-Prince, lebte hier bis zum Juli 1803. seinen Studien, und kehrte endlich über Spanien nach Frankreich zurück. Auch diese Partie ist äusserst interessant, die letzte Landreise von Cadix nach Paris ausgenommen, die bey der Eile des Vfs. natürlich sehr dürftig geblieben ist. Wir wollen nun eine Rede von *Dessalines* anführen (Th. III. S. 359.), weil der Erfolg die Richtigkeit seiner Ansichten nur zu sehr bewiesen hat. — *Prenez courage* — sagte er zu seinen Officieren — *prenez courage, vous dis je. — Les français ne pourront pas résister longtems à St. Domingue. Ils marcheront bien d'abord, mais bientôt ils sont retenus malades, et mourront comme des mouches. Ecoutez bien! Si Dessalines se rend cent fois à eux, il les trahira cent fois. Ainsi je vous le répète, prenez courage, et vous verrez, que quand les Français seront en petit nombre, nous les inquiéterons, nous les bataillerons, nous brûlerons leurs recoltes, puis nous nous sauverons dans nos mornes inabordables. Il ne pourront pas garder le pays, et seront forcés de le quitter. Alors je vous rendrai indépendans. Il ne faut plus de blancs parmi nous! Nous sommes assez pour fabriquer des pirogues, et aller prendre à l'abordage tous les bâtimens de commerce, que nous trouverons dans nos croisières!*

II. *Geographische Bemerkungen.* Ueber Domingo selbst oder über die Hauptstadt Cap François, hat der Vf. in dieser Hinsicht nur wenig gesagt, man müsste denn hierher ziehen, was offenbar in den naturhistorischen Theil gehört. Eine interessante geographische Partie indessen sind die Bemerkungen über die verschiedenen Negerstämme (Th. III. S. 113—234.). Der Vf. hatte einen sehr treuen verständigen Hausneger, der bey seinen Landsleuten in grossem Ansehn stand. Diesem erlaubte er jeden Abend, fünf bis sechs derselben auf Tasa u. s. w. einzuladen, und hörte dann ihren Erzählungen in einem Nebenzimmer zu. — Die *Aradas* machen häufiger von Giften Gebrauch, als irgend ein anderer Negerstamm. Eine Hebamme auf St. Domingo schaffte damit sehr viel neugeborne Kinder aus der Welt. Andern stiess sie oben durchs Blättchen eine Nadel in das Gehirn, worauf sie unfehlbar am Kinnbackenzwang starben. Sie behauptete beym Verhör, sie habe nur ihre Pflicht gethan, denn sie habe diese unglücklichen Wesen von der Sklaverey befreyt. — Die Negerinnen von *Fida* zacken sich ihre Zähne durch Feilen aus, durchbohren sich die Unterlippen, und tattowiren sich den ganzen Busen, so dass die Haut völlig wie Schagrin aussieht. Die Brustwarzen färben sie dann mit Scharlachbeeren, was gegen die schwarze Haut sehr widrig absticht. Die Neger von *Fida* beten immer ihren letztverstorbenen König als eine Gottheit an, und setzen ihn deshalb einbalsamirt und prächtig angekleidet in einer Pagode auf einem kostbaren Throne aus. Diese Verehrung dauert so lange, bis der Nachfolger des Verstorbenen ebenfalls mit Tode abgeht, und nun auch hier seine Stelle einnimmt. — Die *Aminas* glauben an die Seelenwanderung, und tödten sich daher häufig, um der Sklaverey zu entgehen. Dies geschieht besonders nach ihrer Ankunft in Westindien, so gut man sie auch behandeln mag. Sie sind der festen Ueberzeugung, in ihrem Vaterlande wieder aufzuleben, und so ersäufen sie sich in ganzen Haufen, oder hängen sich reihenweis neben einander auf. Hat eine Negerin Kinder, so bringt sie dieselben ebenfalls um. — Bey den Negern von *Beurnon* wird das männliche Geschlecht ausserordentlich geehrt. Begegnet ein Mädchen einem Jünglinge, so muss sie sich so lange niederwerfen, bis er vorüber ist. Trifft eine Verlobte mit ihrem Bräutigam zusammen, so muss sie sich ehrfurchtsvoll vor ihm verbeugen, und ihm wo möglich einen Strauss überreichen; spricht eine Frau mit ihrem Manne, oder giebt sie ihm etwas, so muss dies immer mit Verbeugungen geschehn. Die Priester von Beurnon bereiten sich eine Art Dinte aus einem Absude von den Schoten der *Mimosa olens* in Citronensaft gekocht. — Sobald sich eine Negerin von *Dahomet* schwanger fühlt, legt sie alles prellende Geschmeide ab, enthält sich von ihrem Manne u. s. w., kurz sorgt aufs Beste für das Gedeihen ihrer Leibesfrucht. — Wenn die *Akreer* eine Schlacht liefern wollen, so befragen sie vor allen Dingen das Meer. Ist dieses in Aufruhr, so bedeutet dies Sieg für sie, indem die Natur selbst um Rache zu schreyn scheint. — Die Priester der Neger von *Bodé* machen ihrem Stande wenig Ehre. Wollen sie sich an einem Feinde rächen, wollen sie eine Menge Waaren an sich ziehen, so verkündigen sie, dass der Gott Blut verlange. Jetzt wählen sie das Schlachtopfer (einen Neger) nach Belieben aus, zerstückeln es, gehen auf dem Markte herum, und berühren von Waaren, was ihnen gefällig ist. Diese müssen ihnen dann abgeliefert werden, ohne

dass

dafs der Eigenthümer dafür das Mindeſte verlangen kann. Die *Congos* lieben das Fleiſch des Caymans, trotz ſeines moſchusartigen Geſchmackes, auſserordentlich. — Die *Vandaux* ſind eine Art ſchwärmeriſcher Methodiſten, die keinen beſondern Stamm ausmachen, ſondern aus Negern von faſt allen Stämmen beſtehen. Sie gebehrden ſich wie Epileptiſche, und ſtoſsen dabey ein ſchreckliches Gebrülle aus. Man ſchreibt ihnen allerhand geheime Künſte, Schatzgräbereyen, Liebestränke, Behexungen u. dgl. zu, indeſſen kommt das Meiſte auf Taſchenſpielereyen oder natürliche Mittel hinaus. — Die *Creolen-Neger* (bekanntlich der Name aller in den Colonieen gebornen Neger) zeichnen ſich vor den afrikaniſchen durch gröſsere Lebhaftigkeit, und überhaupt durch gröſsere Talente aus; ſie ſind aber auch weit boshafter, und überhaupt weit verderbter, als dieſe, wie unter andern die letzte Revolution bewieſen hat. Auf ihren Urſprung bilden ſie ſich auſserordentlich viel ein. Ich bin ein *feinhäutiger*, aber dieſer ein *grobhäutiger* Neger — ſagen ſie, wenn die Rede von einem afrikaniſchen iſt. — Mit nichts kann man alle Neger, beſonders aber die Creolen-Neger, ſo ſehr gewinnen, als wenn man ihnen ein Stück Licht, oder überhaupt ein Stück Unſchlitt giebt. Dieſs iſt nämlich bey ihnen eine Art von Univerſalmedicin. Was ihnen auch fehlen mag, ſo vermiſchen ſie entweder ihre Decocte damit, oder wenden denſelben äuſserlich als Salben und Pflaſter an, oder eſſen die Lichter ordentlich, wie man ungefähr eine Wurzel kaut. — Die Creolen-Neger beſitzen mehrere Geſchicklichkeiten, die man bey ihren afrikaniſchen Brüdern nur ſelten zu finden pflegt. So machen ſie z. B. allerhand Tauwerk aus Aloefaſern, oder flechten Binſen-Matten, oder verzieren Calabaſſen mit feiner getriebener Arbeit, deren Zeichnung oft bewundernswürdig ſchön iſt. Dieſe Neger wiſſen ferner ſehr gut mit Pferden umzugehn, und ſind auch im Fiſchen, Tauchen und Jagen ſehr geſchickt u. dgl. m.

III. *Naturhiſtoriſche Bemerkungen.* Dieſe Partie iſt keines Auszugs fähig. Wir begnügen uns daher, den Inhalt der einzelnen Theile anzugeben, damit Kenner und Liebhaber wiſſen mögen, was ſie hier zu finden haben. Alles was der Vf. mittheilt, hat übrigens den Vorzug, auf eigene Anſicht und auf eigene Unterſuchung gegründet zu ſeyn. Th. I. S. 45. Seltene *Stella marina, medio alba, et circum roſeo fimbriata*, mit einer Abbildung. S. 64. *Sepia Octopus* mit einer Abbildung. Man muſs ſich beym Baden vor ihm in Acht nehmen, er ſaugt ſich leicht an die Füſse an, und iſt nur mit der gröſsten Mühe loszubringen. S. 67. Folgende Pomade ſoll, nach den Erfahrungen des Vfs., bey ausgeſtopften Thieren u. ſ. w. ſehr brauchbar ſeyn: Terpentin-Oel 1 Unze, Olivenöl 5 U., ungelöſchten Kalk 5 U., Alaun 4 U. (alles pulveriſirt), Kampher in Alcohol aufgelöſt 4 Drachmen, Succotrin-Aloe 4 Unzen, aromatiſche Kräuter fein pulv. eine Handvoll. S. 94. *Geſchichte eines zahmen Wieſels (Muſtela foina).* Höchſt intereſſant. Eine vollſtändige Ueberſetzung dieſes Aufſatzes hat das vielgeleſene Morgenblatt (September 1809.) geliefert. S. 117. *Ueber die Cultur des Safrans im Departement du Loiret.* Dieſe Abhandlung geht bis S. 178. und verdient Aufmerkſamkeit. Alles iſt aus eignen Erfahrungen geſchöpft, und mit guten Abbildungen erläutert. — Th. II. S. 1 — 143. *Eine Menge zerſtreuter Bemerkungen* über die Früchte, die Vögel, die Plantagen von St. Domingo. S. 144 — 274. Ein vollſtändiges Gemälde *der Jagden* auf dieſer Inſel. S. 276 — 324. Ein ähnliches Gemälde *der Fiſchereyen* auf St. Domingo mit mehrern Abbildungen. S. 325 bis zu Ende. *Vermiſchte Bemerkungen* über die Producte, die Viehzucht, die Orcane, die Inſekten u. ſ. w. der Inſel, nebſt naturhiſtoriſchen Details über den ehemaligen ſpaniſchen Antheil. — Th. III. S. 1 — 108. Eine vortreffliche *Monographie der Caymans* nach eigenen Erfahrungen und vielfältig anatomirten Individuen, was auch die Abbildungen des Foetus u. ſ. w. höchſt ſchätzbar macht. Die Details über die Sitten der Caymans, über die Art, wie derſelbe gejagt wird u. ſ. w. werden auch dem gröſsern Publicum willkommen ſeyn. Doch wir brechen ab, um dieſe Anzeige nicht über die Gebühr zu verlängern. Eine umſtändliche Beurtheilung des naturhiſtoriſchen Theiles bleibe einem dieſer Wiſſenſchaft beſonders gewidmeten Journale vorbehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13. Jun. ſtarb der durch ſeine Schriften und ſeine Schickſale berühmte Gelehrte *Johann Gottfr. Seume* in dem Badeorte zu Töplitz, wo er die Wiederherſtellung von einer Inteſtinal-Krankheit ſuchte, an welcher er bereits ſeit anderthalb Jahren litt. Er wurde zu Poſerna bey Weiſsenfels 1763. geboren, und lebte, ſeitdem er die ruſſiſchen Militärdienſte als Lieutenant verlaſſen hatte, in Leipzig; doch wurde dieſer Aufenthalt oft, wie mehrere ſeiner Schriften zeigen, durch längere Reiſen unterbrochen. Seine Freunde *Tiedge* und *Clodius* (Prof. in Leipzig) haben ihm in öffentlichen Blättern ein Denkmal geſtiftet; der letztere hielt eine Rede an ſeinem Grabe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *A. J. Blech's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte* für höhere und niedere Schulen in einem doppelten Cursus, nebst einem Anhange einer ausführlicheren Preussisch-Brandenburg. Geschichte. In *zwey* Abtheilungen. 1808. XX u. 362 S. 8. (1 Rthlr.)

Obschon der Vf. im Eingange durch das Geständniss: „die Verlagshandlung habe ihn zur Herausgabe dieses Compendiums vermocht," nicht das günstigste Vorurtheil für sich erweckt; ob sich schon seine philosophischen Erörterungen der Geschichte nicht über *Schlözer*, des echten historischen Philosophen (!), dessen Compendien mit ungemessenem Lobe überhäuft werden, erheben, so dass er wenig oder nichts von dem gelesen haben muss, was seitdem über das Wesen der Geschichte geschrieben worden: so hat er doch in dem beschränkten Raume alles Mögliche geleistet, und einem Mangel abgeholfen, der von den Vorstehern und Lehrern der Schulen bisher leider noch nicht gefühlt worden. Denn dass die Erzählung oft, namentlich in der *fünften* Periode, blosses Namenregister geworden; dass man überhaupt *Schlözer*, *Spittler* u. a. nur excerpirt findet, soll dem Vf. nicht zum Vorwurf gereichen, da es ja nur darauf ankam, das Wissenswürdigste für den angegebenen Zweck zusammen zu stellen. Daher ist auch die Idee eines doppelten Cursus — für den Anfänger und für den Erwachsenen — vortrefflich, welche der Vf. in der alten Geschichte durch Randzeichen glücklich angedeutet, in der neuern aber fast ganz aus der Acht gelassen hat. Daher ist eine zweyte Idee lobenswerth, allenthalben die Geschichtswerke, Romane und Schauspiele anzugeben, die der Lehrer beym mündlichen Vortrage benutzen, oder der Schüler von grösserem Eifer für sich selbst nachlesen mag. Doch können wir das Verfahren des Vfs. hiebey nicht billigen. Es scheint ihm nur daran gelegen zu haben, jedesmal eine Schrift, unbekümmert um ihren innern Gehalt, zu nennen: denn sonst hätten *Feßler's* und *Meißner's* Halbheiten, die weder rein künstlerisch, noch rein geschichtlich sind, wegbleiben müssen, überhaupt von Romanen und Schauspielen nur Meisterstücke, anerkannt klassische Werke berührt werden sollen, weil die Vermischung der Principien, die Halbheit, nirgends mehr Schaden thut, als in der Geschichte, und für niemand gefährlicher ist, als für die romantische, phantasereiche Jugend. Warum schlug der Vf., statt solchen Machwerke, die nichts lehren, nicht lieber auserlesene Chroniken — z. B. *Tschudy*, *Fugger*, *Frich* (*Twingherrenstreit*), *Diebold*, *Schilling* u. a. m. — vor, die so anmuthig, als lehrreich und *genau*, die Jugend besonders ansprechen? — Auch vermissen wir in der Literatur mehrere namhafte Werke, die selbst innerhalb der Schranken, die sich der Vf. setzen musste, hätten angetroffen werden sollen; z. B. bey *Spanien* fehlt Zurita — bey *Dänemark*: Suhm — bey *England*: Heinrich — bey *Preußen*: Kotzebue — bey den *Kreuzzügen*: Maimbourg und Wilken — bey dem *Ritterwesen*: Curne de St. Palaye — bey *Leo X.*: Roscoe — bey der *französ. Revolution*: Toulongeon u. s. w. So wären *Herder's* Cid und *Voltaire's* Mahommed von Göthe zu erwähnen gewesen; einen Panegyriker, wie *Chas de Nimes*, hätte man billig dagegen weglassen können.

Wiewohl sich der Vf. über den Parallelism S. VII. u. VIII. seltsam erklärt hat, und hierin namentlich durch *Schlözers* frivole Keckheit verführt worden: so hat er doch im Buche selbst die parallelen-Erscheinungen (z. B. S. 106. 109. 125.) recht zweckmäßig angedeutet, auch, nach *Schlözer's* schöner Idee, besondre Rücksicht auf die Haupt-, Neben- und werdenden Völker genommen. In der Geschichte der alten Welt und des Mittelalters sind zu viel moderne Ausdrücke gebraucht, manche Erscheinungen der neuern Zeit zu hoch angeschlagen, oder nach unrichtigem Massstabe gewürdigt (z. B. S. 153.: „allgemeine Bürgerkriege bringen bessere Wohnungen hervor!" —), die älteste Welt dagegen zu geringschätzig behandelt worden: denn es erregt fast Lachen, wenn der Vf. S. 22. Nr. 4. (vgl. S. 39. §. 12. Nr. 1., was jene Stelle eigentlich widerlegt) *auch selbst* aus Indien die höhere Cultur hervorgehn lässt, und den Aegyptern (S. 26.) eine ausgezeichnet einfältige Religion giebt. Auch die *sechs* Perioden, in welche das Ganze getheilt worden, sind nicht zu loben. Nur die ersten *drey* sind zweckmäßig angesetzt, die *vierte* aber, welche die Zeiten von Cyrus bis Chlodwig umfasst, lässt sich auf keine Weise rechtfertigen. Zu Anfang der *sechsten* hat der Vf. die *Reformation* und die *Entdeckung von Amerika* als allgemein wirkende Revolutionen geschildert: ein Recht auf *gleiche* Ausführlichkeit hatten die Erfindungen der *Buchdruckerey* und des *Schießpulvers*.

Wir wenden uns zu dem Einzelnen. — S. 26.: „Die Aegypter hatten *drey* Kasten." Diodor nennt *fünf*, Herodot *sieben*. — Ebendas.: „Nicht lange *nach*

Troja's Zerstörung, etwa 1300 vor Chr." Die Zerstörung Troja's fällt, glaubwürdigern Berechnungen nach, in das J. 1209., die Regierung des Sesostris aber in das J. 1722. — S. 24. §. 4. sind die Zahlen für ein Compendium zu *rund* angegeben. — S. 30. Aus *Anderson* wird für diese Zeit nicht viel zu schöpfen seyn: hat denn der Vf. *Heeren's* Ideen u. s. w. gar nicht gekannt? — S. 33. Nr. e., S. 36. 37. 39. sind einige unrichtige Zahlen-Angaben, die wir weiter nicht berühren wollen. — S. 48. Cimons Friede mit den Persern fällt in 449. (*nicht* 439.), der Regierungsantritt des Darius Nothus in 423. (*nicht* 523.), sein Regiment dauerte 19 (*nicht* 13) Jahre. — Zu S. 55. Herodot geboren 484. — Sokrates geb. 469. — Xenophon starb 359. — Zu S. 62. Der erste punische Krieg dauerte von 264 — 241., also 23 (*nicht* 21) Jahr, wie der Vf. auch S. 66. sagt. — Zu S. 82. Attila geschlagen 450. (*nicht* 451.) — Zu S. 133. Nicht *immer* waren die Guelfen päpstlich, noch die Ghibellinen kaiserlich. Sie tauschten die Rollen sehr oft. — Zu S. 138. „Maximilian theilt das Reich in *drey* Kreise." Falsch. Erst in *sechs*, dann in *zehn* Kreise. — S. 147. Westsex gestiftet 519. Richtiger: 491., und für *Ida* lies *Ina*. — S. 231. befindet sich ein ungeheurer Irrthum. Die *Entstehung* der Reichsmatrikel und der Römermonate wird in Josephs I. Zeiten (1705.) gesetzt. Aber Reichsmatrikeln überhaupt gabs schon auf dem Frankfurter Reichstage von 1427., und die, welche der Vf. meynt, schon unter Karl V., so wie wegen der Römermonate schon Matrikeln von 1521. vorhanden sind, was der Vf. aus dem ersten besten Handbuche über die deutsche Reichsgeschichte hätte ersehen können. — S. 247. „Leo X. legte den Grund zur Peterskirche." Das that schon Julius II., Leo verschönte sie nur. — S. 259. Der Pariser Friede ist von 1763. (*nicht* 1762.) — S. 260. „Vasko de Gama *entdeckt* Ostindien. Das nicht, nur den Seeweg um Afrika nach Ostindien. — S. 324. fehlen unter den Philosophen *Herder*, *Fichte* und *Schelling*: auch sind für die Sterbejahre so Vieler Lücken gelassen, da sie doch bekannt sind. — Anderwärts giebts noch kleinere Druckfehler (z. B. S. 99. Z. 8. v. o. S. 106. 109. 110. 115. 138. 141. 144.), Provinzialismen (*verdrungen*, S. 142. 333.), verfehlte Ausdrücke (S. 95. Spuren neuer Länder — S. 101. Kirchen*zer*trennung — S. 111. Der römische Bischof ein reicher Gutsbesitzer — S. 203. Entmenschlichung), und endlich sind hie und da die Jahresangaben (S. 128. 131. 137. 149. 163.) vergessen.

Vom Anhange, in welchem die vaterländische Geschichte weitläuftiger, aber mit Uebergehung des schon oben Erwähnten, erzählt worden, haben wir nichts zu bemerken, als dass sich nicht erweisen lasse, wie Thassilo, ein Kriegsmann unter Karl dem Grosen gegen die Sachsen im J. 802., der erste Graf von Hohenzollern gewesen, und dass der Vf. die Handelsgesellschaft in Emden erst vom grosen Kurfürsten (S. 349.), dann wieder von Friedrich dem Einzigen (S. 354.) stiften läst. Die Schreibart ist hier, beym Streben nach gedrängtem Ausdruck in ausführlicher Erzählung, unglücklicher als oben gerathen, wozu S. 341. Z. 20 — 29. den Beleg giebt.

Die angehängte, ebenfalls nach *Schlözer* entworfene, welthistorische Tafel berührt nicht durchaus *nur* das Wichtigste und Wissenswürdigste, ist aber doch als Andeutung zu loben.

Auch finden wir den Preis sehr billig, und so wird dieses Compendium so lange das angemessenste für Schulen bleiben, als es nicht durch ein besseres entbehrlich gemacht wird, worüber sich der Vf. doch nur freuen könnte.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Formula Confutationis Augustanae Confessionis*, cum latina e codice mscr., qui in Bibliotheca Julii Pflugii Cizensi asservatur, tum germanica ex actis tabularii Electoralis Moguntini, nunc primum in lucem edita. Cum editionibus vulgatis contulit notisque illustravit M. *Chr. Gottfried Müller*, Rector scholae et bibliothecae episcopalis Cizensis Praefectus. Accessit *Formula Confutationis Tetrapolitanae latina nunc quoque primum edita.* 1808. LXXXVI u. 224 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Beyträge zur kritischen Beleuchtung der Reformationsgeschichte, mit so viel Fleiss und Sorgfalt geliefert, wie der gegenwärtige, verdienen immer mit Dank und Aufmunterung aufgenommen zu werden, wenn man gleich überzeugt ist, dass die reelle *Ausbeute* solcher Untersuchungen nicht sehr bedeutend sey. Wir schätzen daher auch die gegenwärtige Arbeit eines durch seine Literatur-Kenntnisse schon vortheilhaft bekannten Schulmannes, wie sie es verdient, und verkennen den gelehrten Fleiss nicht, den Hr. *M.* so wie in der ganzen Schrift, so insbesondere in den ausführlichen Prolegomenen, an den Tag gelegt hat; aber für eine so wichtige Erscheinung der Literatur, wie man sie darzustellen gesucht hat, können wir sie nicht halten. Dazu ist theils die historische Kritik des Vfs. nicht bestimmt und eingreifend genug, theils hat der Gegenstand selbst zu wenig Berührung mit dem Interesse der Gegenwart. Ganz anders verhält es sich mit der historisch-kritischen Untersuchung der Bekenntniss-Schriften unserer Kirche selbst. Hier ist die Erörterung aller auf die Entstehung derselben Bezug habender Umstände, die Berichtigung ihres ursprünglichen Textes u. s. w. von einer weit *grösseren* Wichtigkeit, als es bey einem Producte, wie das berüchtigte *Confutations-Buch* ist, das schon in seiner ersten Geburt verunglückte, und für die protestantische Kirche blos ein negatives Interesse hat, der Fall seyn kann. Dass die auf Befehl des Kaisers Karl V. von mehreren katholischen Theologen, vornehmlich aber von *Faber*, *Eck* und *Cochläus*, ausgearbeitete *Confutation der Augsburgischen Confession* ein elendes Machwerk sey, wusste man schon auf dem Reichstage, wo sie (am 3. August 1530.) in deutscher Spra-

Sprache öffentlich vorgelesen wurde, und die späterhin erfolgten deutschen und lateinischen Editionen derselben bestätigten dieses Urtheil. Wer ja noch darüber in Zweifel seyn sollte, der wird durch die gegenwärtige, nach einer sehr genauen Handschrift des berühmten Bischofs *Julius Pflug* veranstaltete lateinische Ausgabe, so wie durch die aus dem Mainzer Archive (für den verstorbenen Conf. Rath *Weber* in Weimar, den Vf. der schätzbaren kritischen Geschichte der Augsburg. Confession) copirte deutsche Confutation („Römisch - Kayserl. Majestät Confutation auf der fünf Kurfürsten, Fürsten und Stedt übergeben Opinion und Bekanntnus") vollkommen hierüber belehrt werden; und Rec. ist der Meinung, dass über diesen Gegenstand die Acten als geschlossen angesehn werden können.

Im Wesentlichen giebt das hier abgedruckte Pflug'sche Manuscript keine grosse Ausbeute. Die Abweichungen von den bisherigen Ausgaben betreffen fast nur einzelne Redensarten oder Ausdrücke, und der Vf. selbst hat dies (S. LIII ff.) mit rühmlicher Offenherzigkeit angezeigt. Dagegen hat die hier mitgetheilte deutsche Confutation mancherley bedeutende Veränderungen. So fehlen z. B. die beiden Artikel: *De confessione* et *de delectu ciborum*, ganz, und in dem Artikel: *De Missa*, ist der Schluss weggelassen. Ueberhaupt ist sie, besonders in der *zweyten* Hälfte, mit einer sichtbaren Flüchtigkeit und Nachlässigkeit abgefasst, wie dies Hr. *M.* durch mehrere Beyspiele hinlänglich bewiesen hat. Dennoch ist er der Meinung, dass durch sie manche Dunkelheit des lateinischen Textes aufgehellt werde. — Das Wichtigste scheint uns die auf dem Titel erwähnte *Formula Confutationis Tetrapolitanae* zu seyn, welche man bisher nur unvollständig kannte. Ihr vollständiger Titel ist: *Caesareae Majestatis Catholicae ad quatuor civitates, scilicet Constantiensem, Argentinensem, Memmingensem ac Lindensem, responsio.* Auch sie ist aus einer Pflug'schen Handschrift edirt, und weicht in manchen Punkten von den Fragmenten ab, die wir bisher von dieser Confutation in deutscher Sprache hatten. Da übrigens die *Confessio Tetrapolitana* selbst von keinem allgemeinen Einflusse war, sondern mit dem Uebertritte der vier Städte: Constanz, Strasburg, Memmingen und Lindau, zur Augsburgischen Conföderation, ihr Moment verlor: so ist es natürlich, dass man auch dieser eben so verunglückten Widerlegung kein allgemeines Interesse zugestehen könne. — Doch wollen wir durch diese Bemerkung der verdienstlichen Bemühung des Herausg. nicht zu nahe treten.

Die *Prolegomena* enthalten eine mit Fleiss und Genauigkeit ausgearbeitete Geschichte dieser dreyfachen Confutation, worin man nicht leicht einen Punkt von Bedeutung mit Stillschweigen übergangen finden wird. Vielmehr schien es uns zuweilen, als ob Hr. *M.* auf manche Punkte ein gröfseres Gewicht lege, als wir ihnen, nach unsern angedeuteten Grundsätzen, zugestehn können. Auch können wir nicht unbemerkt lassen, dass für die *innere* Geschichte der Confutation, die doch gewiss nicht weniger wichtig und anziehend ist, als die äussere, in dieser Schrift so gut, wie gar nichts, geschehen sey. Aber unser Vf. hat diesen Fehler mit den meisten Schriftstellern, welche über die Kirchen- und Reformationsgeschichte schrieben, gemein. Sie glauben Alles gethan zu haben, wenn sie die historischen und literarischen Notizen mit möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit zusammenstellen. So schätzbar dies aber auch an und für sich ist, und so wenig die unkritische Nachlässigkeit in diesen Stücken dem gerechten Tadel der Kritik entgehen kann: so ist doch offenbar, dass hiermit allein dem an ein historisches Werk höhere Anforderungen machenden Leser nicht gedient seyn könne. Dieser verlangt eine *räsonnirende Geschichte* (im guten Sinne des Worts), und verstattet dem Schriftsteller nicht, dass er über das Einzelne das Ganze aus den Augen verliere. Wir sind überzeugt, dass der einsichtsvolle Leser es oft bedauern werde, dass Hr. *M.* fast immer nur das *Confutations-Buch*, und nicht die *Confutation* berücksichtigt habe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Angelegenheiten im Oesterreichischen.

Verordnung wegen des Hinausgehens protestantischer Candidaten der Theologie auf deutsche Universitäten.

Im Nov. 1809. ward verboten, irgend jemanden einen Pass ins Ausland auszufertigen, ohne besondere Erlaubniss des Kaisers; ausgenommen waren blos Sujets mixtes und Kaufleute an der Gränze. In Hinsicht auf protestantische Candidaten der Theologie ist nun diese Verordnung folgender Gestalt erläutert worden:

1) Die Kais. Statthalterey in Ofen (und das K. Gubernium in Klausenburg) soll keinem Candidaten mehr einen Pass zur Besuchung ausländischer Universitäten ausfertigen, ohne von Fall zu Fall eines desfallsigen Gesuchs an die Hofstelle berichtet zu haben. — 2) In diesem Bericht muss enthalten seyn, woher der Candidat gebürtig sey? — 3) Was er für Studien absolvirt habe, und mit welchem Fortschritte? — 4) Ob er sich der Theologie zu widmen gedenke? (Wollte Gott, es studierten auch recht viele Nichttheologen im Auslande! Der wenige Geldausfluss würde dem Vaterlande durch Verbreitung der Cultur mannigfaltig ersetzt.) — 5) Welche Moralität er an den Tag gelegt

legt habe? 6) Und was für eine Denkungsart an ihm wahrgenommen worden? — Dieſe, das Hinausgehen der Candidaten verzögernde und erſchwerende, und gegen das Examen und Zeugniſs der Superintendenten (das allemal auch bisher Statt hatte) Miſstrauen zeigende, Verordnung fiel gerade in den April 1810., und brachte manchen Candidaten, die hinausgehn ſollten, und ſchon Statthaltereypäſſe hatten, Verſäumniſs und Unkoſten, indem man der Verordnung eine rückwirkende Kraft geben wollte. — Uebrigens iſt den Proteſtanten in Ungern aufgegeben worden, zwar nicht mehr eine philoſophiſche und theologiſche Facultät, weil hiezu groſse Koſten erforderlich wären, wohl aber *Cathedras Theologiae* zu errichten. Dieſe beſtehen auch ſchon lange, und bilden auch manche Dorfſchullehrer und Dorfpaſtoren, aber die ſtädtiſchen Paſtorate und die Profeſſorsſtellen an den Collegien und Gymnaſien erheiſchen ſchlechterdings Subjecte, die auch durch Reiſen und Beſuchung deutſcher Univerſitäten gebildet worden, und die Proteſtanten ſind hiezu geſetzlich berechtigt; auch würden ſie ſonſt ihre Stipendien im Auslande verlieren.

II. Todesfälle.

Zu den in Frankreich im vorigen Jahre (1809.) verſtorbenen Gelehrten und Künſtlern gehören, auſser den in dieſen Blättern nach und nach einzeln aufgeführten, folgende: *Charles Claude Flahaut d'Angiviliers*, ehemal. Ober-Intendant der Königl. Gebäude unter Ludwig XVI. und Mitgl. der ehemal. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Paris (geſt. zu Altona), 80 Jahre alt; — *J. B. Aubry*, ehemal. Benedictiner-Prior zu Commercy, Vf. mehrerer philoſoph. Schriften, 74 Jahre alt; — der Bildhauer *Boizot*; — *Brémontier*, General-Inſpector des Brücken- und Wegebaus, Vf. einiger ſeine Geſchäfte betreffenden Memoiren, 71 Jahre alt; — *Cazalès*, Advocat zu Pau, Vf. einiger belletriſt. Arbeiten, 103 Jahre alt; — *J. F. Charpentier-Coſſigny*, ehemal. Ingenieur, Vf. von Reiſen nach Bengalen, und von Schriften über die Colonieen und den Indigobau; — der Kupferſtecher *Coëny*, von dem die Kupferſtiche zu Didot's Racine, zu Denon's ägypt. Reiſe, zu Filhol's Muſée Napoléon herrühren; — der berühmte Buchdrucker *Crapelet*, ein würdiger Nebenbuhler Didot's und Barbou's; — *Dalairac*, der beliebte Componiſt von mehr als 30 komiſchen Opern, 56 Jahre alt; — *J. B. Dazincourt*, nach ſeinem Familiennamen *Albony*, berühmter Acteur beym franzöſ. Theater und Prof. am Conſervatorium, 63 Jahre alt; — *J. B. Dugazon*, nach ſeinem Familiennamen *Gourgant*, Acteur bey demſelben Theater und Vf. einiger Luſtſpiele, 62 Jahre alt; — *F. S. Dupleſſy*, ehemal. Parlaments-Advocat zu Bordeaux, Vf. mehrerer Schriften über harzige Vegetabilien; — *Dupuis* oder *Dupuy*, Profeſſor am Collège de France und Mitglied des National-Inſtituts, Vf. des bekannten Werks *ſur l'origine des Cultes* u. a. m.; — *J. Bt. Du Voiſin*, ehemaliger Biſchof von St. Flour, ſeit der Wiederherſtellung der Kirchen-Ordnung in Frankreich Biſchof von Nantes, Vf. mehrerer Schriften zur Vertheidigung der Religion (geſt. zu Paris), 65 Jahre alt; — *Gaudefroy*, Vf. eines Gedichts über die Vaterlandsliebe, und Mitherausgeber der *Gazette de France*, 29 Jahre alt; — *L. Lavicomterie*, Mitglied des National-Convents, Vf. der zu ſeiner Zeit ſehr verbreiteten Schriften: *Crimes des Rois*, *Cr. des Reines*, *Cr. des Papes* u. a. m.; — *Gaſp. Mich. Leblond*, ehemals Mitglied der Akad. der Inſchr., nachher des Nat. Inſtituts, Vf. mehrerer Schriften über Medaillen, 70 Jahre alt; — *J. J. Leuliette*, ehemal. Prof. an der Schule zu Verſailles, Vf. mehrerer Abhandlungen auf Veranlaſſung von Preisfragen, Ueberſetzer verſchiedener engl. Schriften u. ſ. w.; — Graf *Mathieu de Montmorency-Laval*, Gouverneur des Pallaſtes zu Compiegne und thätiger Theilnehmer, auch als Schriftſteller, an den Wohlthätigkeitsanſtalten zu Paris; — *Amand Laur. Paul*, Exjeſuit, ehemals Prof. zu Arles, Ueberſetzer mehrerer römiſchen Schriftſteller (geſt. zu Lyon), 69 Jahre alt; — *Pipelet*, ehemal. Director der Königl. Akademie der Chirurgie, Vf. mehrerer Schriften über die Brüche, 89 Jahre alt; — *P. Sigorgne*, Dr. der Sorbonne und ehemal. General-Vicar zu Macon, Vf. der *Inſtitutions Newtoniennes* (1747.), der *Inſtit. Leibnitiennes* (1767.) und anderer phyſiſcher und philoſophiſcher Werke (zu Macon), im 91ſten Jahre ſeines Alters; — *Taillaſſon*, Geſchichtsmaler und Vf. verſchiedener ſchätzbaren Notizen über alte und neue Maler; — *Van Pouk*, Bildhauer und Adminiſtrator des Muſeums zu Gent, 59 Jahre alt; — *L. Vitet*, ehem. Mitglied des Convents, Arzt zu Lyon, Vf. einer Pharmakopöe für dieſe Stadt und einer in mehrere Sprachen überſetzten Thierarzneykunde, 76 Jahre alt.

III. Beförderungen.

Die Stelle eines Vikars und Katecheten bey der Wiener evangel. Gemeinde iſt dem Hn. *Katſcher*, gebürtig aus Presburg in Ungern, einem Zöglinge der Georgia Auguſta, zu Theil geworden.

Hr. *Georg Schmitz*, Prediger in Bielitz, und zeither Senior der evangel. Gemeinden in Schleſien, iſt auf Vorſchlag des K. K. Conſiſtoriums A. C. von S. Maj. zum Superintendenten der evangel. Gemeinden A. C. in Mähren und Schleſien ernannt worden.

Bey Gelegenheit der Vermählungsfeyerlichkeiten der Erzherzogin Louiſe ſind folgende Gelehrte mit Orden beehrt worden: Der Biſchof *Joſ. Márton ffy* von Siebenbürgen mit dem Commandeurkreuze; der Hofrath *Zeiler* von der oberſten Juſtizſtelle mit dem kleinen Kreuze des St. Stephans-Ordens; der Gubernialrath *Jäkel* in Grätz (vormals Prof.) mit dem Kleinkreuz des Leopolds-Ordens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Schirin. Ein persisches romantisches Gedicht nach morgenländischen Quellen.* 1809. *Erster* Theil in sieben Gesängen. XXX u. 234 S. *Zweyter* Theil in sieben Gesängen. 222 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieses romantischen Gedichts in zweymal sieben Gesängen hat sich zwar in der Ausgabe selbst nicht unterschrieben, er hat sich aber durch die Vorrede zum *ersten* Theile genugsam verrathen, und ist auch bereits in öffentlichen Blättern namentlich angezeigt worden, so dass die Allg. Lit. Zeit. in dem vorliegenden Falle nicht das mindeste Bedenken tragen kann, das Siegel der Anonymität zu brechen. Es ist der berühmte Orientalist *Joseph von Hammer*, über dessen fleissig gearbeitete neueste Beyträge zur Beförderung des orientalischen Studiums in dem *ersten* Hefte der *Fundgruben des Orients* Rec. die Leser der A. L. Z. Nr. 183. 184. unterhalten hat. Hr. *v. Hammer*, einer der würdigsten und verdientesten Zöglinge der orientalischen Akademie zu Wien, vollendete diese vortreffliche romantische Dichtung nach morgenländischen Quellen, deren Arbeit und Herausgabe er schon in Wien vorbereitet hatte, zu Konstantinopel, wohin ihm der östreichische Gesandtschaftsposten 1799. versetzte, und während seiner von da unternommenen Reise durch den Archipelagus nach Cypern und Syrien bis nach Aegypten, und von dort über London zurück. Die Weihe des *ersten* Theils ist daher an der Mündung des Bosphorus 1799., und die Weihe des *zweyten* Theils 1800. auf der Ebne von Troja gedichtet. Das Gedicht selbst blieb, nach seiner Vollendung, mehrere Jahre in den Händen einiger Freunde des Vfs. in Berlin und Weimar, bis es nun endlich im vorigen Jahre durch den Abdruck ein Geschenk geworden ist, an welchem wir alle Theil nehmen können. Es ist keine metrische Uebersetzung eines persischen Originals, sondern ein nach persischen und andern morgenländischen Originalen treu, aber im freyen Geiste der deutschen Dichtung gearbeitetes Meisterwerk, wodurch die deutsche Poesie, so wie das Studium der orientalischen Literatur, eine sehr namhafte Bereicherung erhalten hat. Nicht etwa auf den Alleingebrauch der Gelehrten und der Kenner und Liebhaber der orientalischen Wissenschaften berechnet, sondern dem Geschmack aller gebildeten Leser und Leserinnen gewidmet, darf es, nach unserm Urtheile, zunächst dem Wielandischen *Oberon* zur Seite gesetzt werden; welchen sich der Dichter in seiner ganzen poetischen Manier als Muster der Nachahmung mit grosem Glück zum Ziel gesteckt hat. In Hinsicht der in seinen Plan gefasten Allgemeinheit des Werkchens für alle gebildete Leser hat der Vf. seine Arbeit auch nicht mit tiefer Gelehrsamkeit, zu der ihn seine ausgebreiteten orientalischen Kenntnisse wohl vermocht hätten, ausstaffirt, sondern er lässt seine schöne Dichtung, einem rein ästhetischen Geschmack gemäss, sich selbst erklären, und fügt, ausser einer dem *ersten* Theile vorausgeschickten lehrreichen Vorrede, nur in der Regel jedem Gesange am Ende desselben eine kleine Anzahl Noten bey, welche zum Verständniss gewisser ungewöhnlicher Ausdrücke, Bilder und Gegenstände der orientalischen Dichtung, oder zum Vollgenuss der innern Schönheiten des Gedichts unumgänglich nothwendig waren, und die allen und jeden Lesern gewiss willkommen und brauchbar seyn werden. Das romantische Gedicht, sowohl dem Inhalt als der Form nach, ist, wie der Vf. in der Vorrede gut auseinander setzt, unter den Völkern Vorderasiens, die uns vorzugsweise die orientalischen heissen, eigentlich nur bey den *Persern* zu Hause. Nur den *Persern* ist die eigentliche Gattung des *romantischen Gedichts* eigen, nämlich der Liebesgeschichten in Versen erzählt. Die *Türken* haben diese Gattung auch, aber sie sind bloss Uebersetzer und Nachahmer der Perser. Die *Perser* behandeln den Stoff ihres romantischen Gedichts, welches bey ihnen die einzige Gattung der *erzählenden Poesie* ist, die sie nächst der *heroischen* Dichtung in Form der cyklischen Gedichte, von Anfang bis jetzt bearbeitet haben, nach Art der *Fabliaux* und Meistersänger, und erzählen die Geschichte gewöhnlich von der Geburt des Helden bis zu seinem Tode, in immer wiederkehrenden Doppelreimen nicht selten mit Laune und Witz, immer mit eingemischten lyrischen Stücken und satirischen Reflexionen. Die Namen der Helden und Heldinnen, deren Begebenheiten auf diese Art besungen werden, sind nicht zahlreich, sondern, so wie in dem Mittelalter Carls des Grosen Hof und König Arthurs Tafelrunde fast ausschliesslich den Stoff herleihen mussten, an welchem sich die Meistersänger versuchten: so ist auch im Morgenlande ein und dasselbe Sujet von mehrern Dichtern vielfach behandelt worden. Die Zahl der Dichter, welche solche Gegenstände besungen, ist zwar ansehnlich genug, aber die Zahl der Geschichten, die

sie zum Stoffe ihrer Lieder gewählt, beschränkt sich also auf sehr wenige Liebesgeschichten, deren Sagen im Morgenlande gäng und gäbe sind; nämlich: die Geschichten *Schirin's* und *Choßrw's*, *Schirin's* mit *Ferhâd*, *Jußufs* mit *Suleichà*, *Salomons* mit *Balkis*, *Leila's* und *Medschnuns*, die Abenteuer *Alexanders*, die Geschichte einer Männerliebe, der *Schah* und der *Derwisch* — und noch einige andre, die der Vf. in der Vorrede ziemlich vollständig verzeichnet. Jede solcher Geschichten des romantisch poetischen Feldes ist von mehrern persischen Dichtern, glücklicher oder unglücklicher, behandelt worden. Den einfachen und einförmigen Gang in Plan und Ausführung derselben entwickelt der Vf. S. IX bis XII. Diesem nach besteht das poetische Verdienst der Originale dieser Art nicht in der Mannichfaltigkeit und Einheit der Anlage, nicht in der Künstlichkeit des Plans, nicht in der Oekonomie des Ganzen, sondern vornehmlich in dem lebendigen Farbenschmelz der Bilder, in dem lyrischen Ausdruck der begeistertsten Momente der Leidenschaft und in der mahlerischen Beschreibung der Natur. Hn. *v. Hammer* waren die meisten der erwähnten persischen Dichterwerke vielfältig zu Handen. *Den Geist von Allem in Einem wieder zu geben und die zerstreuten Farben zu Einem Gemälde zu ordnen*, war der Zweck seines vor uns liegenden schönen *Musivwerkes*, das schon vor zehn Jahren mit Fleiss zusammen gesetzt und nun, nach der langen Abwesenheit des Vfs. im Morgenlande, mit Sorgfalt wieder geglättet worden ist. Es war darum zu thun, sagt er, aus den erwähnten orientalischen romantischen Geschichten die berühmteste auszulesen, welcher die vorzüglichsten Schönheiten der übrigen, ohne Verstoss gegen Sitte und Zeit, entweder angeeignet, oder als Episoden eingeschaltet werden könnten. Diesen Zweck konnte nur die Geschichte *Schirin's* erfüllen, welche in ganzen Morgenlande, als historisch wahr, in Umlauf ist, und als eine Begebenheit aus der neuern persischen Geschichte, Gelegenheit darbot, den Stoff der alten Sagen von der Liebesgeschichte *Salomon's* mit der *Balkis* (Königin von Saba) und *Jußuf's* (Joseph's) mit *Suleicha* (der Gemahlin Pûtifar's), als Episoden, im Auszuge aufzunehmen. Das Gedicht *Schirin* und *Choßrú* zeichnet sich vor allen andern durch ein gröfseres Interesse der Handlung und durch den allgemeinen Antheil aus, den der Name der Heldin im ganzen Oriente erwecket. Es ist die Liebesgeschichte *Schirin's*, einer christlichen Prinzessin (*Irene*), erst mit dem persischen Kaiser *Choßrú Pervis* (aus der Dynastie der Sasaniden, *Cosroes II.*) und dann mit *Ferhâd*, einem irrenden Ritter. *Choßrú Pervis* ist im Orient als der mächtigste, reichste und glorreichste Monarch seines Zeitalters berühmt; den *Ferhâd* nennt der allgemeine Mund als den Wundermann, welcher den Berg *Bîßutûn* bey Kermanschahan in Persien senkrecht abgegraben und die Grotten, Statuen und Inschriften, die von den Reisenden noch heute dort bewundert werden, hinein gehauen; *Schirin* ist im ganzen Orient das Ideal weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit, tiefster Zärtlichkeit und innigster Liebe. Die morgenländischen Dichter haben die Geschichte *Schirin's* in zwey Theile geschnitten, und bald den einen, *Schirin's* Liebe mit *Choßrú*, bald den andern, die Liebe *Schirin's* mit *Ferhâd*, als ein besondres Werk abgehandelt; daher zerfällt auch das Werk des Hn. *v. Hammer* in *zwey* Theile deren jeder für sich als ein Ganzes betrachtet werden kann, die aber doch durch einen fortlaufenden Faden an einander gehängt sind. Der Vf. hat in dieser seiner künstlichen Mosaik nichts der wesentlichen Bestandtheile derselben erfunden, sondern alles mit Dichtergeist nur gesammlet und geordnet, so dass europaische Züge und Anspielungen nur in so weit vorkommen, als sie sich in den persischen Manuscripten selbst vorfinden, und in so weit die Kenntnisse, auf welche sie hindeuten, zu selbiger Zeit im Morgenlande gäng und gäbe waren. Die Handlung geht ihren natürlichen Gang fort, aber das Wunderbare ist nebenbey eingeschaltet. Nach der eignen Versicherung des Sammlers, ist von ihm nichts übertrieben, vieles aber bey der Zusammensetzung verworfen oder gemäfsigt worden. In Betreff der äufsern Form seines Gedichts hat er, um die Eintönigkeit des orientalischen Versbaues mit immer widerkehrenden Doppelreimen zu vermeiden, die Form der Octaven gewählt, eine Form, die durch das Ansehn der ersten und gröfsten italienischen Dichter dieser Gattung fast ausschliefslich dem romantischen Gedichte, und durch Wieland's Meisterhand dem Genius der deutschen Sprache in freyerer ungezwungner Bewegung angeeignet worden ist. Diese frey gereimten *jambischen* Stanzen, mit denen hin und wieder an schicklichen Orten eingeschaltete trochäische abwechseln, waren in der That die beste Form des Versbaues, welche der Vf. wählen konnte, um deutschen Lesern die persische Romanze in einem gefälligen Gewande wieder zu geben. Seine unmittelbaren Quellen, woraus er die Geschichte *Schirin's* mit *Choßrú* und mit *Ferhâd* entlehnte und die Schilderung derselben schöpfte, waren das *Choßrú we Schirin* in dem Chamseh des persischen Dichters *Nasâmi* (das eigentliche Originalwerk, das allen spätern persischen und türkischen Bearbeitungen, und folglich auch der deutschen des Vfs. zum Grunde liegt), das *Choßrú we Schirin* in dem Chamseh des persischen Dichters *Mir Choßrú Dehlewi*, das von *Azaf Chân*, das von *'Abdallâh Hâtefi*, beide ebenfalls persisch, und die beiden türkischen von *Ahi*, und *Schâh Karamâni*, ingleichen das türkische *Ferhâdnâmeh* von *Mahmûd Ben Oßmân* — alle sieben nach handschriftlichen Exemplaren der Bibliotheken von Wien und Konstantinopel. Aufser diesen benutzte der Vf. seinem Plan gemäfs zu den Nebenschilderungen und Episoden noch die Originalwerke der romantischen Gedichte: *Leila* und *Medschnûn* von den persischen Dichtern *Nasâmi*, *Mir Choßrú*, *Hâtefi* und *Dschâmi*; *Jûßuf* und *Sûleichâ* von *Nasâmi* und *Dschâmi*, und andre poetische Schätze des Orients. Aus dem *Leila* und *Medschnun* hat er seinen Gesängen nur in der Geschichte *Ferhâd's* einige der schönsten

Züge

Züge einverwebt, indefs er gefliſſentlich dieſe Liebesgeſchichte ſelbſt nicht als Epiſode aufnahm, weil ihn dieſes die allzu groſse Aehnlichkeit der Begebenheiten und die Identität der Charaktere *Medſchnûns* und *Ferhâd's* zu verſagen ſchien. Aus dem ſehr ſchön geſchriebnen und gemahlten Cod. von Choſrû we Schirîn des Nasâmî auf der K. K. Hofbibliothek zu Wien liefs er mehrere in dieſen Cod. befindliche Gemälde (denn die perſiſchen Handſchriften der romantiſchen Dichtung ſind meiſt alle mit Gemälden geſchmückt) treu nachzeichnen, um jedem Geſange eins derſelben zur Zierde beyzugeben. Allein dieſe Gemälde ſind aus Gründen, die in den Zeitumſtänden liegen, fürs erſte weggeblieben. Der Vf. erbietet ſich, ſolche einmal noch nach zu liefern, wenn ſich Liebhaber dazu finden. Nach der treffenden Beurtheilung der orientaliſchen Malerey, die der Vf. S. XXII ff. der Vorrede ſtellt, müſsten freylich dieſe Gemälde nicht in bloſsen Umriſſen oder von dem Kupferſtecher ausſchraffirt, ſondern in ihren lebendigen Farben mitgetheilt werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

NEUSTRELITZ, in Com. b. Albanus: *Jahrbuch der Univerſitäten Deutſchlands*, herausg. von *C. F. L. Wildberg*, d. Med. u. Chir. Dr., herz. Meckl. Strelitz. Hofr., Stadt- und Diſtricts-Phyſ. zu Neu-Strelitz u. ſ. w. *Erſter* Jahrg. 1810. XIV u. 391 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Univerſitäten-Almanach für das J. 1810. Für Gelehrte, Aeltern und den Studien ſich widmende Jünglinge, herausgegeben von *C. F. L. Wildberg* u. ſ. w.

Die Herausgeber früherer Schriften dieſer Art, wie *Ekkard*, *Murſinna* u. a. muſsten ſchon in ihrem Aufenthaltsorte eine Veranlaſſung zur Sammlung von Univerſitäts-Nachrichten finden; bey dem Herausgeber des gegenwärtigen kann hierbey blos die fortdauernde Neigung für dieſe höhern Bildungsanſtalten, die bey andern ſo leicht verſchwindet, wirkſam geweſen ſeyn. Ohne jedoch daraus vortheilhafte oder nachtheilige Folgerungen ziehen, oder dieſe neue Schrift mit den ältern vergleichen zu wollen, betrachten wir ſie einzeln, wie ſie vor uns liegt. — Die Abſicht des Vfs. iſt (S. VII. der Vorr.), „durch dieſs Jahrbuch die Bekanntſchaft mit den Univerſitäten Deutſchlands nach ihrer innern und äuſsern Verfaſſung zu verbreiten, und in einem jeden Jahre das Wiſſenswerthe von einer jeden Univerſität Deutſchlands mitzutheilen, theils um dadurch Gelehrten und Ungelehrten (?) hiſtoriſch zu nützen, theils aber auch, um zu veranlaſſen, ſo wohl dafs die mancherley beſtehenden Fehler und Mängel im Innern der Univerſitäten mehr an das Licht treten, als auch, dafs die oft unbekannten Vorzüge der einzelnen Univerſitäten zu ihrer eigenen Genugthuung und zur Belehrung, Aufmunterung und Nachahmung für andere bekannter werden." — Die in dieſem erſten Jahrgange gelieferte Zeitgeſchichte der deutſchen Univerſitäten geht von Michaelis 1808. bis Michaelis 1809, betrifft aber nicht alle Univerſitäten, ſondern, da von mehrern, aus verſchiedenen Urſachen, zur Zeit des Drucks keine Nachrichten herbey zu ſchaffen waren, nur folgende zum Theil ſeitdem aufgehobene Univerſitäten (S. 50 – 351.): *Altdorf*, *Duisburg*, *Erfurt*, *Erlangen*, *Frankfurt a. d. O.*, *Gieſsen*, *Göttingen*, *Greifswalde*, *Halle*, *Heidelberg*, *Helmſtädt*, *Jena*, *Leipzig*, *Marburg*, *Rinteln*, *Roſtock*, *Tübingen*, *Wittenberg* und *Wirzburg*. Auſser dieſen Nachrichten von der Verfaſſung gedachter Univerſitäten, die, wie man wohl ohne Beweis glauben wird, nach der individuellen Lage und Denkart der Berichterſtatter, über die Zeit der Stiftung, die obern Behörden, das Lehrer-Perſonale, die gemeinnützigen Anſtalten, gelehrten Geſellſchaften, Buchhandlungen, Frequenz, Studienplane und Prüfungen, Anfang der Collegien und die angekündigten oder wirklich geleſenen Collegien, die Promotionen und deren Koſten, Gelegenheits- und andere Schriften mehr oder weniger ausführlich und belehrend ſprechen, liefert der Vf. in dieſem Jahrgange noch vor denſelben 1) den Entwurf einer Ueberſicht aller Univerſitäten überhaupt, nach ihrer Entſtehungszeit und ihrem jetzigen Beſtande, in welchen auch — gröſstentheils ſehr uneigentlich — die höhern Lehranſtalten der auſsereuropäiſchen Erdtheile, und eine Vertheidigung der Errichtung der Univerſität zu Berlin aufgenommen ſind, und 2) allgemeine Betrachtungen über die Univerſitäten beſonders Deutſchlands nach ihrem Zwecke in Rückſicht auf den Staat, worin vorzüglich auch auf Sittlichkeit der Studirenden gedrungen wird; — und dann nach dieſer Ueberſicht: 1) ein alphabetiſches Verzeichniſs der auf den genannten Univerſitäten im J. 1809. lebenden Lehrer, 2) ein alphab. Verzeichniſs der auf allen Univerſitäten Deutſchlands vom Anfange des 19ten Jahrhunderts bis zu Michaelis 1809. verſtorbenen Lehrer; und 3) ein Wort an die Univerſitätsgelehrten Deutſchlands, die Fortſetzung dieſes Jahrbuchs betreffend, worin der Herausg. die Einſender der Beyträge zu dem gegenwärtigen Jahrgange, ſo wie andere Gelehrte auf Univerſitäten, zu Beyträgen für den folgenden Jahrgang auffodert. Beſonders wünſcht er ſich in Stand geſetzt zu ſehen, allemal, nach Verlauf einiger Jahre, dasjenige, was auf jeder Univerſität in jedem halben Jahre wirklich geleſen worden iſt, mit demjenigen, was in jedem hat geleſen werden ſollen, zu vergleichen, und daraus die in Hinſicht der Vollſtändigkeit oder Unvollſtändigkeit des geſammten Unterrichts und in Hinſicht der Studierart der jungen Leute auf jeder Univerſität und in andern Hinſichten mehr ſich ergebenden Reſultate zu ziehen; — ein Plan, den wir aus mehr als einem Grunde, wenigſtens in Hinſicht einzelner Univerſitäten, für faſt unausführbar halten, wie denn der Vf. ſelbſt bereits in dieſem Jahrgange die Erfahrung gemacht hat, dafs bey weitem nicht alle Be-

Beförderer des Unternehmens auf diesen Wunsch sich eingelassen haben. Ausser der Fortsetzung der Zeitgeschichte der Universitäten (im nächsten Jahrgange von Mich. 1809. bis Mich. 1810.) verspricht der Vf. auch nähere Beschreibungen der vorzüglichsten noch unbekannten oder doch nicht ganz bekannten gemeinnützigen Anstalten und Einrichtungen, und den milden Stiftungen für Studierende, kurze Biographieen allgemein bekannter und geachteter, noch lebender oder in dem laufenden Jahre verstorbener Lehrer, so wie Aufsätze über Lehrvortrag, Studienart, Zweckmäfsigkeit und Unzweckmäfsigkeit allgemein bestehender Anstalten und Einrichtungen, über die Verfassung sowohl des Universitätswesens überhaupt, als auch einzelner Theile desselben insbesondere, die Verhältnisse desselben gegen einander u. s. w. — So viel im Allgemeinen; in Hinsicht auf das Einzelne beschränken wir uns auf einen Theil der eigentlichen Nachrichten von Universitäten. Schlimm genug trifft die erste Erscheinung dieses Jahrbuchs in eine Zeit, da eben zwey Universitäten in dem Königreiche Westphalen, und eine andre im Königreich Bayern aufgehoben wurden; ja diese letztere (*Altdorf*), eröffnet selbst den Reihen, und dieser folgt eine andere, die dieses Schicksal zu befürchten scheint (*Duisburg*), deren ganzes Lehrerpersonal aus 4 Professoren besteht, von denen auf die theologische Facultät 1, auf die juristische 1, auf die medicinische 2 kommen; (die Philosophie starb mit *Plessing* aus). Bey *Erfurt* und *Erlangen* ist der französische Kaiser als Patron aufgeführt; auch bey *Greifswalde* war dieses, während des Drucks, mittelbar der Fall, dahingegen andere deutsche Universitäten französische Prinzen als Patrone und Landesherrn verehren. Mehrere andere interessante Vergleichungspunkte würden sich ausheben lassen; wir begnügen uns, die Angaben der Frequenz der verschiedenen Universitäten auszuheben. Bey *Altdorf* und *Duisburg* ist die Frequenz gar nicht angegeben; in *Erfurt* betrug sie im Sommer 1809. 40, in *Erlangen* 200 (die meisten waren Juristen), in *Frankfurt* a. d. O. 400 bis 450 (die meisten waren Juristen und Cameralisten), in *Gieſsen* 241, in *Göttingen* 453 (259 Ausländer; seit Ostern soll hier die Frequenz bis über 600 gestiegen seyn), in *Greifswald* 64, in *Halle* 210 (jetzt über 300), in *Heidelberg* zwischen 5 — 600 (¼ Ausländer), in *Helmstädt* 162 (112 Ausländer), in *Jena* 300 bis 330, in Leipzig zwischen 700 — 900 (mit der Anmerkung: eine genaue Bestimmung der Anzahl soll hier nicht wohl möglich seyn), in *Marburg* 130, in *Rinteln* einige 40, in *Rostock* einige 60, in *Tübingen* 290, in *Wittenberg* zwischen 2 — 300, in *Würzburg* 250. — Dass die Universitäten von *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* durch die Vereinigung der beiden aufgehobenen Universitäten, *Helmstädt* und *Rinteln*, mehrere neue Lehrer erhalten haben, und ihre Institute erweitert und bereichert sehen, ist theils schon durch öffentliche Nachrichten bekannt, theils wird es bald näher bekannt werden; was dahin gehört, wird hier übergangen, dagegen mögen hier einige andre Anmerkungen stehen. Unter *Erlangen* findet sich S. 89. ein *Vogel Rau* mit Materialien zu Kanzelvorträgen, wo es heifsen sollte: *Rau's* Mat. zu K. Vortr. u. s. w. 2te A. von — *Vogel* — S. 96. unter *Frankfurt* steht *Selger* statt *Solger*. Unter *Göttingen* wird S. 195. u. 197. zweymal ein Ritter *Hegel* statt *Heyne* genannt, auf letzterer Seite sogar neben *Heyne* (der nicht den Titel eines geh. Hofr., sondern den eines geh. Justizr. hatte) und zwar ebenfalls als Prof. der Beredsamkeit: eben so unrichtig wird *Herbart* (damals zu Göttingen, jetzt Königsberg) viermal (S. 198. 200. 227. 357.) *Herbert* genannt. Zu *Halle* ist Hr. Kanzler *Niemeyer* zugleich beständiger Rector der Universität; im theologischen und pädagogischen Seminar ist Hr. Dr. *Wagnitz* als Inspector angestellt. In dem Verzeichnisse der Buchhandlungen zu Halle sind einige Irrungen. Bey *Helmstädt* wird S. 150. gesagt, es wären keine eigentlichen Kunstlehrer angestellt gewesen; doch war ein Universitätsstallmeister und eine Sommer- und Winter-Reitbahn vorhanden; unter die gemeinnützigen Anstalten gehörte auch eine Sammlung mathemat. Instrumente unter der Aufsicht des Prof. *Pfaffs*. Ausser den oben gerügten Druckfehlern in einigen Namen findet man noch einige andere die unangenehm auffallen; so fast immer Personhen, Zeuchniss statt Zeugniss, und an mehreren Stellen Semestri und Semestro (als Gen. und Abl.).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulanstalten.

Die bisherige lateinische Schule in Gumbinnen in Litthauen, an welche vor zwey Jahren der verdiente Rector der Provinzialschule in Tilsit, Hr. *Clemens*, versetzt, und zugleich als Schulrath bey der Kirchen- und Schulendeputation der litthauischen Regierung angestellt wurde, ist mit verschiedenen Lehrern vermehrt worden, und soll zu einem Gymnasium für die Provinz Litthauen erhoben werden. Ausser dieser Schule und den Provinzialschulen in Tilsit und Lyck befinden sich in Litthauen auch noch lateinische Schulen in Insterburg und Memel, überdiess existirt in Lyck ein Seminarium für polnische Landschulmeister, und auf dem adligen Gute Blandau haben die Gebrüder *Hasenstein* vor einigen Jahren eine Erziehungsanstalt errichtet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher dem jüngern: *Schirin. Ein perſiſches romantiſches Gedicht nach morgenländiſchen Quellen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 196. abgebrochenen Recenſion.*)

Durch die ſchöne muſive Arbeit des Hrn. *v. Hammer* hat die Darſtellung und Ausführung des romantiſchen Geſangs der Orientaler von *Schirin* und *Choſrú* unſtreitig durchaus gewonnen, unter andern auch in Hinſicht der guten Haltung der Charaktere. Von den obengenannten Werken der Perſer kennt Rec. die Originalarbeit des Dichters *Naſámi* genauer, wovon er mehr als einen Cod. zum Gebrauch gehabt hat; er kann es daher aus Ueberzeugung ſagen, daſs der deutſche Dichter den Perſer weit hinter ſich zurückgelaſſen hat. Er hat das Vergnügen und die geſpannte Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer nicht durch vorgeſetzte Inhaltsanzeigen der Geſänge geſtört, und es würde daher auch von Seiten des Rec. überflüſſig ſeyn, wenn er die trockne Entwickelung der Fabel des Gedichts hier nachholen wollte. Dagegen erlaubt er ſich einige Bemerkungen, die er den Leſern der Allg. L. Z. ſowohl, als dem Hrn. Vf. und künftigen Bearbeitern ſolcher Dichtungen ſchuldig zu ſeyn glaubt. Mit Recht hat der deutſche Dichter die Schlüpfrigkeit in den oft üppigen Gemälden von Liebe innerhalb der Schranken eines geläuterten äſthetiſchen Gefühles gehalten, gleich weit von grecourtiſcher Schamloſigkeit und von froſtiger Enthaltung entfernt. — Die Epiſode der Geſchichte Salomons und der Balkîs, Königin von Saba (I. Th. Geſ. 5.), welcher es ſo ſehr an Einheit und Wahrheit fehlt, und deren Ausführung zum Theil zu grotesk iſt, zuweilen ſogar ans Abſurde gränzet, würde beſſer gefallen, wenn ſie der deutſche Bearbeiter in einer veredelten Geſtalt und Darſtellung gegeben hätte. Daſs die Stanzen des letzten Blatts im erſten Theile, der Erſparung eines Blattes Papier wegen, mit verſchränkten Zeilenraum gedruckt ſind, iſt ein Uebelſtand, der bey einem ſolchen Meiſterſtücke billig hätte vermieden werden ſollen. Eben ſo unangenehm iſt es, daſs ſich ſo mancherley Druckverſehen eingeſchlichen haben, deren keines bemerkt worden iſt. S. XIV. der Vorrede Z. 14, *Ferhard* ſt *Ferhad;* Th. I. S. 15 Z. 11, *Mokran* ſt. *Moghan* oder *Mokan;* S. 22 Z. 8, *Dſchemſchid* ſt. *Dſchemſchid;* S. 37 Z. 1, *Mehrin* ſt. *Mehin;* S. 91 Z. 12, *Dſchichsun* ſt. *Dſchichsun;* S. 109 Z. 18, *Sulnicha* ſt. *Suleicha;* Th. II. S. 35. Z. 20, *Sacha* ſt. *Sachra;* S. 46 Z 25 und 26, *Fig* ſt. *Tig* und *Gebch* ſt. *Gebeh;* S. 48 Z. 9, *Schahkwheran* ſt. *Schahkevheran;* S. 161 Z. 15, *Kewſters* ſt. *Kewſters;* S. 208 Z. 11, ſ ſt. 2). Th. II. S. 49, in der Anmerkung 31, iſt ſogar der Anfang ans Ende gebracht, wodurch die ganze Anmerkung für jeden Nicht-Kenner der orientaliſchen Literatur ganz unverſtändlich wird. Die richtige Ordnung iſt nämlich dieſe: „*Eine umſtändliche Notiz ..... 45. 46. 47 Cap. Das Erſte handelt ..... verwechſelt worden ſind.*" Als eine Hauptunannehmlichkeit für jeden Leſer, ſelbſt für den Kenner des Orients, iſt der durchgängige Mangel der Bezeichnung des Sprachtons in den fremden Namen des Gedichts, um ſo mehr, da dieſer Tonfall der mehrſylbigen Worte in einigen Namen, nach dem Genius der perſiſchen und arabiſchen Betonung, zuweilen auch bloſs nach dem Ueblichen im Munde der Europäer, verſchieden ſeyn kann, und nach dieſer Verſchiedenheit der Vf. auch hin und wieder verſchiedentlich ſcandirt. Z. B. bald *Pĕri*, bald *Pēri;* bald *Irĕm*, bald *Irēm;* bald *Hŭri*, bald *Hūri;* bald *Schĭruje*, bald *Schīruje;* bald *Sŭleicha*, bald *Sūleicha* und auch *Sŭleicha;* u. ſ. w. Dieſes Schwanken, welchem die Declamation des Leſers überlaſſen iſt, verurſacht verdrieſsliche Störung. Zu dem ſcandirt der Vf. in ſeiner Verſification die fremden Eigen-Namen nur ſelten durchgehends ſo, wie es bis jetzt unter uns üblich war, z. B. *Jŭſſŭf*, *Balkīs*, *Chiſīr*, *Miſſīr*, u. ſ. w. In der Regel dagegen die übrigen Eigennamen nach der von jener uns bisher üblichen Betonungsart abweichenden richtigern Accentuation; z. B. *Schĭrīn*, *Ferhād*, *Chosrū*, *Parwīs*, *Banū*, *Roſtam*, *Huſcheng*, *Dārāb*, *Ararāt*, *Tibēt*, *Ormusd*, *Harēm*, u. ſ. w. Mehrere dergleichen werden ferner entweder ausſchlieſslich oder doch abwechſelnd mit einer zwar nicht unrichtigen, aber doch ungewöhnlichern, andere ſogar in falſcher Betonung gebraucht; z. B. *Pĕrīſade* (eigentl. *Perīſade*), *Tahmūras* (eigentl. *Tahmŭras*), *Bābil* (eigentl. *Babīl*), *Schahmuhre* (eigentl. *Schahmuhre*), *Siamek* (eigentl. *Siamek*), — *Medain* (ſtatt *Medaīn*), *Ferwer* (ſt. *Ferwer*), *Irān*, *Turān* (ſtatt

(ſtatt *Iran*, *Turan*), *Kajumers* (ſt. *Kajumers*), *Samum* (ſtatt *Samum*), *Kaſſar* (ſt. *Kaſſar* oder *Kaſtri*), u. ſ. f. Nach allen dieſem wünſchte Rec. daſs der Dichter ſeinen jedesmal gewählten Tonfall der fremden Namen überall durch einen Acut bemerklich gemacht hätte. Z. B. *Peri*, *Péri*; *Irém*, *Irem*; *Schirúje*, *Schiruje*; *Suleichá*, *Sulèicha*, *Sulèichá*; *Jüſſuf*, *Miſſir*, *Schirín*, *Ferhád*, *Chosrú*, *Periſadé*, u. ſ. w.; und daſs er Betonungen, wie *Iran*, *Túran*, *Firwer*, *Kájumers*, *Kaſſár*, *Sámum*, ganz und gar vermieden haben möchte. — Auch in Hinſicht der deutſchen Verſification überhaupt muſs Rec. geſtehen, daſs er, wenn er auch nicht als ſtrenger Kritiker ſondern als Dichter urtheilt, hin und wieder in einzelnen Verszeilen mit der proſodiſchen Quantität nicht zufrieden ſeyn kann. Ein Meiſterſtück, wie dieſes, hätte wohl auch hierin eine *ganz vollendete* Feilung verdient. Denn wenn gleich ſelbſt die beſten deutſchen Dichter in ihren jambiſchen, trochäiſchen und andern Versmaſsen mehr oder weniger ſich die Freyheit unrichtiger Tonſtellungen und Zeitverhalte der Rhythmen verziehen haben: ſo bleibt dieſes ein Miſsbrauch, den in den meiſten Fällen einem geübten Gehöre keine Autorität entſchuldigen kann; und da die Octaven und andere Stanzen der deutſchen Dichtung von dem Leſer nicht nach den Zeitfüſsen ſcandirt, ſondern nach den Wortfüſsen declamirt werden müſſen, wenn nicht Eintönigkeit den Zuhörer ermüden ſoll, ſo bleibt es, wegen Erhaltung der Gleichmäſsigkeit des Versbaues und des eigenthümlichen Charakters jeder Versart, eine unabläſſige Anforderung an den Dichter, daſs er überall richtig ſcandire. Dieſes iſt nun in dem Gedichte *Schirín* leider nicht immer geſchehen. Als Beleg mögen folgende Stellen dienen, in denen die wahre Quantität der Sylben Zeitfüſse giebt, die der Versart des Vfs. heterogen ſind. Th. I. Geſang 1. Stanze 40. .... *Die ohne Beyſtand der Magie* (richtige Quantität .... *Beyſtand der Magie*); St. 71. .... *Vom Ende des Turbans bis zu den Armen nieder* (r. Q. .... *des Turbans* ....); Geſ. 2. St. 12. .... *Nach Byzanz floh, alsdann zurücke kam* (richt. Quant. *Nach Byzanz floh* ....); und noch einmal ſo in Th. II. Geſ. 3. St. 26. .... *Wie viel lügt Byzanz nicht* ....; Th. I. Geſ. 2. St. 33. .... *Hoch über den Berg Kaf erhaben* (r. Q. .... *Hoch über den Berg Kaf*); Geſ. 3. St. 9. .... *Mit Bürgern der Stadt Gog* (r. Q. .... *Bürgern der Stadt Gog*); St. 38. .... *Wenn er vor Statuen der großen Männer ſteht* (r. Q. .... *Wenn er vor Statuen der großen* ....); Geſ. 5. St. 28 .... *Seyd Perlen der Jungfräulichkeit* (r. Q. *Seyd Perlen der Jungfräulichkeit*); Th. II. Geſ. 1. St. 75. .... *und ſtetem Umherſpähen* (r. Q. .... *und ſtetem Umherſpähen*); Geſ. 2. St 19. .... *Die Muſik des Haremes* .... (r. Q. *Die Muſik des Haremes*); Geſ. 5. St. 80. .... *Und der Elende vergeht* (r. Q. *Und der Elende vergeht*). — Gebrauchte Wörterformen, wie Th. I. Geſ. 3. St. 95. *von dortenher*, oder Geſ. 1. St. 41. .... Herrſcher aller *Magen* (ſ. aller *Mager* oder *Magier*), müſſen in der guten Dichtung durchaus vermieden ſeyn, und die hin und wieder nicht vermiedenen unerlaubten Hiatus können ihren widrigen Eindruck auf das Gehör nicht verläugnen; z. B. Th. I. S. 26. Z. 15. *vom Throne er* ....

Zu den zu den Geſängen hinzugekommenen Noten hat Rec. noch einige Berichtigungen mitzutheilen. Th. I. S. 37 Not. 4. ſoll nach *Nasámi* die *Mehín bánú* (d. i. die groſse Frau, *magna matrona*) Königin Mutter der *Schirín*, der Bedeutung nach ein und derſelbe Name mit *Semiramis* ſeyn. Hier ſollte der Vf. bemerkt haben, daſs die *Semiramis* den Perſern und andern Morgenländern eigentlich *Semirém* genannt iſt, und daſs von ihnen dieſe von der *Sumeirá* unterſchieden wird, indem ſie durch die letzte Namensform jederzeit die *Mehín bánú* verſtehen, ſo daſs *Sumeirá* als Eigenname und *Mehín bánú* als Beyname genommen iſt. S. 38. „*Kajumers* (Kaiumeraſs), insgemein der Divenbändiger genannt." Eben ſo ſteht auch im Texte, Geſ. 1. St. 39., der Name *Kajumers*. Beidemal ſoll ohne Zweifel *Tahmuraß* ſtehen. Denn eigentlich *dieſer* und nicht *Kaiumeraß*, hat bey den Orientalern den Beynamen *Divenbändiger*, wie auch in der Folge S. 67 der Vf. ſelbſt ganz richtig bemerkt hat. — S. 112 Not. 22., und im Gedichte ſelbſt Geſ. 3 St 94. 101. heiſst die Provinz *Kurdiſtán*, befremdend *Kurdſchiſtan*. Dieſer letztre Name hat nirgends eine andere Bedeutung, als die der Landſchaft *Georgiens*. An Georgien aber kann hier nicht gedacht ſeyn, weil das Schloſs *Kazr Schirín* in Kurdiſtan gelegen iſt. — S. 176 Not. 14. bleibt ſich der Hr. Vf. nicht conſequent in ſeiner Erklärung, verglichen S. 36 die Note 1. zu Geſang 1. — Th. II. S. 49 Not. 31. glaubt ſich der Vf. genugſam gerechtfertiget, daſs er im Gedichte (Geſ. 1. St, 86.) die dem Leſer unbekannten Namen der orientaliſchen Dämonologie mit andern ſchon bekannten entſprechenden umgetauſcht hat, nämlich *Vampyre*, *Chimären*, *Harpyen*, *Lamien*, *Megären*, *Meduſen*, *Dämonen*, *Alp*, *Poltergeiſt*, *Empuſen*, *Gorgonen*. — Allein ganz iſt der Vf. dennoch desfalls nicht gerechtfertigt, da er auch hier, wie anderwärts, die orientaliſchen Namen treu widergeben, und die ihnen entſprechenden occidentaliſchen für die Anmerkungen verſparen konnte. — Bey dem Namen *Erebus* (Geſ. 4. St. 35) iſt die ähnliche Rechtfertigung des Vfs. in der Note 2. S. 133 weit annehmlicher, inſofern er dieſen griechiſchen Namen mit *Court de Gebelin* als echt orientaliſch annimmt. — S. 50 hat der Vf. die im Gedicht (Geſ. 1 St. 92) bezeichnete Note 35 vergeſſen. Sie ſollte den techniſchen Ausdruck *Takwinen* (تكوين) er-

erklären." Rec. verweist die Leser desfalls auf *Herbelots* or. Bibl. t. *Tacouin.* S. 161 (Ges. 5. St. 61.) erwartet man billig eine kurze Erklärung zu *Kewßer*, so wie S. 162 (Ges. 5. St. 64.) zu *Kârûn* und zu *Kobi*. *Kewßer* ist der Paradiesfluss und Göttertrank der oriental. Mythologie (*Herbel.* t. *Cautsér*), *Kârûn* der Crösus der Orientaler (*Herbel.* t. *Carun*), und *Kobi* oder *Gobi* ist die bekannte Goldwüste in Nordindien. Siehe *Büschingsche* Erdbeschr. von Ostindien B. 2. S. 478 ff.

Schliefslich mufs Rec. seinen Lesern noch eine kurze Probe der Dichtung beyfügen, und hebt dazu ganz ungesucht die Stanzen 22 — 28 des 1. Gesangs vom 1. Theile aus:

Seht! seht Sie selbst die *himmlische Schirin*,
Im Reich der Schönheit Frau und Königin!
Wie, voll von Ehrfurcht, ringe die Nachtigallen schweigen!
Die Rosen blühen doppelt frisch,
Sie müssen sich vor Ihr zur Erde neigen,
Sie bergen sich aus Schaam ins Dorngebüsch.
Ha! wie vor Ihrem stolzen Wuchse
Die Ceder schwindet hin zum Buxe!

Gleich dunkeln Nelken, Veilchen, Hyacinthen,
Die Edens Blumenbeet gebar,
Umfliefst in finstern Labyrinthen
Ihr köstlich Balsam hauchend Haar.
Das weiche Elfenbein der Glieder,
Es fliefst vom Scheitel bis zur Ferse nieder;
Und jede Locke ist ein Zauberstrick,
Kein Aug', darin gefangen, kann zurück.

Die halbverwischten Augenbraun,
Der Tafentstirne eingewebt,
Sind wie zwey Bogen anzuschauen,
Die eine höh're Kraft belebt.
Ein jedes Härchen ist ein Pfeil, der in die Ferne
Verwundend trifft, wenn ungefährlich er auch scheint;
Die Augen sind zwey Morgensterne
An Einem Himmelsplan vereint.

Und eine Purpurmuschel ist Ihr Mund,
Wenn gleich darin die feinsten Kaiserperlen
Verschlossen sind. Sie glänzen, wie im Grund
Des flüssigen Krystalls die Schmerlen.
Die Lippen, nicht zu hart und nicht zu weich,
Dem Weine von Schiras und dem Rubine gleich,
Begabet mit den Tugenden von beiden,
Verheifsen Paradiesesfreuden.

Des weifsen Nackens Silberschein,
Vom Dunkelbraun des seidnen Haars umheget,
Erscheinet hier und dort wie indisch Elfenbein
Ins Ebenholz von Künstler eingeleget.
Es lüstert jedem Gaum des Kinnes Apfelrund,
Der Finger Rosenspitzen scheinen wund,
Die schönen Arme sind zwey weifse hohe Tulpen
Mit unentfalteten, geschlossnen Stulpen.

Und o der Busen! o der Himmelsgloben,
Aus Lilienblättern aufgeballt,
Durch welche hie und da, mit Zauber eingewoben,
Ein schmaler Streif Syringenblüthen wallt!
O Wunder! wie sie auf und nieder fliegen,
Mit jedem Hauche in des Aethers Raum,
Den Ostwind der sie kühlet, in den Traum
Beglückter Liebe einzuwiegen.

Mit funkelndem Gestein beladen
Strahlt Sie aus Ihrer Mädchen Chor,
Wie Luna aus dem Kreise der Plejaden,
Wie Veilchen aus dem Gras hervor;
Und wo Sie zwischen Felsen schreitet,
Erglänzt das frostige Gestein
Von Ihrer Wangen Widerschein,
Als wär's mit Rosen überspreitet.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Anecdoter rörande f. d. Konungens vistande i Petersburg år* 1796. *och hans felslagna förmälning med Storfurstinnan Alexandra. Skrefna år* 1801. Ofverf. från Fransyskan. (Anekdoten betreffend den Aufenthalt des ehemaligen Königs in Petersburg 1796. und seine fehlgeschlagene Vermählung mit der Grofsfürstin Alexandra. Geschrieben 1801. Ueberf. a. d. Franz.) 1809. 32 S. 8.

Diese Blätter sind vermuthlich von einem ehemaligen Begleiter des entthronten Königs von Schweden aufgesetzt, und aus der Handschrift schwedisch herausgegeben, obgleich es nicht ausdrücklich angezeigt ist: Rec. erinnert sich wenigstens nicht, das Original gedruckt gesehn zu haben, wiewohl die hier erzählten Umstände ihm auch aus andern Quellen bekannt waren. Die Schrift ist mit grofser Erbitterung gegen Rufsland, besonders gegen Catharina geschrieben. Die Vermählung einer von ihren Enkelinnen mit dem schwedischen Kronprinzen war ihr Lieblingsproject; und man behauptet, dafs sie sogar eine geheime Bedingung des Friedens von Wärälä war. Gustafs Tod vereitelte die Entwürfe der Kaiserin. Sie wollte ihn nach Frankreich schicken und dort an der Spitze seiner Schweden die Rolle spielen lassen, die Gustaf Adolph in Deutschland und Karl XII. in Polen spielten, in der Hoffnung, er werde sein Ende finden und sie die Vormundschaft für ein minderjähriges, verwaistes Kind führen. (Eine wunderbare Ansicht! Die Idee des franz. Kriegs ging ganz aus Gustafs Innerm hervor, und er bedurfte wahrlich keiner äufsern Anreizung dazu.) Der Herzog Regent widersetzte sich als Feind des russischen Systems ihren Absichten; sie wandte die niedrigste Corruption, die feigsten und unwürdigsten Intriguen gegen ihn an. (Wir hätten diefs gern etwas näher nachgewiesen gesehen: ein unbefangner Leser kann so allgemeine Beschuldigungen nur für Ausbrüche der Leidenschaft halten.) In einer Anmerkung S. 8 kommt folgende artige Anekdote vor. Graf Stakelberg safs einmal in einem Saal des Schlosses zu Warschau, umgeben von polnischen Herrn; der östreichische Ambassadeur Thugut, der seine Antrittsaudienz hatte, hielt ihn für den König, machte ihm sein Compliment, ward aber über diefs Misverständnifs sehr verdriefslich. Am Abend spielte er mit dem König und dem Grafen; indem er eine Karte ausspielte, sagte er: Treffle König: es war ein Bube; da man ihn auf seinen Irrthum aufmerksam machte, rief er: ah, Verzeihung Ew. Majestät, zum zweyten Male hab' ich heute das Unglück den Valet für den Roi zu nehmen. Ueber die

die projectirte Vermählung Guſtafs mit einer Prinzeſſin von Mecklenburg ward Catharina äuſserſt aufgebracht. Ihre Miniſter drohten Gewalt zu gebrauchen. (Der Vf. ſpricht viel von dem Unſinn dieſer Maſsregeln: aber, wenn es Ernſt geweſen wäre?) Der Kronprinz erklärte, ſeine Vermählung bis zu ſeiner Volljährigkeit verſchieben zu wollen; er machte jedoch in Geſellſchaft ſeines Oheims eine Reiſe nach Petersburg: die Kaiſerin bot alles auf ihn zu gewinnen. Alexandra wird als eine in jeder Hinſicht vollkommne Prinzeſſin geſchildert. Das Gemälde des Königs von Schweden giebt von der Urtheilskraft des Vfs. eben nicht den günſtigſten Begriff; es heiſst: „es war ſchwer einen intereſſanterern, einen beſſer erzogenen (?), einen hoffnungsvollern Jüngling zu finden; alles was er ſagte, war überdacht." (Seine Regierungsgeſchichte hat dieſe Hoffnungen nicht beſtätigt.) Zwiſchen der jungen Groſsfürſtin und dem Könige entſpann ſich eine wahre Neigung; das Herz miſchte ſich in die Sache der Convenienz. Allein gerade an dem Tage, da die Vermählung feyerlich erklärt werden ſollte und der ganze Hof in Galla den König erwartete, zerſchlug ſich die ganze Sache. Der Prinz weigerte ſich ſtandhaft gewiſſe Bedingungen einzugehen (nämlich eine beſondere Kapelle und Prieſter für ſeine Gemahlin, und verſchiedene geheime Verpflichtungen gegen Frankreich.). Alle Verſuche, ihn zur Unterſchrift zu bewegen, waren umſonſt; zuletzt verſchloſs er ſich in ſeinem Cabinett. Endlich erklärte er, er wolle es auf den Ausſpruch der Stände ankommen laſſen. Die ruſſiſche Kaiſerin, erbittert über dieſe Sprache aus dem Munde eines Königs, ermunterte ihn vergebens den Ständen zu trotzen, und bot ihm Truppen an, ſie im Fall ihrer Empörung zu ſtrafen, allein umſonſt. Der Groſsfürſt Paul hatte gar keinen Theil an dieſen Verhandlungen; nur ſeine Gemahlin muſste wöchentlich drey- oder viermal von Gatſchina nach Petersburg reiſen, um wenigſtens ſcheinbar ihre Mutterrechte auszuüben: „koſtet", ſoll ſie geſagt haben, „die Vermählung jeder Tochter ſo viele Mühe, ſo werd' ich bloſs vom Reiſen ſterben!" Pauls Launen hinderten nachher die Vollziehung der Vermählung. Dieſer fehlgeſchlagene Entwurf, ſchlieſsen dieſe Blätter, hat die ruſſiſchen Miniſter lächerlich gemacht. (Aber zu welchen Ausdrücken von den ſchwediſchen Miniſtern wird der Friedrichshammer Friede die ruſſiſchen Schriftſteller berechtigen?)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Belohnungen.

Bey der k. k. Bücher-Cenſur in Wien iſt der Reviſionsamts-Secretär *Eſcherich* normalmäſsig penſionirt worden. Die Herren *Ellmaurer* als erſter, *Sartori* als zweyter, und *Hildebrand* als dritter Reviſor beſorgen nun die Geſchäfte des Bücherreviſionsamtes.

Die Hrn. Doctoren der Medicin und Chirurgie *Fritze* und *Höger*, geweſene Aſſiſtenten der cliniſchen Schule am allgemeinen Krankenhauſe in Wien, haben Profeſſuren, jener die Profeſſur der praktiſchen Chirurgie, und dieſer die der ſpeciellen Pathologie und der prakt. Medicin an der k. k. Univerſität zu Prag erhalten.

Hr. *Vincenz Kayſer* von Nilkheim, Doctor der Medicin und Phyſicus des allgemeinen Krankenhauſes zu Brünn, iſt zum Protomedicus und Sanitäts-Referenten für Mähren und Schleſien mit der Würde und den Rechten eines k. k. Gubernialrathes ernannt worden.

Hr. *Sabliak*, Schulendirector in der zeitherigen nun zum Theil an Illyrien gefallenen Warasdiner und Karlſtädter Grenze, iſt, in Rückſicht ſeiner Thätigkeit im Schulweſen, als Schulendirector an die Slaveniſche Grenze verſetzt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Vom 1. März 1810. beginnt eine Zeitſchrift, betitelt: *Oeſterreichiſcher Beobachter*, zur Hälfte politiſchen, zur Hälfte literariſchen Inhalts. Die erſte Hälfte werden die Zeit- und Weltbegebenheiten, und Thatſachen und Züge zur Sitten- und Culturgeſch. des Zeitalters füllen. Für den zweyten ſind Anzeigen beſtimmt, von Allem wahrhaft Ausgezeichneten und Allgemeinnützlichen im Fache der Literatur, mit Rückſicht auch auf vorzügliche dramatiſche Erſcheinungen. Dieſs neue Journal erſcheint wöchentlich 3 Mahl: der Jahrgang koſtet in Wien 20 Fl. Als Herausgeber nennt man Hrn. *Friedrich Schlegel*, bisher Redacteur der öſter. Zeitung. — *Ebenderſelbe* hält auch ſeit dem 19. Febr. 1810. auf dem Speiſeſale in der Redoute, wo ſonſt nur für Magengenuſs geſorgt wird, Vorleſungen über die Geſchichte Europa's in den drey letzten Jahrhunderten, mit beſonderer Rückſicht auf Oeſterreich, wöchentlich 3 Mahl gegen Bezahlung eines Honorars von 30 Fl. Er ſoll hierbey 130 ſubſcribirte Zuhörer haben. Der Hauptgeſichtspunkt ſoll die allgemeine europ. Bildung ſeyn.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1810. Nr. 34. S. 272. Z. 18. v. u. leſe man: *Ombroſa* ſtatt *Ambroſa*. Nr. 86. S. 688. Z. 8. v. o. *Auf das* ſt. *Auf dem*. Nr. 87. S. 695. Z. 17. v. o. *Foscari* ſt. *Fascari*. Nr. 112. S. 889. Z. 2. v. u. *Conſtantin Müllmann* ohne Comma dazwiſchen. S. 891. Z. 31. v. o. *Wem die* ſt. *Wenn die*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Aristoteles und Roscius*, oder über die Kunst überhaupt und über die Gebehrden- und Declamirkunst insbesondere, von *C. Rommel*. 1809. 166 S. 8. (12 gr.)

Mit vieler Klarheit, und in einem zu unsern Zeiten seltenen leichten und natürlichen Vortrage wird sogleich in der Vorrede dieser kleinen gehaltreichen Schrift der wesentliche Unterschied zwischen *Wissenschaft* und *Kunst* entwickelt. Eine förmliche Theorie der letztern aufstellen zu wollen, hält der Vf. mit Recht für ein vergebliches Unternehmen, wenn man gleich diese Theorie als blosse Kritik des Geschmacks betrachtet. Will man indess sich nicht sowohl auf Regeln, als nur auf Beobachtungen und Bemerkungen einlassen: so ist es freylich willkürlich, dies eine Theorie der Kunst zu nennen. Denn freylich soll die Poetik nicht ersticken, sondern erwecken, nicht befehlen, sondern rathen, nicht binden, sondern nur leiten. Die Gesetze der Kunst aber liegen in uns selbst; und die Alten schätzten die Kunst höher, als die Wissenschaft. Im Grunde ist auch *Können* mehr als *Wissen; Genie* mehr als *Gelehrsamkeit*. Das Buch hat, wie der Titel schon andeutet, *zwey* Haupttheile. Der *erste* hat *zehn* Abschnitte, worin vom Genie in der Kunst, vom Geschmack in derselben, von der poetischen Erfindung und Darstellung, von der Wahrheit, Schönheit, und dem Gesetze der Kunst, vom poetischen Realismus und Idealismus, von dem Begriff, dem Ziel, dem Affect, und endlich von der Eintheilung der Kunst und von den Principien der Theorie der Künste gehandelt wird. Das Genie in der Kunst, oder das poetische Genie, wird erklärt als eine vorzügliche Kraft zu erfinden und darzustellen, innerhalb der Sphäre der Kunst. Nur dann jedoch, wenn blos von dem poetischen Genie und der dazu mitwirkenden Phantasie die Rede ist, kann Rec. dem Vf. Recht geben, dass die Sätze der Mathematik, der Rechtswissenschaft, der Arzneykunde und aller andern Wissenschaften, auch ohne Genie erfunden und dargestellt werden können. Desto wahrer aber ist es, dass das Genie nicht blos angeboren sey, sondern auch ausgebildet werden müsse. Wahres Genie ist, wie im *zweyten* Kapitel gezeigt wird, ohne Geschmack, und wahrer Geschmack ist ohne Genie undenkbar, weil in jenem das feine und richtige Gefühl für das Wahre und Schöne in der Kunst besteht. Dieser Geschmack, im strengen Sinne des Worts, hat allerdings Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Die Natur ist die allgemeine Quelle der Kunst; aus ihr muss der Dichter seine Erfindung schöpfen, deren Gegenstand poetische Idee wird, wenn die Phantasie den gegebenen Stoff bearbeitet und nach Belieben gestaltet. Der Künstler soll das *Schöne* erfinden, mit welchem sich jedoch das *Wahre* verbinden muss. Die Versinnlichung eines poetischen Stoffs durch eine dichterische Form ist poetische Darstellung; und ist der Stoff *in* uns, so heisst sie *Ausdruck*. Das Eigenthümliche derselben ist der Stil, verschieden von der Manier, die aber doch auch aus der Darstellung folgt. Die poetische Wahrheit ist die technische oder mechanische; die Schönheit hingegen ist die geistige und intellectuelle Vollkommenheit; jene ist die Nachahmung, diese die Erfindung. Sehr einseitig hält man daher die Nachahmung der Natur für das Höchste, was der Künstler erreichen könne und solle. Die Wahrheit der Erfindung folgt der Wahrheit der Darstellung, der verschiedene Eigenschaften untergeordnet sind. *Schön* nennt auch der Vf. das allgemeine und unmittelbare Wohlgefällige, und theilt es in das optische, akustische und innere Schöne. Im weiteren Sinne begreift es sowohl die äussere, als die innere Schönheit. Von beiden verschieden ist die reine Schönheit einer ganz harmonischen Form. Sie ist zugleich objectiv und subjectiv. Das Gefühl des Schönen ist ein höheres Gefühl, und hat seinen Sitz in der Kunst. Die sämmtlichen Schönheiten werden in drey Classen gebracht, des Grosen und Erhabenen, des Mittelmasses oder der eigentlichen Schönheit, und des Gefälligen oder blos Angenehmen. Diese drey Classen erhalten dann wieder ihre Unterabtheilungen. In der Kunst selbst fallen zwar Erfindung und Darstellung zusammen; die Theorie aber muss beides trennen. Der poetische Realismus besteht in blosser Nachahmung der Natur; der Idealismus hingegen muss die Natur verschönern, und über sie hinausgehn. Im engern Sinne des Worts ist die Kunst daher ideale Erfindung und Darstellung eines poetischen Stoffes aus der Natur in oder ausser uns nach dem Gesetze der Kunst. Das untergeordnete Ziel derselben ist Wahrheit; und das höchste, ideale Schönheit. Daraus bestimme sich denn auch die zwiefache Wirkung der Kunst, von welcher die Eintheilung im *fünften* Kapitel nachzusehen ist. Der Vf. hat die sämmtlichen Künste auf den Ausdruck und die Darstellung zurückgeführt. Verschieden von dieser Eintheilung

der Künste ist ihre in der Folge nachgewiesene Rangordnung sowohl nach den Stufen der Erfindungsfähigkeit, als des innern Zwecks der Schönheit oder dem äufsern Zweck des Nutzens. Von dem Gesetze der Kunst geschieht dann die Anwendung auf die einzelnen Künste.

Die *zweyte* Abtheilung dieser Schrift ist mit einer besondern Ueberschrift, Vorrede und Einleitung versehen. Die letztere ist theils historisch, theils theoretisch, theils in so fern die Theorie auch hier mehr Beobachtungen als Regeln und Vorschriften ertheilt. Ueberaus gut und wahr wird hier die Verschiedenheit des Recitirens und Declamirens, der Pronunciation und Declamation, und sowohl das Gemeinschaftliche als der Unterschied des Redners und Schauspielers gezeigt. Nach dem Titel behandelt der Vf. sowohl die Declamir- als Gebehrdekunst. Der Grundsatz von beiden kann kein anderer seyn, als das Gesetz der Kunst überhaupt, d.i. der Erfindung und Darstellung, in materialer und formaler Hinsicht. Die Vorarbeiten einiger Schriftsteller, besonders *Engel's*, sind in theoretischer Rücksicht vortrefflich; nur wird noch ein zweyter *Engel* gewünscht, welcher das Praktische abhandelte. Der vollkommene Gebrauch der Stimme, oder die vornehmsten Eigenschaften der Tonsprache sind: Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe, Bewegung, Rhythmus der Stimme, und auf diesen Eigenschaften beruht die Declamation, welche sich in zweyerley Hinsichten betrachten läfst. Daher ihre Wahrheit und Schönheit. Die Erfordernisse von beiden, so wie die besondern Eigenschaften des Declamators werden genauer aus einander gesetzt. Vornehmlich ist Einheit bey dem letztern erforderlich. Die Gebehrdensprache äufsert sich theils im Gesicht durch die Mienen, theils in den Händen und deren Bewegung, theils endlich in den Füfsen, in dem Gange und der Haltung des menschlichen Körpers. Auf ihr beruht die Gebehrdenkunst, eine Kunst des Ausdrucks, nicht der Darstellung. Es wird auf beide Fälle Rücksicht genommen, ob die Seele in Ruhe sey oder nicht. In dem letztern Falle ist sie in Leidenschaft. Auch auf die Gebehrden wird die Wahrheit und Schönheit mit ihren besondern Erfordernissen angewandt. Dem eigentlichen Mimiker wird die letztere besonders empfohlen; und auch ihm ist die Erfindung möglich. Dem Schauspieler müssen alle Classen der Schönheit zu Gebote stehn; der Redner hingegen hat in der Regel fast nur das Edle und Würdige auszudrücken, und mufs, vornehmlich am Schlufs der Rede, seine Action völlig in der Gewalt haben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Rein: *Erzählungen* von *G. Reinbeck*. Enthalten: 1) Eitelkeit, Unschuld und Liebe. 2) Schwärmerey. 1809. X u. 365 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (2 Rthlr.)

Der Vf., bisher vorzüglich durch seine Briefe über Rufsland und Heidelberg bekannt, tritt hier im Fach der Erzählung mit zwey Probestücken auf, die, im Ganzen genommen, Empfehlung verdienen. Ihn leitete, wie aus der Vorrede erhellt, bey Abfassung dieser Versuche, eine festere Ansicht, als unsere Erzähler gewöhnlich zu haben pflegen. Zwey Abwege, denen der Zeitgeist huldigt, die weichliche Sentimentalität, die das Laster neben der Tugend glücklich macht, und die gemeine Sinnlichkeit mit ihren üppigen Schilderungen wollte er vermeiden. Dies ist ihm gelungen, und es ist aus diesem Bestreben eine kältere überlegtere Art der Erzählung hervorgegangen, als man sie bey jüngern Schriftstellern zu finden pflegt. Nicht als ob die Darstellung minder lebhaft, das Gefühl weniger ansprechend wäre — dies ist sie oft im hohen Grade — sondern der gesunde gereifte Verstand, die Forderungen des bürgerlichen Lebens und der Convenienz behalten das entschiedendste Uebergewicht, und der Phantasie ist nur jene untergeordnete Rolle angewiesen, die sie im echt romantischen Fach durchaus *nicht* behalten darf. Diese Bemerkung soll nicht dazu dienen, die Arbeiten des Vfs. herabzusetzen, sondern ihnen ihre eigenthümliche Stelle anzuweisen; sie haben sonst so ziemlich alle die Eigenschaften, die *man von* der feinern gebildetern Erzählung zu verlangen pflegt. Nur einige Sonderbarkeiten möchte man wegwünschen, wohin auch das zu häufige Einmischen fremder Wörter und Reden in ausländischer Sprache, welches einem Prunken mit Sprachkenntnifs ähnlich sieht, gehört; auch würde das Ganze durch einen etwas raschern Gang und die Wegschneidung mancher zu kleinlichen Details gewonnen haben. Diese Bemerkung gilt vornehmlich von der *ersten* Erzählung, welche sich durch eine Hof-Intrigue von nicht ungewöhnlicher Art allzu langsam und mit zu genauer Ausführlichkeit hindurch windet. Die meisten der auftretenden Charaktere sind abgeschliffene Weltleute, und die Sorgfalt, mit welchen der Vf. ihre egoistischen Plane und Maximen bis zu den feinsten Nuancen verfolgt und entwickelt, macht, so verdienstlich sie an sich ist, keinen wohlthätigen Eindruck. Die edlern Charaktere, welche der Vf. aufstellt, vermögen sich in dieser Umgebung nur kümmerlich zu entfalten, und der schwüle erschlaffende Weltton herrscht vor, so dafs das Interesse erst gegen das Ende der Geschichte gefesselt wird, wo der Gang der Erzählung zugleich rascher und ergreifender ist. Die Entwickelung einer solchen Hof-Intrigue, wo alles sich um die Launen und den schwankenden Charakter eines Fürsten dreht, hat, nach dem Gefühl des Rec., so vieles gegen sich, und sagt dem freyen selbstständigen Charakter überhaupt so wenig zu, dafs Rec. an des Vfs. Stelle nicht mit diesem Thema begonnen haben würde. Der grofse vor-

nordische Hof, an welchem die Begebenheit spielt, ist übrigens nicht zu verkennen, und dem Ganzen scheint ein wirklicher Vorfall zum Grunde zu liegen, obgleich Hr. *R.* sich in der Vorrede darüber so unbestimmt äussert, dass er im Grunde gar Nichts sagt. Besser behauptet sich die *zweyte* Erzählung, *Schwärmerey* überschrieben, welche das Gefühl höchst lebhaft anspricht, obgleich der Zufall darin wohl etwas zu viel Spielraum erhalten hat (oft unnöthiger Weise, z. B. in der Art, wie Bernhard die Bekanntschaft des Dr. Longwood macht), und sich auch gegen die consequente Darstellung der Charaktere einiges erinnern liesse. Die Scene, welche die Erzählung eröffnet, dass jemand, indem er ein Freudenmädchen anzutreffen glaubt, auf eine Unglückliche von edler Herkunft und reinem Charakter stösst, ist uns seit kurzem mehrmals vorgekommen, und wir wünschen nicht, dass sie noch öfter nachgeahmt werden möge; an der Art, wie sie der Vf. dargestellt hat, finden wir übrigens Nichts zu tadeln. Ein humaner, durch Reisen und Welterfahrung erweiterter, wenn auch nicht durchaus gediegener, Geist spricht uns aus den Producten des Vfs. an, dessen Darstellung oft durch gelungene Laune belebt wird. Seine übrigen, bisher von ihm noch zurückgehaltenen, Erzählungen werden gewiss einem grossen Theil des Publicums willkommen seyn; den gegenwärtigen gereicht auch das schöne äussere Gewand, worin sie auftreten, zur Empfehlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Minerva.* Taschenbuch für das Jahr 1809. XXXII u. 208 S. 12. Mit 8 Kpfrn. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein neues Taschenbuch, dessen erste Fortsetzung wir auch in Kurzem anzeigen werden, trat unter diesem Titel im J. 1809. zum ersten Mal auf, und suchte vornehmlich durch die treffliche äussere Ausstattung seinen zahlreichen Mitbewerbern den Vorrang abzugewinnen. In Absicht auf den innern Gehalt gleichen sich unsere meisten Taschenbücher, so verschiedene Namen sie auch führen mögen, darin so ziemlich, dass sie gröstentheils Erzählungen und Gedichte enthalten, worunter es denn nie an flüchtig hingeworfenen Producten und unreifen Versuchen fehlt. Schwerlich lässt sich dieses ändern bey der Mannichfaltigkeit des Inhalts, wonach diese kleinen Bücher streben, und selbst eine Auswahl von Verfassern mit lauter berühmten Namen würde nicht sicher davor schützen, weil diese nicht immer das Beste, was sie vermögen, für Taschenbücher aufsparen. Es lässt sich daher dem Verleger des vorliegenden Taschenbuchs, von dem, wie wir aus der Einleitung sehen, die Idee des Ganzen ausgegangen ist, nicht verübeln, dass er, ohne übrigens den innern Gehalt zu vernachlässigen, doch vornehmlich durch die äussere Zierde trefflicher Kupfer seinem Buche Auszeichnung zu verschaffen bemüht war. Lange schon wünschte Rec. bey der jährlichen zahlreichen Menge von Kupfern zu unsern bessern Taschenbüchern, die beliebtesten Werke unserer classischen Dichter, vornehmlich im erzählenden und dramatischen Fache, mehr berücksichtigt. Auch gehörte zu seinen Wünschen, statt der sich jährlich mehrenden, durch das schlechte Aeussere so oft zurückschreckenden, völlig verdienstlosen Blumenlesen, einmal eine sorgfältige Auswahl, und zwar insbesondere der trefflichsten Balladen und Romanzen, zu erhalten, die im Taschenformat und mit einem Kupfer zu *jedem* Gedicht versehen wäre. Freylich eine etwas schwierige, doch nicht unübersteigliche Forderung, da eine solche Sammlung nicht über 18, höchstens einige zwanzig Gedichte zu umfassen brauchte. Beide Wünsche fand Rec. wenigstens theilweise durch das gegenwärtige Taschenbuch befriedigt, in welchem sechs von *Ramberg* gezeichnete und von *Jury* gestochene, ungemein schöne Kupfer eben so viele Scenen aus allgemein bekannten Gedichten unsers *Schiller*, meistens aus Erzählungen und Romanzen, darstellen. Sie beziehn sich nämlich: auf das *Lied von der Glocke;* die Ballade: *der Gang nach dem Eisenhammer;* die Erzählung: *der Handschuh;* die Romanze: *der Kampf mit dem Drachen;* das erzählende Gedicht: *Pegasus im Joche;* und die Romanze: *die Kraniche des Ibycus.* Sie sind, nach dem beygegebenen Commentar, als ein Zoll der Liebe und Achtung anzusehn, der dem Andenken des trefflichen Dichters geweiht wird, und sie erscheinen seiner nicht unwürdig. Erfreulich sind besonders die beiden erstern, deren jedes eine idealisch schöne männliche und weibliche Gestalt zeigt, und zwar das erstere ein freyeres Ideal, ohne nähere Beziehung auf Wirklichkeit; das zweyte aber ein paar herrliche, wiewohl einem bestimmten Kreise der Wirklichkeit angehörige, Gestalten. Dort erfreut die sylphidenartige, den Blick mägdlich niedersenkende Gestalt der Geliebten, welche die Blumen empfängt; hier die reine Unschuld, die Muttermilde und der bescheidene Reiz im Blick der Gräfin von Savern. Das dritte und sechste Kupfer, beide Versammlungen von Schauenden darstellend, sind wohl zu dürftig mit Figuren ausgestattet, auf dem dritten sind ihrer nur sieben. Insbesondere lässt sich nicht läugnen, dass das sechste Kupfer, bey allem unbestrittenen Verdienst, doch ohne Vergleichung weit hinter der Beschreibung des Dichters zurückbleibt. Welch ein Muster anschaulicher Darstellung sind jene Schiller'schen Verse:

> Dumpfbrausend, wie des Meeres Wogen
> Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
> In weiter stets geschweiften Bogen
> Hinauf bis in des Himmels Blau.

Sie erwecken von dem Anblick eines griechischen, mit Menschen angefüllten Amphitheaters die würdigste Vorstellung, und legen zugleich in die Beschreibung so viel Bewegung und Leben, dass Rec. diese Stelle als die schönste des an sich vortrefflichen Gedichts betrachtet. Das hier gegebene Kupfer aber ist eher gemacht, jene Vorstellung wieder zu schwächen; wir erblicken keine wimmelnde Volksmenge,

keine

kleine brausende Versammlung, nicht einmal den immer zunehmenden, gen Himmel strebenden Bau. Der Zeichner konnte und wollte sich nicht mit dem Dichter messen, am wenigsten auf diesem engen Raum; wir wünschten aber, dass er einen andern Moment der Darstellung gewählt hätte. Freylich ist Hr. *Ramberg* nicht von unserm eben dargelegten Gesichtspunkt ausgegangen; seine gröfste Aufmerksamkeit war vielmehr auf die im Vordergrunde erscheinenden Furien gerichtet. Den Gedichten, welche jedem Kupfer beygegeben sind, fehlt es nicht an gelungenen Stellen; nur heifst es, nach unserm Gefühl, gar zu verschwenderisch mit der Poesie umgehen, wenn man Taschenbuchskupfer *zu Gedichten* durch *neue Gedichte* commentirt. Dies hat auch der Vf. gefühlt, und sich bey seinem Geschäft sehr ungleich benommen, bald das Einzelne commentirend, bald allgemeiner reflectirend, bald sogar allegorisirend. Das Titelkupfer, auf welchem Amoretten und ganz junge Grazien ihr Spiel mit der Rüstung der Minerva treiben, wird von *Böttiger* zu Anfang des Buchs erklärt, und etwas, das einer Nutzanwendung ähnlich sieht, daraus abgeleitet. Den eigentlichen Inhalt des Büchleins eröffnet *Karoline Pichler*, geb. *von Greiner*, mit einer Erzählung: *Stille Liebe* (S. 1—54.). Sie erfreut und gefällt durch das darin ausgesprochene feine, richtige und edle Gefühl, und hinterläfst, ohne vorzüglichen poetischen Werth zu haben, doch einen beruhigenden und wohlthätigen Eindruck. Die Darstellungsweise der Vfn. sollte lebhafter seyn; besonders aber müssen wir ihr rathen, die poetische Wahrscheinlichkeit mehr zu schonen: denn sie läfst, um zu ihrem Zweck zu gelangen, mehrere Personen nach einander ohne hinreichenden Grund sterben. Solche raschen Schläge können im komischen, als im eigentlich romantischen Fache eher Statt finden, weil bey letzterm insbesondere die Phantasie einen zu lebhaften Schwung nimmt, um bey Verletzungen der Wahrscheinlichkeit sich aufzuhalten; aber in dieser Gattung des bürgerlichen Romans, wo der Verstand mit der poetischen Beschauung ruhig Hand in Hand geht, und die Phantasie nicht zu kühnern Flügen geweckt wird, ist die gröfste Vorsicht nöthig. Das hierauf folgende Fragment: *Vergangenheit und Gegenwart*, von *Karl Streckfuß*, in Terzinen abgefafst, empfiehlt sich sehr durch den Wohlklang dieser fremden Versart, in der unsere jungen Dichter gewöhnlich nur holperichte Versuche hervorbringen, und verdient auch in Absicht auf den Inhalt Beyfall. Freylich kann ein einzelner gelungener Versuch, unter der Menge der verunglückten, die Einbürgerung dieses ausländischen Erzeugnisses in unsere Heymath noch nicht sicherstellen. Hierauf folgt ein prosaischer Aufsatz: *die glückliche Insel*, von *E. A. W. von Zimmermann*. Er betrifft die interessante Insel St. Helena, über deren vulcanische Entstehung der Vf. zuerst eine Art geologischer Fiction in poetischer Sprache vorträgt, worauf er immer noch in dichterischer Bewegung ihre jetzige Gestaltung, ihre Producte und ihre Aussichten für die Zukunft schildert, bis sich endlich, indem er auf die socialen Verhältnisse der Einwohner kommt, sein Vortrag so ziemlich zur ruhigen Prosa herabsenkt. Eine ungleiche Zusammensetzung! Man hat den Vf. über seine Darstellung geographischer und culturgeschichtlicher Gegenstände oft gelobt; wir können aber nur bedingungsweise in dieses Lob einstimmen. Offenbar ist er zu nachgiebig gegen den verwöhnten Geschmack der Generation, die für die eigenthümlichen feinern Abstufungen der Schreibart so wenig Sinn zeigt, und nach dem Vorgange beliebter Schriftsteller, die nur *eine* Manier haben, gern Alles auf die nämliche unruhige und drängende Weise dargestellt sähe. Klarheit und Ruhe sind die Haupterfordernisse der Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände, welcher sich der Vf. widmet, damit verträgt sich allerdings ein Grad von Lebhaftigkeit, aber nicht das Unruhige, Ungleichartige, Declamatorische, das übertriebene affectirte Leben, was der Darstellung des Vfs. eigen ist. Sein Gebiet sollte die mittlere Schreibart seyn, und es ist sonderbar und unangenehm zu sehen, wie er sich immer aus seinem Gebiet herausdrängt. Welche Steigerung wird zuletzt der Sprache der Leidenschaften noch übrig bleiben, wenn man über alle Gegenstände in der Sprache der Affecten reden will? Auch reifst ihn seine Lebhaftigkeit zu offenbaren Widersprüchen hin. Nach S. 79 und 83. leben die Einwohner von St. Helena äufserst zufrieden, und doch fühlen sie nach derselben S. 79. das Einförmige ihres Daseyns, und wünschen *sich oft* in eine gröfsere Welt hinaus. Wie mag dies mit jener Zufriedenheit bestehen? Doch sie war nur Redeschmuck: denn wir wissen anderwärts her, dass die Insulaner sich in ihrer Lage nicht glücklich fühlen. Das diesem Aufsatze folgende Gedicht: *An einen Neugebornen*, von *Hagemeister* (S. 85.), trägt die poetischen Farben sehr stark auf. Hier heifst die Welt ein Drachennest, ein Reich der Pest, eine Tigerhöle u. dgl. Gemäfsigter verfuhr *Kleist* in seinem bekannten Gedicht; dem der Vf., denken wir, den Lorbeer nicht entreifsen wird. Die *Isis-Vesper* ist eine gründliche, für dieses Büchlein beynah zu gelehrte Erklärung eines Herculanischen Gemäldes von *Böttiger*. Hiezu gehört das achte und letzte Kupfer; es ist eine verkleinerte Nachbildung der *Pitture d'Ercolano* Tom. II. Tav. 60. Die *Blumenlese* aus dem Stammbuche der zu früh verstorbenen *Dorchen Weisse* bietet eine kleine, aber interessante Auswahl von Gedanken classischer deutscher Schriftsteller dar. Ihnen folgt eine *Biographie* der Römerin *Octavia*, von *S.*, in einem anspruchlosen Ton geschrieben. Einige interessante, angeblich noch ungedruckte *Bemerkungen von Kant*, über das weibliche Geschlecht, und nicht zu Gunsten desselben, beschliefsen das äufserlich so schön ausgestattete Buch, dessen Fortsetzungen sich gleichfalls eine nicht ungünstige Aufnahme versprechen dürfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von des Herrn Hofpredigers

Dr. Hacker, Andeutungen zur fruchtbaren Anwendung der Abſchnitte heil. Schrift, welche im J. 1810. ſtatt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangel. Gottesdienſt in den K. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen,

iſt das 3te Heft, welches die Texte bis Michaelis enthält, erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt. Preis: *auf Druckpap.* 9 gr., *auf Schreibp.* 12 gr.

Leipzig, den 6. Junius 1810.

J. Fr. Hartknoch.

Ankündigung eines hiſtoriſchen Archives.

Unterzeichnete haben ſich vereint, im Verlage des Buchhändlers Reclam zu Leipzig eine Schrift in zwangloſen Heften erſcheinen zu laſſen, davon *drey* einen Band von etwa dreyſsig Bogen ausmachen werden. Sie ſoll ein National-Archiv für Geſchichtsforſchung und Geſchichtſchreibung eröffnen, alſo ein Schauplatz der hiſtoriſchen Kritik, wie der hiſtoriſchen Kunſt werden. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daſs den bloſs philoſophiſchen, politiſchen oder vermiſchten Räſonnements, ſogenannten hiſtoriſchen Contemplationen, als ſolchen kein Raum geſchenkt wird, wie man denn auch die literariſchen Neuigkeiten für jetzt noch nicht berückſichtigen will. Es ergiebt ſich ferner hieraus, daſs die Geſchichte aller Zeiten und Völker, die alte, mittlere, neuere, die allgemeine, wie die beſondere, die heilige, wie die profane, im Kreiſe dieſes Unternehmens liege, und daſs dieſer auch Urkunden und Documente — die entweder noch nicht, oder doch in anderer Lehrart gar bekannt ſind — in ſich begreife. Es ergiebt ſich endlich hieraus, daſs Genauigkeit und Schönheit das Geſetz aller Darſtellungen und Forſchungen ſeyn werden, um einerſeits dem Hiſtoriker wie jedem Gelehrten nichts vermiſſen zu laſſen; andrerſeits Staatsmännern, Geſchäftsleuten, und Gebildeten jedes Standes eine ſo erfreuliche als erſprieſsliche Lectüre zu bieten, um ſo den Geſchmack am Quellenſtudium und den Sinn für echthiſtoriſche Compoſitionen immer mehr zu verbreiten.

Wenn dem Publicum ein Unternehmen dieſer Art, wodurch man Vieler Wünſchen zu begegnen, einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen hofft, für die Kräfte zweyer jungen Hiſtoriker zu gewagt ſcheinen möchte: ſo mögen gerühmtere und bekanntere Männer ein Unterpfand erregter Erwartungen ſeyn. Einige derſelben haben ihre Theilnahme ſchon zugeſagt: von andern wird die Zuſtimmung noch erwartet, und wer wegen weiter Entfernung oder aus Unbekanntſchaft mit ſeiner Adreſſe noch nicht eingeladen werden konnte, wird hiedurch erſucht, ſeine Kräfte mit den unſern zu verbinden. Julius 1810.

Hans Karl Dippold, Dr. d. Ph. u. Privatdocent zu Leipzig.

Friedrich Auguſt Köthe, Dr. u. Prof. d. Philoſophie zu Jena.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den *rheiniſchen Bundesſtaaten. Erſten* Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheiniſchen Conföderation; ausgeſprochene Wünſche *Karls*, Erzbiſchofs-Metropoliten von Regensburg.
II. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Ob und wie man unſittliche oder unzufriedene Geiſtliche wieder in den Laienſtand verſetzen könne?
III. Aphorismen über die künftige Einrichtung der Kapitel und der Landesbiſchöffe.
IV. Ueber die Patronatrechte rheiniſcher Bundesfürſten in andern Bundesſtaaten.
V. Ueber die Wiederauflöſung des Ehebandes nach dem *Code Napoléon*.
VI. Beſchluſs der im *zweyten* Hefte fortgeſetzten Abhandlung: Iſt die Einführung der Peſtalozziſchen Lehrmethode in die deutſchen Volksſchulen ein Zeitbedürfniſs? u. ſ. w.
VII. Verordnungen, Urkunden, Recenſionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von nachſtehendem neuen Werk: *Encyclopedia or Dictionary of Arts and Sciences* by *W. Nicholſon*, VI Vol. in groſs 8. mit 150 Kupfern — hat unterſchriebene

Buchhandlung eine deutsche Bearbeitung durch mehrere Gelehrte veranstaltet: solches macht sie zu Verhinderung des Zusammentreffens bekannt. Leipzig, den 13. Junius 1810.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Friedrich Maurer's,
Buchhändlers in Berlin,
neue Verlags-Bücher.
Leipziger Jubilate-Messe 1810.

Annalen der Politik. In zwanglosen Heften herausg. von Dr. *Theod. Schmalz.* 3tes Heft. gr. 8. 16 gr.

Cebes, des Thebaners, Gemälde, mit Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister, für Anfänger herausgegeben von *M. H. Thieme.* 2te sehr verbesserte Aufl. 8. 6 gr.

Gesangbuch, vollständiges, für Freymaurer, zum Gebrauch der grosen National-Mutter-Loge zu den drey Weltkugeln und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland. *Vierte* verbesserte u. vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Grävell, *M. F. C. W.*, Was muss derjenige, der von der Freymaurerey nichts anders weiss, als was allgemein bekannt ist, nothwendiger Weise davon halten? 8. 12 gr.

Hahn's, *K.*, neues Methodenbuch zum faslichen Unterricht in der lateinischen Sprache für die ersten Anfänger. *Erster* Cursus. 8. 8 gr.

Hecker, Dr. *A. F.*, Sammlung kl. Schriften f. d. theoret. u. prakt. Heilkunde, aus dem Wirkungskreise seines Lehramtes in Berlin. *Erster* Band, die einzeln erschienenen *zwey Reden* und *drey Einladungsschriften* enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

John, Dr. *J. J.*, Untersuchung, chemische, mineral., vegetabil. und animalischer Substanzen. Fortsetzung des chemischen Laboratoriums. gr. 8. 1 Rthlr.

Ribbeck's, *C. G.*, Predigt bey der öffentlichen Dankfeyer am Tage nach der Rückkehr des Königs und des Königl. Hauses, den 24. Decbr. 1809. Geheftet. gr. 8. 3 gr.

Schmalz, Dr. *Theod.*, Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. Entscheidungen der Hallescheu Juristen-Facultät. 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

v. Selbiger's, *L.*, Der goldene Stier, eine Biographie. 2ter Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Stein's, *K.*, Der Herr Nachbar; eine Sammlung von Erzählungen. 2ter Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Desselben Kabinet von biographischen Gemälden der merkwürdigsten Personen aus der neuesten Zeitgeschichte. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wagener's, *S. C.*, Spuren der Gottheit im anscheinenden Zufalle. Eine wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker. 2ter Theil. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr.

— — Desselben 1r Theil (vormals Hrn. Matzdorf's Verlag), für den wohlfeilern Preis von 1 Rthlr.

Wiesiger, *K. F.*, über die zweckmäsigste Art der Tilgung der preusischen Landesschulden, und die beschränkte Anwendbarkeit der brittischen Staatswirthschaft auf den preusischen Staat, sowohl im Allgemeinen, als auch in besonderer Rücksicht auf die Schuldentilgung. 8. 8 gr.

Zwey Porträts des vorm. Königs von Spanien, *Karl IV.*, und dessen Gemahlin, *Marie Louise.* Nach Origin. gestochen von *Krethlow.* 8. 12 gr.

In Commission.

Monatsschrift, allgemeine juristische, für die preusischen Staaten, herausgegeben vom Justizcommissarius *Mathis.* 8 u. 9ter Bd. gr. 8. 4 Rthlr.

Rosenheyn, *J. C.*, lectionum Vellejanarum specimen. 4. Auf Druckpapier 4 gr.
Auf Schreibpap. 6 gr.

Taschenbuch für Stadtverordnete, Magistratsbeamte und alle, die mit städtischen Angelegenheiten in Verbindung stehen, auf das Jahr 1810. 8. 20 gr.

Wochenblatt, Berlinisches nützliches und unterhaltendes, für den gebildeten Bürger und Landmann, herausgegeben von *F. Wadzeck.* Jahrg. 1809 u. 1810. 4. à 2 Rthlr. 16 gr. 5 Rthlr. 8 gr.

Neue Verlags-Bücher von Darnmann in Züllichau.
Jubilate-Messe 1810.

Denkmale glücklicher Stunden, von *Friedrich Rochlitz.* *Erster* Theil. 8. 2 Rthlr.
(Das Kupfer wird beym 2ten Bande nachgeliefert.)

Handbuch, theoretisch-praktisches, der deutschen *Sprache*, mit Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung. Zum besondern Gebrauch für Töchter- und Elementarschulen entworfen von *W. Kuhn.* 8. 16 gr.
Auf 10 Exempl. wird das 11te gratis gegeben.)

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oster-Messe 1810.

Arndt, *E. M.*, Briefe an Freunde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bredow, *G. G.*, merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte. 5te, aufs neue durchgesehene, Auflage. 8. 4 gr.

Dessen umständlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. 3te vermehrte u. verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Literargeschichte. 3te vermehrte und zum Theil umgearbeitete Ausgabe. gr. Folio. 1 Rthlr. 16 gr.

Dessen fünf Tabellen zur Literargeschichte besonders. 3te umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. gr. Folio. 12 gr.

Cal-

Callisen's, *C. F.*, christliche Glaubenslehre nach Vernunft und Schrift. gr. 8. 18 gr. Auch unter dem Titel: Was muss ich glauben als Mensch und als Christ? Ein Handbuch für nachdenkende Christen.

Dessen kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der deutschen Sprachlehre für das Volk und für Volksschulen, in vier Tafeln. gr. Folio. 4 gr.

Carnot, *L. N. M.*, Geometrie der Stellung. Uebersetzt mit Anmerkungen von *H. C. S. Schumacher*. 2ter u. letzter Theil. Mit 6 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

* Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, Jahrg. 1807. Ausgearbeitet von Dr. *C. Venturini*; herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Frise, *J. B.*, Wörterbuch über *Goldsmith's Vicar of Wakefield*, welches Sprache und Sachen vollständig erklärt. 8.

* Gedichte-Sammlung, als Lese- und Gedächtnissübungen zu gebrauchen. *Erstes* Bändchen, für kleinere Kinder. 8. Gebunden 6 gr.

* Derselben *zweytes* Bändchen, als Lese-, Gedächtniss- und Declamir-Uebungen zu gebrauchen; für grössere Kinder. 8. Gebunden 10 gr.

Guldberg's, *L. H.*, dänisches Lesebuch für Deutsche, mit Anmerkungen und einem dänisch-deutschen Wörterverzeichnisse. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— sammes Dannersprogets Retskrivning og Toneklang. Andet, heelt igjennem forbedrege og med et Tillæg forsynede Oplag. 8. In Commission. 1 Rthlr.

Handbuch für Reisende in vier Sprachen, Deutsch, Dänisch, Französisch und Englisch, nach der Mad. *de Genlis Manuel de Voyageur*. 8. 16 gr.

Kroymann's, *J.*, Uebungsbuch zur Erlernung des richtigen und fertigen Rechnens in bürgerlichen und kaufmännischen Angelegenheiten. 8. 5 gr.

Niemann's, *A.*, Forststatistik der dänischen Staaten. Mit 3 statistischen Tafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Pfaff, *C. H.*, über Mineralquellen, besonders über die neu entdeckten Quellen in Bramstadt und Ottensen bey Altona. gr. 8. 10 gr.

Poppleton's, *G.*, und *J. Bettacs* englische Sprachlehre für Deutsche, mit Beyspielen zur Erläuterung und Uebungen zur Anwendung der gegebenen Regeln. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. In Commission. 16 gr.

* Stiefsöhne, die; von der Verfasserin der *Maria Müller*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* *Sully's* Geist der Staatsverwaltung. Aus seinen eigenen Geständnissen in Hinsicht der wichtigsten Gegenstände dargestellt. Mit beyfälligen Marginalien. gr. 8. 14 gr.

Das Dänische und Schleswig-Holsteinische Papiergeld. 8. 4 gr.

NB. Die mit * bezeichneten Artikel sind schon vor der Messe versandt.

Bis Michaelis erscheint:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 5ter Band, für das Jahr 1808. Ausgearbeitet von Dr. *C. Venturini*, und herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8.

Die Familie Benning. 2ter Band.

Dänisch-deutsches und deutsch-dänisches Handwörterbuch. 2 Theile. gr. 8.

Funk's, *N.*, Predigten zur Beförderung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 2tes und 3tes Heft. gr. 8.

Munthe, die wichtigsten Begebenheiten des Vaterlandes, und Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen. Ein Lesebuch für deutsche Bürger und Freunde der Geschichte. Aus dem Dänischen. 8.

Niemann's, *A.*, allgemeine Wälder-Kunde — als Einleitung zur Forststatistik. gr. 8.

Neue Verlags-Bücher
von
Johann Wilhelm Schmidt in Berlin.
Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Bauernstand, der, politisch betrachtet. Nach Anleitung des Königl. Preuss. Edicts vom 9. Octbr. 1807. Mit einer Beylage. 8. 16 gr.

Marfinna, *C. L.*, Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe. 4ten Bandes 1s Heft. gr. 8. 16 gr.

Robinson, der Berlinische. 8. 1r und 2r Band. Beide Bände 2 Rthlr. 16 gr.

Voss, *Jul. v.*, Lustspiele. 3r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Enthaltend: Künstlers Erdenwallen,
Die Wittwenkasse,
Die Sterbekasse,
Chamarante.

— — 4r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (Ist unter der Presse.)

— — Tausend und eine Nacht. 2r und 3r Band. 8. Beide Bände 2 Rthlr. 16 gr.

In der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Grund, *J. J.* (Professor an der Maler-Akademie zu Florenz), die Malerey der Griechen, oder Entstehung, Fortschritt, Vollendung und Verfall der Malerey. Ein Versuch. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Paufler, *M. Chr. Hr.*, Quaestio antiquaria de pueris atque puellis alimentariis. Specimen I. et II. Cum fig. aeri inc. 4. 1 Rthlr.

Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 bis 1806., von *Karl Bertuch*. *Zweyter* Heft. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. Geheftet. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1810.

Der Verfasser dieser vorliegenden Reisebemerkungen liefert in dem so eben erschienenen *zweyten* Hefte unter andern eine kurze Geschichte der Kaiserl. Akademie der Künste, so wie der hauptsächlichsten in Wien lebenden Bildhauer, Maler und Kupferstecher

und

und ihrer Arbeiten, wobey er nur das aus eignen Beobachtungen zusammengetragne aufzeichnete, um dadurch einen nicht überflüssigen Beytrag zur Kunst-Geschichte neuerer Zeit aufzustellen, um so mehr, da keiner der neuern Reisenden, welche über Wien schrieben, diesen Gegenstand weitläuftiger behandelte. Ferner findet man in den folgenden Briefen Nachrichten von den Kaiserl. Naturalien-Kabinetten, so wie der Menagerie von Schönbrun bey Wien. — Der Anhang liefert unter andern noch aus den Briefen von Wiener Freunden eine ausführliche Uebersicht des jetzigen Zustandes der oberwähnten K. Naturalien-Kabinette, über deren Reichhaltigkeit die Freunde der Naturgeschichte staunen werden, da auch diese schätzbaren Sammlungen, wie so manches Gute und Treffliche in Wien, zeither im Auslande wenig gekannt wurden.

III. Auctionen.

Den 3ten Sept. dieses Jahres und folgende Tage soll in Halle die von dem sel. Dr. *Joh. Aug. Nösselt* hinterlassene sehr ansehnliche und zahlreiche Bibliothek, an welcher länger als ein halbes Jahrhundert gesammelt worden, öffentlich versteigert werden. Der wissenschaftlich geordnete, 32½ Bogen starke, Catalog ist bey nachgenannten Personen zu haben, als: In Altenburg bey Hn. Proclamator Voigt; in Altona b. Hn. Buchhändler Hammerich; in Amsterdam b. Hn. Buchhändl. Hesse; in Augsburg in Matth. Rieger's Buchhandl. und b. Hn. Bachmeyer, Lehrer am Gymnasium; in Basel b. Hn. Buchhändl. Flick; in Bayreuth b. Hn. Postmeister Fischer; in Berlin b. Hn. Auct. Commissarius Sonnin, Hn. Cand. Backofen, dem Königl. Bibliothekar Woltersdorf, und in der Buchhandlung des Waisenhauses; in Braunschweig in der Schulbuchhandlung, b. Hn. Buchhändl. Lucius und Hn. Antiquar Feuerstacke; in Bremen b. Hn. Buchhändl. Heyse; in Breslau b. Hn. Oberamtsregierungsrath Gerhard u. Hn. Buchhändl. W. G. Korn; in Cassel b. Hn. Buchhändl. Griesbach; in Celle b. Hn. Postverwalter Pralle; in Cleve b. Hn. Buchhändl. Hannesmann; in Danzig b. Hn. Buchhändl. Troschel; in Dresden b. Hn. J. A. Ronthaler und in der Walther'schen Hofbuchhandl.; in Düsseldorf b. Hn. Junge; in Elberfeld b. Hn. Bluysen; in Erfurt b. Hn. Buchhändl. Keyser; in Erlangen b. Hn. Buchhändl. Palm und Hn. Antiquar Kammerer; in Frankfurt a. M. b. Hn. Buchhändl. Herrmann und Hn. Antiquar Hacker; in Frankfurt a. d. O. in der Akademischen Buchhandl.; in Giessen b. Hn. Buchhändl. Heyer; in Göttingen b. Hn. Proclamator Schepeler; in Gotha in der Becker'schen Buchh. u. b. Hn. Auct. Protocollist Höfer; in Greifswalde b. Hn. Buchhändl. Gräff; in Halberstadt b. Hn. Buchhändl. Gross; in Halle in der Buchhandlung des Waisenhauses und in der Expedition der A. Lit. Zeitung; in Hamburg bey Hn. Buchhändl. Perthes, Hn. A. Fr. Ruprecht, Hn. J. A. L. Brandes und Hn. Dr. Pappe; in Hannover b. den Gebr. Hahn, Hn. Commissionär Freudenthal u. Hn. Antiquar Gsellius; in Jena b. Hn. Hof-Commissär Fiedler und Hn. Proclamator Baum; in Königsberg b. Hn. Buchhändl. Nicolovius u. Hn. Buchhändl. Unzer; in Landshut b. Hn. Buchhändl. Krüll; in Leipzig b. Hn. Proclamator Weigel, Hn. Auct. Cassirer M. Grau, Hn. M. Stimmel, und in der Dyck'schen Buchhandl.; in Leyden b. Hn. Buchhändl. Luchtmanns; in Lübeck b. Hn. Buchhändl. Niemann u. Comp. und Hn. Auctionator Römhild; in Magdeburg b. Hn. Buchhändl. Heinrichshofen; in Mannheim b. Hn. Buchhändl. Schwan u. Götz; in Marburg b. Hn. Buchhändl. Krieger; in München b. Hn. Buchhändl. Lindauer, Hn. Antiquar Ehrenreich u. Hn. Antiq. Falter; in Neustrelitz b. Hn. Buchhändl. Albanus; in Nürnberg in der Stein'schen Buchhandl.; in Prag b. Hn. Buchhändl. Widtmann; in Regensburg b. Hn. Buchh. Montag u. Weiss, und Hn. Stadtsecretär Kayser; in Rostock b. Hn. Buchhändl. Stiller; in Salzburg b. Hn. Professor Vierthaler; in Stuttgart b. Hn. Antiquar Cotta; in Tübingen b. Hn. Antiquar Haselmeyer; in Ulm in der Stettin'schen Buchhandl.; in Weimar b. Hn. Revisor Schellenberg und Hn. Antiqar Reichel; in Wesel b. Hn. Buchhändl. Klönne; in Wien b. Hn. Schaumburg u. Comp.; in Wittenberg in der Zimmermann'schen Buchhandl.; in Würzburg b. Hn. Buchhändl. Stahel; in Züllichau b. Hn. Buchhändl. Darnmann; in Zürich b. Hn. Buchhändl. Orell u. Comp.

Aufträge nehmen hieselbst unter der Bedingung prompter Bezahlung in portofreyen Briefen an: Hr. Auct. Commiss. Friebel; Hr. Buchhalter Ehrhard in der Exped. der Allgem. Lit. Zeit.; die Herren Antiquare Lippert, Mette, Weidlich und Schwie. Halle, den 13. Jul. 1810.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erinnerung und Bitte.

Diejenigen Herren Buchhändler und Buchdrucker Deutschlands und der benachbarten Länder deutscher Zunge, welche ihren *completen* Verlags-Catalogus, zum Behufe des jetzt erscheinenden allgemeinen *Bücher-Lexicons*, noch nicht an mich eingesendet haben, werden hierdurch nochmals und dringendst gebeten, diese Uebersendung zu beschleunigen, damit sämmtliche Cataloge, vor dem Drucke, noch einmal mit dem Manuscripte controlirt werden können.

Leipzig, im Junius 1810.

W. Heinsius aus Gera.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

MÜNSTER, in d. Aschendorf. Buchh.: *Ueber das Verhalten der Luft zur Organisation.* Eine nähere Darstellung der eigentlichen Bedeutung des Respirationsprocesses, von Dr. *J. B. Wilbrand.* 1807. 95 S. 8. (10 gr.)

Die Schwierigkeiten, welche sich der Ausmittlung der wahren Bedeutung des Respirationsprocesses entgegen setzen, liegen vorzüglich darin, dass wir das Unzureichende der Erklärung, welche die antiphlogistische Chemie giebt, begreifen, während sich doch auf der andern Seite nicht abläugnen läßt, dass dieselbe ein wesentliches Moment dieses Processes in der Oxygenirung des Blutes aufgefaßt, und den Respirationsprocess in dieser Hinsicht sehr richtig mit dem Verbrennungsprocess verglichen habe. Der Vf. hebt den ersten Punkt auf Unkosten des letzten hervor, und stellt mit gänzlicher Verwerfung der gangbaren Erklärung des Respirationsprocesses eine neue, auf höhere Principien begründete, Ansicht desselben auf. Er hat zwar bewiesen, dass er dem Unternehmen gewachsen und dass von seinen ferneren Untersuchungen über diesen Gegenstand der Physiologie etwas gründliches zu erwarten sey, seine Grundsätze verrathen Uebersicht und Ueberlegung, seine Belege Sachkenntniss, seine ganze Ansicht und Darstellung Scharfsinn; allein die Einwendungen, die ihm von Seiten der antiphlogistischen Chemie und selbst von Seiten der Naturphilosophie entgegenkommen, sind mehr übergangen als widerlegt, seine ganze Ansicht ist noch nicht deutlich und befriedigend dargestellt. — „So wie das Licht oder das ideale Princip, indem es sich der Materie, oder dem realen Princip einbildet und in dessen relative Indifferenz fortwährend neue Differenz bringt, alle Activität (alles Leben) auf unsern Planeten setzt; eben so ruft das Gestaltlose Flüssige, als das + Ideale oder Lichtverwandte in dem entgegengesetzten realen Pol des + Materiellen, des Gestalteten partielle Differenz, und somit Activität hervor." Die Luft wirkt nun, nach Hn. *W.*, im Organisationsprocess nicht dadurch, dass sie Stoff zum Stoff setzt, dass sie das beschränkte (nämlich den organischen Stoff in der Säftemasse, welche im Verhältniss zur Luft + Reales ist) in den Zustand einer grösseren Beschränktheit fortdauernd zurückwirft, und auf diese Art einseitig das Leben fortdauernd tödtet, sondern das in der Luft gegebne höhere Princip, was beym Verbrennen in der Erscheinung des Feuers mächtig hervortritt und hier den Verbrennungsprocess fortwährend von neuem anfacht, was beym Oxydiren der Metalle in der Wärme erscheint, dieses ist auch im Respirationsprocess das eigentliche *agens*. Die Luft setzt bey ihrem Conflict mit dem organischen Stoff diesen in Differenz, was sich einerseits in den Irritabilitätserscheinungen, andrerseits in der organischen Metamorphose offenbart. — Indem der Vf. hier die in der Respiration aufgenommene Luft als Repräsentanten des Sonnenprincips dem, durch Digestion aufgenommenen Stoff, als dem Erdprincip, entgegen stellt, widerspricht er nicht so wohl demjenigen, was die antiphlogistische Chemie über die Respiration festsetzte, als vielmehr allen, aus philosophischen Principien abgeleiteten, Ansichten, so fern sie sich auf die Grundsätze der antiphlogistischen Chemie beziehen und in dem Respirationsact hauptsächlich den Sauerstoff berücksichtigen. Dieser Widerspruch liegt in der Behauptung, dass der, an sich unverkennbare und immer anerkannte Gegensatz, welchen das, durch die Respiration aufgenommene Aeussere gegen das, in der Digestion aufgenommene, bilde, nicht in dem Sauerstoff, sondern in der Potenz der Luft überhaupt liege, in und mit welcher das Sonnenprincip in das Innere des Organismus eingehe. In nahen Zusammenhang mit dieser Annahme setzt auch der Vf. fest, dass alle Differenz der Dinge im besonderen auf ein Quantitätsverhältniss, oder eine Stufenreihe zurück käme, was er auch in Hinsicht auf die verschiedenen Gasarten im *zweyten* Abschnitt mit Sachkenntniss darthut. Dort sagt er unter andern: die Qualität der Dinge ist allerdings verschieden; aber alle Qualität bezieht sich bloss darauf, dass die Dinge bald mehr unter dem Exponenten des Idealen, bald unter dem Exponenten des Realen hervortreten. Nach dieser Annahme bilden die verschiedenen Luftarten im Respirationsprocess nur eben so viel Abstufungen in dem, dem realen Pol des organischen Stoffs entgegen gesetzten, idealen Pol der Luftpotenz. Findet aber wirklich ein solches — im Sinn der quantitativen Differenz der Körper aufgestelltes — *allgemeines* Verhalten der, in der Respiration aufgenommenen Luft zum organischen Stoff statt: so bleibt es räthselhaft, warum so consequent durch die ganze Reihe animalischer Organismen nur die, in einem gewissen Grad oxygenirte, Luft respirabel und warum nur die Aufnahme einer solchen Luft für sie Bedürfniss ist. Der Vf. wirft sich selbst

einigemal solche Zweifel auf, aber er *umgeht* sie mehr, indem er die Oxydation, so fern sie in der Respiration statt findet, immer nur als eine gleichzeitige Erscheinung, als einseitiges Resultat dieses Processes ansieht. Das reale Princip, sagt er, was auf verschiedenen Stufen als Kohlenstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff angegeben wird, geht schon als Erdprincip überhaupt durch den neuen flüssigen Stoff, der zur Nahrung dient, in die Säftemasse der Organismen ein. Sonach nimmt der Vf. also an, dass diese aufgenommenen Stoffe durch die Respiration nur auf eine höhere Potenz gesteigert werden. Der Vergleich des Respirations- und Verbrennungsprocesses soll ferner nach Hn. *W.* ein Resultat höher und wichtiger als Oxydation vermuthen lassen, da es sonst unbegreiflich wäre, welche Rolle im Respirationsprocess jenes übernehme, was beym Verbrennen als Feuer erscheine. So wird aber jener Haupteinwurf immer nur auf die Seite geschoben, und überall drängt sich uns die Anerkennung der Nothwendigkeit der Gegenwart des Oxygens oder die Nothwendigkeit einer oxygenirten Luft zum Verbrennungs- und Respirationsprocess auf. Warum sind andere Luftarten durchaus nicht respirabel, zumal Stickstoff und Wasserstoffgas, die noch höher in der Stufenreihe stehen als das Sauerstoffgas? — Wenn auch der Vf. bis zur Unwiderlegbarkeit dargethan hätte, dass die Respiration zur Aufnahme des Sonnenprincips in der Luftform bestimmt sey: so würde sich doch immer noch die Einschränkung nothwendig machen, dass nur eine bestimmte Potenz der Luftform, nämlich Sauerstoffgas wesentliches Bedürfniss für den animalischen Organismus zu seyn scheine. Und warum sollte diese Einschränkung unterbleiben? Mit welchem Recht legt der Vf. in die Individualität des Respirationsprocesses eine so allgemeine Bedeutung? Finden wir doch überall in der Natur, sey es im Organischen oder Unorganischen das thätige Princip nur in den individuellsten Formen hervortretend, oder wäre etwa das Gegentheil möglich, oder nur denkbar? Lässt sich irgend eine bestimmte einzelne Form des dynamischen Processes anders denken, als durch ein bestimmtes individuelles Eingreifen des thätigen Princips gesetzt? Wo das thätige Princip in seiner ungetrübten Subjectivität, oder Allgemeinheit herrscht, da ist nichts Unterscheidbares und nichts Besonderes oder Einzelnes — nämlich im Licht. Die erste Potenz der Realität giebt die Differenz der Farben = Schattenpunkte im Licht, und weiter herab finden wir in allen Potenzen, d. i. auf allen Stufen der Realisirung des Ideellen nur *besondere* Formen, die Gase der Luft, die Pole der Elektricität, die chemischen Stoffe. Und so greift auch die Luft nur in dieser oder jener Form, nämlich hydrogenirend, oxygenirend, carbonisirend u. s. w. und niemals in ihrer Allgemeinheit, als Luft schlechthin in den dynamischen Process ein. Auf diese Weise wird es auch begreiflich, wie diese Individualität des Respirationsactes eine andere in der vegetabilischen, eine andere in den animalischen und wahrscheinlich auch in den verschiedenen Klassen beider Reiche des organischen Lebens einigermaßen verschieden sey, — ein Punkt, worüber der Vf. nach seiner Ansicht nur dunkle Andeutungen geben kann. — Aus allem diesem erhellt, dass sich die Ansicht des Vfs. der gewöhnlichen Erklärung des Respirationsacts nach antiphlogistischen Grundsätzen, von welcher er sich so weit zu entfernen scheint, mit einiger Einschränkung wieder näher bringen lässt. Es sind jedoch einige Verhältnisse zu berücksichtigen, die es sehr unwahrscheinlich machen, dass in der Respiration *das höhere Princip* (sey es in der Form des Oxygens, oder nicht) aufgenommen werde. Es ist ausgemacht und der Vf. selbst setzt im Verfolg seiner Untersuchungen und ihrer Resultate fest, dass die animalischen Organismen sich *die Natur des Lichts* mehr angeeignet haben, in sich selbst den Quell des Lebens tragen, und hiemit, losgerissen vom Ganzen, in sich selbst kreisen. Wie ist dieser Satz mit der Behauptung in Einklang zu bringen, nach welcher das Sonnenprincip dem Organismus von aussen zuströmt? Wenn der animalische Organismus sich dasselbe angeeignet hat, so geht die Richtung der Thätigkeit dieses Princips im organischen Lebensprocess nothwendig von innen nach aussen. Da nun *diese Thätigkeit* und namentlich *diese Richtung derselben* dem animalischen Organismus wesentlich ist, wie kann ein, seinem innern Wesen entgegengesetztes Verhältniss, nämlich ein Eingreifen des Sonnenprincips von aussen nach innen ihm gleichfalls wesentlich seyn? Soll dieses Zuströmen von aussen etwa einen Verlust ersetzen? Woher erhält aber die Sonne ihren Zuwachs an belebendem Princip? Auch lässt sich so etwas nach des Vfs. eigner Ansicht von dem Wesen des Sonnenprincips nicht annehmen. — Wir gehen aber noch weiter: Dieses, dem animalischen Organismus angeeignete und wesentliche Princip ist, um es begreiflich zu finden, nur als eine, die Selbstständigkeit des Individuums bewahrende Kraft denkbar. Wir mögen nun deren Aeusserung und Wirksamkeit vom Nervensystem oder nicht ausgehend denken: so sind wir doch gezwungen, ihren Herd, ihren Quellpunkt ins Innre des Organismus dahin zu legen, wo organisch belebte Gebilde Sensation, Bewegung und Production ausüben. Nun ist es aber keinem Zweifel unterworfen, *dass das, in der Respiration aufgenommene Princip zu jenem inneren Wirken sich als Gegensatz verhält:* denn erstlich finden wir, dass an jenem innern Herd des organischen Wirkens eben diese Qualitäten vernichtet werden, die das Blut bey der Berührung mit der äuseren Luft *erhielt*; zweytens drückt der Kreislauf selbst ein gegenseitiges Anziehen entgegen gesetzter Pole aus, welches Anziehen auf eine, eben darum zwischen beiden kreislaufende, Flüssigkeit ausgeübt wird, indem sie dem einen Pol unterworfen, der Anziehung des andern folgt und umgekehrt. Diese beiden Pole und relativen Gegensätze können aber keine andern seyn als der äussere in den Respirationsorgan und der innere, an der Mündung des Kapillarsystems, d. i. an dem innern Herd des selbstthätigen organischen Wirkens. Das, in der Respiration aufgenommene, Princip, in-

dem es also gegen die organische Lebenskraft, nämlich gegen das, dem Organismus inwohnende Sonnenprincip einen relativen Gegensatz bildet, muss daher nothwendig eine, *der Erde und der Schwere zugewandte*, Qualität seyn. Dass übrigens diese besondere Qualität, oder Stoff hinwiederum auch einen Gegensatz gegen die, durch die Digestion aufgenommenen, Substanzen bildet, widerspricht diesem allen gar nicht: so wie auch, dass die erstere in der dynamischen Stufenreihe dem Lichte näher liegt als die letzteren und also im Conflict beider jene den Sonnenpol, diese den Erdpol darstellt. — Indem der Vf. im *dritten* und *vierten* Abschnitt den Einfluss der Luft auf die Vegetation und Animalität betrachtet, verfolgt er hauptsächlich das Gesetz, nach welchem in der Reihe der Organismen das Bedürfniss für die aufzunehmende Luft um so viel fällt, als das Bedürfniss für Licht und äussere Wärme steigt und umgekehrt. Dieser Umstand würde offenbar für die Ansicht des Vfs. sprechen, wenn nicht voraus zu setzen wäre und vom Vf. selbst auch angenommen ist, dass die höheren Thierklassen, in welchen das Bedürfniss der einzuathmenden Luft gross, das Bedürfniss des Lichts gering ist, die Natur des Lichts in sich tragen, während sie den niederen, deren Leben weniger von der Luft, um desto mehr aber vom Licht abhängt, von aussen zufliesst. Aus jenem Verhältniss des Bedürfnisses für Luft zum Bedürfniss für Licht in den verschiedenen Klassen lebender Organismen folgt also auch nichts weniger, als dass die eingeathmete Luft der höheren Thierklassen ein Aequivalent für das Licht sey, welches den niederen Thierklassen Lebensbedürfniss ist, — es wäre denn man nähme an, das, den höheren Thierklassen eingeborne Sonnenprincip stehe in keiner unmittelbaren Beziehung auf die Vegetation der animalischen Organismen, sondern wirke und verbreite sich nur im geistigen und sinnlichen Leben desselben, wogegen die eingeathmete Luft im vegetativen Lebensprocess der animalischen Organismen die Rolle übernähme, welche in den niedern Thierklassen, vorzüglich aber in der Pflanzenwelt, dem von aussen einfliessenden Licht zukömmt. Diese unerwiesene Annahme hat jedoch der Vf. gar nicht berührt, und Rec. glaubte sich nur durch folgende Betrachtungen des Vf. sie zu supponiren berechtiget: S. 85. „In der Luft hat sich das Wesen des Lichts schon mehr in die Materie verloren; daher greift sie auch da am meisten ein, wo das Objective in der Organisation am meisten hervortritt, wo beide sich in besondere Pole steigern, wie in der höheren Thierwelt, wo diese Steigerung selbst durch die beiden Systeme in der Objectivität nachgewiesen ist, so wie in der ganzen äusseren Organisation das Wesen der Erde mächtiger hervortritt. Hier vermittelt das äussere Licht die Aufnahme der Dinge ins Ideale, es greift als solches weniger in die reale Seite ein, sondern hier mehr durch die Luftform, in welcher es der gesteigerten Objectivität mehr verwandt ist. Wo aber die ideale und reale Seite noch wenig hervortreten, wie in den untern Thieren, greift auch das Licht als solches in einem höhern Grade in die reale Seite ein u. s. w." Auf solche Weise sucht der Vf. das Räthselhafte aufzuklären, was noch auf seiner Darstellung des Respirationsprocesses in Hinsicht der verschiedenen Verhältnisse des Bedürfnisses für Luft und Licht in den verschiedenen Thierklassen ruhte. Wie schwankend aber diese Sätze sind, braucht wohl Rec. nicht zu sagen. — Der Einfluss der Luft auf die Animalität und das Verhältniss der Respiration zu den verschiedenen Stufen der Vollkommenheit und Selbstständigkeit der Thiere, wovon schon *Herder* so interessante Ahndungen hatte, sind sehr zweckmässig mit viel Sachkenntniss und Scharfsinn beleuchtet. Das Licht sey dem Pflanzen, was die Luft den höheren Thieren; Oxygenirung durch atmosphärische Luft finden bey den Pflanzen offenbar nicht statt; die unterirdische Vegetation werde durch Wasserstoffgas unterhalten, welches dem Licht am meisten verwandt sey, weil *Humbold* die Zwiebel des *crocus vernus* in einer, mit Wasserstoffgas angefüllten Höhle keimen, grünen und schnell verleben sah. Sollte aber wohl in allen unterirdischen Höhlen, welche Vegetation enthalten, Wasserstoffgas vorhanden seyn? Die Blume der *Oenothera* öffne sich zwar auch des Nachts, und die der *hesperis tristis* gegen Abend; allein sie zeigten gerade durch diese Selbstständigkeit ihre höhere Natur an, worin sie dem Lichte verwandt seyen. Etwas ähnliches lässt sich wohl von jedem, der Regel widersprechenden, Verhältniss und von jeder Ausnahme sagen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, in des Vfs. Verlage: *Reisiagttagelser, eller Udtog af en Dagbog holden paa en Reise fra Trondhjem til Christiania* af (Reisebemerkungen, oder Auszug eines Tagebuches, gehalten auf einer Reise von Drontheim nach Christiania, von) M. *Niels Hofman Sevel-Bloch*, Mitglied der Gesellschaften der Wissenschaften zu Frankfurt a. d. O., Trondheim, Kopenhagen u. s. w. En Haandbog for Reisende. 1808. 70 S. 8. (6 gr.)

In den Wunsch des Vfs., dass dieses Handbuch für Reisende zwischen *Drontheim* und *Christiania* einem andern Anlass geben möge, etwas nützlicheres in der Art zu liefern (Vorr.), stimmt Rec. ein, ohne deshalb allen und jeden Nutzen zu verkennen, den auch diese kleine Schrift schon stiften kann. Man hat von der vom Vf. bereiseten Gegend, so wie überhaupt von ganz *Norwegen* nur allzu wenige und unvollständige Beschreibungen, als dass nicht etwas ausführlicheres zu wünschen wäre; zumal da es diesem Königreiche nicht an sehr interessanten Gegenden und andern Merkwürdigkeiten fehlt. Hr. *B.*, der im Aug. 1806. seine Reise in Gesellschaft eines Freundes machte, beschreibt weniger die Gegenden, die er durchreisete, als die Personen, die er besuchte, und die es auch, selbst abgesehn von den Freundschaftserweisungen, die er von ihnen genoss, gröstentheils an sich verdienen, in diesem Tagebuche erwähnt zu werden.

Auser

Aufser den lefenswerthen Nachrichten von der Stadt *Chriſtiania*, „worin, im Vergleich mit *Dronthelm*, viel Luxus herrſcht, und die an der Erbſünde des ſüdlichen Norwegens, an dem Hange nach allem, was *engliſch* iſt, vorzüglich leidet;" und aufser der ſchönen Beſchreibung der berühmten *Tromsbrücke* zwiſchen *Elſtad* und *Lösnäs*, die zwiſchen zwey Klippen 45 Ellen über der Oberfläche des Waſſers erhöhet iſt, und über welche, nach Snorro Sturleſen, der Herzog Skule im J. 240. nach einer verlornen Schlacht bey Opſloe flüchtete (S. 32.), iſt für den Rec. in dieſer Schrift nichts ſo ſehr anziehend geweſen, als die durch ſie erhaltene Bekanntſchaft mit mehrern braven und um ihr Vaterland vorzüglich verdienten Geiſtlichen, einem Propſt *Rönnau*, einem Propſt *Bernt Ancher*, einem Propſt *Abraham Pihl* u. a. Der erſte hat ein für ſeine Gegend äuſserſt nützliches *Kornmagazin* angelegt, wozu 230 Hausmänner jeder jährlich einen Scheffel liefert; auch iſt er der Stifter einer *Sonntagsſchule*, an welcher drey Schullehrer arbeiten und worin er ſelbſt im Rechnen und Schreiben unterrichtet; anderer Vedienſte nicht zu gedenken. Der letzte, der zum Behufe ſeiner aſtronomiſchen Beobachtungen von der Regierung jährlich 200 Rthlr. erhält, hat ſich um die Verbreitung der Uhrmacherkunſt, des Kunſtdrehens, Glasſchleifens, Inſtrumentmachens u. ſ. w. in ſeiner Gegend ſo verdient gemacht, daſs von den meiſten Bauern daſelbſt Stubenuhren, von manchen ſelbſt Taſchenuhren, von zuverläſſiger Güte verfertigt werden. In ſeinem Predigerhofe befinden ſich viele Künſtler und Handwerker, mit denen er Teleſkopen, Elektriſirmaſchinen und andere phyſiſche, optiſche und mechaniſche Inſtrumente verfertigt. Ein für die moraliſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Drontheim von ihm verfertigtes Teleſkop ſoll den beſten engliſchen Teleſkopen nichts nachgeben. — Man kennt aufser dieſen noch andere wackere Religionslehrer in Norwegen, die in die Fuſstapfen des vor einigen Jahren verſtorbenen unvergeſslichen Propſt *Herzbergs* treten, und ſich, auch aufserhalb ihrem eigentlichen Berufe als Prediger des Evangeliums, um ihre Mitmenſchen groſse Verdienſte erwerben; vernachläſſigen ſie darüber dieſen nicht: welch ein Segen ſind ſie dann für ein Land, das, wie Norwegen, in Anſehung der Cultur, der Aufklärung und Induſtrie hinter manchen andern Ländern noch ſo weit zurück ſteht!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Erlangen.

Am 24. März d. J. ertheilte die mediciniſche Facultät dem Hn. *Ignatz Richter*, von Patſchkau in Schleſien, nach wohl beſtandenem Examen und eingereichter Inauguraldiſputation *de febribus nervoſis*, die Doctorwürde.

Am 21. April wurde das Oſterfeſtprogramm vertheilt. Es hat den Hn. Conſiſtorialrath *Ammon* zum Vf., und enthält: *Diatriben criticam de Helleniſtis Antiochenis ad locum Act.* XI, 20. (2 Bog. 4.)

Zu dem, am 30. April gehaltenen Examen in dem, mit der Univerſität verbundenen Gymnaſium lud der Rector deſſelben, Hr. M. *Beſenbeck* ein durch ein Programm, *cui inſidet ſtricturae in quaedam loca tragoediae Aeſchyleae, quae Choephorae inſcribitur* (1 Bog. 4.)

Am 4. May übergab Hr. Hofrath *Loſchge* das von ihm während eines Jahres verwaltete Prorectorat dem Hn. Hofrath *Gros*; wozu Hr. Hofrath *Harles* im Namen des Senats einlud durch ein Programm, betitelt: *De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangenſis Commentatio X.* (1 Bog. fol.)

Am 6. Junius erhielt Hr. *Joh. Michael Laurer*, aus dem Bayreuthiſchen, von der mediciniſchen Facultät das Diplom eines Doctors der Medicin und Chirurgie.

Zugleich wurde die vom 6. Januar d. J. datirte Inauguraldiſſertation des Hn. *Kar. Ludwig Kaltdorff*, aus Buch im Bayreuthiſchen, betitelt: *Lithochemiae animalis ſpecimen* (4 Bog. 8.) ausgetheilt.

Das am 9. Junius bekannt gemachte Pfingſtfeſtprogramm hat den Hn. Dr. *Vogel* zum Vf., und enthält: *Commentationis de canonae Euſebiano Partem ſecundam* (2 Bog. 4.)

Ulm.

An der Studienanſtalt zu Ulm iſt, um die zu groſse Anzahl der Schüler in den unterſten Klaſſen in etwas abzutheilen, noch eine Collaboraturklaſſe errichtet, und der kürzlich erſt von Heidelberg zurückgekommene Kandidat *Rau* als Lehrer angeſtellt worden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Primärlehrer zu Schweinfurt, *Simon Erhard*, aus Ulm, Verfaſſer der unlängſt bey Palm zu Erlangen erſchienenen *Vorleſungen über das Studium der Theologie* iſt als Gymnaſiallehrer nach Anſpach verſetzt worden.

Hr. Prof. *Frank* zu Wilna hat den St. Wladimirorden vierter Klaſſe erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

MARBURG u. FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Verſuch einer Geographie des Königreichs Weſtphalen* für den Bürger und Landmann, auch zum Gebrauch in Bürger- und Landſchulen, von *Carl Theodor Rütz*, Prediger zu Beziesdorf bey Marburg im Königr. Weſtphalen. 1810. XXVIII u. 248 S. 8.

Unter dem Duzend geographiſcher und ſtatiſtiſcher Schriften, die bisher über das Königreich Weſtphalen erſchienen ſind, iſt dieſs bereits die zweyte, die wir aus dem ehemaligen Heſſen von Predigern erhalten. Schon im J. 1808. lieferte Hr. Pred. *Weber* zu Rotenburg an der Fulda eine kurzgefaſste Geographie, die ſich durch verſchiedene Angaben über ehemalige heſſiſche Gegenden auszeichnete (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 244.); eben dieſs iſt der Fall mit dem gegenwärtigen, dem Könige gewidmeten, Verſuche. Wenn daher der Vf. in der patriotiſchen Vorrede bemerkt, daſs die von andern abweichenden Angaben ſeiner Schrift in Hinſicht der Bevölkerung, Manufacturen und Gewerbe mancher Orte und anderer Localverhältniſſe in dem Umſtande ſeinen ganz natürlichen Grund haben, weil er die meiſten Gegenden des Vaterlandes nicht bloſs aus fremder Beſchreibung, ſondern vielmehr durch eigene perſönliche Unterſuchung kennen gelernt habe: ſo bezieht ſich dieſs wohl nur gröſstentheils auf Heſſen; denn anderwärts finden wir zwar die von ihm genannten Bücher (unter denen manche bedeutende, allgemeine und beſondere, vermiſst werden), beſonders aber das bekannte Handbuch über das K. W., benutzt, aber nur wenig Bemerkungen, die bloſs aus eigner Anſchauung entſtanden ſeyn könnten. Sehr zu ſeinem Vortheile beginnt daher der Vf., nach der ganz kurzen und faſt zu dürftigen *erſten* Abtheilung, *vom Königr. Weſtphalen überhaupt* (die in dem erwähnten Handbuche als allgemeine Statiſtik die Hälfte des Ganzen beträgt), in der *zweyten*, die *vom Königr. Weſtph. insbeſondere* handelt, von Südweſten ausgehend, mit den Departements der *Werra* und *Fulda* (S. 11—101.), denen er dann die Depart. der *Weſer*, der *Leine*, der *Ocker*, der *Elbe*, der *Saale* und des *Harzes* folgen läſst. Im Ganzen behandelt er jedes Departement ſo, daſs er, nach der Angabe der Beſtandtheile, zuerſt die Gränzen, Gebirge (und groſse Waldungen), Flüſſe, Boden und Producte angiebt, und dann zur Beſchreibung der Diſtricte nach derſelben Manier, wie in dem ſchon erwähnten Handbuche, übergeht, ſo daſs er die Cantons mit ihren Gemeinden nennt, und bald mehr bald weniger Angaben von Ortsmerkwürdigkeiten beybringt. Bey dieſer Darſtellung der Cantons, — die von dem officiellen Verzeichniſſe zuweilen in der Stellung der Gemeinden abweicht, — hatte der Vf. den nicht geringen Vortheil, auſser manchen andern neuen Angaben, auch die nach und nach in den Geſetzbülletins mitgetheilten Veränderungen in der Territorialeintheilung benutzen zu können; (doch iſt dieſs nicht überall geſchehen, und z. B. die Vereinigung der beiden Cantons Brohme und Klötze im Salzwedelſchen Diſtricte, und ſelbſt einige Veränderungen dieſer Art in den Cantonen des Hersfelder Diſtricts, alſo in ehemals heſſiſchen Gegenden, überſehen worden.) Den meiſten Werth aber geben ihr, wie wir gleich Anfangs ſagten, die Angaben über die heſſiſchen Beſtandtheile des weſtphäl. Staats, über die ſelbſt die neueſten Schriften bey weitem nicht ſo viel Licht verbreiteten, als z. B. die Krug'ſchen Schriften über Preuſsen. Einige dieſer Angaben wollen wir hier auszeichnen. Ausführlich ſpricht der Vf. in dem Abſchnitte vom Werradepartement über Boden und Producte, Fabriken und Manufacturen, ſo wie über den Charakter der Einwohner (der bey andern Departements nur kurz oder gar nicht dargeſtellt wird), und polemiſirt ſelbſt in einer Note gegen *Campe's* Reiſen und *Hauſius* geograph. Handbuch für die Jugend. Sehr anſchaulich werden manche Gegenden von Heſſen und die Ausſichten von manchen Bergen, z. B. dem Baſaltberge bey Amoeneburg, dem Meiſsner u. a. geſchildert, die anderwärts ſeltner vorkommen, oder doch nur ſo dargeſtellt ſind, daſs ſie eben ſo gut entlehnt, als aus eigner Anſicht geſchöpft ſeyn können. Ausführlich ſind unter andern die Topographieen von Marburg und Caſſel; ein wahrer Auswuchs iſt aber der ohne Angabe der Quelle entlehnte poetiſch-proſaiſche Eingang zur Beſchreibung der Napoleonshöhe, in Beziehung auf das ehemalige, zuerſt von Mönchen, dann von Nonnen bewohnte Kloſter an dieſer Stelle, der ſo beginnt: „Napoleonshöhe (vorher Wilhelmshöhe). Hier, wo einſt düſtre Mauern der Menſchen Blüthe verbargen; wo Jünglinge, rüſtig an Geiſt und Menſchheit ſegnender Thatkraft, bald auch der Stolz des menſchlichen Lebens — die blühende Jungfrau — einſam wallten und traurig!" u. ſ. w. Von den mancherley ſtatiſtiſchen Angaben über Heſſen bemerken wir nur, daſs er z. B. die geringe Angabe von nur 4

Papiermühlen im Heſſiſchen dahin berichtigt, daſs deren bloſs in Oberheſſen 5 wohleingerichtete, in ganz Heſſen aber 16—20 ſich finden. Hier und da thut auch der Vf. politiſche Vorſchläge. So findet er bey der zu groſsen Feldmark des Städtchens Gemünden im Marburger Diſtrict noch die Anlage einer Gemeinde, und bey der durch den Ort gehenden Schweiſe den Betrieb von Gerbereyen vortheilhaft; in Eſchwege könnten noch zu den bisherigen Gewerben Tabaksfabriken zur Bearbeitung des bisher nach Bremen roh ausgeführten Products hinzukommen; und bey der benachbarten, durch die politiſche Eintheilung aber zu einem andern Departement gehörigen Stadt Wannfried wird bemerkt: vielleicht wäre es möglich, durch einen ſchiffbaren Canal über Mühlhauſen in die Unſtrut u. ſ. w. in die Saale, von hier aus auch die Werra mit der Saale zu verbinden; ein für das ganze Reich gewiſs unſchätzbarer Gewinn. Dieſs ſey genug, um das Eigene in der Behandlung der ehemals heſſiſchen Beſtandtheile anzudeuten. Um aber auch den Beweis zu führen, daſs der Vf. anderwärts häufig nicht viel mehr that oder thun konnte, als die Angaben des Handbuchs über Weſtphalen bald mehr bald weniger wörtlich wiederzugeben, theilen wir hier einige Stellen mit.

Handbuch S. 217.

Der gebirg. Boden (des obern Eichsfeldes im Diſtricte von Heiligenſtadt) iſt häufig mit Kalk vermiſcht, — erzeugt nicht hinlängliches Getreide, womit das untere Eichsfeld aushelfen muſs; dagegen liefert er Flachs und nährt vieles Vieh. Fruchtbarer ſind aber an Getreide, Flachs, Hopfen und Gartenfrüchten die in neuern Jahren hinzugekommenen Theile, das Gebiet von Mühlhauſen und die Ganerbſchaft Treffurt, wie auch die Heſſiſchen Gegenden an der Werra. Wichtiger als die Producte des Bodens ſind im Eichsfelde die Erzeugniſſe des Kunſtfleiſſes; über das ganze Land ſind Lein- und Wollenweberey verbreitet; doch iſt jene mehr im untern, dieſe letztere mehr in dem hierher gehörigen obern Eichsfelde verbreitet. Man rechnet, daſs ſich an 20—30,000 Menſchen mit Wollarbeiten beſchäftigen u. ſ. w.

Rütz S. 217.

— — Wegen ſeiner höhern Lage iſt das Klima auch kälter, als im untern Eichsfelde, und weniger fruchtbar [das Klima?] an Getreide; deſto ergiebiger ſind aber die heſſiſchen Gegenden an der Werra, mit Treffurt und Mühlhauſen, an Getreide, Obſt [hier unrichtig für Gartenfrüchte gebraucht], Flachs, Tabak, Hopfen u. ſ. w. Wichtiger als die Producte des Bodens ſind dagegen die des Kunſtfleiſſes in dieſem obern Theile des Eichsfeldes an Lein- und Wollwebereyen; und man berechnet, daſs ſich hier an 20—30000 Menſchen damit beſchäftigen. [Von der Appretur dieſer Waaren in Mühlhauſen wird auch bey der Beſchreibung dieſer Stadt nichts erwähnt; übrigens iſt jene Angabe der Wollarbeiten im Eichsfelde aus frühern Zeiten jetzt nicht mehr gültig.]

S. 228—229.

Eine Stunde von der Stadt (*Ellrich*) iſt die berühmte *Kelle*, eine Alabaſterhöhle von 288 Fuſs Länge, 256 Fuſs Breite und 156 Fuſs Höhe, mit einem 150 Fuſs hohen Eingange, voll klaren, auſserordentlich kalten, in der Mitte 50 Fuſs tiefen Waſſers.

S. 229.

Eine Stunde von der Stadt iſt iſt die berühmte Kelle, eine Alabaſterhöhle 288 Fuſs lang, 256 Fuſs breit, und 155 Fuſs hoch, mit einem 50 Fuſs hohen Eingange, voll klarem, auſserordentlich kalten, und in der Mitte 50 Fuſs tiefen Waſſers.

Dergleichen Proben lieſsen ſich noch mehrere anführen; ſehr viele Cantone ſind, auſser den erſten zwey Departements, bey Hn. *R.* gerade ſo behandelt, wie vom Vf. des Handbuchs, ſo daſs häufig bloſs die dazu gehörigen Orte ohne Merkwürdigkeiten angegeben worden, die im Handbuche oft ſchon im allgemeinen Abſchnitte vorkommen, der hier nicht Statt findet; wo das Handbuch Lücken und Fehler hat, trifft man ſie gewöhnlich auch hier. So wird bey dem Diſtrict *Eſchwege* die Anzahl der Gemeinden nur zu 118 angegeben, da doch die richtige Anzahl 158 iſt. Bey Paderborn wird weder des dortigen Waiſenhauſes, noch des daſigen Fabrikhauſes, noch des Krankenhauſes, nicht der Tabaksfabrik, nicht der Seifenſiedereyen gedacht; bey Kleinenberg im Cant. Lichtenau Diſtr. Paderborn, nicht der vielen Glashändler (*Weſer*depart.). Bey Minden — deſſen Einwohnerzahl, wie nachher die von Herford, zu niedrig angegeben iſt — findet man nichts von der Zuckerfabrication, den Steinkohlen und Torflagern; bey Petershagen nichts von Gerbereyen, bey Rahden nichts von den Holzarbeiten, bey Vlotho nichts von den vielen Mineralien der Gegend. (*Leine*depart.) In Göttingen ſind, nach *Nemnich's* Reiſen, manche Fabriken ſehr geſunken. Bey Bovenden vermiſst man die Leinweberey und Siegellacksfabr., bey Sieversbauſen (Cant. Eimbeck) die Tabaksfabr., bey Daſſel den Leinwandhandel. (*Ocker*depart.) In Peine giebt es einige Tabaksfabriken, auch treibt die Stadt ſtarken Garnhandel; Braunſchweigs Feſtungswerke exiſtiren ſeit einigen Jahren nicht mehr; auch iſt dieſs wohl der Fall mit Wolfenbüttel; die Harpkeſche Baumzucht *zeichnet* ſich nicht durch Obſtbäume, ſondern vorzüglich durch ausländiſche, beſonders nordamerikaniſche, Holzarten aus; bey Helmſtädt iſt das Gymnaſium und Pädagogium eine und dieſelbe Anſtalt; das Waiſenhaus iſt eingegangen; eben ſo exiſtiren keine Flanellmanuf. und keine Wachsbleiche mehr; dagegen ſind bey Hildesheim eine Siegellack- und 2 Lakirfabriken nebſt einer Stärke- und Puderfabrik zuzuſetzen; bey Salzgitter fehlt die, wie mit einigen andern Salzwerken, ſo auch mit dieſem verbundene Fabrication von Medicinalwaaren, und der Garnhandel dieſer Stadt; bey Bokenem eine Tabaks- und Pottaſchefabrik. (*Elb*depart.) Bey Groſsenſalze fehlt das Zwangsarbeitshaus; bey Barby, von wo jetzt die Herrnhuter ganz weggezogen ſind, iſt ſtatt des aufgegebenen Tabaksbaues Rübſaatbau zu ſetzen. (*Saal*depart.) Bey Halberſtadt ſtatt der Wachsbleiche eine Wachslichterfabrik; in Halle ſind im vorigem Jahre ſowohl das bisherige lutheriſche Gymnaſium als auch das reformirte Gymnaſium mit der lateiniſchen Schule im Waiſenhauſe zu einer gemeinſchaftlichen Lehranſtalt unter dem Namen der Halliſchen Hauptſchule vereinigt. (*Harz*depart.) In Heiligenſtadt findet man eine ſtarke Wollenſpinnerey; in Duderſtadt Färbereyen u. ſ. w.

Jede bevorſtehende Vergröſserung des Reichs verſpricht der Vf. bald nach vollendeter Organiſation der-

Digitized by Google

derſelben in einem zweyten Theile zu beſchreiben. Am Ende iſt ein Regiſter der Departements, Diſtricte, Cantons, Städte, Schlöſſer, Flecken, Gebirge, Seen und Flüſſe nebſt andern bemerkenswerthen Orten des K. W. beygefügt.

1) Pesth, b. Kilian, u. Wien, im Induſtrie-C.: *Mappa generalis Regni Hungariae, partiumque adnexarum Croatiae, Slavoniae et Confiniorum militarium, Magni item Principatus Transſilvaniae* geometricis partium dimenſionibus recentiſſimisque aſtronomicis obſervationibus ſuperſtructa adjectis finibus provinciarum Bukovinae, Galiciae, Sileſiae, Auſtriae, Styriae, Carinthiae, Carnioliae, Dalmatiae, Bosniae, Serviae, Valachiae et Moldaviae. Quam honoribus Sereniſſ. Principis Regii Joſephi Archiducis Palatini dedicat *Joannes de Lipſzky*, Legionis equeſtr. Hung. L. B. de Frimont Supr. Vigil. Praefectus. 1806. IX Haupt- und III Supplementarblätter.

2) Ebendaſ.: *Repertorium locorum objectorumque in XII tabulis Mappa regnorum Hungariae etc. occurrentium*, quas aeri inciſus vulgavit *Joannes Lipſzky de Szedlicsna*, ſecundum varias in his provinciis uſu receptas denominationes ab eodem auctore elaboratum. 1808. P. I. continens regna Hungariae, Croat. et Slav. cum confiniis militaribus 766 S. P. II. continens magnum principatum Transſilvaniae. 164 S. 4. (Verkaufspreis beym Vf. 80 Fl. auf ord. Pap., 120 Fl. auf beſſerm, 150 Fl. auf Velinpapier.)

So iſt es denn geendigt das herrliche Nationalwerk durch Eines Mannes Fleiſs, Beharrlichkeit und Geſchicklichkeit, gleich willkommen dem Geographen, dem Statiſtiker, dem Aſtronomen, dem Taktiker, dem praktiſchen Geſchäftsmanne, dem Reiſenden, dem Kaufmann. Ungern kann ſich nunmehr einer trefflichen Karte, einer guten Statiſtik rühmen; nicht lange dürfte es nunmehr auch einer guten Geographie entbehren, nach den trefflichen Vorarbeiten eines *Bel*, *Windiſch*, *Korabinszky*, *Cruſius*, *Lipszky* und *Görög*. — Was nach bisherigen aſtronomiſchen Angaben (*Emerich Bogdanich* verdient hier nochmals ein ehrenvolles Andenken), was nach bisherigen trigonometriſchen Vermeſſungen (die Reſultate der neuerlich 1807 und 1808. vom Generalquartiermeiſter *von Mayer* eingeleiteten neuen Triangulirung ſind noch abzuwarten), was für die mathem. Richtigkeit einer Karte geleiſtet werden konnte, das hat Hr. *v. L.* geleiſtet. Was für Richtigkeit der Namen, für Vollſtändigkeit aller Ortſchaften, für Genauigkeit des Details und der Situationszeichnung, für den leichten und nützlichen Gebrauch der Karte nach den bisherigen Hülfsmitteln gethan werden konnte, iſt gethan. Bloſs in Rückſicht der Ausführung, des Stiches und der Zahl der Sectionsblätter merkt man, daſs es das Privatunternehmen *eines* Mannes geweſen. Es muſste nämlich, bey der Unmöglichkeit, noch gröſsere Verlagskoſten aus dem Privatbeutel zu beſtreiten, ein kleinerer Maſsſtab, als der Vf. ſelbſt gewünſcht hätte, angenommen; das Ganze, das 24 Blätter zur vollkommnern Ausführung bedurft hätte, muſste auf XII Blätter gebracht werden. Daher rührt die einzige relative Unvollkommenheit, die man der Lipſzky'ſchen Karte vorwerfen könnte, der zu gedrängte Raum, die die Augen ermüdende Kleinheit der Ortsnamen, die Undeutlichkeit mancher Situationen, mancher Bezirksgränzen, mancher Namen, zumal in den ſpätern Abdrücken, und die Auslaſſung der mehrern Benennungen eines Orts, welche jedoch durch das Repertorium wieder erſetzt wird. Dennoch iſt auf Privatkoſten ſelten etwas Gröſseres und Nützlicheres in dieſer Art geleiſtet worden, als hier Hr. Maj. *v. L.* mit Unterſtützung ſeines Freundes, zugleich des Freundes des Vaterlandes und der Literatur, des Hn. Prof. *Ludwig v. Schedius*, geleiſtet hat. — Die 3 Supplementarblätter hatten den Zweck, den gedrängten Raum nicht noch mehr durch die Benennungen der Comitate, Proceſſe, Stühle, zu überladen, und dieſe daher nach den Numern der Karte nachzuweiſen. Hr. *v. L.* hat ſie aber auch nebenbey ſtatiſtiſch lehrreich zu machen gewuſst durch die Angabe, wie viel in jedem Comitate Feſtungen, k. Frey- oder Bergſtädte, andere Städte und Flecken, Dörfer und Prädien oder Vorwerke zu finden ſind, nebſt dem Flächeninhalt jedes Bezirks. Die Totalſumme von Ungern und Siebenbürgen giebt fürs J. 1806. 13 Feſtungen, 61 k. Frey- und Bergſtädte, 742 Städte und Flecken, 16072 Dörfer, 2788 Praedien, 5901 Q. Meilen. Hr. Prof. *Schedius* hat in einem eignen Aufſatze in den vaterländiſchen Blättern gezeigt, wie genau Lipſzky bey dieſem Calcul zu Werke gegangen ſey.

Das Repertorium hat den Zweck, daſs alle Oerter und Gegenſtände, die in der Karte vorkommen, nach ihren oft ſehr verſchiedenen Benennungen in den Landesſprachen, und zwar im Repertorium durch die beſtändige Nachweiſung auf die Hauptbenennung, in der Karte aber mittelſt der auf jedem Blatte angebrachten Querlinien und Quadrate aufgefunden werden können. — Die lateiniſche Sprache, als Geſchäftsſprache, iſt hierbey zum Grunde gelegt, und bey jeder Benennung durch Buchſtaben die Sprache oder der Dialekt angezeigt, in welchem ſie gilt. (Hierbey gefällt dem Rec. das *illyrice* nicht, oder wie es der Vf. überſetzt, ſlawoniſch illyriſch; es ſollte heiſsen: *ſerblice*. Auch iſt *vandalice* nicht richtig für „windiſch" geſagt.) In der erſten Rubrik des Repertoriums ſtehen die Haupt- und Nebenbenennungen der Oerter und Gegenſtände, in der zweyten die Qualität (Stadt, Dorf, Fluſs u. ſ. w.), in der dritten das Comitat oder der Diſtrict, in der vierten die Numer des Blattes der Karte, in der fünften das Quadrat, worin der Ort oder Gegenſtand zu finden iſt. — Das Repertorium trägt nun eine Menge kleiner Localitäts-Notizen nach, auch ſolche, die auf der Karte fehlen, mit groſser Sorgfalt. Da kommen einzeln ſtehende Kirchen, Wirthshäuſer, kleine Allodien, zerſtreute Häuſer, Wälder, Berge vor. So z. B. kommt S. 766. der Zwanziger'ſche Grund vor, den die

Digitized by Google

die Karte nicht bezeichnet, mit der Andeutung: *Allodium, Comitatus Scepus.* Rec. hätte in die leerstehende Rubrik *Mappa geographica* gesetzt, *prope Leutschoviam;* dann hätte zur Nachweisung nichts mehr gemangelt. — So könnten kurze Nachweisungen der Nachbarschaft oder des Hatterts bey einzelnen Wirthshäusern, Mühlen, Brauhäusern stehen. Die Berge und Vorgebirge stehen alle im Repertorium mit ihren Namen; aber die Thäler, auch die merkwürdigern, mit ihren Eigennamen, fehlen. So z. B. das Thal Aranyos zwischen Erdö Bénye und Kér. Für Ausländer hätte bemerkt werden sollen, was der Unterschied zwischen einem Pagus, Vicus, Praedium, Diverticulum, Allodium, Curia, Popena, Diversorium, Ovile u. s. w. sey.

Bey dem gedrängten Raume der Lipszky'schen Karte werden dennoch die leider noch nicht vollendeten Görögischen Comitatskarten in Rücksicht auf Deutlichkeit der Namen, Gränzen und Situationen ihren Werth behalten. Nimmt man hierzu noch den Handatlas des Hn. *Korabinsky*, bequem für Reisende, und wegen der angebrachten Producten u. a. Bezeichnungen schätzbar, so kann man gewiss nicht über Mangel an Karten von Ungern sich beschweren. Ein Wunsch ist dem Rec. noch übrig, der einer verkleinerten, vom Detail mehr befreyten Lipszkyschen Karte zum Behufe der Schulen, und zum täglichen Gebrauche; und wer könnte diese besser liefern, als Hr. Major *Lipszky* selbst?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Anzeige.

Das von Seiner königl. Hoheit, unserm durchlauchtigsten Grosherzoge im J. 1807. allergnädigst errichtete Forstlehr-Institut hieselbst ist seit dieser Zeit nicht nur von den einheimischen Förstersöhnen, sondern auch von einer nicht unbedeutenden Anzahl ausländischer Zöglinge besucht worden. Um dieser Theilnahme der Fremden zu entsprechen, wird hierdurch bekannt gemacht, dass am ersten November dieses Jahrs das neue Schuljahr anfange, und in zwey Semestern, vom ersten November zum letzten April, und vom ersten Junius zum letzten September, vollendet werde. Die Lehrgegenstände sind folgende:

1) *Forstwissenschaft*, nämlich Holzzucht, Forstschutz, Forstrecht, Forstwirthschaft, Forstnutzung, Forsttechnologie, Forsttaxation, Forstdirection, Theorie des forstlichen Geschäfts-Stils; von Hn. Professor *Egerer.*

2) *Naturgeschichte*, nach allen ihren Theilen, von Hn. Hofrath und Professor *Nau.*

3) *Mathematik*, nämlich Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Algebra, von Hn. Professor *Hoffmann.*

4) *Planzeichnen* und *praktische Geometrie*, nebst Berechnung der Ueberschläge zur Benutzung des Holzes für Gebäude, von Herrn Hauptmann *Streiter* und Herrn Forst-Geometer *Sator.*

5) *Physik*, durch Experimente erläutert von Hn. Doctor und Professor *von Knot.*

6) *Chemie*, theoretisch und mit praktischen Uebungen im Laboratorium, von Hn. Professor *Strauss.*

7) Die *Forstreisen* in den Spessart mit den Forstcandidaten unternimmt der Forstrath und Forstlehr-Instituts-Director *Desloch* in den Ferien Monaten May und October, und zeigt hier die praktische Anwendung der theoretischen forstwissenschaftlichen Lehren.

Bemerkungen.

1) Es befindet sich hier alle Gelegenheit zum Unterrichte in Sprachen, Musik u. s. w.

2) *Wohlgebildete* junge Männer werden hier in öffentlichen und Privat-Gesellschaften mit Achtung aufgenommen.

3) Die billigen Preise der Lebensmittel und *Wohnungen* erleichtern den Aufenthalt der Studirenden.

4) Nähere Auskunft auf besonderes Anfragen der Auswärtigen ertheilt sowohl der Instituts-Director, als auch jeder der Herrn Professoren.

Aschaffenburg, d. 8. Juli 1810. Desloch,
grosherz. Frankf. F. Pr. Forstrath, Dir. des Forstlehr-Inst. u. Forstmeister im Spessart.

II. Gelehrte Gesellschaften.

In der letzten Quartalsitzung der *philomatischen Gesellschaft* zu *Berlin* am 5. Jul., die Hr. Ober-Med. Rath *Klaproth*, als Director, mit einer passenden Rede eröffnete, gab der Hr. Secretär *Bendavid* eine Uebersicht der im vorigen Quartal gehaltenen Vorlesungen; Hr. Geh. Rath *Dellbrück* sprach über die Pandora von Göthe, und Hr. Dr. *Lichtenstein* hatte die Güte, die Gesellschaft für die ihm bewiesene Gastfreundschaft durch Mittheilung mehrerer auf seinen Reisen im Innern von Afrika gesammelten Thatsachen reichlich zu belohnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Berlin, b. Schöne: *Geschichte eines österreichischen Parteygängers* im Jahre 1809. Ein Roman von *Julius von Voß*. Mit eingestreuten Bemerkungen über den letzten Krieg. 1810. VI u. 396 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf., dessen Feder zu den *Rauhfedern* gehört, worüber einst ein deutscher Satiriker scherzte, indem er sie mit den *Raupferden* der Engländer verglich, hat schon mehrmals seine Bemerkungen über mancherley Gegenstände, vornehmlich jedoch aus dem Gebiet der Zeitgeschichte, in der äussern Form eines Romanes vorgetragen. So fern der Roman dabey weiter nichts als *äussere Form* seyn soll, kann die Kritik freylich nichts dagegen einwenden, wenn er, *als Roman betrachtet*, misslungen seyn sollte. Der Vf. begiebt sich indessen dieses Vortheils, indem er in dem kurzen Vorbericht seine Schrift auch als Roman zu vertheidigen sucht. Gewöhnlich pflegt er bey einer neuen Schrift seine ästhetischen Ansichten über dieselbe in der Vorrede nieder zu legen, die aber nicht nur sehr mangelhaft und fragmentarisch vorgetragen, sondern häufig auch einseitig und unrichtig sind und auch seyn müssen, da sie den unvollkommenen Erzeugnissen des Vfs. zur Entschuldigung dienen sollen. Diese finden wir auch an dem gegenwärtigen Vorbericht zu tadeln, der überdiess seinen Zweck verfehlt, da man dem Buche als Roman oder Kunstwerk betrachtet, keinen Werth zugestehen kann. Der Hauptgrund, weshalb Rec. so urtheilen muss, liegt indess nicht in der gewagten und unwahrscheinlichen Verknüpfung von Ereignissen, deren sich der Vf. in dem Vorbericht selbst anklagt; diese Verknüpfung an sich würde weniger schaden, als der Vf. zu glauben scheint, wenn er nur nicht die feinern, das Ganze vereinenden Fäden, ohne Schonung der Wahrscheinlichkeit, immer auf die erste beste Weise anknüpfte, und die Erzählung selbst sich mit mehr Leichtigkeit und Aufwand von Phantasie fortbewegte. Der letzte Umstand ist der nachtheiligste, und deswegen hätte der Vf. sein Buch am wenigsten in die Reihe ästhetischer Werke einführen sollen; es gebricht ihm fast durchaus an Phantasie, der gröste Theil ist steif, trocken und beynah ungenieſsbar für den, welcher Kunstgenuss sucht, und es nicht um des Nebenzwecks militärischer Belehrung willen zur Hand nimmt. Die Ursache davon liegt meistens in dem gewählten Stoffe selbst: denn so ein willkommener, oft gebrauchter Stoff auch der freye Enthusiasmus des Helden und die romantische Seite des Kriegerlebens für schöne Darstellung seyn mag, so wenig eignet sich das Detail kriegerischer Einrichtungen und strategischer Plane für dieselbe, und das Ideal eines Parteygängers vollends möchte wohl zum Stoff eines Romans nicht besser taugen, als etwa das Ideal eines Postdirectors, Polizeycommissärs, oder ähnlicher Geschäfte. Zumal da der Vf. diesen Gegenstand nicht mit freyem Gemüth auffaſst, sondern das Technische, den Verstand beschäftigende, vorzüglich ergreift, so dass auch die wenigen aufgestellten Personen eher Maschinen gleichen, die sich zu den Zwecken des Vfs. bewegen, als wahren Menschen. Lächeln muss man daher, wenn der Vf. seinen Vorbericht anhebt: „Das Gebiet der Dichtung will Freyheit, eng gezogene Schranken würden den lebendigen Eindruck hemmen;" da seinem Buche nichts mehr fehlt, als gerade diese Freyheit. Sein früherer Roman, *Begebenheiten einer Marketenderin*, der an gleicher Unwahrscheinlichkeit der Begebenheiten leidet und auf seerdem durch das sichtbarste Bestreben, dem Geschmack des grossen Haufens zu fröhnen, und alle Sinne derb anzuregen, nachtheilig auffällt, hat doch darin vor dem gegenwärtigen einen entschiedenen Vorzug, dass die Charaktere tiefer aufgegriffen, erträglicher gestaltet sind, und das Ganze mit mehr Leben und Phantasie ausgerüstet ist. Wir haben hiermit den Vf., der noch so viele Bände von sich erwarten läſst, auf das Mangelhafte seiner ästhetischen Ansichten aufmerksam machen wollen; an sich wäre es wohl überflüssig, den ästhetischen Unwerth dieses Romans näher darzuthun, da der Vf. im Grunde doch wohl auf die darin zur Sprache gebrachten Dinge den meisten Werth legt, und so den Nebenzweck, wie er auch in seinem Vorbericht andeutet, als den Hauptzweck betrachtet. Was nun erstlich die Schilderungen kriegerischer Vorfälle des J. 1809. und die Bemerkungen des Vfs. darüber betrifft, so wollen die erstern besonders nicht viel sagen. Der Vf. hat in dieser Absicht in den eben erwähnten *Begebenheiten einer Marketenderin* bey weitem mehr geleistet; man merkt es an dem geringern Leben und der schwächern Eigenthümlichkeit der Beschreibungen bald, dass ihm dieses mal die eigne Ansicht der Dinge abgieng, deren Mangel er durch seinen unbestrittenen Reichthum an Kenntnissen nicht ersetzen konnte. Das wichtigste seiner Bemerkungen über den beendigten Krieg geht dar-

darauf hinaus, dafs östreichischer Seits, zumal von Tyrol aus, mehr im Rücken des französischen Heers hätte gewirkt werden sollen; wobey er uns doch die Sache zu übertreiben scheint, zum Theil auch sich selbst in Widersprüche verwickelt. Das bedeutendste an dem Buche sind daher die eingestreuten und mehrentheils durch Thatsachen dargestellten Ideen und Vorschläge über den kleinen Krieg und die Parteygängerey. Manches darunter ist ohne Zweifel sehr annehmlich; einiges klingt sehr sonderbar, und wird durch die Art, wie es hier in einen Roman verflochten und vorgetragen ist, wahrlich nicht annehmlicher. Wir fürchten überhaupt mit Recht, dafs der Vf. nicht das passendste Mittel gewählt habe, seine Ideen allgemeiner zu machen, dieſs Mittel mufs seinem Zweck vielmehr in mancher Absicht hinderlich seyn. Die Beurtheilung der einzelnen Vorschläge überläfst Rec. den Kriegsverständigen; so wie die Zukunft am besten entscheiden wird, ob von nun an die Heere, wie in grofsen Anstrengungen und Kämpfen, so auch in kleinen Plänkereyen mit einander wetteifern werden, die freylich, wie der Vf. angelegentlich zeigt, die wichtigsten Folgen haben können. Nur möchte sich leider die Humanität oft gegen die Vorschläge des Vfs. erheben. Seine Schreibart ist ohne Wohlklang, steif, abgebrochen und für einen Roman zu abstract; an Leichtigkeit, an Rundung und Periodenfülle ist hier nicht zu denken, und mehrere Umstände beweisen die Eile, womit der Vf. dieſses Buch geschrieben hat, und seinen Drang, die erforderliche Bogenzahl voll zu machen. Wie hätten sonst auch wohl in einem schon zur Michaelismesse erschienenen Buche Begebenheiten eingeflochten seyn können, die erst spät, schon gegen Ende des Sommers in Spanien vorgefallen sind? Wir können den Vf. zur Fortsetzung dieſser Art von Schriftstellerey unmöglich ermuntern.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Liebe und Verbrechen*, oder *ein Jahr aus Eduards Leben*. Eine Begebenheit aus der wirklichen Welt, im romantischen Gewande dargestellt von *Friedrich Rollberg*. Ohne Jahr. (Mich. Messe 1809.) 188 S. 8. (22 gr.)

Die von dem Vf. auch in der kurzen Vorrede wiederholte Versicherung, dafs die vorliegende Erzählung auf den wahren Inhalt eines Tagebuches gegründet sey, ist unter unsren Romanschriftstellern viel zu gemein, um eine weitere Untersuchung darüber der Mühe werth zu finden. Möglich ist die einfache Geschichte allerdings, und, den Schlufs abgerechnet, auch nicht unwahrscheinlich. Das romantische Gewand, welches ihr der Vf. gegeben, sieht dem grofsen Trofs unserer alltäglichen Romane, welche Italien zum Schauplatz ihrer Begebenheiten machen, so ähnlich als ein Ey dem andern. Venetianische Nobili, Banditen, Vermummte — doch man weifs bereits das Uebrige. Auf verschleuderte Geldbörsen trifft man besonders häufig, die den Empfängern nicht etwa in die Hand gegeben, sondern jedesmal *zugeworfen* werden, wobey Rec. sich eines Lächelns über die Freygebigkeit unserer Romanschriftsteller nicht enthalten konnte. Hier ist dieſse indefs nicht ganz an ihrem Orte, indem der Held des Buches, Eduard, ein junger deutscher Kaufmann, von eignen Renten nicht so gar viel ausgegeben hat, auch sonst wohl Ursach fände, sich Sparsamkeit angelegen seyn zu lassen. Er so wohl, als die von ihm geliebte Sängerin Aurelia sind ein Paar äufserst schwache Charaktere, die auf den ersten, wegen ihrer gegenseitigen Liebe gefafsten Verdacht bis zur Gemeinheit herabsinken, und, zumal so, wie sie der Vf. darstellt, unmöglich ein ästhetisches Wohlgefallen unterhalten können. Die aufser ihnen vorkommenden Personen sind alle von gewöhnlicher Art, wie man sie häufig in Romanen findet. Durchaus gefällt sich der Vf. in Darstellung der heftigsten Gluth und Leidenschaftlichkeit, und man mufs gestehen, dafs ihm diese nicht gänzlich mifslingt; aber er übertreibt zu sehr und trägt die Farben viel zu dick auf. Der Stil drückt das herrschende, leidenschaftliche Leben ziemlich ansprechend, doch ohne grofse Politur aus, und verräth nur einen mittelmäfsigen Grad von Bildung. Stellen wie folgende (S. 134.): „Jetzt wäre der Zeitpunkt da gewesen, wo er sich zu *einer soliden Zukunft* hätte *vorbereiten* und *bestimmen* können. Aber wie alle *excentrischen Charaktere* sich gewöhnlich zu *Extremen* hinneigen (als ob nicht eben darin die Excentricität bestände,) so war es auch hier mit Eduard der Fall;" beweisen weder ein logisch richtiges Denken, noch eine gehörige Gewalt über die Sprache. Zum Verdienst gereicht es dem Vf., der noch jung scheint und hier zum ersten mal auftritt, dafs er sich überall in den Gränzen des Anstandes hält, und dafs ein glühendes Gefühl in seiner Darstellung sich ziemlich edel ausspricht. Druck und Papier gereichen dem Buche nicht zur Empfehlung, (ein Druckfehler ist ohne Zweifel S. 178. an *keinem* Gefühl glauben) und der Preis für dasselbe ist offenbar viel zu hoch angesetzt.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Weifs: *Farcen der Zeit*, von *Julius von Voss*. Der Procefs in Südpreufsen (62 S.), die Musen im Kriege; Triumph der Schreibewuth (beide zusammen 104 S.). Er mufs heirathen (88 S.). Der Kriegsrath von Cölln (56 S.). Das Fest der Winzer (120 S.). 1808. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dafs es unserm, an so vielen nicht blofs lächerlichen Gebrechen krankem Zeitalter an dem Heilmittel einer ernsten, durchgreifenden und reinigenden Satire gröfstentheils fehlt, ist bekannt, und trägt vielleicht etwas dazu bey, die Kur zu erschweren. Es ist ein Zeichen der jetzt herrschenden Erschlaffung mehr, dafs kein muthiger und freyer Geist, ungeachtet so reichlicher Veranlassung, den Kampf mit der Thorheit und dem Laster zu beginnen wagt. Mit der

der Thorheit allein gieng es schon eher, und der Titel des vorliegenden Buchs berechtigt, bey dem Vf. eine solche Absicht voraus zu setzen, eine Vermuthung, welcher der Inhalt wenigstens zum Theil entspricht. Gewiss hat Hr. *von Voß* vor vielen andern Beruf dazu, den reichen Stoff zur Satire, welchen die Erscheinungen der neuesten Zeit darbieten, dramatisch zu bearbeiten; seine Weltkenntniss, sein Talent, das Verkehrte und Lächerliche aufzufassen, seine gute Darstellungsgabe hat er oft bewährt, und wir sehen ihn mit dem hier gewählten Stoffe um so lieber beschäftigt, da seine Uebereilung, sein Mangel an höher ordnendem Kunstsinn ihn für das regelmäfsigere Lustspiel minder, als für die Posse eignen. Was der Vf. in der kurzen Vorerinnerung äufsert, dafs man bey den Farcen gewöhnlich viel von den Foderungen der Kunst nachlasse, darf er insbesondere auch von uns erwarten. Wir übersehen es daher bey diesen Farcen, dafs auch hier zum Theil die dem Vf. so oft vorgeworfene Flüchtigkeit der Arbeit, der Hang zum Regellosen und die Vernachläfsigung der äufsern Form über den Inhalt sichtbar wird. Der dramatischen Sprache mangelt es an natürlichem unbefangenem Leben, an leichtem Flufs, sie ist steif und klingt fast überall, besonders wo der Vf. seine Personen in Fragen reden läfst, wie geregelte Büchersprache. Doch diefs sind Vorwürfe, die man fast allen Arbeiten des Vfs. zu machen haben wird. Mehr hieher gehörend möchte die Bemerkung seyn, dafs, wenn man den Ausdruck Farcen der Zeit auch nur einigermafsen strenge nehmen will, kaum ein Paar von den sechs in diesem Bande befindlichen Stücken diesen Namen verdienen möchten. Gleich das erste, *der Proceß in Südpreußen* führt uns in die Zeiten zurück, da jenes Land eben erst an Preufsen gefallen war, und enthält also wenigstens kein Gemälde der *neuesten* Zeit. Es ist übrigens vielleicht das gehaltvollste unter den hier aufgeführten Stücken, ein Sittengemälde voll Kraft, mit scharfer strenger Satire ausgestattet. Gefälliger, mehr der gutmüthigern Satire angehörend sind die beiden Stücke: *die Musen im Kriege* und *Triumph der Schreibewuth*, deren letzteres die Fortsetzung des erstern ist. Der Vf. nennt das eine ein trauriges Lustspiel, das andere ein lustiges Trauerspiel. Hier gehen allerdings Scenen der neuern Kriegszeit unsern Blicken vorüber; doch möchten auch diese beiden Stücke nicht mit vollem Rechte Farcen der Zeit heifsen, wenigstens wird man der Anlage immer den Vorwurf machen können, ob es denn gerade eines ausbrechenden Krieges bedürfe, um einen schwindelnden Buchhändler, einen exaltirten unwissenden Journalisten, und einen Stümper in der Kunst, der sich über Raphael zu stehn dünkt, das Schicksal der Verachtung und Verarmung erfahren zu lassen? Hievon abgesehn, hat der Vf. allerdings manche Thorheit der neuesten Zeit mit Glück angegriffen. Seine Darstellung des französischen Militärs fafst eine Seite auf, welche wohlthut. Das letztere von den beiden Stücken erreicht an Interesse das erstere keineswegs. Recht artig gedacht und ausgeführt ist die kleine Posse, *der Kriegsrath von Cöln*. Es stellt die Bewunderung, welche jener viel genannte Mann in der Periode seines *ersten* Auftretens bey der einen, und den Hafs, den er bey der andern Partey erweckte, mit Glück dar, und möchte unter allen Stücken dieser Sammlung am meisten den Namen: Farce der Zeit, verdienen. Desto weniger dürfen die beiden dem Vf. nicht als Original angehörenden Opern auf diesen Titel Anspruch machen, die daher als blofse Zugaben erscheinen, auch sonst sich nicht über das Mittelmäfsige erheben.

NÜRNBERG: *Biedersinn der Franken*, oder *der Einzug Kaiser Karl des Vierten in Nürnberg*. Ein vaterländisches Gemälde des vierzehnten Jahrhunderts in vier Aufzügen. Der hiesigen löblichen Kaufmannschaft ehrfurchtsvoll gewidmet, von *Karl Friedrich Wilhelm Borck*, Schauspieler des hiesigen Theaters. Den 1. Januar 1809. IV und 134 S. 8. Mit einem (schlechten) Kupfer. (12 gr.)

Die sehr devot abgefafste Dedication dieses Schauspiels an die edeln Bewohner Nürnbergs, die Stellen enthält, wie folgende:

Ich bringe ehrfurchtsvoll zu diesem neuen Jahre,
Der hies'gen Kaufmannschaft, die Dedication
Von diesem kleinen Band; wenn ich dafür erfahre,
Dafs sie es nicht verschmähn. Dieß ist mein gröfster Lohn.

läfst von dem Inhalt des Schauspiels, dessen Vf. auf der Nürnberger Bühne nicht ohne Beyfall auftritt, im voraus wenig erwarten. Zum Verificator hat der Vf., wie aus dem obigen Pröbchen erhellt, durchaus keinen Beruf, er hat deshalb für sein Stück weislich die schlichte Prose gewählt. Der Stoff desselben ist, wie man aus dem Titel sieht, aus der deutschen Geschichte des Mittelalters hergenommen, und betrifft den Aufruhr einiger Uebelgesinnten zu Nürnberg, bey Gelegenheit der Bewerbung des Grafen Günther von Schwarzburg um die deutsche Kaiserkrone. Sie verjagten den rechtmäfsigen Magistrat aus der Stadt; Kaiser Karl der Vierte aber züchtigte sie strenge, unmittelbar nach seiner Erwählung. Deutsche Männer aus dem Mittelalter, zumal aus dem durch so viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Nürnberg mit poetischer Kraft und Wahrheit dargestellt zu sehn, möchte vielen willkommen seyn; nur von Hn. *B.* darf man dieses Vergnügen nicht hoffen. Um seinen Stoff für die Darstellung zu individualisiren, hat er in demselben, gerade so wie *Schmidt* in seinem ausserhalb Magdeburg wohl wenig gekannten Schauspiel: *Der Sturm von Magdeburg*, eine Art bürgerlichen Familiengemäldes verwebt, nur mit noch geringerm Erfolg, auf die gemeinste Art und fast ohne Begriff von dramatischer Kunst und Würde. Der Geschichte folgt er so sclavisch, dafs auch das *Erhängen* mehrerer bey einem Ausfall gefangener Rebellen mit aller Breite hererzählt wird. Der gröfste Theil des Stücks spielt in dem Hause eines Metzgers, unter Personen dieses

Ge-

Gewerbes. Ihre Reden haben meistens einen widrigen Anstrich neuerer Sentimentalität, wogegen denn Worte wie folgende seltsam abstechen: „S. 78. *Sibille.* Ich sitze wie auf Kohlen. *Hanns Stein.* So steht auf, *sonst verbrennt ihr euch die Röcke. Sibille.* Ach Gott! Das ist nur so eine Redensart." — Ein glänzendes Colorit und treffende Charakterzeichnung wird man von dem Vf. freylich wohl nicht erwarten; auffallend aber ist es, dass hier die Magd Sibille dem Kaiser gegenüber eine beynahe sorgfältiger ausgeführte Rolle spielt, als dieser selbst. Mit dem Biedersinn der Franken, so wie man ihn in diesem Stücke erblickt, hat es wenig auf sich; wohl aber thut es, einen deutschen Kaiser so ernst und streng sich aussprechen zu hören. Der Vf. zeigt übrigens den besten Willen, und würde, wäre ihm mehr Talent zu eigen geworden, dasselbe gewiss gern zum Vergnügen seiner Mitbürger verwendet haben; weshalb es uns unsrer Seits aufrichtig leid thut, über seine Arbeit, deren Sprachfehler ungerügt bleiben mögen, kein günstigeres Urtheil abgeben zu können.

POESIE.

Rawicz, gedr. b. Ludwig: *Erato* und *Calliope*, oder *Dichtungen am Mutterbusen der Natur.* Von *Schmit.* 1809. 180 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Musen mögen dem Vf. verzeihen, dass er ihre heiligen Namen diesen Reimereyen, in denen sich auch nicht der geringste poetische Geist offenbart, vorangesetzt hat. Nicht einmal Geschmack kann der Vf. besitzen, sonst würde er so schmutzige Anekdoten, wie: *Der leere Sarg* (S. 61.), und: Das *Rendezvous* (S. 79.), schwerlich noch einmal in Versen aufgewärmt haben. Aber auch in den übrigen Stücken, wo noch hie und da ein Funken besseren Sinnes und feinerer Empfindung aufzuleuchten scheint, herrscht entweder eine *geschraubte* Sprache, wie gleich im ersten Gedicht: Gedanken unter einer alten Ritterburg:

Der Zeiten *Zahn*, der schon manch grosses Werk,
Das für die Ewigkeit mit Glanz und Pracht
Errichter schien, zernagte nach und nach,
Grinzt zwar auch hier durch moos'ge Trümmer schon,
Doch nimmer, nimmer (so?) *stürzt* er ganz die Burg
u. s. w.

oder eine alltägliche, wie (S. 37.):

Dir gleicht die Liebe, holde Rose,
Sie theilt *gewöhnlich* dein Geschick,
Ihr Loos, *oft* ähnlich deinem Loose,
Ist nur ein goldner Augenblick!

oder der Ausdruck ist ganz platt, wie (S. 99.):

Wenn tausend Donnerwetter krachen,
Und um uns her die Welt, knix knax zu Grunde geht
Dann — bin ich noch dein Freund!

Die angehängten prosaischen Aufsätze sind um nichts besser als die poetischen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Jos. Langmeyer*, seit 32 Jahren Prof. der theoret. Arzneykunde für Wundärzte, zu Wien, hat eine jährliche Zulage von 400 Fl. erhalten: und Hr. *Raphael Steidele*, Prof. der Geburtshülfe eine Zulage von 500 Fl.

Hr. *Jos. Pöhl*, Lehrer an der Wiener Normalhauptschule, hat für eine von ihm verfasste Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des bürgerlichen Lebens für Stadt und Landschulen schon im J. 1809. eine Belohnung von 200 Fl. erhalten.

Hr. *Matthias Ludwig*, Prof. der Geographie und Geschichte zu Olmütz, ehedem zu Klagenfurt, ist für die Bearbeitung der Geschichte des Herzogthums Kärnthen, die als Anhang zum Lehrbuch der Europ. Staatengeschichte für Gymnasien beygedruckt wird, mit 150 Fl., und Hr. *Val. Vodnik*, ein geistl. Prof. zu Laybach, für eine Geschichte von Krain, Triest und Görz mit 300 Fl. belohnt worden.

Hr. *Georg Scheidlein*, Prof. des östr. Rechts zu Wien, hat eine Remuneration für seine langwierigen Dienste von 1000 Fl. empfangen. (Vat. Bl.)

Hr. *Leop. Scherschnik*, Exjesuit Präfect des kathol. Gymnasiums zu Teschen, hat eine Ehrenpropstey mit einem goldenen Kreuze erhalten.)

Hr. *Claudius von Scherer*, Prof. der Oekonomie in Insbruck und k. k. Leibarzt, ist als Prof. der Oekonomie beym Lyceum zu Gräz mit jährlich 1200 Fl. angestellt worden.

Der Oberlandesgerichtsrath und ordentliche Professor der Rechte in Königsberg in Preussen, Hr. *Heidemann*, ist von der Bürgerschaft daselbst zum Oberbürgermeister mit 5000 Rthlrn. Gehalt gewählt, und vom Könige bestätiget worden. Seine bisherigen Aemter hat er daher niedergelegt.

Der im Julius v. J. in Insterburg als Oberlandesgerichtsdirector angestellte, ehemalige Cellische Canzleyrath, Hr. v. *Bülow*, ist zum Präsidenten des Neumärkischen Oberlandesgerichts in Soldin befördert worden, und bereits dahin abgegangen.

Hr. Prof. *Schöman* zu Jena hat, nach Ablehnung eines vortheilhaften Rufes nach einer andern Universität, eine sehr ansehnliche Gehaltszulage und den Charakter als Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofrath erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Artikel
von
Duncker und Humblot, Buchhändler in Berlin,
zur
Oster-Messe 1810.

Ancillon, Fr., Eloge historique de *J. B. Mérian*, de l'académie de Berlin, et Précis de ses Mémoires. gr. 8. 18 gr.

Becker's, K. F., Weltgeschichte. 1 u. 2r Theil. *Dritte* Auflage, bearbeitet von *J. G. Wolsmann*. 8. 4 Rthlr. Auf Schreibpapier 5 Rthlr.

Berl's, J. E., Physiologie, in Verbindung mit Diätetik, oder Unterhaltungen über die Gesundheitspflege und innere Einrichtung des menschlichen Körpers. Ein Lesebuch für Kinder und ihre Lehrer. 1r Theil. Mit 11 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Berthollet's, C. L., Versuch einer chemischen Statik. Aus dem Französischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. C. S. Bartholdy* und *E. G. Fischer*. 1r Theil. gr. 8. (Wird nächstens fertig.)

Fischer, E. F., Darstellung und Kritik der Verdunstungslehre; nach den neuesten, besonders den Dalton'schen, Versuchen. 12 gr.

Hirsch, Meier, Integral-Tafeln, oder Sammlung von Integral-Formeln. gr. 4. 3 Rthlr.

Krause, Staatsrath *G. F.*, Compendium der niedern Forstwissenschaften. Mit 6 Kupfern und Tabellen. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Niemeyer, G. F., über die Ursachen des Englischen National-Reichthums, und über die Aussichten, diesen Reichthum zu behaupten. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. 18 gr.

Unterhaltungen, ökonomische, für Frauenzimmer. Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. Von der Verfasserin der *Gartenökonomie für Frauenzimmer* und des *Küchenalmanachs*. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Kries, Fr., Lehrbuch der *reinen Mathematik* für die obern Klassen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzschnitten. 8. 2 Rthlr.

Enthält: Arithmetik, Geometrie in ihren Abtheilungen: Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie, Kegelschnitte; also einen vollständigen Cursus der reinen Mathematik, über dessen Plan und Zweck der Hr. Verf. in der lehrreichen Vorrede Rechenschaft giebt. Lichtvolle Ordnung, Gründlichkeit und eine seltene Klarheit der Darstellung sind die grösten Vorzüge desselben, und werden bey allgemeiner Einführung in gelehrten Schulen sich durchaus bewähren. Der Druck ist rein, deutlich und sehr correct, das Papier gut, der Preis so billig, als es bey dem Umfang und den vielen, vorzüglich gearbeiteten, Holzschnitten möglich war. Schulmännern, die sich mit Bestellungen von 12 und mehr Exemplaren an mich selbst wenden, werde ich gern die Anschaffung und Einführung erleichtern.

Dieß Lehrbuch steht übrigens im genauesten Zusammenhang mit desselben Verfs. bey mir erschienenen: *Lehrbuch der Physik*. 8. 1806. 1 Rthlr. 6 gr. Beide zusammen werden für die obern Klassen gelehrter Schulen die beste Grundlage beym mathematischen und physikalischen Unterricht gewähren.

Jena 1810. im Junius. Friedrich Frommann.

Neue Verlags-Bücher,
welche
bey Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau
diese Oster-Messe 1810. erschienen sind.

Breinersdorf, Dr., über die regressive Tendenz, die man eine Zeitlang in der medicinischen Technik genommen hat. In der medicinischen Section der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens zu Breslau vorgelesen. 8. 16 gr.

Brieger, G., das Wissenswürdigste aus der praktischen Haus- und Land-Wirthschaft, oder jährliche Beschäftigungen des rational-praktischen Haus- und Land-Wirthes. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Cadeau (un petit), pour l'instruction et l'amusement de mes enfans; avec 24 planches enluminées d'après nature. 4me édition. 12. 2 Rthlr. 12 gr.

Correspondenzblatt der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1810.

Dieu est l'amour le plus pur; ma prière et ma contemplation par *Eckartshausen*. Nouvelle édition, avec une gravure. 12. 1 Rthlr.

Emma, oder Liebe und Täuschung, von *Klara*. 8. 1 Rthlr.

Herrmann, Karl, Gustav und Emma's Reise durch die wirkliche Welt. Mit 12 illum. Kupfern, auf welchen sich 190 Gegenstände abgebildet befinden. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

Koppy, Freyherr *von*, die Runkelrüben-Zucker-Fabrication, in ökonomisch- und staatswirthschaftlicher Hinsicht praktisch dargestellt. 8. 8 gr.

Krüger, *Daniel*, Andenken an die Christenlehren, zur Wiederholung des empfangenen Religions-Unterrichts. 8. 8 gr.

Leben und Thaten eines Preussischen Regiments-Tambours; von ihm selbst beschrieben in seinem 93sten Lebensjahre. Eine Unterhaltung für Partisane; mit einem Titelkupfer. 8. 8 gr.

Nouvelles Etudes de Dessin par *Charles Bach*. Seconde édition, avec 16 feuilles en grand de travers in folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Rimay, G., Vorschriften, deutsche, lateinische u. französische, nach Pestalozzi's Lehrgrundsätzen; nebst einer Anweisung zum zweckmäfsigern Unterricht im Schreiben, für Elementarschulen und den ersten häuslichen Unterricht; gestochen von Eckart. 8. (Erscheint nach der Messe.)

Smith, *Adam*, Untersuchung über die Natur und die Ursachen des National-Reichthums. *Dritte* Ausgabe. 3 Bände. gr. 8. 5 Rthlr.

Ueber die gemeinschaftlichen Fehler vieler Festungen, nebst einigen Vorschlägen, denselben abzuhelfen; von einem Preuss. Officier. Mit 1 Kpfr. 8. 12 gr.

Vater, *C. F. W. A.*, Grundsätze und Meinungen, das Preussische Medicinal-Taxwesen, besonders in Schlesien, betreffend; ein Beytrag zur medicinischen Gesetzkunde und Gesetzgebung. 2te vermehrte, verbesserte, und gröfstentheils ganz umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

Wedell, *Wilh. von*, Geschichte der Gesetzgebung in der Preussischen Monarchie nach dem Frieden von Tilsit. Mit besonderer Beziehung auf Schlesien. *Erster* Band, bis zum Schlusse des Jahres 1809. (Erscheint nach der Messe.)

Karl (Grofsherzog von Frankfurt), Erzbischof-Metropolit von Regensburg, *von dem Frieden der Kirche in den Staaten des Rheinbundes*. *Zweyte* Auflage. 4. (Fleischmann in München, in Commission.) 1810. 2½ gr.

Wie theilnehmend das Publicum diese beruhigenden Worte, gesprochen von einem als *Mensch* und *Beherrscher* gleich grofsen Deutschen, aufnahm, beweist der ungemein schnelle Absatz der *ersten* Auflage, die sich in einigen Wochen vergriff, noch ehe die Schrift auswärts versandt werden konnte. Diese *zweyte* Auflage ist nunmehr durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Reise mit der Armee im Jahre 1809. *Erster* Theil. Mit 1 Kupfer. Rudolstadt, in der Hof-Buch- und Kunsthandlung. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Der Verfasser kam kurz vor Ausbruch des Krieges nach Dresden, in der Absicht, sich der Malerey zu widmen, und fand Veranlassung, die *Sächs. Armee* auf ihrem *Feldzuge an der Donau* zu begleiten. Ohne Soldat von Profession zu seyn, fehlte es ihm nicht an Sinn, für die Begebenheiten des Kriegs, so wie nicht an Gelegenheit im Hauptquartier theils selbst zu sehen, theils die Meinung anderer mehr unterrichteter Männer an Ort und Stelle abzuhören — und niederzuschreiben. So liefert dieses Werk, das aus *drey* Theilen bestehn wird, einen glaubwürdigen, höchst interessanten Beytrag zu der Geschichte des letzten Kriegs.

Der eben erschienene *erste* Theil beginnt mit der *Ankunft des Verfassers in Dresden, und endigt mit dem Gefechte bey Linz am 17. May* 1809., und erzählt alle dabey sich ereignenden militärischen, politischen und Reise-Vorfälle. Dem *ersten* Theil ist als Anhang beygefügt: Gelegentliche Gedanken über das Wesen der Kunst in Bezug auf die Landschaftsmalerey.

Der *zweyte* Theil, welcher nächstens erscheint, führt die Reise und Geschichte fort vom *Gefechte bey Linz bis zur Schlacht bey Deutsch-Wagram*.

In den nächsten Tagen erscheint und wird bey Karl Cnobloch in Leipzig und in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn, eine getreue Uebersetzung des in diesem Jahre unter nachstehendem Titel in Paris erschienenen Werks:

Erreurs populaires relatives à la médicine, par *Richerand*. gr. 8.

Bey Gerhard Fleischer dem Jüngern in Leipzig ist in der Jub.-Messe 1810. erschienen:

Apollonii Rhodii Argonautica. Ex recensione et cum notis *Rich. Fr. Ph. Brunkii*. Editio nova auctior et correctior. Accedunt Scholia graeca, ex Codice Bibliothecae imperialis Paris. nunc primum evulgata. Vol. I. 8 maj. 2 Rthlr.

Basthyany, Graf v., Reise nach Constantinopel. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bild der Zeiten, oder Europa's Geschichte von Karl dem Grofsen bis auf die jetzige Zeit. 2 Bde. Mit 7 Kpfrn. 2te Aufl. 8. 2 Rthlr.

Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker der Erde. 1r Bd. Asien. Mit 21 illum. und schwarzen Kpfrn. und 1 Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Elpizon an seine Freunde vor und nach der wichtigsten Epoche seines Lebens. 2te verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

de Florian, *M.*, Oeuvres complettes. Tom. 1.—12. Nouvelle Edition, avec figures. 8. Prän. Preis 5 *Rthlr.* 8 gr.

— Guillaume Tell, ou la Suisse libre. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 8. 4 gr.

— Numa Pompilius, second Roi de Rome. Mit einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 8. 8 gr.

Gelpke, Dr. *A. H. Ch.*, kurze Darstellung des grofsen Weltgebäudes, nebst einer vollständigen Anweisung zum Gebrauch des von mir erfundenen Planetariums, Telluriums und Lunariums. Mit 1 Kpfr. 8.

Hr.

Hering's, *C. G.*, praktiſche Violinſchule für Lernende, nach einer neuen, leichten und zweckmäſsigen Stufenfolge. 4. 2 Rthlr.

— Momus, oder ſcherzhafte Lieder und Einfälle mit Begleitung des Pianoforte. 2s Heft. Querfol. 16 gr.

Lehrmeiſter, der erſte. Ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht, von mehrern Verfaſſern. 1 u. 2r Theil. 8. 10 gr.

Löhr, *J. A. C.*, die Geſchichten der Bibel zum Gebrauch für Lehrer und Schüler. Mit 1 Kpfr. 8. 6 gr.

— gemeinnützige Kenntniſſe. 2te verbeſſerte und ſehr wohlfeile Ausgabe. 8. 12 gr.

— die Natur und die Menſchen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leſer aus allerley Ständen. 4 Bde. 2te durchgeſehene Aufl. 8. 4 Rthlr.

Merbach, *J. D.*, Abhandlung über die unter jetzigen Zeitumſtänden zu wählenden Mittel, um Kriegslaſten aufzubringen, und den Ländern, welche durch den Krieg gelitten haben, wieder zum Wohlſtande zu verhelfen. 8. 12 gr.

Meuſel's, *J. G.*, Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800. verſtorbenen deutſchen Schriftſteller. 10ter Band. 3 Rthlr.

Muſaeos, Urſchrift, Ueberſetzung, Einleitung und kritiſche Anmerkungen von *Franz Paſſow*. 8. 1 Rthlr.

Schellenberg, *J. Ph.*, kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landſchulen. In 3 Theilen. 3te verbeſſerte und vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— der fleiſsige Rechenſchüler, oder Leitfaden beym erſten Unterricht im Rechnen für Bürger- und Landſchulen. 8. 4 gr.

Schkuhr's, *Chr.*, botaniſches Handbuch der mehrentheils in Deutſchland wildwachſenden, theils ausländiſchen, in Deutſchland unter freyem Himmel ausdauernden, Gewächſe. Neue Ausgabe in einzelnen Heften. 15 u. 16tes Heft. Mit illum. Kpfrn. gr. 8. 4 Rthlr.

Schmid, *C. Fr.*, und *J. C. F. Müller*, vollſtändiger Garten-Unterricht. 2 Thle. 6te Aufl. 8. 1 Rthlr.

Shakespear, *W.*, Plays, accurately printed from the text of. *M. Steevens* laſt edition with a ſelection of the moſt important notes. Vol. 15. 12. 1 Rthlr.

Sophoclis Antigona. Ad optimorum librorum fidem iterum recenſuit et brevibus notis inſtruxit *C. G. A. Erfurt*. 8. 16 gr.

Streckfuſs, *Karl*, Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniſs. 2 Thle. Mit 1 Kpfr. 8. 3 Rthlr.

Stunden des einſamen Nachdenkens im Schoſse der ſchönen Natur. Vom Herausgeber des Elpizon. 1r Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

von Zimmermann, *E. A. W.*, die Erde und ihre Bewohner nach den neueſten Entdeckungen. Ein Leſebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel. 1 u. 2ter Theil. Mit 2 Karten und 2 Porträts. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

— Taſchenbuch der Reiſen, oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- u. Productenkunde. 9r Jahrg. 1e Abtheil. für das Jahr 1810. Mit Kupfern u. 1 Karte. 12. 2 Rthlr.

Zur Michaelis-Meſſe d. J. erſcheint unfehlbar der *dritte* Jahrgang des

Medic. prakt. Geſchäfts- und Adreſskalenders für prakt. Aerzte, Chirurgen, Apotheker und Geburtshelfer für 1811. mit dem Bildniſſe des Herrn Geheimen Hofrath Dr. *Wendt* in Erlangen. Herausgegeben von Dr. *Karl Heinrich Ludwig Schulz*,

und zwar im Selbſtverlag des Herausgebers. Der Preis bleibt, wie vorher, nämlich wer ſich unmittelbar an den Herausgeber wendet, erhält ſein Exemplar in Leder gebunden um 20 gr. Sächſ. od. 1 Fl. 30 Kr. Rhein. Wer 5 Exempl. nimmt, erhält das 6te unentgeldlich.

Die zeitherige Einrichtung dieſes Geſchäftsbuchs werde ich zwar beybehalten, doch wird das Ganze eine den billigen Forderungen meiner Gönner und Freunde entſprechende Erweiterung erhalten, ganz nach der Ankündigung, welche ich unterm 13ten April vertheilt habe.

Für den Praktiker iſt es nicht allein ein Repertorium und Memorandenbuch in Rückſicht ſeiner Hauptgeſchäfte, ſondern ein Adreſsbuch aller für die praktiſche Heilkunde und Pharmacie betreffenden Gegenſtände.

Windsheim in Franken, im Julius 1810.

Der Herausgeber.

Strafgeſetzbuch für Frankreich, nach der Original-Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Gönner*.

Welchen Juriſten, welchen Gebildeten überhaupt, den die fortſchreitende Cultur unſers Geſchlechts intereſſirt, dürfte man erſt auf die Wichtigkeit eines Werkes aufmerkſam machen, das von dem gröſsten Genie des Jahrhunderts in ſeinen Grundzügen entworfen, und in ſeinem Geiſte von Männern vollendet ward, welche die Welt ſchon längſt als Eingeweihte in die Geheimniſſe der Geſetzgebung kennt und verehrt? Von dem beſondern Intereſſe, welches dieſes Werk für die Staaten des Rheinbundes hat, ſprechen zu wollen, wäre vollends überflüſſig, da Jedermann weiſs, daſs Napoleons Geſetzbuch in mehrern derſelben bereits (mit den für jeden einzelnen Staat nöthigen Modificationen) eingeführt iſt, in andern zur lehrenden Norm der Verbeſſerungen dient, welche der Geiſt einer neuen Zeit und das nahe Verhältniſs mit dem groſsen franzöſiſchen Käiſerreiche nothwendig machten. — Ein beſonderer Gewinn aber für die Wiſſenſchaft iſt es, daſs einer unſrer erſten Rechtsgelehrten, Hr. Hofrath *Gönner*, den glücklichen Gedanken faſste, das franzöſiſche Original des Strafgeſetzbuches

Digitized by Google

in

in unsre Sprache überzutragen. Nur ein Mann von dieser Umsicht, von dieser Kunde der Gesetzgebung aller Völker war einem so schwierigen Unternehmen ganz gewachsen. Und was seiner Uebersetzung noch besondern Werth giebt, ist, ausser den lehrreichen Anmerkungen, eine gedrängte Geschichte der französischen Criminalgesetzgebung, welche den *ersten* Band eröffnet.

Es erscheinen von diesem wichtigen Werke zu gleicher Zeit *zwey* Ausgaben, die eine ist ganz deutsch, die andre wird neben der Uebersetzung noch den Originaltext enthalten. Der Druck des Werkes hat bereits angefangen.

J. A. Stein'sche Buchhandlung
zu Nürnberg.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ini. Ein Roman aus dem ein und zwanzigsten Jahrhundert, von *Julius von Voß*. Mit einem Titelkupfer und Vignette. 8. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Die weise Benutzung des Unglücks. Predigten, gehalten im Jahre 1809 u. 1810. in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam, von *R. Eylert*, Königl. Pr. Hofprediger und Consistorialrathe. gr. 8. Broschirt 1 Rthlr. 16 gr.

Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerl. Haushaltung. Herausgegeben von Dr. *Sigism. Fr. Hermbstädt*, Königl. Pr. Geh. Rathe, ord. öffentl. Lehrer der Chemie u. s. w. gr. 8. Mit Kupfern. Jahrgang 1809. oder I. II. III. Band. Broschirt 8 Rthlr.

— Jahrgang 1810. oder IV. V. VI. Band. Mit vielen Kupfern. 8 Rthlr.

Dr. *Pansner's* neuer Reise-Barometer. — Ein neuer Kühlapparat für Branntweinbrennereyen. — Beschreibung einer neu erfundenen Erschütterungsmaschine. — Der Rosengries. — Das Weizenmalzmehl. — Die Milchsäure. — Der Branntwein aus Kartoffeln. — Der Branntwein aus Roßkastanien. — Das Pohrter Bier. — Das Brown-stout. — Das Reading-beer. — Die Blattschwämme. — Das Leuchten der Blüthen der grosen Kapuziner-Kresse. — Bemerk. an der Maispflanze. — Zubereitung eines starken Malzessigs für bürgerl. Haushaltungen. — Die giftigen Wirkungen des Arseniks gegen organische Substanzen. — Die chemischen Feuerzeuge mit Zündhölzern. — Ein Atmosphärolith der ältern Zeit. — Der Schall in Dämpfen. — Verhalten der Salzsäure und des ätzenden Ammoniums in der Voltaischen Säule. — Die Erzeugung der Infusorien. — Ersparung des Scheidewassers in der Scharlachfärberey. — Bemerk. für Tabacksfabrikanten. — Ersparung des Bleyzuckers und des salzsauren Bleyes in den Cattundruckereyen. — Ersparung der Heidebeeren oder Blaubeeren in den Destillir-Anstalten zum Färben des Branntweins. — *Hecker's* Annalen der gesammten Medicin. — *Gilbert's* Annalen der Physik.

Die Regeln über die französischen Participes, nebst einer Phrasen-Sammlung aus den besten französischen Werken gezogen und mit Anmerkungen begleitet. Ein Anhang zu allen bisher erschienenen französischen Sprachlehren, von Dr. *Michaelis*, Lehrer der Philosophie der Sprache, der französischen Sprache, Geschichte und Literatur in Heidelberg. Mannheim und Heidelberg, bey Schwan und Götz.

Wir glauben den Werth dieser Schrift nicht sicherer bezeichnen zu können, als durch die Mittheilung eines Auszugs aus der Beurtheilung derselben, welche sich von einem der competentesten Richter in diesem Fache (von dem Ritter und geistlichen Rath, Hn. *Henry*, Professor in Jena) in dem December-Heft 1809. der *Bibliothek für Pädagogik*, herausgegeben von *Guts Muths*, befindet. Nachdem der würdige Verfasser dieser Recension auf die Schwierigkeit dieses grammatischen Theils aufmerksam gemacht, und gezeigt hat, wie wenig selbst die Franzosen, sowohl ihre besten philosophischen Sprachlehrer, als ihre classischen Schriftsteller, einig unter einander sind über die Anwendung dieser Regeln, fährt er folgendermasen fort:

„Der Verfasser des genannten Werks gehört keineswegs unter die grosse Zahl der Afterschriftsteller, welche die Feder nur mechanisch laufen lassen; sein Werk zeugt durchaus von philosophischem Geiste, und ist nach Grundsätzen abgefasst, welche einst die grammatische Kunst zur Wissenschaft bilden werden. Es wäre zu wünschen, dass kein Deutscher, der sich mit dem Studium des Französischen beschäftigt, diese Schrift ungelesen liesse, und dass keine Grammatik der französischen Sprache in der Folge auftreten möchte, ohne von Wort zu Wort die 39 Seiten aufzunehmen, auf welchen der Verfasser den Gegenstand erschöpft hat. Das wäre so ein Buch, welches die französische Universität unter die Zahl der Elementarbücher aufnehmen sollte; ein Buch, das die Meinungen über einen so streitigen Gegenstand mit einemmale feststellt. Mehr als einmal hat Rec. zu seiner eigenen Belehrung den Anhang von Beyspielen, und vorzüglich die Bemerkungen über das Supinum und Gerundium, gelesen, welche das Buch beschliessen."

Dieses Urtheil eines gelehrten französischen Grammatikers ist so ehrend für den deutschen Verf., als es jeden, den der Gegenstand interessirt, zum Voraus überzeugen muss, dass ihm das Studium dieser Schrift zu der beabsichteten Kenntniss leiten wird.

(Ist in allen guten Buchhandlungen für 1 Fl. zu haben.)

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Amos; überſetzt u. erläutert von J. S. *Vater*; auch
Amoli Oracula; edid. J. S. *Vater*. 179, 481.
Anecdoter rörande f. d. Konungens viſtande i Petersburg år 1796. och hans felſlagna förmälning med Storfurſtinnan Alexandra. Skrefna år 1501. Öfverſ. fran Franſyskan. 197, 630.
Archiv für die Paſtoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konſtanz. 4 Hefte. 201, 663.

B.

Bernſteinii, J. G., epiſtola ad Bonnium, ſiſt. obſervationem luxationis femoris. 182, 511.
Blech's, A. J., Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte; in 2 Abtheilungen. 195, 609.
Bloch, N. H. S., Reiſeiagttagelſer, eller Udtog af en Dagbog holden paa en Reiſe fra Trondhjem til Chriſtiania. 202, 670.
Boldyrew, A., ſ. Moallakat.
Borck, K. Fr. W., Biederſinn der Franken, od. der Einzug Kaiſer Karl des Vierten in Nürnberg. 205, 694.
v. Buggenhagen, E. Ch., Beyträge z. Aufnahme der Landwirthſchaft in Schwediſch-Pommern. EB. 76, 605.
Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp*.

D.

Descourtilz, M. E., Voyages d'un Naturaliſte et ſes obſervations faites ſur les trois regnes de la nature dans pluſieurs ports de mer franç. etc. Vol. I — III. 194, 601.
Dolz, J. Ch., Denkſprüche nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- u. Religionslehre geordn. 2e Samml. EB. 80, 640.
— — J. Fr. W. *Döring* u. Ch. H. *Kozer*, katechetiſche Andachtsunterhaltungen. 1 u. 2s Bdch. EB. 76, 605.

E.

Erato. Eine Sammlung kleiner Erzählungen, 2r Bd. EB. 73, 584.
Erhardt, Sim., Vorleſungen über die Theologie und das Studium derſelben. 200, 649.

F.

Falleſen, L. N., theologisk Maanedsſkrift for Faedrelandets Religionslaerere. 7r + 10r Bd. EB. 73, 577.
Felder, Fr. K., neues Magazin für kathol. Religionslehrer. 6 Hefte. 201, 663.
Fiſcher, Ch. A., ſ. Alex. *Laborde*.
Flatt, J. Fr., ſ. G. Ch. *Storr*.
Formula Confutationis Auguſtanae Confeſſionis; edid. notisque illuſtr. Ch. G. *Müller*. Acceſſit Formula Confutat. Tetrapolitanae latina nunc quoque primum edita. 195, 612.
Fragmente eines jungen Phyſikers, ſ. J. W. *Ritter*.
Fundgruben des Orients. Zeitſchr. 1 Bds 1s H. 183, 513.
Funk, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttl. Weltregierung. 1s H. EB. 75, 599.

G.

Geſangbuch, verbeſſertes heſſenkaſſel., zum Gebrauch bey dem öffentl. Gottesdienſt und zur Privaterbauung. EB. 77, 615.
Gierig, G. E., ſ. P. *Ovidius* Naſ.
Grüter, F. D., geſammelte poet. u. proſaiſche Schriften. 1r Th. Lyriſche Gedichte. 188, 559.
Grattenauer, K. W. Fr., üb. die Vergütigung der Kriegsbrandſchäden durch Brandverſicherungs-Geſellſchaften. 186, 537.

H.

v. Hammer, Joſ., ſ. Schirin.
Handbuch für die Bewohner des Rhein- u. Moſel-Departements; f. das Jahr 1809. 185, 529.
— für die Landleute vom Rhein- u. Moſel-Departement; für das Jahr 1808. 1 u. 2r Th. 185, 589.
Hartig, G. L., Lehrbuch für Förſter u. die es werden wollen. 3 Bde; nebſt Beylagen. 189, 561.
Hermann, M. K. intereſſante Wahrheiten nach den Bedürfniſſen unſrer Zeiten; in Briefen. EB. 74, 591.
Hjort, V. K., ſ. Sangbog for Haandvaerksſtanden.
Hof- u. Adreſs-Kalender, Herzogl. S. Weimar. u. Eiſenach'ſcher, auf das Jahr 1810. EB. 74, 589.
Horſt, G. C., Religion u. Chriſtenthum, od. Weyhe des jugendl. Lebens durch Andacht und Religioſität. EB. 79, 627.

I.

Jenull, Seb., das öſterr. Criminalrecht mit ſeinen Gründen u. ſeinem Geiſte. 1r Th. 186, 543.
Jörg, J. Ch. G., üb. die Verkrümmungen des menſchl. Körpers u. eine rationelle u. ſichere Heilart derſ. 180, 489.

Jung,

Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 2r u. 2as St. EB. 78, 623.
— — — des christl. Menschenfreundes bibl. Erzählungen. 2s H. Gesch. von Noah bis auf Abrahams Tod. EB. 78, 623.

K.

Karsten, D. L. E., dissert. inaug. jur. exhib. collationem praeceptorum jur. Rom. de fidejussoribus cum jure, quo utimur in foris German. speciatim Mecklenburgico. 186, 544.
Keyser, G. H., Statistik des Königreichs Bayern. 1r Curs. 178, 475.
Kozer, Ch. H., s. J. Ch. *Dolz*.

L.

Laborde, Alex., neuer allgem. u. vollständiger Wegweiser durch Spanien. Nach dem Franz. von Ch. A. *Fischer*, 1 u. 2r Th. auch:
— — neuestes Gemälde von Spanien im J. 1808. EB. 77, 609.
Laube, S. G., Ariodante. Tragödie. Erste u. neue Aufl. EB. 80, 637.
Le Mang, G. F., Unterricht in den Anfangsgründen der franz. Sprache; auch als Einleitung zu dessen grösserm Werke in 3 Theilen. 191, 583.
Lina, ein Gemälde menschl. Grösse u. Verirrung. EB. 80, 640.
de Lipszky, Joann., Mappa generalis Regni Hungariae, partiumque adnexarum Croatiae, Slavoniae et Confiniorum militarium, Magni item Principatus Transilvaniae etc. 204, 685.
— — Repertorium locorum objectorumque in XII tabulis Mappa regnorum Hungariae etc. occurrentium. P. I et II. 204, 685.
Lohr, J. A. C., erste Vorbereitungen für Kinder zum Gebrauch beym öffentl. u. häusl. Unterricht. 2e verm. Aufl. 2 u. 3s Bdchn. Auch:
— — kleine Gesch. u. Erzählungen für Kinder, oder 2s Bdchn.
— — Materialien zur Erweckung u. Uebung des Verstandes der Kinder, oder 3s Bdchn. EB. 84, 672.

M.

Maanedsskrift, theologisk, s. L. N. *Fallesen*.
Magazin, neues, für kathol. Religionslehrer, s. Fr. K. *Felder*.
Manconi, Fr., neu verbessertes Traumbüchlein; aus dem Ital. 3e verb. Aufl. auch:
— — Zeitvertreib für Kinder. EB. 77, 616.
Marchen, Fr. A., Beyträge zur Eisenhüttenkunde. 1s — 3n Stücks. 1s H. u. 3n Sts 2s H. od. 3r Bd., — 1or Bd. 191, 577.
Meinecke, J. L. G., synoptische Tabellen der Anatomie des menschl. Körpers. 182, 509.
Mercy, W., Grundsätze der Beredsamkeit für junge Geistliche. 200, 655.
Meusel, J. G., das gelehrte Deutschland im 19. Jahrh., nebst Supplem. zur 5ten Ausg. desj. im 18. Jahrh. 2r od. 14r Bd. 190, 572.
Meusel, J. G., Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verstorb. deutschen Schriftsteller. 10r Bd. EB. 78, 621.
Minerva. Taschenbuch f. das J. 1809. 198, 637.
Moallakat, duae, Antarä et Hareth; edid. Alex. *Boldyrew*. 179, 485.
Müller, Ch. G., s. Formula Confutationis August. Confessionis.
Müller, O. Fr., Zoologia danica. Vol. IV. Descripsit et tabulas dederunt P. C. *Abildgaard*, M. *Vahl*, J. S. *Holten*, J. *Rathke*. EB. 74, 585.

N.

Nack, Al., fünf Litaneyen vom Leiden u. Tode Jesu. EB. 82, 655.
Niemeyer, G. F., Vermächtniss an Helene von ihrem Vater. 4e verb. Aufl. EB. 78, 624.

O.

Observationes, quaedam, in Scarlatinam. (Auct. A. O. H. *Tellegen*.) EB. 83, 657.
Ovidii, P. Nas., Metamorphoses. Recens. G. E. *Gierig*. Edit. alt. emend. et auct. Tom. posterior. EB. 84, 665.

P.

Pleyer, Fr. X., drey Kanzelreden über die verminderten u. auf die Sonntage verlegten Feyertage. EB. 76, 607.

R.

Rathke, J., s. O. Fr. *Müller*.
v. Raumer, Fr., das brittische Besteurungssystem; mit Hinsicht auf die in der Preuss. Monarchie zu treffenden Einrichtungen. 187, 545.
Reichenberger, Andr., Pastoral-Anweisung nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters. 1n Thls 1 — 3r Bd u. 2r Th. EB. 81, 641.
Reinbeck, G., Erzählungen. Enth. 1) Eitelkeit, Unschuld u. Liebe; 2) Schwärmerey. 198, 635.
Reise eines Ungenannten durch Deutschland u. die Schweiz. EB. 81, 648.
Reiter, M., kathol. Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums. 12e Orig. Ausg. EB. 80, 640.
Ritter, J. W., Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers. 1 u. 2s Bdchen. 193, 593.
Rollberg, Fr., Liebe und Verbrechen, oder ein Jahr aus Eduards Leben. 205, 691.
Rommel, Ch., Aristoteles und Roscius, od. üb. die Kunst überhaupt u. üb. die Declamirkunst insbes. 198, 633.
Rütz, K. Th., Versuch einer Geographie des Königreichs Westphalen für den Bürger u. Landmann. 204, 681.

S.

Sailer, J. M., das Heiligthum der Menschheit. 2e Samml.; auch:
— — von der Religion des Gemüths, des Lebens und der Kirche. EB. 79, 625.

Digitized by Google

Sailer, J. M., die Weisheit auf der Gasse, od. Sinn u. Geist deutscher Sprichwörter. EB. 79, 625.
Sangbog for Haandvaerksstanden til Brug i Söndagsskolerne; udgivet af V. K. Hjort. 179, 487.
Schaller, K. A., Magazin für Verstandesübungen. 2r Th. EB. 73, 581.
Schelle, K. G., welche alte klass. Autoren, wie, in welcher Folge u. Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? 2r Bd. EB. 84, 672.
Scherer, J. A., Beweis, dass *Mayow* u. *Pechlin* den Grund zu den neuern Theorien des Lebens gelegt haben. EB. 83, 663.
Schirin. Ein persisches romant. Gedicht nach morgenländ. Quellen. 1 u. 2r Th. (von Jos. *v. Hammer.*) 196, 617.
Schmidt, L. Fr., Predigten bey besondern Veranlassungen. 2e Samml. EB. 79, 631.
Schmit, Fr., Erato u. Calliope, oder Dichtungen am Mutterbusen der Natur. 205, 695.
v. Schuckmann, Fr., Bemerkungen über *v. Raumer's* Schrift: das britt. Besteurungssystem betr. 188, 556.
Schultes, J. A., Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 95, 1802 — 4. u. 1808. 2 Thle. 177, 465.
Schwäbl, Fr. X., kleine Hauslegende für den Bürger u. Landmann in Erzähl. und Gleichnissen. 2e Aufl. EB. 79, 632.
Shakspeare, W., the Plays, printed from the text of *Steevens* last edit. Vol. IX — XI. EB. 80, 639.
Sintenis, Ch. Fr., Beyträge zur Verwandlung der Moral des Urchristenthums in eine Moral für unser Zeitalter. 2e Aufl. EB. 80, 633.
Snell, Fr. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie für Anfänger. 2r Th. Geometrie. 3e verb. Aufl. EB. 83, 654.
— L. J., neue unterhaltende u. lehrreiche Geschichten für Kinder. 3e verb. Aufl. EB. 74, 592.
Spottvogel, der, unter Satanskindern. EB. 84, 671.
Stein, Ch. G. D., kleine Geographie, oder Abriss der mathem., physischen, u. besond. polit. Erdkunde. 2e verb. Ausg. EB. 77, 614.
Stickl, Fr. X., christl. Volkspredigten. EB. 76, 608.
Storr, G. Ch., Predigten üb. die Leidensgeschichte Jesu; herausg. v. J. Fr. *Flatt.* EB. 79, 629.
Sturmlerner, P. Fr., die blutige Himmelsstrasse unsers Hrn. Jesu Christi während jener Reise nach Golgatha. 1 u. 2r Bd. EB. 82, 655.

T.

Tellegen, A. O. H., s. Observationes in Scarlatinam.
Thomassen a Thuessink, E. J., jets over de voorbehoeding van de Roodvonk. EB. 83, 657.

V.

Vater, J. S., s. Amos.
Vogt, J. Th., die Leidens- u. Auferstehungsgeschichte Jesu; acht Predigten. EB. 82, 655.
v. Voss, J., Farcen der Zeit. 205, 692.
— — für einander geschaffen. Lustsp. EB. 80, 635.
— — Geschichte eines österr. Parteygängers im Jahre 1809. 205, 689.

W.

Westphal, E. Ch., Lehre des gemeinen Rechts vom Kauf-, Pacht-, Mieth- u. Erbzins-Contract, der Cession u. s. w. 2r unveränd. Druck. EB. 76, 608.
Wiesiger, K. Fr., über die zweckmässigste Art der Tilgung der Preuss. Landesschulden, u. über die beschränkte Anwendbarkeit der britt. Staatswirthsch. auf den Preuss. Staat. 188, 558.
Wilbrand, J. B., über das Verhalten der Luft zur Organisation. 202, 665.
Wildberg, C. F. L., Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. 1r Jahrg. auch:
— — Universitäten-Almanach für das Jahr 1810. 196, 621.
Winkopp, P. A., der Rhein. Bund. 14r Bd. od. 40 — 42s H. EB. 75, 593.

Z.

Zerrenner, H. G., kleine Schul-Bibel für Kinder in Bürger- u. Landschulen. Neue verb. Aufl. EB. 79, 632.
Zoologia danica, s. O. Fr. *Müller*.
Zwinkau, J. G., der Rathgeber in der Rechenstunde, od. Hülfsbuch beym Unterrichte im Kopfrechnen. 193, 597.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 96.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Berg in Hannover 193, 600. *v. Bülow* in Insterburg 205, 696. *v. Cless* in Schorndorf 193, 600. *Eisenlohr* in Schorndorf 193, 600. *Ellmaurer* in Wien 197, 631. *Emmert* in Wien 200, 656. *Erhard* in Schweinfurt 202, 672. *Escherich* in Wien 197, 631. *Frank* in Wilna 202, 672. *Fritze* in Wien 197, 631. *Gmelin* in Tübingen 193, 600. *Grüfe* in Bernburg 182, 511. *Grohmann* in Wittenberg 193, 599. *Heidemann* in Königsberg 205, 696. *Hildebrand* in Wien 197, 631. *Höger* in Wien 197, 631. *Jäkel* in Grätz 195, 616. *Jassler* in Wien 200, 656. *Katscher* aus Presburg 195, 616. *Kayser* in Brünn 197, 631. *Knechtl* in Wien 200, 656. *Langmeyer* in Wien 205, 695. *Ludwig* in Olmütz 205, 695. *Mártonffy*, Bischof von Siebenbürgen 195, 616. *Peitl* in Wien 205, 695. *Rasumowsky* in Petersburg 193, 599. *v. Reinhart* in Wien 200, 656. *Sabliak*, Schulendirect. in der Warasdiner und Karlstädter Grenze 197, 631. *Sartori* in Wien 197, 631. *Scheidlein* in Wien 205, 695. *v. Scherer* in Insbruck 204, 696. *Scherschnik* in Teschen 205, 696. *Schmitz* in Bielitz 195, 616. *Schöman* in Jena 205, 696. *Steidele* in Wien 205, 695. *Vuchetich* in Ca-

Digitized by Google

Caſchau 200, 655. *Vodnik* in Laybach 205, 695. *Weinhold* in Meiſſen 193, 599. *Zeiler* in Wien 195, 616.

Todesfälle.

d'Angiviliers aus Paris zu Altona 195, 615. *Aubry* zu Commercy 195, 615. *v. Balthaſar* in Lucern 187, 551. *Baudelocque* in Paris 183, 519. *Beck* in Bordeaux 183, 519. *Blondel* in Paris 183, 519. *Boiſot* in Paris 195, 615. *v. Boſtel* in Wetzlar 192, 586. *Brémontier* in Paris 195, 615. *Cazalès* in Pau 195, 615. *Charpentier-Coſſigny*, *Coëny* u. *Crapelet* in Paris 195, 615. *Dalairac*, *Dazincourt* u. *Dugazon* in Paris 195, 615. *Dupleſſy* in Bordeaux 195, 615. *Dupuis* (*Dupuy*) in Paris 195, 615. *Du Voiſin*, Biſchof von Nantes 195, 616. *Germershauſen* zu Schlalach 187, 552. *Gaudefroy* in Paris 195, 616. *Heyer* in Braunſchweig 192, 586. *Kloſtermann* in Petersburg 192, 586. *Lavicomterie* in Paris 195, 616. *Leblond* in Paris 195, 616. *Leuliette* in Verſailles 195, 616. *Michaelis* in Berlin 187, 552. *de Montmorency-Laval* in Compiegne 195, 616. *Müller* in Eisleben 181, 504. *Netto* in Leipzig 181, 503. *Paul* aus Arles zu Lyon 195, 616. *Pipelet* in Paris 195, 616. *Portiez* in Paris 183, 519. *Reynitſch* in Ansbach 187, 552. *Schiegg* in München 187, 551. *Schulz* in Hamburg 187, 552. *Seume* aus Leipzig in Töplitz 194, 607. *Sigorgne* in Maçon 195, 616. *Taillaſſon* in Paris 195, 616. *Van Pouk* in Gent 195, 616. *Vermeil* in Paris 183, 519. *Vierordt* in Karlsruhe 187, 551. *Visbeck* in Werſabe 181, 503. *Vitet* in Lyon 195, 616. *v. Welk* in Meiſſen 181, 503.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Aſchaffenburg, Forſtlehr-Inſtitut, Anfang des neuen Schuljahrs, Lehrgegenſtände 204, 687. *Berlin*, Akad. der Wiſſenſch., das Geſchäft des beſtändigen Secretärs iſt unter vier der Mitglieder vertheilt, erwählte ordentliche Mitglieder 192, 585. — phiſomat. Geſellſchaft, Quartalſitzung 204, 688. *Erlangen*, Univerſ., Gymnaſium 202, 671. *Karlsruhe*, Forſtlehr-Inſtitut, guter Fortgang und Vervollkommnung deſſ. 177, 471. *Krakau*, Univerſ., vacante Profeſſuren, Bekanntmachung des Senats wegen Beſetzung derſ. 178, 479. *Litthauen*, Schulanſtalten 196, 623. *München*, vom K. Bayer. Oberkirchenrath bekanntgemachte Synodal-Aufgaben für die proteſtant. Geiſtlichkeit auf das Jahr 1810. 183, 520. *Oeſterreich*, Studien-Angelegenheiten, Verordnung wegen des Hinausgehens proteſtant. Candidaten der Theologie auf deutſche Univerſitäten 195, 613. *Ulm*, Studienanſtalt 202, 672.

Vermiſchte Nachrichten.

Deſsloch in Aſchaffenburg, Nachr. von dem Forſtlehrinſtitute daſ. 204, 687. *v. Kamptz's* in Neuſtrelitz, und eines Ungenannten (*M. J. C. P.*) aus Mecklenburg Schwerin, Bemerkungen üb. die Recenſion des Verſuchs einer kirchl. Statiſtik Mecklenburgs in der Jena. Lit. Zeitung 1810. 192, 585 u. 588. *Kopp's* in Hanau, neues Reſpirations-Inſtrument zur Wiederbelebung Scheintodter 180, 495. *v. Kotzebue's* in Berlin, Erklär. wegen der durch öffentl. Blätter verbreiteten, durch die Verbote der „*Biene*" veranlaſsten, Nachricht 181, 504. *Laurop* in Karlsruhe, Fortſetzung ſeines Forſtlehr-Inſtituts daſ. 177, 471. *Mannlich* iſt mit Errichtung einer Gemälde-Gallerie zu Schleiſsheim aus bloſs deutſcher Schule beſchäftigt 180, 496. *Oeſterreich*, erſchienene Zeitſchr. „Oeſterr. Beobachter" (v. Fr. *Schlegel*) 197, 632. *Schlegel's*, Fr., in Wien, Vorleſungen daſ. üb. die Geſchichte Europa's 197, 632. Verſuch einer kirchl. Statiſtik Mecklenburgs, ſ. *v. Kamptz* Bemerkungen.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Dippold's in Leipzig u. *Köthe's* in Jena, hiſtoriſches Archiv 199, 641. *Schulz* in Windsheim, medic. prakt. Geſchäfts- u. Adreſskalender für d. J. 1811. 206, 702.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 206, 703. *Andreä* Buchh. in Frankf. a. M. 199, 642. *Baumgärtner*, Buchh. in Leipzig 199, 642. *Cnobloch* in Leipzig 206, 700. *Darnmann* in Züllichau 199, 644. *Dieterici* in Berlin 203, 679. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 206, 697. *Felſecker* in Nürnberg 203, 676. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 206, 700. *Fleiſchmann* in München 203, 675. 206, 699. *Frommann* in Jena 203, 677. 206, 697. *Geſsner*, Buchh. in Zürich 203, 678. *Gräff* in Leipzig 192, 591. *Hammerich* in Altona 199, 644. *Hartknoch* in Leipzig 199, 641. *Hayn* in Berlin 203, 676. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 192, 589. *Hennings*, Buchh. in Erfurt 203, 679. *Hofte* Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 203, 678. 206, 699. *Korn*, W. G., in Breslau 206, 698. *Kupferberg* in Mainz 203, 673. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 199, 646. *Maurer* in Berlin 199, 643. *Schimmelpfennig* u. Comp. in Halle 192, 591. *Schmidt* in Berlin 199, 646. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 206, 704. *Stein*, Buchh. in Nürnberg 203, 673. 206, 702. *Steinacker* in Leipzig 192, 591. *Walther*, Hofbuchh. in Dresden 203, 679.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Nöſſeltſche* 199, 647. *Cnobloch* in Leipzig, herabgeſetzter Preis des *Magazins* für Wochen- u. Leichenpredigten, herausg. von *Müller*. 203, 680. *Heinſius* aus Gera, Erinnerung u. Bitte in Betr. ſeines jetzt erſcheinenden allgem. Bücher-Lexicons 199, 648. *Kümmel* in Halle, Bücherverkauf 192, 592. *Möbius* in Detmold, Druckfehleranzeige zu ſeiner Ausg. des *Anakreon* u. zu den *elementis philoſophiae logicae*. 192, 592.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

HALLE, b. Kümmel: *Anſichten von intereſſanten, dunkeln und ſinnreichen Stellen des neuen Teſtaments.* Prodromus einer Darſtellung des Chriſtenthums nach Vernunft und Bibel für nichttheologiſche, aber wiſſenſchaftlich gebildete Chriſten aus den höhern und mittlern Ständen. 1810. XXIV. u. 120 S. 8. (12 gr.)

Dieſe, dem Herrn Canzler Dr. *Niemeyer* in Halle zugeeignete, und nach Grundſätzen einer liberalen Interpretations-Methode abgefaſste, Schrift verdient ſchon darum bey Kennern und Freunden einer vorurtheilsfreyen Exegeſe nachſichtsvolle Aufnahme, weil gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte auch auf dem Gebiete der exegetiſchen Theologie eine gewiſſe einſeitige, freyes Forſchen ängſtlich fürchtende, oder gar beſchränkende Tendenz hin und wieder lautbar zu werden ſcheint. Der Vf., welcher ſich etwas auffallend durchgängig in der erſten Perſon des Plurals redend einführt, erklärt im Vorberichte zu ſeiner Schrift, daſs er zur Darſtellung der in derſelben enthaltenen Anſichten von Schriftſtellern nichts weiter mitbrachte, als einen, wie er glaube, geſunden, geraden Verſtand, ein redliches, von der Liebe zur Bibel, zur Religion, und zu ihrem Stifter volles Herz, und eine gewiſſe literariſche Bildung, die er ſich aber nicht unterſtehe Gelehrſamkeit zu nennen, und daſs er weder irgend ältere oder neuere Commentatoren, die er bloſs aus gelehrten Anzeigen kenne, bey dieſer Arbeit benutzt habe." Ob nun gleich Rec. jenes unabhängige Selbſtforſchen um ſo mehr lobenswerth findet, je mehr man bey Schrifterklärungen häufig nur fremden Autoritäten zu folgen geneigt iſt, ſo glaubt er doch, daſs die Arbeit des Vfs. bedeutend an Intereſſe gewonnen haben würde, wenn er zugleich die von den ſeinigen abweichenden Erklärungsverſuche einer neuen gründlichen Prüfung unterworfen hätte. Wenn der Vf. S. XIII. denjenigen für den gröſsten Exegeten erklärt, der den Sprachgebrauch am glücklichſten *enträthſelt*, im Gegenſatze von dem, der die gröſste Gelehrſamkeit bey der Unterſuchung einer Stelle zur Schau legt, ſo wird er nicht in Abrede ſeyn, daſs zur Enträthſelung oder richtigen Auffindung des oft veralteten und verſteckt liegenden Sprachgebrauchs allerdings eine gründliche und ausgebreitete Gelehrſamkeit erfordert werde, und daſs man dabey zugleich einer genauen Bekanntſchaft mit dem früher geleiſteten keinesweges entbehren könne, wenn man nicht Gefahr laufen will, die von andern bereits vorgetragenen Meinungen oder Irrthümer aufs neue wiederholt zur Schau zu tragen. Bey der Ueberſetzung der zur Anſicht dargelegten Schriftſtellen hat ſich der Vf. weder an *Luther's* noch an *Stolz's* Ueberſetzung gebunden, doch hat er auf die letztere beſondere Rückſicht genommen, um vielleicht dadurch ein Scherflein zur Verbeſſerung dieſes trefflichen Werks darzubieten, welches Hr. D. *Stolz* bey ſeiner bekannten liberalen Denkart nicht unfreundlich zurückweiſen, ſondern ſicher der Prüfung werth achten wird, ſollte ſich gleichwohl nicht gar viel Ausbeute für ihn daraus ergeben. Mit Recht erklärt ſich der Vf. gegen eine in den Heidelberger Jahrbüchern d. Lit. für Theol. (1. Jahrg. 2. H. S. 228.) vorgetragene Behauptung: daſs eine wahre deutſche Ueberſetzung, namentlich des N. T., ganz wörtlich alle Hebraismen und Gräcismen des Originals wiedergeben müſſe, und daſs man über die Ueberſetzung eben ſo gut *exegetiſche* Vorleſungen halten müſſe, als über das Original. Dem Vf. zufolge ſollte eine recht vollkommen gute Ueberſetzung des N. T. vielmehr ſo eingerichtet ſeyn, daſs der nichttheologiſche Chriſt, der das Original nicht verſteht, und der keine exegetiſchen Vorleſungen hören kann, durch ſie ſogleich den wahren, ihm, als nichttheologiſchen Chriſten, verſtändlichen Sinn erhalte. Der Vf ſucht zu zeigen, daſs ſchon *Luther*, wenigſtens zuweilen, Hr. D. *Stolz* aber durchgehends dieſem Grundſatze gefolgt ſey. Es würde hier der Ort nicht ſeyn, in eine ausführliche Unterſuchung über die bey dem N. T. anzuwendende richtige Ueberſetzungstheorie einzugehn; doch glauben wir bemerken zu müſſen, daſs bey keiner Art von Ueberſetzungen Treue ſo ſehr zur Pflicht gemacht werden müſſe, als bey der Uebertragung einer religiöſen Urkunde; daſs indeſs, um auch die Forderung der Verſtändlichkeit dabey ſoviel als möglich zu befriedigen, denjenigen Stellen, die durch eine vollkommen treue Ueberſetzung noch nicht gehörig verdeutlicht erſchienen, eine kurze Paraphraſe oder umſchreibende Verdeutlichung des wahrſcheinlich richtigen Sinnes beyzufügen ſeyn möchte.

Die meiſten der von dem Vf. erklärten Schriftſtellen finden ſich im Evangelium des Matthäus, die erſte Kap. 3., V. 16. 17. In der gegebenen Ueberſetzung bezieht der Vf. die Worte ειδε το πνευμα του θεου καταβαινον richtig auf das zunächſt vorhergehende Subject αυτου, da ſie von *Luther* und *Stolz*, vermuthlich

lich mit Hinsicht auf Joh. 1, 32., auf ein dem Satze fremd eingeschobenes Subject, den Täufer Johannes, bezogen werden. Die φωνη εκ των ουρανων ist ihm eine *Bath Kol* der Juden, etwa ein Schall oder Donnerschlag, alles übrige erzählte nur inneres Factum, das in der Seele Jesu vorgegangen ist. So ist ihm der Geist Gottes, der sich auf Jesum herabsenkt, der grosse Gedanke und der wichtige Entschluss: ich will Lehrer der Menschen werden! das Bild der Taube: Ausdruck der Reinigkeit und Lauterkeit der Entschliessung, und die *Bath Kol*, gleichsam ein aus dem Munde der Gottheit kommender Lobspruch Jesu, eine beruhigende Vorstellung, eine wohlgeordnete Zuversicht zu sich selbst in der Seele Jesu. Rec. beruft sich hier nur auf das eigene Gefühl eines jeden unbefangenen Exegeten, um zu entscheiden, ob nicht die angegebene Erklärung gar sehr den Stempel des Gesuchten und Erkünstelten an sich trage, ob nicht besonders die Worte ειδε τ. πν. καταβ. ωσει περιστεραν irgend ein äuseres Factum andeuten, welches als Symbol einer höhern geistigen Weihe angesehen werden konnte, und ob nicht die Bath Kol, wenn auch nicht von allen Umstehenden, doch vielleicht vom Johannes, in einem den Worten des Matthäus analogen Sinne genommen und laut so gedeutet und erklärt seyn möge. Eben so wenig wird man des Vfs. Vermuthung gegründet finden, dass die Stelle Hebr. 7, 26. κεχωρισμενος απο των αμαρτωλων in Beziehung auf jene Bath Kol gesagt seyn könne, und dass wahrscheinlich irgend ein unmittelbarer Schüler Jesu, etwa *Petrus*, der im nähern Umgange mit Jesu die Empfindungen kennen gelernt hatte, die ihn zum Lehrergeschäfte bestimmten, Verfasser des Briefs an die Hebräer sey.

Die zweyte erklärte Schriftstelle ist die *Versuchungsgeschichte* Math. 4, 1—11., welche der Vf. nicht mit einigen neuern Exegeten für einen Zusatz des griechischen Uebersetzers oder eines spätern Ueberarbeiters dieses Evangeliums hält, sondern für ein dem Matthäus von Jesu selbst mitgetheiltes, und von jenem auf seine Weise dargestelltes Factum. Er tritt in seiner Erklärung desselben denjenigen bey, welche den Versucher für einen wirklichen Menschen halten, doch mit der nähern Bestimmung, dass er ihn nicht als eine für sich allein handelnde Person darstellt, sondern als einen Bevollmächtigten von andern. Der Vf. ist selbst geneigt, ihn für einen Deputirten des grosen Sanhedrin zu halten, der erst nach vorhergegangenen weitläuftigen Berathschlagungen (die von Matthäus erwähnten 40 Tage zeigen, wenn sie auch nicht buchstäblich verstanden werden müssen, doch eine Verzögerung an) von Jerusalem an Jesum abgeordnet war. Die vortheilhaften Aeusserungen des Täufers über Jesum (3, 11. 12.) mussten, nach der Ansicht des Vfs, auf die versammelte Volksmenge, unter welcher sich auch angesehene Männer der Nation befinden mochten (3, 7.), einen sehr tiefen Eindruck gemacht haben. Der durch den drückenden Despotismus der Römer geweckte Revolutionsgeist hatte schon längst sich nach einem Manne umgesehn, der die Nation zu retten vermöchte. Diesen glaubte man jetzt in Jesu zu entdecken, und sandte daher einen Deputirten ab, um diesen merkwürdigen Mann zu sondiren, und, wo möglich, in das allgemeine Interesse zu ziehen. Die erfolgte Weigerung Jesu, dessen Zusammentreffen mit dem Deputirten der Vf. auf seine Weise dramatisirt, scheint ihm die Ursach aller nachherigen Verfolgungen und selbst des schmachvollen Todes gewesen zu seyn, den die jüdischen Obern, wegen der Anhänglichkeit des Volks an Jesum, aber erst nach Verlauf einiger Jahre, über ihn verhängen konnten. In wie fern dieser Deutung der so dunkeln Erzählung, welche schwerlich jemals ganz aufgehellt werden wird, das Verdienst der Natürlichkeit zukomme, das der Vf. ihr beylegen zu können meint, überlässt Rec. dem unterrichteten Leser selbst zu beurtheilen. Nur folgende Bemerkungen mögen hier Platz finden. 1) Wenn der Vf. glaubt, dass der Biograph statt διαβολος das Wort δαιμων gebraucht haben würde, wenn er einen bösen Genius und nicht einen Menschen habe bezeichnen wollen, so hat er übersehen, dass in diesem Evangelium das Wort διαβολος niemals zur Bezeichnung eines Menschen, sondern nur noch Einmal, Kap. 25, 41., gerade zur Bezeichnung des personificirten obersten bösen Princips gebraucht wird, von dessen Einwirkung man im Orient häufig auch böse Gedanken und Entschliessungen ableitete. Es ist daher wahrscheinlich, dass auch in dieser Stelle, besonders noch wegen des Gegensatzes αγγελοι V. 11., und wegen des Charakters der Erzählungsweise überhaupt, *dieselbe* Bedeutung anzunehmen sey. 2) Die Aeusserungen des Täufers über Jesum, welche überall nur auf eine moralische Tüchtigkeit des Mannes hindeuteten, waren wohl nicht dazu geeignet, Jesum sogleich in dem Lichte eines Revolutionshelden zu zeigen. 3) S. 18 wird gesagt: „Wir behaupten aus der innigsten Ueberzeugung, und als ob wir es von ihm selbst gehört hätten, dass der Verfasser des Briefes an die Hebräer auf diesen fehlgeschlagenen Versuch, Jesum in das Revolutionsinteresse zu verflechten, ziele, wenn er Hebr. 12, 2. von ihm klagt: anstatt der ihm *vorgespiegelten* (?) Freude hatte er den Muth, das Kreuz zu übernehmen." Allein weder der Zusammenhang noch die Bedeutung des Wortes προκειμενη begünstigen jene Auslegung. Auch scheint die Präposition αντι, wie schon *Theodoret* bemerkt, passender in der Bedeutung *wegen*, *für*, genommen werden zu können. 4) Wenn der Vf. die Dunkelheit der ganzen Erzählung durch die Vermuthung aufzuhellen sucht, dass eine deutliche Angabe des für Jesus beabsichtigten Plans dem Concipienten (selbst noch acht Jahre nach Jesu Tode) hätte gefährlich werden können, so scheint er eben so wenig auf die damaligen Zeitverhältnisse, als auf den arglosen Charakter des Biographen Rücksicht genommen zu haben. Rec. zweifelt übrigens sehr, dass es dem Vf. auf diese Weise gelingen werde, das gelehrte und geheimnisvolle Dunkel, worein ihm der historische und moralische Inhalt der Ur-

Urkunden des Christenthums gehüllt scheint, bleibend zu erhellen.

Ueber Matth. 5, 26. liefert der Vf. eine passende moralische Paraphrase. — In Beziehung auf Matth. 6, 14. 15. beantwortet der Vf. die Frage: Aus welchem Grunde macht Jesus diejenige Verzeihung, die ich meinem Nebenmenschen wegen seiner Vergehungen gegen mich angedeihen lassen soll, zur Bedingung, unter welcher ich der Vergebung meiner Fehltritte bey Gott gewiss seyn darf? dahin, dass der Christ, der sich in der ihm zur Pflicht gemachten liebevollen Gesinnung durch Beleidigungen nicht verändern läßt, Gott ähnlich sey, wie ein Sohn dem Vater, und immerdar die Ueberzeugung haben dürfe, dass er Gott wohlgefällig sey. Allein warum band sich der Vf. nicht genauer an die Worte des Textes? da Jesus, als ein weiser, Zeit und Umstände berücksichtigender Lehrer, sich nicht überall nur rein moralischer Motive zur Einschärfung seiner Gebote bedient, so kann man auch hier leicht ein solches Motiv Statt finden lassen. — In der Stelle Matth. 8, 11. 12. findet der Vf. die schönste Theodicee, nach welcher Gott alle Menschen erzieht, und eine Classe wie die andere, stuffenweise zu höherer Einsicht und dadurch zu höherer Glückseligkeitsfähigkeit leitet. „Massen wir uns, heißt es S. 44, den Ehrennamen der Christen zwar an, beweisen uns aber nicht als solche in unserm Verhalten, so werden manche von den minder unterrichteten Gliedern der grosen Familie, die mit ihrer geringern Einsicht in den Erziehungsplan des allgemeinen Vaters Folgsamkeit und Güte des Herzens verbinden, uns zur höhern geistigen Glückseligkeit voreilen, und wir, die Söhne des Reichs, werden zurückbleiben." —. Die Sünde wider den heiligen Geist, Matth. 12, 31. 32., setzt der Vf. darein, dass man das Wohlthätige in den Handlungen Jesu, durch welche er sich das Zutrauen der Menge zu seinen Belehrungen zu erwerben suchte, nicht einsehen wollte, und verlästerte. Sehr passend erläutert der Vf. zu Matth. 18, 6. die Bedeutung von σκανδαλιζεσθαι zu einer irrigen Meinung von Jesu verleiten, besonders in Hinsicht eines von ihm zu stiftenden weltlichen Reichs.

Die Stelle Luk. 16, 8. übersetzt der Vf.: „Die Söhne des gegenwärtigen Zeitalters (der herrschenden Denkart) thun es an Umsichtigkeit den Söhnen des Lichts in ihrer Abkunft zuvor." Unter den Söhnen des Lichts versteht er richtig, in Beziehung auf Joh. 8, 12. 12, 35. 36., tugendhafte Anhänger Jesu. Allein die Uebersetzung der Worte εις την γενεαν την ἑαυτων „in ihrer Abkunft," statt gegen ihre Zeitgenossen, unter einander, — giebt keinen passenden Sinn. Auch die am Ende hinzugefügte Umschreibung: „So machen's die Menschen von der jetzt herrschenden Denkart: listig genug sind sie, wenn es darauf ankommt, durch Ungerechtigkeiten ihren Vortheil zu befördern; aber Menschen von meiner Denkart (γενεα) wissen von solcher List nichts" klärt nichts mehr auf und schliesst nicht die implicite in den Worten enthaltene Empfehlung eines umsichtigen erlaubten Betragens mit ein. — Joh. 19, 5. hat der Vf. den „Kranz von Bärenklau," womit Hr. D. *Stolz* den ακανθινον στεφανον zu gekünstelt übertragen hat, nicht glücklicher in ein Dornen*diadem* verwandelt. Warum scheut man sich doch, Luthers allgemein verständlichen Ausdruck: „Dornenkrone" beyzubehalten, sollte gleichwohl nicht jede kleinste Nüance des griechischen Ausdrucks dadurch wiedergegeben werden? Die Worte des Pilatus: ιδε ὁ ανθρωπος nimmt der Vf. für eine Verspottung des leidenden Jesu und der Juden zugleich.

Die Schwierigkeiten der Stelle 1. Cor. 2, 14–16., scheinen durch des Vfs. Erklärung nicht beseitigt zu seyn, da er ψυχικος übersetzt: „ein Mensch, dessen Kopf und Herz nicht durch die Religion Jesu ausgebildet ist." Es kann vielmehr dem Zusammenhange zufolge nur denjenigen bezeichnen, der sich bey seinen blos sinnlichen Ansichten für höhere geistige Belehrung unempfänglich und widerstrebend beweiset. — Durch eine ausführliche Darstellung der Bekehrungsgeschichte des Apostels Paulus sucht der Vf. sehr sinnreich zu zeigen, dass jener, 2. Cor. 12, 7., unter dem σκολοψ τῃ σαρκι und αγγελος σατᾶν nichts anders verstanden habe, als quälende Gewissensvorwürfe über seine vormaligen Verfolgungen, welche der Apostel, nach der Gewohnheit seines Zeitalters, der Einwirkung eines bösen Dämons zuschrieb. — Ueber 1. Petr. 11, 9. 10. und 1. Petr. 3, 17—19. liefert der Vf. befriedigende Erklärungen. Doch glaubt Rec. die Worte V. 18. (χριστος) ζωοποιηθεις εν πνευματι nicht mit dem Vf. auf eine neue Belebung und Bekräftigung der Ehre Jesu beziehen zu können, wegen des vorhergehenden Gegensatzes θανατωθεις σαρκι. Eben so wenig findet er die Uebersetzung von Jac. 1, 17.: „Von oben her ist Alles gut, Alles untadelhaft; es kommt von dem Vater des Heils," passend ausgedrückt.

In Beziehung auf die von dem Vf. auf dem Titel dieser Schrift angekündigte „Darstellung des Christenthums nach Vernunft und Bibel," glaubt Rec. demselben eine nochmalige sorgfältige Durchsicht seiner Arbeit, und eine genaue Vergleichung dieser mit dem, was von andern schon in jenem Fache geleistet ist, empfehlen zu müssen, damit er das Unhaltbare und Mangelhafte in seinen individuellen Ansichten noch selbst zeitig bemerke und berichtige, um sodann etwas recht vollendetes dem Publikum übergeben zu können.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Thomann: *Von den Ursachen eines neuern Kaltsinns gegen die Philosophie auf deutschem Boden.* Ein Wort der Zeit an denkende*re* (?) Freunde der Wahrheit. Von Prof. *Salat.* 1810. 51 S. 8. (6 Gr.)

Der durch mehrere philosophische Schriften bekannte Vf. bringt in der vorliegenden einen Gegenstand zur Sprache, welcher einer besondern Aufmerksamkeit des denkenden Publikums nicht unwürdig ist.

ist. Wenn aber gleich Rec. dem Unternehmen des Vfs. im Ganzen Beyfall giebt, so hätte er doch gewünscht, dass diese eigentlich zu einer akademischen Rede bestimmte Arbeit für den Druck weiter ausgeführt, und dass manche darin gegebene Andeutungen und Winke genauer nachgewiesen und erläutert, und hin und wieder in einer weniger manierirten Sprache dargestellt seyn möchten. Schon die in der Einleitung aufgestellte Behauptung, dass die Philosophie sehr viel von dem Ansehn verloren habe, welches sie ehedem in Deutschland besass, und dass ein überhandnehmender Kaltsinn alle Philosophie überhaupt bedrohe, hätte mehr begründet und nicht ohne alle Einschränkung vorgetragen werden sollen. Es ist zwar nicht zu läugnen, dass man, veranlasst durch die Verirrungen und Lächerlichkeiten der sogenannten neuesten Philosophie, dem Studium der Philosophie überhaupt gegenwärtig viel weniger Interesse und Werth beylegt, als etwa zur Zeit des Aufblühens der kritischen Philosophie; allein von einem überhand nehmenden Kaltsinn gegen *alle* Philosophie sollte doch nicht die Rede seyn, so lange noch auf den ersten und grössten Universitäten Deutschlands, auf welchen die philosophischen Schwärmereyen der neuesten Zeit niemals eine bleibende Stätte gefunden haben, Vorlesungen über die philosophischen Wissenschaften mit deutscher Gründlichkeit gehalten, und wie jeder, der sie näher kennt, weiss, auch zahlreich genug besucht werden.

Der Vf. wirft zuerst „einige Blicke auf das Verhältniss des Verstandes zur Vernunft und hiermit zur Philosophie," und bemüht, die Vernunft wieder zu Verstande zu bringen, (um mit einem genialen philosophischen Schriftsteller zu reden) sucht er im allgemeinen zu zeigen, dass besonders vorherrschende Verstandeskultur, ein leeres Begriffsspiel und Formelgetöne, welches sich auf mannichfaltige Weise in der deutschen Philosophie wahrnehmen liess, „ein vermischtes, weitschallendes Getöne von Klage und Spott über dieselbe" veranlasst habe, wodurch manches schwächere oder auch zartere Gemüth irre gemacht und abgeschreckt sey. Sodann wirft er „einige Blicke auf das Verhältniss der Phantasie zur Vernunft und hiermit zur Philosophie," woraus hervorgeht, dass auch in dieser Hinsicht ein Missverhältniss in den neuesten philosophischen Bestrebungen vielfältigen Nachtheil erzeugt habe. „Sowie nun in dem kritischen Systeme der Zeit," heisst es S. 30, „das Verständige, der *Begriff* als solcher, obwohl die Idee theils berührend, theils vorausetzend, hervorgetreten war: so trat dann auf einem Wege der Reaction, der besonders von der Poesie ausging, die *Phantasie* vor. Zurückgedrängt war dort hin und wieder diese, selbst in ihrem schönen Bunde mit der Vernunft. Um so mehr drängte sie, in dem spätern, idealistischen Systeme, jenen zurück." Dieses Vorherrschen der Phantasie führte herbey einen mannichfaltigen Missbrauch des Aesthetischen in der Philosophie, einen beschränkten Begriff des Sittlichen, „welches besonders dem feinern Lusttriebe stets ein Dorn im Auge gewesen war," und ein Eindringen jenes Gemisches von Poesie und Philosophie in die Naturlehre, unter der Firma, *Naturphilosophie*, wodurch die Physik sich selbst auf den Thron der Metaphysik setzte, während man fälschlich in die Wissenschaft übertrug, was nur im Leben, oder, nach dessen Verbindung damit, in der Poesie gilt. — „Die Einheit, welche da jedem reinern Gemüthe vorschwebt, im Bilde oder Spiegel einer lebendigen und schönern Phantasie; — und der baare *Naturgötterdienst* ward fertig und ausgeboren." (S. 35) Besonders auffallend findet der Vf. den Einfluss der Phantastik in dem neuen dogmatischen Tone, womit die Philosophie sich aussprach. „Durch einen geheimen Zauberschlag der Phantasie wurde die *Vollendung (Absolutheit)*, die bekanntlich nur als Ideal in das Reich der Menschheit tritt, geradezu auf den Menschen, mithin auf das eigene Selbst übertragen," und so führte „die *absolute* Vernunft und *absolute* Erkenntniss zu Aeusserungen des Hochmuths, des wegwerfenden Stolzes, der Rohheit und Grobheit, dergleichen bisher, aus diesem Bezirke der Literatur, kein deutsches Ohr vernommen hatte." (S. 37) Am Schlusse des Ganzen hebt der Vf. noch besonders folgende drey Haupturschen des neuern Kaltsinnes gegen die Philosophie hervor: 1) das *Wechselspiel der Mode;* „man wurde auch dieser Artikel, dieser Formeln, und mit ihnen des ganzen Treibens *im Vorhofe* der Philosophie satt und müde;" 2) Das *beleidigte Gefühl so manches Bessern*, den jene Ausflüsse der Einseitigkeit, der neuen Beschränktheit sowohl, als der Leidenschaft zurückstiessen; und 3) die *getäuschte Hoffnung*," da ein System nach dem andern, auf die man eben gebaut hatte, dahin stürzte, und so wie diese Hoffnung besonders, blos als natürliche Wirkung, von jener dogmatischen Ansicht herkam, welche *da* bildend oder vorstellend das Uebersinnliche nach dem Sinnlichen, die Philosophie nichts anders wirklich zu finden vermag, als wenn auch sie in eine stehende *Letter*, in eine bleibende und, wie man sagte, eben sowohl allgemeingeltende als allgemeingültige Form gebracht wäre, aufgestellt zur sichern Bewahrung und zum ruhigen Besitze." Ungeachtet dieses geschilderten Ganges der Dinge sieht der Vf. dennoch für das schöne, echt menschliche Streben, auch für die Philosophie selbst als Wissenschaft, einen neuen Hoffnungsstrahl aufgehn, in dem bessern, deutschen Ernst, und in unserer höhern, wissenschaftlichen Kultur, über welchen Gegenstand er sich in einer besondern Schrift weiter verbreiten wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Grieshammer; PARIS, b. Nicolle; ST. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits ou déduction des principes de la ſcience philoſophique du droit*, par *J. A. Brückner*. 1810. XL u. 471 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk verdient von einer doppelten Seite Aufmerkſamkeit; einmal als ein neuer Verſuch einer Deduction der Grundſätze der philoſophiſchen Rechtslehre; zweytens aber auch als ein Verſuch, das Ausland, vorzüglich die Gelehrten in Frankreich, Italien, England, mit dem Geiſte der kritiſchen Philoſophie bekannt, und auf eine neue Methode des Philoſophirens aufmerkſam zu machen, deren vortheilhafter Einfluſs, ungeachtet der Verirrungen, zu welchen ſie Veranlaſſung gegeben hat, in Deutſchland ſo vielfältig iſt geſpüret und erprobt worden. Der Vf. iſt durch die wohlgemeinten, aber ohne Erfolg gebliebenen, Bemühungen des geiſtreichen *Villers* nicht abgeſchreckt worden, auf dieſen Zweck hin zu arbeiten, ſondern glaubt vielmehr, daſs auſser den Urſachen, welche bey den franzöſiſchen Denkern eine Lauigkeit und Abneigung gegen die kritiſche Philoſophie bewirkt und unterhalten haben, die Manier wie man ſie zur Anerkennung derſelben bringen wollte, die entgegen geſetzte Wirkung, ſie noch mehr gegen dieſelbe einzunehmen, zur Folge haben muſste. Denn man muthete ihnen zu, ſie in einem vollſtändigen Syſteme, welches angekündiget wurde, als müſſe es alle vorhergehenden Syſteme zerſtören, und eine gänzliche Revolution auf dem Gebiete der Philoſophie bewirken, ganz zu ergründen. Man würde das Vorurtheil weniger beunruhiget und den Geiſt nach und nach mit dem Criticismus befreundet haben, wenn man ihnen die glücklichen Wirkungen ſeiner Methode in Beziehung auf einen beſondern Zweig der menſchlichen Erkenntniſſe z. B. der Moral und des Rechts dargeſtellt hätte. Aufgeklärte Männer würden der Evidenz nachgegeben und Luſt bekommen haben, eine Philoſophie kennen zu lernen, deren herrliche Reſultate ſie vor Augen gehabt hätten. Dieſes iſt der Weg, welchen der Vf. gewählt hat; er hat eine neue nach den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie eingeleitete und fortgeführte Unterſuchung der Principien des Rechts für das beſte Mittel gehalten, den ausländiſchen Gelehrten mehr Intereſſe an jener Philoſophie ſelbſt einzuflöſsen. Dieſe Idee und die Wahl des Mittels zeugt von einem lebendigen Intereſſe für die Wahrheit und einem liberalen beſonnenen Geiſte, und erweckt ein gutes Vorurtheil für den Vf., der ſo viel wir wiſſen, mit dieſem Product ſeines Geiſtes zum erſten male vor dem Publicum auftritt. Geſetzt auch daſs ſein Zweck nicht erreicht würde, welches uns aus mehreren Gründen problematiſch ſcheint, ſo ſehr wir auch den gelingenden Erfolg wünſchen: ſo hat doch ſein Werk einen ſelbſtſtändigen, von dieſem zufälligen Erfolg unabhängigen Werth. So vielfältig auch die Principien der philoſophiſchen Rechtslehre ſeit dem Datum der kritiſchen Philoſophie ein Gegenſtand der Forſchung geworden ſind, wovon die vielen von einander ſo ſehr abweichenden Syſteme des Naturrechts einen Beweis abgeben: ſo erhellt doch aus der Uneinigkeit der Denker in den Principien und den Reſultaten, daſs die Wiſſenſchaft des Rechts noch nicht durchaus erſchöpft und vollendet iſt. Jeder Verſuch, die Deduction der Rechtsbegriffe weiter zu führen, und ſie an das Unveräuſserliche und Unveränderliche des menſchlichen Geiſtes anzuknüpfen und dadurch den rechtlichen Grundſätzen eine gröſsere Feſtigkeit, Evidenz und ſichere Anwendung auf menſchliche Verhältniſſe zu geben, iſt in dieſer Hinſicht ein dankenswerthes, verdienſtliches Unternehmen.

Aus dieſem Geſichtspunkte werden wir vorzüglich das vor uns liegende Werk zu beurtheilen haben: denn jener Zweck, das Ausland mit dem Geiſte und der Tendenz der kritiſchen Philoſophie bekannt zu machen, iſt nur ein dem wiſſenſchaftlichen untergeordneter Nebenzweck, der indeſſen doch nicht ohne Einfluſs auf die Behandlung des Gegenſtandes geblieben iſt. Denn es hieng von demſelben die Wahl der franzöſiſchen Sprache ab, welche dem Vf. als einem Deutſchen mehr Anſtrengung und Zwang für die Darſtellung der Gedanken auferlegen muſste, als wenn er in ſeiner Mutterſprache geſchrieben hätte, wo er ſeine Aufmerkſamkeit ungetheilter dem Gegenſtande widmen konnte. Wenn indeſſen ihm die Leichtigkeit und Eleganz eines Franzoſen von Geburt nicht ganz eigen ſeyn kann, ſo hat er doch die Sprache ſo weit in ſeiner Gewalt, daſs er ohne Verletzung ihrer Reinheit, einige ſelbſt gebildete Kunſtworte etwa ausgenommen, ſeinen Gedanken vollkommne Klarheit und Deutlichkeit geben konnte. Hierauf war auch ſein vorzügliches Streben gerichtet, ohne nach den Reizen eines ſchönen Stils zu ringen. Da er ferner auf Ausländer mit Rückſicht nehmen muſste, bey

bey denen er keine Kenntniss von dem Geiste und der Methode der kritischen Philosophie voraus setzen konnte, so hielt er es für zweckmäfsig, einen kurzen Abriss von einigen Elementarkenntnissen seinem Versuch einer neuen Deduction der Rechtsprincipien voraus zu schicken. Wenn indessen die ersten Abschnitte durch jenen Nebenzweck bestimmt worden sind, und darum für deutsche Gelehrte überflüssig scheinen, so stehen sie doch mit dem Hauptgegenstande der Untersuchung in enger Verbindung, weil sie die Grundzüge von der praktischen Natur des Menschen enthalten, wobey der Vf. zwar den Grundsätzen der kritischen Philosophie, doch als Selbstdenker, nicht ohne manche abweichende Bestimmungen folgt, und haben daher nicht blofs einen populären, sondern auch wissenschaftlichen Zweck. Wir wollen denselben, mit den Worten des Vfs., welche zugleich eine Probe von seinem Stile geben, den Lesern vorstellen: *J'ai voulu* (sagt er in der Vorrede S. XXIII.), *fixer l'attention des philosophes sur l'état de la science du droit, qui malgré tant d'ouvrages dont elle a été enrichie, ne m'a pas paru avoir suivi d'un pas égal les progrès de la philosophie critique. Il m'a semblé que cette science avait besoin d'être reprise sous oeuvre, pour lui assurer son rang parmi les sciences qui reposent sur des principes indépendants. J'ai porté le doute sur quelques principes qui jusqu'à présent étoient admis sans contestation. J'ai cherché à en établir d'autres qui pourraient être en contradiction avec les opinions reçues. Pour l'un et l'autre objet, il m'a paru nécessaire de m'assurer des bases de toute la science philosophique en général.* Im folgenden bestimmt er das Object seines Nachforschens noch genauer. Zu dem Gebiete der praktischen Philosophie gehören zwey Wissenschaften, die Moral und die Rechtswissenschaft. Diese beiden Wissenschaften scheinen ungeachtet ihrer verschiedenen Richtung dennoch in einem so engen Zusammenhange zu stehen, dafs man es allgemein für möglich hielt, sie auf ein und dasselbe praktische Princip zurück zu führen. Aber ungeachtet aller darauf gerichteten Bestrebungen konnte doch die bisherige Uneinigkeit zwischen der Moral und dem Rechte, zwischen dem Recht in der Theorie und Praxis nicht aufgehoben werden, da die Philosophen das Recht auf die Moral gründen, und die praktischen Rechtsgelehrten sich in ihren Entscheidungen der Rechtsfälle strenge an das Recht halten, ohne sich um ihre Uebereinstimmung mit der Moral zu bekümmern. Diese Disharmonie brachte ihn auf den Gedanken, dafs man beide Wissenschaften ganz von einander trennen, und jeder derselben ein unabhängiges Princip geben müsse. Diese Idee sucht er nun in dem vor uns liegenden Werke zu realisiren. Er untersucht daher in dem *ersten* Abschnitte die menschliche Natur, seine Geistesvermögen, und besonders die Vernunft als die Quelle aller Grundsätze; der Mensch als moralisches Wesen, die Natur und das oberste Princip der Moralität ist der Gegenstand des *zweyten*. Mit dem *dritten* tritt der Vf. seinem Hauptgegenstande näher, indem er die *rechtliche Natur* des Menschen besonders untersucht, die Idee des Rechts im Allgemeinen fixirt, den ursprünglichen Titel aller Rechte auf eine von der moralischen Autonomie unabhängige Gesetzgebung der praktischen Vernunft zurück führt, dadurch die Merkmale des Menschen als Subjects der Rechte bestimmt, die Natur und den Umfang seiner Foderungen erklärt, und aus diesen Prämissen das oberste unabhängige Princip des Rechts ableitet. Der *vierte* bis *siebente* Abschnitt enthalten eine weitere Entwickelung des gefundenen Resultats und der daraus entspringenden Folgerungen. Der *vierte* handelt von dem äufsern juridischen Stande des Menschen, von der Garantie und den Collisionen der Rechte; der *fünfte* von dem Conflicte des Menschen mit den Foderungen seines Gleichen und dem daraus entspringenden *Naturstande*, oder *Stand der natürlichen Politik*; der *sechste* von dem *vertragsmäßigen Zustande* der auf jenen folgen soll, oder von dem geselligen, bürgerlichen und politischen Zustande; der *siebente* endlich von den verschiedenen Theilen der philosophischen Rechtswissenschaft in systematischer Ordnung.

So ist der äufsere Gliederbau dieses auf eine neue Begründung der philosophischen Rechtslehre abzweckenden Werks. Wenn wir sagen *neue* Begründung, so wollen wir dieses aber nicht in einem uneingeschränkten, sondern nur comparativen Sinne verstanden wissen. Der Vf ist keineswegs der erste der die Begründung des Naturrechts aus einer von der *sittlichen* Gesetzgebung der Vernunft unabhängigen *juridischen* versucht hat; schon vor ihm hat der berühmte *Feuerbach* in seiner *Kritik des natürlichen Rechts*, Altona 1796., mit grofsem Scharfsinne dasselbe *gethan*. Wir wollen damit nicht dem Vf. das Verdienst des freyen Selbstdenkens absprechen; es ist gar wohl möglich dafs ihm jene *Feuerbachsche* Kritik nicht bekannt geworden, und wäre dieses auch wirklich der Fall: so hätte doch sein Forschungsgeist durch dieselbe nur den ersten Anstofs und Richtung erhalten. Er verfolgt übrigens seinen Gegenstand mit Freyheit des Geistes, welche wesentliche Verschiedenheiten in dem beiderseitigen Ideengange zur Folge hat. *Feuerbach* fängt mit der Bestimmung des Begriffs Naturrecht an, und endet mit einer Deduction des Rechtsbegriffs aus einer juridischen Function der Vernunft; unser Vf. geht von der praktischen Natur des Menschen aus und beschliefst mit dem systematischen Gliederbau des Naturrechts; jener geht mehr analytisch, dieser mehr synthetisch zu Werke. Wir glauben es dem Talent das der Vf. beurkundet hat, wovon sich in der Folge noch schöne Früchte für das Gebiet der Wissenschaft erwarten lassen, dem edeln Zwecke desselben und dem Gegenstande selbst, der so wichtig ist, schuldig zu seyn, den Geist und Ideengang dieses Werkes durch Heraushebung der wichtigsten Ideen darzustellen, und mit einigen kritischen Bemerkungen zu begleiten.

Der Mensch hat ein Bewufstseyn von der praktischen Autonomie seiner Vernunft und gewisser daraus entspringenden praktischen Gesetze. In der verschiedenen Art und Weise, wie sich dieselben an den Wil-

len

len wenden, um ihn zur Wirklichmachung eines Objects zu bestimmen, liegt das Bewufstseyn von einer verschiedenen Richtung derselben. Einige Gesetze stellen Handlungen als nothwendig, andere als zulässig und möglich dar; die ersten fodern dringend, dafs etwas *geschehen soll*, die zweyten kündigen nur an, dafs etwas das Belieben *geschehen könne*. Da diese Verschiedenheit in Beziehung auf die Richtung und den Ausdruck in der ursprünglichen Einrichtung der praktischen Vernunft selbst gegründet seyn mufs, so führt uns dieses von selbst auf die Idee von *zwey verschiedenen gesetzgebrischen Functionen*, welche sich in das Gebiet der praktischen Vernunft theilen. [In einer Note (S. 35.) wird das Verdienst *Kants* um die praktische Philosophie im Allgemeinen nach Gerechtigkeit gewürdiget. Wenn ihm aber Schuld gegeben wird, dafs er sich durch die enge Verbindung zwischen der Moral und dem Rechte zu der irrigen Vorstellung habe verleiten lassen, dafs beide in dem Princip zusammenstimmten, und dafs die Moral die Basis des Rechts seyn müsse, welche Vorstellung durch sein Ansehen bey allen Schülern Eingang gefunden habe, aus welcher Einigkeit in dem Princip die gröfste Uneinigkeit in den Resultaten entsprungen sey, welche das Schicksal des Naturrechts auf eine so auffallende Weise von dem der Moral auszeichne, so vermissen wir hierin eben so wohl die gerechte Würdigung die jenem Philosophen gebühret, als die richtige Kenntnifs der Literatur und Geschichte der beiden Wissenschaften in den neuern Zeiten, und man ist fast wider Willen genöthiget anzunehmen, dafs der Vf. in Beziehung auf den ersten Punkt von *Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre*, in welchen so deutlich die äufsere und innere Gesetzgebung der praktischen Vernunft unterschieden werden, und in Rücksicht auf den zweyten, von der verschiedenen Tendenz und Richtung der wissenschaftlichen Bemühungen für das Naturrecht vor und nach 1797. gar keine vollständige Notiz genommen habe.] Beide Functionen unterscheiden sich in Ansehung auf die Art, wie die Thätigkeiten des Willens bestimmt werden. Die erste äufsert sich durch *Vorschreiben* und Befehlen *(prescriptive et impérative)*, die zweyte durch *Erlauben* und *Berechtigen (permissive et autorisante)*. Die erste Gesetzgebung giebt dem Willen Vorschriften über das, was zu thun ist, durch Regeln und Gesetze, entweder Bedingungsweise, wenn etwas zu thun ist, unter der Voraussetzung, dafs ein vorgesetzter Zweck realisirt werden soll — *materiale praktische Grundsätze, technische* Gesetzgebung — oder unbedingt, indem sie mit absoluter Autorität bestimmt, was der Wille als Zweck sich vorsetzen soll, und wie er es sich vorsetzen soll; — *ethische oder moralische Gesetzgebung, formale praktische Grundsätze, oder praktische Gesetze.* Die zweyte Gesetzgebung giebt dem Handelnden keine Vorschriften, sondern beschränkt sich nur darauf, dem Handelnden anzukündigen, *was gethan werden kann, was ihm zu wollen erlaubt ist, was er fodern darf.* Das Princip, das sie in Anwendung bringt, ist nicht die Nothwendigkeit, wie die erste, sondern die *Zulässigkeit (admissibilité)*, das ist eine Art zu handeln, die entweder blofs erlaubt oder positiv gesetzmäfsig *(positivement legitime)* ist. In dem ersten Falle sagt sie eine *bedingte Zulässigkeit einer Handlung aus*, oder sie erklärt eine Handlung für erlaubt, in so fern kein Gesetz sie verbietet oder alle Gesetze schweigen. Der Handelnde befindet sich da unter keiner Nothwendigkeit, für oder gegen das Erlaubte eine Entscheidung zu fassen. In dem zweyten Falle spricht diese Gesetzgebung auf eine absolute Weise vermöge ihres Ansehens aus, dafs der Handelnde wollen und handeln *darf*, ohne eine Erkundigung nöthig zu haben, ob nicht ein entgegen gesetztes Gesetz existire, weil in diesem Falle die Berechtigung ihn der Gewalt jedes Gesetzes entzieht. Diese Berechtigung giebt den Handlungen den Charakter einer *unbedingten* und *peremptorischen Zulässigkeit* zu Gunsten des Handelnden, dem sie eine vollkommne Freyheit läfst, sich in Ansehung des Objects der Handlung zu bestimmen. Darin liegt der Charakter eines *Rechts*. Jedes *Recht* gründet sich auf eine *Berechtigung (autorisation)*, *deren ursprüngliche Quelle in der berechtigenden Autonomie der praktischen Vernunft* ist, und die Vernunft heifst in dieser Hinsicht die *juridische Vernunft*. Was der Vf. noch in dem *ersten* Abschnitte über die Spontaneität, und deren Arten, Instinct, freye Willkür, Wille und Freyheit hinzufügt, können wir übergehen, weil es nur vorläufige Begriffe sind, welche der Vf. kurz, aber gut, entwickelt, um durch die allgemeine Uebersicht von der praktischen Natur des Menschen, die besondere Betrachtung der rechtlichen Natur des Menschen einzuleiten. Die Freyheit theilt er ein in die äusere (Abwesenheit von äuseren Hindernissen) und in die innere; die letztere in die *psychologische*, *rationale* und *praktische*. Die *erstere* findet statt, wenn ein Handelndes bey Ausübung seiner Spontaneität sich sagt, dafs es ist, welches durch einen Antrieb handelt, den es sich selbst geben kann; die *rationale*, wenn dazu das Bewufstseyn gewisser Regeln und Gesetze kommt, nach welchen es handelt; die *praktische*, wenn es sich noch überdem eines Zwecks bewufst ist, zu dessen Realisirung es seine freye Willkür richtet und bestimmt. In dem *zweyten* Abschnitte betrachtet der Vf. insbesondere die *moralische Natur des Menschen*. Ungeachtet die moralische und juridische Natur des Menschen in der Wirklichkeit zusammen bestehen und unzertrennlich sind: so ist es doch für den wissenschaftlichen Zweck gut in der Abstraction beide von einander zu trennen, um den Charakter eines jeden desto richtiger aufzufassen. Dieses hat er auch mit Ernst und Würde gethan und sich besonders bestrebt die Würde vernünftiger Wesen in das Licht zu setzen, welche eben darin besteht, dafs sie sich gewisser Gesetze und eines Zwecks bewufst sind, welche ihnen die Vernunft dictirt, wodurch sie aufgefodert werden, sich von den Bestimmungen ihrer Willkür Rechenschaft zu geben, und dafs dieses Bewufstseyn sich mit einem innern Gefühle oder Ueberzeugung von der Heiligkeit dieser Gesetze und der ihnen gemäfsen absoluten Nothwendigkeit gewisser Handlungen und Bestimmungen des Willens an-

Digitized by Google

ankündigt. Mit Recht geht er von der Entwickelung der praktischen Nothwendigkeit, und ihrem Unterschied von der logischen und physischen aus, und handelt dann von der unbedingten oder moralischen praktischen Nothwendigkeit insbesondre. Was eine bedingte praktische Nothwendigkeit ausdrückt, heifst ein *materiales praktisches Princip*, eine *Regel;* was eine unbedingte praktische Nothwendigkeit aussagt, ein *formales praktisches Princip*, ein *Gesetz*, oder *Imperativ*, der gebietend oder verbietend seyn kann. Ein solches Gesetz hat eine Autorität aus welcher sie fliefst, eine mit der Gewalt zu befehlen versehene Autorität, welche in dieser Eigenschaft von demjenigen, der gehorchen soll, anerkannt wird. Diese Autorität ist gesetzgebend, in so fern sie das Gesetz dictiret und promulgiret, zu gleicher Zeit aber auch vollziehend, wenn sie gewisse Mittel in ihrer Gewalt hat, wodurch der Gehorsam bestimmt werden kann. In beiden Eigenschaften, doch besonders in der letzten, besteht die *Sanction* des Gesetzes. Das moralische Gesetz, welches allen Menschen auf eine absolute Weise vorschreibt, was zu thun ist, hat seine Quelle und Sanction in der imperativen Autonomie der praktischen Vernunft, die ihre eigne Autorität ist. Der Unterschied zwischen einem Interesse und einer Sanction, der von französischen Schriftstellern oft übersehen wird, wie eine aus Diderots Grundsätzen der Moral angeführte Stelle beweist, wird aus einander gesetzt. Das moralische Gesetz setzt freye Wesen voraus. Die moralische Freyheit besteht in dem Vermögen, sich nach dem Bewufstseyn eines absoluten Gesetzes der moralischen Vernunft bestimmen zu können. Ungeachtet des Bewufstseyns seiner innern Freyheit hat der Mensch dennoch ein inneres Gefühl seiner Abhängigkeit von dem Gesetz, und der absoluten Nothwendigkeit der Handlungen, welche unter das Gefetz gehören. Das Bewufstseyn dieser Abhängigkeit verbunden mit dem Bewufstseyn seiner innern Freyheit ist das Gefühl einer *Verpflichtung*. Der Begriff einer Verpflichtung schliefst folgende Bedingungen in sich. Es mufs ein Gesetz da seyn, welches eine objectiv zufällige Handlung gebietet; die befohlne Handlung mufs auch subjectiv zufällig, d. h. sie darf nicht die unfehlbare Wirkung innerer Dispositionen oder eines unüberwindlichen Hanges des Subjects seyn. Der Handelnde mufs folglich durch ein entgegengesetztes Interesse bestimmt werden können, und innerlich und äufserlich frey seyn um sich dem Gesetze gemäfs bestimmen zu können, und endlich das Bewufstseyn der Nothwendigkeit der befohlnen Handlung in Beziehung auf die Autorität, aus welcher das Gesetz herstammt, besitzen, und die Nothwendigkeit anerkannt haben. In einer langen Note bestreitet der Vf. den Irrthum derer, welche die Verpflichtung aus irgend einem persönlichen Interesse, oder aus der Selbstliebe ableiten wollten, mit vielem Nachdrucke, und da diese Lehre hauptsächlich in Frankreich zu einem Systeme verarbeitet worden, so bringt er aus des *Duclos Considerations des moeurs* einige Stellen zum Beleg herbey.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Copernicus war allerdings ein Pole (und wenn man will auch *Deutscher* zugleich).

Ungeachtet Thorn von den Deutschen 1231. angelegt worden ist, so ist doch Copernicus ein Pole: denn als er den 19. Februar 1473. geboren ward, gehörte Thorn schon längst zu Polen. Sodann studierte er in Krakau, und sein vorzüglichster Lehrer in der Astronomie war Albert Brudzewski: denn als Copernicus nach Bologna kam 1497., so war er mehr Gehülfe und Zeuge als Schüler des Astronomen Maria von Ferrara. Im Jahre 1504. ist Copernicus als Mitglied der Universität zu Krakau aufgeführt, und dort hat er auch die Mondfinsternifs 1509. beobachtet. *Revol.* libr. IV. c. 13. *Sniadecki* schliefst daher, dafs Copernicus die Absicht hatte in Krakau zu bleiben, wenn ihm nicht sein Oheim, der Bifchof von Ermeland, nach Polnifchpreufsen gezogen hätte. *Rozprawa o Kopernika* in den Actis der Warschauer Gesellschaft II, 90. Der Fürst Joseph Jablonowski, Woiwode von Nowogrodek, hat durch mühsame Nachforschungen ausgemittelt: dafs die Familie des Copernicus von uralten Zeiten her in Polnisch-Preufsen angesessen war. Eine Zeitlang galt der polnische Dialect in Thorn für einen der besten in Grofspolen, und es hat von jeher in Thorn Polen und Deutsche gegeben, so wie manche Gegenden in Ostpreufsen selbst ganz polnisch sind. Es kann aber ein grofser Mann auch zwey Nationen zugleich gehören, z. B. *Rousseau*, welcher als Schweizer und Franzose; *Haller*, welcher als Schweizer und Deutscher zu betrachten ist. Viele Polen haben deutsche Namen, z. B. *Herburt*, *Morstin*, *Dönhof*, *Fischer*, u. s. w. viele Deutsche haben polnische Namen, z. B. *Chlebowski*, *Kwakaliusky* u. s. w. Viele Polen haben Deutsch geschrieben, z. B. *Janorzki*. *Copernicus* hat aber weder deutsche noch polnische Bücher geschrieben. Literarischen Menschenraub giebt es nicht. Einem jeden gebühret das Seinige. — Grobe Ausfälle verdienen keine Erwiederung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Grieshammer; PARIS, b. Nicolle; ST. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits — — par J. A. Brückner* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 208. abgebrochenen Recenſion.*)

Pflicht (devoir). Unterſchied zwiſchen der *Legalität* und *Moralität* der Handlungen. Die *Moralität* gehört ausſchlieſslich für das Tribunal der innern Geſetzgebung; die *Legalität* aber, obgleich nicht ganz auſser der Competenz der innern, gehört doch beſonders für das Tribunal der äuſsern Geſetzgebung. Die innere Geſetzgebung zieht unmittelbar die Motive in Betrachtung, welche den Handelnden zur Handlung beſtimmen, und ſich äuſserlich durch Wirkungen offenbaren, wenn keine Hinderniſſe da ſind; ſie beurtheilt nur die Form der Beſtimmungen des Willens, d. h. die Uebereinſtimmung mit dem Princip der praktiſchen imperativen Vernunft, mit Abſtraction von der Legalität der Handlungen, welche aus jenen Beſtimmungen erfolgen, weil dieſe von Umſtänden abhängen, die auſser der Wirkſamkeit des Willens liegen. (Der Vf. kennt alſo nur eine äuſsere Legalität. Giebt es aber nicht auch eine innere? Die Beſtimmungen des Willens, die Maximen, ſind Gegenſtand des Sittengeſetzes. In dieſen läſst ſich unterſcheiden die Materie und die Form, deren Uebereinſtimmung mit dem Geſetz die innere Legalität und die Moralität iſt; noch abgeſehen davon, daſs dieſe Maximen an einem äuſseren Stoff realiſirt worden ſind, worin die äuſsere Legalität beſteht. Die Moralität ſchlieſst auch die innere Legalität in ſich: denn keine Handlung kann für ſittlich recht erklärt werden, wenn ſie nicht als durchaus, nach Materie und Form durch das Geſetz beſtimmt gedacht werden muſs.) *Moraliſche Zurechnung und Verantwortlichkeit. Moraliſche Perſönlichkeit.* Würde der menſchlichen Natur überhaupt, und *moraliſche Würde des Menſchen* insbeſondere. Trefflich ausgeführt. *Vergleichung der moraliſchen und juridiſchen Verbindlichkeiten.* Der Unterſchied zwiſchen beiden liegt nicht darin, daſs die erſten *unvollkommen*, die zweyten *vollkommen* ſind. Denn jede Verpflichtung, an ſich betrachtet, iſt in Beziehung auf das Bewuſstſeyn, das man von derſelben hat, vollkommen. Wenn der Handelnde überzeugt iſt von der durch das Geſetz beſtimmten Nothwendigkeit einer Handlung: ſo kann die Verpflichtung nicht unvollkommen ſeyn; erkennt er die praktiſche Nothwendigkeit nicht an: ſo giebt es für ihn keine Verbindlichkeit. Alle Pflichten beziehen ſich auf das Bewuſstſeyn der imperativen Autonomie der praktiſchen Vernunft; ſie ſind in Beziehung auf den innern Beſtimmungsgrund alle moraliſch, und folglich gleich vollkommen verbindlich. Aber es giebt andere weſentliche Unterſchiede. Bey den moraliſchen iſt das einzige innere Motiv das Bewuſstſeyn der Pflicht, welches unmittelbar die Beſtimmung des Willens abnöthiget; bey den juridiſchen kommt noch ein äuſserer Antrieb hinzu, die Erklärung eines Andern, der die Erfüllung der Rechtspflicht zu fordern berechtigt iſt. Der Handelnde hängt bey den erſten in Rückſicht auf die wirkliche Beſtimmung ſeines Willens nur von ſeinem eignen Urtheil, oder von dem Bewuſstſeyn der Pflicht, von welcher nichts ihn freyſprechen kann, ab; bey den zweyten muſs er, ehe er einen Entſchluſs faſst, erſt den Willen des Andern zu Rathe ziehn, der ihm dieſe Beſtimmung entweder zumuthen, oder ihn derſelben überheben kann. Die moraliſchen Pflichten gegen andere Menſchen beziehen ſich auf Weſen, die Pflichten unterworfen ſind, und in dieſer Rückſicht nichts von dem Handelnden zu fordern haben. Alles, was dieſer zu ihrem Beſten, aus was für einem Beweggrund es auch ſey, thut, iſt und kann von ihnen nur als eine Handlung der Güte angeſehen werden, die zu fordern ſie kein Recht haben. Die Erfüllung einer Menſchenpflicht iſt daher immer nur die Wirkung eines guten Willens von Seiten des Handelnden. Die juridiſchen Pflichten beziehen ſich dagegen auf Weſen, die von Pflichten ausgenommen ſind, das heiſst, welche, vermöge einer ausdrücklichen Entſcheidung der juridiſchen Autonomie der Vernunft, ſich als *Selbſtzweck* betrachten, und ſich daher zu gewiſſen Forderungen berechtigen, denen von Seiten anderer Handelnden die beſagten Pflichten entſprechen. Die Erfüllung derſelben iſt nicht dem guten Willen überlaſſen, ſondern kann mit Strenge gefordert, und wenn der gute Wille fehlen ſollte, mit Gewalt erzwungen werden. Der Grund, welcher Einen berechtiget, auf die Erfüllung der juridiſchen Pflichten zu beſtehn, iſt das Recht, welches in einer Autoriſation der Autonomie der juridiſch-praktiſchen Vernunft gegründet iſt. Der Menſch iſt verpflichtet, ſie zu erfüllen, in ſo fern er dazu durch einen fremden Willen kann gezwungen werden, welcher ihm Geſetz iſt, ohne auf ſeinen eignen Willen zu rechnen, oder einen Werth auf ſeine Abſichten zu ſetzen.

Die Erfüllung derſelben iſt daher nichts Verdienſtliches, weil ſie erzwungen werden kann, weil ſie Schuldigkeit iſt. Auch iſt der Gehorſam gegen einen fremden Willen mit keiner ſolchen Zufriedenheit begleitet, als die ſittliche Geſinnung, zu thun, was man ſchuldig iſt, gewähret. (Mehrere von dieſen Unterſcheidungsmerkmalen ſind nicht ganz richtig, einige beruhen auf der Abſonderung des juridiſchen und ethiſchen Geſetzes, die nur in der Theorie zu dem wiſſenſchaftlichen Zwecke gültig iſt. Dahin gehört, was der Vf. von den Rechtspflichten ſagt, daſs ſie ſich auf Weſen beziehen, *die bloß Rechte, keine Pflichten, haben*, und *ſich als Selbſtzwecke* betrachten; daſs der Wille des juridiſch Handelnden Geſetz für andere iſt, daſs die Erfüllung der Rechtspflichten verdienſtlos und ſelbſt nicht mit Selbſtzufriedenheit begleitet ſey. Doch denkt er gleich in dem folgenden §. 130. wieder ein. Eine moraliſche Pflicht, ſagt er, iſt eine Verbindlichkeit, welche ein vernünftiges ſittliches Weſen ſich ſelbſt durch das bloſse Bewuſstſeyn der Pflicht auferlegt, ohne durch einen äuſsern Antrieb beſtimmt zu werden. Eine Rechtspflicht iſt eine Verbindlichkeit, welche ſich ein Handelnder auferlegt, *nicht nur als Pflicht überhaupt*, ſondern auch als eine durch einen fremden berechtigten Willen erzwingbare Pflicht. Bey einer Sittenpflicht hört der Menſch nur auf ſein ſittliches Bewuſstſeyn, dem er wegen ſeiner Maximen verantwortlich iſt. Bey einer Rechtspflicht muſs er ſich zu gleicher Zeit nach *einem innern ſittlichen Motiv* und nach einem fremden Willen, ſo bald als dieſer ſich erklärt hat, beſtimmen; aber dieſem Willen gegenüber iſt er nur für ein Factum, eine äuſsere Begebenheit verantwortlich, welche der rechtlichen Forderung dieſes Willens angemeſſen ſeyn muſs, ohne daſs dabey auf das innere Motiv geſehen wird. Eine Rechtspflicht hat alſo für diejenigen, welche derſelben unterworfen ſind, eine doppelte Sanction; eine innere durch das Sittengeſetz, und eine äuſsere durch einen fremden Willen, der ſie erzwingbar macht.) — *Von dem oberſten Princip der Moralität.* Die Moralität iſt ein Factum, welches für den menſchlichen Geiſt zugleich das conſtitutive und Erkenntniſsprincip ſeiner Realität iſt. Durch ein Factum kündigt es ſich an, durch ein Factum faſst es das Bewuſstſeyn auf, und die Vernunft denkt ſich demnach die Moralität entweder als ein der menſchlichen Natur inhärirendes Vermögen, oder als eine Wirkung deſſelben. Dieſes Princip kann auf folgende Weiſe ausgedrückt werden: *der Menſch iſt ein mit einem freyen Willen verſehenes handelndes, zugleich aber gewiſſen verbindlichen Geſetzen unterworfenes Weſen, welche Geſetze ihm durch ſeine eigne imperative Autonomie vorgeſchrieben werden, und er iſt dieſer Autonomie für alle Beſtimmungen ſeines Willens innerlich verantwortlich.* Auſser dieſem ſtellt der Vf. noch ein determinirendes und ein regulatives Princip für die Moralität in der Praxis auf, von denen das erſte die Frage beantwortet: *wie das praktiſche Geſetz den Willen beſtimme;* das zweyte aber zu einem *Prüfſtein* für die Urtheilskraft dient, um darnach die Güte der Willensbeſtimmungen zu prüfen. Das erſte iſt ein rein *formales* Princip, und nichts anders, als das reine Bewuſstſeyn der Pflicht oder des Sittengeſetzes: denn die Moralität hat in ſich ſelbſt ihre antreibende Kraft, ſie iſt ihr eignes determinirendes Princip. Als Vorſchrift für den Willen iſt es in folgender Formel enthalten: *handle durchgängig nach deinem ſittlichen Bewuſstſeyn, oder nach deinem Gewiſſen.* Höher kann man nicht aufſteigen, um dem Gewiſſen ein anderes determinirendes Princip anzuweiſen. Das Gewiſſen reizt den Willen, ehe er ſich beſtimmt; es mahnet den Willen, während er ſich beſtimmt; und rechtfertiget oder verurtheilet den Willen nach der Handlung. Das Gewiſſen muſs aber einen Führer haben, eine Regel, nach welcher die Anwendung des Princips in jedem Falle zu machen iſt, ein allgemeines Kriterium, nach welchem ſich das Gewiſſen ſowohl von der Nothwendigkeit der Anwendung, als von der Uebereinſtimmung ſeiner Motive mit dem Sittengeſetz Rechenſchaft geben kann. Dieſes Kriterium findet ſich in der Einförmigkeit und Allgemeinheit des Sittengeſetzes, in ſo fern es zu dem Gewiſſen aller Menſchen überhaupt und zu dem Gewiſſen jedes einzelnen Menſchen auf eine und dieſelbe Weiſe ſpricht. Dieſes Princip, als Vorſchrift gedacht, giebt folgende Formel: *Handle immer nach ſolchen Maximen, welche als Geſetze für alle vernünftige moraliſche Weſen tauglich ſind, um gewiſs zu ſeyn, daſs ſie mit dem Sittengeſetz, welches für alle identiſch iſt, übereinſtimmen.* (Der Vf. beſtreitet hier *Kant*, daſs er dieſen Grundſatz als das beſtimmende Princip des ſittlichen Handelns betrachte, und er ſelbſt giebt es als ein bloſses Regulativ für das Urtheil aus, welches noch *etwas* Anderes vorausſetze, das den Willen beſtimme, ſeinen Handlungen dieſe Form zu geben. Die Abweichung liegt aber, wie uns dünkt, nur in den Worten, nicht in der Sache. Denn wenn der Vf. zugeſteht, daſs das Sittengeſetz allgemein gültig iſt für alle vernünftige Weſen, ſo liegt in der Vorſchrift: *handle nach deinem Gewiſſen*, wirklich auch die Vorſchrift: *handle nach Maximen, welche der Form nach allgemeingeſetzlich ſind.* Er würde noch inniger von dieſem Schein des Widerſtreits überzeugt worden ſeyn, wenn er die ſubjective Triebfeder des ſittlichen Handelns nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte: denn dieſe iſt nichts anders, als ein nothwendiges Gefühl, welches aus dem Sittengeſetz als allgemeiner und nothwendiger Norm für alle vernünftige Weſen entſpringt.) *Tugend* iſt die Geſinnung eines Menſchen, immer ſein Gewiſſen zu hören, welches ihm ſeine Pflichten vorſtellt. Tugend geht auf alle Pflichten, ſowohl die ethiſchen als die juridiſchen. Die Geſinnung der letzten aus Achtung vor dem Sittengeſetz zu erfüllen, iſt Tugend. Die Geſinnung, ſie als erzwingbar aus Achtung gegen die Rechte derjenigen, die ſie erzwingen können, zu erfüllen, iſt *Rechtlichkeit (droiture)*, oder die Tugend des Gerechten, d. h. eines Menſchen, der ſo iſt, wie er in den Verhältniſſen zu andern, die Rechte haben, ſeyn ſoll. Das beſtimmende Princip iſt für ihn das Bewuſstſeyn von dem, was er Andern in Beziehung auf ihre Rechte

ſchul-

schuldig ist. Die daraus entspringenden Handlungen werden aber auf eine verschiedene Weise gewürdigt von dem Handelnden selbst, und von denen, die das Recht haben, sie zu fordern. Von Seiten des Handelnden müssen sie nicht allein eine Wirkung der Rechtlichkeit seyn, sondern auch innere Güte haben, welche ihnen das Siegel der Moralität aufdrückt. In dem Bewufstseyn des Handelnden ist daher die Verbindlichkeit, zu thun, was Jeder mit Recht fordern kann, eine moralische Pflicht. Als solche kann sie aber nie von den Berechtigten gefordert werden. Es ist für diese genug, wenn die Handlungen, welche aus jener moralischen Pflicht entspringen sollen, äufserlich recht, oder legal sind. In diesem Gesichtspunkt ist es eine blofs juridische Pflicht. (Am Ende dieses *zweyten* Abschnitts findet sich noch eine lange polemische Note gegen *Kant*, welche wir aber übergehn, weil kein wahrer, sondern nur scheinbarer Widerspruch zwischen ihm und *Kant* Statt findet. Wir werden erst weiter unten die Divergenzpunkte zwischen beiden deutlich angeben und sie auflösen können, wenn wir erst des Vfs. Deduction des Rechtsbegriffs vorgelegt haben.

Dritter Abschnitt. *Von der juridischen Natur des Menschen.* Es giebt Handlungen, welche keinen Charakter der praktischen Nothwendigkeit an sich haben, ob ihnen gleich unstreitig ein absoluter Werth in der Schätzung zukommt. Diese stehn also nicht unter dem Princip, welches vorschreibt, was der Mensch thun *soll*, sondern unter einem andern, welches, ohne dem Handelnden etwas vorzuschreiben, doch das Siegel der *Gesetzlichkeit* seinen Handlungen aufdrückt, indem es auf eine absolute und peremtorische Weise festsetzt, was er thun und wollen *darf*. Dieses ist das *Princip des Rechts*, oder das *juridische Princip*. Es spricht eine positive und absolute *Erlaubniß* aus, die alle Merkmale eines praktischen Gesetzes hat, dafs ein Mensch gewisse Dinge thun und wollen darf auf eine willkürliche Weise, das heifst, ohne dabey, so weit die Erlaubnifs reicht, durch irgend eine Rücksicht beschränkt zu seyn. Dieses ist die Idee einer positiven und ausdrücklichen *Autorisation* zu Gunsten eines Handelnden, aus welcher die *Gesetzlichkeit* der Handlung, für welche sich der Handelnde bestimmen wird, entspringt. Das Vermögen, welches einem Handelnden zugestanden wird, dafs er auf eine bestimmte Weise, aber frey, ohne zum Handeln verpflichtet, oder gegen Andere in Ansehung dessen, was er thut, verantwortlich zu seyn, etwas thun oder wollen kann, ist ein *Recht*. Die Autorisation richtet sich an die Willkür und den Willen des Handelnden, in so fern sie frey und durch das Begehren bestimmbar sind; sie erklärt dieselben durch ihre vorläufige Genehmigung für *gültige* und *gegründete Forderungen und Ansprüche*, so bald als der Handelnde sie geltend machen will. Doch hat er auch die Freyheit, dieses zu verschieben, oder auch ganz und gar aufzugeben. Jede Forderung, da sie die Wirkung eines Antriebes durch ein Begehren ist, hat nothwendig ein Object, welches sie wirklich zu machen strebt. Durch die Autorisation wird dieses Object zu einem *rechtlichen* gemacht; d. h. es gehört demjenigen an, der berechtigt ist, Ansprüche auf dasselbe zu machen. Jedes Recht geht daher auf ein Object, oder eine Sache, welche das Begehren nicht nur zu realisiren, sondern auch sich anzueignen, d. h. zum unmittelbaren oder mittelbaren Eigenthum zu machen sucht. *Das Recht ist also ein durch eine ausdrückliche Erlaubniß oder Autorisation gegründeter Anspruch oder Forderung.* Der Handelnde, welcher Ansprüche zu machen autorisirt ist, ist das *Subject des Rechts;* die Sache, worauf er Ansprüche macht, ist das *Object des Rechts;* die Autorisation ist für den Handelnden der *Rechtstitel*. I. Vom *Rechtstitel*. Jede Autorisation setzt eine Autorität voraus, welche zuletzt in der Autonomie der praktischen Vernunft gegründet ist, die wir die *juridische Autonomie* oder die *allgemeine Vernunft* nennen können. Ein Mensch, der sich bis zu dem ursprünglichen Titel seiner Rechte erheben will, kann sich auf keine höhere Autorität berufen. Er hat von dieser juridischen Vernunft als einem Factum ein inniges Bewufstseyn als einem ursprünglichen Factum, das nur durch dieses Bewufstseyn selbst bewiesen wird, dessen Möglichkeit aber alle Demonstration übersteigt. In dieser Vernunft liegt folgende Erklärung, welche den ursprünglichen Titel aller Rechte enthält: *Ein vernünftiges handelndes Wesen ist für jedes Wesen aufser ihm Herr von sich selbst.* II. *Subject des Rechts.* Ein Subject, dem das Vermögen, Rechte zu haben, zukommt, mufs nicht allein mit Vernunft und freyem Willen begabt seyn, sondern auch ungestörten Gebrauch von seiner Vernunft machen, und das Bewufstseyn von seiner moralischen und juridischen Autonomie haben können. Jedes Subject des Rechts, das durch die ursprüngliche Autorisation seiner Vernunft als Herr von sich selbst erklärt worden, vereinigt in seiner Individualität zwey verschiedene, aber nicht trennbare, Eigenschaften, dafs es nämlich *autorisirbar* und *autorisirend* ist. Das erste, in so fern es fähig ist, autorisirt zu werden, es sey unmittelbar durch seine eigne juridische Vernunft, oder mittelbar durch die juridische Vernunft anderer Menschen, in denen es dasselbe autorisirende Princip anerkennt. Das zweyte, in so fern es zu Gunsten anderer Rechtsfähigen seiner ursprünglichen Unabhängigkeit entsagen, und durch Einschränkung seiner Rechtssphäre in engere Gränzen die Sphäre ihrer Rechte erweitern kann. Es kann daher Andere berechtigen, in so weit es selbst ursprünglich oder abgeleitet berechtiget ist, und sich in demselben Verhältnisse von andern berechtigen lassen. Hierin liegt der Ursprung der Verträge und der Grund ihrer Gültigkeit. Es giebt demnach *ursprüngliche* oder *absolute*, und *erworbene* oder *abgeleitete Rechte*. Ein Recht setzt die innere und äufsere Freyheit voraus. In Beziehung auf ein Recht kommt dem Subject desselben *juridische Freyheit* zu, d. h. es ist keinem äufseren Gesetze, keinem fremden Willen unterworfen, der es beschränken könnte, es mag nun sein Recht geltend machen wollen, oder die Ausübung desselben aufschieben oder ganz aufgeben;

es ist seiner freyen Willkür und der Bestimmung derselben durch ein Begehren überlassen. Dieser absoluten juridischen Freyheit entspricht in andern Subjecten vollkommne Respectirung der Bestimmungen, die der Berechtigte immer ergreifen mag. Dieses ist die unerlassliche Bedingung der Ausübung aller Rechte, und die Vollendung des ursprünglichen Rechts, Herr von sich selbst zu seyn. Hieraus fliessen die Rechtspflichten, die andere gegen das berechtigte Subject zu erfüllen haben. Einem vernünftigen Wesen wird *juridische Persönlichkeit* beygelegt in Beziehung auf das Bewusstseyn seiner juridischen Freyheit. Es ist in so weit eine *juridische Person*, als es vermöge der ursprünglichen und abgeleiteten Autorisation Herr von seiner physischen und moralischen Person, und allem dazu gehörigen unmittelbaren und mittelbaren Eigenthume ist. Ein Wesen, das lauter Rechte und keine Verbindlichkeiten hätte, würde diese Personalität im höchsten Grade besitzen; ein Wesen, das nur Verbindlichkeiten, und keine Rechte hätte, würde nur eine moralische, aber keine juridische Person seyn. Der Mensch vereiniget in seinem Individuum die moralische Persönlichkeit mit der juridischen. Mit jener Persönlichkeit ist auch die *juridische Würde* des Menschen verknüpft. Sie besteht in dem mit jener verbundenen Vorrecht, dass er andern Personen gegenüber etwas darf, und in dem Umfange seiner Rechte wollen und handeln kann, als wenn er nur für sich selbst existirte, oder mit andern Worten, *dass er in dem Kreise seiner Rechte Selbstzweck, und wider seinen Willen nie ein Mittel oder Werkzeug für die willkürlichen Zwecke Anderer werden kann.* Diese Eigenschaft, und was daraus folgt, dass der Berechtigte sich eine Bestimmung erwählen kann, dass er von aller Verantwortlichkeit befreyt ist, so lange er in den Gränzen seiner Rechte bleibt, dass er von andern Respectirung seines Willens fordern, und einen gesetzlichen Widerstand allen Hindernissen in der Verfolgung seiner rechtlichen Zwecke entgegen setzen kann, betrachtet der Vf. als ausschliesslich zur juridischen Persönlichkeit gehörig. Dieser Vorzug, Selbstzweck zu seyn, und die damit verbundene Nichtverantwortlichkeit, erstreckt sich nur auf dasjenige, was das Subject für seine eigne Rechnung thut oder will. Daher wird die Sphäre der ursprünglichen Rechte durch die Sphäre anderer vernünftigen Wesen beschränkt, welche eben dasselbe Prärogativ haben, so bald als ein Subject mit diesen in Berührung kommt. Aus diesen Bestimmungen entwickelt der Vf. das *constitutive*, *limitirende* und *regulative Princip des Rechts*. Vermöge einer ausdrücklichen autonomischen Autorisation der praktischen Vernunft ist der Mensch Herr von sich selbst, und von aller Verantwortlichkeit für die Handlungen und Bestimmungen seines Willens, die sein Individuum selbst betreffen, frey. Dadurch wird aber der Mensch nicht von seiner innern Verantwortlichkeit als moralisches Wesen befreyet. Der Mensch darf als Subject des Rechts anderen Wesen gegenüber willkürlich über seine Person und alles, was damit nach einem Rechtstitel zusammenhängt, schalten, in so weit er allein die Wirkungen davon empfindet, es müssten denn andere berechtigte Subjecte sich gutwillig die Folgen gefallen lassen, die auf sie zurückfallen. Der Mensch kann als Subject des Rechts über seine Person und Rechte vollkommen in so weit disponiren, als er nicht von andern *juridischen* Personen eine ebenfalls durch ein Recht gegründete Widersetzlichkeit erfährt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 22sten May hielt die *Linneische Societät* in *London* ihre jährliche Versammlung; ihr Stifter, Hr. Dr. *Bruck*, wurde als Vorsteher derselben bestätigt.

Am 23sten Jun. hielt die *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Göttingen* eine Versammlung zu Ehren ihres verstorbenen Mitgliedes und für dieses Jahr Directors, *Christoph Meiners*, in welcher sein College, Hr. Prof. und Ritter *Heyne*, als Secretär der Gesellschaft, in einer Rede, den eigenthümlichen wissenschaftlichen Gang des Verstorbnen von seiner natürlichen Anlage und der früheren Bildung entfaltete; auch feyerte derselbe das Andenken eines andern Mitgliedes, des Hn. Geh. Kabinetsraths *Ernst Brandes*, dessen, so wie auch seines längst verstorbenen Vaters grosse Verdienste um die Universität Göttingen noch von der spätesten Nachwelt werden verehrt werden.

Den von dem französischen *Institute der Wissenschaften* zu *Paris* für das J. 1810. ausgestellten Preis auf die Frage: *Quel fut, sous le Gouvernement des Goths, l'état civil et politique des peuples d'Italie? Quels furent les principes fondamentaux de la Législation de Théodoric et de ses successeurs? et spécialement quelles furent les distinctions qu'elle établit entre les vainqueurs et les peuples vaincus?* hat Hr. Professor *Sartorius* zu Göttingen erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Grieshammer, PARIS, b. Nicolle, ST. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits* — — par *J. A. Brückner* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 209. abgebrochenen Recenſion.*)

Rechtspflichten. Die Autoriſation als zureichender Grund eines Rechts beziehet ſich unmittelbar nur auf das berechtigte Subject, welches darauf gewiſſe Anſprüche gründet, die es andern Perſonen gegenüber geltend machen kann. Die Idee einer Autoriſation ſchlieſst aber noch in ſich die Idee eines Schutzes oder einer *Garantie*, welche das Subject in der Ausübung ſeiner Rechte gegen alle Störungen ſichert, jeden fremden Willen im Voraus bindet, deſſen Widerſetzlichkeit nicht ſelbſt in einem Rechte gegründet iſt. Dieſe Garantie iſt die Bedingung, unter welcher die Autoriſation erſt Wirkſamkeit erhält, und ſie bringt in dem Subjecte das Bewuſstſeyn der *Unverletzlichkeit* ſeiner Rechte hervor. Vermittelſt dieſer Garantie bezieht ſich die Autoriſation auch auf andere Perſonen aufser dem berechtigten Subjecte, aber nur *mittelbar*. Sie macht jenen bemerklich, daſs die Rechte des Subjects ein Gegenſtand der Achtung ſind, in ſo fern die Autoriſation ihm zu gleicher Zeit die Befugniſs giebt, ſich Recht zu verſchaffen, wenn man es an der Durchſetzung ſeines rechtmäſsigen Zweckes hindern wollte. Dieſe Befugniſs iſt die Vollendung jedes Rechts. In ſo fern alle Menſchen das Bewuſstſeyn von Rechten haben, die einem Jeden ihres Gleichen zukommen, in ſo fern wiſſen ſie auch, daſs ſie gegen dieſen gewiſſen erzwingbaren Verbindlichkeiten unterworfen ſind. Dieſes ſind die juridiſchen oder die Rechtspflichten. Anſtatt daſs einige Schriftſteller, wie *Heidenreich*, den Grund der Rechte eines Subjects in den Verbindlichkeiten anderer Subjecte ſuchen (eine Behauptung, welche der Vf. in einer langen Note zu S. 202. auf eine einleuchtende Weiſe entkräftet), ſind vielmehr dieſe Verbindlichkeiten ſelbſt erſt aus Rechten entſprungen. Jedem Rechte entſpricht eine Verbindlichkeit in andern, wodurch ein Verhältniſs des wechſelſeitigen Einfluſſes und der Gemeinſchaft geſetzt wird. Daraus folgt aber gar nicht, daſs das Vorhandenſeyn der Rechte von dieſem Verhältniſſe abhänge, als wenn ein Subject keine Rechte haben könnte, bevor es mit andern Perſonen in Verbindung tritt, von denen es etwas zu fordern befugt ſey. Das Princip dieſer Beziehung der Rechte und Pflichten muſs vor jenem äuſsern Verhältniſs der Coexiſtenz und des gegenſeitigen Einfluſſes beſtehn: denn dieſes Verhältniſs ſelbſt bringt gar keine Rechte und Pflichten hervor. Der Unterſchied zwiſchen einer ethiſchen und juridiſchen Pflicht beſteht darin, daſs bey jener das beſtimmende Princip das Bewuſstſeyn einer Pflicht, welche ſich der Handelnde nach einem nothwendigen Geſetz ſelbſt auferlegt, bey dieſer aber das Bewuſstſeyn iſt, welches der Handelnde von der Befugniſs eines andern Handelnden hat, etwas vermöge eines Rechts zu erzwingen. Die Rechtspflicht beruhet auf dem Bewuſstſeyn einer durch einen fremden Willen auferlegten Pflicht, aber einer Pflicht in der Perſpective, die nur dann erzwingbar wird, wenn dieſer Wille ſich kund thut. Hiermit ſoll nicht geſagt ſeyn, als wenn die Rechtspflicht nicht auch als eine innere moraliſche Pflicht könnte und müſste angeſehn werden, weil alle Pflichten mit einer moraliſchen Sanction verſehen ſind. Es iſt nur nicht nothwendig, daſs ſie es ſey, in Beziehung auf die Wirkung, welche die Pflicht äuſserlich hervorbringt, und wenn ein Handelnder ſich bewuſst iſt, daſs er durch den Willen eines Berechtigten verbunden und genöthigt werde. Man abſtrahirt alſo von der innern ſittlichen Geſinnung des Verpflichteten. Weil es von der Willkür des Berechtigten abhängt, ob und wann er dieſe Verbindlichkeiten fordern, aufſchieben oder ganz aufheben will, ſo iſt die Erfüllung derſelben nur in ſo fern nothwendig, als ſie gefordert wird. Es erhellet hieraus, daſs der Menſch in Beziehung auf Rechtspflichten ein Geſetz von einem fremden Willen empfängt, als wenn ſeine innere Freyheit nur ein Name wäre, und als wenn er dann aufhörte, eine moraliſch freye Perſon zu ſeyn. Die Rechtspflichten ſind *negativ* oder *poſitiv*. Jedem Rechte entſpringt urſprünglich eine negative Pflicht, die Ausübung des Rechts nicht zu hindern, ſich von jeder Handlung zu enthalten, wodurch die Perſon verletzt werden würde. Die Pflichten, welche den urſprünglichen Rechten entſprechen, ſind durchaus negativ. Die juridiſche Perſon kann nicht fordern, daſs eine andere ihre Rechte durch poſitive Handlungen unterſtütze, denn ſonſt würde dieſe ein Werkzeug für ihre willkürlichen Zwecke, ſondern nur, daſs ſie die Realiſirung eines rechtmäſsigen Zwecks nicht hindere. Aber vermittelſt der urſprünglichen Rechte kann der Menſch neue Rechte erlangen, es ſey durch Acte einer abgeleiteten Autoriſation oder

durch gewiſſe illegale Handlungen, deren ſich andere gegen ihn ſchuldig machten. Dieſen erworbenen Rechten entſprechen meiſtentheils poſitive Pflichten. *Object eines Rechts.* Da ein Recht ſich nothwendig auf ein Object bezieht, auf welches das Subject, vermöge einer Autoriſation, als zu ihm gehörig, oder ſeiner willkürlichen Dispoſition unterworfen, Anſprüche machen darf, ſo iſt einleuchtend, daſs in Beziehung auf das berechtigte Subject der Begriff dieſes Objects mit dem eines *Eigenthums* identiſch iſt. Denn *zugehören* drückt nichts anders aus, als daſs eine Sache einer juridiſchen Perſon nicht allein eigen iſt, ſondern auch, daſs ſie dieſe Sache als ihr Eigenthum in Anſpruch nehmen kann. Daher ſind Recht und Eigenthum correlative Begriffe, ſo daſs nie ein Recht ohne Eigenthum iſt, und kein Eigenthum ohne einen Rechtstitel ſeyn kann. Da jeder Rechtstitel eine Autoriſation vorausſetzt, ſo iſt dieſe letzte zugleich ein Rechtstitel und eine Aneignung eines Eigenthums. Demnach iſt man der Deduction des Eigenthumsrechts, als eines beſondern Rechts, überhoben. Alle Rechte werden eingetheilt in *urſprüngliche, angeborne, abſolute*, und in *abgeleitete, erworbene, hypothetiſche.* Der Vf. erinnert, daſs dieſe Eintheilung bisher ſchwankend, und daher die Grenzbeſtimmung zwiſchen dem abſoluten und hypothetiſchen Naturrecht veränderlich war; daſs dieſe Unbeſtimmtheit nur dadurch aufgehoben werden könne, wenn die Eintheilung nach ausſchlieſslichen Unterſcheidungsmerkmalen, welche nur in dem Rechtstitel liegen können, gemacht wird. Urſprüngliche Rechte ſind ſolche, welche ihren Rechtstitel unmittelbar in der urſprünglichen Autoriſation der Vernunft haben, welche unmittelbar anerkannt werden nach dem oberſten Principe des Rechts, vermöge deſſen der Menſch Herr von ſeiner Perſon iſt; zu dieſen gehört auch offenbar das Recht, Verträge einzugehen. Die abgeleiteten Rechte ſind ſolche, deren Rechtstitel in den Acten der mittelbaren Autoriſation zwiſchen verſchiedenen Subjecten des Rechts gegründet iſt.

Vierter Abſchnitt. *Von dem äuſsern juridiſchen Zuſtande des Menſchen.* In Beziehung auf ſeine Rechte iſt der Menſch von aller Verantwortlichkeit wegen deſſen, was er thut und will, gegen andere Weſen befreit; es entſpringt daraus für ihn ein Zuſtand einer *äuſsern abſoluten Unabhängigkeit* und *uneingeſchränkten Freyheit der Willkür.* Indeſſen kann er doch eigentlich erſt dann als Subject der Rechte handeln, wenn er ſich in dem Verhältniſs nicht blos der idealen Beziehung, ſondern der wirklichen Coexiſtenz mit Weſen findet, gegen welche er ſeine Rechte geltend machen kann. Nach dieſem äuſsern juridiſchen Verhältniſſe ſind alle Menſchen urſprünglich gleich in der Würde als vernünftige und juridiſche Weſen, woraus die *urſprüngliche juridiſche Gleichheit ihrer Rechte und Verbindlichkeiten* entſpringt. Dieſer Zuſtand dauert ſo lange, als ihn jedes Subject behaupten will, und kann nicht wider ſeinen Willen geändert werden. Es kann aber mit gegenſeitiger Einwilligung durch Abtretungen und Uebertragungen der Rechte ein Zuſtand von gröſserer oder kleinerer Ungleichheit eintreten, der ſo wenig der Würde des Menſchen oder den Abſichten der Natur entgegen iſt, daſs er vielmehr in dem Plane der letzten, als ein Mittel, die Menſchen in eine regelmäſsige Geſellſchaft zu vereinigen, weſentlich enthalten iſt. Sobald als der Menſch mit andern Weſen, welche daſſelbe Recht haben, coexiſtirt, und ſeine Handlungen auf irgend eine Weiſe auf den Zuſtand der letztern Einfluſs haben, hört ſeine Nichtverantwortlichkeit auf; er kann wegen jeder Handlung, die ihren Zuſtand ändert, oder die Ausübung ihrer Rechte ſtört, zur Verantwortung gezogen werden. Die bisher uneingeſchränkte Ausübung ſeiner Rechte bekommt jetzt Grenzen, die er nicht überſchreiten darf, wenn er nicht auf Widerſtand von Seiten anderer Berechtigten ſtoſsen will. Dieſen Widerſtand, den er unvermeidlich durch die Störung Anderer in dem Gebrauche ihrer Rechte ſich zuzieht, muſs er bey ſeinen Handlungen in Erwägung ziehen. Daher entſteht die praktiſche Regel, welche fordert, *daſs die Art, wie er ſeine Rechte ausübt, im Allgemeinen mit der juridiſchen Freyheit aller derer zuſammenſtimme, mit denen er ſich in Verhältniſſen des wechſelſeitigen Einfluſſes befindet.* Dieſe Regel, welche ſich jedes Subject der Rechte in der Gemeinſchaft mit ſeines Gleichen nothwendig auferlegt, iſt die *Regel des Rechts*, oder die *praktiſch juridiſche Regel*, hat ungeachtet ihrer Allgemeinheit doch nicht den Charakter eines abſoluten Geſetzes, weil ſie nur eine bedingte praktiſche Nothwendigkeit enthält, und vorſchreibt, auf welche Weiſe man ſeine Rechte geltend machen ſolle, *im Fall, daſs man für gut finde, mit andern Subjecten des Rechts zu leben.* Es iſt alſo eine *techniſche* Regel. (Der Vf. knüpft hier treffende kritiſche Bemerkungen über die Deduction des Rechtsbegriffs an, welche *Fichte* gegeben hat, mit dem er übrigens in Anſehung der techniſchen Regel des Rechts übereinſtimmt. Ein Recht als Wirkung einer Autoriſation ſteht unter keinem imperativen Geſetze, ob es gleich in der Anwendung einer Regel unterworfen werden kann. Aber wegen der Garantie, welche die Autoriſation dem Subjecte verſpricht, iſt das Recht deſſelben ein Gegenſtand des Reſpects und des Gehorſams für andere Perſonen. In dieſer Rückſicht wird der Wille des Berechtigten für die letzten ein Geſetz, welches ihnen unerläſsliche Verbindlichkeiten auferlegt, in Anſehung deren ſie der Willkür jenes Subjects gänzlich unterworfen ſind. Dieſes Princip der Verbindlichkeit für die Perſonen auſser dem Subjecte kann das *Geſetz des Rechts* genannt werden, als das beſtimmende Princip der *Rechtspflichten.* Dieſes gründet ſich auf das Bewuſstſeyn der Verpflichteten von der Autoriſation des Berechtigten, nach welcher er von ihnen gewiſſe Dinge fordern kann, ohne ihnen Rechenſchaft von den Gründen, warum er ſie fordert, ſchuldig zu ſeyn. Das Subject appellirt an dieſes Bewuſstſeyn, wenn es ein Recht geltend machen will, deſſen Titel von den Verpflichteten anerkannt iſt. Dieſe müſſen ihrerſeits, ſobald ſie den Titel anerkannt haben, bereitwillig ſeyn, der Appel-

pellation sich für den Zeitpunkt zu unterwerfen, wann das Subject seinen Willen declariren wird. Das Gesetz des Rechts ist also für die Rechtspflichten ein bestimmendes Princip, und durch eine *bloß äußere Gesetzgebung* sanctionirt. Wenn man daher die Rechte aus den ihnen entsprechenden Verbindlichkeiten ableitet, so verwechselt man die Wirkung mit der Ursache. Verbindlichkeiten, welche ihren Grund in einem fremden Willen haben, können nicht selbst das bestimmende Princip seyn, welches diesen Willen autorisirt, sich zu bestimmen. Jene Täuschung entspringt daher, dass man den moralischen Charakter dieser Pflichten mit dem juridischen verwechselt. Sie stehen allerdings auch unter dem Moralgesetze durch die Gesinnung der Tugend und Rechtlichkeit, welche die Maxime bestimmen sollen. Allein in so fern sie durch einen fremden Willen erzwingbar sind, stehen sie unter dem Gesetz des Rechts, welches von allen Triebfedern abstrahirt, und der Verpflichtete ist nicht gehalten, sich nach sittlichen Grundsätzen zu richten, wenn nur sein äuseres Betragen den Forderungen angemessen ist, welche der Berechtigte mit Recht machen kann. Das Gesetz des Rechts, in so fern es durch eine äusere Gesetzgebung dictirt ist, dringt nur auf *Legalität*, aber mit Strenge. Es bezieht sich auf Menschen, als Gebot und Verbot. Als Gebot macht es jeden Menschen zur Vorschrift, *alle Menschen, in so fern sie Rechte haben, als Selbstzwecke in dem ganzen Umfange ihrer rechtmäßigen Forderungen zu betrachten.* Als Verbot untersagt es Jedem, *seines Gleichen als Mittel für seinen willkürlichen Zweck in demjenigen zu betrachten, was seine wohl begründeten Rechte betrifft. — Von der Zurechnung und Verantwortlichkeit in Gegenständen des Rechts.* Worin diese mit der moralischen Zurechnung übereinstimme, und von derselben abweiche, wird hier treffend ins Licht gesetzt. *Von der Garantie der Rechte.* Garantie ist die Autorität, welche für die Ausübung der in einer Autorisation gegründeten Rechte Sicherheit verspricht und gewährt. Diese Garantie ist in der Autorisation selbst begriffen, weil ohne sie ein Recht keine Wirkung haben würde. Alle Rechte stehen unter einer doppelten, *innern* und *äußern*, Garantie. Die *innere* gründet sich auf die oberste Autorität der praktischen Vernunft in ihren beiden gesetzgebenden Functionen, und es giebt in dieser Hinsicht eine innere juridische und moralische Garantie. Die *innere juridische Garantie* der Rechte bezieht sich auf das Subject, und ist sein inniges Bewusstseyn von der Autorität seiner juridischen Vernunft, welche die Forderungen, wozu sie ihn berechtiget, positiv sanctionirt. Dieses Bewusstseyn ist hinreichend, ihn von der Gültigkeit seiner Rechte innerlich zu überzeugen, und ihm die Gewissheit zu geben, dass er andere Menschen als unter gewissen Verbindlichkeiten in Ansehung seiner Forderungen stehend, betrachten kann. Die *innere moralische Garantie* der Rechte ist das Bewusstseyn, welche andere Menschen von dem Rechtstitel des Berechtigten und von ihren darauf sich beziehenden Verbindlichkeiten haben. Durch die Sanctionirung der juridischen Verbindlichkeiten in dem Gewissen aller Menschen garantirt die moralische Autonomie dem Subjecte den freyen Gebrauch seiner Rechte. Aus dieser moralischen Sanction ist vielleicht die Idee entstanden, dass die Rechte nur durch die ihnen entsprechenden Verbindlichkeiten gegründet würden, indem man die Autorität, welche unmittelbar in dem Subjecte Rechte gründet, mit derjenigen verwechselte, welche ihren Gebrauch durch Verbindlichkeiten, die sie andern auferlegt, garantirt. Ungeachtet dieser gedoppelten Garantie, in welcher sich beide Gesetzgebungen der Vernunft vereinigen, würde die Sicherheit der Rechte nur precär seyn, weil sie darauf beruht, dass die Menschen treu und ehrlich sind und ihre Neigungen durch sittliche Grundsätze beherrschen. Da aber nicht immer ist, was seyn sollte: so würden die Rechte dem Spiele der Launen und Leidenschaften unterworfen seyn, wenn es nicht noch eine mit einer äussern Gewalt versehene Autorität oder eine *äußere* Garantie gäbe. Eine solche Autorität ist in dem Subjecte der Rechte selbst befindlich, und besteht in der von jedem Rechte unzertrennlichen Eigenschaft, vermöge deren das Subject sich in dem Besitz seiner Rechte behaupten, und auf die Erfüllung der in andern Personen entsprechenden Verbindlichkeiten dringen kann. Dieses ist eine für den Willen anderer einschränkende Gewalt, welche das *Recht zu zwingen* heisst, und die wirkliche äussere Garantie der Rechte enthält. Das *Recht zu zwingen* ist dasjenige Recht, *welches dem Menschen als juridischer Person zusteht, in dem Fall einer unrechtmäßigen Widersetzlichkeit gewaltsame Mittel anzuwenden, um die äußere Garantie, die Sicherheit seiner Unabhängigkeit und des freyen Gebrauchs aller seiner Rechte durch sich selbst zu erlangen.* Dieses Recht nimmt nach den Umständen, nach dem Grad der Nothwendigkeit, auf seine Sicherheit zu denken, nach der Natur der Beeinträchtigung der Rechte, nach dem daraus entspringenden Nachtheil, und dem Grade des Unwillens, welcher durch die Beleidigungen in dem Beleidigten entsteht, mehrere Modificationen an, und begreift unter sich 1) *das Recht des Widerstandes und der Vertheidigung*; 2) *das Recht der Prävention*; 3) *das Recht der Wiederherstellung des vorigen Zustandes*; 4) *das Entschädigungsrecht*; 5) *das Recht der Rache und Strafe.* Bey dem letzten musste der Vf. am ersten Widerspruch erwarten; darum hält er sich auch bey diesem weit länger auf, als bey den übrigen, um es als ein Recht, das die Vernunft sanctionire, einleuchtend zu machen, und kommt noch einmal weiter unten darauf zurück, wo er die Gegengründe derer, welche alles natürliche Rach- und Strafrecht läugnen, nicht ohne siegreiche Ueberlegenheit bestreitet. Indess hat er der Evidenz seiner Behauptung selbst dadurch geschadet, dass er immer Rache und Strafe mit einander verbindet, und Strafe nur in der in gewissen Schranken gehaltenen Rache bestehen lässt. Doch wenn auch der Vf. sich in dem Begriff der Strafe geirrt, und darin einen Fehlgriff gethan hat, dass er ein subjectives Gefühl, als die Rache ist, der Grund desselben sey auch selbst zuletzt in dem moralischen

Digitized by Google

ralischen Gefühle gegründet, als einen Rechtsgrund gebraucht, einem Andern, der meine Rechte verletzt hat, ein Uebel zuzufügen: so verdient doch die Ausführung dieses Gegenstandes Aufmerksamkeit, weil sie dazu beytragen kann, einen immer streitig gebliebenen Punkt des Naturrechts in das Licht zu setzen. Eben so sind die Gedanken des Vfs. über die *Gerechtigkeit* im Allgemeinen, und den Unterschied der *moralischen* und *juridischen Gerechtigkeit*, über die *Veräußerungsfähigkeit* der Rechte, einer gründlichen Prüfung würdig, vorzüglich über den letzten Gegenstand, weil sie zum Theil paradox sind, und daher am ersten auf die Prüfung seiner ganzen Rechtstheorie führen müssen. Wir übergehen dasjenige, was überhaupt über die Veräusserung, über die einseitige und zweyseitige, wo ein Subject sich eines Rechts, zu Gunsten eines Andern, vertragsmäsig begiebt, und über die rechtlichen Wirkungen dieser Art von Veräusserung mit grosser Klarheit gesagt ist, und bleiben nur bey der Behauptung stehn, *daß der Mensch ein uneingeschränktes Recht habe, alle seine Rechte zu veräußern*, und *seine juridische Persönlichkeit aufzugeben*. Im Allgemeinen gesteht man unbedenklich dem Menschen ein Veräusserungsrecht zu, welches aus dem Rechtsprincip natürlich fliesst; man nimmt aber auch allgemein an, dass dieses Recht seine Grenzen habe, über welche hinaus es aufhöre, ein Recht zu seyn, und dass es also unveräusserliche Rechte gebe.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Staatslehre* für denkende Geschäftsmänner, Kameralisten und gebildete Leser, dargestellt von *K. H. L. Pölitz*, ord. Prof. des Natur- und Völkerrechts und Director des akadem. Seminariums auf der Univers. Wittenberg. 1808. *Erster* Theil. 312 S. *Zweyter* Theil. 418 S. 8.

Nach manchen Versuchen des Vfs. in andern Wissenschaften hat er nun auch das Feld der *Staatslehre* betreten. In dieser Schrift bemüht er sich, die Bedingungen der Herrschaft des Rechts sowohl in dem einzelnen Staate, als in der Verbindung aller Staaten nach Vernunftprincipien aufzustellen. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, setzt der Vf. zuvörderst die Begriffe vom Staat und der Staatslehre fest, und zeigt hierauf das Verhältnis derselben zum Naturrecht, zur Moral und Politik, zum positiven Recht, zur Kameralwissenschaft und zur Staatspraxis. Hierauf theilt er das Ganze in die *reine* und *angewandte Staatslehre*. In der *reinen* Staatslehre wird die vernunftmäsige Begründung der rechtlichen Form des Staats nach seinen innern und äussern Verhältnissen entwickelt; es werden daher die Lehren von der Begründung und Nothwendigkeit des Staats, von den Urverträgen, auf welchen der Staat als Rechtsgesellschaft beruht, von der höchsten Gewalt im Staate und der Realisirung des Staatszwecks durch dieselbe, von der rechtlichen Organisation des Zwanges im Staate, und von dem rechtlichen Nebeneinandersetzen mehrerer Staaten, so wie von der Art und Weise des rechtlich organisirten Zwanges, der, nach vorhergegangener Rechtsverletzung, zwischen Staaten und Staaten eintreten darf, untersucht. In der *angewandten* Staatslehre werden nach den vorzüglichsten neuesten Schriftstellern die Lehren über Nationalökonomie, Staatswirthschaft und Polizey vorgetragen; vorzüglich hat der Vf. im *zweyten* Theile sich *Adam Smith* zum Wegweiser gewählt. Neue Wahrheiten sind zwar in diesem Buche nicht zu finden; allein eine gutgetroffene Anordnung des Ganzen ist nicht zu verkennen; und da dieses der Zweck des Vfs. war: so hätte er diesen erreicht. Zur Empfehlung des Buchs gereicht es auch, dass bey jeder Lehre die Literatur mit guter Auswahl angegeben ist, wodurch dem Leser das weitere Nachforschen erleichtert wird. Der Vf. sagt zwar von sich, dass er, seinem philosophischen Systeme nach, zu keiner Schule gehöre; allein der aufmerksame Leser wird doch, besonders im *ersten* Theile, unverkennbare Spuren der Kant'schen Lehre finden. Da die vom Vf. aufgestellten Grundsätze bereits von andern bewährten Schriftstellern auch vorgetragen worden sind, und also diese sowohl, als die Bemerkungen gegen einige *derselben* bekannt sind: so hält sich Rec. dabey nicht weiter auf. Nur die im *zweyten* Theil S. 211. gegebene Erklärung von der Polizeywissenschaft hebt Rec. aus: Diese Wissenschaft soll enthalten die systematische Darstellung der Grundsätze, nach welchen theils die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Staate vor möglicher Verletzung bewahrt und die geschehene Verletzung sogleich erkannt, theils die Cultur der Staatsbürger, *nach ihrem ganzen Umfange*, begründet, befördert, erhalten und erhöht wird. Mit dieser Erklärung sind wir nun wieder der grosen Auflösung der Frage: Was Polizey sey? nicht näher gekommen. Denn wie will der Vf. diese Wissenschaft mit seiner Erklärung von den an sie angrenzenden Wissenschaften scharf und bestimmt trennen? Die Unbestimmtheit der Grenzen der Polizey erregt bedenkliche Zweifel bey der Anwendung. Nur zu leicht dringt sie in Geschäfte ein, die dem Staatsbürger allein zu überlassen sind. Der Vf. ist selbst davon nicht frey geblieben, sowohl bey der Sorge für das irdische, als auch für das geistige Vermögen des Menschen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Grieshammer; PARIS, b. Nicolle; ST. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits,* — — par *J. A. Brückner* etc.

(*Fortſetzung der in Num.* 210. *abgebrochenen Recenſion.*)

Die Annahme unveräuſserlicher Rechte ſtützt ſich auf vier Gründe (*S.* 315.): 1) die phyſiſche Unmöglichkeit, die Veräuſserung gewiſſer Rechte zu bewirken; 2) auf den Mangel an Autoriſation von Seiten des Veräuſsernden und 3) auf Seiten deſſen, dem die Rechte veräuſsert worden ſind; und endlich 4) auf die Vernichtung alles rechtlichen Verhältniſſes welches aus einer abſoluten Veräuſserung aller Rechte folgen würde. Dieſe Gründe ſucht der Vf. zu entkräften, um ein abſolutes Veräuſserungsrecht behaupten zu können. Das Vermögen zu veräuſsern fällt mit der Freyheit der Willkür, dem Willen und der juridiſchen Freyheit überhaupt zuſammen. Es iſt alſo eben ſo uneingeſchränkt als die letzte, nach welcher der Menſch von allen imperativen Geſetzen befreyet iſt in Anſehung des Gebrauchs, den er von ſeinen Rechten machen will. Alle phyſiſchen und geiſtigen Kräfte des Menſchen ſind zwar unveräuſserlich und gehören unzertrennlich zu ſeiner Perſon; aber er kann mehr oder weniger dem Gebrauche derſelben entſagen, und ſie mehr oder weniger mit ſeiner Perſon der Dispoſition eines andern überlaſſen. (Iſt dieſe Veräuſserung ohne alle Einſchränkung phyſiſch möglich? Dieſes erhellet noch nicht aus dem was der Vf. ſagt, da er immer nur Entſagung und Unterwerfung unter eines andern Willkür die mehr oder weniger, alſo doch immer unter gewiſſen Schranken, ſtatt finden könne, behauptet. Zweytens. Es fehlt nicht an Autoriſation von Seiten des Veräuſsernden. Das Princip der Veräuſserung iſt die juridiſche Freyheit des Subjects, vermöge deren er willkürlich über ſeine Perſon und alle Rechte als ein Eigenthum das ihm ausſchlieſslich angehört, frey verfügen kann. Die urſprüngliche Autoriſation, welche dem Subjecte Rechte zugeſteht, giebt ihm auch das Recht, darüber willkürlich und für ſeine Rechnung zu verfügen, in ſo fern er die Rechte anderer nicht dadurch verletzt; er iſt alſo berechtiget, der Ausübung jedes Rechts unwiderruflich zu entſagen; er kann die Rechte andern abtreten und übertragen, und die Sphäre ſeiner Rechte zum Beſten eines andern einſchränken bis auf eine gänzliche Zernichtung derſelben. Es iſt hier nicht die Frage, was er nach den Grundſätzen der Sittlichkeit, in Anſehung deren er eine innere Verantwortlichkeit hat, ſondern was er vermöge ſeiner juridiſchen Freyheit thun dürfe, welche ihn von aller äuſseren Verantwortlichkeit befreyet. Und in Anſehung dieſer kann man nicht in Zweifel ziehen, daſs er alle Rechte, ohne Ausnahme, zu veräuſsern berechtiget ſey. (Dieſe Folgerung muſs man dem Vf. nach dem aufgeſtellten Rechtsprincip, welches ein abſolutes und unbedingtes autoriſirendes Geſetz iſt, zugeben. Es iſt Conſequenz in dieſer Folgerung. Aber nun entſteht die Frage: iſt das Princip der Rechte, wie es der Vf. aufgeſtellt hat, richtig? Kann irgend ein Rechtsprincip, aus welchem der Moralität widerſtreitende Folgerungen nothwendig ſich ergeben, wahr ſeyn? Sind die Rechte etwas Abſolutes, Unabhängiges von aller die Willkür einſchränkenden Geſetzgebung, wie der Vf. behauptet? Giebt man ihm zu, daſs das Princip der Rechte ganz unabhängig iſt von dem Princip der Moralität, dann muſs man auch ihm nach S. 321. einräumen, daſs kein Recht unveräuſserlich iſt, und daſs die Veräuſserung ſelbſt in keine Schranken eingeſchloſſen ſey.) Drittens. Von Seiten des Alienatarius beſchränkt nichts ſeine juridiſche Freyheit, ſich von andern autoriſiren zu laſſen, in ſo fern dieſe ſelbſt autoriſirt ſind, oder anzunehmen, was ihm durch eine freye Beſtimmung des Veräuſsernden angeboten wird. Gründe der Sittlichkeit oder der Humanität könnten ihn zwar verpflichten, ſeine Einwilligung zu verſagen, ſo wie den Veräuſsernden ein Recht abzutreten. Aber dieſe Gründe, da ſie innere und moraliſche ſind, können hier überhaupt nicht gegen die Zuläſſigkeit einer ſolchen unbeſchränkten Veräuſserung angeführt werden. Viertens. Eine ſolche Veräuſserung hat keine Zernichtung aller rechtlichen Verhältniſſe der dabey intereſſirten Perſonen zur Folge; es entſpringen jederzeit rechtlich Wirkungen daraus, welche die äuſsere Gerechtigkeit handhaben muſs, wenn ſie dazu aufgefodert wird. Dieſe rechtlichen Wirkungen ſind: 1) eine neue Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit, welche der Veräuſsernde gegen eine andere Perſon, ſo bald dieſe das abgetretene Recht annimmt, eingeht; 2) ein neu erworbenes Recht von Seiten des Alienatarius; 3) eine Verbindlichkeit von Seiten aller Menſchen, dieſe Wirkungen der Veräuſserung nicht zu hindern. Da es ein Recht zu veräuſsern giebt: ſo gehet dieſe Verbindlichkeit jeder wirklich geſchehenen Veräuſserung vorher, und ſie dauert auch nach-

dem sie geschehen noch fort. Der Veräufsernde tritt ein Recht ab, und übernimmt dafür eine demselben entsprechende Verbindlichkeit, der Alienatarius tritt in Ansehung des Rechts an seine Stelle. Der erste hört auf eine juridische Person zu seyn in Beziehung auf das abgetretene Recht, und sind alle Rechte abgetreten, so hört seine juridische Persönlichkeit gänzlich auf; aber nicht seine moralische: diese wird vielmehr in dem Verhältnifs als seine juridische beschränkt, erweitert. Er wird ein Mittel für den Zweck des andern, dem er ein Recht abgetreten hat, und ist die Veräufserung vollständig: so hat er ganz und gar keine Rechte sondern lauter Verbindlichkeiten gegen diesen, er ist ganz von diesem abhängig, und der freyen Disposition desselben unterworfen. Er wird ein Leibeigener, ein Sklave. Der Vf. betrachtet die fast allgemeine Stimme gegen die Rechtmäfsigkeit eines solchen Zustandes, als ein Vorurtheil, das daher entstanden sey, dafs man alle Rechte aus dem Princip der Moral abgeleitet, und sich daher gescheut habe, der Moral die Mifsbräuche und Unordnungen zuzuwälzen, welche aus dem unbedingten Rechte der Veräufserung entstehen könnten, und glaubt, dafs man von demselben zurückkommen werde, so bald man zu unterscheiden wisse, was *moralisch*, und was *juridisch* erlaubt sey. Nur in dem letzten Gesichtspunkt sey eine totale Veräufserung aller Rechte erlaubt. Weil indessen jenes Vorurtheil zu tief eingewurzelt sey, so sucht er sein behauptetes unbegränztes Veräufserungsrecht selbst durch klare, wenigstens stillschweigende Eingeständnisse der Gegner zu unterstützen. Hierbey scheint uns aber der Vf. aus dem Charakter eines philosophischen Forschers gefallen zu seyn und den Sophisten zu machen. Man gesteht zu, sagt er, dafs der Mensch bis auf *einem gewissen Punkt* das freye Recht besitzt, über sein Eigenthum, seine Rechte, seine Person zu disponiren. Darin erkennt man aber auch an, dafs er *es für alle Fälle ohne alle Gränzen besitze, weil eins die nothwendige Folge von dem andern ist* (S. 333). So hart und laut man sich gegen das unbegränzte Veräufserungsrecht erklärt, so giebt man es doch in mehreren Fällen zu. Das Recht, sich zu einem Staat zu vereinigen, wird allgemein zugestanden, obgleich dann die ursprüngliche Unabhängigkeit aufgeopfert werden mufs. Wie kann dieses, fragt der Vf., erlaubt seyn, wenn die Menschen nicht ein unbegränztes Recht haben über sich selbst zu verfügen? Werden sie nicht Unterthanen? Erlangt nicht der Staat das unbegränzte Recht (?) über ihr Eigenthum, ihre Person und selbst ihr Leben zu verfügen? Findet man nicht die Handlung derjenigen erhaben, welche ihr Leben einem grofsen Zwecke, der Wahrheit, der Sittlichkeit, der Menschheit aufopferten? Man erklärt diese Handlungen für rechtmäfsig, nicht in Rücksicht ihrer Triebfedern, ihres moralischen Zwecks, sondern darum, weil sie zur Freyheit und zum ursprünglichen Rechte gehören. (Es ist unbegreiflich, wie der Vf. so geblendet von der Wahrheit seiner Meinung seyn konnte, dafs er in Beyspielen einer partialen Veräufserung die nicht bestritten wird, die Berechtigung zu einer unbedingten Veräufserung, finden, zum Behuf derselben selbst Rechte, die nicht vorhanden sind, erdichten, und seiner eignen Theorie, der juridischen Imputation; so uneingedenk seyn konnte, vermöge welcher eine rechtliche Handlung als solche nie zum Verdienst angerechnet werden kann). Zuletzt wird noch von den *Collisionen* gehandelt.

Fünfter Abschnitt. *Stand der natürlichen Politik.* Die juridischen Bestimmungen und Verhältnisse existiren so lange nur in der Idee, als der Mensch noch nicht in Berührung und Wechselwirkung mit andern Wesen seiner Art gekommen ist. Wenn nun mehrere Personen, welche in vollem Genufs ihrer ursprünglichen Rechte sind, zusammen kommen, so wird bald unter ihnen Collision und selbst Streit in Ansehung solcher Objecte entstehen, welche alle, als ihnen ursprünglich angehörig; in Anspruch nehmen werden. Es fragt sich nun, ob und auf welche Weise der Mensch bey dieser unvermeidlichen Concurrenz das, was er andern schuldig ist, mit dem in Uebereinstimmung bringen kann, was er selbst ursprünglich zu fodern berechtiget ist. Dieses zu bestimmen, oder mit andern Worten, die Frage zu beantworten: *wie kann der Mensch aus dem Stande der Natur herausgehen*, ist Gegenstand dieses Abschnitts. Die Menschen befinden sich nach dem Vf. dann in dem Stande der Natur, wenn sie sich noch nicht selbst über die Gränzen ihrer Rechte und über die Mittel, sie geltend zu machen, verständiget haben, woraus unvermeidlich die Folge entsteht, dafs sie sich in der Ausführung ihrer rechtmäfsigen Zwecke wechselseitig durchkreuzen. Es ist der Stand der Collision, welcher unvermeidlich aus der Gleichheit der Menschen in ihren ursprünglichen Rechten folgt. Es fragt sich in demselben nicht, was der Mensch aus Interesse zu thun Lust hätte, auch nicht, was er nach dem Grundsatz der Sittlichkeit thun sollte, sondern was er *als Subject der Rechte zu thun berechtiget ist*, wenn die rechtliche Concurrenz anders ihn an der Realisirung eines gleich rechtmäfsigen Zwecks hindert, welches immer der Fall seyn mufs, wenn die Ausübung seiner Rechte nicht durch eine äufsere Garantie gesichert ist, welche nur durch vertragsmäfsige Acte gegründet werden kann. Dieser Zustand kann auch der *Stand der natürlichen Politik* genannt werden. Die *Politik* ist überhaupt die Aufsuchung und Anwendung der juridisch erlaubten Mittel zur Erhaltung der Sicherheit und des freyen Gebrauchs der Rechte, oder zur Gewinnung einer äufsern Garantie der Rechte in den Verhältnissen der Concurrenz mit Menschen. Es giebt eine falsche Politik, die das Motiv des Interesses unter dem Schilde der Nothwendigkeit verbirgt, und am gewöhnlichsten die Welt beherrscht, und eine wahre, welche sich an das Princip der Rechte hält. Die erste nennt der Vf. die *Politik des Interesses*, die zweyte die *natürliche Politik*. Beide werden hier sehr scharf nach dem Princip, Zweck, Mittel unterschieden. Die Kraft, der Nachdruck, mit welchem sich der Vf. gegen die falsche Politik erklärt, die um so gefährlicher

Digitized by Google

cher ist, weil sie den Schein des Rechts annimmt, ungeachtet ihr in der wirklichen Welt so viel gefröhnet wird, macht seiner Denkungsart Ehre. Die natürliche Politik welche allezeit offen, nicht hinterlistig und ermächtigend ist, unterscheidet sich von jener falschen: 1) dadurch, dass sie sich an ein unmittelbar gegebenes Factum, *die Gleichheit der Menschen in ihren ursprünglichen Rechten* hält. Die unmittelbare Folge dieser Gleichheit ist eine unvermeidliche Collision der Rechte, welche durch die Concurrenz in Ansehung des Besitzes und Gebrauches derselben äussern Objecte sowohl, als auch in Ansehung der Art und Weise einen Zweck durch den Gebrauch des Vermögens überhaupt durch zu setzen, entsteht. Jene Concurrenz wird zwar grosentheils durch die wirksame Aneignung der Objecte regulirt, worauf jede Person ein allgemeines, unbestimmtes Recht hat, welche aber durch die erste Besitzergreifung *(jus primi occupantis)* ein bestimmtes und ausschliessliches Eigenthum werden. (Ueber das Recht der ersten Besitzergreifung folgt hier ein langer Excurs in einer Note, welche die Schwierigkeiten desselben aus einander setzt und eine neue Deduction giebt, welche von der ursprünglichen Gemeinschaft aller äusern brauchbaren Dinge ausgeht, den ausschliesslichen Besitz einer Sache aber daher ableitet, dass eine frühere Willensbestimmung eines Individuums den möglichen formalen Besitz in einen wirklichen Besitz mit Aufhebung des formalen Gesammtbesitzes verwandelt.) Aber selbst dieses Factum wird in unzähligen Fällen angefochten werden, und ausserdem beziehen sich noch weit mehr Rechte auf die Existenz des Menschen überhaupt, und den freyen Gebrauch aller seiner Rechte. Collisionen mannichfaltiger Art sind also unvermeidlich, welche die Thätigkeit des Menschen als Subject der Rechte auf tausend Weise hindern und hemmen. Hier tritt die *natürliche Politik* als eine vermittelnde Macht dazwischen, um die Collision und den daraus entstehenden Kampf aufzuheben, indem sie jederzeit den Rechten ihre Unverletzbarkeit garantirt. *Dem Zustande, in welchem sich die Menschen wider ihren Willen die Ausübung ihrer Rechte erschweren und verhindern, soll ein anderer folgen, in welchem vermöge eines der Freyheit und Gleichheit gemäßen Vertrags die Rechte, ohne vernichtet zu werden, aufhören mit einander zu collidiren.* Dieses ist ihr Object. Dem *Naturstande* soll ein *vertragsmäßiger Zustand* folgen, der, weil er nicht von Natur wirklich ist, durch den Menschen selbst als juridische Person realisirt werden muss. (Es fragt sich nur: woher die Idee eines solchen Zustandes und die gesetzliche Nothwendigkeit, mit welcher der Mensch ihn hervorbringen soll?) Dazu gehört, dass sich die Menschen vor allen Dingen verständigen was sie von einander zu erwarten haben, wenn sie sich in Concurrenz finden, dass sie erklären, ob sie einwilligen auf einem und demselben mehr oder weniger ausgedehnten Erdstrich zusammen zu leben, und sich vertragen wollen, und zweytens über die bestimmte Art der Coexistenz übereinkommen, und den Gebrauch der gegenseitigen Rechte, nach den verschiedenen Umständen, in welche sie kommen können, reguliren. Dieses sind die Bedingungen des conventionellen Zustandes, welchen die natürliche Politik einführen will. Die erste ist nur ein vorläufiger, den zweyten definitiven einleitender Zustand. Beide fangen mit einer Einwilligung, mit einer Vereinigung des Willens vermittelst eines Vergleichs an, der in einer gegenseitigen Autorisation besteht, aus welcher die äussere Sanction der Rechte entspringen muss. Dieser Vergleich, der mehr oder weniger feyerlich seyn kann, hat alle Merkmale eines Vertrags, also auch, wie der letzte, seine Garantie in einer zwingenden Macht. Von dem Zeitpunkte an werden die Rechte nicht mehr willkürlich, sondern vertragsmäsig ausgeübt, nach Bedingungen des Vertrags, und alle ursprünglichen Rechte werden dadurch in erworbene verwandelt. In der Lage worin die Menschen zuerst über diesen grosen Gegenstand einen Vergleich schliessen, wird dieser anfänglich nur einen einzigen Artikel enthalten, welcher das Versprechen enthält, nicht zusammen dasselbe Land zu bewohnen. Demnach werden sie sich trennen, und in den gehörigen Abstand sich entfernen, um nicht mit einander zu thun zu haben. Aus diesem, vielleicht nur stillschweigenden Vertrage folgt nur ein conventioneller Zustand auf einen Augenblick, der durch die Erfüllung dieser Bedingung sogleich wieder aufhört. Aber die natürliche Politik kann sich in ihrem Zweck nicht von dem der Natur entfernen. Sie kann keinen augenblicklichen conventionellen Zustand stiften, der sogleich wieder aufhörte, dessen Resultat nur Zerstreuung und Trennung des Menschen seyn würde, da die Natur alles mögliche thut, sie zu vereinigen. Sie muss daher die Menschen auf eine Vereinigung vorbereiten, indem sie ihnen die Mittel an die Hand giebt, den Collisionen vorzubeugen, ohne einander zu fliehen. In dieser Voraussetzung wird sie einen Vertrag zu Stande bringen, in welchem eine unbestimmte Anzahl von Individuen eine freye und ruhige Coexistenz sich stipuliren, worauf sich die Basis der äusseren Garantie der Rechte gründet. Was hat sie aber für Mittel anzuwenden, um die Menschen dahin zu bringen, diesen Vertrag mit einander einzugehen. Dieses Problem würde leicht anzulösen seyn, wenn man nur in Erwägung zu ziehen hätte, was die Menschen nach der gesunden Vernunft, nach den Grundsätzen der Sittlichkeit thun sollen, und was ihnen ihr eigner Vortheil anräth. Aber diese Motive können durch andere von entgegen gesetzter Natur überwogen werden; es ist nicht rathsam, in Gegenständen des Rechts sich der Laune, dem Vergessen der Grundsätze, den Verirrungen des Verstandes und Herzens, den Fallstricken der Unredlichkeit und Bosheit bloss zu stellen. Der Mensch muss sich auf sich selbst und seine Hülfsquellen verlassen können, und sich seiner juridischen Freyheit dadurch versichern, dass er die andern Menschen nöthiget eine allgemeine äussere Garantie zu stiften, welche den Unternehmungen des Egoismus und des Ehrgeizes einen Damm entgegen setzt. Er findet dieses Mittel in dem Recht zu zwingen, welches

ches er dem Widerstande von einem entgegen gesetzten Willen bey Ausübung seiner Rechte entgegen gesetzt, indem er durch dasselbe etwas fodern und erzwingen kann, was seinem Resultate nach sich als Erfolg einer freyen Einwilligung darstellen sollte, nämlich die Einwilligung in eine gewisse Weise, wie in Zukunft die Rechte auszuüben sind, wodurch die Collision aufhört. Der eine und andere von zwey Menschen, deren Rechte collidiren, ist zugleich berechtiget, diese Einwilligung zu fodern, und verpflichtet sie zu geben.

Nur so weit halten wir die concentrirte Darstellung des wesentlichen Inhalts dieses Werks für nöthig, um den Ideengang des Vfs. zu fassen, und ein bestimmtes Urtheil über den Werth seiner Deduction des Rechts zu fällen.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÜLLICHAU und FREYSTADT, b. Darnmann: *Gedanken über eine Grundreform der protestantischen Kirchen- und Schulverfassung im Allgemeinen, besonders aber in der preußischen Monarchie.* Von *Johannes Gründler*, evang. Pfarrer zu Quaritz in Niederschlesien. 1809. XII u. 176 S. kl. 8. (14 gr.)

Man sprach vor einigen Jahren von einer neuen Gestaltung des preufsischen *Kirchen- und Schulwesens;* dieß veranlafste manchen Kirchen- und Schullehrer in diesem Staate, der das Bedürfniss einer Grund-Reform dieses Theils der öffentlichen Anstalten lebhaft fühlte, seine Gedanken, wie am besten reformirt werden könnte, zu Papier zu bringen; und Rec. erinnert sich, vor einem Jahre in einem Journale einige dahin einschlagende Aufsätze gelesen zu haben. Auch der Vf. dieser Schrift wollte seine unmafsgebliche Meinung über eine gründliche Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens sagen; und weil das Wünschen damals noch ein unbegränztes Feld hatte, so überliefs er sich unbefangen seinem Ideengange. Seitdem wurden aber von der preufsischen Regierung die *Kirchen- und Schulangelegenheiten* der *obersten Leitung* des neuorganisirten *Ministeriums des Innern* übergeben, und die Vorschläge des Vfs. kommen also zum Theil zu spät. Doch glaubt er, dafs noch jetzt die eine und andere Idee seines Aufsatzes beherzigt werden könnte, und der Wunsch ist ihm nicht zu verdenken, dafs, was in diesen Bogen *gesundes Samenkorn* ist, *aufgehen*, und Frucht tragen möge. Gewifs ist auch viel Wahres und Gutes in seinen Vorschlägen; es gieng ihm nur, wie es andern bey solchen Entwürfen zu gehen pflegt: er verspricht sich von manchem, was er vorschlägt, zu viel, und einiges ist in der jetzigen Lage des preufsischen Staats so gut wie unausführbar. Woraus sollen z. B. die Stellen der sechs bis acht neuen protestantischen *Bischöfe*, die er von von dem Könige ernannt wissen will, und die auch im Aeufsern eine gewisse glanzvolle Würde haben sollen, fundirt werden? Und wie viel Gewinn für Sittlichkeit und Religion dürfte z. B. wohl dabey heraus kommen, wenn die *hohen Feste*, die jetzt beynahe überall auf *zwey* Tage gesetzt sind, wieder auf *drey* Tage, wovon jedoch der zweyte nicht kirchlich zu feyern wäre, gesetzt würden, wenn man, bey Erbauung neuer Kirchen, den *gothischen Stil* der Baukunst wieder hervor zöge, wenn bey mehrern Theilen des Cultus die *Glocken* langsam gezogen würden? In einigem ist auch der Vf. nicht consequent. Er will z. B. die *Perikopen* abgeschafft wissen, weil sie den Gemeinden von Jugend an zu geläufig und schon darum nicht interessant genug seyen; und doch verlangt er stehende liturgische Formulare für das ganze Land, weil es so rührend sey, wenn ein Vater, der taufen lasse, denken könne, dasselbe Formular sey auch schon bey seiner Taufe verlesen worden, wenn er bey der Trauung seines Kindes dieselbe Liturgie wieder höre, mit welcher der Prediger vor alten Zeiten ihn getraut habe, wenn, wer bey der Einsegnung eines Sterbenden gegenwärtig sey, sich sagen müsse: *dieselben* Worte wird auch mein scheidender Geist vernehmen. Einiges in dieser Schrift kann Rec. nicht recht begreifen; es ist z. B. bekannt, dafs Luthern gerade die poetischen Theile des A. T. in seiner Bibelübersetzung, der Sprache nach, vorzüglich gut gelungen sind; gleichwohl will der Vf., dafs gerade diese Theile der Bibel neu *übersetzt* werden; hingegen die lutherische Uebersetzung des prosaischen Theils des A. T. und die des ganzen N. T., ihrer Grundlage nach, beybehalten werde, obgleich die Episteln des N. T. vielleicht der schwächste Theil von Luthers Arbeit ist. Der Verfall der öffentlichen Religion mufs übrigens in einem Theile der preufsischen Staaten viel tiefer seyn, als man es sich in andern Gegenden vorstellen kann. „In dem *gemeinsten Wirthshause*, heifst es S. 165., kann es oft unter den Gästen nicht viel schlechter zugehn, als (bey uns) in den *Kirchen*, wenn Trauungen vollzogen werden. Welchen Eindruck mufs es auf Kinder machen, wenn sie schon im zartesten Alter Zeugen von so *frecher Entweihung* des Gottesdienstes sind, wenn sie dabey selbst nach Belieben alles treiben dürfen und wohl gar ihre eignen Aeltern treiben sehen!" — Rathen möchte Rec. dem Vf., das *Schwören* zu unterlassen. „Ich liebe, sagt er, meinen Stand, aber, *bey Gott!* aus keinem das Vernunftlicht scheuenden Motive." Durch diesen Schwur verstärkt er nicht, sondern er schwächt seine Versicherung; dem Heiligsten soll immer die *heiligste* Stelle gegeben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Grieshammer; PARIS, b. Nicolle; ST. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits — — par J. A. Brückner* etc.

(*Beſchluſs der in Num.* 211. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *ſechſte* Abſchnitt enthält nämlich eine klare und gut durchgedachte Entwickelung des geſelligen, vertragmäſsigen Zuſtandes, die Gründung eines geſelligen Vereins und beſonders des Staats, und die Organiſation deſſelben, und der *ſiebente* eine ſyſtematiſche Ueberſicht der Theile des Naturrechts, welche Materien in einer andern Beziehung wichtig, hier aber zum Zweck der Kritik entbehrlich ſind.

So ſehr wir in dem Vf. das Intereſſe für die Wiſſenſchaft des Rechts, ſein Streben, auf den letzten Grund der rechtlichen Natur des Menſchen zu kommen, ſo wie überhaupt ſein warmes Intereſſe an Philoſophie, und ſeine Bemühung, ihr eine gröſsere Achtung und ausgedehntere Aufnahme zu verſchaffen, von ganzem Herzen achten und ehren: ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs der Verſuch einer neuen Deduction des Rechts uns nicht gelungen ſcheine. Der Hauptgedanke derſelben iſt: Rechte kommen nur vernünftigen Weſen zu, das Princip derſelben kann daher nur in der Vernunft geſucht werden; da aber Rechte und Pflichten weſentlich von einander verſchieden ſind, indem dieſe eine unbedingte Nothwendigkeit, jene ein abſolutes Dürfen, alſo Befreyung von aller geſetzlichen Nothwendigkeit ausſagen, ſo müſſen beyde in zwey weſentlich von einander verſchiedenen urſprünglichen Functionen der Vernunft gegründet ſeyn, von denen die eine abſolut gebietet, oder verbietet, aber nichts erlaubt, die andere abſolut erlaubt, autoriſirt, aber nichts gebietet oder verbietet. In dieſer Deduction ſtimmt mit ihm im Allgemeinen auch *Feuerbach* überein. Nach *Kant* iſt die praktiſche Vernunft oder das Sittengeſetz das abſolute beſtimmende Princip der freyen Willkür, indem es die Beſtimmungen derſelben ſeiner Form nach allgemeingeſetzlichen Bedingungen unterwirft, und dadurch bewirkt, daſs der Freyheitsgebrauch eines jeden vernünftigen Weſens mit ſich und mit dem jedes vernünftigen Weſens übereinſtimmt und beſtehen kann. Dieſe praktiſche Geſetzgebung für die Freyheit theilt ſich in zwey Zweige, in die äuſsere und in die innere. Die erſtere beſtimmt die allgemeingeſetzliche Form der Maximen ſelbſt, ohne die Form der Geſetze ſelbſt zur Triebfeder zu machen, ſie abſtrahirt davon, und hat nichts dagegen, daſs die Triebfeder auch etwas vom Geſetz verſchiedenes ſey; die zweyte iſt auch zugleich Geſetz für die Triebfeder der Maximen. Die erſte beſtimmt die Handlungen, welche als Beſtimmungen der Willkür, noch ohne auf den Zweck und die Triebfeder zu ſehen, ihrer Form nach mit dem Sittengeſetz übereinſtimmen, welche nicht, und nennt die erſten legale, rechtmäſsige, die zweyten illegale, unrechtmäſsige Handlungen. Das Princip iſt das Rechtsprincip. Die zweyte beſtimmt die Handlungen, welche auch in Rückſicht ihrer Triebfeder dem Geſetz angemeſſen ſind, ſittliche, unſittliche Handlungen; ihr Princip iſt das Tugendprincip. Die Vernunft gebietet als unbedingtes Geſetz für die Freyheit, daſs alle Handlungen vernünftiger Weſen nach ſolchen Maximen geſchehen ſollen, welche in eine allgemeine Geſetzgebung vernünftiger Weſen paſſen, alſo ſowohl die äuſsern Handlungen als die innern der Freyheit. Die äuſsern Handlungen, bloſs als Handlungen gedacht, ſollen ihrer Form nach dem Geſetz angemeſſen, allgemein geſetzmäſsig, legal ſeyn; oder der äuſsere Freyheitsgebrauch ſoll mit dem Freyheitsgebrauch aller vernünftigen Weſen zuſammenſtimmen, man ſoll durch ſeine äuſsere Freyheit die Freyheit eines andern vernünftigen Weſens nicht geſetzlos einſchränken. Aus dieſem Geſetze für die äuſsere Freyheit entſpringt der Begriff von dem Rechte, und dem was recht legal iſt. Recht iſt diejenige Bedingung oder Form äuſserer Handlungen, unter welcher ſie mit der Freyheit eines jeden beſtehen kann, und recht iſt jede Handlung, welche dieſe Form hat. Eine Handlung, welche unrecht iſt, enthält einen Zwang, der nicht geſetzmäſsig iſt; dieſem Zwang einen andern entgegen zu ſetzen, wodurch er aufgehoben wird, ſtimmt mit dem Rechtsprincip überein. Eine rechte Handlung kann alſo erzwungen werden. Indem aber bey der Sphäre der äuſsern Handlungen von dem innern Selbſtzwange der Willkür durch das Geſetz, ſelbſt auch von dem Zwecke des Handelnden, abgeſehen wird, wird eine durch das Rechtsprincip bedingte Handlung, als eine ſolche, welche weder geboten noch verboten iſt, und ein Handeln nach der allgemeinen Bedingung des Rechts als eine Befugniſs dargeſtellt, ob es gleich in Anſehung der innern Geſetzgebung allerdings geboten iſt. Es ſoll nur dadurch die Sphäre der Freyheit beſtimmt werden, welche von äuſserer Nöthigung

und Zwang frey ist, weil eine solche Sphäre die Bedingung ist, unter welcher allein der innere Gebrauch der Freyheit die Bestimmung der Willkür durch die Vernunft denkbar ist. Die Rechtswissenschaft ist daher zwar nicht die Tugendlehre, weil dort von der sittlichen Triebfeder abstrahirt wird, aber sie fliesst doch mit derselben aus einer gemeinschaftlichen Quelle, und ist nur unter Voraussetzung der letzten denkbar, so wie umgekehrt, die Sphäre des sittlichen Handelns nicht denkbar ist, ohne eine Sphäre für die äussere Freyheit. Wir können daher die Deduction des Vfs. darum nicht für richtig halten, weil sie das Recht von einer absoluten, autorisirenden, erlaubenden Gesetzgebung der Vernunft ableitet. Er nimmt also ein Erlaubnissgesetz an, welches in der Vernunft gegründet, aber von jedem andern etwas positiv bestimmenden, gebietenden oder verbietenden Gesetze unabhängig ist. Es erlaubt, nicht darum, weil das Erlaubte unter die Sphäre weder eines gebietenden noch verbietenden Gesetzes gehört, sondern schlechthin, ein Gesetz, welches nicht dem Charakter der Vernunft, der unbedingten Einheit angemessen ist. Die Vernunft erlaubt schlechthin, das ist soviel als willkürlich, *stat voluntas pro ratione*, und dann auch unbestimmt: denn ohne anderes Gesetz zum Grunde zu legen, müssen die Quantität, Qualität, die Grenzen des Erlaubten völlig unbestimmt bleiben. Wenn wir *zweytens* auch nicht in Anschlag bringen wollen, dass er gegen das Princip des vernünftigen Denkens verstösst, welches fordert, die Dinge nicht ohne Noth zu vervielfältigen, weil er behauptet, Recht und Pflicht könnte nicht aus einem Princip fliessen, (wiewohl diese Behauptung noch strenger bewiesen werden müsste, um als Grundsatz zu dienen) so ist doch an dieser Deduction das auszusetzen, dass sie, gleich den *qualitatibus occultis* der Scholastiker in das Princip hineinlegt, was aus demselben abgeleitet werden soll. Eine autorisirende Function der praktischen Vernunft ist wenigstens dem Vf. soviel als eine Rechte gebende. Wenn nun gleich die Vernunft unstreitig dasjenige ist, aus welchem Recht und Pflicht ursprünglich entspringt, so darf man doch nicht unmittelbar das Begründete in den Grund hineinlegen, weil sonst daraus eine Cirkelerklärung entsteht, die Untersuchung, wie das Gegründete entspringt, sogleich abschneidet, und dadurch den Vernunftgebrauch einschränkt. *Drittens.* Wenn man annimmt, dass Rechte und Pflichten nichts mit einander gemein haben, ja einander entgegen gesetzt sind, wie Nothwendigkeit und Freyheit des Willens, Gebot oder Verbot und Erlaubniss, dass die beiden gesetzgebenden Autoritäten der Vernunft nicht mit einander zusammenstimmen, indem die eine erlauben kann, was die andere gebietet oder verbietet, oder die eine ein Recht giebt, welches mit einer Pflicht streitet, jede also Etwas unabhängig von der andern, und ohne auf die Sphäre der andern Rücksicht zu nehmen, sanctionirt, so werden wir auch noch eine *dritte Autorität* der Vernunft annehmen müssen, welche die widerstreitenden Ausprüche der beiden ersten untergeordneten Functionen wider vereinigt, und durch Aufhebung der Collision Harmonie herstellt, und Pflichten und Rechte so beschränkt, dass sie mit einander bestehen können. Denn unmöglich kann man annehmen, dass zwischen diesen Arten der Vernunft ein Widerstreit Statt finde, und fortwährend Statt finden solle, da Vernunft überhaupt das Vermögen der Principien, und durch diese der absoluten Einheit alles Mannichfaltigen der Erkenntniss und des Handels ist. Aber eben dadurch wird man auch genöthigt zu der Ueberzeugung, dass jener Widerstreit in den Functionen der Vernunft, welche sich auf Pflicht und Recht beziehen, nicht sowohl in der Natur der Vernunft selbst, welche sich in zwey von einander unabhängigen Gesetzgebungen gespalten habe, sondern mehr in der beschränkten Reflexion über diese verschiedenen Gesetze des Handelns gegründet sey, indem man die Reflexion nicht weit genug fortsetzte, und die Abstraction zu weit trieb; dadurch aber die Vernunft, insofern sie uns durch Pflicht und Recht als praktisches Vermögen erscheint, unrichtig auslegte, und nicht recht verstand. *Viertens.* Durch diese Annahme einer besondern juridischen Vernunft, die in ihrem Gesetz und Wirksamkeit, von der moralischen verschieden ist, wird zwar die abgesonderte Betrachtung des Rechtsbegriffs, die Auffassung der ihm eigenthümlichen Merkmale erleichtert, aber die Reflexion über die gemeinsamen Merkmale, und über die Bedingungen seiner praktischen Realität und Anwendung gehemmt. Wenn wir problematisch annehmen, dass jedes Recht eine solche Handlungsweise ist, die auf der einen Seite sich zwar von Pflicht unterscheidet, aber auf der andern Seite doch etwas mit der letzten gemein hat, so würden wir nach jener Abstraction der juridischen Vernunft das erste wohl durch Analyse finden, aber nicht das letzte, weil durch die Voraussetzung schon vorläufig bestimmt ist, dass in jener Vernunft alle zum juridischen Handeln erforderliche Bestimmungen gegeben seyn. Man vergisst darüber zu der Vernunft, als gemeinschaftlichen Quelle des Rechts und der Pflicht, zurückzugehen, um die noch fehlenden Merkmale und Bedingungen aufzusuchen, und so die Trennung, welche durch jene Abstraction entstanden war, wieder aufzuheben, und auch dasjenige in der Reflexion zu verbinden, wovon man absichtlich zum Behuf der wissenschaftlichen Untersuchung weggesehen hatte. Oder man hilft sich, wenn man inne wird, dass die Exposition des Begriffs nicht erschöpfend sey, dadurch, dass man das Mangelnde synthetisch hinzufügt, als Merkmale, die durch die fortgesetzte Reflexion über die gefundenen an die Hand gegeben worden, und die eigentliche Quelle, woraus sie geschöpft werden, bleibt dabey im Dunkeln.

Dieses ist nun auch eigentlich das Verfahren, welches der Vf. beobachtet hat. Er erzeugt den Begriff synthetisch durch allmählige Hinzufügung der Merkmale. Recht ist ihm zuerst die ursprüngliche Berechtigung der juridischen Vernunft, etwas frey, un-

Digitized by Google

unabhängig von aller gesetzlichen Bestimmung und Nöthigung des Willens thun, und von andern fordern zu können. Diesem Rechte läfst er in andern juridischen Personen eine juridische Verbindlichkeit entsprechen, der Forderung Genüge zu leisten, und ihr kein Hindernifs entgegen zu setzen, welche Verbindlichkeit durch den Willen des Berechtigten, seine Forderung geltend zu machen, und durch das Bewufstseyn des Verpflichteten, der Berechtigte sey zu dieser Forderung autorisirt, bestimmt wird. Wie kann aber auf diese Art, durch einen fremden Willen die Willkür eines Andern gebunden werden, wenn diese nicht schon an sich unter einem bestimmenden Gesetz stehet? Dann setzt er die Gleichheit der Menschen in Ansehung ihrer ursprünglichen Rechte, weil die Vernunft in allen gleich ist. Aus dieser ursprünglichen Freyheit und Gleichheit in Ansehung der Rechte, entstehen Collisionen, und ein Stand des Krieges aller gegen alle. Um diesen Stand der Natur aufzuheben, vereinigen sich die juridischen Wesen durch Vertrag zu einem gesellschaftlichen Stande, in welchem die Bedingungen fortgesetzt werden, unter welchen das Recht jedes ausgeübt werden kann, ohne Beeinträchtigung der Freyheit jedes andern. Die natürliche Politik sucht diesen Zustand herbeyzuführen. Diese besteht aber nur in der Aufsuchung und Anwendung der rechtlichen Mittel zur Erhaltung der Sicherheit und des freyen Gebrauchs der Rechte. Ihr Object und Zweck ist ihr in dem Grundsatz gegeben: *Auf den Naturzustand, in welchem die Menschen einander die Ausübung ihrer Rechte wechselseitig hindern und erschweren, soll ein anderer folgen, in welchem, vermöge eines der Freyheit und Gleichheit gemäßen Vertrags, die Rechte, ohne vernichtet zu werden, aufhören in Collision zu seyn.* Es fragt sich aber: woher dieses Gebot, welches den Gebrauch der Freyheit einer beschränkenden Bedingung unterwirft, unter welcher er mit der Freyheit anderer vernünftigen Wesen zusammenstimmt? Woher dieses gebieterische Sollen, welches diese Einschränkung zur Bedingung des Gebrauchs der Freyheit macht, und dadurch den Willen nöthiget, einen solchen vertragsmäfsigen Zustand herbeyzuführen? Es ist merkwürdig, dafs der Vf. selbst hier nicht umhin kann, von der Pflicht zu reden, welche eine solche Einschränkung des Freyheitsgebrauchs von dem Menschen unbedingt fordert. Er setzt zwar noch hinzu, dafs der eigne Vortheil jedes einzelnen dasselbe anrathe. Nach seinen Grundsätzen ist er aber weit davon entfernt, dem Nutzen und Vortheil eine entscheidende Stimme in dem, was nach unbedingten Gesetzen geschehen soll, einzuräumen. Er kann dieses Sollen nicht ableiten aus der autorisirenden Vernunft: denn diese erlaubt nur, ohne etwas gesetzlich vorzuschreiben; sie kann zu gewissen Mitteln autorisiren, von welchen die Wirklichmachung des Erlaubten abhängt, aber nicht gebieten; wenn diese Mittel sich auf die Willkür anderer beziehen, so können diese durch dieselbe Vernunft zwar die Erlaubnifs erhalten, jenen Mitteln sich nicht zu widersetzen, aber auch nicht dazu genöthiget werden; es steht also immer in ihrem Belieben, inwiefern sie sich die Mittel wollen gefallen, und ihre Freyheit beschränken lassen. Es kann hieraus also keine gesetzliche Vorschrift, welche sich auf den äufsern Freyheitsgebrauch bezieht, noch eine Forderung entstehen, aus dem Zustande der Collision herauszutreten. Und so ist der Vf. genöthigt, zu der imperativen Vernunft zurückzugehen, um nur die Bedingung der Realität der Rechte zu finden. Ohne ein Gesetz, welches dem Willen eine allgemein nothwendige Form vorschreibt, würde ein Recht nichts anders, als ein Einfall der Willkür, ein blofses Belieben, seyn, dem aber alle Sanction fehlte, durch welche es erst als eine durch die Vernunft bestimmte Maxime, die von vernünftigen Wesen allgemein gewollt werden soll, gedacht wird.

Im Grunde stimmen die Resultate dieser Deduction mit denen, welche *Kant* in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre aufgestellt hat, zusammen. Es ist nur der einzige Unterschied, dafs *Kant* in dem Begriffe eines Rechts mit den Maximen der freyen Willkür, als beliebigen Handlungsweise sogleich die Bedingung hinzufügt, unter welcher sie mit dem äufsern Freyheitsgebrauch jedes vernünftigen Wesens zusammenstimmen, unter welcher allein Recht, und was mit demselben verbunden ist, der äufsere Zwang mit der praktischen Vernunft bestehend, d. h. allgemein gut geheifsen und gebilliget werden kann; unser Vf. hingegen beide Elemente, wodurch der Rechtsbegriff constituirt wird, von einander trennt, und die Bedingung des Rechts erst als nothwendig, um die Collision der äufsern Willkür mit einer andern aufzuheben, hinzufügt. *Kant* geht von dem vollständigen Rechtsbegriffe, der Vf., von dem unvollständigen noch bestimmbaren Begriffe aus; jener geht analytisch, dieser synthetisch zu Werke. Bey jenem ist in den Grundsätzen und Resultaten Consequenz; diese vermifst man bey diesem, insofern manche frühere Grundsätze und Behauptungen durch das zuletzt gefundene Rechtsprincip zum Theil umgestofsen, zum Theil anders bestimmt und modificirt werden müssen, wohin die juridische Vernunft, als ein von der imperativen Vernunft verschiedenes praktisches Vermögen, die unbedingte Veräufserung aller Rechte u. s. w. gehört. Indessen ist doch diesem nicht ganz gelungenen Versuch einer neuen Deduction des Rechtsbegriffs darum nicht aller wissenschaftliche Werth abzusprechen. Es ist gut, dafs wissenschaftliche Gegenstände nach verschiedenen Methoden und verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden; das Interesse der Wissenschaft, die Einsicht und vollständige Uebersicht des Objects und seiner Gründe, kann nicht anders als dadurch gewinnen, dafs die Aufmerksamkeit der Denker durch solche divergirende Wege und Resultate stärker in Anspruch genommen wird.

Digitized by Google

NEUERE SPRACHKUNDE.

PARIS, b. Maradan: *Nouveau Dictionnaire universel des Synonymes de la langue française*, contenant les Synonymes de *Girard*, *Beauzée*, *Roubaud*, *d'Alembert* etc., et généralement tout l'ancien Dictionnaire, mis en un meilleur ordre, corrigé, augmenté d'un grand nombre des nouveaux Synonymes, et précédé d'une Introduction. 1809. *Zwey* Bände, mit einer fortlaufenden Seitenzahl. XL. u. 1007 S. gr. 8.

So wie viele Gegenstände und Vorstellungen blofs durch unmerkliche Verschiedenheiten und Schattirungen von einander unterschieden werden, so giebt es auch in jeder Sprache eine Menge Worte, die in einem solchen Grade sinnverwandt sind, dafs sie oft in dem gemeinen Gebrauche verwechselt werden, und dafs eine nicht geringe Aufmerksamkeit und Sachkenntnifs dazu gehört, sie nach allen ihren feinsten Nüancen und Modificationen zu trennen und zu bestimmen. Solche sinnverwandte Worte nennt man gewöhnlich (obgleich uneigentlich) *Synonyme*. Griechische und lateinische Grammatiker haben sie schon in ihren Sprachen bemerkt und angezeigt. Die Neuern haben die Synonymik noch specieller bearbeitet; und unter ihnen gebührt den Franzosen das Lob, dafs sie zuerst sich auf diesem Felde zeigten. Freylich für die ärmliche, aus fremdartigen verworrenen Elementen zusammengesetzte Sprache, die dem *Quid pro quo*, dem Doppelsinn, von allen Seiten offen war, die ohne innere Selbstständigkeit und organisches Leben, keine andere Gesetzgebung sich zu verschaffen wufste, als blinden Volksbrauch, oder Machtspruch der Autorität; für diese Sprache war es vor allen dringendes Bedürfnifs, ihre Synonyme scharf zu trennen und zu begrenzen. *Ménage*, *Bouhours* u. a. fingen an, schon im siebzehnten Jahrhundert. Doch übertraf sie alle der Abbé *Girard* (1718), in seinem bekannten Werke, das voll Witz und Scharfsinn ist, und den feinsten Weltmann verräth. Bücher, die dieses Gepräge besonders tragen, werden leicht klassisch bey den Franzosen: denn Witz und Weltton sind in Frankreich die Haupterforderniffe für Werke selbst der grammatikalischen Kunst. Nach *Girard* lieferten der scharfsinnige *Beauzée* und der geist- und kenntnifsreiche *d'Alembert* gute Beyträge in diesem Fache, ohne viele andere zu erwähnen. Nach ihnen kam der bekannte Abbé *Roubaud*, der (1786.) seine *Nouveaux Synonymes français* in vier Octavbänden lieferte. *Roubaud* war ein tüchtiger und fruchtbarer Kopf, dem eine gewiffe Gelehrsamkeit nicht fehlte, aber eine Gelehrsamkeit abenteuerlicher Art, die man von der Bizarrerie nicht frey sprechen kann. Er war ein Jünger des als Etymolog berüchtigten *Court de Gébelin*, Verfassers des höchst sonderbaren Machwerks: *Le monde primitif*, in mehrern Quartanten. Auch unterliefs *Roubaud* nicht, die Etymologie in seinem Buche mit der Synonymie zu vereinigen; und da er, wie der Verfasser der alten *Celtopaedia*, sein Landsmann *Picard*, alle europäische Sprachen aus der celtischen herleiten wollte, so schlichen sich in *Roubaud's* Buch unzählige Irrthümer ein, die aus diesem falschen Grunde entstanden. Indessen ward doch von *Roubaud* viel Schätzbares in Rücksicht der Synonymie geleistet. Glücklich hatte er meistens die Endungen der französischen Wörter erklärt, so wie *al*, *eux*, *ier*, *iste*, *ion*, *ment*, u. s. w. Doch fehlte es wesentlich in der französischen Literatur an einem Werke, welches in einer bequemen Form, mit Sichtung des Unechten, des Ueberflüffigen, das zusammenfafste, was *Girard*, *Beauzée*, *Diderot*, *d'Alembert*, *Roubaud* und andere, im Ganzen oder vereinzelt, geliefert hatten. Das ist denn hier in dem höchst gelungenen *Dictionnaire universel* des Hn. *Guizot* nicht nur geschehen, sondern er selbst hat mehrere hundert neue, von ihm ausgearbeitete Artikel hinzugefügt, wodurch er sich als trefflicher Grammatiker, als denkender Kopf, und als gründlicher Sprachkenner beurkundet hat. Seine Einleitung (vierzig Seiten stark) liefert aufser einer kurzen Geschichte der Synonymik, und einer Würdigung der Verdienste seiner Vorgänger (worin *Roubauds* Erklärung der Endungen mit eingeflochten ist), u. a. m., auch eine Theorie der Synonymik nach *Adelung* und *Eberhard*, denen Hr. *Guizot* Gerechtigkeit widerfahren läfst. Er giebt selbst zu, dafs ungeachtet des vielen von französischen Grammatikern über Synonymen geleisteten, sie die Theorie doch erst von dem deutschen Denker entlehnen müssen. „*En général*," sagt er, „*on cherche peu, en France, à donner aux études une direction philosophique: les théories générales nous sont peu familières; on dirait que la contention d'esprit et l'examen qu'elles nécessitent nous font peur.*" ..... Und vorher „*Les Allemans, nation éminemment douée de l'esprit philosophique, se font reconnaître partout à la sagacité et à la profondeur de leurs vues; ils ont porté spécialement dans leurs recherches philologiques une solidité, une sagesse, une étendue dans les idées, qui font des leurs livres des mines inépuisables.*" Hr. *Guizot* ist ein Reformirter, aus dem südlichen Frankreich, und hält sich als noch ein junger Gelehrter zu Paris auf, wo er schon eine ausgezeichnete Achtung geniefst. Er ist einer von den wenigen Franzosen, die sich mit der Sprache und mit dem Geiste der deutschen Literatur vertraut gemacht haben. Er geniefst des Glücks, unter der freundschaftlichen Leitung des trefflichen *Stapfers* sich die deutsche Denkungsart anzueignen. Doch auch davon abgesehen, verdient das hier angezeigte Werk allen Beyfall. Es ist das einzige vollständige und brauchbare synonymische Lexicon für die französische Sprache. Niemand kann es entbehren, der sich mit dem Studium, oder mit dem Gebrauch derselben befafst, und sie mit Bestimmtheit und Correctheit will sprechen oder schreiben lernen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Auguſt 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Die *Königl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Harlem* erhielt im Jahr 1810. für die Preisfrage: *Welche Veränderungen haben die großen Flüſſe, in ſo weit ſie das Königreich durchlaufen, durch ſich ſelbſt und ohne Zuthun der Kunſt, in den zwey oder drey letzten Jahrhunderten erlitten; und was kann man daraus folgern, um theils die Nachtheile ſolcher Flüſſe zu vermindern, theils widrige Zufälle zu vermeiden?* eine Schrift in Holländiſcher Sprache, die man für zu wenig befriedigend hielt, um ſie zu krönen.

Für die Preisfrage: *Könnte man nicht mit Vortheile nahe bey unſern Seeküſten Gradierhäuſer zur Verdampfung des Seewaſſers errichten? und auf welche Weiſe könnte man in einem ſolchen Falle eine ſolche Vorrichtung nach den beſondern und örtlichen Umſtänden dieſes Landes unternehmen?* waren zwey Schriften eingelaufen, welche, ob ſie gleich einiges Verdienſt haben, doch zu wenig befriedigend gefunden wurden. Die Geſellſchaft wiederholt die Frage, indem ſie einen Preis von 50 Ducaten, auſser dem gewöhnlichen Preiſe, für eine genügende Antwort ausbietet. Die Zeit der Beantwortung iſt bis zum 1. Januar 1812.

Für die Frage: *Was für Inſecten ſind in Holland den Fruchtbäumen am ſchädlichſten? Was weiß man von ihrer Fortpflanzung und von den Umſtänden, welche ihre Vervielfältigung begünſtigen oder ſchwächen? Welche Hülfsmittel kann man von einem oder dem andern ableiten, um ſie zu vermindern? und welche Mittel kennt man aus der Erfahrung, um dadurch jene Bäume zu ſichern?* erhielt man eine deutſche Schrift, welche man für völlig befriedigend, und des Preiſes der goldenen Medaille, nebſt noch 30 Duc., werth hielt. Der Vf. iſt *Friedr. Wilh. Freyer*, Hof- und Regierungs-Advocat zu Sachſen-Hildburghauſen.

Für die Frage: *Bis zu welchem Punkte kennt man, nach den neueſten Fortſchritten in der Pflanzen-Phyſiologie, die Art, wie verſchiedene Düngungsmittel für gewiſſe Ländereyen die Vegetation der Pflanzen befördern? und welche Anzeigen kann man aus den von dieſem Gegenſtande erlangten Kenntniſſen zur Wahl eines Düngers und zur Tragbarkeit unbebauter und unfruchtbarer Gegenden ableiten?* liefen zwey holländiſche Schriften ein, welche aus Mangel theoretiſcher Kenntniſſe nicht für befriedigend erklärt wurden. Die Geſellſchaft wiederholt die Frage, und fügt, auſser dem gewöhnlichen, noch einen Preis von 30 Duc. (bis zum 1. Jan. 1812.) hinzu.

Die Geſellſchaft wiederholt folgende ſechs Fragen, deren Beantwortungszeit vor dem 1. Jan. 1812. abgelaufen iſt: 1) *Bis zu welchem Punkte kann das Studium der alten lateiniſchen und anderer Schriftſteller, die Unterſuchung der alten Denkmäler, und in den Gegenden ſelbſt angeſtellte Beobachtungen behülflich ſeyn, um mit Gewißheit zu beſtimmen, welches vormals, und beſonders unter der röm. Herrſchaft, der Zuſtand dieſes Landes, der Lauf der Flüſſe, die Ausdehnung der Seen dieſes Königreichs war; und welche allmählige Veränderungen ſie ſeitdem erlitten haben?* Man hat mit Genauigkeit das gewiſſe Bekannte, ſo wie das bis dahin Zweifelhafte in den Werken berühmter Schriftſteller anzugeben. 2) *Was wiſſen wir aus anerkannt zuverläſſigen Geſchichtſchreibern von den Veränderungen, welche die Seeküſten von Holland, die Inſeln und die Seearme, die ſie trennen, erlitten haben; und welche nützliche Belehrungen kann man aus dem ziehen, was bekannt iſt?* 3) *Steigen die Fluthen an unſern Seeküſten gegenwärtig höher, als in den vorigen Jahrhunderten; und ſind die Ebben verhältnißmäßig weniger ſtark, als vormals? Auf dieſen Fall, bis zu welchem Punkte kann man die Größe dieſer Differenzen in den mehr oder weniger entfernten Jahrhunderten beſtimmen; und finden ſie ſich in den allmähligen Veränderungen der Mündungen, oder hangen ſie von äuſſern und entfernteren Urſachen ab; und welches ſind die Urſachen?* Die Societät vergröſſert den Preis für die befriedigendeſte Abhandlung der beiden erſten Fragen um 30 Duc., und der dritten um 50. 4) Da die Beobachtungen und Erfahrungen der Naturlehrer in den neueſten Zeiten gezeigt haben, daſs die Menge der Lebensluft, welche die Pflanzen aushauchen, keineswegs zureichend iſt, um in der Atmoſphäre alle Lebensluft herzuſtellen, welche durch das Athmen der Thiere, durch die Verbrennung, durch das Einſaugen u. ſ. w. verzehrt iſt, ſo frägt man: *Durch welche andere Wege das Gleichgewicht zwiſchen den Beſtandtheilen der Atmoſphäre wieder hergeſtellt werde?* 5) *Bis zu welchem Punkte hat die Chemie die Stoffe, ſowohl die entfernteren, als näheren Beſtandtheile der Pflanzen, beſonders derer, von welchen wir uns nähren, kennen gelernt? und bis zu welchem Punkte kann man von dem, was man weiß, durch Erfahrungen, welche mit der Phyſiologie des menſchlichen Körpers verbunden ſind, ableiten, welche Pflanzen für den menſchlichen Körper im Zuſtande der Geſundheit, oder in einigen Krankheiten die dienſtlichſten ſind.* (30 Duc. noch mehr,

als der gewöhnliche Preis.) 6) *Was ist die Ursache der Phosphorescenz des Meerwassers in den Meeren und Fluthen von Holland und den benachbarten Meeren? Hängt die Erscheinung von lebenden Thieren ab? Welches sind, auf diesen Fall, die Thiere im Meere; und können sie der Atmosphäre, dem menschlichen Körper, schädliche Eigenschaften mittheilen?* Man wünscht durch neue Beobachtungen dargethan zu sehen, wie es sich damit verhält, und besonders, dafs man untersuche, bis zu welchem Punkte die Phosphorescenz des Meerwassers, die an den Seeufern einiger Gegenden von Holland sehr bedeutend ist, mit den zu ungesunden Jahreszeiten herrschenden Krankheiten in Verbindung stehen. Man muss die neuesten und genauesten Beobachtungen hierüber, besonders diejenigen von *Viviani*, Genua 1805., zu Rathe ziehen.

Die Gesellschaft schlägt für dieses Jahr die folgenden acht Fragen, die aus den *physischen Wissenschaften* hergenommen sind, zur Beantwortung bis den 1. Januar 1812. vor. 1) Weil die Menge der Kuhmilch sich zu vermehren scheint, wenn die Kühe in den Ställen mit Kartoffeln, Möhren und Rüben genährt worden: so verlangt man, *a) dafs es durch Erfahrungen und Beobachtungen dargethan werde, ob die Kuhmilch in der That durch obgedachte Nahrungsmittel vermehrt werde, und unter welchen Umständen diese Vermehrung Statt findet. b) Auf welche Art man dieses Futter mit grösstem Vortheile geben könne? c) Wird die Eigenschaft der Milch durch diese Nahrungsmittel verändert: worin besteht alsdann diese Veränderung überhaupt, und besonders in Rücksicht der Eigenschaft und verhältnifsmäfsigen Menge des Rahms und der Butter, welche die Milch hervorbringen kann?* 2) Da die antiseptische Eigenschaft des Kochsalzes nicht einzig von salzsaurem Natron, sondern auch von salzsaurem Talke abzuhangen scheint, der sich bey dem Kochsalze zu befinden pflegt, so ist durch Erfahrungen zu zeigen: *a) In welchem Verhältnisse findet sich die antiseptische Eigenschaft obgedachter Salze? b) Welches ist das Verhältniß, in welchem die beiden Salze vermischt seyn müssen, um die Fäulniß am längsten abzuhalten, ohne daß der Geschmack der Substanzen, welche man erhalten will, weniger angenehm werde? c) Giebt es Fälle, in welchen es vortheilhaft seyn würde, sich einzig des salzsauren Talks zu bedienen, besonders in den Ausrüstungen für sehr heiße Gegenden?* 3) *Welches ist die chemische Ursache, daß im Ganzen der Kalkstein ein festeres und mehr daurendes Mauerwerk gebe, als der aus Muscheln gebrannte Kalk; und welches sind die Mittel, in dieser Rücksicht den Muschelkalk zu verbessern?* 4) *Sollte man in diesem Lande mit Vortheile Salpeter-Plantagen anlegen können, besonders an solchen Oertern, wo das Wasser mit mehrern durch thierische Fäulung hervorgebrachten Substanzen angeschwängert ist? Und welche Regeln würde man in dieser Rücksicht zu beobachten haben?* 5) *Was ist durch unbezweifelbare Beobachtungen in Rücksicht auf die leuchtenden oder feurigen Lufterscheinungen (den Blitz ausgenommen) bekannt? Bis zu welchem Punkte kann man sie durch bekannte Versuche erklären? Was ist unter dem, was die heutigen Physiker davon lehren, noch ohne Beweis angenommen, oder zweifelhaft?* 6) *Kann man durch unwiderlegliche Beweise darthun, daß die Substanzen, welche das Ansehn von Metallen haben, und welche aus alkalischen Salzen erfolgt sind, wirkliche Metalle sind? Oder sind hinlängliche Gründe zu der Behauptung da, daß es Hydrures sind, welche durch die Verbindung des Wasserstoffs mit den alkalischen Salzen entstanden? Welches ist die sicherste und zuträglichste Art, diese Substanzen aus Alkalien in einer ganz beträchtlichen Menge, mittelst einer hohen Temperatur, darzustellen?* 7) *Bis zu welchem Punkte kann man jetzt noch die Lehre von Harvey behaupten, daß die Thiere überhaupt aus vorher gebildeten Eyern entstehen, und daß die Pflanzen nur aus Samenkörnern entspringen? Und welches sind im Gegentheile die vorzüglichsten Beobachtungen, aus welchen sich ersehen lasse, daß es Thiere und Pflanzen giebt, die auf eine verschiedene Weise entstehen?* 8) *Welches Urtheil hat man über die chemischen Erklärungen zu fällen, welche man von elektrischen Erscheinungen zu geben versucht hat? Sind einige unter ihnen auf zureichende Versuche gegründet, oder kann man sie durch neue Versuche erweisen? Oder muß man sie bis jetzt als unerwiesene, oder ohne gültige Gründe angenommene Hypothesen ansehen?* Die Societät erbietet sich aufser der Medaille noch zu einem Preise von 30 Duc. für die Fragen 2, 3, 5, 6, 7.

Die Societät hat in den vorhergehenden Jahren folgende Fragen aus den *physischen Wissenschaften* aufgegeben, welche vor den 1. Januar 1812. zu beantworten sind: 1) *Was hat man aus den neuesten Beobachtungen über die Veränderungen der Farben durch den Sauerstoff der Atmosphäre, er sey mit der Wirkung des Lichts verbunden, oder nicht, erlernt; und welche Vortheile kann man daraus ziehen?* Die Societät wünscht kurz und bestimmt dasjenige angegeben, was durch Beobachtungen und Versuche wohl erwiesen ist, damit man den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft, in Rücksicht auf diesen Gegenstand, leichter übersehen, und dadurch mehr Vortheil aus demselben, entweder für den Handel, oder für andre Zweige der Oekonomie, ziehen könne. 2) *Was ist das wirkliche Wahre in allen den Anzeigen, die bevorstehenden Jahreszeiten, oder die Veränderungen der Witterung betreffend, welche man im Fluge der Vögel, und in dem Geschrey oder den Tönen zu finden glaubt, welche man zu gewissen Zeiten von den Vögeln, oder von andern Thieren vernimmt; oder überhaupt, was man bey verschiedenen Geschlechtern der Thiere in dieser Rücksicht beobachtet? Hat die Erfahrung in hiesigen Ländern die eine oder andre Anzeige oft genug bemerken lassen, um sich darauf verlassen zu können? — Was ist im Gegentheil von dergleichen Behauptungen noch zweifelhaft, oder was ist durch die Erfahrung widerlegt? Und bis zu welchem Punkte kann man das, was man beobachtet hat, aus demjenigen erklären, was man von der Natur der Thiere schon weiß?* Die Societät verlangt blofs alles dasjenige zusammengetragen, was die Erfahrung in Rücksicht auf diejenigen Thiere, welche in hiesigem Lande wohnen, oder hier öfters gesehen werden, uns gelehrt hat, damit die Beantwortung dieser Frage für die Einwohner dieser Gegenden vorzüglich

nütz-

nützlich sey. 3) *Was hat die hinlänglich bewährte Erfahrung über die Reinigung des verdorbenen Wassers und anderer unreiner Substanzen durch Holzkohlen dargethan? wie weit kann man durch chemische Grundsätze die Art und Weise erklären, wie dieß folgt? und was für weitere Vortheile kann man dadurch erlangen?* 4) *Welches ist der wirkliche Unterschied der Eigenschaften der Grundstoffe oder Bestandtheile des Zuckers, und des Schleimzuckers einiger Bäume und Pflanzen? Enthält der letzte wahren Zucker, oder kann er in Zucker umgeändert werden?* 5) Um der Ungewissheit bey der Wahl der verschiedenen Arten von Weinessige (z. B. zu den Speisen, zu fäulnisswidrigen Mitteln, zu verschiedener Anwendung in Fabriken) und um nach sichern Gründen den Handel mit Weinessig zu vervollkommnen, fragt es sich: a) *Welche sind die Eigenschaften und die verschiedenen Stoffe der verschiedenen, in Holland gewöhnlichen, einheimischen oder eingeführten Weinessige? Auf welche Weise kann man die verhältnißmäßige Stärke der verschiedenen Arten der Weinessige leicht erproben, ohne beträchtliche chemische Vorrichtungen dazu zu bedürfen?* b) *Welche Arten von Weinessig müssen, nach chemischen Proben, als die schicklichsten zu den verschiedenen Anwendungen angesehen werden? und welches sind die Folgen dieser Theorie, die zur Vervollkommnung des Handels mit Weinessig angewandt werden können?* 6) *Welches ist wahrscheinlich der Ursprung des Wallraths? Kann man ihn aus dem Thrane abscheiden, oder die Erzeugung von jenem aus diesem bewirken; und könnte dieß vortheilhaft seyn?* 7) *Kann man aus den bekannten Nahrungsstoffen der Thiere den Grund der Stoffe, oder der entfernten Bestandtheile des menschlichen Körpers, als z. B. die Kalkerde, das Natron, den Phosphor, das Eisen u. s. w., hinlänglich erklären? Oder im Gegentheile, kommen sie auf andre Art in den thierischen Körper? Oder giebt es Versuche und Beobachtungen, nach welchen man annehmen könne, daß wenigstens einige dieser Stoffe durch eine, dem lebenden Organe eigene, Kraft hervorgebracht sind, ob man sie gleich nicht durch chemische Mittel zusammensetzen oder zerlegen kann?* Nimmt man die letzte Meinung an: so ists schon hinlänglich, die Erzeugung von einem der angeführten Stoffe offenbar zu erweisen. 8) *Hat die Erfahrung die Beschleunigung des Keimens der Samen, welche Humboldt zuerst durch ihre Befeuchtung mit oxygenirter Salzsäure versucht hat, hinlänglich erwiesen; so wie man auch andre Mittel, außer dem Dünger und der Wärme, angegeben hat, um die Vegetation der Pflanzen überhaupt, und ihr Keimen insbesondere zu beschleunigen? Bis wie weit kann man, nach der Physiologie der Pflanzen, die Art erklären, wie diese Mittel wirken? Welche Hülfsmittel geben uns solche Kenntnisse für die fernere Nachforschung nach schon angegebenen oder neuen Methoden; und welchen Nutzen kann man aus den erwiesenen und bestätigten Versuchen zum Anbau nützlicher Pflanzen ziehen?* 9) *Bis wie weit kennt man den Flugsand, welcher sich in verschiedenen Gegenden von Holland, besonders in der Nähe der Ufer des Nordmeers, findet? Was weiß man von seinem Umfange und seiner Tiefe — von der verschiedenen Natur, der Mächtigkeit, und den Abänderungen seiner Schichten — von seiner Beweglichkeit? und auf welche Weise kann man die, zuweilen sich ereignenden Vorfälle erklären; welche nützliche Anzeigen kann man aus dem, was wir wissen, ableiten, theils um Brunnen zu graben, um besseres Quellwasser zu haben, theils um einen bessern Grund zu Gebäuden, Schleusen u. s. w. zu legen?* 10) Da die Windmühle eine der nützlichsten Maschienen, besonders für Holland, ist, so wünscht die Societät zu wissen: *Welches muß die Lage der Leinwand auf den Latten der Flügel seyn, im Verhältnisse der ganzen Bewegung der Flügel, und bey jedem Abstande von der Achse, damit die Wirkung der Mühle beständig die vortheilhafteste sey?* Die Societät verlangt a) einen Abriss der vorzüglichsten, bey den Mühlenbauern gebräuchlichsten Arten, nach welchen sie die Latten mit den Flügeln verbinden; b) eine Vergleichung dieser verschiedenen Arten unter sich, und besonders mit den Flügeln von *van Dyl;* c) einen Erweis für die, als beste, angenommene Art, welcher auf eine genaue Theorie gegründet, und durch die Erfahrung bestätigt ist. 11) Da die Erfahrung von einer Seite die grose Wirkung der *ausleerenden Schleusen (uitwaterende sluizen)*, und von der andern die Nützlichkeit *der andern Art (deversoirs, overlaten)* zur Ausleerung des Binnenwassers gezeigt hat: so verlangt man *eine vergleichende, und durch Versuche bewährte, Theorie von der Wirkung sowohl der einen, als auch der andern; so wie auch den Erweis, in welchem Falle man die eine der andern vorziehen solle?* 12) *Welches ist der Grund, daß die Vegetation der Pflanzen meist mehr durch den Regen, als durch das Begießen mit Regen-, Quell-, Fluß- oder stehendem Wasser beschleunigt wird? Giebt es Mittel, diesen verschiedenen Wassern die Eigenschaften des Regens, welcher die Vegetation beschleunigt, mitzutheilen, und welches sind diese Mittel?* 13) *Welche Arten von Gräsern liefern in den Wiesen, welche einen sandigen, thonigen und moorigen Boden haben, das nahrhafteste Futter für das Hornvieh und die Pferde; und auf welche Weise kann man sie am besten erzielen? und statt derjenigen Pflanzen, die in diesen Wiesen weniger nützlich sind, vervielfältigen?* 14) *Bis wie weit kann man über die Fruchtbarkeit der angebauten oder brachliegenden Ländereyen nach denjenigen Pflanzen urtheilen, die auf demselben von freyen Stücken hervorkommen? und welche Anzeigen geben sie auf dasjenige, was man thun kann oder muß, um jene Ländereyen zu verbessern?* 15) *Was soll man von der Brodgährung denken? Ist es eine besondre Art der Gährung? Welche Materien sind derselben fähig, und unter welchen Umständen kann sie Statt finden? Welches sind die Erscheinungen, welche diese Gährung vom Anfange bis zum Ende begleiten? Welche Veränderungen erleiden die nächsten Bestandtheile derjenigen Körper, welche derselben fähig sind? und was lernt man aus dem einen oder andern Umstande, um die Kunst, Brod zu backen, zu vervollkommnen?* 16) *Was weiß man von der Erzeugung und der Oekonomie der Fische in den Flüssen und den stehenden Wassern, besonders derer, die wir essen; und was kann man daraus ableiten, um es zu thun oder zu unterlassen, damit die Vermehrung der Fische begünstigt werde?* Die Societät erhöhet

den

den gewöhnlichen Preis um 30 Ducaten für die Beantwortung von Nr. 1, 4, 5, 6, 9, 10, 11, 13, 14 und 15—17.) Da die chemische Zerlegung der Pflanzen, ungeachtet der beträchtlichen Fortschritte, welche man in den letzten Jahren darin gemacht hat, noch nicht bis zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht ist, dass man sich in allen Fällen auf ihre Resultate verlassen könne, indem die auf die sorgfältigste Art angestellten Versuche oft bedeutend abweichen; und da die Kenntniss von der Natur der Pflanzen, besonders von den Nahrungs- und Heilkräften derselben, hiervon gröstentheils abhängt: so verbindet die Societät noch einen Preis von 50 Ducaten mit der gewöhnlichen Medaille *für denjenigen, welcher durch wiederholte oder neue Versuche* (welche man bey der *Wiederholung* bewährt gefunden hat) *die chemische Zerlegung der Pflanzen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht hat, und welcher den genauesten Abriß der schicklichsten Verfahrungsarten zu dieser Zerlegung für alle Fälle auf die einfachste, aber zugleich doch zuverlässigste, Weise entworfen hat, so daß man allemal durch sorgfältige Wiederholung der Processe dieselben Resultate erhalte.*

Die drey folgenden Fragen wurden in den vorhergehenden Jahren aufgegeben, um sie vor den 1. Januar 1812. zu beantworten. *A.* Da die Naturgeschichte, in Verbindung mit der Chemie, im Allgemeinen dargethan hat, dass in den organischen Körpern, welche auszeichnend in ihrer Gestalt, und in ihrem äussern Baue verschieden sind, auch gleichfalls ein merklicher Unterschied in den Bestandtheilen und ihrer chemischen Zusammensetzung gefunden wird: so wünscht die Societät (auch in der Hoffnung, der Botanik vielleicht selbst ein neues Licht mittelst der chemischen Untersuchung der Pflanzen zu geben) die Beantwortung folgender Frage: *Welches ist das Verhältniß, das sich zwischen dem äußern Baue und der chemischen Mischung der Pflanzen findet? Kann man durch chemische Merkmale die natürlichen Familien der Pflanzen unterscheiden? Welches sind in diesem Falle die chemischen Merkmale? und können sie dazu dienen, um mit Gewißheit die natürlichen Pflanzen-Familien zu bestimmen?* Man braucht nur den chemischen Unterschied der bekanntesten Pflanzen-Familien darzuthun. Der Preis ist um 30 Duc. verstärkt. *B.* Da das Linneische System im Thierreiche mehrere Veränderungen erlitten hat, deshalb grösere Schwierigkeiten in der Naturgeschichte, bey ihrer mehrern Ausbreitung, und vielleicht Verwirrung statt der sonst im Thierreiche herrschenden Ordnung zu befürchten ist, so fragt man: *Hat man schon hinlängliche Fortschritte in dieser Wissenschaft gemacht, um ein anderes System einzuführen, welches, da es auf keine willkürlich angenommene Sätze gegründet ist, allen andern vorzuziehen sey, weil die Kennzeichen unveränderlich und einfach sind, so daß es deshalb allgemein eingeführt zu werden verdiente? Welches wären in einem solchen Falle die Grundlagen, worauf das System gebauet ist? Im verneinenden Falle, welches von den vorhandenen Systemen ist nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften das vorzüglichste, und auf welchem Wege könnte man den oben angezeigten Schwierigkeiten ausweichen?* Nur die sehr zusammengedrängten und körnigen Abhandlungen sind allein bey der Preisbewerbung zuzulassen. *C.* Da es eine auf die Erfahrung sehr wohl gegründete Regel des Ackerbau's ist, dass die Früchte, welche man auf demselben Lande bauet, abgeändert werden müssen, und da es sehr wichtig, sowohl für die Erhaltung der Fruchtbarkeit des Landes, als auch für das erwünschte Fortkommen der angebauten Früchte ist, dass sie sich in einer gewissen Ordnung folgen: so verlangt die Societät, *daß man nach physischen und chemischen Grundsätzen, und nach den Erfahrungen der Landwirthschaft zeige, in welcher Ordnung der Anbau der Früchte in Holland auf thonigem, morastigem, sandigem und gemischtem Erdreiche in demselben Felde auf einander folgen müsse, damit ihre Erziehung am vortheilhaftesten ausfalle; besonders in welcher Ordnung man die Futterkräuter auf sandigen und hochliegenden, vorzüglich erst kürzlich urbar gemachten, Feldern anbauen solle, um den Dünger möglichst zu sparen, und die Erschöpfung der Fruchtbarkeit der Ländereyen abzuwenden?*

Eine Preisfrage vor dem 1. Nov. 1812. zu beantworten: *Ein genaues Verzeichniß der Säugthiere, der Vögel und der Amphibien (welche keine von außen hereingebrachte Arten sind, sondern natürlich sich in Holland aufhalten), mit ihren verschiedenen in den verschiedenen Gegenden des Reichs gangbaren Namen, die Merkmale ihres Geschlechts und ihrer Art in wenigen Worten nach Linné beschrieben, mit der Anzeige von einer oder mehrern recht guten Abbildungen dieser Thiere.* Die Societät verspricht indessen denjenigen, welche wenig bekannte, aber merkwürdige Beobachtungen mittheilen, Ehrenpreise, welche dem Interesse von dem, was sie geliefert haben, angemessen seyn sollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

II. Todesfälle.

Am 15ten Jun. starb zu Turin der ehemal. Artillerie-General, Graf *Saluce*, Director der mathemat. und physical. Classe der dortigen Akademie der Wissenschaften, Vf. mehrerer Schriften, unter andern der über das Schiesspulver, die (vom verst. *Tempelhoff* 1768.) Deutsch übersetzt wurde, 75 Jahre alt.

Am 21sten Jun. starb zu Paris der Arzt *Thouret*, bekannt unter andern durch Schriften gegen Mesmers thierischen Magnetismus, im 62sten Jahre seines Alters.

Am 26sten Jun. starb zu Paris der durch die Erfindung der Aerostaten allgemein bekannte Physiker *Joseph von Montgolfier*, aus Annonay, Mitglied des Instituts der Wissensch., Administrator am Conservatorium der Künste und Ritter des Reichs, im 70sten Jahre seines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Grundriß der Experimentalphyſik*, von Dr. *C. W. G. Kaſtner*, Profeſſor zu Heidelberg. 1810. 464 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. fehlen in ſeinem Grundriſſe der Chemie ſich gröſstentheils nach den Grundſätzen der ſogenannten Naturphiloſophie, verbunden mit *Winterls* Theorien, zu richten; in dem vorliegenden Werke weicht er beträchtlich von der dort genommenen Bahn ab. Allerdings ſehr zu ſeinem Vortheile. In der Vorrede ſagt er beſtimmt, daſs er zur Entſcheidung über Geſetze der Natur die Erfahrung allein als den gültigſten Schiedsrichter anerkenne, und in mehrern Kapiteln dieſes Werkes geht er von Verſuchen aus, und commentirt dieſe nach den bisher allgemein angenommenen Principien. Für den Zweck ſeines Lehrbuches gehörte es, die Anſichten der Naturphiloſophen an den gehörigen Oertern anzuführen, und dieſes iſt auch, in der Regel richtig und beſtimmt geſchehen. Wo bald im Anfange von *Schellings* Theorie die Rede iſt, führt er *Eſchenmayers* Vorwurf billigend an, daſs *Schelling* die menſchliche Vernunft mit der Gottheit verwechſelt habe; ein treffender Vorwurf, der aber, wenn er gegründet iſt, die Möglichkeit geradezu läugnet, aus jenen Vernunft-Principien die Dinge zu conſtruiren, weil er die Schöpfung ganz aus unſerm Geſichtskreiſe zieht. Bey ſo behutſamen Aeuſserungen als dieſe ſind, findet Rec. den gröſsten Theil der Einleitung inconſequent. Der Vf. geht von dem Satze aus, daſs die Natur, wie wir ſelbſt, unſerm Ich als Gegenſtand erſcheine, und uns darauf hinweiſe, eine gewiſſe Analogie des Weſens der Natur mit unſerm perſönlichen Verhältniſſen anzuerkennen, welche darin beſtehe, die Naturthätigkeit, ſo wie die unſers Weſens als Ausdruck des allem Körperlichen inwohnenden Geiſtigen zu betrachten. Natur ſey unſerm anſchauenden Geiſte die reale Bezeichnung der ewigen unendlichen Ideen der Gottheit, und alle Naturforſchung beſtehe in dem Beſtreben des menſchlichen Geiſtes, das ihm Gleiche in allem Aeuſseren anzuſchauen. Gar ſehr entfernt ſich hier der Vf. von dem wahren Weſen der Naturkunde. Mag ſie zu Ideen führen von noch ſo groſsem Umfange, nie darf ſie die Natur als Bezeichnung der unendlichen Ideen der Gottheit darſtellen, weil die Erfahrung bis zu jenen Ideen nicht reichen kann, und weil die Idee von der Gottheit ein willkürliches Product der Einbildung ſeyn kann, verſchieden in jedem Individuum. Und was ſollen wir bey der Mannichfaltigkeit unſers Innern aus uns in die Natur verſetzen? Gerade das Denken, oder das Erkennen durch Merkmale im Begriff findet die Erfahrung am wenigſten in der äuſsern Natur, die jedes in der ganzen Fülle darſtellt, und wäre das Denken auch die Tendenz derſelben, ſo müſſen wir ſie doch, da, wo ſie das Denkende nicht hervorbringt, ſo beurtheilen, als fände das Denken in ihr nicht ſtatt. In ſo fern muſs der menſchliche Geiſt nicht das ihm Gleiche in allem Aeuſsern anſchauen, und man ſieht leicht, wie unrichtig, wenigſtens wie ſchief geſtellt der obige Satz iſt. Von Kräften zu Kräften führt uns der Vf. zu einer Grundkraft, deren Gegenkraft gleich einfach und allgemein ſeyn müſſe, und mit der erſteren im Streite gedacht zu der Idee zweyer Grundkräfte als letzte Urſache aller Erſcheinungen leite. Wenn der Vf. uns ſagt, die Philoſophie lehrt das Daſeyn zweyentgegengeſetzter Grundkräfte, und wir müſſen dieſes als einen Lehrſatz in der Phyſik annehmen, ſo gehört es für die Philoſophie dieſes zu unterſuchen. Er aber, welcher die Erfahrung als oberſte Schiedsrichterin annimmt, lehrt dieſes alles ohne Gründe. Was berechtigt uns zu einer Grundkraft zurück zu gehen? Und wenn jede Wirkung eine Gegenwirkung hat, d. i. für den Fall, daſs ſie wirkt, folgt daraus, daſs dieſe Gegenwirkung eine poſitiv für ſich und beſtändig wirkende Kraft ſey, welche mit der andern im Streite liege? Noch weniger iſt es erlaubt, Freyheit und Nothwendigkeit damit zu vergleichen, ihren Ausdruck in der Natur nachzuweiſen; Raum und Zeit aus der Unterordnung des Unendlichen unter das Endliche oder umgekehrt abzuleiten u. dergl. m. Der Vf. wollte ſich nach der Naturphiloſophie bequemen, aber auf dieſem Wege giebt er ſich nur den bloſsen Schein jener Philoſophie. Eigen dem Vf. ſcheint der Gedanke, daſs beide Grundkräfte, die ziehende nicht allein ſondern auch die zurückſtoſsende als Ziehkräfte können gedacht werden; man dürfe die eine Attractivkraft des Univerſums, die andere Attractivkraft des Individuums nennen. Der Vf. wird ſelbſt bald einſehen, daſs dieſer Gedanke nach naturphiloſophiſcher Art nur in der Ferne auffalle, bey näherer Betrachtung falſch oder doch ſchiefend ausgedrückt ſey. Expanſion könnte nur als Anziehung zu den Grenzen des Univerſums angeſehen werden, aber die Grenzen des unendlichen Univerſums ſind nirgends. Das Uni-

verfum als folches kann keine Anziehung zu etwas anderm haben, da es alles in fich begreift. Um einen Begriff von Phyfik zu geben, nimmt er zum Gegenftande derfelben alle Anziehung in mefsbaren Fernen an. Der Vf. hat wohl eingefehen, dafs diefe Definition ihre grofsen Unbequemlichkeiten mit fich führe, auch entfchuldigt er fich in der Einleitung defswegen, aber fie wird ganz unftatthaft, wenn, wie wir oben gefehen haben, zurücktreibende Kraft auf keine anziehende Kraft gebracht werden kann. Ein gewifs in der Phyfik zu erwägendes Phänomen, die Mittheilung der Bewegung, läfst fich genau betrachtet, nicht einmal auf zurücktreibende Kraft bringen: denn diefe könnte wohl einen Körper in einen engern Raum einfchränken, nicht aber die Urfache feyn, dafs er feinen Ort verläfst. Wohin wollte man diefe erfte allgemeinfte Eigenfchaft der Materie ftellen? Die Ordnung des Vf. ift folgende. Die Einleitung enthält: 1) Allgemeines Verhältnifs des forfchenden Menfchen; 2) allgemeine Angabe des Gegenftandes der Phyfik, ihrer Gefchichte und Literatur; 3) Beftimmung der allgemeinften Begriffe der Phyfik. Hier ift von den Grundkräften der Materie die Rede, von Volumen, Dichtigkeit, Maffe u. f. w. Die Gröfse der Maffe eines Körpers, feine Ponderofität oder Gewicht für fich betrachtet laffe fich nicht beftimmen, wohl aber das Verhältnifs deffelben zu andern Körpern. Zugleich wird vom fpecififchen Gewicht, und den verfchiedenen Arten der Gewichte gehandelt. Da noch nicht gezeigt ift, warum man Gewicht für Maffe fetzen dürfe, welches nur dann gefchehen darf, wenn alle Materie fchwer und zwar gleich fchwer ift, fo fcheint hier die Ordnung unbequem. Nach diefen folgen erft die verfchiedenen Lehren über die Grundkräfte, die Elafticität und das Allgemeine von der Bewegung. 4) Nähere Unterfuchung der Bewegung und ihrer Gefetze. Die Lehre von dem Parallelogramm der Kräfte kommt zu fpät vor. Hierauf geht der Vf. zur Phyfik felbft. Er handelt 1) von der Schwere, worunter auch die Lehre vom Hebel gebracht ift, welche unftreitig früher und bey der Lehre von der Bewegung überhaupt abzuhandeln war. Denn die Sätze vom Hebel gelten für alle Kräfte, und Schwerpunkt ift eigentlich Mittelpunkt der Kräfte. Das Aftronomifche ift fehr ausführlich, vielleicht zu weitläuftig abgehandelt. 2) Vom Drucke flüffiger Körper, fowohl der tropfbaren als der luftförmigen. 3) Von der Anhaftung und Zufammenhaltung der Körper. 4) Vom Magnetismus. 5) Von der Elektricität; doch ift diefes Kapitel noch nicht ganz in diefem Theile vollendet. Der Vf. hat wenig Mathematik beygebracht, meiftens nur die Refultate im Allgemeinen angeführt. Diefen Mangel einer fcharfen, genauen mathematifchen Darftellung wird man befonders bey den Grundlehren der Mechanik gewahr. So führt er den Ausdruck Zufammenfetzung der Bewegung nur erft im Allgemeinen an, nachher fagt er: „Schliefsen die Richtungen zweyer Stofskräfte einen Winkel ein, fo wird der geftofsene Körper nach einer Richtung, die innerhalb des Winkels fällt, und mit einer gewiffen Gefchwindigkeit in einer gegebenen Zeit getrieben. Wenn man das Verhältnifs jener Kräfte und ihrer Richtungen durch zwey gerade Linien ausdrückt, fo kann man hieraus ein Parallelogramm verfertigen, welches das Parallelogramm der Kräfte genannt wird, deffen Diagonale die Richtung des geftofsenen Körpers, feine mittlere Gefchwindigkeit und das Verhältnifs feiner Kraft zu den bewegenden Kräften und zu den ftets gröfsern Seitengefchwindigkeiten angiebt." In allen diefem liegt nichts von Beweis, und der höchft wichtige Satz erfcheint hier blofs auf den Stofs eingefchränkt, da er doch von einem viel gröfsern Umfange ift. Die Ausdrücke find auch fo wie an vielen Stellen nicht die gewählteften. Früher fchon hat der Vf. die Bewegung in krummen Linien abgehandelt, und fie richtig als die Folge zweyer Kräfte angefehen. Um zu zeigen, dafs folche einen Körper zu Kegelfchnitten treiben, denkt er fich jede Kraft in einem Brennpunkte befindlich und folgert weiter, dafs wenn die Wirkung derfelben in jedem Punkte gleich feyn folle, eine Ellipfe befchrieben werde, von welcher die übrigen Kegelfchnitte nur Abweichungen feyen. Wie kommt aber hier die andere Kraft in den andern Brennpunkt? Und wenn auch zwey Linien von den Brennpunkten an denfelben Punkt des Umfangs gezogen, der grofsen Axe in der Ellipfe gleich find, fo ift diefes doch in andern Kegelfchnitten nicht der Fall. *Newton* hat längft gezeigt, dafs ein Körper in einer krummen Linie von zwey Kräften getrieben, nicht immer einen Kegelfchnitt befchreibe, fondern nur, wenn die Centripetalkraft fich verkehrt verhält wie das Quadrat der Entfernung, und der Mittelpunkt der Kräfte in einem Brennpunkt liegt. Die Vergleichung des organifchen Körpers mit der Ellipfe ift im Sinne der Naturphilofophie. Beynahe übertrieben auf der entgegen gefetzten Seite kann man es nennen, wenn der Vf. die Lehre vom Hebel mit dem Verfuche des Gleichgewichts anhebt: denn ein Verfuch mit einer fteifern Linie, als die Theorie fordert, läfst fich nicht anftellen. Die Lehre vom Drucke der flüffigen ift ebenfalls nicht mathematifch genug abgehandelt. Den Verfuch über das Schwimmen einer Nadel auf dem Waffer meynt er, hätten manche Phyfiker nicht richtig verftanden; er leitet ihn von der ftärkern Anziehung der Waffertheilchen zu einander her. Offenbar hat ihn der Vf. noch viel unrichtiger behandelt: denn er gedenkt der eigentlichen Schwierigkeit nicht, warum die Waffertheilchen fich ftärker anziehen, da fie doch fonft auf Metall zerflieffen. In der Lehre von dem Magnetismus und der Elektricität geht der Vf. von dem Gedanken aus, dafs ein Körper in dem andern den ähnlichen Zuftand hervorrufe, welches er mit dem allgemeinen Affimilationsproceffs zufammenftellt. Ein Gedanke, welcher gehörig verfolgt, allerdings die Erfcheinungen zur Ueberficht am beften vereinigt, aber das Dafeyn einer eigenen magnetifchen oder elektrifchen Materie nicht ausfchliefst. Wir haben diefen Grundrifs ausführlicher angezeigt, weil der Vf. als ein Mann von

Kennt-

Kenntniſſen und denkender Kopf dieſe Aufmerkſamkeit verdient; aber es iſt auch nicht zu läugnen, daſs jene Schärfe und Beſtimmtheit in ſeinen Werken noch vermiſst werden, welche vorzüglich zur Phyſik erforderlich ſind. Auch wird er ſich ganz entweder für die Erfahrung, oder für die naturphiloſophiſchen Erklärungen entſcheiden müſſen, weil er ſonſt keine reine Anſichten der Natur haben kann.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik*, von *G. W. Muncke*, Inſpect. am Georgianum. 1809. 278 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. iſt ein denkender Kopf, dem es nicht an Kenntniſſen der neuern Phyſik fehlt, und dem man gern zuhört, wenn er gleich nicht die ſtrengern Forderungen der Kritik befriedigt. Auch iſt das Buch kein Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik: denn dieſes würde Darſtellung und Erklärung der Naturerſcheinungen ſeyn, aus der Geſtalt und Bewegung der kleinſten Theile, worauf ſich der Vf. nicht einläſst, ſondern es enthält nur Abhandlungen über einzelne Gegenſtände, als Attraction, Licht, Wärme und Elektricität, denen ſo wohl eine dynamiſche als atomiſtiſche Theorie zum Grunde liegen könnte. Ueberdieſs äuſsert er ſich nicht beſtimmt über den Unterſchied der atomiſtiſchen und dynamiſchen Lehre; vielmehr ſcheint er abſichtlich nicht in philoſophiſche Unterſuchungen eingegangen zu ſeyn, worauf es hier doch ankommt, da die Erfahrung uns über das Daſeyn der Atome nicht belehren kann. Es wäre alſo beſſer geweſen, wenn der Vf. für ſeine Unterſuchungen einen andern Titel gewählt hätte. Doch wir wollen nun auf dieſe ſelbſt kommen. 1) *Ueber Attraction.* Der Vf. nimmt die anziehende Kraft als eine urſprüngliche an, welche durchaus in allen Materien ſtatt findet. Er zählt die verſchiedenen Arten auf, wie ſich dieſe Kraft äuſsert, worunter auch die chemiſchen Erſcheinungen gehören. Wenn zwey Körper ſich nicht mit einander chemiſch verbinden, ſo rühre dieſes daher, weil die Anziehung der homogenen Theile zu einander gröſser ſey, als der heterogenen. Die Auflöſung ſucht er aus der Anziehung der Flüſſigkeiten gegen die Wände der Poren herzuleiten, woraus zwar wohl eine Trennung der leicht zu verſchiebenden Theilchen des flüſſigen Körpers, nicht aber des feſten folgen kann. Zuletzt kommt der Vf. auf die Unterſuchung, warum auf der Erde Fluth nicht allein auf der dem Monde zugekehrten, ſondern auch auf der von ihm abgekehrten Seite ſey. Er widerlegt manche Erklärungen dieſes Phänomens ganz gut; er zeigt, daſs wenn auch die zugekehrte Seite ſtärker gezogen werde, als die abgewandte, doch jede Vermehrung der Kraft, das Waſſer der Erde nähern, alſo Ebbe hervorbringen müſſe; er zeigt, daſs man auch nicht annehmen könne, der Mittelpunkt der Erde nähere ſich dem Monde, und das Waſſer folge ihm wegen der Trägheit nicht ſogleich. Er durfte nur anführen, daſs ein ähnliches Phänomen, die Schnelligkeit der Trabanten in der Oppoſition mit der Sonne, welches offenbar auf denſelben Gründen beruhet, eine ſolche Erklärung nicht zulaſſe. Er meynt, die Erſcheinung habe Aehnlichkeit mit der Elektricität, und es verliere die Attraction des Erdballs gegen das Meer der abgewandten Seite, ſobald der Mond durch ſeinen Einfluſs die Fluth auf der ihm zugewandten bewirke. Die Frage iſt vor kurzem in *Gilberts* Annalen wieder zur Sprache gebracht worden, wo ein Phyſiker behaupten wollte, die Anziehung der Erde zum Waſſer werde durch die Anziehung des Mondes geſchwächt, und man müſſe den philoſophiſchen Begriff von Anziehung von dem mathematiſchen unterſcheiden. Aber er irrt: denn er dachte nicht an die Centrifugalkraft welche in allen dieſen Fällen durch die Bewegung entſteht, und welche durch die gröſsere oder geringere Anziehung modificirt wird. Von dieſer rühren jene Phänomene her, und es bedarf keiner beſondern Anziehung, um ſolche ſcheinbare Abweichungen zu erklären. 2) *Vom Licht.* Der Vf. erklärt ſich für *Newtons* Theorie gegen Euler. Vorzüglich aber ſucht er die Theorie zu widerlegen, welche Hr. Hofr. *Hildebrandt* vorgetragen hat, und welche eine Aeuſserung *Kants* zum Grunde haben ſoll, daſs nämlich das Licht nicht Materie, ſondern nur die freye Dehnkraft ſey, noch nicht durch anziehende Kraft zur Materie verkörpert. Der Vf. führt eine Menge Gründe dagegen an, von welchen nicht alle gleiche Stärke haben, einige ſogar beſſer weg geblieben wären. Denn was er von Kraft ſagt, iſt nicht treffend. Aber richtig iſt es, daſs die Theorie keine bedeutende Gründe für ſich hat, daſs bloſs Dehnkraft ſich ſogleich ins Unendliche verbreiten würde, daſs die Fortpflanzung des Lichts in gewiſſer Zeit ein auffallender Beweis für die Materialität deſſelben ſey, daſs endlich durch dieſe Theorie gerade die wichtigſten Erſcheinungen nicht erklärt werden. Die Undurchſichtigkeit der Körper entſteht nach dem Vf. von der Anziehung derſelben zum Licht, wodurch es mit dem Körper verbunden wird; Durchſichtigkeit von dem Gegentheile. Ein Gedanke, der Aufmerkſamkeit verdient. Die Entſtehung der Farben rühre von der Brechung des einfachen Lichts in gewiſſen Winkeln her. Dadurch erhalte es die Modificirung in dem Auge den Eindruck von verſchiedener Farbe zu machen, und verſchiedene chemiſche Wirkungen hervorzubringen. Dieſes iſt ſehr unwahrſcheinlich; die Unveränderlichkeit des einmal getrennten gefärbten Strahls, man mag ihn wiederum brechen laſſen, wie man will, ſtreitet dagegen. Der Vf. hätte dieſes mathematiſcher abhandeln ſollen. 3) *Ueber Wärme.* Der Wärmeſtoff ſey gebundenes Licht, und komme urſprünglich von den Sonnenſtrahlen. Dieſe Theorie iſt ſchon von andern gelehrt, welche der Vf. nicht anführt. Für die Materialität der Wärme erklärt ſich der Vf. Recht gut wird gezeigt, warum Hämmern und Zuſammendrükken der Körper nicht ſo viel Wärme erzeugen, als Reibung; auch gehe bey dem Reiben eine Oxydation der kleinen Theile vor, welche die Wärme vermehre. Bey einer langſamen Compreſſion der Gasarten entſtehe

ſtehe keine Wärme, weil der Wärmeſtoff ſich mit der Baſis verbinde, und den Widerſtand verurſache, bey einer ſchnellen habe der Wärmeſtoff nicht Zeit dieſe Verbindung einzugehen und werde frey. Aber es iſt nicht zu verwundern, daſs bey einer langſamen Compreſſion kein Wärmeſtoff merkbar wird, da er Zeit genug hat, ſich in den umgebenden Körpern zu verlieren. Unſtreitig rührt die Erhitzung der Gasarten bey der bloſsen Compreſſion von der groſsen Menge des Wärmeſtoffs in ihnen her. 4) *Ueber Elektricität.* Der Vf. hat viele Verſuche über die Frage angeſtellt, ob nur eine oder zwey elektriſche Materien vorhanden ſind, und er entſcheidet für das Letztere. Manche darunter verdienen Aufmerkſamkeit. Man kann aber die Gegenwart zweyer Elektricitäten noch auffallender darſtellen, wenn man den verſtärkten Funken durch Kartenblätter ſchlagen läſst, zwiſchen welchen Blätter von Stanniol liegen. Der Vf. zieht ferner aus ſeinen Verſuchen den Schluſs, daſs bey jeder Ableitung oder Zuleitung beide elektriſche Materien neben einander hinſtrömen, wie dieſes auch bey jeder Vertheilung ſtatt finden müſſe. Ein glücklicher Gedanke, der vieles erklärt, und aller Aufmerkſamkeit werth iſt. Noch ein feineres Kennzeichen der Elektricität, als das genaueſte Elektrometer, iſt nach dem Vf. das ausſtrömende Licht, beſonders in verdünnter Luft. Auch glaubt er, daſs die Elektricität aus Licht und einem andern Stoffe beſtehe, den er nicht näher zu beſtimmen wagt. Poſitive Elektricität unterſcheide ſich von der negativen durch ihre gröſsere Expanſion, enthalte daher mehr Lichtſtoff, als dieſe. Der Vf. ſucht dieſe Theorie auf einige Erſcheinungen anzuwenden. Wirklicher luftleerer Raum leite nicht. Die Elektricität gehe nicht bloſs an der Oberfläche hin, ſondern durchdringe auch die Körper. Es finde eigentlich kein Abſtoſsen des Gleichnamigen, ſondern nur Anziehen des Ungleichnamigen ſtatt. Ueberhaupt iſt dieſer Abſchnitt unter allen am beſten bearbeitet, und der Vf. ſcheint darüber die meiſten eigenen Erfahrungen zu haben. 5) *Ueber Meteorologie.* Ob Luft oder Wärme allein, oder beide zuſammen die Dämpfe auflöſen, iſt ſchon oft gefragt worden, und des Vfs. Verſuche lehren darüber nichts Neues. Bey der Verdampfung des Waſſers auf der Erde werde dieſe negativ elektriſch, die Wolken poſitiv, daher die Gewitter. Dieſe Vermuthung erklärt die Erſcheinung nicht, daſs bloſs Abwechſelung von Kälte und Wärme Gewitter macht. In Ländern von gleichförmiger, obgleich groſser, Wärme hat man zur Zeit der Hitze keine Gewitter. 6) *Ueber Schall.* Nur über die Entſtehung des Donners, doch nicht befriedigend. 7) *Ueber Magnet.* Die Analogie mit der Elektricität müſſe man nicht zu weit treiben. Dem Vf. iſt alle Aufmunterung und Unterſtützung zu wünſchen, deren er nach einer Stelle in dieſer Schrift, bedarf, da er ſich als einen geſchickten und ſelbſtdenkenden Phyſiker zeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Hn. Profeſſor *Wilken* zu Heidelberg wurde von der Klaſſe der alten Geſchichte und Literatur des franzöſiſchen Nationalinſtituts zu Paris in der am 5. Julius gehaltenen öffentlichen Sitzung die Hälfte des Preiſes für die beſte kritiſche Unterſuchung der Geſchichtſchreiber des Hauſes der Comnenen, zuerkannt; die andere Hälfte des Preiſes wurde Hn. *le Prevoſt d'Iray*, General-Inſpector bey der kaiſerlich-franzöſiſchen Univerſität, zu Theil.

Die von der *Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen* für den Julius d. J. aufgegebene ökonomiſche Preisfrage: „welche Wirkungen auf die Beſchaffenheit und Menge des Honigs und Wachſes hat man bisher von der Verſchiedenheit der Pflanzen, des Klima und der Witterung" — iſt, beſonders um Zeit zu mehrern Erfahrungen zu gewinnen, ausgeſetzt worden und zwar, da für das folgende Jahr 1811. die Preisfrage bereits ausgeſtellt worden, auf das Jahr 1812.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Am 14. Junius erhielt Hr. *Ludwig Thilo* aus Heidelberg, welcher ſich bisher als Hofmeiſter in Curland aufhielt, vor kurzem aber den Ruf als Lehrer der Mathematik an der Aarauer Cantonsſchule in der Schweiz erhielt, von der Univerſität zu Heidelberg die philoſophiſche Doctorwürde.

Von dem Groſsherzoge von Baden hat der Landthierarzt, Hr. *Walz*, zu Stuttgart, Verfaſſer der Schrift: *Ueber die Natur und Behandlung der Schafräude*, wegen vollkommen glücklicher Verſuche, die man im Badiſchen nach Anweiſung ſeiner Schrift mit an der Räude kranken Schafen machte, ein Geſchenk in Rheinducaten unter ſchmeichelhaften Ausdrücken erhalten.

Hr. Geheime Hofrath Dr. *Harles* zu Erlangen iſt noch im vorigen Jahre von der Königl. Ital. Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte in Padua, und einige Zeit vorher von der Königl. *Accademia Italiana*, deren Präſident *(Moſcati)* zu Mailand, und deren Generalſecretär *(Palloni)* zu Livorno iſt, zum auswärtigen Mitglied aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *Naturgeſchichte der in der Schweiz einheimiſchen Säugethiere.* Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber. Bearbeitet von Dr. *Joh. Jakob Römer* und Dr. *Heinrich Rudolph Schinz.* 1809. 534 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Mit dem Zuſatze auf dem Titel: „Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber", ſteht gewiſſermaſsen die Vorrede im Widerſpruch. Dieſer zufolge iſt dieſs Buch hauptſächlich beſtimmt, den Landsleuten der Vff. nützlich zu werden, und ein *Leſebuch* zu ſeyn, welches vielleicht in einigen Schulen eingeführt, oder als Prämie und Geſchenk benutzt werden könnte. Doch fügen ſie hinzu: daſs ſie auch deutſchen Kennern und Liebhabern mit ihrer Arbeit nicht unwillkommen zu ſeyn hofften, indem dieſe hier doch ziemlich vollſtändig das Wichtigſte über die, die Alpen bewohnenden Säugethiere beyſammen finden würden, was ſie ſonſt nur zerſtreut und bruchſtückweiſe antreffen. Sie hätten dabey eigene und ihrer Freunde Erfahrungen benutzt, und man würde nicht ſelten auf neue und eigene Beobachtungen ſtoſsen. Bey den Thieren der Ebenen könne dieſs weniger der Fall ſeyn, und deſswegen ſey das bekanntere, nicht weſentlich nothwendige, weggelaſſen. Schwer war es freylich, dieſe, faſt möchten wir ſagen entgegengeſetzten, Eigenſchaften zu vereinigen, und dem Kenner kann es nicht anders als unangenehm ſeyn, oft viele Seiten hinter einander wörtlich aus *Bechſtein's* gemeinnütziger Naturgeſchichte Deutſchlands, und eben ſo aus andern Schriften, den gröſsten Theil deſſen abgedruckt zu leſen, was beſonders über manche Hausthiere geſagt iſt. Für den erſten in der Vorrede angegebenen Zweck war indeſſen manches des hier Abgedruckten ganz an ſeinem rechten Orte, und aus dieſem Geſichtspunct beurtheilt, verdient dieſe Arbeit Lob und Aufmunterung, und wir geſtehen, ſie mit Vergnügen geleſen und manches Neue, ſehr Intereſſante in derſelben gefunden, und oft den Wunſch recht lebhaft gefühlt zu haben, daſs die Vff. theils ihre Beobachtungen, zur Beſtätigung mancher freylich ſchon bekannter, aber noch nicht mit hinlänglicher Gewiſsheit erforſchter, theils bis jetzt unbekannter Dinge beſonders ſammeln, und ſie ſo den Kennern mittheilen möchten, ohne dieſe zu zwingen, ihnen längſt bekannte, bereits von andern geſagte Dinge, wenn gleich gut geordnet, zu kaufen. Die mehreſten und wichtigſten Beobachtungen, welche dieſe Schrift enthält, ſcheint ſie dem Hn. *Schinz*, die Form dem um die Botanik ſo ſehr verdienten Hn. *Römer* zu verdanken. Wir ſchlieſsen dieſes aus der Angabe der Sammlung von Säugethieren, welche im Cabinette des erſtern enthalten ſind, welche dem Werke vorgedruckt iſt, und aus der Art und Weiſe, wie Hr. *R.* ſich über die von Hn. *S.* geäuſserte Meinung, daſs die Gemſe gezähmt werden könne, ausdrückt.

In einer Einleitung bemerken die Vff., daſs die Schweiz keine Säugethiere enthalte, welche nicht auch die Tyroler- und andere benachbarte Gebirge beſäſsen. Viele ehemals in der Schweiz einheimiſche Arten wurden durch die unbegränzte Jagd vernichtet, oder durch die zunehmende Bevölkerung verdrängt. Sie vermuthen freylich, daſs mehrere Säugethiere, beſonders von den nagenden, in der Schweiz vorhanden ſeyen, als hier aufgeführt ſind; aber da ſie nur der ihrer nicht achtende Jäger oder Senne auszuforſchen die nächſte Gelegenheit haben, ſo wird ihr Daſeyn nicht bekannt. Den *Desman* (*ſorex moſchatus*) ſoll man in der Schweiz gefunden haben, die Vff. bezweifeln aber ſein Daſeyn ſowohl in der Einleitung, als aus wichtigen angegebenen Gründen in der Folge. Sie theilen zugleich eine Beſchreibung der Art und Weiſe, Säugethiere auszuſtopfen, mit, und rathen den Körper aus Kork, bey gröſsern aus Holz zu bilden, indem ſie dieſes ſeiner Nachbildung aus Werg vorziehen, worin wir ihnen indeſs nicht beypflichten können, wenn wir gleich die Nachbildung des Körpers kleiner Thiere aus Kork ſehr gut finden. Auch bedarf es der geſchliffenen Glasaugen, die ſehr koſtbar ſind nicht, indem auf glühendem Eiſen geſchmolzene Stückchen Glas, ſie jedem Sammler eben ſo ſchön und viel wohlfeiler liefern. Im ſyſtematiſchen Aufſtellen bedienen ſich die Vff. nach ihrer eigenen Aeuſserung theils der *Linnéiſchen*, theils der *Blumenbachiſchen* Anordnung, doch ſind ſie zu Zeiten von beiden abgewichen, und *Cuvier'n*, doch auch dieſem nicht ängſtlich, gefolgt. Strenge Grundſätze ſcheinen ihnen dabey nicht zur Richtſchnur gedient zu haben. Sie fangen mit den Raubthieren an, zu denen ſie den Bären, und mit ihm zu derſelben Gattung den Dachs zählen, trennen dann den Igel, den Maulwurf und die Spitzmaus von denſelben, als eine zwiſchen jenen und den Nagethieren in die Mitte ſtehende Unterabtheilung, und eben ſo die Fledermäuſe. Sie ſtellen unter den Nagethieren auf eine ſich ſelbſt widerſprechende Art die Haſelmäuſe als fünfte Fami-

Digitized by Google

lie

lie der Mäuse und eine eigne Gattung auf, und lassen auf die wiederkäuenden Thiere nach dem *Linnéischen* Systeme unter der Benennung Thiere mit Pferdegebiss, die Schweine, welche doch gewiss kein Pferdegebiss haben, mit den Pferden vereinigt folgen. Die Gattungskennzeichen sind vor jeder Gattung ziemlich ausführlich angegeben, und die einzelnen Arten, wie bey *Bechstein*, nur im Allgemeinen kürzer, und mit besonderer Beziehung auf die Schweiz abgehandelt. Am ausführlichsten sind der Bär, das Murmelthier, die Gems und der Steinbock behandelt; auch sind, was sonst nicht geschehen ist, beym Murmelthier und der Gems die wichtigsten Monographieen angeführt. Uebrigens sind in diesem Werke ausser *Bechstein*, *Höpfner's* Magazin, die *Alpina*, *Mangeti's* Beobachtungen über den Winterschlaf der Thiere u. a. Schriftsteller fleissig und gut benutzt, und viele eigene Bemerkungen eingestreut. Einiges, was uns vorzüglich wichtig schien, wollen wir ausheben, um Naturforscher von Profession auch auf dieses Werk aufmerksam zu machen.

Bey den mehresten Jagden in der Schweiz ist der *Hund* unnütz, und für Wanderer auf den Alpen, wo Rindvieh weidet, leicht gefährlich, und deshalb ist es hin und wieder verboten, einen Hund bey sich zu haben. Die Hundswuth kam in einigen Cantonen vor der Revolution, wo niemand einen Hund in den heissesten und kältesten Monaten aus dem Hause lassen oder wenigstens am Strick führen musste, häufig vor. Während der Revolution, da nicht so strenge auf dieses Gesetz gesehen wurde, war sie seltner, in den Jahren 1805 und 1806 dagegen wurden binnen ungefähr 6 Monaten gegen 50 Menschen in dem einzigen Canton Zürich von wüthenden Hunden gebissen, woraus vermuthet wird, dass diese Krankheit zu Zeiten als epizootisch vorkomme. Da indessen von den 50 gebissenen Menschen nur eine einzige Weibesperson an der Hundswuth starb, so lässt sich, ungeachtet der zweckmässigen Behandlung der Wunden, doch bezweifeln, ob alle diese Menschen von wirklich mit der Wasserscheu behafteten Hunden gebissen waren. *Wölfe* scheinen schon längst zu den seltneren Thieren in der Schweiz gehört zu haben, wie dies aus *Stumpf's* Chronik und *Gesnern* bewiesen wird; gleichwohl fand man sie zu allen Zeiten einzeln in den ebneren Gegenden, besonders in neuern Zeiten in kalten Wintern, und selbst einmal 1537 scheint ein toller Wolf gewüthet zu haben. Wenn der Wolf als unedel verschrieen wird, weil er Hunde und selbst seines Gleichen frisst: so bedachten die Vff. wohl nicht, dass nach ihrer eignen Aussage nur der Hunger Wölfe in die Schweiz treibt, und ihnen dort jeder Raub sehr erschwert wird, noch auch, dass die nordasiatischen Völker ihre schlittenziehende Hunde mit dem Fleische der gefallnen unter diesen füttern. Auch dass *Füchse* wüthend werden können hat man 1808 und 1809 im Canton Zürich aus gewissen Spuren geschlossen. Wenn man mit ihrem Fette die Baumstämme bestreicht, so soll dieses die Hasen von dem Zernagen derselben abhalten. Wenn die wilde *Katze*, von der das Exemplar des Hn. *S.* der *Schreberischen* Abbildung Taf. 107. *a.* ganz gleichen soll, als noch einmal so grofs wie die zahme, und 2' 9'' lang angegeben wird, so können wir dieses nur der Vergröfserung beym Ausstopfen, welche, wie die Vff. in der Einleitung selbst bemerken, bey Säugethieren so leicht Statt findet, zuschreiben, und eben so den Beweis, den sie für die Wuth der Katzen (worunter man nach der Verbindung, wie es S. 56. gesagt ist, nur die Wasserscheu verstehn kann) nicht für hinreichend finden. Mit Recht wird hier gegen *Göze* und *Bechstein* behauptet, dass ihre Begattung nicht immer im Verborgenen geschehe. Auch wir sahen öfter Katzen sich in Gegenwart mehrerer Menschen begatten. Ihre Beschreibung des in der Schweiz nicht seltenen *Luchses* stimmt, wie sie selbst bemerken, nicht überall mit der des Hn. *Bechstein's* überein, die auch wir mit den ausgestopften Exemplaren, welche wir sahen, nicht genau übereinstimmend finden. Alter, Geschlecht und Aufenthalt sind wohl Ursache dieser Abweichung, und richtig ist es, dass *Guldenstädt's Felis rufa* das Weibchen sey. Er ist das schädlichste der Raubthiere in der Schweiz, lässt sich aber zähmen. In einem Hause indessen, worin ein gezähmter Luchs ist, soll keine Katze bleiben. Von *Mardern* sind hier der *Steinmarder*, der *Baummarder*, der *Iltis*, das *grofse* und das *kleine Wiesel* aufgeführt. Das letzte ist in der Schweiz seltner als das grofse, von dem *Bechstein's* Angabe, dass das weisse eine Abart, nicht das grofse Wiesel im Winterkleide sey, bezweifelt wird. Wenn von der *Fischotter*, welche in der Schweiz ziemlich gemein zu seyn scheint, *gesagt* wird, sie liefse sich einigermafsen zähmen, so können wir dagegen die Möglichkeit der vollkommnen Zähmung behaupten. Auch der *Nörz* soll schwankenden Nachrichten zufolge, welche die Vff. während des Druckes erhielten, am Brienzersee und bey Feerenbalm vorhanden seyn: doch halten sie es für möglich, dass man junge Fischottern dafür angesehen habe. Dass es zwey verschiedene Arten von *Landbären* gäbe, ist durch Hn. *Cuvier's* Untersuchungen ausser Zweifel gesetzt. Auch wir hatten Gelegenheit, den grofsen glatthaarigen, ganz anders gebildeten, amerikanischen, schwarzen Bären mit dem gemeinen braunen, europäischen zu vergleichen; wenn aber unsre Vff. mit mehrern andern Naturforschern einen braunen und einen schwarzen europäischen Bären nennen, wenn sie beide als verschiedne Arten angesehen wissen wollen, dann ist es sehr zu bedauern, dass sie nicht wesentlichere Unterscheidungs-Merkmale beider angeben. Wenn gleich kein Jahr vergeht, worin nicht Bären in der Schweiz geschossen werden sollten, so ist er doch jetzt dort so häufig nicht mehr wie ehemals, richtet aber gleichwohl noch oft grofsen Schaden, besonders unter den Schafen an. Den Unterschied der *Dachse*, den auch die schweizerischen Jäger machen, und wonach sie Hunds- und Schweinsdachse annehmen, wollen die Vff. so wenig wie den ähnlichen unter den *Igeln* gelten lassen. Die Vff. sahen ein trächtiges Igelweibchen, welches seine 4 Jungen

gen gleich nach dem Wurfe auffrafs, ungeachtet sie keinen Mangel an Nahrung litt. Der Schaden, welchen die *Maulwürfe* anrichten, ist doch wohl nicht so klein, wie die Vff. glauben, und wird schwerlich durch den Nutzen überwogen, welchen sie durch Ausrottung von Regenwürmern und Auflockern der Erde stiften. Von *Spitzmäusen* werden die *gemeine*, die *weißzahnige* (welche die Vff. mit *Bechstein* für eine blofse Varietät der gemeinen halten) und die *Wasserspitzmaus*, und von den *Fledermäusen*, die *große* und die *kleine gemeine*, die *langöhrige*, die *Speckmaus* (*Vespertilio Noctula*), die *Zwergfledermaus* (*V. pipistrellus*), die *Hufeisennase* und der *Spätling* (*V. serotinus*), als in der Schweiz einheimisch genannt. Von dem *Kurzmaul* (*V. barbastellus*), welches Hr. *Coxe* unter den schweizerischen Thieren aufführt, konnten die Vff. keine Nachricht erhalten. Der *Biber* ist gegenwärtig in der Schweiz ganz ausgerottet. Auffallend ist es uns unter den Mäusen die *Wanderratte* zu vermissen, welche gegenwärtig in Deutschland häufiger, wie die von ihr fast verdrängte schwarze *Ratte* ist. Von dieser war die weisse Abart vor einigen Jahren in den Dörfern Seebach und Nümlang sehr häufig, ist aber schon seltner geworden. Die *Wasserratte* (*Mus amphibius*) und die *Reutmaus* (*M. terrestris*) werden als verschiedne Arten getrennt, und als Unterscheidungs-Kennzeichen angegeben, dafs bey jener der Schwanz halb, bey dieser ein Drittheil so lang als der Körper sey. Jene soll 7, diese nur 5″ 2‴ lang, bey dieser das Ohr kahl, bey jener am Rande behaart, bey jener die Farbe der Vorderzähne braungelb, bey dieser schmutzig weifs seyn. Wir haben hier alles ausgehoben, was nach den kurzen Beschreibungen der Vff. als Unterscheidungsgründe dienen könnte, wozu wir noch fügen, dafs die Wasserratte am Wasser, die Reutmaus auf Wiesen und in Gärten leben soll. Wir kennen nur Eine Art, die da, wo Rec. lebt, sich in niedrigen, doch nicht sumpfigen oder Ueberschwemmungen ausgesetzten Gärten am häufigsten aufhielt, zuverlässig *Linné's Mus amphibius*, *Büffon's Rat d'eau*, *Schreber's* Wassermaus ist, und selten über 4½ bis 5″ lang wird, einen 2″ 10‴ bis 3″ langen Schwanz, am Rande behaarte Ohren, und bald blässer, bald dunkler orangegelbe oder schmutzig gelbe Zähne hat, und hier *Reutmaus* heifst. Wir vermuthen daher noch immer, dafs beide nur Eine Art ausmachen, oder Rec. kennt der Vff. *M. terrestris* gar nicht, und aufser den Vff. hat sie wahrscheinlich kein Naturforscher beschrieben. In diesem Falle verdiente sie eine genauere und ausführlichere Beschreibung, Abbildung und Vergleichung mit der Wasserratte oder in Deutschland sogenannten Reutmaus. Eben dieses ist auch um so mehr mit derjenigen Mausart der Fall, welche die Vff. die *Wurzelmaus* (*Mus oeconomus*) nennen. Da ihre Beschreibung wörtlich aus *Schreber's* Säugethieren abgeschrieben ist, und mithin als richtige Beschreibung der schweizerischen Maus gar nicht dienen kann, und die Vff. doch selbst am Ende in Ungewifsheit sind, ob sie *Pallas's Mus oeconomus* vor sich hatten, und vermuthen *M. rutilus*, *M. arvalis* und *M. oeconomus* möchten wohl Eine Art ausmachen. Dasjenige, was die Vff. hernach über die beiden von ihnen beobachteten Abarten einer grösern und kleinern der von ihnen sogenannten *kurzschwänzigen Feldmaus* (*Mus arvalis Pall.*), und ihre Vergleichung mit der vorigen sagen, macht die Verwirrung noch gröfser, und nur schweizerische Naturforscher oder sie selbst können sie durch eigene genaue Beschreibungen und Abbildungen heben. Obgleich die Vff. vom Hn. Prof. *Meifsner* in Bern die bestimmte Nachricht erhielten, der *Hamster* finde sich in der Gegend des Dorfes Limpach, so sind sie doch von seinem Daseyn in der Schweiz noch nicht überzeugt. Bey dem *Alpenmurmelthier* (*Mus cricetus*) ist dessen Naturgeschichte im *Bündnerischen* Sammler, nach der Vff. Geständnifs, vorzüglich benutzt; doch haben sie eigne Beobachtungen darüber geliefert. Diese sind um desto merkwürdiger, da sie gegen Hn. *Mangili's* Beobachtungen, wornach die Murmelthiere, wenn sie ja zuweilen im Winter aus ihrer Erstarrung erwachen, nicht fressen sollen, zeigen, dafs dies allerdings der Fall sey, und dafs die, von denselben angegebne Ursache, warum zahme Murmelthiere an kalten Orten aufbewahrt, nicht immer in einen Winterschlaf fallen, unrichtig sey. Auch bewiesen dem Dr. *Schinz* von Murmelthieren, die er hatte, getödtete Vögel, dafs sie nicht so friedfertig sind, wie *Schreber* u. a. glauben. Sie werden auf den Alpen gern gegessen, und ihr Fett innerlich und äufserlich als Arzney angewendet. Die *grofse Haselmaus* ist sehr selten, die *kleine* dagegen nicht, und der *Siebenschläfer* in einigen Gegenden häufig. Das schwarze *Eichhorn* ist in der Schweiz fast eben so häufig als das rothe. Hr. *Schinz* besitzt ein weisses mit rothen Augen und röthlichem Schwanze. Wenn die Vff. bemerken, dafs sie in ihren Gegenden nie etwas von gehörnten *Hasen* gehört haben, so war ihnen Hn. *v. Wildungen* Beweis, dafs alle angebliche Hasengeweihe von Rehen abstammen, noch unbekannt. Mit Recht wundern sich die Vff., dafs *Bechstein* und *Göze* den *veränderlichen Hasen* unter den deutschen Thieren nicht anführen, zu denen er doch zuverlässig gehört. Sein Farbenwechsel ist hier genauer wie bisher beschrieben; man könnte aber zweifeln, ob dieser schweizerische veränderliche Hase mit dem russischen von gleicher Art sey; der nach *Pallas* um ein Viertheil gröfser ist, wie der gemeine, weil die Vff. sagen: „In der Gröfse hält der veränderliche Hase das Mittel zwischen Hase und Kaninchen." Derjenige, den wir aus dem Salzburgischen sahen, war indefs, wie es auch *Pallas* angiebt, gröfser wie der gemeine. Dieser Hase soll mit den Zähnen nicht wechseln. (Schon die Bildung der Vorderzähne macht es uns wahrscheinlich, dafs dies bey keinem nagenden Thiere der Fall sey.) Die höchsten Gipfel der Eisberge sind sein liebster Aufenthalt, und im Winter verkriecht er sich gern in Heuhütten und leeren Ställen. *Kaninchen* werden im wilden Zustande nirgends in der Schweiz angetroffen. Der *Hirsch* kommt nur noch als Flüchtling aus deutschen Forsten

ſten in die Schweiz; das *Reh* iſt indeſs noch, wenn gleich auch nicht häufig, vorhanden. Auch die Zahl der *Gemſen*, deren Geſchichte vorzüglich gut bearbeitet iſt, hat ſehr abgenommen, und ſtatt daſs ſie ſonſt in Heerden von 20 bis 60 Stück lebten, ſieht man ſie jetzt nur in kleinen Geſellſchaften von 5 bis 10 Stück. Alte Böcke findet man auch einſam. Es wird ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs die Sage, daſs ſie Schildwachen ausſtellen, gegründet ſey. Sie laſſen ſich ſehr gut zähmen, und Hn. *Schinz* iſt es wahrſcheinlich, daſs ſie zu Hausthieren gemacht werden können, welches Hr. *Römer* indeſs noch für ziemlich problematiſch hält. Mit Ziegen erzeugt ſie Baſtarde. Die Ziegen mit Gemshörnern, welche nach Hn. *Ebel* im Schamſerthal angetroffen werden ſollen, ſind den Vff., ungeachtet ihrer Reiſen durch daſſelbe, unbekannt. Die Jagd der Gemſe iſt ſehr intereſſant beſchrieben. Noch ſeltner wie die Gemſe iſt, ungeachtet mehrerer Verbote ihn zu ſchieſsen, der *Steinbock*. In mehreren Gegenden jetzt ganz ausgerottet iſt ſein Aufenthalt nur auf wenige ſüdlichere Gebirge beſchränkt, und ſehr iſt es zu fürchten, daſs er auch hier bald werde vernichtet werden. Die Vff. ſtimmen Hn. *Girtanner* darin bey, daſs die Urſache ſeiner groſsen Verminderung darin liege, daſs er durch die zunehmende Bevölkerung von den mittleren in die höheren Gegenden der Alpen verdrängt ſey, wo das Klima ihm nicht zuträglich und die Aeſung zu karg iſt. Es wird hier widerlegt, daſs man an den Knoten ſeiner Hörner das Alter erkennen könne, ſo wie auch die Sage, daſs er gejagt auf den Jäger losginge, ihn vom Felſen zu ſtoſsen, oder ſich ſelbſt in die Alpgründe hinabſtürze, indem er die Hörner vorhielte. Er wird ſehr zahm, und erzeugt mit gemeinen *Ziegen* Baſtarde; dieſe ſind in den Ebenen gröſser und weiſs, ſchwarz oder gefleckt; die Alpenziegen dagegen kleiner, munterer und gewöhnlich rothgrau oder rothbraun. Auch glauben die Vff. von ihnen, daſs ſie nicht vom Steinbock, noch weniger von der Gems, ſondern vom Bezoarbock abſtammen. Die auf den Alpen weidenden verſchnittenen Böcke werden ſehr fett, und ihr Fleiſch verliert allen unangenehmen Geruch. Angoriſche Ziegen hält man leider noch nicht. Die *Schafzucht* iſt noch gering in der Schweiz, deſto zahlreicher das *Rindvieh*, deſſen Beſtand in einigen Cantonen angegeben wird. Auch über die verſchiednen Raſſen deſſelben theilen die Vff. ausführlichere Nachrichten mit. Der Auerochs, ehemals Bewohner der Schweiz, iſt dort längſt nicht mehr vorhanden. Die Vff. wollen, daſs das zahme Rindvieh nicht von ihm, ſondern vom indiſchen Ochſen abſtamme. Mit den *Pferden* und ihrer Zucht iſt es in der Schweiz noch ſchlecht beſtellt, doch giebt ſich die Regierung des Cantons Solothurn Mühe, die Zucht zu verbeſſern. Worüber man ſich am mehreſten in einem ſo gebirgigen Lande wundern muſs, iſt die Seltenheit der *Maulthiere* und *Eſel* in demſelben. Wilde *Schweine* kommen gegenwärtig nur einzeln aus benachbarten Staaten als Flüchtlinge hin: die zahmen, unter denen man hin und wieder das chineſiſche oder ſiamiſche zu halten anfängt, werden theils in Ställen gehalten, theils den ganzen Sommer hindurch Tag und Nacht draufsen gelaſſen, aber durch Drahtringe im Rüſſel am Durchwühlen der Alpen verhindert.

Dieſer kurze Auszug des Merkwürdigſten, welches dieſes Buch enthält, wird zeigen, daſs auch der Naturforſcher nicht leer bey demſelben ausgehe, ſondern vieles ihm Intereſſantes darin finde, daſs es zugleich für den Liebhaber und zur Belehrung viel Intereſſantes enthalte, und daſs es zu wünſchen ſey, daſs die Vff. auch andere Theile der ſchweizeriſchen Fauna auf ähnliche Weiſe bearbeiten, dann aber, vorzüglich bey ſeltnen und zweifelhaften Thieren eigne und vollſtändige Beſchreibungen liefern, und mehr ihre eignen Beobachtungen von fremdem Eigenthum unterſcheiden möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 15. Jun. ſtarb zu Leipzig *Fried. Aug. Wilh. Wenk*, königl. ſächſ. Hof- und Juſtizrath, und ordentl. Profeſſor der Geſchichte daſelbſt, ſeit 1780 einer der älteſten Lehrer auf der daſigen Univerſität, im 69. J. ſ. A.

Am 29. Jun. ſt. zu Paris der Architect *Lenoir*, unter andern bekannt durch den Bau des Opernttheaters am Martinsthore, in einem hohen Alter.

II. Literariſche Bemerkung.

Nach der Beurtheilung des *Archivs für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* 1810. in Nr. 158. der Allg. Lit. Zeit. iſt ein Aufſatz: *Der Südse Aufruhr in Caſtilien* — im Märzſtücke dieſer Zeitſchrift zu finden, der hier nicht zum erſten Male abgedruckt, ſondern aus dem zweyten Hefte der *Schmalziſchen* Annalen der Politik entlehnt iſt, wo ſich der Verfaſſer, *Wilh. Lindau*, genannt hat. Doch ſcheint es faſt, nach den angegebenen Seitenzahlen zu urtheilen, das *Archiv* habe denſelben nur auszugsweiſe aufgenommen. Auf die Frage des Rec., woher die ebenfalls im Märzhefte abgedruckte *Biographie von John Moore* entlehnt ſeyn möge, kann man wohl das *erſte* Stück der Pallas 1810 nennen.

Digitized by Google

Num. 216.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

LAIBACH, b. Korn: *Hiſtoriſch ſtatiſtiſch-topographiſches Gemälde vom Herzogthum Krain und demſelben einverleibten Iſtrien.* Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von *Heinrich Georg Hoff*, controlirendem Secretär bey der K. K. Banko-Tabak- und Siegelgefällen Cameral-Adminiſtration in Krain und Friaul, dann verſchiedener Akademieen Mitglied. 1808. *Erſter* Theil. 192 S. *Zweyter* Theil. 214 S. *Dritter* Th. 161 S. 8.

Da die Zeitumſtände ſowohl dem Lande Krain als dem vorliegenden Buche ein erhöhteres Intereſſe leihen, ſo glaubt Rec. das letztere durch eine ausführlichere Anzeige zur Kenntniſs des deutſchen Publicums bringen zu müſſen. Der Plan des Werks iſt folgender: Des *erſten* Bandes *erſte* Abtheilung enthält die Statiſtik von Krain (S. 1—50.). Die *zweyte* Abtheilung die Beſchreibung Oberkrains oder des Laybacher Kreiſes. Die *dritte* Abtheilung die Topographie eben deſſelben. Der *zweyte* Band liefert die Beſchreibung Unterkrains oder des Neuſtädtler Kreiſes. Der *dritte* Band die Beſchreibung Innerkrains oder des Adelsberger Kreiſes zu welchem auch *Iſtrien* gehört.

Der Vf. hat lange an den Materialien zu dieſem Werke, theils aus Büchern, theils aus Erfahrung geſammelt, und endlich auch Handſchriften eines verſtorbenen Freundes zur Benutzung erhalten. Eben derſelbe hat noch in ſeinem Schreibpulte mehrere Bemerkungen, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Görz und Krain, wie auch die Häfen Trieſt und Fiume betreffend; er gedenkt ſie in der Form von Briefen heraus zu geben.

Da der Beruf eines Bancal-Gefällen-Secretärs eben nicht gerade zur ſtatiſtiſchen Liebhaberey führt: ſo muſs man dem Vf. deſto mehr verbunden ſeyn, daſs er ſeine Nebenſtunden einem ſo nützlichen Geſchäfte gewidmet hat: und man muſs ihm auch die Mängel dieſes Werks zu Gute halten, um deren Berichtigung der Vf. ſelbſt in der Vorrede ſehr beſcheiden bittet. Den gröſsten Theil des ganzen Werks hat der Vf. freylich aus *Valvaſor*, *Hacquet*, *Linhart*, *Steinsberg* und vorzüglich aus dem Laibacher Wochenblatt zuſammengetragen, manches nicht ganz gut geordnet, vieles, was in die Statiſtik gehört, im topographiſchen Theile vorgetragen, ſeinen Stil nicht ſorgfältig gebildet, und in der phyſiſchen und naturhiſtoriſchen Beſchreibung viele Blöſsen gegeben; allein da zumal das [illegible]be Laibacher Wochenblatt auſserhalb Krain [illegible]nig bekannt geworden, ſo iſt man dem Vf. [illegible]el Dank für die Zuſammenſtellung des Ganzen und [illegible] die Hinzufügung ſeiner Bemerkungen ſchuldig.

Aus der vorangehenden kurzen Geſchichte Krains zeichnen wir nun den Umſtand aus, daſs Oeſtreich über 450 Jahre in dem Beſitze dieſes Landes war. Zu Laibach ward 1687. eine ſogenannte Landeshandveſt — ein charakteriſtiſcher deutſcher Ausdruck, der daran erinnert, daſs über Conſtitutionsverträge nicht leicht Aenderungen zu beſchlieſsen, ſondern vielmehr feſte Hand zu halten ſey — gedruckt, in welcher 39 der Landſchaft Krain ertheilte verſchiedene Privilegien und Grundgeſetze enthalten ſind. Die Erbhuldigung, welche Kaiſer Karl VI. im J. 1728. als Herzog von Krain perſönlich annahm, iſt in der 1739 zu Laibach gedruckten Erbhuldigungsacte beſchrieben.

Der Flächeninhalt von Krain — die beſten Karten des Landes ſind die von *Floriantſchitſch* und *Kindermann* — beträgt nach unſerm Vf. „etwa 214 Q. Meilen." Er nennt alle Fürſten-, Grafen-, Freyherrn und adlige Familien, die in Krain begütert ſind: wir bemerken darunter auch die Familie der Baronen Ehrberg, worunter jetzt einer ein Verwandter des Fürſt-Erzbiſchofs Grafen Hohenwarth zu Wien, Gouverneur und Kammerherr des Kronprinzen Ferdinand iſt. Landesfürſtliche auf dem Landtage repräſentirte Städte waren bisher folgende: Laibach, Krainburg, Neuſtadtloder, Rudolphswerth, Stein, Gurkfeld, Weichſelburg, Möttling, Tſchernembl, Laas. Ein Landeshauptmann mit vier Räthen regierte das Land. Der Erzbiſchof von Laybach hatte ehedem die Biſchöfe von Trieſt und Gradiska zu Suffraganen, allein als der Erzbiſchof Michael Graf von Brigido 1806. das Zipſer Bisthum ſeinem Erzbisthume vorzog, und ſogar den fürſtlichen Titel fahren lieſs, iſt das Erzbisthum in ein Bisthum verwandelt worden. Seit den Joſephiniſchen Zeiten hat das Land nur noch 11 Klöſter, drey deutſche Comthureyen, und eine des Malteſerordens. Die neue jetzige Regierung dürfte nicht ermangeln, von dieſen überbliebenen Klöſtern und Comthureyen den möglichſten financiellen Nutzen zu ziehen, den Oeſtreich nicht zog.

In Krain iſt die Induſtrie ſo hoch getrieben, daſs man (nach S. 20.) ſeit vielen Jahren keinen Fleck von einer Klafter im Lande findet, der nicht angebaut oder ſonſt benutzt würde. Dieſe Induſtrie ſieht man be-

ters an den Bewohnern des *Karstes*, eines bekannten weit gedehnten, dem Winde Bora ausgesetzten Kalkgebirges. Die Volksmenge betrug blos in Krain, ohne Istrien, nach der neuesten Zählung vom J. 1805. 427000 Seelen, um 2000 weniger als 1799. Der Viehstand zählte an Pferden 19000, an Ochsen 58000, an Kühen 72000, an Schafen 134000 Stück.

Indem der Vf. die verschiedenen Einwohner von Krain herzählt, merkt man ihm sehr den Mangel an ethnographischen Kenntnissen an. Krain wird mit Ausnahme der Deutschen im Gottscher Lande durchaus von Slaven bewohnt. Diese Slaven könnte man in die Krainz[illegible] und in die Walachen oder Uskoken eintheilen. [illegible] stammen ursprünglich aus der Bulgarey, [illegible] Slowenen an der Unterdonau, die von Bulgaren der Wolga, von den Wolochen bezwungen wurden, und den Namen ihrer Ueberwinder bey den benachbarten Nationen erhielten. Die Krainzi mit ihren Unterabtheilungen (Wipawzi. Tschitschen u. s. w.) sind nach neuern Untersuchungen keineswegs nächste Verwandte der Croaten, (s. *Kopitars* eines gebornen Krainers Grammatik der Slavischen Sprache in Krain, Kärnthen und Steyermark, Laybach b. Korn, 1808. 460 S. 8. S. XX.) wohl aber die nächsten Verwandten der Slaven in Kärnthen und in Untersteyer, welche sich selbst Slavenzi nennen, von den Deutschen aber Winden genannt werden (S. 457. ebendas.). Den Namen Krainzi scheinen sie angenommen zu haben, weil sie die letzten Slaven gegen Italien hin waren. — Die deutschen Gottscheer sind durch ihren ausgebreiteten Handel mit Lorbeerblättern, Datteln, Feigen und Limonien bekannt: mit diesen Waaren wandern sie im Aug. und Sept. in andre Länder. Einige treiben diesen Handel im Grossen; und gehören zu den reichsten Handelshäusern, z. E. Kusele, Waderwolf, Sager. Die Fürsten von Auersberg haben den Titel eines Herzogs von Gottschee durch ein Diplom vom 11. Nov. 1791. erhalten, nachdem sie die Herzogthümer Münsterberg und Frankenstein im Preussisch Schlesien verkauft hatten.

Krain ist jetzt ganz katholisch. Zwar war die Reformation auch hieher gedrungen, und hatte die Bearbeitung der Landessprache zur ersten beglückenden Folge gehabt. Primus Truber, ein zur Reformation übergetretener Domherr, gebürtig aus Raschitza in Unterkrain, schrieb zuerst Krainerisch, jedoch germanisirte er noch sehr stark. Besser schrieb schon 1578. Dalmatin, Prediger in Oberkrain, am besten der Schulrector *Adam Bohoritsch*, der Vf. der *arcticae horulae* (Wittenberg 1584.). Nach seiner Orthographie liess der Ausschuss der grösstentheils Evangel. Stände die krainerische Bibelübersetzung auflegen. Mit dem J. 1598. griff der Beherrscher von Inneröstreich, Erzherzog Ferdinand die bis dahin nur als Neckerey betriebene Gegenreformation mit allen Mitteln wilder Gewalt an; vor allem wurden die Prediger verjagt, nach diesem alle andre, die nicht zum kathol. Glauben übertreten wollten. Sein Helfershelfer war Thomas Krön, Bischof von Laybach, dessen Wahlspruch war: *Terret labor, aspice praemium.* Alle Bücher der Protestanten, so viel man deren habhaft werden konnte, wurden confiscirt. Der ständische Bücher- und Bibelnvorrath auf dem Landhause ward den Jesuiten übergeben, und von ihnen den Flammen geopfert. So gerieth die Cultur der krainer. Sprache auf ein Jahrhundert ins Stocken. Sie ist einer der mildesten, von Härten befreytesten slavischen Dialecte, auch lebt in ihr der alte slavische Dual der Kirchensprache fort.

Der *Laybacher* Kreis, oder *Oberkrain* ist gebirgicht, und bedarf der Getreidezufuhr aus Croatien und Ungern, man zählt darin 1 Kupfer-Schmelzofen, 3 Stahl- und 10 Eisenschmelzöfen, 44 grosse Schlag-Hammerwerke, 17 Stockhammerwerke, ein Zinnoberbergwerk, und 3 Bleybergwerke, er erzeugt nach S. 189. an 53000 Centner Roheisen, woran jährlich 6—700000 Fl. gewonnen werden. — Die Stadt *Layback* mit ihren Vorstädten (darunter eine Krakau, die andre Tyrnau heisst), zählt 593 Häuser, und nach unserm Vf. „*circa* 9000" Einwohner. Die Evangelischen hatten hier ehedem die Spitalkirche inne. S. 113. liefert der Vf. eine chronologische Liste aller Landeshauptleute von Krain seit 1261.: darunter war auch Hans Katzianer, Freyherr v. Katzenstein 1580. Nicolaus Juriſſich 1534. und zwey Freyherrn v. Lenkowitsch 1593. Der letzte östr. Landeshauptmann war seit 1802. Joh. Nepom. Graf v. Trautmansdorf. Unter dem Artikel Laybach zählt der Vf. alle Landesdikasterien her, und zeigt ihren Wirkungskreis an, wo er besonders bey der Provinzialbuchhalterey und der Bancalgefällen-Direction sehr weitläuftig ist. Der jedesmalige Landeschef war auch Präsident des adligen Landrechts. Von Fabriken hat Laybach jetzt nur eine einzige — die dem Baron Zois gehörige Fayance-Geschirrfabrik, deren Preis-Courant der Länge nach geliefert wird. Von den Unterrichtsanstalten und Gelehrten in Laybach lesen wir hier nichts, wohl aber von dem grosen 3 Q. Meilen betragenden Moraſt bey Laibach. Wir übergehen die kleinern Städte und Märkte; die vorzüglichern Dörfer werden in alphabetischer Ordnung beschrieben.

Unterkrain oder der *Neustädtler-Kreis* hat längst der Sau einen guten Getreideboden, starken Flachsbau, hie und da guten Weinwachs, auch einige Eisenbergwerke. Bey den Flüssen wird das Project, die Kulpa bis Fiume schiffbar zu machen, nur kurz erwähnt. Hingegen erhält man bey Gelegenheit des Weinbaues die ganze Bergordnung vom 9. März 1533. von 51 Artikeln. *Neustädtl*, welches ehedem vor dem J. 1783. Rudolphswerth hiess, ist um das J. 1365. vom Herzoge von Oestreich, Rudolph IV. erbaut, und war eine Gränzfeste gegen Ungern, zu welchem Reiche das Gebiet von Maichao der sogenannte Banatus Machoviensis gehörte. Da die Ungrischen Geschichtforscher bisher nicht haben ausmitteln können, wo dieſs Banat gelegen gewesen, da auch Hr. *v. Engel* dieſs Banat irriger Weise in Serwien sucht (Gesch. v. Servien S. 227.), und da die krainerischen Schriftsteller hievon ebenfalls nichts ahnden, so wird eine kurze Geschichte dieſes Banats, zu welchem Maichau, Sichelburg, Kyprainitz, Samabor und andre Oerter gehören, hier an ihrem Platze

Platze seyn. Sie wird auffallend zeigen, wie zuweilen unbemerkt ganze Striche von andern Reichen abgelöst worden, und wie sehr geographische Kenntnisse dem Geschichtschreiber nöthig sind, um das Alte aus dem Neuern zu erläutern. Das Banat von Machow entstand ums J. 1189. Albrecht von Maichau streifte in Croatien, Bela III. strafte ihn dafür, nahm ihm das Schloss Maichau ab, und setzte einen Ungr. Ban ein, dessen Gebiet sich tief in Croatien, wahrscheinlich auch über die heutige Likka und Corbaria erstreckte. Stephan Blagay, dessen Gemahlin eine Tochter des Herrman Grafen v. Görz war, scheint der erste Ban von Machow gewesen zu seyn. Der Eidam Belas IV. Radislaus war 1264. Ban von Machow, sein Sohn Bela (erstochen 1273.) war Herzog von Machow und von Bosnien. Nach seinem Tode erhielt beide Herzogthümer Elisabeth, die Mutter Ladislaus des Cumaners. Stephan Milutin, Regent von Servien, erhielt 1286. Bosnien und Machow durch eine Heyrath. Karl Robert nahm 1319. dem Milutin das Banat von Machow ab. Unter Lud. I. kommt Dominicus de Oslo, als Ban von Machow vor. Im J. 1368. kam dieses Banat an die Familie Gara. Im J. 1415. war Joh. de Maróth Commandant dieses Banats. Noch im J. 1426. gehörte es zu Ungern. (*Engel* Gesch. von Servien S. 371.) Bald darauf überliess es Kaiser Sigmund der Familie der Grafen Cilley, mit der er durch seine Gemahlin Barbara verwandt war. Die Cilleyer, gewohnt willkürlich zu handeln, betrachteten Machow bald als ihr Eigenthum, nicht als ein Ungr. Banat, und Ulrich von Cilley verpfändete das Schloss Machow oder Maichau an einen Puchaim. Vergebens suchte Joh. v. Hunyad das Recht des Ungr. Reichs auf dieses Banat zu erhalten, indem er als Gubernator 1443. den Emerich v. Marczal, und 1445. den Ladislaus v. Gara zum Ban ernannte. Nach dem Tode des von Ladislaus v. Hunyad ermordeten Ulrich v. Cilley 1456., zog Kaiser Friedrich alle Cilleyschen Herrschaften an sich, das Schloss Machow aber, worüber Puchhaim eine Verschreibung hatte, musste Friedrich in seinen Händen lassen (*Chronicon Cillejense in Hahn Collectio monum* II, 279.). Seitdem war es eine Pfandherrschaft, die von einer Hand in die andre gieng. Laut einer Urkunde vom 2. Sept. 1524. hatte schon Ernst, Erzherzog zu Oestreich, die aus dem türkischen Gebiete entwichenen Uskoken zu und bey Sichelberg angesiedelt und ihnen allerhand Freyheiten ertheilt. Erzherzog Maximilian, Gubernator der Inneröstr. Lande bestätigte ihnen diese Freyheiten am 2. Sept. 1524. — Da die Uskoken sich sehr vermehrten, so erliess Ferd. I. am 7. März 1547. eine Instruction an Jacob v. Lemberg seinen Rath und Landesverweser in Krain, wie auch an die Kaiserl. Commissäre Pankratius Sauer, Wilhelm Schmitzenbauer, und Hans Joseph v. Egy, des Inhalts, dass da der Kaiser es für räthlich finde, die unangesetzten Uskoken noch weiter anzusiedeln, der Wittib des Johann Pühler, Apollonia, gebornen v. Auersberg, und seinen Erben, welche die Herrschaft und das Schloss Maihau Pfandweise inne hatten, dieselben abgelöst werden sollten. Da nun hiezu der kaiserliche durch andre Ausgaben erschöpfte Schatz nicht hinlänglich sey, so sollten die Landschaften Steyer, Kärnthen und Krain eingeladen werden, den Pfandschilling zu belegen: worauf sodann die kaiserl. Commissäre Maichau an den Hans Lenkovitsch, Hauptmann der Uskoken, zu ihrer Ansiedelung zu übergeben hätten. Sollten aber die genannten Landschaften den Pfandschilling nicht zusammen bringen, so habe sich Hans Lenkovitsch selbst erboten den Pfandschilling zu erlegen, wogegen ihm ein neuer Pfandbrief auszufertigen wäre. Das letztere geschah denn auch am 15. May 1549. So kam Maichau nach einander an die Lenkovitschen, Juriſitschen, Pa[illegible]er, Freyherrn v. Egg, und 1726. an das Cisterc[illegible]stift Marienbrunn nächst Landestrost, 1786. aber an den Religionsfond. Soviel zur Berichtigung des Laybacher Wochenblattes Nr. XIV. und XV. vom J. 1804., in welchem sich ein Aufsatz des Franz Anton Edlen v. Brekerfeld über Rudolphswerth und Maichau befindet, und unsers Vfs. ferner zur Erläuterung des geographischen Namens Banat von Machow, wie auch des Ungr. Kronrechtes auf dasselbe.

In der bey dem kleinen Städtchen Neustädtl aufgestellten Liste von dessen Gelehrten ist das merkwürdigste *Matthias Caſtelletz* (vergl. Kopitar S. 63.) ein krainerischer Ascet und Bibelübersetzer, und *Gottfried Pfeifer*, Vf. eines handschriftl. *Chronicon Conventus Neoſtadienſis*. Noch sonderbarer als diese Gelehrtenliste fällt es auf, dass der Vf. diesen Ort gewählt hat, auch einige andre Gelehrte Krains zu nennen, und ihre Werke aufzuzählen. *Marcus Pochlin* (II. S. 57.), ein Augustinermönch, Herausg. einer fehlerhaften Krainer Grammatik, ist ja nicht in Neustädtl sondern in einer Vorstadt von Laybach geboren (vergl. II. S. 146.). Von dem Benedictiner *Aemilian Janitſch*, geboren zu St. Jobst bey Pöganitz hätte der Vf. mehrere Werke anführen können, z. B. auch seine Geschichte von Oestreich (A. L. Z. 1806. Nr. 239.).

Wir übergehen die Beschreibung von Weichselburg, Gurkfeld und andern kleinern Orten, und machen nur noch auf die Beschreibung des in Unterkrain liegenden Ländchens *Gottſchee* aufmerksam. Ohne die Gottscheer mit dem Vf. für Ueberreste der Gothen zu halten, verdanken wir ihm eine andre historische Spur (S. 98.), wornach sie Colonisten aus Franken und Thüringen sind, die unter Kaiser Carl IV. einwanderten. Die Familie Auersberg besitzt dieses Ländchen durch Kauf seit der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. — Der Handel trägt diesem kleinen deutschen Ländchen, von welchem wir hier ungern noch mehrere statistische Angaben vermissen, jährlich 80000 Fl. reinen Gewinn. Das Schloss *Auersberg*, Krainerisch *Triák*, wovon die Familie den Namen hat, veranlasst den Vf., mehrere Vorfahren dieser Familie aufzuzählen. Im Schlosse ist noch eine Kapelle, die lutherische genannt, wo die Grabsteine und Wappen jener Auersberge, welche der lutherischen Kirche zugethan waren, zu finden sind. Hier ward auch *Georg Dalmatin* vom Freyherrn Christoph von Auersberg versteckt gehalten, während er die Bibel ins Krainerische über-

übersetzte, die hernach 1584. in Wittenberg gedruckt ward.

Inner-Krain oder *der Adelsberger Kreis* besteht aus dem Istrianer und aus dem Tybeiner Bezirk. Hier wird häufig türkischer Weizen und Heidekorn angebaut; Wein und Obst gedeiht hier herrlich, Mandeln, Feigen, Oliven, Granatäpfel, Kastanien und Lorbeerbäume erinnern an einen mildern Himmel. Zu Tolmein giebt es Silber- und Kupferanbrüche, und wer weiss nicht etwas vom herrlichen Queckfilberbergwerke zu Idria? oder von dem unwirthlichen, aber doch mühsam angebauten Karste? oder von den Julischen Alpen (dem heutigen Birnbaumerwalde)? oder von dem herrlichen Wippacher Wein, zubenamt der Kindermacher? oder vom Tzirknitzer See, wovon der Vf. aus Steinberg eine weitläuftige Beschreibung ausgezogen hat? oder von der Grotte bey Podpetsch, und bey Adelsberg? (die der Vf. nach *Gmebers* Briefen aus Krain beschreibt). *Wiedemanns* Streifzüge durch Inneröstreich — wie auch nach Istrien kennt der Vf. nicht.

Bey Gelegenheit des Slavischen Dialects in Istrien bringt der Vf. Theil III. S. 49. ganz unerwartet ein anders woher entlehntes, hie und da sehr fehlerhaftes und pomphaft übertriebenes Räsonnement über die Slavische Sprache und deren Dialecte an, woraus man aber über den Istrianer Dialect nichts lernt. Der Vf. nennt ihn (S. 4.) einen dalmatinischen Dialect, so wie er im Tybeiner Bezirk einen friaulischen Dialect annimmt. Diese Angaben zeigen, dass der Vf. mit dem Genius der slavischen Sprache nicht vertraut sey. Der Istrianer Dialect ist noch bey weitem nicht gehörig untersucht; das unzuverlässige Lexicon von *Voltiggi* giebt davon nur einen schwachen Begriff: aber er zeichnet sich durch Mischung des Krainerischen mit dem Italienischen aus.

Das Oestreichische mit Krain seit 1374. vereinigte Istrien besteht aus der Grafschaft Mitterburg (Besitzer Montecuculi in Modena), aus der Herrschaft Belai (Besitzer Auersberg), aus den Religionsfondsherrschaften Piben und St. Peter am Walde, aus der Herrschaft Mährenfels (Lipoglava, Besitzer Graf Brigido), aus der Herrschaft Kerschain (Besitzer Baron Argento), aus den kleinern Gütern Milloschitz, Cavalieriberg, Comussiak u. s. w. In diesem schönen Lande ist dennoch eine Hauptunbequemlichkeit der Mangel an Wasser. Man behilft sich mit Cisternen-Wasser, wovon ein Eimer oft zu 7 Kr. oder 12 Soldi verkauft wird, und die Wassermühlen ersetzen Handmühlen. Das Oehl von Rovigno und Laurana wird besonders geschätzt. Keine Provinz wäre zur Veredlung der Schafe durch Spanische Zucht geeigneter.

Von S. 56 bis 74. folgt eine *Beschreibung von Idria*, die aber höchst mager und unvollkommen ist. Bey der Geschichte des dortigen Bergwerks erwähnt der Vf. nicht einmal den grofsen Grubenbrand, der es vor wenigen Jahren verwüstet hat, viel weniger des jährlichen Ertrages. Viel lehrreicher ist hierüber *Wiedemann* in seinen Streifzügen nach Inneröstreich.

Von *Istrien* und dem ganzen *Adelsberger Kreise* hat der Vf., wie man es ihm bald ansieht, die wenigsten intuitiven Kenntnisse. Bey *Duino* oder *Tybein* erwähnt der Vf. nicht der ältern Besitzer, und ihrer Verhältnisse zu den Frangepanis, und der behaupteten Rechte der Landschaft Krain auf den Hafen und das Gebiet von Fiume. Tybein gehört jetzt den Grafen Thum und Valfassina, und Kastua dem Hn. v. Thierry, Wippach den Grafen Lanthieri, Zirknitz dem Grafen Cobenzel. — Fianona, Albona und Barbana wurden nicht zu Innerkrain gerechnet, sondern hiengen vom Triester Gubernium ab.

Am Ende des *dritten* Bandes giebt uns der Vf. S. 117. *ein Verzeichniß der Gelehrten Krains, und ihrer Werke, in so weit solche seit dem 16ten Jahrh. bekannt sind.* Hier kommen folgende berühmtere Namen vor: *Sigmund* Freyh. *v. Herberstein*, geboren zu Wippach. 1487. — *Adam Bohoritsch.* — *Georg Dalmatin.* (Aber die Nachrichten über ihn sind, wie die übrigen, sehr dürftig und klären nicht auf, woher er gebürtig, und ob Dalmatin sein eigentlicher Name gewesen — wahrscheinlich hiefs er wohl *Georg Jurissich.*) *Johann Weichart Valvasor*, der sich auf seinem Schlosse Wagensberg einen eignen Kupferstecher und Kupferdrucker zum Behuf seiner topographischen Werke hielt, *Joh. Ludew. Schönleben*, von dem noch manche Handschriften im landschaftlichen Archive aufbewahrt werden. — *Primus Truber*, von welchem Hr. Hoff aus Schnurrer mehreres genauer hätte sagen können. (Truber brachte 1562. den Joh. Manlius mit nach Laybach, und *Manlius* war der erste Buchdrucker in Krain.) — *Linhart*, *Haquet*, *Japel*, *Blasius*, *Kummerdey* werden nur kurz erwähnt. *Joseph Schemerl*, k. k. N. Oestr. Regierungsrath und Strafsenbaudirector zu Wien ist ebenfalls ein geborner Laybacher — *Marcus Pochlin* — *Valentin Wodnik*, Prof. der Poesie zu Laybach, der an einem krainerischen Wörterbuche arbeitet. Auch der bekannte Schriftsteller und Prof. des Kirchenrechts in Wien, Hr. *Anton Dolliner*, ist ein geborner Krainer; Hr. *Hof* sagt nicht, dass *Kumerdey's* handschriftliche krainerische Grammatik mit Vergleichung anderer slavischen Sprachen sich in der reichhaltigen Bibliothek des Baron Zois in Laybach befinde, und dass des P. Marcus *Bibliotheca carniolica* als Anhang zu Sartorius-Catalog der Bibl. des Therefianums gedruckt sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *August* 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. C. Reil's und *J. C. Hoffbauer's* Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück.

Inhalt: I. Beobachtungen über den Somnambulismus von seiner psychischen Seite, von dem Herrn Dr. *Nasse*. II. Auszug aus einem Schreiben an den Herrn Dr. Nasse über die von demselben mitgetheilten Beobachtungen über den magnetischen Somnambulismus, mit Vorschlägen zu einigen Versuchen an denselben. Von dem Prof. *Hoffbauer*. III. Harmonie und Disharmonie zwischen Seele und Körper. Von *Ebendemf.* IV. Ueber die Geburt der Psyche, ihre Verfinsterung und mögliche Heilung. Vom Herrn Prof. *Steffens*. — (Ladenpreis 18 gr.)

Halle, im Julius 1810.

Die Curt'sche Buchhandlung.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen: *Vogt* und *Weitzel's* rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur, 6tes Heft, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Am Sarge meiner Tochter Emilie; von *K. Hadermann*. Der Herzog von Ossonna; von *Demselben*. — II. Ueber die Anwendbarkeit des Fellenbergischen Ackersystems in andern Gegenden; von *Neeb*. — III. Auszüge aus der Geschichte des rheinischen Bundes; von *Vogt*. — IV. Versuch einer Geschichte des östreichischen Kriegs von 1809., Beschluss; von *Weitzel*. — V. Ueber eine Parlamentsreform in England; von *Demselben*.

Theyer, P. N., Archiv für das Notariat, 1sten Bds 1. u. 2tes Heft. Inhalt: I. Gesetzgebung, die Organisation des Notariats in Frankreich und Westphalen, eine Parallele. Uebersicht der Gesetzgebung des Notariats vor 1810. Gesetzgebung seit dem 1. Januar 1810. — II. Jurisprudenz. Uebersicht der Arrets in Testamentssachen von Erscheinung des *Code Napoléon* bis 1810. Urtheile und Arrets der Cassations- und Appellhöfe seit dem 1. Januar 1810. — III. Doctrinen. Auszüge aus den Zeitschriften über das Notariat seit dem 25. Ventose 11. bis 1810. Versteigerung der Güter von Minderjährigen. Wichtiger Druckfehler im *Code de procédure*. Kann ein Fremder, und im besondern Falle, kann ein sich in Frankreich aufhaltender Deutscher vom Adel gültiger Zeuge bey einem daselbst durch Notariats-Urkunde aufgenommenen Testamente seyn? — IV. Literatur. — V. Miscellen.

Das 3te Heft erscheint noch im Monat August, 3 Hefte machen einen Band, welcher 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. kostet.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Wagner's, F. L., Grosherzogl. Hess. Kirchen- u. Schulraths u. s. w. zu Darmstadt, *Neues Handbuch der Jugend, für katholische Bürgerschulen* bearbeitet von Dr. *Th. A. Dereser*, Grosherz. Bad. geistl. Rathe, und Prof. d. Theologie an der Univers. zu Freyburg im Breisgau. Frankfurt a. M., bey P. H. Guilhauman. 1810.

Mehrere wiederholte Aufforderungen, dass das Wagner'sche Handbuch für evangelische Bürgerschulen, durch Umänderung seines biblischen und religionshistorischen Theils, auch zur Einführung in *katholische Schulen* eingerichtet werden möchte, bestimmten uns, mit Genehmigung des Herrn Verfassers, diese besondere, eigens zu *dem* Zweck von einem der angesehensten Religionsgelehrten des katholischen Deutschlands besorgte, Ausgabe zu veranstalten. Da das einstimmige Urtheil competenter Richter, ein vielfältiger Gebrauch dieses Lehrbuchs sowohl in grosen öffentlichen Schulen, als beym häuslichen Unterricht, und fünf in wenigen Jahren erfolgte Auflagen hinreichend für die vorzügliche Güte und Zweckmäfsigkeit desselben entschieden haben: so ist sicher zu erwarten, dass es nach dieser neuen Einrichtung für Bildungsanstalten der kathol. Confession in einem noch weitern Umfang mit Segen wirken wird. Die deutsche Literatur, bemerkt noch neuerlich eine Recension der 5ten vor. J. erschienenen Auflage, hat einen Ueberfluss an ähnlichen Büchern, allein des Guten und Zweckmäfsigen ist nur wenig darunter, und unter diesem Wenigen gebührt dem vorliegenden Handbuche eine Ehrenstelle. Dr. *Dereser's* verdienter Name bürgt aber für jede vorgenommene Umänderung desselben, und ist schon Empfehlung genug, Aeltern, Lehrer und Vorsteher gut eingerichteter Lehranstalten seiner Glaubensverwandten darauf aufmerksam zu machen. Um die Anschaffung für Schulen zu erleichtern, setzen wir den für 22½ Bogen äuserst geringen Preis à 12 gr., und

und geben auf 25 Exempl. 2, auf 50, 5, auf 100 aber 12 frey für ärmere Kinder, wie bey der andern Ausgabe.

P. H. Guilhauman'sche Buchhandlung.

Ferner sind nachstehende empfehlungswerthe Neuigkeiten bey uns erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Christ, *J. L.*, vollständ. Pomologie, und zugleich systematisches, richtig und ausführlich beschreibendes Verzeichniss der vornehmsten Sorten des Kern- und Steinobstes, Schalen- u. Beerenobstes u. s. w. *Erster* Band, das Kernobst. Mit 26 *ausgemalten* Kupfertafeln u. einem *schwarzen* Kupfer. gr. 8. 1809. 11 Rthlr.

Dasselbe mit *schwarzen* Kupfern 5 Rthlr. 4 gr.

Engelmann, *J. B.*, neues zweckmäfsiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der franz. Sprache. 2 Lieferungen. 2te *verb.* Aufl. 8. 1803 u. 1810. 1 Rthlr. 6 gr.

Löhr's, *J. H. C.*, Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe, die zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniss vielgebrauchter Wörter dienen. *Erste* Abtheil. 2te verb. Aufl. 8. 1809. 21 gr.

Dessen kleine Plaudereyen für Kinder, welche sich im Lesen üben wollen. 3 Bdchn. 3te verb. Aufl. 8. 1810. 2 Rthlr. 4 gr.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von *C. L. Willdenow*. 15 Heft. Mit 6 ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Langbein, *Aug. Fr. Ernst*, *der Bräutigam ohne Braut*. Ein Roman mit Kupfern von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

Folgende neue Bücher sind in der Klüger'schen Buchhandlung von Arnstadt und Rudolstadt zur Ostermesse 1810. erschienen:

Eisenmann Grundriss einer allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Wissenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Da in mehreren öffentlichen Schulen des Königreichs Bayern dieses Buch als Lehrbuch eingeführt worden ist: so erbietet sich die Verlagshandlung, um die Anschaffung desselben zu erleichtern, weit niedrigere Preise zu setzen, wenn man sich deshalb mit nicht ganz unbedeutenden Bestellungen direct in portofreyen Briefen an sie selbst wendet.

Hesselbach Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. 2ten Bandes 1stes Heft. 4. 1 Rthlr. 14 gr.

Horsch Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener. 2tes Heft. 8.

Siebold, Dr. *Bart. v.*, Sammlung seltener auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte. 3ter Band. Mit 2 Kpfrn. 8.

Theognis sententiae elegiacae, edidit Mag. *J. G. Lindner*, scholae Arnstadiensis Director 8.

In Kurzem wird versendet werden:

Busch Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, enthaltend die neuesten Entdeckungen von Ostern 1809 bis Ostern 1810. 15ter Band. 8.

Dankelmann, Freyherr *von*, Dramatische Versuche einer muntern Laune. 18 Bändchen. Mit einem Kupfer und Vignette. 8.

Jahn, Dr. *Frd.*, Klinik der chronischen Krankheiten.

Bailey's, *Nathan*, Dictionary *English-German* and *German-English*. Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. *J. A. Fahrenkrüger*. *Eilfte* verb. u. verm. Auflage. *Erster* Theil, Englisch-Deutsch. Lexicon-Format. 2 Rthlr. 14 gr.

Der *zweyte* Deutsch-Englische Theil erscheint im August, und wird 1 Rthlr. 18 gr. kosten, also *beide Theile* auf grofses Lexicons-gutes Druckpapier 4 Rthlr. 8 gr.

Der Werth dieses Lexicons ist allgemein anerkannt, und hat auch diese *eilfte* Auflage selbst in unsrer Zeit nöthig gemacht. Auch diese beweist des Herrn Dr. *Fahrenkrüger's* und mein Bemühen unsere Dankbarkeit für die günstige Aufnahme der frühern Auflagen am würdigsten zu beweisen. Sie ist *durchaus verbessert und vermehrt*. Man vergleiche sie aufs genaueste mit der 10ten, und man wird dies auf jeder Seite bestätigt finden. Der Druck ist rein, deutlich, durchaus correct, das Papier gut, der Preis billig.

Jena, im Junius 1810. Friedrich Frommann.

Das Wissenswürdigste
aus der praktischen
Haus- und Land-Wirthschaft,
oder:
jährliche Beschäftigungen
des
rational-praktischen Haus- und Land-Wirthes.
Herausgegeben vom Int. und Kamm. R.
Brieger.
Breslau und Leipzig, bey Wilh. Gottl. Korn.
1810.
(Preis: 2 Rthlr. 8 gr.)

Der Name des allgemein bekannten und geschätzten Verfassers allein könnte schon hinreichend seyn, diese so eben aus der Presse gekommene Schrift, worin ein durch Erfahrung geprüftes Urtheil und Fortgang mit dem Zeitalter, in Hinsicht auf die neuen Entdeckun-

deckungen in der Oekonomie, sich deutlich aussprechen, und Ideen in Circulation gebracht werden, die dem geübten sowohl als angehenden Landwirthe neue Ansichten gewähren und ihn sicher leiten, zu empfehlen, wenn es nicht auch ihre Reichhaltigkeit und gedrängte Gründlichkeit thäten, die sich dem rational-praktischen Wirthe auf jeder Seite darstellen. Ueber keinen wichtigen Gegenstand der praktischen Haus- und Landwirthschaft wird der Leser darin unbefriedigt gelassen, und es verdient diese Schrift das tägliche Handbuch des ausübenden Oekonomen zu seyn. Man enthält sich, ein Mehreres zu ihrer Empfehlung zu sagen, und bemerkt nur noch, dass sie auch durch typographische Vollendung sich empfehlen kann.

Bey Joseph Thomann in Landshut ist neu erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands um beygesetzte Preise zu haben:

Ast, Dr. *F.*, Entwurf der Universalgeschichte. 2te verb. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

— — *Aeschylos Prometheus*, *Sophocles*, *Antigone* und *Euripides Medea*, mit einem Wörterverzeichniss, zum Gebrauch für Vorlesungen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. (Diess wird erst in 4 Wochen fertig.)

Felder, *F. K.*, Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer. 1r Jahrg. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr.

— — die Feyer des funfzigjährigen Priesterthums. Eine Jubelpredigt. 8. 2 gr. od. 9 Kr.

Haid, *D. H.*, Abhandlung als Ankündigung über die Metamorphose des Rosenkranzes, nach dem Geiste der kath. Kirche. 8. 3 gr. od. 10 Kr.

— — Rosenkranz nach Meinung der heil. kathol. Kirche. 3 Theile. 8. Druckpap. 14 gr. od. 54 Kr. Schreibpap. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Salat, *D. J.*, die Religionsphilosophie. gr. 8.

— — von den Ursachen eines neuern Kaltsinns gegen die Philosophie auf deutschem Boden. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

— — von einer schönen Hoffnung, welche der Philosophie aus dem neuern Wechsel und Sturz der Systeme aufblüht. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Neue Verlagsbücher von Karl Maucke in Chemnitz, die in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Inquiraner, die. Eine Robinsonade, neu erzählt vom Verfasser der *grauen Mappe* und der *Amaranthen*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Paris, wie es jetzt ist, oder neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen. In Briefen von einem reisenden Deutschen. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

von *Einsiedel*, *Alexander*, Feyerstunden. (Enthält: Die Hölle auf Erden, nach Macchiavell. Das geraubte Marienbild, nach Tasso. Seliko nach Florian. Graf Cornifiz von Uhlefeld. Die Grafen von Oldenburg. Mariane. Amalfried und Radegunda.) 8. 18 gr.

Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung, in einer Bibliothek von 16 Bändchen, finden. Mit 96 sauber illuminirten Kupfern. Gebunden 3 Rthlr.

Dasselbe mit einem hölzernen Büreau, mit Farbenmuscheln, und den schwarzen Kupfern noch besonders. 4 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe mit schwarzen Kupfern, ohne Büreau. Gebunden 2 Rthlr.

Bibliotheca española, Tom. IX.

Auch unter dem Titel:

Novelas Exemplares de Miguel de Cervantes Saavedra, Tomo III. 8. Schreibpap. 15 gr., Druckp. 12 gr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Schröckh's Kirchengeschichte, 1 bis 34ster Band, in blaue Pappe gebunden, gut conditionirt, ist für 30 Rthlr. Preuss. kling. Cour. zu verkaufen. Auf portofreye Briefe ertheilt die Maurer'sche Buchhandlung in Berlin nähere Auskunft.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachstehende Bücher sind von jetzt bis Ende dieses Jahres um beygesetzte billige verminderte Preise bey mir, wie auch in jeder guten Buchhandlung zu haben, und Interessenten, die sich directe mit einer Bestellung von 10 Rthlr. an mich wenden, und solche baar und franco einsenden, erhalten ausserdem noch 16 Procent Rabatt.

Abendbetrachtungen eines Frauenzimmers auf alle Tage im Jahre. 2 Thle. 8. 1783. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Aehrenleserin, die neue, auf d. Felde der Griechen, Römer, Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier. 8. Brosch. 1800. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Appel, *C. F.*, Elementarbuch d. deutschen Sprachlehre, zum Unterricht der Jugend der untersten Klassen, auch Gymnasien und Volksschulen. 2 Thle. Neue Auflage. 8. 1801. Ladenpr. 14 gr., jetzt 8 gr.

Baumgarten, *J. C. F.*, Bibelstellen u. Liederverse über die vorzüglichsten Lehren der christlichen Religion, zum Auswendiglernen für Kinder, erklärt durch kurze Katechisationen u. Umschreibungen. 1r Theil. 8. 1806. Ladenpr. 12 gr., jetzt 6 gr.

Behandlung der Krankheit der Thiere. 8. 1799. Ladenpr. 16 gr., jetzt 8 gr.

Boysen, *F. C.*, Sammlung einiger moralischen Reden. 8. Ladenpr. 10 gr., jetzt 5 gr.

Cicero, *M. T.*, erstes Buch tusculanische Untersuchungen von Verachtung des Todes, übers. von *H. F. Diez*. 8. 1780. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Declinir- und Conjugirspiel, französisches, oder Anweisung, der Jugend das Decliniren, Conjugiren und alle Anfangsgründe der französischen Sprache

auf die angenehmste Weise in kurzer Zeit beyzubringen, eine ganz neu erfundene Lehrart. 8. 1807. Brosch. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Doddridge, Ph., paraphrastische Erklärung der Bücher des neuen Testaments. 4 Theile. 1758. Ladenpr. 12 Rthlr. 12 gr., jetzt 4 Rthlr.

Dessen Betrachtungen über die Macht und Gnade Jesu. Aus dem Engl. von *Fr. Rambach*. 8. 4te Aufl. 1767. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Eukrist, (Küster, C. D.,) einzelne evangelische u. philosophische Blicke auf die Hoheit des Heilandes. 2 Thle. 8. 1782. Ladenpr. 10 gr., jetzt 5 gr.

Feddersen, J. F., Andachten in Leiden und auf dem Sterbebette. 8. 1772. Ladenpr. 12 gr., jetzt 6 gr.

Große, Aug., Auszüge und Predigten über die Evangelien des Jahrs, im populären Stil für's Landvolk. 1r Theil. 8. 1787. Ladenpr. 1 Rthlr. 6 gr., jetzt 20 gr.

Desselben 2r Theil über die Episteln. 8. 1792. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Hahnzog, C. L., Predigten wider den Aberglauben der Landleute. gr. 8. 1787. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr.

Haushalter, kleiner und nützlicher, für diejenigen, welche sich der Mühe des Selbstrechnens überheben wollen. 5te Aufl. 8. 1795. Ladenpr. 4 gr., jetzt 2 gr.

Hausmittel. 8. 1799. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Hoff, C. F., Lehrbuch der kaufmännischen Regel de tri, wie auch Reductions- und Arbitrage-Rechnung, nach neuen Grundsätzen zum Waaren- und Wechselhandel aller europäischen Staaten, mit praktischen Beyspielen und Erklärungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Netto, jetzt 1 Rthlr.

Dessen praktischer Wegweiser der Interesse, Interesse auf Interesse, Interesse von Interesse und der Zinsrechnung, für Banquier, Financiers und Juristen. gr. 8. 1805. Ladenpr. 10 gr., jetzt 5 gr.

Dessen, die doppelte Buchhaltung nach dem deutschen und italienischen System in Vergleichung mit der einfachen Buchhaltung für angehende Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner. 4. 1805. Ladenpr. auf Schreibpap. 3 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.; auf Druckp. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen Anleitung zur richtigen Vergleichung der Münzen, Masse und Gewichte im Königreiche Westphalen und in den vornehmsten Städten des Königreichs Preussen und Deutschlands mit den alten und neuen Französischen. 4. 1808. Ladenpr. auf Schreibpap. 18 gr., jetzt 4 gr.

Dessen Reductionstabelle des preussischen Courant-Geldes gegen französische Francs und Centimen, so wie solches nach dem Decrete vom 16. April 1808, und zwar vom 1. May dieses Jahrs an, in den Königlich-Westphälischen Cassen zu dem neu bestimmten Werth angenommen werden soll. gr. Fol. 1808. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Kinderling, M. J. S. A., Grundsätze der Beredsamkeit, zum Gebrauch für Schulen. 2 Thle. 8. 1771. Ladenpr. 20 gr., jetzt 10 gr.

Kortum, J. L. H., Confirmationsreden für Katechumenen und ihre Aeltern. 8. 1768. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Kunst, die, das Leben der in der Oekonomie nützlichen und unentbehrlichen Thiere zu verlängern und sie gesund zu erhalten. 1804. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Lehmann, H. L., die Republik Graubünden, historisch-geographisch-statistisch dargestellt. 2 Thle. gr. 8. 1787. Ladenpr. auf Schreibp. 3 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.; Druckp. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

Lehr- und Lesebuch für Volksschulen. 2te Aufl. 1806. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Leitfaden zum ersten mathematischen Unterricht. Mit Kpfrn. 8. 1806. Ladenpr. 3 gr., jetzt 2 gr.

Müllers, J. D., Oden, Lieder und metrische Uebersetzungen lat. Gedichte. Neue Auflage. 8. 1787. Ladenpr. 9 gr., jetzt 6 gr.

Dessen Kanzelvorträge über die gewöhnlichen Episteltexte. 2 Thle. Neue Auflage. 8. 1801. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Dessen Sinngedichte und Erzählungen. Neue Aufl. 8. 1796. Ladenpr. 9 gr., jetzt 6 gr.

Magdeburg, im Julius 1810.

A. F. von Schütz, Buchhändler.

Für Juristen, besonders Notarien.

Von:

Kuppermann's, A. H., vollständige Notariats-Kunst, oder praktische Anleitung für Notarien über vorkommende Notariatsgeschäfte jeder Art, sowohl überhaupt, als auch in Hinsicht des bürgerlichen, peinlichen und Untersuchungs-Processes nicht allein ein richtiges Protocoll zu führen, alle mögliche Arten Verträge, Testamente, Codicille, Versiegelungs- und Auffiegelungshandlungen, Inventuren, Wechselproteste, Schiffs- und Waaren-Versicherungsverträge, Bodmereybriefe u. s. w. zu verfertigen und gehörig zu vollziehen; sondern auch eine öffentliche Notariatsurkunde darüber auszufertigen, nebst vorausgeschickten Notariatsgesetzen, einer Einleitung über den Ursprung der Rechte und Pflichten der Notarien überhaupt, und einem vollständigen Register. 40 Bogen gr. 8. Hamburg 1806.

habe ich den Rest der ganzen Auflage mit dem Verlagsrecht käuflich erstanden, und bin entschlossen, dieses sehr nützliche Buch bis zur Oster-Messe 1811. für 1 Rthlr. 12 gr. abzulassen, für welchen Preis es durch jede solide Buchhandlung bezogen werden kann. Nachher tritt der alte Preis von 2 Rthlr. 6 gr. wieder ein.

Altona, im Julius 1810. J. F. Hammerich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

CASSEL, in d. königl. Druck.: *Almanach royal de Weſtphalie, pour l'an* 1810. ohne den Kalender mit Einſchl. d. Regiſters 361 S. 8.

Bey dem Intereſſe, welches überall der neue Staat erregte, der aus ſehr heterogenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, ſehr bald als ein beynahe vollkommen organiſirtes Ganze da ſtand, würde dieſer Staatskalender als die erſte Ueberſicht der Organiſation des neuen Reichs, des erſten in unſerer Nähe, das ganz nach dem Muſter des neufranzöſiſchen gebildet wurde, längſt mit Begierde erwartet. Durch mancherley Umſtände verzögert, konnte er erſt jetzt erſcheinen, zu einer Zeit, da man vielleicht noch gern einige Monate gewartet hätte, um darin zugleich auch die neue Organiſation der zuletzt mit dem Reiche vereinigten, hier nur nach der bisherigen Verfaſſung behandelten, Hannöverſchen Provinzen aufgeführt zu ſehen, die das urſprüngliche Gebiet vortheilhafter begränzen, und nicht nur für ſich drey neue Departements bilden, ſondern auch durch Arrondirungen in mehrern benachbarten urſprünglichen Departements bedeutende Veränderungen hervorbringen. Abgeſehen hiervon liefert der Vf. dieſes Staats-Jahrbuchs (Hr. *Fourmont*, Chef der erſten Diviſion im Juſtizminiſterium), nach dem Muſter des franzöſiſchen Staatskalenders, (vgl. die Rec. d. Jahrg. 1810. in der Allg. Lit. Zeit. 1810. Nr. 117.), eine helle Ueberſicht der Organiſation des Reichs, ſo daſs auch hier, wo es nöthig war, bey den einzelnen Rubriken neben dem Perſonen-Etat der Geſchäftskreis jeder Behörde angegeben iſt, den wir gröſstentheils als bekannt vorausſetzen. Voran geht, wie bey jenem, nach dem katholiſchen (mit dem im *Almanac imp.* nicht völlig übereinſtimmenden) Kalender, 1) die genealogiſche Ueberſicht der Regenten Europa's, in welcher auf den König und deſſen Gemahlin Frankreich mit Italien, Spanien, Holland, Sicilien, Lucca und Piombino, dann die Mitglieder des Rheiniſchen Bundes in alphabetiſcher Ordnung, doch ſo, daſs die Könige, Groſsherzöge und übrigen Fürſten durch beſondere Schriftarten unterſchieden werden, zuletzt die übrigen Regenten wiederum in alphabetiſcher Ordnung folgen; 2) eine Ueberſicht der Miniſter der auswärtigen Mächte in derſelben Ordnung. Nach dem Verzeichniſs der *Geſandten der auswärtigen Höfe am weſtphäliſchen* und des *weſtphäliſchen Hofes an auswärtigen Höfen* ſind in Caſſel Geſandten und Geſchäftsträger aus Frankreich, Rufsland, Holland, Sachſen, Wirtemberg, Preuſsen, Frankfurt und Heſſen-Darmſtadt; die Rubriken von Oeſterreich, Baiern und Baden ſind aufgeführt ohne namentliche Angaben; dagegen ſind in eben dieſen Ländern weſtphäliſche Geſandten, (mit vorläufiger Ausnahme von Oeſterreich, wo der Name des Geſandten fehlt.) Der *Miniſter* ſind bekanntlich 5: der Juſtiz; des Staats-Secretariats in Verbindung mit den auswärtigen Angelegenheiten; der Finanzen, des Handels und des Schatzes; der innern Angelegenheiten und des Kriegs; letzteres Miniſterium iſt gegenwärtig nur proviſoriſch beſetzt. Der mit dieſen höchſten *Staats*-Beamten unter einer Rubrik vereinigten höchſten *Hof*-Beamten, *Großofficiere* (*Groß-Beamten*) *der Krone* ſind 3 militäriſche, die 3 General-Oberſten der Garden, und 5 Civil-Groſsofficiere, der Groſs-Marſchall des Pallaſtes, der Groſs-Kammerherr, der Groſs-Stallmeiſter, der Groſs-Jägermeiſter und der Groſs-Ceremonieenmeiſter. Der *Civil-Hofſtaat* wird unter den zwey Rubriken des *Hofſtaats des Königs* und *der Königin* abgehandelt. Zum Hofſtaate des Königs gehört zuerſt der Biſchof *Almoſenier*, mit einem General-Vicar, Almoſenier-Ceremonieenmeiſter und zwey andern Almoſeniers; ihm folgt der *Groß-Marſchall des Pallaſtes* mit 1 Hofmarſchall, 3 Pallaſt-Präfecten, 2 Ober Pallaſt-Adjudanten (Hausmarſchällen), 2 Pallaſt-Fouriers und 3 Gouverneurs der königl. Palläſte (zu Caſſel, Osnabrück und Braunſchweig); der *Groß-Kammerherr*, mit 1 Ober-Kammerherrn und 19 andern Kammerherrn, deren einer zugleich Garderobenmeiſter iſt, nebſt 5 Kammerjunkern; der *Groß-Stallmeiſter* mit 13 Ehrenſtallmeiſtern, 2 Unter-Gouverneurs mit 22 Pagen; der *Groß-Jägermeiſter* mit 4 Jagd-Officiere; der *Groß-Ceremonieenmeiſter* mit einem Ceremonieenmeiſter und einem Gehülfen; der *General-Intendant* des königl. Hofſtaats mit einem General-Secretär und dem General-Director der Domainen und Capitale der Krone; der *General-Schatzmeiſter der Krone* mit einem Caſſirer und einem Zahlmeiſter der königl. Garde, der zugleich Zahlmeiſter des Kronſchatzes iſt; ein *Cabinets-Secretär;* als *Geſundheitsbeamte* ein Oberarzt, ein ordentlicher Arzt und ordentl. Wundarzt, 5 conſultirende Aerzte und Chirurgen, nebſt einem Apotheker; zuletzt ein *Hofbanquier*. Der Rath für den Hofſtaat beſteht aus den Groſs-Officieren der Krone, dem General-Intendanten und dem General-Schatzmeiſter. Zum *Hofſtaate der Königin* gehören, au-

auſser der (jetzt fehlenden) Ober-Hofmeiſterin, eine Dame d'Atours, ein Oberhofmeiſter, ein erſter Ehrenſtallmeiſter, 8 Pallaſt-Damen und 2 Ehren-Pallaſt-Damen. (Gewiſſermaſsen läſst ſich zum königl. Hofſtaate noch rechnen die in dem letzten Abſchnitte von Caſſel aufgeführte königl. Kapelle und das Theater, ſ. unten!) Der *Militär-Hofſtaat* beſteht aus einer Compagnie Gardes du Corps, einem Bataillon Grenadiere zu Fuſs, einem Bataillon Jäger zu Fuſs, einem Bataillon Jäger-Carabiniers, einem Regimente Chevauxlegers und einer Compagnie reitender Artillerie mit den obgedachten 3 General-Oberſten, 9 Adjudanten, 2 Ober-Adjudanten des Pallaſtes und 3 Ordonnanzofficieren. Bey den Gardes du Corps ſtehen, auſser dem General-Oberſten, 2 Capitäns; bey den Grenadiers, auſser dem General-Oberſten, ein Oberſt, ein Bataillonschef, und auſser andern zum Stabe gehörigen Individuen 8 Capitains; bey den Jägern zu Fuſs auſser einem Oberſten, einem commandirenden Major u. ſ. w. 4 Capitäns; bey den Jäger-Carabiniers auſser dem Oberſten, dem Major und einem Bataillonschef u. ſ. w. ebenfalls 4 Capitäns; bey den Chevauxlegers, auſser dem General-Oberſten, einem Oberſten, einem Major, einem Bataillonschef und andern zum Stabe gehörigen Perſonen, 6 Capitäns; die Artillerie hat 2 Capitäns und 2 Lieutenants. — Der *Staatsrath* beſteht auſser dem Könige, (der darin präſidirt oder in ſeiner Abweſenheit durch ein von ihm erwähltes Mitglied vertreten wird,) und auſser den Miniſtern aus den vom Könige ernannten Staatsräthen, die theils zum ordentlichen, theils zum auſserordentlichen Dienſte beſtimmt ſind. Von den Mitgliedern zum ordentlichen Dienſte arbeiten nur 3 auſser den Sectionen: die übrigen theilen ſich in 3 Sectionen. Zur Section der Juſtiz und des Innern gehören jetzt auſser dem Präſidenten 6 Mitglieder, worunter ſich der erſte Präſident des Appellations-Gerichtshofes, der General-Director der Oeconomate und der königl. Domainen und Capitale, der General-Director des öffentlichen Unterrichts und der General-Requetenmeiſter befinden, mit 5 Auditoren; zur Section der Finanzen gehören 9 Mitglieder, und unter dieſe die General-Directoren der Gewäſſer und Forſten, der directen Steuern, der Poſten, der Amortiſations Caſſe und des öffentlichen Schatzes, nebſt dem General-Intendanten des königl. Hofſtaates, mit 7 Auditoren; die Section des Kriegs hat jetzt nur einen Rath mit 2 Auditoren. Das General-Secretariat führt der General-Secretär des Staats-Secretariats. Zum auſserordentlichen Dienſte ſind nur 3 auſser Caſſel lebende Staatsräthe (die beiden Geſandten zu Dresden und München und der Graf von Schulenburg Kehnert) und 10 ebenfalls auſser Caſſel in königl. Dienſten ſtehende Auditoren aufgeführt. Die erſt ſeit dem 21. Jan. 1810. angeordnete Commiſſion der Petitionen beſteht aus einem Staatsrathe, General-Requetenmeiſter, und 2 Auditoren. Der Advocaten beym Staatsrathe ſind 8. Die Bureaux des Secretariats des Staatsraths ſtehen unter einem Diviſions-Chef. — Die Mitglieder der *Stände* ſind nach den einzelnen Departements, nach ihrer Eigenſchaft als Grundeigenthümer, Kaufleute und Fabricanten, Gelehrte, Künſtler u. a. um den Staat verdiente Männer aufgeführt (nicht alphabetiſch, wie im franzöſiſchen Staatskalender). Bey dem *Caſſations-Gerichtshofe* findet kein Perſonen-Etat Statt, weil der Staatsrath ſeine Geſchäfte beſorgt. In der Rubrik des am 25. Dec. 1809. geſtifteten *Ordens der weſtphäliſchen Krone* folgen auf den groſsen Rath (der aus dem Könige als Präſidenten, aus 5 Groſscommandeurs und dem die Secretärs-Geſchäfte führenden Schatzmeiſter-Generaladminiſtrator beſteht), nur ein Commandeur (Groſscommandeurs und andere Commandeurs waren damals noch nicht ernannt); auf dieſen die Ritter, wie ſie nach und nach im gegenwärtigen Jahre vom 24. Jan. bis 25. April ernannt wurden; und dann die Groſskanzley. (Bey dieſer Gelegenheit ſey bemerkt, daſs alle Mitglieder dieſes Ordens in allen Rubriken, in welchen ſie vorkommen, wie im franzöſiſchen Almanach, mit einem * bezeichnet ſind.) Von fremden Orden, mit welchen Weſtphalen geziert ſind, trägt der König den baierſchen St. Huberts-Orden, den groſsen Adler der franzöſiſchen Ehrenlegion, den bisherigen königl. Holländiſchen Orden, den italieniſchen Orden der eiſernen Krone, den Orden beider Sicilien, den ruſſiſchen St. Andreasorden, den ſächſiſchen Orden der Rautenkrone, den königl. ſpaniſchen Orden, den wirtembergiſchen goldnen Adlerorden und den würzburgiſchen St. Joſephsorden; mehrere dieſer Orden und einige andere, unter welchen auch der königl. polniſche weiſse Adlerorden aufgeführt wird, tragen verſchiedene Militär- und Civilperſonen des Reichs.

Auf die bisher genannten Rubriken folgt die Organiſation der verſchiedenen *Miniſterien*. Zu dem Miniſterium *des Staatsſecretärs und Miniſters der auswärtigen Verhältniſſe* gehört ein General-Secretär, der dieſen Poſten zugleich bey dem Staatsrathe verſieht; wegen der Bureaux des Staatsraths und der Geſandtſchaften, wird auf obige Rubriken zurückverwieſen. Im *Juſtiz-Miniſterium* theilen ſich die unter einem General-Secretär und einem Bureauchef ſtehenden Bureaux in 4 Diviſionen, jede unter einem Chef, wovon die erſten zwey die eigentlichen Juſtiz-Angelegenheiten beſorgen, die dritte für die Polizey-Angelegenheiten, die vierte für das Rechnungsweſen beſtimmt iſt; in einem Anhange ſind die 6 General-Commiſſare der Polizey zu Magdeburg, Heiligenſtadt, Göttingen, Braunſchweig, Marburg und Osnabrück angegeben. Im Miniſterium des *Innern* ſind die ſo mannichfaltigen Geſchäfte, auſser dem General-Secretariat, unter zwey Diviſionen getheilt, jede mit zwey Bureaux, deren erſtes den Diviſionschef, das zweyte einen beſondern Bureauchef an der Spitze hat; die erſte Diviſion ſorgt für die allgemeine und Local-Adminiſtration, die Verwaltungs-Polizey, das Rechnungsweſen der Departements und Gemeinden, das Perſönliche, die Civilgebäude und die öffentlichen Arbeiten; die zweyte für den öffentlichen Unterricht, die Künſte und Wiſſenſchaften, die Theater u. dgl.,

u. dgl., ferner für den öffentl. Gottesdienst, die wohlthätigen Anstalten, die Statistik, die Bevölkerungs-Tabellen, die medicinische Polizey und die Viehseuchen. Auch gehört dazu ein besonderes Rechnungsbureau. Im Anhange folgt die *General-Direction des öffentlichen Unterrichts*. Das Ministerium der *Finanzen*, des *Handels* und des *Schatzes* theilt sich nächst dem General-Secretariat in die drey Divisionen der directen Einkünfte, der indirecten Einkünfte und des Rechnungswesens mit den Fonds. Die Geschäfte des *Kriegs-Ministeriums* sind, nächst dem General-Secretariat, unter mehrere Divisionen und einige andere Behörden vertheilt. Die erste Division, welche das Persönliche besorgt, hat 5 Bureaux unter sich: für die Infanterie; die Cavallerie; die Artillerie und das Ingenieurwesen; die Gensd'armerie, Veteranen u. dgl.; den Generalstab, die Militäroperationen u. s. w.; die übrigen sorgen für das Materiale: die zweyte nämlich für das Casernen- und Montirungswesen, die dritte für die Lebensmittel, die vierte in 4 Bureaux für die Recrutirung und Polizey. Zu diesen 4 Divisionen kommt ein besonderes Bureau der Fonds und des allgemeinen Rechnungswesens. Besondere Behörden bilden noch die Direction der Revue-Inspection, unter einem Ober-Revue-Inspector als Chef, und ein Gesundheits-Rath, der aus 4 Hof-Aerzten, von welchen einer Präsident, ein anderer Secretär ist, und einem Apotheker besteht.

Die theils einzelnen, theils mehreren Ministerien untergeordneten Zweige der Staatsverwaltung, sind unter folgenden Rubriken abgehandelt. *Militär-Organisation.* Der *Generalstab der Armee* besteht aus 4 Divisions- und 11 Brigade-Generalen mit 18 Adjuncten und Adjudanten. Der *Militär-Divisionen* sind 3, zu Cassel, Braunschweig und Magdeburg. Zu ersterer, welche die Departements der Fulda, Weser und Werra begreift, gehören ausser einem Divisions-General, der besonders für das erste Departement bestimmt und zugleich Gouverneur von Cassel ist, ein Brigade-General für das Weser-Depart., ein Oberst für das Werra-Depart.; Commandanten zu Cassel und Fritzlar im Fulda-Depart., zu Osnabrück, Minden und Bielefeld im Weser-Depart., zu Marburg, Schmalkalden und Vacha im Werra-Depart. und 4 Platzadjudanten zu Cassel; zur zweyten Division, welche die Depart. der Ocker, des Harzes und der Leine umfasst, sind für das erste ein Divisions-General, für die übrigen beiden Brigade-Generale bestimmt; Commandanten sind zu Braunschweig, Peine, Wolfenbüttel, Elze und Goslar im Ocker-Depart., zu Northeim, Seesen, Holzminden und Einbeck im Leine-Depart. (im Harz-Depart. keine), und ein Platz-Adjudant in Braunschweig; in der dritten Division hat der Gouverneur von Magdeburg das Elb-Depart., ein General das Saal-Depart. unter sich: Commandanten sind zu Halle, Halberstadt und Hessen; ein Platz-Adjudant zu Magdeburg. Die Hannöverschen Provinzen hatten bisher Commandanten zu Hannover und Stade. Die *Gensd'armerie*, zu deren Stabe ein General-Inspector, ein Escadrons-Chef, ein Adjudant-Major und ein Quartiermeister gehören, steht unter 5 Capitäns, wovon aber einer zur Suite gehört. Das *Artillerie-Corps* unter einem General-Director der Artillerie, einem Director des Arsenals zu Cassel und einem General-Aufseher der Artillerie, besteht vorläufig nur aus dem ersten Regimente Fuss-Artillerie unter 2 Bataillons Chefs, einem Adjudant-Major, einem Quartiermeister, einem Chirurg-Major und 2 Adjudanten, mit 9 commandirenden Capitäns u. s. w. Die Train-Compagnie steht unter einem Unter Lieutenant. Von *Linien Infanterie-Regimentern* werden 8 aufgeführt; ihr Stab besteht aus einem Obersten, einem Major, 2 Bataillons-Chefs, 3 Lieut.-Adjudant-Majors, einem Montirungs-Capitän, einem Quartiermeister, einem Zahlmeister, einem Chirurg-Major mit mehrern Gehülfen; die Anzahl der Capitäns ist noch nicht überall vollzählig. Die *leichte* Infanterie besteht bisjetzt nur aus dem ersten Bataillon. Von *Cavallerie* findet man an Regimentern, (deren Stab bis auf die bekannten Abänderungen einiger Titel dem Stabe bey den Infanterie-Regimentern gleichkommt, nur mit dem Unterschiede, dass dazu noch ein Bereiter und ein Thierarzt mit einen Gehülfen gehört), ein erstes Regiment Cuirassiers mit 8 Capitäns, ein erstes Reg. Chevauxlegers mit 10 Capit., ein erstes Husaren-Reg. mit 6 Capit. — Von den 8 *Veteranen-Compagnien* in den 8 Departements, hat jede einen Capitän, einen Ober- und einen Unter-Lieutenant; doch behalten diese Officiere ihre ehemaligen Würden, so dass hier ein Capitän wohl Bataillons-Chef oder Major, ein Lieutenant Capitän betitelt ist; auch ist diess der Fall mit den 8 *Departemental-Compagnieen*, deren jede einen Capitän und einen Lieutenant hat, mit Ausnahme der Compagnieen im Fulda- und Werra-Departement, bey denen zwey Lieutenants stehen. Der *Revue-Inspectoren* sind, ausser dem Ober-Inspector, 3, der *Kriegscommissare* 9 mit 7 Adjuncten. Bey der von Cassel nach Braunschweig verlegten, und mit dem dortigen Carolinum vereinigten *königl. Militärschule*, stehen ein Gouverneur, ein Commandant als Director mit einem Adjudant-Major, ein Revue-Inspector und Kriegscommissar, ein Quartiermeister, ein Schatzmeister und ein Arzt; zwey Professoren der Mathematik, des Festungsbaues und der Zeichenkunst, zwey Professoren der Geographie und Geschichte, ein Professor der Religion, Moral und Literatur, ein Lehrer der französischen Sprache, ein Lehrer der Rechenkunst und ein Lehrer der Calligraphie; der Zöglinge werden 47 aufgeführt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Spazierfahrt nach Moskau.* 1810. 244 S. 8.

„Nach einer sehr einfachen, aber richtigen Distinction eines französischen Schriftstellers reist man, entweder um zu reisen, oder — um anzukommen. Im erstern Falle läst sich mit Recht ein gewisser Grad von Ausführlichkeit und Vollständigkeit von der Beschrei-

schreibung des Reisenden erwarten. Im letztern Falle, welcher der meinige war, kann das Tagebuch desselben nur beyläufige, mangelhafte Bemerkungen enthalten, die mitunter auch wohl unrichtig seyn können. — So viel zur Entschuldigung für das Wenige, was ich hiermit gebe! Wem es nicht genügt, der ziehe hin und sehe selbst mehr und genauer als ich." So beginnt unser Reisender, der sich übrigens nicht näher bezeichnet, aber höchst wahrscheinlich ein liefländischer Edelmann hinter Narnea her ist: denn, wo sich nur eine Gelegenheit darbietet, seinen Ingrimm über die Vorwürfe, welche man wegen der Behandlung ihrer Leibeigenen den Esth- und Liefländern gemacht hat, Luft zu machen, da thut er es, immer mit dem Hinblicke, warum man denn nicht so viel Geschrey von der Willkür der russischen Leibeigenschaft mache? — Wie er aber dazu kömmt, sich nun einzubilden, er müsse seine Reisen, wobey es ihm nur ums Ankommen zu thun war, in Druck geben, das begreifen wir nicht, besonders da er doch, wie aus seiner Nachfrage in Petersburg erhellt, wusste, dass es mehrere Beschreibungen des Weges zwischen den beiden Residenzen giebt, und wenigstens von allen, nach denen er fragte, das 1805 bey Gräff in Leipzig herausgekommene *Taschenbuch auf der Reise von St. Petersburg bis Moskwa* wirklich erhielt, woraus er denn auch oft wörtliche Auszüge einschaltet. — Wir haben in diesem Werkchen durchaus nur das Allbekannte gefunden, und — da unser Reisender wahrscheinlich später den Weg gemacht hat, denn angegeben ist das Jahr seiner Reise nirgends — höchstens nur eine auffallende Bestätigung dessen, was *Reinbeck* in seinen *flüchtigen Bemerkungen auf einer Reise von Petersburg über Moskwa nach Deutschland* (1806 b. Rein) sagt. — Bey einem Aufenthalte von wenigen Tagen in Petersburg und von zwölf Tagen im colossalen Moskwa (welches unser Reisender durchaus Moskau will genannt wissen, weil — der Deutsche den Namen eine deutsche Endung geben müsse), konnte er auch über diese beiden Städte nichts Neues sagen. — Nach der angehängten Berechnung kostet die Reise von Petersburg nach Moskwa mit 4 Pferden Post 440 Rbl., und der Aufenthalt in Moskwa täglich (mit einem Wagen und 4 Pferden) 25 Rbl. — Diese letztere Angabe möchte denn doch wohl etwas zu hoch seyn. — Da wir über das Werkchen selbst gar nichts zu sagen wissen, so wollen wir nur noch bemerken, dass unser Reisender ihm zwar den Titel *Spazierfahrt nach Moskwa* giebt, von dieser Spazierfahrt aber S. 4. selbst sagt: „Auf einer so beschwerlichen, mitunter auch sehr langweiligen Reise, als die nach Moskau, ist, von so mancherley Bedürfnissen, deren ich weiterhin erwähnen werde, das allerunentbehrlichste und unschätzbarste, ein frohgestimmter, *genügsamer* und gewandter Reisegefährte." — Eine herrliche Spazierfahrt das! — Unser Reisender brachte drey Söhne in die von dem jüngst verstorbenen ehrwürdigen Grafen *Sievers* reichlich dotirte Schule, bey der deutschen lutherischen Kirche in Moskwa, welche unter der Aufsicht des bekannten Probst *Heideken* steht. Graf Sievers war Patron dieser Kirche, so wie er Patron der Kirche und deutschen Hauptschule zu St. Petri in Petersburg war. Auch um diese letztere so vorzüglich blühende Anstalt hat er sich durch reichliche Geschenke und Vermächtnisse unsterbliche Verdienste erworben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

(Münster), auf Kosten des Vfs.: *Münsterischer Epigrammen-Cyklus.* Ein Neujahrsgeschenk von *Friedrich Raßmann.* 1809. 16 S. gr. 8. (2 gr.)

Wenn man einmal so billig ist, bey diesem Epigrammen-Cyklus nicht an *Göthe's* ähnliche Reihe von Distichen aus Venedig her, zu denken: so werden sie immer eine halbe Stunde nicht ganz übel unterhalten. Freylich hält sich Hr. *R.* sehr ängstlich an die Wirklichkeit und das Topographische seines jetzigen Aufenthalts, so wie denn seine Muse allemal des äussern Impulses bedarf; freylich finden wir oft ein sehr unkünstlerisches Auffassen gemeiner Natur, und statt des reichen Gemüths, womit *Göthe* das Leben fasst und erwägt, meistens nur eine Redseligkeit, die über alles etwas zu sagen findet, mag es weder aus der Tiefe des *Verstandes*, noch des *Gemüthes* kommen; da indess Münster weder ein Rom noch Venedig ist, und Hr. *R.* des Stoffes in der Wirklichkeit nicht sogar viel vorfand, so übersieht man Distichen, wie folgendes:

Ein Theater ist hier, es wird auch im Winter gespielet;
Seit man Kalliroe gab, *steht renovatum daran.*

wo der alltägliche Gedanke durch den Ausdruck wahrlich nicht poetischer geworden ist; oder wie folgendes:

Distichen! Langweilet nicht! Sonst send' ich euch eiligst zum Kampe,
Wo ihr die einförmige Kuh grasen, und weiter nichts seht.

Zumal da die Erinnerung im letztern keineswegs unnöthig erscheint. Da der Vf. (mehr zum Sammler, als zum Dichter geboren), geduldig genug ist, *um* auch den allerprosaischsten Stoff für seine Distichen nicht zu verwerfen, z. B. (S. 25.)

Keine Zeitschrift in Münster? — *Wir könnten zu Tage was fördern,*
Aber ein haltbarer Kitt fehlt, und es bleibt beym Project.

so möchten seine frivolern Scherze, über welche er so eilig wegzuschlüpfen räth (S. 3.), fast noch dem kleinen Buche das meiste Interesse geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

CASSEL, in d. königl. Druck.: *Almanach royal de Westphalie, pour l'an 1810.* etc.

(*Beschluss der in Num. 218. abgebrochenen Recension.*)

Verwaltungs-Organisation. Nach einer vorläufigen Darstellung der Eintheilung des Reichs, und der Verwaltung der Departements, Districte und Gemeinden, folgt die Uebersicht der 8 Departements mit der Angabe ihrer Bestandtheile und Gränzen, ihrer Bevölkerung, der Zahl ihrer Deputirten zum Reichstage und ihrer Districte, der Personal-Etat der Präfecturen mit dem des Präfectur-Raths und des Generaldepartements-Raths, so wie der Unterpräfecturen mit den Mitgliedern des Districts-Raths, ferner die Angabe der Sitze der Friedensgerichte, ein Verzeichniss der Maires und ihrer Adjuncten in den Hauptorten der Departements und eine alphabetische Liste aller Cantons-Maires nach den Departements. — *Gerichts-Organisation.* Hier findet man nach den vorläufigen allgemeinen Notizen zuerst das Appellationsgericht zu Cassel nach seiner Eintheilung in Richter der ersten und zweyten Classe (8 und 17) und in drey für den Dienst angeordneten Sectionen; dann die Criminalgerichtshöfe der 8 Departements, die Tribunale erster Instanz für die Districte mit den Hypotheken-Conservatoren, und die Friedensgerichte der Cantone, mit welchen zugleich die Tribunale der Municipal-Polizey verbunden sind (wie vorher die Cantons-Mairien); ferner die Districts- und Cantons-Notare. — In dem Abschnitte der *Finanz-Organisation* sind die dahin gehörigen General-Directionen und Administrationen nach der Zeitfolge ihrer Errichtung aufgeführt. Daher folgt zuerst die *General-Direction der Oeconomate* (Aufsicht über die Verwaltung der bestehenden geistlichen Güter und unmittelbare Verwaltung der Güter der aufgehobenen geistl. Stiftungen), unter einem Staatsrathe als General-Director mit einem Inspector als General-Secretär, der zugleich die Inspection über die geistl. Güter in den Depart. der Fulda und Werra besorgt, da hingegen in den übrigen Depart. die Domänen-Directoren und einige Local-Inspectoren und Administratoren diese Aufsicht führen. Die *General-Direction der Posten* unter einem Staatsrathe als General-Director, mit einem General-Secretär, zwey Cassenbeamten, vier Inspectoren, deren drey zu Magdeburg, Minden und Braunschweig ihren Sitz haben, und drey Unter-Inspectoren zu Cassel; ihre Bureaux theilen sich in vier Divisionen; die Postbureaux des Reichs sind alphabetisch mit dem Nominal-Etat der Directeurs (zum Theil mit Controlleurs) und Expediteurs aufgeführt. Die *General-Direction der directen Steuern*, unter einem Staatsrathe als General-Director, hat vier General-Inspectoren, wovon der eine General-Secretär, ein anderer mit dem Depot des Catasters, ein dritter mit der unmittelbaren Aufsicht der Landesvermessung beauftragt ist; die Departements-Directoren und Inspectoren und die Districts-Controlleurs sind nach den Departements und Districten genannt. Die *General-Administration der Gewässer und Forste*, unter einem Staatsrathe als General-Director, mit drey General-Inspectoren, deren einer General-Secretär ist, und einem Titular-Unter-Inspector, theilt sich in sechs Conservationen, jede mit einem Conservator und mehrern Inspectoren, Unter-Inspectoren und General-Aufsehern (*Garde gén.*), an verschiednen Orten; die Conserv. von Cassel begreift die Districte Cassel, Heiligenstadt, Duderstadt und Göttingen (aus dem Depart. der Fulda, des Harzes und der Leine); zur Marburgischen gehören die drey Districte des Werra-Depart.; zur Braunschweigischen das Depart. der Ocker und der District von Einbeck (des Leine-Depart.); zur Halberstädtischen die Districte von Halberstadt und Blankenburg (des Saal-Depart.) und die Distr. von Osterode und Nordhausen (des Harz-Dep.); zur Osnabrückschen das Depart. der Weser und die Districte von Höxter und Paderborn (des Fulda-Depart.; zur Magdeburgischen das Depart. der Elbe und der District von Halle (des Saal-Depart.). Zu der jetzt von der vorhergehenden getrennten *General-Administration der Domänen*, unter einem General-Director, einem General-Inspector und einem Domänen-Inspector, gehören in den Hauptorten der Depart. Domänen-Directoren erster und zweyter Classe und Districts-Einnehmer. Die *General-Liquidation der öffentl. Schuld und die Gen. Direction der Schulden-Tilgungs-(Amortisations-) Casse*, unter einem Staatsrathe mit mehrern Cassen- u. Rechnungsbeamten und einem Expeditions-Bureau, steht in Verbindung mit den Liquidatoren der Schulden der einzelnen Theile des Reichs, wie sie ehedem bestanden: die ehemaligen Hessischen Lande haben deren zwey, eben so die (ursprünglich mit dem Reiche vereinigten) Hannöverschen (Göttingen, Grubenhagen und Hohenstein); Minden und Ravensberg; das Eichsfeld mit Mühlhausen und Nordhausen; das Hildesheimische; das

Osnabrückſche; Paderborn mit Rietberg; einen nur hat Corvey; zwey wiederum Braunſchweig; eben ſo Halberſtadt mit Wernigerode und Quedlinburg; drey haben das Mansfeldiſche und der ehemalige Saalkreis; zwey die Altmark und eben ſo das Magdeburgiſche. Zwey beſondere Liquidatoren beſorgen das active und paſſive Schuldenweſen der ehemaligen Corporationen und Zünfte. Die *General-Direction des öffentl. Schatzes*, unter einem Staatsrathe als General-Director, mit drey Adminiſtratoren für die Correſpondenz und das Rechnungsweſen der Caſſen, für die Einnahmen und für die Ausgaben, ferner mit mehrern Caſſenbeamten, nämlich mit einem General-Zahlmeiſter und einem Controlleur bey der General-Caſſe, einem General-Caſſirer und einem Controlleur bey der Caſſe der täglichen Einnahmen und drey Inſpectoren der öffentlichen Caſſen (zur Verification der Caſſen der Einnehmer). Auſserdem gehören dazu die General-Einnehmer *(Receveurs)* der Diſtricte und die Bezirks-Einnehmer (deren in den Diſtricten mehr oder weniger ſind, z. B. im Diſtrict von Halle zu Halle, Mansfeld, Schraplau und Cönnern). Die *General-Adminiſtration der indirecten Steuern*, welche, da ſie noch keinen General-Director hat, unmittelbar zum Finanzminiſterium gehört, theilt ſich, wie mehrere andere Directionen und Adminiſtrationen, in eine General- und Departemental-Adminiſtration; zu jener gehören zwey General-Inſpectoren, die wechſelsweiſe das General-Secretariat beſorgen, und ein dritter, der inſonderheit die Stempel-Adminiſtration unter ſich hat; jedes Departement hat einen Director, einen Inſpector und 3 — 4 Controlleurs, nebſt einem Rechnungsbureau mit einem Chef und zwey Verificatoren. Die *General-Adminiſtration des Berg- und Hüttenweſens und der Münzen*, unter einem General-Director, zwey General-Inſpectoren, deren einer Gen. Secretär iſt, einem Rechnungs-Controlleur und zwey Bureaux-Chefs, theilt ſich in Hinſicht auf die einzelnen Theile des Reichs in die drey Diviſionen des Harzes, der Elbe und Weſer; jede hat einen Chef und nach Verhältniſs des Umfangs mehr oder weniger Ober- und Unter-Ingenieurs, und iſt in Bezirke unter der Aufſicht von Ober- und Unter-Ingenieurs getheilt. Dieſe ſind in der Harz-Diviſion benannt von Clausthal, Zellerfeld, Goslar, Andreasberg, Blankenburg und Karlshütte; in der Elb-Diviſion von Rothenburg, Eisleben, Wettin, Schönebeck und Wefensleben; in der Weſer-Diviſion von Karlshafen, Allendorf, Riegelsdorf, Schmalkalden, Homberg, Rehme, Obernkirchen und Rothenfelde. Die *General-Adminiſtration des Brücken- und Wegebaues und der öffentl. Gebäude* beruht auf einem General-Conſeil, wozu ein General-Inſpector, ein Ober-Ingenieur (Baumeiſter), zwey Ingenieurs-Inſpectoren und zwey ordentl. Ingenieurs, deren einer Secretär iſt, nebſt einem Waſſerbaumeiſter (zu Minden) gehören; in jedem Hauptorte des Departements iſt ein Ober- und ein anderer Baumeiſter; auſserdem iſt in jedem Diſtrictsort ein Baumeiſter. Den Beſchluſs der Finanzbehörden macht die *Central-Liquidations-Commiſſion der Rückſtände* (der directen und indirecten Steuern). — Eingewebt iſt hier eine Ueberſicht der zuletzt mit dem Königreiche vereinigten *Hannöverſchen Lande*, ein Verzeichniſs der Mitglieder der Regierungs-Commiſſion zu Hannover, der Mitglieder der Regierung, der Finanzkammer, der Kriegsadminiſtration, des Conſiſtoriums, der obern und untern Juſtizbehörden, der Stände, der Archiv-Commiſſion, des Medicinal-Collegiums, der Truppen-Verproviantirung, der Poſten, des Magiſtrats der Alt- und Neuſtadt (von Hannover), der Polizey-Commiſſion und der Münz-Direction, ſo wie der Geiſtlichen aller drey chriſtl. Religionsbekenntniſſe und der Rabbinen in Hannover.

Unter der Rubrik des *Cultus* findet man zuerſt die Organiſation des *katholiſchen Cultus*. In Hinſicht der Katholiken theilt ſich das Reich in 5 Diöceſen, die von Biſchöfen oder deren Groſs-Vicaren, nach den ſchon vor der Organiſation gewöhnlichen Gränzen, verwaltet werden. Die *Regensburger* Diöces in Weſtphalen, unter dem Fürſten Primas, Metropolitan der Biſthümer des Reichs, mit Ausnahme des dem Metropolitan von Cölln untergebnen Biſchofs von Osnabrück, begreift im Departement der Fulda die Reſidenz und einige Cantone des Diſtricts Caſſel, namentlich Naumburg und Fritzlar, wo ein Urſulinerinnenkloſter mit einer Schule beſteht; im Depart. der Werra, die Pfarreyen des Commiſſariats von Amöneburg und Neuſtadt im Marburger Diſtrict und die katholiſche Pfarrey in der Stadt Marburg; im Depart. des Harzes, das ehemalige faſt ganz katholiſche Eichsfeld; im Depart. der Leine, die Collegiatkirche und Pfarrey in Nörten mit den benachbarten Dörfern im Diſtr. von Göttingen. Der zu Caſſel reſidirende Groſsvicar (der Hof-Biſchof Bar. *v. Wendt*) hat 3 geiſtliche Räthe; Commiſſare mit Aſſeſſoren und Secretären ſind zu Fritzlar, Amöneburg u. ſ. w.; das Eichsfeldiſche Commiſſariat theilt ſich in 11 Decanate. Die *Hildesheimſche Diöces und das apoſtoliſche Vicariat des Nordens* erſtreckt ſich über alle Katholiken zwiſchen der Elbe und Leine; das *eigentliche Bisthum Hildesheim* begreift die Katholiken faſt des ganzen Departements der Ocker, mit Inbegriff der Städte Braunſchweig, Helmſtädt, Wolfenbüttel und einige Cantone des Einbecker Diſtricts, die Pfarrkirche der ehemaligen Abtey Marienrode mit den davon abhängenden Dörfern und einige benachbarte Dörfer des Hildesheimiſchen Diſtricts im ehemaligen Fürſtenthume Calenberg; der *apoſtoliſche Vicar des Nordens*, der zu allen kathol. Pfarreyen in Schweden, Dänemark, Mecklenburg, den Hanſeatiſchen Städten, Schwediſch-Pommern, Holſtein, im Anhaltiſchen u. ſ. w. ernennt, und über den kathol. Gottesdienſt in den nordiſchen Ländern die Aufſicht führt, hat in Weſtphalen unter ſeiner Gerichtsbarkeit im Elb-Departement eine Pfarrey zu Stendal, zwey zu Magdeburg, andere zu Egeln u. ſ. w., im Depart. der Saale die vier Pfarreyen zu Halberſtadt u. m. a. in der umliegenden Gegend, ſo wie die Pfarreyen zu Blankenburg, Halle u. ſ. w., im Ocker-Depart., im Diſtrict Helmſtädt, die Pfarrey Hamersleben, im Leine-Depar-

partement die Pfarrey zu Göttingen und die Katholiken in den neu vereinigten Hannöverschen Landen. An der Spitze steht der jetzige Fürstbischof von Hildesheim und Paderborn mit einem Grofsvicar, einem geistl. Rathe, einem Syndicus und einem Secretär; auch werden die Synodal-Examinatoren, Professoren der Theologie und Schul-Directoren genannt. Der Senat des Bisthums Hildesheim besteht aus dem grofsen Kathedral-Kapitel zu Hildesheim. Die *Diöces von Paderborn*, die aufser den Gränzen des Reichs die katholischen Pfarreyen im Lippischen, Waldeckischen u. f. w. begreift, erstreckt sich im Reiche über das ganz kathol. Paderborn, über die Katholiken fast der ganzen ehemaligen Grafschaft Ravensberg, so wie nach der neuen Organisation über einen grofsen Theil des Districts von Paderborn, einen Theil des Distr. von Höxter, über fünf Pfarreyen des Distr. von Cassel im Depart. der Fulda, und die kathol. Pfarreyen von Minden, Herford und Bielefeld im Dep. der Weser. Dem Fürstbischof derselben stehn zur Seite drey geistliche Räthe und Assessoren mit einem Secretär; neben ihnen werden die Professoren der Theologie und Synodal-Examinatoren, die Vorsteher des bischöfl. Seminarii, des Lyceums und der Normalschule genannt. Der Senat besteht aus dem grofsen Kathedral-Kapitel zu Paderborn, wo auch eine Nonnenklosterschule besteht. Die Diöces von *Corvey* erstreckt sich über das ehemalige Fürstenthum dieses Namens, in den gegenwärtigen Districten von Höxter und Einbeck des Fulda- und Leine-Departements. Aufser dem Fürstbischofe und seinem Grofsvicar werden vier Assessoren und Synodal-Examinatoren aufgeführt. Die Diöces von *Osnabrück*, die an 90,000 kathol. Unterthanen begreift, befafst das ehemalige Fürstenthum dieses Namens, jetzt im Weser- und Fulda-Depart., eine einzelne Gemeinde (Stockkämpen) im Ravensbergischen, so wie die ehemal. Grafschaft Rietberg, und einen grofsen Theil der ehemal. Grafsch. Rheda im Grofsherzogthum Berg. Sie ist in sieben Decanate getheilt, und enthält, aufser der Cathedralkirche zu Osnabrück, an eben diesem Orte und zu Wiedenbrück Collegiatkirchen, und mit diesen drey Kirchen, 49 Pfarrkirchen, mit eben so viel Pfarrern und 46 Kaplanen. Das Grofsvicariat des Bischofs besteht aus vier Assessoren mit einem Secretär; aufserdem werden noch die Mitglieder der Commission der Kirchenangelegenheiten des Lyceums und der kathol. Schulen des Bisthums u. f. w. genannt. Ob diese Organisation, die keineswegs ganz mit dem übrigen Geschäftsgange übereinstimmt, so bleiben werde, ist nicht bemerkt; dagegen wird durch die Bemerkung am Anfange der Uebersicht des *protestantischen Cultus*, dafs die bisherigen *Consistorien*, die, nach dem Verluste ihrer Gerichtsbarkeit, noch des Rechts der Aufsicht über die Disciplin, die Verwaltung der Kirchengüter und der Almosen, so wie der Prüfung der Candidaten geniefsen, noch keine neue Organisation erhalten haben, eine solche Organisation angedeutet; für jetzt konnten diese Consistorien nur nach ihrer bisherigen Organisation angeführt werden. Die lutherischen werden hier in folgender Ordnung ihrer Sitze genannt: Wolfenbüttel, Magdeburg, Stendal, Halberstadt, Osnabrück, Rinteln, Blankenburg, Minden, Hildesheim, Göttingen und Heiligenstadt; ein reformirtes ist zu Cassel, ein gemischtes zu Marburg (das Magdeburgische ist es ebenfalls). Zu dem für den Cultus der *Juden* zu Cassel errichteten Consistorium gehören, nächst dem Präsidenten, als Räthe drey Rabbiner, zwey (gelehrte) Laien, und ein Secretär (ein Advocat beym Staatsrath christl. Religion.) — Wir können übrigens diesen Abschnitt nicht verlassen ohne die Bemerkung, dafs man hier, da bey den katholischen Diöcesen die vorzüglichern Schulen genannt werden, auch die protestantischen und jüdischen Schulen sucht; eine schicklichere Stelle hätten sie freylich in dem folgenden Abschnitte über *Wissenschaften, Künste* und *öffentlichen Unterricht* gefunden; aber auch hier findet man selbst die berühmtesten von Halle, Magdeburg und noch einigen andern Orten nicht, sondern nur, nach der Uebersicht der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, die Uebersicht des Personals der Lehrer und anderer Beamten der drey Universitäten zu *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* — die wir hier als aus andern Quellen bekannt voraussetzen dürfen — und die Professoren bey der Maler-, Bildhauer- und Baukunst-Akademie zu *Cassel*, nebst den Beamten des dafigen königl. Museums. Mit diesem Abschnitte, worin man ungern die Wolfenbüttler Bibliothek und einiges andere vermifst, schliefst sich die Uebersicht der allgemeinern Anstalten des Reichs; dieser folgt (wie dies im französischen Staatskalender in Hinsicht der Hauptstadt der Fall ist), ein Verzeichnifs der *Civil- und Militär-Administrationen* zu *Cassel* u. f. w. mit Zurückweisungen auf die weiter oben im Zusammenhange behandelten (hier in Parentheſen angedeuteten) Gegenstände. Sie sind: (das Gouvernement von Cassel) die Präfectur, die, aufser dem General-Secretariat, aus einer Division für die Administration und die Domänen mit drey Bureaux, und aus einer Division für die directen und indirecten Steuern und die Militärangelegenheiten mit zwey Bureaux besteht, das Medicinal-Collegium (die Mairie), die Polizey-Präfectur für Cassel und dessen Gebiet, so wie über die Gemeinden im Fulda-Depart., in welchem sich königl. Schlöffer und Lusthäuser befinden, die Nationalgarde unter einem commandirenden Obersten, bestehend aus einem Bataillon Carabiniers von 5 Comp., jede, mit Einschlufs der Officiere, 81 Mann stark, aus einem Bat. Infanterie von 8 Comp. (mit Inbegriff einer Grenadier- und einer Jägercomp.), jede mit den Officieren 150 M. stark, (der Appellations-Gerichtshof, der Criminal-Gerichtshof und das Tribunal erster Instanz; die Procuratoren [Advocaten] bey diesen Gerichten sind namentlich aufgeführt), die beiden Friedensgerichte der obern und untern Stadt, die Notare zu Cassel, die Huissiers bey dem Appellationsgerichtshofe und bey dem Tribunale erster Instanz; die Bankiers. Ferner folgt unter der Rubrik des *Cultus* das Verzeichnifs der Pfarrer bey der katholischen und bey den protestantischen Kirchen, nebst dem

dem Rabbiner an der Synagoge zu Caſſel; dann das Lyceum Frider. (die obgedachte Kunſt-Akademie mit dem königl. Muſeum); die *königl. Kapelle und das Theater*. Von dieſem ſagen wir hier etwas mehr, weil ſie gewiſſermaſsen die obigen Nachrichten vom Hofſtaate vervollſtändigen. Beide Anſtalten haben einen gemeinſchaftlichen Oberaufſeher, und einen General-Director der Muſik bey der Kapelle, bey Concerten und dem Theater; bey der Kapelle inſonderheit iſt ein Sänger und eine Sängerin und ein Director des Orcheſters angeſtellt; das königl. Theater beſteht aus der Comödie, der Oper und dem Ballette; die Comödie zählt 11 Schauſpieler und 7 Schauſpielerinnen; die Oper 6 Sänger und 6 Sängerinnen, mit einem Director der Chöre, zu welchen 12 Frauenzimmer und 20 Mannsperſonen gehören; das Ballet hat, auſser dem Balletmeiſter, 3 Tänzer und 3 Tänzerinnen; das Ballet-Corps beſteht aus 5 Frauenzimmern und 2 Mannsperſonen als Anführern, aus 8 Figuranten und eben ſo viel Figurantinnen; auch gehören dazu ein Decorationsmaler, ein Machiniſt, ein Saal-Inſpector, ein Inſpector der Garderobe und ein Soufleur. Unter dem *Wohlthätigkeitsbureau* ſind alle fromme Stiftungen begriffen. Der Ueberſicht derſelben folgt ein Nominal-Etat der Aerzte und Wundärzte zu Caſſel. Den Beſchluſs macht ein Poſtbericht. Angehängt ſind alphabetiſche Angaben der *Bevölkerung der Städte Weſtphalens*, unter welchen manche von bisherigen als officiell betrachteten abweichen, mehrere wohl offenbar unrichtig ſind. Ein alphabetiſches Regiſter erſetzt zugleich die fehlende Ueberſicht der Kapitel.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Nach Nr. XXVII. des Groſsherzoglich-Badiſchen Regierungsblattes von dieſem Jahre beträgt die Frequenz der in dem laufenden Sommerhalbenjahr Studierenden im Ganzen 388, wovon 107 Inländer und 281 Ausländer ſind. Unter den Inländern befinden ſich 15 Theologen, 50 Juriſten, 17 Mediciner, 21 Kameraliſten und 4 Humaniſten; unter den Ausländern ſind 31 Theologen, 157 Juriſten, 26 Mediciner, 43 Kameraliſten und 24 Humaniſten. Nach dieſer Berechnung ergiebt es ſich, daſs ſowohl unter den Inländern als Ausländern diejenigen, welche ſich auf die Jurisprudenz legen, und nach dieſen die Kameraliſten der Zahl nach die ſtärkſten ſind. Um dieſem Miſsverhältniſſe der Zahl derer, welche Jura und Kameralwiſſenſchaften ſtudieren, zur Zahl derer, welche ſich auf andere Fächer legen, in Beziehung auf die Badiſchen Landeskinder zu begegnen, und die zu groſse Zahl der Juriſten und Kameraliſten im Badiſchen, welche ſich um Stellen bewerben, zu vermindern, iſt vor Kurzem eine Groſsherzogliche Verordnung an alle Vorſteher von Lyceen und Gymnaſien, welche Schüler bis zur Univerſität vorbereiten, ergangen, jedesmal ein halb Jahr vorher, ehe ſie Schüler auf die Univerſität entlaſſen, höchſten Ortes zu berichten, welche von dieſen Schülern Jura oder Kameralwiſſenſchaften ſtudieren wollen, und von denſelben anzugeben, wer ihre Aeltern ſind, welche Talente ſie beſitzen, wie ihr Fleiſs und ihre Aufführung beſchaffen ſey, und wie viel Vermögen ſie haben, damit darnach beſtimmt werden könne, ob ſie zu den Studien, welchen ſie ſich widmen wollen, zuzulaſſen ſeyen oder nicht. Studieren ſie dennoch, ohne Erlaubniſs dazu erhalten zu haben: ſo ſollen ſie keine Hoffnung auf Anſtellung im Lande haben. Jünglinge ohne Vermögen, aber von Talenten und Kenntniſſen, ſind angewieſen, ſich, ehe ſie die Univerſität beziehen, einer ſtrengen Prüfung der Vorſteher des Karlsruher Lyceums zu unterwerfen, und dort das entſcheidende Urtheil, ob ſie ſtudieren dürfen oder nicht, zu erwarten.

Am 7ten Junius ernannte die hieſige Univerſität den Ruſſiſch-Kaiſerlichen Miniſter des Innern, Fürſten *Alexis Kurakin*, durch ein demſelben überſandtes Diplom, als ihren Freund und Wohlthäter, zu ihrem Ehrenmitgliede.

Am 12ten Junius trat Hr. Geh. Hofrath *Langsdorf* das von ihm bisher geführte Prorectorat der Univerſität an Hn. Geh. Hofrath *Ackermann* ab. Dieſen Prorectoratswechſel machte Hr. Profeſſor *Böckh* den hier Studierenden durch ein Programm: *De Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae* (36 S. 4.), bekannt.

Von Hn. *Martin Hieronymus Hudswalker* aus Hamburg, welcher vor Kurzem von der hieſigen Univerſität zum *Doctor juris utriusque* creirt wurde, wurde hier ausgetheilt eine von ihm verfaſste *Diſſert. inaug. de foenore nautico Romano* (Hamburgi 1810. 34 S. 4.).

II. Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat dem Profeſſor der Botanik zu Roſtock, Hn. *Linck*, den Hofraths-Charakter ertheilt.

Hr. Dr. und Med. Rath *Sponitzer* zu Küſtrin iſt zum Regierungsrathe bey der Pommerſchen Regierung ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Gesichtspunkten der Gesetzgebung*, oder *die sogenannte gerichtliche Arzneywissenschaft nach ihrem psychologischen Theile*, von *Joh. Christoph Hoffbauer*, der Rechte und Philos. Dr. u. ord. Prof. d. Philos. zu Halle. 1808. XVI u. 406 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat durch seine mit Beyfall aufgenommenen *Untersuchungen über die Krankheiten der Seele* u. s. w. und *über den Wahnsinn*, seinen Beruf zu der vorliegenden Arbeit, als geschickt beobachtender Psycholog beurkundet; dass er auch als Rechtsphilosoph dazu geeignet war, davon legt das gegenwärtige Werk Zeugniss ab. Man kann es mit eben dem Rechte, aus welchem die *gerichtliche Arzneykunde* überhaupt diesen Namen führt, die *gerichtliche Psychologie* nennen; und es ist in seiner Art das erste: denn ob gleich in den vorhandenen Lehrbüchern der sogenannten gerichtlichen Arzneykunde auch die Lehre von den Krankheiten des Gemüths, besonders dem Wahnsinne, mit vorgetragen wird: so ist doch damit das ganze psychologische Material, welches in rechtliche Betrachtung kommen kann, bey weitem noch nicht erschöpft, und es fehlte bis jetzt noch an einem Werke, welches, so wie nun das gegenwärtige, das ganze Feld der gerichtlichen Seelenlehre umfasst hätte, und sowohl Aerzten als Richtern und Sachwaltern zur Anleitung dienen konnte. — In der *Einleitung* werden die Momente, die eine Psychologie in rechtlicher Hinsicht nothwendig machen und die allgemeinen Gründe der Eintheilung der psychischen Krankheiten, in ihrem Verhältnisse zur Gesetzgebung, aufgestellt, und unter andern auch die Frage, welche zwischen *Kant* und *Metzger* beynahe einen Facultätsstreit veranlasst hätte, ob die philosophische oder die medicinische Facultät über den Gemüthszustand eines Menschen zu urtheilen habe, in Erwägung gezogen. Der Vf. hält dafür, dass *Kant* (Anthrop. §. 41.) unrecht, *Metzger* aber ihn schlecht bestritten habe, und entscheidet gegen den ersten für die medicinische Facultät. In einer ganzen philosophischen Facultät sey *oft*, heisst es, nicht *ein* Mitglied, welches die nöthigen psychologischen Kenntnisse und die Fertigkeit zu beobachten besitze; diese Fertigkeit sey mehr bey dem Arzte, der seine Kunst darin übe, als bey dem Psychologen *von Profession* zu suchen. (Wenn die meisten philosophischen Facultäten wirklich so verwahrlost sind, wie hier vorausgesetzt wird, so geht man freylich sicherer, sich an die medicinische zu wenden. Aber wodurch kann eine so nachtheilige Voraussetzung gerechtfertiget werden? wer würde den Beweis davon durch Induction übernehmen wollen? Wenn man zur richtigen Entscheidung obiger Frage die beiden genannten Facultäten, jede in ihrer Art, für gleich vollkommen und vollständig annehmen muss, so ist kein Zweifel, dass bloss psychologische Fragen über Fälle, wo keine krankhaften Zufälle im Spiele sind, vor das Forum der philosophischen Facultät gehören, und ein solcher Fall ist es, von welchem *Kant* behauptet, dass er an diese Facultät zu verweisen sey.)

Das Werk selbst handelt in seinem *ersten* Theile von den Krankheiten der Seele und den Zuständen derselben, in so fern sie rechtlich in Betrachtung kommen; im *zweyten* enthält es eine allgemeine Anleitung zur Ausmittelung einer etwaigen Krankheit der Seele oder eines anderweitigen Zustandes derselben. Jener geht bis S. 387., dieser nimmt den noch übrigen geringen Raum bis S. 402. ein. Den Beschluss macht ein Register, wodurch das Nachschlagen einzelner Materien erleichtert wird. Bey der Ausführung der rechtlich in Betrachtung kommenden besondern Krankheiten und Zustände des Gemüths, im *ersten* Theile, sind die Regeln zur Ausmittelung derselben sowohl für den fragenden Beamten als den Psychologen, an welchen die Frage zur Einholung seines Gutachtens ergeht, angegeben. Von diesen besonderen Regeln sind aber diejenigen verschieden, welche den Inhalt des *zweyten* Theils ausmachen. Diese sind allgemeine, und bestimmen die Rücksichten, welche der Fragende bey Entwerfung seiner Frage, und der Befragte bey Abfassung seines Gutachtens über dieselbe zu nehmen hat.

In dem *ersten* Theile wird zuvörderst von den Krankheiten der Seele überhaupt, welche rechtlich in Betrachtung kommen, und alsdann von den einzelnen Krankheiten und ihren rechtlichen Wirkungen, gehandelt. Die hier vorkommenden besonderen Krankheiten der Seele sind Blödsinn, Dummheit, Wahnsinn und Manie, nebst den Arten derselben und den mit ihnen verwandten fehlerhaften Zuständen; ferner das Nachtwandeln und die Taubstummheit, welche, so wie die zuvorgenannten Seelenkrankheiten, auch in den Lehrbüchern der allgemeinen gerichtl-

richtlichen Arzneykunde, aber minder ausführlich als hier, abgehandelt werden. Wenig oder gar nicht nehmen diese auf diejenigen Seelenzustände Bedacht, welche der Vf. noch unter der Benennung der *vorübergehenden* in psychologischer und rechtlicher Rücksicht in Betrachtung zieht, nämlich den Rausch, den Zustand zwischen Schlafen und Wachen, den Zustand der Verwirrung und den eines ausserordentlichen Antriebes zu einer Handlung. Von allen diesen psychischen Krankheiten und Zuständen werden die Merkmale angegeben, die Mittel und Wege in Ansehung ihrer hinter die Wahrheit zu kommen, und die rechtlichen Wirkungen, die sie in ihren Arten und Graden hervorbringen, dargelegt. Zuletzt wird noch von dem Einflusse der angeführten Krankheiten und Gemüthszustände auf die Tüchtigkeit eines Zeugen gehandelt.

Die Verstandesschwäche, welche in einem Mangel der *Schärfe* der Aufmerksamkeit ihren Grund hat, nennt der Vf. *Blödsinn*, und die, welche aus einem Mangel an *Ausbreitung* der Aufmerksamkeit entspringt, *Dummheit*. Der Grund des Blödsinns und der Dummheit möchte aber wohl in der natürlich fehlerhaften Beschaffenheit des Verstandesvermögens selbst liegen, und jener doppelte Mangel in der Aufmerksamkeit nur eine Folge davon seyn. Auch fehlt es dem Blödsinnigen nicht blos an der *Schärfe* der Aufmerksamkeit, sondern auch an der *Verbreitung* derselben nach allen Seiten eines Gegenstandes; er wäre also, nach obiger Voraussetzung, zugleich dumm; dem Dummen fehlt es an der Schärfe der Aufmerksamkeit ebenfalls, er wäre also auch zugleich blödsinnig, welches doch selten der Fall ist. Von dem Blödsinne werden fünf Grade angegeben. Der höchste und *erste* Grad besteht in einer gänzlichen Unterdrückung des Verstandes; der *zweyte*, in einer gänzlichen Unterdrückung des Verstandes, des Gedächtnisses, bey einer körperlichen Fühllosigkeit, die aber ein Gefühl der Schwäche übrig lässt, das den Kranken nach Reizmitteln begierig macht. In dem *dritten* Grade ist der Mensch zwar zu allen nicht ganz mechanisch abzumachenden Geschäften ungeschickt, allein doch nicht so ganz abgestumpft, dass er nicht ein Gefühl seiner Verstandesschwäche und der Ueberlegenheit anderer haben sollte, wenn er vor ihrem Muthwillen nicht geschützt ist. In dem *vierten* Grade ist der Kranke zwar nicht ganz unfähig, zusammenhängend zu urtheilen und zu handeln, aber er verirrt sich doch leicht in seinen gewöhnlichsten Handlungen, weil er Zeit, Ort und Umstände durch eine Zerstreuung, die ihm zur andern Natur geworden ist, vergisst. Der niedrigste und *letzte* Grad äussert sich in einem Unvermögen, über Gegenstände, die dem Blödsinnigen neu sind, fertig und richtig zu urtheilen. (Die zwey ersten Grade würden wir, da ihr Unterschied ohnehin nicht gehörig bestimmt ist, in *einen* zusammenziehen und den letzten ganz weglassen, weil, wenn das Unvermögen über neue Gegenstände fertig und richtig zu urtheilen, ein Merkmal des Blödsinns wäre, der grösste Theil der Menschen blödsinnig genannt werden müsste. Der Charakter des Blödsinns muss auf eine merkliche Weise von dem gemeinen Menschenverstande abweichen; ausserdem kann man keinen Menschen für blödsinnig halten.) In der *Dummheit* unterscheidet der Vf. *drey* Grade; den *höchsten*, wo der Mensch nicht über eine einzelne Idee (Anschauung, Begriff oder Idee?) hinausgeben kann, und diese alsbald wieder aus den Augen verliert, wenn er von ihr zu einer andern fortgehen will; ein solcher Mensch könne eben so wenig als ein Blödsinniger urtheilen (auch nicht über die einzelne Anschauung, den einzelnen Begriff, die einzelne Idee, die er gefasst hat?). Auf dem *mittleren* Grade stehen diejenigen, die zwar in Dingen, mit welchen sie gewöhnlich beschäftiget sind, richtig und ziemlich schnell urtheilen, aber sonst, besonders wo Beurtheilungskraft nöthig ist, verkehrt urtheilen und handeln. Der *niedrigste* Grad begreift diejenigen, die zwar einen Mangel an Beurtheilungsvermögen haben, aber doch dabey ganz richtig und fertig urtheilen, wenn es nur nicht auf Gründe ankömmt, die für oder wider etwas abzuwägen sind. (Genau unterschieden sind doch die zwey letzten Grade nicht; auch möchten wir Leute dieser Art noch nicht dumm nennen: denn in diesem Zustande befindet sich der gemeine Mann gewöhnlich.) Wenn der Blödsinn des Menschen den mittlern (oder dritten) Grad erreicht, oder ihm auch nur nahe kommt (nämlich vom niedrigsten aufwärts): so hebt er alle rechtlichen Wirkungen, die eine Handlung desselben nach Criminalgesetzen hätte, auf: denn er hat keinen Begriff von seiner Handlung und ihrer Gesetzwidrigkeit; man kann nur Sicherheitsmassregeln gegen ihn ergreifen. Bey dem höchsten Grade der Dummheit, den der Vf. jenem dritten Grade des Blödsinns gleich setzt, findet ein gleiches statt. (Man tritt vielleicht der Wahrheit jener zwey Begriffe näher, wenn man unter *Blödsinnigkeit* einen ungewöhnlichen auffallenden Mangel an Erkenntnissfähigkeit, an natürlicher Receptivität und Spontaneität des Gemüths, der in seinem höchsten Grade an das Thierische gränzt, und unter *Dummheit* eine solche Eingeschränktheit des Verstandesgebrauchs, in welcher es dem Menschen wo nicht unmöglich, doch äusserst schwer ist, etwas, das in der Sphäre des gewöhnlichen gemeinen Menschenverstandes liegt, zu begreifen und im Zusammenhange zu denken, versteht. Indessen hat die mangelhafte Beschaffenheit eines in der Psychologie nicht ganz genau bestimmten, in seinen Merkmalen erschöpften und alle Fälle umfassenden allgemeinen Begriffs, in rechtlicher *Hinsicht* keinen so nachtheiligen Einfluss, als man *denken* mag. Bey civil- und criminalrechtlichen Untersuchungen sind es immer Personen, deren Gemüthszustand entweder schon notorisch ist, oder doch leicht ausgemittelt werden kann, um das Urtheil zu finden, ob dieselbe eine Vormundschaft zu übernehmen, ein Zeugniss abzulegen, ihr Vermögen selbst zu verwalten im Stande, ob sie imputationsfähig, in Sicherheit zu bringen sey u. s. w.) Bey der Anführung der Momente, in welchen die rechtlichen Folgen einer Hand-

Handlung eines im vierten und fünften Grade Blödsinnigen, und eines Menschen, dessen Dummheit nicht über den mittlern Grad hinausgeht, entweder ganz oder zum Theil oder gar nicht wegfallen, wird die Lehre von dem *Dolus* und der *Culpa* ausführlich und gut abgehandelt. Gründlich und erschöpfend sind auch die Anweisungen, die zur Ausmittelung einer wahren oder einer vorgeblichen Verstandesschwäche gegeben werden, und die fast zu jedem besonderen Falle von dem Vf. aus eigener Erfahrung oder aus Schriften in Anmerkungen angeführten Beyspiele tragen vieles zur Erläuterung und Bestätigung der aufgestellten Fälle und vorgeschlagenen Verfahrungsarten bey.

Die Lehre von dem *Wahnsinne* ist sowohl in psychologischer als rechtlicher Hinsicht befriedigend vorgetragen und enthält mehrere ungemeine Bemerkungen. Der *Wahnsinn* besteht überhaupt in einem Misverhältnisse der Sinne und der Einbildungskraft, wodurch der Wahnsinnige verleitet wird, Bilder der Einbildungskraft für Vorstellungen wirklich empfundener Gegenstände zu halten. Eine Art des Wahnsinns hat ihren Grund in einer Ueberspannung der Einbildungskraft; eine andere in einer Abstumpfung der Sinne. Wie diese Abstumpfung zu Täuschungen des Wahnsinnes Veranlassung geben könne, zeigen schon unsere gewöhnlichen Träume, die eine ähnliche Täuschung mit sich führen, weil die Sinne in dem Schlafe ganz ruhen. Mit dieser Art des Wahnsinnes ist meistens eine Schwäche des Verstandes, die blödsinniger Art ist, verbunden. Mit dem Wahnsinne aus überspannter Einbildungskraft ist ein guter Verstand verträglich, und selbst die talentvollsten Menschen sind vor dieser Art des Wahnsinns am wenigsten geschützt; ein Beyspiel davon ist der Dichter *Tasso*. Noch unterscheidet der Vf. einen *fixen* und einen *herumirrenden* Wahnsinn; jener haftet an *einer* fälschlich angenommenen Voraussetzung; bey diesem lassen sich seine Irrthümer nicht auf eine einzige Idee zurückführen. Der Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne ist meist herumirrend, und der aus überspannter Einbildungskraft meist fixer Art. In dem fixen Wahnsinne ist die herrschende Vorstellung immer entweder eine *ergötzende* oder eine *traurige*. In dem letzten Falle kann der Wahnsinn *melancholisch* oder *schwermüthig*, oder auch die *wahnsinnige Schwermuth*, und in dem ersten Falle *wahnsinnige Narrheit* oder *Morie*, genannt werden. Oft sind beide Arten mit einander verbunden. *Fortlaufender* und *wechselnder* oder *periodischer*, *vorspiegelnder* und *chimärischer* Wahnsinn, Wahnwitz mit Wahnsinn verbunden. Von allen diesen Arten und Modificationen des Wahnsinns werden die civil- und criminalrechtlichen Folgen und die Mittel zur Erforschung des Zustandes der Personen in dem blos simulirten und dem wirklichen Wahnsinne ausführlich dargelegt. Die *Tollheit* betrachtet der Vf. als eine für sich bestehende, mit dem Wahnsinne nicht verbundene Seelenkrankheit, und als den Zustand, in welchem die Vernunft die Herrschaft über die Begierden und die Handlungen, in welche diese ausbrechen, dergestalt verloren hat, dass es dem Menschen nicht möglich ist, jene einzuschränken oder zu unterdrücken, und diese zurück zu halten. In diesem Zustande könne der Mensch völlig vernünftig urtheilen, und handle nur verkehrt. Die *Manie* ist dem Vf. eine *Art* der Tollheit; man vermisst aber das besondere Merkmal, durch welches sich die Tollheit als Manie specificirt: denn auch sie besteht, nach dem Vf., so wie jene, in einem Unvermögen, seine Begierden durch die Vernunft einzuschränken und die Handlungen, in welche diese auszubrechen suchen, zu unterdrücken. Hier ist nun die Meinung, dass, wenn die Manie bis zu dem Grade gestiegen sey, wo der Maniacus der Herrschaft über sich selbst beraubt gewesen, bey der von ihm begangenen Handlung alle Zurechnung wegfalle und von einer Verbindlichkeit zur Schadloshaltung nicht die Rede seyn könne. Diese Behauptung möchte sich aber schwerlich rechtfertigen lassen. Die blosse Manie, unabhängig von Blödsinn und Wahnsinn, ist nichts als der Zustand eines durch heftigen Affect erregten Gemüths, über dessen Ausbruch jeder Mensch, bey sonst gesundem Verstande und gesunder Vernunft, wie doch voraus gesetzt wird, Herr seyn kann, soll und muss. Wenn das blosse Daseyn eines höchst reizbaren, heftigen Temperaments, einer heftigen, flammenden Begierde und Leidenschaft der Grund seyn soll, der bey in einem solchen Zustande verübten Handlungen die Zurechnung aufhöbe: so würde kein Verbrecher strafbar, von keinem Ersatz eines in der Tollheit angerichteten Schadens die Rede seyn: denn jeder Verbrecher, jeder Beleidiger würde sich damit schützen können, dass er, als er das Verbrechen begieng, den Schaden verursachte, in dem Zustande der Tollheit oder der Manie gewesen sey. Sobald ein Mensch an Verstand und Vernunft nicht ganz verwahrlost ist, so lange er einsehen kann, dass eine That, die er zu begehen in Begriff steht, rechtswidrig und strafbar ist, kann und soll ihm auch dieselbe zugerechnet werden. Der Zustand der Manie, in welchem er die That begieng, war das Werk seiner Willkür, da, nach der Voraussetzung, weder ein körperlich fieberhafter Zustand, noch Blödsinn, noch Wahnsinn Theil daran hatte. Die Zurechnung kann nur bey Tollhäuslern, d. i. bey Wahn- und Blödsinnigen, wegfallen, und *Tollheit* im eigentlichen Sinne des Worts, scheint nichts anderes zu seyn als Wahnsinn oder Blödsinn in heftigem Affect. Indessen wollen wir nicht gänzlich in Abrede stellen, dass bey Vorfällen dieser Art auf die Gewalt des Temperaments, besonders bey Menschen von schwacher praktischer Vernunft, in criminneller Hinsicht zur Linderung der Strafe Bedacht zu nehmen sey. — Bey dem *Nachtwandler* wird richtig bemerkt, dass ihm, wenn er während eines Anfalls Schaden angerichtet oder eine gesetzwidrige Handlung begangen habe, eine *Culpa* zur Last falle, weil er, da ihm seine Krankheit nicht unbekannt sey, nicht die nöthige Vorsicht, sich andern unschädlich zu machen, angewandt habe. Dieses gilt auch, aus demselben Grunde, von den Aeltern und Vormündern.

dern. Es liefse sich noch hinzusetzen, dafs jene *Culpa* in einen *Dolus* übergehe, wenn der Nachtwandler des im Anfall seiner Krankheit angerichteten Schadens, z. B. der Entwendung eines fremden Eigenthumes, nach dem Erwachen sich bewufst wird, aber die That verheimlichet und den Schaden nicht wieder ersetzt. — Gut ausgeführt ist der Abschnitt von der *Taubstummheit*. Man kann den Wunsch des Vfs., dafs für die unglücklichen Taubstummen durch öffentliche Anstalten eben so wohlthätig, als für die Wahnsinnigen und die ihnen ähnlichen Kranken, gesorgt werden möchte, nicht oft und laut genug wiederholen, da nur noch in sehr wenigen Städten Deutschlands an öffentliche Anstalten für den Unterricht und die Erziehung jener mitleidswerthen Menschen bis jetzt gedacht worden ist. Voll treffender Charakteristiken, einsichtsvoller Bemerkungen und Belehrungen sind auch die Abschnitte von den *vorübergehenden Zuständen*, und in der *vierten* Abtheilung, von der *Tüchtigkeit der Zeugen*, die den *ersten* Theil beschliefst, ist mit vieler Umsicht und Genauigkeit auf die abgehandelten Seelenkrankheiten, ihre Arten und Grade Rücksicht genommen.

Leipzig, b. Steinacker: *Sittenlehre in Beyspielen von Thieren.* Von M. *August Immanuel Kellner.* 1809. 126 S. 8. (12 gr.)

Nachdem man bereits durch vielfältige mühsame Beyspielsammlungen von Handlungen der Menschen für Sittlichkeit zu wirken gesucht hat, macht der Vf. dieser Schrift einen gewagten Versuch, Beyspiele von einer vermeinten sittlichen Handlungsweise der Thiere den Menschen zur Nachahmung aufzustellen. Der Einfall, durch Darstellungen aus der Thierwelt den Menschen Moral zu predigen, ist freylich seit Aesop oft genug zur Sprache und Anwendung gebracht worden. Allein unser Vf. unterscheidet sich von den äsopischen Fabeldichtern dadurch, dafs er allerley wunderbare, nicht gehörig beurkundete, theils erdichtete, theils mit Erdichtungen ausgeschmückte, Erzählungen von Handlungen der Thiere für hinreichend beglaubigt und völlig wahr hält, sie unter moralische Begriffe bringt und sie so als wahrhaft sittliche Handlungen der Thiere zur Erbauung und Besserung wieder erzählt. Nur wenige Beyspiele sind aus seiner eignen Erfahrung beygefügt. Der Vf. ist in so fern consequent, dafs er den Thieren, um sittlich handeln zu können, auch Verstand und Vernunft beylegt, ja selbst Sprache, und die Fähigkeit, Thiere und Menschen, mit denen sie in Gesellschaft leben, zu verstehn (S. 14.); und dafs er den Vorzug und die Ueberlegenheit des menschlichen Verstandes blofs darein setzt, dafs die Menschenseele nicht so sehr in Ansehung ihres Wirkens eingeschränkt sey, als die Seele der Thiere. Allein auf dem von dem Vf. versuchten Wege möchte es wohl schwerlich gelingen, Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Hypothese zu begründen. Uebrigens würde es allerdings sehr wünschenswerth seyn, dafs glaubwürdige Männer noch genauere Beobachtungen über Thiere, als bisher bekannt geworden sind, anstellten und diese mittheilten, um dadurch eine getreuere detaillirte Charakteristik der Thiere, als sie gegenwärtig vorhanden ist, zu bilden, wenn sich gleich wenig Gewinn für die Moralität der Menschen daraus ergeben möchte. Wir begnügen uns nur folgendes Beyspiel von der Darstellungsart des Vfs. unsern Lesern mitzutheilen, um sie in den Stand zu setzen, selbst ein Urtheil über die muthmafsliche moralische Wirksamkeit dieser Beyspielsammlung zu fällen: „Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern." „*Man erzählt* (wer? wo? *wann?*) von einer jungen Gans, deren Mutter man abgeschlachtet hatte, dafs sie dieselbe bis zu dem Augenblicke, wo man sie zum Braten an den Spiefs steckte, nicht verliefs. So wie man die Gans an das Feuer brachte, stürzte sich die Junge, welche ihre Mutter nicht überleben wollte(?), in die glühenden Kohlen und starb" (S. 29.)!! Uebrigens ist die Schreibart oft vernachlässigt. Auch Sprachfehler, wie hielte, nennte, beweifsen, darinne u. a. finden sich nicht selten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. Junius starb zu Berlin *Joseph Darbes*, Professor der Porträtmalerey bey der dasigen Akademie der Künste, im 63sten Jahre seines Alters. Er stammte aus einer ital. Familie, und wurde in Dänemark geboren, wo er auch seine ersten Studien als Künstler machte.

Am 3. Julius starb zu Bremen im 71sten Jahre seines Alters *Dethard Iken*, Doctor der Theologie und Pastor Primarius zu St. Stephani. Er war ein Sohn des grofsen Bremischen Gelehrten, *Conrad Iken*, der dieselbe Stelle bekleidet hat, und als Professor der Theologie die Zierde des bremischen Gymnasiums gewesen ist. Der noch lebende Sohn des *Dethard Iken* ist Prediger der reformirten Gemeinde zu Hamburg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. August 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist so eben erschienen:

Vaterländisches Museum. Erstes Heft. 6 Hefte 3 Rthlr. 8 gr.

Es enthält:

1) Bruchstücke aus dem literärischen Nachlasse von *Klopstock.*
2) Nachdämmerungen für Deutschland von *Jean Paul Friedr. Richter.*
3) Ueber das Verderbniss im deutschen Charakter, nachgewiesen am Verfall des nationalen Gewerbfleisses, von *Georgius.*
4) Einige Vorlesungen über den wahren Charakter eines protestant. Geistlichen, von *Marheineeke.*
5) Gedichte von *Matth. Claudius, Christ.* Gr. zu *Stolberg*, und *de la Motte Fouqué.*
6) Berichte aus *München* und *Weimar.*

Bey Geistinger in Wien ist erschienen:

Thalia. Ein *Abendblatt*, den Freunden der dramatischen Muse geweiht. Herausgegeben von *J. F. Castelli*, welche in Quart-Format auf schönem Papier elegant gedruckt wird. Der Plan dieser Zeitschrift ist: Alles zu sammeln, was auf die dramatische Kunst unmittelbar Bezug hat. — Sie wird also 1) Auszüge aus den neuesten Schriften, welche Declamation, Mimik, Gesang, Tanz und alle Zweige dieser Kunst betreffend liefern. 2) Wird sie auch nicht versäumen, alle theatralisch-merkwürdigen Ereignisse der Vorzeit der Vergessenheit zu entziehn. 3) Wird sie Biographieen berühmter Dichter, Componisten und Schauspieler, welche in der Geschichte der dramatischen Literatur Epoche machen, enthalten. 4) Charakter-Schilderungen entwerfen. 5) Proben neuer, noch unausgeführter, Schauspiele ausstellen. 6) Die neuesten dramatischen Producte beurtheilen. 7) Verdienste, um die Vervollkommnung der Bühne anzeigen. 8) Gedichte und Anekdoten auf, oder von Schauspielern annehmen. 9) Bescheidene Recensionen über aufgeführte Stücke und über das Spiel der Schauspieler enthalten. 10) Das jedem Blatte angehängte Correspondenz- und Notizenblatt wird, ausser einem fortlaufenden Tagebuch der Wiener und Pariser Bühnen, auch Nachrichten von allen grössern Theatern des In- und Auslandes liefern. Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen *zwey* Blätter in gr. 4., welche jedesmal Mittwochs und Sonnabends ausgegeben werden. Dem ganzen Jahrgange werden 52 Kupferblätter beygegeben werden, welche entweder illuminirte Kostüms, oder andere auf diese Zeitschrift sich beziehende bildliche Gegenstände, auch mitunter Musikblätter, enthalten werden. Man pränumerirt auf 1 Exemplar mit Kupfern jährlich mit 16 Rthlr., auf 1 Exempl. ohne Kupfer jährl. mit 8 Rthlr. Die posttägl. Versendung übernimmt die K. K. Oberhof-Postamts-Expedition.

Für die auswärtigen Herren Buchhändler verrechnet diese Zeitschrift Herr Fr. Bruder in Leipzig, an welchen sie monatlich zur Post gesandt wird.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben: 1

Taschenbuch
der deutschen Vögelkunde,
oder
kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands,
von
Hofr. Dr. *Meyer* und Prof. Dr. *Wolf.*
2 Bde mit 78 illuminirten Kupfern. 10 Rthlr. od. 18 Fl.

Es ist wohl in langer Zeit kein so gehaltvolles, an Erfahrungen und neuen Beobachtungen so reiches ornithologisches Werk erschienen, als dieses Taschenbuch. Sowohl in systematischer Hinsicht, als auch in höchst genauer Bestimmung der Gattungen und Arten, kann man es als Muster aufstellen; was demselben noch einen ganz besondern Werth giebt, sind die vortrefflichen schönen, naturgetreuen colorirten Abbildungen, durch welche die Kennzeichen aller deutschen Vögelgattungen anschaulich-gemacht sind. Diese Abbildungen sind gewiss dem Ornithologen weit willkommner, als die vielen, von zwar ganzen, aber sehr verkleinerten und schlechten, Vögelfiguren, welche seit einiger Zeit erschienen sind. Die Verfasser haben nicht allein in diesem Taschenbuch ein Dutzend *neue* für Deutschland aufgestellt, welche noch kein Ornithologe vor ihnen in Deutschland bemerkt hat, sondern in Ansehung der Arten überhaupt haben sie erstaunlich viel geleistet, und besonders bey den Raub-, Sumpf- und Schwimm-Vögeln, viele von ihren Vorgängern auf-

gestellte Arten zu ihren wahren Arten wieder zurückgebracht, wofür, so wie für die vielen trefflichen Aufklärungen der Verschiedenheiten der Vögel, dem Alter nach, sie den Dank aller Naturforscher verdienen. Man findet kaum ein Blatt, vorzüglich bey den Sumpf- und Wasser-Vögeln, welches nicht eine Erfahrung, Beobachtung oder Berichtigung für die Vögelkunde enthielte, so dass dieses Buch gewiss in Kurzem sich in den Händen aller Ornithologen und Liebhaber von dieser Wissenschaft befinden wird.

Druck, Papier und Abbildungen zeugen hinlänglich, dass es dem Verleger darum zu thun war, etwas schönes zu liefern, so dass man mit vollem Rechte sagen kann, das Aeussere ist des Inneren würdig.

So eben ist erschienen:

System der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte, von Dr. *G. H. Masius*, Herzogl. Mecklenb. Hofmedicus und Prof. der Medicin in Rostock. Rostock, beym Verf.; und Altona, in Commission bey Hammerich. 25 Bogen in gr. 8. — Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Da dieß Buch nicht unverlangt verschickt wird, so bitte ich die Buchhandlungen, sich mit bestimmten Aufträgen an mich zu wenden.

Altona, im Julius 1810. J. F. Hammerich.

Von nachstehendem höchst interessantem Werke:

Lettres, écrites en Allemagne, en Prusse et en Pologne dans les années 1805, 6 et 8. Contenant: *Des recherches statistiques, historiques, litteraires; physiques et médicales; avec des détails sur les monumens publics, les usages particuliers des habitans, les établissemens utiles, les variétés, les savans et leurs découvertes etc., ainsi que des notices sur divers hôpitaux militaires de l'armée et des fragmens pour servir à l'histoire de la dernière campagne.* Par *Jean Philippe Graffenauer.*

erscheint in meinem Verlage binnen längstens 6 Wochen die Verdeutschung eines bekannten Gelehrten mit berichtigenden Anmerkungen.

Chemnitz, im Julius 1810. Karl Maucke.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der arithmetische Jugendfreund, in *Sokratischen Gesprächen*. Eine Vorbereitung zur scientifischen Erlernung der Arithmetik, zum Selbstunterricht für denkende Köpfe, und vorzüglich zum Gebrauch für Hauslehrer und ihre Zöglinge, von *G. Große*, Prediger zu Wollmirsleben. *Erster* Theil, in 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Ein Buch, das, wird es ordentlich gebraucht, seine Tendenz nicht verfehlen, und sicherlich einentheils die Jugend auf die spätere wissenschaftliche Erlernung der Arithmetik vorbereiten; anderntheils Lehrern, die unterrichten sollen, ohne vorher gehörig unterrichtet zu seyn, zu Hülfe kommen; endlich Jünglingen, die sich aus Mangel an Gelegenheit selbst zum strengen theoretischen Studium der Arithmetik vorbereiten wollen, der beste Wegweiser seyn wird. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser schreitet vom Leichten langsam zum Schweren fort, und führt so, ungeachtet er nur vorbereiten will, selbst bis zur Logarithmen-Rechnung und deren Anwendung hinauf, in der Absicht, diese künstliche Rechnungsart, welche immer noch von Wenigen gekannt und noch Wenigern gebraucht wird, gemeiner und anwendbarer zu machen. Sein Vortrag ist äusserst leicht und fasslich, gewiss so fasslich, als nur die Natur der Sache es zulässt. Die arithmetischen Schriften eines *Kästner*, *Segner*, *Karsten*, *Lorenz* u. s. w. werden denen keine Dunkelheiten, nicht einmal Nebel darbieten, welche diesen Jugendfreund zum ersten Führer wählten; er darf daher einer sehr guten, allgemeinen Aufnahme entgegen sehn!

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Mit Vergnügen hat gewiss jeder Geschäftsmann diejenige Anzeige gelesen, welche der Herr Kammer-Assessor *Rommerds* zu Ohrdruff im 55sten Stück des diesjährigen Anzeigers der Deutschen über die Herausgabe eines die geometrischen Arbeiten im *Freyen* und in der Stube theils so sehr abkürzenden, als zur Vervollkommnung derselben führenden Buches einrücken liess. Sein Titel war:

Taschenbuch für Forst- und Feld-Geometer, auch *Rathgeber* für alle diejenigen, welche sich mit geometrischen Arbeiten selbst beschäftigen müssen, oder deren Geschäftskreis mit der praktischen Geometrie oft in Berührung kömmt, als für Forstbedienten, Kameralisten, Juristen, Oekonomen, Dorfschulzen u. s. w., worin sowohl die nöthigsten geometrischen Hülfsmittel in einer Sammlung der anwendbarsten Grundsätze und Lehren aus der theoretischen und praktischen Geometrie, nebst vielen zweckmässigen Erleichterungstabellen u. s. w., als auch die *Beschreibung*, *Zeichnung* und der *Gebrauchs-Unterricht* eines vorzüglichen, und dennoch einfachen, Mess-Instruments, welches zum Winkel-Aufnehmen, Höhen- und Tiefen-Messen, Nivelliren u. s. w., in jedem Standpunkte mit einer ausserordentlichen Genauigkeit und Zeitersparung dergestalt gebraucht werden kann, dass die Brauchbarkeit des Messrisches dadurch sehr gewinnt, indem das Abloden desselben ganz wegfällt, und sein Gebrauch auch im pralligsten Terrain mit gewünschter Genauigkeit und Leichtigkeit Statt findet, mitgetheilt werden von *Karl Christian Rommerds*, F. H. Kamm. Assessor und Provinzial-Geometer.

Aus diesem Titel wird das Gemeinnützliche, wie die Bearbeitung des Ganzen selbst ersehen werden können,

ten, und beurtheilen lassen, was man von einem bereits erkannten guten Geometer, welcher zugleich mit den geometrischen Kenntnissen auch noch die übrigen erforderlichen des Forstmannes, Kameralisten u. s. w. verbindet, zu erwarten habe.

Wir haben den Verlag dieses nützlichen Buches übernommen, und sind, um dessen Anschaffung möglichst zu erleichtern, erbötig, solches denjenigen, welche längstens bis Michaelis bey uns, oder in der ihnen zunächst liegenden guten Buchhandlung subscribiren, zu dem geringen Preise von 2 Rthlr. zu überlassen, der nachherige Ladenpreis wird 3 Rthlr. seyn. Subscriptionsübernehmer erhalten für ihre Mühe noch einen bedeutenden Rabatt. Das Buch wird in einem möglichst bequem gr. 8. Formate etliche dreyssig Bogen Text, zwölf Bogen Tafeln und sechs Kupfern nach Michaelis dieses Jahrs im Druck erscheinen. Da offenbar jeder öffentliche Geschäftsmann, er sey eigentlicher Geometer, Kameralist, Jurist, Forstbedienter oder Oekonom u. s. w., ja selbst Hausväter dieses Taschenbuch mit grossem Nutzen gebrauchen können, ja mehrere durch solches ein bisher gefühltes wahres Bedürfniss befriedigt finden werden: so glauben wir auf eine zahlreiche Anzahl Subscribenten rechnen zu dürfen. *Collegia, Forst-Akademien* u. s. w. können solche Subscription durch protegirende Empfehlung sehr befördern. Bücher einer solchen staatsnützlichen Tendenz könnten wohl als dessen würdig erkannt werden.

Arnstadt, im Julius 1810.

Klüger'sche Buchhandlung.

An Vorsteher gelehrter Schulen.

So eben ist erschienen:

M. Accii Plauti Comoediae quatuor. (Aulularia, Captivi, Curculio et Trinummus.) In usum scholarum separatim typis exscriptae. 8. (8 gr.)

Um einen so allgemein gefühlten Bedürfniss in Schulen abzuhelfen, hat ein bekannter Philolog diese Ausgabe einiger sorgfältig ausgewählten und für den Schulgebrauch in keiner wohlfeilen Ausgabe zu habenden Plautinischen Comödien mit kritischem Fleiss besorgt, und es ist dadurch, so wie durch den eben fertig gewordenen Abdruck des

Catullus, Propertius et *Tibullus* cum *Galli* fragmentis et pervigilia generis. 8. (8 gr.)

die Zahl unsrer wohlfeilen Ausgaben der Classiker vermehrt. Nächstens folgt in einer ähnlichen wohlfeilen Handausgabe der *Juvenal* und *Persius*. Schulen, welche sich bey diesen und übrigen Autoren und andern unsrer wohlfeilen Schulbücher unmittelbar an uns wenden, wird ein ansehnlicher Rabatt zugesichert.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachstehende Bücher sind von jetzt bis Ende dieses Jahres um beygesetzte billige verminderte Preise bey mir, wie auch in jeder guten Buchhandlung zu haben, und Interessenten, die sich direcie mit einer Bestellung von 10 Rthlr. an mich wenden, und solche baar und franco einsenden, erhalten ausserdem noch 16 Procent Rabatt.

Nedel, Dr. *F. W.*, Vorschlag einer neuen Verfahrungsart, die Ruptur des Penis bey der Geburt zu verhüten und die erfolgte zu heilen. 8. 1806. Ladenpr. 9 gr., jetzt 6 gr.

Dessen neue Bemerkungen über die Diarrhöe. 8. 1805. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Patzke, *J. S.*, Predigten über die Evangelia. 2 Theile. 4. 1789. Ladenpr. 3 Rthlr. 4 gr., jetzt 2 Rthlr.

Pohlmann, *E. E.*, Recueil de poésies françoises tirées des meilleurs auteurs etc. 3me edit. 8. 1754. Ladenpr. 18 gr., jetzt 6 gr.

Rambach's Historie der Päpste. 2 Theile. 4. 1779. Ladenpr. 3 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr.

Reisen *Karl Eichenwald's*. 8. 1799. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Ribbeck's, *C. G.*, Predigten. 5 Theile. gr. 8. 1789. 1—3ter Theil, Ladenpr. à 18 gr., jetzt 12 gr. 4ter u. 5ter Theil, Ladenpr. à 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Dessen Predigten bey allgemeinen Landesfesten und andern Veranlassungen. gr. 8. 1796. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Rieß, *A. H.*, Anleitung zum Kopfrechnen. 2te verb. Aufl. 8. 1806. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Dessen Anleitung zum Rechnen, nach Pestalozzischer Methode. 8. 1805. Ladenpr. 22 gr., jetzt 10 gr.

Dessen Rechenbuch für Landschulen. 8. 1801. Ladenpr. 6 gr., jetzt 3 gr.

Sack's Predigten. 2 Thle. 7te Aufl. 8. 1769. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr.

Seyfert, *E. J. A.*, auf Geschichte und Kritik gegründete lat. Sprachlehre. 5 Bde. gr. 8. 1804. 3 Rthlr. 12 gr. 1 u. 2ter Theil, Ladenpr. à 18 gr., jetzt 9 gr. 3 u. 4ter Theil, Ladenpr. à 12 gr., jetzt 6 gr. 5ter Theil, Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Sturm, M. C. C., Reden bey der Confirmation. 3te Aufl. 8. 1789. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Tevenar, *von*, Versuch über die Rechtsgelahrtheit. gr. 8. 1801. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Dessen Theorie der Beweise im Civilproceß. Neue, mit Anmerkungen von *Fr. Jury* versehene, Aufl. gr. 8. 1805. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Dessen Anmerkungen über die Kunst zu referiren. Neue, von *Fr. Jury* verbesserte, Aufl. gr. 8. 1806. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Villaret französisches Lesebuch für Jünglinge zum Selbstunterricht in der Sprachkenntniss und Bildung des Stils und des Geschmacks, mit untergelegter deutscher Worterklärung. 8. 1800. Ladenpr. 12 gr., jetzt 8 gr.

Vollbeding, M. *J. C.*, kurze Uebersicht der Lehre vom Accent und Ton, überhaupt vom sinnreichen, maleri-

Digitized by Google

lerischen und hermetischen Ausdruck in vielfachen Künsten, für Redner, Vorleser und Schauspieler. 8. 1806. Ladenpr. 6 gr., jetzt 3 gr.

Weise, G. A., für meine Katechumenen. 8. 1786. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Zerrenner, H. G., Natur- und Ackerpredigten, oder Natur- und Ackerbau, als eine Anleitung zur Gottseligkeit, ganz für Landleute. gr. 8. 1783. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Dessen Volksaufklärung. Uebersicht und freymüthige Darstellung ihrer Hinderniße, nebst Vorschlägen, denselben wirksam abzuhelfen. Ein Buch für unsere Zeit. 8. 1786. Ladenpr. 7 gr., jetzt 4 gr.

Dessen kurzer biblischer Religionsunterricht. 3te vermehrte u. verbess. Ausg. 8. 1806. Ladenpr. 5 gr., jetzt 3 gr.

Dessen Volksbuch. 2 Theile. gr. 8. 1801. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Dessen und C. L. *Hahnzog's* christl. Volksreden über die Evangelien für Landleute. Neue Aufl. 4. 1801. Ladenpr. 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Musikalien.

Pitterlin, F. A., Sammlung von Arien und Duetts aus den neuesten und beliebtesten Opern berühmter Tonsetzer im Clavier-Auszuge. 6 Hefte. Quer-Fol. Ladenpr. 6 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Dessen Auswahl von Theatergesängen im Clavier-Auszuge. 2 Bde. Quer-Fol. Ladenpr. 6 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Folgende Bücher eignen sich besonders für Leihbibliotheken.

Bernsteine, gesammelt am Strande der Ostsee, während meines Aufenthalts in Memel, oder Umriss der Geschichten dieses Krieges von der Schlacht bey Auerstädt bis zum Friedensschlusse in Tilsit. Entworfen von *Guillaume H...*, Verf. des Bastard von Orleans. Mit 2 illum. Kupf. 8. 1808. Ladenpreis 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Bertram. Eine Rittergeschichte des zwölften Jahrhunderts, vom Verf. des Mönchs, oder der siegenden Tugend. Mit Kupf. 8. 1809. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 20 gr.

Bonvivant und Philosoph, der, kein Roman. Eine Lectüre für Mädchen und Jünglinge, Weiber und Männer, Matronen und Greise aus allen Ständen, von *L. Gr. v. L.* 8. 1809. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Mann, der, nach der Welt. Ein Roman mit Kupfer und Vignette. 8. 1806. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Mönch, der, oder die siegende Tugend; ein Sittengemälde aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts. 8. 1806. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Papiere, vertraute, aus dem Portefeuille eines preussischen Officiers über den letzten Feldzug in Sachsen, bis zur Uebergabe von Magdeburg im Jahre 1806. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1808. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Rodrigo und Leonore, oder Verbrechen aus Kindesliebe. Ein Trauerspiel in 4 Aufz. 8. 1807. Brosch. Ladenpr. 10 gr., jetzt 6 gr.

Schäferstunden eines galanten Herrn, oder Leben des Grafen von Kronenhorst, von *L. Gr. v. L.* Mit einem Kupfer. 8. 1809. Ladenpr. 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 16 gr.

Magdeburg, im Julius 1810.

A. F. von Schütz, Buchhändler.

IV. Vermischte Anzeigen.

An Herrn Gaßler in Wien.

Wie ich durch eine sehr grosse gedruckte Anzeige, welche in der Leipziger Jub. Messe am schwarzen Brete in der Buchhändler-Börse angeschlagen und von dem saubern Gehülfen Karl Barth in Prag unterzeichnet war, gesehen habe, wollen Sie zu Ihren schätzbaren Unternehmungen, in Rücksicht Ihres Verlags, auch *Lichtenberg's Schriften* beehren, einen Verlagsartikel für sich abzugeben — wollen solche, des gemeinen Besten willen, dem Süd-Deutschlande zu einem recht civilen Preise liefern, und mich sonach betrügen. Da wir Nord-Deutschen nicht alles Gefühl verloren haben: so erlauben Sie mir wohl, dass ich mich auch dem Süd-Deutschlande in etwas gefällig zeige, und meine Original-Ausgabe der Lichtenbergschen Schriften zu einem sehr billigen Preis dem Publicum überlasse: denn auf keinen Fall kann ich Ihnen die Ehre allein zugestehn. Es thut mir nun freylich Leid, dass Sie mit Ihrer Ausgabe, wovon bereits *zwey* Bände erschienen seyn sollen, zu kurz kommen, und sie an die alten Käse-Weiber werden verkaufen müssen, wie Sie es mit *Funke* Lexicon, womit Ihnen der Herr Rath *Bertuch* in Weimar einen fatalen Streich gespielt hat, schon gethan haben sollen. Ueberhaupt muss ich Ihnen, mein Allerliebster, noch mittheilen, dass eine Menge Handlungen, vorzüglich solche, die bereits von Ihnen und Ihren Helfershelfern bestohlen worden, die Absicht haben, einen Verein zu schliessen, und so sich gegenseitig die Hand zu bieten. Was sie dabey berücksichtigen, wird Ihnen Ihr unerschöpfliches Genie schon selbst sagen. Es wird jetzt so viel von einzelnen Handlungen gesprochen, welche die grössten Männer in ihren Catalogen zu vereinigen wüssten, allein mit nichten; Sie sind derjenige genialische Mann, dem diese Ehre gebührt. Sie wissen mit unbegreiflichem Scharfsinn und grossen Anstrengungen sowohl des Geistes als Ihrer Casse die ersten Werke zu vereinigen. Bitten Sie aber Ihren Schutzgeist, dass er den erwähnten Verein nicht zu Stande kommen lasse: denn sonst möchte es Ihnen und Ihren Gesellen so gehen, wie den Heuschrecken in Rom, wo der stärkere Theil den schwächeren auffrass, und sich der geängstigte Haufen in den Strom warf, und ersoff, laut Hamb. Zeitung.

Göttingen, den 10ten Julius 1810.

Heinr. Dieterich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili.* Ein Beytrag zur Geſchichte der Zeiten der Kirchen-Reformation; mit einem *Anhang bisher ungedruckter Briefe Calvins und Beza's und anderer Urkunden ihrer Zeit;* aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Von *Fr. Chriſtoph Schloſſer*, Lehrer an der Schule zu Jever in Oſtfriesland. 1809. XVI u. 514 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Zur Ausarbeitung dieſes ſehr ſchätzbaren Werks ward der Vf. durch den Hrn. Dr. *Löffler* zu Gotha, der ihm aus der herzoglichen Bibliothek den daſelbſt aufbewahrten Band handſchriftlicher Briefe von *Calvin*, *Beza*, *Bullinger*, *Peucer*, *Dudith* u. a. anvertraute, bedeutend unterſtützt; auch machte er, als er ſich noch zu Frankfurt am Mayn aufhielt, zweckmäſsige Auszüge aus mehrern Schriften, die er auf der dortigen Stadtbibliothek fand; freylich konnte er manche Werke, die er gern bey ſeiner Arbeit benutzt hätte, nicht auftreiben, und zu Jever iſt er von groſsen Bibliotheken entfernt; aber man ſieht doch bald, daſs er zwey Jahre lang die Geſchichte der Zeitalter, das in dieſem Buche beſchrieben wird, ſtudirt hat, und daſs Luſt und Liebe zu den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften ihn beſeelen. Um ſo mehr muſs Rec. es bedauern, daſs Hr. *Schl.* von der Schweiz zu entfernt lebt, um ohne groſse Weitläuftigkeiten und Unkoſten die reichen literariſchen Schätze, die ſich zu vollſtändiger Aufklärung dieſes Theils der Kirchengeſchichte benutzen lieſsen, von daher auf einige Zeit zu erhalten. Die einzige *Stadtbibliothek zu Zürich* beſitzt in dem gelehrten Nachlaſſe *Joh. Jakob Simlers* (geb. am 2. Auguſt 1716. geſt. am 5. Auguſt 1788.), der einen groſsen Theil ſeines Lebens, die glückliche Muſse, deren er als Inſpector *collegii alumnorum* genoſs, auf Sammlung kirchlicher Urkunden aus dem Zeitalter der Reformation verwandte, und mehr als 20,000, chronologiſch geordnete und mit Regiſtern zu jedem Jahrgange, ſo wie mit einem General-Regiſter über alle Theile, verſehene Abſchriften von Briefen aus dieſem Zeitraume gröſstentheils mit eigener Hand veranſtaltete, einen vielleicht an keinem andern Orte ſich ſo beyſammen findenden Reichthum von Urkunden in dieſem Fache der Geſchichte, wobey der Sammler noch die Sorgfalt hatte, zu bemerken, wo die Urſchrift jedes Briefs aufbewahrt wird; auch in dem Antiſtitium dieſer Stadt müſſen viele Actenſtücke aus dieſer Periode vorhanden ſeyn; und wie Vieles mag in den Stadtbibliotheken zu Bern, zu Baſel, zu Schafhauſen, und zu St. Gallen noch verborgen liegen, das einem Manne, wie Hr. *Schl.* zu Vervollſtändigung der Nachrichten von den berühmteſten Reformatoren, ihren vorzüglichſten Mitarbeitern, und ihren nächſten verdienten Nachfolgern trefflich zu Statten kommen würde. Der berühmte Geſchichtſchreiber der Schweiz, der nach S. VII. der Vorrede geſonnen war, auf ſeine Schweizergeſchichte eine *Reformationsgeſchichte der Schweiz* folgen zu laſſen, würde, wenn ihn der Tod nicht übereilt und er wieder mehr Muſse zu gelehrten Arbeiten gewonnen hätte, bey ſeinen Verbindungen mit den beſten Köpfen ſeines Vaterlandes ohne Zweifel viele dieſer Gefangenen erlöſt haben. Das vorliegende Werk verdient aber auch ſchon, ſo wie es iſt, Aufmerkſamkeit und Dank. Was *Bullinger*, als *Zwingli's* Nachfolger, für Zürich war, das war *Beza*, als jüngerer Mitarbeiter, und nachher als Nachfolger *Calvins*, für Genf. Ein mit vorzüglichem Glanze leuchtender Punkt ſeines Lebens war ſein Aufenthalt zu Poiſſy, wohin er zu einem aus Staatsklugheit von der franzöſiſchen Regierung während der Minderjährigkeit Karls IX. den Häuptern der katholiſchen und der proteſtantiſchen Religionspartey vorgeſchlagenen und angeordneten Religionsgeſpräche im Sommer von 1561. eingeladen ward. Die Deputirten der proteſtantiſchen Kirchen in Frankreich wählten ihn daſelbſt zu ihrem Redner und Präſidenten, und ſie hätten in der That keine beſſere Wahl treffen können. Hr. *de Beze* (ſo hörte er ſich gern nennen) und ſah es als eine beſondere Gnade Gottes an, daſs er von väterlicher und mütterlicher Seite ein geborner Edelmann war, hatte ſchon durch ſeine Geburt Zutritt in die Kreiſe der groſsen Welt; er hatte die feinere geſellſchaftliche Bildung, die der Adel, wenigſtens in früheren Zeiten, als einen Rechtsgrund anführte, um ſeine ausſchlieſslichen Anſprüche auf die erſten Stellen in dem Staate darauf zu gründen; er wuſste ſich an Höfen als ein Mann von gutem Ton zu benehmen; der Roſt einer kleinbürgerlichen Erziehung klebte ihm nicht an; unbefangen, unverlegen konnte er mit Groſsen umgehen, ohne ſich ihnen durch ein ſteifes, linkiſches, pedantiſches Weſen, das oft ſelbſt die gröſsten Gelehrten vor Weltleuten nicht ablegen können, lächerlich zu machen; er beſaſs auſserdem im hohen Grade die Gabe der Beredſamkeit; er ſprach ſehr gut fran-

französisch; und auch das konnte nicht schaden, dass er ein schöner Mann von zwey und vierzig Jahren war, den die Hofdamen bey Catharina von Medicis wohl leiden mochten. Am 22. August ward er durch den Prinzen von Condé dem Könige Anton von Navarra, und seiner vortrefflichen Gemahlin, der Mutter Heinrichs IV., vorgestellt, und machte durch seine die Formen des äussern Anstandes nicht verletzende Dreistigkeit in seinen Aeusserungen gegen den schwachen Anton Aufsehen; eine Predigt, die er auf Verlangen der Königin von Navarra in dem Palaste ihres Gemahls hielt, ward bewundert; Catharina von Medicis sprach ihn schon am 24. August bey Anton, und unterhielt sich mit ihm sehr gnädig, auch über *Calvin*; der Kardinal von Lothringen liess sich mit ihm, für einen vornehmen katholischen Prälaten noch leutselig genug gegen einen Ketzer, in eine Unterredung über theologische Gegenstände ein, und Catharina hatte sichtbares Gefallen an der guten Art, mit der sich Beza vertheidigte. Am 9. Sept. ging in dem grossen Speisesaale des Nonnenklosters zu Poissy die Feyerlichkeit vor sich, von der man sich, wer den Hof nicht genauer kannte, viel versprach. Der zwölfjährige König sass auf einem Throne, und sagte eine ihm aufgesetzte, Eintracht empfehlende Rede auswendig her; zu seiner Rechten war der Herzog von Orleans und der König von Navarra; hinter ihm waren die Prinzen vom Geblüte, und eine grosse Anzahl von Hofleuten; zur Linken sass die Königin Mutter, und die Königin von Navarra. Zu beiden Seiten sassen die Länge des Saals hinab sechs Kardinäle, 36 Erzbischöfe und Bischöfe, und viele Doctoren der Sorbonne; für die protestantischen Geistlichen und Kirchendeputirten wurden Schranken angebracht, in die man sie, eingeführt durch den Duc de Guise, Commandeur der königlichen Leibwache, und einen Gardecapitän, hineinwies; Stühle waren innerhalb dieser Schranken nicht zu sehen; die 12 Prediger, und die 22 Kirchendeputirten mussten mit unbedecktem Haupte vor der sitzenden Versammlung *stehen*; doch gerade dadurch ward ihr Anblick rührend. Beza wandte sich an den König, nachdem Catharina ihm einen Wink gegeben hatte, dass er reden dürfe, und dankte ihm für das gegönnte gnädige Gehör, machte dann auch der Königin-Mutter ein Compliment, und bat um die Erlaubniss, mit einem Gebete zu beginnen. Alle Protestanten, auch die evangelischgesinnten Grossen des Reichs, der Prinz von Condé, der Admiral Coligny u. a. knieeten hierauf nieder, und hoben mit Beza ihre Hände zum Himmel empor; laut und langsam sprach Beza das Gebet des Herrn, und die in seiner Kirche gebräuchliche Beichtformel, und flehte dann zum Vater des Lichtes, dass er ihre Seelen erleuchten, und ihre Reden zum Frieden lenken möge. Die Andacht und die Einfalt der Betenden, der Ausdruck ungeheuchelter Frömmigkeit auf ihrem Gesichte, der gegen den Stolz und das Ausdruckslose mancher auf den Bänken sitzenden Prälaten und Doctoren auffallend abstach, that seine volle Wirkung, und man erwartete mit Ungeduld was der Mann, dem die Katholiken keinen eben so grossen Redner entgegensetzen konnten, noch ferner vortragen werde. Nachdem er sich wieder erhoben hatte, wandte er sich noch einmal mit schicklichen Wendungen erst an den König, dann an die Bischöfe, und beschwor diese auf das Feyerlichste, alles zu vergessen, was seit vierzig Jahren geschrieben und gethan seyn möge, mit ihnen alle Vorliebe, und jedes Vorurtheil, die dem Zwecke dieser Versammlung schaden könnten, abzulegen, zu glauben, dass sie sich gerne belehren lassen, und gerne alles annehmen, was ihnen, als in der Schrift gegründet, erwiesen werde; zu glauben, dass sie nicht in diesen Saal gekommen seyen, um einen Irrthum zu behaupten, sondern, um Irrthümer, die etwa angenommen seyn möchten, abzulegen, auch nicht, um nur den hohen Clerus dem armen und niedrigen Stande reformirter Geistlichen, womit sie zwar durch Gottes Gnade vollkommen zufrieden wären, gleichzusetzen. „Nein," sprach er, „unser Wille ist, dass Jerusalems Trümmer wieder zu Einer Stadt werden, dass des Herrn Haus, von lebendigen Steinen errichtet, von seinem alten Glanze von neuem umstrahlt seyn möge. O dass wir statt alles Streitens mit Einer Stimme dem Herrn ein Lied sängen, und, wie einst Heiden thaten, als ihre Schlachtordnungen schon einander gegenüberstanden, uns einander die Hände reichten." Als er in der Folge die Lehre der Reformirten, und die Gründe dafür mit Wärme auseinander setzte, ward er selbst von den Bischöfen mit vieler Aufmerksamkeit angehört. Gewiss es ist, um Beza's selbst willen, ewig Schade, dass er durch eine einzige Aeusserung, die ihm in dem Feuer seiner Rede entrann, alles verdarb. „Fragt ihr," sagte der Redner, „ob wir Christum vom Abendmahle ausschliessen, so antworten wir: Nein. Ist aber dabey von dem Orte, und von der Entfernung des menschlichen und des göttlichen Christus die Rede, so behaupten wir: dass sein Leib von dem heiligen Brod und Wein so entfernt sey, *als der Himmel von der Erde*. Warum konnte sich Beza nicht mehr in seiner Gewalt haben? Liess sich nicht dasselbe auf eine die Katholiken weniger empörende Weise sagen? *Bayle* hat ganz recht, wenn er sagt: „Es giebt Ausdrücke, die uns beleidigen, ob sie gleich nichts bezeichnen, was nicht durch Ausdrücke angedeutet würde, die uns nicht beleidigen." Warum wählte also Beza, wenn sein Zweck war, Menschen, die sich von einander entfernt hatten, einander wieder näher zu bringen, nicht eine mildere Vorstellungsart? Wenn auch bey dem ganzen Colloquium von Poissy zuletzt nichts herauskam, und ein Menschenkenner diess vorhersagen konnte, so durfte doch Beza den Prälaten einen solchen Vortheil nicht über sich geben. Nun sprang der Kardinal von Tournon mit dem grössten Theile von Prälaten von seinem Sitze auf, und rief: er hat gelästert; ja der König ward gebeten, dem Beza Stillschweigen zu gebieten, oder ihm und der katholischen Geistlichkeit zu erlauben, den Saal zu verlassen. In diesem Augenblicke zeigte sich aber Beza wieder wahrhaft gross. Wie

viele

viele hätten in diesem Getümmel die Fassung verloren! Beza, der gefehlt hatte, verlor sie nicht; er bat ehrerbietig, ihn bis ans Ende anzuhören, und da der König ihn fortfahren hiefs, brachte er, der die Sprache ganz in seiner Gewalt hatte, durch besänftigende Erklärungen die Sache, ungeachtet des Murrens der Geistlichkeit, wieder so weit ins Geleise, dafs er wagen durfte, dem Throne näher zu treten, und dem Könige Calvins Bekenntnifs der französischen Kirchen, dafs er drey Jahre früher auf dem Kurfürstentage zu Frankfurt den deutschen Fürsten hatte übergeben lassen, zu überreichen, und dafs der König dem Hauptmann der Garde befahl, die Schrift anzunehmen, und den Prälaten zu übergeben. Der König und die Königin von Navarra machten nachher dem Beza Vorwürfe wegen der erbitternden Aeufserung, die leicht anders gefafst werden konnte. Zu seiner Entschuldigung sagte er: es habe doch einmal müssen gesagt werden, die Hauptverschiedenheit beider Parteyen habe nicht können verschwiegen werden, es sey so besser, als wenn es ihm von den Bischöfen im Wortwechsel wäre ausgepreßt worden; inzwischen fühlte er doch, dafs er es weniger auffallend hätte sagen können, und entschuldigte Tags darauf in einem Schreiben an die Königin Catharina das Wort, das den Hrn. Prälaten „sehr sonderbar vorgekommen wäre;" aber es war einmal seinen Lippen entfahren, und da er es im Grunde doch nicht zurück nahm, auch, der Materie nach, nicht wohl zurücknehmen konnte, so gab der Kardinal von Lothringen in seiner am 16. September gehaltenen schlaujesuitischen Rede, in der er unter andern gleich anfangs sagte, „er bedaure die Reformirten wegen ihres Irrthums um so mehr, da ihre Lehre schon in der Augsburgischen Confession verdammt sey," dem Beza seine unglückliche Aeufserung zurück, indem er erklärte: „dafs, wenn man dabey bleibe, an keine Uebereinkunft zu denken sey, und er bekennen müsse, er sey von dieser Lehre so entfernt, als der höchste Himmel von den Gründen der Erde." Beza machte sich anheischig, die studierte Rede des Kardinals auf der Stelle zu beantworten. Die Versammlung ward aber entlassen, und es ward ihm nur versprochen, dafs man ihm einen andern Tag zur Beantwortung der Rede einräumen wolle. Der 24 September ward dazu festgesetzt, und der Kardinal von Ferrara kam unterdefs als päpstlicher Abgeordneter, mit einer Anzahl ultramontanischer Theologen an, was alle Friedensversuche völlig vereitelte. Der acht Tage vorher auch nach Poissy gekommene ein und sechszigjährige Gelehrte, *Peter Martyr*, hatte gute Laune genug, sich in einem Briefe an *Bullinger* über diese Italiener lustig zu machen. „Des Kardinals von Ferrara Eminenz," schreibt er ihm, „ist nun hier im höchsten Pomp. Unter andern hat er hochgelahrte Herren bey sich, die sich vorgenommen haben, uns wie einen Bissen Brods bey der Disputation zu verschlingen, den Bischof von Carpentras, Paulus Sadoletus, einen griechischen Bischof, der das Griechische und die griechischen Patres aus dem Grunde versteht, einen Dominikaner, Oberrabbiner der scholastischen Theologie; der andern Namen weifs ich noch nicht; nur soll der Pater General der Jesuiten mit dabey seyn. Betet, dafs der Herr, der der rechte *Isch milchamah* (Kriegsmann) ist, die Gnade habe, den Phalanx dieses römischen Goliaths durch seine göttliche Macht auseinander zu stäuben." Diese neue Zusammenkunft ging mit weniger Gepränge in dem Audienzzimmer der Priorin vor sich, und der König, das zwölfjährige Kind, war nicht dabey zugegen, damit sein Ohr vor den Ketzereyen des Beza verwahrt bliebe. Von den Reformirten wurden nur die Geistlichen, nicht aber die Deputirten der Kirchen zugelassen. Beza benahm sich als Redner mit grofser Gewandtheit und Geistesgegenwart, und hielt die Anfälle einiger groben Gesellen, des Carmelitermönchs, Claude de Xaintes, und des Jesuiten-Generals Lainez mit Würde aus. Das ganze Colloquium gab übrigens am Ende, wie leicht zu denken war, keine Resultate. Wir haben diesen Abschnitt aus Beza's Leben, weil er sehr anziehend ist, ausgehoben, und müssen nun manches andre mit Stillschweigen übergehen. Hr. *Schlosser* ist bey der Würdigung des Charakters dieses Mannes — die *Trompete Saba's* nannten ihn seine Gegner — unparteyisch zu Werke gegangen; er hat dessen hämisches Betragen gegen Castalio, den zwar auch *Calvin* auf dem Titel einer Schrift einen Schurken (*nebulo*) nannte, dessen Heftigkeit, Unbehutsamkeit, Streitsucht, dessen derbe und beissende Polemik — (dem Claude de Xaintes, der ihn wegen seiner *juvenilia* angriff, und die Ehre seiner Frau antastete, sagte er; „meiner Frau Geschlechtstheile sind edler als deine Hundsschnauze") — nicht verschwiegen, auf der andern Seite aber auch die Redlichkeit nicht verhehlt, mit der Beza diese seine Fehler in bessern Stunden selbst anerkannte, und gestand, dafs er heilige Gegenstände mit mehr Religiosität, als mitunter von ihm geschehen wäre, hätte behandeln sollen. Als er ein achtzigjähriger Greis war, widerfuhr ihm noch eine grofse Ehre. Heinrich IV., an den, als an einen Salomo, dessen Weiberliebe den Patriarchen der französisch-reformirten Kirche für den Glauben dieses Prinzen besorgt machte, Beza am 10. Julius 1572. mit edlem Eifer für die Wahrheit einen warnenden Brief geschrieben hatte, kam im Jahr 1599. in die Gegend von Genf, das gerade von dem Herzog von Savoyen geneckt wurde. Beza, der von Heinrichs trefflicher Mutter sehr geschätzte Mann, machte, an der Spitze einer Deputation von Genfern, dem Könige die Aufwartung, und hielt an ihn eine Rede. Der bey allen seinen Temperamentsschwächen liebenswürdige und edelmüthige König antwortete ihm äufserst verbindlich. „Mein Vater," sagte er, indem er seine Hand anfafste, „diese wenigen, aber viel sagenden Worte, sind des Ruhms würdig, den Theodore de Beze sich erworben hat, dafs er wohl zu reden verstehe." Und zu den andern Deputirten: „Sprechet mit ihm von den Dingen, die Ihr verlangt; sie müssten grofse Schwierigkeiten haben, wenn Ihr sie durch diesen Fürbitter nicht erhieltet." Leise ins Ohr zu dem nächsten, der bey ihm stand: „Ich weifs wohl,

was

was Ihr gern hättet. Man will mich zwar bereden, es Euch nicht zu gewähren; aber ich will alles für Euch thun, was Euch nützlich ist." Nach Beendigung der öffentlichen Angelegenheiten zog ihn der König zu sich, unterhielt sich lange huldreich mit ihm, und verlangte, dafs er sich eine Gnade ausbitten sollte; Beza beschränkte sich auf eine Fürbitte für diejenigen reformirten Kirchen in Frankreich, die der Wohlthat des Religionsedicts noch nicht theilhaftig geworden wären; Heinrich gewährte ihm seine Bitte, und umarmte beym Abschiede den Greis, der nachher noch sechs Jahre lebte. Am 13. October 1605. erlosch er vielmehr, als dafs er starb.

(*Der Beschluss folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Semiramis*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Voltaire*; übersetzt von *J. B. Schaul.* 1809. 127. S. gr. 8. (10 gr.)

Dieses Trauerspiel ist zwar in deutscher Prose, aber, wie die Vergleichung mit dem französischen Originale ergiebt, mit vorzüglicher Sorgfalt, nicht mit ängstlicher Treue, aber mit beständiger Rücksicht auf Deutlichkeit und Eigenthümlichkeit des deutschen Ausdrucks übersetzt. Der darauf verwandte Fleifs läfst sich nicht verkennen; und es wäre ungerecht, dem Uebersetzer aus einigen Abweichungen ein Verbrechen machen zu wollen, wenn er es einmal der Mühe werth hielt, dieses, allerdings schätzbare, Trauerspiel ins Deutsche besser zu übertragen, als es, so viel wir wissen, bisher geschehen ist. So könnte man gleich S. 5. die französischen Verse:

Elle approche à pas lents, l'air sombre, intimidé
Et se frappant le sein de ses pleurs inondé

zu stark gegeben finden, wenn dafür gesetzt wird:

„Hingerissen von wühlenden Schmerzen zerschlägt sie sich die von Thränen überströmte Brust."

Und S. 6. für:

Ce trône a vû flétrir sa majesté suprême
Dans des jours de triomphe, au sein du bonheur même

„So begann die hohe Majestät des Thrones im Schoofse des Glücks und der glänzendsten Siege, gleich einer welkenden Blume, das Haupt zu senken."

Oder S. 10., wo *un jour plus grand* durch *einen gröfseren Tag* zu wörtlich übersetzt wird, da es hier blofs eine hellere Aufklärung bedeutet. *Fatal* ist mehrmals wohl zu stark durch *unselig* gegeben. S. 27. hätte das „*vor dem Angesicht des Himmels und eines Sterblichen*," wohl nicht zusammengenommen werden sollen. Im Französischen heifst es:

Demontre une fois, en présence du Ciel
Semiramis tremblante aux regards d'un mortel.

S. 83. sagt Arsaces: „Bis jetzt getäuscht beweinte *ich ihn.*" In des Rec. Exemplar wenigstens steht im Französischen:

Jusqu'a ce jour trompée elle a pleurée son fils

Doch es mag hier lieber eine ganze Stelle des Originals mit der Uebersetzung stehen, wo *Nimias* mit verstöhrter Miene und noch blutigem Degen zur *Azema* folgende Worte sagt:

Vous me voyez couvert du sang du parricide
Au fond de ce tombeau, mon père étoit mon guide.
J'errais dans les détours de ce grand monument
Plein de respect, d'horreur et de saisissement;
Il marchait devant moi: j'ai reconnu la place,
Que son ombre en courroux marquait a mon audace.
Auprès d'une colonne, et loin de la clarté outé,
Qui suffisait à peine à ce lieu redouté,
J'ai vû briller le fer dans la main du perfide;
J'ai cru le voir trembler: tout coupable est timide:
J'ai deux fois dans son flanc plongé ce fer vengeur;
Et d'un bras tout sanglant, qu'animait ma fureur
Déja je le trainais, roulant sur la poussière,
Vers les lieux d'ou partait cette faible lumière.
Mais je vous l'avôurai, ses sanglots redoublés,
Ses cris plaintifs et sourds, et mal articulés,
Les Dieux qu'il invoquait, et le repentir même,
Qui semblait le saisir à son heure suprême;
La sainteté du lieu; la pitié donc la voix
Alors qu'on est vengé fait entendre ses loix;
Un sentiment confus, qui même m'epouvante;
M'ont fait abandonner la victime sanglante.
Azéma, quel est donc ce trouble, cet effroi,
Cette invincible horreur qui s'empare de moi?
Mon coeur est pur, ô Dieux! mes mains sont innocentes;
D'un sang proscrit par vous vous le voyez fumantes:
Quoi, j'ai servi le Ciel, et je sens de remords!

„Des Vatermörders Blut klebt an mir. Mein Vater selbst war in diesem Grabe mein Führer. Voll Ehrfurcht, Grauen und Schauer ging ich in den Irrgängen dieses grofsen Grabmals umher; er wandelte vor mir her; ich erkannte die Stelle, die sein erzürnter Schatten meiner Kühnheit bezeichnete. Bey einer Säule, ferne von dem dämmernden Lichte, das diesen furchtbaren Ort kaum beleuchtet, sah ich das Schwert in der Hand des Verräthers blitzen. Ich glaubte, ihn zittern zu sehen: denn jeder Strafbare ist furchtsam. Zweymal stiefs ich ihm dieses Rachschwert in die Seite, und schon schleppt ich ihn, im Staube sich wälzend, mit blutriefendem, Wuth beseeltem Arme gegen die vom schwachen Lichte beleuchtete Stätte. Doch ich gesah es, sein wiederholtes Seufzen, sein dumpfes, unvernehmliches Stöhnen; die Götter die er anrief, die Reue selbst die ihn in seiner letzten Stunde zu ergreifen schien; die Heiligkeit des Orts; das Mitleid, das nach vollzogener Rache seine mächtig gebietende Stimme hören läfst; ein unerklärbares Gefühl, das mich selbst mit Bangigkeit erfüllte, alles dieses entfernte mich eilends von dem blutenden Schlachtopfer. Doch Azema, woher diese Unruhe, das Entsetzen, das unüberwindliche Grauen, das sich meiner bemächtiget? O ihr Götter! rein ist mein Herz, schuldlos sind meine Hände. Sie rauchen von einem Blute, das ihr selbst verworfen habt. Wie! ich vollzog der Götter Willen, und mich quälen Gewissensbisse?"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Leben des Theodor de Beza* und *des Peter Martyr Vermili.* — — Von *Fr. Christoph Schlosser* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 221. abgebrochenen Recension.*)

Peter Martyr Vermili, geboren 1500, gestorben 1562, war der Sohn eines florentinischen Edelmanns, *Stephan Vermili*, der ein Freund von *Savanarola's* Grundsätzen war, und einer sehr gebildeten und religiösen Dame, *Maria Romantia*, deren Gemüth sich auf den Sohn vererbte. Zum Verdrusse des Vaters, der aus ihm einen Staatsmann zu machen gedachte, liess sich der wissbegierige Jüngling in ein Augustinerkloster bey Florenz, das eine ansehnliche Bibliothek hatte, und dessen Mönche die Studien fleissig trieben, aufnehmen; er ward nach einiger Zeit in ein Kloster dieses Ordens nach Padua versetzt, that sich in seinem sechs und zwanzigsten Jahre als geistlicher Redner in den Klöstern seines Ordens zu Padua, Ravenna, Bologna hervor, lernte als Pater Vicarius (des Priors) zu Bologna von einem Juden hebräisch, ward nachher Abt von Spoleto, wollte sein Kloster, dessen Zucht verfallen war, reformiren, und führte ein strenges Kloster-Regiment, kam in der Folge als *Prior sancti Petri ad aram* nach Neapel und ward daselbst in eine Gesellschaft gebildeter Männer eingeführt, die sich oft in den Abtöchte versammelten, um die Lehren der Kirche mit der Schrift zu vergleichen. In dieser Gesellschaft ward er mit dem spanischen Ex-Hauptmann *Valdes* bekannt, der in Deutschland die damaligen Neologen, die Reformatoren, kennen gelernt hatte, und sich ihre Schriften aus Deutschland verschrieb; durch diesen Canal ward er mit *Zwingli's* und *Bucer's* Schriften, auch mit einigen *Erasmianis* bekannt, durch die mehr Licht in seine Seele drang, dass er nicht wie *Valdes* nur wenigen Vertrauten mittheilen, und der übrigen Welt, als wäre es zu gut für sie, vorenthalten wollte. An eine Erklärung der ersten Epistel an die Korinther knüpfte er seine neuen hellern Erkenntnisse an, ward aber bald zum *Visitator generalis* seines Ordens gemacht, um seinen theologischen Speculationen einen Ableiter zu geben; in dieser Eigenschaft machte er sich jedoch bey den Mönchen, die für die laxere Observanz waren, nicht beliebt; und durch seine Beförderung zum *Prior des Stifts St. Fridian* zu Lucca, entfernte man ihn wieder von dem Visitationsgeschäfte, hoffte so gar, ihn, als Ausländer zu Lucca, zu verderben. Die Lucceser waren aber mit ihm zufrieden; er errichtete eine Schulanstalt, die bald berühmt wurde, und bis zum Jahre 1544. unangefochten blieb, bis sich endlich über ihn ein Gewitter zusammen zog, dem er nur durch die Flucht entgehen konnte. Er begab sich nach Pisa, dann nach Florenz, wo er den, als der Ketzerey verdächtig, nach Rom berufenen Capuzinergeneral *Bernhard Ochino* von dieser gefährlichen Reise abhielt, und mit ihm, den er mit Geld unterstützte, eine Reise nach der Schweiz verabredete, die auf verschiedenen Wegen und nach verschiedenen Gegenden von beiden unternommen ward. *Vermili* vergass unterwegs seine Lucceser nicht, über die er als Prior des Stifts St. Fridian, zum Theil die Rechte eines Bischofs ausüben durfte, sondern schrieb Hirtenbriefe an sie. Zu Zürich und Basel ward er gut aufgenommen, konnte aber nicht, wie er wünschte, als Professor daselbst angestellt werden. Besser glückte es ihm zu Strasburg durch *Bucer*, der ihm bey dem Rathe eine Professorstelle mit einem anständigen Gehalte auswirkte. Nach einiger Zeit heirathete er daselbst eine Nonne, Catharina Dammartin, die sich durch ihre häuslichen Tugenden und durch ihre zum Besten der Armen angewandte medicinische Erfahrung, und Uebung in der Entbindungskunst in hohe Achtung setzte. Nach fünf Jahren (1547.) reiste er, als sein Aufenthalt zu Strasburg, bey den Gesinnungen Kaiser Carls V. gegen die Protestanten, für ihn als Fremdling und Apostaten von der katholischen Kirche, immer bedenklicher wurde, auf des Erzbischof *Cranmers* wiederholte Einladung nach England, wo er zu Oxford Vorlesungen hielt, aber auch vielen Widerstand fand, jedoch von dem Könige Eduard zum Canonicus an der Christkirche ernannt wurde, in der Folge aber unter *Maria's* Regierung England wieder verlassen musste, und nach Strasburg zurück kehrte, wo er indess vieles verändert fand, und sich in der Folge nach Zürich begab, wo er Professor der hebräischen Sprache ward, und das Bürgerrecht erhielt, auch daselbst *Ochino*, als Prediger in italiänische Sprache, wieder fand. Das Ende seines Lebens ward ihm durch den unseligen *Ubiquitätsstreit*, in den er aus Freundschaft für *Bullingern*, den *Brenz* misshandelte, gezogen wurde, noch sehr verbittert. Dass er mit Beza zu Poissy war, ward schon oben angeführt; er zeigte bey diesem Religionsgespräche unstreitig mehr

Digitized by Google

mehr Gelehrsamkeit als *Beza*, der vorzüglich als Redner glänzte, zog sich aber doch noch auf der Rückreise nach Zürich, am Ende einer ruhmvollen Laufbahn, den Vorwurf zu, durch zu rasches Verfahren seiner Kirche geschadet zu haben. Die groben Angriffe, die er von *Brenz* erfuhr, und der tiefe Schmerz, den er litt, als er sich von seiner Landsmännin, der Königin *Catharina von Medicis*, getäuscht sah, und bekennen mufste, dafs er sich nur zu sehr an ihr geirrt habe, verkürzten seine Tage; der schwache Körper erlag am 14. November 1562. den Leiden der Seele. — Zwischen beiden Männern zieht der Vf. folgende Parallele: *Vermili* war ein trefflicher Mensch, nur passte er nicht für eine streitende Kirche; er liebte den Frieden und bot dazu willig die Hand; zum Herrschen drängte er sich nicht, und bey aller Gelehrsamkeit, strebte er nie, sich wichtig oder unentbehrlich zu machen; voll Liebe und Demuth, war er nur strenge, wenn es wesentliche Lehren (nach seiner Ansicht) galt, und unerschrocken dann selbst in drohender Gefahr; in Ansehung unwesentlicher Punkte hingegen gerne nachgebend, und willig überein zu kommen, wenn ein andrer Ausdruck den Gegner befriedigen konnte. Ganz anders *Beza*, den, besonders in jüngern Jahren, der Feuereifer nur zu oft über die Gränzen der Mäfsigung hinaustrieb; im Streit fand er seine Sphäre; für „*des Herrn Wort*" glaubte er sich berufen mit Feuer und Schwert zu kämpfen, und den weltlichen Arm gegen das Aergernifs aufzufordern, über welches der Herr im Evangelio nur ein Wehe ausruft. *Martyr* vermied die Höfe, *Beza* fand sich an den Höfen zu Hause, negociirte gern, und gefiel sich sehr in den Bemühungen, Grofse zu gewinnen; jener wollte nur erbauen, dieser wollte nützen und glänzen; im Handeln war jener sanfter, dieser gewandter. Menschen, wie *Martyr*, gewinnen für gewisse positive Sätze um des Lehrers willen, der sie vorträgt; Leute von *Beza's* Charakter geben der Form Festigkeit, und sind die besten Führer des grofsen Haufens, dem *geboten*, nicht *gerathen* werden mufs, und der nach Autoritäten entscheidet. Aufser seinem Vaterlande konnte *Martyr* nur auf Gelehrte Einflufs haben; *Beza* wirkte als Redner, als Dichter und als Vorsteher einer Pflanzschule evangelischer Lehrer eines grofsen Reichs. Weiterhin bemerkt noch Hr. *Schlosser* zur Vertheidigung beider Männer, dafs sie als Vermittler des Friedens zwischen den Anhängern der alten und denen der neuern Kirche nicht mehr hätten nachgeben können, als sie gethan hätten, und dafs diejenigen evangelischen Lehrer, welche Vergleichsvorschläge angaben, von denen sie glaubten, dafs sie beiden Parteyen angenehm seyn würden, das Interesse derjenigen, zu der sie selbst gehörten, verletzt hätten und von beiden Theilen verachtet worden wären. „Oft könnte man zwar, heifst es, glauben, dafs *Calvin* und *Beza* darum den Frieden verschmähten, weil sie von der Höhe, auf der sie ein päpstliches Ansehen behaupteten, nicht in die Klasse blofser Lehrer hinabsteigen wollten, und dafs *Martyr* mit den Lutheranern nur darum stritt, um die Schweizer zu Freunden zu behalten; allein die Privatcorrespondenz dieser Männer zeigt, dafs dieis nicht der Fall war. *Beza* hätte freylich zuweilen behutsamer seyn können; dafs er es aber nicht war, schadete weniger, als sein Muth, offen zu sagen, was er dachte, nützte. Dafs *Martyr* in England wenig wirkte, lag nicht an ihm, sondern an dem Charakter der Nation und ihrer Beherrscher." Beide Männer wünschten nichts sehnlicher, als die sichtbare Kirche durch ihre Einheit zum Bilde der ewigen und unsichtbaren zu machen; ihre Gegner verlangten aber entweder dieis nicht ernstlich, oder sie boten wenigstens nicht zum Gebrauche jedes Mittels die Hand, wodurch dieser Zweck befördert werden konnte." — Beym Lesen dieser historischen Schrift, in welcher, wie jeder Unparteyische gestehen wird, die katholische Partey an Talenten weit hinter den Verfechtern der protestantischen Kirche zurück steht, erinnerte sich Rec. der Aeufserung eines noch lebenden Cardinals, der damals noch Nuntius des päpstlichen Stuhls bey einem katholischen Staate war, gegen einen Protestanten, mit dem er auf eine Art von freundschaftlichem Fufse umgieng. Dieser letztere bemerkte einst (vor etwa 30 Jahren) gegen jenen, es sey doch wohl nicht zu läugnen, dafs in der protestantischen Kirche eine grösere Geistesbildung herrsche, und eine grösere Masse von Kenntnissen im Umlaufe sey. „Dieis kömmt natürlich daher, versetzte der gelehrte Italiäner, weil unsre Kirche wenigstens vordem die Ihrige gedrückt hat; jede gedrückte Kirche mufs mehr Scharfsinn aufbieten und mehr Kenntnisse sammeln, um ihre bestrittene Lehre plausibel zu machen; wir waren bis dahin im Besitze einer feststehenden Lehre, an der nichts mehr auszubilden war; dieis hat, wie ich nicht läugnen will, eine gewisse Erschlaffung unsrer Geistesthätigkeit zur Folge gehabt." „Aber, fuhr er mit einer feinen Wendung fort, dieis wird sich wieder ändern; Sie, Herren Protestanten, scheinen nun nach gerade uns drücken zu wollen; fahren Sie nur noch eine Weile so fort, und Sie werden sehen, dafs die Reihe wieder an uns kommen wird." — Einiges findet Rec. doch etwas anders als Hr. *Schl.*; „grausamer als die Inquisition" verfuhr man z. B. doch nicht gegen *Ochino*, ob er gleich, zumal als sechs und siebenzigjähriger Greis, wegen seines Schicksals sehr zu bedauern war; seine kurz zuvor erschienenen *Dialogen*, in deren einem er der *Polygamie* das Wort redet, waren doch so beschaffen, dafs in den damaligen Zeiten gewifs jeder andre, der die Dialogen geschrieben hätte, aus Zürich verwiesen worden wäre; man war ihm ja sonst in dieser Stadt gewogen; acht Jahre lang hatte er daselbst für die aus Locarno vertriebenen und zu Zürich aufgenommenen Anhänger der Reformation ein Predigtamt verwaltet; *Bullinger* wollte ihm wohl; man legte es ihm, als er wegen dieser Dialogen in Untersuchung gekommen war, freundschaftlich nahe, sich über die darin verhandelten Gegenstände auf eine rechtgläubige Weise zu erklären, damit die Kirche und der Staat ihn länger schützen könnte; aber man gewann ihm nichts an. Dafs seine

Ver-

Verbannung in die ſtrenge Jahrszeit fiel, war zufällig, und das von jeher mildthätige Zürich unterſtützte gewiſs den Unglücklichen bey ſeiner Abreiſe; daſs er zu Baſel, wo er den Winter mit ſeinen Kindern zuzubringen wünſchte, abgewieſen ward, kam ohne Zweifel daher, weil die Stadt durch ſeine *Dialogen* in einen übeln Ruf gekommen war. *Caſtalio*, der dem alten *Ochino* durch die Ueberſetzung dieſer Schrift aus dem Italiäniſchen in das Lateiniſche einen ſchlechten Dienſt erwieſen hatte, hatte ſie in demſelben Jahre (1563.) zu Baſel drucken laſſen, und die Stadt hatte Verdruſs davon. Gewiſs iſt das Urtheil des Vfs. hierüber zu ſtrenge und zum Theil ungerecht: denn man wartete keineswegs zu Zürich nur auf *Martyrs* Tod, um dann ſeinen Landsmann *Ochino* verfolgen zu können; ohne die *Dialogen* hätte er, eben ſo wie *Martyr*, ſein Leben ruhig zu Zürich beſchlieſsen können. — Der Stil der vorliegenden Schrift könnte hier und da noch etwas beſſer ſeyn; auch ſchreibt der Vf. *Plänе* ſtatt *Plane*, *Streiten* (*lites*) in der mehrern Zahl. Ein Druckfehler-Verzeichniſs wäre ſehr zu wünſchen geweſen; einiges konnte zwar Rec. ſelbſt verbeſſern; aber bey mehrern Stellen ſtand er doch an, wie eigentlich geleſen werden müſste.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *A. Zacharia, die Geſchichte der Römer*, als Leſebuch für die Jugend bearbeitet. 1809. VIII u. 247 S. kl. 8. (16 gr.)

Warum die Sündfluth markloſer Jugendſchriften, die kindiſche, nicht kindliche, heiſsen ſollten, warum die überſättigende Menge hiſtoriſcher Compilationen durch gegenwärtiges Machwerk noch vermehrt worden, iſt in der That nicht abzuſehen; ſelbſt der Vf. iſt, der Vorrede zufolge, nicht ganz im Klaren mit ſich darüber geweſen. — Es iſt Unſinn; Geſchichte zum Gegenſtande der *Reflexion* für Kinder zu machen. Als ſolche wird ſie wohl für geprüfte Männer, gereifte Geiſter oft Klippe, und wie mag denn der Alles faſſende, Alles beherrſchende Weltgeiſt der Geſchichte einziehen und Platz finden im Gehirn eines Knaben? wie ein Brutus (S. 35.), ein Kato (S. 119.) voll Löwenherz und Löwenkraft ſich bemäkeln und bekritteln laſſen von lieber moderner Jugend, die der Kindermuhme noch nicht entrathen kann, und über alles räſonnirend hinterm Ofen hockt? — Wie kann man den ſchlummernden Rieſen, die Vorzeit, ſo ans Tagelicht ziehen, ſo mishandeln? Wetterleuchtend in einzelnen ſtarken Blitzen muſs die Geſchichte in kindliche Gemüther fallen: aufraffen, anſpornen ſoll ſie die Jugend, mit Ehrfurcht ſoll ſie dieſelben erfüllen, Vorbild und Spiegel ihres Sinnes, ihres Muthes, ihres Strebens ſeyn und bleiben, ſie nicht wie Spatze auf den Flügeln des Adlers voll ſelbſtgefälliger Klügeley mit heben. — Kein Wunder, wenn unſrer Nation die Kraft, der Muth, der Sinn der Altvordern ausgeht: wo durch Jugendſchriften, wie die meiſten deutſchen ſind, wie die gegenwärtige, dem jungen Adler jede Feder, ſo wie ſie wächſt, ausgerauft wird, muſs ihm das Fliegen wohl vergehen.

Dieſe verwerfliche Tendenz beſeitigt, konnte der Vf. nur zweyerley wollen, entweder an der Vorzeit ſtark und weiſe machen, oder die Geſchichte eines intereſſanten Volks intereſſant erzählen. Im erſtern Falle mochte er (wie Leopold S. 138. vernünftig wünſcht) lieber die Geſchichte der Germanen, oder jede andre, als die der herriſchen, welterobernden Römer, im zweyten Falle aber nichts darſtellen, da es ſchon von *Becker*, u. a. m. ja ſchon vom alten braven *Schröckh* weit beſſer geſchehen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Kunſtausſtellung.

Die dieſsjährige *Kunſtausſtellung* zu Zürich zeichnet ſich in Anſehung der Arbeiten ſchweizeriſcher Künſtler weder durch gröſsere Anzahl, noch durch gröſsern Werth der Kunſtſachen vor den vorhergehenden aus. Mehrere rühmlich bekannte Maler als *Wocher*, *Diogg*, u. a. hatten nichts eingeſandt, obgleich von dem letztern etwas in dem Verzeichniſſe ſtand. Gleichwohl fand der Kunſtfreund manches, das ihn anzog, und vieles, das zur Erwartung eines Beſſern in der Folgezeit berechtigt. Unter den Landſchaften (auch dieſsmal das am meiſten bearbeitete Fach) waren in Oel zwey Waſſerfälle von *Birmann* aus Baſel, *der Reichenbach im Hasli* und der *Reuſsfall* bey der *Teufelsbrücke* am *Gotthard*, wahr und ſchön entworfen, nur zu bunt ausgemalt. Von *Murer* aus Zürich zwey ſchweizerſche Gebirgsthäler in Oel, ſehr wahr und intereſſant; nur ware dem Maler mehr Leichtigkeit und Zartheit bey der Ausarbeitung zu wünſchen. Von *Lory*, dem jüngern, aus Bern, in Aquarell verſchiedene ſchöne Landſchaften, unter denen ſich die Anſicht von *Epheſus*, nach *Caſſas* zu Paris, beſonders aushob. Dieſs Blatt zog durch Reichthum an Gedanken, durch Ausdruck und Leben der Figürchen und Gruppen im Vordergrunde bey nicht groſsem Formate, und durch zierliche Behandlung der Farben die Augen aller Kunſtfreunde auf ſich. Von dem leider ſchon verſtorbenen *Ducros* aus Yverdon zwey groſse Blätter in Aquarell, *Veſpaſians Triumphbogen* und das *Pantheon* mit dem *Fiſchmarkte* zu *Rom*, wobey im Vorgrunde ſehr viele Figuren und Gruppen. Dieſs und

Digitized by Google

die

die Architectur beweisen nicht nur den Künstler-Fleiss, sondern auch ein seltenes Studium und gebildeten Geschmack. Von *Conrad Geßner* aus Zürich mehrere Oelgemälde, worunter zwey in grossem Format, und mehr als die übrigen vollendet, das eine eine *Pferdeweide*, das andre eine durch eine ländliche Gegend fahrende *Landkutsche* vorstellend. Die *Pferde*, dieses Künstlers Hauptfach, heben sich durch richtige Zeichnung und durch Mannichfaltigkeit der Stellungen sehr hervor; das Ensemble zeichnet sich durch geniale Composition aus. Schade, dass in den meisten Gemälden dieses geistreichen Künstlers die Farben nicht reinlich und klar genug gehalten sind; es ist zu besorgen, sie dunkeln sehr bald und werden im Alter unkenntlich. Von *Wetzel* aus Zürich, drey Landschaften in Gouache, kleinen Formats. Zwey gebirgigte Schweizergegenden, und eine Ansicht des Hafens von *Macao*, letztere nach einer Skizze des Astronomen *Horner*, auf der Seereise mit *v. Krusenstern* aufgenommen. In allen dreyen verrathen das schöne Colorit und die ganze treffliche Behandlung einen jungen Mann, der einst in dem Landschaftsfache viel leisten kann. Von *Biedermann* aus Winterthur, zwey Landschaften in Oel; die eine hat im Vordergrunde eine schöne Gruppe Viehs, besonders Schafe. Dieser Künstler dürfte unter den jetzt lebenden Schweizerkünstlern in Viehstücken, besonders in Gruppen von Schafen, der erste seyn. Die richtige Zeichnung und liebliche Gruppirung und das zarte Colorit erregen die Bewunderung der Kunstfreunde. Von *Emanuel Steiner* aus Winterthur nebst einigen Landschaften hauptsächlich vier *Blumenstücke* in Gouache, die an Transparenz der Farben und an zarter leichter Behandlung kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Von *Ludwig Vogel* aus Zürich, zwey häusliche Scenen in Oel, wovon die eine die Rückkehr eines Kriegers aus dem funfzehnten Jahrhunderte, das vorzüglichere Stück ist, besonders wegen des Ausdrucks der Freude in dem Gesichte der weiblichen Figur. Ueberhaupt ist in beiden Gemälden der Ausdruck in den weiblichen Gesichtern besser als in den männlichen gelungen. Es ist zu wünschen, dass der talentverrathende junge Mann, der jetzt in Italien ist, durch das Studium der alten italiänischen Schule auch den Geschmack ausbilde; diesen Wunsch entlockt das eine der Gemälde des jungen *Vogels*, welches eine Scene aus der *Geßnerschen* Idylle: *das hölzerne Bein*, darstellen soll, wozu die Figuren aus der gemeinsten Alltagswelt genommen sind. Von *Lips* aus Zürich, eine Zeichnung in schwarzer Kreide: *Christus und Petrus auf dem Wasser*. Man ist gewohnt von *Lips* meisterhafte Zeichnungen zu sehen; aber Härte und Mangel an Grazie bedauert man besonders in seinen Köpfen und Figuren, und namentlich in dieser Zeichnung. Wenn man die mancherley gemalten und gezeichneten Porträte, vom grösten bis zum kleinsten Formate, der Reihe nach betrachtet hatte, verweilte das geübtere Auge am liebsten auf ein Paar *Miniaturporträten*, von *Ott* aus Bischofszell, die an Kunst und Wahrheit unter die besten dieses Fachs gehören. (Ein beliebtes deutsches Blatt lieferte in dem vorigen Jahre einen Brief über die Zürcherische Kunstausstellung von 1809, in welchem Miniaturporträte von *Ott* beurtheilt wurden, und die Zeichnung getadelt ward; allein der Briefsteller muss sich in dem Namen geirrt haben, denn in dem vorigen Jahre war nichts von *Ott* in der Ausstellung.) Von *Bildhauerey* fand sich diesmal nichts auf dem Salon. Um die Theilnehmung des Publicums an der Kunstausstellung rege zu erhalten, hatte die Direction diesmal ausser den Arbeiten *schweizerischer* Künstler nicht nur auch die von anwesenden *ausländischen* Porträtmalern aufgenommen, sondern man hatte mit Mühe und Kosten sogar ein grosses Landschaftgemälde des rühmlich bekannten *Schönberger* von Wien, aus dem Cabinette des Hr. Baron *von Fingerlin* zu Constanz nach Zürich kommen lassen. Es stellt einen *Sonnenaufgang aus dem Meere* vor; im Mittelgrunde sind auf beiden Seiten schöne Vorgebirge mit Gebäuden, und im Vordergrunde am Gestade unter dem Schatten hoher Kastanienbäume eine Gruppe von Italiänern. Ein herrliches Kunstwerk, das zu sehen man nicht leicht satt wird; je länger man davor steht, je täuschender wirkt die Luftperspective und der Sonnenglanz auf dem Wasser, so dass man zuletzt nicht mehr glaubt, nur eine bemalte Fläche vor sich zu haben, sondern wirklich in die Ferne zu blicken. Der geniale Künstler hat nebst der Natur *Claude Lorrain* mit Glück studirt, und ein Genie entwickelte das andre. Zur Aufmunterung der Künstler existirt schon seit drey Jahren die Einrichtung, dass durch ausgegebene Billete zu zwey Laubthalern Geld gesammelt wird, woraus vier dazu erbetene Kunstfreunde, die nicht selbst Künstler sind, von den ausgestellten Kunstwerken, so weit es die erhaltene Summe erlaubt, auswählen und ankaufen; hernach werden die gekauften Stücke von den Actionären verloofet. Diesmal fanden hundert und einige siebenzig Billete Abnehmer, und die ausgewählten Kunstsachen wurden in 19 Loose, von dem Werthe von 18 neuen Louisdoren an bis zu 2 Laubthalern, eingetheilt. Die Ziehung erfolgt immer an dem nächstfolgenden Tage. Es ist der Wunsch der Direction der *Kunstausstellung*, nach und nach eine *Industrie-Ausstellung* damit zu verbinden, um Nacheiferung bey dem gemeinen Manne dadurch zu erwecken; allein bis dahin wollte es damit nicht glücken. Nur in diesem Jahre sah man auf dem Salon Proben von *feinen Wollenstrichen* verschiedener Farbe, die in der neuerrichteten Fabrik eines Landsmanns *Guyer* einige Stunden von Zürich fabricirt werden. Mehrere solche Fabriken sind im Entstehen, seitdem die Regierung durch Prämien sich sehr viele Mühe giebt, die inländische Schafzucht zu befördern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Auguſt 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

(*Beſchluſs von Num. 213.*)

Die Claſſe der *philoſophiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften* zu *Harlem* erhielt 1) für die Frage: *Welches ſind die Gründe, weshalb die Philoſophen in den erſten Grundſätzen der Moral ſo ſehr abweichen, da ſie doch überhaupt in den Folgerungen und den Pflichten, die aus ihren Grundſätzen hergeleitet werden, übereinkommen?* drey Schriften: Nr. 1. *La vertu* etc., Nr. 2. *Quidni et nos* etc., Nr. 3. *Aude ſupere*, aber keine verdiente den Preis: daher bleibt dieſe Frage bis auf den 1. Januar ausgeſetzt. 2) Auf die Frage: *Worin beſteht der Unterſchied zwiſchen dem Erhabenen und dem Schönen? Iſt dieſer Unterſchied bloſs in einer Verſchiedenheit der Grade derſelben Art, oder in einer gänzlichen Verſchiedenheit von zwey beſondern Arten gegründet?* kamen ſechs Schriften ein. Die Societät ſprach die goldene Medaille einer Abhandlung von *Daniel Berlinghien*, vormaligem Commandeur von Malta, und vormaligem Präſident der Univerſität zu Siena, zu. Die Societät bietet den Verfaſſern zweyer andern Schriften ſilberne Medaillen an, ſo bald ſie die Eröffnung ihrer Billets vor dem Monate September erlauben wollen.

Die Geſellſchaft ſetzt für dieſes Jahr folgende philoſophiſche Frage aus, um ſie vor dem 1. Januar 1812. zu beantworten: Es iſt ein allgemein bekannter Satz, *daſs die Weisheit der Völker ſich in ihren Sprichwörtern zeige;* und es ſcheint eben ſo intereſſant ſowohl für die Anthropologie, als die philoſophiſche Politik, den wechſelſeitigen Einfluſs der Sprichwörter auf die geiſtige und moraliſche Civiliſation einer Nation, und von dieſer auf jene, zu unterſuchen. Daher verlangt die Societät *eine philoſophiſche Muſterung der bekannteſten, am meiſten charakteriſtiſchen und nationalen Sprichwörter der holländiſchen Nation, welche mit einem ſo viel als möglich hiſtoriſchen Erweiſe des wechſelſeitigen Einfluſſes der gedachten Sprichwörter auf die Civiliſation und den Charakter der Nation, und umgekehrt auf die Sprichwörter ſelbſt, verbunden iſt.* Es iſt nöthig, daſs bey der Abhandlung ſelbſt die Anwendung geradezu auf das holländiſche Volk gemacht werde; der gewöhnliche Preis iſt noch um 30 Duc. erhöhet. Folgende Frage iſt vor dem 1. Januar 1811. zu beantworten: *Sind die Grundſätze der Moral, welche für Einzelne verbindlich ſind, es auch für Geſellſchaften unter ſich? Welches ſind in dieſem Falle die überzeugendſten Gründe von dieſem wichtigen Satze, und wie ſoll dieſe particuläre Verbindlichkeit in ihrer mehr allgemeinen Ausdehnung modificirt werden?*

Die Claſſe der *literariſchen und Alterthums-Wiſſenſchaften* erhielt auf die Frage: I. *Giebt es einen hinlänglichen Grund, es der Stadt Harlem ſtreitig zu machen, daſs die Buchdruckerkunſt mit einzelnen und beweglichen Buchſtaben nicht wirklich vor dem Jahre 1440. durch Lor. Janſz Coſter erfunden ſey? und iſt dieſe Kunſt nicht von dort nach Maynz gebracht, und daſelbſt verbeſſert, indem man zinnerne gegoſſene Buchſtaben ſtatt der hölzernen anwandte?* drey Abhandlungen: Nr. 1. *Opinionum* etc., Nr. 2. *Aequo adeſto* etc., Nr. 3. *Neque occulere* etc. Man erkannte die Talente der Verfaſſer von Nr. 1 u. 2.: aber man fand, daſs ſie kein neues Licht über die Frage verbreitet, und daher kein Recht zum Preiſe hatten. Die Geſellſchaft wiederholt daher die Frage, mit Erhöhung des gewöhnlichen Preiſes noch um 50 Duc. für den, der durch neue oder beſſer begründete Beweiſe eine befriedigende Antwort giebt. Man bietet auſserdem demjenigen, welcher der Societät einige beſondere Umſtände mitgetheilt haben wird, welche einige Aufſchlüſſe über den einen oder andern Punkt, welcher die Erfindung der Buchdruckerkunſt betrifft, einen Ehrenpreis oder eine Belohnung, die der Wichtigkeit deſſen, was man mitgetheilt hat, angemeſſen iſt. — II. Ueber die Frage: *Da die Sprachen ſo wenig von einem ſogenannten Zufalle abhangen, als ſie durchaus willkürlich ſind: ſo iſt aus der Vergleichung mehrerer unter ſich, und beſonders der alten Sprachen zu zeigen:* 1) *Welches ſind die allgemeinen Züge, und die vorzüglichſten Eigenſchaften, welche man in den mehreſten Sprachen antrifft?* 2) *Welches ſind die Hauptverſchiedenheiten,* 3) *die Quellen und die allgemeinen Aehnlichkeiten, ſo wie die Urſachen der Verſchiedenheiten, welche dazu dienen könnten, ihre Mannichfaltigkeit daraus zu erklären?* erfolgte eine Schrift: *Interpres eſt* etc. Man erkannte in ihr viele Verdienſte, allein ſie war zu wenig vollendet. Man wiederholt die Frage bis zu dem 1. Januar 1812.

Folgende Frage iſt vor dem 1. Januar 1812. zu beantworten: *Iſt es nützlich, daſs die Schriften der alten Griechen und Römer, und beſonders ihre Gedichte, in unſre Sprache überſetzt werden?* Wenn die Antwort bejahend iſt: ſo hat man *die Vortheile zu entwickeln, die daraus entſpringen; und wie ſie abgefaſst werden müſſen, damit der gröſste Nutzen daraus entſpringe.*

Vor dem 1. Januar 1811. zu beantworten: *Welche Kenntniſſe hatten die alten Griechen und Römer, nach ihren*

ren Schriften in den Naturwissenschaften, welche zur Experimental-Physik gehören? Und scheint es wohl nach diesen Schriften unbestreitbar, daß sie in dem einen oder andern Zweige der Experimental-Physik Kenntnisse besessen haben, die seitdem verloren gegangen sind?

Vor dem 1. Januar 1813. Da man keine antiquarische zweckmäßige Beschreibung der alten Begräbnissdenkmäler hat, welche man im Departement von Drenthe und im Herzogthume Bremen antrifft, und die man unter dem Namen *Hühnenbetten* kennt, so frägt die Societät: *Was sind das für Völker, welche die Hühnenbetten gemacht haben? Zu welcher Zeit haben sie wahrscheinlicher Weise jene Gegenden bewohnt?* Da die Geschichte keine befriedigende Aufklärung über diese Denkmäler giebt: so hat man 1) diese Denkmäler mit ähnlichen in Großbritannien, Dänemark, Norwegen, Deutschland, Frankreich, Rußland befindlichen Denkmälern zu vergleichen. 2) Eben so vergleiche man auch die Begräbnissteine, die Urnen, die Waffen, die Zierathen, das Geräth zu den Opfern, das man in den Hühnenbetten gefunden hat, mit den Urnen, Waffen und ähnlichen Geräthschaften, welche man in den Begräbnissplätzen der alten Deutschen, Gothen, Slavonier, Hünnen und andern nordischen Völkern antraf, über welche uns *Pallas* mehrere Sonderbarkeiten mitgetheilt hat. — Die beste Schrift hierüber erhält, außer der gewöhnlichen Medaille, 30 Duc.

Folgende Fragen bleiben fernerhin für eine *unbestimmte Zeit* aufgegeben: 1) *Was lehrt die Erfahrung über den Nutzen einiger Thiere, die, dem Anscheine nach, besonders in Holland schädlich sind? Welche Vorbauungs-Maßregeln hat man zu ihrer Vertilgung zu beobachten?* 2) *Welche einheimische Pflanzen, die bisher wegen ihrer Kräfte wenig bekannt sind, könnte man vortheilhaft in unsern Apotheken anwenden, um ausländische Mittel zu ersetzen?* 3) *Welcher einheimischer, bisher noch unbenutzter, Pflanzen könnte man sich zu einem guten Nahrungsmittel zu geringen Preisen bedienen, und welche nährende und auswärtige Pflanzen könnte man hier zu demselben Zwecke anbauen?* 4) *Welche einheimische, bisher noch unbenutzte, Pflanzen können, nach wohlbestätigten Versuchen, gute Farben liefern, deren Zubereitung und Anwendung mit Vortheil eingeführt werden könnte? Und welche ausländische Pflanzen könnte man, auf weniger fruchtbarem oder wenig bearbeitetem Boden, mit Nutzen anbauen, um Farben daraus zu ziehen?* 5) *Was weiß man wirklich über den Lauf oder die Bewegung des Saftes in den Bäumen und den Pflanzen? — Auf welche Weise könnte man eine vollständigere Kenntniß von demjenigen erhalten, was in dieser Rücksicht noch dunkel und zweifelhaft ist?*

Die Gesellschaft fährt fort, bey jeder jährlichen Sitzung darüber sich zu berathen, ob unter den Schriften, welche man ihr seit der letzten Sitzung mitgetheilt hat, die eine oder andre, die Physik oder Naturgeschichte betreffende, sich befinde, welche eine besondre Gratification verdiene; worauf sie alsdenn dieser Schrift, oder bey mehrern derjenigen, welche sie für die merkwürdigste hält, eine silberne Medaille mit dem Stempel der Societät; und außerdem eine Belohnung von 10 Duc. zuerkennen wird.

Möglichste Kürze der Abhandlungen bey gehöriger Klarheit wünscht die Societät, so wie die Unterscheidung des wirklich Erwiesenen von dem noch Hypothetischen. Die Schrift darf nicht von der Hand des Preisbewerbers selbst geschrieben seyn: ein schon zuerkannter Preis würde in einem solchen Falle, wenn man des Verfassers Hand in der gekrönten Schrift entdecken würde, zurückgenommen werden. Die Schriften können in holländischer, französischer, lateinischer oder deutscher Sprache (aber mit lateinischen Lettern) abgefaßt seyn: man begleite sie mit einem versiegelten Billette, welches den Namen und die Adresse des Verfassers enthält, und sende sie an Hn. *van Marum*, beständigem Secretär der Gesellschaft. Der Preis ist eine goldene Medaille mit dem Stempel der Societät, auf welcher sich der Name des Verfassers befindet, und das Jahr, wo er den Preis erhielt; oder 30 Ducaten, nach der Wahl der Personen, welcher die goldene Medaille zuerkannt war. Diejenigen, welche den Preis, oder das Accessit erhalten, dürfen ihre Abhandlungen weder ganz, noch theilweise, allein, oder in einem andern Werke, ohne ausdrückliche Erlaubniss der Gesellschaft, drucken lassen.

Die Gesellschaft ernannte zu Mitgliedern: Hn. *Johann van Voorst*, Professor der Theologie zu Leiden; Hn. *N. Smallenburg*, Prof. der Rechte zu Leiden; Hn. *A. H. J. van der Plaat*, Inspector der Wasserbauten, Ritter des Kaiserl. Ordens der Verdienste in Rußland, zu Harderwyk; Hn. *J. F. L. Schröder*, Prof. des See-Cadetten-Instituts zu Enkhuizen; Hn. *Curt Sprengel*, Prof. der Medicin und Botanik zu Halle; Hn. Dr. *Karl Lud. Willdenow*, Prof. der Naturgeschichte und Botanik zu Berlin; Hn. *Heinr. Adolph Schrader*, Prof. der Medicin und Botanik zu Göttingen; Hn. *Paul Heinrich Marron*, Mitglied der Ehren-Legion, Präsident der Consistorial-Kirche und protestantischer Prediger zu Paris.

Am 18ten Junius hielt die *physikalisch-medicinische Societät* zu *Erlangen* ihre diesjährige *öffentliche Sitzung*, mit der sie die Feyer des zweyten Jahrestages ihrer Stiftung verband. Der Director der Societät, Hr. Geh. Hofrath *Harles*, eröffnete diese Sitzung mit einer Rede, in welcher er einen Bericht über die seit der vorjährigen öffentlichen Sitzung in den ordentlichen Privatversammlungen vorgelesenen Abhandlungen sowohl hiesiger ordentlicher als auswärtiger Mitglieder und über die sonstigen Arbeiten und Beschäftigungen der Societät vorlegte, sodann mit gebührendem Dank derjenigen, zum Theil sehr ansehnlichen, Geschenke an medicinischen und naturhistorischen Werken erwähnte, welche von mehreren auswärtigen und hiesigen Mitgliedern für die Soc. Bibliothek eingesandt worden waren, und eine Uebersicht von den Veränderungen und dem Zuwachs in dem Personalstande der Societät während des vorigen Jahres gab. Er legte hierauf der Versammlung den *ersten* Band der Schriften der Gesellschaft:

Ab-

Abhandlungen der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen (Frankfurt a. M., b. Wilmans, 1810. 60 Bog. 4.) vor; und beschloss seinen Vortrag mit trauernder Anzeige des Verlustes, den die Societät im Laufe dieses Jahres durch den Tod von vier ihrer würdigsten auswärtigen Mitglieder, der Herren: Graf *Fourcroy* zu Paris, Akademicus *Ritter* zu München, Prof. *Winterl* zu Pesth, Geh. Rath *Reisinger* zu Augsburg, erlitten hatte. Hierauf überreichte der Director dem anwesenden Herrn Kreisphysicus Dr. *Bachmann* aus Culmbach das Diplom als ordentliches Mitglied der Societät. Es las sodann das ordentl. Mitglied, Hr. Geh. Hofrath *Hildebrandt*, eine Abhandlung *über die Stärke und Schwäche im Organismus, insbesondere im menschlichen*, vor. Nach dieser las das ordentl. Mitglied, Hr. Hofr. *Schreger* sen., eine Abhandlung vor: *über den Werth der Unterbindung der Afterfistel aus dem Gesichtspunkte der chirurgischen Technik*, mit Vorzeigung und Erläuterung eines von ihm erfundenen neuen Instruments zu dieser Operation. Es folgte die Vorlesung des ordentl. Mitgliedes, Hn. Hofapotheker *Martius: naturhistorische und pharmaceutische Bemerkungen über das Cajeputöl* enthaltend, mit Vorzeigung der hierzu gehörigen Präparate. Zuletzt las der Director einen Aufsatz über die *Phthisis pancreatica* vor, mit der Erzählung eines vor Kurzem von ihm beobachteten Falles dieser seltenen Krankheit, und des Sectionsbefundes. — Zum Schlusse der Sitzung wurden von dem Director folgende Gelehrte als *neuaufgenommene Mitglieder* der Versammlung bekannt gemacht: I. Als *auswärtige active Mitglieder:* Hr. Ritter und Prof. *Willdenow* in Berlin; Hr. Hofrath und Prof. *G. Fischer* in Moskau; Hr. Hofr. und Prof. *Gmelin* in Karlsruhe; Hr. Dr. *Gall*, damals in Paris; Hr. Prof. *Gilbert* in Halle. II. Als *correspondirende Mitglieder:* Hr. Prof. *Schumacher* in Kopenhagen; Hr. Prof. *Meckel* in Halle; Hr. Rath Dr. *Schlegel* in Ilmenau; Hr. Hofr. Dr. *Hoffmann* in Rentweinsdorff; Hr. Prof. *Jörg* in Leipzig; Hr. Hofr. Dr. *Fördens* in Hof; Hr. Dr. *Schneider* in Hof; Hr. Dr. *Ackermann* in Oschatz; Hr. Dr. u. Prof. *Hesselbach* in Würzburg.

Zu diesem öffentlichen Act hatte der Director durch *einige Bemerkungen über innere Entzündungen bey Kindern*, von Dr. *Chr. Fr. Harles* (Nürnberg, Felsecker. Buchh. 7 Bog. 4.), eingeladen, welche vielleicht künftig fortgesetzt werden. — Auch ist die neue *Liste* der Mitglieder der Societät, so wie sie dem *ersten* Band der Abhandlungen der Soc. beygefügt ist, vorgelegt worden. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder beläuft sich gegenwärtig auf 28, die der Ehren- und auswärtigen activen Mitglieder auf 112, die der correspondirenden Mitglieder auf 56.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger* ist das 4te Stück des 56sten Bandes erschienen; es wird ununterbrochen fortgesetzt; dies dient zur Nachricht, wenn dies Journal etwa durch mehrere Buchhandlungen nicht zu haben seyn sollte, weswegen ich bitten muss, sich unmittelbar an mich oder andere Handlungen zu wenden.

Halle, den 6. Aug. 1810.

Der Verleger C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Gegen Michaelis d. J. wird die *erste* Lieferung meiner angekündigten Fortsetzung des Jöcherischen allgemeinen Gelehrten-Lexicons, wo *Adelung* aufhörte, ganz gewiss erscheinen, und von Messe zu Messe damit fortgefahren werden. Da ich das Werk auf meine eigne Kosten drucken lasse: so ersuche ich die vielen Gelehrten, die mir bisher ihren Beyfall schenkten, in ihren Bezirken diese Nachricht bekannt zu machen, und mir zum Absatz behülflich zu werden. Die *erste* Lieferung wird 28 Bogen, die künftigen aber allemal 48 betragen. Ich biete das, was zu Michaelis erscheinen wird, jedoch gegen gleich baare Bezahlung: denn auf das Borgen kann ich mich nicht einlassen, zu 1 Reichsthaler 6 Ggr., den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, an, wer aber 5 Exemplare zugleich bestellt, erhält solche für einen Louisd'or. Auch die hiesigen Herren Buchhändler Heyse und Müller sind bereitwillig, Aufträge anzunehmen, es versteht sich indessen von selbst, dass sie kein Exemplar anders als für 1 Rthlr. 6 Ggr. verkaufen können. Ich bemerke nur noch, dass der Buchstabe *K*, der zuerst nach *Adelung* folgen muss, 1470 Gelehrte mehr enthält, als *Jöcher* kannte, und dass von seinen 575 angeführten, 268 Artikel entweder ganz umgearbeitet, oder berichtiget und ergänzet worden sind.

Bremen, den 20. Julius 1810.

Heinrich Wilhelm Rotermund,
Domprediger.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Abhandlungen
der physikalisch-medicinischen Societät
zu Erlangen.

Erster Band. Mit 8 Kupfern. gr. 4. 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Mitten in den drückenden Umständen des Kriegs erhebt sich in Deutschland eine Gesellschaft Männer, deren Bestreben darauf gerichtet ist, dem wissenschaftlichen Geist einer freyen allseitigen Naturansicht zu hul-

Digitized by Google

huldigen, die Erfahrung als die Seele aller Theorieen, und als den Prüfstein aller medicinischen Doctrin zu halten, aber auch niemals Empirie mit Erfahrung zu verwechseln. Beobachtung und Erforschung der Erscheinungen und Verhältnisse des Menschen- und Thierlebens, Untersuchung der allgemeinern und wichtigern Einflüsse von aufsen auf das Leben und die Organisation; Versuche zur Begründung und Erweiterung der Lehre von der Heilung der Krankheiten und der Sicherung der Gesundheit in dem ganzen Umfang der klinisch-chirurgischen Doctrin und Technik sind die Grenzen der Bestrebungen dieser Societät, und die berühmten Namen der Mitglieder bürgen für die Ausführung.

Dieser *erste* Band enthält 24 Abhandlungen, welche alle die interessanten Materien, ganz in dem Geist echter Naturforscher und Aerzte ausgearbeitet, darstellen, so wie es sich von dem Scharfblick eines *Harles*, *Schmidtsmüller*, *Rosenmüller*, *Hildebrands*, *Schreger*, *Albers*, *Osterhausen*, *Reich*, *Hohnbaum*, *Fleischmann* u. a. m. erwarten läfst.

Jeder Arzt, welchem die Zunahme seiner Wissenschaft am Herzen liegt, wird dieses für sein Fach unentbehrliche Werk gewifs nicht ungelesen lassen, und der Fortsetzung mit Begierde entgegen sehen.

Von dem auf Russ. Kaiserl. Kosten gedruckten, gar nicht in den Buchhandel gekommenen, höchst interessantem Werke:

Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, auf Befehl Sr. K. M. Alexanders des Ersten, auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Commando des Capitäns der Kaiserl. Marine *A. F. v. Krusenstern*. St. Petersburg. 1810. gr. 4.

veranstalten wir einen gedrängten, nur das allgemein Wissenswerthe und Interessante enthaltenden, für das gröfsere Lesepublicum geeigneten, Auszug in *drey* Bändchen, deren *erstes* bereits unter der Presse ist und zur Mich. Messe dieses Jahres erscheint. Dies zur Vermeidung der Collision.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Von des Herrn Hofraths *Tittmann*

Handbuch der Strafrechtswissenschaft und Strafgesetzkunde

ist der 4te und letzte Band mit Register über das ganze Werk (55 Bog. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.) erschienen. Dieser Band dürfte den praktischen Juristen desto willkommner seyn, da der Hr. Vf. bemüht gewesen ist, den Gang des *Strafprocesses* vollständig zu bezeichnen. Das ganze, an 160 Bogen starke, Werk kostet nun 8 Rthlr., und ist vollständig, so wie in einzelnen Bänden, in allen Buchhandlungen zu haben; desgleichen von ebendemf. Vf. über *Geständniß und Widerruf in Strafsachen* und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 1810. Preis 12 gr.

III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Wer wohlconditionirte und vollständige Exempl. von nachstehenden vier Werken abzulassen hat, beliebe davon die äufserstenPreise gegen baare Bezahlung dem Hn. Buchhändler J. B. Schiegg in Leipzig anzuzeigen:

1) *Novi Commentarii Acad. Scientiarum Petropolitanae*, ab Anno 1747 — 1776. XX Tomi. 4.
2) *Acta Acad. Scientiarum imp. Petropolitanae*, pro Annis 1777 — 1782. 4.
3) *Acta nova Acad. Scient. imp. Petropol.* XIII Tomi, Ann. 1783 — 1795. 4.
4) *Philosophical Transactions.* Vol. I. et seqq. 4. Londini.

IV. Vermischte Anzeigen.

Als Verleger der in unsrer Handlung erschienenen

„*Memoiren* des Herrn Obristen *von Massenbach*"

zeigen wir hiermit einem geehrten Publicum an, dafs, auf *eigene Veranlassung des Verfassers*, sich ein hohes Gouvernement für die Unterdrückung des zur Herausgabe ganz fertigen und abgedruckten 4ten und 5ten Bandes dieser Memoiren intercedirt habe, und dafs wir durch dasselbe bewogen worden sind, hierin nicht allein zu willigen, sondern überhaupt auf jede Fortsetzung dieses Werks Verzicht zu leisten.

Mit den erschienenen *drey* Bänden sind diese Memoiren also als beendigt zu betrachten, und geben wir daher solche von jetzt an als ein geschlossenes Ganze — welches dieses Werk in der Form, worin es erschienen, immerhin bis zu dem bezeichneten Zeitpunkte bleibt — unter dem dazu passenden Titel aus: *Memoiren zur Geschichte des Preußischen Staates* von den Jahren 1781 bis zu Ende des Jahrs 1801., vom O. v. *M.*, in *drey* Bänden.

Die früheren Besitzer dieses Werks können diesen neuen Titel durch die Buchhandlungen, von welchen sie ihre Exemplare erhalten, gratis von uns beziehen lassen. — Der Preis dieser *drey* Bände bleibt mit den dazu gehörigen 4 Karten 9 Rthlr. 20 gr., und ohne dieselben 8 Rthlr. 8 gr.

Leipzig, den 21. Julius 1810.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Digitized by Google

Num. 225.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Auguſt 1810.

SCHÖNE KÜNSTE.

BEREDSAMKEIT.

HILDESHEIM, b. Groſsenberg: *Abriß der Vortragskunſt* von D. *H. H. Cludius*. 1810. XVI u. 159 S. 8. (12 gr.)

Der durch mehrere theologiſche Schriften bekannte Vf. hat bereits im Jahr 1792. einen *Grundriß der körperlichen Beredſamkeit* herausgegeben, den Rec. aber nicht zur Hand hat, um das Verhältniſs deſſelben zu dieſem neuen Werke anzudeuten. Er wird daher dieſes ganz unabhängig von jenem beurtheilen. Je wichtiger es für alle Verhältniſſe des Lebens iſt, beſonders für Lehrer aller Art, daſs man ſeine Gedanken richtig und ſchön vorzutragen wiſſe, und je häufiger und dringender bey den jetzigen Staatsverfaſſungen auch von Richtern und Sachwaltern, ja ſelbſt von den Mitgliedern der höchſten Staatsbehörden erfordert wird, zweckmäſsig und mit Anſtand öffentlich zu reden, deſto willkommner muſs jeder Beytrag zur Berichtigung und Erweiterung der Regeln dieſer Kunſt ſeyn. Schon in dieſer Hinſicht würde daher vorliegender Verſuch der Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſeyn, wenn er gleich für ſeine Vervollkommnung noch vieles zu wünſchen übrig laſſen ſollte. Das Werk ſelbſt, welches nicht den eigentlichen Grundriſs eines Lehrgebäudes, ſondern mehr einzelne geordnete Bemerkungen über die Hauptgegenſtände enthält, iſt zunächſt zum Lehrbuch in Schulen beſtimmt, wo es aber nur von einem wohlunterrichteten, genau prüfenden Lehrer zu benutzen ſeyn wird. Nicht paſſend, wie uns dünkt, hat der Vf. die Beſtimmung dieſes Abriſſes auch auf eine anderweitige Benutzung von Menſchen aus allen Klaſſen, inſonderheit von Schauſpielern und Frauenzimmern, denen an jeder ſchönen Ausbildung gelegen ſey, ausgedehnt, für welchen Behuf doch zweckmäſsiger eine ganz andere Form der Darſtellung hätte gewählt werden ſollen. In Rückſicht der zuletzt angegebenen Beſtimmung dieſes Werks, erklärt der Vf. S. IX., „habe er ſich befliſſen (ſehr unrichtig ſetzt der Vf. überall *ß* ſtatt *ſſ*), alles deutſch und allgemein verſtändlich auszudrucken." Allein dieſes Beſtreben hat gerade manche Unverſtändlichkeiten und puriſtiſche Eigenheiten veranlaſst, die, ſo wie andere hin und wieder vorkommende Fehler der Schreibart, vorzüglich in einem für Schulen beſtimmten Lehrbuche höchſt tadelnswerth ſind.

In der *Hinleitung* (*ſic*), welcher noch eine beſondere *Einleitung* folgt, wird im Allgemeinen über ſchöne äuſsere (äuſſere) Bildung geredet. Dieſe begreift: „1) eine feinrichtige und liebliche Ausſprache, 2) eine ausdrucksvolle und dabey angenehme Betonung, 3) eine derſelben entſprechende und ſie wohl unterſtützende Stellung, Geberdung und Bewegung, und 4) eine äuſſere ſo lebhafte Darſtellung deſſen (deſſen), was im Innern vorgeht, daſs doch dabey nie etwas übertrieben, noch die Linie der Anſtändigkeit und Schönheit überſchritten wird." S. 5. Nach S. 8. muſs die Kunſtlehre ſelbſt, oder vielmehr die Anweiſung zu den genannten Vollkommenheiten, um vollſtändig zu ſeyn, ſich über muſikaliſche Vortragskunſt, Geberdenkunſt, Schauſpielkunſt und *Schautanzkunſt* mit verbreiten. „Es iſt doch auch nicht übel, ſetzt der Vf. hinzu, wenn man über die mit der ſchönen VortragsKunſt (Declamation) und Mime (Mimik) verwandten Künſte, welche ſich gegen ſie als Poeſie gegen Proſe verhalten, einige Begriffe hat." Dieſs wird nicht leicht jemand bezweifeln, wohl aber die Zweckmäſsigkeit von Vorträgen darüber im Schulunterricht.

Die *Einleitung*, welche ſehr paſſend auch alles in der *Hinleitung* mitgetheilte hätte in ſich faſſen können, liefert unter andern eine kurze Geſchichte, und die Literatur der genannten Künſte, die aber noch mancher Bereicherung fähig wäre.

Sodann wird I. die *Betonungskunſt* abgehandelt, aber nirgends ein beſtimmter Begriff derſelben feſtgeſetzt. Zu den innern Anlagen für die Ausübung dieſer Kunſt zählt der Vf. unter andern eine lebhafte *Vor*bildungskraft, welche aber nichts anders begreift, als die gewöhnlicher ſogenannte Einbildungskraft; zu den Unvollkommenheiten der Sprachwerkzeuge das *Fispeln*, wobey *ſ* oder *ſch* ganz oder zum Theil in *f* übergeht, zu unterſcheiden vom Lispeln, d. i. leiſe ſprechen, das *Schnarren*, *Grallen*, wenn man das *r* durch Wirbeln mit der Spitze der Zunge dichter hinter den Vorderzähnen (zähnen) herauszubringen ſucht, das *Ueberſchlucken* (Verſchlucken) der Endſylben, ferner *Undeutlichkeit*, und das *Naſeln*. Alle dieſe Unvollkommenheiten können aber auch bloſs Fehler der Angewöhnung ſeyn. Der Vf. macht hierauf mancherley fehlerhafte Ausſprachen der Vokale, Diphthongen und Conſonanten bemerklich und äuſſert beyläufig, daſs man bisher allgemein unrichtig *äu* und *eu* ſtatt *aü* und *eü* geſchrieben habe, weshalb er auch dieſe letztere Schreibart an-

Digitized by Google

ge-

genommen hat. Schwerlich möchte aber sein Beyspiel, dem allgemeinen Sprachgebrauche zuwider, viele Nachahmer finden. *Schwert* und *Brot* schreibt er ebenfalls unrichtig noch mit *dt*. Die Vernachlässigung des einmal angenommenen Unterschiedes zwischen *ſ*, *ß* und *ſſ* ist schon bemerkt worden. Warum soll man nicht *Maße* und *Masse* auch in der Schreibart unterscheiden, da sie doch in der Aussprache so verschieden lauten? Eben so unrichtig tadelt der Vf., dass man nicht *sprech-chen*, *zwisch-chen*, statt *sprechen*, *zwischen*, schreibe; weil man doch richtig nur *sprich en*, *zwisch-en* ausspricht.

In der Lehre von der Aussprache der Sylben und Worte (Wörter) ist die Quantität der Sylben von dem Accente nicht gehörig unterschieden, sowie man überhaupt nicht selten eine scharfe Begrenzung der Begriffe vermisst. Nachdem von der Betonung, der Sylben, der Sätze, der Hauptwörter in einem Satze, und von den Pausen geredet ist, wird auch die Betonung der Leidenschaft erwähnt, und der Vortrag in Beziehung auf verschiedene Gegenstände desselben charakterisirt. In der Eintheilung der Erzählungen hält der Vf. unrichtig gemüthliche und sentimentale für einerley, und nennt die ironischen *spitsche*, sowie er auch S. 123. für Ironie das Wort *Spit* gebraucht. Zum Schlusse dieses Abschnittes wird, nachdem die verschiedenen Versfüsse und Versarten angegeben sind, auch noch der musikalische Vortrag abgehandelt, welches aber passender einer Theorie der Musik vorbehalten bliebe.

II. *Geberdensprachkunst* (Mimik). Als Gemüthszustände und Gemüthsbewegungen, welche durch Geberden ausgedrückt werden können, nennt der Vf *Spannungen*, *Abspannungen* und *Beunruhigungen*. Zu den erstern zählt er sanfte Gemüthsbewegungen, Begierden, Hochgespanntheit oder Kraftgefühl, Kraftsträubungen, heftige Gelüstungen, und Gemüthsbestürmungen; zu den *Abspannungen*, die Abgespanntheiten, Leidenschaften im engern Sinne, und Verabscheuungen; zu den *Beunruhigungen*, die Rührungen, *wirklichen* (?) Beunruhigungen, Gemüthsverwirrungen. Die Geberdensprache ist vollkommen, wenn die Gemüthsbewegung selbst, der Grad der Stärke oder Schwäche der Affecten, der Mischungen und Zusammensetzungen derselben, der Abänderungen nach Geschlecht, Alter, Stande u. s. w., und der Uebergänge in andere Stimmungen und Gemüthszustände mit *feiner* Richtigkeit angegeben werden.

III. Die *körperliche Redekunst* (richtiger, körperliche Beredsamkeit) soll *nachfügen*, was der Redner ausser lebendiger Betonung, angemessener Geberdung und Bewegung noch als Redner insonderheit zu beobachten hat. Mit Recht fordert hier der Vf., dass der Redner sich überall anständig, wohlgefällig und würdig zeige, dass er beym Auftreten eben so wenig auf die Rednerbühne hüpfe, als dahin schleiche oder *trampe* (?). Ueber die Stellung des Redners heisst es S. 116.: „Was soll man von dem Redner denken, der in sich kriecht, oder der sich neben dem Pulten hin*flegelt*, oder der sich schlaff bald hierhin bald dorthin wirft; oder der so steht, als ob ihm an einer Seite eine Rippe fehlte, oder der mit selbstgefälligen Blicken auftritt, den Anwesenden mit einem kleinen *Nucke* zunickt, und ganz windig zu seyn scheint?" Auch Kleidung und Anzug ist nicht zu vernachlässigen. „Auf jeden Fall sey der Anzug nett, der *Kopfputz* (?) wohlgewählt, und zeuge eben sowohl von gesetzter Männlichkeit, als von richtigem Geschmack." S. 117. Alle übrigen Bemerkungen über den Vortrag des Redners scheinen sehr angemessen. Nur möchten einige angegebene Gesten, z. B. dass bey Einschärfung eines Satzes der Vorderfinger der rechten Hand etlichemal in dieselbe Stelle stosse, — der Zeigefinger an die Stirn gesetzt werde, — dass beym Betheuern wohl eine Thräne ins Auge steige, keine Empfehlung verdienen.

IV. Die *Schauspielkunst*. Der Vf. erklärt sich sehr bestimmt dagegen, dass auf Schulen Schauspiele aufgeführt werden, welche indess, unter den gehörigen Einschränkungen, nicht ohne Nutzen zuweilen verstattet werden könnten. Nachdem einiges über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Schauspielkunst gesagt ist, trägt der Vf. sehr strenge Forderungen an den Schauspieler, in Rücksicht seiner Leibesbeschaffenheit, vor, unter andern, dass er nicht dick*wanzig*, klapperdürr, verstaucht, grobgebaut, der Kopf nicht kugelrund, lang und kegelförmig, nicht platt, nicht breit sey; dass die Augen nicht aus dem Kopfe liegend, dickrund, nicht klein und tiefliegend, der Mund weder auffallend gross, noch zu enge und *geschnürt*, und der (das) Kinn weder lang, noch hervorstehend seyn u. s. w. S. 136. Zu den nothwendigen innern Talenten des Schauspielers gehören richtiger Verstand, feine Urtheilskraft, Witz, Scharfsinn, Einbildungskraft, lebhaftes Gefühl, Geschmeidigkeit des Geistes, tiefe Menschenkenntniss, und Gegenwart des Geistes. Hierauf wird der Schauspieler als stumme Person, im Alleingespräch und in der Unterredung dargestellt, und als verschiedene Arten theatralischer Vorstellungen werden aufgeführt: das Lustspiel, *Rührspiel* (rührende Drama), Schäferspiel, *Lachspiel* (*Komödie*), Possenspiel, Trauerspiel, von welchem die Tragödie unterschieden wird, die ihren Stoff nicht sowohl aus der wirklichen Welt hernehmen soll, als vielmehr aus einer möglichen, „welche Götter und überirdische Wesen auftreten lässt, oder auch Menschen, aber Uebermenschen, mit ungeheuer tobenden Leidenschaften, und mit einer Stärke, welche selbst gegen das Verhängniss kämpft." S. 148.

V. Die *schöne Tanzkunst*, welche in einer musikalischen (richtiger taktmässigen) Gliederbewegung Charaktere, Begebenheiten und Handlungen in *hochsinnlicher* Vollkommenheit darstellen lehrt. Als besondere Arten unterscheidet der Vf. den *Schauspieltanz*, der bey Schauspielen oder als ein kleines Schauspiel gebraucht wird, mehr mit Geberdung *zu thun hat*, und die eigentliche Tanzkunst nicht in der reinsten und höchsten Vollkommenheit zeigt; und den

Schau-

Schautanz (Ballet), der eine Handlung, mit Verwicklung, Knoten und Auflöfung darftellt. Die Behauptung S. 158,: „Auf künftliche Sprünge, Wirbeln mit den Füfsen und desgleichen, kommt es im Schautanz fo wenig an, als auf Flinkern an den Schuhen der Tänzerinnen," dürfte wohl fehr gegründeten Widerfpruch finden. Aufser den fchon bemerkten unrichtigen puriftifchen und unedeln Ausdrücken find Rec. noch befonders folgende aufgefallen: *fie empfohlen* S. VI.; *Einleuchtenheit*, *Einbildling*, *Geſchlechtandeuter*, *Hochlehrer* S. XI.; *ſtramm* S. 136.; *ſmher raken* S. 128.; *Döle* für Diele, Hausflur S. 150.; *vervollkommlicht* S. 146. u. a.

ZEICHENKUNST.

Hamburg, b. Vollmer: *Das groſse Engliſche-Zeichenbuch* nach den vorzüglichſten Künftlern aller Nationen, bearbeitet und herausgegeben von *C. M. Metz*. *Erſtes* Heft von 4 Blatt. Ohne Jahrzahl. (M. M. 1806.) quer fol. (20 gr.)

Das erfte Blatt enthält Umriffe von Augen, Nafen und Mund nach verfchiedenen Anfichten leidlich gezeichnet. Das zweyte, Köpfe, ebenfalls blofs im Umrifs; fie find beftimmt die Proportionen an diefem Theil der menfchlichen Geftalt zu zeigen, da aber die ganze Höhe des Kopfs in 4 gleiche Theile getheilt ift, fo erfcheint der Raum über der Stirne zu hoch, der Kopf am obern Theil zu fpitz. Denfelben Fehler bemerkt man auch an der auf eben diefem Blatt befindlichen ganzen Figur, deren übrige Verhältniffe fonft zu keinem Tadel Anlafs geben. Das dritte Blatt ift mit einigen ausfchattirten Theilen des Gefichts angefüllt. Auf dem vierten endlich fieht man, ebenfalls ausfchattirt, 6 Köpfe, verfchieden in Stellungen, Alter und Charakter, die Umriffe derfelben könnten zwar, und follten beftimmter feyn, aber die Behandlung ift angenehm. Alles erwogen gehört diefes Zeichenbuch, der angezeigten Fehler ungeachtet, noch immer zu den beffern, und man mufs daher wünfchen, dafs die übrigen Hefte bald nachfolgen.

POESIE.

Ohne Druckort: *Mirande*. Ein hiftorifches Gedicht in drey Gefängen, von *Karl Lappe*. (1809.) 64 S. 16. (6 gr.)

Eine Nachahmung von Siegfried's erzählendem Gedicht: Siama und Galmory, welche die Scene in denfelben Welttheil (Amerika) verlegt, fich jedoch von ihrem Vorbilde durch das gebrauchte Sylbenmafs unterfcheidet, indem Hr. *L.* ftatt des Hexameters die achtzeilige Stanze mit wechfelnden weiblichen und männlichen Reimen gewählt hat. Diefe Wahl können wir indefs nicht billigen, indem diefe Stanze durch den ganz gleichen Anfang zu fehr und zu ihrem Nachtheil an die *ottava rima* erinnert, an deren vollkommenern Bau und tönendern Schlufs fich das deutfche Ohr, nach fo vielfältigem Gebrauch derfelben, fchon fehr gewöhnt hat. Wenigftens war diefs bey Rec. der Fall, deffen Ohr der männliche Endreim am Schlufs der achtzeiligen Stanze durchaus nicht befriedigte. Die hiftorifche Grundlage des vorliegenden Gedichts ift folgende: Kabot, ein Spanier, der durch Columbus Entdeckungen begeiftert, am Ufer des Silberftromes eine Niederlaffung gegründet hat, verläfst diefelbe, um aus Europa Verftärkung zu holen, und vertraut unterdefs den Oberbefehl feinem Freunde Nunjo de Cara; diefer mufs zur Sicherung der noch fchwachen Anlage die Freundfchaft des benachbarten wilden Volkes, der Timburfen, fuchen. Ihrem Caziken, Mangora, wird Befuch und beliebiger Aufenthalt in der fpanifchen Feftung geftattet. Hier erblickt derfelbe den Hurtado, einen fpanifchen edeln, mit feiner von ihm heifs geliebten und ihn eben fo glühend wiederliebenden Gattin Mirande, deren hoher Reiz in ihm die heftigfte Liebe und wüthendfte Eiferfucht erweckt. Siripa, des Caziken Bruder, der diefe Leidenfchaft erfährt, benutzt fie, ihn zum plötzlichen Ueberfall der fpanifchen Befitzung zu bewegen, der zwar an fich gelingt, wobey aber Mangora vom Cara getödet wird; doch hat er vorher Miranden, deren Gemahl auf einer Expedition abwefend ift, in Sicherheit gebracht. Siripa tritt in feine Rechte, und fühlt beym Anblick Mirandens plötzlich eine gleiche heftige Liebe, fo fehr er vorher der Leidenfchaft feines Bruders fpottete. Er wird aber von Miranden in einer ftolzen Rede zurückgewiefen, ob fie gleich ihren Zweck, von feiner Hand den Tod zu empfangen, nicht erreicht. Unterdefs kommt Hurtado von feiner Expedition zurück, findet die Feftung der Erde gleich gemacht, und will Miranden, einer richtigen Ahndung gemäfs, bey dem Caziken aufluchen, wird aber fogleich ergriffen, und foll auf Siripas Befehl mit Pfeilen erfchoffen werden. Mirandens Vorbitte rettet ihm das Leben; als jedoch beide Liebende einander in die Arme fliegen wollen, unterfagt ihnen der eiferfüchtige Cazike jede Berührung bey Strafe des Todes in den Flammen. Sie trotzen diefem Verbot, und ftürzen fich, von gegenfeitiger Liebe begeiftert, in den angedroheten Tod. Man fieht hieraus, dafs die Anlage diefes Gedichts manches Unpaffende und Ueberflüffige enthält, wie die Unwahrfcheinlichkeiten in dem Betragen Siripas, der als roher Barbar gefchildert wird, befonders aber der ganz unnöthige Tod Mangora's; viel wird indefs durch den fchönen, wirklich ergreifenden Schlufs vergütet. Die Ausführung ift fehr ungleich gelungen. An vielen Stellen behält die Erzählung neben dem oratorifchen Redefchmuck, womit fie überall umkleidet ift, anfprechendes Leben; meiftens wird fie jedoch durch den Schmuck der Rede zu fehr überladen und in die Breite gezogen. Zu überladen mit Worten find befonders die eingeflochtenen Reden, am wenigften gefallen diejenigen, welche Mirande hält. Dadurch verliert auch der an fich fchöngedachte Schlufs in der Ausführung viel, ja beynahe das Meifte von feiner Wirkung. Die Eigenthümlichkeit der Nationen

Digitized by Google

und

und Sitten tritt wenig hervor, der rohe Cazike spricht wie der gebildete Europäer. Ueberhaupt ist Charakterzeichnung keinesweges die glänzende Seite des Vfs. Da, wo der Affect der Rede gesteigert wird, verläst den Vf. am ersten der natürliche und kräftige Ausdruck der Sprache, und er verirrt sich zum Matten oder Pretiösen, häufig auch zu längst veralteten Phrasen. Zum Belege wählen wir die 16. Strophe des ersten Gesangs, worin die gegenseitige Liebe Hurtado's und Mirandens geschildert werden soll.

Sie sitzen oft, umhüllt von Blüthenschatten
Des Tulpenbaums, von Störern unbelauscht,
Im holden Kühl, wann auf versengten Matten
Ein dürrer Wind durch falbe Gräser rauscht.
Sie kümmern nicht die all erstrebten Schätze
Im Andenschoss, im schönen Silberfluss.
Ihr *Streben* ist *ein kosendes Geschwätze*,
Ihr *Königsschatz* ein *herzgefühlter Kuss*.

Wer fühlt sich hier nicht an *Gellerts* Fabeln und Erzählungen erinnert? Wenn der Vf. S. 4. von den *nie berührten Wogen* des *Orellana* redet, so hat ihn ohne Zweifel sein ungetreues Gedächtniss den Namen des Amazonenstroms, Maranon, mit dem seines ersten Beschiffers, Orellana, verwechseln lassen. Das Aeussere dieses kleinen Buchs ist abschreckend.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Eine Reliquie von Klopstock*. 1810. 8 S. 4. Velinpapier.

In der Monatsschrift: *Isis*, kömmt ein Brief von *Klopstock* an *Bodmer* vor, in welchem er sagt, dass er eine ihm von *B.*, der sich zur Abwechslung auch in so etwas versuchte, freundschaftlich zugesandte französische Uebersetzung der Ode an Fanny: „Wann ich einst todt bin, mit einer griechischen Uebersetzung einiger Strophen dieser Ode bezahle;" und Hr. Hofrath *Morgenstern* frägt in seiner Schrift: *Klopstock*: „wo sind diese Verse geblieben?" Hr. Altrathsherr *Füssli* von Zürich antwortet: „in der Stadtbibliothek zu Zürich," und lässt auf diesen Blättern das deutsche Original nach der damaligen Lesart, so wie es in der *Sammlung vermischter Schriften* (Leipzig b. Dyck 1748. 8. Th. I. S. 230.) zuerst abgedruckt wurde, mit der griechischen (freylich sehr oft ungriechischen) Uebersetzung in typographischer Pracht erscheinen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Auszug eines Schreibens aus Berlin vom 14. August 1810.

So eben ist hier folgendes bekannt gemacht worden:

Die Universität zu Berlin wird unfehlbar mit diesem bevorstehenden Winterhalbenjahr eröffnet werden, und in der Mitte des Oktobers werden sowohl die Vorlesungen, als die übrigen Geschäfte derselben ihren Anfang nehmen, welches dem dabey interessirten Publikum hierdurch bekannt gemacht wird. Die nähere Anzeige der Vorlesungen und der Ernennung des Rectors und der Dekane wird im September erfolgen.

Zugleich werden diejenigen Gelehrten, welche etwa wünschen sollten, als Privat-Docenten bey der Universität schon mit dem Anfang derselben aufzutreten und ihre Vorlesungen dem ersten Lectionsverzeichniss einverleibt zu sehen, hierdurch eingeladen, sich deshalb bey der unterzeichneten Behörde zu melden, wegen ihrer *rite* erlangten akademischen Würde sich zu legitimiren, und die Fächer, über welche sie zu lesen wünschen, anzuzeigen.

Berlin, den 12. August 1810.

Section im Ministerio des Innern für den öffentlichen Unterricht.

Eine vorläufige Anzeige der Vorlesungen wartet wohl nur auf die Rückkehr mehrerer Professoren. Man zählt hier folgende bereits wirklich angestellte ordentliche und ausserordentliche Professoren: *Buttmann* (Philologie); *Erman* und *Fischer* (Physik); *Fichte*, *Hermbstädt* (für Technologie); *Horkel* bisher in Halle, *Hufeland*, *Illiger* bisher in Braunschweig, (für Zoologie); *Oltmanns* (theoretische Astronomie); *Reil* bisher in *Halle*, *Rudolphi* bisher in Greifswalde, *von Savigny* bisher in Landshut, *Schleiermacher*, *Schmalz*, *Thaer*, der im Winter hier ökonomische Vorlesungen halten wird; *Tralles* (Mathematik); *de Wette* bisher in Heidelberg; *Willdenow*, der zuvor noch eine Reise nach Paris macht, welche unserm botanischen Garten gewiss zum grossen Vortheil gereichen wird. Mehrere hiesige Gelehrte, besonders Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, werden Vorlesungen halten, ohne bey der Universität eigentlich angestellt zu seyn, und den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen mit einigen auswärtigen Gelehrten erwartet man mit nächstem.

II. Beförderungen.

Hr. *Fr. Passow*, bisher Professor am Gymnasium zu Weimar, geht als zweyter Director der unter dem Namen Conradinum bekannten Lehranstalt nach Jenkau bey Danzig; an seine Stelle tritt der durch seine kritische Schrift über Catull rühmlich bekannte *Hr. M. Ferd. Hand*, in Leipzig, von dem man die Bearbeitung der vom verst. Prof. *Lenz* zu Gotha hinterlassenen Materialien zu einer Ausgabe des Statius zu erwarten hat.

Hr. Dr. *J. Fried. Raupach* zu Liegnitz, bekannt durch Bemerkungen auf einer Reise in Russland, ist zum Professor der Mathematik an der Ritter-Akademie daselbst ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre* von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe und Superintendenten in Sondershauſen. *Erſter* Theil. 1810. XVI u. 406 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der achtungswerthe Vf. der Kritik alter und neuer Lehren der chriſtlichen Kirche liefert im vorliegenden Werke einen neuen Beytrag zur Aufhellung und Berichtigung der wichtigſten religiöſen und moraliſchen Begriffe, über welchen er ſich ſelbſt in der Vorrede S. V. folgendermaſsen erklärt: „Ich habe mich in dieſer Schrift bemüht, die Begriffe der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre genauer zu beſtimmen, ſorgfältiger zu entwickeln, freymüthig zu würdigen, und populär darzuſtellen; zugleich auch eine möglichſt vollſtändige chriſtliche Moral zu liefern, die dem gebildeten Theile der Menſchen nützlich ſey, und dem Religionslehrer beſonders reichen Stoff zu ſeinen Vorträgen darbiete.“ Was den zuletzt angegebenen Zweck betrifft, ſo möchte Rec. dieſe Benutzung des Werks nicht ohne Einſchränkung empfehlen. Wie leicht können ſchwache, unempfängliche und unvorbereitete Gemüther, durch zu helles Licht geblendet, an einzelnen unvorſichtig mitgetheilten Aufhellungen gewiſſer Glaubenslehren, welche eine beſondere Wichtigkeit für ſie hatten, einen für ihre Religioſität und Moralität nachtheiligen Anſtoſs nehmen, deſſen Folgen nicht zu berechnen ſind. Rec. würde daher rathen, nur *cum grano ſalis* und bey gehörig vorbereiteten Zuhörern, die in dem Werke dargeſtellten Anſichten ganz unverhüllt wieder zu geben, und erſt, nachdem man ſie ſelbſt einer gründlichen Prüfung unterworfen hat. Uebrigens möchte es gerade jetzt ſehr zeitgemäſs ſeyn, den reinen chriſtlichen Religionsglauben in ſeiner Vernunftmäſsigkeit richtig und ſchön darzuſtellen, da ſo manche durch die veraltete Hülle, in welcher er noch gegenwärtig häufig zur Schau getragen wird, abgeſchreckt, ſich ganz von demſelben los zu ſagen ſcheinen, während andere in ängſtlicher Rückkehr zu den Feſſeln des alten ſcholaſtiſchen und myſtiſchen Lehrſyſtems das Heil der Religion zu finden wähnen. Die Religion kann im gegenwärtigen Zeitpunkte zu ihrer vollen Wirkſamkeit im Menſchen nur durch eine ſolche Darſtellung erhoben werden, durch welche jeder Widerſpruch religiöſer Ueberzeugungen mit andern als unwiderſprechlich erkannten Wahrheiten ausgeglichen und entfernt, der Religionsglaube dagegen als der Centralpunkt alles menſchlichen Denkens und Wiſſens, und als das Mittel gezeigt wird, aller Erkenntniſs Einheit und Zuſammenhang, Licht und Kraft zu geben. Wenn gleich der Vf. zur Realiſirung des Erſtern einen ſehr ſchätzbaren Beytrag durch dieſe ſeine Arbeit geliefert hat, ſo wäre doch zu wünſchen geweſen, daſs er auch den letztern Geſichtspunkt noch genauer berückſichtigt, das Weſen der Religion überhaupt ſchärfer ins Auge gefaſst, und dieſs weniger abhängig von Moral dargeſtellt hätte. Auch ſcheint der Vf. bey ſeiner Arbeit ſich nicht genug auf dem kritiſchen Standpunkte erhalten, ſondern mehr dogmatiſirend eine nach ſeinen Anſichten revidirte praktiſche Religionslehre, ſtatt einer Kritik der bisher gewöhnlichen Darſtellungen derſelben geliefert zu haben. Wenigſtens hätte er zu dieſem Zwecke die ſeinen Anſichten entgegen geſetzten Meinungen beſtimmter herausheben und ſie ſo in ihrer Unhaltbarkeit oder Verwerflichkeit darſtellen ſollen. Auch würde das Ganze durch genauere Entwicklung und ſchärfere Unterſcheidung einzelner Begriffe, ſo wie durch Abkürzung mancher unverhältniſsmäſsig ausführlichen Abtheilungen gewonnen haben; über den Plan des Ganzen wird ſich indeſs erſt nach Vollendung deſſelben beſtimmt urtheilen laſſen.

Schon die im Anfang der Einleitung gegebene Erklärung von *praktiſcher Religionslehre*, als dem Inbegriff ſämmtlicher Pflichten des Menſchen und der Beförderungsmittel *derſelben*, (richtiger wohl, der Mittel, ihre Befolgung zu befördern) unterſcheidet jene keinesweges von der Moral oder Tugendlehre. Als unterſcheidendes Merkmal der chriſtlichen praktiſchen Religionslehre überhaupt giebt der Vf. einige ſinguläre (eigenthümliche, beſondere) Vorſchriften und Verordnungen an, z. B. die Taufe und das Abendmahl, („abgeſehn von jener gänzlichen Reſignation auf irdiſche Güter, von jener unbegränzten Freygebigkeit und Nachgiebigkeit und von jener ſymboliſchen Handlung des Fuſswaſchens, welche Vorſchriften als Localgebote und ſinnbildliche Vorſtellungen einer ausgezeichneten Selbſtbeherrſchung, Güte, Liebe und Demuth anzuſehen ſind“) beſonders aber den Glauben an Jeſus als göttlichen Geſandten und eine ſeiner hohen Würde angemeſſene Verehrung, ferner die Motive, die von dem erklärten Willen Gottes und Jeſus, von der Liebe beider zu den Menſchen, und der Menſchen zu ihnen, und von der Hoffnung einer künftigen Vergeltung hergenommen ſind. Die

praktische Religionslehre gründet sich nach S. 3. mittelbar auf *Sittlichkeit*, unter welcher der Vf., dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zuwider, auch das Vermögen versteht, frey zu handeln, oder sich nach eigner Wahl sowohl zum Guten als zum Bösen zu bestimmen. Auf diese Weise würden auch die *lasterhaften* Handlungen eines Menschen seiner *Sittlichkeit* zugeschrieben werden müssen, da man sie doch richtig nur von seiner moralischen Freyheit ableiten kann. S. 5. wird Sittlichkeit für die Stärke der Seele erklärt, ihre Gesinnungen und Handlungen den Vernunftgesetzen gemäfs einzurichten, wobey man die Erwähnung reiner Motive eines solchen Verhaltens vermifst; nach S. 7. soll dagegen Sittlichkeit eine blosse Benennung einer gewissen Art von Handlungen seyn, und nach S. 8. soll Sittlichkeit als Achtung gegen das Vernunftgesetz selbst *eine Art* von Glückseligkeit seyn. Bey diesem schwankenden Gebrauche des Ausdrucks Sittlichkeit konnte auch das Verhältnifs der Glückseligkeit zur Sittlichkeit, wovon der Vf. behauptet, dafs es keine Sittlichkeit ohne jene geben könne, dafs der Glückseligkeitsbegriff dem Sittlichkeitsbegriffe vorangehe, nicht klar und befriedigend entwickelt werden.

Für das allgemeine Sittengesetz giebt der Vf. (S. 11.) diese sehr zusammengesetzte Formel an: „Handle vernünftig; achte die Vernunft und folge ihr; siehe zu, dafs du in deinen Handlungen mit dir selbst übereinstimmst, handle gut, handle gemeinnützig;" woraus aber nicht leicht der allgemeine Charakter aller sittlichen Gesetze erkannt werden möchte. Wenn der Vf. S. 13 ff. sagt: Das göttliche Gesetz (über das Verhalten des Menschen) und das Vernunft- oder Sittengesetz sind eins, und unmittelbare Gesetze Gottes giebt es nicht, weil der Mensch erst mittelbar durch die Vernunft erkennen mufs, was für gut und wahr, also auch für göttlich gehalten werden könne; so wird er doch nicht in Abrede seyn, dafs in Beziehung auf die gewöhnlich genannten geoffenbarten Gebote Gottes auch von unmittelbaren geredet werden könne. Die Behauptung: „Von reiner Sittlichkeit weifs die christliche Sittenlehre nichts," verdient in Rücksicht der trefflichen Stellen des neuen Testaments, welche sittliche Vervollkommnung ohne Rücksicht auf Glückseligkeit einschärfen, dahin berichtigt zu werden, dafs jene für Menschen von verschiedenartiger Cultur bestimmt, nicht blofs reiner, sondern auch sehr verschiedenartiger Motive sich bediene. Der Vf. fügt seiner Lehre von Vernunft, Freyheit, Gesetz und Gewissen eine Darstellung der wichtigsten griechischen philosophischen Systeme in Beziehung auf ihre Sittenlehre bey, und mehrere Stellen alter Autoren, welches auch im Verfolge des Werks häufig geschieht, besonders aus Cicero, Seneka und andern, in der Uebersetzung und im Original, wobey nur zu wünschen wäre, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, die angegebenen Stellen genau zu citiren; hierauf wird eine kurze Uebersicht von der Geschichte der christlichen Sittenlehre mitgetheilt. So wenig der jüdischen Moral, wenn sie anders so genannt werden kann, da sie nur Gebote eines Nationalgottes enthält, der selbst zuweilen unmoralisch sich äufsert und auch so handelt, das Wort geredet wird, so sehr läfst doch der Vf. mit Recht der christlichen Sittenlehre und ihrer Wirksamkeit alle Gerechtigkeit widerfahren, da sie mehr auf die Gesinnung als auf die Handlung dringt, und auch ohne Hoffnung auf Belohnung, und ohne Furcht vor Strafe, das Gute gethan wissen will, und nur die geistige und ewige Glückseligkeit in Anschlag bringt. S. 32. werden die Essener auch Therapeuten genannt, welche letztern aber eigentlich eine besondere Secte der Essener bildeten, die sich durch ihren Hang zur Speculation, zu einem einsiedlerischen Leben, und durch mystische Contemplation und Verehrung der Gottheit auszeichnete.

Die Abhandlung des Hauptgegenstandes selbst beginnt mit folgender sehr mangelhaften, nur religiöse Moral bezeichnenden Definition von *Religion*: „Im weitern Sinne begreift sie alle Pflichten, die wir sowohl Gott, als auch uns selbst, und andern Menschen und Geschöpfen zu erweisen schuldig sind; im engern Sinne fafst sie blofs die Pflichten gegen Gott, als die einzigen Religionspflichten in sich." Von diesen wird nun sehr ausführlich gehandelt: zuerst vom Glauben an Gott, als der Grundlage aller Religion, und als Pflicht eines jeden Menschen, zu welcher die theoretische Vernunft durch ihre Schlüsse, und die praktische durch ihr heiliges Interesse führt. Sehr zweckmäfsig werden theoretische und praktische Beweisgründe mit einander verbunden, und die Nothwendigkeit einer Unterstützung der letztern durch die erstern gezeigt. Nur darin möchten wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er S. 51. sagt: „In praktischer Hinsicht ist es einerley, ob die Gottheit da ist, oder nicht." Die blofse Vorstellung von einer höchsten Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Weisheit wird nur sehr schwach auf unsere Moralität wirken, wenn wir sie nicht in dem höchsten Vernunftideal wirklich vereinigt denken und diesem die höchste Realität beylegen. Den Glauben an Gott in Poesie zu verwandeln, erklärt der Vf. (S. 52.) für eine unreife Geburt der neuesten Philosophie und des überfeinen ästhetischen Geschmacks, und er bemerkt sehr richtig dagegen, dafs die Poesie, oder vielmehr die Imagination, nur Ideale aus der Sinnenwelt schaffe, daher auch wohl die Idee der Gottheit beleben und versinnlichen könne, dafs diese Idee aber allein durch die Vernunft, welche die Sinnenwelt übersteigt und eine moralische hervorruft, vollkommen hervorgebracht werde. Bey einer Vergleichung des heidnischen und jüdischen Glaubens an Gott wird dem letztern mit Recht der Vorzug zugestanden. Die Behauptung, dafs der gegenwärtige Glaube an Gott, als ein rein moralisches Wesen, die Frucht der kritischen Philosophie sey, möchte wohl durch die Bemerkung eingeschränkt werden müssen, dafs auch schon vor Erscheinung jener Philosophie sehr gereinigte Vorstellungen von der Gottheit, wenn gleich nicht so allgemein als späterhin, verbreitet waren. Die Eintheilung der Furcht vor Gott in eine kindliche und knech-

knechtiſche verwirft der Vf. als grundlos und unbibliſch, weil Beſorgniſs, dem geliebten Gegenſtande zu miſsfallen, zwar wohl mit der Liebe verbunden ſeyn könne, aber Furcht nicht. Statt dieſer kann daher nur Ehrfurcht als eine moraliſche Pflicht angeſehen werden. Doch wird dem Volkslehrer verſtattet, auſser den Triebfedern der Ehrfurcht und Liebe, auch eine *gewiſſe Art* der Furcht, Beſorgniſs vor Gott und auch vor ſeinen Strafen, als wohlverdienten Züchtigungen und heilſamen Beſſerungsmitteln, im Volksunterricht zu berühren und zu benutzen. Bey Erklärung der Pflicht der Demuth wird das Kniebeugen vor Gott, als dem Geiſte des Chriſtenthums nicht gemäſs getadelt, weil es nicht einen kindlichen, ſondern einen ſklaviſchen Geiſt verrathe, und Furchtſamkeit, Miſstrauen und Kleinmuth einflöſse, die ſich mit dem freyen, heitern, zutraulichen Sinne zu Gott nicht vertragen. In der Gegend, wo Rec. lebt, findet es nur ſehr ſelten, bey beſonders feyerlichen Gelegenheiten ſtatt, und da ſcheint es dem Zwecke einer gemeinſchaftlichen Gottesverehrung nicht unangemeſſen. Sehr praktiſch und mit Berückſichtigung möglicher Einwürfe werden ſodann die Pflichten des Gehorſams, der Liebe und des Vertrauens gegen Gott abgehandelt. Die myſtiſche Liebe und Vereinigung mit Gott, beſonders aber die mit Chriſto, welche in metaphoriſchen Ausdrücken der Bibel, die ſie für eigentliche nimmt, ihre Nahrung findet, tadelt der Vf. „als das Grab der Vernunft und der Religion ſelbſt, die bey ſolchen Widerſprüchen, Tändeleyen und Schwärmereyen nicht beſtehen kann, ſondern ihren weſentlichen Charakter verliert, der Wahrheit und Realität iſt.“ Dieſs wird allerdings jeder Unbefangene zugeſtehn, doch wird er zugleich einräumen, dafs mit einem gewiſſen Myſticismus auch wahre Religioſität ſehr wohl verträglich, ja ohne denſelben eigentlich gar nicht denkbar ſey. Von dem Vertrauen auf Gott unterſcheidet der Vf. ſehr richtig die Hoffnung, und liefert bey dieſer Veranlaſſung eine ausführliche Prüfung unſrer Hoffnung der Unſterblichkeit, von welcher er „auſser den Geiſtesgenüſſen, auch noch Sinnengenüſſe von feiner Art und durch ſie eine Mannichfaltigkeit von Freuden, die unausſprechlich ſeyn wird, erwartet.“ S. 115. Dafs wir unſre Freunde im künftigen Leben wieder *ſehen* werden, erklärt der Vf. für unmöglich: denn Körper, Geſtalt und *Figur* findet ſich dort nicht mehr; aber erkennen werden wir ſie, uns ihnen mittheilen, und ſie ſich uns durch unſere neuen feinern Organe. Und dieſer Uebergang in jenes Leben wird gleich nach dem Tode ſtatt finden. Dieſs ſucht der Vf. durch Gründe der Vernunft und Bibel darzuthun, und alle wichtigern dagegen zu machenden Einwürfe aus dem Standpunkte des Popularphiloſophen treffend zu widerlegen. So zweckmäſsig und zeitgemäſs übrigens jener Gegenſtand hier abgehandelt iſt, ſo ſcheint er doch in der Darſtellung der Religionspflichten gegen Gott nicht an ſeiner rechten Stelle zu ſeyn. Bey der Lehre vom Gebet wird auch die Anrufung der Heiligen als nichtig und verwerflich dargeſtellt. S. 182 ff. Das Gebet ſelbſt aber nur als bedingte Pflicht. Ueber den Lehrſatz von der Trinität, welche von einigen neueſten Philoſophen und Theologen, aller Geſchichte und gefunden Exegeſe zuwider, für die Hauptlehre des Chriſtenthums erklärt wird, äuſsert der Vf. S. 204 ff., dafs alle noch ſo künſtlichen dogmatiſchen Erklärungen nicht hinreichen, dieſe Lehre auſser allen Zweifel zu ſetzen, dafs bey dem Glauben daran zwar kein unmittelbarer, aber doch mittelbarer praktiſcher Verluſt zu befürchten ſey, nämlich der, dafs ſich den Geiſt mehrere unglaubliche Dinge, und auch praktiſche Irrthümer gefallen läſst, wenn er in theoretiſcher Hinſicht ſeine Freyheit zu denken aufgiebt, und ſich blofs nach hergebrachten Lehren richtet. Es ſey Pflicht für jeden, auch hier ſeine Erkenntniſs zu berichtigen und zu verbeſſern, und ſeinen Glauben der Vernunft immer näher anzuſchlieſsen, damit nicht, wenn die Lehren, welche man ohne Grund für Religion ſelbſt hielt, vor dem Lichte der Vernunft verſchwinden, die Religion ſelbſt Gefahr laufe, mit ihnen zugleich verworfen zu werden; auch werde nie ein Jude, oder Muhammedaner, ſich entſchlieſsen können, den Glauben der Chriſten anzunehmen, ſo lange derſelbe auſser Einem Gott, auch noch einen zweyten und dritten behauptet, (?) oder zu behaupten ſcheint. Von der Offenbarung ſagt der Vf., dafs, da es nicht leicht ſey, uns von einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zu überzeugen, wir uns mit einer mittelbaren begnügen müſſen, und verbunden ſind die Lehre Jeſu ſo lange für wahr und göttlich zu halten, als nichts gegründetes dagegen eingewendet werden kann. Ueber die Wunder Jeſu findet ſich S. 215. folgendes Reſultat: „Wir können die Wahrheit derſelben an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen. Wer ſie glauben kann, der glaube ſie, er verliert nichts dabey, er gewinnt ſogar in ſeinem Glauben an ihn, der dadurch von neuem beſtätigt wird. Wer ſie nicht glauben kann, dem wird ſein Nichtglaube in dieſer Sache nicht verantwortlich machen: denn es iſt niemand verbunden, etwas zu glauben, davon er ſich nicht überzeugen kann, und wenn er es wollte, ſo könnte er es nicht, weil gegen eigene Ueberzeugung nichts geglaubt werden kann; der Glaube müſste denn ein blinder, ein gedankenloſes Nachſprechen ſeyn. Der Wunderglaube darf bey dem Volke zwar nicht geradezu befördert, aber doch auch nicht geradezu beſtritten werden.“ Dafs auch der Glaube an den ſogenannten Verſöhnungstod Jeſu mit dieſen Anſichten nicht vereinbar iſt, bedarf wohl keiner beſondern Erwähnung. Auch die Himmelfahrt Jeſu, deren nur Lukas und Markus, aber kein Apoſtel erwähnt, iſt dem Vf. kein Gegenſtand des Glaubens, „gegen den die Vernunft ſich zu ſehr empört.“ S. 219. Eben ſo wenig iſt dieſs die Vorſtellung des N. T. von der Zukunft Jeſus zum Gericht, welche aus dem jüdiſchen Begriffe vom Meſſias floſs, oder blofs von dem Gerichte Gottes über Jeruſalem und das jüdiſche Volk, wegen der Verwerfung des Meſſias, zu nehmen iſt. Ueber die Gebetsfloskeln: „in Jeſu Namen, um Jeſu willen“ ſagt der Vf. S. 229.: „Es iſt Entehrung Gottes, wenn man um

eines

eines andern willen etwas von ihm bittet, das man um sein selbst willen, um seiner eignen Liebe und Güte, von ihm bitten kann: und ein anderer kann unmöglich so viel Liebe haben, als Gott selbst, und wenn Gott vergeben will und kann: so kann und will er es durch sich selbst, durch seine eigene Güte, nicht durch die Güte und das Verdienst eines andern. Wäre es nicht endlich einmal Zeit, unsere Gebete von solchen und ähnlichen nichts sagenden und mit dem Geiste des Christenthums nicht zu vereinbarenden Formeln zu reinigen?" Sehr richtig behauptet der Vf., dass die christliche Religion sich mit allen Regierungsformen vertrage und für jeden gebildeten Staat passe, dass sie demselben um so mehr nütze, je aufgeklärter sie sey, und dass gerade in den Ländern die meisten Revolutionen entstanden seyen, in welchen ein blinder Glaube herrschte. S. 247. Eine Glaubensvereinigung kann nach S. 249. nicht vorgeschrieben oder verordnet werden, weil dies Gewissenszwang seyn würde. Sie könnte also immer nur particulär seyn, nach eines jeden Ueberzeugung. Und wenn die Obern eine solche unnatürliche Vereinigung wollten und befählen, so würden die Untergebenen entweder gegen ihre Ueberzeugung nicht gehorchen, oder mit Unwillen und Verdruss, und Gelegenheit suchen, das ihnen willkürlich aufgelegte Joch abzuschütteln. In Glaubenssachen dürfen sich überhaupt die Regierungen nicht mischen; sie haben nur dafür zu sorgen, dass der Glaube den Staaten nicht schädlich werde. Sehr richtig sagt der Vf.: „In der Glaubensvereinigung liegt das Heil der Menschen nicht, sondern in der Sinnesvereinigung gegenseitiger Duldung." Dessen ungeachtet hofft der Vf., dass noch am Ende aus allen verschiedenartigen Religionsparteyen eine einzige, die ächt christliche, hervorgehn werde, welches aber den vorhergehenden Aeusserungen des Vfs. über eine Glaubensvereinigung widerspricht. Ausführlich redet der Vf. über Irreligion und Unglauben in Beziehung auf Religionswahrheiten, nicht auf Religionsmeinungen, die unerheblich sind, und über Aberglauben; dass es Pflicht für jeden Staat sey, für die Erhaltung und Aufnahme der Religion zu sorgen, und durch gute Unterrichts- und Erziehungsanstalten in Kirchen und Schulen dem Unglauben wie dem Aberglauben zu steuern und zu wehren, und den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, als die Grundfeste aller Staaten, zu befördern. Die Frage, ob Unglaube oder Aberglaube am bedenklichsten sey? beantwortet der Vf. dahin, dass der erste zwar auch schädlich sey, aber ungleich weniger, als der Aberglaube, „das Verderblichste auf Erden, das sich nur immer denken lässt," wobey an die Kreuzzüge, die Inquisition, die Sicilianische Vesper, die Pariser Bluthochzeit, alle Religionskriege, diese unauslöschliche Schande der Menschheit, Hexenprocesse und andere Gräuel des Aberglaubens erinnert wird. Auch die Heucheley wird noch schädlicher als der Unglaube dargestellt. Mit Recht schildert der Vf. die Religion als Selbstzweck, doch will er sie nicht als höchsten und letzten Zweck gelten lassen, welches indess sehr wohl statt finden kann, wenn man Religion nicht ohne Tugend, sondern beide als unzertrennlich denkt. Die Behauptung des Vfs., dass die natürliche Religion, wie sie die erste in der Welt war, auch die letzte seyn werde, ist als unerweislich anzusehn.

Der letzte Abschnitt mit der Ueberschrift: *Tugendpflichten*, enthält manche wichtige allgemeine Betrachtungen über Tugend überhaupt, ihr Verhältnis zur Sittlichkeit, Weisheit, Klugheit und einige allgemeine Pflichten der Tugend. Die Frage: ob die Menschen gegenwärtig besser oder schlechter geworden sind, ob die Sittlichkeit zu- oder abgenommen hat? eine Frage, die fast zu allen Zeiten aufgeworfen und mit nein, beantwortet ist, weil die Menschen zu allen Zeiten gegen ihre Zeitgenossen ungerecht und gegen die Vorwelt blind waren, beantwortet der Vf. sehr gründlich dahin, dass unser Zeitalter weder ganz zu loben, noch ganz zu tadeln sey, dass man aber keineswegs sagen könne, die Sittlichkeit habe abgenommen; „sie hat vielmehr mit der Geistesbildung zugenommen, obgleich nicht merklich, wie dann überhaupt das sittliche Wachsthum äusserst langsam geht. — Lasst uns daher, so schliesst der Vf. sehr treffend, für Sittlichkeit wirken, und für Sittlichkeit alles hoffen, und, anstatt der häufigen und lauten Klagen über Abnahme der Sittlichkeit, dieselbe vielmehr bey uns und andern zu befördern suchen: so werden sich diese Klagen immer mehr verlieren, und das Reich der Wahrheit und Tugend wird sich verbreiten." S. 375.

VERMISCHTE NACHRICTEN.

Erfindungen.

In Beziehung auf den neulich vom franz. Kaiser ausgesetzten Preis von 1 Mill. Franken auf eine Flachsspinnmaschine (S. A. L. Z. Nr. 153.) haben jetzt öffentl. Blätter bereits zwey Erfindungen dieser Art angekündigt; die eine von dem Mechanicus *Heinle* zu Augsburg, der sie ohne Rücksicht auf diesen Preis erst nach Vertheilung desselben bekannt machen will; die andere von einem ungenannten Mechaniker zu Lucca, der mit seiner Maschine nach Paris abgereiset ist, um dort seine Erfindung geltend zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

MAGDEBURG, in d. Creutz'ſchen Buchh.: *Ueber die Moralität des gewöhnlichen Spiels* und insbeſondere über die Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit deſſelben für den Predigerſtand, von *K. A. Schaller*, Prediger zu Magdeburg. 1810. VI u. 87 S. 8. (8 gr.)

Von jeher iſt über die Moralität des Spiels überhaupt, und über die des Kartenſpiels insbeſondere, viel geſchrieben worden. An die Hauptwerke von *Barbeyrac*, *du Saulx*, *Jacobi*, *Ehlers* und *Witting* ſchlieſst ſich eine groſse Menge kleinerer und gröſserer Schriften, welche das Spiel bald hart anklagen, bald in Schutz nehmen. Und in der That iſt auch dieſe Frage bey der, in unſern Geſellſchaften faſt zum allgemeinen Bedürfniſs, gewordenen Unterhaltung durch das Spiel und bey dem bedeutenden Einfluſs, den es ſich dadurch auf die jetzigen Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens verſchafft hat, nicht ſo leicht zu beantworten, als es beym erſten Anblick ſcheint. „Jedes Urtheil über die Moralität der Kartenſpiele (ſagt einer unſerer gründlichſten und würdigſten Lehrer der Moral, der verehrte *Reinhard* in ſeinem Syſtem der chriſtlichen Moral Bd. III. §. 280.) bleibt nothwendig vielen Schwierigkeiten und Einwendungen unterworfen, da ſich dabey unmöglich auf alle die Modificationen Rückſicht nehmen läſst, die es durch den Charakter der Spielenden, durch die Art, wie es gebraucht wird, und durch unzählige zufällige Umſtände erhalten kann." — Doch verdiente dieſer Gegenſtand gerade zu unſerer Zeit, wo ſich die traurigen Folgen der herrſchenden Neigung zum Kartenſpiel ſo furchtbar offenbaren, eine ruhige, gründliche Prüfung, und wir wiſſen es daher dem Vf. Dank, daſs er ſich dieſer nicht leichten Arbeit unterzogen hat. Schon durch ſein *Magazin der Verſtandesübungen* hat er ſeinen Beruf zu philoſophiſchen Unterſuchungen dargethan, und wir durften deshalb mit Recht eine befriedigende Erörterung dieſer Materie erwarten.

Es ſcheint nicht in Hn. *Schs.* Plan gelegen zu haben, den Gegenſtand mit umfaſſender Gründlichkeit und nach ſeinen vielſeitigen Rückſichten zu erforſchen und darzuſtellen, ſondern mehr durch kurze, aber einleuchtende Argumente in einer ſchönen, kräftigen Sprache, unterſtützt durch die Meinungen und Anſichten unſerer geſchätzteſten Schriftſteller, ſeinen Zeitgenoſſen, beſonders ſeinen Amtsbrüdern Worte der Wahrheit und der Ermunterung ans Herz zu legen. Sie werden gewiſs bey empfänglichen Gemüthern eine gute Aufnahme finden. Wer Sinn hat für die höheren Anſichten des Lebens, wer noch edlere Genüſſe kennt als die der Sinnlichkeit, wer ſeine Zeit weiſe auszukaufen verſteht, um dem Ziel ſeiner groſsen Beſtimmung immer bemerkbarer näher zu kommen — der wird mit dem Vf. unbedenklich den Satz unterſchreiben: das Spiel ſtreitet in der Regel mit den ſtrengen Geſetzen der Sittlichkeit, es giebt dem geſelligen Leben keine zweckmäſsige Förderung, es iſt weder als Erholung noch als Vergnügen, auch in ſeinen ſtrengſten Begränzungen, nothwendiges Bedürfniſs, und es ſtiftet im Ganzen weit mehr Schaden als Nutzen.

Der *erſte* Hauptabſchnitt dieſer kleinen Schrift, *über die Moralität des Spiels überhaupt*, wird mit einigen trefflichen Gedanken über die allgemeine Lebensanſicht, über Arbeit, Erholung, Vergnügen und Spiel im Allgemeinen eröffnet, und beantwortet dann die Frage: ob das gewöhnliche Spiel wirklich Erholung und wahres Vergnügen gewähre? Hierauf ſtellt er die Gefahren des Spiels kurz und ergreifend dar, macht aufmerkſam auf die Widerſprüche des Spiels gegen die allgemeinen Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, widerlegt die Entſchuldigungsgründe des Spiels, und fällt alsdann ein Endurtheil über die Sittlichkeit deſſelben. Auch wird gelegentlich manche andere Unart des Zeitalters gerügt (ſo wie in der kleinen intereſſanten Schrift von *Brandes: über das Du und Du zwiſchen Aeltern und Kinder*). Der *zweyte* Hauptabſchnitt handelt *von der Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit des Spiels für den Predigerſtand*. Eigentlich war das Urtheil bereits geſprochen: denn was überhaupt der ſtrengen Sittlichkeit nicht gemäſs iſt, kann dem Prediger nicht erlaubt ſeyn. Da es dem Vf. aber ſchien, als ſey auch dem Predigerſtande das Spiel zum Bedürfniſs geworden, ſo hielt er es nicht für überflüſſig, die beſonderen Geſichtspunkte zu eröffnen, aus denen es der Prediger insbeſondere betrachten muſs. Nach ſeiner Meinung iſt für den Predigerſtand das Spiel aus folgenden Gründen unzuläſſig: 1) der Prediger ſoll durch ſeinen Wandel die Idee einer vernünftigen Lebensanſicht ſo annähernd als möglich ausdrücken; 2) das Spiel entzieht dem Prediger mehr Zeit, als er entbehren kann; 3) der Prediger verliert durch die kleinen Charakterſchwächen, die er nicht ſelten beym Spiel verräth, und durch die

Digitized by Google

Vertraulichkeit, zu der es führt, die seinen Verhältnissen gebührende Achtung; 4) die eigene Theilnahme am Spiele setzt ihn ausser Stand, wirksame Vorstellungen gegen die Spielsucht in öffentlichen Vorträgen oder in besonderen Gesprächen mitzutheilen; 5) er macht dadurch die allgemeiner gewordene Freyheit des Denkens über Angelegenheiten der Religion verdächtig, indem das Publicum Freyheit und Leichtsinn im Handeln als eine natürliche Folge davon ansieht; 6) die Gründe, welche den Prediger zur Theilnahme am Spiele verführen, gereichen ihm nicht zur Ehre; und endlich 7) läuft das Spielen des Predigers gegen obrigkeitliche Verordnungen.

Wir stimmen dem Vf. in den meisten Stücken bey, und wünschen mit ihm, dass die Lehrer der Religion einem Vergnügen ganz entsagen möchten, bey dem kein würdiger Genuss und keine wahre Erholung zu finden ist, und das so leicht zu unlauteren Gesinnungen und heftigen Leidenschaften Veranlassung giebt. Was der Vf. S. 33. über das Spiel des Kaufmanns sagt, ist zu gesucht. Er wird weder in dem schnellen Glückswechsel Erholung für seinen Geist, noch am Spieltisch eine zu treue Repräsentation seiner Berufsgeschäfte finden. — Die schönen Stellen über die Würde des Predigers, die wir S. 52—55. aus dem *Schuderoffschen* Journal, aus *Rousseau's* Schilderung des Landgeistlichen, und S. 60—62. aus *Spaldings* trefflichem Werke: über die Nutzbarkeit des Predigtamts, abgedruckt finden, gehören, so beherzigenswerth sie auch an und für sich sind, nicht hieher. — S. 57. sagt der Vf.: der Prediger muss fortstudieren, „um die Uebereinstimmungen *oder Widersprüche* einer gefunden Philosophie mit der christlichen Religion immer besser zu ergründen." Aber wie in aller Welt steht denn die christliche Religion im Widerspruch mit der gesunden Philosophie? — Aus Gründen, die wir hier nicht weiter erörtern mögen, hätten wir S. 83. den siebenten Bewegungsgrund, durch den sich Prediger zur Theilnahme am Spiel verleiten lassen, ganz und gar weggewünscht. Er ist nicht nur höchst sonderbar und paradox, sondern die weitere Erklärung desselben könnte auch sehr leicht zu Missdeutungen Veranlassung geben, durch die dem Vf. Unrecht geschehen würde: denn er offenbart in der ganzen Schrift zu humane Gesinnungen, als dass man hierbey an Persönlichkeiten denken dürfte. Aus demselben Grunde hätte auch Hr. *Sch.* die, S. 78. angeführte Anekdote weglassen sollen. Durch eine solche selbstgefällige Erhebung über seine Amtsbrüder und durch ein solches verdammendes Urtheil, wie es dem vornehmen Manne in den Mund gelegt wird, bessert man nichts, sondern erregt nur Erbitterung und Unwillen. Ueberhaupt scheint uns der Vf. gegen den Schluss seiner Abhandlung mit einiger Bitterkeit zu sprechen.

Die lebhafte, blühende Sprache, welche diese kleine Schrift zugleich zu einer sehr angenehmen Lectüre macht, wird durch die eingewebten Stellen von *Göthe*, *Johannes Müller*, *Jean Paul*, *Lichtenberg*, *Kant*, *Montaigne*, *Garve* und anderen (die fast mit zu freygebiger Hand gespendet worden sind) noch mehr erhöhet. Folgende Stellen mögen die Schreibart des Vfs. charakterisiren. S. 4. wo der Vf. von der allgemeinen Ansicht des Lebens spricht, heisst es: „Sehen wir den grossen Haufen der Menschen in höhern und niedern Ständen, so begegnet uns ein buntes Gemisch von Erscheinungen, was bald uns Spott und Lächeln abnöthigt, bald das Gemüth durch trübe Vorstellungen beengt. Kaum eine Spur von Erhebung des Gemüths auf jenen höhern Standpunkt zeigt sich. Sie haben etwas Wichtigeres oder doch Näheres zu thun, als sich um ihre Bestimmung oder richtige Lebensansicht zu kümmern, nach Plan, Consequenz, Würde des Verhaltens zu fragen; wenn nur die flüchtige Zeit noch flüchtiger und unbemerkter unter Sinnengenuss dahin eilt, wenn sie es nur dahin zu bringen vermögen, ihren Leidenschaften überall ein freyes ungehindertes Spiel zu öffnen: so denken sie sich auf dem Gipfel aller wahren Weisheit des Lebens. Durch sich selbst und an und für sich selbst sind sie deshalb nichts. Wechsel der Schicksale, des Umgangs, Stand, Vermögen, Welt- und Zeitsitte machen sie zu dem, was sie denn nun eben sind, oder eigentlich nur zu seyn scheinen." Und S. 36. spricht Hr. *Sch.* von den Gefahren des Spiels also: „Wagt es jemand, sie zu bezweifeln, diese Gefahren des Spiels? Können wir die Unglücklichen, Verarmten, ihrer Stellen Entsetzten, ihrer Freyheit Beraubten, blos nach Hunderten, oder nicht nach Tausenden zählen? Hat es schon gefehlt, oder fehlt es noch an *solchen*, die ein väterliches und grosväterliches Erbtheil am Spieltische vergeudeten, und am Bettelstab (an den Bettelstab) geriethen? Fehlt es an verödeten Landgütern und verwaisten Bauern, die von ihrem Herrn (von ihren Herren) verlassen wurden, um Schulden (,) durch Spiel gehäuft, wieder abzutragen (?) — oder an Handelshäusern, deren Unterschriften einst zwey oder drey Welttheile durch honorirt wurden, und denen man jetzt vielleicht an dem Orte ihres Etablissements nicht mehr hundert Thaler creditiret, weil der Herr des Hauses Vermögen und Credit verspielt hat? (?) Fehlt es in unsern Gefängnissen an böslichen Schuldnern, unsern Kirchhöfen an abgelegenen Hügeln über den Leichnamen der Selbstmörder, unsern Landstrassen an Vagabonden die Frau und Kinder verlassen haben — und die einst alle mit kleinen mässigen Spielen begannen, mit leidenschaftlichem grössern Spiel fortfuhren, und nun so geendet haben?"

Uebrigens scheint die Schrift zunächst für den Ort bestimmt zu seyn, in welchem der Vf. seinen Wirkungskreis hat: denn er klagt (S. 33.) darüber, dass sich unter andern das Spiel auch vorzüglich und am meisten in grossen Handelsplätzen finde, wenn der Handel stockt — und einer der würdigsten und verehrtesten Kanzelredner in derselben Stadt hielt es vor einiger Zeit für nothwendig, am allgemeinen Bustage über die Spielsucht zu predigen und die Predigt dem Druck zu übergeben.

Mün-

Digitized by Google

Münster, b. Koppenrath: *Anfangsgründe der Grundwissenschaft oder Philosophie.* Von *Anton Brüning.* 1809. 108 S. 8. (8 gr.)

Wenn der Vf. dieser kleinen Schrift ein junger Mann ist, wie er zu seyn scheint, der die Früchte seines philosophischen Nachdenkens dem Publicum vorlegt, so müssen wir sehr an ihm rühmen, dafs er von der Modethorheit der meisten neueren philosophischen Schriftsteller, welche sich aus einer jetzt zu Ende gehenden Culturepoche herschreibt, nicht angesteckt wurde, sondern durch Schärfe des Urtheils und richtige Klarheit der Gedanken sich auszeichnet. Von den fragmentarischen Aufsätzen, aus denen das Buch besteht, sind die beiden ersten die wenigst vorzüglichen, und man sieht in ihnen ein gewisses Ringen des Vfs. mit den Vorstellungen der *Fichteschen* Wissenschaftslehre, über welche er noch nicht Herr geworden ist. Auch erklärt er dieselben in der Vorrede als Vorübungen, die in den späteren Aufsätzen berichtigt werden. Wir heben einzelne Aeufserungen des Vfs. aus, die für die ganze Behandlung der Philosophie nicht unwichtig sind, und eine allgemeine Vorstellung des Inhaltes der Schrift erwecken.

„Beweisen," heifst es S. 25. „ist nichts anders, als in der Anschauung nachweisen; weisen, gleichsam mit dem Finger, wo es denn in der Wirklichkeit vorhanden ist. Wem etwas soll bewiesen werden, dem mufs es auf ein gleiches Factum in seinem innern oder äufsern Sinn zurück geführt werden, dann hat der Beweis volle Gewifsheit bey ihm; oder auf ein analoges, dann hat er blofs Warscheinlichkeit. Die Gewifsheit der Logik und Mathematik beruht auf identischen Sätzen" (S. 27.). Das gilt auch von allen metaphysischen Behauptungen. Sehr richtig ist die Anwendung, welche hievon auf die Naturwissenschaft gemacht wird. „Man will die Natur erklären (S. 28.) d. i. verstehen, begreifen will man sie. Man hat gesehen, dafs die Anschauungen schlechthin wahr sind; von dieser Seite ist weiter nichts zu thun. Und neue Organe für den äufsern weder noch für den innern Sinn können wir uns schaffen, mit andern Worten: neue Anschauungen (durch neue Anschauungsweise) sind uns nicht möglich. Wir können zwar unsre Anschauungen innerhalb der vorhandnen Sinne vervielfältigen, beobachten und experimentiren. Indefs ist dieses nicht, was wir hier wollen, indem doch alles nach gleicher Art fortgeht, und wir diese Art, das Vorhandne nicht begreifen und einsehen, wenigstens nicht genügend. Es bleibt also kein Weg übrig, als Deutlichmachung dessen, was wir, nur undeutlich, schon haben. Das heifst: wir müssen unsre Anschauungen analysiren von grundaus. Das Mittel dazu: angestrengtes Aufmerken, so nicht auf der Oberfläche halt macht." Mit eigenthümlicher Deutlichkeit entwickelt der Vf. die beiden Grundbegriffe der dynamischen Naturlehre, Anziehungs- und Zurückstofsungskraft, und widerlegt sehr bündig (S. 34.) die verkehrte *Schellingsche* Construction der Linie aus diesen Kräften, der Fläche aus der Linie und der Körper aus der Fläche, da doch, wo In- und Aufeinanderwirkung ist, auch sofort Körper ist. Sehr wahr heifst es S. 48.: „Die Eigenschaft (Qualität) kann nicht durch die Gröfse (ihr Mafs) begriffen werden, da diese jene voraussetzt," und der Vf. ergreift mit dieser Aeufserung die Wurzel mancher naturphilosophischen Verirrungen. Sehr hat uns S. 49. gefallen, wo der Vf. von der Schwerkraft, als einer potenzirten Anziehungskraft und von der zweyten Potenz der Schwerkraft als Centripetalkraft u. s. w. spricht, dafs er hinzu setzt: „Dieses ist aber nur in mathematischen Bildern gesprochen, wodurch die Sache nicht begreiflich und begriffen, nicht begreiflicher wird. Die mathematischen Ausdrücke können nur als ein Analogon, als ein Gleichnifs, und nicht zur Einsicht, zur Begreiflichmachung dienen." Nicht minder wahr und scharf ist der Unterschied zwischen dem Ungeendeten und Unzuendenden (*indefinitum* und *infinitum* nach *Cartes*) aufgefafst: „Die Empirie giebt ein Ungeendetes, die Vorstellung des Absoluten besagt ein Unzuendendes" (S. 75.) und daraus das Resultat hergeleitet: „empirisch Unzuendendes, empirisch Geendetes (Individualitäten) oder relative Unendlichkeit, relative Endlichkeit sind Thatsachen der Wahrnehmung; was darüber ist, ist Machwerk der Phantasie" (S. 77.). In Anwendung dieser Sätze auf die Vorstellung vom Absoluten spricht der Vf.: „dafs wir zwar innerhalb der Natur begreifen (Einzelnwesen), aber nicht die Natur begreifen (folglich auch nicht vollständig die Individuen; indem der Theil nur durch das Ganze ganz erkennbar ist)" (S. 87.). Aehnlichen Beyfall gewähren wir dem Urtheil über die *Kantschen* Kategorien (S. 96.) und andre Behauptungen, welche eine nicht gewöhnliche Kraft des philosophischen Scharfsinns zeigen.

Am wenigsten sind wir mit dem Wenigen zufrieden, welches über Sittlichkeit und Religion vorkömmt. Es herrscht darin nicht die sonstige Bestimmtheit der Gedanken und der Sprache, und wenn wir gleich wohl errathen, was der Vf. meynt: so ist doch der Wortsinn nicht zu vertheidigen, wenn es z. B. S. 92. heifst: „Die Unschuld sey die Mitte zwischen Tugend und Sünde." Wäre dieses, so wäre vielleicht das ganze Menschengeschlecht unschuldig, indem es zwischen dem Zustande der Tugend und dem Zustande der Sünde sein Leben in der Mitte fortbewegt. — Schliefslich wollen wir nicht bergen, dafs es uns angenehm seyn würde, einst ein gröfseres, weniger fragmentarisches und mit Sorgfalt durchgeführtes Werk des Vfs. anzutreffen.

Mannheim, b. Löffler: *Von den Gränzen des Rechts, der Moral und der Klugheit* und dem aus der genauen Berichtigung und Absönderung dieser Begriffe zu erwartende(n) Nutzen für die Gesetzgeber, die Magistrate und die ganze Gesellschaft. Von *J. A. Völlinger.* 1809. 61 S. 8. (6 gr.)

Diese Schrift hätte ungedruckt bleiben können; was sie vorträgt, beruht auf keinem festen und sichern Grun-

Grunde, alles ist ohne Haltung und Bestimmtheit. An eine genaue Absteckung der Grenzen jener drey Begriffe ist nicht zu denken, man erfährt nicht einmal, was der Vf. unter Recht, Moral und Klugheit versteht; er entfernt sich nicht von dem bekannten Allgemeinsten, und geht bey keinem dieser Gegenstände in das tiefer liegende Besondere ein. Die Grenzbestimmung dieser Begriffe durch die kritische Philosophie, scheint dem Vf. entweder fremd geblieben zu seyn, oder er hat sie für unstatthaft und deswegen darauf Rücksicht zu nehmen für unnöthig gehalten. Was er vorbringt ist seicht und nicht selten sowohl in den Gedanken als in der Wortfügung verworren. Wir wollen nur ein Paar Stellen zur Probe anführen. S. 25. werden die Gründe des Rechts, der Moral und der Politik so angegeben: „Der Mensch, so bald er existirt, äussert eine Kraft. Bey Verwendung seiner Kraft ist das erste, das unumgänglich nöthige, diese Kraft selbst, folglich seine Existenz zu erhalten. Darin liegt der Finalgrund des *Rechtes*. Der Mensch, so bald seine Existenz gesichert ist, äussert seine Kraft in Erweiterung, Erhöhung, Verlängerung und Veredlung derselben; darin liegt der Grund der *Moral*. Der Mensch, als vernünftiges Wesen auch begabt mit Sinnlichkeit, äussert seine Kraft nach Vorstellung des Zweckes, und der Bedienung der dieser Vereinigung der Sinnlichkeit mit dem vernünftigen Wesen angemessenen Mittel dazu; dieß ist der Grund der *Gesetze der Klugheit*." S. 28. „*Moral* giebt Regeln der Vermehrung unserer Vollkommenheiten und dadurch zum Fortgange zur Glückseligkeit, *Recht* giebt Regeln der Erhaltung und Sicherstellung derselben. *Klugheit* — sucht nur Lagen, Umstände, Zeit und Ort zu benutzen und den sittlichen und rechtlichen Gesetzen anzupassen; — sie ist die gute barmherzige Wärterin unserer Sinnlichkeit und Leidenschaften, die durch Lock- und Naschwaaren, durch sinnliche Reize und Abschreckungen uns die Befolgung der scharfen Zucht der Moral und des Rechts erleichtern und versüssen hilft." — „*Politik*, welche die Menschen auch als empfindsame Wesen behandelt, macht, dass sie nicht immer nach dem unabänderlichen Gange der Geometrie, sondern auch nach den verschiedenen Abänderungen und Beziehungen der sinnlichen Bedürfnisse, der Erfordernisse des Ortes, der Zeit und Verbindungen im Scheine beherrschet und geleitet werden." S. 38. „Im vollständigen Moralsysteme können vollkommene Rechte nicht ausgeübt werden, wenn sie wider je eine unvollkommene höhere Verbindlichkeit anstossen. Jedoch im Stande der Natur, um nicht der Unabhängigkeit im Denken Eingriffe zu thun, muss man es geschehen lassen, wenn man sie ausüben will" u. s. w.

Lübeck, b. Niemann und Comp.: *Ueber Wissen, Glauben, Mysticismus* und *Skepticismus*. Eine Vorlesung in der literarischen Gesellschaft zu Ratzeburg gehalten von *Johann Christian Friedrich Dietz*. 1808. 32 S. 8. (6 gr.)

Mit vieler Klarheit und so ausführlich, als es die Grenzen einer Vorlesung verstatteten, entwickelt der Vf. folgende Resultate über die genannten Gegenstände: *Wissen* findet nach S. 6. nur dann statt, wenn wir uns vollständige Rechenschaft geben können, warum wir etwas als gewiss annehmen. Alles Wissen setzt aber auch ein *Glauben* voraus, ein Vertrauen auf die Vernunft, oder die zuversichtliche Annahme, dass, wenn wir der Idee der Einheit nachgehn, wir auf dem Wege der Wahrheit sind, dass alle Wahrheiten ein Ganzes ausmachen müssen, und dass wir für den Zweck unsers Daseyns nicht irren, wenn wir das annehmen, was sich uns als Schlussstein zum Systeme unseres Wissens oder als nothwendiges Glied in der Kette der Wahrheiten darbietet, gesetzt es gäbe auch keine eigentlichen Beweise dafür. Dieser vernünftige Glaube ist sehr wohl zu unterscheiden von einem Glauben, der sich blos durch Gefühle rechtfertigen will. *Mystik* als Lehre und Behauptung des Unbegreiflichen, das doch gewiss ist, und als Versuch, dieses Unbegreifliche für die geistigen Bedürfnisse des Menschen durch Bilder darzustellen, die nur von dem, wenigstens bis auf einen gewissen Punkt Begreiflichen hergenommen werden können, lässt sich vor dem Richterstuhle der Philosophie rechtfertigen; aber nicht *Mysticismus*, bey welchem uns das Bewusstseyn verlässt, dass die Bilder die Sache nicht erreichen und Bild und Sache in unsrer Vorstellung in einander schmelzen. *Skepticismus* ist dem Vf. nicht *Läugnen*, oder *Zweifeln*, sondern ein stetes *Forschen*, dem die Untersuchung nie geschlossen ist, wobey man sich aber an dieselben Resultate hält, so lange sie uns als gewiss einleuchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philosophische Facultät zu Halle hat den berühmten Naturforscher Hn. *Légr. v. Buch*, den als Künstler und Sprachforscher gleich vortheilhaft bekannten Hn. *Kolbe* zu Dessau, Hn. Prof. *Reinbeck* zu Stuttgart, Vf. einer Reise durch Russland u. s. w., und Hn. *Heron de Villefosse*, kais. franz. Ober-Berg-Ingenieur mit dem Doctordiplom beehrt.

Hr. *Veillodter*, Stadtpfarrer an der Aegidienkirche zu Nürnberg, ist zum ausserordentlichen Mitgliede der Prüfungscommission daselbst ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK u. SCHWERIN, in d. Stiller. Buchh.: *Bemerkungen über einige Gegenſtände des Mecklenburgiſchen Concurs-Proceſſes*, vom Juſtiz- und Conſiſtorialrath *von Nettelbladt* zu Roſtock. 1810. 164 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir hier ein Werk an, was zwar zunächſt in Rückſicht auf Mecklenburg bearbeitet, allein auch für andre Staaten nützlich iſt, indem daſſelbe aus einem theoretiſchen und praktiſchen Geſichtspunkte die wichtigſten Momente eines Gegenſtandes erörtert, den das Unglück unſrer Zeiten auf die Tagesordnung geſetzt, und zum Grabe vielleicht der Hälfte des Vermögens ſehr vieler deutſchen Privatmänner gemacht hat. Die vorliegende Arbeit iſt daher ſehr verdienſtlich, und mehrfach verdienſtlich in Rückſicht auf Mecklenburg. So wie Mecklenburg überhaupt das einzige Land in Deutſchland iſt, welches ſeit beynahe zwey Jahrhunderten keine neue Proceſs-Ordnung erhielt: ſo mangelt es hier inſonderheit durchaus an einer eigenen Concurs-Ordnung, ja ſelbſt an einzelnen, alle Theile des Concurs-Proceſſes normirenden, Geſetzen. Alle Concurs-Geſetze Mecklenburgs wurden entweder im dreyſsigjährigen Kriege, oder nach dem ſiebenjährigen, oder nach dem letzten franzöſiſch-preuſsiſchen Kriege erlaſſen, und ſind daher natürlich auf temporäre Verhältniſſe, Bedürfniſſe und Anſichten berechnet, oder wenigſtens durch ſie motivirt. Dieſs iſt um ſo mehr auffallend da ſo manche Gründe gerade Mecklenburg beſtimmen ſollten, ſich eine vorzügliche Concurs-Ordnung zu geben. Denn in Mecklenburg ſind die Concurſe über Lehngüter wichtiger, als in jedem andern Lande, in welchem die Zahlungs-Unfähigkeit des Gutsbeſitzers nur die Sequeſtration der Früchte, nicht aber die Veräuſserung der Subſtanz zur Folge hat, mithin den Wohlſtand der Familie nur ſuſpendirt, nicht aber, wie in Mecklenburg, rein zernichtet; in Mecklenburg ſichert ferner keine Credit-Verfaſſung gegen den Eintritt des Concurſes, welchen vielmehr eine wahre Unzahl von Advocaten, der Reiz, ein gemeinſames Actorat zu erhalten, zu geringe Anzahl der Mitglieder der Landesgerichte, vielleicht nicht ganz vorzügliche Organiſation des Geſchäftsgangs, unmäſsige, aus der Concurs-Eröffnung abfallende, Sporteln (ſogar das halbe Procent des Kaufſchillings für das Concurs-Gericht iſt noch in Mecklenburg üblich!), die unglückliche Richtung, welche das Creditweſen in Mecklenburg genommen hat, indem daſſelbe von Rechtsgelehrten betrieben wird, und ſo manche andre Gründe mehr, als in irgend einem andern Lande, veranlaſſen und befördern. Dadurch iſt es denn auch ſo weit gekommen, daſs, nach einer Berechnung (S. 3.), die Zahl der Concurſe in dieſem Lande zu einer Höhe geſtiegen iſt, die für ein Königreich unerſchwinglich ſeyn würde, daſs der 39ſte Theil aller Einwohner Mecklenburgs durch Concurſe an den Bettelſtab gebracht iſt, und daſs die einheimiſchen und Hamburgiſchen öffentlichen Blätter für die, aus den Mecklenburgiſchen Gerichtshöfen faſt täglich herausſtrömenden, Concursanzeigen nachgerade ein eigenes Extrablatt anlegen müſſen. Es war daher hohe Noth, daſs die Weisheit der Landesregierungen dieſen Gegenſtand wieder eines wohlthätig belebenden Blicks würdigte und an die Reform des Concurs-Proceſſes mit Ernſt dachte. Hr. *v. Nettelbladt* verdient daher den lauten, innigen Dank aller ſeiner Mitbürger, daſs er zu dieſer Reform die vorliegenden trefflichen Beyträge liefert, und in denſelben die Mängel des gegenwärtigen Concurs-Verfahrens mit ſo regem, allenthalben ſich ausſprechendem, Gefühl für Wahrheit und Recht mit echtem Scharfblick ſowohl in legislatoriſcher, als in richterlicher Beziehung rügt, und überhaupt dieſen Gegenſtand mit demjenigen Sinn bearbeitet, aus welchem nur etwas Gedeihliches hervorgehn kann. Es wird freylich nicht an engherzigen, befangenen, dem Alten anhängenden, einſeitigen Menſchen fehlen, welche dieſe Vorſchläge tadeln und für unausführbar erklären werden; allein Rec., der von Mecklenburg und deſſen Regierungen und Volk die Meynung hat, daſs das Gute und die Vorzüge andrer Staaten auch für Mecklenburg nicht unerreichbar ſind, und der dieſen Gegenſtand auch in andern Ländern zu beobachten Gelegenheit hatte, iſt von der durchgängigen Ausführbarkeit dieſer Vorſchläge ſo innig, als von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt.

Doch wir wollen unſre Leſer mit dem Werke ſelbſt näher bekannt machen. Es zerfällt in folgende *ſechs* Abſchnitte. *Erſter* Abſchnitt. *Von Verhütung der Concurſe, Nachlaſsverträgen, Moratorien und der richterlichen Mitwirkung zu dieſen Zwecken.* Hier beweiſet der Vf. ſehr treffend die groſsen Nachtheile, welche die Concurſe ſowohl für den Staat, als für die Gläubiger ſelbſt haben, mit Gründen, welche die ganze Aufmerkſamkeit und Thätigkeit aller Staatsbehörden

und die innigste Theilnahme eines jeden Mannes von noch nicht ganz abgestumpftem Gefühl laut anrufen. Wohl wahr ist es, dafs die Concurserregungs-Manipulation, welche *Döhler* in der (S. 66.) ausgehobenen Stelle seiner *processualischen Mausefalle* (Coburg 1739.) angiebt, auch in unsern Tagen nicht blofs noch vorhanden, sondern sehr ausgebreitet ist. Die grofse Vervielfältigung der Concurse hält Rec., besonders in unsern Tagen, für einen wahren Selbstmord, welchen der Staat und die Gläubiger an sich selbst begehen, weil dadurch nach und nach das Kapital-Vermögen der Staatsbürger getödtet wird, indem bey den gegenwärtigen Güterpreisen, im Durchschnitt, die Halbscheid der liquidirten Schulden verloren geht. Der baare Geldstamm vermindert sich, Kapitalien gehen in übereilten Concursen verloren; was soll daher wohl den Wohlstand der Nation und der Individuen erhalten? Eine Gesellschaft, Gläubigerschaft genannt, hat ihre Kapitalien in einem Gute zinsbar belegt; der Concurswerth der letztern fällt aus zufälligen, die Rückkehr des vorigen Werths wahrlich nicht ausschliefsenden, Gründen, und jene Gesellschaft, deren eigenes Interesse es doch gebieterisch erheischt, dafs gerade sie den Besitzer ihrer Hypothek gegen jedes Dritten Angriff auf seinen Besitz- und Nahrungsstand mit vereinten Kräften schütze, diese Gesellschaft selbst, anstatt ihren Schuldner durch die Stürme der Zeit hindurch bis zu bessern Zeiten zu erhalten, fällt im blinden Eifer, von Actoratsjägern und gewinnsüchtigen Rathgebern verleitet, über ihre Schuldner her und provocirt den Verkauf ihrer Hypothek, gerade zu der Zeit, in welcher sie ihren Werth verloren hat; nur mit Noth werden einige befriedigt, die übrigen verlieren ihr Kapital, und erhalten aus dem Concurse nur den Gewinn, dafs sie für die Zukunft klüger werden, und einem andern Concurse sich kräftig entgegensetzen, während dafs Richter und Advocaten aus demselben beträchtliche Summen ziehen und ein Fremdling das Gut wohlfeil kauft, um in bessern Zeiten es theuer wieder zu verkaufen und den Gewinn aufser Landes zu bringen. Wie derjenige, dessen Vermögen einem Schiffe anvertraut ist, vernünftiger Weise nicht verlangen wird, dafs letzteres, mitten im Toben des Sturms, ihm sein Päckchen ablade, sondern ihm Zeit lassen mufs, durch den Sturm zum Hafen hin sich zu arbeiten; so mufs auch der vernünftige Gläubiger handeln. Wie würde man z. B. urtheilen, wenn in einem Lande, in welchem die Hypotheken in dem Stoff zu Fabrikwaaren bestehen, die Gläubiger eines Fabrikanten auf Bezahlung und den Verkauf der Hypothek gerade in dem Augenblick losstürmten, in welchem der Preis der Waare auf fast die Hälfte herabgesunken ist? Eine absichtliche, eben so unpolitische, als grundlose Illusion ist es, wenn die Freunde der Concurse predigen, die Preise des Jahrs 1810. seyen die wahren, Normativ-Preise, und die bisherigen nur chimärisch: denn was 1801. 1804. wirklich existirte, ist wirklich, nicht chimärisch. Möchten alle diejenigen, die auf Regierungs- und Richterstühlen diesem Unfug entgegenarbeiten zu können glücklich genug sind, von den Grundsätzen und Gesinnungen belebt seyn, durch welche Hr. *v. N.* in diesem Abschnitt sich so ehrenvoll auszeichnet; möchten die Gerichtshöfe, anstatt, wie Hr. *v. N.* (S. 14.) bemerkt, „zu wetteifern, so eilig, wie möglich, recht viele Concurse zu eröffnen," in der Anzahl der abgewandten Concurse ihren Stolz und ihren Ruhm setzen, und möchten endlich unter den Privatpersonen es mehrere Männer von dem Geist des (S. 15. genannten) Landraths *von Vieregg* geben! Die vom Vf. (von S. 8 — 17.) gesprochenen Worte verdienen, auf Befehl der Regierung, in allen Gerichtssälen eingeschrieben zu werden, so wie man darin ehedem das Gemälde des *Kambyses* aufstellte. Den vom Hn. *v. N.* gemachten Vorschlägen zur Abwendung der Concurse tritt Rec. aus voller Ueberzeugung bey; in allen Staaten, deren Justizverfassung mit Geist geordnet ist und mit Thätigkeit gehandhabt wird, sind sie längst gesetzlich und ausgeführt, warum sollten sie in Mecklenburg unausführbar seyn, wenn von allen Seiten, frey von Vorurtheil, Kurzsicht, Selbstsucht und Advocaten-Einflufs, mit Kraft gehandelt und berufsmäfsig verfahren wird, und alle Räder des gerichtlichen Verfahrens gehörig in einander greifen? warum soll Mecklenburg durch das Beyspiel der Stadt Schweinfurt (S. 27.) sich beschämen lassen? Aufser den, vom Vf. gemachten, Vorschlägen hält indessen Rec. es für durchaus nothwendig, dafs der Richter aus der Concurs-Eröffnung keinen pecuniären Vortheil ziehe. *Zweyter* Abschnitt. *Von gemeinsamen Anwälden.* Mit hohem Recht eifert Hr. *v. N.* gegen diess, in der Art nur in Mecklenburg bekannte, concurs-processualische Wesen, oder vielmehr Unwesen, welches so oft die Veranlassung des Concurses, das Hinderniss seiner Abwendung und der Grund seiner endlosen Verzögerung ist. Rec. hat an mehreren Orten, selbst in diesen Blättern, seine innigste, auf zwanzigjähriger richterlichen Erfahrung gegründete, Ueberzeugung ausgesprochen, dafs die Radical-Cur der Verbesserung des Mecklenb. Concurs-Processes nur in der Abschaffung der Actorate bestehe. Bey untergerichtlichen Concursen hat die Gesetzgebung selbst sie für schädlich und überflüssig erkannt, warum sollte bey obergerichtlichen Concursen das Gegentheil eintreten? In welchem Lande der Welt hat man sie in dem Sinn und Umfang, wie in Mecklenburg? Sehr richtig sagt Hr. *v. N.* (S. 52.), dafs sie, von richterlicher Indolenz und sachwalterischer Frivolität erzeugt, nur verderblich für die Rechtspflege *wirken.* Allerdings giebt es auch in Mecklenburg viele, recht viele treffliche, geschickte Mitglieder des so ehrwürdigen Advocatenstandes, denen Actoratsjagd und Actoratsmifsbrauch ein Gräuel ist; allein diefs hebt die evidenten Nachtheile dieser Anstalt keineswegs auf. Für ihre Aufhebung spricht aufser den, vom Hn. *v. N.* so unumstöfslich ausgeführten, Gründen noch ein andrer, noch nie berechneter, kaum beachteter, Grund, nämlich der ihrer unerhörten, landdrückenden Kostbarkeit. Wenn man (nach S. 2.) annimmt, dafs

dafs seit dem Januar 1807 bis zum August 1809. in Mecklenburg 2603 Concurse eröffnet worden, und die Zahl der, vorher schon vorhandenen, Concurse auch nur, wie gewifs, sehr gering ist, eben so hoch ansetzt: so sind in Mecklenburg 5206 Concurse im Gange. Nimmt man ferner an, dafs nur auf die Hälfte derselben *Actores communes*, mithin überhaupt 2603 *Actores communes* vorhanden sind, und rechnet man den jährlichen Verdienst eines jeden derselben nur zu 100 Rthlr. (Hr. *v. N.* rechnet ihn S. 62. für die ersten Jahre des Actorats zu 5 — 600 Rthlr., und ein *Actor communis* braucht ja nur wöchentlich zwey Bogen zu schreiben, um, ohne Conferenzen, Reisen u. s. w., jährlich 100 Rthlr. zu erhalten): so kosten die 2603 gemeinsamen Anwälde dem Ganzen jährlich 260,000 Rthlr., mithin mehr, als vielleicht der ganze landesherrliche Civil-Besoldungs-Etat oder der ganze Militär-Etat beträgt, wobey Rec. noch bemerkt, dafs dieser Ansatz nicht allein sehr niedrig ist, sondern auch die *Actores communes* in den Herzogl. Mecklenb. Strelitzschen Landen und in der Gerichtsbarkeit der Stadt Rostock nicht mit enthält, mithin die Gesammtkosten aller Actorate wohl zu ein Drittel einer Million Reichsthaler angesetzt werden können, eine unerhörte Summe, zu deren Aufbringung jährlich eine gleiche Summe von den Kapitalien der Gläubiger verloren geht, und deren Zinsen schon hinreichen würden, die Mecklenb. Gerichtsverfassung musterhaft zu organisiren und ein eigenes allgemeines Concursgericht zu erhalten. Aus voller Ueberzeugung ist daher Rec. der Meinung, dafs ein, zu solchen Misbräuchen ausgeartetes, überflüssiges, lästiges, kostbares Institut durchaus abzuschaffen, und, wie in andern Ländern, dessen Geschäfte dem Richter zu übertragen, wie schon vor einem Jahre ein andrer Mecklenburgischer Rechtsgelehrter auf vorhergegangene öffentliche Aufforderung vorgeschlagen hat. Sollen aber die Actorate dennoch fortleben oder vielmehr forttödten: so sind die, zur Beschränkung ihrer unerträglichen Gewinnsucht (S. 76 ff.) gemachten, Vorschläge sehr durchdacht und zweckmäfsig. Doch würde ihnen Rec., durch einige neuere Verbesserungen belehrt, noch den beyfügen, dafs ein *Actor communis*, der in einem Concurse für Ausleihen und Stundung der Concursgelder Provisionen genommen hat, auf Lebenszeit eines jeden Actorats unwürdig sey, und dafs nie derjenige Advocat, der dem Gemeinschuldner zur Abwendung des Concurses bedient war, in dessen Debitwesen gemeinsamer Anwald werden könne. *Dritter* Abschnitt. *Von Güterverwaltern.* Sehr befolgungswerthe Vorschläge. Auch die Güterverwalter werden ihre ursprüngliche, so nothwendige, Selbstständigkeit erst durch die Aufhebung der Actorate erhalten, und dann in unmittelbare Verhältnisse zum Concursgericht treten. *Vierter* Abschnitt. *Von Versilberung der Activmasse.* Sehr wahr werden hier die grofsen Nachtheile gerügt, welche aus der Publicität der Guts-Taxen entstehen; sie sollten billig ein Gerichtsgeheimnifs bleiben und nie dem Käufer bekannt werden. Rec. würde zur Erhaltung der Ordnung die Taxation doch unter Leitung eines Commissarii veranstalten lassen, dagegen aber von diesem Geschäft den gemeinsamen Anwald ausschliefsen, weil dessen Gegenwart dabey ganz überflüssig ist. Den Verkauf der Concursgüter für zwey Drittheile ihres taxirten Werths hält Rec. keineswegs für politisch und rechtmäfsig; diese Vorschrift gründet sich auf temporäre Verhältnisse, und hatte die Steurung damals eingerissener grober Administrations-Misbräuche zum Zweck; ein Drittheil der Gläubiger verliert dadurch seine Forderungen, welche unter einer zweckmäfsigen Administration des Concursvermögens bis zu bessern Zeiten und einem, in denselben sich findenden, Käufer verzinset und so erhalten werden können. In allen Ländern, deren Lehne keine Schulden tragen, oder wenigstens wegen derselben nicht veräufsert werden dürfen, kommt es nicht zum Verkauf, sondern nur zur Administration und zu der, vom Vf. im *ersten* Abschnitt, sehr zweckmäfsig vorgeschlagenen, Sequestration, und doch gehen in diesen Ländern die Concurs-Processe weit besser, als in Mecklenburg. [Allein eine nothwendige Bedingung einer solchen Administration mufs dann auch die seyn, dafs sie nicht eine neue Goldgrube für Sporteln und Diäten werde. Ist es denn durchaus nothwendig, dafs dem Richter jeder Federzug mit schwerer Münze bezahlt werde? Sollte er zum Besten seiner Mitbürger nicht auch ein sportelfreyes Geschäft übernehmen können?] Warum sollen Fremde, die auch für den vollen Revenüen-Werth gerne Güter kaufen werden, auf Kosten der Gläubiger so beträchtlich sich bereichern? und die, unter den ersten zwey Drittheilen enthaltenen, Gläubiger mögen, um ihren weniger bevorzugten Mitgläubigern, mit deren Gelde die Hypothek so oft verbessert ist, das Ihrige zu erhalten, der augenblicklichen Versicherung ihres, ja sicherstehenden und regelmäfsig verzinseten, Kapitals einige Zeit länger entbehren, oder um eine angemessene Ausmittelung desselben sich selbst bemühen, welches ihnen nicht fehlen wird, weil das Kapital sicher steht, und dessen Sicherheit aus dem, freylich früher, als gewöhnlich geschieht, zu publicirenden, Prioritäts-Urthel hervorgeht; überdiefs sind gar oft diejenigen, die in dem einen Concurse in den ersten zwey Drittheilen enthalten, in einem andern in den letzten zwey Drittheilen begriffen, und werden daher hier für das, was sie dort auf kurze Zeit entbehren, mehr, als reichlich, entschädigt. Auch das, überdiefs dem landesherrlichen nachstehende, lehnherrliche Interesse wird hierbey nicht gefährdet, sondern nur auf einige Zeit aufgehalten, um nachmals bey einem höhern Verkauf in noch stärkerer Mafse befriedigt zu werden. Auch diese Verordnung ist bey verkauffähigen Gegenständen der Concursmasse andrer Staaten völlig unbekannt. *Fünfter* Abschnitt. *Von Vertheilung der, während der Dauer des Concurs-Processes aufkommenden, Massengelder.* Die groben Misbräuche und empörenden Wuchereyen, welche einige gemeinsame Anwälde ehedem mit diesen Geldern trieben, fallen gegenwärtig nach der trefflichen Herzogl. Meck-

Mecklenb. Schwerinſchen Verordnung vom 12. Sept. 1809. weg; ſie läſst keinen Wunſch übrig, als den ihrer Handhabung mit eiſerner Strenge, welche hier um ſo nothwendiger iſt, je mehrfacher, fruchtbringender, und je öfter wiederkehrend der Reiz der Uebertretung gerade hier iſt. Nur darin, daſs die Zahlungen immer zuerſt auf das Kapital geſchehen ſollen, kann Rec. dem Vf. nicht ſo unbedingt beyſtimmen, wenigſtens nicht für die Diſtribution nach bereits rechtskräftig gewordener Prioritäts-Urthel und für die der, aus dem Ertrag der Concursmaſſe genommenen Gelder. Die Concurſe werden weniger drückend für die Gläubiger, wenn, ſo viel thunlich, die Kapitalien während des Concurſes verzinſet werden, weshalb Rec. die (S. 157. in Vorſchlag gebrachte) gänzliche Hemmung des Zinſenlaufs durch die Concurs-Eröffnung nicht annehmen möchte. *Sechſter* Abſchnitt. *Von Anordnung der Concurs-Acten.* Die hier enthaltenen Bemerkungen und Vorſchläge empfehlen ſich in jeder Hinſicht.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Grundſätze des Bambergiſchen Landrechts*, nebſt *einer Parallele des Würzburgiſchen Rechts und ſämmtlicher Provinzialrechte der K. Baierſchen Staaten*, von Dr. *Georg Michael Weber*, Director des Kön. Baierſchen Hofgerichts zu Bamberg. *Erſten* Theils *erſte* Abtheil. 1807. 548 S. *Zweyte* Abth. 535 S. *Zweyten* Theils *erſte* u. *zweyte* Abtheil. 878 S. 8. nebſt Regiſter. (9 Rthlr. 8 gr.)

Der aus andern Schriften ſchon rühmlich bekannte Vf. unternahm die verdienſtliche Arbeit, das durch Alter, durch Mangel an Syſtem und Beſtimmtheit verworrene Bambergiſche Landrecht in Ordnung zu bringen, was allerdings dem Bambergiſchen Geſchäftsmanne ein angenehmes Geſchenk ſeyn muſs. Die Einrichtung des Werks iſt dieſe: Zuerſt liefert der Vf. bey jeder Materie die Verordnungen des Landrechts ſelbſt, wobey er den Text in die neuere deutſche Sprache eingekleidet, und überall ſyſtematiſch geordnet hat. Dann folgt die Erläuterung der gelieferten Geſetzſtellen, welche aus dem lateiniſchen Commentar des ehemaligen Hofraths *Hanauer* überſetzt iſt, weil derſelbe im Bambergiſchen geſetzliche Kraft hatte. An verſchiednen Stellen, jedoch ſeltner, hat der Vf. ſeine eignen Gedanken und Meinungen über Fälle, worüber das Landrecht und der Hanauerſche Commentar ſchweigen, beygeſetzt. Dieſs iſt beſonders in der Lehre von der *cura abſentum* ſichtbar, welche der Vf. ſelbſt ſo bearbeitet hat, daſs dadurch ſeine vaterländiſche Geſetzgebung ergänzt wird. In der Lehre vom Concurſe iſt vieles aus dem Baierſchen *Codex judiciarius*, und in der Lehre von Rechtsmitteln der Gläubiger gegen die Schuldner aus dem gemeinen Rechte beygefügt. Aber die auf dem Titelblatte verſprochene Parallele des Bambergiſchen Landrechts mit dem Würzburgiſchen und den Kön. Baierſchen iſt im Werke ſelbſt nicht zu finden. Die Materien übrigens, die im vorliegenden Werke behandelt werden, ſind: Als Einleitung die Entſtehung, Geſchichte und Kritik des Landrechts; die Rechte des Eheſtands und damit verwandte Materien (Th. I. Abth. 1. 2.); Vormundſchaften und Curatelen, Teſtamente und Erbtheilungen, Lehnconſenſe und Hypotheken, Concurs- und Schulden-Austheilungen, und als Anhang verſchiedne Verordnungen über Conſiſtorial-Gegenſtände, Contracte, Gültnachlaſs, Reunionen, Handlohn, Depoſiten-, Tax- und Sportelweſen u. dgl. (Th. II. Abth. 1. 2.). Mit der Art der Bearbeitung dieſer Gegenſtände hat man alle Urſache zufrieden zu ſeyn.

Landshut, b. Krüll: *Handbuch des Königlich Baieriſchen gemeinen bürgerlichen Rechts*, mit beſonderer Rückſicht auf das *fränkiſche* und *preußiſche* Landrecht, von Dr. *F. X. Krüll*, Königl. Baier. Hofrathe u. Profeſſor zu Landshut. *Erſter* Band. 1807. 602 S. *Zweyter* Band. 728 S. *Dritter* Bd. 1808. 288 S. und 44 S. Regiſter. 8. (6 Rthlr. 16 gr.)

Der rühmlich bekannte Vf. ſtellt hier folgendes Syſtem auf. Allgemeiner Theil: Von Geſetzen, Rechten und Verbindlichkeiten überhaupt, der letztern Gründe, Aufhebung, Subjecte, Beſitz der Rechte. Beſonderer Theil: Staatsbürgerrecht, Freyheit und Leibeigenſchaft, Ehre und Unehre, religiöſe Verhältniſſe, Verwandtſchaft, Familienzuſtand, die vollſtändige Lehre von der Ehe, väterliche Gewalt, Vormundſchaft und Curatel. II. Band. Sachenrecht: Eigenthum, Dienſtbarkeit, Pfandrecht, Zehendrecht, Frohnrecht, Näherrecht, Erbſchaften und Teſtamente. III. Band. Verträge aller Gattung, Verbrechen, Quaſicontracte, Quaſidelicte, Aufhebung der Rechte und Verbindlichkeiten insbeſondere. Man ſieht aus dieſer Darſtellung, daſs *Thibaut's* Syſtem des Pandectenrechts dabey zum Grunde liegt, was auch in der Vorrede angegeben iſt. Da ſich dieſes Werk ſeiner Tendenz nach nicht ſowohl durch Aufſtellung neuer Sätze oder durch neue Entdeckungen auszeichnet: ſo kömmt es bloſs auf die Art der Darſtellung an. Man weiſs ſchon aus frühern Werken des Vfs., daſs er Gegenſtände des Civilrechts gut und geſchmackvoll zu bearbeiten verſteht, und dieſs nämliche hat er auch hier gezeigt. Auch iſt ſein Fleiſs in Bearbeitung des Details, Benutzung und Anführung der hier einſchlagenden gemeinen und ſpeciellen Geſetze unverkennbar, ſo daſs dieſem Werke das Lob einer groſsen Nützlichkeit ertheilt werden muſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

OLDENBURG, in Comm. d. Schulz. Buchh.: *Entdeckungen in der höhern Geometrie*, theoretisch und praktisch abgehandelt, nebst Prüfung der von *A. W. Wlochatius* aufgestellten elementargeometrischen Auflösung des Delischen Problems u. s. w. Von *Diederich Uhlhorn*, Herzogl. Holst.-Oldenb. Mechanicus. 1809. 153 S. 4. m. 4 Kpft.

Da die höhere Geometrie auf alle tiefern Untersuchungen in der Mathematik bedeutenden Einfluss hat, besonders aber die Anwendung der verschiedenen von ihr behandelten krummen Linien in den mechanischen Künsten, so wie in der Baukunst, grosse Vortheile gewährt, so entstand bey dem Vf., der sich schon durch frühere Arbeiten dieser Art, z. B.: Ueber die Bestimmung der besten Figur der Kämme und Triebstöcke, — in den Beyträgen zur Verbesserung des Mühlenbaues, zwey gekrönte Preisschriften u. s. w. (Hamburg 1804.) — rühmlich ausgezeichnet hat, der Entschluss, diesen Zweig der Mathematik mit noch mehrern krummen Linien zu bereichern, und dieselben zur Auflösung verschiedener Aufgaben anzuwenden; welches ihm auch nach vieler Mühe glücklich gelungen ist. Obgleich der Vf. bey seinen Lesern die nöthigen mathematischen Vorkenntnisse als bekannt vorausgesetzt hat, so ist doch in der Einleitung Manches, was sich auf die Grenzen der Elementar- und höhern Geometrie bezieht, kürzlich berührt, und verschiedenes von der Anwendung der Kegelschnitte und anderer bereits bekannten krummen Linien gesagt worden. Der Vf. hat zwar eine bedeutende Anzahl neuer algebraischer krummer Linien vom dritten, vierten, fünften, sechsten, siebenten und achten Grade erfunden, aber in der gegenwärtigen Schrift nur diejenigen aufgenommen, welche sich durch stetige Bewegung eines Stiftes beschreiben lassen, und wodurch Aufgaben aufgelöst werden können, die durch die gemeine Geometrie nicht aufzulösen sind. Die Ursache hiervon war, weil der Vf. vorzüglich Praktikern nützlich werden wollte; übrigens verkennt er den Nutzen der allgemeinen Untersuchungen über die krummen Linien, als Uebungen in der Theorie, keinesweges, zumal da der praktische Vortheil erst lange nach der Theorie entdeckt zu werden pflegt, wie man besonders an den Kegelschnitten gesehen hat. Die erste Veranlassung gab dem Vf. die Geschichte des Problems von der Verdoppelung des Würfels. Die Geschichte seines eignen Ideenganges bey weiterem Nachdenken darüber erzählt er kürzlich gegen das Ende der Einleitung, und man sieht daraus, dass er die richtige Vorstellung von dem, worauf es dabey eigentlich ankam, gehabt hat. Das erste, worauf der Vf. kam, war *Plato's* mechanische Auflösung, die er nachher in *Bürja's* Geometrie der krummen Linien fand, wo dieselbe durch zwey Winkelhaken aufgelöst ist. Aus dieser mechanischen Auflösung leitete er die Zeichnung der krummen Linie her, die gleich zu Anfang der gegenwärtigen Schrift §. 1. und 2. beschrieben, und Fig. 1. und 2. auf der Kupfertafel gezeichnet ist; Sachkundige Freunde des Vfs. fanden in ihr die Aehnlichkeit mit einem gewundenen Schlangenschwanz, und es wurde ihr deshalb der Name *Ophiuride* gegeben. Um sie leichter, als aus ihrer Gleichung, durch Punkte darzustellen, erfand er ein Werkzeug, wodurch sie durch stetige Bewegung eines Stiftes beschrieben werden kann. Es ist dasselbe §. 13. beschrieben, und Fig 3. abgebildet. Man kann mittelst dieser neuen krummen Linie, die vom dritten Grade ist, unter Zuziehung mehrerer geraden, nicht allein die Aufgabe von der Verdoppelung des Würfels auflösen, sondern auch die Trisection des Winkels damit verrichten, und überhaupt alle kubische Gleichungen, deren zweytes Glied fehlt, construiren. In Absicht der Construction ist sie nach dem Kreise eine der einfachsten, und kann der Conchoide an die Seite gesetzt werden, ist folglich in mehr als einer Hinsicht den Kegelschnitten vorzuziehen. 1) Der Vf. fängt damit an, dass er eine gerade Linie OH annimmt, in welcher ein Punkt A, und ausser ihr ein anderer D, gegeben ist. Von diesem fällt ein Loth auf die gerade Linie, das sie in B trifft. Aus eben diesem D zieht man noch eine andere Linie in die OH, welches sie in C trifft. Auf den Punkt C setzt man ein Loth, und auf dieses Loth lässt man aus dem gegebenen Punkt A auch eins fallen, so ist die Stelle M, wo es in das vorige Loth trifft, ein Punkt in der Orphiuride. Nun sucht der Vf. analytisch die Gleichung für diese Linie, wobey sein Gang eben so deutlich ist. Die Gleichung ist: $x^3 - (ay - y^2)\,x - by^2 = o$, oder auch $x^3 + (y^2 - ay)\,x - by^2 = o$. a drückt hier den Abstand zwischen den Punkten A und B, und das Loth BD den beständigen Werth b aus; x wie gewöhnlich die Abscisse, und y die halbe Ordinate. Es werden nun durch besondere Substitutionen die merkwürdigsten Eigenschaften dieser krummen Linien weiter entwickelt, indem z. B. $y = o$, oder $x = b$ wird u. s. w.

Was die analytische Formel gegeben hat, wird hernach auch aus der Zeichnung hergeleitet. Durch diesen deutlichen, immer auf die Zeichnung hinweisenden Gang kann das Studium dieser Schrift auch angehenden Analysten sehr nützlich werden, zumal da auch die Anwendung der Differenzialrechnung dabey vorkommt. Kurz der ganze Vortrag ist so, wie er in einem guten, zum Selbststudium dienenden, Lehrbuche zu seyn pflegt. 2) Ehe aber diese krumme Linie ihre Anwendung bey der Verdoppelung des Würfels findet, muss vorher dargethan werden, dass es bey der geometrischen Auflösung derselben auf Erfindung zweyer mittlerer Proportionallinien zwischen den gegebenen äussern ankommt. Dieses zeigt daher auch der Vf. und zwar sowohl arithmetisch (welches keine Schwierigkeit hat), als geometrisch. Hierzu dienen dieselben Linien der ersten Figur, aus welchen die Gleichung der Ophiuride entwickelt worden ist: denn es fällt gleich in die Augen, dass wenn die oben erwähnte Linie BD doppelt so gross als AB (die Seite des einfachen Würfels) genommen, und dann die Ophiuride nach des Vfs. Anweisung beschrieben, ferner die DB so weit verlängert wird, bis sie die Ophiuride in einem gewissen Punkte F, trifft, alsdann diese BF die Seite des doppelten Würfels seyn muss. Nimmt man $BD = 3AB$, beschreibt nach dieser Annahme abermals eine Ophiuride und verfährt wie zuvor, so bekommt man eine BF, welche die Seite des dreyfachen Würfels u. s. f. anzusehen ist. Da sich die Kugeln wie die Würfel ihrer Durchmesser verhalten, so kann die beschriebene Vorrichtung auch zur Verdoppelung und Vervielfachung der Kugeln gebraucht werden. Der Vf. hat durch Versuche gefunden, dass auf einem feinen straff aufgezogenen Papiere, mittelst guter Stangen- oder Federzirkel, eines Massstabes der $\frac{1}{100}$ Zoll genau angiebt, und eines Vergrösserungsglases von etwa 2 Zoll Brennweite, die Seite des doppelten Würfels bis auf den hundertsten Theil eines Zolles genau zu bestimmen sey. Auf einer Messingtafel, und mit solchen Vorrichtungen, wie sich *Bird* und *Brander* zu ihren Theilungen bedient haben, glaubt er die Genauigkeit bis auf $\frac{1}{1000}$ Zoll treiben zu können. Das Werkzeug wodurch diese krumme Linie mechanisch verzeichnet wird, ist abgebildet, und eben so leicht zu verfertigen als zu gebrauchen. Es werden 4 Lineale rechtwinklicht zusammengesetzt, wovon die 3 ersten fest mit einander verbunden werden, das letzte aber beweglich bleibt. Es folgt nun 3) Eine historische Nachricht von einigen mechanischen Constructionen der Alten, den Würfel zu verdoppeln und von verschiedenen Werkzeugen die Aufgabe ohne Versuche aufzulösen, wobey *Reimer's historia problematis de cubi duplicatione etc.* benutzt worden ist. Der Vf. unterwirft sie zugleich einer Prüfung und vergleicht sie mit seiner Methode. 4) Von der Construction der kubischen Gleichungen durch die Ophiuride, und wie die Wurzeln derselben zu finden. Wird, nach einigen vorausgeschickten historischen Notizen, fasslich vorgetragen, und durch mehrere Beyspiele erläutert, auch gezeigt, wie manchen hierbey vorkommenden Unbequemlichkeiten abgeholfen werden können. Es ergiebt sich daraus: *a*) dass man alle kubischen Gleichungen dadurch auflösen kann, der Coefficient von x, so wie das völlig bekannte Glied, mögen ganze Zahlen oder Brüche seyn. *b*) Giebt diese Construction sowohl die rationalen als irrationalen Wurzeln sehr scharf an, indem man nur eine einzige krumme Linie braucht, und dieselbe sich sicher und genau beschreiben lässt. *c*) Dass bey dieser Construction nicht leicht ein Versehen möglich, da sie einfach ist, und die Wurzeln alle in einer geraden Linie liegen, weshalb sie auch der Construction mittelst der Kegelschnitte u. a. in mehr als einer Hinsicht vorzuziehen ist. Ueberhaupt sind die Constructionen zur Erläuterung der Eigenschaften einer Gleichung sehr zweckmässig, indem alle Wurzeln derselben auf einmal in ihrer Verbindung anschaulich dargestellt werden, da die durch Rechnung gefundenen ohne Zusammenhang erscheinen, und es wird deshalb die arithmetische Auflösung nur dann unentbehrlich, wenn die Genauigkeit weiter als bis auf $\frac{1}{100}$ Zoll getrieben werden muss. 5) Von der Trisection eines Winkels durch die Ophiuride. Diese hat bekanntlich durch die Elementar-Geometrie blos für den rechten Winkel statt. Auch hier gehen wieder einige historische Nachrichten voraus. Zur Auflösung selbst bedient sich der Vf. der Sinusse, entlehnt einen Satz aus Klügels anal. Trigon. und verbindet die dadurch erhaltene Gleichung mit der im 1. §. dieser Schrift gefundenen, wo alsdann durch Beschreibung einer Ophiuride der Sinus vom dritten Theil eines gegebenen Winkels durch Construction gefunden wird. Eine andere Wurzel der gebrauchten kubischen Gleichung giebt den Sinus von $\frac{2}{3}$ des zu theilenden Winkels; da nun dieser halbirt werden kann, so erhält man ebenfalls das Verlangte. Der *zweyte* Abschnitt handelt von einer andern krummen Linie, welche der Vf. die *Toxoide* (Bogenlinie) — von ihrer Aehnlichkeit mit einem Bogen, wie er zum Pfeilschiessen gebraucht wird, — genannt hat. Der Gang, wie er die Gleichung dafür entwickelt, das Werkzeug zur mechanischen Beschreibung derselben erfindet, und die Anwendung davon macht, ist völlig so wie bey der vorigen. Die Linie ist vom dritten Grade, wird durch die Axe in zwey ähnliche und gleiche Hälften getheilt, hat zwey Wendepunkte und zwey gleiche ins Unendliche fortlaufende Schenkel. Auch von ihr wird gezeigt, wie sich das Delische Problem leicht und sicher auflösen lässt. Auch wird die Construction der kubischen Gleichung: $x^3 - gx^2 - h = 0$, deren drittes Glied fehlt, daran gezeigt. Der *dritte* Abschn. entwickelt die *Kukumaide* (Querkolben-Linie), und zeigt deren Anwendung, wie bey den vorigen. Sie hat ungefähr die Gestalt einer Retorte, die man so wohl rechts als links betrachtet. Auch sie ist vom dritten Grade, wird durch die Axe in zwey ähnliche und gleiche Hälften getheilt, hat zwey unendliche Schenkel mit Asymptoten und eine Schlinge oder Knoten. *Vierter* Abschn. Die *Kromyoide* (Zwiebel Linie) mit ihrer Anwendung. Eben so. Sie sieht ungefähr aus wie ein grösserer und klei-

kleinerer Kreis, in einander gezeichnet und sich in einem Punkte berührend. Es entsteht aus ihr leicht die *Cardioide* (Herzförmige Linie). S. *Klügels* Math. Wörterb. I. 396. (nicht 936.). *Fünfter* Abschn. Die *Didactyloide* (Zweyfinger-Linie) mit ihrer Anwendung. Sie ist vom vierten Grade, geht durch den Anfangspunkt der Abscissen, wird von der Axe in zwey ähnliche und gleiche Hälften getheilt, und hat 4 unendliche Schenkel mit ihren Asymptoten. Wenn man einzeln den Zeige- und Mittelfinger ausstreckt, und beide etwas von einander entfernt, auch annimmt, dass der Scheitel derselben an einen Spiegel gehalten werde: so hat man ihre Gestalt vor sich. Auch hat sie viel Aehnlichkeit von der Hyperbel zwischen den Asymptoten. *Sechster* Abschn. Die *Skyphoide* (Becherlinie) und deren Anwendung. *Siebenter* Abschn. Die *Diloboide* (zweyschotenlinie), nebst Anwendung. Sie ist, wie die vorige, vom vierten Grade. Wird von der Axe in 2 gleiche und ähnliche Hälften getheilt, hat 4 unendliche Schenkel zwischen Asymptoten u. s. w. In einem bestimmten Falle bekommt man aus ihr die Conchoide des Nicomedes. *Achter* Abschn. Noch einige neue krumme Linien vom dritten bis achten Grade. Der Vf. hat ihnen keine besondern Namen gegeben, auch nicht, wie bey allen vorigen, Werkzeuge beschrieben, wodurch sie mechanisch verzeichnet werden können, aber ihre Gleichungen werden eben so wie die vorigen entwickelt. *Neunter* Abschn. Einige krumme Linien auf neue Art zu zeichnen, und sie auch durch Werkzeuge zu beschreiben. 1) die *Cissoide*. Ihre Zeichnung wird auf dreyerley Art gelehrt. Aus der dritten Art erfieht man, dass sich die anfangs beschriebene Ophiuride ihr immermehr nähert, je kleiner dort die *A B* gegen *B D* angenommen wird, und völlig in sie übergeht, wenn *A B* gegen *B D* verschwindet. 2) Die *Kukumaide* auf zweyerley Art zu zeichnen. 3) Die *Conchoide*, auch auf doppelte Art. 4) Die *Cardioide*, auch auf doppelte Art. *Zehnter* Abschn. Noch einige Bemerkungen über krumme Linien überhaupt, und ihre Anwendungen. Zuerst eine Abänderung der *Ophiuride*. Man kann durch diese alle kubische Gleichungen construiren, da es bey der erstern nur mit denen angeht, wo das zweyte Glied fehlt. Sie geht auch in gewissen Fällen in einen Kreis und in eine gerade Linie über. Auf eben die Art wird auch die *Didactyloide* zur Auflösung biquadratischer Gleichungen angewandt. Fingerzeige, wie noch mehr neue krumme Linien gefunden werden können. *Eilfter* Abschn. Von der Verdoppelung der Würfels durch die *Neilische* Parabel. Ein Werkzeug sie zu beschreiben. *Zwölfter* Abschn. Prüfung einer unrichtigen Auflösung des Delischen Problems, die neulich vom Hrn. *A. W. Wlochatius* angegeben worden ist. Unser Vf. macht die Unrichtigkeit jener Auflösung vor der Hand schon dadurch bemerklich, weil die Aufgabe bey der analytischen Auflösung bekanntlich auf eine kubische Gleichung führt. Der Kreis aber kann eine gerade Linie nur in zwey Punkten schneiden, folglich können seine Durchschnitte keine Wurzeln von höhern Gleichungen geben. Die Kritik unsers Vfs. ist sehr ausführlich, und er hat sich durch seine Arbeiten in dieser Schrift hinlänglich dazu legitimirt. Er zeigt, dass *Wlochatius* Verfahren zwischen zwey gegebenen Linien zwey mittlere geometrische Proportionallinien zu finden, nur in drey Fällen richtig ist, nämlich wenn sich die gegebenen Linien entweder wie 1 zu 1, oder wie 1 zu 4,23038, oder wie 1 zu 149, 27300 gegen einander verhalten, und dass in allen andern Fällen eine grössere oder geringere Abweichung statt findet; je nachdem das Verhältniss von den hier gefundenen verschieden ist. Gelegentlich wird auch einiges, was der Rec. in dieser A. L. Z. (der von dem gegenwärtigen verschieden ist) über *Wlochatius* Verfahren geäusert hat, in Anspruch genommen. *Dreyzehnter* Abschn. Eine ähnliche Prüfung der von *Wloch.* aufgestellten elementarischen Aufl. der Aufgabe vom Dreyschnitte des Winkels. Unser Vf. stellt die Prüfung auf verschiedene Art an, nach der ersten findet sich, dass, wenn man den zu theilenden Winkel 30° nimmt, der Winkel den *Wloch.* findet, um 10″; bey 90° um 5′ 14″; bey 174° um 39′ 2″ und bey 180° um 43′ 22″ zu gross ist. *Vierzehnter* Abschn. Eine ähnliche Prüfung der von *Wl.* erfundenen sogenannten elementar geometrischen Zeichnungen einiger regulären Vielecke, z. B. 5, 7, 11, 13, 17, 19, 23 und 29 Ecke. Auch wird die Abweichung von der Wahrheit in bestimmter Grösse deutlich gezeigt. Bey manchen, z. B. beym 11, 13 und 17 Eck, ist die Abweichung von der Wahrheit so gering, dass sich im Grossen solche Vielecke sehr genau zeichnen lassen, und man kann deshalb nützliche Anwendungen von jenen Vorschriften machen; bey den übrigen aber ist die Abweichung so gross, dass man auf mechanische Art dasselbe eben so genau und leicht erhalten kann. Um übrigens auch die andern Vielecke sehr richtig zeichnen zu können, giebt unser Vf. eine leichte Verbesserung der Fehler an, welche man bey jedem Vielecke vornehmen muss, und dadurch lassen sie sich u. a. mit grossem Nutzen in der Uhrmacherkunst anwenden, um Theilscheiben darnach einzutheilen. In der Vorrede äusert der bescheidene Vf., dass, wenn die gegenwärtige Schrift gut aufgenommen würde, er die darin angestellten Untersuchungen nicht allein fortsetzen, sondern auch Beschreibungen von einigen von ihm erfundenen Maschinen und Instrumenten herausgeben werde. Diese sind: eine Pferde-Ramm-Maschine; eine verbesserte Luftpumpe; ein verbesserter Nonius zu Winkelmessern; ein künstliches Bein u. a. Er giebt endlich auch Nachricht von einigen Erfindungen, die er zugleich im Grossen ausgeführt und für Fabrikanten zum wirklichen Gebrauch verfertigt hat. Nämlich 1) eine Tuchscherer Maschine, wo soviel Scheren als man will, in Gang gebracht werden können, und die durch jede Art von Kraft in Bewegung zu setzen ist. 2) Eine Rauchtabaks-Schneidemaschine, ganz nach voriger Art. 3) Eine Schnupftabacks-Rappiermaschine. Eben so. Der Vf. ist erbötig, diese drey Erfindungen gegen eine angemessene Vergeltung mitzutheilen, und wenn man sich in postfreyen Briefen an ihn wendet, über alles nähere Auskunft zu geben.

Noch

Noch gedenkt er am Ende eines Rofswerks, das eine Rappiermaschine treibt; einer Vorrichtung Carotten zu preſſen, und anderer Maſchinen von ſeiner Erfindung, z. B. eine Wolle - Kratz - und Spinnmaſchine, eine zum Feilenhauen, Kratzenhaken zu biegen, Löcher dazu in das Leder zu ſtechen, u. a., die aber bis jetzt noch nicht im Groſsen ausgeführt ſind.

LITERATURGESCHICHTE.

ZÜRICH: *Denkmal auf Felix Herder*, Pfarrer in der Kirche zu den Predigern, und Chorherrn am Stift zum groſsen Münſter, geb. den 31. Januar 1741. geſt. den 22. Januar 1810. 97 S. kl. 8.

Dem Vf. eines Bändchens: Predigten über die Geſchichte Joſephs, Zürich 1784, das ſich durch echte Popularität, durch weiſe Lehren und durch Anmuth des Tons empfiehlt, und einiger kleinern nicht für das groſse Publikum beſtimmten Schriften, ſetzt hier ſein einziger Sohn, auch ein Theologe, ein kindliches Denkmal. Gern würden wir mehr Nachrichten von dem Verſtorbenen geleſen haben. Mit einem untadelhaften Lebenswandel, ſeltener Gemüthsruhe, Sanftmuth, ſtiller Heiterkeit, Mildthätigkeit gegen Dürftige, verband er das koſtbare Talent einer muſterhaften Popularität ohne Weitläuftigkeit. Auch machte eine reiche Ader humoriſtiſcher Wendungen ſeine frühern Kanzelvorträge ſo angenehm, daſs man ſie gern wieder las, und wenige Bücher eigneten ſich bey ihrer Erſcheinung ſo ſehr zur häuslichen Erbauung und ſprachen ſo allgemein das Herz des Leſers in den niedrigen Ständen an, wie ſeine Joſephs - Predigten. Beym Leſen gewannen ſie aber freylich mehr als beym mündlichen Vortrage, der viel zu eintönig war: ſein Auditorium war deſswegen auch immer äuſserſt klein. Aus den Nachrichten S. 79—97. lernt man mehr den Sohn als den Vater kennen. Jener mag es recht gut meynen; aber, um Biograph zu ſeyn, iſt ſeine Anſicht der Dinge, zumal religiöſer Gegenſtände, noch zu beſchränkt und zu beſchränkend. Laſſe er ſich von dem Rec. ſagen, daſs ſein Vater in den Jahren, in denen er jetzt iſt, ein freydenkender, und ohne Aengſtlichkeit nach wahrer Aufklärung ſtrebender Mann war. Er leſe frühere Aufſätze von ſeinem Vater, deren er noch mehrere unter deſſen Papieren finden muſs; er höre, was noch lebende Freunde ſeines verewigten Vaters, und ſeines Oheims, *David Herder*, deſſen er in dieſen Nachrichten, S. 95., mit verdienter Achtung gedenkt, ihm von beiden erzählen können, und er wird vernehmen, daſs die Brüder *Herder*, ſo wie früher ihr Freund, *Felix Heſs*, (S. 85.) vor 30. Jahren und darüber, zu den aufgeklärtern Religionslehrern von Zürich, und mit Recht gezählt wurden; daſs beide ihre Ehre und Zufriedenheit im Weiterſtreben ſuchten, nicht darin, daſs ſie beym Längſtbekannten ſtehen blieben, und andern einen Schlagbaum ſetzen, damit ſie nicht weiter gingen. In den letzten Lebensjahren war *Felix Herder* etwas ängſtlich geworden, in Anſehung der ſchnellen Fortſchritte theologiſcher Unterſuchungen in Deutſchland, wozu theils die Revolution in ſeinem Vaterlande, theils die Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte viel beytrug; doch war er darum nicht unbillig gegen einzelne Andersdenkende. Sein Andenken bleibe im Segen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien-Anſtalten im Oeſtreichiſchen.

An den Univerſitäten wird dem Prof. der Chemie und Botanik ein Aſſiſtent mit dem jährl. Gehalt von 400 Fl. beygegeben, um dadurch einen Nachwuchs ſolcher Profeſſoren zu bilden.

Dem Prof. der Oekonomie zu Wien Hrn. *Trauſmann* ſind jährl. zur Anſchaffung nöthiger Apparate 300 Fl. bewilligt worden.

Für das Thier - Arzney - Inſtitut in Wien, welches noch ferner der militäriſchen Leitung und Aufſicht untergeordnet bleibt, haben Sr. Majeſtät 4 Profeſſoren mit einem jährl. Gehalte von 2000, 1200, 1000 und 800 Fl., nebſt den übrigen bisherigen Emolumenten beſtimmt. Der erſte Prof. iſt zugleich Director im wiſſenſchaftlichen Fache. Jeder Prof. erhält einen mit 400 Fl. beſoldeten Correpetitor. Für den Nachwuchs an Thierärzten und Profeſſoren ſoll geſorgt werden durch 4 Eleven, mit jährl. 300 Fl., welche graduirte Aerzte und promovirte Chirurgen ſeyn müſſen. Die frequentirenden Militär - und Civilzuhörer bezahlen kein Unterrichtsgeld. (Vaterl. Bl.)

Hrn. Dr. *Joſ. Eyerel* in Wien iſt bewilligt worden, über die med. Literatur, und dem Prieſter *Leop. Walter*, Vorleſungen über die griech. Sprache zu halten.

Im Febr. 1809. ward bemerkt, daſs beynahe über die Hälfte der Schüler aller Lehranſtalten die Note der Eminenz erhalte, und manche Schüler, ſich mit der erſten Klaſſe nicht begnügend, die Prüfung wiederholen, damit ihnen die Note der Eminenz doch noch zu Theil werde. Es ward zwar befohlen, dieſe Miſsbräuche abzuſtellen: allein der Grund des Uebels liegt tiefer, und zwar im Miſsbrauche des vielen Claſſificirens, und in der ſchlechten Subſiſtenz aller Beſoldeten, mithin auch aller Schullehrer und Profeſſoren.

Jedes Piariſten Gymnaſium erhält jährl. eine Zulage von 750 Fl. gegen die Verbindlichkeit, den Schulapparat ſelbſt anzuſchaffen, und die Gymnaſialgebäude im guten Stande zu erhalten.

Das Gymnaſium zu Commotau wird in dieſem Jahre (1810.) den Ciſtercienſern zu Oſſigg übergeben.

Der Hr. Graf *Peter v. Goeſs*, jetzt Gouverneur von Galizien, hat der Klagenfurter Lyceal-Bibliothek eine Sammlung von mehr als 15000 Bänden geſchenkt.

Der Hr. Graf *Sam. Teleki*, k. Siebenbürgiſcher Hofkanzler, hat den Candidaten *Joſ. Szász*, den er auf eigene Koſten in Jena hat ſtudieren laſſen, nach ſeiner Rückkehr von dort zum Bibliothekar bey ſeiner zum öffentlichen Gebrauch beſtimmten Bibliothek zu Maros Vásárhely ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

BRESLAU, b. Barth: *Allgemeine ökonomiſch-techniſche Flora: oder die mannigfaltigſte Benutzung des Gewächsreichs* zum Gebrauch der Oekonomen, Fabrikanten, Künſtler, Gärtner, Forſtmänner, Profeſſioniſten, Haus- und Landwirthe und anderer Liebhaber. *Erſte* Lieferung. Mit 12 getrockneten Pflanzen. 1809. VI u. 23 S. fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Werk iſt in ſeiner Art *Roth's Herbarium vivum Plantarum officinalium* ähnlich, welches aber, aus Mangel an Unterſtützung, ſchon mit dem achten Hefte beendigt wurde. Dieſes iſt aber nach einem ausgedehnteren Plane angelegt, und daher hofft Rec., daſs es, wegen ſeiner Nützlichkeit, für die auf dem Titel benannten Perſonen, zur Aufmunterung des ungenannten Vfs., viele und ausharrende Abnehmer finden werde.

In dem Vorberichte zeigt der Vf. zuerſt die Nothwendigkeit für einen jeden gebildeten Menſchen, die Pflanzen, die ihn täglich umgeben, und ihm zur Befriedigung ſeiner mannichfaltigen Bedürfniſſe und zu ſeinem Vergnügen dienen, genau zu kennen. Aber nicht die Phyſiologie der Botanik, oder die Kenntniſs der Pflanzen insbeſondere, ſondern die praktiſche, oder angewandte Botanik, ſey der Gegenſtand dieſes Werkes. Sie unterſucht den Nutzen, die Eigenſchaften, den Gebrauch in Abſicht unſerer ſelbſt, oder unſerer Hausthiere, oder zu unſerer Bequemlichkeit, Kleidung und Werkzeuge, wie auch in Abſicht der Gärberey, Brauerey und den übrigen Nothwendigkeiten des Lebens. Die angewandte Pflanzenkenntniſs fehle noch vorzüglich dem Bürger und Landmanne, und dieſen wolle er in dieſem Werke ein Hülfsmittel an die Hand geben, wodurch ſie, mit mehrerer Gewiſsheit, Gewächſe aufſuchen, und dieſelben, in Vergleichung der beygelegten Pflanzen, richtig unterſcheiden lernen. Zu dieſem Ende werden alle lateiniſche Kunſtwörter, ſo viel als möglich, vermieden und das Ganze in unſerer Mutterſprache abgehandelt.

Bey jeder Lieferung dieſer Flora, die beſonders inländiſche Bäume, Sträucher und Pflanzen, zuweilen auch ausländiſche Gewächſe, enthalten wird, die entweder an unſer Klima ſchon gewöhnt ſind, oder daſſelbe vertragen, und vermöge ihres ökonomiſch-techniſchen Nutzens angebaut zu werden verdienen, werden jedesmal auch die abgehandelten Pflanzen, ſo vollſtändig als möglich, in Natura angehängt werden. Zugleich zeigt der Vf. die Quellen an, woraus er vorzüglich, bey der Bearbeitung dieſes Werkes, geſchöpft hat. Bey jeder gelieferten Pflanze ſtehen der lateiniſche Name im *Linnéiſchen* Pflanzenſyſteme, alsdann der ſyſtematiſch-deutſche Name nebſt den gebräuchlichſten Provinzialnamen, und die Anzeige der Klaſſe und Ordnung im *Linnéiſchen* Syſteme, oben an. Alsdann folgt eine kurze, aber deutliche Beſchreibung der Gattung und Art, nebſt der Angabe des Standorts, der Blühezeit und Fruchtreife. Bey der genauen Anzeige des ökonomiſch-techniſchen Nutzens, welchen das Gewächs ſchon in irgend einer Hinſicht geliefert hat, oder leiſten kann, ſind alle neuere Entdeckungen, die hierin bisher gemacht wurden, vortheilhaft benutzt, zugleich ſind aber auch bey ſolchen Gewächſen, die in gewiſſer Hinſicht auch ſchädliche Eigenſchaften beſitzen, die nöthigen Warnungen hinzugefügt. Zum Schluſſe iſt bey ſolchen Gewächſen, die, wegen ihres vorzüglichen ökonomiſch-techniſchen Nutzens häufiger angebauet zu werden verdienen, eine zweckmäſsige Anweiſung zu ihrer Cultur und Vermehrung gegeben.

Aus dieſer hier mitgetheilten Anzeige des Plans, wonach dieſes Werk bearbeitet wird, und den der Hr. Vf. in dieſer erſten Lieferung rühmlichſt befolgt hat, werden unſere Leſer den Nutzen ſelbſt berechnen können, den dieſes Unternehmen denjenigen gewähren kann, für die es zunächſt beſtimmt iſt. Aber auch das ſchöne Geſchlecht, für welche der Vf. dieſes Werk zunächſt nicht mit berechnet zu haben ſcheint, wird manche nützliche Belehrung darin finden.

Wir wollen jetzt zur nähern Anzeige der in dieſer Lieferung abgehandelten Pflanzen übergehen. Nr. 1. *Ribes rubrum*: *rothe Johannisbeere.* Die Blätter werden vom Rindviehe, den Schafen, Ziegen und Schweinen, aber von den Pferden ungern, gefreſſen. Die Beeren gewähren, wegen ihres ſauern, angenehm kühlenden Geſchmacks, in der Haushaltung einen mannichfaltigen Nutzen. Zur Bereitung des Weins, des Liqueurs, des Eſſigs, des eingekochten Saftes, des Champagners, der eingemachten Beeren, des Gelees und der Torte, von dieſer Frucht, werden gute Vorſchriften geliefert. Die Johannisbeerflecke bringt man aus weiſsem Zeuge dadurch heraus, daſs man den Fleck in friſcher ungekochter Milch auswäſcht und dann das Zeug in reinem Waſſer nachſpült. Nr. 2. *Aſarum europaeum*: *europäiſche Haſelwurz.* Den Abſud der Wurzel in Bier als Purgier

giermittel bey Menschen anzuwenden, ist höchst schädlich. Der Absud der Blätter dient zum Färben der Wolle. *Saint Hilaire* machte die Erfahrung, dass die Blätter als ein Gift auf die Thiere wirken. Auf einer botanischen Excursion hatte er einige Pflanzen gesammelt und in seine Büchse gelegt. Später setzte er einen lebendigen Maulwurf hinein, den er gefangen hatte. Nach einigen Augenblicken fand er diesen todt und aufgetrieben. Der Leichnam hatte alle Zeichen eines durch den Geruch (die Ausdünstung) giftiger Pflanzen getödteten Thieres. Nr. 3. *Caltha palustris: Sumpf-Dotterblume.* Die noch ganz grünen Blumenknospen können als Kappern eingemacht und gegessen werden. Aus dem ausgepressten Safte der Blumen mit Alaun abgekocht, erhält man eine gelbe Farbe, die zum Färben so brauchbar ist, als die daraus bereitete gelbe Tinte. Nr. 4. *Menyanthes trifoliata: dreyblättrige Zottenblume, Fieberklee.* Wegen des grossen Nutzens dieser Pflanze beym Bierbrauen, als vortreffliches Surrogat des Hopfens und für den Landwirth, verdient sie mit Recht die grösste Aufmerksamkeit. Der Vf. setzt hier alles genau aus einander. Nr. 5. *Briza media: gemeines Zittergras.* Nr. 6. *Anthoxanthum odoratum: wohlriechendes Ruchgras.* Beide Gräser verdienen als Futterkräuter die Aufmerksamkeit des Landwirthes, jedoch letzteres bey weitem mehr, als das erstere. Nr. 7. *Alnus glutinosa Bauh.* (*Betula Alnus Linn.*) *klebrige Erle.* Ueber die Benutzung dieses Baums zur Befestigung der Ufer der Flüsse, dessen Blätter, Rinde und Holzes wird hier manches Nützliche gesagt. Nr. 8. *Anemone nemorosa: Busch-Anemone.* Nr. 9. *Anemone ranunculoides: Ranunkel Anemone.* Erstere verursacht bey dem Hornviehe die Ruhr, und bey den Schafen Darmentzündung und blutigen Harn: mit dem ausgepressten Safte der letztern beschmieren die Kamtschadalen die Spitzen ihrer Pfeile. Die Wunden davon saugt man nicht leicht aus, sie werden bald blau, schwellen auf und bewirken nach zwey Tagen den unvermeidlichen Tod. Selbst die grössten Wallfische werden mit dergleichen vergifteten Pfeilen getödtet. Nr. 10. *Potentilla anserina: Gänse-Potentille.* Zur Befestigung des Flugsandes eignet sich dieses Gewächs besonders. Auch zur Gärberey ist sie angewendet worden. Nr. 11. *Galanthus nivalis: gemeines Schneeglöckchen.* (Da diese Pflanze keinen ökonomisch-technischen Nutzen hat, sondern nur als Zierblume in Grasgärten und Wäldern beym ersten Eintritte des Frühlings zu betrachten ist: so hätte sie füglich aus dieser Sammlung wegbleiben können; weil sonst der Vf. in der Folge mehrere ähnliche Pflanzen mit aufzunehmen haben würde, die dieses Werk unnöthiger Weise vergrössern.) Nr. 12. *Fragaria vesca: gemeine Erdbeere.* Auch hier werden, wie bey Nr. 1., mehrere Zubereitungen der Erdbeeren zum ökonomischen Gebrauche mitgetheilt. Die Blätter dieser Pflanze geben ein schönes Surrogat des ausländischen Thees. Die Bereitungsart zu diesem Zwecke wird hier ausführlich beschrieben. An den Wurzeln der Walderdbeere auf trockenem, lockerm Boden findet man um Johannis auch das Scharlachthierchen, das man auch deutsche Cochenille nennt. Die Art des Einsammelns und der Zubereitung der Larven wird hier umständlich beschrieben.

Die am Schlusse gelieferten Pflanzen sind, im Ganzen genommen, gut aufgelegt und getrocknet, mittels aufgeklebter Papierbänder auf dem Bogen befestigt, und jeder Bogen mit der Numer bezeichnet, die ihm nach der vorhergehenden Beschreibung zugehört. Nur von Nr. 5. und 9. sind in des Rec. Exemplare zu kümmerliche Pflanzen gewählt worden, und bey Nr. 7. hätte billig ein Zweig mit dem Fruchtzapfen beygefügt werden müssen. Druck und Papier sind dem Werthe des Werkes angemessen.

Zum Schlusse will Rec. dem Hn. Vf. noch ein paar Vorschläge mittheilen, deren Befolgung zur Verschönerung dieses brauchbaren Werkes sehr viel beytragen wird. 1) Wenn die Pflanze, an Statt sie alle der Reihe nach hinten an zu heften, unmittelbar nach ihrer Beschreibung und der Anzeige ihres ökonomisch-technischen Nutzens folgt; so wird dadurch ein doppelter Nutzen erreicht. Theils wird dadurch der Leser in den Stand gesetzt, die Beschreibung mit der Pflanze selbst leichter zu vergleichen; theils und vorzüglich werden auf diese Weise die getrockneten Pflanzen durch den dazwischen befindlichen Textesbogen, gegen das Zerbrechen durch den Druck, den eine Pflanze der andern, beym Versenden der Exemplare, leicht zufügt, gesichert. 2) An Statt der breiten, grauen, auf dem Blatte neben der Pflanze aufgeklebten Papierbänder, die hier gegen den weissen Bogen, worauf die Pflanze befestigt ist, sehr übel abstechen, wünscht Rec. schmalere von weissem oder grünem Papiere zu wählen, deren Enden, mittelst eines kleinen Einschnittes in den Bogen, durch denselben zu stecken und auf der Rückseite fest zu kleben sind. Dieses verursacht zwar etwas mehr Mühe, die Pflanze erhält aber dadurch ein gefälligeres Ansehen, und der Besitzer dieses Werkes kann in der Folge, wenn eine Pflanze auf die eine oder andere Weise beschädigt seyn sollte, sie, ohne eine bemerkliche Verunstaltung des Blattes, worauf sie befestigt war, auf die eben angezeigte Art, mit einem besseren Exemplare ergänzen.

Riga, b. Hartmann: *Getreue Abbildungen und naturhistorische Beschreibung des Thierreichs aus den nördlichen Provinzen Rußlands, vorzüglich Liefland, Ehstland und Kurland.* Herausgegeben von *Ernst Wilh. Drümpelmann* und *Wilh. Christ. Friebe*, praktischen Aerzten in Riga. *Erstes* Heft. 1806. Mit 5 illum. Kupfertafeln und 6 Bogen Text. *Zweytes* Heft. 1807. M. 5 Kupfern, 4 Bog. Text und 1 Bog. Tabellen. *Drittes* Heft. 1809. M. 5 Kpfrn. u. 3 Bog. Text. *Viertes* Heft. 1809. M. 5 Kpfrn. u. 3½ Bog. Text. fol.

Wäre dieses durch äussere Eleganz und innere Reichhaltigkeit sich auszeichnende Werk auch nicht schon deshalb merkwürdig, weil es einen neuen Beweis von der fortschreitenden Cultur und Liberalität der

der Einwohner Lief-, Ehst- und Kurlands abgiebt: so würde dasselbe doch als ein glücklicher Versuch, das Gemeinnützige der Naturgeschichte in jenen Provinzen zu verbreiten, Beyfall finden. In jener Hinsicht ist das ziemlich ansehnliche Verzeichniss der Liebhaber erfreulich, welche das Werk durch Pränumeration unterstützen, und unter denen der Kaiser Alexander, nebst der kaiserlichen Familie, an der Spitze steht. Und was den Inhalt betrifft, so haben sowohl die Herausgeber als der Hofkupferstecher *C. Susemihl* in Darmstadt, von welchem die Kupfer sind, mit rühmlichem Fleisse dahin gestrebt, den wohlhabendern Dilettanten ein Werk in die Hände zu geben, welches niemand ohne Vergnügen und Belehrung weglegen wird. In jedem Jahre soll nach dem Plane ein Band in 4 Heften erscheinen, welchem zugleich ein systematisches Verzeichniss der abgebildeten und beschriebenen Gegenstände beygefügt werden soll. Der Krieg scheint aber die Herausgabe verzögert zu haben.

Das *erste* Heft hebt mit einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeschichte der Thiere an, worin hauptsächlich die Classificationen von *Linné*, *Lamarck*, *Blumenbach* und *Lacepède* in gedrängter Kürze dargestellt werden. Abgebildet und beschrieben sind in diesem Hefte: von Schmetterlingen das *Pfauenauge* (*P. Jo*), der *kleine Argus* (*P. Maera*), der *Spiegel* (*P. Steropes*), der *Schillervogel* (*P. Iris*), der *kleine Perlmuttervogel* (*P. Euphrosyne*); von Amphibien: die *Viper* (*Coluber Berus*. Die Abbildung ist nach der Natur von einem auf dem Gute Kürbis gefundenen Exemplare genommen, und eine Varietät.) — Die Bauern in Kurland tödten die Vipern durch Taback, welchen sie ihnen in den Mund stecken. — Der *Erdsalamander* (*Lacerta Salamandra*). Von Vögeln: die *Kohlmeise*, der *Pfingstvogel*, Männchen. Von Säugethieren: der *Biber*. Dieses Heft sollte den Pränumeranten zur Probe dienen, und deshalb sind in demselben Thiere aus mehrern Klassen dargestellt.

Das *zweite* Heft fängt mit einer Einleitung in die Naturgeschichte der *Vögel* an. Sie enthält eine gedrängte physiologische Beschreibung der äussern Gestalt der Vögel, und eine kurze Uebersicht der Classificationen nach *Linné*, *Blumenbach*, *Lacepède*. Endlich eine Anleitung, Vögel auszustopfen. Abgebildet und beschrieben sind: der *Mauerfalk* (*Falco Pinnunculus*), die *kleine Horneule* (*Strix Otus*), der *Stieglitz*, die *weisse Bachstelze* (*Motacilla alba*), die *Kriekente* (*Anas cricca*).

Dem *dritten* Hefte ist keine Einleitung beygefügt, es wird aber eine Classification der *Insecten* und ein systematischer Commentar in der Folge versprochen. Abgebildet und beschrieben ist: von Käfern der *Hirschkäfer* (*Lucanus Cervus*), der *Balkenschröter* (*L. Parallelipipedus*), der *Walzenkäfer* (*Scarabaeus cylindricus*), der *Goldkäfer*, der *Eremit*, der *Frühlingskäfer*, der *Sandkäfer*, der *Rothafter* (*Sc. Haemorrhoidalis*), der *Juniuskäfer*. Von Schmetterlingen: der *Scheckflügel* (*P. Atalanta*), der *Silberpunkt* (*P. Palaeno*), die *grosse Aurelia* (*P. Polychloros*), und von Vögeln: der *Pfingstvogel*, Weibchen, das *schwarze Wasserhuhn* (*Fulica atra*), von welchem *Georgi* (naturhistorische Beschreibung des russischen Reichs) 5 Arten anführt. Die Herausgeber halten sie nur für Varietäten. Sie haben in ihrer Gegend, ausser der *F. atra*, nur die *F. Chloropus* gefunden. — Der *Blauspecht* (*Sitta Europaea*).

Dem *vierten* Hefte haben die Herausgeber eine allgemeine Einleitung in die Naturgeschichte der *Amphibien* vorgesetzt, und letztere enthält einiges über die systematische Eintheilung dieser Thiere nach *Linné* und *Lacepède*. Eine vollständigere Abhandlung über den innern Bau der Amphibien soll in einem der künftigen Hefte nachfolgen. Abgebildet und beschrieben sind, von Amphibien: der *braune* und *grüne Grasfrosch* (nicht Laubfrosch, *Rana temporaria* und *esculenta*), die *Hausunke* (*Bufo Calamita*), die *Feuerkröte* (*Rana Rubeta*, *Bombina*), der *Wassermolch* (*Lacerta palustris*). Von Vögeln: der *Holzheher* (*Corvus glandularius*) und das *Blaukehlchen* (*Motacilla suecica*). Von Säugethieren: der *Baummarder*.

Dieses Verzeichniss der bis itzt dargestellten Gegenstände beweist, dass die Absicht der Herausgeber nicht ist, die Naturgeschichte durch Bekanntmachung neuentdeckter Geschlechter oder Arten zu bereichern; dazu würde es ihnen auch wohl gröstentheils an Stoff fehlen, weil sich die nördlichern Gegenden Europa's, in Absicht auf Thier- und Pflanzenwelt sehr wenig durch ihren Reichthum, desto mehr aber gegen das südlichere Europa, durch sehr merkliche Armuth, eigenthümlich auszeichnen. Der Zweck der Herausgeber geht lediglich dahin, durch die Abbildung und Beschreibung der dort einheimischen Thiere, das Studium der Naturgeschichte unter ihren Landsleuten mehr zu verbreiten, und diesen Zweck werden sie, nach dem angelegten Plane, allerdings erreichen. Die Beschreibungen, bey welchen die Herausgeber, ausser ihren eignen Beobachtungen, die besten fremden Werke benutzt haben, sind, ohne trocken zu seyn, doch soviel als möglich ins Kurze gefasst. Gewöhnlich ist dem deutschen und lateinischen Systemnamen der Trivialname des beschriebenen Thiers in lettischer, ehstnischer, russischer und französischer Sprache beygefügt. Am mehresten scheint *Fischers* Naturgeschichte von Liefland benutzt zu seyn; doch zeugen die öftern Citate von der Sorgfalt, mit welcher die Herausg. sich bemüht haben, das Werk mit den gemeinnützigsten und interessantesten Notizen zu bereichern.

Das heftweise Erscheinen dieses Werks wird seine Anschaffung sehr erleichtern, indessen ist das Unternehmen doch sehr weitaussehend, da die Herausg. blos von Insecten mehr als 1400 Abbildungen versprechen. Möge daher weder der Fleiss der verdienten Herausg. ermüden, noch die Unterstützung der bisherigen Pränumeranten nachlassen.

Riga, b. Herausgeber: *Flora Livonica, oder Abbildung und Beschreibung der in Liefland wildwachsenden Pflanzen*, bearbeitet in Verbindung mit einigen Freunden der vaterländischen Naturkunde, und herausgegeben von *Ernst Wilh. Drümpelmann*,

ausübendem Arzte in Riga u. s. w. *Erstes* Heft. 1809. Mit 5 illum. Kupfertafeln und 4 Bogen Text. *Zweytes* Heft. 1809. M. 5 illum. Kpfrn. und 3 Bogen Text. fol. (Jedes Heft 2 Rubel Silbermünze.)

Dieses Werk hat beynahe die äufsere Einrichtung des vorigen, nur sind die Kupfer nicht ganz so schön (von *G. Behrends* in Riga) gestochen, die Illuminirung ist etwas vernachläfsigt, und das Papier zu den Kupfern zu schwach. Alle zwey Monate soll ein Heft mit 5 Kupfern und 3 Bogen Text erscheinen, dem Rec. sind aber nur die zwey ersten Hefte zu Gesicht gekommen. — Auch dem Zwecke nach schliefst sich diese Flora an das vorige Werk an, denn sie soll, wie der Herausg. sich ausdrückt, „nur Gemeinnützigkeit beabsichtigen, und das Bestreben des Vfs. ist dahin gerichtet, durch eine genaue Abbildung inländischer Pflanzen, und durch eine soviel als möglich vollständige naturhistorische Beschreibung derselben, die vaterländische Pflanzenkunde in Aufnahme zu bringen, und solche zur nähern Belehrung darzustellen und zu versinnlichen." Die Art und Weise, wie der Herausgeber diesen Zweck zu erreichen sucht, läfst alles Gute hoffen, aber das Werk würde allgemeinern Nutzen stiften, wenn es nicht durch die Abbildung solcher Pflanzen vertheuert würde, welche schon unzählige Mal eben so gut und in einem bequemern Formate abgebildet sind. Rec. würde daher dem Herausg. rathen, mit den Abbildungen sparsamer zu seyn, lieber auf die Abbildungen in andern guten Werken Bezug zu nehmen, und die Kupfer nur bey den seltnern Pflanzen beyzufügen. Das Werk würde dadurch nichts an innerm Werthe verlieren, und ungleich wohlfeiler seyn. — Von dem Plane des Vfs. ist die wissenschaftliche Bereicherung der Botanik ausgeschlossen, und es wäre daher unbillig, Anforderungen an ihn zu machen, welche seinem Zwecke nicht entsprechen. Für den Landwirth dagegen ist diese Schrift wegen der gemeinnützigen Nachrichten, welche sie enthält, gewifs von erheblichem Nutzen. — Den Heften dieser Flora sind die beym vorigen Werke befindlichen allgemeinen Einleitungen nicht vorgesetzt; der Herausg. verspricht aber eine Einleitung über Classification, Terminologie u. s. w. in der Folge, oder am Schlusse des Werks nachzuliefern.

Das *erste* Heft enthält Abbildungen und Beschreibungen von folgenden Pflanzen: *Anchusa officinalis* (russisch *Wolowei Gaisik*). Die russischen Landmädchen bedienen sich der rothfärbenden Wurzel zur Schminke. — *Verbascum nigrum* (russisch *Zarskoi snipert*). — *Chelidonium majus* (russisch *Tschistotel*). — *Asarum europaeum* (russisch *Podlesnik*). — Diese Pflanze wächst in Sibirien vom Ural bis zum Irtisch, jedoch nicht über den 60. Grad N. Br. Sie wird von den russischen Landleuten als Laxirmittel gebraucht. — *Anemone pratensis* (russisch *Prostet*). Gegen den Schlangenbifs wirksam. — Im *zweyten* Heft sind abgebildet und beschrieben: *Geum rivale* — *Scabiosa arvensis* (russisch *Odischnaja Trawa*). Mit Ulmenrinde vermischt wird sie gegen den Kopfgrind empfohlen. Der Vf., auf mehrere Erfahrungen gestützt, macht die Aerzte auf die Wirksamkeit dieses Heilmittels aufmerksam. — *Menyanthes trifoliata* (russisch *Wachta* oder *Pawun*). — *Butomus umbellatus* (russisch *Susak*). Vor einigen Jahren will ein Einwohner im Astrachanschen Gouvernement die Entdeckung gemacht haben, dafs sich die sonst so bittere Wurzel dieser Pflanze in gutes und schmackhaftes Mehl verwandeln lasse, die Verfahrungsart ist aber nicht bekannt. Die Wurzeln werden von mehrern sibirischen Nationen geröstet mit Fett oder Butter genossen. — *Arctium Lappa* (russisch *Repeinik*, *Lapuschnik*) findet sich in Rufsland bis zum 62. Grade N. Br., und östlich bis zum Baikalsee.

Man sieht hieraus, dafs der Vf. bis itzt fast von den allergewöhnlichsten und zum Theil allgemein bekannten Pflanzen Abbildungen und Beschreibungen geliefert hat. Möchte doch Hr. *Drümpelmann*, damit der Pflanzenkenner nicht ganz leer ausgehe, künftig mehr Rücksicht auf die seltnern Pflanzen seiner Gegend nehmen!

RÖMISCHE LITERATUR.

STOCKHOLM, b. Nordström: *P. Virgilii Maronis opera med svenska anmärkningar* til den Studerande Ungdomens tjenst. Utgifne af (*P. V. M. O.* mit schwedischen Anmerkungen zum Dienst der studierenden Jugend. Herausgegeben von *Lars Hammarsköld*. Förra Delen. 1809. 243 S. 8.

Der Vf. hat sich durch diese Ausgabe ein grofses Verdienst um die Schulen seines Vaterlandes erworben. In den meisten schwedischen Schulen und Gymnasien wird das Studium der alten Sprachen noch auf eine höchst pedantische und unfruchtbare Art betrieben. Zu eigner Bildung fehlt es an allen brauchbaren Hülfsmitteln: Ausgaben im Geschmack unsres Ern, *Sincerus* oder *Gottschling* werden noch immer gebraucht. In der Manier der erwähnten Commentatoren ist auch die Bearbeitung des Virgil's durch den Mr. *Åkermann*, dessen Arbeit die gegenwärtige verdrängen soll. Der Vf. hat die besten Vorarbeiten eines *Heyne*, *Voß* u. s. w. benutzt, und in seiner untengesetzten Erklärung hauptsächlich historische, geographische, antiquarische Gegenstände erläutert: mit Recht liefert er nur in seltenern Fällen Wort- und Spracherläuterungen: die Anmerkungen sind sehr zweckmäfsig ausgewählt, und mit Kürze und Bestimmtheit ausgedrückt. Der Text ist nach den vorzüglichsten Ausgaben; in streitigen Fällen sind die Lesarten aufgenommen, denen Hr. *Adlerbeth* in seiner schwedischen Uebersetzung den Vorzug gegeben hat. Dieser erste Theil enthält die Eclogen, die Georgica und die 3 ersten Bücher der Aeneis.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt erſchienen:

Verſuch über die leichteſte und ſicherſte Anwendung der Analyſis in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, von *Johann Chriſtoph Hoffbauer*. Eine von der Königlich Preuſsiſchen Akademie der Wiſſenſchaften im Jahre 1809. gekrönte Preisſchrift, mit einigen von der Akademie veranlaſsten Zuſätzen. Preis 1 Rthlr.

Eine Anzeige dieſer Schrift würde unnöthig ſeyn, da der Titel derſelben den Hauptgegenſtand derſelben hinlänglich bezeichnet, wenn der Herr Verf. nicht in dem *zweyten* Abſchnitte derſelben: *Ueber die Theile der Philoſophie in Beziehung auf die Analyſes*, über die beſondern philoſophiſchen Wiſſenſchaften und einzelnen Gegenſtände derſelben Betrachtungen angeſtellt hätte, die, ſo natürlich ſie auch mit dem Hauptgegenſtande der Schrift zuſammenhängen, nicht Jeder nach dem Titel erwartet.

Die Zuſätze, deren der Titel erwähnt, enthalten auſser einer Abhandlung: *Ueber die zweckmäſsigere Anwendung des analytiſchen oder ſynthetiſchen Vortrags*, unter andern eine *nähere Betrachtung der folgerunden Analyſis*, d. i. derjenigen, deren ſich die alten Geometer bedienten.

Leipzig, im Junius 1810.

Karl Heinrich Reclam.

So eben hat bey uns die Preſſe verlaſſen:

Dictionnaire abrégé et portatif allemand françois, à l'uſage des commançans et des écoles, précédé d'une introduction qui inſtruit le lecteur de la methode, qu'on a obſervée en compoſant ce dictionnaire, et de la manière de ſ'en ſervir. Suivi d'un vocabulaire françois - allemand. Par *Chrétien Frédéric Schwan*, Conſeiller de la chambre des finances, membre aſſocié de l'Athénée de Vaucluſe ſéant à Avignon. gr. 8. 76 Bogen ſtark.

Dieſes, auch vorzüglich für Ausländer, die Deutſch lernen wollen, ſehr brauchbare Handwörterbuch, iſt für deutſche Anfänger auf eine doppelte Art nützlich, da ſie durch die den deutſchen Nenn- und Zeitwörtern beygefügte Declination und Conjugation nicht nur für ihre eigene Mutterſprache einen richtigen Leitfaden finden, ſondern auch durch eine ſorgfältige Auswahl der unentbehrlichſten Redensarten und Synonymen mit der beiden Sprachen eigenen Wendung in Abſicht des Ausdrucks bekannt werden. Auch die gewöhnlichen Kunſtwörter findet man in dieſem Wörterbuche, das durch den Namen des Verfaſſers hinlänglich empfohlen wird.

Der Preis iſt auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. 4 gr., auf weiſses Druckp. 3 Rthlr. 18 gr., und auf Schreibp. broſch. 4 Rthlr. Mannheim, den 24. Julius 1810.

Schwan und Götz.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyſe in Bremen iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Intereſſante Begebenheiten auf der Reiſe durchs Leben. 8. 1 Rthlr.

Otto. Ein Roman von Dr. *Franz Horn*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rittergeſchichten der Mauren von Granada, von Gines, Perez de Hita, nebſt einigen Bemerkungen über die Mahomedaner in Spanien und hiſtoriſchen und literariſchen Noten von *M. Sané*. A. d. Franz. von *W. von Zimmermann*. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Victor. Ein Roman in Briefen von Dr. *Nic. Meyer*. 8. 18 gr.

Im Verlage der J. A. Stein'ſchen Buchhandlung in Nürnberg ſind erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Cunradi, J. H., Italieniſch-deutſches und deutſch-italieniſches Waaren-Lexicon, welches nicht nur die im Handel mit Italien vorkommenden Waaren, nebſt ihrer naturgeſchichtlichen Beſchreibung, ſondern auch die in der ital. Correſpondenz und übrigen Geſchäftsführung üblichen eigenthümlichen Ausdrücke enthält. 1810. gr. 8. Druckpap. 2 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. 16 gr. Schreibpap. 3 Fl. oder 2 Rthlr.

Dieſes Werk iſt die Frucht eines 25jährigen Sammelns. Der Verfaſſer war in einer Lage, die es ihm möglich machte, über ſeinen Gegenſtand bis in die feinſten Details ſich aufs genaueſte zu unterrichten. Und in der That, der erſte flüchtige Blick in das Werk wird den Leſer überzeugen, daſs es an Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit alle ſeine Vorgänger weit hinter ſich zurück-

zurücklässt. Es giebt nicht nur über alle im Handel mit Italien vorkommende Waaren die befriedigendste Auskunft, auch alle in der italienischen Correspondenz und sämmtlicher Geschäftsführung vorkommende Ausdrücke finden hier die genaueste Bestimmung, die gründlichste Erläuterung.

Hoeck, Dr. *J. A. D.*, Grundlinien der Polizeywissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Baiern. 1809. gr. 8. 3 Fl. 15 Kr. oder 2 Rthlr. 4 gr.

Der Beyfall, mit welchem dieses Werk eines Mannes, der sich schon früher durch die gründlichsten Abhandlungen im polizeylichen Fache einen rühmlichen Namen erwarb, von allen Sachverständigen aufgenommen wurde, genügt für seine Empfehlung. Mehrere Materien von höchster Wichtigkeit, welche in frühern polizeylichen Werken entweder ganz übergangen, oder doch nur oberflächlich behandelt wurden, finden sich hier zum ersten Mal gründlich bearbeitet, und im organischen Zusammenhang mit den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung aufgestellt. Die besondere Beziehung dieses Werkes auf das Königreich Baiern dürfte es allen im polizeylichen Fach Angestellten unsers Vaterlands unentbehrlich machen.

Ranson, *v.*, kleine mathematischen Schriften. Mit 5 Kupfertafeln und 4 Tabellen. 8. 1809. 45 Kr. oder 12 gr.

Ein höchst angenehmes Geschenk für die Liebhaber der ernstesten aller Wissenschaften. Es ist kein Zweifel, dass das Bestreben des Verfassers, mit Vorbeygehung alles willkürlich und überflüssig Angenommenen, durchaus nur auf das Wahre und Wirkliche zu dringen, und *eine Vereinfachung der ganzen bisherigen mathematischen Methode* zu versuchen, allgemeinen Beyfall finden wird. Es ist zu wünschen, der Verfasser möchte diesen ersten Versuch, die Mathematik der gesunden Fassungskraft des unbefangenen Verstandes näher zu bringen, recht bald Arbeiten von grösserm Umfang, in eben diesem Geiste unternommen, folgen lassen!

Ranson, *v.*, Beschreibung des von ihm erfundenen Mikrometers. Mit einer Kupfertafel. 1809 4. 9 Kr. oder 2 gr.

Dass der Erfinder des Mikrometers der Architektur, der Mechanik, der praktischen Geometrie, der mathematischen Geographie u. s. w. einen wesentlichen Dienst geleistet habe, kann blos der bezweifeln, der nicht weiss, dass in allen diesen Wissenschaften unendlich kleine Irrthümer zu unendlich grossen Anlass geben, und wir, z. B. in der Baukunst, oft die widrigsten Missverhältnisse erzeugen können. Herrn *Ranson's* Erfindung, mittelst welcher ein Schuh in 100,000 Theile getheilt werden kann, begegnet diesen Mängeln aufs gründlichste. Eine Kupfertafel bringt diese rühmliche Erfindung zur vollkommensten Anschaulichkeit.

Ranson, *v.*, trigonometrische Auflösung der wichtigsten Aufgaben, welche bey Berechnung von Entfernungen, Flächen und deren Theilung vorkommen. Aus dessen kleinen Schriften besonders abgedruckt. 1809. 8. 30 Kr. oder 8 gr.

Eine kleine, aber gehaltvolle Schrift! Vorzüglich empfehlungswürdig durch die (bey Mathematikern so seltene) Resignation auf die Untrüglichkeit mancher Dinge, die in dieser Wissenschaft bisher für unzweifelbar ausgemacht galten. Ohne sich von den Irrlichtern falscher Speculationen blenden zu lassen, hält sich der schon rühmlich bekannte Verfasser durchaus nur an das Praktische und Wirkliche, und so gelingt es ihm, über seinen Gegenstand auf wenig Seiten mehr Licht zu verbreiten, als manche andere in ganzen starken Bänden. Die Natur geht überall höchst einfach zu Werke, und nur wer sich an sie hält, trifft das Rechte.

Cunradi, *J. G.*, die deutsche, sich selbst erklärende Sprachlehre für Jünglinge, oder Anweisung, über unsere Muttersprache vernünftig nachzudenken und ihren Bau kennen zu lernen. *Zweyte*, wohlfeilere Auflage. 1810. 8. 1 Fl. oder 16 gr.

Dieses Buch beurkundet seinen Verfasser auf allen Seiten als einen gründlichen, gewandten Kenner seiner Muttersprache. Die klare, lichte Ordnung, in welcher hier alle diesen wichtigen Gegenstand betreffenden Materien zusammengestellt sind, lässt fast nichts zu wünschen übrig. Die Vergleichung dieser Schrift mit frühern von ähnlichem Inhalt kann nur zu *ihrem* Vortheil ausfallen. Man schlage z. B. den 4ten Abschnitt nach, *von den Fürwörtern*, man lese im 2ten Theil über den syntaktischen Gebrauch der Für- und Zeitwörter, und man wird eingestehn, dass es beynahe unmöglich ist, mit so *Wenigem* so *Viel* zu sagen.

Frank, *O.*, de Persidis Linguâ et Genio, Commentationes Pharsophico-Persicae. 1810. gr. 8. 3 Fl. oder 2 Rthlr.

Was auch Kenner über das Bestreben des Verfassers, die Sanscritsprache aus der persischen abzuleiten, urtheilen mögen: so viel bleibt gewiss, er hat auf diesem, der gewöhnlichen Meinung entgegengesetzten, Wege herrliche Resultate gefunden. Ueber die uralte heilige Lehre der Parsen, diese Religion des Lichts, giebt diese Schrift eben so neue, als folgenreiche Aufschlüsse, und was *Hyde*, *Anquetil*, *du Perron* u. a. in dieser Hinsicht geleistet haben, ist im Vergleich mit diesem Werk in der That nur als Vorarbeit zu betrachten. An tiefer Kenntniss der persischen Sprache dürfte der Verf. auch die meisten seiner Vorgänger übertreffen, und die Verwandschaft dieser Sprache mit der deutschen ist noch nie so gründlich und vollständig aufgezeigt worden.

Tyrol und die Tyroler, im Jahre 1809. Ein Beytrag zur Charakterschilderung unserer Tage. Mit Ku-

Kupfern. 1809. 8. Druckpap. 1 Fl. 30 Kr. oder 20 gr., Schreibpap. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr.

Ein Gemälde von Tyrol — diesem an romantischen Naturschönheiten, wie an interessanten Nationaleigenthümlichkeiten, so unendlich reichen Lande — hat schon für sich selbst auf allgemeine Theilnahme die gegründetsten Ansprüche, wenn auch nicht die neueste Zeitgeschichte das Interesse des Publicums an diesem merkwürdigen Erdstrich erhöhet hätte.

Walther, Dr., allgemeine und auf wissenschaftlichen Gründen beruhende Ansicht über die Entstehung und Behandlung der Verbrennung. 1809. 8. 12 Kr. oder 3 gr.

Bey den mancherley rühmlichen Bemühungen neuer Aerzte, die Theorie der Krankheiten philosophisch zu begründen, ist auf die äusserlichen Krankheiten immer noch zu wenig Rücksicht genommen worden. Gegenwärtige Schrift liefert einen Beweis, dass auch äusserliche krankhafte Zustände derselben philosophischen Construction fähig sind, wie die innern Krankheiten.

Friedrich Creuzer's

Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen.

In Vorträgen und Entwürfen.

Erster Band. Mit 7 Kupfertafeln.

Darmstadt, bey C. W. Leske.

Preis auf Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.
— auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

Ist um diesen Preis in allen Buchhandlung zu haben. — Der *zweyte* Band, welcher das Ganze beschliesst, erscheint zur Ostermesse 1811.

Anzeige für Theologen.

Die Aufhellungen der Neueren Gottesgelehrten in der christlichen Glaubenslehre, von 1760 bis 1805. Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandlung. XXIV S. Vorrede und 805 S. Text. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

In diesem Werke — was in den meisten kritischen Blättern, und unter andern in dem Junius-Stück der neuen theologischen Annalen von 1809. mit Beyfall angezeigt worden ist — bemerkt der gelehrte Hr. Verf. dieser Darstellung der nach und nach neu gewordenen christlichen Glaubenslehre: wie für jeden Theologen, der keine *sehr große* Büchersammlung besitzt, es interessant seyn muss, die Aufhellungen, die der christl. protestantische Lehrbegriff seit 1760. erfahren, und die in so vielen Büchern und Journalen, zum Theil da, wo man sie gar nicht sucht, zerstreut sind, mit den eignen Worten des Verfassers und in zweckmässige Ordnung gebracht, bey einander zu haben. Allerdings haben wir noch kein solches Buch, da *Marsius Gestalt der Dogmatik* u. s. w. nicht vom Anfange der Neuerung der Glaubenslehre (1760.), sondern erst von *Morus epitome* (1791.) beginnt, und die ausserhalb der dogmatischen Lehrbücher befindlichen Aufhellungen völlig ausschliesst. Der Verfasser hat sich daher die wirklich ungeheure Mühe gemacht, alles dahin Gehörige, was in den letzten 45 bis 46 Jahren geschrieben ist, durchzulesen, und hier dasselbe auf eine recht zweckmässige Weise geordnet, im Auszuge zu liefern. Druck und Papier entsprechen dem Werthe des Buchs, und werden jeden Käufer völlig befriedigen.

In der C. W. Cronе'schen Buchhandlung in Osnabrück ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Niemann, *J. H.*, Elemente der Naturlehre. 1 u. 2ter Theil. 8 gr.

Desselben Fragmente der Naturlehre. 8 gr.

Ein neuer Schriftsteller macht hiermit den Anfang, die Producte seines Forschens dem gelehrten Publicum vorzulegen. Unbefriedigt durch die bisherigen Systeme der Naturlehre, sucht er ein neues, durchaus originelles, zu bilden. Zu diesem Zwecke geht er von Grundsätzen aus, von welchen noch nie ein Forscher in diesem Fache ausging, und geht seinen, besondern, noch ungebahnten, Weg. Das Gewagte seines Unternehmens und die vielen Steine des Anstosses, welche man auf diesem neuen Wege noch antreffen wird, sind ihm nicht unbekannt: indess hofft er, dass das gelehrte Publicum in den ersten beiden Theilen der Elemente, und besonders in den Fragmenten, sehen werde, dass ihm sein Ziel — vielleicht nicht unerreichbar sey.

In einer bekannten Buchhandlung erscheint nächstens:

Ein gedrängter Auszug aus des Admiral *Krusenstern's* Reise um die Welt.

Dies zur Vermeidung der Concurrenz.

Im Büreau für Literatur und Kunst zu Halberstadt sind seit Ostern folgende Bücher erschienen, und an die meisten Buchhandlungen versandt:

Eß, *Karl van*, kurze Geschichte der ehemaligen Benedictinerabtey Huysburg, nebst einem Gemälde derselben und ihren Umgebungen. Mit 3 illum. Kpfrn. 8. Geb. 1 Rthlr.

Katullus, *Kaj.*, Valerius, in einem Auszuge, Latein. und Deutsch. Von *K. W. Ramler*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. Geh. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr., Schreibp. 20 gr., Druckp. 16 gr.

Klopstock und *seine Freunde*. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Meta u. andern Freunden. Aus Gleim's

Gleim's brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt*. 2 Theile. Schreibp. 3 Rthlr. 8 gr., Druckp. 2 Rthlr. 12 gr.

Küttners, K. A., Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der Nordischen Vorzeit. 2 Bde. 8. Neue Ausgabe. Holl. Pap. 1 Rthlr. 8 gr., Schreibp. 1 Rthlr.

Tändeleyen, erotische, von *K. M. (Karl Müchler)*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. Holl. Velinp. 14 gr., Schreibp. 8 gr.

In der Michaelismesse erscheinen:

Das Leben *Johann Wilhelm Ludwig Gleim's*. Aus seinen Schriften und Briefen von *Wilh. Körte*. 8.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldene Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte*. 12. Geb.

Langsdorf, K. Ch., arithmetische Abhandlungen über juristische, staats- und forstwirthschaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologische Bestimmungen. gr. 8. 1 Rthlr. Mannheim, b. Schwan u. Götz.

„Dem Rechtsgelehrten können, in Bezug auf „jährliche Revenüen, auf jährliche Legate, auf die „*Quarta Falcidia*, auf das *Pactum anzichreticum*, Fragen „vorkommen, deren Beantwortung er ablehnen muss, „wenn ihm die hier vorgetragenen Lehren unbekannt „sind. Contracte aller Art, die sich auf einen jährlichen Ertrag beziehen, können ihn in Verlegenheit „setzen, der Kameralist ist dieses Namens unwerth, „wenn er als solcher in vorkommenden Fällen seine „Zuflucht zu einem damit bekannten Rechner nehmen „muss. Dem Forstmanne ist bey seinen Taxationen „die Kenntniss dieser Lehren unentbehrlich."

II. Bücher, so zu verkaufen.

Wer in portofreyen Briefen an die Rengersche Buchhandlung in Halle bis zum *ersten November* das höchste annehmliche Gebot thut, kann, einzeln oder zusammen, folgende gut conditionirte Bücher erhalten: 1) *Allgem. deutsche Bibliothek*, compl. in Pappenband mit Titel. — 2) *Zedler's Universallexicon* in ganz. Lederbd. — 3) *Bode allg. Beschr. d. Gestirne*, Berl. 1801. — 4) *Bode Anl. z. Kenntn. d. gest. Himmels*, 5te Aufl. — 5) *Bode Samml. astron. Abh.* 4 Bde. 1793—97. — 6) *Bode Erläut. d. Sternkunde*, 2 Thle. 1793. 7) *Bode astron. Jahrb.* 1776—1812. — 8) *Bode Anl. z. Erdkugel*, 2te Aufl. 1803. — 9) *Bode monatl. Anl. z. Kenntniß d. Standes u. d. Bew. d. Mondes.* 1773. — 10) *Koch's astron. Taf., Anh. z. Bode's astr. Jahrb.* v. 1799. Berl. 1797. — 11) *Rosten's astr. Handbuch*, verm. v. *Kordenbusch*. 4 Bde. 1771—74. — 12) *Müller's astr. Taf.* Leipz. 1792. — 13) *De la Lande Handb. d. Astr.* Leipz. 1775. — 14) *Cassini v. d. Fig. u. Gr. d. Erde.* 1741. — 15) *Segner's astr. Vorl.* 2 Bde. Halle 1775 u. 76. — 16) *Segner's Anfangsgr. d. Perspective.* Mit 8 Kpfrn. Berl. 1779.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* von den Jahren 1787 bis 1804. einschlüssig, in 72 gute Pappbände gebunden, ist zusammen um den wohlfeilen Preis von 42 Rthlr. Sächs. zu verkaufen. Man wendet sich in freygemachten Briefen an den Buchhändler E. A. Fleischmann in München.

III. Auctionen.

Ein grosses Münzkabinet

in Hamburg ist am 30sten Oct. d. J. öffentlich auf dem Einbeck'schen Hause durch Mäckler Pakischefsky zu verkaufen — auch gegen ein annehmliches Gebot zeitig vor dem gedachten Termin unter der Hand abzustehen. Die Sammlung enthält sehr seltene Stücke aus dem Mittelalter, besonders eine höchst schätzbare Suite goldner Mongolischer Münzen, ferner eine sehr vollständige Suite neuerer Münzen und Medaillen. Alles systematisch geordnet. Cataloge nebst Bedingungen sind zu haben in Amsterdam in dem Kunst- und Industrie-Comptoir; in Berlin bey Herrn Buchhändl. Friedr. Braunes; in Braunschweig in der Schul-Buchhandlung; in Bremen bey Hrn. Buchhändl. Heyse; in Cassel bey Hrn. Buchhändl. Tourneisen Sohn; in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung; in Frankfurt a. M. bey Hrn. Friedr. Wilmans; in Gotha in der Expedition des Anzeigers der Deutschen; in Halle in der Expedition der Literatur-Zeitung; in Hamburg bey Hrn. Mäckler Pakischefsky; in Jena in der Expedition der Literatur-Zeitung; in Kopenhagen bey Hrn. Buchhändl. Fr. Brummer; in Leipzig bey Hrn. Buchhändl. A. G. Liebeskind; in München bey Hrn. Buchhändl. Fleischmann; in Nürnberg bey Hrn. Buchhändl. Fr. Campe; in Wien bey Herren Buchhändl. Schaumburg und Comp.

Im November d. J. soll allhier eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener, theolog., jurist., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss davon ist beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Auctions-Proclamator Weigel.

Halle, im August 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Montags, den 27. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PHILADELPHIA: *The Travels of Capts. Lewis and Clarke from St. Louis by way of the Miſſouri and Columbia Rivers to the Pacific Ocean*, performed in the years 1804. 1805. 1806. by order of the Government of the United States, containing *delineations of the Manners, Cuſtoms, Religion* etc. *of the Indians;* compiled from *various authentic Sources* and *original Documents*, and *a Summary of the ſtatiſtical view of the Indian Nations* from the official communication of *Meriwether Lewis*. Illuſtrated with a Map of the Country inhabited by the Weſtern Tribes of Indians. 1809. 8.

Groſs iſt die Ausbeute der Entdeckungen für Länder- und Völkerkunde ſeit einer Reihe von Jahren. An die groſsen Unternehmungen der Art ſchlieſst ſich die Unterſuchung des ganzen Laufs des Miſſuri, und der Verhältniſſe der Gegend ſeines Urſprungs bis zu der Küſte der Südſee, wovon uns die vorliegende, höchſt intereſſante Schrift die Reſultate liefert. So gut als gänzlich unbekannt war in Amerika, des Eindringens der Europäer in ſein Inneres ungeachtet, noch das Innere des Landes zwiſchen dem 34ſten und etliche und funfzigſten Grad N. B., zwiſchen den nördlichſten Beſitzungen der Spanier und der Linie, auf welcher Mackenzie von Montreal (dort Quivira) nach der Südſee vordrang, woher das 16te Jahrhundert ſeltſame Nachrichten von einem Lande Quivira und einer dort befindlichen ſehr cultivirten Nation haben wollte. Aufgeſchloſſen iſt es durch gegenwärtiges Werk. Iſt dieſs auch noch eine bloſse Compilation, deren Inhalt wir ſogleich darſtellen wollen: ſo legt es uns doch die wichtigſten Reſultate vor, und wir können uns damit begnügen, bis Hr. *Lewis* oder *Clarke* eine vollſtändige Beſchreibung ihrer höchſt verdienſtlichen Reiſe bekannt machen.

Voran geht gleichſam als Vorrede die Botſchaft des damaligen Präſidenten *Jefferſon* an den Senat und das Haus des Repräſentanten der vereinigten Staaten über den Erfolg dieſer Unternehmung, welche ohne Zweifel ſelbſt das Werk jenes groſsen Freundes und Kenners der Länder- und Völkerkunde von Amerika geweſen iſt. Mit dieſer Botſchaft war die Mittheilung der officiellen Berichte und einer Karte verbunden, woraus die gegenwärtige Schrift vorzüglich beſteht. Nach einer kurzen Einleitung über die Wichtigkeit der Entdeckungen der unbekannten Länder, über Pelzhandel und ſeine Verhältniſſe, folgt des Capitän *Lewis* Bericht über den Fortgang der Reiſe, welche den 14. May 1804. von St. Louis, alſo vom Zuſammenfluſſe des Miſſuri und Miſſiſippi, aus, von drey und vierzig Perſonen angetreten wurde. Den Miſſuri verfolgten die Reiſenden, theils auf mehreren Fahrzeugen, theils zu Lande, um zu jagen; doch vereinigten ſich beide zur Nachtzeit, weil die Fahrzeuge zu leicht waren, um anders als bey Tage zu fahren. Sie verfolgten den Miſſuri 600 Lieues weit aufwärts, ohne irgend eine Verminderung ſeiner Breite oder Schnelligkeit zu verſpüren. Sie fanden die herrlichſte Vegetation zu beiden Seiten des Stroms und auf beiden einen vortrefflichen Boden, der auch den Anbau der Baumwolle hinlänglich belohnt. Das Waſſer des Miſſuri iſt ſeinen ganzen Lauf entlang trübe, und läſst einen Bodenſatz von feinem Sande, indem zwar die Flüſſe und Ströme, welche in den Miſſuri fallen, unterhalb des Plate-Fluſſes rein und hell, oberhalb deſſelben aber von dem Sande oder der ſehr feinen weiſsen Erde, worüber ſie, ſo wie der Miſſuri, flieſsen, eben ſo trübe ſind als er ſelbſt. Sein Waſſer iſt geſund; und geſunder, als das des Miſſiſippi und Ohio, und hat eine Auflöſung von natürlichem Glauberſalz bey ſich, welches, bis man es gewohnt iſt, einige Wirkung thut. Eine beträchtliche Anzahl von Salzquellen und Salzlagern finden ſich in der Nähe des Stroms, welche das Land bey der gröſsten Bevölkerung hinlänglich mit Salz verſorgen würden, und andere intereſſante mineraliſche Producte, auch Spuren von Vulcanen, deren Daſeyn auch die Nachrichten der Eingebornen beſtätigen, die ſie von dem böſen Geiſte ableiten, welchem der gute Geiſt dieſe Gewalt nur bisweilen geſtatte, wenn die Menſchen zu ihren Laſtern zurückkehren. Seit vierzig Jahren ſey dieſs nicht der Fall geweſen.

Winterquartiere nahm man bey den Mandan-Indianern an einem Platze, welcher im 47°, 21′, 47″ Nördl. Breite und im 99°, 24′, 56″ Weſtl. Länge, von Greenwich an gerechnet, lag, wo ſie ſich eine nothdürftig befeſtigte Winterwohnung unter jenen Indianern errichteten, den freundſchaftlichſten und beſtgeſinnten, welche den Miſſuri bewohnten. Sie bewohnten bis vor ungefähr 25 Jahren 6 Dörfer zu beiden Seiten des Miſſuri, ungefähr 40 Meilen tiefer als ſie jetzt wohnen, haben durch die Anfälle der Sioux und durch Pocken-Epidemien viel gelitten, doch iſt ihre Population im Steigen. Sie haben ihre europäiſchen Bedürfniſſe bisher gröſstentheils durch die Aſſinni-

boins im Norden erhalten, und dieſelben zum Theil wiederum gegen Pferde und lederne Zelte an die weſtlicheren Indianer-Stämme v[illegible]t.

Ein beſtimmtes Detail [illegible] erſten 1609 Meilen des Laufes des Miſſuri, [illegible] über den Fortgang der Reiſe bis zur Südſee, geben folgende beiden Briefe des Capitän *Clarke*, welche wir ihrem gröſsten Theile nach unſern Leſern mittheilen müſſen.

Fort Mandan d. 3ten April.

(Der erwähnte Platz des Aufenthalts im erſten Winter.)

„Bey der Rückkehr der Leute, welche wir von hier aus mit Depeſchen abſchicken, mache ich mir das Vergnügen, Ihnen einen Ueberblick von dem Laufe des Miſſuri zu geben u. ſ. w. — — Als wir den *Kanzas* herauf giengen, welcher dreyhundert vier und dreyſsig Meilen den Miſſuri hinauf an der Südweſtſeite iſt, fanden wir einen ſtarken Strom, auf welchem man fünf bis ſieben Meilen in einer Stunde machte, die Gründe ausgebreitet und mit Baumſtämmen bedeckt, in dem höher liegenden Lande abwechſelnde, reiche ſchöne Wieſen, mit Waſſer wohl verſehen, und im Ueberfluſs voll von Rothwildpret und Bären. Den *Plateflufs* heraufgehend, fanden wir einen weniger reiſsenden Strom, auf welchem man nicht über ſechs Meilen in einer Stunde machen konnte. In dieſer Entfernung kamen wir auf beiden Seiten über mehrere Flüſſe, welche Flüſſe eine angenehme Abwechſelung in dem Lande machen, beſonders auf den Wieſengefilden, z. B. zwiſchen Vincennes und Illinois, weite Gründe mit Baumſtämmen bedeckt. Dieſer Fluſs iſt an der Mündung ungefähr achtzehn tauſend Fuſs breit, und nicht ſchiffbar. Seine Quelle hat er in den Felſengebirgen, wo ſie auch der Nordfluſs und der Yellow-Stonefluſs haben. Er geht durch ein offnes Land. Funfzehn Lieues über dieſem Fluſſe leben *Ottoes* und dreyſsig *Miſſuris* in einem Dorfe, und können zweyhundert Mann ſtellen. Funfzehn Lieues höher hinauf leben die *Paneas* oder Panea-Republikaner in einem Dorfe und können ſiebenhundert Mann ſtellen. Ueber den Wolfs-Gabeln dieſes Fluſſes leben die *Papia Louiſis* in einem Dorfe und können zwey hundert achtzig Mann ſtellen. Dieſe Indianer haben oft Fehden unter einander. Der Plateflufs iſt ſechshundert dreyſsig Meilen den Miſſuri hinauf an der Südweſtſeite. Hier fanden wir Antelopen. Der nächſte aufſteigende Fluſs von Bedeutung iſt der *Stoneflufs*, gewöhnlich *Ingaſeik*, *Little River Deſious* benannt. Er nimmt ſeinen Anfang in dem Dispiceſee, funfzehn Meilen von dem Demoirfluſs (ohne Zweifel iſt hier und nachher der Demoinesfluſs gemeint) und iſt hundert vier und neunzig Fuſs breit. Hier fängt das Gebiet der Sioux an. Der nächſte bemerkenswerthe Fluſs iſt der groſse *Siouxflufs*, deſſen Quellen, ſo wie die des St. Petersfluſſes und der Gewäſſer des Winnepieſees in einer hohen waldigen Gegend ſind. Noch ungefähr neunzig Meilen höher fällt der *Jacqueflufs* auf derſelben Seite ein, er iſt ungefähr hundert Fuſs breit. Dieſer Fluſs entſpringt bey dem Gewäſſer des Winnepieſees, in nicht weiter Entfernung nach Oſten von hier. Der Urſprung des Denſonfluſſes iſt im Pelicanſee, zwiſchen dem Sioux- und St. Petersfluſſe. Das Land von beiden Seiten des Miſſuri bis zu dieſem Ort, hat faſt ganz einerley Aeuſseres. Ausgedehnte, fruchtbare Ebenen, die nur wenig Baumſtämme enthalten, und dieſe wenigen vorzüglich in dem Fluſsgrunde und an den Strömen. Das Land öſtlich von hier, und weiter weg vom Miſſuri bis zum Stonefluſs herab, enthält eine Anzahl kleiner Bäume, von denen viele ſo ſehr von Glauberſalz durchdrungen ſeyn ſollen, daſs ſie alle Wirkungen deſſelben hervorbringen. Gewiſs iſt, daſs das Waſſer der kleinen Ströme von dem Hügel abwärts an der Südweſtſeite dieſe Eigenſchaft beſitzt. Die Gegend um den Jacqua-Bruffluſs enthält eine groſse Menge von Mineralien, Kobalt, Zinnober, Alaun, Vitriol und einiges andere; die Steinkohlen am Miſſuri ſind ſehr unbedeutend. Zwey und funfzig Meilen über dem Jacqua fällt der *Quicumfluß* (ohne Zweifel der ſonſt Quicurre benannte Fluſs) ein auf der Südweſtſeite des Fluſſes, tauſend ſechs und zwanzig Meilen an demſelben herauf. Er iſt vier hundert funfzig Fuſs breit und nicht ſchiffbar. Er entſpringt auf den ſchwarzen Bergen, welche dem Miſſuri faſt parallel ungefähr von der Quelle des Kanzasfluſſes fortlaufen, und in Südweſten von dieſem Orte endigen. Der Quicum bewäſſert hundert zwanzig Meilen, nach dem Laufe des Stromes gerechnet, höher ein coupirtes Land. Der *Weiſse Fluß* fällt an der Südweſtſeite ein, iſt neunhundert Fuſs breit und ſchiffbar, ſo wie dieſs alle die andern Ströme ſind, welche nicht beſonders erwähnt werden. Dieſer Fluſs entſpringt in einigen *kleinen* Seen, nicht weit von den ſchwarzen Bergen. Die *Mahan-* und *Poncan-*Völkerſchaften ziehen an den Quellen dieſes Fluſſes und des Quicum herum, und können zweyhundert und funfzig Mann ſtellen. Sie waren noch vor wenigen Jahren ſehr zahlreich, aber die Pocken und die Sioux haben ſie zu ihrem jetzigen Beſtand herabgebracht. Die *Sioux* beſitzen die Südweſtſeite des Miſſuri über dem Weiſsen Fluſſe hundert zwey und dreyſsig Meilen höher und an der Weſtſeite. Der *Tetonfluß* fällt ein, er iſt klein, und entſpringt in offenen Ebenen. Hier ſtieſsen wir auf einen ſtarken Haufen Sioux, den zweyten, den wir ſahen, *Tetons* genannt; das ſind Schurken, und können mit Recht die Räuber am Miſſuri genannt werden. Sie machten zwey Verſuche uns aufzuhalten. Sie zertheilen ſich und breiten ſich aus an dem Fluſſe in der Nähe dieſes Orts, und haben die Racres und Mandans herunter gebracht, und aus dem Lande getrieben, welches jene nun bewohnen. Siouxhaufen ziehen in dem Lande bis zum Miſſiſippi umher. Ungefähr ſieben und vierzig Meilen über dem Tetonfluſſe fällt der *Chyanneflufs* ein von Südweſten, zwölf tauſend Fuſs breit. Er iſt ſchiffbar bis zu den ſchwarzen Bergen, wo er in der dritten Reihe entſpringt. Einige Haufen nur wenig bekannter Indianer ziehen an den Quellen dieſes und des Plateflufſes herum, und werden auf folgende Weiſe geſchätzt, die *Chaoenne* auf dreyhundert Mann, die *Staetons* auf hundert, die *Canenaviech* auf vierhundert, die *Cayaawa* und *Wetahato* auf

auf zweyhundert, die *Cataha* auf siebenzig, die *Detame* auf dreyssig, die *Memesoon* auf funfzig, die *Castakana* auf dreyzehn hundert Mann. Es ist wahrscheinlich, dafs einige von diesen Haufen die Ueberreste von der Padoucar-Nation sind. Um vierzehn hundert vierzig Meilen den Missuri herauf (und in einer kleinen Entfernung über zwey schönen Flüssen, welche ihren Ursprung in den schwarzen Bergen haben) wohnen die *Kicaras*, in drey Dörfern; sie sind die Ueberreste von zehn verschiednen Stämmen der Paneas, welche durch die Sioux herunter gekommen und aus ihrem Lande tiefer hinab getrieben worden sind. Ihre Anzahl beläuft sich ungefähr auf fünfhundert Mann. Sie bauen Korn, Bohnen u. s. w., scheinen freundschaftlich und gut gesinnt. Sie waren mit den Völkerschaften in der Nachbarschaft von hier im Kriege, wir haben sie zum Frieden gebracht. Zwischen den *Recars* und diesem Orte fallen zwey Flüsse, auf der Südwest- und einer auf der Nordost-Seite ein, die nicht lang sind, und in dem offenen Lande entspringen. Das Land hat Ueberflufs an einer grofsen Menge wilder Thiere, von denen die Indianer nur wenige erlegen. Viele derselben kommen in den vereinigten Staaten nicht vor, z. B. weifse, rothe und graue Bären, langohrige Maulthiere, schwarz gesprengtes Rothwildpret (schwarz nur an dem Ende des Schwanzes), grofse Hasen, Antelopen oder Gemsen, der rothe Fuchs, die Hunde der Gründe und Wiesen (die in Höhlen in den Gründen leben), der Brarora, welcher den Kopf eines Hundes, und die Gröfse eines kleinen Hundes hat, die weifse Brantgans, die Aelster, der Calumet-Adler u. s. w. und viele andre sollen sich auf den felsigen Bergen befinden. Ich habe folgende Nachricht von den Flüssen und Gegenden weiter von hier vorwärts gesammelt, nämlich: zwey Tagereisen weiter vorwärts von hier fällt an der Südseite der kleine Missuri ein, welcher auf dem Nordwest-Ende der schwarzen Berge entspringt. Sechs Tagereisen weiter verbindet sich mit dem Missuri ein grofser Flufs, der so viel Wasser hat, als der Hauptstrom selbst. Er ist reifsend, ohne Wasserfall, und schiffbar bis zu den Felsengebirgen. Seine Arme entspringen mit den Gewässern des Platefluffes zusammen. Das Land weiter hin soll ein coupirtes seyn. Der Handel mit den Nationen dieser Orte wird von Nordosten her getrieben, aus den Hudsonsbay-Niederlassungen, am Assinneboinflusse an hundert und funfzig Meilen weit. Die Handelsleute sind fast mit jedem andern im offenen Kriege, und legen es mehr darauf an, diese Nation zu Grunde zu richten, als ihr Glück zu befördern. Bis zu ihnen selbst haben sie erst neuerlich ihren Handel ausgedehnt, und gehn damit um, in der Nähe dieses Ortes, im Laufe dieses Jahres, ein Etablissement zu stiften."

St. Louis d. 23. Sept. 1806.

„Heute, zwölf Uhr, sind wir hier vom stillen Ocean angelangt, wo wir den letzten Winter, nahe am Ausfluss des Columbiafluffes, zugebracht haben. Diese Gegend verliefsen wir am 27. März dieses Jahres, und hätten St. Louis zeitig im August erreichen müssen, wenn wir nicht durch den Schnee aufgehalten worden wären, welcher unsern Uebergang über die Felsengebirge bis zum 24. Juny aufhielt. Bey der Rückkehr über dieses Gebirge theilten wir uns in mehrere Haufen, giengen von dem Wege ab, auf welchem wir ausgegangen waren, um noch mit mehrerm Erfolge das Land zu untersuchen, und die passendsten Wege durch diesen Welttheil vermittelst der Flüsse Missuri und Columbia zu entdecken. Hierin waren wir auch vollkommen glücklich, und dürfen daher nicht anstehn zu erklären, dafs, so weit es die Natur erlaubte, wir den besten Weg entdeckt haben, den es in dieser Richtung quer durch das feste Land von Nord-Amerika giebt. Dieis nämlich ist der auf den Missuri bis zu dem Fufs der Strömungen unterhalb der grofsen Wasserfälle dieses Flusses, ein Weg von zwey tausend fünfhundert, fünf und siebzig Meilen, von da zu Lande, über die Felsengebirge, bis zu einem schiffbaren Theile des Kooskooske dreyhundert und vierzig, auf dem Kooskooske drey und siebzig, auf dem Lewisflusse hundert vier und funfzig Meilen, und auf dem Columbia vierhundert und dreyzehn Meilen bis in das stille Meer. Die ganze Entfernung also von dem Zusammenflusse des Missuri und Mississippi bis zu dem Ausfluss des Columbia in das stille Meer, beträgt dreytausend fünfhundert fünf und funfzig Meilen. Die Schifffahrt auf dem Missuri kann gut genannt werden. Ihre Schwierigkeiten entstehen von seinen einfallenden Seiten, von Baumstämmen, welche sich in den Schlamm des Bettes einsenken, von seinen Sandbänken und stetig reifsend fortgehendem Strome, über welches alles aber man überall mit einem hohen Grade von Sicherheit hinweg kommt, sobald man die nöthigen Vorsichtsmafsregeln anwendet. Der Weg zu Lande von dreyhundert vierzig Meilen, von den Wasserfällen des Missuri bis zu dem Kooskooske ist der fürchterlichste Theil der quer durch diesen Welttheil vorgeschlagenen Bahn. Hiervon ist zweyhundert Meilen weit die Strafse gut, aber hundert und vierzig Meilen geht sie über furchtbare Gebirge, von welchen eine Strecke von sechzig Meilen mit ewigem Schnee bedeckt ist. Man kann indessen den Gang über diese Gebirge recht wohl von dem letzten Theil des Juny bis zu dem letzten September machen. Und der geringe Preis, wofür Pferde bey den Indianern von den Felsengebirgen und auf der Westseite derselben zu haben sind, machen, dafs die Kosten des Transports über diesen Trageweg eine wahre Kleinigkeit sind. Die Schifffahrt auf dem Kooskooske, dem Lewisflusse und dem Columbia ist sicher und gut vom 1. April bis Mitte August. Man hat an dem letztern Flusse drey Tragewege, den ersten abwärts zweyhundert Schritt lang bey den Wasserfällen des Columbia, zweyhundert und sechzig Meilen den Flufs hinauf, der andere von zwey Meilen bey den langen engen Päfsen sechs Meilen unterhalb der Wasserfälle, der dritte auch von zwey Meilen bey den grofsen Strömungen noch fünf und sechzig Meilen weiter unten. Die Fluth geht den Columbia hundert drey und achtzig Meilen hinauf, noch bis sieben Meilen in die grofsen Strömungen. Grofse Schaluppen können sicher

so

so weit hinauf gehen, als die Fluth reicht, und Schiffe von dreyhundert Tonnen Last erreichen den Einfluss des Multnomahflusses, eines grossen südlichen Armes des Columbia, welcher an den Gränzen von Neu-Mexiko, mit dem Callerado- und Aportie-Flusse zusammen entspringt, und sich in den Columbia hundert fünf und zwanzig Meilen von seinem Einfall in das stille Meer ergiesst. Ich glaube, dass dieser Weg quer durch das feste Land für den Pelzhandel ungeheure Vortheile gewähren muss, da alle Felle in neun Zehntheilen der besten Pelzländer von Amerika gesammelt, so in die Mündung des Columbia geführt, und von da nach Ostindien den ersten August jedes Jahres geschafft werden können, und also Canton früher erreichen müssten, als die Felle, die jährlich von Montreal ausgeführt werden, in Grosbritannien anlangen. Bey unsrer Hinreise giengen wir bis zu dem Fusse der grossen Strömungen unter die grossen Wasserfälle des Missuri hinab; wo wir den 14. Juny 1805. ankamen. Da wir noch mit keinem von den Eingebornen der Gegenden der Felsengebirge zusammen getroffen waren, so war uns demnach der Weg unbekannt, welcher über diese Gebirge zu dem Columbia führt. Und hätten wir auch den Weg gekannt, so hätten uns die Pferde gemangelt, welche ganz unumgänglich nöthig gewesen seyn würden, um uns zu dem Transport der erforderlichen Quantität von Ammunition und anderer Dinge in den Stand zu setzen, wovon doch die Sicherheit des übrigen Theils unsres Weges den Columbia hinunter abhieng. Wir beschlossen also, den Missuri so weit, als es nur möglich seyn würde, hinauf zu schiffen, oder wenigstens so weit, bis wir mit einigen Eingebornen zusammen träfen, von welchen wir Pferde und Auskunft über die Gegend erhalten könnten. Zu diesem Zweck unternahmen wir das sehr beschwerliche Tragen unsrer Sachen bey den Wasserfällen des Missuri achtzehn Meilen weit, welches wir mit Kanoes und Gepäck den 3. Julius ausführten. Von da giengen wir den Missuri hinauf, und drangen bis zu den Felsengebirgen vor, ein und siebenzig Meilen weit von dem obersten Theile des Trageweges, und drangen dann noch hundert achtzig Meilen weiter vor bis zu den drey Gabeln dieses Flusses. Hier nämlich theilt sich der Missuri auf einem und eben demselben Punkte in drey beynahe gleiche Arme. Die zwey grössten Arme waren fast so ganz von einerley Rang, dass wir nicht einsahen, wie ein einzelner von ihnen eigentlich den Namen Missuri behalten könne. Wir nannten diese Ströme daher: *Jefferson's-*, *Madison's-*, *Gallatins-Fluß*. Der Zusammenfluss dieser Ströme erfolgt zweytausend achthundert fünf und achtzig Meilen von der Mündung des Missuri, dessen Krümmungen mit gerechnet. Wir kamen den 27. Julius an den drey Gabeln des Missuri an. Da wir noch nicht so glücklich gewesen waren, Eingeborne anzutreffen, ob wohl ich voraus einige Excursionen zu diesem Zwecke gemacht hatte: so waren wir genöthigt, unsern Weg zu Wasser fortzusetzen. Der nördlichste Fluss von den drey Gabeln, welchen wir den Jeffersonsfluss genannt hatten, wurde für unsern Zweck am angemessensten befunden, und wir gingen ihn also zweyhundert acht und vierzig Meilen hinauf, bis zu den obern Gabeln, und seiner letzten schiffbaren Stelle, so dass nun die ganze Strecke des Missuri, welche wir beschifft hatten, drey tausend sechs und neunzig Meilen betrug, wovon vierhundert neun und zwanzig innerhalb der Felsengebirge fallen. An dem Morgen des 17. August 1805. kam ich an den Gabeln des Jeffersonflusses an, wo ich mit Capitän Lewis zusammen traf, der zum voraus mit drey Mann bis zu dem Columbiafluss vorgedrungen war, einen Haufen von der Shoshone-Nation entdeckt, und Mittel gefunden hatte, fünf und dreyssig ihrer Anführer und Krieger zu bewegen, ihn bis zu erst genanntem Orte zu begleiten. Von diesem Volke erfuhren wir, dass der Fluss an welchem sie wohnten, nicht schiffbar, und dass ein Uebergang über das Gebirge in dieser Richtung unmöglich sey. Da wir uns auf eine so ungünstige Nachricht der Eingebornen nicht verlassen wollten: so kam Capitän Lewis und ich überein, dass einer von uns mit einer kleinen Anzahl von Begleitern sogleich vorwärts gehen, und den Fluss untersuchen sollte, indessen während der Zeit der andre die Kanoes an jenem Orte ausladen, und die Eingebornen bewegen sollte, mit ihren *Pferden* bey dem Transport unsrer Sachen und des Gepäcks in ihr Lager, Hülfe zu leisten. Dem zu Folge machte ich mich den nächsten Tag auf, gieng über die Gebirge, welche zwischen dem Missuri und Columbia die Scheidung machen, und gieng den Fluss hinab, welchen ich die östliche Gabel des Lewisflusses nenne, ungefähr siebenzig Meilen. Da ich fand, dass der Bericht der Indianer über die Gegend in Absicht der Richtung des Flusses richtig war, so kehrte ich den 29. August zum Capitän Lewis zurück in das Lager der Shoshone. Wir kauften nun sieben und zwanzig Pferde von diesen Indianern, und mietheten einen Wegweiser, welcher versicherte, er könne uns in funfzehn Tagen zu einem breiten Flusse in ein offen liegendes Land, im Westen dieser Gebirge, bringen, auf einem Wege, welcher sich ein wenig nach Norden von dem Flusse, woran sie lebten, entferne, und zwar demselben Wege, worauf die Eingebornen im Westen des Gebirges die Ebnen des Missuri besuchten, um dort Büffelos zu jagen."

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PHILADELPHIA: *The Travels of Capts. Lewis and Clarke from St. Louis by way of the Missouri and Columbia Rivers to the Pacific Ocean*, performed in the years 1804. 1805. 1806. etc.

(*Beſchluſs der in Num. 232. abgebrochenen Recenſion.*)

„Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, — heiſst es weiter — brachen wir am 31. Aug. mit unſerm Wegweiſer auf, über dieſe fürchterlichen Berge, auf welchen wir bis zum 22. Sept. fortgingen, bevor wir die niedrigere Gegend erreichten. — Auf dieſem unſern Marſche begegneten wir den *Ote-lachshoot*, einem Haufen der *Tuchapaks*, von welchen wir einen Zuwachs von ſieben Pferden erhielten, und acht oder zehn andere austauſchten. Dieſe leiſteten uns unendlich viele Dienſte, da wir gezwungen waren, ungefähr acht Tage lang von Pferdefleiſch zu leben, ehe wir den *Kooskooske* erreichten. — Während unſrer Reiſe über dieſe Berge ertrugen wir alles, was Hunger, Kälte und Strapatzen mit ſich führen können. Und unſre Beſchwerden hörten, in Abſicht auf Nahrungsmittel, nicht mit unſrer Ankunft am Kooskooske auf. Denn obwohl die *Pallotepallors*, ein zahlreiches Volk, welches dieſe Gegend bewohnt, auſserordentlich gaſtfrey waren, und uns mit einem Ueberfluſſe von Wurzeln und getrockneten Lachſen, den Speiſen, von welchen ſie zu leben gewohnt ſind, verſorgten: ſo fanden wir doch, daſs wir von dieſen Speiſen nicht leben konnten, und faſt uns alle machte der Genuſs derſelben krank. Wir muſsten alſo wiederum unſre Zuflucht zu Pferde- und Hundefleiſch nehmen, um die ſonſt durch unſer Schieſsgewehr verſchaffte Nahrung zu erſetzen, da das Wildpret in der Nähe unſers Lagers an dem Kooskooske ſelten war. Und wir muſsten dort bleiben, um unſre Peroquen zu bauen, und auf denſelben den Fluſs hinabzufahren. — Als wir vier Peroquen und ein kleines Kanoe zu Stande gebracht hatten, gaben wir unſre Pferde den Pallotepallors aufzubewahren, bis wir zurückkehrten, und ſchifften uns am 7. Oct. wieder ein nach dem ſtillen Meere. — Wir fuhren auf dem Wege hinunter, den ich ſchon angezeigt habe. Da das Waſſer in dieſer Jahreszeit niedrig iſt: ſo erfuhren wir bey der Fahrt viele Schwierigkeiten. Sie wurden durch eine groſse Anzahl ſchwieriger und gefährlicher Strömungen erzeugt, bey denen unſre Peroquen mehrere Male voll Waſſers wurden, und die Mannſchaft mit genauer Noth dem Tode entging. Indeſſen dieſe Schwierigkeiten haben bey einem höhern Waſſerſtande nicht Statt, und dieſen findet man in der zum Voraus bemerkten Jahreszeit. — Die Eingebornen fanden wir auſserordentlich zahlreich, und im Ganzen freundſchaftlich, obwohl wir bey einiger Gelegenheit unſer Leben und den Erfolg der ganzen Unternehmung unſrer Anzahl zu verdanken hatten; wir waren 31 Mann. — An dem 17. Nov. erreichten wir den Ocean. — Wir wurden durch mancherley Betrachtungen bewogen, den Winter hier zuzubringen. Wir ſuchten demnach eine zu dieſem Zwecke paſſende Lage aus, und wählten einen Ort an der Südſeite eines kleinen Fluſſes, der von den Eingebornen *Netul* genannt wird, und bey einer kleinen Entfernung an der Südſeite des Columbia einfällt, vierzehn Meilen innerhalb Point Adams. — Wir erbauten hier einige hölzerne Häuſer, und umgaben ſie mit einem gemeinſchaftlichen Paliſadenwerke. Dieſen Ort nannten wir Fort *Clastop*, nach einer Nation dieſes Namens, welche hier unſre nächſten Nachbarn waren. — In dieſer Gegend fanden wir einen Ueberfluſs von Elenthieren, und ſie waren unſer vornehmſtes Nahrungsmittel während dieſes Winters. Wir verlieſsen den 27. März Fort Clastop. — Bey unſrer Heimreiſe waren wir viel beſſer mit der Gegend bekannt, im Stande, Vorſichtsmaſsregeln zu ergreifen, die uns zu jeder Zeit vor dem Mangel an Lebensmitteln in hohem Grade ſicher ſtellten, unſre Beſchwerden gar ſehr verminderten, in Vergleich gegen die, welche wir auf der Hinreiſe zu unſerm Ziel zu überſtehen hatten.

„Die *Snake*-(*Schlangen*-)Indianer, die in waldiger und gebirgiger Gegend, noch öſtlich von der Gebirgskette wohnen, welche die Quellen ſowohl des Miſſuri als des weſtlichen Columbia enthält, hatten die ſie von allen andern indianiſchen Nationen auszeichnende Beſchaffenheit einer zuſammengekrümmten Statur. Sie heiſsen auch *Aliatans*, ſind ein zahlreiches in drey groſse Stämme getheiltes Volk, welche ſich ſelbſt: *So so-nä*, *So-so-bu-bar* und *J-a-kar* nennen, und ſich wiederum in kleinere von einander unabhängige Haufen zertheilen. Sie ziehen, ſo wie mehrere dieſer weſtlichen Indianer, viele Pferde und Maulеſel, die auch in groſser Menge wild in jenen Gegenden ſich aufhalten, und haben einigen Tauſchhandel mit den Spaniern, welche aber den Indianern nie Kriegsgeräthſchaften verkaufen. — An den Quellen des Columbia wohnen die *Pallotepallors* oder *Flathead* (*Flachkopf*-) Indianer, auch ein liebreiches und ſehr rechtliches Volk, welches

ches die ihm beym weiteren Vordringen an die Südsee übergebenen Pferde, und alle, von ihnen in der Erde, wo man sie verwahrt hatte, aufgefundenen Vorräthe von Ammunition, treulichst zurücklieferte, ohne auch nur eine Entschädigung anzunehmen. Letzteren Namen führen sie von einer Operation, durch welche sie bey den Kindern vermittelst aufgebundener, zu diesem Zwecke besonders eingerichteter Bretter den Kopf niederdrücken."

Fast bey allen angetroffenen Völkerschaften erfuhren übrigens die Reisenden eine gute Aufnahme und Behandlung, die einzigen Sioux ausgenommen, gegen deren gefährliche Angriffe sie am besten die Drohung schützte, dass sie sie mit der ärgsten Art von Pocken anstecken würden. Die beträchtliche Anzahl der reisenden Gesellschaft trug indessen zu jener Aufnahme bey.

Bald nach jenen Briefen folgen Beschreibungen einzelner Beschaffenheiten und Gebräuche der Indianer, ausführliche Darstellungen, z. B. der Gebräuche bey Verheirathungen, bey Versammlungen der Männer des Stammes. Bey letzteren ist vorzüglich bemerkenswerth, dass alle Anwesende ihren Beyfall zu bezeugen, und denselben am Ende fast jedes vorgetragenen Satzes zu wiederholen pflegen, und dass dies durch eine Art von stark hervorgepresster Aspiration geschieht, welche wie eine Verbindung der Buchstaben *OAH* klinge. Wem bekannt ist, wie *Adair* einen Zusammenhang zwischen der Religion der Juden und den Gebräuchen der amerikanischen Stämme vorzüglich darauf gegründet hat, dass die Indianer in den südlichen von den jetzigen vereinigten Staaten über Louisiana bey ihren religiösen Versammlungen häufig die Laute *IAO* hören liessen, welches *Charlevoix* auch von seinen nördlicheren Indianern bemerkt: dem dürfte dabey, so wie uns, wohl leicht der Gedanke sich erzeugen, ob dieses *IAO* nicht etwa blos eine andere Art eines solchen natürlichen Halles sey, wie *OAH*.

Auch von dem Fasten dieser Indianer redet der Vf., welches bey ihnen eine völlige Enthaltung von Speisen sey, und von der Vorstellung ausgehe, dass man nach demselben hellere Träume habe, und sehe, wo das meiste Wild zu finden sey, und von der Vorstellung, dass man sich dadurch die Missgunst der bösen Geister abwende.

Anderwärts erwähnt der Vf. selbst in Bezug auf Adair, dass er auch nirgends eine Spur von mosaischem Gesetze bey seinen Indianern gefunden habe. Sie haben Priester und Beschwörer, wie andere Indianer. Sie glauben, dass das höchste Wesen, der gute Geist, immer gütig sey, und nur zuweilen dem bösen Geiste seine Wirkungen zum Schaden der Menschen gestatte, und richten einen Blick in ein anderes Leben. Bey Mahlen haben sie gewisse Tänze zu Ehren des grossen Geistes vor dem Genusse der Speisen.

Ob sie wohl von den Buffalos und Elenthieren Milch ziehen könnten, so haben sie doch gar keine Kenntniss von dem Gebrauche derselben. Eine eigne Art des Kriegführens findet bey den westlichen Indianern in ihren bis zur Südsee sich erstreckenden Ländern Statt. Sie greifen ihre Feinde immer zu Pferde an, welches ihren weit ausgedehnten Ebenen besonders angemessen ist. Sie haben dabey keine andern Waffen, als einen künstlich gearbeiteten Stein von mittlerer Grösse, welchen sie vermittelst eines zwischen 4 bis 5 Fuss langen Riemens am rechten Arm ein wenig über dem Ellenbogen befestigt haben. Sie tragen denselben gewöhnlich in der Hand, bis sie den Feind erreicht haben, dann schwingen sie ihn mit grosser Geschicklichkeit beym schärfsten Ritt, und die Wirkung fehlt niemals. Selten kommen die in ihre Heimath zurück, die sie angreifen; die Behendigkeit ihrer Pferde setzt sie in Stand die Flüchtigsten einzuholen.

Doch der Raum gestattet nicht, noch mehrere von diesen Schilderungen anzureihen; es sey genug, einiges hervorstechend Merkwürdige ausgehoben zu haben. Uebrigens sind bey diesen Beschreibungen der Sitten und Gebräuche zwar hier und da die Völker oder der Stamm ausdrücklich genannt, wo die erwähnte Gewohnheit und Lebensweise anzutreffen sey; man müsste aber wünschen, dass dies weit öfter geschehen, und nicht blos im Allgemeinen von den Indianern gesprochen sey. Der Vf. ist der Ueberzeugung, dass die Indianer alle Eines Stammes sind, und führt nicht blos die grosse gerade Statur Aller, ihre gleiche Farbe, über deren im Körper liegende oder in der Behandlung desselben gesuchte Ursachen er übrigens nicht entscheidet, und die Aehnlichkeit ihrer Lebensweise und auch ihrer religiösen Vorstellungen dafür an. Aber dadurch wird der Wunsch und das Bedürfniss jener Unterscheidung und Bestimmung nicht aufgehoben. Indessen wahrscheinlich ist diese ganze Zusammenstellung mehrerer Aufsätze vorzüglich zu dem Zwecke gemacht, um den Bewohnern der amerikanischen Freystaaten eine Uebersicht über alle diese ihre westlichen Nachbarn im Allgemeinen zu geben, und die Art ihres Lebens und des Handels mit ihnen zu charakterisiren, wozu sich die Einschaltung eines zunächst folgenden Auszugs aus *Mackenzie* über die Knisteneaux und Chippeways passt.

Hieran schliessen sich interessante Notizen von den Völkerschaften des Missisippi und Missuri, welche ebenso wie die jenem Auszuge vorhergehenden Sittenschilderungen aus der Feder des Capitäns *Lewis* selbst geflossen zu seyn scheinen. Sie betreffen die *Osages*, *Kanzas*, *Ottoes*, *Missuris*, *Panias* überhaupt, die *Panias Republicaner*, die *Panias Loups* oder *Wolves*, die *Mahas*, *Poncars*, *Ricaras*, *Mandans*, *Minnihhaway*, *Minetares*, *Sankies* und *Renards*, *Wahpatone*, *Mindawarcarton*, *Wahpacoota*, *Sissatone*, *Nord-Tanktons*, *Ahnah-Tanktons*, die *Tetons bois brûle*, Tetons *Okandandas*, Tetons *Minnakineazzo*, Tetons *Sahone*, die *Chyennes*, *Wetepahatoes*, *Dotame*, *Cassahana*, *Crow*-Indianer, *Paunoh*-Indianer, die *Maxetopa*, *Oseegah*, *Mahtopanato*, die *Chippeways of Leach Lake* und *of Red Lake* und *of River Pembena*, die *Algonquins of Rainy Lake* und *of Portage de Prairie*, die *Christenoes*, die *Aliatans* oder *Snake*-Indianer, *Alla-*

Digitized by Google

Aliatans in Westen und *Aliatans of la Playes*, die *Pania pique*, die *Paducas*, sind aber eben so wenig hier eines Auszugs fähig als die folgende *Uebersicht der Indianischen Stämme in Louisiana, südlich vom Rakansas-Flusse* und zwischen dem *Missisippi* und dem *River Grand*. Ihr Vf. charakterisirt sich blos dadurch, dass er eine von ihm vorgenommene chirurgische Operation erwähnt.

Sie betrifft die *Caddoques*, *Tattasoes*, *Nandakoes*, *Adaize*, *Aliche*, *Keyes* oder *Keychies*, *Intes* oder *Tachies*, *Nabedaches*, *Bedies*, *Accocesaws*, *Mayes*, *Caraucouas*, *Cances*, *Tankaways* oder *Tanks*, *Tawakenoes* oder *three Canes*, *Panis* oder *Towiaches*, *Hietans* oder *Comanches* (wahrscheinlich die sonst sogenannten *Apaches*), *Natchitoches*, *Boluxas*, *Appalaches*, *Allibamis*, *Conchattas*, *Pacanas*, *Attakapas*, *Appalousa*, *Tunicas*, *Pascagolas*, *Tensaws*, *Chactoos*, *Washas*, *Chactaws*, *Arkensas*.

Beide Uebersichten gewähren eine sehr grosse Menge ganz neuer Bekanntschaften mit Ländern und Völkern, und müssen nun mit den bisher bekannten Nachrichten und Völkernamen verglichen werden, wozu hier der Ort nicht seyn kann. Beide Uebersichten haben in sich die Gewähr der Genauigkeit, beide bemerken so gut als durchgehends die Wohnsitze, und ob diese Völkerschaften ihre eigene oder eine mit andern gemeinschaftliche Sprache reden. In der erstern ist demnächst besonders auf Handels-Aussichten und darauf Rücksicht genommen, ob die Völkerschaften sich ein Eigenthum auf gewisse grössere oder kleinere Gebiete zueignen oder nicht, wobey sich die Bemerkung aufdringt, dass gerade die ältesten unter diesen Völkerschaften, die scheinbaren Aborigines, keinen Anspruch auf abgegränztes Eigenthum machen, wahrscheinlich weil ungeheure Bezirke offen vor ihnen lagen, bevor andere Nationen eindrangen, und mit ihren Eroberungen das Eigenthum bestimmter Ländereyen fixirten. Die zweyte Uebersicht hat dagegen mehrere historische Nachweisungen.

Es folgt ein Aufsatz *über die Bevölkerung von Amerika*, welcher gar keinen Anspruch darauf macht, etwas anderes, als eine Compilation von Meinungen aufzustellen, die gröstentheils mit den Worten eines neueren scharfsinnigen Reisenden selbst gegeben sind. Der Vf. entscheidet sich, ob er wohl überhaupt mehr sammeln als entscheiden will, doch dafür, dass eine Einwanderung nicht von mancherley Völkern, sondern von Einer Nation, aber zu verschiedenen Zeiten mehrere, nämlich aus Nord-Ost-Asien anzunehmen, und dass die Bemerkung besonders wichtig sey, dass dieses Volk damals auf keiner hohen Stufe der Civilisation gestanden haben könne.

Den Beschluss machen *Bemerkungen*, gemacht auf einer von den vereinigten Staaten veranstalteten Reise von dem St. Catharine's Landungsplatze, auf der Ostseite des Missisippi im 31° 26′ 30″ N. Br. und 6*ho* 5′ 56″ W. L. von Greenwich, welche den 16. Oct. 1804. von *Will. Dunbar* Esq. und Dr. *Hunter* und ihren Begleitern angetreten wurde, abwärts bis zur Mündung des rothen Flusses, welche nach Mr. *de Ferrer* im 31° 1′ 15″ N. Br. und dem 6*ho* 7′ 11″ W. L. von Greenwich sich befindet, von da aufwärts an diesem Flusse, der im 31° 8′ N. Br. 600 Fuss breit ist, und diese verengte Breite bis zum Einfall des schwarzen Flusses behält. Dieser Einfall des schwarzen Flusses ist im 31° 15′ 48″ N. Br. und ungefähr 26 Meilen vom Missisippi, der schwarze Fluss wird durch die Catahoola, Washita und der Bayau Tenza gebildet, und verliert seinen Namen über der Vereinigung dieser drey Gewässer, von denen ersteres und letzteres ihre Namen von jetzt ausgestorbenen Indianer-Stämmen führen. Die Mündung der Washita ist im 35° 37′ 7″ N. Br. In diesen Fluss ergiesst sich Bayau Louis auf der rechten Seite, ein wenig unter den Rapids, deren erster sich im 31° 48′ 57″ 5. N. Br. befindet, ungefähr 4 Lieuen von den Rapids gingen sie zur rechten Seite über Bayau aux Boeufs; der Posten an der Washita steht im 32° 29′ 37″ 25 N. Br. Man passirte eine lange schmale Insel im 32° 59′ 8″ N. Br., ferner die Insel Mallet und fand 270 Fuss nordöstlich vom obersten Punkt der Insel 32° 39′ 27″ 5 N. Br., und die *Fourche de Cadaux* 30° 11′ 37″ N. Br.; man kam, die Washita immer hinauffahrend, endlich zu dem Ziel der Unternehmung, zu den heissen Quellen, deren Lage durch genaue Beobachtung auf 34° 31′ 4″ 16 N. Br. und 6*ho* 11′ 25″ oder 92° 50′ 45″ W. L. von Greenwich bestimmt ward. Die Beschaffenheit dieser Quellen wurde sorgfältig geprüft, und wird, so wie die Rückreise, beschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 22. Dec. v. J. hielt die *königl. Warschauer Gesellschaft* eine öffentliche Sitzung zur Ehre der siegreich zurückkehrenden Truppen. Der Präses der Gesellschaft, Hr. *Staſic* (jetzt zum Staatsrath von Sr. Majestät befördert), stattete zuerst den Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft; und las dann einen Plan vor, der bey der Ausarbeitung der vaterländischen Geschichte beobachtet werden soll. Einzelne Partieen und Regierungen werden von einzelnen Gelehrten bearbeitet, und dann wird das Ganze von der Gesellschaft redigirt und herausgegeben. Dem General *Dąbrowski* dankte er für die Schenkung seiner Handschrift in einem grosen Quartbande, welcher die *Geschichte der polnischen Legionen in Italien* enthält. — Hr. Graf *Potocki*, Präses des Staatsraths, las dann eine Lobrede auf die in dem letzten Feldzuge auf dem Schlachtfelde gebliebenen Polen. — Hr. *Szaniawski*, Generalprocurator bey dem Cassationsgerichte, las die Lobrede des bey Raszyn getödteten Obersten *Godebski*, der auch in der polnischen Literatur eine ehrenvolle

Digitized by Google

Er-

Erwähnung verdient. — Hr. *Niemcewicz*, Secretär des Senats, las eine Lobrede auf den Grafen *Ignaz Potocki* (sonst Grofsmarschall des Herzogth. Lithauen und das thätigste Mitglied bey der Entwerfung der Constitution von 1791, wie auch bey der Revolution 1794), der in Wien als einer der Galizischen Deputirten zum französischen Kaiser, gestorben ist. — Hr. *Osiński*, Secretär der Gesellschaft, las eine wahrhaft pindarische Ode auf die Rückkehr der Nationaltruppen. Den Beschluss machte die Musik eines Triumphmarsches, den der Director des hiesigen Orchesters zur Ehre der siegreichen Truppen componirt hat. Der der Sitzung beywohnende franz. Resident in Warschau, Hr. *Serra* (Verfasser der *Commentariorum de bello Germanico*), wurde bey dieser Nationalfeyerlichkeit dergestalt begeistert, dass er beym Schlusse der Sitzung unvermuthet aufstand und 16 Verse in franz. Sprache zur Ehre der poln. Truppen improvisirte.

Auf das Jahr 1811. sind folgende Aufgaben, deren beste Beantwortung mit einer goldenen Medaille, 60 Ducaten an Werth, gekrönt wird, aufgegeben:

1) Welches war die öffentliche Erziehung in Polen seit den frühesten bis auf unsere Zeiten, und welchen Einfluss hatten diese Aenderungen in der Erziehungsart auf den Charakter, auf die Sitten und das Wohl des Landes?

2) Kritische Würdigung sämmtlicher Werke von *Naruszewicz*.

3) Eine Belohnung für denjenigen, der ein Taubstummen-Institut im Herzogthume, besonders aber in der Stadt Warschau selbst anlegt, und zuverlässige Beweise seiner Bemühungen ablegt.

4) Welches ist der kürzeste und wohlfeilste Weg, um die Elbe mit dem Dniepr in Verbindung zu setzen?

5) Derselbe Preis wird demjenigen zu Theil, der das Gärben nach der *Seguinschen* Methode in unserm Lande zuerst einführt, und die Früchte seiner Erfahrungen der Gesellschaft mittheilt.

6) Aufforderung zur Verfertigung eines Heldengedichts in polnischer Sprache.

Am 30. April d. J. hielt die *königl. Warschauer Gesellschaft der Wissenschaften*, als an ihrem Stiftungstage, eine öffentliche Sitzung. Der Präses eröffnete die Sitzung mit der Nachricht von der Vertheilung der polnischen Geschichte an verschiedene in der poln. Literatur bekannte Männer, die die Ausarbeitung von einzelnen Regierungen übernehmen und sie dann der Gesellschaft übergeben. So hat Hr. *Dzierzkowski* die Regierung von Kasimir dem Grofsen übernommen; der Fürst *Adam Czartoryski* die Regierung von Siegmund August; — der Graf *Taonowski* die Regierung von Kasimir Jagelli: Graf *Ossolińki*, k. k. österreich. Geheimrath, die Regierung von Siegmund I.; — Hr. *Kraiewski*, Probst in Konskia, die Regierung von Johann Kasimir; *Niemcewich*, Secretär des Senats, die Regierung von Siegismund III.; der Finanzrath *Horodyski* die Regierung von Wladislaus Jagello; Hr. Generalprocurator *Szaniawski* Geschichte der polnischen Legionen; — Graf *Stanislaus Potocki*, Präses des Staatsraths, die Geschichte von Johann Sobieski. — Darauf nannte er mehrere um die Beförderung der Wissenschaften eifrige Patrioten, welche die Bibliothek und das Naturalienkabinet der Gesellschaft mit ansehnlichen Geschenken vermehrten. — Darauf wurde vorgelesen die Abhandlung des Hn. *Lafontaine*, General-Inspector der polnischen militärischen Hospitäler: über den Gesundheitszustand des polnischen Militärs in dem Feldzuge von 1809. — Hr. Prof. *Szaniawski* beschlofs die Sitzung mit einer Lobrede auf den verstorbenen Stadtrath *Kortum*, Mitglied der Gesellschaft, auch in Deutschland bekannt durch mehrere in Zeitschriften gedruckte Abhandlungen, die Physik betreffend.

Am 16. Jul. d. J. hielt die *königl. Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung, deren Absicht Vertheilung der zuerkannten Preise war. Auf die Frage der Gesellschaft, wegen der vorzüglichsten Bauart der Bauernhäuser im Herzogthum Warschau, waren neun Abhandlungen eingegangen, aber keine war des Preises würdig erklärt. Auf die Frage, von den Ursachen der Viehseuchen in Polen und Mittel dagegen, waren fünf Abhandlungen, und der Preis, bestehend in einer goldenen Medaille 50 Ducaten an Werth, wurde Hn. *Karl Klotz*, Güterpächter bey Kalisch im Herzogth., zuerkannt. Die Sitzung beschlofs Hr. *Osiński*, Secretär der Gesellschaft, mit einer Ode zum Andenken des Stiftungsjahres der Gesellschaft.

Am 9. Aug. hielt die *königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* die der Feyer des 3. Augusts (Geburtsfeyer des Königs) gewidmete öffentliche Sitzung. Hr. *Tralles*, Secretär der mathematischen Klasse, eröffnete sie mit einer für diesen Tag sich eignenden Anrede. — Nach Bekanntmachung der Aufnahme des Hn. Prof. *Gauß* zu Göttingen und des Hn. Prof. *Schneider* zu Frankfurt a. d. O. zu auswärtigen Mitgliedern, schritt die Akademie zur Beurtheilung und Krönung der eingegangenen Preis-Abhandlungen und zur Aussetzung der Preisaufgaben. Die *physikalische* Klasse brachte ihre Preisfrage über den *Magnetismus* in Erinnerung, für welche der für verdoppelte Preise verlängerte Termin am 1. May 1811 abläuft. Die *mathematische* Klasse hatte auf die Preisfrage über die Theorie des *Stofshebers* zwey Abhandlungen erhalten; da sie aber nicht genügten: so wiederholt die Klasse die Preisfrage für d. J. 1812. Ueber die in der *historischen* Klasse aufgegebene Preisfrage über die *Amphiktyonen* waren drey Abhandlungen eingegangen, unter denen einer, ungeachtet mancher Unvollkommenheiten in einzelnen Punkten, der Preis zuerkannt wurde. Ihr Vf. ist der Hr. geh. Archivs-Canzellist *Fried. Wilh. Tittmann* in Dresden. — Hr. Prof. *Burja* bewies durch Gründe und Beyspiele, dass ein Forscher im wissenschaftlichen Fache zugleich ein guter öffentlicher Lehrer seyn könne; auch las er ein französisches Gedicht über den frühen Tod der Königin vor. Hr. Staatsrath *Ancillon* las eine Abhandlung *sur l'usage et l'abus de la Philosophie dans l'Histoire*. Hr. Prof. *Rudolphi* endigte die Sitzung mit einer Vorlesung über die Verrichtung der organischen Körper.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

COBURG, b. Ahl: *Diplomatiſche und actenmäßige Nachrichten von den wohlthätigen Stiftungen* und *verſchiednen gemeinnützigen Inſtituten* in der Reſidenz-Stadt Coburg und auf dem Lande, nebſt eingeſchalteten Notizen von einigen wohlthätigen Anſtalten und andern rühmlichen Beweiſen und Denkmalen treuer und weiſer Regenten-Sorgfalt in den *Herzogl Sachſen Gothaiſchen Landen*, wie auch von der muſterhaften, nachahmungswürdigen Einrichtung der mit dem Armen-Inſtitute verbundenen *Induſtrie- und Lehrſchule zu Wetzlar*. Ein Beytrag zu den Annalen der Menſchheit. Geſammelt und herausgegeben von *Chriſt. Heinrich Ludwig Wilhelm Spiller von Mitterberg*, Oberamtshauptmann der Herzogl. Sächſen Gothaiſchen Aemter Ichtersbauſen und Wachſenburg. 1810. 208 S. 4. (2 Fl. Rhn.)

Rec. hat geglaubt, dem Leſer den ganzen Titel dieſes Buches nicht vorenthalten zu dürfen: denn ſchon dieſer Titel möchte vielleicht bey manchem Leſer genugſam andeuten, was hier zu erwarten ſey. Man ſollte meynen, daſs wohlthätige Stiftungen, gemeinnützige Inſtitute, wohlthätige Anſtalten, rühmliche Beweiſe und Denkmale weiſer Regenten im allgemeinen ſo ziemlich eins und daſſelbe ſagten, und daſs alſo eins von dieſen gebrauchten Hauptwörtern zur Bezeichnung des Titels ſchon hinlänglich, die noch beygefügten Beywörter aber ganz überflüſſig geweſen ſeyn dürften. Die Vorrede, in welcher ſich der Vf. ſehr wohlgefällig über ſich ſelbſt ausläſst, berichtet, daſs er durch die *Ortloffſche Geſchichte der Stipendienſtiftungen in Coburg* veranlaſst worden ſey, das angezeigte Buch herauszugeben. Hr. *Ortloff* hat in der Vorrede zu ſeinem Werk, das (Ergänz. Blätter 1810. Nr. 3.), mit gebührendem Lobe angezeigt worden iſt, Hoffnung gemacht, auch die Geſchichte der übrigen milden Stiftungen zu Coburg zu geben, und es wäre zu bedauern, wenn derſelbe ſich durch die *Spillerſche* Arbeit ſollte abhalten laſſen, ſeinen Vorſatz auszuführen. Die angezeigte Sammlung enthält folgendes: I. *Hiſtoriſch-diplomatiſche Nachrichten von dem Gymnaſio Caſimiriano Academico:* Dieſer Abſchnitt enthält nichts als Auszüge aus den bekannten Schriften über die Coburgſche Geſchichte von *Ludovici*, *Hönn*, *Briegleb*, *Gruner*, *Ortloff* u. a. Von dem jetzigen guten Zuſtand dieſer Lehranſtalt, von den getroffenen vortheilhaften Veränderungen, von der Aufſtellung des ſo viele Merkwürdigkeiten enthaltenden Muſeums u. ſ. w. weiſs der Vf. gar nichts. II. *Einige Nachrichten von den öffentlichen Bibliotheken zu Coburg:* Es ſind Auszüge aus *Ludovici*, *Briegleb*, *Harles* u. a. Aber auch hier wieder kein Wort von der jetzigen vortheilhafterern Aufſtellung dieſer Bibliotheken. III *Von den Legatis und Stipendien, welche von dem Magiſtrate der Reſidenzſtadt Coburg vergeben werden.* Es ſind unvollſtändige Nachrichten. IV. *Von den Armen-Anſtalten zu Coburg*, Dieſe Anſtalten ſchreiben ſich vom Jahr 1786. her; ſie ſind übrigens gar nicht auſserordentlich, ſondern ſo, wie ſie gewöhnlich in nicht ſchlecht eingerichteten Städten ſich befinden. Hier iſt nun angehängt die Einrichtung des Arbeitshauſes und der Induſtrie- und Lehrſchule zu Wetzlar; desgleichen eine Nachricht von der Freyſchule in Gotha, und endlich eine Rede bey Eröffnung des Landtages zu Gotha 1809. IV. *Nachrichten von den Herzogl. S. Coburg-Saalfeldſchen Armen- und Sicherheits-Anſtalten auf dem Lande.* Hier ſind wieder nur ganz bekannte Einrichtungen enthalten. V. *Von der Caſſe für Witwen und Waiſen der Pfarrer und Schullehrer in dem Fürſtenthume Coburg und in dem Hennebergiſchen Landesantheil.* Dieſe Anſtalt könnte beſſer eingerichtet ſeyn, und ſo viel Rec. weiſs, ſoll ſie es auch werden. VI. und VII. *Von der S. Coburg Saalfeldſchen Witwenverſorgungs-Geſellſchaft.* Dieſe Anſtalt iſt keinesweges ſo eingerichtet, daſs ſie zum Muſter dienen kann. Angehängt iſt wieder von der Diener-Witwenſocietät zu Gotha und Altenburg. VIII. *Von Coburgiſchen Stadtraths Wittwen Caſſen.* IX. *Vom Coburg. Waiſenhauſe, Hoſpitale, Seelenhauſe, Conventhauſe, Siechhauſe, Zucht- und Arbeitshauſe.* Alle dieſe Anſtalten ſind aus *Hönn*, *Gruner* u. a. längſt bekannt: denn etwas Neues erfährt man hier nicht. X. *Von der Scheres-Zieritziſchen und Hagelganſiſchen Stiftung.* Die Nachrichten von der erſtern ſind aus *Ludovici*, *Harles*, *Briegleb* u. a. genommen; die Nachrichten von der letztern aber aus *Ortloff*, und zwar iſt daraus auch das Leben des *Hagelgans* gezogen und ſein Sterbetag angegeben worden; gleich wohl läſst Hr. *v. Spiller* (S. 39) noch aus einer ältern Nachricht ſtehen: er wiſſe nicht, ob *Hagelgans* noch lebe. Daraus mag man urtheilen, mit welcher Ueberlegung auch nur aus- und abgeſchrieben wor-

den ist. X. *Von der Coburgischen Leichen-Commun.* Die ganze Einrichtung dieser Anstalt ist schon aus *Gruners* Coburg. Topographie bekannt. XI. *Einige Handschreiben des Herzogs Franz zu S. Coburg an den Herausgeber.* Diese enthalten durchaus nichts, was auf den Inhalt des Buches Bezug hätte, sondern einige allgemeine Complimente, die nur die Eitelkeit drucken lassen konnte. Unter die Kategorie dieses Motivs gehört wahrscheinlich auch, dass der Herausg. die unbedeutenden Anmerkungen, die im Buche von ihm vorkommen, jedesmal mit seinem Namen, zum Theil auch mit dem Vornamen bezeichnet hat, und so kommt dieser Name im Buche 26mal vor. Rec. sollte nicht glauben, dass der Herausg. zu besorgen hätte, es möchte ihm jemand das geistige Eigenthum an diesen Anmerkungen zu entwenden suchen. Wie man nun aber den Muth fassen kann, eine solche, ohne Plan und Einsicht zusammen gerafte Sammlung, einen *Beytrag zu den Annalen der Menschheit* zu nennen, dies würde zu einer psychologischen Erörterung führen, um die es hier dem Leser nicht zu thun seyn kann.

BIBLISCHE LITERATUR.

SALZBURG, b. Duyle: *Das Buch Hiob und die Psalmen Davids* nebst den *Klagliedern des Jeremias und allen übrigen Gesängen der heiligen Schrift.* Aus der Grundsprache in deutsche Lieder übersetzt von *M***. Pf***.* 1809. 358 S. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Wenn es schon erfreulich ist das bey den katholischen Geistlichen sonst seltnere Studium der Bibel in ihren Grundsprachen in unsern Tagen sich immer mehr verbreiten und durch öffentlich erscheinende Bearbeitungen derselben beurkundet zu sehen, so wird dabey die jedem ersten Versuche schuldige Rücksicht immer eher die Strenge der Forderungen mildern, als durch dieselbe zurück schrecken. Rec. glaubte daher schon darum bey dieser Schrift nicht den hohen Massstab anlegen zu dürfen, welcher nun durch die vielen trefflichen Bearbeitungen der poetischen Stücke der Bibel aufgestellt ist, und fand sich durch die Erklärung des Vfs. in den dem ersten Kapitel des Buches Hiob untergesetzten Anmerkungen, dass er sich in keinen gelehrten Streit einlassen werde, was entweder eine Geneigtheit alles oder nichts von andern anzunehmen voraussetzt, um so mehr dazu bewogen. Nach der Erscheinung der Nationalgesänge der Hebräer von Justi ist es allerdings gewagt, mit einem gleichen Versuche aufzutreten; allein da nirgends zu bemerken ist, dass sie der Vf. gekannt habe, so ist dessen Bearbeitung als ganz unabhängig zu betrachten. Dass er aber nicht unvorbereitet sie unternommen und mit den Erklärungen und Ansichten früherer Ausleger unserer h. Schriften bekannt sey, ohne doch ihnen sclavisch zu folgen, läfst sich unverkennbar wahrnehmen. Am meisten scheinen ihm die Fesseln des Reims hinderlich gewesen zu seyn, wodurch manches überflüssige Füllwort nothwendig gemacht und dagegen manches Nothwendige aufgeopfert wurde, wozu wahrscheinlich die Voraussetzung ohne diesen seine Uebersetzung nicht deutsche Lieder nennen zu können, vorzüglich beygetragen hat. Ob sie darum aber diese Benennung doch durchaus verdiene, mag aus den anzuführenden Proben selbst erhellen. Rec. hebt daher einige derselben aus, und glaubt die weitere Beurtheilung und Vergleichung mit dem Original oder andern Uebersetzungen den Lesern, welche Sinn und Beruf dazu haben, und für andre würde ein mehreres doch vergeblich seyn, selbst überlassen zu dürfen. Der Vf. folgt in seinen Angaben von Hiob der ältesten Nachricht, die wir von diesem Buche haben und welche der Uebersetzung der LXX beygefügt ist, wornach er ihn als den fünften Abkömmling von Abraham aus Esau's Linie annimmt, und setzt ihn in oder kurz vor die Zeiten Moses. Alles in der Erzählung nimmt er als wahre Geschichte an, deren Schauplatz im Lande Uz, ihm Idumäa, ist, wo auch Thomon, Suach, Naema und Bug, die Residenzen der den Hiob besuchenden, benachbarten Emirs zu suchen seyen. Die Versammlung, worin Satan vor Jehovah erscheint, geschah nach dem Vf. nicht im Himmel, sondern auf Erden, vielleicht in Hiobs Hause, wo auch seine Söhne und ihre Schutzgeister waren. Alles dieses habe Gott vielleicht dem Vf. des Buchs Hiob nur durch ein Gesicht gezeigt, als wenn es so geschehen wäre, wie Gott dem Propheten Zacharias 3, 1. Jesus, den hohen Priester vor dem Engel stehend, gezeigt habe, und den Satan ihm zur Seite, um sich ihm zu widersetzen. Eine ähnliche Versammlung finde sich auch im dritten Buch der Könige im letzten Kapitel vom 20. Verse an, und sey dieses Buch oder wenigstens dieses Kapitel keine Fabel, so sey es jenes auch nicht. Die Scene im Buche Hiob sey überhaupt zweyfach, im Himmel und auf der Erde. Oben werde gehandelt, unten gesprochen. Das Untere wisse den Sinn des Obern nicht, deswegen rathe es hin und wieder. Hiob leide als Ruhm und Stolz Gottes! seine Plagen seyen verhängt das Ehrenwort des Schöpfers über ihn zu bewähren und einen edlern Gesichtspunkt menschlicher Leiden könne es nicht geben! Die historische Einleitung in den zwey ersten Kapiteln ist, mit Ausnahme des Kap. 1, 21. enthaltenen Gebets:

> Aus Mutterleibe kam ich nackt,
> Nackt geh ich in die Grube nieder.
> Jehova gab und nahm es wieder:
> Ihm sey dann Lob und Dank gesagt.

prosaisch übersetzt: dann fängt das metrische mit der Verwünschung Hiobs also an:

> Es geh' der Tag, da ich geboren bin, verloren.
> Die Nacht, in der man sprach: Es ist ein Sohn geboren.
> Der Tag sey Finsternifs: Gott frag von oben nicht
> Nach diesem Tag, auf ihn glänz nie der Sonne Licht.
> Ihn solle Dunkelheit und Todesnacht beflecken,
> Gewölk umhüllen ihn, ihn alles Unglück schrecken.
> Die Nacht — sey Finsternifs, sie solle dunkel seyn,
> Und sich an keinen Tag des ganzen Jahres reih'n.
> Sie werde in der Zahl der Monde nicht gesehen.
> Die Nacht — sey öde Nacht, sie solle einsam stehen!

Digitized by Google

Es wird kein Jubellaut; kein Lied in ihr gesucht:
Es fluche dieser Nacht, wer Unglückstagen flucht.

Die bekannte, so vielfach gedeutete Stelle Kap. 19, 25 f. lautet hier folgendermaßen:

Ich weiß gewiß, daß noch mein Ehrenretter lebe,
Und auf den Kampfplatz sich doch noch zuletzt begebe,
Zu streiten gegen Staub. Und ist gleich meine Haut
Und dieser Leib zernagt, so wird doch Gott beschaut
Aus diesem Leibe noch von mir. Es wird geschehen,
Ich werde ihn noch selbst, doch nicht als Gegner sehen.

Von den Psalmen heben wir sogleich den zweyten zur Probe aus. Die Ueberschrift sagt: David setzt seinen Thron zu Jerusalem fest, ungeachtet seiner Feinde, wird er als Liebling der Gottheit erklärt; und nun heißt es:

Was toben denn die Völker,
Was sinnen sie auf List?
Denn wider den Jehovah,
Und wider seinen Christ
Erhoben sich die Fürsten,
Die Könige der Welt,
Und haben sich zusammen
In einen Rath gestellt.
Zerreissen wird die Bande
Und fesseln einmal doch,
(So sagen sie) und werfen
Er ab von uns ihr Joch.
Doch der im Himmel wohnet,
Verachtet sie mit Spott;
Er spricht sie an im Grimme,
Im Zorne scheckt Ihr Gott;
Auf meinem heil'gen Berge,
Auf Zion hab ich dich
Gesetzt, als meinen König,
Ja, dieß beschließe ich.
So sprach zu mir Jehovah,
Du bist mein lieber Sohn,
Heut hab ich dich gezeuget,
Begehr', ich habe schon
Die Heiden und die Völker,
Die Gränzen aller Welt,
Für dich zu einem Erbtheil
Und Eigenthum bestellt u. s. w.

Endlich noch das Lied des alten Simeon aus Luc. 2, 29. welches das Ganze schließt:

Laß deinen Knecht nach deinem Wort
O! Herr, im Friede gehen,
Es haben meine Augen nun,
O! Gott, dein Heil gesehen.
Vor aller Völker Angesicht
Gabst du den Heiden jetzt ein Licht
Zur Ehre deines Volkes.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der bisherige Kaiserliche und Reichskammergerichts-Assessor *von Hohnhorst* ist vom Grosherzog von Baden, mit Charakter und Rang eines wirklichen Staats-Raths, zum Kanzler des Grosherzoglichen Oberhofgerichts in Mannheim ernannt.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat die, durch das Absterben des Professors *Dahl* zu Rostock erledigte, ordentliche Professur der Theologie dem bisherigen räthlichen Professor der Theologie, Dr. *Gustav Friedrich Wiggers* daselbst verliehen und demselben zugleich die Direction des theologisch-pädagogischen Seminariums übertragen; und unterm 18. Jun. den bisherigen räthlichen Professor der griechischen Literatur, M. *Immanuel Gottlieb Huschke* daselbst, zum herzoglichen Professor der Beredsamkeit und der schönen Wissenschaften bestellt.

Hr. *Johann Friederich Abegg*, reformirter Prediger an der Kirche zu St. Peter in Heidelberg, bisher Assessor bey dem evangelischen Oberkirchenrathe zu Carlsruhe, hat von dem Grosherzoge den Charakter und Rang als Kirchenrath erhalten, und ist zugleich zum correspondirenden Mitgliede der evangelischen Kirchencommission zu Carlsruhe, welche an die Stelle des durch die neue Organisation aufgehobenen Oberkirchenrathes getreten ist, ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Wunsch, den ich im vorigen Jahre (A. L. Z. 1809. Nr. 45.) in Ansehung des damals achtjährigen Sohnes des Hn. Predigers Dr. *Witte* zu Lochau äußerte, daß der Vater „durch eine Anstellung in einer Haupt- „oder Universitätsstadt in den Stand gesetzt werden „möchte, die Erziehung und den Unterricht seines Soh- „nes mit Benutzung der in solchen Städten zu finden- „den Hülfsmittel fortzusetzen, oder daß ihm eine „anderweitige Unterstützung widerfahren möchte, um „in besseren Localverhältnissen, als seine damaligen wa- „ren, nach seiner bisher so glücklich erprobten Methode „zur fernern Ausbildung seines hoffnungsvollen Sohnes „mit zu wirken, da mit Recht zu hoffen stehe, daß „einst eine beglaubigte Erzählung von der Praxis seines „Unterrichts für die Theorie selbst sehr interessant „seyn, und zu glücklicher Nachahmung Anlaß geben „werde" dieser Wunsch ist durch die preiswürdige Liberalität der königl. westphäl. Regierung, früher, als zu erwarten war, in Erfüllung gegangen. Nachdem Hr. *W.* von einer Reise nach Cassel mit seinem nun zehnjährigen Sohne, auf der er dessen erlangte Geschicklichkeiten der Prüfung der ehrwürdigsten Männer, wie eines *Wieland* zu Weimar, eines *Heyne* u. a. berühmten Professoren in Göttingen, in Cassel selbst aber des erleuchteten Ministers des Innern, und des scharfsichtigen Generaldirectors des öff. Unterrichts Prüfung

Digitized by Google

unterworfen hatte, so erhielt er nach seiner Zurückkunft folgendes Ministerialschreiben:

Cassel d. 29. Jul. 1810.

Mein Herr Pfarrer!

Ich habe Sr. Majestät dem Könige über die vorzüglichen Talente und Fortschritte Ihres Sohnes, so wie über Ihre Wünsche, um sich der Erziehung desselben ganz widmen zu können, Bericht erstattet. Se. Majestät, stets gnädig geneigt, Talente zu ermuntern, haben Ihnen

1) den von Ihnen nachgesuchten Abschied von Ihrer jetzigen Stelle auf Michaelis in Gnaden bewilligt, und mir befohlen, Sie, nach geendigtem Unterricht Ihres Sohnes, zu einer andern Stelle in Vorschlag zu bringen.

Bey den vorzüglich guten Unterrichts-Anstalten im Königreich wollen Se. Majestät, dass Sie diesen Unterricht im Königreich selbst vollenden; und bewilligen zu dem Ende, und um Sie für etwanige andre Anerbietungen schadlos zu halten,

2) Ihrem Sohne von inständigem Michaelis an auf drey Jahre, jährlich eine Summe von zweytausend Franken, um sich mit Ihrem Sohne nach Göttingen zu begeben, und unter der Leitung der dortigen vortrefflichen Lehrer Ihr angefangenes Werk zu vollenden.

Es gereicht mir zu einem wahren Vergnügen, Ihnen diese Gnade unseres Monarchen anzukündigen, und werde ich gewiss darauf bedacht seyn, auch bey den künftigen akademischen Studien Ihres Sohnes Ihnen alle Erleichterung und Hülfe zu verschaffen.

Ein zweymonatlicher Urlaub bis Michaelis zur Arrangirung Ihrer Angelegenheiten soll Ihnen bewilligt seyn, als weshalb, so wie Ihres Abschieds wegen, ich das Nöthige an das Consistorium zu Magdeburg erlassen habe.

Ich sende Ihnen die mir zugestellten Papiere hierbey zurück, und versichere Sie meiner besonderen Achtung.

Der Minister
G. A. Comte de Wolffradt.

Wenn nun alle Freunde des Guten auf der einen Seite Hn. Dr. *Witte* zu dieser eben so ehrenvollen als seltnen königl. Unterstützung mit mir aufrichtig Glück wünschen werden, so werden sie zugleich die Grösse der ihm dadurch aufgelegten Pflicht mit ihm fühlen, den Unterricht seines Sohnes auf eine solche Art fortzusetzen, dass die Geschichte desselben auch einst für das Publicum interessant werden könne. Er würde also wohlthun über seine fernern Fortschritte und die Methode des Unterrichts ein Diarium zu führen; hauptsächlich aber dahin sehn müssen, dass alles vermieden würde, was den Knaben entweder *überbilden*, oder *verbilden* könnte. Dazu sind selbst in dem Ministerialschreiben vortreffliche Winke enthalten. Hr. *W.* soll mit seinem Sohne nach Göttingen gehn, um unter der Leitung der dortigen vortrefflichen Lehrer sein angefangnes Werk zu vollenden, d. h. noch drey Jahre seine Schulstudien fortzusetzen, welche der Minister ausdrücklich von den künftigen akademischen Studien unterscheidet. Unter den öftern Nachrichten, die zeither in Zeitungsblättern, meist von unbekannter Hand, über Hn. *Witte* und seinen Sohn eingerückt waren, fand sich auch eine, die es als etwas besonders anführte, dass der zehnjährige Knabe Witte *wirklicher akademischer Student* in Leipzig sey. Es wäre ein grofser Misgriff, wenn es dem Vater einfallen könnte so etwas zu affectiren. Man weiss, wie es für den jungen *Barnier* ablief, dass er allzufrüh den *Magister legens* spielen wollte. Man konnte diesem eine höchst seltene Gelehrsamkeit für sein Alter nicht absprechen, und doch fühlte man das Unschickliche dieser Uebereilung. Dass man aber Kinder, ehe sie wirklich die Universität beziehen, immatriculirt, ist gar nichts Neues, sie sind aber darum noch keine wirklichen akademischen Studenten. Auch wird Hr. *W.* sich gewiss damit in Göttingen nicht übereilen, wenn er gleich von dem Rathe so vieler trefflichen Männer daselbst bey den fernern Schulstudien des Sohnes Nutzen ziehen, und die mannichfaltigen Gelegenheiten, ihn auch durch andre unterrichten zu lassen, nicht versäumen wird. Bisher war er durch die Einsamkeit seines Dorfes genöthigt den Knaben von aller Gesellschaft andrer Knaben zu isoliren, von jetzt an wird es ihm nicht an Gelegenheit fehlen seinem Sohne auch die Vortheile des gesellschaftlichen Unterrichts und des Umgangs mit andern wohlgezogenen Knaben zuzuwenden; eingedenk der goldnen Regel Quintilians: *Assuescat jam a tenero non reformidare homines, neque illa solitaria et velut umbratili vita pallescere. Excitanda mens et attollenda semper est, quae in hujusmodi secretis aut languescit, et quendam velut in opaco situm ducit, aut contra tumescit inani persuasione; necesse est enim sibi nimium tribuat, qui se nemini comparat.*

Es steht ferner zu hoffen, dass Hr. Dr. *Witte* die ihm von der Regierung so grofsmüthig zugestandnen Vortheile mit aller Gewissenhaftigkeit anwenden werde, um die schöne *Blüthe* seines Sohnes so zu pflegen, dass einst *reife* Früchte davon zu erwarten stehn. Es ist mir aufgefallen, dass man in verschiednen Blättern den Knaben Witte ein *Wunderkind* genannt hat. *Wunderkinder* können nur diejenigen heifsen, bey denen frühzeitig eine aufserordentliche Macht des productiven wissenschaftlichen oder künstlerischen Genies hervorbricht, wie bey *Pascal*, bey *Mozart* und *William Crotch*, und andern ihres gleichen. Man kann sich über die von Hn. *Witte* seinem Sohne beygebrachten Kenntnisse wundern, (eben weil sie nach der gewöhnlichen Art Knaben zu unterrichten, immer selten sind), ohne den Knaben deswegen für ein *Wunderkind* zu halten. Er ist dies eben so wenig, als er ein frühzeitiger Gelehrter wie *Barnier* ist, mit dem er gar nicht in Vergleichung kommt, und dessen kurze Laufbahn ihm auch keineswegs zu wünschen ist.

Halle, den 14. Aug. 1810.

C. G. Schütz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *erſte* Heft der

Annalen der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft,

herausgegeben von

Dr. *Chr. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop*,

iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben. Es enthält: 1) Beobachtungen über den Schaden, der dem Nadelholze durch das Geſchlecht der Mäuſe zugefügt wird, von *C. P. Laurop*. 2) Bemerk. üb. den Schaden noch einiger Thierarten in den Waldungen, von *Gatterer*. 3) Wird das Holz von ſtehend geſchälten Eichen dauerhafter? von *Laurop*. 4) Auszug eines Schreibens des Frhrn. *v. Wernek*, deſſen Verſ. üb. den Gehalt von Kohlenſtoff u. ſ. w. der Holzarten betreffend. 5) *Derſelbe* von dem Gehalt an Laugenſalz der meiſten Holzarten. 6) Neue Beobachtungen, die Splintſchwäche unſerer Forſtgewächſe u. ſ. w. betr., von *K. Slevogt*. 7) Recenſionen neu erſchienener Forſt- und Jagdſchriften. 8) Gedichte. 9) Merkwürdige Jagdthiere.

Darmſtadt, im Julius 1810. C. W. Leske.

Den Beſitzern des

Neuen Magazins von Feſt- und Gelegenheitspredigten u. ſ. w. von *Ribbeck* und *Hauſtein*

zeigen wir an, daſs der 2te Band deſſelben ſo eben von uns verſandt worden und in allen guten Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben iſt.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung in Magdeburg.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Franzöſiſcher Vorbereitungs-Curſus für die erſten Anfänger im Ueberſetzen. Bearbeitet vom Prof. *Penzenkuffer* u. ſ. w. Nürnberg, zu haben bey dem Verfaſſer, und in Commiſſion der Gerhardt Fleiſcherſchen Buchhandlung in Leipzig. 1810. kl. 8. (36 Kr.)

Dieſer *erſte* Verſuch eines eigentlich elementariſchen franz. Leſebuchs iſt beſtimmt, dem Conjugationsſchüler Gelegenheit zur augenblicklichen praktiſchen Anwendung des Memorirten zu geben. Er beſteht daher aus kurzen, faſslichen, theils belehrenden, theils angenehm unterhaltenden Sätzen, die, in mehr oder weniger Lectionen zuſammengefaſst, von der erſten Hülfsconjugation bis zum letzten unregelmäſsigen Verbum, mit fruchtbarer Abwechslung des Inhalts fortlaufen. Ein vollſtändiges *Wörterbuch* erhöht noch den Gebrauch dieſer, nach dem Zwecke des Vfs., den methodiſchen franzöſ. Sprachunterricht befördernden, Schulſchrift.

Bey J. G. Heyſe in Bremen iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. *J. A. Alber's* kritiſche Bemerkungen gegen eine Recenſion des Herrn Geheimen Rathes *Heim* über Dr. *A. F. Marcus* Schrift: *die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune* betreffend. 1gr. 8. Broſch. 6 gr.

Für Forſtmänner, Oekonomen, Kameraliſten u. ſ. w.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik, von *Fr. Guimpel*, mit Beſchreibung derſelben von *C. L. Willdenow*. *Erſtes* Heft. Mit 6 ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Forſtmänner, Oekonomen, Kameraliſten und Liebhaber der *Dendrologie* werden es dem Herrn Profeſſor und Ritter *Willdenow* gewiſs Dank wiſſen, daſs er ein ſo nützliches und jedem denkenden Forſtmanne unentbehrliches Werk herausgiebt, welches alle in Deutſchland (von der Nord- und Oſtſee bis an die hohen Alpen, ſo wie von dem Rhein bis zur Weichſel) wild wachſende Bäume und Sträucher kennen lehrt. Dieſs Werk — das um ſo willkommner ſeyn muſs, da bisher noch keins vorhanden war, welches dieſen Zweig der Wiſſenſchaft ſo gründlich und belehrend abhandelte und darſtellte — wird, um die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, heftweiſe erſcheinen und aus *zwey* mäſsigen Bänden beſtehen. Der Text iſt nach dem Linnéiſchen Syſtem (mit Hinweiſung auf die forſtmäſsige Eintheilung) verfaſst, und enthält von jedem Gewächs eine zweckmäſsige Beſchreibung, die richtige lateiniſche und deutſche Benennung und alle in Deutſchland gebräuchliche Namen, Standort, Boden, Nutzen, Art der Fortpflanzung u. ſ. w. Die Abbildun-

gen, welche von jeder Art einen blühenden Zweig, nebst Knospe und Zergliederung der Blume und Frucht darstellen, sind unter genauer Aufsicht des Herrn Verfassers, von Herrn *Guimpel*, einem vorzüglichen und sehr genauen Pflanzenmaler, verfertigt, sauber in Kupfer gestochen und nach der Natur ausgemalt.

Das *zweyte* Heft erscheint zur nächsten Michaelis-Messe.

Berlin, im Julius 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

Verlags-Bücher,
der
Creutz'schen Buchhandlung
in Magdeburg.
1810.

Beleuchtung der Flugschrift: *Schilliana*, das ist, Züge und Thatsachen aus dem Leben und Charakter des Preussischen Majors *von Schill*. 8. 5 gr.

Böttger's, J. A. C., Leitfaden beym Unterricht im Französischen, nebst einem erleichterten Lesebuche für Anfänger. *Dritte* verbesserte Auflage. 8. 6 gr. Partiepreis für Schulen bey 25 Exemplaren und drüber 5 gr.

Bramigk's, J. F., Lieder und Sinngedichte. (In Commission.) 8. 10 gr.

Demosthenes erste Rede gegen Philippos von Macedonien, mit Anmerkungen. (In Commission.) 8. 3 gr.

Gelegenheitsgedichte bey Familienfesten, nämlich Geburtstagen, Hochzeiten, Polterabenden u. s. w., ein Hülfsmittel für die, welche für den Augenblick über eine würdige Feyer solcher Tage verlegen sind. 8. 12 gr.

Sammlung von Münzsorten, in Metall-Abdrücken, 1, 2 u. 3te Lieferung. (In Commiss.) jede 2 Rthlr.

Schaller, K. A., über die Moralität des gewöhnlichen Spiels, und insbesondere über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit desselben für den Predigerstand. 8. 8 gr.

Adressbuch fürs Elbdepartement im Königreich Westphalen. 8. 16 gr.

Hülfstafel zur schnellen und leichten Reduction der Francs und Centimes in preuss. Courant und umgekehrt. Folio. 2 gr.

Zwölf Muster zur Französischen und Tambourinstickerey, entworfen von *Ros. Creutz*. Quer 8. 12 gr.

Hauy's Lehrbuch der Mineralogie. A. d. Franz. übersetzt und herausgegeben von Dr. *L. G. Karsten* und *C. S. Weiss*. 4 Bde. gr. 8. Mit 86 Kupfern. Ladenpreis 20 Rthlr.

Der *vierte* Theil dieses Werks erscheint zur nächsten Michaelis-Messe bestimmt. Um den Ankauf zu erleichtern, will ich es bis Ende Decembers für *Sechszehn Thaler* Sächsisch geben, der nachherige Ladenpreis ist 20 Rthlr.

Da nun dieses Werk durch bedeutende Zusätze einen grossen Vorzug vor dem Original immer behalten wird, und der 4te Theil sowohl, als die früheren auch insbesondere, durch *Hauy's* neuestes Werk: *Tableau comparatif des resultats de la christallographie, et de l'analyse chimique relativement à la classification des minéraux*, Paris 1809. 8., ergänzt worden sind: so ist es für diesen Theil der Naturgeschichte classisch. Mit Recht glaube ich nun alle literarische Institute zu einer Anzeige dieses wichtigen Werks auffordern zu können, bis jetzt ist noch keine Erwähnung davon in irgend einer Literaturzeitung gethan worden.

Leipzig, im August 1810. C. H. Reclam.

Im Verlage der J. A. Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Herrmann, J. B., vollständige und gemeinfassliche Belehrung über den Hopfenbau, besonders in Baiern. Zum Besten der Land- und Staatswirthschaft. Nebst einem Anhange, welcher neue Vorschläge enthält, mit weniger Auslagen, Arbeit und Gefahr, als bisher, Hopfen zu bauen. Mit Kupfern. 1810. gr. 8. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk ist nicht nur für den Oekonomen, sondern selbst für den Statistiker, von hohem Interesse. Wie viel Geld zieht das Ausland für den Artikel, der der Gegenstand dieser Schrift ist! Nach der Anweisung des würdigen Vfs. kann sich unser Vaterland hinreichend mit diesem Bedürfniss versehen; *das Risico* des Hopfenbaues wird bedeutend vermindert, und der Ertrag schöner kräftiger Pflanzen zur Bereitung eines starken und doch gesunden Bieres durch neue Winke und noch unbekannte Regeln gefördert. Ein wichtiges Geschenk für unser Vaterland!

Moll, C. E. Freyh. v., neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. 1808. 1809. 1r Band. 3 Hefte. gr. 8. Jedes Heft 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses schöne und reiche Werk verbreitet sich über die interessantesten geognostischen und bergmännischen Merkwürdigkeiten des In- und Auslandes. Geognostische Reisen in Deutschland, Schweden, Portugal, Italien und andern Ländern wechseln mit lehrreichen Aufsätzen über zweckmässige hüttenmännische Verfahrungsarten, beherzigungswerthen Vorschlägen zum bessern Betrieb inländischer Werke, und zweckmässigen Auszügen aus ausländischen Journalen, die Berg- und Hüttenkunde, wie die Geologie im Allgemeinen betreffend.

Kapp, Dr. G. L. C., Lehrbuch der Receptirkunst, nach den richtigsten Principien für akademische Vorlesungen entworfen. 1810. 8. 36 Kr. od. 9 gr.

Wir haben zwar an ähnlichen Werken keinen Mangel; aber die meisten sind Geburten einer rohen Empirie. Vortheilhaft zeichnet sich daher gegenwärtige

tige Schrift aus, indem sie überall auf die rationale Anschauung des Organismus sich gründet. Eine Folge davon ist, dass die Receptirkunst auf weit einfachere Grundsätze und Regeln zurückgeführt wurde, und die angehenden Jünger der Heilkunst oder die jungen Aerzte nicht in ein solches Chaos von unübersehbaren Vorschriften u. s. w. verwickelt werden, wie dies in den meisten über diese Doctrin bisher erschienenen Schriften geschieht.

Lebensgeschichte des *Henne Hayen*, eines niederländischen Bauern und wahrhaften Clairvoyanten; nebst einigen Bemerkungen des deutschen Herausgebers. 8. 1810. Geb. 6 gr. oder 24 Kr.

Man betrachte den in dieser Schrift geschilderten Seelenzustand als eine merkwürdige Verirrung und Extravaganz des Geistes — oder als eine wunderbare Regung höherer Kräfte, die im gegenwärtigen Daseyn selten zum Bewusstseyn kommen, und deren volle Reife eine andere Sonne wartet — immer gehört diese Lebensbeschreibung zu den anziehendsten ihrer Art. Der Religiöse findet hier seltene Nahrung für sein Gemüth, der Psycholog Probleme und Räthsel, deren Auflösung, wenn sie gelingt, die Wissenschaft des Geistes — des geheimnissvollen Innern — unendlich weiter fördern muss — allen Lesern aber ohne Unterschied wird sich die Ahndung einer gewissen unendlichen Kraft im Menschen aufdrängen — und es ist eben an der Zeit, dass das sinkende hoffnungslose Geschlecht an diese erinnert werde!

Köppen, Dr. *Fr.*, Darstellung des Wesens der Philosophie. 1810. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 14 gr.

Mit unverkennbarem Beyfall wurde dieses treffliche Werk von einem unserer geschätztesten literarischen Blätter als eine der erfreulichsten Zeiterscheinungen begrüsst. Dem Verfasser gebührt der Ruhm, die Philosophie von dem leeren Formalismus, dem sie in unsern Tagen nur zu oft unterlag, wieder auf den Weg des Lebens zurückgeführt zu haben; auf den Weg, auf welchen der göttliche *Plato*, und auch wohl mancher edle unbefangene Geist der neuern Zeit, gewandelt ist. In lebendiger Fülle umfasst oder berührt dieses Werk alle dem Menschen theure und heilige Gegenstände. Auch dem kritischen Blicke, mit welchem der Verfasser die Mängel der gangbaren Systeme aufdeckt, wird man Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Hoeck, Dr. *J. A. D.*, statistisch-topographischer Abriss von Frankreich. 1808. gr. 8. 54 Kr. oder 15 gr.

Die Augen der Welt sind auf Frankreich geheftet — wer wünscht nicht ein Land näher zu kennen, dem das Schicksal das Scepter der Erde verlieh — das mit ewig unerschöpfter Kraft die wunderbarsten und riesenhaftesten Erscheinungen aus seinem Schosse erzeugt. Ein Werk, welches, mit Benutzung der wichtigsten Quellen, den innern und äussern Zustand des mächtigsten und interessantesten Reichs der Erde der Welt vor Augen legt, bedarf unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl keiner weitern Empfehlung.

Kapp, Dr. *G. L. C.*, Recepttaschenbuch über den *zweyten* Theil der preussischen Landespharmakopöe. 8. 1808. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Man erwarte hier keine Sammlung von lauter schon bekannten Recepten aus anderer Aerzte Schriften mechanisch zusammengetragen. Mit Ausnahme weniger Formeln rühren die Verordnungen alle von der Hand des Verfassers her, und es muss daher diese Schrift als ein selbstständiges, wissenschaftliches Werk betrachtet werden. Bey der Composition der Arzneymittel sind die neuesten Beobachtungen über die Verwandtschaft der Stoffe glücklich benutzt. Der erfahrne Arzt wird aber auch zugleich eine durchgängige Rücksicht auf die Modificationen bemerken, welche die Kraft des lebendigen Organismus in den Gesetzen der chemischen Wahlanziehung hervorbringt. Der Verf. ist gleichweit entfernt von blinder Empirie und von dem vor einiger Zeit so beliebten chemischen Dogmatismus.

Gebhard, *M. A.*, Fragmentarischer Versuch zur Begründung einer neuen Wissenschaft, *Chronometrie* genannt. Mit einer Kupfertafel. 1808. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Ein scharfsinniger Versuch, parallel der Geometrie, der Wissenschaft des Raums, und des Raumerfüllenden, eine neue Scienz zu organisiren, die Wissenschaft jener zweyten Form unsers Denkens, der Zeit. Wie die Chronometrie von der Grundanschauung der *Linie* ausgeht: so findet der Verfasser im *Ton* das entsprechendste Symbol der Zeit; Tönen ist das innerste Seyn, die Seele aller Wesen. So verspricht diese Wissenschaft für die Theorie der Musik die wichtigsten Resultate; es schliesst sich diese Schrift an die schönen akustischen Versuche eines *Chladni* und anderer an, während sie zugleich an manche ältere Vorstellungen von einem Zusammenklang aller Dinge, von einer Harmonie des Universums, erinnert.

Diogenis Laërtii de vitis dogmatibus et apophtegmatibus liber decimus graece et latine separatim editus atque annotationibus illustratus a Carolo Nurembergero. Editio secunda. 1808. 8 maj. 1 Fl. oder 16 gr.

Wer in der Geschichte der Philosophie nicht ganz Fremdling ist, der weiss, dass unter den originellen Denkern des Alterthums der so oft verkannte und missverstandene Epikur unstreitig eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist. Ueber diesen wunderbaren Mann einen alten und unbefangenen Referenten zu hören, ist gewiss nicht ohne Interesse. Der Herausgeber gegenwärtiger Schrift darf daher wohl auf den Dank der Gelehrten und Gebildeten rechnen, dass er aus dem bekannten Werk des Diogenes von Laërte das zehnte, den Epikur betreffende, Buch abdrucken liess,

Digitized by Google

liefs, und mit einer fortlaufenden, wohlgelungenen lateinischen Version, mit gründlichen Noten und einer sehr befriedigenden Abhandlung *über die Tendenz der epikurischen Philosophie* begleitete.

Von dem Verfasser der *Beobachtungen aus dem Kriege von* 1809. u. s. w. ist so eben folgende höchst wichtige Schrift erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Andreas Hofer, und *die Tyroler Insurrection im Jahre* 1809. Ein historisch - biographisches Gemälde aus echten Quellen, mit vielen bisher unbekannten Thatsachen, Anekdoten, merkwürdigen Originalbriefen, und *Hofer's* illuminirtem Bildnisse. 8. München 1810., bey Fleischmann. Geheftet 14 gr.

Für Reisende nach Paris.

Aus den Papieren des Herrn Grafen *S.* herausgegeben vom Kriegsrath *Reichard*. Mit einer Reisekarte von Frankfurt über Mainz und von Frankfurt über Strafsburg nach Paris. gr. 8. Broschirt. Berlin, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Rheinisch.

Dieser Reisebeschreibung wird man es gleich ansehen, dafs sie nicht hinter dem Pulte und nicht von einem Neuling im Reisen geschrieben ist, sondern von einem geübten, gebildeten und mit der feinen Welt so wie mit den Künsten und Wissenschaften wohl vertrauten Manne, und der aus Erfahrung gelernt hat, was einem Reisenden zu wissen frommt. Auch die nach seiner Angabe entworfene neue Reisekarte von den beiden Hauptstrafsen wird jedem Reisenden nach Paris willkommen seyn, und jeder wird sich freuen, dafs es dem Herausgeber, welcher durch seine Reisehandbücher in so gutem Andenken, vergönnt worden ist, diesen neuen Wegweiser bekannt zu machen.

Anzeige für Notarien u. s. w.

In Kurzem erscheint in meinem Verlage:

Alphabetisches Handbuch

der

das Notariat im Königreiche Westphalen betreffenden *Gesetze*, *Königlichen Decrete* und *Rescripte*, von *K. G. Richard*, Dr. J. und Districts-Notar zu Osnabrück.

Der *Code Napoléon* ist das Gesetzbuch für das Königreich Westphalen; allein die Organisation des Justiz-, Notariats- und Conscriptions-Wesens u. s. w. haben manche Königliche Decrete nothwendig gemacht, welche in den Gesetzbülletins nur zerstreut enthalten sind. Der Verfasser hat sich nun der mühevollen Arbeit unterzogen, die in dem Code Napoléon und den Gesetzbülletins für das Notariat vorkommenden Gesetze und Decrete zu sammeln, zu rubriciren, diese nach alphabetischer Ordnung zu reihen und unter jeder Rubrik die desfalsige Materie systematisch abzuhandeln. Die Brauchbarkeit und der Nutzen dieses noch mangelnden Werks für den Justizmann, und besonders für den Notar, vorzüglich da das ganze Notariatwesen dem Westphälinger noch so neu, ist zu einleuchtend, als dafs es einer besondern Empfehlung bedürfte. — Bis zur Erscheinung kann man directe portofrey noch mit 1 Rthlr. Conv. Münze darauf pränumeriren. Der nachherige Ladenpreis wird um vieles höher seyn.

Osnabrück, im August 1810.

C. W. Crone'sche Buchhandlung.

Von

J. A. Schmidt Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfassen, zum Gebrauch seiner Vorlesungen —

haben Unterzeichnete das Verlagsrecht an sich gekauft, und erscheint nächstens in deren Verlag davon eine *zweyte*, noch vom Verfasser selbst verbesserte und vermehrte, Auflage.

Wien, den 25. Julius 1810.

Kupfer und Wimmer,
Buchhändler.

III. Vermischte Anzeigen.

Danksagung.

Dem Gelehrten, der in Nr. 171. der Jenaer A. L. Zeit. von diesem Jahre die von Hrn. *Constantini*, ehemaligem italiänischen Sprachmeister zu Berlin, herausgegebene *Scelta di prose italiane* recensirt hat, danke ich für das Lob, das er meinem *Handbuche der italiänischen Sprache und Literatur* (Berlin 1800 und 1802, 3 Bde in 8.) so reichlich spendet. Er nennt es zwar nicht; da sich indessen Hrn. *Constantini's* humane Bemühung blofs darauf beschränkt, dafs er mit Uebersetzung der von mir gegebenen biographischen und literarischen Notizen, und mit einigen Weglassungen und wenig bedeutenden Aenderungen (ohne mein Wissen und Zuthun) eine *neue Auflage* der ersten Hälfte des prosaischen Theils meines Handbuchs veranstaltet hat: so bin ich natürlich berechtigt, jenes Lob als mir ertheilt zu betrachten.

Ideler,
Professor in Berlin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, gedruckt b. Storno: *Verſuch einer Geſchichte des Königlichen Münzkabinets in München.* (Abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung der königl. Ak. d. Wiſſ.) Von *Franz Ignaz Streber*, Mitglied der hiſt. Klaſſe und Aufſeher des Münzkabinets. Nebſt einer Kupfertafel mit 12 ſehr ſeltenen, gröſstentheils noch unedirten, antiken Münzen, und deren Erläuterung, beſonders abgedruckt aus dem Bande der Denkſchriften der Akademie für 1808. u. 1809. 52 S. 4.

Sehr oft hatte der Vf., wie er erzählt, Gelegenheit, wenn er mit Fremden die Seltenheiten in der Schatzkammer, in der ſchönen Kapelle u. ſ. w. beſah, die Bemerkung zu hören, daſs ſie ſolche Koſtbarkeiten in München nicht geſucht, weil ſie nie etwas davon gehört oder geleſen hätten. Herzog Albrecht V. (geb. 1528. † 1579) der ſich auf einer ſeiner Schaumünzen *utriusque Bavariae Dux*, *Monarcha*, nennt, den aber ſeine Zeitgenoſſen, der Wahrheit gemäſs, den Groſsmüthigen nannten, war derjenige, der gröſstentheils die ſogenannte Kunſtkammer ſtiftete, welche einen Schatz von Büchern, Handſchriften, Gemälden, Zeichnungen, ſeltenen Natur- und Kunſtproducten enthielt, die noch jetzt, ſoviel davon auf unſere Zeiten gekommen, von Kennern bewundert werden. Er räumte dieſen Sammlungen einen groſsen Theil ſeiner Reſidenz ein; aber erſt lange nach ſeinem Tode wurde eine Beſchreibung davon verfertigt, die nie durch den Druck bekannt gemacht wurde; und erſt im Jahr 1784. erſchien *Steigenbergers Rede von Entſtehung der kurfürſtlichen Bibliothek in München.* Eben dieſer Herzog Albrecht V. war es endlich auch, der den Grund zu einem Münzkabinete legte, welches Kurfürſt Maximilian I. mit aufſerordentlichen Koſten vermehrt, und Maximilian, der erſte König in Baiern, ſchon bis jetzt königlich bereichert hat. — Was für ein groſser Münzenfreund *Albrecht V.* war, ſieht man aus einem handſchriftlichen Katalog von 30 Bänden mit 9000 Zeichnungen alter und römiſcher Kaiſermünzen bis auf Karl V., welche ſich ſchon damals in erwähnter Kunſtkammer befanden. Hierzu kamen in der Folge noch die Münzen Johann Angolfs von Knöringen, Biſchofs zu Augsburg, und Johann Ficklers. Da auch Albrechts Nachfolger, Herzog *Wilhelm*, ein Freund der Numismatik war, ſo läſst ſichs leicht denken, daſs unter ſeiner Regierung das Münzkabinet nicht vergeſſen worden iſt, ob wir gleich keine ſchriftliche Nachricht davon haben. *Maximilian* lieſs, gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung, von Ficklern ein Verzeichniſs von allen vorhandenen griechiſchen und römiſchen Münzen machen, aber der traurige dreyſsigjährige Krieg machte, daſs man nicht auf Vermehrung des Münzkabinets denken konnte, ſondern nur auf Erhaltung deſſelben ſehen muſste. Man erhielt es auch, indem man es nach Ingolſtadt ſchaffte, aber es gerieth in Unordnung. Der friedfertige *Ferdinand Maria* hatte bey dem Antritt ſeiner Regierung keine wichtigere Angelegenheit, als die blutenden Wunden des Vaterlandes zu heilen, und das durch Krieg und Peſt verheerte und verödete Baiern wieder neu zu beleben. Die Liebe zum Kriege, von welcher *Maximilian Emanuel* belebt war, machte, daſs man weder Zeit noch Luſt hatte, das in Unordnung gerathene zu ordnen, und noch weniger das vorhandene zu vermehren. Beides wollte *Karl Albrecht*, aber der unglückliche Krieg wegen der pragmatiſchen Sanction, und der Tod des Kaiſers vereitelte alles. — So ungünſtig dieſe Zeit für das Münchner Münzkabinet war, ſo wurden doch die moderhen Münzen beträchtlich vermehrt. Warum unter den letzten Baieriſchen Regenten für das Münzkabinet nicht mehr geſchah, davon giebt Hr. *St.* folgende Urſachen an. Man betrachtete die vorhandene Münzſammlung bloſs als ein Fideicommiſs, das unverändert von Hand in Hand gehen ſollte. Die Hauptſorge ging alſo immer dahin, es ſicher zu bewahren, und unverletzt zu erhalten. Man glaubte hierzu keinen ſchicklichern Ort zu haben, als die Schatzkammern, wo es mit den Haus-Juwelen, Perlen, und andern Koſtbarkeiten bewacht und bewahrt wurde. Wer die Aufſicht über dieſe hatte, hatte ſie zugleich auch über die Münzſammlung. Da nun dieſes allemal den älteſten Kammerdiener des Fürſten traf, weil man ihn ſeit vielen Jahren als treu kennen gelernt hatte, ſo kamen auch die griechiſchen und römiſchen Münzen unter deſſen Aufſicht. Daher läſst es ſich nun auch leicht erklären, daſs der aufgeklärte Kurfürſt *Maximilian Joſeph III.* bey Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften dieſen Gegenſtand nur im Vorbeygehn erwähnte, und daſs das Wenige, was in den akademiſchen Geſetzen von der Numismatik vorkam, eigentlich nur auf die vaterländiſche Bezug hatte. Deſſen ungeachtet beſaſs Baiern im Jahr 1777., bey dem Tode ſeines geliebten Kurfürſten, zweyerley Münzſammlun-

lungen, die kurfürstliche und die akademische, welche ganz verschiedenen Händen anvertraut waren, und erst nach einigen Jahrzehenten mit einander vereinigt werden sollten. Nach der um jene Zeit erfolgten Regierungsveränderung liefs Kurfürst *Karl Theodor* das Münzkabinet aus Mannheim nach München bringen, welches an alten und neuen Münzen so zahlreich war, dafs es, mit dem Münchner vereint, ein sehr sehenswürdiges Ganze bildet; und nachher kam auch aus der Seufferheldischen Thaler-Versteigerung zu Nürnberg eine beträchtliche Anzahl seltener Stücke auf einmal hinzu. — Nun war das Münzkabinet geordnet, der Kurfürst nahm das Locale selbst in Augenschein, und wollte einen von den ihm vorgelegten Planen zur künftigen Einrichtung genehmigen; aber die friedlichen Aussichten wurden immer dunkler, der Kriegsschauplatz überschritt Deutschlands Grenzen, man packte ein, und flüchtete mehr als einmal aus München, mit allem, was selten und kostbar war. Aber Baiern ward, wie durch ein Wunder, gerettet, ging, als ein selbstständiges Königreich, aus den Stürmen der Zeit hervor. Alles gewann nun eine andere Gestalt. Die Akademie der Wissenschaften erhielt nicht nur eine ganz neue Constitution, sondern auch eine wahrhaft königliche Fundation. Das Münzkabinet wurde, so wie die Bibliothek und die andern literarischen Sammlungen des Landesherrn, mit diesem Institute vereinigt, und der Conservator desselben sollte in Zukunft allezeit ein Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften seyn. Das vorige unpassende Locale wurde mit einem angenehmern vertauscht, und dadurch zugleich mehr für die Sicherheit der Münzsammlung gesorgt. Die zur Vermehrung derselben bestimmte jährliche Summe, ist hinreichend, die Fortsetzungen und gewöhnlichen Ankäufe damit bestreiten zu können; und man glaubt auch, bey eintretenden besondern Fällen, auf aufserordentliche Unterstützung hoffen zu dürfen, um die noch vorhandenen Lücken auszufüllen.

Die *Beylage A.* liefert uns eine *Beschreibung eines kostbaren Münzschrankes*, worin ehedem lauter goldne Münzen lagen, und zwar griechische Städte- und Königsmünzen, und römische Familienmünzen. Christoph Angermajr, Bürger und Hofbildhauer zu München verfertigte ihn in den Jahren 1618. bis 1624. aus Elfenbein. *Bianconi* in seinen *Lettere al Marchese Filippo Hercolani sopra alcune particolarità di Baviera* sagt pag. 46. und 47. hiervon Folgendes: *Fra le altre insigni cose troverete nel tesoro di Baviera uno scrignio d'avorio stupendamente lavorato a bassi rilievi, e ripieno di medaglie rarissime. Questo in ogni senso è il più bello scrignio, ch' io sappia d' aver mai veduto in vita mia.* Die nähere Beschreibung unsers Vfs. hiervon erregt noch mehr Aufmerksamkeit, ungeachtet er nur die Hauptsachen behandelt. — *Beylage B. Ueber zwölf sehr seltene, gröfstentheils noch unedirte antike Münzen des Königl. Baierischen Münzkabinets zu München, nebst Abbildung derselben.* Diese 12 Münzen sind folgende: 1) *Larinum Frentanorum* Diese Münze hat schon *Hunter* pag. 167. Tab. 32. Fig. 7., wird aber hier wegen einigen kleinen Abweichungen mitgenommen. 2) *Calatia.* Eben so ist es mit dieser Münze, welche *Eckhel* in seiner *Doctrina num. vett.* T. I. pag. 110. anführt, doch ohne die Sterne über den Pferden. 3) *Neapolis.* S. *Neumanni num. vett. ined.* pag. 15. Tab. I. 5. 4) *Teanum Sidicinum.* Ebendas. pag. 18. 5) *Marcianopolis.* Diese Münze des Elagabalus zeichnet sich dadurch aus, dafs auf dem Revers der Kopf des Jupiter Serapis ist, welchen man auf Münzen dieses Kaisers von Marcianopolis noch nicht gesehen hat. 6) Noch eine Münze dieser Stadt auf Gordian III. sieht man hier abgebildet. Eine ähnliche hat man im Pariser Kabinet (*Mionnet* T. I. pag. 359. N. 36.); doch hat die gegenwärtige auf der Rückseite einen andern Typus, den man auf einer andern Münze dieses Kaisers von der Stadt Tomi findet. 7) *Abdera.* Die Seltenheit der von dieser Stadt hier abgebildeten Münze besteht in dem Namen der Magistratsperson: ITHAEM., welche unser Vf. liest: ΕΠΙ ΤΗΑΕΜΙΟΥ oder ΤΗΑΕΜΙΩ. Aber, wenn diese Münze hier, wie versichert wird, treu abgebildet ist, so scheint keine Veranlassung da zu seyn, warum man vorne etwas dazu setzen sollte; er kann ja eben so gut Ιτηλέμος oder Ιτηλέμιός, als Τηλέμιος geheifsen haben. 8) *Pimolisa.* Eine Münze dieser Stadt, mit dem Adler auf dem Revers statt des Köchers, kannte *Eckhel* gar nicht, aber aus der Pariser Sammlung führt *Sestini* eine an in seinen *Lettere e dissert.* etc. T. VII. pag. 29. 9) *Attalia Pamphiliae.* Diese Münze zeichnet sich dadurch aus, weil sie auf dem Avers hinter dem Kopfe der Minerva contrasignirt ist, und auf dem Revers die Victorie hat, welche auf Münzen dieser Stadt nicht gewöhnlich ist. 10) *Isindus.* Die beiden Münzen, welche *Pellerin* von dieser Pamphilischen Stadt aus *Pellerin* aufführt, haben auf dem Avers den Kopf der Diana, auf dem Revers, die eine einen Köcher, die andere eine Kornähre; die von unserm Vf. hier angeführte, hat auf dem Avers einen weiblichen Kopf., auf dem Revers den Namen: ΙΣΙΝ in einem Kranze. Die beiden letzten sind Kaisermünzen, nämlich: 11) IMP. C. M. AVR. SEV. ALEXAND. AVG. Dessen bekleidetes und mit der Strahlenkrone geziertes Brustbild von der rechten Seite.)(PAX AETERNA AVG. Eine stehende linksstehende Frau mit einem Zweige in der Rechten, und der Hasta in der Linken. Was die Hauptseite anlangt, so kannte *Eckhel* keine ähnliche. In Absicht auf die Rückseite finden wir zwar in dem Wiener Katalog S. 326. N. 218. und 219. zwey Münzen mit demselben Typus und derselben Umschrift, aber beide haben auf ihrer Hauptseite das Haupt des Kaisers mit Lorbeern bekränzt. Noch mufs man bemerken, dafs die vom Vf. hier abgebildete und beschriebene Münze ein Medaillon in Gold ist. 12) *Postumus Aug.* Brustbild des Kaisers von vorne, und mit der Strahlenkrone.)(*Salus Postumi Aug.* Hygiea und Aesculap, mit ihren gewöhnlichen Attributen, einander gegenüber stehend. Nach *Mionnet* ist diese Münze von der fünften Gröfse, und wiegt 2 Ducaten. Der Hauptunterschied dieser Münze von allen bisher bekannten besteht darin, dafs Hygiea und Aesculap hier bey-

Digitized by Google

beyſammen ſtehen, da man auf andern Münzen dieſes Kaiſers nur immer eins von beiden findet.

Dieſe kleine Ueberſicht giebt einen Beweis von der Fruchtbarkeit und Gründlichkeit dieſer Abhandlung. Möchte es doch dem Hrn. Vf. gefallen, das numismatiſche Publikum auch mit Bekanntmachung von noch nicht publicirten Münzen der mittlern und neuern Zeit, welche ſich in dem Münchner Münzkabinet befinden, zu erfreuen!

KULMBACH, b. Spindler: *Johann Chriſtoph Hufchers Skizze einer Kulturgeſchichte der deutſchen Städte.* 1808. VIII u. 206 S. 8. (20 gr.)

„Die Veranlaſſungen, Urſachen und Mittel anzugeben, wodurch ſich die deutſchen Städte von geringem Anfange zum jetzigen (?) achtbaren Stande ihres Flors erhoben; den Urſprung und die Ausbildung des Mittelſtandes von der unfreyen, ſclaviſchen Denkweiſe des Feudalismus zu einem edeln Gemeingeiſte und bürgerlichen Hochſinne, und durch ihn das Aufblühen der Handwerke, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften zu verfolgen; die Tendenz des rheiniſchen, ſchwäbiſchen Bundes, und der Hanſa, den wechſelſeitigen Einfluſs der ſtädtiſchen Gewerbe und des Landbaues zu zeigen; den Urſprung und die Folgen des ſtädtiſchen Nahrungszwanges, und deſſen Schickſale durch die Lehre von der Gewerbfreyheit, durch das phyſiokratiſche Syſtem und den ſtädtiſchen Egoismus darzuſtellen; den Formenwechſel ſtädtiſcher Verfaſſung, bedingt durch den Zeitgeiſt, und endlich das Verhältniſs der innern Einrichtungen, Gewohnheitsrechte und Privilegien der Städte, zur allgemeinen Volksfreyheit, und zur Einheit der Finanzverfaſſung und Geſetzvollziehung der deutſchen Länder mit prüfendem Geiſte pragmatiſch zu entwickeln." — (S. VI. und VII.) — Dieſs der Zweck, welchen ſich der würdige Verfaſſer beym zufälligen (S. V. VI.) Entſtehen dieſer Schrift vorgeſetzt, und für die Zeiten, bis auf welche ſie gekommen, noch einmal beſonderer und genauer (S. 14. 15.) angegeben hat.

Wenn man erwägt, wie ungemein wichtig die Städtegeſchichte zur hiſtoriſchen Kenntniſs eines Volkes ſey, das ſich von den älteſten Zeiten durch ſeine föderative Verfaſſung ſo eigenthümlich gezeigt, das gerade durch die Spaltung in ſo viele einzelne Gemeinweſen, namentlich durch das gegenſeitige Reiben der Städte, eine günſtigere Einheit, die der Kultur, gewonnen, und wie wenig doch bisher zur Ausfüllung dieſer Lücke in unſerer vaterländiſchen Geſchichte geſchehen: ſo muſs man dem Vf. als zweyfaches Verdienſt anrechnen, einmal, dafs er das Bedürfniſs eingeſehen, und ſodann dafs er ihm abzuhelfen bemüht geweſen. Da ihm hierin wenig, faſt keine, Vorgänger geleuchtet, der Gegenſtand auch durchaus nur aus den Quellen behandelt werden konnte, deren Benutzung hier wegen der ſo zerſtreuten und vereinzelten Notizen groſse Schwierigkeiten bot, ſo konnte man vorerſt keine *vollſtändige* Kulturgeſchichte der deutſchen Städte, ſondern nur eine *Skizze* erwarten, wie denn auch der beſcheidene und gelehrte Vf. mit keiner gröſsern Prätenſion aufgetreten. Denn ſo ſind — den Hanſabund natürlich ausgenommen — meiſt nur die *ſüddeutſchen* (baieriſchen, ſchwäbiſchen, fränkiſchen) Städte berückſichtigt worden, und die fünfte Periode, die der Ueberſchrift nach bis zu Ende des dreyſsigjährigen Krieges gehen ſoll, iſt nicht weiter als bis zu Maximilians Landfrieden, den Anfang der Reformation und den Verfall des hanſeatiſchen Bundes, geführt worden, und dieſs in ſolchem Miſsverhältniſſe gegen die vier frühern Perioden, dafs ſie in der That abgebrochen ſcheint, und auf eine Fortſetzung Anſpruch giebt. Ueberhaupt hätte der Vf. eine lichtvollere Anordnung treffen ſollen. Die erſten ſechs Kap. enthalten eine *allgemeine* Entwickelung der Urſachen, ſo die Städtekultur gehindert oder gefördert. Erſt vom 7. Kap. an wird der Einfluſs der *politiſchen* Ereigniſſe und zwar in folgenden fünf Perioden berückſichtigt: 1) von Chlodwig bis Karl d. G. 2) Unter den Karolingern. 3) Von Konrad bis zum Abgang der Hohenſtaufen. 4) Bis Maximilian I. 5) Bis zum Ende des dreyſsigjährigen Krieges. Warum führte der Vf. jene *allgemeinen* Urſachen nicht ſchicklicher mit den beſondern jeder Periode zugleich, in der Zeitfolge, auf, welche doch überall der Hauptfaden im Labyrinthe der Hiſtorie iſt? — Dann würde die Ueberſicht leichter, die Entwickelung „pragmatiſcher," der Gewinn klärer und reeller geweſen ſeyn: nicht zu erwähnen, dafs durch allgemeine Darſtellungen der echten hiſtoriſchen Entwicklung vorgegriffen wird. Möchte dieſs der würdige Vf. bey der Fortſetzung, oder bey einer künftigen, vollſtändigeren Behandlung beherzigen!

Als vorzüglich gelungen zeichnen wir das *fünfte* Kap. aus, durch welches die Flüchtigkeit ausgeglichen worden, mit welcher der Vf. unter den Mittheilungsorganen der Kultur, S. 15, der Religion und ihrer Miſsionen gedacht. Aber billigen können wir keineswegs, weder Spuren einer unnöthigen Rhetorik (wie S. 10.), noch die an mehreren Stellen (S. 82, 85, 86, 131 u. 156.) eingewebten Reden, die nicht im Geiſt und in der Würde der Alten gedacht noch ausgeführt ſind. Namentlich iſt in der einen (S. 82.) die hiſtoriſche Anſicht jedes Standes — der Patricier und Plebejer — von ſich ſelbſt, ihre klare Reflexion über ſich ſelbſt ganz unhiſtoriſch; und wenn man ſie auch zur epidiktiſchen Gattung rechnen wollte, blieben ſie doch verfehlt. Auch wird die Würde des hiſtoriſchen Stils verunziert, durch Stellen wie: (S. 120.) „den Kaiſern will man die Städte als Brillen auf die Naſe ſetzen;" — (S. 131.) „die Zollpächter wollen binnen der contraktmäſsigen Zeit ihr Schäfchen ſcheren;" — (S. 135.) „die uneinigen Städte gleichen den ſchwachen Reifern eines aufgelöſten Beſens: zuſammengebunden, kehrt man alle Uebel damit weg;" — (S. 151.) „die Städte gleichen Schwämmen, deren Saft jeder ausdrückte;" — (S. 168.) „Georg von Baiern lag den ſchwäbiſchen Städten beſtändig auf dem Halſe" — und einige andere Stellen mehr, die wir übergehen.

Digitized by Google

Zum

Zum Beschluss wollen wir noch zu einzelnen Behauptungen des Vfs. Fragen oder Zweifel aufwerfen, wie sie sich uns eben dargeboten: Zu S. 10. Vom *Minerven*-Auge der Germanen sagt Tacitus *nichts*, und *Warkhofs* Autorität hätte nicht so hoch angeschlagen werden sollen. Zu S. 13. „Familien und Stammgeist sey ein Hinderniss des Städtebaues." — An sich nicht: denn die erste Anlage derselben müsste ja gerade dadurch befördert worden seyn. Zu S. 28. Zu bezweifeln ist die moderne Grösse und Pracht des Hafens zu Winetha, die, dem Zusammenhange nach, mindestens in die Zeiten vor Attila fallen müsste. Auch hat der Vf. keine Quelle nachgewiesen. Zu S. 65. Heinrichs, des Finklers, Städteverordnung rührt in *dieser* Form wohl nicht von ihm her: mindestens sind die in der 6. Anm. aufgeführten Autoritäten schwankend. S. 68. Not. 11. und S. 70. Not. 16. ist das *sächsische Weichbild* als *Beleg* gewisser, von Karl d. G. verliehenen, Privilegien aufgeführt! In den Kapitularien wird der Vf. vergebens danach suchen. Sehr unhaltbar ist des Vfs. ganzes Raisonnement über *Turpin* und dessen bekannten Roman (S. 106.). Denn dass ihn Kalixt III. für authentisch zu erklären beliebte, soll doch kein kritischer oder historischer Beweis seiner Echtheit seyn? — Und wenn er hinzusetzt, die Sage sey *früh* und *allgemein* geglaubt, und von aufmerksamen *Alterthumsforschern bestätigt* worden, und dies mit *Albert Cranz*, *Ernst Brotuff*, und *Georg Fabritius (Origg. Sax.)* zu belegen sucht, so hat der Vf. unstreitig ganz vergessen, dass alle drey im *sechszehnten* Jahrhunderte lebten, und die ersten beiden noch überdiess, zumal für die älteren Zeiten, sehr unkritisch sind — Besser ist die Periode der sächsischen Kaiser behandelt. S. 177. sollte für die Summen der Städtesteuern in Pfunde Hellern ein Massstab nach gegenwärtiger Währung angegeben seyn.

Zwey Dinge sinds vor allen, die der würdige Vf. in Zukunft mehr zu berücksichtigen hat: 1) grösere *Genauigkeit* in der Darstellung, und 2) schärfere *Kritik* in Benutzung der Quellen und der subsidiarischen Schriftsteller, von welchen letztern der Vf. zu häufigen Gebrauch gemacht. Unter diesen Bedingungen wird er den im Eingange angegebenen Zweck vollkommen erreichen!

NEUERE SPRACHKUNDE.

DRESDEN, b. Arnold: *Dialogues pour la vie sociale; propres à se former au ton de la conversation en françois et en allemand, par F. Beauval.* I. Theil. 1808. S. 216. II. Th. 1809. S. 216. III. Th. 1810. S. 204. (Jedes Bändchen 16 gr.)

Die drey Bändchen franz. Gespräche von Hrn. *B.* gehören zu den besten in ihrer Art, welche Rec. kennt. Sie verbreiten sich über die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Gegenstände auf eine sehr angenehme Weise, und zeichnen sich durch echt franz. Wendungen, und durch eine sehr glückliche Leichtigkeit des Dialogs vor andern ähnlichen Arbeiten vortheilhaft aus. Indess blieb Rec. doch noch Einiges zu wünschen übrig, worauf er Hrn. *B.* aufmerksam macht, damit bey einer zweyten Auflage, die, wegen der Brauchbarkeit des Buchs, hoffentlich bald erfolgen wird, darauf Rücksicht genommen werde. Da das Buch vorzüglich für Deutsche bestimmt ist, so wäre es sehr nützlich, wenn hier und da bey den Gesprächen die fehlerhaften, unter den Deutschen gewöhnlichen, Ausdrücke, die sogenannten Germanismen erwähnt worden wären, um den Deutschen, indem er den bessern Ausdruck lernt, zugleich auf den fehlerhaften aufmerksam zu machen. Dies könnte zuweilen sehr kurz geschehen seyn. Z. B. Wenn es heisst *j'ai pris la liberté* etc.: so könnte in Parenthese erwähnt seyn: nicht *je me suis pris* etc. Auf diese Art würde das Buch noch belehrender werden. Zweytens wünschte Rec. hier und da noch mehr Detail. Denn gerade dies lässt sich nicht aus den Wörterbüchern lernen, die in dieser Hinsicht immer noch sehr unvollkommen sind. Wir meinen damit, dass z. B. beym Reiten nicht blos von *monter* und *descendre*, sondern auch von dem Geschirr des Pferdes, von dem verschiedenen Gange desselben u. s. w., so ausführlich als möglich die Rede wäre. Je vollständiger das Buch in dieser Hinsicht seyn würde, desto brauchbarer wäre es auch. Von dieser Seite hat es aber Rec. am wenigsten befriedigt. Endlich machen wir Hrn. *B.* noch auf einige Phrasen aufmerksam, die theils unfranzösisch sind, theils von der Art, dass sie Deutsche sehr leicht irre führen können. Zu der ersten Art gehört im 2. B. p. 64. *avant table*, statt *avant dîner*, oder *souper*, oder *avant le repas*. P. 102. *éduquer* statt *élever*; p. 79. *entendez* statt *écoutez*; III., 175. *je n'espère pas* statt *je ne crains pas*. Zu der zweyten Art, wenn *un hautbois* durch Hoboist erklärt wird; Hoboist heisst im Deutschen, wenn gleich mit Unrecht, jeder Musikus bey einem Regimente, also muss es durch *musicien* übersetzt werden; im Franz. heisst *hautbois* nur ein Oboeblaser. Wenn Hr. *B.* sagt *M^de le conseillère R.*: so kann der unkundige Deutsche leicht meynen, dass die Franz. so wie die Deutschen die Titel der Männer immer auf die Frauen übertragen, und er wird dann auch sagen: *M^de la pasteur*, oder *pasteuse*, *M^de la professeuse* etc.; und so spricht man doch in Frankreich nicht. S. 120. ist Castellan durch *Castellan* übersetzt; warum nicht durch *Châtelain*? Freylich entspricht die Würde eines *Châtelain* nicht ganz der eines Castellans; indess sind sie doch sehr verwandt, und es ist doch gewiss besser so zu sagen, als das deutsche Wort beyzubehalten, welches für den Franzosen unverständlich ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Mythologie der Griechen*, von *Johann Arnold Kanne*. — *Erster* Theil. 1805. LXVIII u. 258 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fast keine Wissenschaft hat in den neuern Zeiten so viel Zuwachs erhalten, als die Mythologie; und es wäre undankbar, den Fleiss und richtigen Blick derjenigen zu verkennen, die zu dieser Verbesserung den ersten Anlass gaben, wenn sie dieselben auch nicht vollendeten. Man ist in der Erklärung der Mythen nicht eigensinnig bey einer einzigen Lieblingshypothese geblieben, und hat ihnen insgesammt einerley Ursprung beygelegt; man hat dagegen unbefangener und gründlicher den eigenthümlichen Geist der mythischen Geschichte durchforscht, und die verschiedenen Ansichten der alten Fabel besser abgesondert, indem man in der Darstellungsart derselben, wie zwischen den Zeitaltern und den Urhebern dieser Darstellung, einen wesentlichen Unterschied fand. Bey dem allen ist nicht zu läugnen, dass in diesen, oft sehr einander widersprechenden, Erklärungen, manches Willkürliche sey, und dass die Entstehung der Mythen selten das Absichtliche, Künstliche und Mystische gehabt haben mag, welches derselben mit vieler Zuversicht beygelegt wird. Eben so wenig lässt sich mit durchgängiger Sicherheit darauf rechnen, der Entstehung der Mythen und ihren frühen und spätern Ansichten durch Etymologie auf die Spur zu kommen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, dass die Sprache grosen Antheil daran gehabt habe. Da man annehmen muss, dass viele Mythen nicht bey den Griechen ursprünglich entstanden sind, wenn gleich diese die meisten nationalisirt, abgeändert und mit ihrer Volksgeschichte in Verbindung gebracht haben: so begreift man leicht, dass zur Erklärung ihres Ursprungs und ihrer anfänglichen Beschaffenheit die griechische Sprache allein nicht zureichen könne, und dass man dabey weiter zurückgehen, und auf die ältern morgenländischen, mit jener zwar zum Theil verwandten, uns aber in ihrer ersten Gestalt ziemlich fremden Sprachen, Rücksicht zu nehmen habe.

Dies ist vornehmlich der Weg, den der Vf., so wohl in dem vorliegenden, seitdem, so viel wir wissen, nicht fortgesetzten Werk, als in einer neuern Arbeit, in seinen ersten Urkunden der Geschichte, betreten hat; und wenn jemals Einsicht und Scharfsinn eine Schrift empfehlen, so ist es gewiss hier der Fall. Das Buch vergrösert nicht etwa die nicht geringe Anzahl unserer mythologischen Lehrbücher; auch ist es keine blosse Wiederholung der neuern Ansichten dieser Wissenschaft; es hat vielmehr viel Eigenthümliches, und verräth überall einen Schriftsteller, der mit der glücklichen Forschungsgabe sehr viel Sprachkunde und seltene Bekanntschaft mit den zur gründlichen Behandlung seines Gegenstandes erforderlichen Hülfsmitteln besitzt. Es lag an diesem Gegenstande selbst, wenn manches hier vorkommende nicht sowohl historisch nachgewiesen, als vielmehr nur vermuthet werden konnte. Allein die meisten Vermuthungen des Vfs. sind so glücklich und so wahrscheinlich, dass man ihnen gern da beystimmt, wo uns die Geschichte verlässt.

Der Vf. geht von dem Gedanken aus, dass im ersten Leben der Mensch mit der Natur in leidender Verwandtschaft sey, wie er im letzten Leben mit ihr in handelnder stehen werde. In fremden Wesen fand er das Eigne und Menschliche göttlich; und hierin bestand der reine Fetischismus. Die schneller entstehende und früher zur Vollkommenheit gelangende Fertigkeit des Thiers wurde hiernach von dem Naturmenschen auf seine Götter übertragen. Ein Fetischismus der zweyten Art vereinigte beides, und betete nicht Thiere an, sondern die belebte Natur mit Sinnen und Gestalt der Thiere. Dieser Fetischismus gieng aber bald unter; und es wurden Thiere zu Göttern, wie vorhin Götter zu Thieren. Jener reinere Fetischismus nahm indess eine andere Gestalt an, und scheint sich nur in Griechenland und einem Theile von Asien ausgebildet zu haben. Es wurde nämlich nur das Leben in der Natur zu Naturgeistern in menschlicher Gestalt umgebildet. Hierin also verfuhren, in Ansehung der Veredlung des Geistes und des Körpers, Thierfetischismus und Anthropomorphismus gerade umgekehrt. Nur dieser letztere konnte zur reinen Plastik führen. Daneben bestand jedoch noch immer die Thierwelt mit ihren höhern Einsichten; aber ganz für sich, und in ihrem Wesen getrennt. Hieraus leitet der Vf. ganz sinnreich den Glauben an Vorhersagungen der Thiere bey den Augurien und Auspicien her; auch das Daseyn eines Thiers neben der Gottheit. Eine dritte, aber uneigentliche Art des Fetischismus war die Anbetung der Gottheit in Thierfellen, Pfählen und dergl. Denn hier war schon die Natur völlig in blosen Cultus übergegangen. Mit der

Digitized by Google

der Zeit verehrte der Grieche nicht mehr lebendige Natur in göttlichen Wesen, sondern lebendige Götter in todter Natur, in einem Naturgebiete, und nun erst ging die Mythik aus dem Fetischismus hervor. Jetzt stand der Mensch in der Mitte zwischen der Natur und Gottheit, und nun erst schloss die Poesie sich an die Mythologie an. Jetzt ward die Götterwelt ein Kreis lebendiger Anbetungen; die Götter standen dem Menschen gleich fern und gleich nahe. In der alten Poesie war nur einige Harmonie zwischen den Idealen und der Wirklichkeit, da sich hingegen bey dem neuern Dichter eine Disharmonie zwischen beiden findet. Bey jenen wurde daher Religion Poesie, und Poesie wurde Religion. Unter den Griechen fieng die Belebung der Natur bey den lebendigen und thätigen Regungen und Bewegungen derselben an. Als aber dieses Lebendigseyn Naturgeist wurde, belebte man auch andere Theile der Natur; zuletzt selbst die unorganischen durch plastische Mythologie. Diese Belebung war folglich wirklicher Glaube an eine lebende Natur, in welcher die Götter handelten. Daher viele falsche Erklärungen, wenn man z. B. die Titanenkämpfe für Streit der Elemente und dergl. genommen hat. Symbolik gab es in Griechenland gar nicht, oder höchstens nur in der spätern Mythik. In die innere Natur seines Herzens setzte der Naturmensch ein fremdes Leben. Nicht in seinem Busen selbst wohnten, nach seiner Voraussetzung, gewisse Dämonen oder höhere Wesen; aber sie hatten doch Einfluss in die Regungen desselben. Und so trennte der Mensch schon im Mythus seine zweyerley Naturen. Nun wurde der griechische Gott ein freyer Herrscher über Menschen und ein freyer Gott unter Göttern. Nun kam er zu den Menschen, dessen Handlungen und Schicksale er überall begleitete, und so wurden die Götter Vorsteher des menschlichen Lebens; so entstanden neue Götter für dessen einzelne Künste und Verrichtungen. Sowohl die Verhältnisse beider als die Mythologie selbst wurden immer mannichfaltiger. Auch entstanden Götterfamilien. Dazu kamen die Beyträge der zusammengewanderten Volksstämme. Die Dichtkunst nahm dies alles mit völliger Freyheit auf; und sie war es nun, welche die Gebiete der Natur mit inwohnenden Gottheiten bevölkerte. Es entstand jetzt die Kosmogonie in Gestalt einer Theogonie, und man dichtete Vorältern der vorhandenen Götter. Alles Erzeugnisse der reinen Plastik, nicht der Symbolik. Die Metamorphose war, nach des Vfs. Meinung, mit der kosmogonischen eine der ersten Mythen der Reflexion, die aber nicht in Eine Zeit mit dem Apolog gehört, welcher nicht mehr mythisch ist. Wahrscheinlich kam schon weit früher die Idee von Verwandlung aus dem Morgenlande in die griechische Mythik. Nur wurde die Metamorphose von der Dichtkunst nicht in dem Sinne fortgeführt, in welchem sie entstanden war, und sie gieng aus dem Thierreiche zum Pflanzenreiche, und zuletzt zur todten Natur über. Zur Verunstaltung der Sagen geschah dadurch nicht wenig. Die Mythologie umfasst nur zwey verschiedenartige Stoffe: Die Ansicht der Vorwelt von Natur, Welt und Menschheit; und die Ansicht der Nachwelt von der Vorwelt, erstens so lange jene noch mythisch blieb; zweytens, als sie dichtende und sinnende Nachwelt geworden war. Nur fallen oft ältere Mythen in eine mythische Nachwelt, die historisch wieder Vorwelt wird; auch hat eine mythische oder dichtende Nachwelt zuweilen Sagen ihrer Vorwelt über Natur, Welt und Gottheit ihrer Einkleidung, nicht ihren ursprünglichen Sinne nach, verstanden, und diesem Verständniss nach ungebildet kommen sie auf die folgende Nachwelt. Auch in der historischen Welt bringen beides wundervolle Wirklichkeit und wundervolle Erscheinung auf die Nachwelt Wunder und grosse Thaten. Die Mythologie fängt mit Götterlehre an, und dann erst folgt die historische Sage. In diese wird geographische verwebt, welche bey noch späterer Nachwelt die Helden des Inlandes in Abenteurer des Auslandes verwandelt, und die Erzählung der Vorwelt zu ihrer eigenen Geschichte macht. Auch wird, bey den beständigen Wanderungen und grösserer Weltkunde das Weite immer näher, und die Nachwelt setzt daher das mythisch gewordene Ausland immer weiter über das bekannt gewordene Land hinaus in ein noch unbekanntes. Selbst in der Folge, nachdem die Menschen feste Wohnsitze genommen und sich zur ersten Idee erhoben hatten, fragten sie mehr nach der Ursache und Entstehungsart von allem, als nach dessen Beschaffenheit. In Griechenland folgten die Philosophen in diesen ersten Versuchen den Dichtern; daher ihr mythisches Gewand, ihr Vortrag in Versen. Aus Kosmogonie wurde nun in diesen Philosophemen Kosmologie. In der jüngern Mythologie gieng also die Idee von Entstehung der Natur auf Entstehung der ersten Menschen über, und an die Kosmogonie schloss sich die Schöpfung des ersten Menschengeschlechts. Erst späterhin zeigte sich der Mensch als sittlich in Verhältniss zur Menschenwelt als sittlicher Erscheinung. Aber auch hier trug die Idee den Menschen in eine entfernte, aber bessere Menschenwelt. Später also sind die Dichtungen über das goldene Weltalter und dessen Verlust, als jene Kosmogonischen, und beider Zusammenhang in dem Mythus vom Prometheus ist nur Verwebung. Viel älter als sie scheinen dem Vf. die ältesten Metamorphosen. Rec. hat diesen Auszug bis S. XXVII. der *Einleitung* fortgeführt, wo die nicht weniger interessanten *Anmerkungen* des Vfs. den Anfang nehmen. Sie betreffen zuerst den Unterschied zwischen historischen und Göttermythen; die Umwandlung der Schicksale ganzer Völkerschaften in die Schicksale einer einzigen Person; eine Persönlichkeit, die auch auf Städte, Inseln, Länder, u. s. w. übertragen wurde. Auch haben Sage und Dichtkunst viele bedeutende Namen in die historische Sagengeschichte verwebt: und viele Mythen der ältern Sagengeschichte kamen in Zusammenhang mit der spätern und erhielten dadurch oft eine ganz andere Gestalt. Sitten, Gebräuche, Denkmäler, Namen u. s. f. entstanden der Sage nach aus mythischen Begebenheiten, wenn diese Mythen selbst aus jenen entstanden waren. Oft

Digitized by Google

oft auch waren sie Deutungen pantomimischer und dramatischer Vorstellungen bey Festen; oft hingegen sind sie nicht ersonnen, sondern mit schon vorhandenen Mythen erklärt; öfter noch entstanden sie aus Namensdeutungen. Unter den Namen selbst waren manche historisch; und diese wurden mit den mythischen Benennungen verflochten. Sogar machte man aus Namen der Sachen, persönliche. Nachgeahmte Mythen sind zwar nicht immer von den Originalen zu unterscheiden; oft aber sind auch ähnliche Mythen sich ähnliche Originale. Verhältnisse des Gottes zum Menschen drücken sich immer aus wie Verhältnisse des Menschen zu Gott; und das Streben, allgemeine und fremde Mythologie bey sich einheimisch und ursprünglich zu machen, gieng nicht blofs auf die Mythen der Götter des Orts; sondern jede Sage, jeder Gott und Held wurden Sage, Held und Gott des Orts, wenn nur Namen, Gebräuche und Aehnlichkeiten einen Grund enthielten, sie sich zuzueignen; und dies erstreckte sich so gar auf die kosmogonischen Wesen. — Alles dieses ist von dem Vf. mit Beyspielen belegt; und wenn man gleich seinen Erklärungen der Entstehungsart nicht überall beystimmen wird: so ist doch nicht der grofse Scharfsinn zu verkennen, womit diese Gegenstände durchgängig behandelt sind.

Es folgt nun die Abhandlung selbst, welche sich sehr natürlich in *Kosmogonie* und *Götterlehre* theilt und mit gleichem Scharfsinn, nicht selten mit einer ganz neuen Ansicht bearbeitet ist. Ein besonderes und gewifs nicht kleines Verdienst des Vfs. ist die Unterscheidung der verschiedenen Zeitalter in der Mythologie und der spätern Zusätze und Veränderungen welche sie erlitten hat. Besonders ist in der Kosmogonie die ganz umgeänderte Gestalt der jetzt vorhandenen Theogonie des *Hesiodus* durch die spätern Zusätze der Rhapsoden sehr einleuchtend gezeigt; und dadurch sind manche Widersprüche gehoben, die in diesem Gedichte, so wie wir es jetzt haben, unverkennbar sind. Hieraus läfst sich die Verschiedenheit mancher Erzählungen des *Apollodor* erklären, da dieser Schriftsteller noch die alte Form jenes Gedichts vor Augen hatte. Der Zusatz (S. 42.) enthält eine kurze Darstellung der orphischen Kosmogonie; und es ist ein angenehmes daselbst gegebenes Versprechen, dafs man von diesem Vf. eine besondere Schrift über die spätern Umbildungen der Mythologie und über die Mythen der Mysterien zu erwarten hat. — Uebrigens ist diese Anzeige schon zu ausführlich geworden, um länger bey dem *zweyten* Abschnitte zu verweilen; wir können also nur die Folge anführen in welcher dieser *erste* Theil die eigentlichen griechischen Gottheiten abhandelt. Sie sind nämlich: Zeus, Here, Letho, Apollon, Artemis, Demeter und Persephone, Pallas, Athene, und dann die Kinder der Here und des Zeus; Hephaistos, Ares, Eleuthyia, Themis nebst den Horen, Mören und Ceres; Hermes und seine Mutter Maja, und endlich die Charites oder Grazien.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Gebauer: *Grammaire abrégée de la langue allemande* consistant en tableaux, règles et exemples, par *Jean Séverin Vater*, Professeur en Philosophie et en Théologie. 1807. 100 S. fol. u. 8. (12 gr.)

Um die doppelten Bedingungen einer für den ersten Anfang einer Sprache bestimmten Grammatik, nämlich die der Kürze und Vollständigkeit zu befriedigen, mufste der Vf. in seiner Grammatik zu Tabellen seine Zuflucht nehmen. Die ganze so genannte Formenlehre ist tabellarisch, und die Bemerkungen im Buche dienen diesen Tabellen theils zur Erläuterung, theils zur Ergänzung. Wir müssen dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs die Lehre von den Declinationen und Conjugationen, welche eben diese Tabellen füllt, in beyderley Hinsicht, der Kürze so wohl als der Vollständigkeit befriedigend vorgetragen ist. Aber es fragt sich: ob diese Lehre auch für Anfänger verständlich sey? und ob sie die Geduld haben werden, die dazu erforderlich ist, um sie mit Nutzen zu gebrauchen. Rec. hat, wenn er dergleichen Tabellen bey seinen Schülern benutzte, höchst selten einen guten Erfolg erlebt, und konnte seine Tabellen nur dann mit Nutzen gebrauchen, wenn der gröfsere Theil desselben, was sie enthielten, schon erlernt war, und sie zur blofsen Uebersicht dienten. Doch wenn es einmal Tabellen seyn sollten, so könnten wir dem Vf. noch gröfsern Nutzen versprechen, wenn er seine Tabellen dergestallt getheilt hätte, dafs sie in dem Formate des Buches hätten abgedruckt werden können, und dafs ihr Gebrauch bequemer gewesen wäre als er bey dem Folio-Formate seyn kann. Was die Aussprache betrifft, so gesteht der Vf. zwar, dafs sie nur durch mündlichen Unterricht könne erlernt werden, und er giebt also nur eine kurze Anweisung; indessen hätte er doch, da er einmal der Aussprache erwähnte, nichts wesentliches weglassen sollen, oder gar etwas falsches lehren. Beides ist geschehen bey den Buchstaben *b*, *d* und *s*. Hier sagt der Vf. sie werden *tout-à-fait* wie im Französischen ausgesprochen. Dies ist unrichtig: denn 1) wird *d* und *b* am Ende der Wörter durchaus nicht *weich* sondern hart wie *t* und *p* ausgesprochen; und 2) wird *s* im Anfange der Wörter weich ausgesprochen, wie das franz. *z*, da es doch die Franzosen im Anfange hart sprechen. Dieses Umstandes mufste um so mehr erwähnt werden, da die Franzosen gewöhnlich so sehr dagegen fehlen, und nicht *unt* sondern *unde* sprechen wollen, so wie sie *gabe* und nicht *gap*, *anz* und nicht *auß* sprechen. Dasselbe gilt auch vom *g*. Wenn es in *lang* ausgesprochen wird: so mufs man nicht *langue* sprechen, wie der Vf. lehrt, sondern *lank*. Kurz *d*, und *b*, und *g* werden am Ende der Wörter wie *t*, *p*, und *k* ausgesprochen, und nur in *Tag*, *Weg* u. s. w. hat das *g* einen andern Ton. Aber im Anfange klingen sie *tout-à-fait* wie im Französischen. Doch ist *g* vor *i* und *e* weicher, wie *j*. *S* ist im Anfange und zwischen zwey Vokalen immer weich

Digitized by Google

weich wie z im Französischen. Am Ende jedes Wortes und nach einem Consonant ist es hart wie S in *Sang*. Dieſs ist die Aussprache der Niedersachsen; und diese wird doch Hr. *V.* wohl als die richtigere gelten lassen, da die Obersachsen bis jetzt noch *b*, und *g*, *d* und *t*, *s* und *ß*, *g* und *k* verwechseln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Aus dem Badischen.

Wie in mehrern Ländern, so bestand auch bisher im Grosherzogthume Baden das Gesetz, dass jeder Einheimische, ehe er eine fremde Universität beziehen durfte, zuerst eine bestimmte Zeit auf einer der beiden Badischen Landesuniversitäten des Studierens wegen zugebracht haben musste. Die gewöhnliche Studienzeit überhaupt war durch das dreyzehnte Organisationsedict vom 13. May 1803. für den Theologen auf drey Jahre, für den Juristen und Mediciner auf drey und ein halbes Jahr, für den Cameralisten auf zwey Jahre und ein halbes festgesetzt. Wer nach dem Besuche einer der vaterländischen Universitäten noch eine auswärtige Universität beziehen wollte, dem wurde, von welcher Facultät er auch seyn mochte, ein halbes Jahr von jener fest gesetzten Zeit erlassen. Allein da die wenigsten Studierenden so viel Vermögen besitzen, dass sie, wenn sie schon zwey bis drey Jahre auf einer der Landesuniversitäten studiert haben, noch eine fremde Universität beziehen könnten, viele auch, wenn sie auch das Vermögen dazu hätten, nicht sehr geneigt sind, so lange Zeit auf Universitäten zuzubringen, so war jenes Gesetz nicht viel von einem gänzlichen Verbote, auswärtige Universitäten zu beziehen, verschieden. Zu desto gröſserm Ruhme gereicht es daher der gegenwärtigen Regierung des Grosherzogthums Baden, dass nach dem preiswürdigen Vorgange der Preussischen Regierung von keinem Zwange der Art mehr die Rede seyn, sondern dass es jedem Badischen Landeskinde, welches studiert, ganz frey stehn soll, ob es die sich zu seiner künftigen Bestimmung nöthigen Kenntnisse auf einer der einheimischen Universitäten, oder auf einer auswärtigen erwerben wolle, mit der einzigen Einschränkung, dass diejenigen, welche die Rechte studieren, auf einer der Badischen Landesuniversitäten einen Cursus über das neueingeführte Badische Landrecht hören. Die merkwürdigen Worte dieser weisen und liberalen Verordnung sind: „Wir Carl Friedrich u. s. w. Wir haben uns „überzeugt, dass der in manchen Staaten noch beste„hende, auch in unsern Staaten bisher bestandene *Uni„versitäts-Bann* der wissenschaftlichen Ausbildung in „vielen Rücksichten hinderlich, auch für einzelne we„gen ihrer Privatverhältnisse oft sehr drückend sey; „wir wollen deswegen diesen Bann andurch aufgehe„ben wissen, und gestatten einem jeden unserer Un„terthanen, welcher sich den höhern Wissenschaften „widmet, welche in- oder ausländische hohe Schule „derselbe seinen Verhältnissen angemessen erachtet, „zu besuchen, und daselbst seine Studien zu vollen„den; nur bleibt es Obliegenheit der den Rechtswis„senschaften sich widmenden, auf einer der beiden „Landes-Universitäten einen Cursus über das Badische „neue Landrecht zu hören. Carlsruhe den 26. July „1810. Auf seiner Königl. Hoheit Specialbefehl. Frey„herr *von Marschall.*"

Giessen.

Am 5. Juny erhielt Hr. *Eberhard Adolph Beckers* aus Hofstadt im Herzogthume Westphalen nach vorhergegangener Disputation die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Seine Inaug. Diss. handelt *de partibus embryonis formationem constituentibus* (2¼ Bog. 4.).

II. Beförderungen.

Die bisherigen aufserordentlichen Professoren der medicinischen Facultät zu Heidelberg, Hr. Dr. *Heger* und Hr. Dr. *Nägele* sind zu ordentlichen Professoren eben dieser Facultät ernannt worden.

Hr. Professor *de Wette* zu Heidelberg hat einen Beruf als Professor der Theologie bey der neuzuerrichtenden Universität zu Berlin mit 1500 Rthln. jährlicher Besoldung erhalten, und denselben angenommen. Heidelberg verliert an ihm einen eben so gelehrten als thätigen öffentlichen Lehrer, welcher durch seine exegetischen Vorlesungen über das alte und neue Testament und über andere in das Fach der biblischen Kritik und Exegese einschlagende Gegenstände sehr vieles mit zur Belebung eines gründlichen und ernsten Studiums der Theologie auf der Universität zu Heidelberg beytrug.

Hr. Dr. *Batz*, bisher Professor der Theologie zu Bamberg, Herausgeber einer theol. Zeitschrift, ist zum Pfarrer in Bühl im Landgerichte Lauf, und Hr. *Krack*, Vf. einer neuen Uebersetzung des neuen Testaments, zur Pfarrey Erisried im Landgerichte Mindelheim ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. August 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage von C. Salfeld ist erschienen:

Malerische Reise durch Schlesien, in colorirten Landschaften von *Reinhardt*, gestochen von *D. Berger*, herausgegeben von dem Dr. *Salfeld*. Heft 1. 12 Rthlr. Broschirt. Royalfolio-Format.

Voyage pittoresque de la Silesie, en payſages coloriés desſines par *Reinhardt*, gravés par *D. Berger*, publié par le Dr. *Salfeld*. 1 Cahier. 12 Ecus.

Herr *Reinhardt* in Hirschberg, welcher jährlich für die Königl. Preuſs. Akademie der Künste in Berlin zwey Schlesische Landschaften in Oel liefert, ist dadurch dem Publicum rühmlichst bekannt. Der Wunsch mehrerer Freunde, diese schönen Naturgegenden in verjüngten Abbildungen dargestellt zu sehen, bewog uns, die schon vom Hn. *D. Berger*, Rector der Königl. Akademie der Künste, herausgegebenen Blätter käuflich zu erstehen, mit neuen zu vermehren, und in diesem Zusammenhange erscheinen zu lassen. Das Königl. allergnädigste Privilegium erleichterte das Unternehmen, und die allergnädigste Erlaubniſs, Ihrer Majestät, der Königin, das Werk zu dediciren, ward ihm ein günstiges Auspicium. Kurz und gedrungen giebt der deutsche und französische Text die Grundzüge zu dem Inhalte eines jeden Blattes an, welches 9⅓ Zoll hoch, 1 Fuſs 3 Zoll breit ist. Das *erste* Heft, welchem zu Michaelis ein *zweytes* folgen wird, enthält: 1) Die Ruinen des Gröditzberges. 2) Gegend um Stonsdorf beym Affenbusch. 3) Ansicht der Schneekoppe in der Gegend von Arensdorf. 4) Gegend des Kynast mit dem Amte Hermsdorf.

Berlin, den 1. Julius 1810.

Bey August Bauer in Leipzig ist in der Ostermesse 1810. erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Crichton, Dr. *Al.*, Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Geisteszerrüttung, ein kurzgefaſstes System der Physiologie und Pathologie des menschlichen Geistes. 2te, mit Anmerkungen und Zusätzen vom Prof. *J. C. Hoffbauer* vermehrte, Auflage. 8. Leipzig. 1 Rthlr. 16 gr.

Nisbet, *W.*, praktische Abhandlung über Diät, oder faſslicher Unterricht über die zweckmäſsigsten Mittel, Leben und Gesundheit zu erhalten. Aus dem Englischen, mit einem Wort- und Sachregister vom Dr. *G. W. Töpelmann*. 2te Auflage. gr. 8. Leipzig. 1 Rthlr. 8 gr.

Struve, Dr. *K. F.*, Unterricht für Aeltern und Lehrer der Blinden; nebst Abhandlungen über die Erhaltung gesunder Augen, über Augenbäder, Gläser und Brillen, Schirme, Studienlampen u. s. w. 8. Leipzig. 8 gr.

Taschenwörterbuch, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches, nach *Scheller* und *Bauer*, für Schulen und zum Privatgebrauch, mit mehr als 600 neuen Wörtern vermehrt. 2te Auflage. 8. Leipzig. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey H. Dieterich in Göttingen ist vor Kurzem erschienen:

Kurze Anleitung für Erzieher, die Odyſsee mit Knaben zu lesen, von *L. G. Diſſen*. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *J. F. Herbart*. — Nebst *zwey* Beylagen, 1) *Bemerkungen über die Lectüre des Herodot nach der des Homer*, von *F. Thierſch*; und 2) *über den Gebrauch des A. Testaments für den Jugend-Unterricht, und Probe einer neuen Bearbeitung deſſelben zu dieſem Gebrauch*, von *F. Kohlrausch*. 8. 12 gr.

Es ist schon öfters in neueren Zeiten der Vorschlag geschehen, den Unterricht in den alten Sprachen nicht, wie bisher, mit der Lateinischen, sondern mit der Griechischen anzufangen; doch meistens ohne Bewuſstseyn der tieferen, durchgreifenden pädagogischen Gründe, welches Bewuſstseyn eben nur aus der vollständigen Durchschauung des ganzen Erziehungs-Geschäfts entspringen kann. In wie fern der Hr. Prof. *Herbart* diese besitzt, liegt den Erziehern in seiner allgemeinen Pädagogik vor Augen, welche als System dieser Wissenschaft wohl den ersten Rang behaupten möchte. In dem hier angezeigten Buche ist aus den Principien derselben dargethan, warum das Griechische, und unter den classischen Werken der Griechen, die Odyssee den ersten Platz für den Unterricht behaupte. Zugleich wird man eine Anweisung für diesen Unterricht, und eine Stufenfolge der bedeutendsten griechischen und lateinischen Schriftsteller angegeben finden, die mit dem Knaben zu lesen sind. — Die Schrift des Hn. Dr. *Diſſen* war fast ganz abgedruckt, als sich die beiden andern Aufsätze verwandten Inhalts dazu fanden, und als Beylagen hinzugefügt wurden,

Digitized by Google

ohne

ohne dafs sie noch auf dem Titel genannt werden konnten. Die erste dieser Beylagen führt den, im ersten Aufsatze angeknüpften, Faden weiter fort; und die zweyte, welche die gröfsere Hälfte des ganzen Buches ausmacht, stellt in der Reihe dessen, was von den alten Documenten der Geschichte der Menschheit dem Kinde in die Hand gegeben werden soll, die ersten historischen Bücher des A. Testaments noch vor den Homer, und als Anfangspunkt alles Geschichtsunterrichts hin. In der hinzugefügten Probe der Gestalt, in welcher sie dem Kinde gegeben werden sollen, ist die kräftige Eigenthümlichkeit der Lutherschen Uebersetzung, so viel möglich, beybehalten. — Die drey genannten Aufsätze sind zugleich Ankündigungen gröfserer Werke über die darin behandelten Gegenstände, welche die Verfasser im Sinne tragen. Denkende Erzieher werden aus dieser kurzen Anzeige schon sehen, welche Aufmerksamkeit das erschienene Buch verdient.

Von der so eben erschienenen

Reize naar de Middellandsche Zee, gedaan en de Jaaren 1786, 87 en 88. u. s. w.

wird von uns ein zweckmäfsiger Auszug in einer deutschen Uebersetzung veranstaltet, und eine Fortsetzung des Magazins der Reisen ausmachen.

Vossische Buchhandlung in Berlin.

Neue Verlags-Artikel von Joh. Jac. Palm in Erlangen:

Besenbeck, M. *K. J.*, Lazarus, oder über das Unstatthafte der natürlichen Erklärung der Wundergeschichten im N. T. gr. 8. 12 gr. oder 45 Kr.

Briefwechsel, allgemeiner physiokratischer, einer Gesellschaft deutscher Gelehrten; herausgegeben von *Joh. Karl Friedr. Hauff.* 1s Heft. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Busch, *Ludw.*, liturgischer Versuch, oder deutsches Ritual für katholische Kirchen. *Zweyte* verbess. und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 14 gr. oder 54 Kr.

— — Dasselbe mit breitem Rande zum Gebrauch in Kirchen, in 4to. 18 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Diruf, Dr. C. F., Grundlinien der allgemeinen *Naturlehre des Menschen.* Als Leitfaden für Vorlesungen über *Anthropologie* an hohen und Mittel-Schulen; zur Belehrung eines jeden, dem die Kenntnifs seiner selbst am Herzen liegt. gr. 8. (In Commission.) 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Erhard, *Sim.*, Vorlesungen über die *Theologie* und das Studium derselben. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Esper, *Eug. Joh. Christ.* (Prof.), Lehrbuch der *Mineralogie*, in kurzem Auszug der neuen mineralogischen Systeme; zum Gebrauch akademischer Vorlesungen und Einrichtung mineralogischer Sammlungen. gr. 8. 1 Rthlr. 14 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Goldfufs, Dr. *G. A.*, die Umgebungen von Muggendorf. Ein Taschenbuch für Freunde der *Natur-* und *Alterthumskunde.* Mit Kupfern und einer Gebirgskarte. 12. Gebunden mit Futteral 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, ausführl. Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld; ein Commentar. 12ten Theils 2te Abtheilung. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Hagen, M. *Friedr. Wilh.*, kurze Anweisung zur *Obstbaumpflege*, als Leitfaden für Schullehrer auf dem Lande. Voran einige Gedanken und Vorschläge über die Beförderung des Obstbaues durch die Landschulen in dem Fürstenthum Baireuth. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

— — über das Wesentliche der von *Pestalozzi* aufgestellten *Menschenbildungsweise* und die Einführung des Elementar-Unterrichts in die Schule zu Dottenheim. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Harl, Dr. *J. P.*, Grundrifs einer *General-Finanz-Statistik.* gr. 8. Geheftet 8 gr. od. 30 Kr.

— — das *Finanz-Ideal* und die Methode seiner Realisation. *Zweyte* Aufl. gr. 8. Geh. 3 gr. od. 12 Kr.
(Die *erste* Auflage ist nicht in den Buchhandel gekommen.)

Jäck, *Joach. Heinr.*, *Geschichte Bambergs* von der Entstehung des Bisthums im Jahr 1006 bis auf unsere Zeiten. 3r Theil. gr. 8. Bamberg. (In Commiss.) 17 gr. od. 1 Fl. 3 Kr. netto.

Palm's Verzeichniss seines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wissenschaften, *nach alphabetischer Ordnung*. 1r Theil, *A — D* enthaltend. 32 Bogen in 8. 2r Theil, *E — Hergang*. Jeder 1 Fl. od. 16 gr.
(Man findet darin vorzüglich die neuere Literatur möglichst vollständig aufgeführt.)

Pfeiffer, Dr. *Aug. Friedr.*, über *Bücherhandschriften* überhaupt. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Rau, Dr. *Joh. Wilh.*, Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien. 1n Bandes 4tes Stück. *Zweyte* verbess. u. verm. Auflage, besorgt von Dr. *P. J. S. Vogel.* gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Richter, *J. L. F.*, der Welfische Garten; ein Gedicht. 8. Broschirt 6 gr. oder 24 Kr.

Schnell, Dr. *S. L.*, Handbuch des Civilprocesses, mit besonderer Hinsicht auf die positiven Gesetze des Kantons Bern. gr. 8. (In Commiss.) 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl.

Schott, *J.*, über die *Natur* der *weiblichen Erbfolge* in Allodial-, Stamm- und altväterliche Güter nach Erlöschen des Mannsstammes, sowohl beym hohen als niedern Adel in Deutschland. gr. 8. 22 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Schreger, Dr. *B. N. G.*, Uebersicht der *geburtshülflichen Werkzeuge* und Apparate. Ein Seitenstück zu *Arnemann's* Uebersicht der chirurgischen Werkzeuge. 8. 12 gr. od. 45 Kr.

— — über den *Verband* der *Schädelwunden*; als Probestück einer künftigen Verbandlehre. Mit 2 Kupfert. gr. 4. 14 gr. od. 54 Kr.

— — Versuch eines *Streckapparats* zum nächtlichen Gebrauch für *Rückgratsgekrümmte*. Mit 2 Kupfert. gr. 4. 8 gr. od. 30 Kr.

Digitized by Google

Schwei-

Schweigger, Dr. *Aug. Frid.*, et *Franc. Koerte* Flora Erlangensis. 8.

Stephani, Dr. *Heinr.*, Winke zur Vervollkommnung des *Confirmanden-Unterrichts*. Ein Commentar zu dessen Leitfaden zum Religions-Unterrichte. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Zur Michaelis-Messe dieses Jahrs erscheint in meinem Verlage:

Schulz, Dr. C. *Hch. Ludw.*, medicinisch-praktisches Geschäfts- und Adress-Buch auf das Jahr 1811. für praktische Aerzte, Chirurgen und Apotheker. Nebst 12 Monatstafeln. 8. In Leder gebunden 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

Neuer Verlag, welcher zur letzten Leipziger Ostermesse 1810. bey uns erschien:

Arriani, *Flavii*, Opera graece ad optimas Editiones collata, Studio a Dr. *A. C. Borheck*. Vol. II. 8 maj. 16 gr.

Ebermaier, Dr. *J. Chr.*, Pharmaceutische Bibliothek für Aerzte und Apotheker. 2ten Bandes 4tes Stück. 8. 6 gr.

Ewald, *J. L.*, Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. 9tes Heft. gr. 8. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Schöpfung der Erde und des Menschen. Fünf Predigten. gr. 8.

— — Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. 10tes Heft. gr. 8. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Der Erste Ungehorsam des Menschen mit seinen Folgen. Sieben Predigten. gr. 8.

Mensching, *J. C.*, nouvelle Bibliotheque choisie des meilleurs Auteurs françois, pour l'instruction publique et particulière des jeunes Gens de l'un et l'autre Sexe des personnes les plus avancées dans la Connoissance de la langue françoise. T. II. et dernier. Nouvelle Edition. 8. 18 gr.

Meusel, *J. G.*, das gelehrte Deutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. *Vierte* Auflage, XIter Nachtrag. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

— — desselben Werks 5te stark vermehrte Auflage. 14ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

— — desselben im 19ten Jahrhundert, nebst Supplementen zur *fünften* Ausgabe desjenigen im 18ten. 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Mochius, *E. A.*, Elementa Philosophiae logicae Scholarum. 8. 8 gr.

Punge, *C. H. A.*, theoretisch-praktische Anleitung zur Abfassung letztwilliger Verfügungen nach Vorschrift des bürgerlichen Gesetzbuchs und der vormals in Frankreich geltenden Rechte; aus dem Französischen des *Ferrière* und *Masse* bearbeitet und mit nöthigen Formularen versehen. gr. 8. 20 gr.

Was muss der Kandidat der Theologie aus der Moral wissen, um im Examen durchzukommen? oder: Fragen über die christliche Moral, nebst beygefügten Antworten. Nach Dr. *Vogels* Compendium und mit Benutzung der neuesten moralischen Lehrbücher abgefasst. *Erstes* Bändchen. gr. 8. 16 gr.

Meyer'sche Buchhandlung in Lemgo.

Im Verlage von C. Salfeld ist erschienen:

Die Stadt und Festung Cadix mit ihren Umgebungen,

gez. u. gest. von *C. Mare*. kl. Royalfolio. 8 gr. Cour.

Nach einer spanischen Originalkarte, welche höchst selten ist, ward diese Zeichnung genau entworfen. Ein vorzügliches Interesse erhält sie durch die Zeitgeschichte.

Im Verlage der J. A. Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Stoixner, *L. v.*, vollständiger Unterricht in der Bienenzucht, für Landwirthe. 2te Aufl. 1808. 8. 40 Kr. oder 10 gr.

Die Pflege und Wartung der Bienen bietet, ausser dem ökonomischen Nutzen, so viel Interessantes dar, dass auch die Beobachtungen der grössten Naturforscher diesen Gegenstand noch nicht erschöpft haben. Desto willkommener wird ein Werk seyn, welches Alles, was bisher über dieses merkwürdige räthselhafte Thiergeschlecht bemerkt ist, und in einer so grossen Menge zum Theil weitläuftiger und kostbarer Werke sich zerstreut findet, in gedrängter, und doch leicht verständlicher, Kürze enthält, und über die Wartung der Bienen die lichtvollsten und nützlichsten Belehrungen giebt.

Vieharzneybuch, allgemeines, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, Schafe, Schweine u. s. w. warten, ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Nebst vielen dienlichen Fürsehungs- und Heilungsmitteln bey eintretenden Hornviehseuchen, und einem alphabet. Register. 8. 1808. 45 Kr. oder 12 gr.

Bey der grossen Vollkommenheit, welcher sich die meisten Zweige der Oekonomie nähern, fehlte es noch immer an einem durchaus befriedigenden, auch für die Fassungskraft des Landmanns berechneten, Buch über die Krankheiten des Viehes, ihre Erkenntniss und Heilung. Gegenwärtige Schrift füllt diese Lücke aus. Der Landmann, welcher sich die hier gegebenen Vorschriften zueignet, wird nicht in Gefahr seyn, sein Geld an unwissende Menschen, die sich für Viehärzte ausgeben, hinzuwerfen: er kann sich selbst helfen, und zwar für alle Fälle; er wird das Vergnügen haben, die Gesundheit seines Viehes, welches doch einen grossen Theil seines Reichthums ausmacht, mit geringen Kosten zu sichern und zu erhalten.

Digitized by Google

Wede-

Wedekind, Dr. G. Ch. G., Abhandlung von der wahren Kenntniss und Kur der Krankheiten der ersten Wege, und von den Krankheiten, die von der widernatürlichen Affection derselben entstehen und mit derselben verwickelt sind. Aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen. *Zweyte* Auflage. gr. 8. 1808. 1 Fl. 15 Kr. oder 20 gr.

Diese merkwürdige Schrift eines unserer geschätztesten Aerzte verdiente wohl eine Bekanntmachung in unserer Muttersprache. Die Ansichten des Verfassers sind einer um so ernstern Beherzigung werth, da derselbe, unabhängig von einseitigen Systemen, hier, wie in allen seinen Schriften, nur der Natur zu folgen bestrebt war. Die Anmerkungen enthalten mehrere der entgegengesetzten Ansichten anderer Aerzte; sie geben eine fast vollständige Literatur dieses Gegenstandes, und setzen den denkenden Leser in den Stand, mit freyem Urtheil sich zu entscheiden.

Landwirthin, die wohlerfahrne, in ihrem Hauswesen, oder Unterricht für Hausmütter, zur klugen Besorgung ihrer Geschäfte in der Küche, in der Speisekammer, im Garten, im Viehstalle u. s. w., nebst einem Anhange von der Wartung der Bienen und einem Haushaltungs-Kalender. *Dritte* vermehrte Auflage. 8. 1808. 54 Kr. oder 12 gr.

Dieses nützliche Buch, welches nun schon *drey* Auflagen erlebt hat, umfasst in möglichster Kürze die mannichfaltigsten Gegenstände, welche eine Hausmutter und Landwirthin interessiren. Gegenwärtige Ausgabe zeichnet sich vor den frühern durch eine reichliche Anzahl von Verbesserungen und Zusätzen aus; besonders gilt diess von dem 3ten Kapitel, von der Viehzucht, einem Zweig der Landwirthschaft, wo auch der geübteste Oekonom nicht auslernt. Auch hat der Herr Verf. dieser Ausgabe einen doppelten Anhang beygefügt, wovon der erste sich über die Wartung der Bienen verbreitet, und der zweyte einen Haushaltungs-Kalender enthält; d. h. eine Uebersicht der Wirthschafts- und Gartengeschäfte für jeden Monat.

Cunradi, J. G., die höchstnöthige Reform des Unterrichts in der lateinischen Sprache. 8. 1808. 24 Kr. oder 6 gr.

Wer da weiss, welche ungeheure Menge Zeit in unsern gelehrten Schulen auf das Studium der lateinischen Sprache gewandt wird, ohne dass jedoch der Erfolg und Nutzen mit diesem Aufwand von Zeit und Kraft im Verhältnisse steht, der wird dieses Buch, welches eine gänzliche Reform der Unterrichtsmethode im Lateinischen bezweckt, und einen durchaus leichtern, kürzern und zweckmäfsigern Weg zum Erlernen und gründlichen Verstehen dieser Sprache zeigt, mit Freuden aufnehmen.

Kramer, M., praktische italienische Grammatik, oder vollständige und systematische Anleitung zur leichten Erlernung der italienischen Sprache. 19te Auflage. 8. 1808. 1 Fl. oder 16 gr.

Kramer's Werke für das Studium der schönen italienischen Sprache behaupten in den Augen Sachverständiger fortdauernd ihren Werth. Auch gegenwärtige Grammatik zeichnet sich durch Gründlichkeit und Anschaulichkeit der Darstellung rühmlich aus. Sie hält ein glückliches Mittel zwischen der ermüdenden Weitläuftigkeit einiger, und der unbefriedigenden Kürze anderer Werke von ähnlichem Inhalt. Sie lehrt mehr durch lebendige Beyspiele als durch allzustarke Regeln. Aufserdem empfiehlt sich gegenwärtige Ausgabe durch mancherley interessante Zusätze und durch Abkürzung einiger allzuwortreich abgehandelten Gegenstände.

Handbuch der Naturlehre zu Vorlesungen und dem Privatgebrauche. Mit Kupfern. gr. 8. 1808. 1 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Wenn die Natur uns allen gehört, so darf die Kenntniss derselben auch auf keine besondere Klasse von Menschen eingeschränkt bleiben. Gegenwärtige Schrift hat sich die Aufgabe gemacht, das Interessanteste, was wir über ewig unerschöpfliche Wunder der Natur wissen, in leichter, gemeinfaslicher Sprache mitzutheilen, und auch dem nicht eigentlich gelehrten, aber wifsbegierigen Theil des Publicums den Eingang in das Heiligthum zu öffnen. Ein flüchtiger Anblick des Buches kann zeigen, wie glücklich der würdige Vf. diese, gewifs nicht leichte, Aufgabe gelöst hat.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Die vielfältigen Anfragen, in Rücksicht der bey mir herausgekommenen Kalender, ob solche noch zu den heruntergesetzten Preisen zu erhalten wären, mit einem Male zu beantworten, mache ich hiermit bekannt, dass ich mich entschlossen habe, sie noch bis Weihnachten dieses Jahres zu den äufserst niedrigen Preisen abzulassen. Es sind nämlich der Göttinger Taschenkalender von Anfang bis 1808, der Göttinger Musenalmanach — der Romanenkalender à 6 gr. der Jahrg., und endlich der Revolutions- und Friedensalmanach à 16 gr.

Göttingen, den 10. Aug. 1810.

Heinr. Dieterich.

III. Auctionen.

Eingetretener Hinderniss wegen soll die Auction der Nösselt'schen Bibliothek noch bis zur Mitte des Octobers d. J. aufgeschoben werden.

Halle, am 24. Aug. 1810.

Digitized by Google

MONATS-REGISTER

vom

AUGUST 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach royal de Weſtphalie, pour l'an 1810. 218, 793.

Ammon's, Ch. Fr., vollſtänd. Lehrbuch der chriſtlich-religiöſen Moral. 4e verb. Aufl. EB. 91, 728.

Angermann, C. F., ſ. L. *La Forgue.*

Anſichten von intereſſanten, dunkeln u. ſinnreichen Stellen des Neuen Teſtaments. 207, 705.

Auf die Feyer der erſten heil. Communion Sr. K. Hoheit des Herzogs Karl von Baiern 1810. (von J. A. *Sambuga.*) EB. 96, 767.

B.

Baur, S., homilet. Handbuch für alle chriſtl. Feſttage; 1 u. 2r Bd., ſ. deſſen Repertorium 4 u. 5r Bd.

— — homilet. Handb. für Wochenpredigten, ſ. deſſen Repertorium 6r Bd.

— — Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 3 — 6r Bd. EB. 91, 728.

— V. Fr., Predigten üb. Sonn- u. Feſttägliche Texte; nebſt Anhang. 2te Samml. EB. 87, 695.

Beauval, F., Dialogues pour la vie ſociale. Tom. I — III. 236, 943.

Bloch, Sören Nic. Joh., ſ. Fr. *Jacobs.*

Braubach, D., Beyträge zur Erweiterung der Kenntniſs der Seewiſſenſchaften. 2r Th. EB. 89, 710.

— — erleichterte Methode, um die Länge, Breite, das Azimuth u. ſ. w. ohne Kenntniſs der ſphäriſchen Trigonometrie zu finden; herausg. von M. *Steengrafe* u. Fr. *Elmken.* EB. 89, 710.

Brückner, J. A., Eſſai ſur la nature et l'origine des droits ou déduction des principes de la ſcience philoſophique du droit. 208, 713.

Brüning, A., Anfangsgründe der Grundwiſſenſchaft od. Philoſophie. 227, 869.

Bucholz, C. F., ſ. *Gren's* Grundriſs d. Chemie.

C.

Cannabich, G. Ch., Kritik der prakt. chriſtl. Religionslehre. 1r Th. 226, 857.

— — Lehrbuch der chriſtl. Religion für Bürger- und Landſchulen. Neue verb. Aufl. EB. 85, 680.

Cleminius, J. G., ſ. P. *de Vernen.*

Cludius, H. H., Abriſs der Vortragskunſt. 225, 849.

Cramer, J., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Menſchen, in Lebensbeſchreibungen hingerichteter Miſſethäter. 9 Hefte. EB. 90, 717.

D.

Denkmal auf Felix *Herder.* 229, 887.

Dictionnaire univerſel, nouveau, des Synonymes de la langue françaiſe, contenant les Synonymes de Girard, Beauzée, Roubaud, d'Alembert etc. (par Mr. *Guizot.*) II Tom. 212, 751.

Dietz, J. Ch. Fr., üb. Wiſſen, Glauben, Myſticismus u. Skepticismus. 227, 872.

Dolz, J. Ch., Hülfsbuch zur Schön- u. Rechtſchreibung u. zum ſchriftl. Gedankenvortrage. 3e durchgeſeh. Aufl. EB. 88, 704.

— — katechet. Anleit. zu den erſten Denkübungen der Jugend. 2s Bdchn. 2e durchgeſ. Aufl. EB. 93, 744.

Drümpelmann, E. W., Flora Livonica, od. Abbild. u. Beſchreib. der in Liefland wildwachſenden Pflanzen. 1 u. 2s H. 230, 894.

— — u. W. Ch. *Friebe*, getreue Abbildungen u. naturhiſtor. Beſchreib. des Thierreichs aus den nördl. Provinzen Ruſslands, vorzügl. Lief-, Ehſt- u. Kurland. 1 — 4s H. 230, 892.

E.

Elmken, Fr., ſ. D. *Braubach.*

Etat der ſämmtl. an- und abweſenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich mit dem J. 1810. EB. 92, 732.

F.

Fiſcher, A., Lehrbuch der chriſtl. Religion für kathol. Schulen. 2e verb. Aufl. EB. 85, 680.

— J. C., phyſikal. Wörterbuch nach atomiſt. u. dynamiſcher Lehrart. 1 — 7r Th. EB. 93, 737.

Flora, allgem. ökonom. techniſche, od. die mannichfaltigſte Benutzung des Gewächsreichs. 1e Liefr. 230, 889.

Flora Livonica, ſ. E. W. *Drümpelmann.*

G.

Geriot, J. B., ſ. L. *La Forgue.*

v. Gemünden, G. P., der Geſchäfts-Stil für Jedermann. Ungeänderte Ausg. EB. 88, 704.

Digitized by Google

Ge-

Geſchichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrh.; aus dem Engl. von J. Fr. *Zöllner*; herausg. von V. H. *Schmidt*. 6r Th. 2e verb. Aufl. EB. 87, 696.

Gren's Grundriſs der Chemie; entworfen von Fr. A. C. *Gren*; u. herausg. von C. F. *Bucholz*. 3e verb. Ausg. 1 u. 2r Th. EB. 93, 740.

Gründler, J., Gedanken üb. eine Grundreform der proteſtant. Kirchen- u. Schulverfaſſung im Allgemeinen, beſonders aber in d. Preuſs. Monarchie. 211, 743.

Guizot, ſ. Dictionnaire univerſel des Synonymes.

H.

Hammarſköld, Lars, ſ. P. *Virgilius* Maro.

Heer, J. H., Reden zur Erweckung u. Belebung eines heil. Sinnes an Gebildete. EB. 87, 693.

Hildebrand, C., neuer Kinderfreund. 1s Bdchn. EB. 87, 689.

Hiob, das Buch, u. die Pſalmen nebſt den Klagliedern Jeremias u. allen übrigen Geſängen der heil. Schrift; aus der Grundſprache in deutſche Lieder überſ. von M** Pf** 234, 923.

Hoff, H. G., hiſtor. ſtatiſt. topograph. Gemälde vom Herzogthum Krain und demſelben einverleibten Iſtrien. 1 — 3r Th. 216, 777.

Hoffbauer, J. Ch., die Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgem. Geſichtspunkten der Geſetzgebung. 220, 809.

Huber's, C. F., ſämmtliche Werke ſeit dem J. 1802. 2r Th. EB. 96, 761.

Huſcher's, J. Ch., Skizze einer Kulturgeſchichte der deutſchen Städte. 236, 941.

I.

Jacobi's, J. G., ſämmtliche Werke. 4r Bd. 2e verb. Aufl. EB. 94, 745.

Jacobs, Fr., Elementairbog i det graeske Sprog for Begyndere og mere Ovede; bearb. og udgivet af Sören Nic. Joh. *Bloch*. EB. 95, 759.

Jung, J. H., gen. *Stilling*, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das J. 1810. EB. 85, 679.

K.

Kanne, J. A., Mythologie d. Griechen. 1r Th. 237, 945.

Kaſtner, C. W. G., Grundriſs der Experimentalphyſik. 214, 761.

Kellner, A. Imm., Sittenlehre in Beyſpielen von Thieren. 220, 815.

Klügel, G. S., Anfangsgründe der Naturlehre. 2e verb. Aufl. ſ. deſſen Encyklopädie. 2r Th. 3e Aufl.

— — Encyklopädie. 3e verb. u. verm. Ausg. 1r Th. die Naturgeſch. der Gewächſe, Thiere u. des Menſchen. 2r Th. die Mathematik u. die Naturlehre in Verbind. mit d. Chemie u. Mineralogie. EB. 96, 765.

Krüll, F. X., Handbuch des K. Baier. gemein. bürgerl. Rechts, mit Rückſicht auf d. fränk. u. preuſs. Landrecht. 1 — 3r Bd. 228, 880.

Kupfer-Sammlung aus *Lavater's* phyſiognom. Fragmenten, ſ. J. K. *Lavater*.

L.

La Forgue, L., die Zahnarzneykunſt in ihrem ganzen Umfange. Nach dem Franz. des Gariot; mit Zuſätzen verm. von *C. F. Angermann*. 3r Th. EB. 94, 752.

Lappe, K., Mirande; hiſtor. Gedicht. 225, 853.

Lavater's, J. K., phyſiognom. Fragmente; Kupferſammlung aus denſelben. 1 — 3s H. EB. 86, 686.

Leonhardi, J. G., ſ. P. J. *Macquer*.

Leſebuch, engliſches, für ſolche die das *Gedick*ſche geleſen u. verſtanden haben. 2e Aufl. EB. 95, 760.

Löhr, J. A. C., ABC- u. Bilderbuch. 3e verb. Aufl. auch:

— — erſte Vorbereitungen für Kinder. 1s Bdchn. EB. 92, 736.

Loos, Ferd., Tempe. Blüthen deutſcher Dichter. 2e wohlfeil. Ausg. EB. 94, 749.

M.

Macquer's, P. J., chymiſches Wörterbuch; aus dem Franz. mit Zuſätzen verm. von J. G. *Leonhardi*. 3e umgeänd. Ausg. von J. B. *Richter*. 1 u. 2r Th. EB. 85, 673.

Metz, C. M., das groſse Engl. Zeichenbuch. 1s Heft. 225, 853.

Meuſel, J. G., deutſches Künſtler-Lexicon. 2r Bd. 2e umgearb. Ausg. EB. 94, 751.

Mohl, K. Fr., üb. die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgeſellen möglich ſind, befördert u. die Nachtheile deſſelben verhütet werden? EB. 95, 756.

Müller, E. F., Deutſchlands Weinbau nach Gründen. EB. 93, 742.

— W. C., Sammlung deutſcher poet. Meiſterſtücke. 1n Thls. 1 u. 2s Bdchn. 2e verm. Aufl. EB. 89, 712.

Muncke, G. W., Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik. 214, 765.

N.

v. Nettelbladt, K. F. W., Bemerkungen üb. einige Gegenſtände des Mecklenburg. Concurs-Proceſſes. 228, 873.

O.

Ortloff, J. A., Beantw. der Preisfr.: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern d. Handwerksgeſellen möglich ſind, befördert u. die Nachtheile verhütet werden? EB. 95, 756.

P.

Pölitz, K. H. L., die Staatslehre für denkende Geſchäftsmänner, Kameraliſten u. gebild. Leſer. 1 u. 2r Th. 210, 735.

R.

Raſsmann, Fr., Münſteriſcher Epigrammen-Cyklus. 218, 799.

Regierungs- u. Adreſs-Kalender des Cantons Zürich auf das J. 1810. EB. 92, 732.

Reinhardt, J. G., der Rathgeber in der Schreibeſtunde. 3e verm. Aufl. EB. 92, 736.

Reite-

Reitemeier, J. Fr., Geſchichte der Preuſs. Staaten vor u. nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie. 2r Th. EB. 87, 696.
Reliquie, eine, von Klopſtock. 225, 856.
Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers, ſ. S. *Baur*.
Richter, J. B., ſ. P. J. *Macquer*.
Römer, Joh. Jak., u. H. R. *Schinz*, Naturgeſchichte der in der Schweiz einheimiſchen Säugethiere. 215, 769.

S.

Salat, J., von den Urſachen eines neuern Kaltſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden. 207, 710.
v. Salis - Marſchlins, Ulyſſ., hinterlaſsne Schriften. 2s Bdchn. EB. 96, 768.
Sambuga, J. A., ſ. Auf die Feyer der erſten heil. Communion.
Schaller, K. A., üb. die Moralität des gewöhnl. Spiels. 227, 865.
Schaul, J. B., ſ. *v. Voltaire*.
Schinz, H. R., ſ. J. J. *Römer*.
Schloſſer, Fr. Ch., Leben des Theodor de Beza u. des Peter Martyr Vermili. 222, 825.
Schmidt, V. H., ſ. Geſchichte des heutigen Europa.
Schreib-Kalender, neuer, auf das J. 1810; ſammt dem Regimentsbüchlein des Cantons Bern. EB. 92, 732.
Schütze, J. Fr., humoriſtiſche Novellen. EB. 92, 733.
Schwäbl, Fr., X., der beſte Rath für ſtudierende Jünglinge. EB. 86, 687.
Skrifter af det ſkandinaviske Literaturſelſkabs. 2n — 4n Jahrgs 1s Qrtl. EB. 89, 705.
Spazierfahrt nach Moskau. 218, 798.
Spiller v. Mitterberg, Ch. H. L. W., diplomat. u. actenmäſsige Nachrichten von den wohlthät. Stiftungen u. verſchiednen gemeinnützigen Inſtituten in der Stadt Coburg u. auf dem Lande. 234, 921.
Steengrafe, M., ſ. D. *Braubach*.
Stolzenburg, Ch., neues Leſebuch zur leichtern Erlernung der griech. Sprache. 1e Abth. 2e verm. Aufl. EB. 95, 760.
Streber, Fr. Ign., Verſuch einer Geſchichte des Königl. Münzkabinets in München. 236, 937.

T.

Tempe; ein Taſchenbuch f. J. 1809. ſ. F. *Loos*.
Thomaſſen a Thueſſink, E. J., over de voorbehoedingsmiddelen tegen de Kinderpokken. EB. 88, 702.
— — Vervolg van Waarnemingen over de Vaccine of Koepokken. EB. 88, 702.
— — Waarnemingen over de Vaccine. EB. 88, 702.
Thorlacius, Birg., Proluſiones et Opuſcula academica. EB. 88, 697.
Travels, the, of Capts. *Lewis* and *Clarke* from St. Louis — — to the Pacific Ocean. 232, 905.

U.

Uhlhorn, D., Entdeckungen in der höhern Geometrie, nebſt Prüfung der von A. W. *Wlochatius* aufgeſtellten elementar-geometr. Auflöſung des *Deliſchen* Problems. 229, 881.

V.

Vater, J. S., Grammaire abrégée de la langue allemande. 237, 950.
de Vernon, P., Grammaire françoiſe à l'uſage des Allemands. Neue, mit einem franz. Leſebuch von J. G. *Cleminius* verm. Aufl. EB. 86, 688.
Virgilii, P. M., opera, med ſvenſka anmärkningar; utgifne af Lars *Hammarſköld*. 1r Th. 230, 896.
Völlinger, J. A., von den Gränzen des Rechts, der Moral u. der Klugheit. 227, 870.
v. Voltaire's Semiramis; aus dem Franz. von J. B. *Schaul*. 222, 831.

W.

Weber, G. M., Grundſätze des Bamberg. Landrechts, nebſt Parallele des Würzburg. Rechts u. ſämmtl. Provincialrechte d. Baier. Staaten. 1 u. 2n Thls. 1 u. 2e Abth. 228, 879.
Wendland, J. Ch., Collectio Plantarum, tam exoticarum quam indigenarum. 1n Bds. 5 u. 6s H. u. 2n Bds. 1s H. EB. 95, 753.

Z.

Zachariä, A., die Geſchichte der Römer. 223, 837.
Zöllner, J. Fr., ſ. Geſchichte des heutigen Europa.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 93.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abegg in Heidelberg 234, 925. *Batz* in Bamberg, 237, 952. *v. Buch*, Legr. 227, 871. *Hand* in Leipzig 225, 856. *Harles* in Erlangen 214, 768. *Heger* in Heidelberg 237, 952. *v. Hohnhorſt* in Mannheim 234, 925. *Huſchke* in Roſtock 234, 925. *Kolbe* in Deſſau 227, 871. *Krach* in Bamberg 237, 952. *Kurakin*, Fürſt Alex., 219, 808. *Linck* in Roſtock 219, 808. *Nägele* in Heidelberg 237, 952. *Paſſow* in Weimar 225, 856. *Raupach* in Liegnitz 225, 856. *Reinbeck* in Stuttgart 227, 871. *Sponitzer* in Küſtrin 219, 808. *Száſs* aus Siebenbürgen 229, 888. *Thilo* aus Heidelberg (bisher in Kurland) 214, 768. *Veillodter* in Nürnberg 227, 872. *de Villefoſſe, Heron*, in Paris 227, 872. *Walz* in Stuttgart 214, 768. *de Wette* in Heidelberg 237, 952. *Wiggers* in Roſtock 234, 925.

Todesfälle.

Darbes in Berlin 220, 815. *Iken*, Deth., in Bremen 220, 816. *Lenoir* in Paris 215, 775. *v. Montgolfier* in Paris 213, 760. *Saluce* in Turin 213, 760. *Thouret* in Paris 213, 760. *Wenk* in Leipzig 215, 775.

Digitized by Google

Univer-

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Baden, Aufhebung des Verbots, auswärtige Universitäten zu beziehen 237, 951. *Berlin*, Akad. der Wissensch., öffentliche Sitzung zur Geburtsfeyer des Königs, aufgenommene Mitglieder, Preisfr., Preiserth. 233, 920. — Universität, Eröffnungs-Termin, Anfang der Vorlesungen, angestellte Professoren, Einladungen an Gelehrte zu Privat-Docenten 225, 855. *Commotau*, Gymnasium 229, 888. *Erlangen*, physikal. medicin. Societät, öffentl. Sitzung, Anzahl der Mitglieder, neuaufgenommene 224, 844. *Giessen*, Universf. 237, 952. *Göttingen*, Gesellsch. der Wissensch., Versammlung zu Ehren der verstorb. Mitgl. *Meiners* und *Brandes* 209, 727. — Preisfr., verläng. Termin 214, 767. *Harlem*, Societät der Wissensch., eingegangne Preisschriften, Preiserth., wiederholte erhöhete u. neue Preisfr., ernannte Mitglieder 213, 753. u. f. 224, 841. u. f. *Heidelberg*, Universf., Frequenz der Studierenden, Grosherzogl. Baden. Verordnung an die Vorsteher von Lyceen und Gymnasien, die auf die Universf. zu entlassenden Schüler betr. 219, 807. *London*, *Linne*ische Societät, jährl. Versammlung 209, 717. *Oesterreich*, Studienanstalte 229, 887. *Paris*, Institut der Wissensch., Preiserth 209, 728. — Klasse der alten Gesch. u. Literatur de Nationalinstituts, öffentl. Sitzung, Preiserth. 214, 76 *Warschau*, Gesellsch. der Wissensch., öffentl. Sitzunge Preisfr., Preiserth. 233, 917. u. f. *Wien*, Universf. Thier-Arzney-Institut; Lehranstalten, Missbräuch derf. 229, 887 u. 888. *Zürich*, diesjähr. Kunstausste lung 223, 837.

Vermischte Nachrichten.

Bemerkung, literar. zu Nr. 158. der A. L. Z. d. J das Märzheft des Archivs für Geographie, Historie u. w. betr. 215, 775. *Copernicus* war ein Pole, vielleicht auch Deutscher zugleich 208, 719. *v. Goes*, Geschenk an die Klagenfurter Lyceal-Bibliothek 229, 888. *Hein le's* zu Augsburg, u. eines ungenannten Mechanikers zu Lucca, erfundene Flachs-Spinnmaschinen 226. 863. Unterstützung, Königl. Westphälische, den Sohn de Prediger *Witte* betr. 234, 926.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Penzenkuffer in Nürnberg, Franz. Vorbereitungs-Cursus 235, 929. *Rotermund* in Bremen, Fortsetz. des *Jöcher*ischen allgem. Gelehrtenlexicons 224, 845.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Anonyme Ankünd. 231, 902. *Bauer* in Leipzig 238, 953. Bureau für Lit. u. Kunst in Halberstadt 231, 902. *Creutz*. Buchh. in Magdeburg 235, 931. *Crone*. Buchh. in Osnabrück 231, 902. 235, 935. *Curt*. Buchh. in Halle 217, 785. *Dieterich* in Göttingen 238, 954. *Fleischer*. Buchh. in Leipzig 235, 929. *Fleischmann* in München 235, 935. *Frommann* in Jena 217, 788. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 235, 935. *Geistinger* in Wien 221, 817. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 217, 785. *Hammerich* in Altona 221, 819. *Heinrichshofen* in Magdeburg 221, 820. 235, 929. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 224, 847. *Heyse* in Bremen 231, 898. 235, 930. *Klüger*. Buchh. in Rudolstadt 217, 787. 221, 820. *Korn*, W. G., in Breslau 217, 788. *Kümmel* in Halle 224, 845. *Kupfer* u. *Wimmer* in Wien 236, 936. *Kupferberg* in Mainz 217, 785. *Leske* in Darmstadt 231, 901. 235, 929. *Maucke* in Chemnitz 217, 789. 221, 819. *Meyer*. Buchh. in Lemgo 238, 957. *Palm* in Erlangen 238, 955. *Perthes* in Hamburg 221, 817. *Reclam* in Leipzig 231, 897. 235, 931. *Salfeld* in Berlin 238, 953. 958. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 217, 787. 235, 930. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 231, 897. 903. *Stein*. Buchh. in Nürnberg 231, 898. 235, 932. 238, 958. *Thomann* in Landshut 217, 789. *Voss*. Buchh. in Berlin 238, 955. Waisenhaus-Buchh. in Halle 221, 821. 224, 847. *Weygand*. Buchh. in Leipzig 231, 901. *Wilmans* in Frankf. a. M. 221, 818. 224, 846.

Vermischte Anzeigen.

Auction eines Münzkabinets in Hamburg 231, 904. — von Büchern in Halle 231, 904. — — *Nösseltsche*, Aufschub derf. 238, 960. *Dietrich* in Göttingen an *Gaßler* in Wien wegen Nachdrucks der Lichtenberg. Schriften 221, 824. — — heruntergesetzte Kalender-Preise 238, 960. *Fleischmann* in München hat ein Exemplar A. L. Z. Jahrg. 1787 — 1804 zu verkaufen 231, 904. *Hammerich* in Altona, herabgesetzter Verkaufspreis von *Kuppermann's* vollständ. Notariats-Kunst 217, 792. *Ideler* in Berlin, Danksagung an den Recensenten der von *Constantini* herausg. *Scelta di prose italiane* in der Jen. Lit. Zeitung 235, 936. Kunst- u. Industrie-Compt. in Amsterdam, *von Massenbachs* Memoiren sind mit dem 3n Bde geschlossen, Verzichtleistung auf die Fortsetz. derf. 224, 848. *Kupfer* u. *Wimmer* in Wien, Verlagsrechtkauf von *Schmidt's* Lehrb. der Methode Arzneyformeln zu verfassen 235, 936. *Maurer*. Buchh. in Berlin hat ein Expl. der *Schröckh*'schen Kirchengesch. 1—34r Bd. für 30 Rthlr. zu verkaufen 217, 790. *Reuger*. Buchh. in Halle, Bücherverkauf 231, 903. *Schiegg* in Leipzig, Büchergesuch 224, 848. *v. Schütz* in Magdeburg, heruntergesetzte Bücher- und Musikalien-Preise 217, 790. 221, 822.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google